Digitized by Google

BA 2 Per. 26-1

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

Digitized by Google

<36602008720011

<36602008720011

Bayer Staatsbibliothek

Digitized by Google

5 Pr. 26-1

Illustrirte Zeitung

Wöchentliche Nachrichten

über alle

Ereignisse, Zustände und Persönlichkeiten der Gegenwart.

Erster Band.

Mit 650 in den Text gedruckten Abbildungen

Monat Juli bis December 1843.

Leipzig

Verlag der Expedition der Illustrirten Zeitung.
J. J. Weber.

Gm 57

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem wir mit dem geschlossenen ersten Bande der Illustrirten Zeitung uns zunächst an solche Leser wenden, die bisher noch nicht unsere Leser waren, dürfen wir uns nicht ersparen, einen flüchtigen Blick auf das Entstehen und den Fortgang dieses Unternehmens zu richten. Es wurde dasselbe bei der ersten Ankündigung mit eben so viel Interesse als Zweifel begrüßt; man fand die Idee ansprechend, ohne sie ganz zu begreifen, und zweifelte eben so wohl daran, ob wir im Stande sein würden, unsere Versprechungen zu erfüllen, als daran, ob die Verlagshandlung im letzten Falle bei dem gestellten Preise werde bestehen können. Vielleicht haben wir selbst am wenigsten gezweifelt, denn wir hatten schon vor dem Beginn unsere Kraft erwogen, und wir wußten, daß es in Deutschland für gediegene Leistungen noch ein überaus großes Publicum giebt. Unsere Zuversicht hat uns nicht getäuscht und wir übergeben denen, welche theils überhaupt keine Freunde periodischer Lecture sind, theils vielleicht nur abwarteten, was aus dem Kindlein werden wollte, ein Werk, über dessen dauernden Werth die allgemeine Stimme sich bereits so entschieden und so günstig ausgesprochen hat, daß wir uns getrost auf diese Stimme berufen dürfen.

Wir bringen, was wir wollten, eine lebendig gewordene Geschichte der Gegenwart; nicht was Einige hoffen und wünschen, nicht Voraussetzungen, die der nächste Tag Lügen straft, nicht Belege zu vorgefaßten Meinungen, sondern eine einfach kurze und treue Geschichte dessen, was wirklich geschehen ist, in übersichtlicher Weise zusammengestellt und so weit es uns bei dem, wenn auch großen, doch für das ungeheure Feld, welches wir für unsere Mittheilungen abgesteckt haben, noch zu engen Raume gestattet war, durch einzelne Ausführungen und im Ganzen durch 680 meist gelungene Illustrationen erläutert.

Unsere Leser sehen neben den Begebenheiten des Tages die Ereignisse der Natur, neben den glänzenden Thaten des Heerführers die anspruchlose Thätigkeit des Gelehrten, neben den neuesten Erfindungen menschlichen Scharfsinnes die bedeutendsten Schöpfungen der Phantasie in bunter und dennoch geordneter Reihe vor ihren Augen

Digitized by Google

vorüberziehen, und noch niemals sind früher wie von uns die flüchtigen Bilder erinnerungsreicher Tage mit behendem Griffel festgehalten und einer spätern Nachwelt überliefert worden. Die ehemaligen Schüler der Pforta und die von St. Afra, die heitern Musensöhne von Erlangen, die Besucher von Ilmenau und Helgoland, die zahlreichen Theilnehmer des Lagers von Lüneburg, sie finden hier die Schauplätze ihrer Freuden und Leiden dem Gedächtniß bewahrt, und was in den denkwürdigen Stunden der Erinnerungsfeier ihre Herzen bewegte, hier steht es verkörpert vor ihnen.

Dürfen wir hoffen so Manchem als sinnvolles Andenken zu dienen und auf diese Weise unsere Versprechungen erfüllt zu haben, so dürfen wir auch ohne Furcht der Einsprache zu unsern Gunsten geltend machen, daß wir den Grundsätzen unwandelbar treu geblieben sind, zu denen wir uns vom ersten Beginnen an offen bekannt haben. Fern von allem Getriebe der Parteien haben wir gestrebt die Ereignisse des Tages von dem höchsten Standpunkte aus aufzufassen und mit gewissenhaftester Treue darzustellen; wir sind sorgsam bemüht gewesen jede einseitige Darstellung zu vermeiden und mit dem einzigen Maßstabe der Wahrheit und des Rechtes die Menschen und ihre Thaten zu messen. Unabläßig bedacht nur Thatsachen zu geben, haben wir nicht minderer Sorgfalt aufgewendet, diese Thatsachen rein und frei aus ihren Schalen zu lösen und so der Zukunft die Gegenwart im treuesten Spiegel zu zeigen.

Mit gleicher Gewissenhaftigkeit haben wir von unsern Spalten Alles fern gehalten, was die verschämteste Wange erröthen machen konnte, und wo sich uns eine Gelegenheit bot, haben wir das Gute, Schöne und Wahre in das Licht gestellt, in dem es am liebenswürdigsten erscheint, in das Licht der anspruchlosesten Nothwendigkeit. Unser Bemühen war darauf gerichtet, ein Hausbuch zu schaffen für solche Familien, die für eine Unterhaltung Sinn haben, die mit dem Nützlichen das Schöne verbindet, die belehrt, indem sie ergötzt, und wir freuen uns, daß die zahlreiche Theilnahme uns über die Erreichung gerade dieses Zweckes die vollständigste Beruhigung gegeben hat.

So bieten wir denn auch den Lesern, die uns noch nicht kennen, das, was wir besitzen, ein treues Bild der Gegenwart den Gegenwärtigen und Zukünftigen; Kopf und Herz der Menschen; ihre Sitten in Schein und Wahrheit; ihre Fortschritte und ihre Rückschritte, wie sie durch Wissenschaft, Kunst und Leben bedingt sind; ihre Regierungen, ihren Handel, ihre Vergnügungen und ihre Leiden; die Erziehung der Kleinen und der Großen; mit einem Wort die Ergebnisse des Lebens zurückgespiegelt von seinen Thaten, und mit der Lebendigkeit und der Treue aufgefaßt und dargestellt, welche das offenste Auge, die geschwindeste Hand und der beste Wille zu geben im Stande sind.

Leipzig, am 31. December 1843.

Die Redaction der Illustrirten Zeitung.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Illustrirte Zeitung.

№ 1. Leipzig, Sonnabend den 1. Juli. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummer 5 Ngr.

Inhalt.

Was wir wollen. — Hetene, Herzogin von Orleans. — Die Belagerung des Leidenzahns. — Die Eröffnung des Dramenmuſeums in London. — Der Kometen.

Demokamp. — Die Zwerg-Pflanz. — Das Hofbrauhaus in Dresden. — Ein Reiſemädchen, erzählt von Pauline Bonaparte. — Modenbericht. — Literariſche Anzeigen.

Was wir wollen

iſt in der That beinahe leichter in Ausführung zu bringen, als in klare und anſchauliche Worte wir Worten darzulegen, und dies nicht zuletzt aus dem Grunde, weil eine vollſtändige Entwickelung unſerer Aufgabe nur zu leicht den Verdacht erregen könnte, als ob wir mehr verſprechen, als wir zu halten beabſichtigen und im Stande ſein werden. Inzwiſchen iſt wohl das Eine noch das Andere der Fall; um aber auch den Schein der Ruhmredigkeit von uns entfernt zu halten, wollen wir ganz einfach die Hauptgeſichtspunkte angeben, von welchen wir bei Gründung dieſes Unternehmens ausgegangen ſind und hernach uns eine Probezeit von einigen Monaten erbitten, weil es unmöglich iſt, unſeren Plan binnen wenigen Wochen nach allen Seiten hin zu entwickeln.

Es iſt für Niemanden mehr ein Geheimniß, daß die Holzſchneidekunſt, ſchon vor Jahrhunderten der beliebteſte Schmuck der Bücher und vor wenigen Jahren zu gleichem Zwecke von der Typographie wieder aufgenommen, eine Stufe der Vollendung erreicht hat, welche auch den höchſten Anſprüchen eines ausgebildetern Kunſtſinnes entſpricht. Es liegen in England und Frankreich unſäglige mit Holzſchnitten verzierte Werke vor, welche die Wahrheit dieſer Behauptung verbürgen, und Deutſchland iſt in ſeiner Beziehung hinter ſeinen Vorgängern zurückgeblieben. Keine von allen zeichnenden Künſten iſt der Typographie ſo nahe verwandt, keine überreicht den gelungenen Holzſchnitt an Anſtand und vielfeitiger Anwendbarkeit. Die iſt von ihren Anfängen zu hoher Vollendung fortgeſchritten. Zuerſt wagte ſich dieſelbe nur an einige vereinzelte Werke, beſchritt hierauf das Feld der Naturgeſchichte und der Technik, ſtahl ſich dann mehr und mehr in die geſammte Literatur ein und eignet Alles von den Werken für Schule und Haus. Plötzlich warf ſie ſich auf die Erzeugniſſe der Poeſie und rang zu Tiefe der Erfindung und an Kühnheit der Ausführung mit den erhabenſten Genien um den Preis; die Dichter ſchienen und neu zu ſein, als ſie im Gewande dieſer Kunſt vor uns traten. Von der Muſe wendete ſie ſich den ernſten Hirten zu und war bemüht, nützlichen Kenntniſſen, wenn auch in rohen Formen, Eingang zu verſchaffen; dies erſte Erſcheinung der Pfennig-, Sonntags- und Rational-Magazine iſt noch in friſcher Erinnerung. Zuletzt vermählte ſie ſich dem Witze und der Satyre, nur noch darauf bedacht, ſich Beifall zu erwerben.

Dieſe Bewahrung einer guten Sache nun gibt und den Muth, die innige Verbindung des Holzſchnittes mit der Druckpreſſe zu benutzen, um die Tagesgeſchichte ſelbſt mit bildlichen Erläuterungen zu begleiten und durch eine Verſchmelzung von Bild und Wort eine Anſchauungsweiſe der Gegenwart hervorzurufen, von der wir hoffen, daß ſie das Intereſſe an Verſelben erhoben, das Begreifen erleichtern und die Rückerinnerung am vieles reicher und angenehmer machen wird.

Was immer ſich in der ganzen bekannten Welt ereignet, von den Großthaten der Fürſten an bis zu dem Ergebniß verborgenſter Forſchung, wenn es nur ein allgemeineres Intereſſe darbietet, gedenken wir unſren Leſern in wöchentlichen Berichten vorzulegen, und was von dieſen Mittheilungen der bildlichen Darſtellung zu genauerem Verſtändniß oder lebendigerem Eindruck bedarf, in möglichſt treuen und ſorgfam ausgeführten Holzſchnitten ihnen vor Augen zu bringen. Während wir aber dort uns vorzugsweiſe an Thatſachen und an die wirklichen Vorſchritte der Menſchheit halten und in ihnen gewiſſermaßen den nährenden Kern der Tagesgeſchichte in gedrängteſter Darſtellung zu geben gedenken, ſollen hier Kunſt und Wiſſenſchaft aufgeboten werden, um den Gehalt des Kernes nach allen Seitenſäften zu, offen zu legen.

Niemand ſtellt in Abrede, wie oft die klarſte Beſchreibung von Oertlichkeiten ein Dunkel läßt, welcher ein Blick auf Grundriß oder Karte verſcheucht, ſo daß mit dieſer Hülfe oft Worte nicht ſelten größeres Licht geben, als ſonſt ſehn Seiten. Wer hat wol ohne theure und ſeltne Karten die Schlangenwindungen des Cantonfluſſes, die verſchiedenen Befeſtigungen an denſelben, die Lage von Tſchinkiang und Nanking ſo deutlich vor Augen gehabt, um von den dadurch intereſſanten Begebenheiten des letzten chineſiſchen Kriegs ſich ein vollkommnes klares Bild machen zu können? Wie Wenigen ſind Karten von Afghaniſtan zugänglich geweſen, wie ſelten hat derſelben von Kaukaſien und wer hat ſich vom Engliſch-Amerikaniſchen Grenzſtreit eine richtige Vorſtellung machen können, der nicht zufällig einen Blick auf die Franklin'ſche Karte geworfen hat? Und gleiche Vortheile ideell bietet den Leſern unſerer Zeitung für die Zukunft die eine Art von Illuſtrationen durch Karten, Pläne und Anſichten dar. Eine nicht geringere Aushülfe verſprechen aber die Portraits der auf der Schaubühne der Welt mithandelnden Perſonen, von deren Ernnen oft die wahre Herstennennung meiſt ſicher alſo von dem entſcheidenden Worte gelesen wird. Was that nicht bei Begebenheiten von tragiſchem Charakter die bibliſche Darſtellung, und wen ſollte es nicht intereſſiren, wenn er von dem Morde des Stero und von dem Proceß von Gaumarten lieſt, dem Ort des Verbrechens und ſelbſt den Grundriß der Wohnung, in welcher ſich das Entſetzliche zutrug, vor Augen zu haben? Wer nimmt jetzt nicht Theil an der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens und wie Wenige ſind doch verhältnißmäßig in der Lage geweſen, ſolchen Verhandlungen an Ort und Stelle beiwohnen zu können, wie viel muß es daher zur Verſtändigung beitragen, ein öffentliches Gericht in voller Sitzung, und den Angeklagten mit ſeinen Richtern im Bilde vor ſich zu haben? Und in ähnlicher Weiſe erſtreckt ſich der Werth der bildlichen Darſtellung auf alle Lebensſtreife, auf Menſchen und Thiere, auf Stadt und Land, auf Berg und Thal, auf Künſte und Wiſſenſchaften. Die Länder- und Volkerkunde, die Sittenſchilderungen, für das Verſtändniß des Lebens von höchſter Bedeutung, entheben ohne Bilder der Hälfte ihres Reizes, und Städte, Bauwerke und Denkmale, die ſchon längſt die öffentliche Aufmerkſamkeit in ungewöhnlichem Anſpruch nahmen, erhalten nur durch bildliche Darſtellung die volle Bedeutung in der Gegenwart der Berufsfreunde, die ihnen gebührt. Oder wird es nicht Hunderte und Tauſende geben, die Leſſing's Haus, die Bürger's Carl V. nicht haben ſehen können, und die es uns nun Dank wiſſen werden, wenn wir ihnen von dem, was das Tagesgeſpräch bildet, an dem ſie nicht Theil nehmen können, weiß ſie die Originale nicht geſehen haben, durch einen tuchtigen Holzſchnitt mindeſtens einen lebendigen Eindruck verſchaffen; entdehren ſie auch die Pracht der Farben, die Geiſt des Bildes wird ihnen doch nahe gebracht, ſie erhalten die Stelle beſſelben und die unbeſtimmten Ideen nehmen die Geſtalt der Wahrheit an; ſie mögen es kennen und lieben lernen.

Was aber von Gemälden, gilt in noch weit höherem Grade von öffentlichen Feſten und Aufzügen, von Theaterſcenen, von Trachten und Decorationen, die dem Verſtande die durch Beſchreibung, wol aber auf den erſten Blick durch ein treues Bild nahe gebracht werden; und wenn es vielleicht noch vor einem Jahrzehend ein thörichtes Unterfangen geweſen ſein würde, ein Unternehmen, was das zufrige, ſuſtend auf die Theilnahme Deutſchlands an den Zuſtänden in England, Frankreich und Amerika zu bauen, ſo hat der immittelſt in nicht zu berechnendem Maße gefliegene perſönliche Verkehr ſowol, als die politiſche Nothwendigkeit, unſere Blicke vom Inlande ab in das Ausland zu richten, verbunden mit den Stimmungen eines langen Friedens ſo vielfache und innige Beziehungen hervorgerufen, daß wir überzeugt ſind, daß unſere Mittheilungen von dort in Deutſchland eben ſo willkommen ſein werden, wie unſere Mittheilungen von hier dort, als die Veranſtaltung zu einem neuen und innigern Austauſch der geiſtigen Lebenserneuerungsſchatz der drei eng verbundenen Völker, in der That willkommen geheißen worden ſind.

Allein wir beabſichtigen, nicht bloß für Belehrung, ſondern auch für eine angenehme Unterhaltung unſerer Leſer

Digitized by Google

in gleich umfassender Weise Sorge zu tragen und außer dem, was Theater und Matinée darbietet, geben wir namentlich auch Compositionen, vorzugsweise von Volksliedern und solchen Tonwerken, deren allgemeines Ansprechen mit einiger Sicherheit wir hoffen. Es darf aber auch in einem Blatt, welches für die Bedürfnisse der großen Mehrzahl der Gebildeten berechnet ist, die Berufsschilderung derer nicht fehlen, welche in ihrem Anschauen wie in ihrem Sein das Schöne vertreten: der Frauen, und wir werden sie sie sorgen durch eine Auswahl der besten illustrirten Romane und Erzählungen aus der Heimath und der Fremde, sowie durch einen Modebericht, dem die neuesten und eleganntesten Zeichnungen beigegeben sind, die sinnvollen Frauen um so mehr zu Statten kommen werden, da sie nur Schnitt und Form geben, die Wahl der Farben, die höchste Aufgabe des wahren Geschmacks, dem eignen Schönheitsinn überlassend.

Aber auch die fröhliche Jugend, sie, noch im Vollgefühle der Kraft und von einem Vorurtheil befangen, im unbestrittenen Besitze des Ideals, das offenste Auge und die unbefangenste Stimmung für die Schwächen der menschlichen Gesellschaft hat, soll nicht leer ausgehen und wir werden durch eine reichliche Menge von Räthseln, Carricaturen, Wortbeiste, Räthsel, Charaden, Spiele und Schachaufgaben für ihre Unterhaltung in einer Weise besorgt sein, die den Geist anregt und fördert und nicht wie so viele Gegenstände der Unterhaltung, die derselben dient und dort geboten werden, Herz und Kopf verwirrt. Die Jugend soll vor allem Dingen unbefangen, lebensmuthig und fröhlich sein; wir hassen diese jungen Greise, die jetzt in den Straßen herumschleichen und was wir dazu beitragen können, sie wieder lachen zu machen und wäre es über sich selbst, das soll redlich geschehen.

So wollen wir versuchen, dem ernsten Manne, der sinnigen Frau und der fröhlich aufwachsenden Jugend in unsern Spalten gleiche Genüge zu thun und Niemand glaube, daß wir die Wichtigkeit unserer Aufgabe verkennen, oder die Schwierigkeit derselben zu gering anschlagen.

Je mehr wir uns zu bescheiden haben, daß wir allen übrigen Zeitungen in Bezug auf die Neuheit unserer politischen Mittheilungen nachstehen müssen, desto aufsichtiger werden wir uns bestreben, unsern Lesern einen eben so vollständigen als treuen Ueberblick der Tagesereignisse zu gewähren und die Politik selbst von dem höchsten menschlichen Standpunkte aus auffassen und zu behandeln. Frei von jedem selbstsüchtigen Zweck werden wir sorgsam bemüht sein, jede einseitige Darstellung zu vermeiden, an Alles, was geschieht, den alleinigen Maßstab des Rechtes und der Wahrheit zu legen und, soviel an uns ist, dafür zu thun, daß dieselben in jedem Staate und in jedem Verhältniß zur endlichen unbestrittenen Herrschaft gelangen. Wir werden mit den Mäßregeln, nicht mit den Menschen zu thun haben, es wäre denn, daß tückische Männer die Bereitwilligkeit rückhaltslos zu tadeln, und wir werden dann weder nicht fragen, welchem Range und welchem Stande der Mann angehört, wir werden dem Manne aus dem Volk, wie dem Manne auf dem Throne, dem Organe der Regierung, wie dem Grundherrn der Nation gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und wie oft es für unsere Pflicht halten werden, dem Armen gegen den Reichen, dem Unverdrossenen gegen den Zwingherrn unsern schwachen Beistand zu gewähren, so werden wir auch kein Bedenken tragen, das Gute, das von ihnen gewollt wird, gegen Vorurtheile und Anfeindungen in Schutz zu nehmen und richtige Ansichten bis in die untersten Classen des Volkes zu verbreiten, eine Mühe, auf welche wir um so größeres Gewicht legen, da wir hoffen dürfen, Eintritt in den Palast zu finden und doch gleichzeitig die Thür der ärmsten Hütte unbeschlossen und geöffnet zu sehen.

Und von gleich ernstem Standpunkte fassen wir unsere Aufgabe in Beziehung auf die unterhaltenden Gaben dieser Blätter. Wenn wir vorhin die Frauen die Hüterinnen der Sitte und die Pflegerinnen des Schönen nannten, so wollen wir gewiß nichts dazu beitragen, die edle Röthe der Schaamwon ihren Wangen zu vertreiben und sie einzuweben in die Mysterien eines verworfenen Lebens, wie wenig wir auch auch verbergen, daß für ihre Entartung nur sie viel bereits gefehlen ist und daß es nicht an unsern Dichtern fehlt, wenn wir noch keine neue Messaline die letzten Schleier weiblicher Zurückhaltung haben zerreißen sehen. Wir wollen unsere Frauen unterrichtet, aber nicht gelehrt; tief fühlend, aber nicht empfindsam; ihrer Würde bewußt, aber nicht sich ihrer Stellung überhebend; und vor allen Dingen wollen wir dieselben keusch und züchtig und es wird unsere angelegentlichste Sorge sein, von unsern Spalten Alles fern zu halten, was auch nur der kleinsten Eine zum Aergernis gereichen könnte.

Und haben wir schon oben ausgesprochen, was wir unserer Jugend wünschen, so haben wir auch bereits dargelegt, was wir derselben bieten: eine unverdorbene, kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Herz; Erweiterung des Blickes über die engen Grenzen des Vaterlandes und dadurch ein helles Licht für die heimathlichen Zustände; Ermunterung zur fröhlichen Thatenlust und dabei Festhaltung des rechten Zieles; einen Sammelplatz für die volle Jugendkraft und dabei die sicherer Bahnung des rechten Maßes. Das jugendliche Deutschland soll unser Streitgenoß sein für Alles, was gut und echt und menschlich und weiß und gerecht ist; es soll mit uns kämpfen für den Frieden im Lande, für eine gerechte Regierung und für einen menschlichen Fortschritt, nahe auf die gedrückten Classen des Volkes, und es soll von uns lernen, wie das Streben nach Freiheit und Gleichheit sich vereinigen läßt mit der Achtung gegen die Regeln des Verstandes und die Sitte und mit den Anforderungen, welche die Gesellschaft an uns zu machen berechtigt ist, und wie die öffentliche Wohlfahrt an Ordnung und Recht die sichersten Grundlagen hat.

Fassen wir daher das Gesagte noch einmal zusammen, so wollen wir den Männern die gründlichste Belehrung, den Frauen die angenehmste Unterhaltung und der Jugend die kräftigste Anregung zu einem reichen und thatkräftigen Leben bieten; wir möchten ein Buch sein, welches in keiner Familie fehlt und welches jedem Glieds die willkommensten Mittheilungen bringt; welches in der größten Stadt und in dem abgelegensten Dorfe seine Freunde hat, und welches Niemand auf der Hand legt, ohne etwas darin gefunden zu haben, was ihm neu oder nützlich oder angenehm war. Und so sagne Gott unser Beginnen, welches nur dann vollständig gelingen kann, wenn es den allgemeinsten Anklang findet.

Illustrirte Nachrichten.

Helene, Prinzessin von Mecklenburg, verwittwete Herzogen von Orleans.

An der Straße von Berlin nach Hamburg, nahe beim Eintritt in das reiche und fruchtbare Großherzogthum Mecklenburg, erhebt sich ein Städtchen, das dem Reisenden einen ebenso überraschenden als erfreulichen Anblick gewährt; es ist dies Ludwigslust, eine der lieblichsten und anziehendsten Städte Deutschlands. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Ludwigslust nur ein Jagdschloß, allein im Jahre 1756 verlegte der Großherzog Friedrich seinen Hof dahin, erbaute ein Schloß, eine Kirche, Häuser für seine Officiere und legte mehre breite und elegante Straßen an.

Der Großherzog Friedrich Franz setzte das Werk seiner Vorgängers fort; er verschönerte das Schloß und umgab es mit einem Park. Sein Geschmack an schönen Künsten und Naturwissenschaften bestimmte ihn eine Gemäldegallerie, ein mineralogisches und ein Muschelkabinet anzulegen, welche gestehen zu werden verdienen. Ludwigslust erwuchs durch die Gunst zweier Fürsten in kurzer Zeit zu einer ausgezeichneten Stadt. Es gibt nichts Gemüthlicheres, als die Ansicht der nach holländischer Art gebauten Häuser und seiner durch Trottoirs gezierten Straßen, die von einer doppelten Reihe von Linden beschattet werden. Nichts ist anziehender als die Ansicht des Schlosses mit der klaren Cascade unter den Fenstern und den grünen, von einer Reihe Wohnungen umschlossenen und von der Kirche begrenzten Plätzen.

In dieser heitern Hauptstadt der Fürsten und des Adels von Mecklenburg wurde die Prinzessin Helene, Herzogin von Orleans, geboren. Ihr Vater war der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig, ein Fürst so sanft als edelmüthig, so genaßsinnig als hochherzig; ihre Mutter war die junge Herzogin Caroline von Sachsen-Weimar; und dem Großvater ihrer Ahnen zeigte man mit jüngst ihr Bild, das von rührender Schönheit und bewunderungswürdiger Geiste spricht. Erzogen zu Weimar in jenem großen literarischen Zeitabschnitt, der diese Stadt berühmt gemacht, inmitten einer poetischen Hofes, dem die Namen eines Schiller und Goethe Unsterblichkeit gesichert haben, inmitten der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands und fremder Lande, die sich mit Stolz unter den liebreichen Schutz der weimarischen Fürsten begaben, zeichnete sich Caroline bald durch die seltensten Tugenden des Geistes und Herzens aus. Weimars Einwohner nannten sie nur ihren Schutzengel, und Goethe, der sie seit ihrer Geburt aufwachsen sah, sagte von ihr: „es war ein himmlisches Gemüth!“

Durch Vater und Mutter wurde die Herzogin von Orleans mit allem ausgestattet, was den Namen der Fürsten in die Herzen der Völker gräbt, mit allem, was ihr Gedächtniß in den Augen der Künstler und Dichter veredelt, während sie durch ihre Abkunft mit den ältesten und mächtigsten Familien des östlichen Europas verwandt ist. Ein Prinz von Mecklenburg regierte über Schweden; ein anderer, der tapfere Moreau, eroberte und unternahm einen Theil jenes unermeßlichen Reiches, das noch heutigen Tages unter der Selbstherrschaft des Hauses Romanow steht. Die Genealogen führen die Geschichte der mecklenburgischen Fürsten bis in das graue Alterthum zurück und lassen die Verweigungen dieses Geschlechts über den ganzen Norden sich ausbreiten. Ganz neuerlich noch hat der gelehrte Finn Magnussen ihre Verwandtschaft mit Regnar Lodbrok, dem berühmten Helden der scandinavischen Sagen, nachgewiesen. —

Ueber die von so reichen Tugendglanze umgebene Wiege stieg indessen ein Unglücksstern auf. In ihrem zweiten Lebensjahre verlor die Herzogin von Orleans ihre Mutter. Von neuem vermählte sich die Mutter am 3. April 1818 mit der Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg; allein nach anderthalb Jahren entriß der Tod diesen Fürsten seinem Volke und der Liebe seiner Kinder. Schon hatte die Herzogin von Orleans einen jüngern Bruder verloren und so blieb ihr nur noch ein einziger, den sie zärtlich liebte; allein auch ihn sah sie in dem Alter erblechen, wo er seiner Familie und seinem Lande die schönsten Hoffnungen verbrand, in dem Alter, wo er sich vorbereitete, seinen väterlichen Vorfahren würdig folgen zu können; im Jahr 1834 verwahn sie seinen letzten Athemzug.

Im Parke des Schlosses Ludwigslust, mitten in einem Buchenwäldchen, bemerkt man eine in einfachem aber großartigem Style erbaute Kapelle. Hier ruhen unter einem grüftertartig gebildeten Gewölbe die sterblichen Ueberreste der Verstorbenen bis zum jüngsten Tage. Beim Anblicke dieses Grabmals müssen sich der Gedanke gläubiger Hoffnung mit der Gestalten der Trauer und des Schmerzes. Das Gewölbe, welches dasselbe bedeckt, ist blau, mit Sternen besäet, wie der Himmel einer schönen Sommernacht und die Ueberschrift der Pforte spricht von dem Glücke derjenigen, die, nachdem sie aus diesem Leben geschieden, sich jenseits wiedersehen. Diese Kapelle ist für die treuen Mecklenburger eine Art Wallfahrtsort. An dem Tage, als ich sie besuchte, trat eine alte Bäuerin aus der Umgegend von Schwerin hinein, die Hände gefaltet, das Gesicht betrübt. Sie betete und in ihr Gebet schloß sie gewiß Vergangenheit und Zukunft ein, und die Namen Derjenigen, die nicht mehr waren, wie der noch Lebenden.

Obgleich die Vorsehung der Herzogin von Orleans die süßesten und heiligsten Familienbande zerriß, so gab sie ihr doch in der zweiten Gemahlin ihres Vaters eine mitfühlende Stütze, eine Mutter voll inniger Zärtlichkeit und unermüdlicher Ergebenheit, ein edles Herz, verklärt durch Wiederwärtigkeiten, eigenen und fremden Leiden geöffnet, erhaben und gestählt durch Liebe zum Guten und durch

Digitized by Google

Pflichtgefühl; eine treffliche Frau, bestimmt in ihren schönsten Tagen sich in den Wittwenschleier zu hüllen, frühzeitig geweiht in religiösem Glauben einen Widerhalt gegen Unglücksfälle dieser Welt, so wie in dem Schatze der Wissenschaften wahre Ruhe zu finden, die auch unserer auf die ist, welche Macht und Vermögen gewähren. So war die, welche die Herzogin von Orleans mit Zuziehung gewählter Lehrer und einer trefflichen Erzieherin leitete bat; sie war es, die durch unermüdliche Sorgfalt, durch gemeinsame Liebe, durch geistreichen Unterricht die bertzlichen Gaben entwickelte, die der Himmel der Prinzessin verliehen; sie war es, die sie Schritt für Schritt ins Leben eingeführt, die ihre erste Lektüre und ihre ersten Gedanken überwacht hat, wobei sie alle Umstände benutzte, um dem Geist der Prinzessin die richtige Stimmung, und ihrer Seele eine fromme Erhebung zu verleihen; sie war es, welche sie einst nach Frankreich zur königlichen Hoheit begleitete, die so glänzend begangen und auch so bald in tiefe Trauer gehüllt wurde und die ist es, die bei der Rückkehr des schrecklichen Unglücksfalls vom Ende Deutschlands herbeieilte, um ihr fromme Tröstungen und neue Beweise ihrer Zärtlichkeit zu bringen.

Die Erbgroßherzogin-Mutter verbrachte zu Ludwigslust mit ihrer Aboptivtochter zwanzig Jahre, die nur der Einsammlung von Erfahrung, dem Unterrichte, guten Büchern und erhebenden Gedanken gewidmet waren. Sie bewohnte eins der Häuser, welches Friedrich an den grünen Plätzen erbauen ließ, die sich bis zur Kirche erstrecken. Die Wohnung der Grimmobner in der großherzoglichen Residenz, Arme wie Reiche, war von ihr gekannt und gern mitunter sie sich ihren Interessen, kam sie ihren Bedürfnissen entgegen. Oft war sie ihnen Beschützerin, Berathervin und Unterstützerin und lehrte dadurch ihre Tochter die Existenzen des Wohlthuns und des Mitgefühls kennen. Ein Theil des Tages ward darauf verwendet, über das Wohlbefinden ihrer Umgebung zu wachen, der übrige Theil war gewidmet Gesellschaften, der Lektüre, dem Studium der Künste, der Literatur, der Geschichte, Abschreiben Spaziergängen im botanischen Garten, wo die Großherzogin selbst Hatte anlegen und mit ihr den neuesten und seltensten Pflanzen versehen lassen, gewidmet.

Gewohnlich vertiefen beide Zurückkunft beim Beginn des Sommers ihren stillen Aufenthalt und besuchten einige der schönsten Gegenden und der merkwürdigsten Städte Deutschlands. Sie hielten sich in Jena, Berlin, Leipzig und Weimar auf, betrachteten die Denkwürdigkeiten und Monumente und unterhielten sich mit den berühmtesten Männern der Städte, wo sie sich dem befanden. Weiter wollte wol bei Vortheile einer solchen Erziehung verkennen? Und hat nicht die, welche sie mit so viel Gesit unternommen und mit so viel Liebe festgesetzt hat, ihre Hoffnungen herrlich erfüllt gesehen und den Lohn dieser zärtlichen Unterrichts in den glücklich erzielten Erfolgen empfangen?

Man muß in Deutschland und namentlich in Mecklenburg gewesen sein, um zu wissen, welch hohe Achtung und Liebe die Herzogin von Orleans bei Allen unsächtet, die sie näher kannten. Seitdem sie Ludwigslust verlassen, haben sich die Blicke der ganzen Bevölkerung dieser Stadt nach Frankreich gewendet. Man hat auf französische Blätter abonnirt und erwartet ungeduldig die Nachrichten aus Paris. Sobald das Blatt durch den Postboten ankommt, schlägt man die erste Seite auf und sucht nur die Zeile, in welcher, wie man hofft, der Name der jungen Herzogin steht. Jedermann folgte ihr mit zärtlicher Sorge bei ihrer Abreise nach Frankreich, und jede Familie spricht noch jetzt von ihr wie von einem geliebten abwesenden Kinde, das man sich wiedersehnen freut. In Folge dieser Liebe, die weder der Zeit gebrochen, noch der Abwesenheit vermindert hat, liebt man auch das Land, das die Herzogin aufgenommen, und wünscht es mächtig, friedlam und glücklich zu sehen; denn in den Gedanken der guten Bewohner von Ludwigslust verknüpft sich das Schicksal von Frankreich mit dem der jungen Prinzessin. Nirgends hegt man bessere Wünsche für den Ruhm und die Wohlfahrt Frankreichs und Keinem wird mehr Aufmerksamkeit erwiesen, als der nach Frankreich geht oder von dort zurückkehrt.

Das eigentliche Volk hegt für die Prinzessin, die unter seinen Augen aufgewachsen ist, dieselbe Achtung und Ergebenheit. Die niedern Klassen können, in ihrer Unwissenheit, den Lebensverhältnissen der Herzogin nicht so folgen, wie die, welche die auswärtigen Angelegenheiten lesen und Zeitungen lesen; und so sehen sie sie heutigst Tages noch, wie sie in glücklicher Jugendzeit die Straßen und den Park der Residenz, wohlwollende Blicke und freundliche Worte spendend, durchwandelte. Eines Tags nahm ich einen Lohnwagen, der mich von Ludwigslust nach Schwerin bringen sollte. Unterwegs unterhielt ich mich mit dem Kutscher, einem biederen Greise, der mich durch seine lebhafte Physiognomie und seine naiven Erzählungen ergötzte. Nachdem ich mich mit ihm über das Wolfsthümliche seines Landes, über das Schloß zu Schwerin und die Dämme von Doberan unterhalten, fragte ich ihn, ob er die Herzogin von Orleans gekannt habe? Bei dieser Frage neigte er den Kopf und betrachtete ein Stillschweigen wie ein Mensch, der über einen nicht üblichen Namen nachdenkt und in seinem Kopfe eine etwas verworrene Idee aufzufinden sucht, dann rief er plötzlich, indem er mich lächelnd betrachtete: „Ach! unsre Helene! ja wohl, kenne ich sie! das glaub' ich, wie oft hab' ich sie vor unserem Thore vorbeigehen sehen; und meine Frau und meine Kinder kennen sie auch recht gut und können ihnen sagen, wie lieb wir sie haben in unserm Lande. Aber, sehen Sie, der neue Titel, den Sie ihr geben, macht mich ganz verdreht. Wir wissen, daß sie jetzt eine französische Herzogin ist, und doch kennen wir sie keinen andern Namen geben, als den sie bei uns führte. Daß ist unsere Heiene von Mecklenburg, wo sie auch immer hinkommen mag." Und nun erzählte der würdige Greis Alles, was er von der Kindheit der Prinzessin wußte, von ihrer Güte und Wohlthätigkeit, die sie der ganzen Gegend werth und theuer gemacht hatte, und diese Erzählung währte bis zu unserer Ankunft an den gottlichen Bogen des alten Schlosses von Schwerin.

In Weimar, wo die Herzogin von Orleans zu verschiedenen Malen mehre Monate zubrachte, ist eine Anzahl Zimmer des Lokal und Stand von den Hallen des Schlosses ihrer Theims bis zur geringsten Burgerwohnung bereits. Die Zuneigung, welche die Einwohner dieser Stadt ihrer Mutter widmetten, trugen sie auch auf die edle Tochter über, und wenn ich nur ihren Namen unter ihnen aussprach, so weckte er allerwärts Ausdrücke der Liebe und Dankbarkeit. „Unser Schutzengel hat uns nicht verlassen — sagte mir einmal ein alter Freund Goethe's — unser Prinzessin Caroline lebt noch mitten unter uns; sie lebt in ihren Kindern und Güte in Weimar. Sie und ebenso gut wie Mecklenburg angehört, wieder auf."

Die Herzogin von Orleans verdient diese auszeichnende Anneigung durch die Treue, die sie derjenigen bewahrt, die sie einmal kennen und schätzen lernte. Während sie mit Herz und Sinn sich Frankreich gewendet, hat sie doch nie ihr Heimathland vergessen. In der Ferne schweigt sie in der Erinnerung an die theures Deutschland; sie freut sich über dessen Fortschritte und Wohlstand; mit aufmerksamem Auge verfolgt sie die Lebensschicksale Aller, die sie geliebt. Sie nimmt Theil an ihrem Glück, so wie sie ihre Leiden bedauert, und, bietet sich eine Veranlassung dar, der Neide nach schickt sie ihnen mit gefangener Güte glänzende Beweise der Großmuth, der Theilnahme, der Ermuthigung und des Trostes. Während meines Aufenthaltes in Weimar stand ein ausgezeichneter Künstler, und den ersten Condolenzbrief erhielt die betrübte Wittwe von der Herzogin von Orleans. Eine andere Dame reiste nach Italien, um unter einem milderen Himmel ein Mittel gegen ihre langwierigen Leiden aufzusuchen zu machen, und unterwegs, in jeder Stadt hatte die Herzogin von Orleans Vorsorge für ihre Ankunft treffen lassen, mit öffentliche Beamte boten ihr angelegentlichst ihre Dienste an.

Ich habe nicht nöthig, zu bemerken, welche Gefühle diese durchkaufrige Prinzessin ihrem zweiten Vaterlande eingeflößt hat. Das ganze Frankreich weiß es, und ich habe denen nichts von ihren Tugenden zu erzählen, welche sie durch einen Theil der französischen Provinzen reisen sahen, ebenso wenig denen, die Gelegenheit haben, täglich in Paris die edelherzigen Handlungen zu beobachten, welche ihre Bescheidenheit zu verbergen sucht und nur die Dankbarkeit entschleiert.

Seit ihrer Kindheit studirte die Herzogin von Orleans französische Sprache und Literatur, sie erlernte gleichzeitig mit ihrer Muttersprache die französische, und als sie, die Grenzen Deutschlands hinter sich, den Fuß auf französischen Boden setzte, immitten dieses fröhlichen Volkes, das sie zu sehen sich drängte, war sie schon bei ihrem Eintritte in dieser Lande Fremde mehr. Drei langer Jene konnte sie die Tage des Ruhms und des Unglücks, die Reiche thümer und die Verhältnisse besehen. Sie kam in Frankreich wie eine unrückkehrende Tochter an, die lange erwartet wurde; und wie dieses Volk sich ihr ergeben trigte, so schloß auch sie sich den Wünschen und Interessen desselben an.

Wer erinnert sich nicht an die glänzenden Feste von Fontainebleau, wo sie mit so viel Anm und Würde geschmückt erschien, wo ein Staatsminister äußerte, als sie majestätischen Schritts die Stufen des Schlosses hinanstieg: „man erwartete eine Fürstin, aber eine Königin ist angekommen!" Wer erinnert sich nicht jener Soireen im Pavillon Marsan, wo die Herzogin von Orleans im Beisein ihres erlauchten Gemahls die durch Schönheit, Würden und Talente bedeutendsten Männer bei sich sah, die Geschwindertäger des Königereichs und die Dichter, die Deputirten des Volkes und die Künstler?!

Ach! ein schrecklicher Unglück, ein Unglück, das wie ein Donnerschlag durch ganz Europa widerhallte, machte all' diesen Festen, diesen schönen und geistreichen Zusammenkunften ein Ende. Lebensfröhlich und kriegesmuthig eilte der Herzog von Orleans am letzten Tage des Monats 13. Juli zu seinem Eltern, um sich für eine glänzende Heerschau, die ihn erwartete, auf einige Tage bei ihnen zu beurlauben. Von dort aus wollte er an seiner Gemahlin reisen, die nach der Rückkehr aus dem Bade in ländlicher Stille auf dem Schlosse zu Pfamblière verweilte. Da stürzte ein unerschrecklicher Rathschlag den Himmel die Blüthen der Hoffnung. In Schnelligkeit der Pferde verdankte ein augenblickliches Schnellfahren, wobei der Herzog auf eine noch immer kaum erklärliche Weise sorpfiner aus dem Wagen geschleudert wurde und sich an dem Steinpflaster die Hirnschale zerschmetterte, so daß er besinnungslos aufgehoben wurde, und, ohne wieder zu sich zu kommen, umgeben von seiner Familie, aber fern von seiner Gemahlin, in einem ärmlichen Hause an der Straße verschied. Verschiedte Aerzte wussen der Herzogin von einer Krankheit des Herzogs berichten. Abwungsvoll eilt sie nach Paris zurück. Da begegnen ihr unterwegs Bruder und Schwester des Verstorbenen. Ihre stumme Umarmung verkündet die Größe des Unglücks, und das stille Dunkel der heiligen Nacht umhüllt auf einsamer Landstraße den unglücklichen Schmerz.

Aber noch wacht Gott über Die, welche er heimgesucht, und Frankreich blickt mit Zärtlichkeit auf die junge Fürstin, die eine große Pflicht erfüllen ewiger Trauer und einer schönen Hoffnung, zwischen dem Schmerz, als Mann und der Freude der Mutter, zwischen den Kindern und den Verpangenheit und den Beschäftigungen der Zukunft aufrecht erhält. Der Herzog von Orleans hinterließ Frankreich einen Thronerben und dem Thronerben eine Mutter, an der beide mit Stolz und Vertrauen emporblicken können. Ihr gerechtes Herz, ihr zartes Urtheil lenken die ersten Schritte des jetzt halb fünfjährigen Grafen von Paris — geb. am 24. Aug. 1838 —, bis er dereinst nach Zurückkunft des 18. Lebensjahres aus den Händen seines Großvaters oder seines Onkels die Krone empfängt, die jener durch seine Weisheit von neuem und immer heller erglänzen machte, dieser seit neue als ein unverletztes Pfand zu hüten berufen ist. In dem Herzog von Chartres — geb. am 9. Nov. 1840 — erwächst eine zweite Bürgschaft für Frankreichs Ruhe und Glück. Auch er wird dereinst dazu betragen, den Namen seiner Mutter, der Prinzessin Helene, noch in fernen Zeiten und bei künftigen Generationen eben so tief in Aller Herzen zu graben, wie ihre Tugenden ihn in Deutschland und in Frankreich den Zeitgenossen unvergeßlich gemacht haben.

Digitized by Google

Die Heroine von Corfinß und ihr Grab von Paris.

Die Bergung des Télémaque.

Die Seine fließt, ungefähr 8 Meilen von Havre-de-Grace entfernt, durch einen weiten Meerbusen ins Meer, der sich nach und nach gegen die eigentliche Mündung des Flusses hin in Gestalt einer Trichters verengt. Das Städtchen Quillebeuf (1314 Einwohner), vornehmlich von Lootsen und Fischern bewohnt, liegt dem Dorfe Tancarville gegenüber und beherrscht auf dem linken Ufer die Mündung des Flusses. Die Fluth bietet hier das gewöhnliche Schauspiel dar. Wenn die Fluth steigt, drückt sie mit ungeheurer Kraft die Gewässer der Seine zurück, welche sich nun nicht mehr ins Meer ergießen, sondern mehre Fuß hoch die nach Rouen stromaufwärts steigen. Bei eintretender Ebbe hingegen stürzt sich der Strom ungestüm in die See, sodaß, wenn ein Schiff das Unglück hat, auf eine Sandbank aufzustoßen, es unrettbar verloren ist. Schiffbrüche sind daher in dieser gefährlichen und schwierigen Einfahrt sehr häufig, da die von Treibsand gebildeten Dünen bei jeder Fluth ihre Lage verändern. Auch werden sich die auf der Seine schiffenden Reisenden die Kräuselungen nach den aus den Fluthen hervorragenden Massen gescheiterter Schiffe.

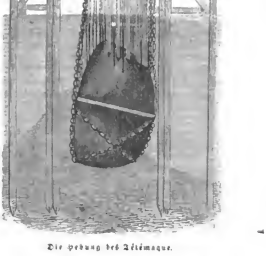
Am 3. Januar 1790 verließen zwei Schiffe, eine Brigg und eine Goelette, Rouen, um nach Brest zu segeln. Die Brigg sollte dort kalfatert und verlängert und dann ihr früherer Name Télémaque in Quintanadoine umgetauft werden. Kaum hatten aber jene Fahrzeuge den Hafen verlassen, als die Behörden von Rouen den Befehl erließen, sie anzuhalten und zu untersuchen, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß sie mit entweder der königlichen Familie oder adligen und geistlichen Emigranten gehörenden Schätzen befrachtet seien. Die Goelette wurde in der Seine genommen und man fand Silberzeug der königl. Familie an Bord, dem Télémaque gelang es anfangs allen Verfolgungen zu entgehen, am 3. Januar strandete er inzwischen auf einer Sandbank in dem Augenblicke, als er die Fluthbarre der Seine passiren wollte, 360 Fuß vom Hafen von Quillebeuf, und wurde bald darauf beinahe ganz von Treibsand bedeckt. Sobald dieser Schiffbruch bekannt wurde, schickte die Regierung 300 Mann von Cherbourg, unter der Anführung eines Oberingenieurs, um das Wrack des Télémaque wieder zu heben, aber nach dreimonatlichen vergeblichen Anstrengungen gab man den Versuch auf. Vom Jahre 1790 bis 1843 wurden von verschiedenen Gesellschaften neue, aber eben so fruchtlose Versuche gemacht; die Unternehmer gingen zu Grunde, ohne irgend ein zufriedenstellendes Resultat zu erzielen. Wir wollen hier nur von zwei der neuesten Unternehmungen sprechen, der von Magny und der von Taylor.

Eine im Jahre 1842 erschienene Flugschrift schlug die in dem Télémaque untergegangenen Werthsachen zu 80 Millionen Franken an, doch beruht diese Schätzung durchaus auf keiner sichern Grundlage. — Einige noch lebende Personen bezeugen lediglich, wie sie gehört hätten, daß in der Nacht des 1. Januars 1790 an Bord des gescheiterten Schiffes mit einem sehr schweren Metall gefüllte, mit eisernen Reifen beschlagene Kisten eingeschifft worden wären. — Auch hat man, doch nur gerüchtweise, von 2,500,000 Franken in Baarem gesprochen, welche Ludwig XVI. gehört hätten und von Silbergeräthe, das aus den Abteien Jumièges und Saint-George herstammen sollte. — Inzwischen ist bis zu diesem Tage keine wirkliche Thatsache ans Licht gekommen, jene Gerüchte, die, wie alle Sagen ähnlicher Art, durchs Alter immer schöner werden, zu bestätigen.

Am 1. August 1837 erhielt durch einen Vertrag in 12 Paragraphen, unterzeichnet von sechs Räthen des Verwaltungsraths der Marine, von einem Hafencommissar in Honfleur und vom Vicealmiral Marineminister Rosamel, aus dessen Händen Magny das Recht, drei Jahre lang an der Wiederherausfindung des Télémaque zu arbeiten. Im Falle des Gelingens erhielt der Unternehmer vier Fünftel der Ladung, das letzte Fünftel wurde der Kasse der Seeinvaliden reservirt. Später wurde das Recht der Bergung noch auf drei weitere Jahre gewährt. — Nachdem aber 65,000 Franken ausgegeben waren, gab Magny seine Hoffnungen auf. Im Jahre 1841 nahm David, früherer Gesellschafter von Magny, die Unternehmung auf seine Kosten wieder auf; man sagt, er habe auch weislich das Wrack einige Fuß weit von der Stelle gerückt, doch war auch er nicht glücklicher als Magny. Endlich, im Jahre 1842 den 19. Juni, brachte Taylor eine Actiengesellschaft zu 200,000 Franken Capital, das in 2000 Actien à 100 Fr. getheilt war, zusammen, und schlug eine neue Methode vor, um den Sand zu entfernen, von dem die angeblichen 80 Millionen des Télémaque bedeckt sind.

Bisher hatte man folgendes Verfahren beobachtet: man ankerte oberhalb des Wracks sogenannte Chalands, große platte Flußschiffe von 600 Tonnen Last, welche zum Transport von Gütern auf der Seine dienen, und befestigte an dem Rumpfe des Wracks und an den Fahrzeugen Ketten, in der Hoffnung, daß sie jenes bei steigender Fluth heben würden. Inzwischen, da den Ketten nicht einerlei Spannung gegeben werden konnte, so rissen sie eine nach der andern, wie die Fluth mehr und mehr stieg. Demzufolge wandte Taylor ein neues Verfahren an, wie es durch nachstehenden Holzschnitt versinnlicht wird.

Rund um das Wrack wurden ungeheure Pfähle eingerammt. Nachdem auf jene Pfähle ein festes Gerüst errichtet worden war, legte man die Ketten um den Rumpf, in den außerdem noch eine große Anzahl eiserner Stangen gebohrt wurden. — Sowohl Ketten als Stangen wurden nun an einer Art beweglicher Brücke festgemacht, die man durch mechanische Mittel emporhob. Durch das Heben der Brücke mußte nothwendigerweise auch das mit ihr verbundene Wrack gehoben werden. Im letzten Decembre war dasselbe auch wirklich fast bis zum Wasserspiegel emporgebracht, die schlechte Witterung aber, die Furcht vor dem Eise, und besonders Mangel an Geld nöthigten Taylor seine interessanten Arbeiten einzustellen. Man ließ den Télémaque wieder auf die Sandbank hinab, wo er seit 50 Jahren geruht hatte, und befreite ihn von allen Banden. Nur allein die Pfähle sind auf dem Flecke geblieben, wo man sie eingerammt hat.



Die Hebung des Télémaque.

Von seinen Gläubigern verfolgt, floh Taylor nach London; dort scheint er Geld gefunden zu haben, denn er will nach Frankreich zurückkehren und sündigt den Wiederanfang der Arbeiten für diesen Sommer an. Es heißt, daß er das Verfahren, dessen er sich früher bediente und von dem wir vorstehend eine Beschreibung gegeben haben, aufgeben und die neue englische Taucherglocke anwenden wolle, um statt des Wracks selbst dessen Inhalt herauszuschaffen.

2.

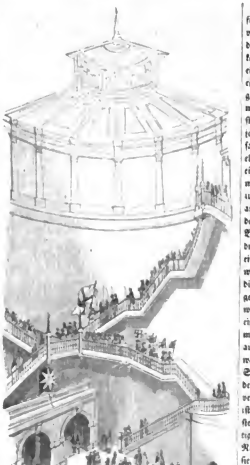
Digitized by Google

Medaille des Tunnelbauvereins auf Sir J. Brunel, mit einem Tunnelgräber als Schildhalter.

Die Eröffnung des Themsetunnels.

Hatte der menschliche Scharfsinn auch den „sieben" Wundern der Welt nicht längst siebenhundert gemacht, so würde der Themsetunnel siebenfalls für das achte Weltwunder gelten. Dieses kühne Unternehmen, zwischen den Ufern eines breiten und tiefen Flusses, ohne alle Behinderung der Beschiffung, eine Verbindung herzustellen, war und bleibt wahrscheinlich viele Jahrhunderte unvergleichlich. Wann und wo läßt sich wieder ein solches Zusammentreffen erwarten von physischer und commercieller Nothwendigkeit, von Hülfsmitteln an Geld und Wissenschaft, von begründeter Aussicht auf Ertrag und von der nöthigen Kühnheit und Kraft zur Entwerfung und Ausführung eines Werkes der Art? Auch blickte die ganze Welt fortwährend mit ungetheilter Theilnahme auf den Fortschritt des Tunnelbaues. Als Miß Pardoe 1836 die Thüren bereitete, erkundigte sich ein albanesischer Häuptling danach und in Aegypten, wo sich ein neues Land wie ein Phönix erhebt, gehörte die Erbauung des Themsetunnels zu den Gegenständen der volksthümlichen Erzählung. Das Riesenwerk ist jetzt vollendet; am 25. März 1843 wohnten Tausende von staunenden Zuschauern seiner Eröffnung bei.

Ein in den Hauptzügen ähnlicher Bau, von Gravesend nach Tilbury, war schon 1799 von Dodd vorgeschlagen, ja sogar begonnen, aber bald als unausführbar wieder aufgegeben. Zwei bis drei Jahre später unternahm ein geschickter Bergmann aus Cornwallis, Namens Vefey, den Versuch, eine englische Meile stromabwärts von dem jetzigen Tunnel Rotherhithe und Limehouse durch einen Bogengang unter der Themse zu verbinden. Er begann mit der Ausgrabung eines Schachtes von 14 Fuß Durchmesser, vermochte aber nicht tiefer, als 42 Fuß zu kommen. Ein anderer Baumeister führte den Schacht mit einem Durchmesser von 8 Fuß bis in eine Tiefe von 76 Fuß, und hier begann 1807 ein dritter Baumeister einen Stollen, der eine Breite von drei Fuß erhielt und mit Bohlen ausgefüttert wurde. Dieser Stollen hatte schon eine Länge von 952 Fuß erreicht und war nur noch 150 Fuß vom andern Ufer entfernt, als das Wasser durch die 30 Fuß dicke Decke eindrach und zwar bewältigt wurde, aber die Arbeiter in dem jetzt nur noch 3 Fuß hohen Stollen wiederholt dergestalt störte, daß man an der Ausführung eines brauchbaren Weges verzweifelte. Nachdem sich 1809 noch ein neuer Baumeister vergeblich bemüht, wurde der ganze Plan aufgegeben.

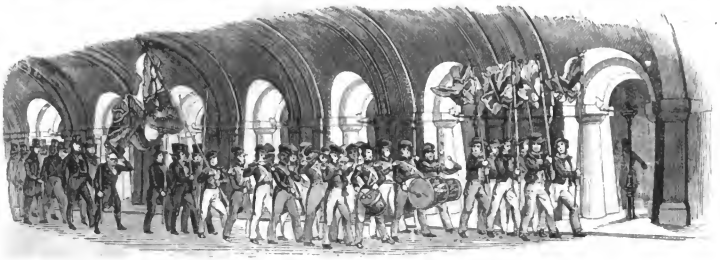


Arbeit zum Tunneleingang

Erst 1823 wurde die Sache wieder angeregt. Der französische Ingenieur Brunel war beim Anblick eines von Insekten einsinnen, dicht aneinander liegenden Gängen des Bohrwurms ausgebohlten Schiffsholzes auf den Gedanken gekommen, daß man durch gleichzeitige Ausführung einer Anzahl solcher einzelnen Gänge Steinen dicht neben einander einen großen Tunnel herstellen könne. Demgemäß ließ er zwölf Kasten ohne Boden anfertigen, wie man sie bei Wasserbauten im Wasser legt. Diese Rahmen stellte er auf eine Seite aufrecht neben einander und theilte jeden durch Querwände in drei Theile, so daß alle zusammen 36 Fächer bildeten, die als Ausgangspunkte für eben so viele einzelne Gänge dienten. Jedes Fach war für einen Arbeiter bestimmt und rückwärts offen, vorn aber mit einem beweglichen Brett verschlossen. Alle Rahmen zusammen bissen der Schild. Diesen Schild stellte man an die auszugrabende Erde. Der Arbeiter nahm das vordere bewegliche Brett weg, grub eine Strecke aus, stellte das Brett gegen die dies gewordene Erdfläche und befestigte es durch Stützen in dieser Lage. Sobald von allen drei Fächern eines Rahmens aus auf gleiche Weise vorgedrungen worden, wurde der ganze Rahmen durch zwei Schrauben, von denen die eine oben, die andere unten wirkte, vorwärts in den ausgehöhlten Raum hineingeschoben. In derselben Art bewegten sich auch die übrigen Rahmen fort, und während ein Theil der Arbeiter vor den Fächern die Erde wegnahm, mauerte ein anderer Theil hinter denselben den Tunnel aus. Der Schild stützte die Erde, bis das Gewölbe fertig war und das Mauerwerk diente wieder den Schrauben zum Stützpunkt, durch welche die einzelnen Rahmen der Schild des vorgeschoben wurden. Der Anwendung dieses Mittels verdankt man die glückliche Vollendung des Werkes. Es ist ganz Brunel's Erfindung und wird seinen Namen unsterblich machen. Die Eigenthümer des Tunnels beabsichtigen, den Schild ihm zu Ehren aufzustellen und als ein Nationaldenkmal zu erhalten. Eine Denkmünze, welche sie haben prägen lassen, mit seinem Brustbilde auf dem Revers und der Inschrift „Thames Tunnel, opened 25 March 1843" auf dem Revers, wie die Illustration es darstellt, hält ein Tunnelgräber im Arbeitscostume. Die lange Kurze, welche ihm auf dem Rücken herabhängt, hatte die Bestimmung, ihn gegen das herabträufelnde Wasser zu schützen.

Zur Anlegung des Tunnels wurde ein Punkt ausgewählt zwischen Rotherhithe und Wapping, fast die ein-

Digitized by Google



Eröffnungsfeyerlichkeit durch den Tunnel.

zige Stelle von der Londoner Brücke bis Greenwich, wo ein solcher Bau unternommen werden konnte, ohne eins der großen Verkehrsmittel, die beide Ufer der Themse einnehmen, wesentlich zu beeinträchtigen. Wer London kennt, sieht die Wichtigkeit einer neuen Verbindungswegs an dieser Stelle auf den ersten Blick. Die beiden Ufer liegen blos 1200 Fuß auseinander und doch mußte man einen Umweg von vier engl. Meilen über die Londoner Brücke machen, um zu Lande von einem Punkte zum andern zu kommen. Dieß wurde um so lästiger, da beide Ufer in einem wichtigen Verkehr mit einander stehen. Eine ungeheuer Masse von den ausländischen Waaren, die nach den westind. Docks (Lagern), den Londoner Lagern und den Kathrinalagern an der Nordseite der Themse gebracht werden, verbraucht der Küstenhandel an der Südseite dieses Flusses, und die Zusendung geschieht fast ausschließlich durch Landfuhrwerk. Wie groß die Bequemlichkeit des Tunnels für den Personenverkehr ist, zeigt die Thatsache, daß die Fähren in der Nähe täglich gegen 3700 Personen übersetzen.

Die Actiengesellschaft, welche den Tunnel erbaut hat, bildete sich 1824, und der Bau selbst begann 1825 mit der Aufmauerung einer Kreises aus Ziegelsteinen auf der Seite von Rotherhithe, 150 Fuß vom Wasser. Diese Kreismauer ist 42 Fuß hoch, 3 Fuß dick und hat 50 Fuß im Durchmesser. Ueber ihr brachte Brunel eine Dampfmaschine an, die mit 30 Pferdekraft Erde und Wasser aus der Mitte heraushob, bis die Kreismauer 65 Fuß tief in den Boden eingesenkt war. Dann errichtete Brunel innerhalb der ersten Kreismauer eine zweite, die aber nur 25 Fuß im Durchmesser hatte, und versenkte dieselbe auf gleiche Weise 80 Fuß tief. Sie diente als Senkgrube zur Aufnahme des Wassers, welches mittels der Dampfmaschine aus ihr emporgepumpt wurde.

Der Tunnel selbst beginnt von der ersten Kreismauer aus in einer Tiefe von 63 Fuß. Er erhielt eine Breite von 38 Fuß und eine Höhe von 22½ Fuß, da er stark aufgemauert werden und den erforderlichen Raum für einen doppelten Bogengang darbieten sollte, von denen jeder 15 Fuß hoch und für einen Fahrweg neben einem Fußsteg breit genug ist. Neujahr 1826 begann die Ausgrabung des Tunnels. Die ersten 9 Fuß gingen durch einen festen Lehmboden; dann kam loser, nasser Sand; am 14. März erreichte man wieder festen Boden und der Bau schritt hier auf jede 24 Stunden ungefähr 2 Fuß vorwärts, wobei 90—100 Tonnen Erde weggeschafft und von der Dampfmaschine über der Kreismauer herausgehoben werden mußten. Für jeden Fuß der Länge waren 5500 Ziegelsteine zum Ausmauren nöthig. Am 30. Juni erreichte der Bau das Flußbett und im September waren 260 Fuß vollendet. Am 2. Januar 1827 waren 350 Fuß fertig, am 2. März war er bis auf 470 Fuß oder fast ein Drittel der ganzen Länge vorgerückt. Obwol der Tunnel sich auf jede 100 Fuß ungefähr 3 Fuß senkt, kam seine Höhlung doch an einer Stelle gegen die Mitte des Flusses dem Grunde des Wassers bis auf 10 Fuß nahe. Bis zum 18. Mai 1827 ging Alles gut, dann aber drang auf einer Entfernung von 344 Fuß von der Kreismauer das Wasser an einer Stelle, wo die Erde locker, mit solcher Schnelligkeit und in solcher Menge durch den Schild in den Tunnel ein, daß dieser sammt der Kreis-

Ein J. Brunel,
wie er bei der Eröffnungsfeier den Tunnel durchschritt.

mauer binnen einer Viertelstunde mit Wasser und etwa 1000 Tonnen Sand und Schutt angefüllt war. Obwol alle Arbeiter auf ihren Posten gewesen, ging doch kein Leben verloren. Der Riß wurde mittels einer Taucherglocke untersucht und es fand sich, daß das Gewölbe nicht gelitten habe, auch der Schild noch an seinem Platze stehe. Das 38 Fuß tiefe Loch stopfte man durch etwa 3000 mit dünnen Haselruthen umwundene Erdsäcke, pumpte das Wasser aus und begann im September wieder den Fortbau. Den gewaltigen Einbruch frisch im Gedächtniß, wurden die Arbeiter jetzt beständig beunruhigt. Bald vernahm man ein Krachen in den Rahmen, gleich einem Kanonenschuß, weil plötzlich Etwas gebrochen war; bald erscholl Lärmruf, weil ein Stück Erde oder Wasser hereinstürzte und Massen von brennbaren Gasarten hervordrangen, sich mit einer Explosion entzündeten und in seltsamer Vermischung mit dem Wasser den ganzen Raum mit Flammen anfüllten. Die Luft wurde dadurch so verdorben, daß die Arbeiter es nicht aushalten konnten und auch die stärksten sehr häufig ohnmächtig herausgetragen werden mußten. Kopfweh, Fieber und Hautausschläge waren allgemein.

Tunneleingang an der Flußseite von Rotherhithe.

Digitized by Google

Die gefährliche Strecke war jedoch schon zurückgelegt und wieder 32 Fuß fertig geworden, als der Fluß am 12. Januar 1828 zum zweitenmal durch den Schild brach. Binnen 10 Minuten war der Tunnel voll Wasser, und dieses verursachte eine Luftströmung, die alle Lichter auslöschte, so daß sechs Arbeiter sich nicht herausfinden vermochten und ihren Tod fanden. Brunel's Sohn half sich eine Strecke in völliger Finsterniß fort, dann ergriff ihn der Wasserstrom und führte ihn glücklich in die Kreismauer empor. Der Einbruch geschah 600 Fuß vom Eingange und durch eine Erdschicht von 25 Fuß. Es waren noch 700 Fuß zu vollenden.

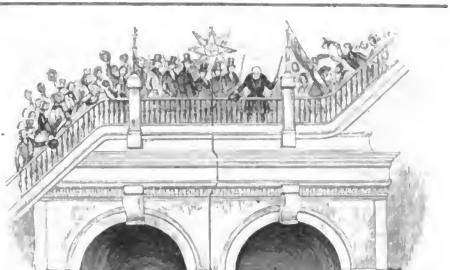
Das Hinderniß ward wieder auf dieselbe Weise aus dem Wege geräumt, wie das vorige Mal. Zur Ausfüllung des Risses waren nicht weniger als 4000 Tonnen Erde erforderlich, meistens Thon in Säcken. Der Tunnel ward aufgepumpt und das Gewölbe zeigte sich abermals unverletzt. Der Wunsch, das Werk zu vollenden, war so allgemein, daß Hunderte von Plänen zu diesem Zwecke eingesandt wurden. Allein die Geldmittel der Gesellschaft waren erschöpft. Das Parlament genehmigte zwar den Abschluß einer Anleihe von 200,000 Pf. St.; es wurden auch wirklich durch freiwillige Beiträge über 5000 Pf. St. zusammengebracht, allein die Arbeiten mußten dennoch eingestellt werden.

Sieben Jahre blieb der Bau unterbrochen, bis am Ende die Regierung einwilligte, die erforderlichen Vorschüsse zu leisten, und die Arbeiten wieder begonnen werden konnten. Im Januar 1835 wurden die Begrängänge von Neuem eröffnet, allein der Fortschritt ging sehr langsam, weil der Boden des Flusses fast ganz ausgewascht war, weil ein ganz neues, künstliches Flußbett über dem Tunnel gebildet werden mußte und weil dieser gleichsam eine Senkgrube zur Ableitung und Aufnahme aller Wässer in der Nähe bildete. Diesen Uebelstande half man am Ende durch Grabung des Eingangsschachtes auf der Flußseite von Wapping ab. Auch ward der alte Schild wiedergenommen und durch einen neuen ersetzt. Am 23. April 1837 fand ein dritter Flußeinbruch statt; ein vierter kam am 2. November 1837 vor und verursachte den Verlust eines Menschenlebens; am 6. März 1838 geschah der fünfte und letzte. Vollendet wurden 1836: 117, 1837: 28, 1838: 90, 1839: 194 und in den beiden ersten Monaten 1840: 76 Fuß, so daß nur noch 60 Fuß übrig waren. Im Januar 1841 ward der Tunnel unter dem Fluß in einer Länge von 1140 Fuß fertig und am 13. August desselben Jahres schritt Sir Jsambert Brunel mittels eines Ganges, der den Tunnel mit dem auf der Flußseite von Wapping 75 Fuß tief abgeteuften Schacht verband, zum ersten Mal von einem Ufer zum andern. Der westliche Bogengang selbst ward am 1. August 1842 auf der Flußseite von Wapping eröffnet

Mit dem Fortschreiten des Baues wuchs auch die allgemeine Neugierde und der Besuch des Riesenwerks. Im Jahr 1838 zählte man 23,000, im Jahr 1839 schon 24,000 Besucher, und in dem im März 1841 endenden Jahre hatte die Einnahme für diesen Besuch 1705 Pf. St betragen, was 34,100 Besucher ergibt.

Die großen Kreismauern, welche auf beiden Seiten des Flusses den zum Eingang hinabführenden Schacht bilden, sind jetzt mit bequemen Treppen für Fußgänger versehen. Die Illustration zeigt den Schacht auf der Flußseite von Rotherhithe. Der Fahrdamm sind noch nicht fertig. Sie werden auf beiden Ufern aus 40 Fuß breiten, in einer Schneckenlinie von 200 Fuß Durchmesser, die sich zweimal um eine kreisförmige Ausgrabung herumwindet, 57 Fuß tief hinabführenden Wegen bestehen, so daß die Steile sehr gering ist. Die Bogengänge sind fortwährend mit Gasflammen beleuchtet und die Temperatur in ihnen unterscheidet sich wenig von der freien Luft.

Zur Eröffnungsfeierlichkeit waren am Schacht auf der Flußseite von Rotherhithe zwei Zelte errichtet: eins für die Directoren, die Actionaire und deren Freunde, eins für das übrige Publikum. Flaggen wehten, Glocken läuteten, Alles war voll Siegesjubel. Um 4 Uhr Nachmittags ward ein Signalschuß abgefeuert, worauf der Festzug vom Zelt des Directoriums aus auf der Treppe hinabstieg, wie die



Sir J. Brunel verläßt den Tunnel unter dem Gesellschaftsfeste der Tunnelenden

Illustration es darstellt. Er schritt den Weg durch den westlichen Bogengang ein, stieg bei der Ankunft auf der Flußseite von Rotherhithe heraus, ging unter über den Zugang und kehrte dann durch den östlichen Bogengang wieder nach der Flußseite von Rotherhithe zurück. Sir Jsambert Brunel ward auf dem Wege durch den Tunnel mit begeistertem Zuruf begrüßt und dankte sehr artig. Später fand im Zelte eine Art Cour statt, wobei die Anwesenden Sir Jsambert Brunel ihre Glückwünsche darbrachten. Es war eine freudige Huldigung des Genies. Unter den Anwesenden befanden sich Graf Lincoln, Lord Dudley-Stuart, Sir Robert Inglis, Sir Edward Codrington, Sir W. Clay, der Lordmayor, die Parlamentsmitglieder Hume, Warburt, Hawes und Blackburn, Hr. Rennie, Dr. Babbage, Dr. Faraday und viele andere berühmte Gelehrte. Am Abend gaben die Directoren etwa 100 Gästen ein Festmahl.

Die Kosten des Tunnels haben den ersten Voranschlag der auf 160,000 Pf. St. lautete, bedeutend überstiegen. Erwirft nach vollständiger Herstellung der Einfahrten etwas mehr als 600,000 Pf. St. kosten. Zu den frühesten und

Beglückwünschung des Erbauers.

eifrigsten Beförderern des Werks gehört der Herzog von Wellington. Die Königin belohnte den Baumeister durch den Ritterschlag. „Betrachte ich," sprach Sir Jsambert Brunel in der letzten Generalversammlung der Actionaire, „daß so große Gefahren überwunden wurden; daß bei Erbauung des Tunnels unter der Themse blos 6 Menschen umkamen, während bei der Erbauung der London Brücke gegen 10 Menschen ihren Tod fanden; daß furchtbare Gasexplosionen stattfanden, wodurch die Arbeiter oft der Besinnung beraubt wurden: so ist es allerdings erfreulich für mich, ein solches Werk vollendet zu haben."

Seit der Eröffnung des Tunnels steht der Durchgang für Fußgänger gegen Bezahlung einer Bezeichen von einem Penny Zehrm frei. Tausende und aber Tausende drängten sich in den ersten Tagen zum Genuß dieses Schaufpiels.

Digitized by Google

Der Komet.

Der Sternenhimmel zeigt uns unzählbare Sonnensysteme und nur von einem derselben bildet unsere Sonne den Mittelpunkt. Zu unserm Sonnensystem gehören nicht blos die bekannten 11 Planeten mit ihren 18 Monden, sondern wahrscheinlich kommen auch noch mehre Millionen Kometen in Dasselbe, von fast einer halben Million ist dies berechnet, über das Erscheinen von ungefähr 400 berichtet die Geschichte und von etwa 130 kennt man die Bahn genauer. Aber bei einer solchen Menge — warum sieht man da nur so selten einen Kometen? Weil blos diejenigen sichtbar werden können, die in den wenigen Nachtstunden aufgehen, weil ihr Licht so schwach ist, daß sie der Erde ziemlich nahe kommen müssen, um bemerkt zu werden, und weil sie gewöhnlich nur kurze Zeit in unserer Nähe sind, sich dann aber wieder, zuweilen Jahrhunderte lang, auf ihren weiten Bahnen bis in die fernsten Räume des Himmels verlieren. Jedes vorgeht jetzt doch auch beinahe kein Jahr, ohne daß die Astronomen einen Kometen entdecken. Dem bloßen Auge werden gewöhnlich diese Haarsterne — dies ist die eigentliche Bedeutung des ihre Gestaltung bezeichnenden Namens Komet — weit seltener sichtbar, und zeigt sich dann dabei ein bedeutender Schweif, so ist das allgemeine Aufsehen, das eine solche ungewöhnliche Erscheinung erregt, sehr erklärlich.

In dieser Beziehung dürfet der vor Kurzem sichtbar gewesene Komet eine große Seltenheit. Als er zuerst bemerkt wurde, erschien sein Schweif in der Länge von etwa 45° und war also fast einem Viertel des 180° zählenden Halbkreises gleich, den man sich am Himmelsgewölbe von einem Punkte des Horizonts durch den Zenith bis nach dem entgegengesetzten Punkt des Horizonts gezogen denken kann.

In Europa wurde dieser Komet nach den Berichten der Journale am 5. März in Athen sichtbar, einige Tage später in Madrid bemerkt, am 12. März in Nizza gesehen, am 14. März in Auxonne wahrgenommen, nach einem mehrtägigen trüben Wetter am 17. März in Wien, München, Paris, London rc. fast gleichzeitig entdeckt, am 18. in Leipzig, am 19. in Berlin beobachtet rc. Er kam von der Sonne her, in deren größter Nähe auf seiner Bahn er sich, nach einer Mittheilung von Encke in Berlin, am 28. Febr. befunden hat. „Er stand damals, sagt dieser Astronom, der Sonne so nahe, wie bisher noch kein bekannter Komet, etwa den von 1680 ausgenommen.“ Die Illustration zeigt, wie er sich am 17. März um 7½ Uhr Abends in London darstellte. Der Kopf des Kometen befindet sich neben dem Stern ε des Sternbildes Eridan; sein Schweif endet in der Nähe des Sterns γ im Sternbilde des Hasen. Links oben zeigt sich der Sirius, des Himmels glänzendster Stern. Oberhalb des Schweifs sieht man das herrliche Sternbild Orion, von dem der „Hase“ den untern und die „drei Könige“ den mittlern Theil bilden. Rechts oben befinden sich „Aldebaran“ und das „Auge des Stiers“ rc.

Der Komet vom Jahre 1843

Ein Komet besteht aus drei wahrscheinlich ganz verschiedenen Theilen: dem Kern, der diesen umgebenden, kugelförmigen Dunsthülle und dem Schweif. Der Kern ist zuweilen ein fester, planetenartiger Körper, zuweilen eine bloße Anhäufung von Dünsten. Der jetzige Komet scheint nach einer Angabe von Gruithuisen in München einen von mehren Monden umgebenen Planeten zum Kern zu haben, wie in unserm Sonnensystem der Uranus ist. Die kugelförmige Dunsthülle, welche den Kern umgibt, ist im Vergleich mit diesem sehr groß und wird mit zunehmender Entfernung von ihrem Mittelpunkte immer lockerer. So lange ein Komet sich der Erde nähert, erscheint dieser Kopf immer größer, so lange er sich der Sonne nähert, immer heller und umgekehrt. Man hat Kometen beobachtet ohne Schweif, mit Einem Schweif und mit mehren Schweifen. In der Regel haben sie nur einen Schweif, der von der Sonne abgewendet ist und an den beiden Rändern heller, in der Mitte dunkler erscheint, als ob es ein hohler, leuchtender Dunstkegel sei. Die Länge des Schweifs ist sehr verschieden und beträgt zuweilen 20,000,000 Meilen. Im Jahr 1618 zeigte sich ein Komet, dessen Schweif bei einer Breite von 3°, eine Länge von 104° hatte und sich also über die Hälfte des Himmelsgewölbes erstreckte. Der Schweif des jetzigen Kometen hat, nach einer Mittheilung von Arago in Paris, die Eigenthümlichkeit, daß er gerade in der Mitte am hellsten, an den beiden Rändern dagegen weniger hell ist. Er krümmt sich ein Wenig aufwärts und zeigt, bei einer Länge von 45°, eine Breite von kaum 3°.

„Dieser Komet, sagt Bessel in Königsberg, gibt vielleicht das reine Bestbild einer langen und lebhaften Schweifes, der von einem schwachen Kern ausgeht. Es scheint alle Kraft auf den Haarwuchs verwendet zu haben und dadurch abgeschwächt zu sein.“ „Er bestätigt, sagt Encke in Berlin, durch seinen großen Schweif die Vermuthung von Newton, daß die Schweifentwickelung bei großer Annäherung an die Sonne am stärksten ist.“

Ende März ging der Komet etwa dreithalb Stunden nach Sonnenuntergang ebenfalls unter. Diese an sich kurze Zeit des Verweilens über dem Horizont nach Sonnenuntergang nahm während des April so ab, daß er Ende April schon etwa fünf Viertelstunden nach Sonnenuntergang ebenfalls unterging, und bei beständig abnehmender Helligkeit und Größe für das bloße Auge sein Schweif gar nicht mehr bemerkbar blieb oder doch nur bei sehr großer Aufmerksamkeit noch unterschieden werden konnte. Die Erscheinung wurde, so lange sie überhaupt sichtbar war, immer im Südwesten gesehen, da der Komet bis Ende April südlich vom Aequator blieb, und der Nähe am Horizont, so wie die zunehmende Dämmerung denselben immer mehr und mehr schwächte.

Die Hauptfrage, ob und wann der Komet schon früher beobachtet worden, ist noch nicht erledigt. Encke in Berlin erklärt: „Nach allen bisher berechneten Kometen ist keiner, dessen Bahn eine solche Aehnlichkeit hätte, daß man eine Identität vermuthen könnte.“ Gruithuisen in München versichert dagegen: „Je mehr ich den Gedanken untersuche, daß bei der großen Komet von 1618 identisch sei mit dem von 1843, desto mehr Aehnlichkeiten finden sich, sodaß ich nun nicht mehr den geringsten Zweifel an ihrer Identität hege. Der Schweif des Kometen konnte uns seit seiner Sichtbarkeit nur verkürzt erscheinen. Dieser Umstand muß seine Ausdehnung, die ich auf mehr als 20 Mill. Meilen schätze, machen, daß sein Schweif nicht so groß erschien, wie der des Kometen von 1618. Wäre diesmal die Erde um so nahe gekommen sein, wie damals, bis auf weniger als 8 Mill. Meilen, so würde bei seiner anfangs entwickelten Helligkeit derselbe jetzt seine damalige scheinbare Länge, zwischen 100, weit übertreffen haben.“ Ueber den Kometen von 1618 sagt derselbe Astronom, daß er eine sehr lang gestreckte Bahn habe und diese in 225 Jahren nur einmal durchlaufe. Im Jahr 1618 habe er sich der Sonne bis auf 5 Mill. Meilen genähert; im J. 1730 sei er 1517 Mill. Meilen von ihr entfernt gewesen. Der Durchmesser seines Kopfes betrage 4461 Meilen rc.

Hr. Arago versichert, der Komet sei am 27. Febr. der Sonne bis auf fünf Tausendtheile von der Entfernung der Erde nahe gewesen, habe sich jedoch mit solcher Schnelligkeit bewegt, daß es ihm dadurch möglich geworden sei, der gewaltigen Anziehungskraft der Sonne zu entgehen und jene gefährliche Stelle seiner Bahn zu durchlaufen, ohne sich in dieselbe zu verlieren und mit ihr zu verschmelzen. Seine Geschwindigkeit habe 104 Stunden in der Secunde betragen und sei also sieben Mal größer gewesen, als die Geschwindigkeit, mit welcher die Erde sich fortbewege. Von der Erde blieb der Komet 32 Mill. Meilen entfernt und dennoch hätte sein Schweif uns berühren, wenn er entweder die doppelte Länge gehabt oder nicht schräg neben der Erde weggegangen wäre, wie es der Fall gewesen ist.

Bei Vergleichung der verschiedenen Ansichten, welche allmälig von den Astronomen in fast allen Ländern Europa's über die Identitätsfrage aufgesprochen worden sind, scheint sich herauszustellen, daß der Komet von 1843 derselbe war, welcher 1618 und 1730 die Welt in Staunen und Schrecken versetzte. Bedeutende Störungen, denen sein leichtes Wesen ihn bei dem Annähern an schwerere Weltkörper auf seine ungeheuren Bahn wiederholt ausgesetzt haben mögen, liegen anscheinend den Abweichungen zum Grunde, die einer sofortigen Wiedererkennung im Wege gestanden.

Neben den gründlichen Forschungen der Wissenschaft ist auch noch der blinden Vorurtheile des Aberglaubens zu erwähnen. In Europa können diese nirgends größer sein, als in der Türkei. In Konstantinopel hat deren auch dieses Zeichen am Himmel, welches sich drohend über das Minaret und den Halbmond der Sophienkirche hinzog, nicht wenig erschreckt. Dies und der ungewöhnliche, schmerfreie und trostlose Winter, denken, so glaubt man, auf höchst wichtige Ereignisse: Krieg, Pest und Umsturz von großen Reichen hin. Man erinnert sich dabei einer alten türkischen Prophezeihung, daß zwischen den Jahren 40 und 50 die Osmanen Europa verlassen und nach ihrer frühern Heimath in Kleinasien zurückkehren würden. Bei den Griechen, die noch weit abergläubischer sind, als die Türken, hat dieses Phänomen eben so große Hoffnungen, wie bei jenen Besorgnisse erregt, und selbst auf den Inseln des Südmeers, wo derselbe im hellsten Glanze strahlte, knüpfte sich an sein Erscheinen die Erwartung etwas Ungewöhnlichen und Besonderen.

Digitized by Google

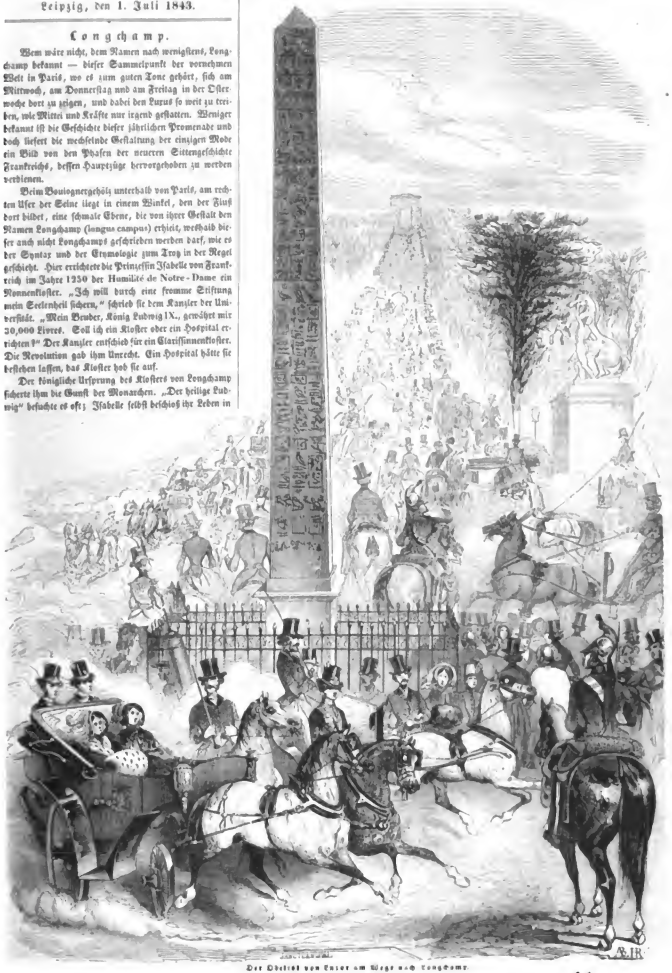
Leipzig, den 1. Juli 1843.

Longchamp.

Wem wäre nicht, dem Namen nach wenigstens, Longchamp bekannt — dieser Sammelpunkt der vornehmen Welt in Paris, wo es zum guten Tone gehört, sich am Mittwoch, am Donnerstag und am Freitag in der Osterwoche dort zu zeigen, und dabei den Luxus so weit zu treiben, wie Mittel und Kräfte nur irgend gestatten. Weniger bekannt ist die Geschichte dieser jährlichen Promenade und doch liefert die wechselnde Gestaltung der einzigen Mode ein Bild von den Phasen der neueren Sittengeschichte Frankreichs, dessen Hauptzüge hervorgehoben zu werden verdienen.

Beim Bouisnergehölz unterhalb von Paris, am rechten Ufer der Seine liegt in einem Winkel, den der Fluß dort bildet, eine schmale Ebene, die von ihrer Gestalt den Namen Longchamp (longus campus) erhielt, weshalb dieser auch nicht Longchamps geschrieben werden darf, wie es der Syntax und der Etymologie zum Trotz in der Regel geschieht. Hier errichtete die Prinzessin Isabelle von Frankreich im Jahre 1250 der Humilité de Notre-Dame ein Nonnenkloster. „Ich will durch eine fromme Stiftung mein Seelenheil sichern," schrieb sie dem Kanzler der Universität. „Mein Bruder, König Ludwig IX., gewöhnt mir 30,000 Livres. Soll ich ein Kloster oder ein Hospital errichten?" Der Kanzler entschied für ein Clarissinnenkloster. Die Revolution sah ihm Unrecht. Ein Hospital hätte sie bestehen lassen, das Kloster hob sie auf.

Der königliche Ursprung des Klosters von Longchamp sicherte ihm die Gunst der Monarchen. „Der heilige Ludwig" besuchte es oft; Isabelle selbst beschloß ihr Leben in



Der Obelisk von Luxor am Wege nach Longchamp.

Digitized by Google

demselben; Margarethe und Johanne von Brabant, Blanka von Frankreich, Johanna von Navarra und noch 12 andere Prinzessinnen nahmen dort den Schleier; König Philipp der Lange starb 1321 in seinen Mauern. Solche fürstliche Frömmigkeit und die wundersamen Heilkräfte, welche man den Gebeinen der daselbst ruhenden Isabelle beimaß, die Papst Leo X. deshalb 1521 selig sprach, machten Longchamp in der ersten Periode seines Modebesuches zu einem Wallfahrtsort für fromme Büßer und gläubige Kranke aus den höhern Ständen.

Von anderer Art war der Besuch in Longchamp unter Heinrich IV. Diese Enkel „des heiligen Ludwig" wählte eine zweiundzwanzigjährige Nonne, Catharine von Bevbun, zu seiner Geliebten und machte ihren Bruder zum ersten Präsidenten der Parlamente von Paris. Welchen Einfluß dies auf die Moral des Klosters hatte, zeigt ein Schreiben des heiligen Vincent de Paula an den Kardinal Mazarin, worin der fromme Stifter der Lazaristen unterm 25. Oct. 1652 sagt: „Seit 200 Jahren ist dieses Kloster auf dem Wege zum gänzlichen Untergang alles Zucht und zur vollständigen Verderbniß aller Sitten. Die Sprachzimmer stehen Jedem offen, selbst jungen Männern ohne Begleitung ihrer Eltern. Die Nonnen tragen unbeschreibene Kleider, goldene Uhren. Als der Krieg sie zwang, in die Stadt zu flüchten, überließen sie sich Aergernissen aller Art, gingen allein und insgeheim zu Denen, die sie zu sehen wünschten, ins Haus....."

Unter Ludwig XV. nahm der Besuch von Longchamp seine jetzige Gestalt an. Eine berühmte Sängerin, Demoiselle le Maure, verließ im Jahre 1727 zum großen Bedauern des Publikums die Bühne und ging dort ins Kloster. Allein sie konnte das Singen nicht lassen. Bald versetzten ihre Silberstöne in der Kirche von Longchamp; die Nonnen nahmen Unterricht im Gesang bei ihr; man rief Opernsängerinnen zur Hülfe, und es dauerte nicht lange, so strömte ganz Paris in der Charwoche wie zum Concert nach Longchamp hinaus. Auf solche Weise gewöhnte das Publikum sich mehre Jahre hindurch an diese Besuche und als endlich der Zudrang zu groß und das Aergerniß, welches die frivolen Weltkinder dabei gaben, zu arg wurde, daß der Erzbischof von Paris diese Musikfeste verbot, setzte man dennoch die einmal liebgewordene Promenade in der Charwoche fort, und feierte gleichsam ein Frühlingsfest zu Ehren des wärmeren Sonnenscheins und der leichteren Toilette, des jungen Grüns und der neuesten Mode.

In den Jahren 1750—1760 erreichte Longchamp seinen Glanzpunkt. Die Tage der Promenaden dort waren die Hauptfeste der Pariser. In Neapel oder Madrid stieg der König aus frommer Demuth während der Osterwoche in keinen Wagen; in Paris dagegen fuhr man gerade dann in den glänzendsten und kostbarsten Equipagen. Da die Schauspielerinnen an diesen Tagen nicht auf der Bühne glänzen konnten, so stellten sie ihre Pracht auf der Promenade von Longchamp aus. Jede Ausschweifungen Lupus und der Sittenverderbniß trug sich dort zur Schau. Vergebens suchte der Erzbischof von Paris im Jahre 1776 dem Aergerniß Einhalt zu thun; sein Mandat hatte mehr den Muth oder die Kraft, gegen eine Mode einzuschreiten, die damals den Hof wie den Herrscher beherrschte.

Die Revolution stürzte auch den Thron dieser Göttin. Wie konnte man Longchamp besuchen? Die Pferde waren zu sehr die Armen requirirt und den Wagen wären die Karren mit Guillotinenopfern begegnet! Erst als im Jahre 1797 das Directorium am Ruder war, fing man wieder an, die Lehre zu predigen, daß der Luxus der Reichen eine Wohlthat für die Armen sei. Am „ci-devant" Grünsonntag erschienen die „Bürgerinnen" Tallien, Recamier u. A. in Longchamp, und am Still'freitag fanden sich schon 2000 Wagen ein. Seitdem hat diese Mode keine Unterbrechung mehr erlitten. Selbst als die Pferde der Kokoten die Bäume der Champs Elysées benagten, und das Beil feindlicher Sappeure das Gehölz von Boulogne lichtete, fuhr, eilt und ging man in gewohnter Weise nach Longchamp.

Wie immer beschäftigte man sich auch in diesem Jahre schon mehre Monate vorher mit Zurüstungen für die drei Tage von Longchamp. Fashionable Adlige und fashionable Börsenmänner ließen sich neue Wagen erbauen; Elegants sorgten für englische Reitpferde; Modehändler boten ihre ganze Erfindungskraft auf und lieferten Stoffe und Kleider mit orientalischen, französischen, chinesischen, bucegrasischen und andern Tagsnamen. Leider verdarb das kalte Wetter am Mittwoch manche Freude, allein am Donnerstag war der Zudrang bedeutend, und am Freitag erschien bei hellem Sonnenschein das Fest in vollem Glanz. Zwei Wagenreihen reichten vom Place de la Concorde bis zur Porte Maillot. Mitten auf der Chaussee sah man wappengeschmückte Kutschen, reiche Equipagen der Chaussée d'Antin und einige Theaterdamen, hübsch genug, um einen Wagen und 2000 Franken Nadelgeld zu besitzen. Um sie herum courbettirten „Spectämen" in Röcken von „Londoner Rauchtuch"; Commis hatten zu thun, den Lobeerauth ihrer Miethpferde zu zügeln; nichtliche Comptoirdamen erschienen als Amazonen in Kasimir mit Goldknöpfen; Müssige und Neugierige füllten die Nebenwege und verwüstständigten das Schauspiel.

So ist Longchamp, so war es und so wird es bleiben. Wie könnte eine solche Mode abkommen? Die Coketterie der Frauen, der Stolz der Reichen, das Interesse der Gewerbtreibenden: das sind die Säulen, auf denen sie ruht. Sie ist dauernd wie diese.

Longchamp.

Gartenkunde.

Der Zwerg-Pisang.

Musa Cavendishii. (Paxton) (M. chinensis Sweet.)

Der Herzog von Devonshire in England eingeführte prächtige Bananengewächs hat jetzt bei dem Kunst- u. Handelsgärtner Jesson in Chelsenham in England die ersten Früchte getrieben. Sein krautartiger Stamm trägt jene 2 Fuß breiten, 9 Fuß langen, mit einer saftigen Mittelrippe und vielen transversalen Venen geschmückten, glänzend grünen Blätter, von welchen, wie die Legende sagt, Adam und Eva im Paradiese sich die ersten Kleider gemacht haben sollen. Das eben die zur Frucht gediehene Exemplar dieser Pflanze ist unglaublich schnell gewachsen und hat dabei die ungewöhnliche Höhe von 10 Fuß erreicht. Vor 9 Monaten erst ward es dem Treib-

Der Zwerg-Pisang.

hause als junger Sprößling anvertraut, und in drei Monaten dürften die Früchte ihre vollkommene Reife erhalten haben. Die Blüthenbüschel kamen aus dem Schooße der Blätterkrone an einer 2 Fuß langen Rehre hervor. Jeder Blüthenbüschel umhüllte eine von innen purpurgefärbte Scheide, die in der botanischen Kunstsprache Spatha genannt wird, und abfällt, wenn die Blüthen sich öffnen. Die Früchte, jetzt noch grün, sollen später eine gelbliche Farbe annehmen und sich mit einem Fleische von ungemein süßem Geschmack füllen. Mehrere hundert Früchte wachsen an der Rehre, die, wenn sie völlig ausgedeihet ist, oft mehr als einen halben Centner schwer wird. Rechnet man aber das Gewicht jeder Traube nur auf 40 Pfd. und

Digitized by Google

Introduction

Wir wollen abreisen.

Allerdings wäre es sehr schön und passlich, geliebter Leser, wenn ich Dir sagte, waeum wir reisen, wohin wir gehen und weshalb es für mich wünschenswerth ist, daß Du die Reise mit mir machst.

Dies ungewohnliche Vertrauen könnte aber möglicher Weise gefährlich werden.

Warum reist man überhaupt? Wol nicht blos, um sich des unbestreitbaren Vortheils der Luft- und Ortsveränderung zu erfreuen, sondern auch vorzüglich, um Unvorhergesehenes zu erleben und mit dem Zufall, verstehst sich in allen Ehren, zu liebäugeln!

Würde Dir also nicht das Wenige, das ich Dir über unsere Reisepläne mittheilen könnte, schon im Voraus den grossten Genuß verderben, die Freude überrascht zu werden nämlich? Würde man überhaupt je geradwo hingehen, wenn man ganz genau wüßte, wo man eigentlich hinkommt?

Du siehst es, geliebter Leser! um Deines eigenen Besten willen muß ich schweigen. Auch schweige ich und begnüge mich damit, Dir zu versichern, daß das Reisen in jedem Falle ersprießlicher ist, als das zu Hause Bleiben.

Glaubst Du, daß eine Reise, die ich in Deiner liebenswürdigen Gesellschaft mache, anders als angenehm sein könne? — Wir werden — ohne die Ehre Deiner Begleitung zu vergessen — den doppelten Gewinnst jeder Reise haben, die Freude der Abfahrt, und die der Heimkehr. Zwei Freuden, die wahrlich nicht freudlos sind und innerhalb dieser beiden noch zuzählen alle jene kleinen ergötzlichen Abenteuer, an denen es vernünftigen und verständigen Reisenden gar nicht fehlen kann.

Ich bringe nicht einmal in Anschlag, lesender Freund, daß ich hoffe, Du werdest gut mit mir fahren, ohne Hindernisse, ohne Dich zu ärgern, ohne umzuwerfen, ohne zu viele Worte und zu grosse Kosten (wenn man davon überhaupt reden darf), ja selbst ohne von der Kälte zu leiden, vorausgesetzt, daß Deine Fenster wohl verwahrt sind und Dein Ofen gut versorgt. — Wir gehen gleich an das Ende der Welt, das versteht sich; ja vielleicht sogar ein Bischen nach einer anderen, wenn es Dir Spaß macht.

Und das Alles — bedenke wohl! ohne daß Du Deine allerliebsten Kinder — wenn Du welche hast — zu verlassen brauchst. Sie sind nirgends zu viel, und hier am Allerwenigsten. Auch von Deinen Verwandten, die Dich lieben, und von Deinem Ofen, den Du liebst, kurz von Nichts, was Dir gefällt oder Dich zurückhält, weder von Diesem noch von Jenem, dessen Namen Du besser weißt als ich, bist Du genöthigt, Dich zu trennen.

Abreisen und daheim bleiben; daheim bleiben und fortreisen, das ist die Aufgabe, die wir, so es Dir recht ist, verfuchen wollen, mit einander zu lösen.

Wenn man es so haben kann, wer reist da nicht! Es ist so hübsch, zu reisen und kann so neu sein! Und wer bleibt nicht daheim? Es ist so süß, zu Hause zu bleiben — und so leicht.

Aber wozu bei einer so vernünftigen Sache noch Gründe aufsuchen wollen, die vielleicht nicht so vernünftig und dennoch nicht minder gut sein können?

Es handelt sich darum, zu reisen. Reisen wir also, selbst auf die Gefahr hin, nicht zu wissen, ja sogar niemals zu erfahren, warum wir eigentlich und auf die Reise begeben haben.

Eine bessere Reisegesellschaft, als die Deinige, kann es nicht geben, Freund Leser! Also, in Gottes Namen, vorwärts! — Wir werden ein herrliches Tagebuch führen, und ich sehe schon im Geiste schöne Augen, vielleicht für Dich die schönsten, sich darin vertiefen.

Wie angenehm, wenn diese schönen Augen
Mit Dir, in Dich zugleich sich mild versenken.
Aus Deinen Zeilen Lust und Freude saugen,
Und wo Du am sie dachtest, Dein gedenken.

Du reistest ja mit mir; was ich beschreibe,
Ist's nicht so gut, als hättest Du's gesehrieben?
Gefällt es nur dem heißgeliebten Weibe,
Wird Du belohnt, weil Du verstehst zu lieben.

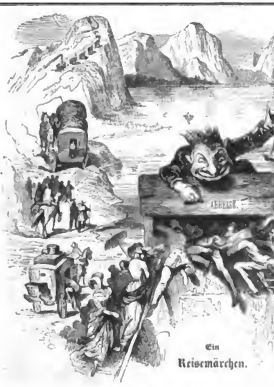
Drum nur für Sie bist Du mit mir gezogen,
Um den Gewinn zu Füßen Ihr zu legen;
Du trotzest mit mir Sturmgepeitschten Wogen,
Begleitest mich auf ungebahnten Wegen.

Als Held Ihr fern, als liebender zur Seite,
Ihr gegenüber und auf fremden Meeren,
So spürt Sie mir Dir ängstlich in die Weite,
Doch flössen dieser Trennung keine Zähren.

Sie wird gar manches Neue Dir erzählen,
Das Du erlebtest und bisher nicht kanntest,
Gar Manches sich zu Schmerz und Freude wählen,
Das fremd Dir bald und Ihr selbst doch sandtest.

Nur diese Blätter brauchst Du Ihr zu bringen,
Um an dies gelöste Wunder selbst zu glauben. —
Fort! Hörst Du nicht des Postherrn freudig Klingen,
Die Peitschen knallen und die Pferde schnauben?

Digitized by Google



Ein
Reisemärchen.

Erstes Capitel.

Vom Reisen und von der Liebe. Charakteristik des Helden dieses wahrhaftigen Märchens. Definition von der wahren Freiheit, die jedem Fräulein gefallen wird, die Definition nämlich.

Es war einmal ein vortrefflicher, feelenguter junger Mensch, der Alles konnte, nur nicht lange an einem und demselben Orte aushalten. Das war sein einziger Fehler; aber jeder Fehler, und wäre er noch so gering, wird riesengroß, wenn sich der böse Feind darein mischt, und der ††† mischte sich leider heut zu Tage in Alles und immer.

Unser Held hatte so zu sagen die Natur eines Wetterhahns; seine Launen trieben ihn nach allen zwei und dreißig Winden der Rose, als ob es der Wind selbst gewesen wäre, der ihn trieb.

Die Spanier nennen das, glaube ich, einen andantesten Humor, was Aegidius Albertini seiner Zeit mit landstörzerisch übersetzte.

— „Nur da wo man nicht ist, befindet man sich wohl" — pflegte er zu sagen. —

Und alsbald reiste er ab.

Die Erde war für ihn eine glatte Eisfläche, auf der es ihm nicht gelingen wollte, einen festen Standpunkt zu finden. Kam er auch nicht auf China oder Peru, so kam er doch aus Treuenbrietzen zurück.

Kurz er hatte eine wirkliche Reisewuth, und diese Reisewuth hatte wiederum ihn schon mehr als ein Mal von einem Ende der Welt zum anderen geführt und zurückgebracht. Da die Welt aber, wie weit man auch gehen möge, doch endlich ein Ende nimmt, so muß man immer einmal umund also zurückkehren. Den Beweis dafür liefert unser Held, der gerade in dem Augenblicke, wo dieses wahrhaftreste aller Märchen beginnt, zurückgekehrt war, und zwar mit dem festen Entschlusse, nie wieder fortzureisen.

Er war nämlich verliebt.

Beklage ihn nicht, lieber Leser! Nicht Jeder ist verliebt, der es sein möchte. Auch beweist dies, nach meinem unzielsetzlichen Dafürhalten, daß er wieder sein gutes Herz noch seine gesunde Vernunft auf der Heerstraße gelassen hatte.

Was würde aus Einem werden, wenn man nicht liebte?

Im Vorübergehen will ich noch bemerken, daß ihm, wenn er auch, wie jeder Reisende, sein einäugiges Roß gegen ein blindes, sowie sein Gold gegen Silber vertauschte, und zwei Hasen zugleich gehetzt, ohne je einen einzigen zu erwischen, demzufolge aber sein väterrlich Erbtheil geschmälert hatte — dennoch genug geblieben war, obwol nicht, um von Renten zu reisen, doch um anständig und sorgenfrei zu leben. Diese Notiz ist weder unnütz noch überflüssig, mein gnädiges Fräulein, denn ich habe die Ehre, Ihnen bemerken zu müssen, daß unser Held im Begriff stehe, sich zu vermählen, und daß er heute Morgen erst das Brautkleid für seine Verlobte gekauft hat.

Dadurch wird die Sache interessant, nicht wahr?

„Ich habe meine letzte Reise gemacht", sagte er zu mir, als er mir diese gute Nachricht mittheilte. „Wahrlich" — setzte er hinzu — „die wahre Freiheit ist, an das gefesselt zu sein, was man liebt."

— „Bester Freund!" — erwiderte ich — „ich gratulire Dir von Herzen; ich glaube, Du hast Recht."

Moralische Betrachtung über das erste Capitel.

Bedenkt es wohl, moderne Freiheitsjäger,
Die Ihr so oftmals schießet in die Luft,
Und hastig, weil die Mange dehe träger,
Ein'r Bischen Witz und Prätext rasch verpufft.

Ihr habt, was wahre Freiheit sei, vernommen,
Was sucht Ihr sie noch tydrisch draußen nun?
Ihr seht, sie muß von selber zu Euch kommen
Und wie ein Glück in Eurem Schooße ruhn.

Liebt nur und laßt Euch von der Liebe binden,
Dann seh Ihr frei, selbst bei der strengsten Pflicht.
In wahrer Liebe ist allein zu finden,
Was uns zum Leben nöthig: Lust und Licht.

Und spendete Euch selbst der Freiheit Quelle,
Sie labt Euch nicht, wenn Liebe Euch gebricht;
Kennt Ihr das Wort vom Arg mir von der Schelle,
Das einst der treuste Freund der Freiheit sprach?

Zweites Capitel.

Von Franz und Marie. Frau Hecker und Major von Horn, nebst einigen Notizen und der Geschichte der Familie aber einem Catalogus raisonné poetischer Heldinnen.

Der junge Mann hieß Franz.

Seine Braut hieß? — Ja, das weiß ich wirklich selbst nicht. — Wenn es Dir recht ist, lieber Leser, so wollen wir ihr den Namen Deiner Geliebten geben. — Aber wie? Du hast noch keine oder keine mehr! Nun so wähle unter den folgenden Namen denjenigen, der Dir am Besten gefällt. Soll sie Gretchen oder Laura, Klärchen oder Beatrice, Lotte oder Thekla, Heloise oder Luise heißen. Wir können sie auch Fanny nennen oder Julia, Lisbeth oder Thyrza, Leonore, Stella, Elisa .....

Du siehst mich verwundert an und fragst mich, woher ich alle diese Namen gerade gehole habe, die Dir sämmtlich entweder gefallen oder unpassend erschienen. „Wer wird denn eine Lisbeth lieben und nicht wenigstens Elisa oder Betty daraus machen, wenn er nur ein Bischen zartes Gefühl im Herzen hat" — bemerkst Du. — Lieber! Elisa ist bekanntlich das Weib, wie es sein soll, von C. A. Fischer, der zugleich Gott und dem Teufel diente, und neben solchen, die philisterhaftesten Häuslichkeit predigenden, Büchern auch unter dem Namen Aithing unsittliche Romane schrieb. Ein Weib, wie es sein soll, wird aber kein vernünftiger Mann lieben, das hält er auf die Länge unmöglich aus, denn ihre übermäßige Tugend ist, wie alles Uebermäßige in der Welt, schlimmer als Sünde, wenigstens langweiliger. Auch klingt Elisa so sentimental, und die Sentimentalität haben wir gottlob in Deutschland endlich ein Bischen abgeschüttelt. Gegen Betty habe ich dagegen Nichts weiter einzuwenden, als daß kein großer Poet seine Auserkorene in seinen Poesien je unter diesem Namen verherrlichte, während der Name Lisbeth von einem leider zu früh von der Erde geschiedenen Dichter wahrhaft verherrlicht worden ist. — —

„Also, die oben angeführten Namen gehören sämmtlich Heldinnen der Poesie an?" unterbrichst Du mich von Neuem.

Digitized by Google

Ich brauche Deinen Scharfsinn nicht erst zu bewundern, lesender Freund, denn er war mir längst bekannt, und ich habe seit dem Beginne dieses Märchens seit darauf gerechnet, ja, ich bin sogar nicht ohne Furcht, daß Du mitunter zu scharfsinnig sein werdest und Dinge herausiesen, an die ich gar nicht gedacht. Es ist dies einmal der Fehler der lesenden Welt, Publikum genannt, als deren Repräsentanten ich Dich verehre. Doch, nun uns nicht zu erzürnen, denn wir haben doch noch eine ziemliche Strecke mit einander zu durchwandern, will ich es lieber Neigung oder Leidenschaft nennen, einem armen Autor Dinge unterzuschieben, die gar nicht in seinen Zeilen stehen und die ihm selbst am Wenigsten in den Sinn kamen, als er sie niederschrieb. — Allein um wieder auf jene Namen und Deine Frage zu kommen. — Allerdings; auch wirst Du Dich ihrer gewiß erinnern, denn Du hast ohne Zweifel Goethe's, Petrarca's, Dante's, Schiller's, Rousseau's, Byron's, Tasso's, Swift's, Sterne's und anderer berühmter Dichter Schriften gelesen, und kennst daher die von ihnen gefeierten Frauen.

Du antwortest wie Molière's Monsieur Jourdain: „Ja wol, aber ihn' als ob ich sie nicht kennte."

Nun denn, da Du es befiehlst; nur nimm es nicht übel. Ich erlaube mir blos, sie Dir nochmals vorzustellen, unter der Voraussetzung, daß Du sie vielleicht mit anderen Augen angesehen, als ich, und daß wir durch diesen Tausch der Ihnen Beide gewinnen müssen. Ich beginne demnach wie folgt, bemerke aber vorher noch, daß Du selbst Schuld bist, wenn ich zu sehr in den Lehrton verfalle, und bitte Dich, mich zu unterbrechen, sobald es anfängt, Dir Langeweile zu machen.

Gretchen war bekanntlich Goethe's erste jugendliche Neigung; er noch ein halber Knabe, sie ein verständiges Mädchen, das an dem Sohne guter Eltern ein mehr schwerblütliches oder bald mütterliches Wohlgefallen fand und ihn vor seinen Dingen zu bewahren suchte. Als er das später erfuhr, war es freilich mit der Neigung aus, aber er hat sie doch zu Grabe bringen müssen, ehe sie blühen konnte, ehe er mit der Muse zeugte, als er die Geschichte der Menschheit in seinem Faust dichterisch wieder erfuhr.

Laura war Petrarca's platonische Geliebte und muß eine hocht verständige Dame gewesen sein, denn sie hielt ihm auch nicht die mindeste Gunst zu Theil werden. Da er Alles in glänzenden Versen ausschwatzte und schilderte, was an ihr erreichbar war, was wirkte er da nicht erst vertrathen haben, hätte sie ihn nicht so fern gehalten. Die Frau handelte also hocht vernünftig, vielleicht instinktmäßig, denn Petrarca gehörte eigentlich, trotz seinen schönen Versen, zu den kalten Naturen, und solche Naturen bringen es wol so weit, eine Frau zu besterben, aber nie so weit, sie zu beglücken.

Klärchen, lieber Leser, ist Dir aus Egmont vollkommen bekannt, und daß Beatrice Dante's Geliebte war, bei deren ersten Anblick ein neues Leben in ihm begann und die ihn durch sein ganzes innres Leben begleitete, weißt Du auch, und sollte es Dir entfallen sein, was fast unmöglich ist, wenn Du ein patriotischer Schotte bist, so lies, was ein großer deutscher Dichter, Uhland, von ihm gesungen hat, der sein herrlichet Gedicht mit den Worten schließt:

„Ist mit Ihr wird dieser Sänger
Als der Göttlich verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verklärt.

Von Lotten und Thekla Dir zu reden, wäre eine Beleidigung; denn einen Deutschen, der sie nicht kennt, gibt es wol nicht.

Heloise war des egoistischen Abälard unglückliches Weib. Wie groß steht sie ihm gegenüber da: sie ganz Liebe, ganz Hingebung, ganz Gehorsam, bis an ihr Ende voll tiefer, schuldsüchtiger Glut, die selbst vor dem Altar des Herrn sie mit Flammen umgab; er kalt, berechnet, ohne Hingebung, immer ihr Erzieher — zum Guten mit zum Bösen —, nie wirklich sie aus innerster Seele liebend. Arme Heloise! Mit welcher tiefen Wahrheit sagte sie in einem wirklich von ihr geschriebenen (nicht in dem von Pope, Colardeau und Burger auf breite Weise nachgebildeten) Briefe von sich —; doch Lateinisch liegt es Dir wol zu fern, ich will es Dir also anführen, wie es ein sehr genauer und daher zu Zeiten von mir streng getadelter Bekannter trein, obwol auch in poetischer Form, übertrug:

Gott weiß es, du nur wußt es, den ich suchte!
Nicht wollte meine Liebe sonst erfahren.
Ob, der mir Vater war, auch noch mehr, verstuchte,
Ich hätte nimmermehr von ihr gelassen.

Nichts konnte meine Sehnsucht noch die stillen,
Nicht Lust noch Glanz, vor die mich' Alles schweigen.
Ich hatte weder Eigenthum noch Willen,
Denn was ich hatte, war die Alles eigen.

Mich reizte nicht der Name Weib; nur lieben
Mußt' ich dich, Einziger! vor die mich beugen.
Unwandelbar bin ich mit mein treu geblieben,
Ob auf ich dich, o Abälard, zum Zeugen!

Du hast das in dem Briefe nicht vergessen
Und meiner Gelübde viele dort berichtet.
Die selbst, nachdem du mich schon ganz beschessen,
Die zu entsagen, strenge mich verpflichtet.

Allein die Flammen hast du doch verschwiegen,
Die mich bewogen, wie mich hingegeben:
Durch diese selbst die Ehre zu besiegen;
Und keinen Glanz zu fordern von dem Leben.

Gott ruf' ich an, wenn wie vom Herrscherthrone
Die Krone Cäsar legte selbst zu Füßen,
Sollte die Welt doch nur als deine Buhle
Und nimmer mich als Kaiserin begrüßen.

Reben dieser fast glühenden und doch so wahren und echten Heloise kommt nun zwar die Luise, des Pfarrers Tochter zu Grünau, dieses Ideal aller sich nach dem Stande sehnenden Schulmeisterstöchter und als Hausleerer fungierenden Candidaten nicht auf; aber freilich gehört diese breite deutsche Häuslichkeit, deren Hymer der Allmeister Voß war, einer Zeit an, wo die Metzgahl der Deutschen das Beste that, was sie thun konnte, nämlich Schlafmützen zu tragen, Tabak aus langen weißen holländischen Pfeifen zu rauchen, für den Mond zu schwärmen und nämlich zu sein. Eine so leidenschaftlose Periode bringt keine Heloisen hervor.

Ob Du die Fanny noch kennst, ist die Frage, theurer Leser; es müßte denn sein, Du hättest in deinen Studierjahren Dir einmal in den Kopf gesetzt, eine deutsche Ode machen zu wollen, und zwar im allerantikesten Versmaße, wodurch sie denn nichts weniger wurde als deutsch. Bei dieser Gelegenheit schlugst Du nun unseres großen Klopstock Werke auf, den jetzt die Franzosen studiren, unsere Jugend aber kaum dem Namen nach kennt, und da kannst Du, daß Fanny des Dichters erste aber eigentlich kunstige Geliebte war, der er aber blos eine Anweisung auf seine Unsterblichkeit, anstatt auf ein Liebeleben der Gegenwart ausstellte, denn er beginnt die Ode an Sie bekanntlich mit den Worten: „Wenn ich einst todt bin." — So poetisch aber so sing wurst Du indessen schon damals, daß es Dir nicht einfiel, Deiner Geliebten Herz rühren zu wollen mit Betrachtungen über Deinen und ihren Tod, in denen Du verlangt, daß sie jenseits den Wechsel, den Du auf ihre Neigung zogst, honorire, da sie ihn hienieden protestiren ließ, und Du wunderteit Dich daher, daß ein so bedeutender Dichter so geschmacklos sein konnte, das zu ersinden, und ein ganzes großes Publikum noch geschmacklofer, es für schön zu halten.

Aber wir kommen doch am Ende an weit von Franz und seiner Braut ab; ich will es also Deinem Scharfsinn überlassen, Die selbst ein Charakterbild von Rousseau's neuer Heloise und Romeo's treuer Gattin, die Beide Julia heißen, von Liebeln, der wahren Jungfrau am ganzen Heiligenschreine ihren bewußten Anschein, einen Wesen, das Jammermann erst schuf, als ihn selbst im Mannesalter die tiefste Liebe erfaßt hatte; von Byron's schöner, unglücklicher Türkin Thyrza, von Tasso's Eleonore, von der ich übrigens nicht glaube, daß sie je eine Neigung für den Dichter des verlorenen Jerusalem empfunden; von Swift's unglücklicher Stella und von Sterne's affectirter Eliza zu machen und lieber mit Dir zu unserem Paare zurückkehren.

„Wir wissen aber noch nicht, wie sie heißt" — bemerkst Du.

Was thut das? Indessen, wenn Du Dichts dagegen hast, so wollen wir sie Maria nennen. Das ist ein so hübscher Name, und Du findest saft keine Nation, die ihn nicht gefeiert hätte und irgend eine Heldin aufzeigen konnte, die so geheißen. Es ist eine alte Bemerkung, daß nicht jeder Name zu jedem Menschen paßt, und am Wenigsten zu jedem Mädchen, obwol die Verkehrtheit dieser Welt gar oft schon mit dem Namen beginnt, den die lieben Eltern dem neugeborenen Kindlein in der Taufe beilegen lassen. Denke Dir einmal eine Mathilde, die Wasser holt und die Stuben schenert; eine Antelie, die Pug macht, und eine Cäcilie, die Schuhe einsaßt, und doch sind dergleichen Exemplare so übermäßig selten eben nicht unter dem Monde.

Dagegen Maria, das ist ein Name, der paßt für Jede, möge sie auf einem Throne sitzen mit dem Scepter in der Hand, oder in einer Hütte mit der Spindel; sobald sie nur liebenswürdig und wahrhaft weiblich ist, steht ihr der Name gewiß gut, und alle Leute werden gern an sie denken, wenn sie sie ihn aussprechen, und ihn gern aussprechen, wenn sie an sie denken. Es liegt ein Zauber darin.

Wenn ich Dir nun sage, daß Maria einer jener zarten Blumen glich, mit der leider die deutschen Poeten so viel Unfug getrieben haben, einem Veilchen nämlich, und daß sie Franz Liebte, wie Franz sie liebte, und daß sie ihm schon geliebt hatte, noch ehe sie wußte, was Liebe war, so bist Du gewiß damit zufrieden, daß wir sie Maria nennen.

Ich will Dir auch noch erzählen, daß wir uns mit Franz in das Haus der vortrefflichen Frau Forster, der Mutter Marions, begeben haben, daß der Mond schon ziemlich vorgerückt und noch obendrein ein Wintermond ist, und daß Franz, nachdem er auf jede erdenkliche Weise sein Fortgehen verzögert, sich endlich doch genöthigt gesehen, aufzustehen und nochmals „Lebewohl, auf Wiedersehen Morgen" seiner Braut, ihrer Mutter und dem Major Horn, dem alten Freunde der Familie, zu sagen.

Ferner will ich noch hinzufügen, daß, obwol Alles den besten Anschein hatte, doch Manchest nicht so war, wie es hätte sein sollen. Franz that nämlich, als könnte er seinen Hut nicht finden; es wurde ihm so schwer, zu scheiden; der Major reichte ihm Hut und Stock hin und sah ihn zugleich mit einem unruhigen und mißtrauischen Blicke an. Die sonst so still heitere Maria aber schien traurig zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Modebericht.

Indem ich zum ersten Mal die Feder ergreife, um alle die wichtigen und nichtigen Dinge niederzuschreiben, die man mir seit einen Worte die Mode bezeichnet, bin ich in großer Verlegenheit über die Wahl des Standpunktes, von dem aus ich die Portale des Tempels aufmessen soll, um bei einem neuen Publikum das Lob der Aehnlichkeit zu verdienen. Die Mode hat so viele Geschster und einen so verschiedenen Ausdruck; sie hat so viele Bedürfnisse, es giebt einen einzigen Punkt, über welchem sie einig ist in der ganzen Welt: das ist die Wahrheit. Eine Frau vor allen Dingen hat nichts so sehr zu fürchten, als Irrthümer und Uebertreibungen; es ist ohne Frage minder anstößig, hinter der Mode zurückzubleiben, als sie zu übertreiben.

Mir ist wenigstens eine kleine Frau mit einem Hute vom vorigen Jahr bei Weitem lieber, als Eine mit einem von den Hüten, die selbst im nächsten Jahr noch nicht Mode sein werden. Die Hüte stehen auf den Nacken; man hat sie dann auf den Kopf gesetzt, und nur einige Frauen von schlechtem Geschmack, welche blos den Effect im Auge haben, haben sie so in das Gesicht gerückt, daß sie die Augen bedecken, und das nennen diese Frauen die höchste Eleganz. Wie verfehlt! denn nichts, was die Brücke der Verbindung gebrochen, ist so geeignet, sich selbst zu richten, als wenn man sich selbst verbirgt

seine gewöhlte Einfachheit — kann als Muster oder Vorbild dienen.

Wie werden uns nicht zum Gesetz machen, stets Neuigkeiten zu bringen; allein es wird unser Bemühen sein, nur Wahrheit zu geben. Sollten unsere Zeichnungen bisweilen in drei bis vier Wochen keine oder doch nur geringe Veränderungen zeigen, so bitten wir diejenigen, die Neuigkeiten um jeden Preis verlangen, vielmehr das Stillstehen der Mode, als das Zurückbleiben unserer Berichte anzuklagen. Wir werden unsere Zeichnungen sorgfältig prüfen und uns bemühen, genau zu sein. Wenn einige Modeberichte durch ihre gadnen Locken oder die glänzend schwarzen Flechten bestechen, wenn sie sich poetische Freiheiten gestatten und das Haar in seidenweichen Wellen lose auf die Schultern fallen lassen, oder wohl gar verlockt durch einen Haarzug die denkbarsten zu plus langer einen Schmetterling von Spitzen beschreiben, der seine eigensinnigen Flügel entfaltet — so werden wir von dem Allen nichts haben, allein unverlässig sein. Wir werden die Trachten beschreiben, welche die Frauen von Welt wirklich tragen, und wie sie dieselben tragen; wie weenden die Moden mitbeleiten, wie sie in den Magazinen sich finden, oder doch finden sollten; wie werden von den Toiletten sprechen am Morgen und am Abend; wir werden der Meubles, dieser kostbaren Ausstattung des Innern des Hauses Erwähnung thun, und der Equipagen, dieser unerläßlichen Zugabe des Glanzes nach Außen; mit einem Worte wir werden von allen den Gegenständen, welche der Mode unterworfen sind, auch nicht den geringsten unberührt lassen.

Das erste Modebild giebt eine Wiener Mode. Der Oberrock von Taffetane, mit Rosabund durchzogen, ist einem Original von J. G. Werr nachgezeichnet; der Zughut mit Blumen und Spitzen, ebenfalls rosa ausgeputzt, ist von Madame Langer erfunden, und beide sind schon

etwas neuer als die Ueberkleider von Chamäleon-Seide, die um ihrer reizenden Farbenspiele willen bei dem Beginne des Frühlings allgemein herrschend waren. Die sehr langen Kleider sind nur vorn ein wenig gekürzt, was immer als ein Schritt zum Bessern gelten mag.

Das folgende Bild bietet unsern Lesern den Brautanzug der Gräfin J. in Paris, welche besser als Viele es verstand, die schwierige Stellung zwischen Mädchen und Frau auf die liebenswürdigste Weise zu behaupten und auch in ihrer Toilette den modischen Ballanzug durch eine Teacht zu ersetzen, welche die höchste Eleganz mit der höchsten Einfachheit vereinigte und einen reizenden Anblick gewährte. Das Kleid war von weißem Sammet mit hochanstehgenden Leibchen und langen Aermeln, vorn herunter mit Diamantknöpfen besetzt; ein langer englischer Schleier fiel nach hinten von dem Orangeblüthenkranze auf dem Scheitel gehalten; der Brautstrauß war

von edlen Steinen: Perlen bildeten die Knospen, und Blätter von emaillirtem Gold umfaßten das Ganze und hoben die einzelnen Blumen glücklich hervor.

Nichts kann angemessener sein, als eine ernste und bescheidene Brautvoilette; denn in der That, der Augenblick, wo sie

an der Hand des erwählten Gatten vor das Angesicht des Himmels tritt, ist nicht der, wo sie für das Auge der Welt sich kleiden sollte. Es ist eben deshalb auch der Schleier der angemessenste Schmuck einer Braut, denn er deutet symbolisch die Trennung an, die zwischen ihr und der Außenwelt eintreten soll; eben deshalb machte auch die Brautvoilette der Gräfin J. ungemeines Aufsehen; sie war zugleich so bedeutend, und doch so jungfräulich; die Diamanten auf dem reichen Stoffe, der kostbare und prachtvolle Schleier, die Entfernung aller blos putzenden Edelsteine; alles war in dem vollkommensten Einklange. Auch war es die Gräfin J., welche, als sie unter ihren Brautgeschenken ein herrliches Armband mit einem Miniaturportrait, von einer fünffachen Reihe von Diamanten eingefaßt, erhielt, nur die überraschende Aehnlichkeit wahrnahm, während alle umstehenden Damen nichts vom Bilde und nur die wundervollen Diamanten gesehen hatten.

Die untenstehenden Herren-Moden sind von Humann.

Illustrirte Werke

im Verlage von

J. J. WEBER in LEIPZIG.

Oskar v. Wolff.

Die Donau.

Mit 80 Stahlstichen und 100 Holzschnitten illustrirt von H. Bartlett.

Dieses Prachtwerk erscheint in circa 25 Lieferungen, jede von 3 Bogen Text und 3 Stahlstichen. Stich und Druck der Stahlplatten und die Ausführung der Holzschnitte ist den vorzüglichsten Künstlern Londons anvertraut gewesen. Der Preis einer Lieferung ist ⅓ Thlr., und macht man sich bei Unterzeichnung zur Abnahme des ganzen Werks verbindlich, wogegen sich die Verlagshandlung verpflichtet, jede die Zahl 25 übersteigende Lieferung gratis abzugeben.

Franz Kugler.

Geschichte Friedrichs des Großen.

Illustrirt von Adolph Menzel.

Preis 6⅔ Thlr.

Nach beinahe vierjähriger muthvoller Arbeit hat der Künstler dieses Nationalwerk vollendet und damit, nach dem Urtheil der Kritik sowohl, wie nach dem Beifall des Publikums zu schließen, dem Helden des deutschen Volkes ein eben so würdiges Denkmal gesetzt, wie Horaz Vernet dem Heros des Jahrhunderts. Statt der vielen Urtheile, die wir über den Werth des Textes und der 400 Zeichnungen anführen könnten, erwähnen wir nur, daß dieses Werk bereits in einer englischen und holländischen Uebersetzung erschienen ist, und eine russische Ausgabe jetzt vorbereitet wird.

P. M. Laurent.

Geschichte des Kaisers Napoleon.

Illustrirt von Horaz Vernet.

Preis 6⅔ Thlr.

Das Werk, 115 Bogen stark mit gegen 500 in den Text eingedruckten Abbildungen nach eigens und nur zu diesem Werke gefertigten Zeichnungen von Horaz Vernet, ist vollständig in der 3. Auflage erschienen und entweder in einem Bande broschirt oder in 20 Lieferungen à ⅓ Thlr. zu beziehen.

Für den Werth dieses Werks spricht der Umstand, daß es in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden; sein Ruf ist sogar weiter gedrungen, denn Laurent und Werner's Geschichte Napoleons ist es, die der französischen Beschickerin Graf Sercey dem Schah von Persien überreichte, und welche dieser Monarch in die Sprache seines Reiches zu übertragen befohlen hat. In Deutschland wurde die erste Auflage von 7500 Exemplaren in weniger als einem Jahre vergriffen.

Hippolite Bellangé.

Die Soldaten des Kaiserreichs.

Mit 60 colorirten Abbildungen.

Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung ist ½ Thlr., zahlbar bei Empfang einer jeden Lieferung. Die Verlagshandlung macht sich verbindlich, jede die Zahl 15 übersteigende Lieferung gratis abzugeben, dagegen verpflichten sich die Subscribenten bei Empfang der ersten Lieferung zur Abnahme des ganzen Werkes.

Plinius der Jüngste.

Die

kleinen Leiden des menschlichen Lebens.

Illustrirt von J. J. Grandville.

2½ Thlr.

In einer Gallerie von mehr als 200 genialen Skizzen hat Grandville die zahllosen, wirklichen oder eingebildeten kleinen Leiden unserer vergärtelten und empfindsamen Jahrhunderts meisterhaft dargestellt. Wenn und die kleinen Leiden im wirklichen Leben oft mehr Sorge machen, als die großen, so erregen andererseits die durch so verdienstvollen tragi-komischen Situationen unsere Heiterkeit und diese Scenen sind es, die uns Grandville vor Augen führt. Plinius der Jüngste, bereits vortheilhaft durch seine in einem halben Jahre in 2 Auflagen erschienene Naturgeschichte des deutschen Studenten bekannt, liefert den Text voll Laune und feiner Satire.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 2.] Leipzig, Sonnabend den 8. Juli. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Das Jubelfest der Schul-Pforta. — Unser Wochenbericht. — Das Erdbeben auf Guadeloupe. — Die heutige Lage der gewerblichen Industrie in Deutschland. — Henfen's Luftdampfwagen.

Buch's Denkmal. — Gartencultur in Frankreich. — Kurt VI., Oper in fünf Aufzügen. — Ein Reisemärchen. (Fortsetzung.) — Literarische Anzeigen. — Modebericht. — Auftrag.

Das Jubelfest der Schul-Pforta.

I.

Die königliche Landesschule Pforta hat in diesen Tagen ihr dreihundertjähriges Stiftungsfest gefeiert, und die Theilnahme, welche Tausende von ehemaligen Schülern und deren Angehörige einem so denkwürdigen Ereignisse widmeten, fordert uns dringend auf, der Beschreibung des Festes eine kurze historische Nachricht vorauszuschicken zu lassen. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte Graf Bruno, Herr der Landschaft Pleißen im jetzigen Altenburgischen. Als er das Unglück gehabt hatte, seinen einzigen Sohn Derwin auf der Jagd zu verlieren, drugte ihn dies so tief, daß er, um seine ansehnlichen Güter zu dem, im Sinne der Zeit, besten Zwecke zu bringen, im Jahre 1137 zu Schmölln im Altenburgischen ein Nonnenkloster stiftete. Aber eben so wenig als die Nonnen wollten hier Benedictiner-Mönche gedeihen, und da das Kloster überdies den Angriffen der umwohnenden slavischen Stämme ausgesetzt war, so gestattete Bischof Udo von Naumburg, daß sich im J. 1132 die Mönche in der Gegend zwischen Kösen und Naumburg, wo jetzt die Gebäude der Landesschule Pforta stehen, ansiedeln durften. Nachdem sich die Mönche von 1137—1140 in Kösen aufgehalten hatten, ohne daß hier jemals ein Kloster gestanden hatte, wie häufig gesagt wird, ward im J. 1140 das Cisterzienserkloster Pforte gegründet, Porta Beatae Mariae geheißen. Dadurch soll nach der gewöhnlichsten, obschon urkundlich nicht hinlänglich begründeten Meinung eine „Pforte zum Himmel" angedeutet sein, woher das Kloster auch Porta coeli genannt wird. Das Kloster ward übrigens bald sehr reich, „fast wie eine Grafschaft" nach den Worten eines alten Chronikenschreibers, und die Mönche genossen ihre Reichthümer in großer Behaglichkeit, bis die Reformation sie aus ihren Zellen trieb und 1541 der letzte Abt aus dem Kloster zog. In Folge dieser Kirchenveränderung bestimmte Kurfürst Moritz durch das Patent vom 21. Mai 1543, daß die ansehnlichen Klöster zu Pforta, Meißen und Merseburg sollten in Landesschulen verwandelt werden, von denen die letztere späterhin nach Grimma verlegt worden ist. Hundert Zöglinge sollten hier unentgeldlich unterrichtet und verpflegt werden, wozu noch außer den frühern Besitzungen die des Klosters Memleben angewiesen und ein Rector, Pastor, Conrector und Tertius zu ihren Lehrern bestimmt wurden. Am 1. November 1543 ward der erste Schüler oder Alumnus, Nicolaus Luge aus Kindelbrück, aufgenommen, aber nicht vom Rector, sondern vom Schulverwalter. Dieser Tag ist bis jetzt als Stiftungsfest der Anstalt begangen worden; es ist jedoch durchaus richtiger, den 21. Mai als solchen zu betrachten, wie dies in diesem Jahre zuerst geschehen ist und ferner geschehen wird. Der erste Rector war Johann Gigas, ein auch als geistlicher Liederdichter (er ist z. B. Verfasser des schönen Liedes „ach, liebe Christen, seyd getrost") nicht unrühmlich bekannter Mann.

Die Nachfolger des Kurfürsten Moritz, namentlich August und Christian II. im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundrete, und Friedrich August im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte, bewiesen der Pfortaischen Schule vielfache Huld und Unterstützung. Freilich ward diese auch von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und von peltartigen Krankheiten heimgesucht, namentlich in den Jahren 1637—1647, und scheint damals ihrer völligen Auflösung nahe gewesen zu sein. Auch der Einfall der Schweden in Sachsen im J. 1706 und später der siebenjährige Krieg nahmen die Pforte durch Erpressungen und Lieferungen vielfach mit. Dagegen blieb sie im Kriege von 1806, obgleich in der Nähe der größten Gefahr, und bereits vor der Schlacht von Auerstädt von französischen Schaaren ganz umringt, fast unberührt; nur Lebensmittel wurden verlangt und die Verpflegung der Verwundeten gefordert. Auch im Jahre 1813 waltete, trotz der in ihrer Nähe gelieferten Schlacht bei Freiburg und der Gefechte bei Kösen, eine besondere Gnade der Vorsehung über ihr; sie erhielt von den Generalen Thielemann und Schwartzenberg Sicherheitsmachen, und der Staatskanzler Hardenberg verwendete sich dafür, daß der Pforte alle nur mögliche Erleichterung in Hinsicht der Kriegslasten zu Theil wurde.

Seit dem J[illegible] wo die Pforte mit dem Herzogthume Sachsen an die Krone Preußen übergegangen ist, hat die friedliche Ruhe im Innern und Aeußern keine Störung erfahren. Eine neue Organisation fand im Jahre 1820 Statt, wodurch fühlbare Mängel beseitigt wurden, aber die alten Sprachen vornehmend als das erste und vorzüglichste Bildungsmittel an der Spitze des gesammten

Ansicht von Schul-Pforta.

Digitized by Google

Unterrichts dürfen. Daneben ist der Muttersprache, der Geschichte u. Mathematik die nöthige Zeit gewidmet worden, die ihnen früher in einem fast zu kärglichen Maße gegönnt war. Die Zucht und Ordnung hält sich fortwährend an die alte bewährte Disciplin, die eine verständige Beschränkung der Freiheit als Wohlthat für einen jungen Menschen betrachtet. Die Humanität und der Liberalismus in der modernen Erziehung mag nun gegen solche Beschränkungen eifern, so viel er will — Anstalten, wie Pforta, müssen eine strenge Disciplin haben, will man diese auf ihrer großer Tüchtigkeit für die heutige Jugend aufbehen, so ist es auch mit der Blüthe und mit dem Nutzen solcher Anstalten vorbei.

Welche treffliche Erfolge die Pförtnerische Disciplin unter trefflichen Rectoren und Lehrern — es genüge hier aus der Zahl der Verstorbenen die Namen eines Ernesti, Geisler, Barth, Heimbach, Jäger, Lange und Schmidt zu nennen — erzeugt hat, beweist die große Anzahl gelehrter und tüchtiger Männer, welche in derselben aufgewachsen sind. Wie nennen aus den frühern Jahrhunderten die Namen der Leipziger Kanzler v. Pfeifer, der Philologen Erasm. Schmid, Aug. Buhmer, J. G. Grävius, des geistlichen Dichters Erdm. Neumeister; aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Gebrüder Joh. Ad. und Joh. Elias Schlegel, Klopstock, Fichte, J. A. Ernesti; aus der letztern Hälfte und aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts den Philosophen Krug, die Theologen Heubner, Großmann, Rüsch, Thilo; die Pretoranen unter den Philologen Meinhersich und Gothofred, und die jüngern Bortiger, Hufschke, Ameis, Spohn, Dissen, Pb. Wagner, Dodericin, Rich. Lepsius; den Historiker Leop. Ranke; die Staatsmänner v. Könneritz, Rostitz und Jänckendorf (sächsische Minister) und den Oberpräsidenten von Posen, v. Beurmann; die Rechtsgelehrten Zachariä und Schilling; die Mediciner v. Ammon und Hedenus; die Naturforscher Ehrenberg und Thienemann. Und wie viele Tausende sind sonst noch aus Pforta hervorgegangen, die in den verschiedensten Aemtern und Lagen das Ehrbrieli Pförtnischer Erziehung, die Liebe zu gründlicher Kunst und Wissenschaft, mit Eifer und Fleiß weiter zu verbreiten bemüht gewesen sind. Ueber sie alle hat König Friedrich Wilhelm III. von Preußen ein ehrendes Wort gesprochen: „Habe viel Gutes von Schulpforta gehört, und sollen die Beamten, die auf derselben gebildet sind, vorzüchtungsweise die gründlichsten und besten sein.“ Und dazu setze der würdige Herrscher die Worte: „mag wol mit der geistigen Speise gehen, wie mit der körperlichen, — es kommt nicht darauf an, daß man viel genießt, sondern daß man das, was man genießt, gut verdaut und in Kraft und Gesundheit verwandelt.“ Diese Worte dürfen weder von denen vergessen werden, die mit der Einrichtung oder Beaufsichtigung Pförtnischer Angelegenheiten beauftragt sind, noch von denen, die über sie reden und urtheilen.

Es wird hiernach nicht überflüssig sein, auch von den äußern Verhältnissen der Landesschule Pforta das Wichtigste auf den sichersten Quellen beizubringen. Dieselbe ist mit einer zwölf Fuß hohen steinernen Mauer umgeben und gegen Abend mit einem gewölbten doppelten Thore, gegen Morgen und Mitternacht mit Eingangsthüren versehen. Innerhalb der Ringmauer befindet sich eine eigne Kirche, an welcher zwei Prediger angestellt sind, und zu welcher die Bewohner des Dorfs und der Saline Kösen nebst den Bewohnern Fränkenau und Curatau gehören. Ferner hat in den Jahren 1803 und 1804 neuerbaute massive Schulhaus, in welchem die Wohnungen mehrer Lehrer und der Schüler sich befinden; das sogenannte Fürstenhaus, von Kurfürst August von Sachsen erbaut, in welchem die Wohnungen des Rectors, zez des Dr. theol. Kirchner, und zweier andrer Familien sich befinden, dann die Häuser des Schularztes und Schulchirurgus nebst den Krankenstuben für die Schüler, ansehnliche Oekonomie- und Wirthschaftsgebäude, Wohnungen für die übrigen Lehrer und Beamten, ein Brauhaus, eine eigne Mahlmühle, ein Backhaus und einer in Erbrecht gegebene Papiermühle; vor dem Thore liegt das Forsthaus mit Wirthschaftsgebäuden.

Die Zahl der in Pforta befindlichen Schüler darf nicht über 180 steigen. Von diesen Stellen, die fast alle ganze Freistellen sind, werden 100 vom königlichen Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und vom Provinzial-Schul-Collegium in Magdeburg vergeben, 80 von den Städten des Herzogthums Sachsen, vom Dom-Capitul zu Naumburg, vom Rector und von einigen adligen Familien, jedoch nur an Inländer. Ausländer aber wie Inländer können bis 20, als Extraner, von den einzelnen, ordentlichen Lehrern in ihr Haus und in ihre Pflege genommen werden. Sie genießen ebenfalls wie die Alumnen freien Unterricht, stehen aber unter denselben Gesetzen, wie die Alumnen; die Bevorzugungen einer frühern Zeit sind seit 1829 ganz aufgehoben. Demnach können überhaupt bis 200 Schüler in Pforta sein; es ist indeß diese Anzahl nicht immer vollständig da, was für die wissenschaftlichen und pädagogischen Zwecke der Anstalt gar nicht als ein Nachtheil angesehen werden darf. Die Speisung und Verpflegung der Alumnen, welche jährlich zwischen 11 bis 12,000 Thaler kostet, führt der Pächter der Pförtnischen Oekonomie; die Kost ist seit beinahe zwölf Jahren unverändert gut, schmackhaft und reichlich gewesen, und kann jede Vergleichung mit der Kost in ähnlichen Institutten aushalten.

Zum Unterhalt der Schüler, zur Besoldung der Lehrer und Beamten und zur Bestreitung sonstiger Bedürfnisse besitzt die Landesschule Pforta einen sehr bedeutenden Umfang von Ländereien, Triften, Waldungen, Gütern Mühlen und Vorwerken, von denen nur die Waldungen unmittelbar unter einem königl. Oberforster und vier Förstern stehen, alles Uebrige aber theils in Erbpacht, theils in Zeitpacht gegeben ist. Von den frühern Weinbergen besitzt die Pforte jetzt noch einen, die übrigen wurden im Jahre 1828 aus administrativen Gründen verkauft. Die jährlichen Einkünfte der Anstalt belaufen sich auf etwa 42,000 Thaler, und diese Summe kommt dem Ausgabe-Etat in der Regel gleich. Was von den außerordentlichen Reichthümern der Pforte und von der ausgezeichnet guten Stellung ihrer Beamten seit Jahren gerühmt und gepriesen wird, ist zum großen Theile übertrieben. Allerdings genießen einige Lehrer gute Besoldungen, aber die übrigen sind keineswegs so reich bestellt, als man gemeiniglich urtheilt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Leben in Pforta durchaus nicht wohlfeil, und die Anschaffung der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse theurer als an andern Orten ist.

Es gehören endlich zum Schulamte Pforta 21 Ortschaften mit 17 Kirchen, 9 Pfarr- und 13 Schullehrerstellen, worüber der Rector der Pforte und das Landesinspector das Patronat, und, in Verbindung mit dem betreffenden königl. Superintendenten, auch die Kircheninspection führen. Eine bedeutende Menge der frühern Lehne, Zinsen, Dienste und Frohne aus den genannten 21 Ortschaften sind in den letztern Jahren auf dem Wege der Ablösung aufgehoben und von der preuß. Regierung sorgsam und gut gethan worden, um diese herrliche Stiftung im Geiste ihrer Stifter und Beschützer zu erhalten und ihr Gedeihen einer künftigen Zeit ungemindert zu überliefern. St.

Unser Wochenbericht.

Vorwort.

Die Illustrirte Zeitung soll nicht blos ihrem Namen, sondern auch der Sache nach eine Zeitung sein. Sie wird daher in ihrem „Wochen-Bericht“ eine Ueberschau der Tagesereignisse, so wie es der Charakter einer Wochenschrift bedingt, in möglichst gedrängter Form liefern. Sie kann in der raschen Mittheilung von Neuigkeiten mit ihren täglich erscheinenden Schwestern natürlich nicht rivalisiren wollen, aber sie will noch viel weniger sich darauf beschränken, diese Berichterstattungen über die Ereignisse anzufüllen, oder eine farge Nachlese zu halten, wo Andere schon reichlich und vollständig geerntet.

Unser Zeitungsbericht wird sich vielmehr bestreben, die Begebenheiten der Woche in einer selbstständigen Darstellung zusammenzufassen, und so hofft er in Gemeinschaft mit dem illustrirten Theile der Blätter eine stylistische Bildergallerie der Gegenwart mit zugleich eine raisonnirende Ueberschau derselben zu liefern.

Vor Allem soll jedoch unsere illustrirte Zeitung in diesem ihrem referirenden Theile eine Deutsche Zeitung sein, und wie sehr sie sich auch befleißigen wird, Alles zu dauererwähnen, was in der einheimischen wie in der unheimischen Welt Erwähnt ist und Erschütterndes, Erfreuendes, Bürlerliches sich zuträgt, wird doch ihr Wochenbericht hauptsächlich auf die Vorgänge des Vaterlandes den Blick gerichtet halten. Das wäre auch eine schlechte Deutsche Zeitung, die heutzutage noch, wie es leider seit den letzten Frieden viele Jahre lang geschah, Depeschenwechsel und Parlamente in den Vordergrund stellen, Deutschland dagegen und seine Sprechhäle in eine Ecke des Blattes verweisen wollte! Nein, immer allgemeiner wird jetzt die Ueberzeugung, daß kein rechtschaffener Deutscher mehr, ohne ein Verbrechen an sich und an der Zukunft seiner Kinder zu begehen, unbekümmert um das bleiben kann, was den innern, gelunden oder kranken Organismus seines Landes und dessen Beziehungen mit dem Auslande betrifft. Nicht mehr ist es jetzt, wie noch im vorigen Jahrhundert, wo der deutsche Bürger sagen konnte:

„Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen. . . . .
Sie nehmen sich die Köpfe sparsam,
Mag Alles durcheinander geh'n,
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten!“

Er hat es seitdem nur zu gut erfahren, daß wenn sie draußen erst sich schlagen und die Köpfe spalten, daß auch zu Hause der Friede bedroht sei, wie es im Jahre 1840 der Fall war, wo die Kriegsflamme da hinten, weit in der Türkei und in Syrien, drohte am Rhein und in ganz Europa ein gefährlicher Feuer entzündet hätte. Und wer weiß, ob uns, trotz aller Rheinlieder und patriotischer Zeitungsartikel, der Krieg damals nicht eben so innerlich theilbar und schwach gefunden haben würde, wie uns die Kämpfe des 17. und 18. Jahrhunderts trafen, wie uns Napoleon zu Anfang unseres eigenen Jahrhunderts und wie uns endlich die französische Juli-Revolution im Jahre 1830 fand!

Nein, mögen wir uns über unsere innere und äußere Kraft nicht täuschen! Mögen wir nicht gar zu unverschämt auf die Macht des deutschen Bundes vertrauen, die ja ihre erste Probe noch zu bestehen hat! Alle Achtung vor dem Bunde der deutschen Fürsten, aber seine wahre Bedeutung wird er erst dann erhalten, wenn auch die deutschen Völker innig verbunden sind, und damit sie es im Stelle und in der Wahrheit, unaufhörlich und mit Vertrauen einflößender Sicherheit seien, müssen sie sich gegenseitig von Grund à Herzens achten lernen, müssen sie sich fagen können, daß ihre Institutionen nicht blos eben so hoch, sondern höher stehen, als die jedes fremden Volkes, und müssen sie fühlen, daß der einen deutschen Stammes Leid auch den andern trifft, weil des einen Wohlfahrt auch der andere theilt.

Darf aber ist zunächst nur durch die offenste Besprechung der gegenseitigen Zustände zu erlangen; nur was sich redlich kennt, das liebt sich auch redlich. Ein Anfang dazu, und gegenseitig zu begreifen und zu durchdringen, ist freilich durch Niederreißung der Zollschlagbäume im Innern Deutschlands gemacht, aber es ist viel mehr dazu, um auch nur diese Seite der Gantheit vollständig zu machen. Hat doch der deutsche Zollverband noch nicht einmal das deutsche Meer erreicht, und wie viele Zolligrenzen sind noch zu beseitigen! Aber was so deutlich und allgemein als Nationalbedürfniß sich ausspricht, das kommt auch unvermeidlich!

Und hiernit wäre der Gesichtspunkt gegeben, von welchem aus unser „Wochenbericht“ geleitet werden soll. Durchstand nicht den Ausgangs- und zugleich den Mittelpunkt unserer Betrachtungen bilden. Deutschland nimmt ohnehin so ziemlich die Mitte von Europa ein und Leipzig

Digitized by Google

liegt fast im Centrum von Deutschland, so daß wir von der hier errichteten Warte auf, eine eben so wenig vom Norden und Osten als vom Westen und Süden influenzirte Umschau in Europa halten können. Das unser Blick nicht getrübt sei, daß wir keiner nach falschen Principien gefertigten Instrumente uns bedienen, dafür werden unsere Beobachtungen dem aufmerksamen Leser bald ein Zeugniß sein. Und sollen wir die Fahne bezeichnen, die wir auf unserer Warte aufpflanzen, so bezeichnen wir sie allerdings als die Fahne einer Partei, einer entschiedenen Partei, die weder eine bloße Verneinung noch eine sogenannte richtige Mitte duldet, aber diese Partei wird keine andere, als die des Rechts und der Wahrheit sein!

Trotz dem, daß das Jahr 1843 in unserm Vaterlande durch einzelne Erscheinungen als ein rückwärtsgehendes sich ankündigte, ist doch der Fortschritt des Landes in materieller, wie in geistiger Beziehung, nicht zu verkennen. Es ist im Ganzen so viel gesunder Sinn in Deutschland verbreitet, und die Achtung vor jeder vernunftgemäßen Tendenz so sehr in das Volk eingedrungen, daß selbst das Prinzip der Bedarrens, wo es sich geltend macht, doch eben nur bei dem Verständigen sich bekundet, während alles das jede Vernunft Widerstrebende mit dem Augenblicke, der es geboren, auch wieder untergeht. Eine deutsche Zeitung, die für konservativ gute, hat kürzlich diese Bezeichnung dahin zu erklären versucht, daß sie allerdings konservativ sei, aber nur, indem sie stets fortschreitend bleiben wolle und sich darin weder durch die Zurück-, noch durch die indirekte Vorwärtsdrängenden beirren lasse. In diesem Sinne sind auch wir konservativ und ist es das gesammte deutsche Volk, denn bei Wenigen, nur wenigen Konservativen ein Konferviren mittelst strikter Ueberlieferungen verstehen, sind ein eben so geringfügiger Theil der Nation wie diejenigen, die mit Verleugnung des Bodens auf welchem die gesammte europäische Bildung ruht, das Christenthum zugleich mit dem Königthum herunterbringen möchten, um auf der Lokalia rasa das Lustschloß ihrer neuen Sozialeinrichtungen aufzuführen.

Mit Freuden reihen wir den behaarlich fortschreitenden Staaten jetzt auch Oesterreich an, dessen Staatsmänner eine Zeitlang den Fortschritt für gefährlich hielten sich mit demSelbe dieses aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Staates hielten. Wie sollte auch Oesterreich allein zurückbleiben können, wenn die verschiedenen Nationalitäten, die dem gemeinsam mit andern Ländern angehören, wenn die germanischen, romanischen und slawischen Völkerstämme außerhalb Oesterreichs in beständiger Wiederberührt sind, und, wie ganz unvermeidlich, eins in ihnen oder indirekten Einfluß auf ihre stammverwandten Bruder im Kaiserstaat übt! Außerdem wohnt in Oesterreich mitten unter jenen Berührungen, die es mit dem übrigen Europa gemein hat, ein besonderer Volk, das, für sich allein dastehend, durch Sprache und Abstammung auch seinen eigenen Weg in seiner politischen und sozialen Ausbildung geht. Obwol nur etwa 1½ Millionen Seelen zählend, übt das Volk der Magyaren unsicht allerdings auf den slavischen, walachischen und deutschen Theil der Bevölkerung Ungarns, indirekt aber auch auf die Gesammtbevölkerung Oesterreichs den Einfluß eines fortwährend thätigen Fermentes. Besonders seit einem Jahrzehend ist dieser Einfluß mit dem unter den Magyaren erwachten und je angeregten Eifer für ihre Nationalität und Sprache, sowol durch den Widerspruch, den er einerseits hervorrief, als durch den Theilnahme, die andererseits ein so patriotisches Streben finden mußte, zur Erscheinung gekommen. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, auf diese Bewegungen in Ungarn — und zwar unter der Rubrik Ungarn, da dieses Königreich zwar einem deutschen Fürsten, aber doch nicht Deutschland, nicht einmal in dem Sinne wie Kur- und Preußen, angehört — ausführlicher zurückzukommen und haben hier nur darauf hinzudeuten für nöthig gehalten, weil Ungarn eine Erklärung mehr für den Umstand abgiebt, daß der Kaiserstaat in den letzten Jahren von seinen fruhern Verwaltungsgrundsätzen wesentlich abzuweichen angefangen.

Zunächst sind es allerdings die materiellen Interessen, denen in Oesterreich Vorschub geleistet wird, aber es geschieht dies in einer Weise, daß dadurch auch nothwendig die geistigen Interessen gefordert werden. Besonders sind es Eisenbahnen und Posten, diese beiden Vermittler des innern Verkehrs, wie des internationalen Austausches der Werke des Gewerbefleißes und des Geistes, sind welche die Regierung in der neuesten Zeit mehr als irgend ein anderes europäisches Land gethan. Nachdem die Kaiserl. Regierung am 3. August v. J. den Bau von 2 Staatseisenbahnen angeordnet, ist dieser Werk sogleich mit großer Energie angefangen worden und nach beiden Richtungen hin, sowol nach Prag als nach Triest, ist vom Mittelpunkt aus bereits im vorigen Herbst und den Winter hindurch gearbeitet worden, so daß der Unterbau von Olmütz bis Böhmisch-Trübau in einer Länge von 11′, Meilen und gegen Triest) von Mitterwischtau bis Neubof in einer Länge von 15 Meilen schon in diesem Frühjahr vollendet sein dürfte. Alle Eisenbahn-Bestandtheile für den im Sommer d. J. vorzunehmenden Oberbau konnten im Inlande bestellt und geliefert werden. Mit der königl. sächsischen Regierung ist im vorigen Herbst ein Vertrag abgeschlossen worden, demzufolge die Eisenbahnen der Staaten mit 1200 Zoll zusammenstoßen und dergestalt eine einzige Bahn von Dresden über Prag nach Wien bilden werden. Eine Folge dieser Regierungsmaßregeln war, daß sich die bis dahin im Vertrauen der Kapitalisten außerordentlich gesunkenen Privat-Eisenbahnen wieder zu heben anfingen. So daß die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn-Actien, die schon unter 70 pCt. ausgeboten wurden, gegenwärtig wieder über pari bezahlt werden. Gegenwärtig hat die österreichische Regierung ein Anlehn von 30 Millionen Gulden zur Vollendung der Staatsbahnen treffuet, und dasselbe ist bereits den Herren Arnstein und Eskeles, Rothschild, und Sina, in zweifomnatlichen Raten einzahlbar, zu 3 pCt. Zinsen übertassen.

Was die Posten betrifft, so hat zunächst ein Erlaß vom 31. März d. J. den Taxif für die Taxe- sowol als für die Briefsendungen wesentlich ermäßigt. So hat das Briefporto für die nahen Touren 6 und für die entfernteren nur 12 Kreuzer betragt. Ferner wurden Unterhandlungen mit dem Auslande getroffen, um den so lästigen Frankaturzwang auf die nach Oesterreich gehenden und von dort nach dem Auslande gehenden Briefen zu beseitigen. Durch gänzliche Ermäßigung des Portos auf transitirende und andere Briefe herbeizuführen. Bereits sind Verträge dieser Art mit Bayern, Sachsen, den fürstlich Thurn- u. Taxischen und den Schweizer Posten zu Stande gekommen, und es ist zu erwarten, daß binnen kurzem ein gleichartiger Vertrag mit Oesterreich abschließen werde, weil ihm sonst der Post-Transit nach dem nördlichen Deutschland, nach England und den skandinavischen Ländern, den es bisher mit den Thurn- und Taxischen Posten theilte, gänzlich entgehen möchte.

Das Kaiserhaus ist in diesem Frühjahre mit der ganzen Monarchie durch die schwere Erkrankung des präsumtiven Thronerben, Erzherzogs Franz Karl, einigen Beobachtungen, wenn die Kaiserl. Familie den Winter über in diesen Residenzen verbleibt, eine ganz ähnliche Feier wie in den Monaten des Jahres 1793 bewirkenden Tage. Als Großherzog des militairischen Marien-Theresien-Ordens erhalten hatte. Die Beisetzung des Leichnams durch Ordens bestimmte. Die Beisetzung des Leichnams durch Ordens bestimmte. Die Beisetzung des Leichnams durch Ordens bestimm

Zerstörung von Pointe à Pitre. Gezeichnet nach Lemonnier de la Croix, ehemaligem Baudirektor in Pointe à Pitre.

Brande von Hamburg erschütterte ein Erdbeben die Antillen. Pointe à Pitre, die bevölkertste und reichste Stadt auf Guadeloupe, wurde in einem Augenblick von Grund aus umgestürzt.

Das Erdbeben dauerte 70 Secunden. Solch' ein flüchtiger Augenblick, der in einem glücklichen und thätigen Leben fast für nichts genügt, war dort hinreichend, eine ganze Stadt zu zerstören, die Trümmer in Brand zu stecken und mehre Tausend Menschen zu tödten. Was das Erdbeben verschont hatte, verschlang sogleich eine andere Geißel. Vier Tage lang zehrte die Flamme davon und verbrannte Alles, was unter den Trümmern lag: Lebendige, wie Leichen! Nur Eins verschonte die allgemeine Vernichtung: eine Uhr, die bei der ersten Erschütterung stehen blieb und genau den Augenblick anzeigte, in welchem das Unglück die Stadt überraschte.

Guadeloupe galt übrigens stets als ein gefährlicher Boden. Es besteht aus zwei, durch den Salzfluß, eigentlich einen Arm des Meeres, getrennten Inseln: Grande Terre im Osten, Basse Terre oder das eigentliche Guadeloupe im Westen. Basse Terre ist durchaus vulcanisch. Der gegen 5000 Fuß hohe Schwefelberg (La Soufrière) dampft fortwährend. An verschiedenen Stellen des Bodens dringen erstickende Dünste hervor. Auf einer bedeutenden Strecke des Meeres in der Nähe des Ufers ist das Wasser beständig siedend heiß. Dennoch hat diesmal Basse Terre mit seiner Hauptstadt gleiches Namens weniger gelitten. Der Hauptstoß traf Grande Terre und besonders dessen Hauptstadt Pointe à Pitre.

Pointe à Pitre ward 1763 erbaut und hieß damals Morne Renfermé — der eingeschlossene Hügel. Siebzehn Jahre später, im Jahr 1780, legte eine Feuersbrunst fast die ganze Stadt in Asche. Damals ging sie aus ihren Trümmern bevölkerter, regelmäßiger, schöner und reicher wieder hervor. Mit Hülfe Frankreichs und bei der Thätigkeit und der Unsichtbarkeit ihrer Bewohner ist zu hoffen, daß sie auch dieses Mal wieder neu erstehen, daß sich eine beste Stadt als treue Häterin ihrer Mutter und Großmutter auf deren Grabe erheben werde.

Vor der Zerstörung zählte Pointe à Pitre 16—20,000 Einwohner, ganz Guadeloupe, auf einem Flächenraume von 30 Quadratmeilen, etwa 110,000 Einwohner, worunter 87,000 Negersklaven, 13,000 Weiße, 9000 freie Farbige waren. Es bildet mit den kleinen dazu gehörigen Inseln Desirade, Marie Galante und Les Saintes, nebst Martinique die französischen Besitzungen in Westindien, und bringt besonders Zucker, Kaffee, Indigo, Cacao und Baumwolle hervor. Columbus entdeckte es 1493; französische Flibustier nahmen es 1635 in Besitz; 1691 und 1705 griffen die Engländer es vergeblich an, 1759 gerieth es in deren Gewalt, kam aber 1763 beim Abschlusse des Friedens wieder an Frankreich; 1793 eroberten die Engländer es von neuem, wurden 1794 vertrieben, besetzten es 1810 abermals, und traten dasselbe 1813 an Schweden ab, von dem Frankreich es im Pariser Frieden zurückerhielt.

Am gedachten Tage um 10 Uhr 35 Minuten Morgens, bei einem Thermometerstande von nur 22°, vernahm man ein unterirdisches Tosen, worauf ein Erdstoß folgte, der, wie schon erwähnt wurde, 70 Secunden dauerte und alle steinernen Häuser umstürzte. Dann brach sogleich an 2—300 Stellen Feuer aus, welches auch die hölzernen Häuser verzehrte. Die Anzahl der von den Mauern Erschlagenen oder im Feuer Umgekommenen wird auf 6000 geschätzt. Der Verlust an Waaren rc. soll 30 Mill. Fr. betragen. Den Werth der zerstörten Gebäude gibt

Digitized by Google

Plan von Pointe à Pitre. Entworfen von Lemonnier in Croix.

1. Kirche. — 2. Hospital. — 3. Gericht. — 4. Schauspielhaus. — 5. Kaserne der Marine-Infanterie. — 6. Gefängniß. — 7. Freihafen. — 8. Zollhaus. — 9. Zeughaus. — 10. Gerberwerkstätten. — 11. Pfarrerhaus. — 12. Exerzierplatz. — 13. Mairie. — 14. Zeughaus. — 15. Fleischhalle. — 16. Fischmarkt. — 17. Waschh. — 18. Polizeiwache. — 19. Verwaltung des Innern. — 20. Pfarrhaus.

man auf 40 Mill. Fr. an. Alle Documente, Archive, Obligationen ꝛc. sind vernichtet. Der Hauptgewerbszweig des Landes ist unterbrochen. Von 56 Zuckerfabriken in der Nähe von Pointe à Pitre blieben nur 3 stehen. Das reife Zuckerrohr in den Pflanzungen verdarb. Auch auf dem Lande richtete das Erdbeben großen Schaden an. Mehre Ortschaften wurden dort ebenfalls ganz oder theilweise zerstört. Ungeheure Erdspalten thaten sich auf und spieen Wasserströme, Flammen und Asche.

„Wie dunkel die Schilderung unsers Unglücks auch gefärbt sein mag", schreibt ein Geistlicher auf Guadeloupe einem Amtsgenossen in Paris, „stets wird sie noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Während wir bei einem Pfarrer in Pointe à Pitre, den ich besuchte, beim Frühstück waren, vernahmen wir ein Getöse, ähnlich dem Wirbeln vieler Tambours, oder als ob Karren um das Haus führen. Es war das unterirdische Tosen des Erdbebens, das sogleich drei Viertel der Stadt zertrümmerte. Aber jetzt weich' ein geistliches Schauspiel! Noch lebende Wesen, in Stücken zerrissen, nach Hülfe rufend, wenn sie es vermochten, oder um den Gnadenstoß bittend; Tausende von Stimmen um Erbarmen flehend; der Staub all' der Trümmer die Augen blendend und die Stimme erstickend; überall das Bild des Todes, der Verzweiflung! Nie wird die menschliche Sprache solche Scenen zu schildern vermögen! Und dies war erst der Anfang unserer Leiden; uns stand noch größeres Unglück bevor. Es brach Feuer aus, griff, von einem starken Winde angefacht, rasch um sich, und verzehrte Alles, was das Erdbeben übrig gelassen hatte. Binnen zwei Stunden hatte es seine Verheerungen überall verbreitet, neue Opfer gefordert, den frühern Beistand zu leisten verhindert und die Trümmer in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Feuerspritzen waren von einstürzenden Häusern zerschlagen, und während die Fluthen des Oceans zu unsern Füßen strömten, hatten wir nicht ein einziges Gefäß, sie zu schöpfen und auf die verzehrenden Flammen zu gießen. Fast alle Kirchen auf der ganzen Insel sind eingestürzt ꝛc." In einem andern Schreiben heißt es: „Dieses furchtbare Ereigniß erinnert an das Unglück auf der Versailler Eisenbahn. Allein es ist viel größer und hat außerdem den Todeskampf der unter den Trümmern eingeschlossenen Opfer zum Voraus."

Ueberall auf den Antillen rührte Guadeloupe's Unglück Aller Herzen, regte es allgemeine Theilnahme an. Die Insel Martinique, welche vor vier Jahren ebenfalls von einem Erdbeben furchtbar heimgesucht worden, fühlte den Boden unter den Füßen zittern und ahnete sogleich das ungeheure Unglück. Mit Ungeduld, ängstlich wartete man auf Nachrichten. Endlich erscheint ein Schiff. Seine Flagge zeigt Trauer. Sogleich bilden sich Hülfsvereine; Geld, Brot, Kleider, Geräthe, Alles wird dargeboten, Alles wird gesammelt, und gleich geht ein erstes Schiff mit diesen ersten Hülfsleistungen ab.

In allen Colonien, die Frankreich in Westindien be-

Die Rhede von Pointe à Pitre, mit der Ansicht des Schwefelberges und einem Theile der Stadt vor dem Erdbeben.
(Nach einer Zeichnung von Garnerey.)

Digitized by Google

sitzt, benahm sich die Bevölkerung bewunderungswürdig. Die Behörden ordneten und leiteten die gemeinsamen Anstrengungen mit Ordnung und Thätigkeit.

Die französische Regierung beantragte sogleich eine Unterstützung von 3½ Mill. Fr. bei den Kammern, und diese bewilligten sie ohne alle Berathung. Ueberall bildeten sich Hülfsvereine, und eine Commission, in welcher der Minister der Marine und der Colonien den Vorsitz führt, vereinigt alle Gaben und übernacht deren Verwendung. Die Schulen, der Handelsstand, die Nationalgarde, die Presse, die Geistlichkeit, kurz ganz Frankreich schloß sich in großmüthiger Theilnahme an. Gegenwärtig sind durch freiwillige Beiträge bereits über dreitausend Millionen Franken zusammengebracht und zum Theil abgesendet worden.

Berichte aus Guadeloupe geben ein sehr düsteres Bild von dem moralischen und materiellen Zustande der Bevölkerung, von dem Verheerungen beimgesuchten Theiles der Insel. Der Anblick, den die verwüstete Stadt darbietet, wird mit dem einer Ruine verglichen, über welche schon Jahrhunderte hinweggegangen. Der Boden, auf welchem Pointe à Pitre stand, ist von großen Spalten zerrissen, welche ganze Massen von Schlamm ausgespeien haben. Die Quais haben sich an mehren Punkten anderthalb und zwei Fuß tief gesenkt. Der auf das Erdbeben gefolgte Brand der Stadt wird hauptsächlich unterirdischem Feuer zugeschrieben. Die Spitzen der meisten Berge der Insel sind eingestürzt. Die beiden Flüsse Lamentin und Monthige führen statt der Wasserst nur noch Schlamm. Auf die seebefahrte Thätigkeit, mit welcher die Ueberlebenden in den ersten Tagen an der Rettung von Menschen und Eigenthum arbeiteten, ist, seitdem sich der ganze Umfang des Unglücks deutlicher übersehen läßt, Abspannung und Entmuthigung gefolgt. Alle durch die Umstände nothwendig gemachten Arbeiten werden durch den Mangel an baarem Gelde gehemmt. Man hat vergebens in den Gouverneur gedrungen, eine Summe von 1½ Mill. durch Ausstellung von Wechseln auf den französischen Schatz zu realisiren und sie als Darlehn an die Bevölkerung zu vertheilen. Auch die Einberufung der Colonialrepräsentation von dem Gouverneure zum großen Mißvergnügen der Bevölkerung abgelehnt worden. Indessen müssen die ersten Gebäudungen von Paris bereits eingetroffen sein, und ohne Zweifel eine wohlthätige Wirkung hervorgebracht haben.

Das Departement der Marine rüstet mit löblichem Eifer fortwährend Schiffe aus, welche den Opfern des Erdbebens in Guadeloupe Hülfe bringen sollen. Die öffentliche Theilnahme spricht sich außerdem in Concerten, Lotterien, Benefizvorstellungen der Theater und selbst in Billardpartien aus, welche in den Cafés gespielt werden, und deren Einsatz demselben wohlthätigen Zwecke gemeint ist; die bedeutendste Unterstützung hat jedoch der große Bazar im Palais Royal gewährt, der, von den ersten Damen von Paris gehalten, über 100,000 Fr. eingebracht hat. S.

Manufacturen und Gewerbe

Die heutige Lage der gewerblichen Industrie in Deutschland.

Die deutsche Gewerbsthätigkeit ist kein Ergebniß, welches man angregenden und fremde Mitbewerbung ausschließenden Staatsmaßregeln verdankt, denn von jeher haben die Zölle in Deutschland mehr den Charakter einer Quelle für Staatseinnahmen, als den eines Schirms für eine sich entwickelnde Industrie an sich getragen. Jener Schirm war in den frühern Zeiten, in die wir uns zurückversetzen wollen, auch schlechterdings ohne alle Bedeutung, und würde eher von schädlichen als nützlichen Folgen begleitet gewesen sein, da er den deutschen Handel, der zur Zeit der Hansa so blühend war, nur hätte beschränken können. Wer erinnert sich nicht der deutschen Tuchgewerkschaften, der Rasch- und Zeugmacher, der Leinweber im Mittelalter; wer wüßte nicht, daß der Stammwater des mächtigen Geschlechts der Fugger ein Weber war, und daß jene großen Kaufleute deutscher Gewerbsthätigkeit einen Aufschwung verdankten. Deutsche Waaren fand man in allen Theilen der damals bekannten Welt, wohin sie auf deutschen Schiffen geführt wurden. Jene festen Formen in der Betreibung der Gewerbe, welche wir jetzt noch unter dem Namen Zünfte, Innungen und Gewerbe kennen, sowie die größere Freiheit des Handels, unterstützt durch die Geschicklichkeit, den Fleiß und die Nüchtigkeit der Deutschen, brachten in Deutschland einen Wohlstand hervor, von dem der damalige Flor der Städte, wie nennen hier nur Nürnberg und Augsburg, zeugen mögen. Dieser Zustand wurde aber von Frankreich und England benutzt; das durch seltsere hauptsächlich genährte Feuer des dreißigjährigen Krieges, während in Frankreich und England verhältnißmäßig Ruhe herrschte — zerstörte die friedlichen Werkstätten und vernichtete den Handel; die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und die von Amerika hatten dem westlichen Europa mit seinen aufgedehnten Küsten einen unendlich großen Vortheil gegen Deutschland in die Hand gegeben. Die mit ernsthiederer Willenskraft begabte Staatsenergie Frankreichs und England benutzte, um sich Vortheile zum reichen Schätzen unthätig ehrte, ihre günstige Handelslage und die großen Vortheile, welche diese gewährte, um so viel als möglich, nicht allein die Natur-, sondern auch die Kunsterzeugnisse Deutschlands nicht nur von ihren eigenen Grenzen, sondern auch von ihren Meeren auszuschließen. Es bildet sich das englische und bald darauf das französische Absperrungssystem, nach dem unter den größten Strafen keine fremde Waaren die Grenzen überschreiten durften.

Daß unter solchen Umständen auch und nach eine sehr bedeutende Gewerbsthätigkeit in England und Frankreich, wo übrigens schon sehr tüchtige Keime vorhanden waren, hervorgerufen werden mußte, liegt am Tage. Indessen brauchte hunderte von Jahren lang Deutschland die fremde Thätigkeit nicht zu scheuen. Allmälig aber, zur Zeit der französischen Revolution, machten sich bedeutende englische Maßregeln bemerklich. Englische Manufakturwaaren kamen zuerst nach Deutschland, als, einige Zeit nach der Einführung der Spinnmaschinen, sie besser als deutsche Waaren geliefert wurden. Napoleon wollte durch das Continentalsystem England mit seinen eigenen Waffen schlagen —; deutsche Manufakturen fingen an, sich mächtig zu entwickeln; indessen die darauf folgenden Befreiungskriege erstörten wieder sowol Arbeitskräfte, als Capital. Während jener Zeit war die größte Ruhe in England; dasselbe aber benutzte die Zeit, Fabrik- und Handelsschiffahrt zu ihrer Blüthe zu bringen, und versorgte die reichen überseeischen Länder und durch Paschhandel auch Deutschland mit den Erzeugnissen seiner Manufakturen, welche nun, unterstützt durch eine sich mächtig entwickelnde Mechanik, Meisterwerke menschlicher Industrie. Deutschlands Boden mit dem Blute der eigenen Söhne und der erschlagenen Feinde getränkt, wurde, die Brandfackel über den Städten lodernte und die bleiche Seuche ganze Bevölkerungen vernichtete. Nachdem der Friede wieder hergestellt war und die losgelassenen Fluthen der Völker sich zum Theil zurückgetreten waren, versuchte sich England fortdichter dem je gegen das Eindringen fremder Gewerbserzeugnisse; ja es belegte fremdes Korn und Fleisch mit dem Bann und behielt seine eigenthümlichen Schiffahrtsgesetze bei. Frankreich folgte diesem Beispiele theilweise, auf gerechter Maßwehr gegen England, theilweise zur Abwehr der Fremden, um das Eigene sich schneller erkräftigen zu lassen. Deutschland säumte nicht, sich nach und nach mit Schlagbäumen zu umgürten. — Man glaubte auch Oesterich nicht unthätigen zu dürfen. Das übrige Deutschland war verpflichtet seine Kraft und verlor die Zeit durch halbe Maßregeln, durch ein System, in dem man die Grundsätze des durch freine Zölle beförderten Handels mit dem Schutz der Landesindustrie gegen fremdes Übergewicht zu vereinigen suchte, ein System, bei dem das Land mit Schlagbäumen und Mauthdramten überdeckt wurde, und wo dennoch die Grundsätze des freien Handels als maßgebend angenommen wurden. Den nie genug anzuerkennenden Bemühungen Preußens gelang es, diese Verwirrung durch die Bildung und allmälige Erweiterung des Zollvereins im Wesentlichen ein Ende zu machen. — Die Unvollkommenheit des Tarifs trägt die Schuld, daß der deutsche Zollverein bis jetzt noch nicht sämmtliche deutschen Lande umschließet. Die hohe Besteuerung derjenigen Naturerzeugnisse, welche wir mit weniger Ausnahme nur aus der Fremde beziehen können, wie Kaffee, Zucker, Reis, Tabak ꝛc. beschränkt den Handel und den Austausch unserer Erzeugnisse, während die in niedrigen Zölle auf Waaren, die wir durch unsere Hände Arbeit machen können, unsere Gewerbthätigkeit zu vernichten drohen. Statt daß wir früher Deutschlands Gewerbserzeugnisse als Märkte erfüllten, hat gegenwärtig England mit funkelnder, aber unbrauchbarer Maschinenkunst ausgerüstete Fabrikseinhuthrie auf allen Märkten den deutschen Handel und dem ausweige auch die deutschen Waaren verdrängt. Die deutschen Eisenwerke, statt irgene Sie zu verschmelzen, müssen englisches Roheisen verschleifen; die deutschen Zinnbergwerke stehen still, weil das Bancazinn zu wohlfeil ins Land kommt; die deutschen Spinnereien zerlegen ihre Maschinen, und durch die leeren Säle, die zerstrümmerten Fenster pfeift der Wind. Die Steinkohlenreviere der Erzgebirgs tragen englische Steine und offen Stummige. Zwar ist der Steinkohlenbau ohne Gewerbthätigkeit. Sie ist in vieler Hinsicht ein Fluch geworden für die Bevölkerung und ein bedrohlicher Geist für die Staatsgewalt. Und ist es etwa in England und Frankreich nicht noch viel schlimmer? — Aber das sind die Folgen einer verderblichen Maßregeln, durch Beschränkung der Handelsfreiheit gewerbliche Thätigkeit gewaltsam hervorrufen und zeitigen zu wollen. Daraus entstehen verkünstelte Verhältnisse innerhalb der Staaten selbst und in ihren Beziehungen zu einander, welche nothwendig einen schlechten Einfluß von außen. Englands erleuchtete Staatsmänner haben dies längst erkannt und arbeiten daraus hin, sich aus den unnatürlichen Zuständen herauszuwinden. Da aber die Zugeständnisse, welche sie den handelsfreiheitlichen Grundsätzen machen, nicht frei von Rücksichten sind, über die sie nicht hinwegkommen können: so wäre es in der That unklug, gegen einen schwer bewaffneten Feind die eigene Wehr, und noch dazu eine sehr leichte, aus der Hand zu legen. — Sowol Oesterichs wie des Zollvereins — welche band des hochherzigen friedliebenden Fürsten Metternich, des Ministers Graf v. Cantianbau", — Fabrikseinhuthrie — die Niesenarbeit, der auf England Ruf zu Ende des vorigen Jahrhunderts in die Welt getreten ist — ist noch nicht so gekräftigt, daß sie Stand zu halten vermag gegen die sorglam gepflegte, scharf bewehrte, englische und die ihr französische Industrie. Hier gilt es Nothwehr und gerechte Wiedervergeltung. Wie glauben, daß endlich die Völker dahin kommen werden, die Industrie- und Handelsfreiheit aufzugeben, um sich versöhnt die Hände zu reichen. Zur Zeit aber, wo sich allein Russland und Frankreich ihre Zölle erhöhen und gegen Deutschland zu Felde ziehen, England nicht erhält an Werke geht, vielmehr uns Deutschen nur das Bild des Fleißes im Mythen zeigt; wo sogar die amerikanischen Staaten, welche sonst nie daran gedacht haben, uns in unsern Wolle und auch nicht hätten denken sollen, zu fabriziren, hohe Zölle aufzogen, um Spinnereien und Webereien zu zeitigen; zu dieser Zeit ist es wol nicht geraten, die Grundsätze eines durch seine Zölle befestigten Handels ins Leben einzuführen, wenigstens in so weit nicht, als dieselben die deutsche Gewerbthätigkeit zu vernichten im Stande sind.

Unter den Einflüssen, deren gedeihlichste Entstehung wir soeben mit einigen scharfsgezogenen Umrissen zu verdeutlichen gesucht haben, unter eigenen und fremden Zoll- und Schutzmaßregeln, unter dem Druck, der auf der deutschen Schiffahrt lastet, unter der Rathe der übermächtigen, englischen Fabrikindustrie leidet jetzt im Allgemeinen die deutsche Gewerbthätigkeit. Im Besonderen aber auch durch den schlechten Ausfall der vorjährigen Ernte und durch die hohen Preise der Lebensmittel, wodurch die Käufer verhindert werden, mehr, als unumgänglich nöthig, Gewerbserzeugnisse zu erhalten oder schlechter leistungen. Mit geringen Ausnahme befinden sich sämmtliche deutsche Fabrikzweige in einem kränkelnden Zustande.

Von den Geschäftszweigen, über die wir im Laufe unserer Mittheilungen über Handel, Industrie und Technik Gelegenheit nehmen werden, uns zu verbreiten, erblicken wir zunächst die Spinnereien, welchen Stoff sie auch verarbeiten mögen — mit Ausnahme der Streichgarnspinnerei, welche in Folge der Aufschwungs blüht, den die lange im Argen gelegene deutsche Tuchmanufatur vornämlich durch die Bemühungen Chemnitzer Maschinenfabrikanten genommen —, in sehr leidender Verfassung. Die Baumwollspinnerei im Allgemeinen, da die Preise so gedrückt sind, daß das verbrente Capital die auf ein Fünftel zusammengeschmolzen ist und Niemand es noch wagt, wider die Engländer in die Schranken zu treten,

Digitized by Google

die ihr Garn faft koftenfrei einführen dürfen. Für 40 Millionen Thaler englifches Garn ging im Jahr 1842 in die Zollvereinsſtaaten importirt worden. — Dagegen haben ſich drei Jahren allein in Sachſen 40 Baumwollſpinnereien liquidirt, ihre Maſchinen nach Böhmen verkauft, oder ſind bankerott geworden. —

Die Maſchinen-Flachsſpinnerei kränkelt ſehr, obgleich vielleicht nur 4 Spinnereien in den Vereinsſtaaten im Thätigkeit ſind. Die Handſpinnerei verſchwindet täglich mehr und mehr. — England producirt Maſchinenflachsgarn ſchon über eigenen und fremden Bedarf; ſeuder wurde deutſches Handgefpinnſt nach England ausgeführt. Die Kammwollſpinnerei iſt gedrückt, da unſere Thibets und Merinos von den engliſchen halbwollenen, doch billigen Waaren, von den ſogenannten Orleans, Mohairs, Alpacas verdrängt werden und die Ausfuhr nach Amerika ganz und gar ſtockt. Die Feinwebere i ſteht überall in Deutſchland; theils wird ihr der entfernter und ſogar mehrfach auch der innere Abſatz durch die leidendſten Leinenzeuge verkümmert, theils beſchränkt die vermehrte Verwendung baumwollener Zeuge den Verbrauch der leinenen, beſonders verderblich wirkt endlich die Vermiſchung leinener und baumwollener Faden in einem und demſelben Stoffe, da der gute Glauben dadurch erſchüttert wird. Die Baumwollenmanufaktur in allen ihren verſchiedenartigen Anſtalten; der Bleichereien, Färberei, Druckerei wurde in Deutſchland ein ſehr gutes Abſatzfeld finden, wenn nicht die engliſche Concurrenz in manchen Artikeln entgegenſtünde. Inzwiſchen breitet ſie ſich dennoch aus und verdrängt ſich; auch iſt nicht zu leugnen, daß die Baumwollenweberei durch den großen Zuzug durch den Zoll ſehr begünſtigt iſt. Die Strumpfwirkerei liegt darnieder nicht in Folge engliſcher Concurrenz, ſondern der eigenen und der zerrütteten ältereſſiſchen Handelsverhältniſſe, auf die das Strumpfgeſchäft ſich im Allgemeinen mehr gründet, als auf einen feſten Markt. Viele Tauſende von Strumpfwirkern ſind brodlos und ſuchen Beſchäftigung beim Straßenbau, zu der ihre Körperkräfte nicht im Verhältniß ſtehen. Die Zeugdruckerei ſteht auf einem geſunden Boden und, wenn auch von einigen Seiten das Geſchäft darnieder liegt, ſo haben ſich verborben wird, ſo erhebt ſich daſſelbe doch jedesmeit wieder durch Erfindung eines neuen Geſchmacks und Erfindung ſchöner Muſter. Die Bollenweberei beſitzt beſonders in den leichteren gemiſchten Streichgarnzeugen die Zugkräftigkeit in einer recht mannigfaltigen Geſchäftsentwickelung. Die Tuchmanufaktur, wie bereits erwähnt, hat ſich auf einem längeren Verſuchenſein zu ſehr erfreulicher Thätigkeit emporgerafft und überall zeigen ſich die erfreulichſten Erfolge ſowol in Bezug auf Schönheit, als auch auf Preiswürdigkeit der Tuche. Wenden wir uns zuletzt noch dieſen intereſſanten Aufſchwung, ſeine Urſachen und Folgen näher zu beleuchten. — Nur durch ausgezeichnete Kammgarnwebe in Verein mit Stoffe, Druck und Broſchirung wird ſich dem Uebergewicht Englands einigermaßen begegnen laſſen. Derſelbe hat ſich bereits bewährt. Vorzüglichſtes, wird und muß weiter darin verſtreiten. — Die allmälige Verbreitung der Seidenweberei in Sachſen, es ſind hier vielleicht 800 Stühle gangbar, die Thätigkeit der rheiniſchen und berliner Fabrikanten gaben von der tüchtigen Beſchaffenheit der Seidenwaare Zeugniß, die nur wegen der Liebhaberei der Frauen ſie ſtrenge Moden und der hohen Ausbildung der leoner Manufaktur nicht ſo fortſchreiten kann, wie es unter anderen Bevorzugungen wol geſchehen dürfte. — Die Band-, Frauen- und Posamentierfabrikation iſt, was Mobewechſel betrifft, ſehr von den Schwieriern in Stand gehalten — einfachere Bänder liefert das Bergiſche in großer Fabrikvollkommenheit, — während die Bänder des ſächſiſchen Obergebirgs faſt ganz verſchollen ſind. — Wenn die Schweiz und Frankreich ausſchließlich Muſter die Bänder, mit denen die Frauenwelt ſich vorzugsweiſe gern ſchmückt. Die Posamentierfabrikation des Erzgebirgs erfreut ſich der Gunſt der Mode; zahlreichen iſt ſie Deutſchland bekannt, wie über alle Beſchreibung die gebirgsſächſiſche und böhmiſche Spitzen- und Nähmaſchenfabrikation hervorbeleuchtet und dies allerdings aus dem Grunde, weil die engliſchen Spitzen bei ziemlich gleicher Schönheit um das zehn- bis fünfzehnfache billiger ſind. — Vor 15 Jahren machte der Fabrikant F. G. Bloch in Berlin mit einer Geſellſchaft, welche gegen eine halbe Million Thaler disponirte, in Sachſen große Anſtrengungen, die engliſche Art der Spitzenfabrication einzuführen; ſie waren vergeblich, da weder England ſein Schlag zu erlangen war. Die Maſchinen wurden nach Oeſterreich verkauft, der Unternehmer ging zu Grunde und 10,000 Arbeiterinnen, die dadurch einer neuen Beſchäftigung hätten zugeführt werden können, ſind gegenwärtig faſt ganz ohne Verdienſt. Für feine, theure Spitzen, für ausgezeichnete Stickereien kann ſich das Verhältniß zu Gunſten der Hand wenden, für den Haupttarifel, ſchmale und Mittelwaare, niemals.

Der Maſchinenbau nimmt in der modernen Induſtrie einen ſehr bedeutenden und bezeichnenden Platz ein; es iſt die auch ganz natürlich, da die Induſtrie in ihrer Ausgeſtaltung vortrugsweiſe auf Maſchinenkraft und Maſchinenentwickelung beruht. Nach den Staaten mit dem Beſtehen der Maſchinenbaues iſt ein unfehlbares Urtheil auf den Zuſtand der Manufakturthätigkeit derſelben Landes mit großer Wahrſcheinlichkeit zu fällen. Selten geht der Maſchinenbau einen günſtigen Fabrikthätigkeit hinterdrein, ſondern gewöhnlich voraus. Der Maſchinenbau iſt die Wurzel der Induſtrie. Wir haben das Drehrad bei Seite geſtellt und uns die Dampfmaſchine angeſtellt, welche eigens geſchaffen ſcheint, die unermüdliche Sklavin des Menſchen zu ſein. Und das iſt ein offenbarer Segnung und eine Wiedereinſegung des Menſchen in ſeine Würde, der doch nicht dazu geſchaffen iſt, rundum in der Mühle zu treten und gebannten ſein ganzes Leben lang den Schuzen zu ſchieben. Weniger die Waſſerkraft, die unmittelbar iſt und noch andere Dinge, z. B. Verſchleppung, zu verrichten hat, fonbern die Dampfkraft iſt die Kraft, der Deutſchlands Induſtrie mehr und mehr zu vertrauen anfängt, wobei beſteht, daß ſie es bauverſtändlich iſt, der England ſeine großen Erfolge, ſein beträchtliches Uebergewicht zu danken hat. Daher ſcheinet der Dampfmaſchinenbau, neben dem der Induſtriemaſchinen, mächtig vor, und wie unſere Gewerbthätigkeit unter den nothwendigen Vorausſetzungen dahin bringen, daß, Wind u. Sonne gerechnet, wir mit England und Frankreich in den Strahlen ſtehen können. In der großen Mannichfaltigkeit der Waaren und der verſchiedenſten Ausbildung der Metallwaarenfabrikation in all ihren unendlich verſchiedenen Verzweigungen und Eigenthümlichkeiten. Die Begünſtigung, welche im Zuoſchſchnitt der Tarif jenem Betriebszweige angedeihen läßt, hat zu ſeiner naturgemäßen Entwickelung nicht beigetragen, wie auch ſind die Gewerbe der Metallarbeiter in Deutſchland. Eiſen iſt neben den Lebensmitteln überall die Grundlage der Cultur; wenn eine Civaugung im Lande gefördert wird, beide die Nation mit der Veraubung des Pflugs und des Schwertes beginnen. — Und das iſt jetzt in den Zollvereinsſtaaten der Fall, wo das engliſche Roheiſen zu einem ſo wohlfeilen Preiſe eingeführt wird, daß die Hüttenwerke nach und nach zu ſchmelzen aufhören müſſen, wodurch viele Capitalien und Cultſtenen vernichtet und ein bedeutender Grundeigenthum entwerthet wird. Viele Tauſende bilden ſich ephemere Eiſgeſtalten und Fabrikanten, welche in ihrem Betrieb ſich des engliſchen Roheiſens bedienen. Dahingegen werden von Tage zu Tage mehr Hohöfen in Schleſien und am Rhein aufgeblaſen.

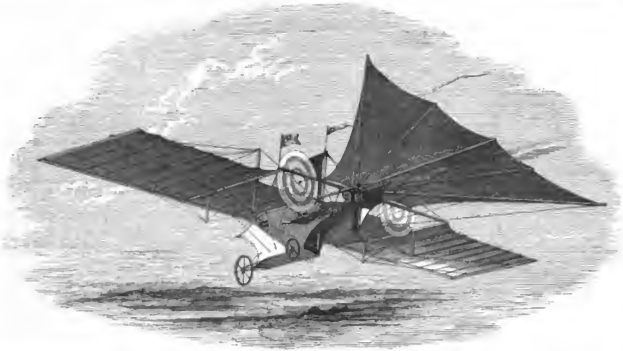
Aus der gegebenen Schilderung, ſo wünſchen wir, mögen unſere lieben Leſer den Zuſtand unſerer deutſchen Induſtriethätigkeit wol erkennen und ob ihnen deutlich werden, daß eine große Einheit, die auch in Zollſachen allen gleich und unten dann gehört, das lebendige Gerüche ſo in Gang zu halten, daß Alles ſich neben und unter einander bewege, ohne ſich gegenſeitig zu ſtoren. Sie werden nach einigem Nachdenken inne werden, daß die Intereſſen des Handels und der Induſtrie, ſogar einiger Induſtriezweige unter einander, zuweilen auch die des Landbaues und der Induſtrie einander entgegen zu ſtehen ſcheinen, und es zu einem Kampfe den Anſchein habe. Auch iſt dies wirklich der Fall und wird ſolches dann durch die verſtandloſen Verhältniſſe herbeigeführt, in welche praktiſirende Staatskünſte nach und nach alle Staaten gebracht haben, ſo daß von einer natürlichen Regung und Bewegung gar nicht mehr die Rede ſein kann und man aus gegenſeitigen Uebergriffen, Mißverſtändniſſen und vorbedeutungenen Zugeſtändniſſen, damit nur eben ein äußerlicher Friede hergeſtellt werde, gar nicht herauskommt. Wäre die Regung und Bewegung in natürlicher Freiheit möglich und es ſchiene dies kaum der Fall zu ſein, da ſelbſt die jungſten Staaten ſich Zollſyſtemen anlegen, ſo würde kein Zuſammenſtoß zwiſchen den Intereſſen der Gewerbthätigkeit, des Handels und des Landbaues geſchehen können, fondern dieſe Entwickelungen und Entfaltungen menſchlicher Arbeit würden neben einander zu allſeitigem Nutzen und ohne gegenſeitige Beeinträchtigung vor ſich gehen. — Einen ſolchen Zuſtand zu erreichen, darauf ihn nicht herbeiführbaren vermag, gefällt keinem Menſchenfreunde; wir haben uns die Aufgabe geſtellt, für das Erreichbare nach beſten Kräften thätig zu ſein.

I.

Heulon's Luftdampfſchiff.

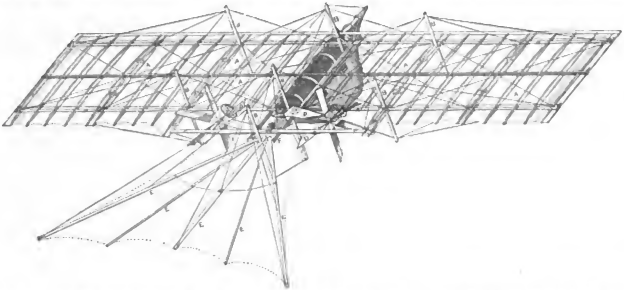
Es hat zu keiner Zeit an menſchlichen Verſuchen gefehlt, den Vogeln die Kunſt des Fliegens abzulernen, oder auf ähnliche Art in der Luft zu ſchwimmen, wie die Fiſche im Waſſer. Alle bergleichen Verſuche haben entweder ein trauriges Ende genommen, wie z. B. bei von Degen in Wien, oder in keinem bemerkenswerthen Reſultate geführt, wie die von Zacharia in Kloſter Roſieben. Man verlor dabei aus den Augen, daß es nicht genügt, einen Apparat zu conſtruiren, welcher in der Form dem Fiſch oder Vogel ähnlich und mit beweglichen Flügeln oder Rudern von einer dem zu bewegenden Gewichte, der Rechnung nach, mathematiſch entſprechenden Widerſtandskräfte verſehen iſt; man müſſte auch ein Material haben, welches bei der größten Leichtigkeit dieſelbe Elaſticität und Widerſtandsfähigkeit hat, wie die Vogelfeder, man müſſte dem Menſchen eine Muskelkraft ertheilen können, welche jener der Vögel gleicht. Beides iſt nicht möglich, und indem der Körper der Menſchen an ſich ſchon etwas ſchwerer iſt, als der Vogelkörper und auch der bekannten Vorrichtungen entbehrt, wodurch ſich der Vogel leichter und ſchwerer machen kann, befinden wir uns in der unangenehmen Lage, Flügel von ungeheurer Widerſtandsfläche haben zu müſſen, denen man durchaus nicht die erforderliche Feſtigkeit geben kann, wenn ſie nicht ſo ſchwer werden ſollen, und die ſich überdauer durch Menſchenkraft mit der erforderlichen Geſchwindigkeit nur auf Augenblicke bewegen laſſen. — Henſon's neuerfundene, in England und Frankreich patentirte, aber, trog allen Zeitungslügen und Puffs noch in keinem großen Perſuche praktiſch bewährte Maſchine ſoll die unternehmende Wirkſamkeit durch eine Dampfmaſchine erſetzen. Man ſieht aber leicht, daß die Widerſtandsfläche der Flügel, welche eine kleine Dampfmaſchine von tüchtiger Pferdekraft, einen Wagen und eine Anzahl Perſonen fortwährend in der Luft erhalten ſollen, ſo ungeheuer ſein muß, daß die Bedingung einer nur einigermaßen genügenden Feſtigkeit unmöglich erfüllt werden kann. Sollte man alſo auch, was immer noch zu bezweifeln iſt, ſich mittelſt dieſer Vorrichtung auf eine Strecke erheben und in der Luft erhalten können, ſo iſt doch ſo gar keine Garantie für eine Verbindung, einen Bruch der Flügel u. ſ. w. gegeben, daß von praktiſcher Benutzung keine Rede ſein kann. Uebrigens iſt, ſo weit man aus den beſtehenden, obgleich in weſentlichen Beziehungen unbenutzlichen Zeichnungen ſehen kann, die Conſtruction immer noch ſehr roh. Faſt ganz unbenutzlich iſt die Angabe engliſcher Journale, daß der Apparat ſich nicht feſtſtellen ſehen könne, ſondern durch eine äußere Kraft auf einer ſchiefen Ebene ſeine Anfangsgeſchwindigkeit empfangen müſſe, dieſer Umſtand allein, wäre derſelbe begründet, und nicht wenigſtens ein Ausgleichungsmittel angegeben, würde die ganze Sache zu einer aller Berückſichtigung unwürdigen Charlatanerie ſtempeln. Von den nachſtehenden Figuren giebt die eine nur eine hypothetiſche Anſicht der doch über Stadt u. Land ſchwebenden Ungethüme, die beiden andern ſollen die Conſtruction verſinnlichen. A ſind die beiden Flügel, jeder 150 Fuß lang und 30 Fuß breit, aus eiſernem Rahmenwerke conſtruirt, über welcher ein ſeidener oder leinener Ueberzug geſpannt iſt; letzterer beſteht aus 3 Theilen, welche durch eine Schnur aufgefpannt und zuſammengetraft werden können, um den Widerſtand zu mehren und zu mindern. Als Gewicht ſind die Flügel nicht bewegli ch (!), ſondern werden durch die eiſernen Stangen B B, ſowie durch darüber geſpannte Seile feſtgehalten und ſind mit dem feſten Mittelſtück CC unverändlich verbunden. Man ſieht alſo, daß dieſe Flügel nur die Wirkung der Schwere aufheben und das Fahrzeug horizontal ſchwebend auf der gegebenen Höhe erhalten ſollen. Als fortbewegende Theile ſind die beiden Windräder DD anzuſehen, welche durch die Dampfmaſchine G — mit welcher zugleich der Wagen ſur Perſonen u. ſ. w. in Verbindung ſteht — in ſchnelle Bewegung verſetzt werden. Die Veränderung der Richtung in der Horizontalebene wird theils durch das Steuer H, theils durch den aus einzelnen Stangen ſchirmförmig zuſammengeſetzten, mit Zeug beſpannten, um das Gelenke F frei beweglichen Schwanz E bewirkt. Die Dampfmaſchine ſelbſt ſoll manche ſehr gute Einrichtungen

Digitized by Google

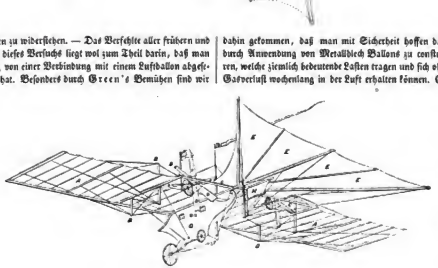


Henson's Luftdampfwagen.

haben, die besonders große Ersparung an Raum und Gewicht mit sich führen, und also vielleicht einen bleibenden Gewinn geben werden, wenn auch die Anwendung für Luftschiffe ein frommer Wunsch bleiben sollte. Die Maschine ist zweiliedig, hat einen aus beziehentlich 4½ und 1 Zoll weiten und 50,3 Zoll langen, abgestumpften Kegeln zusammengesetzten Röhrenkessel und einen aus Röhren gebildeten Condensator, in welchem die Condensation durch die Luftströmung geschieht. — Hat nun auch Henson die großen Flügel nur zu passiver Gegenwirkung gegen das Bestreben zu sinken bestimmt, und nur die Windräder u. den Schweif beweglich gemacht, so daß allerdings die Kraft der Dampfmaschine für die Bewegung ausreichen möchte, so ist doch in dieser Gestalt die Maschine höchstens geeignet, in ruhiger Luft sich auf einer bestimmten Höhe — auf die sie sich selbst aber nicht erheben kann — zu erhalten und in horizontaler Richtung beliebig zu bewegen; sie wird aber nicht beliebig steigen können, und gewiß nicht im Stande sein, Wind-



flößen zu widerstehen. — Das Verfehlte aller frühern und auch dieses Versuchs liegt wol zum Theil darin, daß man ganz von einer Verbindung mit einem Luftballon abgesehen hat. Besonders durch Green's Bemühen sind wir dahin gekommen, daß man mit Sicherheit hoffen darf, durch Anwendung von Metallblech Ballons zu construiren, welche ziemlich bedeutende Lasten tragen und sich ohne Gasverlust wochenlang in der Luft erhalten können. Ein solcher Ballon erfüllt also die Bedingung des vollkommenen Schwimmens, d. h. des vollständigen Aufhebens der Last an und für sich; bei guter Regulirung ist man auch bekanntlich im Stande, ihn auf jeder beliebigen Höhe zu erhalten, ihn sinken und steigen zu lassen; aber es fehlt ihm noch das Vermögen, seine Richtung unabhängig von der Richtung der Luftströmungen zu bestimmen, wozu in diesem Falle eine verhältnißmäßig viel geringere und also den oben gemachten Einwürfen weniger aufgesetzte Widerstandsfläche nöthig ist. Es sind auch dazu manche verfehlte Vorschläge gemacht worden, und man hat keinen Grund, den Versicherungen öffentlicher Blätter zu glauben, daß es in Frankreich gelungen sei, diese Schwierigkeit zu überwinden. Aber jedenfalls ist von Directionsapparaten in Verbindung mit einem Ballon mehr zu erwarten, als von Flugmaschinen, welche jede Mitwirkung eines Ballons verschmähen. 54.



Digitized by Google

Leipzig, den 8. Juli 1843.

Die Enthüllung des Denkmals für Johann Sebastian Bach.

Zu allen Zeiten hat es Geister gegeben, die so weit über ihre Mitwelt hinausragten, daß sie von ihr zwar angestaunt und bewundert wurden, aber nicht ganz verstanden werden konnten. Für sie ist dann immer früher oder später, nachdem Generationen vorübergegangen waren, welche ihre Schöpfungen fast unbeachtet gelassen und ihrer Größe nur eine historische Pietät gewidmet hatten, eine Zeitepoche eingetreten, wehrenthelis von geistesverwandten Männern bedeutgefühlet, in welcher ihr Ruhm von Neuem ein lebendiger geworden, in welcher das innigere Verständniß für die Werke jener ihrer Zeit voranseilenden Geister an die Stelle der blosen Anstaunung getreten ist, in welcher also erst ihre Größe wahrhaft erkannt und recht gewürdigt worden ist. So ist es mit dem größten aller dramatischen Dichter, Shakspeare, geschehen, so geschieht es auch in der Jetztzeit mit Johann Sebastian Bach, dem Kirchencomponisten von bis jetzt noch immer unerreichter Größe. Auch seine von urkräftigem und reichem Geiste durchwebten Werke sind über ein Jahrhundert lang von andern, mit der vorübergegangenen Zeit gekommenen und größtentheils wieder verschwundenen verdrängt gewesen. Erst in der neuesten Zeit haben sich einige Männer, gleich aufgezeichnet durch Geist, Kenntniß und Kunstgeschmack, unser innen namentlich Fr. Rochlitz und Mendelsohn-Bartholdy, selbst ein würdiger Geistesgenosse Bach's, das hohe Verdienst erworben, die Werke der großen Tonmeister wieder an das helle Licht zu ziehen und die Zeit herbeizuführen, wo Bach's Tonschöpfungen in ihrer ganzen Größe empfunden und immer mehr erkannt werden.

Werfen wir einen Blick auf die Vergangenheit, auf das Leben und Schaffen Bach's, ehe wir Weiteres darüber sagen und ehe wir aus den letzten Tagen die Feier, womit ein der Stadt Leipzig von Mendelsohn-Bartholdy ihm errichtetes Denkmal übergeben wurde, zu schildern unternehmen.

Bach's Denkmal an der Thomasschule zu Leipzig.

Johann Sebastian Bach wurde zu Eisenach am 21. März 1685 geboren, wo sein Vater Johann Ambrosius Bach, Hof- und Raths-Musikus war. Von seiner Mutter ist weder der Name noch sonst etwas Näheres bekannt. Die Bachsche Familie, deren Mitglieder mehrer Generationen hindurch alle mit vorzüglichem musikalischen Talent begabt waren, stammt aus Presburg von einem Bäcker, Veit Bach, welcher in Folge der ausgebrochenen Religionsunruhen im 16. Jahrhundert von Ungarn nach Thüringen übersiedelt war und dort in dem Dorfe Wechmar bei Gotha sich niedergelassen hatte.

Nur 10 Jahre alt, verlor er bereits seine Eltern durch den Tod; wie aber so oft das scheinbare Wehe durch die Vorsehung zum Wohle sich gestaltet, so mag auch hier der Umstand, daß in Folge der Verwaisung Bach's sein ältester Bruder Johann Christoph Bach, Organist zu Ohrdruff, ihn zu sich nahm, viel dazu beigetragen haben, daß der unwiderstehliche Drang nach Beschäftigung mit Musik, welcher sich bei Bach schon im elterlichen Hause kund gegeben hatte, bei dem Bruder, einem tüchtigen Orgelspieler, eine geregelte Nahrung, namentlich dadurch fand, daß ihm sein Bruder selbst Unterricht im Clavierspiele erheilte. — Bach's Liebe zur Musik gab sich hier als eine so leidenschaftliche und feurige zu erkennen, daß sein Bruder, wahrscheinlich fürchtend, es möge etwa der sonst dem Knaben nöthige Schulunterricht darüber vernachlässigt werden, ihm ihn und wieder Einhalt thun zu müssen glaubte. So hielt er ihm einst ein Buch Musikalien vor, wonach der junge Bach besonders lüstern war, weil es Compositionen von Froberg, Kuel, Pachelbel und andern der berühmtesten Componisten der damaligen Zeit enthielt. Da wußte aber der Schüler heimlich dazu zu gelangen und die ersehnten Werke sich dadurch zuzueignen, daß er sie nach und nach des Nachts im Mangel des Lichtes bei Mondschein abschrieb, was er sechs Monate hindurch fortsetzte, bis der Bruder dahinter kam und auch die so mühevoll erlangte Abschrift ihm wegnahm. Nur kurze Zeit kann der Aufenthalt bei seinem Bruder gewährt haben, da er nach dessen Tode auf die Michaelisschule zu Lüneburg kam und noch als Diskantist in das dortige Sängerchor aufgenommen wurde. Wie sehr auch hier der junge Bach, der seine schöne Diskantstimme bald verlor, mehr auf das Clavierspiel hingewiesen, auf seine weitere musikalische Ausbildung bedacht war, geht unter anderm daraus hervor, daß er mehrmals nach Hamburg reiste, nur um den damals berühmten Orgelvirtuosen, den Organist Joh. Adam Reincke zu hören, sowie er auch oft nach Celle wanderte, um in der dortigen herzoglichen Kapelle den französischen Geschmack in der Musik kennen zu lernen.

Erst 18 Jahre alt wurde er im Jahre 1703 als Hofmusikus in Weimar angestellt, welche Stellung er jedoch schon im folgenden Jahre 1704 wieder verließ, um eine Organistenstelle in Arnstadt einzunehmen. Auch hier weilte er nicht lange, er wechselte vielmehr in rascher Folge noch mehrmals Aufenthalt und Stellung, ehe er diejenige fand, welche ihn sodann auf Lebenslauer fesselte. So kam er 1707 als Organist nach Mühlhausen, 1708 abermals nach Weimar, wohin er als Hoforganist berufen und 1714 Concertmeister wurde, endlich nach Cöthen, wo er als fürstlicher Kapellmeister bis 1723 wirkte.

In diesem Jahre berief ihn der Stadtrath zu Leipzig zur Kantorstelle an der Thomasschule, nachdem Johann Kuhnau, welcher diese Stelle zuletzt eingenommen hatte, am 25. Juni 1722 gestorben war, und diesem Rufe folgte Bach. Er trat die Stelle am 30. Mai 1723 an und erfüllte treulich und gewissenhaft die von ihm geforderten Pflichten, die zunächst dem aus etwa 50 Alumnen gebildeten Thomanerchor gewidmet waren, bis zu seinem Tode. Bei seinem Unterrichte sah er besonders auf Tüchtigkeit in der praktischen Ausführung, und seine Lehrgabe, verbunden mit unerbittlicher Wahrheitsliebe und der ihn in allen Verhältnissen auszeichnenden Humanität, gewann ihm den Ruf eines eben so strengen und gefürchteten als inniggeliebten und treuverehrten Lehrers. Allein dieses einzige Feld der Thätigkeit genügte seinem rastlos strebenden Geiste nicht.

Als einer der bedeutendsten Orgelspieler nach Leipzig berufen, errang er hier seinen Ruhm als Kirchencomponist. Zwar hatte er schon vor 1723 eine große Anzahl Tonwerke, zum großen Theil für Clavier und für Orgel, componirt, da ein nunterbrochener Fleiß ihn vor manchen andern genialen Menschen auszeichnete; aber keines derselben war durch den Druck verbreitet. Erst 1725 erschien ein gedrucktes in Kupfer gestochenes Werk von ihm, und diesem schlossen sich dann in rascher Folge eine große Anzahl anderer an. Der Mechanik des Spiels durch rastlose Uebung sich seinen Kindesjahren in jeder Beziehung Herr, konnte er nun, durch nichts mehr an der vollkommen freien Bewegung im ganzen Bereiche der Kunst gehindert, aus seinem reichen Genius, der eine unversiegbare Quelle bot, schöpfen. Seine jetzige Stellung enthielt für ihn überdies nahe Veranlassungen, mit größeren Kirchen- und Gesangcompositionen aufzutreten, und sein Ruhm als Kirchencomponist verbreitete sich mit raschem Flügelschlage über die ganze musikalische Welt.

Alle Bewunderung und Ehrerbietung aber, die ihm deshalb täglich und überall gezollt wurden, vermochten seine bei ihm als wirkliche Tugend erscheinende ächte Bescheidenheit, die er überall im Leben bewies, nicht wanken zu machen. Er glaubte, wie er sich oft darüber aussprach, Alles seinem Fleiße zu verdanken zu haben und das jeder andere, der eben so fleißig sei, wie er, es auch dahin bringen könne; er schien dabei auf die hohen Gaben, die er von der Natur empfangen, nichts zu geben. Diese Tugend, verbunden mit geselligen Vorzügen, die er außerdem besaß, machten seine persönliche Erscheinung zu einer liebenswürdigen und überall gern gesehenen. So blieben ihm nach Forkel's, seines Biographen, Zeugnisse die Fürsten, bei denen er früher gelebt hatte, der Fürst Leopold von Köthen, der Herzog Ernst August von Weimar, so wie der Herzog Christian von Weißenfels stets mit herzlicher Liebe zugethan und so erwarb er sich auch in Leipzig sehr viele wahre Freunde. Seine Gastfreundschaft war eine so große, daß nach Angabe desselben Schrift stellers, der aus unmittelbarer Quelle schrieb, sein Haus fast nie von Gästen leer wurde.

Nicht minder war Bach, unermüdet verheirathet, das Muster einer guten Familienvaters, eine Tugend, die ihn ebenfalls über manchen seiner Geistesverwandten stellt. Er war der treueste Gatte und Vater; der Pflege und Bildung seiner Kinder widmete er die größte Sorgfalt. Von

Digitized by Google

seinen 11 Söhnen haben sich besonders vier in der Kunst ihres Vaters, dessen Unterricht sie von Kindheit an genossen, einen guten Namen erworben; außerdem hatte derselbe noch 9 Töchter, allein von seinem ganzen Hause ist nur noch ein Enkel, Sohn Johann Christoph Friedrich Bach's, nach seinem Aufenthaltsorte den Bückeburger genannt, am Leben, und, obschon über 70 Jahr alt, als Musikdirector in Berlin thätig.

Wie seinen großen Zeitgenossen Händel, traf den Meister in späteren Jahren das Schicksal der Erblindung, und doch blieb seine Schöpfungskraft die fruchtbare. Noch kurze Zeit vor seinem Tode dictirte der blinde Vater Bach seinem Schüler und Schwiegersohne Altnikol die kunstreiche achtstimmige Motette: „Komm, Jesu, komm! mein Leib ist müde, der saure Weg ist mir zu schwer", die seine schwer gebeugte Gemüthsstimmung, aber zugleich seine unerschütterliche religiöse Glaubensfläche in tiefergreifender Weise in Tönen aussprach. Seine Leiden nahmen jedoch in dem halben Jahre, das er nach der so übel ausgefallenen Augenoperation noch erlebte, immer mehr zu und wurden immer schmerzvoller. Die scheinbar erfreuliche Erscheinung, daß er am 18. Juli 1750 des Morgens wie durch ein Wunder plötzlich wieder sehen und das Licht vertragen konnte, war nur der Vorbote einer Schlagauffluss, der ihn wenige Stunden später traf und welchem, da er nach Aberglauben ein tagiges Fieber nach sich zog, der ernst so kräftige Körper am 28. Juli 1750 unterlag. Seine letzten Stunden waren schmerzlos.

Sein entseelter Körper wurde am 30. Juli zur Erde bestattet. Aber fragt man jetzt nach dem Grabe des großen Joh. Seb. Bach, fein Mensch in Leipzig vermag, wie es Jeder mit Stolz können sollte, auf seine Nachfrage Auskunft zu geben: Siehe, hier liegt unser Bach! —

Von den Schülern Joh. Seb. Bach's sind besonders die insgesammt berühmt gewordenen Johann Caspar Vogler, Joh. Ludw. Krebs, Gottfr. Aug. Homilius und Joh. Philipp Kirnberger zu nennen.

Während aber die leibliche Nachkommenschaft des Großen sich so zum Theil entartet gezeigt hatte, ist sein Geist, der seiner Geister noch von so unerklärlicher Frische belebt, daß die Vergänglichkeit kaum einigen Theil an ihnen zu haben scheint. Bach's Compositionen sind so außerordentlich zahlreich, daß noch keiner seiner Biographen sie auch nur vollständig zu nennen vermocht hat. Nur ein geringer Theil derselben ist durch den Druck veröffentlicht worden, und von den im Manuscripte gebliebenen mögen unzählige ganz verloren gegangen sein, während leider unter den mit dem Bach'schen Namen auf uns gekommenen Compositionen nicht wenige ihm gar nicht angehören. Unter diesen Umständen dürfte es hier um so mehr genügen, nur die bekanntesten seiner Tondichtungen anzuführen. Wir nennen von denen fürs Clavier eine Sammlung von 148 Präludien und Fugen in allen Tonarten: das wohltemperirte Clavier; ferner 6 kleine Präludien, 15 zweistimmige und eben soviel dreistimmige Inventionen — damals auch Symphonien geheißen —; mehre Phantasien, darunter eine vorzugsweise f. g. chromatische; 12 Suiten für Clavier allein; Konzerte für den Flügel, für zwei und ein Clavier, Sonaten für Violinbegleitung. Die Werke für die Orgel bestanden namentlich in Präludien und Fugen, gegen 100 Choralvorspielen u.s.w. Fast für alle Instrumente des Orchesters hat Bach Solos und Konzerte geschrieben, sie sind aber meistens verloren gegangen, und nur 6 Violin- und 6 Violoncellsolos sind uns erhalten worden. Die Gesangwerke sind vor Allem zahlreich; so scheint Bach fünf vollständige Jahrgänge von Kirchenstücken auf alle Sonn- und Festtage, fünf Passionsmusiken nach den Evangelisten, Oratorien, Messen und andere Kirchen- und Gelegenheitsstücke, ein- und vierstimmige Motetten in großer Anzahl, und 400 vierstimmige Choralgesänge.

Wer sollte nicht staunen über die Kraft der Production, welche eine so reiche Ausbeute gab? Und alle diese Compositionen sind nicht blos hingeworfene Geistesblitze, noch viel weniger Erzeugnisse, die ihre Muße nur der Geschicklichkeit Tonfegert im Mechanischen seiner Kunst zu verdanken haben — nein, Bach hat nichts geschaffen, was nicht durchweg den Stempel der Originalität an vollsten Sinne des Wortes an sich trüge. Er war für die Kunst des Tonsatzes Autodidact, und von Nachahmung der Werke Anderer nach dem Ideengange, der Harmoniefolge, der Structur bei Ganzen oder Einzelnen, wie viel weniger von Meinbienenmeistern ist in seinen Werken nicht eine Spur zu finden. Seine Werke sind vollkommen sein geistiges Eigenthum.

Wenn die Formen einiger seiner Instrumentalsachen jetzt veraltet genannt werden und bei der Umgestaltung der Technik der Instrumentalmusik verändert erscheinen müssen, obwol ein frischer Geist auch aus diesen veralteten Formen die Hörer der Jetztzeit noch anweht, so wird doch Niemand versucht, eine ähnliche Behauptung auf Bach's übrige Compositionen, die eigentlichen Tongebilde auszudehnen. Hier hat sich der große Tondichter in Formen bewegt, welche so eng und untrennbar dem durch sie auszusprechenden geistigen Produkte sich anschließen, daß sie keiner Vergänglichkeit unterliegen.

„Bach's Kirchencompositionen sind freie Schöpfungen eines genialen Künstlers, sagt Lobstein, der bemerkenswerthe Rector der Thomasschule, in den biographischen Nachrichten über die Kantoren an der Thomasschule, „bei ihm ist Harmonie in weiterem Sinne des Wortes und fromm und ernst erhabter Gedanke, Eine; beides zusammen aber vereint mich durch eine Gewalt und Kraft an seinen hohen großartigen Dome, dessen Herrlichkeit dem betrachtenden Freunde, Bewunderung und Staunen abnöthigt, ohne daß sie jemals ganz begriffen werden kann."

Die Zeit ist gekommen, haben wir oben eingeleitet, welche Bach vollständig würdigt, sagt Lobstein, der seinem Meister Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Wir können ein sichtbares Zeichen der Anerkennung an dem Orte, wo derselbe wirkte und starb, aufgestellt. Dieses Zeichen besteht in einem Monumente, welches am 23. April d. J. in den schönen Umgebungen Leipzigs, wenige Schritte von Bach's einstmaliger Gartenwohnung in dem Gebäude der Thomasschule, enthüllt worden ist. Der edle Stifter hat die Mittel zu diesem Denkmale theils durch einige zu diesem Behufe veranstaltete Konzerte beherbeigeschafft, theils aber auch als edles Opfer für seine Kunst selbst gewährt. Das ganze hiefür Nöthige ist von dem Bildhauer Hähnel des Monuments selbst die Weihe. Es fand unmittelbar vor derselben, Vormittags halb 11 Uhr, im Konzertsaale des Gewandhauses statt, und war aus den Bach'schen Werken so sinnreich zusammenhält, daß dem Hörer ein lebendiger Überblick über Bach's in verschiedenartigen reichen Gebiete der Tonwelt des Geferierten geboten wurde.

Das Fach der Instrumental-Soli war vertreten durch eine Prelude für die Violine allein, vorgetragen von dem Konzertmeister Ferd. David und ein Konzert für den Flügel mit Orchesterbegleitung von Mendelssohn-Bartholdy meisterlich gespielt. An dem Vortrage einer ebenfalls zur Aufführung bestimmten Phantasie wurde derselbe leider durch Unwohlsein behindert. Bei dem Vortrage dieser Sachen bewährte sich von Neuem Dio, was in Bezug auf sie schon oben angeführt worden ist; eine in der Zeit des Componisten f. g. Suite für ganzes Orchester in vier Theilen nahm das Interesse der Hörer durch die Verschiedenheit der angewandten Mittel und die Wirkungskraft der kunstreichen Rhythmen so vollkommen in Anspruch, daß der Kreis kein Raum bieten, wahrhaft laut und unwandelbar schöne Melodien durchwirken das Ganze.

Von den Gesangsstücken nennen wir zuerst eine Cantate auf die Rathswahl in Leipzig 1723, also auf den ersten Jahren der Wirksamkeit Bach's dateirt; ausserordentlich schön ist namentlich ein Duett für Sopran und Contra-Altsolo, nicht minder ein Basssolo, ersteres von Madame Dünau, letzteres von dem eben anwesenden Hrn. Hauser gesungen; kräftigen Geistesschwung atmen vorzugsweise der Chor und der den Beschluß ausmachende Choral; daß aber wurde das Interesse und von den Erscheinungen der Jetztzeit gleichsam verwöhnte Ohr von einigen für uns fremd gewordenen Formen fremd berührt.

Reicht so bei den übrigen für das Konzert gewählten Kirchen-Gesangswerken, einer Arie mit obligater Oboe aus der Passionsmusik nach dem Matthäus, mit innigem Verständniß von Hrn. Schmidt gesungen, einer doppelchörige Motette a capella „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn, mein Jesu" u. und dem Sanctus aus der H-moll-Messe für Chor und Orchester. Hier dringt die ganze Kraftfülle des gewaltigen Genius in das Herz und Gemüth des Hörers. Wer sollte von sich sagen können, es seien diese Tondilder an seinem Innern vorübergegangen, ohne den Eindruck zurückzulassen, den nur wahrhaft Schönes hervorbringen kann?! Unerreichbar sagen wir nicht, weil es Frevel an dem Menschengeiste wäre, aber unübertrefflich für alle Zeiten stellen sich uns diese Werke dar, durch das volle Maß aller nur den Schöpfungen der Genialität innewohnenden Eigenschaften.

So zum rechten Verständniß der Feier des Tages und zur rechten Empfänglichkeit für dieselbe hingeleitet, verließen die Hörer das Konzert, um von der unmittelbar nach demselben stattfindenden Enthüllung des Monuments Zeugen zu sein. Die Feier versellen fand in einfacher aber würdiger Weise statt. Zahlreich hatte sich das Publikum, biesmal vorzugsweise durch Personen aus den gebildeten Ständen vertreten, eingefunden und umgab das Denkmal, in seinen unmittelbarer Nähe mehre hochgestellte Männer aus dem Raume, Medaeddsion-Barthaldo, so wie auch der schon genannte letzte Sproß der Bach'schen Mannsstammes, der Sohn des Bückeburger Bach, welcher von Berlin deshalb nach Leipzig gekommen war, ihre Plätze gefunden hatten.

Das Monument selbst ist eine neue Zierde der städtischen Anlagen Leipzigs. Über und Zeichnung desselben sind von Bendemann und Hübner, die gelungene Ausführung ist das Werk eines jungen, in Leipzig lebenden, und zur Zeit auf einer Kunstreise nach Italien begriffenen Künstlers, C. Kaupert.

Die in Sandstein, mit das ganze Monument aufgeführten Basreliefs an demselben sind, eben so sinnreich erfunden als künstlerisch trefflich verkörpert. Der Kopf Joh. Sebastian Bach's von etwas kolossaler Größe bildet die vordere Ansicht. An den beiden Seiten sind die Beziehungen auf das Meisters Lebraint und auf sein Dasein seiet bildlich dargestellt. Die hinterer Fläche aber ist der Verbildlichung der Tondichtungen Bach's gewidmet. Ein Genius mit einem Palmzweige und dem Kelch in der Hand, mit ein anderer Genius, die Dornenkrone haltend, und beide unter einem Kreuze stehend, drücken in einfacher Weise, die Feier des Palmsonntag, des grünen Donnerstag und des Charfreitag andeutend, den besonders Bezug auf die Passionsoratorien Bach's und den allgemeinen auf die von tiefer Religiosität durchdrungene Kirchenmusik Bach's aus. Der Würfel, an dessen Seiten diese Embleme sich befinden, ruht in der Mitte auf mit einander verbundenen Säulenbüschen, und an den vier Ecken auf kreiftenden, gewundenen kleinen Säulen. Die Totalform ist in Vergleichung mit den meisten andern im Freien aufgestellten Denkmalen eine ungewöhnliche, indem sie sich mehr der Form nähert, welche nur die Monumenten für Kirchen und begränzte Räume die jetzt angewendet werden ist.

Erfüchen die Errichtung eines Monuments für Bach an dem Orte seines Aufenthalts und seiner Wirksamkeit in dieser Beziehung nur als eine örtliche Angelegenheit, so wird, glauben wir auch daß die Zeit kommen, wo man unsern großen Tonmeister ein Nationaldenkmal dadurch stiften wird, daß man seine Werke sorgfältiger und vollständiger als bisher sammelt und, in ihrer wurdigen Weise ausgestattet, dem kunstliebenden Publikum übergiebt.

31.

Gartencultur in Frankreich.

Die Liebhaberei der Pflanzenzucht hat in neuern Zeiten fast in allen Ländertheilen Europas Riesenschritte gemacht. Es gibt jetzt kaum eine Stadt von einigem Belang, die nicht einen botanischen Garten besäße. Deutsche Regierungen wetteifern unter sich und mit Nachbarstaaten, ihre Residenzen durch geschmackvolle Parkanlagen zu ver-

Digitized by Google

schönern und mit dem Neuesten aus Flora's Gebiet geschmückte Glashäuser zu schmücken. In Frankreich trat sich dieser Trieb auf andere nicht minder lebendige Weise. Englische Gärten haben die Franzosen von jeher wenig geliebt; noch immer scheinen sie an den geradlinigten Hecken, den Marmorstatuen und Fontainen Geschmack zu finden, womit Le Nôtre die weiten Alleen des prächtigen Versailles und der Tuileriengärten ausstattete. Le Nôtre brachte diesen Styl bei Gartenanlagen, wo Heckenwände aus immergrünen Bäumen, Quercus ilex L., Laurus regia L. Arbutus Unedo L. gebildet, allerdings einen majestätischen Anblick gewähren und durch kühlende Schatten die Hitze des Klimas dämpfen. Aber auch die Italiener scheinen ihn nicht erfunden, vielmehr von den Bewohnern der griechischen Kolonien geerbt zu haben, wie man denn noch heute an einigen Wänden ausgegrabener Häuser von Pompeji ähnliche Gartenanlagen mit Hecken, Fontainen und Pergolas angemalt findet. Die Römer wussten vermuthlich wenig von der landschaftlichen Gärten, wie sie seit vorigem Jahrhunderte in England zuerst entstanden. Bei der Vorliebe der Franzosen für das Antike mag es erklärlich gefunden werden, dass dieser Volk seither fast zu dem Geschmack hielt, den der Landsmann aus dem Lande des klassischen Alterthums, namentlich aus dem Garten Boboli in Florenz an den Hof Ludwig XIV. verpflanzte, und sie die großartigen Anlagen seines Monarchen als Norm annahm. Gleichwol würden, seitdem das Klassische dem Romantischen dort überhaupt mehr Raum zu geben angefangen, auch die Franzosen englische Garten anlegen, wenn sie als industrielle Nation den Boden nicht lieber mit Runkelruben und andern ökonomischen Pflanzen bekauten als ihn zu Prachtgärten verwenden, die viel zu unterhalten kosten und nur Feine Genüsse geben. Wie erstarrt wird es Tage zu Tage das Land in der nächsten Umgebung von Paris wird, ist begreiflich. Tivoli ist längst nicht mehr und bald wird auch der Park von Monceaux oder Mouffeau, einer der schönsten in ganz Frankreich, einzig durch die Fortifikationen, nur noch in der Erinnerung leben. Wie sehr aber auch der Grundbesitz an Zerstückelung leide, immer wird der Blumenliebhaber noch ein Plätzchen finden, wo er sich ein Parterre für seine Lieblinge und das in ihrer Pflege nothige Feinderf und Tangerinen zu gemalen lieber als Hecken schaffen kann. Daher mag es kommen, daß in Frankreich von allen Zweigen der Gartenkultur in jetzigen Tagen die Blumenzucht die ausgedehnte geworden ist.

Der, ländlichen Beschäftigungen fremde, ja oft in der Pflanzenkunde völlig unwissende Stadtbewohner liebt es, sich von Blumen umgeben zu sehen. Eine mit Blumen jeder Jahreszeit malerisch bekleidete Jardinière ist zum unentbehrlichen Meuble der Salons geworden. Auf allen Punkten Frankreichs gewinnen die bestehenden Gartenvereine an Einfluß, ältere breiten sich aus, neue entstehen. Die zu Lille, Strasburg, Rouen, Angers, Orleans geben an Eifer und Thätigkeit den meisten englischen nichts nach, nur daß letzterer über größere Kapitale disponieren, deren Mangel zur oft das Talent französischer Blumenzüchter beeinträchtigt.

Der Geschmack an Sammlungsgärten, der sumeilen in wahre Leidenschaft ausartet, ist über Belgien, Holland nach England und von dort auch nach Frankreich gewandert. Sammlungsgärten (jardins de collection) nennen die französischen Gärtner solche, die, obgleich einer Gattung, ja oft nur einer Art angehörend, viele hundert Varietäten geben, von denen jede einige durch Farbe oder Habitus sich von der andern unterscheidend, ein eignes Individuum bildet. Im Deutschen hat das Wort keinen Klang, wir möchten dafür lieber den Namen: Varietäten-Gruppen vorschlagen. Dahin gehören, unter den Zwiebelgewächsen die Tulpen, die Narcissen, die Crocus, die Amaryllis; unter den Knollengewächsen: die Ranunkeln, die Anemonen, die Päonien, die Dahlien; unter den Pflanzen des halbwarmen Hauses: die Camellien, die Pelargonien, die Melastomaceen, die Cacteen; unter den Sträuchern: die Rosen, die Azalcen, die Rhododendren.

Alle Jahre durchstreifen auf Kosten reicher Gartenliebhaber oder großer Handelsgärtner, mit Lebensgefahr reisende Botaniker die Urwälder entfernter Himmelsstriche, um der Gartencultur neue Pflanzen zuzuführen und die Kataloge der alten und bekannten zu vermehren. Die Samen, welche auf diesem Wege nach Europa kommen, geben oft die köstlichste Ausbeute. Wir wollen hier nur zwei Pflanzen erwähnen, die erst vor kurzem durch reisende Botaniker in Europa eingeführt wurden und beide die Aufmerksamkeit der Gartenfreunde in verschiedener Beziehung namentlich in Paris in Anspruch nahmen. Die zine nennt sich Paulownia imperialis, die andere Daubentonia Tripetiana. Beide scheinen bestimmt, mit der Zeit unter den schönsten bekannten Ziersträuchern in den Pariser Boskets zu glänzen; sie haben die letzten Winter dort im Freien ausgehalten. Wo erfrieren hat man auch bei uns wiewol nicht mit so günstigem Erfolge Acclimatisationsversuche gemacht. Vielleicht gelingt es mit der einen und der andern künftig besser, in welchem Falle wie weit der prachtvollsten Sträucher für unsere Anlagen mehr gewinnen würden. Wir wollen versuchen von der Wichtigkeit ihrer Acquisition eine kleine Idee zu geben.

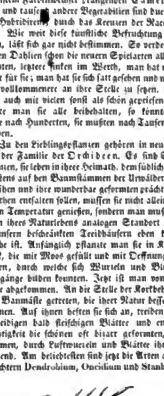
Paulownia imperialis.

Paulownia imperialis (Sieb. et Zuccar.) ist in Japan einheimisch, wo man sie unter dem Namen Kiri kennt. Sie hat vor unsern bekannten Ziersträuchern das Angenehme voraus, daß ihre Blätter groß, uppig und von glänzendem Grün sind, und ihre grauiefen Blüthen einen süßen Wohlgeruch verbreiten. Keines andern Gewächses Laub hält einen Vergleich mit dem der Paulownia aus, selbst das Blatt der Bignonia Catalpa, mit welcher Pflanze sie noch die meiste Analogie hat, ist nicht so behaft grün. Wie fast alle neuen Gewächse aus fremden Zonen wird die Laub wahrscheinlich noch lange von inländischen Insekten verschont bleiben, ein Umstand, der Beachtigung verdient, weil er die Integrität der Blätter sichert, und folglich erquicklichen Schatten verbreitet. Die Blumen der Paulownia reihen sich an einen Thyrsus, ähnlich dem der Roßkastanie, nur weniger gedrängt und sommereich, auch gleichen im Bau denen des purpurfaedenen Fingerhutes; sie sind von einer unbestimmten mehr blauen als violetten Farbe; ihr Geruch ist weniger stark und betäubend als vielmehr süß und lieblich. Die über die dichte Belaubung ragenden Blüthenstäuße machen einen eben so gezierten als malerischen Effekt. Die Paulownia imperialis reift künftig als Hauptschmuck unserer Gärten gelten und wir dürfen hoffen, sie werde sich eben so leicht wie die im vorigen Jahrhundert aus den Wäldern von Amerika eingewanderte Catalpa acclimatisiren lassen.

Wie wir in Europa mit der Cultur der Paulownia so weit gekommen sein werden, daß sie Samen liefert, kann sie durch die Wurzel vermehrt werden, von welcher das kleinste Zweiglein in Feldern gepflanzt und in warmem Hause sorglich aufgetrieben, eine Menge junger Sprößlinge treibt. Sie wächst mit ungläublicher Schnelligkeit. Die Erfahrung hat noch nicht gelehrt, welche Höhe sie in Europa erreichen dürfte; in Japan ist sie ein 40 bis 50 Fuß hoher Baum. Die Daubentonia Tripetiana, auch Brem Teipet-Lebiane aus Samen gezogen, ist am La Piatatstrome in Hayti, wo sie für den Wuchs von 20 — 24 Fuß erreicht. In Paris dürfte sie kaum höher als ein gewöhnlicher Strauch werden. Sie macht hängende Blüthentrauben wie der Cytisus oder die Robinie, aber von schönstem Roth. Auch die gefiederte Blatt gleicht dem der Robinie. Da Herr Tripet-Lebiane wünschte, daß diese Pflanze vor der Hand blos französische Gärten besitzen, und die beliebtesten Anerbietungen englischer Gärtner aus patriotischem Gefühl unzugänglich sein, so wird sie noch einige Zeit ein wenig bekannter Strauch bleiben.

Doch kehren wir zu den Varietätengruppen zurück. Der stärkste Band wurde nicht hinreichen nur eine kummarische Uebersicht aller in den Katalogen aufgeführten durch Form und Farbe verschiedenen Spielarten beliebter Schmuckpflanzen zu geben. Seit man nach Knight's Beispiel angefangen, vegetabilische Geschlechter durch Uebertragen des Blumenstaubs auf verwandte Arten zu befruchten, haben sich die Hybridenpflanzen im Unendliche vermehrt. Man denke nur an die zahlreichen Gärten so beliebten Dahlien; mit regelmäßig getheilten rutenförmigen Blumen; an die auf tausendfache Weise lebhaft brodirten Pelargonien; an die Calceolarien, denen Cavolier mit dem Pinsel gemalt scheinen; an die von ihrem frühern einfachen Typus so sehr abweichenden, in schönstem Farbenwechsel prangenden Camellien! Alle diese und tausend andere Vegetabilien sind durch die Kunst des Hybridisirens durch das Kreuzen der Racen, entstanden. Wie weit diese künstliche Befruchtung noch gehen kann, läßt sich gar nicht bestimmen. Sie verdoppelt, ja, in den Dahlien schon die neunten Spielarten alle früher gekannten, letztere sinken im Werth, man hat nicht Raum mehr für sie; man hat sie sich satt gesehen und wirft sie weg, um vollkommener an ihre Stelle zu setzen. Dies ist der Fall auch mit vielen sonst als schön gepriesenen Rosen; wollte man sie alle beibehalten, so könnten sie nicht mehr nach Hunderten, sie müßten nach Tausenden gezählt werden.

Zu den Lieblingspflanzen gehören in neuerer Zeit die aus der Familie der Orchideen. Es sind Schmarotzerpflanzen, sie leben in ihrer Heimath, dem südlichen Amerika, meistens auf den Baumstämmen der Urwälder. Wenn sie gedeihen und ihre wunderbar geformten prächtig gefärbten Blüthen entfalten sollen, müssen sie nicht allein einer ähnlichen Temperatur genießen, sondern man muß ihnen auch einen ihren Naturlebens analogen Standort geben, was in unsern beschränkten Treibhäusern oben keine leichte Sache ist. Anfänglich erkannte man sie in Körbchen von Rorf, die mit Moos gefüllt und mit Oeffnungen versehen waren, durch welche sich Wurzeln und Blattbemenge Ausgänge bilden konnten. Jetzt ist man von dieser Methode abgekommen. An die Stelle der Korbdeckmittel sind alle Baumstämme getreten, die ihrer Natur besser zusagen schienen. Auf ihnen befestigt sie sich an, treiben die bald ausschmeidigen bald fleischigen Blätter und entfalten mit Leichtigkeit die schönen oft bizarr geformten, prächtigen Blumen, durch Luftwurzeln und Blätter ihre Nahrung saugend. Am beliebtesten sind jetzt die Arten aus den Geschlechtern Dendrobium, Oncidium und Stanhopea. Das

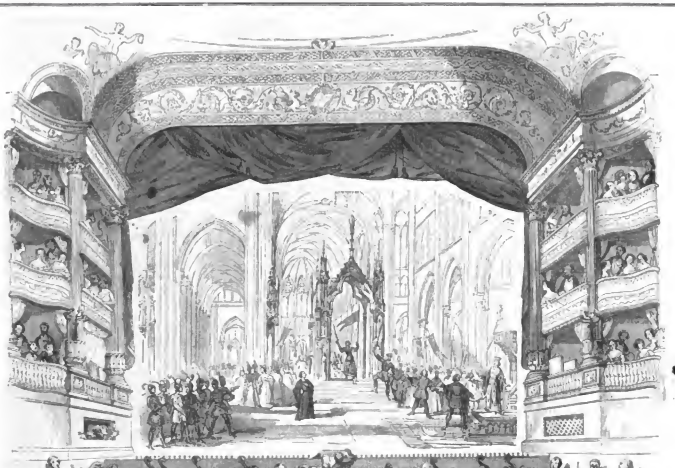


Oncidium Papilio.

Oncidium, von welchem wir hier eine Abbildung geben, ist unter dem Namen Oncidium Papilio bekannt; die Form der Blume erinnert an die Gestalt einer Schmetterlings, ihre scharf getrennten Farben, karmosinrot, schwarzbraun und strohgelb, blenden das Auge der Beschauers durch Glanz und Frische.

G.

Digitized by Google



Karl VI., 3. Act, letzte Scene

Karl der Sechste,

Oper in fünf Aufzügen.

Text von Casimir und Germain Delavigne, Musik von F. Halévy, Divertissements von Maillier. Decorationen von Cicéri, Philastre, Cambon, Sechan und Desplechin.

Die französischen Opernomponisten haben in jüngster Zeit manches Mißgeschick gehabt, indem sie entweder an sich oder am Texte erlahmt sind. Begierig greifen die deutschen Bühnen nach diesen neuen flitter- und flatterhaft glänzenden Erscheinungen, aber selbst die Deutschen haben die letzten Opern von Adam, Auber und Halévy nicht mit dem andauernden Beifall aufgenommen, wie ihre früheren. Möglich, daß dieser Fall immer bei Componisten eintreten muß, die mehr nach pikanten Effekten haschen, als die nachhaltige Wirkung des klassischen Geschmacks erstreben. Selbst die neuern Operntexte, worin die Franzosen im Allgemeinen so ausgezeichnet sind, kommen an Interesse den früheren nicht gleich. Dies muß man auch von der Oper Karl VI. sagen, von der man so große Dinge erwartete. Eine fünfaktige Oper! Ja, man läßt sich fünf Akte gefallen, wenn der Text von so steigendem Interesse, wie der zur Stummen von Portici und die Musik von so hinreißender Gewalt ist, wie die zur letztgenannten Oper. An wen haben die Herren Delavigne wol gedacht, als sie ihren Text zu fünf Akten ausdehnten? Gewiß an die pariser Banquiers, Seidenfabrikanten, Strumpfwirker und Gewürzkrämer, welche Muße haben, für ihr Eintrittsgeld möglichst viel sehen wollen und die Quantität der Qualität vorziehen. Doch blicken wir dieser Oper näher ins Auge! Die Hauptperson ist, wie auch der Titel anzeigt, Karl VI., dieser so unglückliche König des unter ihm so unglücklichen Frankreichs. Die Engländer herrschen zu Paris und in einem großen Theile des Reiches; der Herzog von Bedford commandirt die französische Armee, geleitet im Namen Heinrich's VI., und nur wenige Franzosen haben noch Muth, zu hoffen. Einer von ihnen ist der alte Raymond, der einen Meierhof bewohnt, früher Soldat war und lieber spricht, als handelt. Ja, er singt sogar, und der Schluß eines seiner Lieder lautet:

Und schlägt die Stunde der Befreiung,
Stimmt Alle in den Schlachtruf ein:
Krieg den Tyrannen! denn in Frankreich
Soll nie der Briten Herrscher sein!

Seine Tochter Odette, die ihn oft ermuthigt, zu handeln statt zu räsonniren, liebt einen Unbekannten, der oft um den Meierhof herumstreicht, ihr seine Liebe gestanden, ja sogar von Heirath gesprochen hat. Letzteres ist merkwürdig genug, da wir später erfahren, dieser Unbekannte sei kein Anderer, als der Dauphin, der spätere Karl VII. Odette wird in die Nähe des Königs gerufen, und jetzt singt Karl von der Ehrfurcht, in die sich seine Liebe verwandelt

F. Halévy.

Casimir Delavigne.

Digitized by Google

habe; Odette solle ja rein bleiben und der Engel der Herrscher und des Vaterlandes sein u. s. w.

Im zweiten Akte erblicken wir die Königin Isabeau und den Herzog von Bedford, welche unter festlichem Pomp

Madame Dorus in der Rolle der Isabeau.

dem Akt vorbereiten, wodurch Frankreich für immer zu Englands Sklaven gemacht, und die Krone Karl's VI. auf Heinrich's VI. Stirn verpflanzt werden soll. Hierbei findet ein Concert, dann ein Ball, endlich ein Abendschmaus statt. Drei Pforten öffnen sich im Hintergrunde, ein Ceremonienmeister nähert sich, die Königin erhebt sich, reicht dem Herzog von Bedford die Hand und singt:

Mylords und Herrn! die Tafel wartet unser!

Alle gehen hinaus, der Saal ist leer, da nähert sich ein Mann wankenden, langsamen Schrittes, sein Antlitz bleich. Vor der Pforte des Zimmers, wo das Banquet stattfindet, steht er still und ruft aus: Ich habe Hunger! Dieser Mann, welcher mit seinem Magen wie mit seinem Kopfe in Zwiespalt ist, ist der König von Frankreich selbst! Odette läßt ihn nicht lange allein; sie sucht ihn durch das Spiel zu zerstreuen, welches sie diesen wahnsinnigen König erfunden ist, durch das Kartenspiel, spricht dabei mit ihm von seinem Sohne und erweckt dadurch nach und nach in ihm den Wunsch, seinen Sohn wiederzusehen. Dies hat sie allerdings dem Dauphin versprochen; aber sie schadet ihm, statt, wie sie glaubt, ihm zu nützen. Bald treten die Königin und Bedford wieder ein. Karl zittert vor ihr und wird bleich. Die Königin begehrt, er solle den zwischen ihr und Bedford geschlossenen Vertrag unterzeichnen, vermöge dessen Heinrich VI. zum einzigen Erben des Königs von Frankreich erklärt wird. Er weigert sich, obgleich er von dem, was man von ihm fordert, nicht viel weiß; aber die Königin veranlaßt, daß Odette das Zimmer verläßt, und bemächtigt sich der Karten, die sie auf dem Tische bemerkt. Da verzweifelt das greise Kind, singt an, von Freiheit zu singen und unterzeichnet, als Isabeau ihm sagt, er werde Odette und sein Spielzeug wieder erhalten. Dann setzt er sich, mit stumpfem Lächeln, wieder zum Spiel, während Bedford ihm zur Seite mit lauter Stimme die Akte liest, wodurch der Dauphin enterbt wird.

Am folgenden Morgen wird Karl zu dem alten Raymond gebracht, sieht seinen Sohn wieder und erkennt ihn kaum. Ein Abgesandter der Königin ruft ihn aber eiligst zu einer feierlichen Ceremonie zurück. Angeschirrt von Paris, welches sich im Hintergrunde ausbreitet, wird für Karl und Isabeau ein Thron errichtet, zu dessen Füßen das Volk mürrisch, düster, unwillig sich drängt. Heute sollen die angemaßten Rechte Heinrich's VI. proclamirt werden. Ein glänzender Zug nähert sich, Bedford an der Spitze, der junge Heinrich vom Gefolge umgeben. „Wie schön ist doch das Kind!“ ruft Isabeau. „Aber ein Engländer,“ erwidert der König, der trotz seiner Verrücktheit doch manchmal ganz gute Einfälle hat. Isabeau verlangt weiter, er solle ihm, dem er schon das Diadem aufgedrückt, auch den Friedenskuß geben. „Ich? ich?“ ruft Karl. Er sei der Erbe, fällt ihm Bedford ins Wort, welcher einst regieren soll. „Niemals!“ schreit der König. Das kommt freilich unerwartet.

Isabeau kann nun nichts weiter thun, als den König in einen ganz Tollen verwandeln.

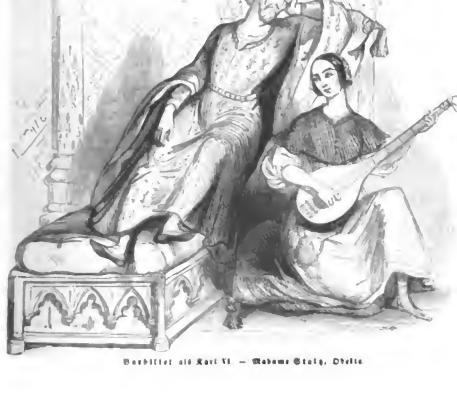
Der König ist allein und erwartet seinen Sohn, welcher sich in Paris eingeschlichen und Karl's Befreiung vorberei-

Duprez als Dauphin.

tet hat, indem er auf ein gegebenes Zeichen durch ein Fenster in das Hotel Saint-Paul eindringen und den alten König entführen will. Plötzlich vernimmt er dumpfe, traurige, schreckhafte Töne! Er schaudert, er entsetzt sich. Ein hakbrachter Mann, furchtbaren Ansehens, erscheint, derselbe, dessen Anblick im Walde von Mons seine Vernunft verwirrte. Auf dessen Wink erscheinen drei Gespenster, welche Clisson, Ludwig, des Königs Onkel, und Johann ohne Furcht darstellen sollen. Beiläufig bemerkt war aber Ludwig nicht, wie es im Texte heißt, sein Oheim, sondern sein Bruder; doch das thut nichts, der König ist zu erschüttert, um auf diesen historischen Irrthum zu merken, oder gar ihn zu widerlegen. Die singen einen schrecklichen Rundgesang und rufen jetzt aus, daß er wie sie durch Meuchelmord fallen werde und zwar von der Hand seines Sohnes. Nun ist der alte König vollständig wahnsinnig, und in einem Anfalle von Wuth tiefert er seinen Sohn seinen Feinden aus. Doch nun kurz zu sein! In dem entscheidenden Augenblicke, als, im Angesichte des Hofes, der Engländer und des Volkes, Karl VI. verlangt, daß sein Sohn verzichten solle, bringen Gebarnischte auf der unterirdischen Kirche von Saint-Denis, befreien den Dauphin, und verschaffen dem alten Karl das Vergnügen, nicht blos als König, sondern auch als Troubadour zu sterben, indem er den schon citirten Refrain singt:

Der König lebe! wenn in Frankreich
Soll mit der Breite Herrscher sein!

Diese von feanzösischem Standpunkte aus patriotische Oper hat, wie man aus unserer Skizze sieht, einzelne pikante Situationen und sinnreiche Wendungen, ist aber dünn und unbefriedigend in der Intrigue, die einen zu schwachen Pfeiler abgibt, um das mächtige Dachwerk von fünf Akten fügen und tragen zu können. Der Musik von Halévy wirft man Einförmigkeit und Mangel an Melodien vor. Dagegen waren Costüme und Decorationen überaus prachtvoll und geschmackvoll. Besonders ist der große Zug im dritten Akte hervorzuheben, indem es dabei weder an Reiterei, noch Fußvolk und Artillerie fehlte. Die goldenen oder stählernen Rüstungen, auch der Pferde, verblendeten fast die Augen. Eine Ansicht von Paris und eine andere, welche das Innere der Kathedrale von Saint-Denis darstellt und von uns oben mitgetheilt wird, kommen beinahe als Kunststücke gelten.



Bordillet als Karl VI. — Madame Stoltz, Odette.

Digitized by Google

Weniger als die Costüme und Decorationen, die nichts zu wünschen übrig ließen, befriedigte die Musik; man fand dieselben Mittel zu oft angewendet, die Rhythmen zu einförmig, die Melodie zu häufig der Declamation geopfert. Gesang und Recitativ ähnelten einander zu sehr, so daß man, so viele einzelne Piècen Karl VI. auch enthalte, fast nur eine einzige Pièce zu hören glaubt. Diesen Fehler konnte man schon der „Jüdin" desselben Componisten vorwerfen, in Karl VI. aber tritt er viel störender hervor, und zwar bis zur Ermüdung und Abspannung, so daß die einzelnen trefflich ausgedrückten Empfindungen, herrlichen Melodien und sinnreichen Anwendungen der Instrumente im Allgemeinen keine Wirkung machen. Halévy verschwendet seine Gluth auf eine immer sehr reich ausgestattete Tafel, aber auf jeder Schüssel befindet sich dasselbe Gericht, und nicht immer hat der Koch sich auch nur die Mühe genommen, die Würze daran zu ändern.

Zu den anziehendsten Piècen der Oper gehört unter andern das Duett zwischen der Königin und Odette, welches freilich auch bald erlahmt, um sich erst am Schlusse wieder zu steigern; ferner das Duett zwischen Odette und dem Dauphin, welches neu und pikant und eine der gelungensten Stücke in der Oper ist; dann das Duett beim Kartenspiel, welches jedoch seine Wirkung vielleicht mehr der Sängerin, Mad. Stolz, und der Scene selbst, als der Composition verdankt. Im dritten Akt zeichnet sich fast nur das Quatuor:

Dieu puissant! favorise
Notre sainte entreprise u. s. w.

durch Harmonie und Rendrit aus. Es ist ohne Orchesterbegleitung. Im vierten Akte ist vorzüglich die Arie der Odette zu nennen. Die Worte der drei Spukerscheinungen:

Ils tombèrent tous trois assassinés jadis;
Tu périras de même.

machen durch ihre treffliche concrapunktistische Behandlung eine gute Wirkung. Die originellste Pièce der Oper ist wol die kriegerische Arie Poutiers im Anfange des fünften Akts, die durch ihre pikante Lebhaftigkeit angemein ansprach. Dagegen ist die Nationalhymne: „In Frankreich wird nie der Ritter Herrscher sein", trivial und fast ohne Melodie. Nur der Chor, der die letzten Worte wiederholt, macht Wirkung durch die Masse der Stimmen, die den Refrain wenigstens zu einem gewissermaßen materiellen Echoen steigern.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Drittes Capitel.

Der Major von Horn.

Hier stehst Du ihn, lieber Leser, wie er Franz Hut und Stock reicht.

Der alte Major von Horn war ein sonderbarer, eigenthümlicher Mann. Wer ihn so sah, in seiner steifen militairischen Haltung, mit der Feder, wie sie in den letzten Lebensjahren Friedrich's des Großen bei manchen deutschen Truppen üblich war, der mußte glauben, er sei im Garnisondienste irgend eines kleinen deutschen Reichsfürsten ergraut, und habe in seinem ganzen Leben weiter Nichts gethan, als die Wache vor dem Pallaste Serenissimi dirigirt und Bauerkümmel zu Vaterlandsvertheidigern dressirt. Und doch war dem nicht so. — Dieser starre, eingetrocknete mumienartige Gesicht war von der heißen indischen Sonne so ausgedörrt, von den eisigen Winden des Nordens so verhärtet worden; einst aber hatten tiefe, warme Empfindungen es belebt, und belebt. Diese lange, steife, magere Gestalt, unverwüstlich, wie von Eisen, war in ihrer Jugend berühmt durch ihre Gewandtheit, denn der Major hatte, als er noch Leutnant hieß, für den kühnsten und sichersten Reiter, den unverwundlichsten Fechter und den besten Schwimmer gegolten. — Und unter dem alten altmodischen Dienstrocke schlug ein noch älteres und ein noch altmodischeres Herz, ein Herz voll echter Liebe und Menschenfreundlichkeit, ein Herz voll Treue und Wahrheit, kurz ein Herz, wie man es jetzt nur selten findet.

Es war ein sehr bewegtes Leben, das er geführt, der gute Major. Aus einem alten adeligen, reichsunmittelbaren Geschlechte abstammend, aber ein jüngerer Sohn, hatte er allerdings seine Jugend als Page im Dienst eines kleinen Fürsten zubringen müssen, und war, da dieser sehr auf eine Garde von großen Leuten hielt, sobald sich seine Figur so vortheilhaft in der Länge entwickelte, schnell zum Leutnant in besagter Garde avancirt. Der Erbprinz war darauf sein genauer Freund geworden, so weit nämlich Erbprinzen überhaupt genaue Freunde werden können, und hatte sich ihn als Begleiter und Adjutant bei einer Reise nach Paris von seinem durchlauchtigsten Papa ausgebeten. In Paris ging es dem Prinzen, wie es so manchem Prinzen schon daselbst gegangen ist: er verwickelte sich in viele gefährliche Verhältnisse, aus denen ihn Horn durch seine Klugheit und seinen Muth jedes Mal rettete. Eines Tages aber war es ihm unmöglich geworden, ein Duell von dem Prinzen, dem es auch keineswegs an Bravheit fehlte, abzuwenden oder sie denselben anzufechten; der Prinz fiel von einem Degenstoße durchbohrt und Horn, dem allein die Schuld beigemessen wurde, fiel auch, aber nur in Ungnade, und wurde auf der Stelle verabschiedet. Dadurch zerschlug sich seine bevorstehende Vermählung mit einer Hofdame der Fürstin, welche er auf das Innigste liebte, und die schwach genug war, ihren vornehmen Zofenadel der Verbindung mit einem ebelthan, aber gefangenen Manne vorzuziehen. Er trat nun unter das holländische Militair und verließ Europa mit seinem Regiment. Lange Jahre brachte er auf den überseeischen holländischen Besitzungen zu, bald mit den Engländern, bald mit den Eingebornen im Kampfe. Als er endlich zurückkehrte, war die französische Revolution schon bis zum Consulate Bonaparte's vorgerückt, und die Niederlande standen bereits, wenn auch nicht öffentlich, unter französischer Botmäßigkeit. Horn fand nun, daß er, obwol so eben aus einer strengen Schule der Erfahrung entlassen, doch Vieles aus dem Buche des Lebens zu lernen verstanmt habe, und beschloß dahee, als ein fleißiger Schüler der lebendigen Weltgeschichte dies emsig nachzuholen. Die neuen Ideen, die sich damals so gewaltsam Bahn gebrochen, ergriffen ihn und erschütterten sein innerstes Wesen, allein er hatte zu viel zu lernen, so daß

Major Horn.

es ihm nie gelang, die Gegenwart einzuholen, und er immer ungefähr eine Stunde hinter dem Heute zurückblieb. Dies war die Ursache, daß er sich durchaus nicht in die Welt finden konnte und mit Allem unzufrieden war, am Meisten mit Napoleon, der ihm immer zu rasch vorwärts eilte. Die Kämpfe aber doch unter dessen Fahnen trotzlich mit, bis sich des Erobrers Stern zu senken begann. Schwer verwundet bei Smolensk, erhielt er seinen Abschied und ging nach Deutschland. Im Befreiungskriege nahm er, obwol wieder hergestellt und gegen Napoleon heftig erzürnt, weil er ihn nicht begriff, keinen Antheil. Er meinte, er wolle nun auch einmal vom Parterre aus ansehen, wie sich das neue Trauerspiel da oben entwickele, wo er so lange und so oft als Statist mitgespielt.

Napoleon's Sturz wunderte ihn nicht, freute ihn nicht, ärgerte ihn nicht. Er sah ganz gelassen zu und wartete ungläubig, ob die Verheißungen jener Tage in Erfüllung gingen. Er war überhaupt durch seine praktischen Studien der Weltgeschichte ungläubig geworden, und hielt nicht viel von den Menschen; gar nichts eigentlich von den Männern und nur wenig von den Frauen; die letzteren hatte er nämlich nicht so genau kennen lernen, wie die ersteren; auch meinte er, er sei ihnen gegenüber befangen, weil er seine unterose Hofdame noch immer nicht ganz vergessen konnte. — Nachdem er lange bald hier bald dort gelebt, und es ihm nirgends recht hatte gefallen wollen, ließ er sich endlich, durch einen seltsamen Einfall dazu bewogen, für immer in dem kleinen Städtchen niedrer, wo Maria mit ihrer Mutter wohnte. Als er nämlich einst im Buche seines Lebens blätterte, fiel ihm eine Seite in die Augen, die er lange nicht gelesen, und auf welcher etwas geschrieben stand, das ihm angenehme Erinnerungen weckte. In seinen Pagenjahren hatte er einmal im Gefolge des Fürsten einen Ausflug auf das Land gemacht und war durch das kleine Städtchen am Fuße des Morgenberges gekommen, wo noch Alles in festlem Morgenschlaf gelegen. Sternenfimmel, der nur auswahmsweise in der Nacht zu reisen pflegte, war im Wagen geblieben und setzte selbst einen anmuthigen Traum — ich glaube, er träumte, die Kurfürstin hätten ihm zum deutschen Kaiser gewählt — behaglich fort. Unser armer Page hatte aber abstriegen müssen, um das Umspannen zu besorgen, und schritt nun nüchtern und frierend, denn es war im Spätherbste, auf dem Marktr auf und ab. Da gewahrte er endlich in einem Häuschen gegenüber eine Familie, die traulich um den von einer Lampe erhellten Tisch bei dem Frühstück saß. Sie bestand aus Vater, Mutter und Tochter. An das Fenster klopfen und um eine Tasse Kaffee und ein Stück Brot bitten, war bei dem kecken Pagen das Werk eines Augenblicks, und nicht ohne Erfahr, denn hätten der gutdigste Herr oder dessen ungnädiger Begleiter, der Hof- und Reisemarschall, gesehen, daß einer ihrer hochadeligen Pagen sich so weit vergessen könne, bei der Rotuer um einen Meergenkunk zu betteln, während Durchlaucht selber noch nicht gefrühstückt, er wäre für immer verloren gewesen. Unser Freund hatte aber nur der Stimme seines Innern gehorcht, d. h. seines Magens, der wie Menschen überhaupt weit öfter Gehör schenken, als wir selbst glauben, und das kühne Wagniß war ihm gelungen. Freundlich hatte man ihm das Fenster geöffnet und ihm das Erbetene dargereicht, aber zugleich ihn eingeladen, in das Haus zu kommen, um so mehr, da der kühle Morgenwind unheimlich durch die Oeffnung eindrang. Das hatte er jedoch nicht gewagt. Da war abge die Tochter, ein sanftes, hübsches Kind von sechzehn Jahren, mit dem Röthigen zu ihm vor die Hausthür gekommen, ihn mit dem warmen Trank und einem Imbiß bewirthend, und im dünnen Morgenanzuge draußen freundlich wartend, bis das armen jungen Herrn Hunger und Durst gestillt war. Einen Kuß, um den er keß gebeten, schlug sie ihm mit freundlichem Ernst ab. Gleich darauf hießen die Postillone, und die Reisegung weiter, so daß ihm nur eben die Zeit blieb, ihr auf das Lebhafteste zu danken und sich in den Wagen zu schwingen.

Verliebt hatte sich unser Page eben nicht in die barmherzige Samariterin, aber ihr freundliches Bild sich doch fest eingeprägt und im Anfang oft an sie gedacht. Später stieg bei seinem bewegten Leben die Erinnerung an dies anmuthige Abenteuer zwar seltener in ihm auf, allein die

Digitized by Google

Farben ihres Porträts wurden darum nicht schwächer, sondern standen eben so lebhaft vor seiner Seele selbst noch in Java, wo er gern wachend von der deutschen Heimath träumte. Nie war er indessen wieder in jenes Städtchen gekommen. Als er nun nach Deutschland zurückkehrte, und es ihm weder in Berlin noch in Dresden, weder in Frankfurt am Main noch in Hamburg, kurz in keiner großen Stadt unseres lieben Vaterlandes recht behagen wollte, kam es ihm in den Sinn, es einmal in einem kleinen Städtchen zu versuchen, und bei dieser Gelegenheit fiel ihm jene artige Begebenheit wieder ein. Augenblicklich machte er sich auf und reiste hin, ohne recht zu wissen, was er dort eigentlich wolle; denn sich dort auf immer niederzulassen, daran dachte er am Wenigsten.

Als er dort anlangte, hatte er merkwürdiger Weise ganz vergessen, daß er der alte Major von Horn sei und war völlig zu Muthe, wie wenn er noch der siebenjährige Page wäre. Darin trug nun auch wol der Umstand, daß er in dem kleinen Städchen nichts verändert und dasselbe vorzüglich den ihm wohlbekannten Marktplatz, noch ganz so fand, wie er ihn vor mehr als funfzig Jahren an jenem Morgen gesehen. Ohne sich weiter zu bedenken, ging er dahet auch, sowie er aus dem Wagen gestiegen war, nach dem Häuschen gegenüber, wo man ihn einst so freundlich bewirthet. In dem Häuschen wohnten aber jetzt Frau Forster und ihre Tochter. Maria öffnete ihm die Thür und war ganz verwundert, als er ihr ohne Weiteres sagte, er komme sich nochmals für den Kaffee zu bedanken, den sie ihm an jenem Morgen trebenzt. Sie verstand ihn natürlich nicht, und glaubte erst, dem alten Herrn Offizier habe entweder die heiße Sonne Spaniens oder das Eis der Beresina den Verstand verwirrt. Als aber ihre Mutter dazu kam und diese sich erinnerte, daß ihr Mutter ihr einst erzählte, wie sie als blutjunges Mädchen einmal einem hübschen Pagen ihren eigenen Kaffee gegeben, weil er im Dienste des damaligen Fürsten, der seitdem mitsammt seinem Fürstenthum längst zu seinen Vätern versammelt, so sehr gedrungen, da löste sich das Räthsel und da es gerade wieder Kaffeezeit, obwol des Nachmittags war, so luden sie den alten Herrn freundlich ein mit ihnen vorlieb zu nehmen. Das that denn der Major auch und siehe da! es gefiel ihm so wohl bei den beiden Frauen und die beiden Frauen selbst gefielen ihm noch weit besser, daß er eine wahre väterliche Zuneigung zu ihnen faßte und beschloß, seine letzten Lebenstage in dem Städtchen zuzubringen und sie zu seinen Erben zu machen, wovon er ihnen aber noch nichts sagte. Als ein alter erprobter Soldat war er gewohnt stets rasch zu handeln und so machte er es auch hier. Noch an demselben Tage hatte er sich ein Logis in der Nähe gemiethet und sich die Kost bei der Frau Forster ausbedungen. Am folgenden Morgen bezog er die neue Wohnung und nun war Alles in Ordnung und ging seinen alten regelmäßigen Gang fort.

Den beiden Frauen wurde das neue Verhältniß sehr angenehm; sie hatten bisher einförmig, wie eine Raupe ihr Blatt, einen Tag nach dem andern von ihrem stillen Leben abgetheilt, denn ein Tag war gleich dem andern. Nun brachte die Sorge für ihren neuen Tischgenossen doch etwas Abänderung hinein und Frauen sind immer glücklich, wenn sie nur etwas haben, für das sie sorgen können; es ist eine so liebenswürdige Eigenschaft an ihnen. Wie Unrecht wirft man allen Mädchen ihre Leidenschaft für Thiere vor; sie entspringt aus derselben Quelle; wenn solche arme Stiefkinder des Himmels Menschen hätten, für die sie sorgen könnten, so würden sie die Thiere Thiere sein lassen. Marie und ihre Mutter gewöhnten sich nicht allein bald an den Major, sie liebten ihn auch eben so schnell und er verdiente es, denn er war vielleicht ein liebenswürdiger Greis, der unermüdlich ihnen das Dasein erfreulich zu machen suchte, ohne ihnen unbequem zu werden. Er kam zur Mittagszeit, das einfache Mahl mit ihnen zu verzehren, ging dann bei schönem Wetter mit ihnen spazieren oder spielte Schach mit Marien, das er ihr lehrte und begab sich darauf, wenn sie zusammen, im häuslichen Kreise den Thee getrunken, gegen Abend wieder nach seiner Wohnung, nachdem Marie ihm noch einige seiner Lieblingslieder vorgesungen. Sie hatte eine schöne, tiefe, glockenreine Altstimme, so eine Stimme, die man, möge man wollen oder nicht, immer mit dem Herzen hören muß und Alles, was sie sang, kam ihr aus der Seele. War es daher ein Wunder, daß der Major von Horn eine Neigung zu ihr faßte, als ob sie seine Tochter sei? Obendrein saß sie ja auch ihrer Großmutter ähnlich, wie wenn diese es selbst wäre und das Bild der Großmutter hatte der alte Herr funfzig Jahre mit sich herumgetragen, ohne in das Original verliebt zu sein; da ist es doch wol ganz natürlich, daß er es ein Büchsen in die lebendige Kopie wurde.

Für Maria ging übrigens sein Umgang den größten Nutzen. Sie war, obwol sieh und gut, in einer kleinen einsamen deutschen Stadt aufgewachsen; solchen Chrysaliden wird es doppelt schwer durch ihre Hülle zu brechen und sich frei und ganz zu entwickeln. Der Major aber erweiterte der Jungfrau engen Gesichtskreis ohne die Heiligthümer ihrer Seele anzutasten und zu verrücken.

So lebten sie mehre Jahre sehr ruhig und glücklich mit einander. Da kam Franz von einer langen Reise zurück, sah Maria seine Jugendgespielin wieder, verliebte sich von Neuem in sie und hielt um ihre Hand an. Dem alten Horn gefiel er eigentlich nicht, denn der junge Mann schien ihm noch zu unreif und unsicher, und es war ihm bedenklich. Aber Frau Forster und Maria hatten Nichts als das Aushalten und eine kleine Pension, von der sie leben und die mit der Mutter Tode aufhören sollte, Majors Bewilligen war auch nicht beträchtlich. Da sich in dem Städtchen ein zweiter Bewerber finden würde, der für die Jungfrau passe, war auch noch sehr zu bezweifeln. Am Meisten mag jedoch bei dem alten Herrn die Ueberzeugung, daß es des Beiden Bestimmung sei, Gattin und Mutter zu werden und daß ein Unberufener da nicht müsse das Schicksal spielen wollen. Er verhielt sich also ganz passiv bei der Verlobung, aber er beobachtete Franz und je länger er ihn beobachtete, desto weniger behagte ihm derselbe, obwol er wiederum keinerwegs an ihm verzweifelte.

Nun weiß der Leser, wer der alte Major ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Neue

Schönwissenschaftliche Werke

im Verlage von

J. J. WEBER in LEIPZIG.

Bernhard, Carl.
Christian VII. und sein Hof.
3 Bände. 3 Thlr.

Dieser ersten umfangreichern Roman Carl Bernhard's wurde mit nicht böher gethigtertem Beifall aufgenommen, als seine früheren Arbeiten schon gewonnen hatten. Kaum drei Wochen nach dem Erscheinen war eine neue Auflage nöthig. Das Werk umfaßt die interessantesten, theilweise bisher noch verhüllt gewesene Periode der dänischen Geschichte. Mit weit lebhaftern Zügen schildert er Liebeslust und Pracht der letzten minderjährigen Herrn Christian VII., das unglückliche liebenswürdigen Caroline Mathilde, die Intrigen der einheimischen Adeligen Reventlow, den Struv und das tragische Ende des Ministers Struensee, wie seines Freundes, des Grafen Brandt.

Von demselben Verfasser ist ferner erschienen:

Die Hofjagd-Vorstehung	1 Thlr.
Eine Familie auf dem Lande	1 „
Der Einsiedler. — Ein Spielwerk	„
Die Declaration	½ „
Der Kommissionär. — Tante Franziska	1½ „
Der Ritterball	½ „
Schreckstunden	½ „

Gutzkow, Karl.
Dramatische Werke.
I. und II. Band.

Enthalten: I. Band: Richard Savage. — Werner. 1½ Thlr.
II. „ Pugacz. — Die Schule der Reichen ..... 1½ „

Gutzkow, Karl.
Vermischte Schriften.
II — III. Band.
Preis 3 Thlr.

II. Band. Vermittelungen. Kritiken und Charakteristiken. — Inhalt: I. Prosafragen. Ueber Preßverhältnissen in Deutschland. — Ueber die Taschen des Publikums. — Hohe über die Freiheit der Schriftsteller. — II. Autonom. Unbängigkeit vom Auslande. Friederike Bremer. — H. Koenig's literarische Memoiren und Nachlaß von W. Hoag's Max Blas. — III. Literaturberichte, Goethe's Briefwechsel mit der Schwester der Stolberge. — Lessenis. — Frau Rath. — Bettina. — Neue Romane. Reiseromane auf diesem Gebiet. — Stylkrumpf-Kritiken. — H. Koenig, William's Dichten und Trachten. — Plocke, von A. von Sternberg. — V. Beiträge. Jenny Dingelstedt's Gedichte. — Ida Gräfin von Hahn-Hahn's Cavemarin. — J. Mosen's Absolver I. II. — Nachträge. — Der Musenalmanach auf 1839. — Deutscher Musenalmanach auf 1841. — VI. Drama und Musik. — Ueber Tantiemen. — Zimmermann's Odysseemala. — Klein's Maria von Medicis. — Oper und Drama. — Der Fabrikant, von C. Devrient. — Noch ist es Zeit, von H. — Marschner's Vampyr. — Etwas für Poeten. — Liszt in Hamburg. — VII. Vermischtes. Die Bodenser Gehirn. — K. Malchsann. — Fr. Dahn, Strauß. — Köln und Dresden. — Thorsen's Briefe aus dem Süden. — Autodevrat der Frauen

III. Band. Porträt, Novetten und Skizzen. — Inhalt: Ein Kind von zwanzig Tagen. Erzählung. — Das Steckbrichen. Novelle. — Die Schauspielerin vom Hamburger Stadt. Lebensbild. — Lenz, eine Reliquie von Georg Büchner. — Fenster und Lena, die Geschichte von Georg Bonner. — Ein Besuch bei Stolzius. — Erinnerung an Reis Maria Klinig, geborne Barnhagen von Ense. — Karl Immermann in Düsseldorf. — Der Kapellmeister Meyer, die Königin Victoria und ihre Papageien. — Die Sinfonietenen auf Kupfer's Gesellschaften. — Meisinger's Kurzgefaßte Kunstgeschichte. — Soll sich die Theaterkritik beschränken lassen? Eine Zeitfrage. — Reiseerinnerungen. Stuttgart, Carlsruhe. — Kleine Reisebilder. Nürnberg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Magdeburg. — Ein diplomatischer Roman. — Die Stunden der „Feelen". — Reiseeindrücke. Cleft Rexburg bei Heidelberg. Burg Rheinfels, Schuß Johannisberg — Bernadotte.

Hage, J. van den.
Der Schaafhirt
Historischer Roman aus den Zeiten der Utrechter Stiftsfehde.
6 Bände. Preis 3 Thlr.

Dieser durch seinen Inhalt wie durch die Darstellung höchst bedeutende Roman reiht sich dem Besten dieser Gattung, was seit Walter Scott's Erscheinen geschrieben worden ist, auf das Würdigste an. Er schildert die merkwürdigen Kämpfe des Bischofs von Utrecht, David von Burgund, mit den gegen ihn empörten Städten, und entwirft zugleich durch die genaue, anmuthige und lebendige Darstellung des holländischen Lebens jener Zeit, welche ihm eine eigenthümliche aber höchst ansiehende Färbung verleiht, auch in den einzelnen, mit großem Talent durch das Ganze verwebten Episoden, den Leser in steter Spannung bis zum Schlusse zu erhalten. — Wir können daher mit Recht auch diesen in ein Meisterwerk im vollsten Sinne des Wortes den deutschen Publikum darbieten.

Von demselben Verfasser erschien:

Schloß Lövestein.
Historischer Roman aus dem 30jährigen Kriege.
3 Bände. 4 Thlr.

Hoch, Theodor.
Ausgewählte Romane.
I — 16r Band. Preis 5½ Thlr.

Enthalten:

Zoll Krug. 4 Theile	1½ Thlr.
Gilbert Gurney. 3 Theile	1½ „
Braut und Bräutigam. 3 Theile	1½ „
Der Pfarrers Tochter. 4 Theile	1½ „

Theodor Hoch's Romane werden hier zum ersten Male und zwar nach der letzten von ihm bei Brockhaus besorgten Ausgabe dem Publikum vorgelegt, während sie in einzelnen Bänden schon längst große Anerkennung gefunden. Seine elegante aber springe Feder weiß mit sicherer Hand das Leben der salonmäßen Welt und ihre Eigenheiten auf das treffendste Weise. Nicht so viel gesellschaftlich wie Bulwer, nicht so einig in die geheimen Winkel moderner Leben durchdringend, wie Dickens, vereinigt er den beiden, soviel als Standpunkt des Erzählers mit der lebendigen Frische des Talentes. Jeder Roman ist in 4 elegant und zierlich steremotyp gedruckten Bänden vollendet. Dem ersten Theile ist Hoch's Portrait in Stahlstich und eine Skizze seines wechselvollen Lebens beigegeben.

Digitized by Google

Modenbericht.

Es ist als entschieden anzunehmen, daß die Taille der Damenkleider für diesen Sommer lang sein und bis auf die Hüften herabgehen wird. Vorn wird sie weniger lang sein, als an den Seitentheilen; für die Bänge des Leibchens aber hat man kein anderes Maß zu nehmen, als die wirkliche Taillenlänge der betreffenden Person.

Die Röcke der Damenkleider bleiben lang und weit, das übertriebene Aufsaufchen aber fällt weg, weshalb man zu garnirten Kleidern vorzugsweise geschmeidige Stoffe zu wählen hat, die sich leicht zusammenlegen.

Die nachstehende

Wiener Mode

zeigt uns ein Kleid von gestreiftem Arganin mit Tunique und mit Spitzen garnirt, nach einem Originale von Beer; der Hut, Clementine genannt, ist von Gros de Naples und von Madame Louise Poitvon erfunden.

Der Kaschemirschawl ist durch die Mäntelchen, Venitiens genannt, verdrängt worden, welche vorn abgerundete Ecken haben, einen großen umgeschlagenen Kragen von weißer oder schwarzer Farbe und lilas oder rosa Futter; einige davon haben auch eine kleine Garnitur, welche die Stelle eines Schleiers vertritt.

Man spricht davon, die Kleider an der Seite zu garnieren, ein Vorschlag, der in Folge der barschend gewesenen Wintermode höchstwahrscheinlich angenommen werden wird, da er eine Eleganz darbietet, die durch glatte Kleider nimmermehr erreicht werden kann. In Bezug auf Aermel und Leibchen läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Abends, bei der Halbtoilette, werden gewöhnlich kurze Aermel getragen; sie sind mehrentheils eng, und die, welche oben und unten gleiche Weite haben, werden an der Handwurzel nicht geschlossen und zeigen doppelte Mussetin-Puffen, die in einer Art von Spitzenmanschette anliegen. Zu solchen Kleidern, von welchem Stoffe sie auch sein mögen, paßt ein ganz einfaches Tuch und ein kleines Tüllhäubchen mit Gaesbändern, da die kurzen Aermel jetzt durchaus keine Ansprüche mehr machen können.

Die Fichus gehören ausschließlich der kleinen Abendtoilette, in welche sie sich mit einer Art um den Hals herum gefältelter, ziemlich hitzer aufstehender Pelerinen theilen.

Dem seit langer Zeit im Exile lebenden Gürtel mit Schnallen und Schlössern scheint man neuerdings die Rückkehr zu gestatten.

Anstatt der Pelerines sieht man häufig auch Shawls oder sehr große Scharpet von Sammet oder Seide, größtentheils schwarz, mit weißem Atlasfutter.

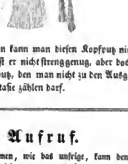
Man fängt an, italienische Strohhüte zu tragen, von denen die mit Federn verzierten die elegantesten sind. — Die kleinen, zur Morgentoilette gehörigen Strohhüte sind mit schmalem gefälteten Band besetzt. Diese Garnitur macht sich einfach, kokett und geschmackvoll. — Das Band auf den Strohhüten wählt man mit gutem Erfolge von entgegengesetzten Farben. Man sieht Grün und Kirschrot, Grün und Violett, Blau und Grün; auch zuweilen verschiedene Nuancen einer und derselben Farbe, wie Rosa und Roth, Paille und Orange, Himmelblau und Hatzblau. Glattes Taffetband, grün oder orange, steht sehr einfach und gewählt aus.

Eben so sieht man auch viele Reisstrohhüte von sehr gefälliger Form.

Die kleinen Strohhüte mit einer hängenden Feder ziehen sich durch die Eleganz aus, die man von einer gewählten Toilette verlangen kann. Sie eignen sich ganz für den Sommer und nehmen sich vorzüglich im offenen Wagen wunderschön aus.

Man sieht jetzt sehr viele Karoten von zarter Farbe, welche sehr elegant und leicht sind und den Kopf von dem Tragen der schweren, lästigen Winterhüte ausruhen lassen. Sie sind größtentheils mit ausgeschweift und nehmen nach unten ein Wenig an Weite zu, so daß die Haare frei bleiben.

Noch gedenken wir der türkischen Coiffüren, welche man mit Tüchern oder Schärpen von orientalischem Gewebe trägt. Es dürfte schwer sein, die Eleganz reicher und geschmackvoller als in dieser künstlichen Form zu erblicken.



Einen Turban kann man diesen Kopfputz nicht nennen, denn dazu ist er nicht streng genug, aber doch bleibt er ein Charakterputz, den man nicht zu den Aufgebuxten der Pariser Phantasie zählen darf.

Aufruf.

Ein Unternehmen, wie das unsrige, kann den vorgesetzten Zweck noch keinem ganzen Umfange nur dann erreichen, wenn es gewissermaßen die gesammte Menge von Einsicht und gutem Willen in der Nation zu Mitarbeitern hat, denn auch die Beschaffung von zahlreichen Correspondenten gewährt uns keine Bürgschaft, daß nicht in irgend einem Orte von Deutschland Etwas geschieht, was von allgemeinem Interesse und für Alle zu wissen nöthig oder nützlich ist, oder ob nicht irgendwo ein Wunsch nach einer Anschauung oder Belehrung auftaucht, den wir zu errathen außer Stande sind. Aus diesem Grunde fordern wir Alle hiermit auf, die von unserm Blatte sich Nutzen oder Vergnügen versprechen, unsere Mitarbeiter zu werden, uns ihre Wünsche, Bemerkungen offen mitzutheilen, und es uns nicht zu verschweigen, wenn sie etwas besser wissen, als wir es zu geben vermocht haben. Sie dürfen der sorgfältigsten Berücksichtigung und der prompesten Antwort in diesen Blatte selbst — denn wir bestehn einen Briefwechsel mit Allen für Alle hinzufügen — versichert sein, und wir hoffen, wenn wir alle Redaktrisse erfahren und dadurch in den Stand gesetzt werden, denselben zu genügen, unser Ziel nur um so sicherer zu erreichen. Wir vertagen auch Tadel, und bitten denselben nicht zurückzuhalten, damit wir uns verantworten oder unsere Fehler verbessern können. Insonderheit aber ersuchen wir Schriftsteller und Künstler im ganzen lieben Vaterlande, uns auch unaufgefordert Mittheilungen von Dem zu machen, was etwa, in ihrer Nähe sich zutragend, für allgemein ansprechend gehalten werden kann. Ton und Haltung sind aus unserm einleitenden Artikel und aus der ganzen Ausführung des Blattes zu entnehmen; wir haben in dieser Beziehung keine Vorschriften zu machen, wenn wir auch den Wunsch aussprechen, soweit als möglich Vollständigkeit mit Kürze, Einfachheit mit Eleganz, und Gediegenheit mit populairer Darstellung zu verbinden. Alle Eingänge, denen wir einen Platz zuzusichern, werden anständig honorirt, die übrigen sofort zurückgesendet, und nur bei solchen, die etwa größere Vorarbeiten erforderlich machen könnten, bitten wir um eine vorläufige Anfrage, die ungefäumte Beantwortung finden wird.

Gelingt es uns, auf diese Weise die besten Kräfte des ganzen Vaterlandes in einen Brennpunkt zu vereinigen, dann dürfen wir auch nicht zweifeln, in dem Wettstreite, in den wir mit England und Frankreich eingetreten im Begriff stehen, wenn nicht den Sieg, doch einen ehrenvollen Platz zu behaupten und den Thatbeweis zu liefern, daß Deutschland in Kunst und Wissenschaft keinem Lande der Erde nachsteht.

Die Redaction.

Verleger: Expedition der Illustrirten Zeitung.
J. J. Weber in Leipzig.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 3. Leipzig, Sonnabend den 15. Juli. **1843.**

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1⅓ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Der Erzherzog Karl von Oestreich. — Unser Wochenbericht. — Die Zeit des Herzogs von Essex. — Der Proceß Cauvartin. — Briefwechsel mit Alton für Alle.

Sind der norwegischen Matrosen, aus dem flagranten Hochverrathe. — Das Zweifelhaft der Schutz-Pferde. (Il.) — Don Pasquale, Oper von Donizetti. — Ehrengeschenk an Sir Moses Montefiore. — Ein Rosenknöchen. (Forts.) — Bairs! Laß mich den Namen kennen! — Anzeigen. — Modebericht.

Der Erzherzog Karl von Oestreich.

Der Sieger bei Neerwinden und Aspern als Gesetzgeber des Absolutismus. Ordnung.

Zahlreich waren die Söhne, die die Infantin Marie Louise dem Kaiser Leopold II. schenkte, der als Kaiser kaum so groß und ruhmreich war, wie als Großherzog von Toscana. Der Aelteste, Franz, war berufen, der letzte römische Kaiser, der erste Kaiser von Oestreich zu sein. In früher Jugend und zur schwierigsten Zeit auf den Thron gelangt, hat er große Prüfungen zu bestehen, große Opfer zu bringen gehabt, aber auch wunderbare Herstellung erlebt und zuletzt noch eine vierjährige Regierung in Frieden, Sicherheit und Achtung genossen. Ohne glänzende Gaben, ohne einen freien und weitblickenden Sinn, nicht ohne einen Zug des Mißtrauens und der Strenge in seinem Wesen, hat er doch durch einfache, wagschaffende Würde, einen schlichten, geraden Sinn, ein klares Urtheil innerhalb des Kreises seiner Standhaft festgehaltenen Grundsätze, sich des Hauses Habsburg würdig gezeigt und im Alter eine höhere Popularität erworben, als seiner Jugend verfochten ward. Von seinen Brüdern gedenken wir hier zunächst des Aeltesten, Ferdinands († 1824), der den Thron von Toscana erbte und das schöne Land im Geiste seines Vaters regierte. Dann des Erzherzogs Joseph (geb. 9. März 1776), der noch heute als Palatin von Ungarn eine gewiß sehr schwierige Aufgabe mit Umsicht und Takt löst und die Liebe zum Ungarischen Vollsthum, den Eifer für die wahren Interessen Ungarns mit der Treue für Oestreich zu versöhnen gewußt hat. Bereits ist ihm in dem Erzherzog Stephan, einer steten Hoffnung Oestreichs, ein dereinstiger Erbe seiner Tugenden und Gaben erwachsen. Bedarf es eines rühmenden Wortes für den Erzherzog Johann (geb. 20. Jan. 1782), den Freund des Gebirgs und seiner Bauer, den kühnen Streiter im Volkskriege gegen wälsche Herrschaft, den freisinnigen Patrioten, den echten Bürgerfreund, den geistvollen Pfleger der Wissenschaft, den echten Deutschen, der durch sein großes für Deutschlands Einigung gesprochenes Wort noch jüngst so vielen Herzen deutscher Vaterlandsfreunde erwärmt hat? — Kaum minder schwerig als die des Palatin von Ungarn, in der weniger biedern Natur des italischen Volks und der Nothwendigkeit, mehr durch Zwang und Strenge zu operiren, als, wie in Ungarn, durch die Waffe der Ueberzeugung, der Verständigung und Vermittelung, war die Aufgabe des Erzherzogs Rainer (geb. 30. Sept. 1783), als Vicekönig des lombardischen und Venetianischen Königreichs, und auch sie wird mit Glück und Geschick gelöst. Ihm wachsen fünf kräftige Söhne auf. Endlich der jüngste Sohn des Kaisers Leopold, der Erzherzog Ludwig (geb. 13. Dec. 1784), steht dem jetzt regierenden Kaiser mit Kraft und Umsicht in seinem schwierigen Werke bei.

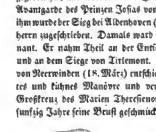
Unter allen den Söhnen des Kaisers Leopold, deren Reihe noch größer war, schrieb sich doch mit dem größten, unvergänglichen Ruhme der Erzherzog Karl (geb. 5. Sept. 1771) in die Tafeln der Geschichte ein. Er hat sich an der Spitze der Heere Oestreichs mit den berühmtesten Feldherren der Zeit gemessen und sich würdig in ihrer Reihe ge-

Erzherzog Karl von Oestreich.

Digitized by Google

stelle, Moreau und Napoleon selbst sprachen ihm den Lorbeer des großen Kriegsführers zu. Ihm war es beschieden, die Ehre des deutschen Namens selbst in den bedrängtesten Zeiten zu erhalten. Sein militairisches Talent bewies sich so groß, daß selbst der unglückliche Ausgang der Kriege seinen Ruhm nicht schmälern konnte und daß er, woran so viele ausgezeichnete Feldherren gescheitert, auch durch Niederlagen nicht gebrochen ward. Er war es, der in den traurigsten Zeiten den Ruhm der deutschen Waffen aufrecht erhielt und der zuerst Napoleon eine Schlacht lieferte, in der der Franzosenkaiser nicht siegreich fiel. Dadurch erhärtete er diesen Ruhm und diese Erfolge nicht blos seinem großen strategischen und taktischen Talent, mit dem er zugleich die nicht minder wichtigen Eigenschaften des militairischen Organisators vereinigte; sondern es war etwas Erhabenes und Großes, was hier noch mitwirkte, es war sein Charakter, seine Persönlichkeit, die edle vaterländische Gesinnung, die man an ihm kannte, das Vertrauen, das er einflößte, die Liebe, die er gewann. Er ist ein Mann von hellem Geiste, vorurtheilsfrei, bürgerthümlich. Deshalb ward er auch in jenen Zeiten, wo manchertei kleine Geister am Wiener Hofe ihr Wesen trieben, für den gewöhnlichen Lauf der Dinge zurückgesetzt, ja verdächtigt und vermieden und außer Thätigkeit gebracht, die man dann in dringender Noth zu ihm wieder seine Zuflucht nehmen mußte.

Der Erzherzog Karl betrat die kriegerische Laufbahn, kaum 20 Jahre alt, als Generalmajor in der Schlacht von Jemappes, die Louis Philipp soeist Stoff zu seinen Reden gegeben hat, am 6. Nov. 1792. Im J. 1793 führte er die Avantgarde des Prinzen Josias von Sachsen-Koburg und ihm wurde der Sieg bei Aldenhoven (1—2. März) vom Feldherrn zugeschrieben. Damals ward er Feldmarschallieutenant. Er nahm Theil an der Entsetzung von Maestricht und an dem Siege von Tirlemont. Den glänzenden Sieg von Neerwinden (18. März) entschied er durch ein geschicktes und kühnes Manöver und verdiente sich damit das Großkreuz des Marien Theresienordens, das nun durch fünfzig Jahre seine Brust geschmückt hat.



Großkreuz. Ritterkreuz.

Commandeurkreuz.

Marien Theresien-Orden.

An allen Kriegsthaten jenes rühmreichen Jahres nahm er Antheil und focht mit gleichem Ruhme 1794 gegen Pichegru, siegte mit bei Landrecy und Tournay, wo er, sehr Feldzeugmeister, den linken Flügel befehligte, dann bei Charleroi über Jourdan. Kränklichkeit hielt ihn 1795 in Wien zurück, und eben in diesem Jahre traten auch Unfälle über ihn selbst in der Stelle der Siege. Als, während Bonaparte von Italien aus auf Oestreich eindrang, zwei französ. Heere über den Rhein in das Herz von Deutschland sich wälzten, warf sich der Erzherzog, jetzt Oberfeldherr, zwischen sie, traf unermüdlich und unschlagbar bald die, bald jene, schlug Bernadotte, trieb Jourdan über den Rhein, drängte Moreau unter die Kanonen von Hüningen. Nur Bonaparte's Siege, dem nicht der Erzherzog gegenüberstand, vereitelten die Früchte solcher Thaten und erzwangen den Frieden von Campo Formio.

Mit nicht geringerem Ruhme eröffnete der Erzherzog den Krieg der zweiten Coalition, wo er Jourdan an der Ostrach (21. März 1799) und dann wieder und gänzlich bei Stockach (25/26. März) schlug, über den Rhein ging, in die Schweiz drang, den Massena bei Winterthur (23. Mai) schlug, bei Zürich (3.4. Juni) verdrängte, dann wieder an den Oberrhein Mannheim entsetzte (18. Sept.) und das rechte Rheinufer von mehrfacher Besetzung säuberte. Das Zerfallen der Coalition und Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten bedrohten schon die in Deutschland und Italien errungenen Vortheile; da ward, kurz vor Anfang des Feldzuges von 1800, der Erzherzog vom Oberbefehl abgerufen und Kray kam an seine Stelle (17. März). Nun ging Alles wieder so schlecht, wie es vorher gut gegangen war. Erst nach den Schlachten von Marengo und Hohenlinden gab man dem Erzherzog den Oberbefehl wieder, wo er nur noch durch das moralische Gewicht, das er in die Waagschale ward, auf eine günstigere Gestaltung der Friedens von Luneville wirken konnte.

In dem Feldzuge von 1805 stellte man den Erzherzog an die Spitze des italischen Heeres, wo er nur klagen, aber nicht entscheiden konnte. Er siegte bei Caldiero über Massena, aber was half das nach den Tagen von Ulm und von Austerlitz? Der Kaiser war nicht in der Mitte der siegreichen Heere, die seine Flanken deckten, Karl und Johann, ihm aufstehten, er war von gestählaenen Truppen und von muthlosen Schwächlingen umgeben und der Friede von Preßburg wurde geschlossen.

Gänzlich gingen jedoch die Lehren dieses Feldzuges nicht verloren. Mit vollem Vertrauen und ausgedehnten Befugnissen ward er nun an die Spitze des Kriegswesens gestellt, um eine bessere Zeit vorzubereiten. Mit ihm kamen der Geist der Ordnung, der Sparsamkeit, der strengeren Disciplin, der wohlwollenden Fürsorge, des gesetzvollen Vorschritts, des dankbaren Vertrauens und der begeisterten Anhänglichkeit in die Armee und welche Früchte das trug, lehrte der glorreiche Tag bei Aspern, ward noch bei Wagram selbst im Unglück erkannt, und nöthigte auch den siegreichen Feinde hohe Achtung vor dem Erzherzog und vor Oesterreich ab. Auch in den großen Bestimmungslage, wo politische Rücksichten so verbinderten, daß der Erzherzog wieder an die Spitze der Heere gestellt wurde, half doch sein Geist zum Siege und er war es gewesen, der schon seit 1806 durch Ernennung der Landwehr die Idee der Volksbewaffnung ins deutsche Leben rief; er hatte das Heer gebildet, mit welchem Schwarzenberg verdienter Lorbeeren erfocht.

Der Erzherzog Karl lebte seitdem im Genusse einer in schweren Kämpfen verdienten und mit hohen Ehren geschmückten Ruhe, stets mit warmem Interesse jeden Fortschritt im militairischen Wesen begleitend und beförderud, im Genusse seines großen, von dem Herzog von Sachsen-Teschen ererbten Vermögens, und der Erziehung seiner Kinder die treueste Sorge widmend. Anspruchslosigkeit, Einfachheit und ein selten vorurtheilsfreier Sinn sind schöne Vorzüge seines Wesens. Er ist als Mensch und Bürger so geachtet, wie als Feldherr cuhmvoll. Seine 1829 verstorbene Gemahlin, eine (protestantische) Prinzessin von Nassau, hinterließ ihm sechs Kinder. Von seinen Söhnen hat sich der Erzherzog Friedrich auf einer neuen Bahn, auf dem Meere und an Spaniens Küsten, bereits junge Lorbeeren gesammelt.

In den bewegten Jahren erledigter Throne und Fürstenwohnen richteten Belgien und Polen auch auf den Erzherzog Karl ihre Blicke, hoffnungsvoll zwar, aber doch ihre Achtung vor seiner Heldengröße bewährend. In unsern Tagen hat das am 5. April gefeierte prachtvolle Fest, wo ihm der Kaiser die einzig existirende Decoration des Theresien-Ordens in Brillanten verlieh — dieselbe, welche der Feldmarschall Laudon getragen hat, und welche nach dem Tode des jedesmaligen Inhabers von der Regierung mit 200,000 Gulden eingelöst zu werden pflegt —, und wo mit dem Allverehrten Oestreich den Jubeltag der vor 50 Jahren erworbenen hohen militairischen Auszeichnung begieng, einen glänzenden Schimmer auf den Abend seiner Heldenlaufbahn geworfen. 97.

Unser Wochenbericht.

(Forts. aus Nr. 2.)

Nicht übergreifend in ihren Berathungen, aber konsequent festhaltend an ihrer Auffassungsweise der politischen Fragen haben sich die Königsberger Provinzialstände die ja in ihrer Schluß-Sitzung (am 13. April) gezeigt. Es giebt fast keine interessante Frage der innern Gesetzgebung Deutschlands, die nicht in dieser Versammlung zur Sprache gekommen wäre. Namentlich zählen wir dazu die Fragen über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, über Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen, über Ausdehnung des Wahlrechtes und der Wählbarkeit zur ständischen Vertretung, über Erweiterung der ständischen Institution überhaupt, über Presse und Censur, über Ehescheidung und Verfassung des Ehebruchs, über Nationalismus und Pietismus, über Handel, Industrie und Eisenbahnen. Wissen die Verhandlungen dieses Landtages in der Weise mitgetheilt werden, wie wir gewohnt sind, die Debatten deutscher und ausländischer Kammern zu lesen, nämlich mit Nennung der Debattirenden und in dialogistischer Form, so würden sie an Interesse gewiß keinem jener Kammerberichte nachgestanden haben. Doch auch noch in der Gestalt, in welcher sie und durch die Königsberger Zeitungen dargeboten worden, zeugen sie von dem Geist und von dem richtigen Begriffe der Zeit, der in dieser Versammlung vorgeherrscht, und konnten sie als eine Schadloshaltung für die Artikel über inländische Zustände gelten, die leider seit mehren Wochen in der Königsberger (Hartung'schen) Zeitung gänzlich aufgehört. Wie sehr übrigens in der ganzen Provinz der Sinn für politischen Leben erwacht sei, beweist die Menge der aus allen Theilen derselben, einige westpreußische Distrikte vielleicht ausgenommen, eingegangenen Bittschriften, in welchen die oben erwähnten Fragen zur Sprache gebracht und im Geiste des Fortschrittes unterstützt wurden.

Der pommersche Landtag, welchen wir, als zum Centrum gehörig bezeichnet haben, würde eigentlich, seiner Haltung nach, der rechten Seite zuzuordnen sein, wenn er nicht durch einen in seinen Eröffnungs-Sitzungen vorgekommenen und lebhaft unterstützten Antrag ein Zeichen politischen Lebens gegeben hätte, wie es kaum von ihm erwartet worden war. Dieser Antrag bezweckte ein Amendement zu der an den König gerichteten Dank-Adresse, wonach Se. Majestät ersucht werden sollte, mit Rücksicht auf das bereits gewonnene Element der Einheit aller Provinzen des Reiches, die Stände immer mehr zu einem lebendigen Glieder des Staatsorganismus zu machen. Funfzehn Stimmen erklärten sich für dieses Amendement, dem nur etwa die doppelte Anzahl von Mitgliedern (32) entgegen trat. Inwiefern hat der Landtag den durch seine ersten Sitzungen hervorgerufenen Erwartungen nicht entsprochen und ist vielmehr später jedem Versuche einer politischen Regsamkeit entgegen getreten; wie er denn unter Anderm auch alle Petitionen um Erweiterung der Preßfreiheit von sich gewiesen hat. Zuerst von allen Provinziallandtagen hatte dieser, und zwar genau in der angeordnet gewesenen vierwöchentlichen Frist, seine Geschäfte beendigt, augenscheinlich damit zu nichts in der Feldersbestellung der Herren Mitglieder verabsäumt werde.

Der schlesische Landtag hat eben so, wie vor zwei Jahren, wo er die proponirte Wiederherstellung der alten Dreiding-Gerichte ablehnte, auch diesesmal gegen den Wust von Provinzial- und Lokal-Gesetzen protestirt, der

Digitized by Google

die bisherige Liebhaberei des ehemaligen Justiz-Ministers von Kamptz, an dessen Stelle jetzt Herr von Savigny getreten, dem ganzen Lande — das am liebsten Einem Gesetze und zwar einem eben so einfachen als freisinnigen unalterbleiben möchte — gern als ein von den Vorfahren ererbtes unveräußerliches Palladium dargestellt hätte. Die ehemaligen Provinzial-Landtage, obgleich viele Elemente der Stabilität in sich vereinigend, hat doch, vermöge der Nähe der freisinnigen Rheinprovinz, mit welcher Westfalen so viele geistige und materielle Interessen gemeinsam hat, jenem Prinzip nicht unbedingt gehuldigt, und insbesondere bei der Behandlung der Strafgesetz-Entwürfe von den mildern Ansichten des in der gesetzgebenden Provinz geltenden französischen Gesetzbuchs ausgegangen. Inwiefern ist es aufzufallen, daß aus diesen Gründe der gedachte Landtag nicht auch gegen die in dem Entwurf ausgesprochene Beibehaltung der körperlichen Strafen sich erklärt, wie es die Königsberger und der Posener Stände gethan, und wie es ganz sicher von Seiten der rheinländischen Stände geschehen wird, aus deren Gesetzbüchern diese entehrenden Strafen bereits seit ihrer Einführung verbannt sind, ohne daß darum die Verbrecher unleidsamer und verruchter sich zeigen, als in denjenigen deutschen Landern, wo durch die Strafwürdigkeit sogar die den weiblichen Straflingen das Schamgefühl völlig erstickt wird.

Im Uebrigen muß jedoch gesagt werden, daß das neue preußische Strafgesetzbuch, obwol es einige Handlungen, der andere in England noch in Frankreich als Todtsünde angesehen werden, für Verbrechen erklärt, im Ganzen durch humane Anordnungen sich auszeichnet, was auch von den Provinzialständen zum Theil anerkannt worden. Als Ausnahme hiervon ist allerdings die oben erwähnte Beibehaltung der körperlichen Züchtigungen, so wie die unglückliche der Stände hinsichtlich der Zuchthaus- und Festungsstrafen zu betrachten. Es wurde bei dieser Gelegenheit übrigens auf sämmtlichen Landtagen eine Frage angeregt, die in der letzten Zeit viele Federn in Preußen beschäftigt hat, nämlich die einer neuen Gesetzgebung über Ehescheidungen und über kirchliche Bestrafung des Ehebruchs. Sämmtliche Landtage haben sich hierüber im Sinne dieser Meinung, daß der Ehebruch nur dann vom Richter zu bestrafen sei, wenn der beleidigte Theil darauf angetragen; aufrechem ist jedoch auch, und zwar namentlich von den brandenburgisch-niederlausitzischen und den schlesischen Ständen, darauf angetragen worden, das das Ehescheidungsgesetz vor seiner Publication den Provinzial-Landtagen zur Begutachtung vorgelegt werde.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß, wenn das Institut der Provinzialstände in Preußen auch fernerhin durch den Geist und das peinliche Bewußtsein des Landes gehoben wird, wie es bei dem Regierungsantritte des jetzigen Königs geschehen, daß alsdann dem sehr bedeutenden und mangelhaften Prinzipe, nach welchem die ständischen Angeordneten gewählt werden und resp. der dem Garten folgenden Einheit, in jeder folgenden Session seiner Aufgabe, ein Organ für die Beschwerden und Wünsche der Regierten zu sein, immer mehr entsprechen werde.

Zur Aufführung des Eisenbahn-Netzes, das dem Lande in der Kenntniß Verbindungen an die Stände in Aussicht gestellt werden, wird, wenn auch langsam, doch dem Anscheine nach sicher vorgeschritten. Vorläufig sind es die drei Linien jenseits der Oder, 1. von Frankfurt a. d. O. über Posen und Bromberg bis an die Weichsel und Graudenz; 2. von Küstrin über Landsberg an der Warthe nach Bromberg u. und 3. von Stettin über Jasnow nach dem Bromberg, um deren definitive Feststellung es sich handelt. Für die Erbauung von Eisenbahnen zwischen Frankfurt a. d. O. und Breslau und zwischen Berlin und Hamburg haben sich in Berlin verschiedene Actien-Gesellschaften gebildet, und die Aufforderung erschien auf Betrieb, nachdem Hamburg als Mecklenburg sich definitiv mit der bestimmten Summe von drei Millionen Thalern dabei betheiligt haben.

Aehnliche Klagen über Nothstand, wie wir sie aus den Fabrikdistricten Englands und des sächsischen Erzgebirges erhalten, sind auch aus dem reich seit einigen Jahren der Industrie sich mehr verwendenden Oberschlesien eingegangen. Besonders groß soll die Noth des Eisenarbeiter sein, da viele Hütten, deren Produkt mit dem wohlfeilen Gusseisen bei uns damit überschwemmten Englander nicht zu konkurriren vermag, ihre Thätigkeit eingestellt. In Danzig hat der Mangel an Beschäftigung einer Anzahl der sogenannten Packträger einen Aufstand zur Folge gehabt, der leider nicht ohne Verlust von Menschenleben vorübergegangen ist. Die Packträger, welche nicht zugeben wollten, daß das Getreide, ohne Umladung auf die Speicher, von den Aufschiffen direkt auf die Seeschiffe gebracht werde, hatten am 4. April einen Tumult veranlaßt, der sich am folgenden Tage, wo in der Nähe einige zerstört worden waren, in stärkerm Maße wiederholte. Sie stellten sich vor dem Polizeihause auf, forderten die Verhaftung der Festgenommenen, und als ihnen dies verweigert wurde, bewaffneten sie sich mit Knüttelstöcken und Pfählen, womit sie gegen das anrückende Militair sich zur Wehr setzten. Es wurden dabei mehrere Soldaten dienstunfähig gemacht, und auf Seiten der Arbeiter Einer getödtet und 11 bis 12 verwundet. Etwa 70 verhaftete Packer mag nach der darauf folgenden Untersuchung, wo der Prozeß gegen sie eingeleitet ist. Nachdem einige Tage darauf die Ruhe wieder völlig hergestellt war, hat die Kaufmannschaft Anordnungen getroffen, in Folge deren die Packträger wieder Beschäftigung erhalten.

In mehren constitutionellen Staaten Deutschlands waren während des abgelaufenen Winters die Ständeversammlungen eingetreten, namentlich in Bayern und Sachsen — in beiden Staaten seit dem 20. Novbr. 1842 — in Würtemberg, in Hessen, in Nassau, in Schweia, Nassau, Koburg und Lippe. Die Kammern zu München, Dresden und Stuttgart haben durch ihre Verhandlungen auch die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands auf sich gezogen, besonders so sehr als um Interessen des gemeinsamen Vaterlandes handelte, was unstreitig der Fall war bei der Berathung über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, über die Freiheit der Presse, über deutsche Handelspolitik und über Eisenbahnen, letzter in Würtemberg. Hinsichtlich des Königreichs Sachsen ist es bekannt, daß die öffentliche Stimme auch in den Kammern so entschieden ausgesprochen, daß wol kaum mehr zu zweifeln ist, es werden diese Garantien des rechtlichen Verfahrens binnen einigen Jahren in ganz Deutschland bewilligt sein. Besonders wichtig hat in dieser, wie auch in der Frage der Gewerbe und Preßfreiheit, die zweite Kammer des sächsischen Ständeversammlung ihre Ansicht zu erkennen gegeben. In der Sitzung vom 23. Jan. d. J. hat dieselbe den Antrag auf Abstimmung der dem ihr vorgelegten Entwurf einer Strafrechts-Ordnung seiner dem Verfassungsgesetze gemäßen, um Grunde liegenden Inquisitions-Maxime mit 71 gegen 4 Stimmen bejaht, und ebenso einen Antrag auf Vorlegung einer neuen, auf die Grundsätze der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gebauten Entwurfs mit 67 gegen 8 Stimmen genehmigt. Die Regierung hat sich darauf veranlaßt gefunden, den von ihr unterm 20. November vorgelegten Entwurf einer Strafprozeß-Ordnung zurückzunehmen, und wenn sie auch, ihrer Erklärung zufolge, vorläufig noch Bedenken trägt, die von den Ständen geforderte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit einzuführen, so ist sie doch schon jetzt in weitere genaue Erwägung getreten worden, „inwiefern eine unmittelbare Gestaltung der Anschauungen und etwaiger Zeugen vor der erkennenden Gericht unzulässig und unzweckmäßig sei." — In Bayern hat sich die Kammer der Reichsräthe mit der der Abgeordneten zu dem Beschlusse vereinigt: „Es sei an Se. Majestät den König die allerunterthänigste Bitte zu stellen, Allerhöchstdieselben wollen den Ständen des Reiches, sobald als möglich, den Gesetzentwurf über die Presse vorlegen, einmal zweifelte hier das ganze Königreich daran, daß eine Strafgesetzbuch nebst einem Merkantil- und Wechselrecht vorlegen, und der Beantragung dieser Gesetzbücher Mündlichkeit und demselben Oeffentlichkeit des Verfahrens in Strafsachen sichern zu lassen gruben." — In Würtemberg ist man in dem nur, von dem Kammern genehmigte Strafgesetz-Ordnung jenes Princip noch nicht aufgenommen, doch hat sich, namentlich in der Abgeordnetenkammer, das feste Zutrauen zu erkennen gegeben, daß die nächstkommende Ständeversammlung entschiedenere Schritte in dieser Beziehung thun werde.

Hinsichtlich der Presse ist in der badenschen Abgeordneten-Kammer von dem Dr. Schwindel der vom Ausschuß genehmigte Antrag gestellt worden: „Es wolle die Kammer auf wir allmanigsaltigem Wege der Majestät um Wirken suchen, daß bis zur Berathung der Gesetze im Censur-Verfahren oder in den Repressivmaßregeln demnach der politischen Zeitungen und Druckschriften, die sich mit innern Angelegenheiten des Reichs beschäftigen, entweder der Entwurf eines Preßgesetzes nebst dem der gegenwärtigen Ständeversammlung vorgelegt, oder man bestens die amtliche Bekanntmachung der zum Vollzuge der Verfassungsbestimmungen dienenden Censur-Instructionen treffen Anregungsstaff aufbehalten werde, und daß 2) das bisher bestandene Consistorium von Censoren, die in einem andern Bundesstaate mit obrigkeitlicher Erlaubniß prüfen wurden, in Ermittelung an den auswärtigen Verleger verwandt werde." Dieser Antrag hat in den Sitzungen vom 25. und 26. April eine sehr lebhafte Debatte veranlaßt, an welcher von der ersten Kammer der Redner der Zufuhr der Censur in Deutschland und insbesondere auch in Bayern als ein mit den politischen und socialen Zuständen des Volkes durchaus in Widerspruch stehender dargestellt wurde. Der Antrag des Abgeordneten Wedekind von der Kammer genehmigt, und damit, auf den Vorschlag des Referenten von Closen-Dittmer, auch noch die Petition an den König verbunden: „Er wolle Se. Maj. gefallen, den wegen Preßvergehen und überhaupt wegen politischer Untersuchungen Verurtheilten vollständige Verzeihung und Begnadigung angedeihen zu lassen."

In Kassel wurde von der Ständeversammlung am 17. Jan. d. J. ein Antrag auf Bewilligung von 600 Thalern „als Remuneration für Censoren" angelehnt, nachdem der Deputirte, Herr Schomburg-Lemberg, das Institut der Censur als mit dem 1. Artikel der deutschen Bundesakte in Widerspruch dargestellt und ausgeführt hatte, daß eine deutsche Ständeversammlung der Censur unfähig keinen Vorschub leisten dürfe. Derselbe Antrag der Regierung wurde zwar am 20. März erneuert, jedoch auch in dieser Mal — mit 23 gegen 21 Stimmen — abgelehnt.

Nicht minder entschieden gegen die Beschränkungen der deutschen Presse hat sich die sächsische zweite Kammer bei ihrer Berathung des Gesetzentwurfes, die Censur betreffend, vor über 20 Tagen Bericht Sitzungen vertreten, ausgesprochen, und besonders die Aeußerungen der Abgeordneten, Vice-Präsident Eisenstuck, Brockhaus und von Wydenbrugk haben gewiß in jedem deutschen Herzen Widerhall gefunden.

In Betreff der neuen Handelsverhältnisse des Zollvereins haben sich soweit in den bauerischen und würtembergischen, als in den sächsischen und kurhessischen Ständeversammlungen Stimmen dafür vernehmen lassen, daß die an die Stände gelangenden Mittheilungen nicht immer bereits vollendete Tatsachen betreffen möchten, so daß in Kammern selbst nichts mehr zu thun übrig bleibe, als ihre Zustimmung auszusprechen, sondern daß sie auch früher werden mögen, wenn sie irgend einer wichtigen Abänderung oder auch nur einer genauern Berücksichtigung dabei bedürfen. Der bevorstehende Zollverein wird übrigens werden. Der Vorstand, der sich unter den Baumwollenspinnern und Webern im Erzgebirge, sowie unter den Gewerbe-Arbeitern in andern deutschen Districten gebildet hat, zu welchem selbst Bauern Antrag gestellt worden, ist im Zunehmen versammelt gewesene Volksmenge sich nicht habe bewegen lassen, weder auf Baumwollen-Garn den Eingangs-Zoll etwas zu erhöhen, noch auf englischer Nadeln einen Eingangszoll überhaupt zu legen. Der deutsche Zollverein beruht allerdings auf dem Princip, daß Waaren, welche auf einem Punkte, wie, von dem zu wünschen ist, daß es in immer weiteren Kreisen und Ländern als das einzige anerkannt werde, aber so lange dies nicht der Fall ist, und so lange jener Tarif seinen Einen Artikel hoher und den andern niedriger bestimmt, je nach der Art, wie das Bedürfniß erfordert, darf man es wol mit Recht befragen, daß nicht wenigstens auf drei Jahre ein Versuch gemacht werden, den jedenfalls Baumwollspinnereien und Spinnmaschinen Bahn zu brechen. Es ist das ein Thema, auf welches mit noch öfter in unserm Zeitungsbericht zurückkommen werden.

Die Regierungen von Sachsen-Koburg und von Lippe-Detmold sind mit ihren Ständeversammlungen wegen der Ehescheidungsfrage in einige Relation gerathen, und haben beiderseits ihre entsprechende Gesetzarmungen abgegeben. Die der koburgischen Regierung — vom 11. März — worin die Auflösung der Ständeversammlung verfandet wird, hat von uns gewissen Gegenstand — es waren deren im Ganzen elf — eine Gegenerklärung, vom 30. März, veranlaßt, in welcher dieselben ihr Bedauben an entweder eigen haben, in Folge deren jedoch eine gerichtliche Untersuchung gegen sie eingeleitet worden ist.

Der Tod des Herzogs von Sussex.

Wenige Tage, bevor im Buckingham-Palaste, der prachtvollen Residenz der Königin von England, die unsre Leserin der liebenswürdigen Beherrscherin dieses Reichs erstes geboren wurde, verstarb einer der wurdigsten und beliebtesten Mitglieder des königlichen Hauses, Prinz

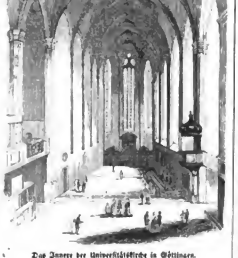
Digitized by Google

August Friedrich Herzog von Sussex.

Geboren am 27. Januar 1773, war er der sechste Sohn des Königs Georg III., der zwar schon 1761 einmal geisteskrankheit gewesen, jedoch erst 1788 völlig geisteskrank wurde. König Georg IV. und König Wilhelm IV. von England, der Herzog von York, der Herzog von Kent — Vater der Königin Victoria — und König Ernst August von Hannover waren ältere Brüder, der Herzog von Cambridge ein jüngerer Bruder des Herzogs von Sussex, der auch mehre Schwestern hatte.

Sein Vater konnte ihn nie leiden. Georg III. hatte einen festen, thätigen Charakter und kannte die Furcht nicht. Des Herzogs v. Sussex Charakter war nur behaglich im Unthätigkeit; auch besaß er viel Selbstverhaltungstrieb. Beide hatten gute Seiten, aber ihre Naturen waren unverträglich. Da der König die einzigen Eigenschaften, welche er zu würdigen wußte, bei seinem Sohne nicht fand, verachtete er ihn. Seine Brüder wurden sämmtlich zur Schau erzogen. York, Kent, Cumberland und Cambridge mußten in der Armee, Clarence, nachmals Wilhelm IV., auf der Flotte dienen. Den Herzog von Sussex ließ man nach Herzenslust in Göttingen und Rom sich ergehen. So erlangte er, der Einzige von seinen Brüdern, schon in seiner Jugend eine solche Geistesbildung, daß er später im Leben mit Gelehrten und Künstlern auf eine für sie schmeichelhafte, für ihn ehrenvolle Weise verkehren konnte.

Die Prinzen Ernst August und Adolph Friedrich begleiteten den Herzog von Sussex 1796 nach Göttingen, wo Mayer sie im Deutschen, Heyne im Lateinischen, Feder in der Moral unterrichten sollten. Seine Beider blieben indeß nicht lange dort und nur Prinz August Friedrich setzte seine Studien fort, bereiste dann Deutschland, ging später nach Italien und lebte 1792 und 1793 im vertrauten Umgange mit Papst Pius VI. zu Rom.



Das Innere der Universitätskirche in Göttingen.

Während der Prinz in Rom war, befand sich auch der katholische Graf Dunmore aus Schottland mit seiner Familie dort. Lady Auguste Murray, seine zweite Tochter, glänzte in den Gesellschaftskreisen, die der Prinz besuchte, durch persönliche Liebenswürdigkeit und geistige Anmuth. Obwol sie einige Jahre älter war als er, gewann sie dennoch seine Zuneigung in dem Grade, daß er sich im 21. Lebensjahre mit ihr vermählte. Diese Ehe erhielt 1793 am 4. April zu Rom und am 5. December zu London in der St. Georgskirche die kirchliche Weihe; da sie aber gegen das Hausgesetz der königlichen Familie verstieß — Stat. 12. Georg III. c. 11 von 1772 —, wonach sich kein Abkömmling Georgs II. mit Ausnahme der Nachkommen auswärts vermählter Prinzessinnen ohne vorgängige Genehmigung des Königs verheirathen darf, so ließ die Regierung dieselbe durch das bischöfliche Gericht für nichtig erklären, obwol der Prinz sich erbot, auf alle ihm als Mitglied der königl. Familie zustehenden Rechte Verzicht zu leisten. Lady Auguste Murray trennte sich von ihm, lebte einige Jahre zurückgezogen in England, erhielt 1806 von der Regierung den Titel einer Gräfin von Arneland und starb 1830 zu Rom.

Aus der Ehe mit Lady Auguste Murray leben dem Herzog von Sussex zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Oberst Sir Augustus d'Este, hat mehre Schriften veröffentlicht, um nachzuweisen, daß er in denjenigen Theilen des britischen Reichs, wo das Hausgesetz der Königl. Familie keine Geltung hatte, namentlich in Hannover, beim Aussterben der ältern Linien zur Thronfolge berechtigt sei, zumal auch Lady Murray's Mutter, eine Tochter des Grafen Galloway, als Nachkomme Heinrichs VII. aus dem englischen Königshause abstammt. Klüber hat in Deutschland in seinen Abhandlungen und Beobachtungen sich zu derselben Meinung bekannt, wogegen Zachariä, dessen Rechtsgutachten jedoch dieselben käuflich waren, sich in der entgegengesetzten Ansicht bekennt.

Nach der Trennung seiner Ehe ging der Prinz zuerst wieder nach Italien, besuchte dann die Schweiz, lebte hierauf zwei Jahre zu Berlin und ein Jahr zu Liffabon. Am 27. November 1800 wurde er unter den Titeln Baron von Arcklow, Graf von Inverneß und Herzog von Sussex zum Pair des Reichs erhoben und das Parlament bewilligte ihm eine Apanage von jährlich 12000 L., die später nach um 9000 L. vermehrt wurde. Er bestimmte 8000 L. davon für Lady Murray und zahlte außerdem seine Schulden ab, die sich bereits auf 140,000 L. beliefen. Dadurch blieb er aber auch fortwährend in Geldverlegenheiten und pflegte der Ersparniß wegen einen Theil des Jahres auf Besuch bei seinen Freunden unter dem reichen Adel zu leben.

Am 2. Mai 1831 vermählte der Herzog von Sussex sich zum zweiten Mal mit Cäcilie Gore, einer Tochter des Grafen von Arran, die schon von 1815 bis 1825 in erster Ehe mit Sir Georg Buggin gelebt hatte. Der König erlaubte ihr bei der Vermählung, sich stat Buggin nach dem Geburtsnamen ihrer Mutter Underwood zu nennen, und die Königin Victoria verlieh ihr 1840 mit dem Titel einer Herzogin von Inverneß die in England auch für Frauen mögliche Pairswürde.

Nach einem lange im Stichmaß hinfließenden Leben, dessen politische Wirksamkeit eine wesentlich berathende war, starb der Herzog von Sussex am 21. April 1843, Mittags nach 12 Uhr im Schlosse von Kensington in den Armen seiner Gemahlin und umgeben von seinen Hausbeamten und Dienern. Nach einer ausdrücklichen Anordnung in seinem Testamente wurde sein Körper secirt und der ärztliche Befund öffentlich bekannt gemacht. So genügte der Herzog von Sussex einer Erklärung, die er bei der Berathung einer Bill, wodurch dem Studium der Anatomie die ihm vom Vorurtheil in England verfagten Leichen zugewendet werden sollten, schon 1834 im Oberhause gethan hatte, daß er selbst seinen Körper einer öffentlichen Anstalt widmen werde. Zum Begräbnißplatze hatte er sich, statt der Gewölbe in der Königsgruft zu Windsor, die luftigen Höhen des öffentlichen Kirchhofs von Kensalgreen gewählt, damit seine Gemahlin, von keiner Etikette ausgeschlossen, dort einst an seiner Seite ruhen könne. Dieser Kirchhof, auf dem seit seiner Anlage im Jahr 1832 bereits über 6000 Familiengräber errichtet worden, war dem Herzog von Sussex besonders theuer,

Digitized by Google

Prinz August Friedrich nach einem Gemälde von Weit.

Die Mitte der Gruppe nimmt der verstorbene Herzog von Sussex ein, zu seiner linken Hand der Prinz Ernst August, jetziger König von Hannover; zur Rechten sitzt auf dem Sopha seiner Gemahlin, der Prinzessin Augusta Sophia, Prinz Adolph Friedrich, jetziger Herzog von Cambridge.

weil dort ein deutscher Freund von ihm, Graf Schulenburg, ruhte, der auf einer Besuchsreise in England plötzlich starb und dem er selbst eine Grabstätte ausgewählt hatte. Die Königin gewährte den Wünschen ihres Onkels und so wurde dieser nach einer achttägigen Ausstellung auf dem Paradebette am 4. Mai Vormittags unter Begleitung des Prinzen Albert, des Herzogs von Cambridge, des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz, der Minister und einer zahlreichen freiwilligen Leichenbegleitung, ohne übertriebenen Prunk auf dem Kirchhof von Kensalgreen in einem Gewölbe beigesetzt, bis das ihm bestimmte Grabmal vollendet ist.

Die Persönlichkeit des Herzogs von Sussex fiel sehr in die Augen. Er war einer der längsten und stärksten Männer in England und hatte 6 Fuß 3½ Zoll nach deutschem Maß. Auch sein Gesicht war voll und rund, zeigte selbst

Die letzten Augenblicke des Herzogs von Sussex.

im Greisesalter kaum eine Runzel und trug das Gepräge der Gutmüthigkeit. Ohne Hofmanieren, war sein Benehmen doch würdig und angemessen. Seine Verdienste als Beschützer von Kunst und Wissenschaft und als Beförderer jeder wohlthätigen Unternehmung sind des höchsten Ruhmes werth, und kommen wie darauf wol später wieder zurück.

T.

Der Process Caumartin.

In der Schwalbenstraße (rue des hirondelles) zu Brüssel liegt unter No. 11 ein Haus, das durch einen tragischen Auftritt, bei dem die Sängerin Kathinka Heinefetter mitwirkte, für die Künstlerwelt, wegen eines Processes, der daraus entstanden ist und in jeder Bedeutung des Ausdrucks, eine causa célèbre bildet, für die juristische Welt, und vermöge des dabei gestatteten Blickes in Kreise und Sitten, welche in der Regel dem fremden Auge als Privatverhältnisse verschlossen bleiben, für das ganze Publikum ein ungewöhnliches Interesse erlangt hat. Da der Auftritt selbst, die daraus entstandene juristische Frage und das ganze Sittengemälde nur durch eine genaue Kenntniß des Schauplatzes verständlich wird, so gibt die

Wohnung der Kathinka Heinefetter.

Illustration eine Abbildung des Hauses, sowie der Stube von Fräulein Heinefetter nebst einem Grundriß ihrer ganzen Wohnung. Das Haus gehört Hrn. de Merx, der auch darin wohnt; die Etage, in der Fräulein Heinefetter's Zimmer lagen, war an die Schauspielerin Julie Kinzinger, genannt Fräulein Lebrun, vermiethet. Beide, sowie Hrn. de Merx' Dienstmädchen Celestine Joseph Smeterour erschienen als Zeugen in dem Proceß, bei dem der ganze Vorhang, welcher im Anfang den Auftritt verhüllte, allmälig aufgerollt wurde, und nach dessen Verlauf wir die Hauptzüge wiederholen, wie sie nach und nach hervortraten.

Am 12. April, Morgens um ¼ Uhr, war der Sitzungssaal des Assisengerichts zu Brüssel mit Neugierigen gefüllt. Gegen 10 Uhr erschien eine Dame in Trauerkleidung, geführt von einem Advokaten in Amtstracht. Es war Frau v. Billemont, eine Schwester von Mme Sieers, der in dem Zimmer von Kathinka Heinefetter seinen Tod gefunden. Mehre Verwandte Caumartin's, der als Urheber von Sieers's Tode angeklagt ist, fuhren auf Stühlen vor dem Platze der Geschworenen. Hr. Chaix d'Est-Ange, Vorsteher der Kammer der Advokaten in Paris, nimmt neben dem Brüsseler Advokaten Verroost den Platz der Vertheidiger ein. Nach 10 Uhr erscheint das Gericht: vier Appellationsräthe als Beisitzer und Hr. van Mons als Präsident. Der jetzige belgische Justizminister, Baron d'Anethan, nahm damals als Generaladvokat den Platz des Staatsanwalts ein und führte die Anklage.

Auf Befehl des Präsidenten wird der Angeklagte eingeführt. Es ist ein junger Mann von sehr sanften und feinen Gesichtszügen, ganz schwarz gekleidet, mit weißem Halstuch. Nachdem die Geschworenen ihre Plätze eingenommen haben, eröffnet der Präsident die Verhandlungen mit Befragung des Angeklagten, der sich „Augustin Ernest Caumartin, Appellationsgerichtsadvokat in Paris, 29 Jahre alt" nennt, und läßt dann die vom Staats-

Digitized by Google

anwalt verfaßte Anklageschrift vorlesen. Ihre Angaben sind den bei der Vornahmeschließung zu Protokoll gegebenen Aussagen der Zeugen entnommen, die von diesen jetzt mündlich wiederholt werden müssen. Nachdem die Vorlesung dieses Aktenstücks beendigt, traten Siron's Vater und Siron's Wirwe mit Entschädigungsansprüchen auf. Dann begannen die eigentlichen Verhandlungen mit dem Verhör des Angeklagten. Dieser sagte aus: Ich habe Fräulein Heinsetter vor ungefähr 2 Jahren in Paris kennen gelernt, eine Neigung nach Deutschland mit ihr gemacht, sie nach Brüssel begleitet, mich thatsächlich von ihr getrennt, aber nicht mit ihr gebrochen, in Folge dessen Korrespondenz gewechselt, 7 — 8 Tage in Brüssel geblieben, Briefe mit ihr gewechselt, ihr am 9. November zum letzten Male geschrieben. Ich wollte mich verheirathen, die Einleitungsverträge waren am 17. November zu Paris abgeschlossen worden, darauf kam ich nach Brüssel, um mich ehemhaft von Fräulein Heinsetter zu trennen, meine Briefe von ihr zurückzufordern und ihr die übrigen noch verschiedenen Sachen, die sie mir anvertraut hatte und die ich mit Anstand nicht länger behalten konnte, zurückzugeben. Drei Briefaustauschet wegen kam ich persönlich; die Sachen befanden aus Silberzeug, Portiosen und einem Schlafsel. Am 8 Uhr Abends teaf ich in Brüssel ein, sah auf einem Aushängzettel, daß Fräulein Heinsetter in einem Konzert singe, ließ mich vom Gasthof aus, wo ich abgestiegen war, dorthin fahren. Als ich ankam, wurde die letzte Piöce gesungen. Ich sah Fräul. Heinsetter sagen, es wartete ein Wagen für sie. Als ich sie jedoch in Begleitung eines Herrn kommen sah, den ich bei den Schauspieler-Proben hier kennen gelernt, verließ ich den Wagen, weil ich sie allein wiedersprechen wünschte. Ich nahm einen andern Wagen und ließ den Kutscher vorfahren, damit ich leuber in Fräulein Heinsetter's Wohnung ankomme, weil ich dachte, ihr Begleiter würde sie an ihre Thür bringen und dann wieder umkehren. In ihrem Hause kam die Zofe mit 8 Gedecken, konnte aber nicht mehr umkehren, weil die Gesellschaft mit auf dem Fuße folgte; Fräulein Heinsetter lud mich ein, mit zu essen, ich lehnte es ab, setzte mich an den Ofen und wartete während des Essens mit der Schauspielerin Julie. Gegen Mitternacht gingen Fräulein Julie und zwei Herren weg, auch ich wollte aufbrechen, war gerade bereit und zog eben meine Handschuhe an, da stieß Siron seinen Kopf in die Thür. Milord ihm dargereichten Hut mit den Worten: „Mein, das muß zu Ende gebracht werden!“ zurück, kam auf mich zu, faßte mich an der Hand und sagte: „Sie sind hier überflüssig; das müssen Sie doch sehen; gehen Sie!“ Ich antwortete ihm: „Mein Herr, Sie wissen mehr als ich; ich weiß nicht einmal Ihren Namen!“ Er entgegnete: „Ich bin der Graf Siron und bin Gebieuaun“ „Gebieuaun!“ sagte ich, sage ich, so müssen Sie einsehen, daß hier nicht der Ort zu Erklärungen ist.“ Jetzt trat Hr. Milord zu Siron und sagte: „Caumartin hat Recht! Laß uns fragen, wo er wohnt und morgen zu ihm gehen.“ Siron antwortete barsch: „Du weißt nicht, was du sprichst!“ ich trat dicht vor mich hin, rief: „Sie sind ein Gassenbube!“ faßte meinen Rockkragen, schüttelte ihn und machte dabei beleidigende Bewegungen vor meiner Nase. Da verließ mich die Geduld und ich gab ihm eine Ohrfeige. Er trat zum Schreibtisch zurück, bewaffnete sich mit seinem Stock zu schlagen und rief: „Ah so, warte; das sollst Du sehen!“ Ich ging auf ihn zu, um ihn zu fassen, er trat weiter zurück und fuhr fort zu schlagen. Da sprang Hr. Milord zwischen uns und sie sagte zu Siron: „Wie kann ein Gentmann sich so betragen; sehen Sie einmal wie Sie mich geschlagen haben; ich habe die Wahl der Waffen, denke ich; morgen denn, um 8 Uhr, Degen!“ Fräulein Heinsetter war von dem Lärm herbeigezogen, sie aber an der Thüre in Ohnmacht und wurde wieder in die Zimmer gebracht. Siron folgte ihr auch. Ich nahm meinen Hut, Stock und Ueberrock und rüstete mich zum Weggehen; da sah äußerst aufgeregt und sehr leidend war, sah ich aus dem Fenster, ob der Wagen, mit dem ich gekommen und den ich hatte warten lassen, noch da sei. Später erfuhr ich, daß die Bedienung ihn weggeschickt hatte. In demselben Augenblick kam Siron wieder herein, eilte wüthend auf mich zu, nahm im Vorbeigehen ein Messer vom Tisch, kam mir näher und sagte: „Schlagen wir uns gleich!“ Ich wich in die Ecke, rief mit einem Male: „Wenn Du nicht aus der Thür gehst, werfe ich Dich zum Fenster hinaus!“ und drang immer näher auf ihn ein. Ich hatte einen Stock in der Hand, den ich vor 7 Jahren bei meiner Abreise na Italien gekauft, und hob diesen auf, um mich zu vertheidigen. Siron griff nach dem Stock, riß die Scheide ab, und da er mich zu ergreifen glaubte, stürzte er blindlings auf mich los. In diesem Augenblick verwundete ihn der Degen; ich sah es an seiner Bewegung. Sie können sich meine Aufregung denken, als ich Blut über seine weiße Weste rinnen sah! Ich rief um Hülfe, verlangte einen Arzt, und als die Damen eintraten, sagte ich ihnen: „ich habe ihn nicht getödtet; er hat sich auf mich gestürzt!“ Da man keinen Arzt holte, lief ich in meine Wohnung und bat den Wirth, mir den besten Arzt in der Stadt nachzuweisen. Man nannte mir Hn. Allard; ich eilte nach seinem Hause und rief an der Klingel. Christin erschien erst, ich schob ihn in den Wagen und ließ uns zu Fräulein Heinsetter fahren. Als wir ins Haus traten, rief der Eigenthümer mir zu: „Er ist todt! Machen Sie, daß Sie fort kommen!“ „Nein, antwortete ich, ich will mich stellen.“ Ich wiederholte für einen Meuchelmörder gelten, ich werde mich zum Justizminister begeben.“ Ich stieg wieder in den Wagen und befahl dem Kutscher, mich dahin zu fahren; unterwegs in einer steilen Straße hielt er an; auf meine Frage, wohalb? antwortete er: „Sie ist zu steil; man muß uns hier Pferde mieten oder aufmachen!“ Da fiel mir ein, daß Siron Franzose sei, wie ich und daß die Sache also in Frankreich zur Untersuchung kommen werde. Nun entschloß ich mich, zur Beruhigung meiner Familie nach Paris zu eilen, kehrte in meinen Gasthof zurück, holte meinen Koffer und fuhr dem Kutscher: „Nach Mons!“ Nachdem wir einige Stunden gefahren waren, nahm ich in einer kleinen Stadt an, ein Gendarme reigte und die Post; als ich Pferde nach Frankreich verlangte, antwortete man mir: „Sie kommen in uns vor Mitternacht nicht fort!“ „Ich will nach Frankreich!“ sagte ich. „Da gehen Sie nach Antwerpen, dort finden Sie ein Dampfschiff!“ war die Antwort. Ich reiste hin, allein es war kein Dampfschiff da; nun legte ich meinen Paß nach Berlin fort, da ich in Rotterdam ein Dampfschiff finden sollte. Als ich in Rotterdam anlangte war ich sehr leidend; der Gastwirth rief einen Arzt und mir wurde zur Ader gelassen; in der folgenden Nacht ging ich mit einem Dampfschiff nach Havre und von dort nach Paris. Am 17. Nov. kam ich in Paris an, wollte zu Bett gehen. Ich ließ zwei Aerzte rufen, um meinen Zustand zu konstatiren und schrieb an den Staatsanwalt. Dieser antwortete mir, er wisse von dem Vorfall nichts. Da schlug mein Freund Pleyaounin mir vor, mit mir nach Belgien zu gehen. Wir reisten ab. Als wir an Compiegne ankamen, sagte Pleyaoulin: „Ich werde voraus reisen, um mich nach den Untersuchungsrichter zu erkundigen!“ Er kam wieder und sieh mit, noch auf eine Zeitlang in meiner Familie nach Paris zurückzukehren. Dies that ich, setzte mich aber sogleich nach erhaltener Ladung dem beklagten Gerichte.

Nach dem Angeklagten wurde zunächst Siro's Freund und Begleiter, Milord de la Billette, Sohn eines Gerichtsdieners, Milord, vernommen. Er hat sich, wie es in Frankreich sehr oft geschieht, nach Art der Engländer den Namen eines Gentmannes gegeben. Seine Aussage lautete im Wesentlichen: Fräul. Heinsetter's Gesellschaftsdame Kery sagte mir: „Das ist Caumartin.“ Da nahm ich Siron bei Seite und ermahnte ihn zur Ruhe. Ich hörte Siron zu Kery sagen: „Meine gute Madame, ich bitte, sorgen Sie dafür, daß er bei Tisch nicht neben mir zu sitzen kommt.“ Fräulein Heinsetter hörte dies, ging zu ihm und drückte ihm die Hand. Das Souper dauerte zwei Stunden. Als Fräulein Heinsetter sich zu Bette begeben hatte, brachte ich sie auf ihr Bett zurück. Siron folgte mir und nachdem er einige Worte mit Fräulein Heinsetter gewechselt hatte, kehrte er allein in den Speisesaal zurück. Sobald ich seine Abwesenheit bemerkte, folgte ich ihm. Ich sah ihn mit Heftigkeit nach dem Ende des Zaals hinstürzen, wo Caumartin auf und ab ging. Er sagte zu ihm: „Wenn Sie nicht gehen, werfe ich Sie zum Fenster hinaus!“ In demselben Augenblick drehte Siron sich nach mir um und rief: „Er hat mich mit einem Dolchstich getödtet!“ Ich hatte nichts gesehen und glaubte es nicht, verhaßt sieger er hinzu: „Du ist der Dolch!“ und zeigte auf den Stockdegen, den der Angeklagte in der Hand hatte. Ich hatte den Degen nicht ziehen sehen, allein als ich mit Fräulein Heinsetter hinaustging, sah ich Caumartin und Sophia treten und hörte eine Art Klingenkreuzen. Ich dachte, da sei der Degen gezogen worden. Ich erklärte, daß ich keinen Stich habe gesehen sehen. Ich erklärte, daß ich nicht gesehen, wie die Verwundung Kattgefunden hat. Ich erklärte, daß ich Caumartin weder mit dem Körper, noch mit dem Arm eine Bewegung gemacht habe, und daß ich sein Gesicht dichte, sorgfältig die größte Besturzung darin aus. Ich glaube an ein Anfpielen. Ich erinnere mich, daß der Angeklagte während des Essens mit Fräulein Julie plaudernd und mehre Fragen über Tagesereignisse in Paris beantwortete.

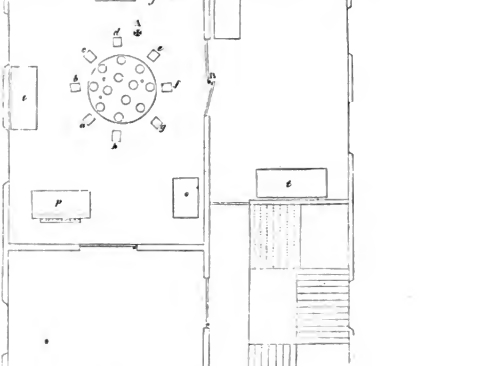
Fräulein Heinsetter, „22 Jahre alt“, kam jetzt zum Verhör. Sie sprach sehr leise und antwortete meistens mit Ja und Nein. Die ersten Vorgänge des Abends geschildert sie wie Caumartin. Nachdem sie von ihrer Ohnmacht gesprochen hatte, fuhr sie fort: Als ich wieder zu mir gekommen war, hörte ich Siron zur Madame Kery sagen, es habe eine Ohrfeige stattgefunden. Ich fragte, wer sie? Dorfeige gegeben. Siron antwortete, „das that ich.“ Ich fürchtete, es möchte ein Duell stattfinden. Siron sagte: „Er wird nicht wagen, sich zu schlagen. Es ist eine Memoire!“ Da ich gleich, nachdem Siron hinausgegangen war, neues Geräusch vernahm, trat ich wieder in den Speisesaal und hörte Siron sagen: „Er hat mich getödtet.“ Caumartin hatte den Arm ausgestreckt und einen Degen in der Hand. Ich fürchtete Caumartin, weil er sehr beleidigt war. Im Paris wurde er mich einmal erwürgen, weil ich davon sprach, Hrn. Steiner zu verlassen. Er sagte zwar nichts von Erwürgen, aber er legte die Hand an seinen Hals. Caumartin wollte mich heirathen und hielt bei meiner Mutter um meine Hand an. Als er sah, daß meine Mutter nichts werden Ernstes verstand, verschwand Caumartin, nicht wieder zu mir zu kommen. Einmal stieß er eine Thür ein, um zu mir zu kommen. Das war damals, als ich ihm nicht heirathen wollte. Auch mit Hrn. Steiner hatte er einen heftigen Auftritt. Dabei sog er denselben Stockdegen. Ich hatte seinen drei Monaten nicht mit ihm und wollte ihn nicht zurückfahren. Ich glaube, ich sage ihm, es sei eine verdeckte Waffe. Als ich in den Speisesaal trat, waren Siron und Caumartin ungefähr zwei Schritte auseinander. Hr. de Lavillette war nur mit eingetreten, weil er Siron's Heftigkeit fürchtete. Ich war Siron nicht nach. Mit aber einen Tag vor dem Ereignisse schrieb ich zum letzten Mal an Caumartin. Drei Tage früher hatte ich den letzten Brief von ihm erhalten. Seit dem 9. Nov. habe ich ihm nicht geantwortet. Er war mir zudringlich. Sein Engagement in Brüssel sind machte mir oft Vorwürfe, daß ich ihn verlassen hätte. Er begleitete mich nach Brüssel aber wider meinen Willen. Ich traf ihn am Postwagen; er hatte schon einen Platz bestellt. Eine Wohnung für mich in Brüssel suchten wir zusammen; er half mir beim Einrichten. Es ist die erzählte sie zwar, aber ich hatte das Geld auf den Tisch gelegt und sagte ihm, er solle es nehmen, was er aber nicht wollte. Caumartin hat mit einmal gesagt, er habe auf dem Lande einen Menschen getödtet. Bei meiner Abreise aus Paris ist Caumartin allerdings einige Kilometer den Caumartin gelassen, aber den Schlüssel zu meinem Zimmer nicht. Od der mir jetzt vorgereigte Schlüssel mein Pariser Studenschlüssel ist, erkenne ich nicht. Die mir jetzt vorgereigten Briefe habe ich sämmtlich gefördert, sie sind nicht mehr in meinem Besitz. Caumartin hat seine Adresse in Paris meinen Platz auf der Post nicht bestellt. Im Gasthof, wo ich und Caumartin abgestiegen, speiste ich mit ihm zusammen. Caumartin kam als Abend zu mir in meine Wohnung bei Fräulein Lebrun. — Caumartin's Verhältniß zu Siron ging von Morgen weiter weg!“ der Präsident des Gerichts: „Eine solche Frage....“ Caumartin's Vertheidiger: „Ich muß darauf bestehen, Hr. Präsident; ich habe wichtige Gründe.“ — Ich wollte nur sagen, daß Siron mir Geld gab. Das Siron verheirathet sei, wußte ich nicht. Als ich in das Konzert ging, sagte Siron mir ein Armband; er bot mir an, bei seinem Juwelier eine zu leihen; ich sah es später gekauft. Früher hatte er mir eine Nadel geschenkt. Caumartin sahe ganz gewiß gegen meinen Willen mit nach Brüssel; daß noch Jemand im Wagen war und ich gewünscht hätte, Caumartin möge seinen Eckplatz aufgeben und sich in die Mitte setzen, entsinne ich mich nicht. Früher habe ich allerdings eigenhändige Stickereien für Caumartin nach Paris geschickt.

Nachdem Fräulein Heinsetter auf Befragen des Gerichts noch einmal beschrieben hatte, wie sie Caumartin den Arm mit dem Degen zurückziehen gesehen, wach die Sitzung bis ersten Tage geschlossen. Am folgenden Tage begannen die Verhandlungen mit dem Verhör der Gesellschaftsdame Kery, „47 Jahre alt.“ Ihre Aussagen nahmen viel Zeit weg, denn sie beantwortete jede Frage mit einer ausführlichen Erzählung. Nach ihrer Angabe begann die Bekanntschaft zwischen Caumartin und Fräulein Heinsetter im Februar 1841 in Paris. Caumartin wollte Fräulein Heinsetter heirathen, seine Mutter verweigerte ihre Einwilligung, er sprach davon, sie gerichtlich ergänzen zu lassen; Hrn. Steiner, der sich ebenfalls um Fräulein Heinsetter bewarb, veranlasste er zum Rücktritt; Madame Kery war dem stets zuwider, er drohte sie zu ödten und sagte, ein Mord, den er begangen, habe ihrer Familie schon einmal 10,000 Fr. gekostet; sie glaubte es jedoch selbst nicht; auch Fräulein Heinsetter suchte Caumartin zu entfernen, teilte deshalb nach Deutschland, gab ihr Engagement in Paris auf, ging nach Brüssel, und Caumartin reiste wider ihren Willen und ohne ihr Vorwissen mit; in Paris „entfadet“ Caumartin Fräulein Heinsetter mittwoch der Aufsicht ihrer Gesellschaftsdame; er war in Brüssel nie bis zum Morgen bei Fräulein Heinse-

fetter. „Ich frage Ihrn Caumartin selbst!“, sagte Madame Kerp. „Ich habe Ihnen nicht zu antworten,“ antwortete dieser. „Sie dürfen den Angeklagten nicht befragen“, sagte der Präsident. Am Schluß ihres Verhörs erklärte Caumartin, ihre Aussagen seien voll Irrthumer; seine Verhaftung zwangen sie zu dem Eingeständniß, daß Fräulein Heinefetter Stiren schon kannte, als sie mit ihr an Caumartin schrieb, obwohl sie das Gegentheil beschwört; auch gestand Madame Kerp ein, daß Fräulein Heinfetter Caumartin's Ankunft erwartet habe, denn die Schauspielerin Julie, die aus Paris gekommen, habe sie angekündigt und Fräulein Heinefetter, die gerade aufstehen gewollt, sei deshalb noch einige Tage in der ihr von Caumartin gemiethetem Wohnung geblieben.

Die zweite Gesellschaftsdame, Fräulein Bebr, eine Deutsche, „37 Jahre alt“, sagte aus, daß Stirn sie gebeten, Fräulein Heinefetter aus dem Zimmer zu halten, damit mit Caumartin sprechen wolle. Ein Hr. Bandoobuck erklärte: Im September reiste ich mit der Post aus Paris nach Brüssel. Im Wagen sprach ich eine höchst elegante Dame ansommen. Gleich darauf erschien ein junger Mann, den sie zu ermuntern schien und der sie zärtlich die Hand drückte. Im Wagen saß er neben ihr und sie schienen zu so gutem Einverständniß, daß ich sie für Neuvermählte hielt. Am Grenzzollamt erfuhr ich ihre Namen. Es waren Caumartin und Fräulein Heinefetter. Der Gesellschaftsdame bestand Hr. Caumartin wenig Aufmerksamkeit, denn bei Tische reichte er mir die Schüsseln, ohne sich um sie zu bekümmern. — Die Schauspielerin, bei der Fräulein Heinefetter wohnte, Julie Kinsinger, genannt Fräulein Lebrun, erklärte, als sie Caumartin's Ankunft von ihrer Dienerin erfahren, sie gleich Streit gesucht hatte. Die Dienerin habe später sie und sie selbst den Hausherrn gerufen und Beide seien gerade vor Fräulein Heinefetter's Thür angekommen, als Caumartin vorgelte, um einen Akt zu holen. Fräulein Heinfetter habe sich nicht in sie Zimmer geflüchtet sondern Caumartin gesagt: „Ich möchte ihn erwordet sehen!“ worauf Fräul. Lebrun geantwortet: „Das ist ja scheußlich! haben Sie nicht genug an dem armen Stirn?“ Madame Kerp habe gesagt, es sei ein großes Unglück, da Stirn Fräulein Heinefetter gerade einen Wagen kaufen wollen und ihr noch 400,000 Fr. gegeben haben würde; es wäre besser, wenn es Caumartin getroffen. Auf die Frage, ob Caumartin während seiner ersten Anwesenheit in Brüssel das spät des Abends bei Fräul. Heinefetter gedrohen, antwortete Fräulein Lebrun: „Freilich, so daß ich, um den Schein zu retten und damit man glaube, ich wisse nicht, was in meinem Hause vorgehe, Madame Kerp fragen ließ, ob Alle wog sein und das Haus verschlossen worden sonne. Ich wußte vollkommen Bescheid und that dies blos der Diener wegen; es war aber nicht nöthig, denn der wußten es eben so gut wie ich.“ — Der Hausknecht, Hr. de Merr sagte aus, daß er eine lange Unterredung mit Hrn. Caumartin gehabt, der durchaus nicht abreisen wollen, weil er Stirn nicht erwordet, sondern dieser sich selbst aufgeschossen habe. Endlich habe er Caumartin durch die Bemerkung zur Abreise bestimmt, daß er dies seiner Mutter schuldig sei. Hrn. de Merr' Hausmagd sagte aus: Am 14. November klingelte es, ich öffnete die Thur, da trat Hr. Caumartin ein und fragte nach Fräulein Heinefetter; ich sagte, es sei Niemand zu Hause, er ging hinauf, ich schloß ihm das Zimmer auf, ich wollte Fräulein Lebrun benachrichtigen, da begegnete mir auf der Treppe Madame Kerp; ich sagte es ihr und auch Fräulein Heinefetter, die an Stirn's Arm herauskam, sie trat einen Schritt zurück und schien sehr überrascht; gleich darauf machte ich Feuer in ihrem Schlafzimmer; da war Milord und Stirn bei den Damen; Stirn ist die Damen in den Streitsaal gehen und sagte ihnen, sie möchten dort nur ruhig sein; er bleib mit Milord allein und sagte zu diesem, er müsse ihm helfen, wenn es nöthig werde; Milord antwortete: Man muß die Scheiben nicht einschlagen!“ worauf Stirn sagte: „Ich will sie nicht einmal springen machen!“ Zum Schluß wurde noch eine Anzahl von Kellnern, Kutschern und andern Personen vernommen, die zum Theil Caumartin an der Stirne verwundet und dunken gesehen.

Am dritten Tage begannen die Verhandlungen mit dem Verhör des Zeitzeugen Steiner aus Paris. Dieser erzählte: Als ich eines Abends von Fräulein Heinefetter nach Hause ging, traf ich Caumartin. Er bat mich um eine Unterredung und sagte mir, er bewerbe sich um Fräulein Heinefetter, diese liebe ihn und er erfuche mich, meine Besuche bei ihr einzustellen. Ich antwortete, wenn es so sieht, versprechе ich ihm dies. Wir blieben bis 2 Uhr Morgens beisammen und brachten uns beim Abschiede freundlich die Hand. Als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von Madame Kerp, worin diese mir mittheilte, Caumartin führe beleidigende Reden über mich und erwarte mich am folgenden Tage um 4 Uhr bei Fräulein Heinefetter. Wir trafen uns wirklich dort, gingen lediglich auf einander us, es entstand ein Wortwechsel und es gab selbst Thätlichkeiten, aber von Dolch und Degen war nicht die Rede. Madame Kerp reizte offenbar Caumartin gegen mich und mich gegen Caumartin auf. Ein anderer Herr, der auch zugegen war, sagte: „Das ist eine Infamie! Es ist ein Hinterhalt, in den Sie alle Beide gelockt sind!“ Caumartin äußerte: „Es ist Schmutz und man will Blut hinein mischen!“ Am Abend kam Madame Kerp mit dem Degen zu meinem Vater und forderte ihn auf, Caumartin zu verklagen. Mein Vater sagte, er betrachte mich nicht als solchen. Mir sagte Madame Kerp, wenn ich Caumartin verklagt, wolle sie gegen ihn aussagen und auch Fräulein Heinefetter sei sehr bereit dazu. Ich antwortete ihr, Caumartin habe sich wie ein Ehrenmann benommen und ich denke nicht daran, ihn zu verklagen. Fräulein Bebr sagte mir, Fräulein Heinefetter sei ein heroischer Gesichtsguf und verdiene nicht mit einem rechtschaffenen Manne in Verbindung zu stehen. Steiner übergab dem Gericht einen deutschen Brief, in welchem Madame Kerp ihm ankündigte, daß Caumartin beleidigende Reden über ihn führte und ihn um 4 Uhr Nachmittags zu Fräulein Heinefetter bestellte. Caumartin erklärte, ihm habe Fräulein Bebr einen gleichlautenden französischen Brief gegen Steiner gestheilt haben. „Der Auftritt in Paris, sagte er, war ein Vorspiel des Auftritts in Brüssel. Man reizte Hrn. Steiner gegen mich, wie später den unglücklichen Stirn. Auch in Paris standen die Damen erst dabei und als sie mich in Streit gebracht, eilten sie fort, wie in Brüssel.“ Madame Kerp wurde mit Steiner confrontirt und überführt, daß sie früher mit Unwahrheit zugesagt hatte, Caumartin habe einen Stockdegen gegen Steiner gezogen und diesen verwundet. Darüber sagte Caumartin: „Der Gerichtshof und die Herren Geschworenen haben vielleicht bemerkt, daß ich mich entblößt, ingem eine Frage oder Bemerkung an Fräulein Heinefetter zu richten, als diese verbört wurde. Ich befinde mich in einer sarten, peinlichen Stellung. Ich spreche mit aller möglichen Zurückhaltung, aber habe mich gegen eine Anklage zu vertheidigen. So viel will ich sagen: mein Stockdegen stand bei Fräulein Heinefetter, weil ich spät da war und ihre Bedienung ganz einfam lag.“ Der Advokat Chaix d'Estange sagte hinzu: die Strafe Paubuerte, wo Fräulein Heinefetter in Paris wohnte, ist öde und noch nicht ganz bebaut“ Der Arzt, den Caumartin in der Nacht holte, sagte aus, daß dieser geäußert: „Ich bin ein gräßliches Unglück! Zwei achtbare Familien werden eines elenden Weibes wegen zur Verzweiflung gebracht.“ Drei Gerichtszeitz, welche Stirn's Obduction vorgenommen, erklärten übereinstimmend, daß die Wunde nach ihrer Lage, und ihrer verrissenen Ränder wegen durch Aufreißen, nicht durch einen Stich verursacht scheine. Ein Arzt aus Paris, der Caumartin nach der Nachricht behandelt, bestätigt dessen Verwundung an der Stirne, sowie auch, daß er eine Art Messerstich am Schenkel gehabt habe. Nachdem dann auch Fräulein Bebr mit Steiner confrontirt und verschiedener Widersprüche überführt war, wurden selbst die Untersuchungsrichter über fruhere spät in Abrede gestellte Angaben der Damen vernommen. Dann begann das Verhör der Entlastungszeugen, auf deren Vernehmung die Vertheidiger jedoch großtentheils verzichteten, weil, wie der Advokat Chaix d'Estange sagte, die Belastungszeugen selbst schon Entlastungszeugen gewesen seien. Ein Arzt aus Rotterdam bestätigte ebenfalls Caumartin's Verwundung am Schenkel. Ein Notar aus Paris sagte aus, daß er kurz vor dem Unfall einen Ehevertrag zwischen Caumartin und einer Dame entworfen habe, daß der Vater dieser Dame auch jetzt noch geneigt scheine, die beabsichtigte Heirath zu genehmigen, daß Caumartin einen äußerst sanften Charakter habe und Aehnliches. Dagegen erklärte ein Friseur, daß Stirn ihn schlagen wollen, weil er eine Schauspielerin de Reiffe getadelt; der Direktor des Hospitalvereins, daß Stirn ihm eine Ohrfeige, wofür er zu 100 Fr. Strafe verurtheilt worden sei, gegeben habe, weil er beim Herausgehen aus dem Theater im Gespräch mit einem Freunde dieselbe de Reiffe getadelt und Stirn dies zufällig gehört habe; der Theaterdirektor mehrer Mitglieder ähnlicher Art; ein Schriftsteller Siret, daß Stirn mit Entrapoft nach Brüssel gekommen, in der Nacht zu ihm eingedrungen und ihn mit einer Pistole bedroht, weil



Grundriß der Wohnung von Kaldinks Heinefetter.

Beschreibung: A. Die Stelle, wo die Löthung begonnen worden ist. B. Die Stelle, wo wo auf Fräulein Heinefetter gefeuert haben will, daß Caumartin den Degen auf den Boden zog. C. Wasserl, die Stelle, wo Steiner verbrannt. a. Fräulein Heinefetter. b. Steiner. c. Madame Kerp. d. Fräulein J. e. Mad. Kerp. f. M. Dubuisson. g. M. — aus collard. h. M. L. Meyerstein. j. Die Stelle, wo Caumartin saß, während die Verhören zu Protokoll gaben. k. Kerzenwandleuchter. l. Kamin. m. Sofa. n. Divan. o. Ein Tisch, wo zwei Stühlen und leere Stühle standen. p. Thürbretter der Thür. Q. q. Ein Bett. r. Fenster. s. Ein Divan. t. Ein Bett. u. Ein Divan. v. Ein Bett. x. Ein Divan.

Digitized by Google

Aufsicht des Speisezimmers, worin Sipey getödtet wurde.

man ihm geschrieben hatte, die Schauspielerin de Roiffe liebe drei ihm; die Hausmiethin dieser Schauspielerin, daß Sieyn sie einmal erdrosseln gewollt und ein Arzt, daß er ihr Wunden geheilt habe, die Sieyn ihr durch Fußtritte und Stockschläge beigebracht hatte; ein Schneider, daß Sieyn ihn, statt zu bezahlen, mit einer Pistole bedroht; ein Leinwandhändler, daß Sieyn ihn, statt zu bezahlen, wirklich geschlagen habe und dafür zu 100 Fr. Strafe, er selbst aber, weil er ihn Schwindler genannt, zu 25 Fr. Strafe verurtheilt worden; ein französischer Beamter, daß Sieyn sich in Angoulême im Wirthshause mit einem Koch geschlagen, weil dieser ihm nicht rasch genug Bouillon brächte; und noch ein halb Dutzend Zeugen, daß sie ähnliche Auftritte erlebt oder mit angesehen hätten und daß bei den Arbeitern in einer Maschinenbauanstalt, bei der Sieyn beschäftigt gewesen, der Ausdruck „Wuth à la Sieyn“ sprichwörtlich geworden sei. Auch pflegte Sieyn sich zu rühmen, daß er bereits 4 Offiziere im Duell getödtet habe. Baron de Lafontaine aus Lüttich und Baron de Faveraux aus Grandham sagten aus, daß sie Caumartin auf der Reise in Italien kennen gelernt, den Stockdegen dort bei ihm gesehen, ihn höchst sanft und liebenswürdig gefunden und seine Freunde geworden seien. Der Nachweis, daß Sieyn an einer Krankheit gelitten, welche sein Blut so reizbar gemacht, wurde auf den Antrag seiner Familie, die, wie ihr Anwalt sagte, blos deshalb mit Entschädigungsforderungen aufgetreten sei, um Sieyn's Andenken gegen diese Bloßstellung zu schützen, vom Gericht nicht zugelassen. Hiermit endete der dritte Tag.

Am vierten Tage sollten Ankläger und Vertheidiger ihre Reden beginnen. Es erschien aber Fräulein Lebrun und bat um eine Confrontation mit Fräulein Heinefetter, weil diese in einem durch die Journale veröffentlichten Schreiben über eidlichen Aussage widersprochen habe. Der Präsident des Gerichts erklärte die Confrontation für unnöthig, denn es liege nicht der mindeste Grund vor, ihre Aussage in Zweifel zu ziehen, und wenn Fräulein Heinefetter wirklich etwas dagegen einzuwenden gehabt, so hätte sie dies vor Gericht thun müssen. Dann nahm der Generaladvokat das Wort und begann mit der Bemerkung, daß sehr viele Mordthaten unter ähnlichen Verhältnissen und auf ganz gleichen Beweggründen stattfanden, weshalb auch Caumartin's That um so weniger ungeheuer bleiben dürfe, da seine Bildung und Lebensstellung die Begehung eines solchen Verbrechens nur noch tadelnswerther mache. „Der Prozeß, erklärte er, hat ein schauderliches Gemälde von Unmoralität entrollt. Ich vermag keine Worte zu finden, die hart genug sind, um Fräul. Heinefetter's Eitelkeitsgier und Habsucht gebührend zu brandmarken. Auch will ich nicht weiter auf das Gewerbe der Geselschaftsdame Kerp eingehen, denn dies treibt ein Gewerbe. Ebensowenig vermag ich die Schlüsse, die abscheulichen Kunstgriffe nach Verdienst zu würdigen, mit denen die Gesellschaftsdame Behr in Paris zwei junge Leute gegen einander aufzuregen und in Streit zu verwickeln suchte. Die Aussagen des Fräuleins Heinefetter und ihrer Gesellschaftsdamen waren lügenhaft.“ Aber auch Caumartin's Vertheidiger tadelte der Generaladvokat, und suchte dann die Behauptung, daß Sieyn sich selbst aufgefordert habe, als unwahrscheinlich und die Meinungen der Aerzte als irrthümlich darzustellen, worauf er zum Schluß auf Caumartin's Verurtheilung antrug. Da der Generaladvokat aus dem Sterben, das Fräulein Heinefetter am 9. Nov. von Caumartin erhalten zu haben behauptet, darzuthun versucht hatte, daß Caumartin mit Verdruß und Eifersucht im Herzen nach Brüssel gekommen sei, so bewies der Advokat Chaix d'Estange, der zur Vertheidigung Caumartin's das Wort hatte, durch Vorlesung der beiden angeblichen letzten Briefe, welche Caumartin mit Fräulein Heinefetter gewechselt haben sollte, daß eine Verlobung stattgefunden haben müsse, weil Fräulein Heinefetter unterm 5. November einen langen Brief voll von Zärtlichkeiten, Rückerinnerungen und Hoffnungen an Caumartin geschrieben habe, auf den dieser unmöglich unterm 9. November geantwortet haben könne, als ob er einen Absagebrief erhalten hätte.

Der Vertheidiger wies ferner auf Sieyn's Heftigkeit hin und warf die Frage auf, ob es wahrscheinlicher sei, daß Jemand, den ein zweijähriger Besitz abgekühlt, oder ein neuer Liebhaber von Eifersucht hingerissen werde. Caumartin habe sich im Zustande der Nothwehr befunden und hätte den wüthend auf ihn eindringenden, ihn mit einem Messer verwundenden Sieyn strafbar niederstechen dürfen. Dies sei aber nicht geschehen, sondern Sieyn habe sich selbst aufgespießt: eine Strafe des Himmels für einen Mann, der früher auf eine abscheuliche Weise seinen Neffen im Duell getödtet, aber damals frei ausgegangen sei. Diesen schauderlichen Gedanken und die Erinnerung an Sieyn's verlassene Frau und Kinder benutzte der Vertheidiger zu einem so rührenden Schluß, daß ein großer Theil der Zuhörer in Thränen zerfloß.

Am Abend desselben Tages fand eine zweite Sitzung des Gerichts statt. Der Generaladvokat wiederholte seinen Antrag auf Verurtheilung, die Sachwalter für Sieyn's Familie traten auf Caumartin's Verurtheilung in die Prozeßkosten an, welche sie als Schadenersatz annehmen zu wollen erklärten. Caumartin's Advokat auf Brüssel schilderte die Milde und Ruhe Caumartin's Angeklagten. Endlich legte das Gericht den Geschwornen die beiden Fragen vor, ob Caumartin schuldig sei, in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. v. J. Aimé Sieyn eine Wunde beigebracht zu haben, an der dieser gestorben, und ob er durch Schläge und schwere Beleidigungen dazu gereizt worden. Nach einer vierteistündigen Berathung erklärten die Geschwornen den Angeklagten einstimmig für nichtschuldig, worauf das Gericht ihn freisprach, ihre zur Berathung aller Prozeßfragen verurtheilte.

Nach der Freisprechung Caumartin's wurde demselben ein Brief eingehändigt, der an den „Meuchelmörder Caumartin“ adressirt war und ihm ankündigte, man werde ihn in Paris ermorden. Fräulein Heinefetter hat zwar nach diesen Enthüllungen nicht genugt, in Brüssel wieder auf der Bühne zu erscheinen, soll aber mehre Versuche gemacht, durch Briefe, welche sie in den Journalen einrücken ließ, die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten umzustimmen. 66.

Sitzungssaal des Assisengerichts in Brüssel.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herr MN bei St in L. wird dringend ersucht, die verschiedenen Abhandlungen umgehend einzusenden.

Dem unbekannten O. Unsere erste Nummer soll und kann keine Probenummer sein, denn wo Alles erst einzurichten war, kann nur ein Anfang vorliegen; aber wir hoffen nicht mißlich, daß nach deutlich zu werden. Das Bild der Herzogin von Orleans ist gewiß nicht zu alt, allein der Stahl und ein so tiefer Stahl geht nicht spurlos vorüber.

An Herrn M. in O. Ob wir Gedichte aufnehmen, welche nicht einer Ergänzung einverleibt worden sind, werden wir noch sehen.

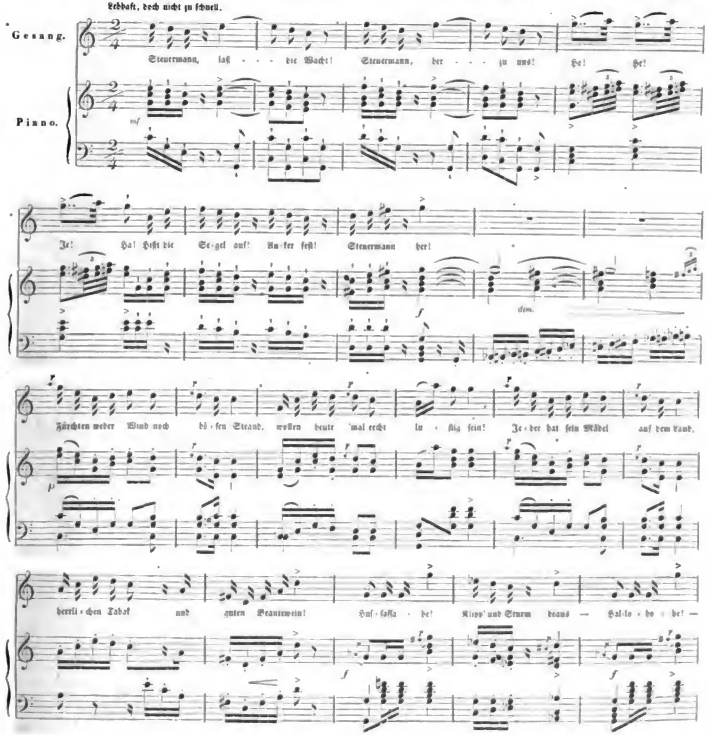
L. P. S. Ueber die Pfeife der Dignette nächstens mehr in einem besonderen Artikel.

Herr v. B. Die gewünschten Portraits werden gegeben werden, sobald wir uns hierüber verständigen können.

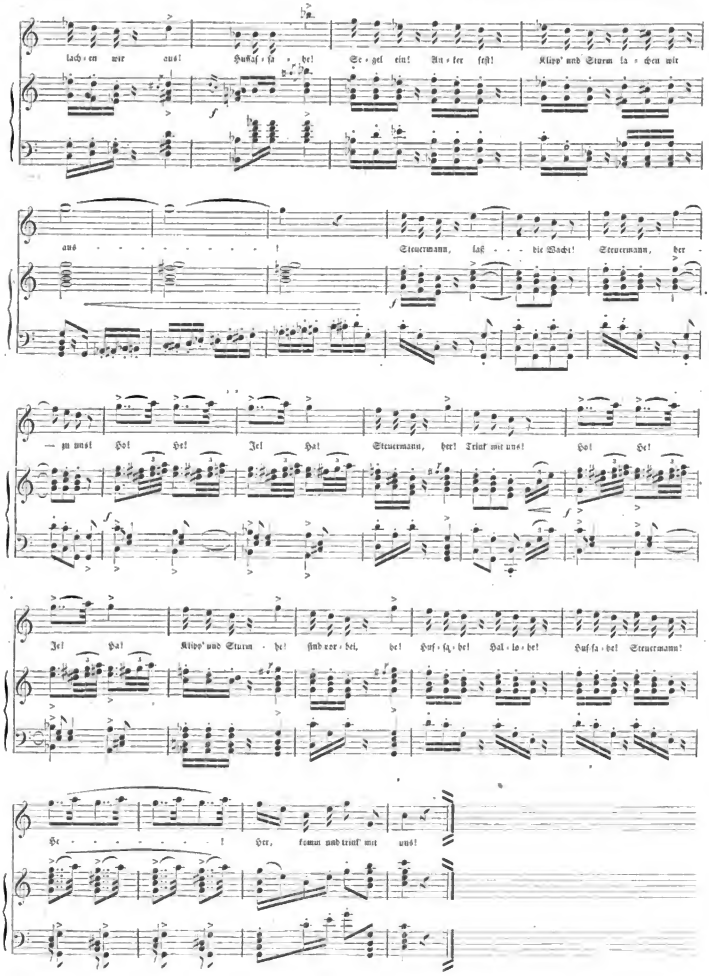
Digitized by Google

Lied der norwegischen Matrosen. Aus dem fliegenden Holländer von Richard Wagner.

Lebhaft, doch nicht zu schnell.



Digitized by Google



Digitized by Google

Das Jubelfest der Schul-Pforta.

II.

Wenn wir in unsere ersten Mittheilung mit gebührendem Lobe der großen Anhänglichkeit gedacht haben, welche die früheren Schüler der Pforta gegen ihre Pflegerin und Erzieherin in einem treuen Herzen bewahren, so hat sich diese auf das Erfreulichste in den Tagen des Jubiläums vom 20.—23. Mai kund gegeben. Es waren ihrer an 400 — und darunter manche aus weit entfernter Gegend — herbeigekommen, um noch einmal der Pforta den Tribut der Dankbarkeit darzubringen, noch einmal die Lehrer zu begrüßen, denen sie sich für immg vorzüglicher halten, noch einmal die Grabstätten der ehenern Männer zu besuchen, die bereits seit Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen sind, und noch einmal sich mit den Freunden ihrer Jugend zu sehn und aufzufrischen. Daher war es ein schöner, erhebender Anblick, als von Rosen der die lange Reihe der frühern Pförtner einzog, eingebost von den jetzigen Zöglingen der Anstalt und bewillkommnet von zwei, dazu abgeordneten Lehrern der

Die Festhalle in Schul-Pforta.

erbaut worden war. Hier ertönten unzählige Trinksprüche auf die Begebenheiten und Männer einer frühern Zeit, Jugen, Lange, Zohn wurden gefeiert, aber auch der gegenwärtigen Lehrer ward in Liebe und Achtung gedacht. Fröhliche Lieder wurden gesungen, viele Vorträge von der Rednerbühne herab in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen gehalten, aber an beiden Tagen verklang mancher, Sprach oder wurde nur von einem kleinen Kreise vernommen, weil der Jubel zu groß war und die Fröhlichkeit schrankenlos waltete. Aber keine Unsicherheit störte die Freude, eben so wenig an den Abendtafeln, wo die spät in die Nacht hinein die freudlichen Stimmen sich vernehmen ließen. Und wie sich Alles so schön hier vermittelte, das Alte mit dem Neuen, so fanden auch die Trinksprüche von Nicht-Pförtnern lauten Anklang, so der der Rectors Kirchner auf den König von Preußen, der, selbst an persönlicher Erscheinung bedeutend, den Alumnen eine schöne Zahne mit dem Wappen seines Reiches und der Pforta geschenkt hatte; der des Ministers Eichhorn auf das Gedeihen der Pforta; der des Ober-Präsidenten Flottwell auf den Kurfürsten Moritz und das sächsische Fürstenhaus, wofür ihm Superintendent Großmann den Dank der Sachsen aussprach, den am spätern Abend noch eine Anzahl sächsischer Unterthanen wiederholte. Alle Trinksprüche hier aufzuzählen würde unmöglich sein. Allein die Anhänglichkeit der alten Pförtner hatte sich auch in vielen Festgedichten und werthvollen Gaben bethätigt. Unter den ersteren nennen wir das griechische Gedicht von Freitag — Archidiakonus in Meißen —, die lateinischen von Nobbe, Naumann und Grain, die deutschen von Blumber, Schmidt — Conrector in Naumburg —, Schmidt — Justitiarius in Berlin —, Theodor Kind; unter den letztern waren reiche Geschenke an Büchern, sowohl von Werken alter Pförtner, als von solchen Schriften eines Ehrenberg, Schneider, Döderlein, Kirchner und Andren, welche der Pforte bekleirt waren. Mit welcher Theilnahme auch andere Männer und Corporationen dieser Tage gedacht hatten, bewiesen die Gratulations-Epistel von Fr. Jacobs und die Zuschrift von Gottfr. Hermann, beide in lateinischer Sprache; außer ihnen die Votiv-Tafeln von Meißen, Grimma, Zeiz, Weimar, Eisenach, Wittenberg, die Glückwünschungsschreiben und Abhandlungen der Gymnasien zu Naumburg, Naumburg, Gotha, Erfurt, Ilfeld, Plauen, Leipzig — Nicolaischule —, Rostocken und Magdeburg.

Was nun die Ordnung der Festtage selbst anbetrifft, so fand am 20. Nachmittags, nachdem das Fest mit allen Glocken eingeläutet war, die Absingung eines geistlichen Gesanges im Schulgarten Statt, dann die musikalische Vorfeier, wo einige Stücke aus der Fest-Cantate Derm. Kirchner's, gleichfalls eines Pförtners, aufgeführt wurden. Das Abendgebet dieses Tages war der Erinnerung an die Verstorbenen geweihet. Am Hauptage, am 21., entente, wie auch am folgenden Tage, feierliche Musik vom Balkon der Kirche, Dann zog die ganze Versammlung, zwischen 7—800 Personen, feierlich in die Kirche, wo der Geistliche, Inspector Nieß, predigte. Eine Stunde nachher kam man wieder zusammen, um die lateinische Schular-Rede des Rectors Dr. Kirchner und ein von ihm verfertigtes Carmen Saeculare anzuhören. Darauf war um 2 Uhr das Festmahl, nachdem unter viele Anwesende der festlichen Bewirthung der Alumnen beigewohnt hatten. Am Abend waren der Schulgarten und die Höfe der Anstalt mit farbigen Lampen beleuchtet.

Der Morgen des 22. Mai war zum Schul- und Redeactus bestimmt. Zuerst sprach Prof. Wolff, kann traten achtehn Schüler aus Ober-Secunda und Prima auf und hielten selbstverfertigte Vorträge in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen, zur sichtlichen Zufriedenheit der Versammlung. Nun erfolgte die Ertheilung von Prämien, des Mai in größerer Anzahl, weil auch das Fest ein größeres war, und der Medaillen, welche fur diesen Tag in Berlin von Loos geprägt worden waren. Diese Medaille zeigt auf der einen Seite das Bild des Kurfürsten Moritz, auf der andern eine lateinische Inschrift. Ein feierlicher Gebet des Rectors und der Gesang des Klopstock'schen Vaterunsers beschloß die Festreden, und um 6 Uhr des Abends wurde die Beendigung des Feides durch das Geläute aller Glocken verkündigt; Alles trat im Schulgarten zusammen und sang unter Begleitung von Digeninstrumenten: „Nun danket Alle Gott.“ Am Abend zogen die gegenwärtigen Schüler mit Fackeln vom Berge herab durch die Pforte und warfen dieselben im Schulgarten zusammen, unter fröhlichem Gesange.

Zur Nachfeier des Jubiläums war am 23. Mai der Frühlingsbergtag bestimmt. Der gewöhnliche Zug auf die Höhe des Knabenberges erhielt dieses Mal seine besondere Verherrlichung durch die Ehrenfahne und durch die große Anzahl alter Pförtner, die sich denselben anschlossen. Auf dem Berge war eine außerordentliche Menge von Menschen aus der Umgegend zusammengeströmt, Zelte waren aufgeschlagen, Erfrischungen aller Art wurden feilgeboten, ein buntes Gewimmel drängte sich durcheinander und nicht Allen gelang es, den kunstmäßigen Tanz der Alumnen mit anzuschauen, den der Tanzlehrer Roller eingeübt hatte. Auch die älteren Pförtner erfreuten sich an den Spielen ihrer Jugend und sammelten sich zuletzt um die gegenwärtigen Schüler, an die der Superintendent Großmann und der Professor Döderlein, beide alte Pförtner, begeisternde Worte des Abschieds richteten. Gegen 7 Uhr verließen Alle den Berg, der Zug ging wieder bunab in die Pforta und ein vielstimmiges „Unsern Eingang segne Gott“ im Primanersaalen machte einen sehr ergreifenden Schluß des Bergtages, dessen Abend durch einen Ball der Alumnen in der Festhalle verherrlicht wurde, zu dem sich eine große Zahl von Frauen u. Jungfrauen eingefunden hatte — auch hier war Alles heiter und vergnügt.

Das Gedächtniß dieser Tage wird nicht blos in Pforta unvergeßlich bleiben, sondern es wird auch fortleben in der Erinnerung so vieler wackren und tüchtigen Männer, welche der Drang ihres Herzens in die Mauern der altberühmten Pflegerin gründlicher Kunst und Wissenschaft geführt hatte. Mögen ihr diese Güter auch im neuen Jahrhunderte erhalten bleiben!

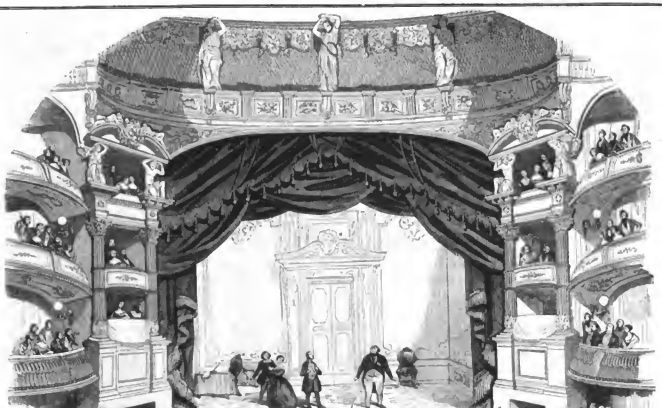
77.

Von Pasquale.

Während des letzten Winterhalbjahres ist das Repertoire der Pariser italienischen Oper nur um zwei Novitäten reicher geworden. Beide sind von Donizetti, dem unermüdlichen Haustonsetzlieferanten für die italienische Oper aller Länder des civilisirten und noch zu civilisirenden Europa's. Linda di Chamouni ist von ihrem jüngeren Bruder, dem sehr ehrenwerthen Herrn Pasquale, complet aus dem Felde geschlagen worden, und wir halten es demnach für nothwendig, dieses verhältnißreiche Schoosskind der Pariser Dilettanti etwas genauer ins Auge zu fassen.

Don Pasquale trägt eine blonde Perrücke, einen kastanienbraunen Frack mit breiten Schößen, Pantalons mit Fußstriepen, lackirte Stiefeletten — kurz die neueste Mode von Paris, dem Jahre seiner kunstlerischen Geburt; allein trotz dieser fashionablen Toilette, trotz seiner modernen Haltung erkennen wir in ihm Schalf doch den Schatten eines längst Abgestorbenen, den man vergessen hat zu beerdigen, und der nach einem halben Jahrhundert wie ein verdammter Geist über alle Theater Italiens einherwandelt. Ehemals nannte er sich Ser Marc Antonio, und hatte sich unter diesem Namen aller Orten viele Gonner erworben. Seine Lebensgeschichte ist kurz und erbaulich, und nichts weniger als originell. — Er ist unmenschlich reich; aber drei furchtbare, unerbittliche Feinde lagen ihm

Digitized by Google



Theater Vaudoux in Paris. — Eine Scene aus dem 3. Acte des Don Pasquale.

auf dem Halse: das Zipperlein, ein Neffe und ein Arzt. Letzterer macht sich über ihn lustig, und das ist in der Ordnung. Der Neffe ist verliebt, und das ist abermals in der Ordnung. Zu was ist man denn ein Neffe, wenn nicht um in ein junges, hübsches, aber armes Mädchen verliebt zu sein, und den alten gichtbrüchigen Onkel mit dieser Liebschaft fuchswild zu machen, der nun seinem Neffen durchaus eine reiche, aber häßliche Frau auf den Hals hängen will. Aber Don Pasquale ist auch ein Onkel — wie sehr viele andere Onkels: als sein Neffe ihm rund heraus

Madame Grisi.
Erste Sängerin der italienischen Oper in Paris.

erklärt, daß er nicht die mindeste Lust verspüre, nach des Herrn Onkels Pfeife zu tanzen, geräth er dermaßen in Harnisch, daß er selbst, Don Pasquale, zur Strafe für den rebellischen, widerspänstigen Neffen, zu heirathen beschließt — trotz seiner Perrücke, seines Zipperleins und seiner siebenzig Jahre. Aber Don Pasquale fällt nun aus der Scylla in die Charybdis; das heißt: er vertauscht den Neffen gegen den Doctor.

„Schaffen Sie mir eine Frau; und zwar gleich auf der Stelle!“ sagt er zum Doctor.

„Mit Vergnügen!“ erwiedert der Doctor.

Und der Doctor bringt ihm flracks die begehrte Frau, und — was für eine! Sie ist zwar jung und hübsch, aber einfach, höchst einfach, ja sogar höchst einfältig. Sie trägt einen schwarzen Schleier und das beliebte Uniformkleid einer armen Kostgängerin, und entfaltet nun alle die liebenswürdigen Albernheiten, die gewöhnlich in diesem Kleidchen stecken; sie schlägt die Augen nieder, sie trippelt höchst ehrbar und zimperlich einher, ihre Reden, oder vielmehr die Tertworte ihres Gesanges, denn wir befinden uns ja in der Oper, lauten entsetzlich dumm. Sie hat einen unüberwindlichen Abscheu vor Bällen, Schauspielen, Lustbarkeiten aller Art, aber vorzüglich vor dem Männergeschlechte, und wiederum vorzüglich vor dem jungen Männergeschlechte, oder den jungen schlechten Männern, was so ziemlich auf einen hinauslässt. Welcher siebenzigjährige Podagrist vermöchte einer so fein und appetitlich zubereiteten Lockspeise zu widerstehen?

„Vortrefflich!“ ruft der entzückte Pasquale; „das ist, was wir brauchen!“

Und, bordauz! wird der Ehecontract unterzeichnet, und Pasquale ist auf dem Gipfel des Glücks. Aber, wer hätte es wohl geahnt? Flugs nach Unterzeichnung des Contracts läßt die schöne Norina ihre Maske fallen. Gang, Haltung, Sprache, Alles wird anders an ihr. Die schlanke Taille entpuppt sich, das Köpfchen richtet sich stolz auf, das Auge schießt Blitze, ihre Rede wird kurz und befehlend. Sie sagt, oder singt vielmehr: ich will! und, sonderbar, was sie will, ist jedesmal das Gegentheil von dem, was der alte Herr Gemahl will.

Ein glänzendes, höchst modernes Ameublement wird angeschafft, Lakaien, Diener, Jäger, Köche in Dienst genommen — — — Haben wir den verehrten Lesern nicht schon ein Wörtchen zugeflüstert, daß Don Pasquale unmenschlich reich sei? Ei ja wohl. Nun so werden die verehrten Leser auch wohl schon eine leise Ahnung haben, daß Don Pasquale unmenschlich geizig ist, denn das sind ja unerläßliche Eigenschaften aller derartigen Comödien-Onkels, warum nicht auch eines neuen alten Opern-Onkels? — Nun gut: so wird man sich auch Pasquale's Schrecken vor-

Lablache.
Erster Baßist der italienischen Oper in Paris.

Digitized by Google

stellen können, als Modehändlerinnen, Puymacherinnen, Nähterinnen sein Haus füllen; eine von der lieben Gattin neugekaufte wundervolle Equipage von neugekauften wundervollen Pferden ins Haus bot gefahren wird — was jedoch unterbald des Poduns geschieht, weshalb wir auch nichts davon zu sehen bekommen, sondern nur Don Pasquale's lieblich melodiöse Desperation darob vernehmen — — Ach! und was ist das Alles gegen das, was noch nachkommt? Sobald sich ein junges capriciöses Weibchen ihren alten Herrn Gemahl zum Opfer erkoren hat, und einmal im Zuge ist, ihn zur Verzweiflung zu bringen, was sie herrliche Mittelchen stehen ihr da nicht zu Gebote! Kurz und gut: der alte gute Onkel ist überglücklich, als er im dritten Akte erfährt, daß seine Heirath nicht mehr und nicht weniger als eine gewöhnliche Gemüsehändlerin war, und daß es ihm unbenommen bleibt, die junge Scheingemahlin dem ungrathenen Neffen auf den Hals zu laden, was er denn auch zur allseitigen Zufriedenheit der Mitspielenden wie der Zuhörer eiligst und schleunigst ins Werk richtet — — Aber halt! noch ist die Geschichte nicht zu Ende; noch darf die Gardine nicht fallen: erst trippelt Norinchen ganz gezaüs an die Lampen vor, und stört dem entzückten Publicum die große, erhabene Moral zu:

„Daß alte Leute nicht mehr heirathen sollen!“

Welch eine Ueberraschung! Wer hätte das erwartet? —

Und die Musik erst! Ach — Donizetti's himmlische Musik erst! Sie ist noch viel neuer, wunderbarer, als das Libretto; denn sie ist nicht, wie dieses, das Gespenst eines vor langen Jahren Entschlafenen — nein! sie ist Fleisch und Bein wirklich und leibhaftig noch herumwandelnder, athmender, singender Personen, als da sind: Lukrezia Borgia, Lucia di Lamermoor, die Tochter des Regiments, Linda di Chamouni u. s. w. — u. s. w. — Vielleicht sprechen wir nächste Saison mehr darüber; vielleicht auch nicht. Wer kann das wissen? — —

F. H.

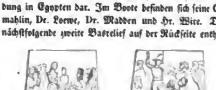
Das Ehrengeschenk an Sir Moses Montefiore.

Als das plötzliche Verschwinden eines Franciskanermönchs, des Pater Thomas, in der fanatischen Stadt Damaskus einige Juden des Mordes verdächtig gemacht hatte und die türkische Justiz mit der dort gewöhnlichen Barbarei gegen die Angeschuldigten einschritt, nahm unter vielen Andern auch der reiche Engländer Sir Moses Montefiore sich seiner Glaubensgenossen an und reiste im Jahr 1840 mit dem Advocaten Cremieux aus Paris, ebenfalls einem Israeliten, nach Constantinopel, Damaskus und Alexandrien, um an Ort und Stelle, bei Mehemed Ali, als dem bisherigen Beherrscher von Syrien und beim Sultan, dem diese Provinz kurz darauf wieder unterworfen wurde, ihre Vertheidigung zu führen. Sein großer Reichthum, sein geachteter Name und die menschenfreundliche Absicht, welche seine Schritte leitete, sicherten ihm ein vollständiges Gelingen. Der jugendliche Sultan Abdul Medschid gewährte ihm eine Audienz und bewilligte ihm einen Ferman, der alle von Mehemed Ali's Beamten angeordneten Maßregeln aufhob, die Angeklagten für schuldlos erklärte und den Juden dieselben Rechte einräumte, deren andere Religionsgenossen unter türkischer Herrschaft genießen. Mehemed Ali ließ die angeschuldigten Juden in ihre ihm fernerhin nicht mehr unterworfene Provinz Syrien zurückkehren und in dem soeben erst durch englische Waffen eroberten Syrien hemmte sich selbst der Fanatismus vor dem Vertreter der europäischen Civilisation. Als Sir Moses Montefiore von seiner in der uneigennützigsten Absicht unternommenen Reise zurückkehrte, beschlossen seine Freunde und Verehrer, ihm ihre Anerkennung seiner edeln Gesinnungen auszudrücken und ihm zu diesem Zweck ein Ehrengeschenk zu widmen, welches, durch freiwillige Beiträge in Stande gebracht, der Veranlassung entsprechen und seiner Bedeutsamkeit würdig wäre.

So entstand das prachtvolle Kunstwerk, von dem wir unsern Lesern in der hier folgenden Illustration eine

Das Ehrengeschenk für Sir Moses Montefiore.

Abbildung geben. Es ist eine Art Denkmal, blos zur Zierde und ohne Gebrauchszweck, von 3½ Fuß Höhe und 1319 Unzen Silber an Gewicht. Sir G. Hayter entwarf die Zeichnung dazu; C. Baillie führte die Sculpturarbeiten aus und die Hrn. Mortimer und Hunt besorgten den Guß. Das Ganze ruht auf einem breiten, viereckigen Fußgestell; der Hauptheil ist ebenfalls viereckig und oben auf demselben befindet sich eine Darstellung der biblischen Erzählung im 17. Capitel des ersten Buchs Samuels, wie David dem Rachen eines Löwen ein Lamm entreißt, als Sinnbild der Uebervortheilung von Gewaltsbedrückung und der Befreiung der Unschuld durch Sie Moses Montefiore. Der Haupttheil, von dem die Illustration zwei Seiten und drei Ecken zeigt, hat auf jeder Seite ein Basrelief und an jeder Ecke eine Figur. Das erste Basrelief auf der in der Illustration sichtbaren rechten Seite stellt Sie Moses Montefiore's Empfang in Egypten dar. Im Vorde befinden sich seine Gemahlin, Dr. Loewe, Dr. Madden und Hr. Wise. Das nächstfolgende zweite Basrelief auf der Rückseite enthält



Zweites Basrelief. Drittes Basrelief.

eine Darstellung der Audienz beim Sultan in Constantinopel und der Bewilligung des Fermans. Das dem folgende dritte Basrelief, ebenfalls auf der Rückseite, zeigt die Befreiung der Gefangenen in Damaskus, die sich dankend Sie Moses Montefiore zu Füßen werfen, während er in fester Uniform als Bivouacirtenant einer englischen Grafschaft daßelbe und gen Himmel weist, dem sie Dank gebühre. Das vierte Basrelief auf der in der Illustration sichtbaren linken Seite bedeutet die öffentliche Danksagung nach seiner Rückkehr an der Bundeslade der Synagoge in Bevis Marks zu London. Die vier Figuren an den Ecken sind in rauhem Silber vortrefflich gearbeitet. Die vorderste Figur in der Mitte der Illustration ist Moses mit den Gesetzestafeln. Rechts von ihm befindet sich Esra, in einer Pergamentrolle lesend, auf welcher der 21. Vers des 8. Capitels des Nehemias steht. Wie diese Figuren die beiden Hauptbefreier des jüdischen Volks, so stellen die beiden andern Figuren zweimal die Juden in Damaskus dar. Der eine, auf der nicht sichtbaren Seite

Figur auf der Rückseite.

des Aufsatzes, erscheint an Ketten gefesselt, mit bloßem Kopf und bloßen Füßen, tiefes Elend in den Mienen; ein zweiter, lin's von Moses, auf den Knieen Gott für die Befreiung dankend, die Fesseln gebrochen zur Seite. Unter den Figuren stehen Verse in hebräischer Sprache, die Bezug darauf haben. Das Laubwerk des Feigendamms und des Weinstocks, welches jede dieser Figuren überschattet, giebt dem Ganzen einen sehr reichen und ungemein zarten Ausdruck. An den vier Seiten der Grundlage befinden sich ebenfalls vier Darstellungen. Die erste besteht aus einer passenden Inschrift unter Sir Moses Montefiore's

Digitized by Google

Wappen, das in erhabener Arbeit und mit den beiden Schildhaltern des Königlichen Wappens dargestellt ist, die zu führen die Königin Sie Moses zur Belohnung der Dienste, welche er in diesem Fall der Sache der Humanität und der Religionsfreiheit geleistet, das Recht verliehen. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man in der zweiten Darstellung den Durchgang der Juden durchs rothe Meer und wie ihre egyptischen Bedrücker durch Moses Bemühtung

Zweite Darstellung.

den Untergang finden. Die dritte Darstellung bezeichnet den in der Welt herrschenden Zustand gesetzloser Willkür durch Löwen und Wölfe, die Lämmer verschlingen. Auf der vierten, dieser Darstellung entgegengesetzten Seite bedeutet das Zusammenleben der verschiedenen Thiergatten,

Vierte Darstellung.

wie Jesaias es beschrieben, einen Zustand der Eintracht, der Sicherheit und des Glücks. Das Ganze wird von Sphinxen getragen: eine Hinweisung auf das Land Egypten, wo Israel so lange in Knechtschaft gehalten wurde. Es ist ein Werk, welches der englischen Kunst zur hohen Ehre gereicht, das merkwürdige Ereigniß, wozauf es Bezug hat, in passender Weise im Andenken erhält, und für den glorreichen Vertreter Israels, dem es gewidmet worden, eine würdige Huldigung bildet.

Die Ueberreichung dieses Ehrengeschenks geschah am 27. März, in Sir Moses Montefiore's Wohnung in Parklane, durch eine Deputation, an deren Spitze sich Hr. de Castro als Vorsitzender des zu diesem Zweck zusammengetretenen Vereins befand, und war von folgender Adresse begleitet:

„Sehr verehrter Herr! Mit hohen lange dem jetzigen Augenblick als einer hohen und ehrenvollen Genugthuung entgegengesehen, wenn wir von Seiten der israelitischen Gemeinde kommen würden, Ihnen dieses Zeichen ihrer Dankbarkeit und Hochachtung darzubringen. Die Dienste, welche Sie zu einer Zeit der Aufregung und Wechselung unter einem fremden Himmel der Religion und der Menschheit geleistet, waren von einer Art, wie sie selten erfordertich werden. Der Bereitwilligkeit, dem Muth und dem Eifer, womit Sie diese Angelegenheit aufnahmen, kam nur die Umsicht gleich, die Umsicht und die Entschiedenheit gleich, die Sie bei der Vollführung des Zweckes, welchen Sie im Auge hatten, bewiesen: Rückgabe der Freiheit an die Bedrückten und vollständige Widerlegung der niedrigen Verleumdungen, die gegen unsern Glauben aufgebracht worden waren. Mit Hülfe einer gütigen Vorsehung sind diese beiden Hauptzwecke erreicht worden. Die herzlichen Danksagungen der entlassenen Gefangenen erklären Sie für ihren Befreier. Der Fremden des Sultans verneint jene Verleumdungen, deren unglückliche Opfer sie gewesen. Von Ihnen und von Ihrer siebenhundertjährigen Gemahlin, der Theilnehmerin Ihrer Mühen und Gefahren, läßt sich mit Recht sagen, daß Ihre Dienste Thaten der Herzens waren, Werke, die vor allen andern am meisten Anstrengung und Selbstverleugnung verlangten. Mögen Sie stets frohe Botschaften für Zion haben und lange leben, um Ihre wachsame Sorgfalt für Alle, die Ihres Trostes und Ihrer Unterstützung bedürfen, fortzusetzen. Wie freudig werden Ihre leidenden Brüder in Jerusalem den neuesten Beweis Ihrer Großmuth empfangen: die Begründung einer Asylhofe für die Armen unseres Glaubens, die jetzt das Land unserer Väter bewohnen. Im Namen des jüdischen Volks überreichen wir Ihnen dieses Anerkenntniß Ihrer großen und erfolgreichen Bemühungen, in der Hoffnung, daß der Segen unseres himmlischen Vaters Ihnen und Ihrer Gemahlin viele, viele glückliche Jahre schenke, es zu betrachten und zu genießen."

Sir Moses Montefiore beantwortete diese Adresse auf eine angemessene Weise und gab dann den Deputirten nebst einigen Anverwandten und Freunden ein glänzendes Festmahl, an dem 32 Gäste und unter diesen seine Reisegefährten: David William Wire, Esq. und Dr. Loewe Theil nahmen. 28.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Viertes Capitel.

Wie Franz ganz bekommt nach Haus geht und nachdenkt, Betrachtungen über Tagebücher.

Des Majors forschender Blick hatte Franzens ganz desorientirt gemacht, um so mehr, als die sonst so heitere ruhige Maria auch traurig aufgestanden. Mechanisch war er daher nach seiner Wohnung geeilt und hatte erst bemerkt, daß er unterwegs ganz bekommt worden, als er sich vor seinen Ofen hingesetzt und eine Pfeife angezündet.

Er stellte nun allerlei Betrachtungen an. Ich glaube, es ist aber besser, ich lasse ihn selbst ecdeen und lese es zu gleicher Zeit mit dem geneigten Leser; denn was man sagt, das besitzt ich von seiner eignen Hand geschrieben in Papieren, die er mir am Abend vor seinem Hochzeitage gab. Ihr wißt, gerade wenn man sich verheirathet, besitzt man oft Dinge, die man eben so ungern dewahren wie verlieren will; diese Dinge vertraut man dann einem Freunde an, dieser verteant sie wieder einem Freunde an und so von Freund zu Freund gelangen sie endlich bis zu Dir, geliebter Leser! Warum sollten sie das auch nicht?

Es ist also Franzens Portefeuille, das wir zusammen öffnen wollen. Ich sage Portefeuille, ich konnte auch Besondersemappe sagen — Album würde eben so gut passen — denn Franz hatte die Eigenheit, wenn es ihm gerade an Tinte fehlte, oder seine Federn nichts taugten, seinen Bleistift zu nehmen und zu zeichnen anstatt zu schreiben, oder auch, was noch viel schlimmer war, wenn sein Bleistift keine Spitze und er kein Messer bei der Hand hatte, Verse zu machen. —

Das Portefeuille enthält daher Franzens Tagebuch im weitesten Sinne des Wortes.

Tagebuch! das heißt eigentlich Lügenbuch; denn auch der wahrste Mensch wird unwahr, wenn er ein Tagebuch führt. Er schreibt nicht auf, was er gedacht und gefühlt hat, sondern was er hätte denken und fühlen sollen oder müssen. Das bringt er aufs Papier, als hätte er es gedacht und gefühlt. Wer etwas schreibt, denkt sich im Schreiben besselben schon einen Leser, und den Leser eines Tagebuchs, nämlich sich selbst, denkt der Schreiber desselben als die Quintessenz einer Welt. Mit dieser Welt nun, die obligat als Instrument eines Virtuosen die Lebensarie stets begleitet, liebäugelt der Verfasser unwillkürlich und unbarmherzig und bemüht sich unablässig, sich und Alles, was sich auf seinen Helden bezieht, im glänzendsten Lichte darzustellen, obwohl nicht jedesmal, trotz der hellen Beleuchtung, deutlich. Ein Tagebuch gleicht einer Landschaft, die um eine Figur herum gemalt wurde; Alles ist dadaher, wenn auch unbewußt, auf Effect berechnet, und die vorherrschende Leidenschaft oder Neigung des Schreibers sey alsdann die Richter auf oder vorn sie auf, je nachdem er sich die Farbe bereitet.

Diese Bemerkung soll den Leser indessen nicht gegen Franzens Tagebuch stimmen. Damit dasselbe nicht geschieht, bitte ich ihn, dasselbe mit dem seinigen zu vergleichen. Dabei gewinnen beide Theile. Entweder findet er, daß er wahrer und besser sei, und das freut ihn; auch leidet Franz nicht darunter, denn als ein besserer Mensch muß er — der Leser — Mitleid mit dem armen Meinerten empfinden. Es ist ja ein sehr angenehmes Gefühl, an die Brust schlagen und sagen zu können: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Einer!" — und viele Leute lispeln sich in unseren Zeiten damit. — Oder auch: er findet Franzens Tagebuch interessanter, und das ist ebenfalls ein Gewinn. Denn wer liest nicht gern etwas Interessantes!

Natürlich bleibt es dem Leser überlassen, selbst zu entscheiden, nachdem er es durchgelesen, wo der Gewinn lag.

Ich bemerke oben, daß Franz Verse machte, wenn er gerade kein besseres Material zur Hand hatte; hier sind einige von diesen Versen — das Bindeethen, das auf dem Tische liegt und herunterzufallen droht, enthält Nichts als solche. Sehen wir, ob es sich der Mühe lohnt, sie zu lesen;

Digitized by Google

man kann sie ja ohne alle Mühe überschlagen, wenn es nicht der Fall ist, und, ohne lange zu suchen, gleich wieder auf dem Festlande der Prosa weiterreisen.

Es sind übrigens auch Missverständnisse, und da wie einmal zusammenreisen, freundlicher Leser, so gehören sie, denke ich, ebensowohl zum Genuss, wie alles Andere, um so mehr, als sie uns noch deutlicher denn jenes zeigen, wie Frau sein Ich sich selber darstellte. Damit sie Dich aber nicht ermüden, wollen wir sie nur einzeln einschalten, und wenn sie Dir gar zu sehr missfallen, betrachte sie als Löschblätter, die zwischen den Seiten liegen und wirf sie hinaus, ohne sie zu lesen. Fraulens Muse war allerdings eine andere Dame, als Du Dir einbildest; sie gehörte nicht zu den neun Schwestern des Aitterbaums, sondern war ein nachgeborenes Kind, so zu sagen ein Findelkind des Apoll und dies Eventura.

Waren es Mißgeburten, die Frauly mit ihr in das Leben rief? Wir kommen sie allerdings etwas wunderlich vor. Urtheile jedoch lieber selbst.

Faustgedanken.

Wer kämpft nicht gegen Raum und Zeit
Mit Faust's ewigdurstigen Gedanken,
Wer strebt nicht über Erdenschranken
Hinaus nach unermesslichkeit?
Emmal naht Jedem solcher Tag,
Wo er, was sonst ihn herzlich freute,
Mit Bannen seinen Pfad bereute,
Nicht länger lieben will, noch mag.

Dann noch gefesselt sein an Ort,
Den hiesen man sich selber wählte
Und wo man oft die Stunden zählte
Mit bessern Wunsch: O wär' ich fort!
Das ist der schwerste Zwang und Bann,
Das schrecklichste von allen Leiden,
Dass man dem Drange, rasch zu scheiden,
Doch nicht Gehorsam leisten kann.

Sie treibt auch mich der Menschheit Fluch.
Ich hatte Alles überwunden,
Zerrissen, was mich sonst umwunden
Und mich so lang' in Fesseln schlug.
Ein freier Mann wähnt' ich zu sein
Noch so viel kummervollen Nächten;
Da stellt, gesandt von Höllenmächten,
Ein neues Hinderniß sich ein.

Den heil'gen Morgen grüßt' ich froh
Als meinen lang ersehnten Retter.
Doch weh! ein so unbrünstig Wetter,
Daß Alles in die Stuben floh.
Ich stieß kein Hund sich draußen sehn
Und unausstehlich stockend die Atmosphäre;
Fürwahr, das ist ein schöner Traum,
Um auf die Wanderschaft zu gehn!

Ich kann nicht fort — es hält mich fest. —
O Mensch! das ist dein Loos auf Erden,
Daß dich die Furcht, recht auch zu werden,
Nie frei und sicher handeln läßt.
Sie hat stets Aufrufe schon bekämpft,
Revolutionen, die Ereignen
Mit Schwert und Streit nicht kennten bannen,
Im Nu und wie zum Spiel gedämpft.

Drum wer als neuer Faust den Pact
Mit Mephistopheles will schließen,
Der Erde Freuden zu genießen,
Der greife nicht, in dem Contract
Die Clausel wort zu schätzen ein:
Wenn sich zum Bund mich treibt Verzweiflung,
Darf, falls ich Weisen unterstehne,
Hier niemals schiefrichtes Wetter sein."

Dann Regenguß und kalter Wind,
Sie wie zur Unzeit große Hitze,
Sie lehren und, trotz allem Witze,
Wie wenig doch wir Menschen sind.
Auch wird der Teufel wie bereit
Sich zeigen, und das zu verhindern:
Er muß das schlechte Wetter ändern
Als seine beste Eventualität.

(Fortsetzung folgt.)

Vater! Laß mich den Kometen sehen! — Halt's Maul, Junge! Ich habe den Kern.

Literarische Anzeigen.

LONDON.

EIN HANDBUCH FÜR REISENDE

von

J. F. NEIGEBAUR,

Königl. Preuss. General-Consul der Moldau und Walachei.

30 Bogen, Velinpapier, gebunden. Preis 2 Thlr.

Inhalt.

Einleitung. — Chronik von London. — Die Reise nach London.

Allgemeine Ansicht von London: Die Strassen. — Die Parks. — Die Squares und andere öffentliche Plätze. — Die Brücken und die Brückenmäle. — Der Thames-Tunnel. — Temple-Bar und andere Eingangsbogen und Thore. — Die öffentlich aufgestellten Bildsäulen. — Das Monument.

Die Kirchen: St. Paul's kathedrale. — Westminster-Abtei. — Die Kapelle Heinrich VII. — Poet's Corner. — Alley Sevlen kirche. — St. Martin's-in-the-Fields. — Die andern bischöflichen Kirchen. — Die Kapellen der bischöflichen Kirche. — Die römisch-katholischen Kapellen. — Die Synagogen. — Die Gotteshäuser der Quaker. — Die anglikanischen protestantischen Kirchen und Kapellen. — Die Andachtshäuser der Dissenter.

Die Königlichen Paläste und andere öffentliche Gebäude: St. James's Palace. — Buckingham-, jetzt Queen's Palace. — Kensington Palace. — Lambeth Palace. — Das Admiralitätsgebäude. — Whitehall. — Die Königlichen Stallungen. — Der Tower. — Das Parlamentshaus. — Westminster-Hall. — Guildhall. — Das Mansion-house. — Die Bank. — Die Börse. — Trinity-house. — Das Zollhaus. — Das Steuer-Amt. — Das General-Postamt. — Sommerset-house. — Die Verkaufshalle. — Horseguards. — Die Schatzkammer. — Council-office. — East-India House. — Die Münze. — Das Contrahaus. — Herald's College. — The Adelphi. — Sessionshouse zu Old Bailey und Clerkenwell.

Privatgebäude.

Kunstsammlungen und wissenschaftliche Anstalten: Das Brittische Museum. — Die National-Gallerie. — Die Königliche Akademie. — Das Britische Institut. — Ausstellungen von Gemälden u. s. w. — Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften. — Gesellschaft der Alterthumsforscher. — Gesellschaft der Künste. — Königliche Gesellschaft der Literatur. — Die beiden Londoner Universitäten: University College, King's College. — Die Königliche Akademie der Musik. — Die Zoologische Societät und ihre Gärten. — Andere Gesellschaften und Vereine, Anstalten und Museen. — Das Diorama, Panorama und Colosseum. — Das Cosmorama. — Das Polytechnische Institut. — Die Egyptian-hall.

Privatgemälde, Gallerien u. Kunstsammlungen.

Anstalten für Handel und Verkehr: Die Docks. — Fabriken. — Handel. — Gasbeleuchtungs-Gesellschaften. — Bazars. — Arcaden. — Einrichtung des Postamts. — Märkte und die Versorgung Londons mit Lebensmitteln u. s. w. — Eisenbahnen.

Wohlthätigkeitsanstalten u. Vereine zur Erziehung und Verpflegung der Armen: Christ's Hospital. — Charter-house. — Westminster-Schule. — Das Findelhaus. — Greenwich-Hospital. — Chelsea-Hospital. — Bethlehem-Hospital. — Almoseuhäuser. — Dispensarien. — Wohlthätigkeits-Vereine.

Gegenstände der Verwaltung: Die Polizeiverwaltung. — Die öffentliche Gottesverehrung. — Die Rechtspflege. — Die Gerichtshöfe. — Die Gefängnisse. — Das Medicinalwesen. — Die Presse und die Zeitungen. — Die Begräbnissplätze.

Vergnügungsorte: Theater. — Vauxhall-Gärten. — Oeffentliche Bälle, Concerte u. s. w. — Spaziergänge. — Cigar-Divans. — Clubhäuser. — Theegärten.

Anstalten für die Bedürfnisse u. Bequemlichkeit der Reisenden: Hotels. — Empfangzimmer. — Oeffentliche Wagen. — Boote auf der Themse und Dampfpacketboote. — Fahrtaxe. — Pferde-Auctionen. — Handelsgärtner. — Bäder. — Banquieurs.

Die neuesten und die noch zu erwartenden Verschönerungen u. Verbesserungen.

Die Bevölkerung Londons und das Leben in dieser Hauptstadt: Seelenzahl. — Wachsthum der Bevölkerung. — Geburten und Todesfälle. — Krankheiten. — Selbstmorde. — Verbrechen. — Die Gesellschaft: Vergleichung mit Deutschland von einer Engländerin. — Die erste Gesellschaft. — Vergleichung der Londoner Aristokratie mit der deutschen. — Die Almacks-Bälle. — Sitten und Gebräuche. — Das Leben des Fremden in London. — Möglichkeit, wohlfeil zu leben.

Wegweiser durch London nach der alphabetischen Ordnung der Strassen.

Anleitung, die Merkwürdigkeiten u. Umgebungen Londons in dreizehn Tagen zu sehen.

Aufzählung der Vorzüglichsten, was während des Jahres Sehenswerthes in London vorfällt.

Die Umgegend von London.

Ein Ausflug nach Schottland.

Leipzig, im Juli 1843. J. J. WEBER.

Digitized by Google

Modenbericht.

Eine der drastrestten Benennungen in der Mode ist wohl „à la vieille!“ Die Mode, die Koketterie der Schönheit, die Caprice der Jugend, in Zusammenhang mit vieille! Und doch hat dieser Gegensatz etwas sehr Ansprechendes, und wenn die Mode à la vieille sich so sung und geazios ausnimmt, wie z. B. dies,

Hut à la vieille.

so kann sie schönen zwanzigjährigen Gesichtern mit Recht empfohlen werden. Man hat jetzt Alles à la vieille — Mäntelchen, Hüte, Garnituren, Fichus. Man kann auch sagen: à la grand'mère oder à la Marie-Antoinette. Die Strohhüte mit gefälteltem Bande gehören zu dem Hübschesten, was eine Dame vom Stande tragen kann.

Mit Reiherfedern von zwei Farben

Hut mit zweifarbigen Reiherfedern.

verwendet man jüglich zweifarbige Bänder. Es ist dies kein Negligé, aber doch so einfach, daß es recht gut zur Morgenvoilette getragen werden kann.

Aus dem Humann'schen Atelier ist vor Kurzem eine der elegantesten Amazonenkleidungen hervorgegangen.

Dieser Anzug ist ernst, einfach und correct. Es ist eine Amazone für die weibliche Rennbahn, ein dem Zweck gemäß geschlossenes Kleid ohne Spitzen oder sonstigen Putzzug.

Dazu gehört eine in der Werkstatt des Hrn. Verdier erfundene modische Neuigkeit, welche bald in den Händen aller schönen Reiterinnen sein wird, der unter dem Namen: ombrelle-cravache aus Licht getretene Sonnenschirm, dessen Stiel in eine Gerte ausläuft.

Im Uebrigen sind die neuen Kleidermoden bis jetzt noch ziemlich dürftig ausgefallen; etwas Bestimmtes bieten blos die Amazonen mit Aufschlägen und die Redingote à la vieille, alles Uebrige besteht nur in ungewissen Versuchen, und wir müssen den Neuerungssüchtigen zum Trog behaupten, daß die glatten Kleider für den Sommer die Herrschaft behalten werden.

Die Redingote à la vieille hat ein hohes Leibchen und ist der ganzen Länge nach vorn herunter mit einer einfachen Garnitur versehen.

Oberrock à la vieille

Die schwarzen Camails machten den Anfang; jetzt kommen sie auch in andern dunkeln Farben zum Vorschein, sowie auch schon die schwarzen Spitzen, die weißen Spitzen und der weiße Mousselin ihr Recht in dieser Beziehung geltend gemacht haben.

Unter den Stoffen herrschen die gestreiften und grosgrainirten Taffetz; die Streifen und Carrés können mehr oder weniger breit sein, letztere sieht man besonders häufig in schottischem Geschmack.

Die Zusammenstellung der Farben und Schattirungen ist sehr willkürlich und man billigt die widerstrebendsten Combinationen, ohne etwas Bizarres darin zu finden.

Vorzugsweise gern beschäftigen wir uns mit den Kindermoden. Ueberall wo die Kindheit unserer Aufmerksamkeit beanspruchi, finden wir ein Schauspiel für das Auge und einen Reiz für das Gemüth. Die ungehinderten, natürlichen Erregungen dieser kleinen naiven Welt verschelen nie den lebhaftesten Eindruck, und wo anders sollte man die ungekünstelte Grazie suchen, als auf diesen frischen, lachenden Gesichtern mit ihren hellen Augen — Spiegeln der Schönheit und unverdorbenen Herzensgüte!

Man besuche nur ein Kinderfest und beobachte dieKleine fröhliche Menge, wie sie lachend und gepupt sich unter den Augen der stolzen Mütter umherireibt. Jede der Letztern hat ihrem ganzen Scharfsinn bei der Toilette ihrer Kinder aufgeboten, damit ihr Töchterchen das geschmackvollste und ihr Söhnchen das nettste Kleid trage. Die Eitelkeit einer Mutter ist ja so natürlich, so liebenswerth; es ist dies die einzige Eitelkeit, die man gestehi, deren man sich beinahe rühmt.

Der Sommer hat wieder eine Menge neue Kindererfindungen hervorgerufen, welche ihren Ursprung größtentheils der Phantasie der Mutter und der Individualität des Kindes verdanken und sich daher auf die mannigfachste Weise von einander unterscheiden.

Kleine Mädchen von 7—8 Jahren machen sich sehr hübsch in Camails von schottischem Taffet, weißen Mousselinekleidern, Batisthäubchen und Strohhüten mit schottischem Bande.

Größeren Mädchen von 11—13 Jahren sieht die ziemlich häufig vorkommende Zusammenstellung von lila Bayrigekleidern mit weißem Mousselinecamail und Reisstrohhut sehr gut.

Wir haben ein Zwillingspaar gesehen, welches die mütterliche Liebe höchst geschmackvoll und dis auf den, durch das verschiedene Geschlecht bedingten Unterschied ganz gleich aufgeschlattet hatte. Das Mädchen trug ein Kleid von Nanking, welches um die Taille vermittelst einer Schnur zugezogen war; die glatten Aermel reichten nicht ganz bis auf das Handgelenk hinab und ließen dann einen darunter befindlichen Mousselinearmel hervortreten, welcher in weiten Falten bis auf die Hand herabfiel, wo er durch ein gesticktes Manschettenband festgehalten ward. Die Brust und ein Theil des Halses wurden durch eine Mousselinechemisette bedeckt. Der Knabe trug ebenfalls eine Nankinghlouse mit einer Zugschnur um die Taille, die Aermel waren aber griechisch gefalten und die Chemisette hatte einen batistenen Ueberschlagkragen.

Wir geben hier eine Kindermode,

die sich vorzüglich durch die vortheilhafte Einrichtung der Aermel empfiehlt. Dieselben können lang, oder auch kurz mit langen Handschuhen getragen werden, weshalb diese Kleider sich sowohl für den Spaziergang als für die Tafel eignen.

Fächerliche Moden.

Pâte au Calon d'Algérie.

Schon seit einiger Zeit haben einige Herren von ihrerfeinsten Ton, um ihre zarten Gesichter gegen den Sonnenbrand zu schützen, Hüte wie oben getragen; sie binnen in diesem Sommer zugleich als Regenschirme.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 4.] Leipzig, Sonnabend den 22. Juli. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Espartero. — Die Eiſenbahnen in Frankreich. — Die erſte Fahrt auf der Eiſenbahn von Paris nach Orléans. — Unſer Wochenbericht. — Kolokotroni's Tod.

Der Neubau der obern Pyramide des Stephansthurms zu Wien. — Ein Reiſemärchen. (Fortſetzung.) — Die Erſcheinung des Kometen in der ſüdlichen Himmelsſphäre. — Literariſche Anzeigen. — Modebericht. — Die ſpaniſchen Tänzer in Paris.

Espartero.

In einem Augenblick, wo der größte Theil von Spanien in hellem Aufruhr — bedroht mit dem entſetzlichſten Elende einer leidenſchaftlichen und ehrgeizigen Frau und angetrieben oder doch begünſtigt durch einen Fürſten, der noch nie vor einem Mittel zurückwich, ſobald es galt, die wahren oder vermeintlichen Intereſſen ſeiner Dynaſtie zu fordern — aufſtehet gegen einen Mann, welchen es ſelbſt vor wenigen Jahren erſt zur höchſten Würde erhob, und welcher es in dieſen wenigen Monaten, umgeben von Schwierigkeiten aller Art, zu einem Zuſtand der Ordnung und der Geſetzlichkeit zurückgeführt hat, den es ſeit Jahrhunderten nicht mehr gekannt hat, von deſſen Muthe, Umſicht und Treue das Wohl und Wehe eines der gefegnetſten Länder bei Ende abhängt, dürfen wir hoffen, daß unſern Leſern ein kurzer Lebensabriß dieſes Mannes nicht unwillkommen ſein werde. Seine Vergangenheit muß uns Bürgin für ſeine Zukunft ſein.

Don Baldomero Espartero, Graf von Luchana, Herzog vom Siege und von Morella, Grand von Spanien 1ſter Claſſe, Generaliſſimus der ſpaniſchen Armeen und Regent, iſt am 1. 1793 in Granatula, einem Dorfchen in der Provinz la Mancha, geboren. Er war das neunte Kind einer armen Familie; ſein Vater war Stellmacher, oder nach Andern Fuhrmann. Da er ſich früheitig für den geiſtlichen Stand beſtimmte, ſo nahm man ihn in ein Kloſter auf, wo er ſeine Studien beginnen ſollte. Dies fiel gerade in die Zeit, als Napoleon im Jahre 1808 ſich Spaniens bemächtigte. Der junge Espartero, damals ſechzehn Jahre alt, nahm ſofort Theil an der allgemeinen Schilderhebung des ſpaniſchen Volkes und trat als einfacher Soldat in ein Bataillon, das, faſt nur aus Studirenden und Seminariſten gebildet, bald darauf verſchiedenen Regimentern ſich einverleibt ſah. Espartero, der ſich durch ſeinen Muth rühmlich ausgezeichnet hatte, wurde hierauf in die auf Isla de Leon errichtete Militairſchule aufgenommen, die er mit dem Grade eines Unter-Lieutenants erſt dann verließ, als der Kampf gegen Napoleon bereits beendigt war; er hatte jedoch Geſchmack an der militairiſchen Laufbahn gefunden, und ſo verſchaffte er ſich die Erlaubniß, an einer Expedition gegen die insurgenten ſpaniſchen Colonien in Südamerika Theil zu nehmen.

Bald gewann er die Gunſt des Generals Don Pablo Morillo, der ihn in ſeine Nähe zog. Der entſchloſſene Muth und die ſeltenſte Unerſchrockenheit, die er in verſchiedenen Treffen bewährte, zogen ihm zwar mehrfache Verwundungen zu, öffneten ihm aber zugleich eine glänzende Laufbahn und am Ende des Feldzugs, im J. 1824, war er bereits bis zum Rang einer Oberſten heraufgerückt. Damals wüthete durch die ganze Expeditionsarmee eine gerneinſolle Leidenſchaft für das Spiel; auch Espartero theilte ſie mit aller Heftigkeit, und da er ein ebenſo guter, als überaus glücklicher Spieler war, ſo hatte er ſich in kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen, und, was dabei ſelten iſt, keine Feinde erworben; übrigens war er auch geräſtet, den Unzufriedenen und Uebelgeſinnten zu begegnen, denn Niemand in der ganzen Armee war geſchickter in der Handhabung aller Waffenarten, als er, mit dem Meſſer, mit dem Säbel und mit der Piſtole. Jene amerikaniſche Expedition war die Quelle zu Eſpartero's Erhebung. Das Spiel verſchaffte ihm eine unabhängige Stellung; geminſam durchlebte Gefahren, die im Lager und auf dem Schlachtfelde geſchlungenen Bande, Gleichſtimmigkeit des Geſchmacks und der Lebensverhältniſſe verſchafften ihm Freunde und zukünftige Stützen, denn alle die Offiziere, die an dieſem amerikaniſchen Kriege von 1815 bis 1824 Theil genommen, bildeten die ihrer Rückkehr nach Spanien eine Art von Verbrüderung. Die Neue Verfaſſung der alten Staaten aus dem Unabhängigkeitskriege erkannt für ſie den Namen der Anarchie's, zum Andenken an die traurige Capitulation von Anarcho, welche gleichzeitig dem Kriege und der ſpaniſchen Herrſchaft in Amerika ein Ende machte. Jene Krieger ſind jedoch allezeit eng verbunden geblieben, obſchon Glück und Lebensverhältniſſe ſie zerſtreut und die Wechſelzahl in den bürgerlichen Kriegen ſich unter verſchiedenen Fahnen feindlich einander gegenüber geſtanden hat.

Espartero erhielt den Auftrag, die während des Feldzugs eroberten Fahnen nach Spanien zu überbringen und als Belohnung dafür empfing er den Grad eines Brigadiers. Auf einer Sendung nach dem Depot von Logrono lernte er die Tochter eines reichen Grundbeſitzers kennen, die als ſeine Gemahlin ihm in ſeine Garniſon folgte, wo er ſeine Tage ſtill bis zum Tode Ferdinand's VII. verlebte. Jetzt trat er aber hervor, erklärte ſich zu Gunſten der jungen Iſabella II. und wurde beim Ausbruche des Bürgerkriegs auf ſeine Bitte zur Nordarmee verſetzt. Zum Generalcommandanten der Provinz Biscaya ernannt, konnte ſich Eſpartero ſonnes großen Glückes rühmen, welches wurde er öfters von Zumalacarregui geſchlagen; allein da er ſtets ſein Leben gewagt und ſeine Tapferkeit allgemeine Anerkennung gefunden hatte, ſo hinderten die erlittenen Unfälle nicht, daß er nach und nach zum Marſchal-de-camp und Generallieutenant ernannt wurde. Bei die Ereigniſſe von la Granja den General Cordova bewogen, ſeinen Abſchied einzureichen und ſich nach Frankreich zurückzuziehen, befand ſich die Armee in einem ſolchen Zuſtande von Zuchtloſigkeit und Auflöſung, daß einig und allein Espartero ſie thätigkeit gehalten wurde, Cordova im Amte zu erſetzen. Ein Decret vom 17. September 1836 ernannte ihn daher zum Obergeneral der Operationsarmee des Norden, zum Vicekönig von Navarra und zum Generalcapitain der baskiſchen Provinzen.

Auf dieſem neuen Schauplatze entwickelte Espartero das große Talent, mehr durch Unterhandeln und Jagen, als durch kriegeriſche Thaten zu ſiegen. Man muß zugeſtehen, daß ihn die Umſtände beſtens unterſtützten; allein er wußte auch Vortheil daraus zu ziehen, und das bleibt immer das große Lob, daß man einem General machen kann, deſſen Auftrag in der glücklichen Beendigung eines Bürgerkriegs beſteht. Als Espartero das Obercommando über die ſpaniſche Armee übernahm, war Zumalacarregui nicht mehr; das friſche Leben, das er in die inſurrectionelle Schilderhebung gebracht hatte, war immitten der Umtriebe eines erbärmlichen Ehrgeizes, der Nebenbuhlereien und des Zwieſpaltes, welche das Lager des Don Carlos bewegten, erloſchen. Die Navarreſen, des vertherblichen Krieges müde, waren es überdrüſſig, die Vertheidigung ihrer Privilegien der Sache des Prätendenten aufgeopfert zu ſehen. Andererſeits erkannte endlich auch die ſpaniſche Regierung die Nothwendigkeit des cacleſiſchen Aufſtandes, und beſchloß, zur Beendigung des Bürgerkrieges alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel zu verwenden. Stark durch Vortheile, die ſeine Vorgänger nicht gehabt hatten, war Espartero zuerſt auf die Reorganiſation der zuchtloſen und entmuthigten ſpaniſchen Armee bedacht. Ohne Lebensmittel und Sold, bewegt von dem Sturme der Revolution, der Aller Geiſter durchwehte, häufig ausgehungert, allezeit unbefriedigt, ſetzte dieſe Armee ihre Generale ab, tödtete ſie, überlief ſich allen möglichen Ausſchweifungen und trug an mehr als der Hälfte die Schuld der glücklichen Erfolge des Don Carlos.

Ein des Luchana erfochtener glänzender Sieg gab den entmüdeten Horden Muth und Vertrauen zurück. Dieſer

Digitized by Google

Sieg, der die Einlegung von Bilbao herbeiführte, ist die schönste militairische Waffenthat Espartero's und verhalf ihm zu seinem ersten Titel als Graf von Luchana. Hierauf bestrebte sich derselbe, Mannszucht in seine Armee zurückzubringen, und versuhr dabei mit jenem augenblicklichen Nachdruck, der einer seiner Charakterzüge ist. Zwei Generale, Saarsfield und Tocatera, waren von ihren eigenen Soldaten ermordet worden; Espartero verhaftete einige von den Mördern, die diese blutigen Greuelthaten ihm einflößten und wartete, bis er durch glückliche Erfolge das Vertrauen der Armee gewonnen hatte; kaum aber hielt er sich ihres Gehorsams versichert, als er auch sofort den Schuldigen auf eine in unerwartete als harte Weise Gericht halten, ganz geschaffen war, das Gemüth der Soldaten zu erschüttern, bestrafte.

Am 30. Oktober 1837, drei Durchzuge durch Miranda del Ebro, ließ Espartero seine Truppen in Schlachtlinie treten, stellte sich inmitten des gebildeten Quarrés und sprach in einigen energischen Worten über die Abscheulichkeit des gegen die beiden Generale begangenen Mordes. Hierauf ließ er zehn Soldaten, die als die Mörder Tocatera's wiedererkannt wurden, aus den Reihen treten und nach kurzem peinlichsten Verhör sie in den Augen der Armee erschießen, bis nur von den Leichen verbleichen mußte. Zehn Tage darauf, nachdem er in Pampeluna eingerückt war, — dies war der Ort, wo der General Saarsfield ermordet worden — ließ er auf dem Platze der Citadelle die Truppen ein Quarré formiren, und brachte zwei Unteroffiziere laffen, wenn nicht fofort die Schuldigen ihm angezeigt würden. Wirklich wurden auch zwölf Soldaten von ihren Cameraden zum Austreten aus den Reihen gezwungen. In diesem Augenblick kam der Chef von Navarra, den man hatte laffen, herau. Sobald ihn Espartero erblickte, lief er ihm mit lauter Stimme zu: „Man glaubt im Volke, daß Sie an der Ermordung Saarfield's Schuld tragen." — „Ich bin unschuldig, mein General," entgegnete Zeitere. — „Wenn dem so wäre," versetzte Espartero, „so würde es mich freuen; sollten Sie es aber nicht sein, so werden Sie binnen zwei Stunden vor Gott Rechnung ablegen!" — Tisch und Stühle wurden herbeigeschafft; das Kriegsgericht eröffnete seine Sitzung; die Angeklagten wurden verhört, verurtheilt, und im Angesicht der ganzen Armee erschossen.

Allein an derselben Zeit, als Espartero seinen Soldaten durch diese Handlungen nachdrücklicher Strenge imponirte, wandte er auch alle Mittel an, um die Liebe seiner Truppen zu gewinnen. Als Beweis dafür mag es sich sorgter für das Wohlsein seiner Soldaten, als er; seine Reclamationen wegen Sold, Nahrungsmittel, Kleidung und Rekrutirung der Armee erhoben endlich das Ministerium, welches oft das Herr den bittersten Mangel leiden ließ, wodurch es denselben nie in die Lage, für die Verschwendungen der eben so leichtsinnigen als anmuthigen Königin Christine fehlte, und vielleicht, das ist ihnen Weigerungen der Schiffsteil zu Espartero's spätterem Benehmen zu suchen ist.

Hierauf kam Espartero auf sein System zurück, zu zaudern oder entschiedende Waffenthaten zu unternehmen, wie sich eben die Gelegenheit dazu günstig zeigte. Längst schon hatte er einsehen müssen, daß der Bürgerkrieg auf dem Wege der Begleichung zu beendigen, wesshalb er auch so oft als thunlich trachtete mit den carlistischen Heerführern, die er mehr als Andere für derartige Pläne zugänglich hielt, in Briefwechsel trat. Die Armee der Pretendenten war durchaus nicht diejenigeinitere, als die der Königin-Regentin, bevor der Oberbefehl an Espartero übergeben wurde. Durch eine ferner aufrührerischen Bewegungen, deren es unter diesen Armeen so viele gab, war Maroto General-in-chef der carlistischen Streitmacht geworden. Dieser Maroto aber, ein alter Waffenführer Espartero's aus der Zeit der amerikanischen Expeditionen, schien dem Gesellschaften Obergenerale am tauglichsten für die Verwirklichung seiner Pläne. Bald wurden Unterhandlungen zwischen beiden Feldherren angeknüpft; sie wurden von beiden Theilen mit der äußersten Behutsamkeit geführt, und die einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten war die erste Frucht davon. Zwischen ehemaligen Kameraden, der nie vor einer kühnen That zurückschreckte, sobald er sie seinen Interessen für förderlich hielt, durch einen Sieg das Ende der Verhandlungen, die sich schon seit mehren Monaten in die Länge zogen, zu erreichen. Die Carlisten hatten sich in einer überaus festen Stellung verschanzt, aus welcher sie Einfälle in Castilien unternehmen konnten; an der Spitze von beträchtlichem Mann bewährtigte sich Espartero in den letzten Tagen des Mais 1839 durch einen Handstreich jener Position. Bei dieser Gelegenheit wurde er zum Grand den Spanien und zum Herzoge vom Sige erhoben. Eine unmittelbrochene Reihe von glücklichen Erfolgen bezeichnete jetzt die Flucht der carlistischen Armee, und am 29. August des genannten Jahres endigte durch den Vertrag von Bergara jener unselige Krieg, der seit sieben Jahren drei schöne Provinzen Spaniens verwüstet hatte. Vierzehn Tage darauf begab sich Don Carlos nach Frankreich. Auch Cabrera sah sich im nächsten Frühjahr gezwungen, dasselbe ein Asyl zu suchen, und hiermit war der Friede in Spanien hergestellt und vollendet.

Dies war im Kurzen die militairische Laufbahn Espartero's. Wie wir bereits angeführt haben, zeigte er sich weniger als großer Feldherr, wie als gewandter Zauberer; aber man kann diese Behauptung nicht aufrecht halten seit der Zagshaftigkeit anklagen, denn er ist nicht besiegt worden und seine Unternehmungen haben niemals einen schlechten Ausgang genommen. Er ging langsam, aber sicher auf sein Ziel los, und die feiner Lage war das beste Mittel, das er ergreifen konnte, wenn nicht das einzige. Es mag noch hinzugefügt werden, daß dieses System ihm von seinem eigenen, dessen Hauptzeichnet gesunder Blick und richtiges Urtheil war, wie von seinem Temperament und seiner Gesundheit vorgeschrieben wurde. Kalt, phlegmatisch, wie er überhaupt ist, wurde diese Anlage zur Tugend noch durch eine schmerzhafte Krankheit gesteigert, die ihn zwang, einen großen Theil seines Lebens im Bett zuzubringen, und ihn hinderte, auch die geringste Bewegung zu machen. Schmerz, Schlaflosigkeit, Fieber, daß sie oft gesehen, wo ihn nach langen Märschen der Schmerz zwang, vom Pferde zu steigen und sich unter lautem Geschrei auf die Erde zu werfen. So ist sein Leben gemischt aus wechselnden Fiebern und langen Perioden von Ruhe und Schlaf.

Nicht minder bedeutend als der Feldherr des Kriegs warren jedoch die Eigsige Espartero's auf dem Felde der Politik, welches derselbe mit seiner Ernennung zum Oberbefehlern betrat. Die Revolution von Granja, welche Espartero gethan, hatte ihn in den Mittelpunkt der Interessen und die Spitze der Regierung gebracht, denn die große Masse der Spanier gehörte schon damals wie noch jetzt zwei großen sich feindlich gegenüberstehenden Heerlagern an, der Partei des Fortschritts, Exaltados, Ueberspannte, wichtiger aber der gemäßigten Partei, genannt, und der Partei der Gemäßigten, Moderados gehießen, eigentlich aber als französische Partei bezeichnet und bald mehr bald weniger offen, dem Rückschritt von der vertragsmäßigen Verfassung von 1837 zu dem verrotteten Estatuto real von 1834 zugethan. Diese Partei, aus der Mehrheit der Nation von 1812, der größere Theil der Städte und die ganze Jugend, bieser der Hof, ein großer Theil des Adels und der Staatsbeamten, und namentlich der minder ehrenwerthe Theil der spanischen Nation an, der sich um Königin Isabella gruppirt hatte, und der sich auch von Espartero nicht erwarten gelernt hat. Es mag sein, daß diese Parteien im Volke von gleicher Stärke sind; bis in die neueste Zeit sind jedoch die Exaltados fast sichtlich im Wachsen begriffen gewesen, und erst seit den letzten Tagen, wo sich die Führer derselben mit den Gemäßigten vereinigt haben, darf einer Zukunft gefahrer erscheinen. Jene fügten sich vorerhemlich auf Eingland, welche Spanien, besonders Frankreich gegenüber, frei und unabhängig haben will; diese sind völlig in Frankreichs Interesse, welches durch dieselben die Bourbonischen Familienverbindungen wiederherstellen und vielleicht einen Orleans auf den spanischen Thron erheben zu können, die fehlschlagverdorgene Hoffnung hegt. Espartero, obwol von wenig ausgesprochener Gesinnung, wurde bei seiner Erhebung den Moderados zugerechnet, scheint aber vielmehr ein ernstlicher Anhänger der Constitution von 1837 zu sein, und ist bereits bald den Exaltados wie den Moderados in ihren äußersten Stimmführern in gleichem Maße verhaßt und nur aus diesem Hab das monströse Bündniß derselben erklärbar, welches die jetzige Revolution zu Sage gefördert hat.

Als Espartero an den Oberbefehl der Nordarmee berufen wurde, war derselbe mit seinen politischen Ansichten sehr zurückhaltend, sah sich aber doch den Schmähungen der Exaltirten blosgestellt, die er vielleicht durch den passiven aber entschiedenen Widerstand verdiente, welchen er dem durch die Revolution von Granja zur Gewalt erhobenen Ministerium entgegensetzte, über welches er sich weniger für seine Person, als wegen der Hintansetzung seiner Truppen zu beklagen hatte. Nachdem inzwischen Don Carlos seinen damaligen Plan, Madrid durch einen Handstreich zu nehmen, durch das schnelle Heranrücken Espartero's vereitelt sah, richteten die Officiere der Garde an die Königin ein Gesuch um Entlassung der Minister, worin diese ein Subordinationsvergehen fanden und auf Bestrafung antrugen, welche Espartero vermeigern zu müssen glaubte, weshalb die Ministeressignirten, weil sie sich über die Mittel, die Armee zu ihrer Pflicht zurückzuführen, nicht verständigen konnten. Espartero schlug das Kriegsministerium und die Stelle als Minister-präsident auf, verwendete sich aber für die Ernennung des Generals Alaix, eines ihm wahrhaft ergebenen Mannes, und behielt dadurch großen Einfluß auf die Verwaltung, indem er die Minister nöthigte, seine Forderungen zu befriedigen und es sogar wagen durfte, die Convention von Bergara auf seine eigne Verantwortung und ohne Zustimmung des Ministeriums abzuschließen. Diese, kaum von der Furcht vor Don Carlos befreit, löste die Cortes auf und recrutirte sich im absolutistischen Sinne, unter anderen auch den Kriegsminister Pita Pizarro, der sich durch seine Proclamation gegen fremdete Espartero, welcher vielleicht schon damals die spätern Rückschritte des neuen Ministeriums voraussah, gänzlich der Partei der Gemäßigten und begründete eine Annäherung zwischen ihm und der Nationalgarde, möglicherweise durch den General Linage, seinen Adjutanten und Secretair vermittelt, welcher es wagte, sich offen über die nachtheiligen Folgen der Auflösung der Cortes und der Veränderung des Ministeriums auszusprechen. Ritsbestoweniger gaben die Wahlen dem Ministerium eine sehr bedeutende Majorität, und es hätte dasselbe ungleich mit dem Königthum, weil sie ihren Sitz zum Unrecht mißbrauchten, dem Untergang entgegen. Nicht nur entzweite sich das Ministerium durch kleinliche Demüthigungen offen mit Espartero, welchen es doch zur Bewirkung seiner Wahl hatte erheben müssen, sondern es ging soweit, daß erst im Jahre 1837 angenommene Gesetz über die Municipalwahlen — denen, obgleich wesentlich demokratisch, es doch die große Majorität in den Cortes verdankte — durch den selbe Majorität in einem so ganz entgegengesetzten Sinne verändern ließ, daß ein Gesetz Entrichtung aus ganz Spanien wiederhalte. Während der schon durch die diese Verlegung dieses unbeliebten Gesetzes hervorgerufenen Aufregung befand die Königin Christine darauf, mit ihrer Tochter zum Gebrauch der Seebäder nach Barcelona zu gehen; allein sie wurde auf der ganzen Reise mit dem Geschrei: „Es lebe die Constitution!" — die man durch das Ministerium ernstlich bedroht glaubte — empfangen und dem Municipalgesetz [illegible] und selbst mit dem Rufe „Es lebe die Herzogin von Victoria!" empfangen. Espartero kannte genau die Stimmung der Massen, und sein scharfer Blick verbargen sich die Gefahren nicht, welchen die Königin durch ihre verblendete und egoistische Umgebung bloßgestellt wurde. Es war in Lerida, wo er mit der Regentin persönlich zusammentraf; er machte derselben die ernstlichsten Vorstellungen; er entdeckte ihr mit lautester Offenheit die ganze Gefahr ihrer Lage; vergebens! die Regentin wollte nicht hören; man nannte die Sprache der Wahrheit verleumdt, und fand in der männlichen Besorgniß bei Obersten Feldherrn eine Beleidigung. In diesen Gesinnungen wurde die Königin Regentin noch bestärkt durch ihren glänzenden Empfang in Barcelona, und auch hier wurde die Stimme der Warnung, die von der Stadtbehörde erhoben wurde, übertäubt von dem Geschrei: Es lebe die Constitution. Mit dreifach größerm Triumph, als die Königin, kam wenige Tage später Espartero bei seinem Einzuge empfangen, begleitet Rufe umgaben ihn und unter dieser auch der: „Es lebe den Granzosen!" denen man nicht mit Unrecht die Verbindung der Königin zuschrieb. Ihm wurde übrigens, die Beschwerden einer ganzen Provinz der Regentin vorzutragen, und er verlangte in dessen Namen die Entlassung der Minister und die Zurücknahme des Gesetzes über die Municipalitäten, worüber noch in den Kammern verhandelt wurde. Die Königin verweigerte eigensinnig, was immer dringender von ihr verlangt wurde, und mit dem ganzen Trop eines launigen Weibes ertheilte sie an demselben Morgen, wo die Nachricht von der Annahme des Gesetzes durch die Cortes einging, die königliche Sanction. Sobald Espartero dies erfuhr, gab er seine Entlassung ein, und als die Königin diese verweigerte, ließ er derselben nur die Wahl zwischen seinen Diensten und denen des Ministeriums, indem er sie nicht verhehlte, daß nur die Rückkehr des Gesetzes ihr Strome von Blut ersparen könnte. Schon war der Aufstand organisirt; die öffentlichen Plätze mit Menschen überfüllt; der Stadtrath in Permanenz; die Straßen verbarricadirt; das Volk bewaffnet. Nach dieser Verbereitungen begab sich eine Deputation der Stadtrathes in Espartero, und in dessen Begleitung zum Königin Regentin, um die bereits ausgetrockneten Bitten zu erneuern. Die Königin, bei welcher Espartero mit den Generalen Valdes und Van-Halen eintrat, bewilligte nun zwar die Entlassung der Minister, verweigerte jedoch hartnäckig sowohl die Rücknahme des Gesetzes, als die Auflösung der Cortes. Demnach gelang es Espartero, schon durch dieses eine Zugeständniß das versammelte Volk

Digitized by Google

zu zerstreuen und die gestörte Ordnung wiederherzustellen. Die Königin ernannte ein neues Ministerium und vertauschte eiligst den Aufenthalt in Barcelona mit dem von Valencia; kaum jedoch unter dem Schutze des Generals O'Donnell und einer ihm ergebenen Armee sich wissend, entließ sie das volksthümliche Ministerium und wählte ein neues aus der Zahl der entschiedensten Absolutisten. Da erhob sich ganz Spanien wie ein Mann; der Magistrat von Madrid unterst, in seinem Gefolge Stadt nach Stadt, Provinz nach Provinz, und einstimmig wurde nun Rückkehr der Städteordnung, Auflösung der Cortes und Entlassung des Ministeriums gefordert. Im Verein nahm die Königin von Neuem ein Exempel über Zuflucht und Beistand derselben mit der Bildung eines Kabinets; dieser setzte mit den von ihm gewählten Collegen nach Barcelona ab und legte der Königin die Bedingungen der Unterwerfung Spaniens vor, die nach harten Stürmen ihre Entsagung vom 10. October 1840 und ihre Entfernung aus Spanien zur Folge hatte, wogegen Espartero versprach, zum Schutz der wankenden Krone Isabella's in Spanien zurückzubleiben. Die Königin wandte sich nach Frankreich, von woher der böse Rath sie bekommen war; sie hat in den fünf Jahren ihrer Regentschaft auch nicht das Mindeste für Spanien gethan; es giebt auch nicht eine wohlthätige Maßregel, welche ihren Namen mit Ehren auf die Nachwelt zu bringen geeignet wäre; wohl aber fanden sich nach ihrem Wegzuge ungeheure Staatsschuldenlasten des Krongutes, und während Hunderte und Tausende von Mönchen und Nonnen mit den bittersten Thränen des Hungers rangen, hat die allerchristlichste Königin ein Vermögen von enormer Größe aufgehäuft, welches sie in Ueberzahl verehrt, damit sie es nicht zur Anstiftung infurrectionneller Bewegungen verwendet.

Espartero, von den sofort nach der Entsagung der Königin durch neuen Cortes zum Regenten des Königreichs ernannt, hält seitdem die Zügel der Staates mit fester Hand und hat dem Lande bereits mehre der trefflichsten Gesetze gegeben, während allmalig auch in die zerrütteten Verhältnisse Ordnung zurückkehrte, welche seit lange in Spanien unerhört gewesen ist. Allein eine gedemüthigte Frau und eine Italienerin vergiebt nicht; schon zum dritten Male hat sie Aufruhr in den Raum vom Burgerkriege befreiten Provinzen entzündet. Den ersten, welcher im Palaste selbst ausgebrochen, das Leben der jungen Königin für eine ganze Nacht einer rohen Soldatska Preis gab und an der Tapferkeit einiger Hatschiere scheiterte, büßte am 15. Oct. 1841 der ritterliche Don Diego Leon mit dem Leben, während der schuldigere O'Donnel sein Leben durch die Flucht in Sicherheit brachte. Der zweite, in den unruhigen Barcelona angezettelt, und durch französische Agenten fast offen unterstützt, kostete deutsche Opfern das Leben. Der dritte wuthet noch jetzt, von Frankreich offenen, als gewalt, begünstigt, denn es sind an einem Tage 300 Christinos von Perpignan nach Spanien übergetreten, und alle Häupter der Partei, an ihrer Spitze die Generale Narvaez und O'Donnel, sind, mit Geld und Pässen versehen, von Paris abgereist. Vor wenigen Tagen ist auch Espartero angebrochen, seiner Königin Sicherheit und seinem Lande Frieden wiederzubringen; er durfte die Hauptstadt dem Schutze ihrer eigenen Bürger anvertrauen, und ohne Furcht des Widerspruchs sich auf ein fast kriegerloses Leben brusen. Das Manifest, welches er vor seinem Aufzug an die Nation richtete, ist ein Meisterstück ernster und männlicher Beredsamkeit, und daß er in einem Lande, dessen Finanzverhältnisse sich in einer beispiellosen Verwirrung befinden, ungeeignete Steuererhebung verschmähte und lediglich von dem Patriotismus der Einwohner die Zahlung der nicht verwilligten Steuern erwartete, ist eine Handlung von so seltener politischer Redlichkeit, daß Espartero schon durch diesen einzigen Zug alle die giftigen Verleumdungen widerlegt hat, die von so verschiedenen Seiten auf ihn geschleudert werden. Er bekämpft zwei gefährliche Feinde, die Nachsucht einer beleidigten Frau und den Fanatismus politischer Träumer, denn für mehr als Träumer können die nicht gehalten werden, die einen Zustand, der von geringen Anfangen sichtlich zum Bessern fortschreitet, gewaltsam mit einem andern vertauschen wollen, für welchen ihre eigene Leidenschaftlichkeit und ihr eigner Ungeborsam gegen das Verfassungsgesetz des Landes keine Bürgschaften von irgend einiger Dauer gewähren. Schon hat er den Schauplatz von hundert Siegen betreten, und so gewiß er der einzige Mann ist, von dem Spanien die Heilung der tiefen Wunden erwarten darf, an denen es blutet, so gewiß begleiten ihn die Wünsche aller Freunde der Ordnung, der Gesetzlichkeit und der Verfassungstreue; ja selbst ihm der Sieg verlagt sein, so wird gewiß nicht Christine die Freude des aufgeriebenen Unheils ernten, sondern Spanien wird, für Jahre in seinem Fortschritte gehemmt, eine Beute anarchischer Kräfte werden, und selbst das Königthum erschüttert gefährdet, denn wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. 9.

Die Eisenbahnen in Frankreich.

Die Eisenbahnen, seit länger als zwanzig Jahren in England, seit etwas über zehn Jahren in Belgien, seit acht Jahren in Deutschland in Aufführung begriffen, haben sich bereits auf die Gestaltung des gesammten Völkerlebens in einflußreich bewiesen, als daß wir die weitere Entwicklung der Eisenbahnsysteme, die ihre vollste Bedeutung erst in ihrer einstigen Vollendung erhalten werden, nicht fortdauernd mit der aufmerksamsten Theilnahme verfolgen sollten. Frankreich hat unter allen Staaten am längsten gezaudert, dieser großen Angelegenheit diejenige Forderung angedeihen zu lassen, welche schon wegen der unvermeidlichen Eigenthumsentäußerungen nur vom Staate ausgehen konnte, und erst durch das Gesetz vom 11. Juni 1842, welches zu der Prägung der einstehenden Denkmünze Veranlassung gegeben hat, ist die Gebauung von ungefähr 3 — 400 hundert Meilen Eisenbahnen in Frankreich beschlossen worden. Diese Eisenbahnen werden folgende Richtungen nehmen und folgende Hauptorte Frankreichs berühren, die auf unserer Karte angegeben sind.

1) Nach der belgischen Grenze über Lille u. Valenciennes.
2) Zur Verbindung mit England nach einigen Häfen im Kanal, vielleicht Boulogne, Calais und Dünkirchen.
3) Nach der deutschen Grenze über Nancy nach Straßburg.
4) Zu dem Mittelmeer über Lyon auf Marseille nach Cette.
5) Nach der spanischen Grenze über Tours, Poitiers, Angoulême, Bordeaux und Bayonne.
6) Zu dem atlantischen Meer über Tours nach Nantes.
7) In die Mitte von Frankreich auf Bourges.
8) Quer durch Frankreich von Bordeaux nach Cette über Toulouse.
9) Vom Mittelmeer zum Rhein über Lyon, Dijon und Mühlhausen.

Drei verschiedene Kräfte sollen nach dem Plan des Gesetzes sich betheiligen, um die bezeichneten Eisenbahnlinien ins Leben zu rufen und in Betrieb zu setzen. Der Staat wird den Unterbau herstellen, und ein Drittel des nothigen Grund und Bodens bezahlen. Die Gemeinden, welche den unmittelbaren Vortheil von den Linien ziehen, übernehmen die andere zwei Drittel auf ihre Kosten anthelig, wozu ihnen der Staat das Geld vorschießen wird. Die Privatunternehmer endlich stellt den Oberbau her, d. h. legt die Schienen und schafft die Betriebsmittel herbei, wofür ihr der Betrieb der Bahn unter gewissen Bedingungen auf eine bestimmte Zeit überlassen wird. Kurz gefaßt ist der Sinn des Gesetzes vom 11. Juni: Uebertassung des Grundes und Bodens durch die Gemeinden; Bau durch den Staat, Betrieb durch Gesellschaften. Staatsvermögen, Gemeindevermögen, Privatvermögen; diese sind die drei Elemente, die sich zu vereinigen haben, um eine der größten Unternehmungen der neuesten Zeit auszuführen.

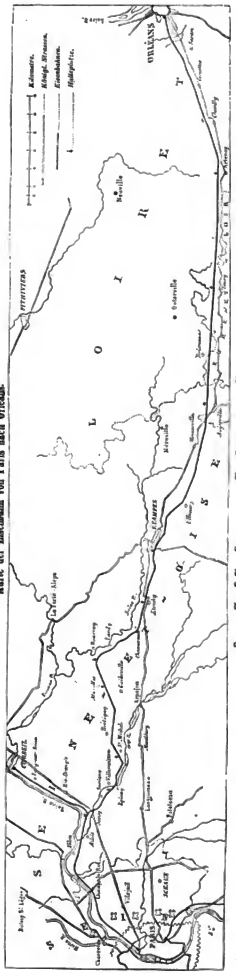
Frankreich besitzt zur Zeit 960 Kilometer oder gegen 120 Meilen Eisenbahnen, die zur Zeit vereinzelt nur örtlichen Zwecken und dem Privatvortheil dienen, und erst in dem großen beschlossenen Netz ihre Bedeutung finden werden.

Von Paris gehen jetzt 5 Eisenbahnen aus:
Die Eisenbahn v. Paris n. Saint-Germain hat 19 Kil.
— v. Paris n. Versailles (rechtes Ufer) 23 -
— v. Paris n. Versailles (linkes Ufer) 17 -
— von Paris nach Rouen. . . . . 136 -
— v. Paris n. Orleans und Corbeil . 145 -
Zusammen . . . 340 Kil.
oder 42½ Meilen Gesammtlänge.

Die Bahn von Rouen wird sich nach Havre, die von Orleans nach Vierzon und Tours, die von Corbeil nach Marseille fortsetzen.

In den Departements der Loire und Rhone sind:
die Eisenb. von Lyon nach Saint-Etienne . . . 58 Kil.
— von Saint-Etienne nach Andrezieux 22 -
— von Andrezieux nach Roanne . . . 67 -
— von Montbrisson nach Montrond . 16 -
Zusammen . . . 163 Kil.
oder beinahe 20 Meilen vollendet.

Digitized by Google



Medaille zur Erinnerung an das Gesetz vom 11. Juni 1842

Die Departements Gard und Hérault haben die Eisenb. von Montpellier nach Cette . . . . 27 Kil.
— von Montpellier nach Nimes, in Ausführung begriffen, ... 51 „
— von Nimes nach Alais u. Beaucaire und nach Grand' Comté . . . . . 90 „
Zusammen . . . 168 Kil.
oder 21 Meilen erhaut.

Im Departement du Nord befinden sich die Eisenb. von Anzin nach Saint Waast und Denain. . . . . 16 Kil.
— von Lille nach der belgischen Grenze, 15 „
— von Valenciennes nach der belgischen Grenze. . . . . 14 „
Zusammen . . . 45 Kil.
oder 6 Meilen.

Die Gironde besitzt die Eisenb. von Bordeaux nach Teste . . . . . 52 Kil.
oder 6½ Meilen.

Die Departements Ober- und Niederrhein: die Eisenb. von Strasburg nach Basel . . . . . 150 Kil.
— von Mühlhausen nach Thann. . . . 19 „
Zusammen . . . 159 Kil.
oder 20 Meilen.

Rechnet man zu diesen noch 50 Kilometer oder 8 Meilen Kohlen- und Bergwerks-Eisenbahnen, von denen auch einige Reisende befördern, so ergiebt dies die ganze Länge der jetzt in Frankreich bestehenden Eisenbahnen, von welchen jedoch die nach Rouen und Orléans erst vor wenigen Wochen eröffnet worden sind.

Die erste Fahrt auf der Eisenbahn von Paris nach Orléans.

Diese Bahn ist am 2. Mai mit allen Feierlichkeiten eröffnet worden, die bei diesen Gelegenheiten wiederzukehren pflegen. Frühstücke von einigen hundert Couverts, Austheilung von Ehrenzeichen, Einweihungen, Reden, Trink- und Lobsprüche kamen hier wie anderwärts vor. Alle diese Herrlichkeiten mitzugenießen, kommen wir freilich nun zu spät; aber wir wollen ein noch schnelleres Gefährt, als die Locomotive, anspannen; die beflügelte Phantasie soll uns in den Bahnhof der Paris-Orléans-Eisenbahn hintragen und wir wollen eine Fahrt unternehmen, während wir uns behaglich aufs Sopha strecken. Bequemer können wir es nicht haben.

Die Paris-Orléans-Eisenbahn ist nicht eine Bergnü-

Der Bahnhof von Paris.

Digitized by Google

Durchfahrt unter der Straße nach Cour de France

angsbahn für die Pariſer, wie es die Bahnen nach Saint-Germain und Verſailles ſind, die man befährt, um ſich zu erfriſchen an der Natur außer den Mauern von Paris, ſondern ſie iſt das erſte Glied in der großen Eiſenbahnkette, die den Norden Frankreichs mit ſeinem Süden, Bordeaux und Nantes mit Havre und Belgien verbinden ſoll. Hierin liegt ihre Bedeutung.

Der Bahnhof, den wir betreten, iſt hoch und geräumig, er iſt bereits auf ſehr großen Verkehr eingerichtet. Niemand braucht zu drängen, oder ſteht dem Andern im Wege.

Das Bahngebäude iſt in einem edlen, einfachen Geſchmack aufgeführt und die äußere Architectur erſcheint übereinſtimmend mit dem Zweck der Innern. Vorzügliche Rückſicht iſt auf Geräumlichkeit zu ebener Erde genommen, man ſieht daher von außen nur weite Arcaden mit hohen Bogenfenſtern; den Eingang bildet ein Vorgebäude, das ſich über der Anfahrt wölbt und den großen Hof begrenzt. Jenes Vorgebäude dient namentlich zum Ab- und Aufladen von Päckereien.

Der Bahnhof iſt länger als 300 Meter oder 900 rheiniſche Fuß und auf ſeiner ganzen Länge durch eine herumlaufende Bedachung leichte Bedachung mit Oberlicht verſehen. Die dazu gehörigen Räume erſtrecken ſich bis zum Boulevard de l'Hôpital, wo wir die für die Verwaltung beſtimmten Wohnungen erblicken. Die beiden Seiten öffnen ſich gegen Straßen — auf der einen vom Quai d'Auſterlitz kommen wir heran — die andere iſt ausdrücklich dazu beſtimmt, Gepäck und Reiſende nach Paris zu führen.

Wir treten ein in das Gebäude und werfen einen Blick auf dieſe fünfte Bedachung über 300 Ellen Länge! Scheint es Euch nicht auf Augenblicke — und, lieben Leſer! Ihr müßt Eure Phantaſie doppelt ſo ſtark anſpannen, da Ihr eigentlich Nichts ſeht, nicht einmal auf unſerem Holzſchnitte — als wenn das Dachgerüſt das Gerippe eines vorſündfluthlichen Unthiers, vielleicht eines Megatheriums, ſei, unter dem wir uns befinden? Das Licht ſtrömt aus hunderten von Fenſtern herein, magiſch wird aber die Beleuchtung ſein, wenn wir von Orleans zurückkommen und die düſtern Spalten des Sparrwerks mit den Strahlen der Gasflammen ſpielen. Vier Bahngeleiſe, zu beiden Seiten mit Erhöhungen zum Auf- und Abſteigen, nehmen die Bahnwagen bei der Abfahrt und der Ankunft auf und verzweigen ſich im Hofe in andere Geleiſe nach den verſchiedenen Wagenſchuppen, Werkſtätten und Nebengebäuden.

Wir haben noch Zeit bis zur nächſten Abfahrt und wollen daher einen Blick auf die Geſchichte dieſer Eiſenbahn werfen, die während ihres Entſtehens mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Im Jahre 1838 wurde einer Geſellſchaft die Conceſſion zur Erbauung einer Eiſenbahn von Paris nach Orleans, mit Zweigbahnen nach Corbeil, Pithiviers und Arpajon, ertheilt, das Maximum der Steigungen auf 3 Millimeter per Meter und der kleinſte Krümmungshalbmeſſer auf 1000 Meter feſtgeſetzt. Die Geſellſchaft, auf ein Actienkapital von 40 Millionen Franken begründet, legte ſofort Hand ans Werk und beauftragte den Ingenieur Juliën mit der Ausführung, der ſich derſelben auch mit ſolchem Eifer unterzog, daß ſchon nach 18 Monaten die Zweigbahn über Choiſy Petit Bourg nach Corbeil befahren werden konnte. Während dieſer Zeit war die Hauptlinie genau unterſucht worden und hatten ſich die ernſteſten Bedenken wider die Zweigbahnen nach Arpajon und Pithiviers, deren mögliche Einträglichkeit mit dem für ſie aufzuwendenden Bau- und Betriebscapital außer Verhältniß zu ſtehen ſchien, erhoben. Während dieſer Zeit war auch die Auffegung für Actienunternehmungen ſehr herabgeſtimmt, ſo daß die Geſellſchaft ſich genöthigt ſah, die Regierung um ihre Dazwiſchenkunft, in Bezug auf den Geldpunkt, anzugehen.

Dieſelbe gewährte auch einige Erleichterungen in den Steigungs- und Krümmungsbedingungen, und begab ſich einiger anderer Rechte; doch ſchlug dieſes nicht durch.

Den 15. Juli 1840 jedoch ſchritt die Regierung zu andern Maßregeln. Sie verſprach der Geſellſchaft auf das einzuſchießende Vermögen von 40 Millionen Franken eine Rente von 4 ½ während 46 Jahren und 324 Tagen, wogegen die Geſellſchaft ihr Capital mit 1 ½ jährlich tilgen ſollte. Natürlich fehlte es nun nicht an Einzahlern auf die Actien. Das Steigungsverhältniß wurde auf 5 Millimeter per Meter herauf, der Krümmungshalbmeſſer auf 800 Meter herabgeſetzt, und die Zweigbahnen Pithiviers und Arpajon ließ man fallen. Unter Einfluß dieſer großen Begünſtigungen nahmen die Arbeiten an der Bahn den raſcheſten Fortgang. Der Ingenieur hatte 5 Jahr Zeit zum Bau; die Hälfte genügte ihm zur Vollendung. Der erſte Spatenſtich geſchah im Anfang 1841, und am 1. Mai

Bahnhof in Orleans

Digitized by Google

1843 wurde die letzte Schiene gelegt. — Die Schnelligkeit, mit der die Arbeiten vollführt sind, hat der keinesweges ihre Tüchtigkeit beeinträchtigt. Nichts ist auf dem Schimmer gebaut; Alles ernst und gewissenhaft behandelt. Nichts fällt pfuschehaft ins Auge, sondern überall herrscht sich das Gepräge ausgezeichneter, meisterhafter Bauart auf. Und in diesem Punkte ging das Interesse der Gesellschaft und des Publicums mit der Eigenliebe der Ingenieurs Hand in Hand, denn eine Concession von 99 Jahren ist einem Monopol gleichzuschätzen.

Doch genug der ernster stattlichen Betrachtungen; hinaus in die schöne Landschaft! Wir wollen uns auf den offenen Wagen setzen und die frische Luft nicht scheuen; können wir uns doch um so besser umsehen. — Es ist ein Hochgenuß, durch die blühenden Gefilde zu fliegen! Im Vorüberzug tauchen schimmernde Dörfer, Kirchthürme, Felsigen vor unseren Augen auf und verschwinden wieder, schnell wie eine optische Erscheinung. Jeden Augenblick entfalten sich neue Bilder auf unserm Zuge von dem mächtigen Paris bis zur stolzen Stadt der Jungfrau von Orleans.

Schon sind wir bei Juvisy vom Pariser hinter uns haben, durchschneiden wir die Fluren von Jvry, Vitry und Choisy-le-Roi, wir befinden uns unter den Kanonen der Festung Jvry. Warum donnern sie uns nicht ein Willkommen zu, die wir auf den Siegeswagen der Industrie vorüberdavonfen? Brechen sie doch ihren ehernen Mund nimmer auf, um die Vervollständigung der ehernen Freundschaftsbande der Nationen zu feiern; niemals aber zu deren Zerstümmerung. Auf der ganzen Westseite des Jurifs, wo die Zweigbahn nach Corbeil abgeht, überblickt man den Lauf der Seine und den reichen Thalgrund, der taucht ein Schloß hinter dichten Buchen auf, dort ragt der hohe Schornstein einer Fabrik hervor und kräuselt seine schwarzen Wolken empor. Ueberall Wohlstand, Leben und Bewegung! —

Bonjsip ab wendet sich die Bahn mit einem Bogen von 1500 Meter-Halbmesser in der Richtung nach Etampes und läuft bald darauf unter der Chaussee durch, welche von Antibes nach Paris führt. Der Brückenbogen dieser Uebergangs hat 8 Meter Spannung und 5 Meter Höhe und ist, wie alle Bauwerke dieser Linie sind, innerhalb von Stein aufgeführt. Die Chaussee hat dieser Uebergangs wegen zu beiden Seiten auf eine lange Strecke zu einer Neigung von 3 Centimeter in 1 Meter erhöht werden müssen. —

Nicht weit davon entfernt öffnet sich und das Thal der Orges, oder vielmehr das „Thal der Schlösser“. Denn zwischen Jssy und Arpajon ist Alles bedeckt mit den prächtigsten Landhäusen französischer Großen, der Bankiere, der Pairs, der Generale. Schlösser aus allen Zeitaltern! Einige treiben bis ins 11. Jahrhundert zurück, während andere kaum die Hand des Baukünstlers verlassen zu haben scheint. Als zwei große Wahrheiten auf diesem architectonisch angebauten Felde wechselnder Erinnerungen steigt der der Thurm von Montlhery empor, der gegen den Himmel zu murren scheint: warum nicht, wie ehedem, zeigt noch zitternde Bastalen zu seinen Füßen schleichen; und auf dieser Seite trauert die Thurmruine von Etampes mit ihren halb eingestürzten riesigen Mauern, an denen der Zahn der Zeit seit dem 10. Jahrhundert genagt hat, wo, wie man glaubt, die alte Zwingburg gebaut wurde.

Die Eisenbahn hat in mehreren Fällen, trotz des Widerstrebens der Eigenthümer, die schönen Parks dieser Schlösser und Landsitze durchschnitten. Des Gewerbsfleißes hat das Gefeg für sich; er ist der Allmächtige, vor ihm verstürzen die Reste mittelalterlicher Herrlichkeit! Was würden die alten Ritter sagen, welche zu ihrer Zeit von ihren Adelshorsten herunterstiegen, um ihre Nachbarn zu besehden, und, man kann es nicht verhehlen, zumeilen auch die Reisenden zu plündern, was würden sie sagen, diese alten Barone, welche wiehere und hohe Gerichtsbarkeit besaßen und das schöne Herrenrecht, was sie zu jungern aufgegeben haben, wenn sie, den Hut unterm Arme, von dem Generalrath ersehenen und ihnen noch dargeboten wurden, wenn derselbe ihre Eigenthum durchgraben, ihre Wälder abhauen, ihre Forsten niederschlagen will? — Gewiß, sie würden glauben, der Weltende sei nahe und Alles stürze in einen ewigen Ruin zusammen. — Und dennoch geschieht dies Alles, ohne daß die Sonne minderen Glanz, wie ehedem, hätte. Ja! sie geht täglich über neue Fortschritte auf, welche die Entwickelung des Menschengeistes hervorbringt. Davor aber mußten die Vorrechte Einzelner stürzen, und das Wohl der Gesammtheit sich auf den Trümmern erheben. Die rohe Kraft, die Gewalt der Stärkern hat zu derselben aufgeboten. Das Reich des Geistes ist angebrochen. Die Zeiten sind glücklicher Weise vorüber, von denen der Dichter sagt:

„Der erbe König war ein glücklicher Sohn!“

Es genugt nicht mehr, Kraft zu sein, um zu regieren, man muß zugleich weise und klug sein. Deswegen sind heute zu Tage auch die Industrie mit den Grosen und Reichen zu Tische, aber — alle Nationen, — mit demjenigen Anstand, der sich ziemt. — So hat allerdings das Eisenbahn die Paris ihrer ganzen Lange nach durchschnitten, aber sie hat tierliche Wegübergänge gebaut, so viele man immer verlangt hat; ebenso oft eiserne Geländer und Brücken unter der Bahn, so daß die Mannigfaltigkeit der Schönheiten der Parks nur erhöht wird durch die Bahn, mit ihren Locomotiven und Tausenden von Reisenden, die wie ein Gucktastenbild vorüberziehen.

Wir befinden uns mit auf dem Zuge, durchkampfen das Thal von Orges und das von Joette. Die beiden Flüsse sind überbrückt, die Pyette mittelst dreier Bogen von 8 Meter Spannung und 14 Meter Höhe. Nichts Meisenderes, als diese Thalübergänge; weit vermag das Auge den Windungen der Flüsse zu folgen, wie sie durch Wiesen, Grün und Bäume ihre Silberstreifen ziehen.

Wir halten zu Saint-Michel vor dem prächtigen modernen Schloß von Lormes, welches Herrn Baruzie — einem bedeutenden Fabrikanten — gehört, und wo ein artesischer Brunnen von 120 Meter Tiefe zur Speisung der Locomotiven gedohet ist, und sogen unsere Fahrt durch die reizende fruchte- und erzeugnisreiche Umgegend von Paris fort. Weinbau mit über Nadderung der Locomotive treten neue Bilder hervor, aber es ist unmöglich, ihre schönen Umrisse, ihre frische Farbenpracht mit Worten auf das Papier zu zaubern, wer konnten nichts als die Ausdrucke der Entzückens fortdauernd wiederholen; was für unsere Feder, die nicht wirklich im Wagen sigen und die herrlichkeit rings umher mit den Augen genießen, von wenig Interesse sein würde. Exampel ist erreicht; von da geht es durch ein traurigen ebenes und unfruchtbares Land, hier ist ja Bauce, dort sehen Dreuse! — Endlich gelangen wir nach Orleans! in einen weiten Bahnhof, nach einer Fahrt von 15 Meilen, welche wir in 1½ Stunden vollendet, und dabei noch über eine Stunde auf dem Wege verweilt haben, auch nicht so rasch gefahren sind, um uns desto besser umsehen.

Hier in Orleans war es, wo bei der Einmündung am 2. Mai die Prinsen von Frankreich, welche die erste Fahrt mitgemacht hatten, von den Behörden empfangen wurden, wo der Minister Teste im Namen des Königs den drei Directoren Kreuze der Ehrenlegion überreichte und die Jugenieure Juillien und Donat einige Grade höher beförderte, wo der Erzbischof von Orleans die Locomotiven einsegnete und der Adel Fauet eine geistliche Rede hielt. Die Kanonen donnerten dazwischen, die Glocken riefen zur Andacht. Die Prinz von Remours musterte die Nationalgarde, die schönsten Mädchen von Orleans streuten Blumen, die dreifarbige Fahne wallte in der Luft und von duftenden Blumenkerten war Alles überdeckt. Wir sehen sie noch vorweilt herabhängen. Ein großes Festessen machte den Beschluß. Wie aber kehren nach Paris zurück und dann auf den Schwingen der Phantasie wieder nach unserem geliebten Drusthland.

Unser Wochenbericht.

Ausland.

Wir werden in unserm Wochenbericht das Ausland dauersständlich in seinen Beziehungen zu Deutschland im Auge behalten, d. h. wir werden zunächst diejenigen Ereignisse besprechen, die entweder direct auf unser Vaterland einwirken, oder indirect dasselbe berühren, indem sie den europäischen Frieden bedrohen oder die Stellung der Mächte zu einander und ihre besondere Lage verändern; andere auslandische Ereignisse, die nicht in diese Kategorie gehoren, werden wir entweder nur kurz erwähnen oder denselben, wenn sie interessirer Art sind, in den illustrirten Theile des Blattes eine passende Stelle anweisen. Ganz gleichgültig kann uns dagegen sein, was in Frankreich oder in England der flüchtige Moment Flüchtiges vorüberführt und dort als müßiges Gerede die Leute unterhält. Allerdings ist in England und in Frankreich der Herd der europäischen Politik; allerdings darf in der ganzen Welt keine Kriegsfanone abgefeuert werden, ohne daß die englische und die französische Nation ihre Zustimmung, dazu erheben, aber darum ist das, was in jenen Zeitungen und selbst in ihren Parlamenten verhandelt wird, nicht immer Geschichte und Politik, oder auch nur von dem mindesten Einfluß auf der Menschheit Wohl und Wehe. Es ist traurig genug, das Uebergewicht der Nationen, wo er wirklich vorhanden, so mißbräuchlich in den großen Weltbegebenheiten, anerkennen zu müssen. Aber warum sollen wir es auch in den kleinen Ereignissen thun, wo es nicht vorhanden ist? Und welchen Umstande, fragen wir, haben jene beiden Nationen ein großes Uebergewicht zu verdanken? Ihrer politischen Einheit und dem Bewußtsein ihrer geistigen wie ihrer materiellen Macht! Zu dem Einen wie zu dem Andern wären sie nie gelangt, wenn sie nicht stets mehr auf sich und ihre eigenen Geschicke, und auf das Geborten ihrer Nachbarn gesehen hätten. Thaten sie das Letztere, so geschah es immer nur, um aus dem Hader der Fremden sur sich selber Vortheil zu ziehen. Immer aber blieben sie sich selbst und nächst Jnrek; za, wurden sie sich nicht stets in die Mitte der Ereignisse geschleudert, sie hätten bald auch stark der Rolle der Handelnden die der müßigen Zuschauer übernehmen müssen.

Frankreichs und Englands Bewegungen sind es zunächst, auf die unser Augenmerk sich richtet, um darnach zu beobachten, ob und wie auch Deutschland in den Kreis der europäischen Conflicte kann hineingezogen sein. Nächst jenen Beiden ist es das scheinbar unbewegliche Rußland, das, so sehr wir auch seit dem Jahre 1830 gewohnt sind, seine Kriegsgelüste gedämpft zu sehen, doch gewiß einmal die Zeit wahrnehmen wissen wird, in welcher es mit seinen Weltgeschichtlichen einer günstigen Erfolg seine auf die Donau-Länder der Turkei gemachten Plane in Ausführung bringen kann. Der letzte Hospodaren- und Fürstenwechsel in der Wallachei und in Serbien hat uns neue Einblicke in diese Plane gewährt, deren nächstes Augenmerk Konstantinopel und die Befestigung der Dardanellen und Zustände gerichtet ist, die den Einflüssen Rußlands weniger zugänglich sind und seinen Absichten nicht dienen wollen.

Fürst Alexander Ghika, einer in der Wallachei viel verbreiteten Familie griechischen Bojaren-Familie angehörig, ist seines Hospodariates durch einen Firman der Sultans verlustig erklärt und an seiner Stelle der Bojar Bibesko gewählt und von der Pforte bestätigt worden. Fürst Alexander Ghika hatte die Gunst der russischen Staatsmänner durch sein Bestreben, sich von denselben unabhängiger zu machen, verscherzt, wogegen die Familie Obrenowitsch in Serbien, die fast gleichzeitig mit jenem der Herrschaft verlustig ging und deren Absetzung ebenfalls von der Pforte bestätigt ward, keinesweges auch in gleichem Maße der Gunst der russischen Regierung verloren zu haben scheint. Doch scheint weniger dies, als der Umstand gewirkt, daß Rußland in den neugewählten Fursten Alexander Georgiewitsch, einen Sohn des tapfern, um die serbische Freiheit so sehr verdienten Cerny Georg, sein Vertrauen setze, welches es vielleicht gerade darum verscherzte, weil es in Rußland erzogen sollerhin den russischen Ideen sein Gehör geben wollte. Am 5. April hatte der russische Botschafter in Konstantinopel, Herr von Butenieff, der Pforte ein Ultimatum übergeben, worin auf die Absetzung, oder im Weigerungsfalle auf die Absetzung des Alexander Georgiewitsch, wie auf die Anordnung einer neuen Fürstenwahl und auf die Zurückberufung des türkischen Commandanten von Belgrad, Ekmi-Pascha's gedrungen ward. Die Pforte wurde dieser Forderung Rußlands bei dem freien Entgegenhandeln, wenn sie sich nicht auf den Beistand England und Frankreichs verlassen hätte, und in der That hat die dritte russische Premier-Minister Sir Robert Peel auf eine im Parlamente an ihn gerichtete Frage noch am 21. April Folgendes erklärt: „Daß der Einfluß, welchen die englische Regierung anwenden möchte, nur in dem Sinne werde ausgeübt werden, zu verhindern, daß der Türkei Bedingungen abgedrungen werden, welche ihrer Integrität und Unabhängigkeit nachtheilig sein könnten.“

Gleichwohl hat die Pforte in einer am 12. April gehaltenen Divansitzung, bei welcher auch der russische Botschafter zugegen war, den Beschluß gefaßt, den Forderungen Rußlands, denen sich auch Oesterreich angeschlossen hatte, nachzugeben. Der englische Botschafter, Sir Stratford Canning, scheint darin eine Bedrohung der Integrität und Unabhängigkeit der Türkei nicht erkannt

Digitized by Google

zu haben, denn er verhielt sich bei der letzten Unsicherheit unthätig, war man zum Theil mit seinem früheren Auftreten nicht zu vertragen mag und als unentschieden bezeichnet hat; inzwischen findet sein Benehmen in der Mittheilung, welche Lord Aberdeen am 5. Mai im Parlamente machte, seine vollständige Erklärung. Ob aber und welche Veränderung in den Ansichten der Mächte die am 27. v. M. stattgefundene Fürstenmahl, die von Neuem auf Alexander Benjamin gefallen ist, hervorbringen wird, müssen wir zur Zeit dahin gestellt sein lassen.

Frankreich und England, die von der Insurrection ab fast sehn Jahre lang mit einander eng befreundet waren und dem übrigen Europa gegenüberstanden, haben seit dem im Juli 1840 ohne Frankreich zwischen Großbritannien, Oesterreich, Preußen und Rußland abgeschlossenen Vertrag, in Folge dessen die türkisch-ägyptischen Händel in Syrien geschlichtet wurden, fast beständig in diplomatischem Hader mit einander gelebt. Zuletzt hat sich dieser bei dem von England angeregten Vertrag über das Recht und Durchsuchung der Seeschiffe gezeigt, den Frankreich, trotzdem daß es ebenso wenig wie England den Sklavenhandel zu begünstigen die Absicht hat, doch nicht ratificiren mag. Es liegt allerdings in dieser Weigerung das Hülfsverweigerte Anerkennung von Englands größerer Macht zur See, denn in der That sind Frankreich und England ein gegenseitiges ist, so würde es französischen Kriegsschiffen ebenso gut anstehen, wie englischen; weil jedoch Frankreich nicht so oft in den Fall kommen kann, es auszuüben, als Großbritannien, will es lieber, indem es den Engländern diese Rechte verleiht, selber darauf verzichten. Einstweilen sucht Frankreich seine Stellung immer mehr in einen Stand zu setzen, in welchem es — wenn auch nur im Bereine mit der einen andern europäischen Staaten oder Nord-Amerika — der englischen zu trotzen vermag. In allen seinen Marine-Etablissements herrscht die größte Thätigkeit und binnen Kurzem dürfte Frankreich in der That eine Flotte besitzen, die allen übrigen Marinen zusammen, mit Ausnahme der britischen, überlegen sein möchte.

Auf diese Vergrößerung seiner Einflusses auf dem Meere sind auch die Schritte gerichtet, die es zur Erwerbung neuer Niederlassungen im stillen Ocean gethan, der vielleicht in wenigen Jahren nicht mehr so ausschließlich englisch sein wird, wie jetzt. Von Europa sein wird, da der Plan, die Erbenge von Panama zu durchstechen und den Verbindung zwischen dem atlantischen Meere und dem stillen Ocean herzustellen, seiner Vermirklichung immer mehr entgegen geht. Alsdann wird es nur der Hälfte der Zeit bedürfen, die man jetzt braucht, um von Frankreich nach den Marquesas- oder nach den Gesellschafts-Inseln zu gelangen, die, selbst den Engländern völlig unerwartet, dirrect unter die Herrschaft oder den Einfluß der Franzosen gekommen sind. Als vor mehren Jahren ein französischer Abenteurer, Baron Thierry, die beiden großen Inseln von Neu-Seeland in das französische Interesse zu ziehen suchte, da schrieb freilich England wenig genug ein, um seine eigne Herrschaft dadurch zu sichern, wie diese denn auch in der That dort jetzt ebenso consolidirt ist, wie in den Niederlassungen auf Neu-Holland; die kleinen, von unzähligen Häuptlingen beherrschten und kaum in controlirenden Marquesas- und Gesellschafts-Inseln aber ist es gelungen, seine französischen Einflusses zu thun, den Franzosen, in der Hoffnung, daß diese, bei ihrer so oft bewiesenen Unfähigkeit, zu colonisiren und für die Zukunft zu ansiedlen, dort entweder bald völlig scheitern, oder doch wenigstens eine Art von Rigier, d. h. eine Besitzung, die Menschen und Geld kostet, damit machen werden.

Inzwischen geht Frankreich ausgerechnet nach einem seit mehren Jahren ziemlich durchdachten Plane zu Werke. Es hat ohne großes Aufsehen auch in anderen Welttheilen seine Niederlassungen und Seestationen vermehrt. Dazu gehört unter Anderm die Gebiets-Erweiterung am östlichen Afrika, an der westlichen Küste bei rothen Meeres, gerade bei dem Eingange der Straße Bab el Mandeb. Ebenso hat Frankreich im westlichen Afrika an der Küste von Ober-Guinea — die in diesem Jahre der Prinz von Joinville mit seinem Geschwader besuchte — mehr weit vom oder am Delta des Niger und unfern von Cap Palmas, Niederlassungen erworben, während es andererseits sein freundliches Verhältniß zu Mehmed Ali dazu benutzt, um den obern Lauf des westlichen oder weißen Nils zu erforschen, und hier möglicherweise eine großartige Verbindung zwischen dem westlichen und dem östlichen Afrika herzustellen.

Die Debatten der französischen Kammern, die eraß, als es noch um die Entscheidung über Principien sich handelte, welche ein Volk politisch frei oder unfrei machen, das Interesse des ganzen civilisirten Europa und besonders Deutschlands auf sich zogen, gehen jetzt fast langweilig vor sich. Die großen Principien sind in Frankreich durch die Juli-Revolution ein- für allemal festgestellt; man streitet sich dort nur noch um Personen, und diese sind nicht hervorragend genug, um uns anzuziehen, oder gar um uns das Nächstliegende, die in der Heimath noch nicht entschiedenen Fragen, zu vergessen zu machen. Drei Fragen sind es, die in Frankreich seit einiger Zeit die Kammern und die Politiker beschäftigt haben: 1) Die Zuckerfrage, die Frage nämlich, ob der einheimische Runkelrüben-Zucker dem von den Colonieen exportirten Rohrzucker zum Opfer gebracht werden soll; 2) die Frage der Verhältnisse mit Belgien und Deutschland, wobei es sich im Grunde nur darum handelt, wie dem Andern die meisten Vortheile abzugewinnen seien, ohne ihm dafür etwas zu gewähren; und 3) endlich der Durchsuchungsrecht-Vertrag, von dem bereits oben berichtet haben.

Unsere deutschen Leser, die sich hauptsächlich für die zweite der hier erwähnten Fragen interessiren, werden sich erinnern, daß der im vorigen Jahre in Stuttgart erfolgsamen gewesene Zollvereins-Congreß den Beschluß gefaßt, in dem Augenblicke, wo Frankreich seine Zölle auf Eisen und Eisenwaaren um ganz und zu gunsten französischer Luxus-Artikel, wie Bronzen, Uhren, Gold- und Silber-Arbeiten, Parfumerieen, feinere Handschuhe, Papiertapeten und andere Gegenstände, sowie endlich auf Feuerbauungen, um 100 pCt. zu erhöhen. Es wurde dies als die Retorsionsmaßregel gegen die von Frankreich angeordneten Beschränkungen der deutschen Industrie für nothwendig erachtet. Namentlich hatte dasselbe den Zoll auf die früher von Deutschland eingeführten Rahmbalin und Angelegen, sowie auf Leinwand Hanfgarn, Leinengewebe und Schwarzwälder Uhren ansehnlich erhöht, ferner den Zoll bei dessen Einfuhr in anderen als französischen Schiffen mit einem Zuschlag Einzugszölle belegt, und endlich auf Steiner Andererseits einen sehr bedeutenden Nachtheil angefügt. Vergebens hatte man sich auf diplomatischem Wege bemüht, eine Aenderung dieser Maßregeln herbeizuführen; seitdem jedoch jene Retorsionen von Seiten Deutschland eingetreten — Retorsionen, die namentlich die Pariser Industrie und das Empfindlichste trafen — haben die Fabrikanten der französischen Hauptstadt bereits allen ihren Einfluß aufgeboten, um ihre Regierung zu Schritten zu bewegen, durch welche der brusche Zollverein wieder verschwunden. Ferner hat sich eine Deputation bei den deutschen Regierungen allerlei Vorschläge gemacht, die jedoch, so lange sie nicht auf eine vollständige Zurücknahme der oben erwähnten Zollerhöhungen lauten, der getroffenen Vereinbarung gemäß, nicht angenommen werden können. Deutschland muß durch diese festhalten gerade keinerlei Bedingungen erlangen, die seiner vom Auslande so sehr bedrängten Industrie, Frankreich gegenüber, nothwendig sind, und es wäre nur zu wünschen, daß es auch England gegenüber mit derselben Festigkeit auftrate.

Am 21. April fand zu Dresden von St. Cloud die Vermählung der Prinzessin Clementine, dritten Tochter des Königs der Franzosen, mit dem Prinzen August von Sachsen-Coburg, Bruder des Königs Ferdinand von Portugal und der Herzogin von Nemours, statt. Nachdem Philipp sie hat nun seine fünfte Kind mit Christkind Kindern vermählt; zwei dieser Ehen sind zwar durch den Tod bereits wieder getrennt worden, doch ist die Heirath von Dedeau, geb. Prinzessin von Mecklenburg, als Mutter des französischen Thronerben, mit Frankreichs Geschicken noch auf das Innigste verbunden, und auch der Herzog Alexander von Württemberg. Gemahl der verstorbenen Prinzessin Marie, steht meistens in der französischen Hauptstadt. Die drei anderen vermählten Kinder des Königs sind nun mit dem Könige der Belgier, Leopold von Sachsen-Coburg, der Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg und dem eben erwähnten Prinzen August von Sachsen-Coburg verbunden.

Englands Königsbaus hat am 24. April durch den Tod des Herzogs von Sussex einen Verlust erlitten, dem wir bereits einen ausführlichen Artikel gewidmet haben; man ist dagegen am 25. April durch die Geburt des dritten Kinder der Königin Victoria aus ihrer Ehe mit dem Prinzen Albrecht von Sachsen-Coburg Gotha, — nicht Albert, wie ihn gewöhnlich deutsche Zeitungen nach englischem Sprachgebrauch in unseren Spalten — erfreut worden. Die Prinzessin hat in der Taufe die Namen Alice Mary erhalten.

England, das im vorigen Jahre in der Herrschaft seines großen afiatischen Reiches nun einen Streite unerdrückenden wüste, indem das von ihm zum Schutz gegen Rußland heimliche Uebergriffe besetzte Afghanistan durch schmählichen Verrath und Mord sein Joch abschüttelte, hat sich in diesem Jahre dafür schadlos zu halten gewußt, und zwar in Gegenden, die dem Herzen seiner Herrschaft näher liegen. Einen wüthenmenten Vormund dazu liefert ihnen das zweideutige Benehmen der Emire von Sind, die schon beim Heimzuge der Engländer nach Afghanistan über Sympathieen für die dort angegriffenen muhammedanischen Brüder nicht im unterdrücken vermochten. Als nun die Briten einige fette Plätze am Indus besetzten, um den Rückzug aus Afghanistan desser decken zu können, da brach in Hyderabad, der Hauptstadt von Sind — welches mit Hyderabad in Deccan, der Hauptstadt des den Engländern bereits ausgeschlagen Radschaah von Hyderabad, nicht zu verwechseln — ein militairischer Aufstand gegen den großbritannischen Brotlmächtigen, Oberst Sem Maine, aus. Obwohl aber die Emire den Hyderabad ein Heer von 24,000 Beinschen versammelt hatten, gelang es doch dem General Brigadier Napier mit etwa 2000 Mann diese am 17. Februar völlig in die Flucht zu schlagen und die schwachen Fürsten gefangen zu nehmen. Diese sind darauf von dem General-Gouverneur von Ostindien abgesetzt worden, und das Reich Sind bildet nunmehr eine Provinz der britischen Präsidentschaft Bombay. In Hyderabad sollen die Engländer große Schätze gefunden haben, die auf mehr als eine Million Pfund Sterl. geschätzt werden.

In England selbst machen sich noch immer die Folgen industrieller und agrarischer Mißstände bemerklich. Dazugrende Fabrikarbeiter legen hie und da Stadt und Land in große Unruhe, aber so arg auch mitunter die Zeitungsberichte lauten: es ist nicht immer so gefährlich, wie es scheint. Das Land besitzt in umfassende Hulfsmittel, als es noch nicht jedem Drängen der Art bald sollte einen Damm legen können. Von ernsteren Folgen dagegen dürfte die Aufregung sein, die jetzt in Irland herrscht, wo Daniel O'Connell mit seine Söhne für die Aufhebung der Union mit Großbritannien kräftig zahlreicher Anhänger finden. O'Connell hat sich am 15. Juni seinen Platz im englischen Parlamente noch nicht eingenommen, ja, es hieß sogar, er habe erklärt, daß er ihn nicht wieder einnehmen wolle, da er nun das wiederbergestellte irländischer Parlament als seinen Rande gesammelt anerkennte. Ob aber gleich die irländische Frage so tief geht, wo das ganze Leben der Protestanten das gesammte Kirchenvermögen der fehlen Adtel Katholiken besitzt, leicht einen religiösen Charakter annimmt, so sichen gleichwohl die Regierung im Anfange entschieden, sie durfte Ernste auftreten zu wollen. O'Connell wird indessen immer mehr zu bercdnen, wie weit er zu gehen habe, um dem Gesetze nicht zu verfallen, und es läßt sich ebenso wenig in Abrede stellen, daß seine Forderungen für Irland gerecht sind, als daß ein Mann, dem Quartierung und Lebensunterhalt, Geldsummen und ein Wort sorgen, nur ein Mann von ungewöhnlicher Beredsamkeit sein konne.

In Belgien hat am 16. April eine Ministerveränderung stattgefunden. Sämmtliche fruhere Minister sind ausgeschieden mit Ausnahme des Herrn Rothomb, der Vorsitz und das Portefeuille des Innern behauptet, der auch Hand und die Seele der Kabinettes gebieben, das mithin auch seine wesentlich neuen Geschäftspunkte darbieten wird. Im Ganzen sind jedoch einige mehr liberale Nuancen hervorgekommen, wobei es zu bemerken, daß Belgien die Bezeichnung „liberal" hauptsächlich als Gegensatz zur „katholischen", d. h. klerikalen Partei gebraucht wird. Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist General Goblet geworden.

Am 3. Mai hat sich auf der Eisenbahn zwischen Lüttich und Brüssel, auf der Strecke zwischen den Stationen Waremme und Landen, ein Unglück ungetragen, das jedoch an eine ähnliche, wenn auch viel bedeutenderer Katastrophe erinnerte, die vor einem Jahre um dieselbe Zeit auf der Eisenbahn zwischen Versailles und Paris sich zutrug. Auf einem der Packwagen, die der Locomotive unmittelbar folgen, entstand — wahrscheinlich durch eine verspringene Achsbolzkache, mit deren Inhalt ein Funke in Berührung gekommen war — ein Feuer, das diesen Wagen verbrente, und die in den Personenwagen sitzenden Passagiere brannten in Schrecken sorge, daß ihnen Alles ebenso verbrannt erstarrt, obwohl der Zug noch seine volle Geschwindigkeit hatte. Er wurde zwar bald darauf zum Stehen gebracht, aber bereits waren fünf Menschen getödtet und zwölf schwer verwundet — sämmtlich in Folge des entbanten Schreckens, während diejenigen, die auf ihren Plätzen sitzen blieben, aber gewaltsam umhergeschleudert worden waren, unbeschädigt davon kamen.

Die Thätigkeit der Niederländischen Generalstaaten war in der letzten Session hauptsächlich auf den Gesetzentwurf gerichtet, durch welchen die kaufmannischen

Digitized by Google

Staatsobligationen im Zinsfuße reducirt werden sollen, wozu man zunächst diejenigen 80 Millionen Gulden verwenden will, die Holland von Belgien, als dessen Theil an der gemeinschaftlichen Schuld, zu erwarten hat. Seine unverhältnißmäßig große Staatsschuld ist es, die bekanntlich auf Holland wie ein widerwärtiger Alp lastet. Es ist gezwungen, sich ungeheure Abgaben auszuerlegen, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse wie jeden Luxusartikel zu besteuern, blos um das durch die Zinsen seiner Schuld so große Ausgabenbudget zu decken; ja sogar dem Handel und der Schifffahrt, diesen Arterien seines Herzens, muß es Zwang anthun, wenn den freien Verkehr verkümmern, damit sie Steuern aufbringen und den Staatsschatz füllen helfen. Man wirft den Holländern oft Engherzigkeit in ihrer Handelspolitik vor, und wir Deutsche haben auch vollkommenes Recht dazu, ihnen diesen Vorwurf zu machen, aber anderseits darf der die finanzielle Lage der Holländer billige Rücksicht. Sie haben unter allen Umständen gestrebt, ihrem Staate den Ruf der Ehrlichkeit zu erhalten — was bekanntlich Nord- und Südamerika, sowie Spanien nicht gethan — und dies verdient jedenfalls Anerkennung. Wäre Holland nicht genöthigt, hohe Steuern aufzulegen, so würden wir es jetzt vielleicht an der Spitze aller Länder sehen, die ein freies Handelssystem wollen, denn es ist seiner ganzen Lage nach auf ein solches angewiesen. Die Majorität der Generalstaaten scheint indessen von dem Grundsatze auszugehen, daß zunächst bei den Ausgaben, namentlich für das Militair und die Beamten, Ersparniß einzutreten sein, und hat darum am 27. Mai die Zinsenreduction mit 30 gegen 24 Stimmen abgelehnt.

Holland und Belgien beabsichtigen in diesem Augenblicke beide, neue Colonieen in Amerika zu begründen. Belgien hat sich zu diesem Zwecke mit der Regierung von Guatemala in Centralamerika in Verhandlung gesetzt, um ihm den Hafen und das Gebiet von San Thomas mit der Bedingung abzutreten, daß das belgische Colonisirungscomité, an dessen Spitze der Jesuit Peter Walle, ehemaliger Professor der Theologie in Löwen, und mehre andre Priester stehen, wie katholischer Aufwanderer auch nur auch von Katholiken oder heidnischen Indianern bewohnten Republik hinüberführe. Die Erfolge dieses Colonisationsversuches sind jedoch um so zweifelhafter, als die Regierung von Guatemala und dieser Staat selbst fortwährenden Revolutionen ausgesetzt sind und es jedenfalls einer erfocht den Macht bedürfen wird, um die Colonie entweder gegen die stets im Kampf mit einander begriffenen Föderalisten und Centralisten oder gegen die dort sehr zahlreichen und wohlorganisirten Indianer zu schützen. Besseren Erfolg darf sich die neu projectirte Colonie der Holländer im niederländischen Guiana versprechen. Hier liegt bereits der glänzende Zustand von Surinam — mit dem Hauptorte Paramaribo — wie trefflich es die Holländer verstehen, durch Dämme und Canäle, ein flaches ursprünglich vielen Ueberschwemmungen ausgesetztes Land zu einer der fruchtbarsten Gegenden Südamerikas umzuschaffen, mit welcher namentlich das benachbarte französische Guiana contrastirt, das auch heutzutage noch einer der ungesundesten Landstriche ist. — Die neue holländische Colonisation wird von drei Geistlichen, den Herren van den Brandhoff, Vering und Coppoz, geleitet. Deutsche Auswanderer, die sich etwa diesem Projecte anschließen möchten, wollen wir jedoch nicht verhehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß sie dabei ihre Nationalität zum Opfer bringen müssen, denn gerade die Holländer, obwohl, oder vielleicht weil am nächsten mit uns verwandt, dulden in ihren Colonieen das deutsche — hochdeutsche — Element am wenigsten und lassen ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet sein, dasselbe mit der eigenen niederdeutschen Nationalität zu verschmelzen.

In der Negerrepublik Hayti hat kürzlich eine neue Revolution — die fünfte seit der Losreißung der Insel von Frankreich — stattgefunden. Der Mulatte, General Boyer, der seit dem im Jahre 1818 erfolgten Tode Petion's Präsident des südwestlichen und seit dem 1820 erfolgten Selbstmorde des schwarzen Königs Christoph Beherrscher auch des nordöstlichen Theiles der Insel war, hatte sich durch willkürliche Eingriffe in die Verfassung des Landes, so wie durch seine administrative Unfähigkeit den Haß des Volkes zugezogen. Das Elend des letzteren hatte wirklich einen hohen Grad erreicht und wiewohl ein Theil desselben der natürlichen Indolenz der Schwarzen zuzuschreiben, die wohl alle Schwächen, aber nicht auch die starken Seiten ihrer weißen Beherrscher sich angeeignet, so würde doch eine bessere Regierung und namentlich ein sorgfältiger geregelter Jugendunterricht sie zu etwas Anderm gemacht haben, als sie seit 25 Jahren geworden sind. Zu dem Elende derselben kam noch ein vor wenigen Monaten aufgedrachenes Erdbeben, das die Stadt Cap Haitien gänzlich und die Stadt Cayes zum Theil zerstörte, und die Art und Weise, wie Boyer mit der in Port-au-Prince versammelten Repräsentantenkammer umsprang, rechtfertigt mehr als genügend den Aufstand, wenn ein solcher überhaupt zu rechtfertigen steht.

Der Kaiser von China hat zum Zeichen seiner völligen Aussöhnung mit den Engländern der Königin von Großbritannien kostbare Geschenke übersandt. Es bestehen dieselben aus einem Paar reich mit Gold verzierter Bettstellen, einer großen Quantität seltener in Europa noch gar nicht gekannter Seide, zwei Paar Ostgehänger, jedes 7000 Thaler werth, einem Staml, worauf alle den Chinesen bekannten Thiere gestickt sind, und einem Etui mit Juwelen-Geschmeide.

Der Gouverneur von Canton hat eine Proclamation erlassen, in welcher er auf echt chinesische Weise die Abschlägung des Friedens mit den Engländern verkündet. Es lautet diese Proclamation folgendermaßen:

„Eüen, Kaiserlicher Obercommissarius, General der Garnison von Canton, Ermittler. Zwei Jahre sind abgelaufen, seit die Engländer zuerst die Waffen erhoben. Unser erlauchter Souverain, gnädig und wohlwollend wie der Himmel, hat diese Fremden mit Milde behandelt, indem er ihnen, um den Uebeln und Leiden seines Volkes zu steuern, eine Erneuerung der Handelsverhältnisse zugestanden hat. Die Engländer überseirt haben die Waffen niedergelegt, eine so sanfte Behandlung anerkannt, dem Einfluß der Civilisation ihre Gemüther geöffnet und allem Streit ein Ziel gesetzt. Es ist durch einen Vertrag mit England bestimmt worden, daß die Engländer forthin unser Volk nicht mehr beleidigen und angreifen sollen; andererseits ist aber auch bedungen, daß unser Volk die Engländer, so lange sie harmlos ihren Geschäften nachgehen, nicht brunruhigen oder sonst molestiren darf. So werden beide Theile sich der Vortheile des Friedens zu erfreuen haben. Gegeben im 22 Jahr der Regierung Tao Kuang's am 25. Tag des 12. Monats — 25. Januar 1843 —."

Neuere Nachrichten erzählen, daß diese Vortheile von den Kantonesen nicht anerkannt worden sind, und wiederholte Streitigkeiten mit den dort anwesenden Engländern haben sogar zu einem Angriff auf die Factoreien geführt. Vielleicht jedoch, daß das Erscheinen Sir Henry Pottinger's in Peking, wohin derselbe mit der Ratification des Friedensvertrages jetzt bereits abgegangen sein dürfte, dazu beiträgt, die friedlicher Meinungen des erhabenen Beherrschers des Reiches der Mitte zu befestigen.

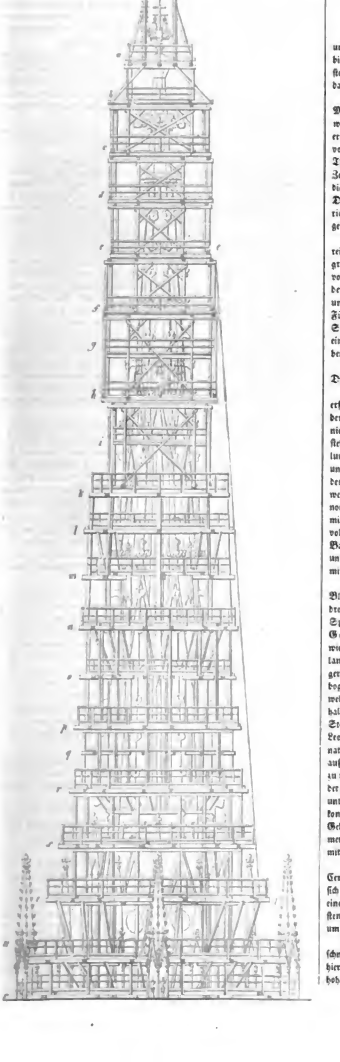
Kolokotroni's Tod.

Theodor Kolokotroni, der berühmteste und berüchtigste Heerführer der Griechen im Freiheitskriege, starb am 16. Februar 1843 zu Athen am Schlagfluß. Die Leiche ward am Begräbnißtage in seiner Paradeuniform mit allen Orden, die er getragen, nach Landessitte mit unbedecktem Gesicht in einem offenen Sarg gelegt. Fast alle Bewohner Athens, die Garnison, die Regierungsbeamten, das diplomatische Corps, mit Ausnahme des französischen Gesandten, begleiteten ihn zu Grabe.

Kolokotroni war um das Jahr 1765 zu Karitene im Peloponnes geboren, wo seine Vorfahren seit undenklichen Zeiten als Klephtenführer lebten und namentlich sein Vater sich auch als Widerstand gegen Ali Pascha von Janina ausgezeichnet hatte. Schon früher machte sich Kolokotroni selbst durch Verschlagenheit und Verwegenheit bekannt. Von den Türken zur Flucht gezwungen, trat er am Anfang dieses Jahrhunderts auf den jonischen Inseln in russische und im Jahr 1814 in englische Militairdienste. Später ließ er sich auf Zante nieder, wo er die Einfuhrung des Fleischbedarfs übernahm und dadurch in vielfache Verbindungen mit dem Peloponnes kam, von wo das Schlachtvieh dorthin kam. Er gehörte zu den Hauptanstiftern der griechischen Revolution und kam war im April 1821 der erste Schuß gefallen, so gab er sein Gewerbe auf, eilte nach Morea hinüber und stand bald an der Spitze einer beträchtlichen Kriegerschar. Mit vielem Glück nahm er an den Wechselfällen des vierjährigen Kampfes Theil, zeichnete sich aber bei jeder Gelegenheit durch Herrschsucht und Habgierde aus. Auch als England, Frankreich und Rußland einschritten, die türkische und ägyptische Flotte bei Navarin vernichteten, die türkischen und ägyptischen Truppen aus den festen Plätzen vertrieben und das Land den Griechen überliefert en, blieb Kolokotroni noch immer einer der einflußreichsten Männer in Griechenland. Wegen seines beständigen Kampfes gegen jede geregelte Regierungsform und in Folge vieler Gewaltthätigkeiten, die er sich zu Schulden kommen ließ, wurde er später vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Die Regierung vermandelte die Todesstrafe in Gefängniß, begnadigte ihn bald vollständig, überhäufte ihn von Neuem mit Ehren und gab ihm selbst die großen Besitzungen zurück, die er sich früher gewaltsam angeeignet hatte. Man sonnte nicht vergessen, daß sein unbeugsamer Muth, seine unverbrüchliche Umsicht und seine Kenntniß des Krieges, an den die Griechen gewöhnt waren, sowie der Ruhm seines Namens und seine nahe Verwandtschaft mit den einflußreichsten Familien Moreas dad Hauptmittel gebildet, wodurch die Türkei verhindert worden, die Revolution gleich beim ersten Ausbruch zu ersticken.

Theodor Kolokotroni auf dem Paradebette.

Digitized by Google



Der Neubau der obern Pyramide des Stephansthurmes zu Wien.

Wenigen ward es gegeben, einen Dahrigedanken in der Seele zu erzeugen, ganz groß und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes: Wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen darauf zu zaubern und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: „Ich diethe die Esch in den Werken meines Geistes; vollendet das Begonnene in der Wolken.“

Wem dringen sich nicht diese Worte Goethe's, wie ihm bei dem Anblick des Straßburger Münsters, bei der Beschauung dieses, bei dem Anstaunen des Freiburger Domes, bei dem Bewundern der Thürme zu Cöln, Antwerpen und Wien auf! — Tief hat dies die heutige Zeit erfaßt. Man rettet die Werke der alten Kunst nicht nur vor dem Verfall, man stellt davon im alten Geiste wieder her, was noch herstellbar ist. Während man vor Jahren mit großer Thätigkeit und glücklichem Erfolg darauf bedacht war, die Schäden, die Verwachlässigung und Zerstörungen der Revolutionen am Straßburger Münster herbeigeführt, auszubessern, während die Wünscher der Kunst- und Vaterlandsfreunde auf die Herstellung und Vollendung des Cölner Domes — allerdings den gelungensten und in der Schönheit vollendetsten Bauwerks — gerichtet sind, ist es erfreulich zu hören, was in dieser Hinsicht in Wien für den Stephansthurm geschehen, dessen obere Pyramide den Einsturz drohte.

Die Metropolitankirche St. Stephan, gewiß das schönste Erbstück von Oesterreichs ältesten Fürsten, gegründet von dem ersten Herzog Heinrich, 1136, erhalten und vergrößert von seinen Nachfolgern bis zum Erlöschen ihres Stammes, erneuert und verschönert von der ganzen Habsburgischen Linie, blieb stets ein Gegenstand der Sorgfalt und Fürsorge der Fürsten des Landes bis auf die jetzige Zeit. Durch die bedeutenden Brände Wiens 1258 und 1275 theilweise zerstört und beschädigt, soll sie unter den beiden ersten Habsburgischen Fürsten, Albrecht und Friedrich, wiederhergestellt worden sein, unter Albrecht II. das Chor St. Stephan erhalten haben, erst seit Rudolph aber, dessen thatenreichen Streben nicht leicht ein Plan groß und prachtvoll genug war, zu der Größe gediehen sein, die wir jetzt noch an ihr bewundern. Rudolph legte den Grund zu dem hohen Chor und zu dem hohen Thurme 1359.

Leider ist der Name des erfahrenen Baumeisters, von dem der untere Theil bis zum obern Dreitheil herrührt, und nicht erhalten.

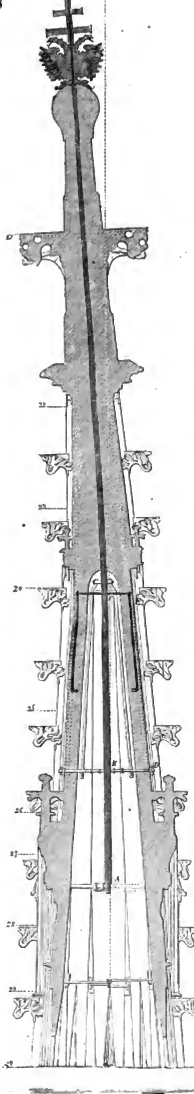
Von 1400, dem Todesjahre jenes Baumeisters, bis 1407 führten in der Kunst nur unerfahrene Meister den Bau fort, bis, der Sage nach, Anton Pilgram von Brünn auftrat, der Alles, was jene Meister seit 1400 aufgeführt, bis auf die Grundlage des ersten Baumeisters niederreißen ließ, und nun den obern Theil, allen Ansichten nach, von da an, wo jetzt die Uhr steht, so kühn, so sinnreich aus dem ersten würdigen Unterbau durch immer zierlichere Abtheilungen bis in das obere pflanzen- und nyzartige Gestein, emporführte. Nach Michaelis 1433 unter Herzog Albert V. setzte man den Knopf auf den Thurm und vollendete somit den Bau des Thurmes innerhalb 74 Jahren, eine wahrhaft kurze Frist gegen die 162 Jahre — in welchen der Straßburger Thurm vollendet wurde. — Das Bild Anton Pilgram's befindet sich noch jetzt, in Stein gehauen, am Fuß des Petri- und Paulialtars. Der hohe Chor Rudolphs mit den Absiten wurde erst nach 90 Jahren unter Kaiser Friedrich IV. und König Matthias vollendet. — Im Jahre 1450 legte man den Grund zu dem zweiten nördlichen Thurm, dessen Bau jedoch zur Zeit Gregor Hauser's 1516 stehen blieb. Nachdem dieser Thurm Jahre lang unbedeckt, ein Horst der Raben gewesen, wurde er endlich mit einem Nothdache, und 1579 mit einem kleinen Thürmchen und einer kupfernen Bedeckung versehen.

Schon zu jener Zeit, als man den zweiten Thurm begann, soll der Hauptthurm durch den Blitz so gelitten haben, daß der obere Gipfel im Anfange des 16. Jahrhunderts den Einsturz drohte. Das von allen Bauverständigen jener Zeit als ein Wagestück abgelehnte Werk, die Spitze herunterzunehmen und wieder herzustellen, unternahmen endlich Leonhard und Gregor Hauser. Sie zerschnitten die Steine der gekrümmten Thurmspitze, stellten die Spitze wieder in ihrer frühern Schönheit her und gaben der durch den Blitz gerümmten 63 Fuß langen starken Eisenstange, welche den Gipfel trug, mittelst Feuer auf dem Thurme selbst, ihre gerade Richtung wieder, eine Arbeit, an der allein 12 Jahre zugebracht worden sein soll. Bald bog sich die Spitze wieder, da der Knopf von Stein, und dessen Schwankungen nach Außen weder die Stange, noch die übrige Steinverbindung gewachsen war. Man entschloß sich deshalb 1591, unter Friedrich IV., anstatt des steinernen Knopfes einen kupfernen Knopf mit Stern und Halbmond aufzuführen, den später, nach dem glorreichen Entsatz Wiens 1683, Leopold I. mit einem spanischen Kreuz vertauschte. — Auch dies wurde schon nach 3 Monaten herabgeworfen und 1687 deshalb der Dorvetabler mit dem 7' 1" hohen kupfernen Kreuze aufgeführt. Im Jahre 1809 sah man sich von Neuem genöthigt, den Thurm einer Reparatur zu unterwerfen. Theils die Erdbeben des Jahres 1590, theils die bedeutenden Schwankungen der großen 63 Fuß langen eisernen Helmstange, die bei ihrer im Verhältniß zu ihrer Dicke — unten 4 Zoll, oben 3 Zoll stark — übermäßigen Länge nicht in einer vertikalen Linie bleiben konnte, zuletzt das Beschießen der Stadt Wien am 11. Mai 1809, wobei selbst dieses erhabene Gebäude nicht geschont wurde, ingleichen die Sprengung einer Bastion, Alles dies hatte bemerkbare Beschädigungen am Thurme verursacht. Der damalige Hofarchitect Aman wurde mit der Wiederherstellung beauftragt.

Obschon man nun den Thurm durch eingesetzte Steinstücke reparirt, die Sprünge durch Cement verstrichen und selbst der Pyramide durch 4 eiserne Stangen, die außen bis zum Knauf sich erstrecken, durch eiserne Reife umschlungen und mit diesen verschraubt waren, wohl an sich eine gewisse Dauerhaftigkeit gegeben hatte, so war doch eigentlich den Schwingungen der äußersten Spitze, deren Neigung gegen die vertikale Thurmachse schon bei obiger Reparatur 1809 um 3 Fuß 1", Zoll abwich, kein Ziel gesetzt.

Wir führen zu besserer Verdeutlichung dem Leser die dargestellte Zeichnung des Vertikalschnittes der 1519 gebauten, jetzt abgetragenen alten Thurmspitze vor die Augen. Wie man hieraus ersieht, war gerade die oberste Spitze des Thurmes in einer Höhe von 38 Fuß nicht hohl, wie der untere Thurm, sondern ganz massiv, also nicht mit einer immer steigenden Ver-

Digitized by Google



ringerung des Gewichts nach oben ausgeführt, wie es erforderlich gewesen. Diese große Belastung mußte bei Bewegungen des Thurmes nach der Seite, so bei dem Läuten der Glocken, nachtheilig gegen die Standfestigkeit wirken. Die Helmstange, schon gekrümmt, mußte als sehr biegsame Achse diese nachtheilige Einwirkung nur vermehren, und die obern Bewegungen mußten gerade diejenige der oben angeführten 4 eisernen Stangen — mit denen man die obere Pyramide umgeben —, welche der Neigung der obersten Spitze entgegengesetzt liegt, am meisten anspannen; hier fanden sich deshalb auch die größten Zertrümmerungen der Bausteine vor.

So viele Besorgnisse jene Neigung der obern Pyramide bisher erregt, um so größer wurden diese, als 1838 die Ablösung einzelner Steine der Behörde durch das Kirchenmeisteramt bekannt gemacht wurde. Man beschloß daher die völlige Abtragung der obern Spitze und Ornamente derselben.

Noch in demselben Jahre wurde die Bersüstung der ganzen obern Thurmpyramide, die bei einer Höhe von 256½ Fuß über dem Pflaster der Kirche beginnt, und selbst eine Höhe von 175 Fuß 8 Zoll hatte, angegriffen und bis zum Mai 1839 durch die beiden Wiener Zimmermeister Jacob Fellner und Anton Rueff, mit beiläufig einem Kostenaufwande von 15,000 Fl. CM. beendet.

Dies Gerüst bestand — wie aus der Zeichnung ersichtlich — aus 21 Etagen (a — v), von denen nur das unterste Gerüst einen festen Aufstand auf der kleinern Galerie hat, welche um die eigentliche Pyramide herumläuft und wo noch jetzt die steinerne Bank gezeigt wird, von welcher aus Graf Starhemberg, Wiens heldenmüthiger Vertheidiger gegen die Türken im Jahre 1683, das feindliche Lager zu übersehen pflegte. — Bei den 11 folgenden wurden die mannigfaltigen ornamentalen Oeffnungen der achteseitigen Pyramide so benutzt, daß sie die horizontalen Streckbalken oder Schoßriegel der Gerüste aufnahmen, welche nun im Innern des Thurmes theils unter einander, theils durch Zimmerverbandstücke und Eisenstangen in der Art mit einander verbunden waren, daß sie den außen befindlichen Theilen des Gerüstes und den hiezauf kommenden Lasten als Gegengewicht dienten, ohne jedoch, theils wegen der schwachen Gliederungen, theils wegen der etwa nöthig werdenden Reparaturen, auf dem Thurm selbst aufzuliegen. Die übrigen nun auf einander folgenden 9 Etagen bestanden aus einzelnen für sich abgebundenen Gerüsten, die den Thurm nicht berührten, und deren Säulen theils durch Bänder, theils durch Schrauben und Klammern so fest mit einander verbunden waren, daß eine Bewegung und Schwankung nicht leicht möglich wurde. Die 14. bis 20. Etage wurde deshalb gegen die 13. weiter ausladend und mehr vorragend gemacht, um bei dem Wiederaufbau mehr Raum zu gewinnen und also dem Bau selbst leichter und bequemer beikommen zu können.

Auf der obersten Etage endlich stehen zwei durch Streben und mit einem Querbalken verbundene Säulen, welche Vorrichtung zur Aufstellung des Adlers mit dem Kreuze diente.

Bemerkenswerth hierbei ist, daß die einzelnen Gerüstetagen keineswegs von dem Bau des ganzen Gerüstes entworfen werden konnten, sondern jede einzelne und ihre Dimensionen durch die zufälligen Oeffnungen und Ornamente bedingt waren, so daß die Maße zu den verschiedenen Theilen jeder Etage an Ort und Stelle genommen und hier ausgeführt werden mußten.

So heftigen Stürmen hat wahrhaft ausgezeichnete Zimmergerüst aufgesetzt war, sie hat es sich doch 5 Jahre hindurch bis zur Vollendung des Baues in jener schwindelnden Höhe bewährt und nicht der geringste Unfall sich ereignet.

Zur Aufwindung der Baumaterialien war an der äußern Seite des Gerüstes von der 3. bis zur 17. Etage eine fast vertikale Holzbahn angebracht, auf welcher mittelst eines eisernen Kabelmenkes und Seiles die Baumaterialien, die zuvor im Innern des Thurmes bis zur Höhe der Uhr, von hier aber wieder außerhalb, senkrecht bis zur Holzbahn geseilert, aufgezogen wurden.

Während die Abtragung der obern Thurmspitze im August 1839 mit der größten Vorsicht begonnen wurde, unternahm man zugleich eine genaue Aufzeichnung derselben, da natürlich die äußere Form der der abgetragenen ganz gleich sein mußte, und bereits die für den Wiederaufbau der Thurmspitze zu wählende Construction.

Das Zierlichen des Schwerpunktes dieser Theile gegen frühee bedingte eine solidere und leichtere Construction der obern Spitze gegen die abgetragene, und mußte bei den geringen Dimensionen der innern Durchmessers — unten 7 Fuß, oben 2 Fuß — zur Construction aus Schmiedeisen führen.

Diese Construction besteht nun eigentlich aus 2 Theilen, nämlich, dem untern Theil, von der Stelle aus, wo früher die eiserne 65 Fuß lange Helmstange begann, — soweit also die Spitze abgetragen war, — bis zum Knauf, und dem obern Theil, vom Knauf bis zum Doppeladler.

Der erstere besteht aus 8 Rippen, ungefähr 38 Fuß lang, jede aus 3 in auffsteigender Richtung neben einander fortlaufenden und durch Niete zu einem Ganzen fest verbundenen Schienen gefertigt, welche unten auf einem gußeisernen Kranz befestigt und oben beim Knaufe ebenfalls an einem solchen verstrauht, in ihrer Höhe aber noch durch horizontale Reife, — ebenfalls aus gewalztem Winkeleisen gefertigt — in verschiedenen Abständen auf der innern Seite untereinander verbunden sind. Die vorstehenden Ränder dieser Reifen bilden zugleich das Auflager für die Bleben im Innern. Zwischen diesen 8 Rippen ist nun die achtseitige Pyramide bis zum Knauf aufgemauert und zwar so, daß jede Schicht Steine aus 8 großen Steinen besteht, also jede Seite in den je auf einander stehenden Schichten nur von einem Stein gebildet wird, die oben natürlich immer kleiner werden, übrigens durch eiserne Reifen noch unter sich verbunden und mit römischem Cement vergossen sind.

Der zweite Theil, vom Knauf bis zum Doppeladler, besteht aus einem ähnlichen Eisengerippe, ebenfalls auf einen gußeisernen Kranz befestigt, welchen man mit dem obern Kranz des untern Gerüstes zusammen schraubte. Dies Gerippe wurde mit Kupfer überdeckt, und eben so die vorspringenden Ornamente des Thurmendes, nämlich der Knauf und die Rose (beide ebenfalls aus Eisenfiletten hergestellt), mit einem Ueberzug von getriebenem Kupfer umgeben.

Die ganze Thurmspitze ist auf diese Weise bis in ihr obersten Ende zugänglich gemacht, und über dem Knauf mit einer Ausstiegsöffnung und Thürchen versehen, um den äußern Zustand der Thurmes leicht in Augenschein nehmen zu können.

Zunächst mußte man nun auf eine Verbindung dieses neuen Thurmbaues, der von der untern Eisenplatte des untern Gerippes beginnt und hier blos auf den alten Thurm aufgesetzt war, mit dem untern alten Thurme bedacht sein; diese wurde aus 16 eisernen Verankerungsfüßen, nämlich 8 in der äußern, und 8 in der innern Peripherie des Thurmes hergestellt, welche, wegen der äußeren Ornamente der Pyramide von oben herab wie eine Gabel gestaltet, oben in dem gußeisernen Kranz, unten aber mit der Mauer verstrauht wurden. — Durch diese Construction ist nicht allein eine Verringerung des Gewichtes des obern Thurmspitze herbeigeführt, sondern auch jeder störenden Seitenbewegung begegnet worden.

Der auf der äußersten Spitze der Pyramide schwebende Doppeladler mit Kreuz, beide auf getriebenem Kupfer hergestellt und vergoldet, wurde am 20. October 1842 mit großen Festlichkeiten aufgesetzt.

Die ganze Höhe des Strephanskthurmes beträgt nun 435½ Fuß, mithin ist er um 3′ 4″ höher gegen frühee, da Adler und Kreuz gegenwärtig 10′ 5″ hoch sind.

Sämmtliche Baukosten betragen 130,000 Gulden, die des ersten Gerüstes 15,500 Gulden, dagegen die Abtragung der obersten Thurmspitze und neue Aufrichtung des obersten Gerüsttheiles 8500 Gulden. Das ganze Eisengerippe hat ein Gewicht von 122 Centnern. Den Plan zu diesem großartigen Wiederaufbau und der sinnreichen Eisenconstruction entwarf der Hofbaurath und Professor der Baukademie Paul Sprenger, und die Zusammensetzung des Eisengerippes geschah in den Werkstätten des Mechanikers Böhlinger.

C. S.

Digitized by Google

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Aus Seaforth in Form gefreundeten Tagebuche. — Album eines Mannes, der sich verheirathen will.

„Ach, ach!“ sagte ich zu mir, als ich wieder in meinen Pantoffeln steckte, „was hat sich denn zugetragen?“

Ich erinnerte mich, daß der Major während unseres Gespräches heftig und mit einer ungewohnten sehr ungebührigen Bewegung den Lehnstuhl zurückgeschoben und dabei: „Immer noch!“ ausgerufen hatte.

Eine Thräne war langsam aus Maria's sanftem Auge auf ihre rosige Wange und von da auf die tierische Geldbörse hinabgerollt, die sie für den alten Herrn als Weihnachtsgeschenk stickte.

Wie hatten zusammen mit Scherz und Lachen die Farben ausgesucht und waren so heiter dabei gewesen, denn es galt allerlei kleine Lissen anzuwenden, um von dem alten Herrn herauszubringen, was seine Lieblingsfarben seien. Endlich war es uns gegückt, und Maria begann alsbald die Arbeit, um zur rechten Zeit damit fertig zu werden.

Und nun war schon eine Thräne darauf gefallen!!

Gleich einem Eindringen dieses Thränen Roch blinkend in dem zierlichen Gewebe, Dann lief sie langsam, langsam — auf mein Herz. Ein dreifer Teufel, Ingrid, und ich wähne, Daß Nichts sie löschen kann, daß bort sie lebe Unaustilgbar von meiner Treue, meinem Schmerz.

Ich sah sie aus Maria's Auge dringen Und hätte sie so gern mit einem Kusse Von ihrem Antlitz leise weggebannt; Die eigne Trauer kennt' ich nicht bezwingen, Die trieb mich fort — dem nagenden Verdrusse Zu wehren, daß ich selber Treff gebrannt. —

Nachdem ich den Major

ja um mich geweint. — Ach, wir Männer sind so läppisch, wir ahnen oft nicht einmal, wie tief wir durch eine ungeschickte Bemerkung, einen unseligen Scherz ein armes weibliches Herz verletzen können und ihm eine Wunde schlagen, die das ganze Leben hindurch bei der leisesten Berührung wieder blutet und schmerzt.

Maria hat um mich geweint! — Ich kann das nicht vergessen. Alle Herrlichkeiten der Welt können mich nicht darüber trösten, ihr Thränen in die Augen getrieben zu haben.

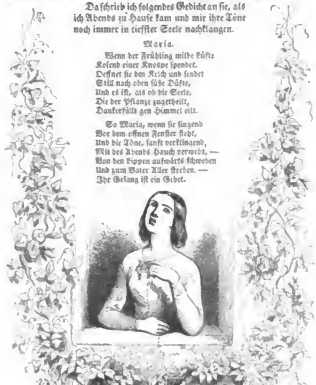
Nein, nein, ich will nie wieder daran denken, zu reisen!

Morgen früh soll es mein Erstes sein, zu dem Major zu gehen und ihn zu bitten, meine Thorheit zu vergessen und mir zu helfen, Maria's Versöhnung zu erlangen.

Ich werde mich der Geliebten zu Füßen werfen und ihr feierlich geloben, sie nie zu verlassen. Sie wird mir glauben und meine ernste Reue ihr Herz rühren.

Ich sehe sie schon mit im Geiste ihre kleine weiße Hand reichen und ihre sanften blauen Augen mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe auf mich richten.

Ach, wie lieb strahlten diese süßen Sterne an dem Tage, wo sie mir mein Lieblingslied sang, das alte herzige Volkslied: „So viel Stern' am Himmel stehen", das sie mit einem Ausdruck vortrug, als ob sie es selbst gedichtet habe, und es in jenem Augenblicke erst ihrem innigsten Gefühle entquelle:



Sie wird das nicht vergessen haben.

Dann wird sie sich auch schmücken und das hellblaue Kleid anziehen, das ich so liebe und das ihr so gut steht. Wir werden zusammen in die Kirche gehen,

denn morgen ist ein Sonntag und die Predigt andächtig anhören; aber wenn die Gemeinde still das Vaterunser betet, dann werden wir unser eigenes inniges Dankgebet zu Gott emporsenden, für das große Glück, das er uns jetzt schon gewährt und das uns noch erwartet. Ich werde dem Allmächtigen ganz besonders auf meinen Knieen danken, daß er mich noch einmal vor mir selbst gerettet hat. — Dann werden wir, wenn wir nach Hause gehen, den längsten Weg einschlagen und die Wiesen durchstreifen, die eine weiße Schneedecke hüllt und weiche in den Sonnenstrahlen flimmert, als sei es ein Gewebe von Diamanten und Rubinen. Ich höre schon Maria's herzliches Lachen, wenn ihre zarten Füßchen im Schnee versinken und ich ausgleite, da ich ihr zu Hülfe kommen will.

So kehren wir heiter nach Hause zurück, indem sie sich voll Vertrauen auf meinen Arm stützt.

Die gute Mutter wird uns wohlwollend empfangen, und die erstarrten Hände ihrer geliebten Tochter in den ihrigen erwärmen.

Wir nehmen dann unser einfaches Mahl ein; alle Erinnerung an den gestrigen unangenehmen Abend ist verbannt. Nach dem Essen plaudern wir und sehen uns behaglich an den Theetisch. Der alte Major, der meine Unart auch vergessen hat, wird Maria bitten, ihm die Pfeife zu stopfen, weil sie ihm dann am besten schmeckt, und mein Liebchen es mit großer Zierlichkeit und Grazie zu thun versteht.

Dann wird er uns eine von seinen langen Kriegsgeschichten zum hundertsten Male erzählen, und wir ihm aufmerksam zuhören, oder wenigstens so thun.

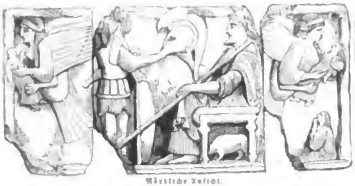
Wie groß wird mein Glück sein, wenn ich sie glücklich sehe und zwar glücklich durch mich! Ach! wie ist die Nacht so lang! Will sie denn gar kein Ende nehmen?!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

XANTHISCHER MARMOR.

Ein Grabmal aus Lycien.



Nördliche Ansicht.

Östliche Ansicht.

Südliche Ansicht.

Westliche Ansicht.

Griechischer Amazone.

Römischer Torso.

Griechischer Amazone.

Digitized by Google

Die Xanthischen Marmor.

Das brittische Museum hat eine neue Acquisition gemacht, die Xanthischen Marmor. Seit fast einigen Wochen sind diese Beuchstücke antiker Bildwerke zu öffentlicher Beschauung dort aufgestellt. Der reisende Engländer Charles Fellowes hat sammelte sie in Klein-Asien und schaffte sie auf Kosten der Regierung nach London. Eine Ausstellung derselben setzen wir unsern Lesern in den versetzenden Abbildungen. Man hat diesen Skulpturen den Namen „Xanthische Marmor" gegeben, aber der Ausdruck ist nicht ganz passend, denn sie stammen nicht aus der Hauptstadt des alten Lycien. Die Gegenden in Klein-Asien, wo sie Hr. Fellowes aufgefunden, liegen zwischen dem 42—36 Grade der Breite und dem 26—32 Grade der Länge und umfassen die Provinzen Lydien, Mysien, Bithynien, Phrygien, Pamphylien, Lycien und Carien.

Die interessantesten Geschichtsperioden dieser Ländertheile war jene Zeit, wo Griechenland seine Colonien aussandte. Die Ruinen ihrer alten Städte sind für den Alterthumsforscher eine Fundgrube archäologischer Schätze. Die diese Städte von den Römern unterjocht wurden, was im dritten Jahrhundert der christlicher Zeitrechnung geschah, standen sie schon frei Jahrhunderten in Blüthe, einige derselben seit dem grauesten Alterthume, wie sich aus dem Style ihrer Bildwerke erkennen läßt.

Das Land, wo sie gefunden werden, ist mit Ruinen bedeckt; es besteht, wie das gelobte Land, aus einer Kette von Hügeln und Thälern. Auf jedem Berge ein Tempel, auf jedem Felsenplateau eine Akropolis, an den Abhängen der Hügel Begräbnißhöhlen, Thäler und Ebenen mit zerstörten Mauerwerk, Ruinen von Altären, Piedestall, Triumphbögen und Säulen überdeckt, zwischen denen Fiebermäuse und Eidechsen nisten.

In Lycien sind vorzugsweise die Grabmäler von hohem Interesse. Diese Meilen in der Runde steht man die Felsenwände von ihren Ruinen prangen. Einige Hunderte derselben sind verhältnißmäßig gut erhalten und, wie es scheint, noch unentführet, aber der bei weitem größere Theil ist geplündert und zerstört. Sie haben meist griechische Inschriften. Viele derselben sind Mausoleen — eine mit dem Felsen, in den sie der Meißel des Bildners gehauen —, manche mit architektonischen Ornamenten, andere mit epischen Bildwerks geschmückt.

Xanthus, dessen sothane Ruinen die Ausmerksamkeit der Archäologen in so hohem Grade auf sich ziehen, ist jetzt wenig mehr als ein Trümmerhaufe, aufgehäuft an dem Ufer des Flusses, der gleichen Namen führt. Sie scheinen alle aus einer und war aus sehr feiner Periode abzustammen. Nicht der Mauern sind erkiesich. Die Eleganz und Keuschheit im Style der Skulpturen deutenden auch hier das hohe Talent griechischer Künstler. Die Ruinen bestehen aus Tempeln, Gräbern, Triumphbögen und einem Theater. Am ansehendsten sind die Grabmäler, ihrer poetischen und schön gearbeiteten Bäreriefs wegen. Das sie zweitausend Jahre lang, den Wetter blosgestellt, sich bewundernswürdig gut erhalten, verdanken sie wahrscheinlich der seinen Politur des festen weißen Marmors, aus dem sie gehauen sind, und welchen die Zeit nur mit leichtem röthlichen oder gelblichen Hauche gefärbt hat. Man findet sie von allen Größen, zwischen 3 bis 30 Fuß Höhe. Sie sind meist von länglichem Bau, einige zwei und drei Stockwerk hoch, und tragen an Gestalt die, alten Kleinasiaten eigenthümliche Form von Altererien. Dächer, Simse und Stiften sind mehr und weniger mit Skulpturen und Ornamenten verziert. Die Basreliefs von einem der größten Sarkophage des alten Lanthus sind es, welche im brittischen Museum zwischen den egyptischen und eleginschen Marmorn aufgestellt, seit Kurzem das Auge der Alterthumskennners fesseln. Die Zeichnungen, welche sie bopeelt, nämlich in perspectivischer Ansicht und in einzelnen Detaile darstellen, mögen dem Leser den Kunstwerth dieser alten Bildwerke mit möglichster Treue versinnlichen.

Die nördliche Seite des Grabmals stellt sich in drei Tafeln. Auf der mittlern sieht man einen mit bogenter Tunika und Mantel bekleideten Herrscher auf einem Throne sitzen, den Stab — den Zepter der Alten — in der Linken, mit der Rechten einem vor ihm stehenden Krieger einen Helm überreichend. Jede der beiden Seitentafeln enthält die in egyptischen Bildwerken so häufig angewandte Figur einer Harpye in aufwärts fliegender Stellung, in den Klauen die Gestalt eines todten menschlichen Körpers tragend. Wahrscheinlich deuteten der Künstler durch solchen Harpyenraub mythisch den glücklichen Eintritt der Seele in das Land der Unsterblichkeit aus.

Auch die südliche Seite des Sarkophages theilt sich in drei Tafeln. Auser den harpyenartigen Gestalten an den beiden Ecken sieht man hier im Mittelfelde wiederum einen königlichen Greis auf dem Throne, dem ein weibliches Wesen Granatäpfel und eine Taube überreicht.

Auf der östlichen Seite sieht man eine ähnliche ehrwürdige Gestalt auf dem Throne sitzen und der Rede eines Knaben lauschen, das einen Hahn darreicht. Hinter dem Throne stehen Personen vom Hause des königlichen Greises mit Früchten in der Hand, von dem Kinde an Mann mit einem Hunde, wirklich sein Führer oder ein Dolmetscher seiner Gesichte, oder der Arzt des kranken Herrschers.

Die westliche Seite zeigt zwei auf Thronen sitzende weibliche Figuren. Vor der einen derselben stehen drei jungfräuliche Gestalten in schwer drapierten Gewändern, das Haar aufgelöst oder in langen Flechten herabhängend, die Stirn mit der Tiara geschmückt. Sie scheinen der Königin Blumen zu bringen. Gegenüber der zweiten weiblichen Gestalt, sitzend auf dem Throne, sieht man das Bild einer Kuh, die ein junges Kalb säugt, ohne Zweifel ein Symbol mütterlicher Zärtlichkeit. — Keine Inschrift nennt den Sinn dieser Bilder; aber ihre Bedeutung mag jedes gefühlvolle Menschenherz auch ohne Worte erraten. Wir sehen den väterlichen Herrscher, der dem Sohne Tapferkeit durch Ueberreichen des Helmes empfiehlt, wir sehen die glücklich mit schlanken Töchtern umgebene Herrscherin, die liebende Mutter, wir sehen den kleinen Enkel die Trinkschale der Hygeia, den Hahn des Kostalap mit Wünschen der Genesung dem kranken Großvater kindlich darreichen, während die ernste traurige Miene seines Begleiters wenig von Genesung hoffen läßt; kurz der Marmor sagt uns hier, wie schon vor zweitausend Jahren Lust und Schmerz das Leben der Menschen bewegten.

Der Charakter dieser Basreliefs zeigt ein Gemisch von egyptischer u. persepolitanischer Kunst. An ersterer erinnern die Harpyen, die Throne, die Lilien der weiblichen Figuren, an letztere Haarschmuck und Faltenwurf der Gewänder.

Auf der Platte ründet der Deser noch drei Bilder gravirt. Zwei davon stellen griechische Amazonen und das dritte den Torso einer männlichen Figur vor. Diese Marmor sind von römischer Skulpeur, auf der dessen Periode, und verdienen unter den neuen Acquisitionen des brittischen Museums vorzügliche Beachtung. Der Künstler, der sie schuf, wußte ihnen durch eine gefällige Behandlung der Gewänder, die überall da, wo es nöthig ist, die Bewegung der Glieder durchleuchten lassen, Leben einzuhauchen. Neuere Skulptoren können nicht besser thun, als wenn sie die Tiefen und Flächen studiren, die der antike Bildner mit so viel Einsicht und Gefühl zu meißeln verstand.

W. G.

Die Erscheinung des Kometen in der südlichen Hemisphäre.

Der berühmte Reisende Schomburgk theilt über diesen jüngste astronomische Ereignis, welches ihn, in der Mitte seiner Indianer, eben so sehr überraschte, als die europäischen Astronomen, Folgendes mit,

„Wir fuhren den Essequibo hinauf, jenen flattlichen Fluß, welcher in drei, beinahe zwanzig Meilen breiten, Aemen ausmündet. Das Wetter war ungünstig, der Regen war in Strömen herabgekommen und der Himmel seit mehren Wochen mit Wolken bedeckt. Wir näherten uns dem Wasserfall Duroporaeu, 4° 11' nördlicher Breite, und hatten am 8. März drei Meilen unter demselben unser Lager aufgeschlagen, als zum ersten Male sein unserm Abreise der Himmel, welcher leidher eine einzige einförmige graue Wolkenmasse gezeigt hatte, sich am Abend aufklärte und nach Südwesten das tiefe, mir Sternen besäete, tropische Blau entrollte. Wir begrüßten mit Freuden diese Verkündung besserer Witterung, aber wie groß war unser Erstaunen, als wir gegen Westsüdwest einen breiten, weißen, nebligen Streifen bemerkten, der sich nach dem Horizont hinabsenkte und bis zu einer Höhe von 45° erhob! Der Zenith war mit jenen schönen Wolken bedeckt, welche die Meteorologiker cirro-cumulus nennen, der Himmel war aber vollkommen hell zu beiden Seiten des Streifens, welcher in seiner Breite von 6° 4' und der ferne, weißen, beinahe durchsichtigen Färbung einem herrlichen Contrast zu dem tiefen Azur des tropischen Himmels bildete. Ob der Streifen bis ganz auf den Horizont hinunterreichte, konnte ich nicht wahrnehmen, da der Wald, an dessen Saume wir uns gelagert hatten, mir eine Mauer umch an der Beobachtung dieses Theils des Himmels hinderte. Von dem Punkte an, wo der Streifen scheidar wurde, schien derselbe gleiche Breite zu haben, nur daß er nach dem Ende zu durchsichtiger ward und leicht divergierte.

Was kann das sein? war die erste Frage. Meine indianischen Freunde standen um mich herum und blickten mit Erstaunen bald auf das Phänomen, bald auf mich. War es ein Mondregenbogen? Die diagonale Richtung, ohne irgend eine Krümmung, stritt, abgesehen von der Beschaffenheit des Mondes, welcher beinahe im ersten Viertel und ein wenig westlich vom Meridian stand, gegen eine solche Voraussetzung. Mehre von der Mannschaft riefen: „Es ist eine Wasserhose!" die es doch augenscheinlich nicht war, und nach vielem unnützen Hin- und Herraten kamen wir dahin überein, daß es eine außerordentliche, höchst interessante Erscheinung sei, deren Art und Beschaffenheit sich vor der Hand nicht erklären lasse. Bald nachher zogen dunkle Wolken in einzelnen Gruppen schnell von Osten nach Westen und bedeckten theilweise den weißen Streifen, welcher durch die gebrochenen Wolken hindurch sichtbar blieb, worauf hervorging, daß das Phänomen einer höhern Region, als der der Wolken angehörte.

Unser Zweifel wurden aber am nächsten Abend, d. 9. März, gelöst: es war ein Komet! Unser Lager war jetzt so vortheilhaft gelegen, daß der südwestliche Horizont vor unsern Augen frei lag. Der Himmel war die ersten Uhr theilweise bewölkt, dann verzogen sich die Wolken gegen Westen hin und siehe! da stand der Komet in seiner ganzen Pracht, mit dem Kern ungefähr 12° über dem Horizont und mit dem Schweife bis zu dem etwa 45° hoch stehenden Neb Eridanus reichend. Der Kern erschien dem unbewaffneten Auge wie ein Stern zweiter Größe; der Schweif, zu Anfange wie ein schmaler Streifen, breitete sich nach und nach bis auf 1° 10' aus und verlor sich in den Eridanus. Das weißliche Licht und der durchsichtige Dunst des Schweifes divergierten in nebeligen Strichen etwa 20° unter dem Fuße des Orion.

Wir standen und erstaunten. Der helle Mond schmälerte etwas den Effect, den diese wunderbarste aller Naturerscheinungen hervorgebracht haben würde, wenn vollkommene Dunkelheit geherrscht hätte; die Ausdehnung des Schweifes war merkwürdig und die größte, die wir alle, die hier versammelt waren, jemals in unserm Leben gesehen hatten.

Ich erinnere mich noch des schönen Kometen von 1811, mit seinen divergierenden feuerfarbenen Strahlen; sein Schweif war aber weit kürzer als der, den wir jetzt anstaunten. Es war eine Szene, die sich meinem Gedächtnis seit eingeprägt hat. Da standen wir auf einer kleinen Insel mitten im Essequibo, umgeben von den schäumenden Fluthen, welche durch Granitdämme in ihrem Laufe gehemmt, donnernd über die schwarzen Steinmassen hinwegstürzten; ich, der einzige Europäer unter einer Anzahl nackter Wilden, deren kupferfarbene Gestalten von unserm Wachtfeuer seltsam angestrahlt wurden. Einige standen aufrecht, mit der Armen über die Brust gekreuzt, die andern kauerten auf dem Boden — aller Augen aber waren durchsam auf den fremden Stern mit demleuchtenden Schweife gerichtet. Kein Wort ward gesprochen. Das Rauschen des schäumenden Wassers war die einzige Unterbrechung des Schweigens. Tamanua, ein junger Waffirsau von mehr Verstand, als man gewöhnlich unter seinen Stamme anreffen, herrschte endlich das Schweigen. „Das ist," sagte er, „der große Geist der Sterne, der fürchtbare Capischi — Hungersnoth und

Digitized by Google

Pest erwarten und!" und die Indianer brachen, als ob sie nur auf das erste Wort gewartet hätten, um ihren Gefühlen Luft zu machen, in einem Strom leidenschaftlicher Worte aus, indem sie die Erscheinung des gefürchteten Capitäl deklagten, der Vorläufers der Pest und der Hungersnoth, und mit heftigen Geberden ihre Arme nach dem Kometen emporwohen.

Ich war überrascht, bei meinem indianischen Gefolge dieselbe abergläubische Furcht vor den Kometen zu finden, welche zu allen Zeiten diese Himmelserscheinung als:

„Mit Hunger, Pest und Krieg die Welt bedrohend,
Mit Tod die Fürsten und mit Noth die Länder"

für das gemeine, ununterrichtete Volk zu einem Gegenstand des Schreckens gemacht hat. Meine Indianer bestanden aus Arecunas, Wapisianas und Maruisis. Die ersten nannten den Kometen „Wätaimä", welches, wie „Capischini", den Geist der Sterne bedeutet. Die Maruis-Indianer nannten ihn „Cä-poeschimä", eine feurige Woche, oder „Wäinopsa", eine Sonne, die ihr Licht hinter sich wirft.

Müssen wir nicht zugeben, daß diese einfachen Kinder der Natur diesem prachtvollen Phänomen einen weit bezeichnendern Namen gegeben haben, als wir civilisirte Nationen? „Komet", von coma abgeleitet, ist wenigstens eine Benennung, in der über diese Erscheinung, so wie sie sich dem Auge darstellt, nur sehr wenig Aufklärung liegt.

In der That, welche die Arecuna und Wapisiana von den Kometen haben, erkennen wie die Ansicht Kepler's, welcher behauptet, daß sie Ungeheuer wären, so wie auch die des Paracelsus, welcher annahm, daß sie von Geistern gebildet und zusammengesetzt wären. Die Meinung der Maruisi hat einen poetischeren Anstrich; der Komet heißt „Capeschimä", eine feurige Woche. Diese Idee scheint hierbei nicht die Wolkensäule und Feuersäule ein, durch welche Gott die Kinder Israel aus Egypten führte? Und „Wä-inopsa", der synonyme Ausdruck, eine Sonne, die ihr Licht hinter sich wirft, ist für die Erscheinung dieser erhabenen Phänomene so bezeichnend, als ob er von der modernen Astronomie ausgedacht worden wäre."

Ganz ähnlich beschreibt ein englischer Schiffscapitain, G. Stains von der Brigg „William Fulcher", die Erscheinung des Kometen, welchen er, von Sidney kommend, unter dem 14° 30" nördlicher Breite und 36° 36" westlicher Länge erblickte, und wir halten die von demselben aufgenommene Abbildung für interessant genug, um dieselbe unsern Lesern nicht vorzuenthalten. A. K.

Literarische Anzeigen.

Im Literarischen Museum in Leipzig ist so eben erschienen:

Buntes Leipzig

von

Bartholf Senff.

Viertes Heft.

Mit einem colorirten Kupfer.

Inhalt: I. Ballast und Tanzboden. — II. Der Meßfremde. — III. Der Zweifler. — IV. Der Johannistag.

Preis 7½ Ngr.

Urkundenbuch, Hennebergisches. Herausgeg. von K. Schöppach. 1 Theil: Die Urkunden des gemeinschaftlichen Hennebergischen Archivs zu Meiningen von 853 bis 1330. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums. Herausgegeben von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Verein. 4te Lfg. Mit 3 Steindrucktafeln. Geh. 25 Sgr.

Gräf, G., Scherz und Ernst, oder Charakterschilderungen. Geh. 20 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von der

Keyssnerschen Hofbuchhandlung (W. Blum)
in Meiningen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber:

Voz'
Sämmtliche Werke.
Taschen-Ausgabe.
Aus dem Englischen
von
H. Roberts und C. A. Moriarty.

Mit Federzeichnungen nach
Cruikshank, Phiz (Seymour), Cattermole und Browne.

Die Pickwickier	6 Bdchn.	Thlr. 2
Nikolas Nickleby	7 „	„ 2½
Londoner Skizzen	4 „	„ 1½
Oliver Twist	3 „	„ 1
Joseph Grimaldi	2 „	„ ¾
Master Humphrey's Wanduhr	9 „	„ 3
Barnaby Rudge	8 „	„ 2½
Amerika	3 „	„ 1
Martin Chuzzlewit	1—3. Bd.	„ 1

Voz hat sich als humoristischer Romandichter nicht nur bei dem englischen, sondern auch bei dem deutschen Publicum einen glänzenden Ruhm erworben. Die feine Menschenkenntniß und die frische Gemüthlichkeit, die ihn, selbst bei der ausschweifendsten Komik und bei der tollsten Caricatur, weder in den lustigen Pickwickiern, noch in dem bald tragischen Nickleby und Oliver Twist verlassen, gehen seinen Schöpfungen einen bleibenden Werth. Seine Wanduhr ist reich an Episoden und Novellen voll schöner Romantik. In Barnaby Rudge aber hat Dickens sein ersten Mal sein großes Talent auf einem umfassenden Gebiet und in ernstem Stoffen erprobt. Eine Fülle von tragischen und komischen Charakteren und eine mannigfaltig wechselnde, künstlerisch verschlungene Handlung machen diesen Roman zu einer der anziehendsten Erscheinungen der neuesten Literatur.

Bildergallerie
zu
Voz' sämmtlichen Werken.

Die Pickwickier	13 Blätter.	Thlr. 1
Barnaby Rudge	7 „	„ 1⅓
Oliver Twist	2 „	„ ⅔

Demnächst erscheint:

Nikolas Nickleby	19 „	„ 1½
Master Humphrey's Wanduhr	8 „	„ 1⅓

Modenbericht.

Wir gerathen jetzt ins Gebiethende und achtzehnte Jahrhundert zurück, und die Moden unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. kommen wieder in Aufnahme; die glatten Mantelets, die feinen Leibchen, die engen und halblangen Aermel, alle diese alten Neuigkeiten bilden in zeitgemäßer Verjüngung und in neuen Stoffen die Mode des Tages.

Zur kleinen Abendtoilette werden häufig Kleider von Mousseline, Tarlatane, Tüll à la paysanne, worin durch ein natürliches Bouquet oder eine gothische Rabel festgehalten, und Bänderroisiören getragen.

Als Haussenzügel nimmt sich ein Peignoir von Mousseline mit dunkelfarbe Seide, rosafarben, gefüttert, sehr gut aus; die Aermel sind kurzlich und mit zwei breiten Spitzenstreifen besetzt; das Häubchen ist von Seitzen mit Rosaband und einer chinesischen Rose.

Für die Promenade besteht jetzt die geschmackvollste Toilette in einem langen, sehr weiten Barègekleide, Mantelet von schwarzen Spitzen, weißen Crêpehaut mit Federn und Steckpfeilen. — ombrelle damairice. —

Während der schönen Jahreszeit liege die Eingang einig und allein in geschmackvoller Einfachheit und in der Wahl leichter, frischer Stoffe; auf die schweren, reichen Winter- und Frühlingstoiletten folgen jetzt die Mousseline, die Barège, die Nankings, die Strohhüte, die Cupoten. Und alle diese einfachen, bescheidenen Gegenstände weiß der Geschmack zu einem Ensemble zu vereinigen, welches uns den Glanz der abgelaufenen Saison vergessen läßt.

Der Mantelet ist ziemlich derselbe, wie er im Jahre 1837 war; der Unterschied liegt nur in der Garnitur, der Schnitt aber ist faß ganz gleich. Die Mantelets von schwarzem, braunem oder anderm dunkelfarbigen Taffet trägt man zum Negligé wie zur Abendtoilette; glacirte Stoffe von hellen Nuancen sind dies für die Halbtoilette des Tages verwendbar. Zur Garnitur nimmt man lieber denselben Stoff, aus welchem der Mantelet gefertigt wird, als Bänder.

Mantelet à la vieille.

Unsere Zeichnung stelle eine Dame vor, welche ihren Mantelet ganz mit der ernsten Grazie einer Frau von Stande trägt. Die Taille darf kaum schärfer sein.

Es sind auch mehre Neuerungen in dem Schnitte der Kleider am Modenhorizonte aufgetaucht, ohne jedoch gerade große Aufmerksamkeit zu erregen; wir erwähnen blos die Aermel mit Puffen am Handgelenk, die geschmutzten Leibchen und die Kleider mit spanischer Garnitur.

Die Federn auf den Strohhüten werden immer beliebter, obgleich auch einfache Bänder sich sehr geschmackvoll ausnehmen. Unsere schönen Pariserinnen, welche den Sommer auf dem Lande zubringen, machen wir auf den neuerfundenen Strohhut der Modistin Alexandrine aufmerksam, da er offenbar den Vorzug vor dem alten Schweizerhut mit runden flachen Krämpen hat, dessen just schon die Pensionsschülerinnen überdrüssig sind. Dieser Strohhut, welcher den Namen Capeline erhalten hat, ist der eigentliche ur-

Digitized by Google

Hüte à la Capeline.

sprüngliche italienische Strohhut, geschmeidig, leicht und naiv. Man kann ihn mit Band- oder Sammettoffetten verzieren, oder auch, nach italienischer Art, Blumen unter denselben in das Haar stecken.

Es läßt sich gewiß keine Putzform denken, welche den Kopf weniger verhüllt und das Gesicht besser schützt.

Die eine der beiden vorstehenden Figuren trägt ein Batistfleid mit doppelten Aermeln. Die moorthengrüne Taffetschürze reicht ziemlich weit um die Taille herum; der flache, glatte Halskragen ist von feiner holländ. Leinwand.

Die andre trägt ein Rankingkleid mit halblangen, glatten Aermeln. Der Kragen, unter welchen eine kleine schottische Cravate geknüpft ist, besteht aus gestreiftem Linon; die Handschuhe sind von Taffet.

Das Strohparasol — ombrelle douairière —, dessen wir schon oben erwähnten, ist auf dem Lande sehr praktisch. Der Stock eignet sich sehr gut, um auf Spaziergängen in den Parks, in dunklen Alleen oder auf Wiesen mit hohen Blumen, Reiser und andere Gegenstände, welche sich leicht an die Kleider hängen und das Gehen erschweren, aus dem Wege zu räumen. Der gewöhnliche Sonnenschirm ist dazu nicht ausreichend und der Knicker ermüdet die Hand.

Knabenanzüge.

Diese beiden Knabenanzüge sind sehr beliebt. Der ältere Knabe trägt eine Tuchjacke und Pantalons von Tricot oder Nanking; der Hemdkragen ist über das Halstuch geschlagen; der jüngere trägt eine Sammetblouse und Tricotkamaschen; die Beine sind nackt. Das Hemd ist wie ein Schweizerhemd gefältelt und ragt ein wenig über die Blouse empor, läßt aber den Hals frei. Die Mütze sitzt gut auf dem Haare à la jeune France.

Da wir einmal auf die Kinder gekommen sind, so geben wir noch die Abbildung eines von dem Mechaniker Lebrün zu Paris erfundenen Laufwagens.

Laufwagen.

Die Vortheile desselben sind zu sehr in die Augen fallend, um einer besondern Bezeichnung zu bedürfen. Viele Kinder, die gerade und wohlgeformt zur Welt gekommen sind, verkrüppeln später in größerem oder minderm Grade, weil ihnen zu zeitig zugemuthet worden ist, die ganze Last des Körpers blos auf den schwachen Beinchen zu tragen. Mittelst dieser künstlichen Beine dagegen können die Kinder sich flügen und ohne Gefahr und Ermüdung überall hin bewegen. Dasselbe leisten in Deutschland, wenn auch minder kostbar, die oft sehr niedlich geflochtenen Laufkörbe.

Spanische Tänzer.

Herr Campruri und Madame Dolores, die man hier in grazioser Stellung abgebildet sieht, haben sich schon früher in Paris Ruhm, Bravo's und — Geld erstanzt. Diesmal gaben sie ihre Vorstellungen auf dem Theater des variétés. Der Bolero und der Fandango sind schon oft beschrieben worden; die Chadouba der Fanny Elsler hat einen allgemeinern Beifall erlangt; der hier dargestellte Tanz ist die weniger bekannte Rondola, ebenfalls ein Tanz mit Castagnetten und unter den spanischen so geistig belebten Tänzen einer derjenigen, welche die meiste Poesie athmen. Er beginnt unter dem Balcon zu den Klängen der Guitarre und endet mit dem Getratter der Castagnetten. Man betrachte diese schlanken Taillen, diese Arme, welche sich im anmuthig leidenschaftlichen Spiele suchen, diese Köpfe, die sich gegen einander neigen und Blick und Lächeln austauschen, diese Füße, welche sich gegenseitig herausfordern — welche Anmuth und welche Kraft zugleich! Wie leer und kalt erscheint dagegen der deutsche Rutscher, der verwilderte, zügellose Galopp, wie nüchtern und erkünstelt der französische Contretanz! Im spanischen Tanz allein ist Leidenschaft, Phantastik und Poesie, individuelle Schöpfungs- u. Gestaltungskraft und ein dramatisches Leben, welches sich in und aus sich selbst entwickelt und zum intensivsten Ausdruck der Empfindung und des Pathos steigert.

Herr Campruri und Madame Dolores im Costüm spanischer Tänzer.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 5.] Leipzig, Sonnabend den 29. Juli. **[1843.**

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 3 Ngr.

Inhalt.

Fürſt Metternich. — Monteverl auf einem Kriegsſchiff der Vereinigten Staaten. — Das Muttergeſchmeide von Pattonville. — Unſer Wochenbericht. — Der Steckelhörner.

Ein Meſſenſcherben. (Fortſetzung.) — Das Schützenfeſt und die erſte Provinzialbienenzucht in Leipzig. — Die Bergarbeiter, von Victor Hugo. — Literariſche Anzeigen. — Medaillenſcherz.

Fürſt Metternich.

Der Mittel und Wege zur Größe ſind ſo verſchiedene, als das verſchieden iſt, was man gemeiniglich unter Größe verſteht. Viele müſſen das hohe Ziel unter Anſtrengungen und Beſchwerden erringen, während es Andere leicht und ſpielend erreichen; die Einen betrachten jedes Mittel als gut, die Andern wählen nur das gute Mittel zum Zwecke. Glück und Verdienſt geleiten abwechſelnd auf den Gipfel menſchlicher Würden und Wirkſamkeit, je nachdem es der Strebende verſteht, ſein Verdienſt mit dem Glück, ſein Glück durch ſein Verdienſt auszuſöhnen und ſeiner Größe dadurch die Weihe der allgemeinen Anerkennung zu verſchaffen. Das Erbe eines berühmten Namens, mit der Erinnerung an Leben und Thaten ausgezeichneter Vorfahren, treffliche Aeltern, welche durch Lehre und Beiſpiel von Jugend auf alle Fähigkeiten und Kräfte auf ein glänzendes und erhabenes Ziel richten; ſorgfältige Erziehung, das richtige Maß des Unterrichts bei reichen Naturanlagen ſind Gaben des Glücks und mächtige Hebel zur Größe. Sie alle, in reichſter Fülle, brachte Metternich mit in den Staatsdienſt, wo die Weisheit und das Verdienſt ſeiner hochgeſtellten Aeltern die künftige Carrière des Sohns umſichtig und ſicher angebahnt hatte. Als nun das Vertrauen eines mächtigen Monarchen ihn feſthielt in den Wirbelgefahren einer wechſel- und verhängnißvollen Zeit einzugreifen beſtellt, konnte der junge 28jährige Diplomat ſogleich feſt und impoſant auftreten auf einem ſo gewaltigen Poſtamente, wie ſeine Geburtsgaben, ſeine, bei ſolchen Geburtsgaben ſeltene, geiſtige Errungenſchaft, und auferdem die Macht des vollendeten Syſtems der altgeprüften Habsburgiſchen Politik es ihm beim Antritt ſeines ſchwierigen Amtes unterlegten.

Im Leben hervorragender öffentlicher Charaktere läßt ſich häufig eine vorwaltende und leitende Beſtimmung, wie eine ſolche im Privatleben, nur weniger auffallend, ſichtbar wird, nicht verkennen. Scheinbare Zufälligkeiten erhalten, in Zuſammenhang mit dem Verlauf des ganzen Lebens gebracht, einen tiefen Sinn der Vorausbeſtimmung, Vorſehung, oder wie wir es nennen wollen. So auch bei Metternich. Die Legende, welche und von der Entſtehung ſeines Namens berichtet, hat ſchon einen für die weſentlich ſtaatsmänniſcher Tendenz der ſpäteren Generationen dieſer Familie bedeutungsvollen Inhalt. — Metter, Hauptmann der Leibwache Kaiſer Heinrich des Heiligen, ſoll ihr Stammvater ſein. Aus einem vornehmen Jülichſchen Geſchlecht, ausgezeichnet an Tapferkeit und Gebrauch, war er des Herrſchers Liebling, deß beweiſet von den Würdenträgern und Hofjungen, die ſich zu ſeinem Sturze verſchworen. Ein künſtliches Gewebe von Lüge und Verleumdung klagte ihn beim Kaiſer der Hochverrathes an. Der aber wies alle Verdächtigungen mit dem einfachen Gegengrund zurück: „Metternicht!“ Als erwürdiges Wahrzeichen dieſes Kaiſervertrauens und der Abkunft von dem Edlen, der es genoſſen, legten ſich ſeine Nachkommen den Namen Metternicht bei, von welchem im Laufe der Zeiten das t wegfiel, bei welchem aber das Vertrauen der Kaiſer blieb bis auf dieſe Stunde. Die Freiherren von Metternich, welche ſpäter in zwölf Linien oder Häuſern am Rhein bauſeſſen, ſtanden den höchſten Würden und Aemtern des Reiches vor: Zwei erbieten ſogar den Thurhut von Mainz, Einer den von Trier. Lothar von Metternich, Churfürſt von Trier, erwarb, nach Auffterben der älteren Linien, der jüngeren, von welcher der jetzt lebende Fürſt ſtammt, die Reichsgrafſchaft Winneburg und Beilſtein am Rhein, und mit ihr ſeiner Familie die reichsgräfliche Würde. Er war Einer der ausgezeichneteſten Männer ſeiner Zeit, unter andern auch Stifter der für den Gang und Ausgang des 30jährigen Krieges ſo bedeutungsvollen katholiſchen „Ligue.“ — Franz Georg Reichsgraf, dann Reichsfürſt von Metternich erwarb dieſe Würde 1803. Für die ausgezeichneten Dienſte, welche er als Geſandter an mehren Höfen, als Bahdeoſchafter Churböhmens, bei der Wahl und Krönung Kaiſer Leopold II., als dirigirender Miniſter in den Niederlanden und auf dem Reichstag zu Regensburg, zu Raſtadt als Principalcommiſſarius geleiſtet, und nachdem er 1801 ſeine Beſitzungen am Rhein an Frankreich hatte abtreten müſſen, wurde er durch die Reichsabtei Ochſenhauſen, welche in ein reichsunmittelbares „Fürſtenthum Binnenburg“ verwandelt ward, entſchädigt. Fürſt Franz Georg war ſeit 1774 in kaiſerlichen Dienſten und ſeit 1771 vermählt mit Gräfin Beatrix Aloiſia von Kagenegg, aus einem Breisgauiſchen uralten Dynaſtengeſchlechte, welche ihm am 15. Mai 1773 zu Coblenz den erſten — und ſpäter einzig lebenden — Sohn geboren hatte, welcher zu Ehren ſeines erſten Taufpathen, des Prinzen Clemens Wenzeslaus von Polen u. Litthauen, Herzogs zu Sachſen, und ſeines großen Namensvetters, des Churfürſten von Trier, in der Taufe die Namen Clemens, Wenzeslaus, Nepomuk, Lothar erhielt. Dieſer, der jetzlebende Fürſt und Staatskanzler, zeigte als Knabe ſchon frühzeitige Entwickelung ungewöhnlicher Naturanlagen, welche die Aeltern den vorzüglichſten Meiſtern zur Pflege übergaben und ſelbſt durch die ſorgfältigſte Erziehung zu bilden und zu veredeln ſtrebten. In ſeinem 15. Jahre besog Graf Clemens ſchon die Univerſität Straßburg — 1788 —, ſich der Philoſophie zu widmen. Im Jahre 1790 begleitete er ſeinen Vater zur Kaiſerwahl und fungirte als Ceremonienmeiſter des weſtphäliſchen Grafencollegiums. Die nächſten 4 Jahre brachte er abwechſelnd auf Bildungsreiſen und auf der hohen Schule zu Mainz zu, folgte 1794 ſeinem aus den Niederlanden durch die Zeitereigniſſe verdrängten Vater nach Wien und vermählte ſich hier mit der einzigen Tochter des Fürſten Ernſt von Kaunitz-Rittberg, Marie Eleonora, welche, bedeutungsvoll für die Zukunft Metternich's, die Enkelin des berühmten öſtreichiſchen Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürſten Kaunitz, dem als Mitgift auch die bald darauf in Oeſtreichs Geſchichte durch ſeine denkwürdige Schlacht verhängnißvoll gewordene Herrſchaft Austerlitz zubrachte. Seine Ernennung zum Geſandten im Haag hatte, wegen der Eroberung Hollands durch die Franzoſen keine Folge. Wäre Fürſt Franz Georg in den Niederlanden geblieben, oder hätte Graf Metternich dieſen Geſandtſchaftsoſten angetreten, ſo wurde wahrſcheinlich ſeine Laufbahn, war immer die höchſten Ehren an ſeinen Namen geknüpft ſtehen, eine andere und dann wahrſcheinlich auch der Lauf der politiſchen Ereigniſſe ein von dem jetzt eingetretenen, verſchiedener geworden ſein. So begann aber der eigentliche Anfang von Graf Metter-

Digitized by Google

nich'ſ diplomatiſcher Wirkſamkeit mit dem Antritt der Geſandtſchaftspoſten zu Dresden — 1801 —, mit welchem, bei der damaligen Lage der Dinge, der Grund zur Stellung des 28jährigen Grafen nach Berlin und mit dieſer der Grund zu der einflußreichen und mertwürdigen Stellung gelegt war, welche er ſeit dem Jahre 1803 — 4 den Zeitereignissen zum Trotz, mächtig auf den europäiſchen fuhrenden Geiſt Napoleon's gegenüber einnahm.

Die ungemein ſchwierige und faſt hoffnungsloſe Aufgabe des Grafen in Berlin war die Aufrechthaltung des Lüneviller Friedens, die Friedensvermittlung zwiſchen Rußland und Frankreich, und, wenn dies ſcheitern ſollte, die Gewinnung Preußens für die bewaffnete Coalition. Er löſte ſie glänzend. Doch gleich bei ſeinem erſten Geſchäfte ſollte er die Früchte ſeiner diplomatiſchen Bemühungen durch den Unverſtand der Feldherrn vereitelt ſehen. Das Jahr 1806 forderte einen dem Dictator Europas gewachſenen Bevollmächtigten zu Paris. Oeſtreich ſandte den Grafen Metternich, welcher am 10. October 1807 den Vertrag von Fontainebleau abſchloß. Es iſt hier hervorzuheben, daß die ganze entſchiedene aber maßhaltende und geräuſchloſe Art, welche das politiſche Verfahren Oeſtreichs ſeit 40 Jahren auszeichnet hat, ſchon damals von dem Grafen angenommen und bis auf dieſe Stunde ohne die geringſte Abweichung davon beibehalten wurde. Es ſpricht dies deutlich dafür, daß von vorn herein ſeine Staatshandlungen mit ſeinem Charakter in Harmonie ſtanden und das ganze Syſtem ſeiner autokratiſchen Politik, wie er es in ſeinen Grundſätzen und vorſichtsvollen Ratſchlägen der Welt aufgeroll, aus der lautern Quelle ſeiner innerſten Ueberzeugung floß. Es charakteriſirt den Grafen Metternich eben ſo treffend als ſeinen großen Gegner Napoleon, daß beider, obgleich der öffentlichen Beſchaffer ſchriftlich und mündlich mit der höchſten Entſchloſſenheit gegen ihn auftrat, doch vorzugsweiſe gern mit dieſem vollswegenden und entſchloſſenen Geiſte zu thun haben wollte und ſelbſt nach jener merkwürdigen Unterredung, wobei der Kriegsfürſt in höchſter Aufregung den Grafen Oeſtreichs Rüſtungen — 1808 — vorwarf und dieſer mit nicht minder ſtarken Vorwürfen antwortete, dem Grafen Metternich fortwährend den Vorzug gab, wenn es nicht Entſcheidungen durch das Schwert gale. Während der Feldzuges 1809 blieb Metternich als Geſandter in Paris und ſah die unglücklichen Schlacht von Wagram auf der Vorpoſtenlinie vor Komorn in Ungarn gegen die gefangenen Mitglieder der franzöſiſchen Botſchaft ausgewechſelt zu werden. Napoleon beburfte ſeiner, denn er dachte ſchon längſt an Unterhandlungen. Dem Minister des auswärtigen Angelegenheiten Grafen Stadion war er abhold und hatte auf ſeine Entfernung gedrungen. Graf Stadion ſelbſt war der Laſt der Geſchäfte müde, der Kaiſer aber ſchätzte den lindenswürdigen Mann, deſſen geiſtiger Kraft jedoch die ſchwere Zeit überlegen war.

In dieſem entſcheidenden Augenblick war Graf Metternich allen Bethciligten eine Nothwendigkeit. Fürſt Schwarzenberg mußte ihn zu Paris erſetzen und ihn ſelbſt wurde, mit dem einſtweiligen Titel eines k.k. Staatsminiſters, die provinziſche Leitung der Angelegenheiten übertragen. Graf Stadion, der ſein Portefeuille nicht wieder ſehen ſollte, verfügte ſich zu dem Erzherzog Karl, der, ebenfalls den Ereigniſſen weichend, den Oberbefehl an Fürſt Richtenſtein abgegeben hatte. Graf Metternich ging in das Hauptquartier ſeines Kaiſers und begrüßte eröffnete Napoleon die Friedensanträge. Nach weniger als vier Wochen — 17. Auguſt — kam eine Ueberreinkunft zu Stande, welche am 14. October 1809 endlich die beiderſeitige Sanction erhielt, nachdem am 8. d. M. Graf Metternich befinitiv zum Miniſter des auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war. Es konnte nicht anders kommen. Graf Metternich hatte vor allen Andern, welche zu bieſem damals verhängnißvollen Poſten auſſer ihm geeignet hätten, die unſchätzbaren Vorzüge eines durch vielfeitige akademiſche Studien gebildeten, von Jugend auf in der ernſten Betrachtung der Weltereigniſſe geübten Geiſtes voraus und jenen pſychologiſchen Scharfblick, der immer ſicher die Natur der Dinge und die in ihr vorwaltenden Perſönlichkeiten erkennt und eine Gabe der Sprache, die, für welche in Stellungen, wie dieſe, ſonſt kein Erſatz ſich findet. Von des Grafen Metternich Eintritt als Chef der auswärtigen Geſchäfte an beginnt auch wieder Oeſtreichs Geſchichte aufwärts zu ſteigen.

Als Kaiſer Franz I. das Opfer gebrach hatte, ſeine Tochter dem Ehrgeize des Franzoſenkaiſers hinzugeben, ging Graf Metternich als außerordentlicher Botſchafter nach Paris, nachdem er die Leitung des Ausmärtigen den Händen ſeines Vaters, Fürſt Franz Georg's, vertraut hatte, der wohlerwog ſeiner Abweſenheit das Portefeuille interimiſtiſch verwaltete. Gewiß, ein intereſſanter Umſtand, daß in einer ſo wichtigen Angelegenheit der Vater den Sohn, der Meiſter den Schüler, der ihn überholt hat, erſetzt. Als 1812 der nicht zu verhindernde Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland ausbrach, übertrug Metternich noch einmal die Aufgabe, für Oeſtreich Zeit und eine weder zu paſſive noch zu ſehr ſchon entſchiedene Stellung zu gewinnen. Die Politik, welche das Hilfscorps von 30,000 Mann ſtellte, bieſem die klugen Worte vorzeichnete, unterlegt ſich für das auf unvermeidlich Geſtarrte rüſten im entſcheidenden Augenblick den Ausſchlag gab, iſt bekannt genug, um hier nicht erörtert werden zu müſſen. Mit dem Jahre 1813 ſchlieſt ſich die erſte Periode von Metternich's öffentlicher Wirkſamkeit an. Dieſe war bisher dahin gerichtet, Oeſtreich von den angewendeten Preis Frieden, Unabhängigkeit und ſein Beſitzthum zu retten und Zeit zu gewinnen, um es den Anmaßungen Frankreichs gegenüber wieder zu ſeinem alten Anſehen erheben zu können.

Dieſe Zeit ſollten 1813 gekommen. Was dieſes und das folgende Jahr für Oeſtreich, für Deutſchland und überhaupt für Europa gebracht hat, wäre hier unnöthig zu wiederholen. Die ungemeine Thätigkeit und Staatsklugheit, welche Graf Metternich in dieſer Periode entwickelte, iſt das höchſte Erkennen erregend. Man kann überdies eben nicht ſagen, daß er bei ſeiner unermeſslichen Macht von den andern Staatsmännern beſonders unterſtützt worden wäre; denn allermeiſt ſah er ſeine Pläne gekreuzt, gehemmt, oft mißverſtanden. So auf den Cabinetsverſammlungen zu Reichenbach, Teplitz, Frankfurt, Freiburg, Baſel, Langres, Chaumont, wo 1814 ſein tiefſter Gegner, der Kaiſer Alexander, der doch bei Nachts ſelbſt die Feder führte, nachdem er die Stunden der langen Tage mit Conferenzen zugebracht. Noch einmal ſollte er zu Fontainebleau mit Napoleon eine Unterredung, freilich ganz anderer Art auf einander, im Jahre 1866, abhalten, voraus am 30. Mai 1814 der erſte Pariſer Frieden erfolgte. Schon am Abende des dritten Tages der Leipziger Schlacht von ſeinem Kaiſer für ſich und ſeine Nachkommen in den ſtrictesten Fürſtenſtand erhoben, ſah er ſich ſeit von den Entſcheidungen dieſer Monate, welche Europa's innerſtes in Grundfeſten erſchüttert, Bülingten und Blücher die Doctorwürde von der Univerſität Oxford; bei Eroffnung des Wiener Congreſſes von den verſammelten Miniſtern einſtimmig den Vorſitz. Auch hier hatte nicht Alles das vom ihm Gewünſchte Erfolg. Es wendet ſich auch hier ſeine Hoffnung getreten, hatte ſich manchen zu ſeiner Bertheidigung erhoben, ſah er ſich von den Begebenheiten überholt, ſah ſich ſogar von Widerſprüchen umgeben, die ſeinem Charakter und ſeinem Leben, wie ſeinem Verfahren ſchnurſtracks entgegenliefen. Wie ſonderbar, daß ſich ſogar in England Stimmen erhoben, ſogar in Deutſchland ausgenommen, beſſen treuſte ſublioſe Tiet und Würden mir hier füglich übergehen können, trat am 15. Mai d. J. in ſein ſechzigſtes Lebensjahr und in das zweiundvierzigſte ſeiner ſtaatsmänniſchen Wirkens. Sein Vater, Fürſt Franz Georg, ſtarb 1818 zu Wien in ſeiner Zurückgezogenheit, nachdem er den Sohn und Zögling den Gipfel der Ehren und des Ruhmes hatte einnehmen ſehen. Zum Herzog von Portella war er 1816 von dem Könige ſeiner Gnaden ernannt, und dieſes Geſchenk mit einer Dotation von 300,000 Rea. Duraſſ-Grundgütern begleitet worden. Die 1806 ehemaligen Standesherrſchaft Winneburg fiel an Wurtemberg und 1826 verkaufte ſie der Fürſt an den König von Wurtemberg, zu deſſen unmittelbaren Domainen ſie ſeitdem gehört. Dagegen erwarb Fürſt Metternich durch ſeine erſte Gemahlin die Grafſchaft Kaunitz ſchen Allodialgüter in Mähren, durch die Schenkungsurkunde vom 1. August 1816 vom Kaiſer Franz I. Schloß und Gut Johannisberg im Rheingau; ferner beſitzt der Fürſt die Herrſchaften Kleinwarel, Plaß, Raumen, Pürglitz, Austerlitz und Mittigau in Böhmen; Kosteletz in Mähren; die Güter Grammez, Rronbach, Oberebe und Reinhardsſtein am Rhein. — Seine erſte Gemahlin, Marie Eleonore von Kaunitz-Rittberg, ſtarb den 19. May 1819, worauf er acht Jahre Wittwer, bis 1827 mit der Freiin von Leykam eine zweite, welche jedoch ſchon nach kaum zweijähriger Ehe ſtarb. Zum dritten Male vermählte er ſich 1831 mit der Gräfin Melanie Zichy-Ferraris, — geb. 1805. — Zwei Töchter aus der erſten, ein Sohn aus der zweiten und ein Sohn und eine Tochter aus der dritten Ehe machen die Kinder der Fürſten aus. Der Aelteſte der beiden Söhne hat das 15. Jahr erreicht und des Vaters Greiſ vermag noch auf ihn einzuwirken, obgleich man den Wunſch nicht unterdrücken kann, des Fürſten erſte Ehe wäre ſchon mit Söhnen geſegnet geweſen, damit der Fürſt das ſtürmiſche Aufſchwärzen ſchabharen Familie eine ununterbrochene Reihe großer Staatsmänner meht geſichert wäre. Metternich's Miniſterium dezeichnet die höchſte Machtvergrößerung Oeſtreichs und hat dieſe auf den äußerſten Grundlagen dargeſtellt. Mögen die Tadler auch beſorgte Blick auf den Often werfen und über des Fürſten Politik in Bezug auf den Orient die Köpfe ſchütteln: nur die Zukunft kann uns lehren, ob er hier gerade geirrt, ob er nicht auch hier die eigentliche und innerſte Natur der Dinge und ihre dereinſtige Entfaltung richtig erkannt und vorausgeſehen und vorgeſorgt hat, daß ſein Nachfolger, wenn ſich dort einſt die Somne der Umbildungen aufthat, die zweckdienlichen Schritte im wahren Intereſſe Oeſtreichs und des ihm nahverwandten Deutſchlands nicht verſchlafen kann.

Digitized by Google

Meuterei auf einem Kriegsschiff der Vereinigten Staaten.

Die Meuterei auf dem Somers, das Aufklingen eines Sohnes des Kriegsministers der Vereinigten Staaten ohne förmlichen Richterspruch und die Anklagen, gegen die sich der Capitain wegen dieser Execution zu vertheidigen hatte, sind durch die Zeitungen berichtet worden. Solch ein romantischer Vorfall auf einem Kriegsschiff der Vereinigten Staaten, wo außer der Strenge der Disciplin auch noch die prosaische Natur des Volkes dergleichen phantastische Züge aufzuschließen schien; die mächtige Verwandtschaft des jungen Mannes, der ohne Rechtsform vom Leben zum Tode gebracht wurde und die Entrüstung, wie ein so durchaus demokratisches Blatt eine Auflehnung der Militairgewalt, die selbst in monarchischen Landen als ein äußerster Schritt erschienen mußte, aufnehmen werde: das waren Gründe genug, der Meuterei auf dem Somers eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein Umstand ist aber trotz dieser allgemeinen Theilnahme noch immer noch völlig aufgeklärt. Seiner Dartegung mag eine kurze Zusammenstellung der bekannt gewordenen Thatsachen vorhergehen.

Die neuerdings Kriegsbrigg Somers war unter dem Befehl des Capitains Mackenzie nach Afrika gesandt worden. Da ihr Befehlshaber als ein äußerst milder und gewissenhafter Mann bekannt war, mehte ihm unter seiner Mannschaft eine ungewöhnlich große Anzahl von jungen Leuten zur Ausbildung mitgegeben. Auch befand sich auf seinem Schiffe ein Sohn des Kriegsministers selbst, der wegen leichtsinniger Streiche wiederholt in Ungelegenheiten gewesen, aber höchst lebendigen Geistes, unternehmend und kühn war.

Seit Längerer Zeit hat den Officieren des Schiffes die mürrische Haltung der Mannschaft auf. Wurde einem Matrosen Etwas befohlen, so benahm er sich oft, als sei er im Zweifel, ob er es thun wolle, oder nicht. Auch machte die Widersetzlichkeit der jungen Leute ungewöhnlich viel Züchtigungen nöthig. Da erhielten am 27. Nov. 1842, als das Schiff bereit war die Rückfahrt nach den Vereinigten Staaten bei Westindien zu, ein Matrose vor dem Capitain und theilte ihm mit, daß eine Verschwörung unter der Mannschaft bestehe, die dem Ausbruch nahe sei. Man wolle in der Nacht durch eine abscheuliche Mordthat gegen den Capitain Raum machen, indem die Officiere, um der Ordnung zu Reuern, von unten herauf kämen, sie einzig über Bord werfen, ein Gleiches mit den treuen Matrosen thun, dann an einer nahegelegenen wüsten Insel bei einer Sturmnothwendigkeitsverlage landen, sich gütlich gethan rüsten, hierauf nach bemjenigen Strich im Atlantischen Meer segeln, den die Schiffe, welche zwischen den Vereinigten Staaten und Europa fahren, durchschneiden müssen, hier die Corsarenflagge aufstecken, alle Schiffe ohne Unterschied kapern, die Männer jedoch nicht über Bord werfen, die Weiber zu sich nehmen und erst, wenn man ihrer überdrüssig geworden, ins Wasser stürzen, die Schiffe auszuplündern, anbohren und versenken. Spencer stehe an der Spitze des Complotts, trage ein Verzeichniß der Verschworenen im Halstuch, habe die nächtens ihm zur Rechten mit einem Dolch versuch und bezeichne die Matrosen Cromwell und Small als Haupträdelsführer.

Nach dieser Mittheilung ließ der Capitain Spencer rufen und befahl ihm, das Halstuch abzunehmen. Dies geschah und es war kein Verschwörer daran. Dann wurde aber auch sein Koffer durchsucht, und da fand sich nicht blos ein Verzeichniß der Verschworenen, sondern auch ein vollständiger Seeraubstatuten-Entwurf nebst dem eigenhändig unterschriebenen Eide der Hauptrebellenmeister. Mehre Schwingen, in denen der Secretair mit einer Geschwornenliste dargestellt war und ähnliche Nebenumstände verstärkten die obendies augenscheinlichen Beweise.

Da der größte Theil der Mannschaft der Verschwörung angehörte, so ward besonderer Vorsicht nöthig. Spencer, Cromwell und Small wurden verhaftet, in Eisen geschlossen und auf dem Officierdeck unter Aufsicht gestellt. Die und dem treugebliebenen Theile der Mannschaft genommenen Schildwachten hatten Befehl, jeden Versuch einer Verständigung mit ihnen zu verhindern.

Anfänglich schienen die Verschworenen durch die Entdeckung ihrer Pläne und die Verhaftung der Rädelsführer in Verstürzung versetzt. Nach einigen Tagen gaben sich aber demüthigende Ansehen kund. Das meutische Wesen nahm zu, setzte bald in Meutern und sollte in Widerspänstigkeit aus. Die Theilnehmer an der Verschwörung fanderten sich ab, pflogen geheime Verhandlungen, suchten durch Zeichen mit den Verhafteten in Verkehr zu treten. Daneben begannen die Officiere und die treugebliebene Mannschaft ihrem beschwerlichen Dienste fast schon zu entleiden. Man sah von einem Augenblicke zum andern der Gefahr entgegen, daß die Verschwörer sich offen empören, bewaffnen, den Schiffs bemächtigen könnten, um nach Befreiung der Verhafteten mit offener Gewalt auszubrechen, was sie früher heimlich und durch Ueberraschung zu thun beabsichtet hatten. Da derief der Capitain die drei auf dem Schiffe vorhandenen Officiere zu einer Berathung. Es wurde in Form eines Kriegsgerichts, aber ohne die gesetzlich erforderliche Anzahl von fünf Officieren als Beisitzern, beschlossen, daß die Rädelsführer des Schiffs und der Mannschaft eine sofortige Hinrichtung der drei verhafteten Haupträdelsführer, welche durch die aufgefundenen Documente überwiesen seien, nöthig mache. Hierauf ließ der Capitain im Beisein aller treugebliebenen Leute mit Waffen versehen und plötzlich von ihnen die Insurgenten des Schiffes befragen. Nun wurden den Verhafteten das ihnen bevorstehende Schicksal angekündigt und ihre Mitverschworenen an die Taue beordert, deren Aufgehen die Vollstreckung an den Armen aufzuhalten sollte. Widerstand war ei bi möglich. Dies geschahen ihrer Schuld zum Theil mit ausdrücklichen Worten, zum Theil stillschweigend ein, und Capitain Mackenzie sprach die von seinen Landsleuten ihm schwerlich verziehenen Worte zu Spencer: „Um Ihres Vaters willen kann es Ihnen kein Leid sein, daß Sie hier Ihr Verbrechen mit dem Tode büßen, denn in den Vereinigten Staaten wird Jedem, der einflußreiche Verwandte hat, durchgeholfen, und dann würden Sie Ihr ganzes Leben hindurch ein Vorwurf sein Ihren Vater bleiben und seine politische Stellung völlig verwirren." Der Gefangene ging mit dem gewöhnlichen Förmlichkeiten vor sich. Als die Meuterer an der Rah hingen, wurde die gesenkte Flagge wieder aufgehißt und mit drei Hurrahs begrüßt. Die Mannschaft ging zum Essen und war seitdem gehorsam und ruhig.

Nach der Ankunft in den Vereinigten Staaten erstattete Mackenzie Bericht an Ministerium. Es wurde eine Commission ernannt, den ganzen Vorfall zu untersuchen, und der Bericht dieser Commission erklärte sein Verhalten nicht blos für entschuldigt, sondern verdiene auch seiner Festigkeit und Umsicht die größten Lobsprüche. Die Regierung schien dadurch befriedigt zu sein. Da machten die einflußreichen Verwandten der Gehängten den Versuch, die Sache vor die bürgerlichen Gerichte zu bringen. Die Geschworenen, welche als große Jury über die Zulässigkeit einer Anklage zu entscheiden haben, erklärten jedoch mit Zustimmung des Oberrichters, eine im Kriegsdienst der Bundesregierung geschehene Handlung unterliege ihrer Gerichtsbarkeit nicht, sondern sei vor ein Kriegsgericht. Die Regierung benief ein Kriegsgericht zusammen, und der Staatsanwalt musste den Capitain Mackenzie formlich anklagen. Allein das Kriegsgericht sprach ihn ebenfalls frei und erklärte sein Verhalten für verdienstlich. Außer der Provinz, welche einen Onkel von Spencer, der auch Seeoffizier ist und den Capitain Mackenzie niederzuschießen gedroht haben soll, hat dieser zeit keine weitere Verantwortlichkeit für seine Maßregel zu fürchten.

Und doch bleibt bei alle dem eine Frage unbeantwortet. Warum segelte nicht Capitain Mackenzie nach Entdeckung der Meuterei am 27. Nov. zum nächsten Hafen? Daß er am 1. Dec. dies nicht mehr zu thun wagte, weil jeden Augenblick eine Ueberwältigung der treugebliebenen Mannschaft zu befürchten war, ist erklärlich. Allein warum geschah es nicht in der Zwischenzeit? Wie nahe ihm Häfen waren, zeigt die Illustration. Am Tage der

Insel des Somers bei Vorbeifahrt der Meuterei.

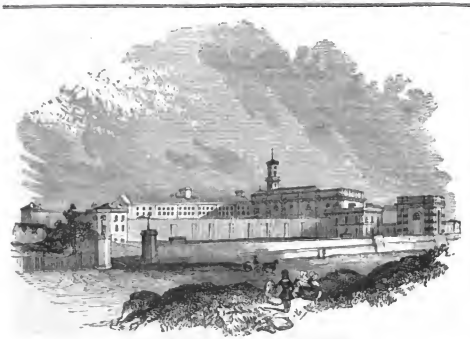
Execution befand sich der Somers unterm 17°, Grade nördlicher Breite und 58. Grade westlicher Länge. Seine Entfernung von der nächsten Insel Guadeloupe war 212, von der Insel Antigua 218 Seemeilen. Das Schiff hatte seit mehren Tagen täglich 200 Seemeilen zurückgelegt und segelte noch jetzt vor einem festen Südostwinde, den er anfeden nicht zu verlieren fürchten konnte, da derselbe um jene Jahreszeit dort regelmäßig weht. Im Augenblicke der Execution war der Somers Guadeloupe noch um 16 Seemeilen näher gekommen und nur 196 Seemeilen davon entfernt. Capitain Mackenzie sagte in seinem Bericht and Ministerium, von St. Thomas sei er am 1. Dec. 525°/, Seemeilen entfernt gewesen. Hätten sich die Vereinigten Staaten mit Frankreich und England im Kriege befunden, so wurde eine solche Aeußerung begreiflich sein. Da dies aber nicht der Fall, warum schwigt er da von den beiden nächsten Inseln: Guadeloupe und Antigua, wohin er mit günstigem Winde segeln konnte und wo ihm jeder erforderliche Beistand zu Gebote stand. Die wahrscheinlichste und nächstliegende Erklärung bleibt immer noch die, daß er anfangs glaubte, durch Verhaftung der Rädelsführer die Verschwörung zu ersticken, und als er seinen Irrthum einsah, zugleich die Ueberzeugung gewann, daß er seinen Augenblick zu verlieren habe, um durch eine der obenbenden Strikt das Schiff, die Mannschaft und sich zu retten verpflichtet sei.

81.

Das Musterzsgänniss von Pentonville.

Erst vor einigen Tagen hat Prinz Johann von Sachsen, der aufmerksame und menschenfreundliche Beobachter aller bedeutenden Erscheinungen der Zeit, die Einrichtung der Gefängnisse mit dem neuen Lehrsystem amerikanischen Systemen, dem sogenannten philadelphischen und dem auburnschen, in der ersten Kammer der sächsischen Ständeversammlung zur Sprache gebracht, und vielleicht haben Viele zuerst bei dieser Gelegenheit erfahren, daß in den sächsischen Strafanstalten das auburnsche dem philadelphischen System soweit durchgeführt ist, als die nicht für den Zweck erbauten localitäten es gestatten. Es beruht dieses System bekanntlich auf strenger Isolirung der Gefangenen bei Nacht, wogegen denselben bei Tage gemeinschaftliche Arbeit im tiefsten Schweigen gestattet wird. Der Mangel von Lindenau hob die günstigen Erfolge hervor, die daraus selbst zeige, und diese können Niemanden bestreiten, welcher es weiß, in welchem Grade früher die sämmtlichen deutschen Zuchthäuser, seines ausgenommen, als hohe Schulen der Verbrechen und durch den französischen Wagner, namentlich und oft nur Verbrechen begangen wurden, um etwa den Winter vor Nahrungssorgen geschützt, im Zuchthaus zubringen zu können, eine Erscheinung, welche unsres Wissens durch den neuen Einrichtung der Zuchthäuser gänzlich beseitigt worden ist. Bei allem dem sind diese Einrichtungen von den erfahrensten Gefängnißkundigen — und wie nennen hier vor allen Dr. Julius, dem wir die erste genaue Bekanntschaft mit beiden amerikanischen Systemen verdanken — als unzweckmäßig verworfen; in Folge dessen einstimmig dem scheinbar strengern, unsittlich aber wohlthätigern philadelphischen Systeme den Vorzug. Allerdings ist dasselbe von pfennöthigen armen Criminalisten, welche nicht selten ihre eignen Verwöhnungen als Maßstab der Beurtheilung gebrauchen dürfen, Anfangs übel zu vertragen scheinen, vielfach verdächtigt und behauptet worden, daß der Mensch durch absolute Einsperrung nothwendig zum Wahnsinn gebracht werde; allein das philadelphische System beruht gar nicht auf absoluter Absperrung, sondern nur auf gänzlicher Trennung von allen Verbrechern, die so streng durchgeführt wird, daß kein Gefangener einen Andern weder von Gesicht noch dem Namen nach kennen lernt, damit er seine Leidensgefährten auch im Leben nicht wiederkennen und durch gemeinschaftliche Erinnerungen in neuen Verbrechen gebrüdert werden kann. Dem Zusfrieden des Geistlichen hinagen, und den Besuchen der menschenfreundlichen Gesellschaften, welche sich den göttlichen Spruch vor Augen gestellt haben: Er will, daß allen Menschen geholfen werde, steht auch die Zeit des Strafling offen, und zeigt sich die Erscheinung des Wahnsinnes in solchen Strafanstalten häufiger, als in andern — eine Thatsache, welche Dickens, nach den genauesten Erkundigungen in den nach diesem System eingerichteten Gefängnissen Amerika's, gänzlich in Abrede stellt, — so ist dies ein unzweifelhaftes Zeugniß der tief eingetretenen Verwilderung, da die Seelenkunde uns schon längst gelehrt hat, daß der Wahnsinn nur bei solchen Verbrechern, die zur Extremität ihrer Verbrechens gekommen sind, niemals aber bei verhärteten Bösewichtern vorkommt. Noch soll es mehrere an hinreichenden Erfahrungen fehlen, allein wir glauben, daß diese Erfahrungen, selbst wenn sie gemacht würde, nach dem soeben gesagten gemachten Grunde, in keinem Falle als Beweis gegen das philadelphische System benutzt werden kann. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß bei praktische Eingland, welches erst vor wenigen Jahren das ungeheure Mißbankgefängniß, nach dem auburnschen System angelegt hat, in seinen neuesten Gefängnißanlagen zu dem philadelphischen System übergegangen ist, und ferner mit uns. Allein, die sich für diese hochwichtige Angelegenheit interes-

Digitized by Google



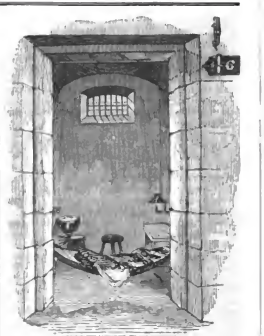
Aeußere Ansicht des Pentonville-Gefängnisses.

frien, diese neuste Anlage in allen ihren Einzelnheiten vorlegen zu können.

Bereits vor länger als 2½ Jahren ist ungefähr Mitte Wegs zwischen Pentonville und Holloway der große Complex von Gebäuden zu errichten angefangen worden, von welchem die vorstehend mitgetheilte Ansicht nur einen Theil zeigt. Das Ganze hat das Ansehen einer Gefängniß-Festung; auf einer bedeutenden Höhe gelegen und mit ansehnlichen Mauern umgeben, umschließt es in der Form eines unregelmäßigen Fünfecks einen Flächenraum von 6½ Acres; außerdem ist noch ein niedriger Außenwall vorhanden; die beiden Eingänge in der Hauptfronte sind massiv befestigt. Das ist das Pentonville-Gefängniß, welches wegen der neuen Grundsätze, nach denen es durchgeführt ist, und die bei mehren Gefängnißanstalten des Königreichs in Anwendung gebracht werden sollen, als „Mustergefängniß nach dem Absonderungssystem" bezeichnet wird. Der Plan dazu ist von den Gefängnißinspectoren dem Lord J. Russell — damals Minister des Innern — vorgelegt worden, wie aus der in der Parlamentssitzung vom 5. Mai 1840 abgegebenen Erklärung hervorgeht, wornach das System, völliger Absonderung, als höchst wohlthätig und erfprießlich, für die Gefangenen sowohl, als für das Volk bezeichnet wird. Der Marquis v. Normanby legte den Grundstein zu diesem Gefängniß im April des genannten Jahres; die Errichtung desselben hat die hohe Summe von 85,000 Pfd. Sterling — weit über 500,000 Thlr. — gekostet, doch ist es keineswegs reich an architektonischen Schönheiten; einige Säulen und Pfeiler an den Eingängen und den daran liegenden Gebäuden, sowie ein Glockenthurm im italienischen Style, der sich in der Mitte des Gefängnisses erhebt, sind Alles, was in dieser Hinsicht dem Auge geboten wird.

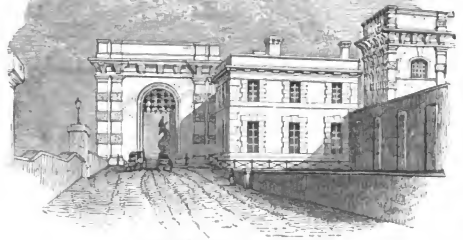
Zu jeder Seite des Portals, durch welches drei überwölbte Eingänge führen, befindet sich ein Wohnhaus in nettem Style gebaut, das eine für den Director der Anstalt, das andere für den Geistlichen. Beide liegen außerhalb der Hauptmauer. Durch den Eingang kommt man in einen verschlossenen Hofraum, welcher wieder zwei Thore hat, durch welche Lebensmittel u. dgl. zu den Küchen- und Wirthschaftsbeamten gebracht werden können, ohne daß dabei eine Communication mit den für die Aufseher und Gefangenen sonstell bestimmten Gebäuden stattfände.

Zu dem Innern des Gefängnisses gelangt man über eine Reihe von Stufen und durch einen niedrigen Thorweg, zwischen zwei massiven Säulen, welcher zu einem breiten Wege, o, führt, auf dessen beiden Seiten die Zimmer der Beamten liegen, und von da zu der Inspections- oder Central-Halle, i; hat man diese erreicht, so wird man wenigstens über die eigenthümlichen Principien, nach welchen das Gebäude angelegt ist, einigermaßen klar. Diese Halle ist ein durch seine Zwischenstöcke getrennter, vielmehr von ebener Erde bis zum Dache offener Raum — wie ihn die untenstehende Abbildung zeigt; er bildet den Hauptaufenthaltsort der Beamten. Rings um denselben gehen zwei Gallerien, zu welchen von ebener Erde aus eine Treppe führt. In der Mitte der untern Gallerie ist ein mit Glasfenstern versehenes Behältniß, einer Laterne vergleichbar, von wo aus der Oberaufseher die ganze Reihe der verschiedenen Corridors überblicken und die daselbst stationirten Beamten übermachen kann. Auf der andern Seite geht eine breite Thür auf eine Gallerie, welche zu der in dem Eingangsgebäude befindlichen Capelle führt. In der Halle selbst und zwar an dem Pfeiler der linken Seite sieht man die Maschinerien, mittelst welcher die Speisen in besonderen Behältnissen durch eine Fallthür aus den darunter befindlichen Räumen, worin sich die Küchen und die Heizungsapparate befinden, heraufgeschafft werden.

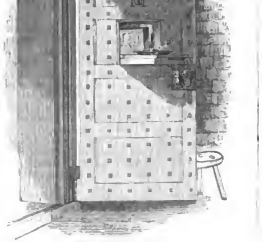


Das Innere einer Zelle.

Die Gefängniß-Flügel oder Zellengebäude laufen von dieser Halle, als von dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, in Radien aus und stellen — wie es sich auf dem Grundriß zeigt — zwei Drittheile eines sechseckigen Sterns dar. Zwei Flügel nämlich gehen von der Halle rechts und links ab, so daß sie eine gerade Linie zusammen bilden; die beiden andern divergiren in fächerähnlicher Form. Ein offener Gang oder Corridor zieht sich der Länge nach mitten durch jeden Flügel; auf ihn öffnen sich die Thüren der Gefängnißräume oder Zellen, die in drei Stockwerke vertheilt sind, und zwar gehen die der unersten Stockwerks auf den zu ebener Erde befindlichen Corridor,



Aeußerer Eingang zu dem Gefängniß.



Eine Zellenthür.

Digitized by Google

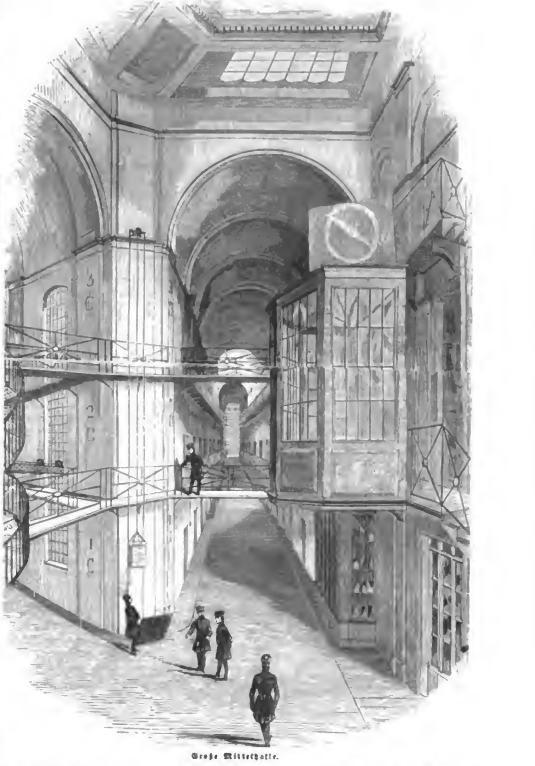
die der beiden obern Stockwerke auf kleine Längs der Wand hinlaufende Gallerien, die auch, wie oben bemerkt, sich rings um die Halle hinziehen. Am vordern Ende jedes Flügels führt eine durch eine Fallthür verdeckte Treppe zu den im Untergeschosse befindlichen Strafzellen; in der Mitte jedes Flügels aber communicirt eine runde eiserne Treppe mit den Gallerien, und läuft bis zu den Vorrathsbehältnissen unten fort. Die Mundvorräthe werden, nachdem sie aus dem Untergeschosse heraufgehoben sind, längs den Corridors auf eisernen Wagen fortgeschafft. Hohe Fenster im Dache, sowie am Ende und auf den Seiten der Flügel geben die nöthige Helle; des Nachts brennen Gaslammen. Die ganze Länge der Flügel rechts und links, eingerechnet die Zwischenhalle, ist 500 Fuß; die Zahl der Zellen ist auf dem Grundriß angegeben, sie sind zusammen auf 520 Gefangene berechnet. Die Flügel sind wie den Buchstaben A, B, C, D bezeichnet und die Treppenhäuser mit 1, 2, 3 numerirt. Ein besonderer Flügel ist für weibliche Gefangene bestimmt, er ist von den übrigen Gefängnißräumen getrennte und eine Seitenthür der Mittelhalle führt zu ihm.

Die Zellen sind 10 Fuß lang, 7 Fuß breit und haben eine gleichförmige Höhe von 9 Fuß. Die Zwischenwände, welche die einzelnen Zellen von einander trennen, sind 18 Zoll stark und nächstdem nach so aufgeführt, daß das Durchdringen des Schalles so sehr als möglich verhindert wird. Die Decke ist gewölbt; der Zugang der Sicht erfolgt durch ein Fenster von starkem Glas, das mittelst einer eisernen Stange der Länge nach geschlossen ist, so daß es durch dieselbe in zwei Theile, deren jeder ungefähr 5 Zoll mißt, getheilt wird. Vorstehende Abbildung zeigt das Innere einer Zelle. Links ist ein steinerner wasserdichter Sitz mit einem gußeisernen Deckel, der an der Wand befestigt ist. Daneben ist ein messingenes Becken, mit Wasser gefüllt, dessen Quantität, um vor Verschwendung zu sichern, auf einen Lukifuß oder ungefähr 2½ Kannen festgesetzt ist; die Röhre, welche das Wasser zuführt, ist mehrfach gebogen, um die Fortsetzung des Schalles zu verhindern. Gegenüber steht ein starker dreibeiniger Stuhl und ein schmaler Tisch; darüber ist eine bedeckte Gasflamme. An eisernen in der Wand eingeschlagenen Haken ist die Hängematte befestigt; die Matratze und Decken, welche dazu gehören, werden jeden Morgen aufgewickelt und auf ein Brett links von der Thür gelegt. Ferner befindet sich auf dieser Seite ein Griff, der mit einer Glocke in Verbindung steht; beim Anziehen desselben schiebt sich eine kleine eiserne Tafel, auf welcher die Nummer der Zelle steht, von die Mauer, so daß der wachthabende Aufseher in der Gallerie sofort erkennt, in welcher Zelle man nach ihm begehrt. Jede Zelle wird mittelst erwärmter Luft geheizt, die durch eiserne durchlöcherte Platten vom Boden aus ausströmt, und zwar aus Röhren, die mit grauem Thon in Untergeschosse des Flügels in Verbindung stehen. Der Abzug der verdorbten Luft und die Bewegung der Luft überhaupt erfolgt gleichfalls durch das Medium von durchlöcherten eisernen Platten über der Thür jeder Zelle, welche mit einem großen Schlauche communiciren, der unter der Mitte des Daches jedes Flügels angebracht ist. Diese Maßregeln zur Entfernung der schlechten und Zuführung der frischen Luft, bei denen es zugleich darauf ankommt, daß dadurch nicht etwa eine Communication zwischen Gefangenen in benachbarten Zellen herbeigeführt werde, beruhen auf einer Erfindung, deren Ehre den Gefängnißinspectoren und dem Herrn Haden in Trowbridge gemeinschaftlich gebührt; sie zeichnen sich durch Eigenthümlichkeit und Einfachheit aus.

Von der Zellenthür geben wir gleichfalls eine Abbildung. Sie ist von Eichenholz, und zwei Zoll dick; die Ränder derselben sind mit Filz belegt, um Geräusch sowohl als das Durchdringen der Stimme zu vermeiden; auf der der Zelle zugewendeten Seite ist sie noch mit einer dicken Filzmatte verkleidet. In dem obern Felde derselben befindet sich eine kleine mit Glas und Drahtgaze verdeckte Oeffnung, durch welche der Gefangenwärter von außen hinein sehen kann, ohne vom Gefangenen gesehen zu werden; das untere Feld enthält eine viereckige Fallthür, die durch eine Feder verschließbar ist, und durch welche Speisen und andere Bedürfnisse dem Gefangenen zugereicht werden können.

Die allgemeine Anlage des Gefängnisses, innerhalb der Hauptmauer, kann am besten durch die Anschauung des umstehenden Grundrisses kennen gelernt werden, dem wir die erforderliche Erklärung beigefügt haben.

Die letzte Abbildung stellt einen Theil der Innern der Capelle dar. Dieselbe ist mit getrennten Sitzen oder Ständen versehen, welche alle nach der Kanzel zu dem einen Ende der Capelle gerichtet sind, so daß jeder Gefangene den Geistlichen sehen, aber auch jeder von diesem gesehen werden kann. Die Rückstände jeder Sitzreihe sind



Große Mittelhalle.

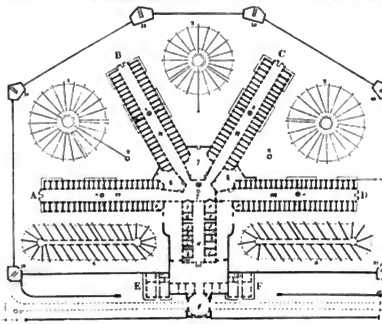
so eingerichtet, daß sie zwar hoch genug sind, um jede Communication zwischen den Gefangenen zu verhindern, wenn sie aufstehen; aber zugleich nicht so hoch, daß die Letztern, wenn sie sitzen, verborgen wären. Ein doppelter Gang, der mitten durch die Capelle geht, steht mit der Haupthalle in Verbindung; eine besondere Treppe führt von der Gallerie zu einer Thür, und von da zu den obersten Sitzreihen, und so weiter herab zu den übrigen. Die Aufseher befinden sich auf Gallerien und im Schiff der Capelle am andern Ende, so daß sie völlige Uebersicht über die Gefangenen haben.

Es bleibt uns noch übrig, die Räume zu beschreiben, die zum Umhergehen der Gefangenen bestimmt sind. Wie man aus dem Grundrisse ersieht, sind dieselben nach demselben Princip, wie die Infrocionshalle, in Raden gebaut. Der Vortheil dieser Einrichtung ist der, daß der in der Mitte stehende Beamte die ganzen Gefangenen übersehen kann, von denen je Einer in einen der einzelnen durch Zwischenwände gebildeten — auf dem Grundrisse durch Linien angedeuteten — Räume geführt wird. Rings um den Mittelsheil des Ganzen führt ein dunkler Gang, welcher es unmöglich macht, daß der Gefangene den ihn beaufsichtigenden Beamten gewahren kann. Die Zwischenwände sind mit Dächern versehen, um sie den Nothdach Schutz vor der Witterung zu gewähren. Die in dem vordern Theile des Gefängnisses befindlichen Bewegungs-Räume sind nach denselben Grundsätzen, wie die zwischen den einzelnen Flügeln, construirt, nur mit dem Unterschiede, daß sie länglich sind, jene aber viereckig sind.

Das sind die Hauptheile des Gefängnisses. Unter jedem Flügel sind noch 12 weitere Dunkelzellen für widerspänstige Gefangene. Für den Fall der Krankheit ist zur Zeit noch keine besondere Vorsorge getroffen und die Gefangenen müssen in diesem Falle in ihren einzelnen Zellen ärztlich behandelt werden.

Der Leser kann sich nun eine Ansicht von der Vollständigkeit bilden, mit welcher das Absonderungssystem in die

Digitized by Google



Grundriß.

A. B. C. D. Die Zellengebäude des Gefängnisses. — E. F. Wohnungen des Gefängniß- und des Directors. — 1. 2. 3. 4. 5. Räume zum Umhergehen. — 6. 7. 8. Höfe. — 9. 9. Schlösser zum Durchführen von frischer Luft. — 10. 10. 10. 10. 10. 10. Beamtenwohnungen im Grundriß. — a. Zweiter Eingang. — b. Zimmer des Directors. — c. Zimmer des Gerichtsschreibers. — d. Büreau. — e. Zimmer des Wundarztes. — f. f. f. Zimmer der Unterbeamten. — g. Aufenthalt des Schließers. — h. Zimmer der Oberaufseherin der weiblichen Gefangenen. — i. Großstubengimmer. — j. Zimmer des Oberschließers. — k. Speiseplimmer für die Unterbeamten. — l. Die große Mittelhalle. — m. n. o. p. Corridore der Gefängnißflügel. — o. Schlöter. — p. Schlosserin. — q. Das äußere Thor.

sem neuen Gefängniß durchgeführt ist. Folgende Grundsätze werden bei der Disciplin in demselben — welches zu Ostern d. J. seine ersten Pfleglinge erhalten hat — beobachtet. Die Verbrecher können während ihrer Haft jede Arbeit vornehmen, welche ohne Lärmen betrieben werden kann; ausgeführt werden sie nur zum Gebet in die Capelle und behufs der Bewegung in die dazu bestimmten besonderen Räume. Bei dieser Gelegenheit muß aber jeder Gefangene eine Maske über dem Gesicht tragen, welche ihm erst genommen wird, wenn er die Bewegungsräume oder die Kirchenstände erreicht hat. Dadurch wird eben sowohl bewirkt, daß die Gefangenen einander nicht sehen, als — da vorzüglich strenges Schweigen beobachtet werden muß — daß sie auch nichts von einander zu hören bekommen, so daß sie in der That so von einander getrennt sind, als ob sie meilenweit von einander entfernt wären. Bücher erhalten die Gefangenen nach dem Ermessen des Geistlichen; täglich müssen sie einmal dem Gottesdienst beiwohnen. Auch Unterricht in verschiedenen Handwerken, namentlich im Schuhmachen und Weben, soll ertheilt werden. Man rechnet dabei 100 Schüler auf einen Lehrer. Stündlich einmal, mit Ausnahme der Nacht, visitiren die Wächter alle Zellen; täglich einmal der dirigirte Director und Hausaufseher. Der Arzt besucht jeden Gefangenen wöchentlich zweimal. Der Oberaufseher muß dem Director jeden Ungehorsam der Unterbeamten anzeigen, über das sich die Gefangenen beklagen; auch ist es den Letztern gestattet, sich an denselben zu wenden, um den Director, den Geistlichen oder den Arzt zu sprechen. Viermal im Jahre dürfen die Gefangenen an ihre Angehörigen schreiben. Sie tragen eine dunkle gestreifte Kleidung; auf dem Kragen sind die Buchstaben: P. P. — Pentonville Prison — roth eingewirkt. Die Wächter haben eine blaue Uniform. Ueber die Kost sind zwar Bestimmungen getroffen, aber — noch nicht jenseits der Mauern des Gefängnisses bekannt geworden.

Das Innere der Gefängnißkirche.

Unser Wochenbericht.

Dem Deutschen ist es bei der Vertheilung des Welthandels so gegangen, wie dem Poeten bei der Vertheilung der Erde.

Der Breite nahm, was seine Speicher fassen,
Der Frauzmann liefert alle Welt den Wein,
Der Däne sperrte gar des Meeres Straßen
Und sprach: der Zehnte ist mein!

Der Deutsche verweilte während deß im „Land der Träume" und als er kam, sich auch sein Theil zu holen, da war's zu spät.

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Das Meer, das Land, der Werth ist nicht mehr mein.
Kannst nun System, von Theorie du leben,
Es steht die frei: die freieste sei dein!

Redlich hat sich der Deutsche an die Theorie gehalten, aber leben kann er nachgerade doch nicht davon. Die Schuld, einmal zu spät gekommen zu sein, sollte doch endlich abgebüßt sein! Was hilft es ihm, von allen Nationen am besten zu wissen, wie der freie Handel betrieben werden müßte, wenn alle Welt besser als er weiß, wie der unfreie Handel wirklich betrieben wird? Allerdings ist man in Deutschland theilweise auch schon zu dem Einsehen gekommen, wie unweise, ja wie gefährlich es für den Nationalreichthum sei, den compacten, geschlossenen Ganzen gegenüber, welche die übrigen europäischen Länder bilden, einen vereinzelten, allen Speculationen offenen Spielraum für den Wettverkehr abzugeben, und der Zollverein liefert den Beweis, daß sich diese Ueberzeugung bereits dergestalt verbreitet hat, daß sich diese Ueberzeugung bereits dergestalt verbreitet hat, daß sich viele deutschen Staaten aufgefordert. Wer sehen wie nicht gleichwohl, wie viele Deutsche sich noch nicht entschließen können, gerade den deutschen Nationalreichthum als ein Ganzes zu betrachten, von dem nicht ein Glied zum Nachtheil des andern ein Stück an sich reißen darf, ohne dadurch der großen Einheit zu schaden? Gerade unserer am Meer wohnenden Brüder, denen wahrscheinlich der größte Gewinn aus einem einigen geschlossenen Deutschland erwachsen würde, sind in dieser Beziehung die feindlichsten, indem sie bei ihrer Absonderung nicht blos sich selbst am besten zu stehen, sondern dadurch auch den übrigen deutschen Staaten den größten Vortheil abzugewinnen glauben. Ob es genüge, sie durch die Zeit über ihren Irrthum belehren zu lassen, oder ob es nicht besser und ihrem eignen Wohl zuträglicher sei, ihr Maßregeln zu regreifen, durch die sie zum Anschluß an das große Ganze um so eher bewogen würden, wagen wir nicht zu entscheiden. Zu solchen Maßregeln würde unter Andern gehören, wenn der braunschweigische Haesbistrict, der endlich im Jahre 1844 dem Zollverein einverleibt werden soll, als strenge Zollscheidelinie zwischen dem großen nördlichen Theile des Königreichs Hannover und dem kleinen südlichen — Göttingen — behauptet wird, so daß dieser Zweig, um nicht in seiner Vereinsetzung zu verdorren, bald gezwungen wäre, seine Nahrungsstoffe von dem gemeinsamen großen Stamme zu beziehen; wenn ferner der Einfuhr über Stettin und andere Ostseehäfen besondere Begünstigungen vor der über Hamburg und Bremen ertheilt würden und andere mehr. Wie sind jedoch keineswegs geneigt, für Maßregeln dieser Art uns zu erklären; vielmehr weisen wir die Möglichkeit, neue Entzweiungen in Deutschland herbeizuführen, mit Entschiedenheit zurück. Ja, wir sind überzeugt, daß, wie sehr auch Hannover, die Hansestädte und Mecklenburg für jetzt noch gegen jeden Anschluß sein mögen, wenn nicht die neuerdings von Amerika angebotenen Maßregeln, schon das bloße Bedürfniß der Einigkeit denselben früher herbei-

Digitized by Google

führen werde, als irgend eine directe oder indirecte Zwangsmaßregel.

Von Oesterreich aus haben sich Stimmen vernehmen lassen für die Abschließung eines italienischen Zollvereins nach Art des deutschen. Ein Triester Blatt, das „Journal des öst. Lloyd", hat den Aufsatz, welchen der italienische Statistiker, Graf Luigi Serristori, über diesen Gegenstand in den Mailänder Annali di Statistica abdrucken ließ, vollständig aufgenommen, was für den, der die Censurverhältnisse des Kaiserstaates kennt, ein Wahrzeichen ist, daß die darin ausgesprochenen Ansichten in Wien nicht gemißbilligt werden. Zu diesen Ansichten gehört jedoch unter Anderm auch, daß Oestreich nicht blos mit dem lombardisch-venetianischen Königreiche, sondern auch mit seinen deutschen Ländern dem italienischen Zollverein beitrete. Man giebt es zwar in Deutschland Manche, die dem Vaterlande daraus einen Gewinn versprechen, wenn sich Oestreichs Interessen von und ab- und Italien ganz und gar zuwenden wollten; diese Leute gehören jedoch auch zu den oben bezeichneten Egoisten, die nicht im Stande sind, ihren kurzsichtig aufgefaßten Privatvortheil dem großen Ganzen zum Opfer zu bringen. Deshalb deutsche Stimme sind die kernhaftesten des gesammten Deutschlands, und wir wären des letztern, als eines gemeinsamen Vaterlandes, unwerth, wenn wir jene auch nur einen Augenblick aufgeben könnten. Die Nachsteuer der deutschen Kaiser wenden aber auch gewiß nie ihre Hand davon bieten, daß ihre deutschen Unterthanen durch Beeinträchtigung ihres Interesses mit dem eines fremden Staates dem deutschen Körper völlig entfremdet würden!

Ein Artikel des Standard, eines englischen ministeriellen Blattes, worin die England günstigen Beschlüsse des vorjährigen Stuttgarter Zollcongresses als Resultate der geschickten diplomatischen Einwirkung des großbritannischen Cabinettes auf das preußische dargestellt wurden, hat in Deutschland großes Aufsehen gemacht. Besonders die Rücksichtslosung des Eingangszolles auf Baumwollengarn und Nähnadelfabrikung einer Zulage auf Roheisen seitze dieser Einwirkung zu verdanken sein, nachdem die Behauptung hinlänglich wurde, daß die von dem Congreß beschlossene Erhöhung des Zollzolles für bedruckte oder bedruckte wollene, oder aus Wolle und Baumwolle gemischte Waaren von 30 auf 50 Thlr. für den Kenner von Preußen auf die an dasselbe von England auf gemachten Gegenvorstellungen damit entschuldigt worden, daß es gelaube, dergleichen Waaren würden nur von den Franzosen fabricirt und daß es, nachdem es über den Antheil der Engländer an diesem Fabrikzweige beliebt worden, zwar versucht habe, die Erhöhung bei dem Congreß zu hintertreiben, dieser jedoch hierauf nicht eingegangen sei. Die preußische Regierung hat sich durch dieses, sie in der bisher von ihr in allen Zollvereinsfachen bewahrten Unbefolchenheit sehr beschuldigenden Artikel veranlaßt gefehen, eine Darstellung des Sachverhältnisses in der preuß. Staatszeitung eintrücken zu lassen. Daraus geht hervor, daß Preußen in seinen Unterhandlungen mit England durchaus keine Verbindlichkeit des Zollvereins, die Tarifsätze nicht zu erhöhen, anerkannt; daß es allerdings eine billige Rücksicht auf das Verstreben Englands genommen, gewisse deutsche Producte, wie Wein u. im Zoll herabsetzen zu wollen; daß es jedoch in Bezug auf Baumwollengarn und Stricknadeln nur von der eigenen Ueberzeugung, diese Artikel für zeitgemäß zu verthenern, sich habe leiten lassen, und daß es endlich Preußen selbst gewesen, welches die Erhöhung des Zolles auf wollene oder mit Baumwolle gemischte bedruckte Waaren beim Congreß in Antrag gebracht und daß es seinen Commissarien bei denselben ausdrücklich beauftragt, zwar diese Erhöhung allenfalls noch auf ein Jahr aussetzen zu lassen, wenn der Congreß auf die von England in Aussicht gestellten Zollvermiderungen Rücksicht nehmen wolle, daß aber, wenn die andern Staaten Bedenken fänden, diesen Antrag einzubringen, die preußische Regierung durchaus nicht gemeint sei, von ihrem früheren Vorschlage zurückzustehen und durch ihren Widerspruch die Tarif-Erhöhung zu verhindern.

Aller Augen sind jetzt in Preußen auf den in Düsseldorf zusammen getretenen rheinländischen Provinzial-Landtag gerichtet. Es hat dieser den Vortheil, nachdem bereits die sieben übrigen Landtage Preußens ihre Verhandlungen beendigt, die Gesinnungen der Lande über die vorgelegten Fragen genau zu kennen. Faßt in allen rheinländischen Städten warm die Bürger zusammengetreten und haben in mehreren Conferenzen ihren Abgeordneten die Wünsche der Stadt dargelegt. Petitionen zur Erlangung von Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Landtags-Verhandlungen sowie der Sitzungen der städtischen Verwaltung, und zur Ausdehnung der Wahlbarkeit der Landtagsabgeordneten wurden an vielen Orten unterzeichnet, wie sich denn überhaupt zeigt, daß man am Rhein ebenso wie in Ostpreußen die Bedeutung der politischen und der individuellen Freiheit viel mehr zu würdigen wisse, als in den übrigen Landestheilen der preußischen Monarchie. Ein von der „Kölnischen Zeitung" vor Kurzem gelieferter leitender Artikel hatte die Ansicht zu begründen gesucht, daß in der öffentlichen Stimmung der Rheinlande eine verzugsweise durch die neuesten Preßbeschränkungen hervorgerufene Unbehaglichkeit sich kund gebe, wie sie in gleichem Maße kaum zu irgend einer frühern Zeit vorhanden gewesen. Dieser Artikel war in einer halboffiziellen, mehren Zeitungen aus Berlin zugegangenen Berichtigung als unwahr bezeichnet worden und dem Verfasser ward vorgeworfen, daß es ihm dabei nicht um Bekehrung, sondern um Aufregung des Publikums zu thun gewesen. Die „Kölnische Zeitung", die, solange ihre Rivalin, die „Rheinische Zeitung", existirte, eine ziemlich conservative Farbe getragen, blieb zwar bei ihrer Behauptung von dem in der Rheinprovinz allgemein herrschenden Unbehagen, aber der Verfasser der leitenden Artikel, Dr. Hermes, hat sich durch den ihm gemachten Vorwurf veranlaßt gesehen, dieselben gänzlich einzustellen, und ist seitdem durch Annahme einer Stelle bei der Redaction der Allgemeinen Preußischen Zeitung zu den entschiedenen Gegnern der Preßfreiheit übergetreten.

In Bayern hat am 6. Mai die feierliche Eröffnung des Ludwig-Canals stattgefunden, welcher die Donau mit dem Main und somit auch mit dem Rhein in Verbindung bringt. Einstweilen ist die Strecke zwischen Bamberg, Forchheim, Erlangen und Nürnberg dem Verkehr übergeben, und bald wird auch der Theil zwischen Nürnberg und der Donau folgen. Privatindustrie hat hier durch Actien-Unternehmen gegründet, welche gesegnete reiche Folgen für den süd- und westdeutschen Handel noch gar nicht zu berechnen sind, obwohl in den ersten Jahren das Actien-Capital nur eine geringe Rente abwerfen wird. Tritt aber erst das projectirte bayerische Eisenbahn-Netz in Verbindung mit dem Canal und ist erst die große Handelsstraße der unteren Donau dem Weltverkehr eröffnet, so werden auch die 6 oder 7 Millionen Gulden, die diese Unternehmen gekostet, einen mehr als reichlichen Ertrag gewähren. Daß übrigens unsere Zeit von der Noethe des nach Wien und von da weiter bis an das Schwarze Meer eine mitten durch den Continent gehende Wasserstraße hergestellt, gereicht ihr jedenfalls zur Ehre und wird von der Nachwelt dankbarer noch als von der Mitwelt anerkannt werden.

Die bayerische Abgeordneten-Kammer hat nach einer den Eröffnungen in der sächsischen zweiten Kammer würdig an die Seite zu stellenden Debatte über Censur und Preßfreiheit den Antrag der Abgeordneten, Dr. Schmidel, folgendermaßen genehmigt: „Es wolle Se. Maj. der König auf verfassungsmäßigem Wege geboten werden: 1) zur Verhütung jeder Willkür im Censur-Verfahren bezüglich der politischen Zeitungen, wie in den Repressiv-Maßregeln hinsichtlich der Druckschriften überhaupt, den Entwurf eines diesfalls verfassungsmäßig versprochene Preßfreiheit sichernden Preßgesetzes noch im Laufe gegenwärtiger Ständeversammlung vorlegen zu lassen; schon jetzt aber jedenfalls 2) eine amtliche Bekanntmachung der zum Vollzug der verfassungsmäßigen Bestimmungen über die Censur geltenden allgemeinen Vorschriften veranlassen zu wollen — wobei zugleich die Bitte um eine feststimmige Censur-instruction ausgesprochen wurde — 3) die bisher bestandene Confiscation von Schriften, die in einem andern Bundesstaate mit obrigkeitlicher Gelaubniß verlegt wurden, in Rücksendung an den auswärtigen Verleger verwandeln zu lassen." — Es war bei Gelegenheit dieser Debatte auch von den politischen Gefangenen die Rede, die größtentheils einer Uebereilung in Wort oder Schrift ihre strenge Haft anzuschreiben haben — wir erinnern in dieser Beziehung nur an den ehemaligen Bürgermeister Behr von Würzburg, sowie an den als Schriftsteller abgestrafenten Dr. Eisenmann — und die Kammer genehmigte den Antrag des Freiherrn von Thon-Dittmer: „Es möge Sr. Maj. dem Könige gefallen, den wegen Preßvergehen und überhaupt wegen politischer Untersuchungen Verurtheilten vollständige Verzeihung und Begnadigung angedeihen zu lassen."

Nach den Erklärungen, die der bayerische Regierungs-Commissär und Oberstlieutenant, Freiherr von Schrenk, in der Abgeordneten-Kammer erstheilte, sind im Königreiche Bayern während der letzten 6½ Jahre 165 deutsche Bücher und Flugschriften confiscirt worden. Der Redner führte diese Zahl als einen Beweis an, wie gering im Grunde das Verhältniß der confiscirten zu dem der in Deutschland überhaupt erscheinenden Bücher sei. Uns dünkt jedoch diese Zahl, wenn wir erwägen, daß dies ungerechnet der in ganz Deutschland bestehenden Censur geschehen sei, außerordentlich groß. Wir glauben nicht, daß in den übrigen Bundesstaaten irgendwo so starke Beschlagnahmen stattgefunden; jedenfalls aber wäre es interessant, die Zahl der gekommenen Bücher- und Zeitungs-Prohibitionen Deutschlands zu kennen und statistisch vergleichend neben einander zu stellen. Es kommen dies Erscheinungen in unserm Vaterlande vor, wo der Staats- und die Schrift-Censur ohnedies schon dafür sorgen, daß nichts Gefährliches oder auch nur Bedenkliches gedruckt werde. Sollen wir hierzu etwa den Schluß ziehen, daß sich oft ohne die Censur die Zahl der von Polizei und Gerichte wegen zu verfolgenden Schriften übertreiben vermehren würde? Gewiß nicht — wenn unsere Regierung überhaupt nur mehr Vertrauen zu dem gesunden Sinne des deutschen Volkes hätte, daß, wenn ihm gewisse Schriften nicht durch Verbote interessant gemacht werden, ihnen von selbst ihr Urtheil spricht. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die deutsche Presse in der Schweiz und in Nord-Amerika. Bekannt ist, wie die erstere eine ihr aus Deutschland zugesandte, von einem ehemaligen preußischen Obertribunalsrathe herrührende unsittliche Schrift mit Unwillen zurückzuweisen; allerdings werden dort hin und wieder politische Broschüren einiger deutschen Mißvergnügten gedruckt, aber ist dies nicht eben blos eine Folge der in Deutschland obwaltenden Censurverhältnisse? Und was die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika betrifft, so erscheint dort eine ganz ansehnliche Zahl deutscher Zeitungen, aber dies rechnen sich entgegenstand durch ihre Haltung und ihren Ton vor den in englischer und in Französischer Sprache dort publicirten Blättern aus.

Auch in der sächsischen zweiten Kammer ist am 8. Mai die Censur wiederum ein Gegenstand der Controverse gewesen. Ein Theil dieser Verhandlung wollte nämlich die im Budget des Ministeriums des Innern ausgeworfene Summe von 3500 Thlr. als Kosten der Verwaltung der Prespolizei nicht bewilligen, weil dieser Posinstat im Widerspruche mit der Verfassung und mit der erst vor Kurzem erfolgten Abstimmung zu Gunsten der Preßfreiheit sehe. Nachdem jedoch selbst ein bekanntes freisinniges Mitglied — Herr Jdiata — darauf hingewiesen, daß die Kammer sich unmöglich den in dieser Beziehung bestehenden Bundesbeschlüssen entziehen könne, wurde das Postulat von 43 gegen 18 Stimmen bewilligt. Aehnlich ergieng es am folgenden Tage der in dieser Versammlung zum Vortrag gekommenen Beschwerde des Buchhändlers Otto Wigand und des Dr. Arnold Ruge über die im Januar d. J. erfolgte Unterdrückung der „Deutschen Jahrbücher", die seitdem durch Bundesbeschluß verboten worden sind. Es wurde von Seiten des Ministeriums geltend gemacht, daß die Herren Wigand und Ruge eine Concession zur Herausgabe der Deutschen Jahrbücher allerdings und zwar auf Widerruf erhalten und angenommen hätten, die Regierung alls vollkommen berechtigt gewesen sei, diesen Widerruf zur geeigneten Zeit eintreten zu lassen. Dies erschien der Mehrheit hinreichend, um den Vortrag zu beseitigen, daß durch das Verbot der Jahrbücher ein Eingriff in das Privateigenthum stattgefunden

Digitized by Google

habe, und obwohl die Majestät der Kammer-Deputation sich für ihre Ansicht ausgesprochen hatte, erklärte sich doch die Versammlung dagegen, vielleicht weil in dem Berichte unterlassen worden war, darauf hinzuweisen, daß die fragliche Concession selbst vielmehr eine aufgedrungene als eine freiwillig nachgesuchte gewesen war.

In Hannover werden die Eisenbahnen seit diesem Frühjahr mit großer Thätigkeit gebaut. Mehre gesetzliche Anordnungen in Bezug auf die Einrichtung einer Regierungs-Eisenbahncasse und auf die Mitwirkung der Stände durch Commissarien beim Bau sind publicirt worden. Besonders scheint man die Linie nach Harburg fördern zu wollen, um damit der Eisenbahn, die von Hamburg auf dem rechten Elbufer über Lauenburg und Mecklenburg nach Berlin gebaut werden soll, zuvorzukommen.

Kürzlich ist auch der bereits seit drei Jahren gegen den Magistrat der Hauptstadt anhängige Prozeß, wegen Beleidigung des Cabinets in einer an den Bundestag gerichtet gewesenen Eingabe, durch Urtheil des Oberappellationsgerichts von Celle entschieden worden. Das Erkenntniß erster Instanz — auf Gefängnißstrafe von einer Woche bis zu zwei Monaten, die durch Geld im Werthsbetrag von 50 Thlr. für jede Woche abgelöst werden kann — wurde bestätigt, und die Magistratsmitglieder haben sich bereits erklärt, die Geldstrafen zahlen zu wollen. Gleichzeitig trugen dieselben bei dem Könige darauf an, daß die in Folge jenes Prozesses gegen den Stadtdirector Rumann — denselben, welcher als Präsident im Jahre 1837, durch übereilte Aufhebung der Ständeversammlung, Stüve's Protestation gegen die Vertagung unterbrach und die Beseitigung der Verfassung von 1833 erst möglich machte — verordnete Entlassung wieder aufgehoben werde. Inmittelst habe derselbe mit dem Cabinet sich in besondere Verhandlungen eingelassen und eingewilligt, seine Entlassung mit vollem Gehalt zu nehmen. Dies wurde dem Magistrat auf seinen Antrag eröffnet, und als derselbe, im Einverständniß mit den Vertretern der Bürgerschaft, erklärte, die Uebernahme dieser Gehalte auf die Stadtcasse, bei der Arbeitsfähigkeit Rumann's, nicht verantworten zu können, bedrohte der König den Magistrat, daß gegen die in Untersuchung befangen gewesenen Mitglieder die Maßregeln zur Anwendung gebracht werden sollten, welche das Landesverfassungsgesetz vom 1842 der Regierung gegen „königliche Diener", wegen „gröberer Verbrechen" gestattet. Bei dieser Drohung wich der Magistrat, obwohl durch Rumann's Rücktritt in eine schiefe Stellung gerathen, zurück, und unternaht sich dem Willen des Königs, welcher nun die Pension Rumann's auf die Gerichtscasse unter höchster Belobung des Magistrats übernahm und Tags darauf nach England abreiste, um dort seinen Sitz im Oberhause einzunehmen und — der deutsche Souverain — der Königin von England den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten.

Ausland.

Die Meuchelmordversuche von Wahnwitzigen in England haben in Italien Nachahmung gefunden. In Mailand wurde der Bieekoig des lombardisch-venetianischen Königreichs, Erzherzog Rainer (geb. 1783), als er am 20. April Abends 7 Uhr, im Begriffe war, einen Kahn zu besteigen, von einem Spaziergang zurückkehrte, unfern von seinem Palast, von einem Lastträger, Namens Stinelli, angefallen, der früher bereits wegen ähnlicher Mordanfälle eine Leitung im Irrenhause zugebracht hatte. Der Erzherzog wurde durch ein stumpfes Eisen verletzt, erhielt jedoch eine bloße Quetschung und trat bereits am folgenden Morgen eine Vergnügungsreise zu seiner Tochter, der Kronprinzessin von Sachsen, nach Turin an. Der wahnsinnige Lastträger, während dessen Verhörs versammelte Volk seinen Unwillen über diesen Mordversuch zu erkennen gab, festgenommen worden.

Portugal, wo eine Königin von 24 Jahren regiert, hat, seitdem dieselbe die Führung des Zepters selbst übernommen, unleugbar große Fortschritte gemacht. Ist auch die Lage der Finanzen noch immer nichts weniger als glänzend, so ist doch auch in diesem Zweige der Verwaltung schon Manches geschehen, und den Staatscredit zu verbessern und neue Quellen des Nationalreichthums zu eröffnen. Für die Belebung der Industrie, sowie der Ackerund des so überaus wichtigen Bienenbaues wird viel gethan, und unter mit dem augenscheinlichen Bestreben, das Land soviel als möglich von den Fesseln zu befreien, in welchen es von England seit 140 Jahren durch den berüchtigten Methuen-Vertrag geschmiedet ist. Die Verhandlungen über Abschließung eines neuen Handelsvertrags mit Großbritannien sind am 13. April förmlich abgebrochen worden, nachdem Letzteres sich geweigert, den Zugeständnissen Portugals irgend entsprechende Concessionen in seinem Zolltarif zu machen. Im Interesse der portugiesischen Halbinsel und des übrigen Europa wäre zu wünschen, daß sich Portugal von der Boemundschaft Englands gänzlich losmachen könnte — was freilich die um den Besitz ihres Portweins besorgten Weinbauer nicht leicht zugeben werden — und daß es möglich wäre, einen Zollverein zwischen Spanien und Portugal, die in vielen Beziehungen eben so gleichartige Interessen haben, wie die deutschen Staaten, zu Stande zu bringen. Leider ist jedoch dazu wenig Aussicht vorhanden und vielmehr anzunehmen, daß die Macht der Gewohnheit den Sieg davon tragen und nächstens wieder, wenn auch nur auf drei Jahre, eine neue Verbindung mit England zu Stande kommen werde. Den Verkehr im Innern von Portugal hat die Regierung in neuester Zeit durch die in Uebereinstimmung mit den Kammern beschlossene Errichtung eines das ganze Land umfassenden Straßen-Netzes, sowie durch die Correction der Tajo-Flußbetten, zu heben versucht. Fremde hat sie ihre Ausmerksamkeit jetzt wieder mehr als je den noch erhaltenen Ueberresten der ehemals so reichen und ausgedehnten portugiesischen Colonien zugewandt, und damit Hand in Hand gehen die Reform-Maßregeln zur Wiederwegerherstellung der gänzlich in Verfall gerathenen Marine des Staates. Nicht minder ist für die Universität von Coimbra, so wie für größere Verbreitung der Volksunterrichts schon Manches geschehen und so ist zu hoffen, daß Portugal binnen einigen Jahren unter der Regierung der Königin sich erholt haben werde, wie wir wohl annehmen dürfen, der deutsche Sinn und die Kenntnisse des Gemahls der Königin, König Ferdinand's — Prinzen von Sachsen-Coburg — nicht wenig beiträgt.

Der Seefallschirm.

So viele Vorschläge auch schon gemacht sind, bei Schiffbruchsfällen Menschenleben zu retten, so wird der menschliche Erfindungsgeist doch nicht müde, neue und bessere zu ersinnen, indem er neue Vorrichtungen dafür aussinnt, noch nicht dagewesene Verbindungsweisen in Anwendung bringt, oder bereits unter andern Umständen erprobte Mittel für jenen Zweck zu benutzen sucht. Letzterer Art ist der Seefallschirm, von dem wir eine sehr lebendige Darstellung in unserm Holzschnitte geben. Er ist neuerlich in England vorgeschlagen, und die Grundsätze, auf die sein Gebrauch, unter Umständen, berube, sind ganz der Art, daß man zu seiner nützlichen Wirkung Vertrauen fassen kann. In neun Fällen unter zehn finden Schiffbrüche statt, wenn der Wind von der See gegen das Ufer bläst und das Schiff mit unwiderstehlicher Gewalt gegen den gewöhnlich mit Klippen, Dünen oder Untiefen umgebenen Strand treibt, worauf es zerschellt oder zum Wrack wird, ehe es sich in sicherende Verbindung mit dem Ufer setzen kann, damit Gut und Menschen gerettet werden. Allgemein ist nun aber die tragende oder in der Luft schwebend haltende Eigenschaft der Fallschirms bekannt. Wer wüßte nicht, daß kleine Luftschiffe sich meistens auf große Höhe von dem Ballon herabgelassen haben und sicher zur Erde gekommen sind? Unter ähnlichen Voraussetzungen sind die Eigenschaften des Fallschirms bei Steuerungen zu benutzen, wenn das Ufer unter dem Winde liegt, wenn also der Wind die Richtung gegen das Land hat. Unter andern Umständen ist er nicht anwendbar, weil seine Dienste darin bestehen sollen, daß er durch die Gewalt des ihn fortreißenden Windes einen Menschen mit einem Tau ans Land bringt, vielleicht über die schäumende Brandung hinweg, die selten mit einem Boote vom Schiffe gefahren, und sicher zum Ziele sicherer, zu durchschneiden ist, wenn überhaupt noch ein Boot zur Verfügung steht; noch viel weniger aber ist es in der Regel thunlich, vom Ufer aus dem Schiffe zu Hülfe zu kommen, was die Gefahrung leider in jedem Jahre hundertfältig bestätigt. —

Der Rettungsschirm besteht nun aus einem zähen, kräftigen, hohen Stocke, über den, ähnlich wie bei einem Regenschirme, dichtes und leichtes Segeltuch gespannt ist, was mit Stricken unten an dem Stocke, oder der Stange befestigt ist. Auf einem Querholz sitzt der Mann, welcher das Tau trägt. Der Mann wird den Schirm aufhalten und ihn zum Ufer tragen. —

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn S. St. in W. Für die freundschaftliche Theilnahme an unserm Unternehmen den besten Dank; sonderlicher ist es, dem Wunsche zu genügen, einen interessanteren und schwungvolleren Text zu geben, denn wie sind bemüht gewesen, mindestens vor allen Dingen Klarheit zu gewinnen, und erhalten meistentheils die Versicherung, daß es und gelungen sei. Die Erzählung, welche Sie abgedruckt wünschen, spricht Andere lebhaft an, und wenn wir noch nichts von bedeutendern Interesse für Sie getan konnten, so liegt dies weder an unsern Wünschen, noch an unsern Verbindungen, sondern an den dortigen Künstlern, die und, mit einer Ausnahme, noch nicht die Interessen geliefert haben.

Herrn J. B. in W. Der Zudringen der Kölner in Düsseldorf ist unserer Redactionsstelle nicht entgangen; allein verborgenheiten durch eine augenblickliche Aufwallung, sind aufgenommen und ohne eingetretene Wirkungen, haben wir nicht gelaubt, denselben durch eine bedeutendere Oeffentlichkeit selbstlos zu geben, um so weniger, da Zudringen in ganz Deutschland zu bekannt sind, als daß eine Abhilfung ein Interesse an sich darbieten könnte; wir werden von unserer Ansicht nur abgehen, wenn sich der Wunsch einer Mehrzahl unserer Abonnenten dafür aussprechen.

Herrn B. W. in P. Die wörtlichen Citirten Aufsätze. Wenn sollen jenen andern Artikeln in der That so kurz als möglich sein, nämlich sie sollen zugleich die Tagesgeschichte mit die Illustrationen für dieselbigen näher erklären, welches der Wochenbericht und die sonstigen Zeitungsnachrichten nicht genug bieten, und welche eine gründlichere Belehrung über die einzelnen wichtigeren Gegenstände wünschen. Inzwischen werden wir darauf denken, Ihrem Wunsche nachzukommen, aber auch Sie müssen unsere Lage und den Augen zu werfen.

Den Bieten, welche bei uns eingegangen sind, die Commentirten Proseffen das Portrait der Kaiserin Caroline Auguste zu senden haben, die Nachricht, daß wir uns schon früher die gütige Mühe gegeben haben, es zu erlangen, und daß es nachgerichtet werden kann, sobald es irgend möglich werden kann.

Digitized by Google

Leipzig, den 29. Juli 1843.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Sechstes Capitel.

Eine von des Majors langen Geschichten.

Du denkst vielleicht auch, geliebter Leser, indem Du das vorhergehende Capitel schließest: „Mollen denn diese Heroengestaltungen, die höchstens einen Verliebten interessiren können, gar kein Ende nehmen? Da wären mir denn doch des alten Majors alte Geschichten, die zwar Franz zum hundertsten Mal, ich aber wahrscheinlich noch gar nicht gehört habe, weit angenehmer.“

Wir scheint, Du hast Recht. Liebende zu sehen, ist allerdings ein Schauspiel für Götter, für Sterbliche aber auf die Dauer zuweilen etwas langweilig. So darf ich denn hoffen, es werde Dir nicht mißfallen, wenn ich Franzens Tagebuch auf eine Weile abbreche und Die eine von des Majors besagten Geschichten mittheile, wie der gute alte Herr sie im traulichen Kreise am Theetische zu erzählen pflegt, besonders wenn ihn sein Liebling Maria dazu auffordert.

Folgende wahrhafte Historie nun erzählte der alte Herr von Horn an einem Winterabende.

Der Pezburah Wochaschab.

Ich war unserem Regimentsarzte auf Java besonders zugethan; er war ein Dutzfuchs, wie ich, hatte als Student eines unglücklichen Duells wegen flüchten müssen und war nach Nordamerika gegangen, um als Arzt ein Unterkommen zu finden. Hier übten aber — nach der Freiheit, welche die amerikanischen Gesetze gewähren, die die medicinische Praxis wie jedes andere Geschäft auffehen, daß in einem Freistaate Jeglicher das Recht habe, zu treiben, — so viele Unwissende die ärztliche Wissenschaft aus, daß ihm, dem wirklich Wissenden, nur eine kärgliche Nahrenese blieb. Er brach daher die angeknüpften Verbindungen in New-York ab und begab sich, theils weil er dort nicht so viele Quacksalber zu finden glaubte, theils aber auch, weil er jung und thatenlustig war, nach jenen Regionen der Vereinigten Staaten, wo die legten eingebornen Stämme noch ziemlich ungestört ihr Wesen trieben. An Gefahren und Beschwerlichkeiten schien es ihm nun freilich nicht, aber er wurde auch nicht reicher und kehrte endlich wieder nach New-York zurück, wo ihm durch ein bekanntes Handelshaus der Antrag ward, Arzt auf einem Kauffahrteischiffe zu werden. So kam er nach Batavia, blieb dort, ward bei unserem Regimente angestellt, leistete treffliche Dienste und erwarb sich bald Mlter Liebe, denn er war nicht blos ein ausgezeichneter Arzt, sondern auch ein Meister im Erzählen, und daher den wachhabenden Offizieren stets ein sehr willkommener Gesellschafter.

Als wir ihn einst damit necksen, daß die Priester der Heilkunde in Amerika nicht eben in sonderlichem Ansehn stehen könnten, behauptete er dagegen, sie genossen in manchen Regionen der neuen Welt sogar göttliche Verehrung, und erzählte uns nun eine sehr sonderbare Historie, die er einem alten Trapper verdankte, der viel in Berührung mit den Urstämmen Nordamerika's gekommen. Ich gebe sie Euch, meine Lieben, faß ganz mit seinen eignen Worten wieder. Denn er trug dieselbe so lebhaft und anschaulich vor, daß sie sich meinem Gedächtnisse unauslöschlich einprägte, auch habe ich sie wohl zwanzig Mal von ihm gehört, und jedesmal mit demselben Interesse.

Die Sonne — so begann er — sandte ihre mittäglichen Strahlen über die weite Prairie, auf der weder ein Baum, noch ein Strauch, ja nicht einmal ein Grashalm zu sehn war. Tiefer Schnee, nur hier und da durch einen dunklen Klumpen unterbrochen, in welchem das Auge vor dem blendenden Schein nicht zu erkennen vermochte, daß es ein Büffel sei, deckte die Ebene wie ein Ocean von Glanz. Weder Fels, noch Wald und Schlucht gewährten dem Ruhepunkt, den ich suchte, und doch übte das Ganze durch seine schauerliche Oede einen mächtigen Eindruck. So sehr die Gegend unbesehn war, sie hatte dennoch ihre Bewohner. Liebe und Haß, Neid und Ehrgeiz weilten selbst in dieser feindlichen Wüste. In dem dort aufgeschlagenen Lager von lebernen Zelten trate sich ein eben so kühner Herr, ein eben so übermüthiger Stolz und ein nicht minder scharfer und feiner Verstand, wie sie bei Napoleon und Mahomet gefunden worden und nöthig waren, um diesen die Herrschaft über Millionen zu verleihen.

Hundert kegelförmige lederne Zelte hatten ihre Bewohner herausgelassen, denn die Feuer war still und warm, obwohl der Januar noch nicht mehr als die Hälfte seiner Tage zählte. Aber die Zelte waren weder zusammengeschlagen, noch die Hunde zugelrümt. Die Pferde scharrten ungestört im Schnee, um sich Futter zu suchen. Dennoch herrschte große Verwirrung. Kinder schrieen, Frauen schalten, Hunde heulten und Männer sprachen in Tonen, welche verkündeten, daß sie ein Unrecht erlitten hatten, und daß der Beleidiger außer ihrem Bereich sei. Aber der Ausdruck aller dieser ärgerlichen Gesichter redete deutlich von nur verschobener Rache.

Binnen wenigen Minuten hatten die Weiber den Schnee von einer großen kreisförmigen Stelle weggeschafft, und ein kleines Feuer in der Mitte angezündet. Die Pfeife ging von Mund zu Mund, und die schwarzbraunen Krieger verhandelten über zwei wichtige Fragen: Wer ihr Häuptling sei, dem Lager gehörigen Pferde während der Nacht gestohlen habe, und was man hinsichtlich der Diebe thun wolle.

Die aufgefundnen Späher erklärten, der Schnee sei während der Nacht so dicht gefallen, daß es ihnen unmöglich gewesen, auch nur die mindeste Spur aufzufinden. Schon war die Versammlung im Begriff auseinanderzugehen, ungewiß, ob sie die Pawnis, die Ichippewäer oder die Assiniboine der Raubes anklagen solle, aber entschlossen, jeden dieser Stämme auf blutige Weise zur Rechenschaft zu ziehen — da kam ein neuer Späher und that uns Gehör. Der Inhalt seines Berichtes erregte nicht geringes Erstaunen. Er war weiter gereist, als die Uebrigen und bis zu einem Platze gekommen, wo die Diebe Halt gemacht. Unter den Bäumen hatte er einige von ihren Fußklapfen entdeckt und sich überzeugt, daß es weiße Männer gewesen seien. Als Bestätigung seiner Aussage zeigte er ein von ihnen dort zurückgelassenes Beil vor mit einem geschnitzten Stiel und von ganz anderer Form, als diejenigen, deren sich die Indianer zu bedienen pflegten. Seine Zuhörer waren vor Verwunderung außer sich. Ein weißer Mann ein Pferd stehlen! Sie, die den Pferdediebstahl, dies lohnenswerthe Geschäft, immer für eine Stelle ausgesprochen hatten, waren nun endlich auch zur Erkenntniß gekommen, und es schien die höchste Zeit, etwas dagegen zu thun, sonst würden sie bald eben so weit sein, als die Dahostah — so hieß diese Horde — selbst. Und dann — daß die wenigen Einwohner des kleinen Dorfes Pembina, die sie eben so leicht vernichten konnten, wie ein Knabe ein Ei zerbricht, es wagen sollten, Feindseligkeiten zu unternehmen, aber mit ihnen auf eine andere Weise Krieg zu führen, als durch Lug und Betrug! — Wer hatte je so etwas gehört?!

Ein wildblickender Krieger sprang augenblicklich auf und schlug vor, daß alle streitbaren Männer des Lagers sogleich nach Pembina ziehen, das Dorf verbrennen und dessen Bewohner tödten und skalpiren sollten. Obwohl er sehr ausführlich darthat, daß das höchst ehrenvoll und zu gleicher Zeit sehr einträglich sein würde, so erforderte es doch ernstliche Ueberlegung. Der Schnee lag zu hoch, die Zufuhr von Büffelfleisch war außerordentlich ungewiß und außerdem der Angriff eines Forts mit Kanonen, obgleich dies Fort nur ein Pfahlwerk, nicht ohne Gefahr. Ueberdreie könnte es dem Handel schaden und vielleicht würden dann einige Hundert von den baldwärtigen Jägern auf die Seite der Weißen treten. Die Stimmen waren getheilt, und man machte daher den Vorschlag, zu dem Pezhutah Wochaschab oder Armen-Mann zu schicken.

Ich muß hier anführen — pflegte der Doctor bei dieser Stelle seiner Erzählung einzuflechten — daß unter den Indianern der Besitzstand und die Zauberkunst eng mit einander verbunden sind. Der Arzt macht und verordnet seine Medicin mit abergläubischen Gebräuchen und Beschwörungen. Dort ist das einzige Wesen, das der Wilde in den Wolken sieht und im Rauschen des Windes hört. Seine Phantasie versetzt Erde, Wasser, Luft und die meisten leblosen Gegenstände mit unsichtbaren und unfaßbaren Gestalten, vor denen er sich fürchtet und die daher nicht selten eine große Gewalt auf ihn ausüben. Jedes Ding, das bei einer Krankheit wirkt, alles Lebensmittel, das Leben selbst, war er nicht begreift, ist für ihn — eine Arzenei.

Hier neckten wir den Doctor gewöhnlich mit der Bemerkung, daß auch den Aerzten der weißen Männer viele Arzeneien Neuern sein möchten im indianischen Sinne; denn sie wendeten dieselben sehr oft auf das Gerathewohl an und wären dann hinterher eben so über die unerwartete Wirkung erstaunt, wie ein Ichippewäer oder Dahostah. Er ließ sich aber nie durch unsere Sarkasmen irre machen, sondern nahm ruhig den Faden seiner Geschichte wieder auf, ohne uns weiter etwas zu erwidern.

Während diese Berathung vor sich ging, hatte der Pezhutah Wochaschab mittlerweile mit seinen eigenen sinstern Gedanken Rath gepflogen in seinem Zelte, welches das geräumigste bei dem ganzen Lager war. Nur ihm allein war es gestattet, durch die Thür in den heiligen Raum zu treten. Alle Anderen, welche eine Veranlassung dahin führte, sogar seine Weiber, mußten zum Zeichen der Ehrfurcht unter dem Saume des Zeltes durchkriechen. Selbst der Häuptling des Stammes wurde ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht gewagt haben, sich auf eine andere Weise hinein zu drängen. Auf der Außenseite mit inwendig war das Zelt mit seltsamen Gestalten, scheußlicher als die Löwen und Drachen auf den Wappenschilden, bemalt; vor der Thür wehte ein weißer Fähnlein mit einer rothen Nachtheilung

Digitized by Google

eines menschlichen Gerippes. Hier, sich an seinen Arzneicasten lehnend, ruhte der berühmte und gefürchtete Arznei-Mann der Dahcotahs, aus einer 4 Fuß langen Pfeife rauchend, deren Rohr mit einem Haarbuschel geziert war, der noch vor gar nicht langer Zeit das Haupt eines Schippewäers geschmückt hatte.

Der Prahtah Wechashtah war keineswegs eine jener alten verwitterten Figuren, wie man sie sich bei dem Worte Zauberer vorzustellen pflegt. Von fast riesenhaftem Wuchse, zeigten sich seine Glieder doch im vollkommensten Ebenmaße, und seine Bewegungen aus dem Ausdruck waren nicht ohne Anmuth, ja zu Zeiten selbst würdig und edel. Seine breite hohe Stirn verkündete Scharfsinnthum, und seine Adlernase Kühnheit der Gesinnung. Alle Indianer erfassen sich gute Augen, die feinigen aber hatten den Blutlust ihendem kamen. Der untere Theil seines Gesichts zeigte sich mehr als gewöhnlich sanftheitet und mit dem Banen ungleich einen sinnlichen und verwegenen Charakter. Ein Europäer würde sein Alter auf dreißig Jahre geschätzt haben; ein Indianer oder Jemand, der viel Verkehr mit Indianern gehabt, hätte ihm zehn Jahre mehr gegeben.

Das Innere der Zelter sieh eben nicht auf die Wohnung eines Priesters schließen. Es enthielt seine Flinte, seine Lanze und seinen Schild, sowie mehre Bogen, welche außer ihm nur sehr wenige Aeine zu spannen vermochten, und eben so viele Köcher mit Pfeilen, die Brauchpfeile wie dem Büffel gewissen Tod brachten; denn der Arznei-Mann war, wenn ihn die Lust dazu anwandelte, ein eben so geweigter Jäger und Krieger, wie ein furchtbarer Zauberer. Pferdegeschirr, reiche Felle und eine Menge von Kleidungsstücken bildeten das übrige Gerälh des Zeltes. — Er ging nicht häufig auf die Jagd. Furcht und Verehrung verfolgten ihn mit den ausgezeichnetsten Ehren. Eben so wenig schwang er seine Waffen oft im Kriege; es machte ihm keine Freude, Mordzuluster zu haben, die ihn vielleicht ausschenen konnten, und Andere überreffen wollte er selbst nicht, um keinen Neid zu erregen. Um geringen Erfolg war ihm noch minder zu thun, und er verschmähte dahrer, einen ergiosen Feind aus dem Hinterhalte zu rödten, oder ein hülfloses Weib mit seinem Säuglinge niederzumorden. Ritterlichkeit machte ihn nicht zu einer, sondern Ersteh. Seiten sprach er im verfammelten Rathe, noch seltener in traulicher Unterhaltung. Er entzog sich so viel wie möglich allem Umgange und blieb allein in seinem Zelte, denn seine rohe Ehrfurcht sicherte ihm, daß vertraulich Berührung leicht Geringschätzung zur Folge hat. Der Prahtah Wechashtah, Krieger, Jäger war ihm etwas Gleichgültiges; sog er jedoch in das Feld, so ruhte das Verderben im Laufe seines Feuerrohrs oder auf der Spitze seiner Lanze, und die Andern Alle gehorchten ihm, wie sie wieder einem Führer, wieder vor nach seiner Zeit.

Bei dieser Schilderung unterbrach der erste Lieutenant, der, wie er sich rühmte, in Leyden Humaniora studirt, aber wir wir behaupteten, nicht sonderlich viel profitirt haben mochte, unsern Freund und Arzt meiß mit dem Ausrufe:

„Superb, Doctor! Das ist ein echt klassischer Text. Auch eilus selbst hätte Euern Helden nicht kürzer und prägnanter darstellen können." — Dann antwortete der Heilkundige ihm jedoch Mal vornehm: „Wer wirklich viel erlebt hat, hat sich auch gewöhnt, mit Wenigem Viel zu sagen," und fuhr darauf, ohne sich stören zu lassen, fort wie folgt.

In dem zarten Alter von zwölf Jahren war der Arznei-Mann von den Tschippewäern gefangen genommen worden, die ihn an einen Kaufmann in der Hudsonbai verkauft hatten, der ihn mit sich nach Montreal nahm und dort an einen katholischen Priester verhandelte. Dieser, der einer Mission angehörte, gab sich große Mühe, den jungen Wilden zu bekehren, und brachte ihn auch dahin, sich taufen zu lassen. Während der fünf Jahre seines Aufenthaltes in Montreal machte der Professor auch recht hübsche Fortschritte in anderen Wissenschaften, aber naturam expellus furca, wie schon Horaz sagt —

„Tamen usque", unterbrach ihn ergänzend der Lieutenant.

Der Doctor hörte nicht darauf, sondern erzählte weiter: Eines Morgens fand man einen Missionair und den Indianer steif und starr vor der Thürschwelle, wo er wahrscheinlich schon mehre Stunden so gelegen, mit einem Dolchstoß im Herzen und sein vermuthlicher Mörder war verschwunden. Vier Wochen später tauchte dieser Lepteee plötzlich wieder unter seinen Brüdern, bei seinem Stamme wieder auf, alle Gewohnheiten der Civilisation von sich auf immer abstreifend. Nachdem er bald darauf einen Feind getödtet und skalpirt, und eine Sommerfestlichkeit vorbereitet sagt, erhielt er den Ruf eines der so fapferen Mannes als bedeutenden Zauberers, und wurde ein Mitglied der großen Arzenei seines Stammes. Er prophezeite nun auch den Tod mehrer Leute, die ihm im Wege standen, und alle dieser sich wirklich ereignete, so wurde es allgemein für gewiß angenommen, daß er in genauer Verbindung mit unsichtbaren Mächten stehe. Selbst die Zweifler wurden von ihrem Unglauben bekehrt durch folgendes merkwürdige Ereigniß. Ein großer Haufe Indianer war bei dem Angriffe eines Forts, das von den Weißen sehr tapfer vertheidigt wurde. Unter den Dahcotahs befand sich auch der Prahtah Wechashtah, den eine kleine Kugel aus einer Büchse gerade vor der Stirn traf. Da er in demselben Augenblicke in die Höhe blickte, so glitt die Kugel unter dem Skalp rund herum und kam hinten an seinem Kopfe wieder heraus. —

— Hier unterbrachen mit den Doctor sehr unglaubig, worauf er sich dann jedesmal eine neue Pfeife von seinen Burschen bringen ließ, und uns an dessen Schädel nachwies, daß diesem gerade daselbe widerfahren, und also die Sache, wie wir an unserer Beschämung gestehen mußten, nicht so ganz unglaublich sei. Dann, nachdem er die Pfeife in Brand gesteckt und den Soldaten entlassen, nahm er den Faden seiner Geschichte wieder auf mit den Worten:

Das lange Haar des Wilden verhalf ihm dazu, den Kugel genommen, und er, sich stellend, als sei dieser Zeit stets, er sei seit gegen Sitt und Stahl, ohne daß ihm Jemand zu widersprechen wage. Die Indianer hatten gesehen, wie ihn die Kugel getroffen, und doch war er stehen geblieben, als habe er ihn nicht berührt. Einige gläubige Leute und einige Raufbolde, wie z. B. daß er die Hand in heißes Wasser steckte, ohne sie zu verbrennen, die stärksten Zeffeln ohne fremde Hülfe von sich abstreifte und dergleichen mehr, verschafften ihm eine fast bedspotische Gewalt über seine Stammgenossen. Obendrein begünstigte ihn noch das Glück. Er traf es sich unter Anderm, daß ein amerikanischer Kaufmann entschloß an einem Geschwür im Hals litt, seit drei Tagen nicht mehr hatte schlucken können und den gewissen Tod vor Augen sah. Da alle anderen Mittel nicht anschlugen, so wurde endlich der indianische Arznei-Mann gerufen, obgleich der Kranke nicht das mindeste Vertrauen zu ihm hatte. Dieser kam, verrichtete erst einige magische Ceremonien und begann dann einen Zaubersang, bei welchem er so seltsame Tapricten machte und so gräulich sein Gesicht verzerrte, daß der Patient, trotz dem daß er in den letzten Zügen lag, laut auflachen mußte. Durch diese Anstrengung barst das Geschwür und der Amerikaner war gerettet, stand auf und ging geheilt fort. Die Rothhäute waren natürlich nicht wenig entzückt von dem Siege, den der Prahtah Wechashtah über die Weißen der hiesigen Neste davongetragen.

So war der Mann beschaffen, von dem ich erzählte, daß er allein in seinem Zelte saß, während die Uebrigen eine Rathsversammlung hielten. Das tiefe Nachdenken, in das er versunken schien, ließ ihn die Schläge an die Aufenwand seines Zeltes unterhören. Gleich darauf kroch eine junge, ziemlich hübsche Squaw herein und stellte sich dann gerade vor ihm hin mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen.

„Vater!" sagte sie, „die Dieb sind entdeckt und mein Gatte ist zurückgekehrt."

„Fürchte Nichts," entgegnete der Magier; „du hast dem großen Geiste gehorcht, und brauchst weder Dich zu ängstigen, noch zu schämen. Du stehst unter seinem Schutz. Meinst Du, ich bedurfte der langsamen Kunde Deines Mannes, um innen zu sagen, wohin ihre Pferde gebracht wurden? Lange bevor ich Dich weckte, war es mir schon offenbart worden."

„Warum liefest Du sie denn nicht ein und benachrichtigtest sie davon, Vater?"

„Still, Weib! Frage nicht nach Dingen, die Du nicht begreifen kannst. — Kannst Du wissen, ob es nicht Derjenigen gethan?"

Die Squaw schwieg verlegen und sog dann nach einer Pause unter dem Zucken des Beils hervor, daß die Diebe verloren hatten. Darauf sagte sie schüchtern: „Vater, die Diebe ließen dies zurück, und ein großer Theil des Stammes mit dem Häuptling an der Spitze will nach Pembina, um das erlittene Unrecht zu vergelten."

„Das dürfen sie nicht," entgegnete er, „der große Geist verbietet es, denn die Hüte von Pembina haben die Pferde nicht. Wohl weiß ich, wessen das Beil ist. Aber warum weinst Du, thörichtes Weib?"

„Die Hüte von Pembina, wer ist denn das?" unterbrach der Lieutenant hier abermals den Erzähler. „Können denn Hüte Pferde stehlen?"

„Die Rothhäute nennen die Weißen Hüte, weil sie diese Kopfbedeckung tragen, an die sich die Wilden nie gewöhnen werden," entgegnete der Doctor verdrießlich, denn ihm war wahrscheinlich, daß der Lieutenant recht gut wußte, was damit gemeint sei.

„Nun, was antwortete denn die Squaw?" fragte ich gespannt.

Sie antwortete: „Ich bin dein treuloser in Angst."

Der Arznei-Mann lachte, statt aller Erwiederung, laut.

„Lache nicht," sagte sie, „ich bin nur ein schwaches, unwissendes Weib, aber ich spreche wohl mit einer gefaltenen Zunge. Du weißt, daß mein Mann und seine beiden Brüder Dir stets sich feindlich entgegenstellen und Deine Weisheit verhöhnen. Ja, mein Gatte hat sogar gedroht, sowie Du ihm widersprächest im Rathe, wolle er einmal versuchen, ob Du wirklich unverwundbar seist. Er hat sich für den Krieg erklärt und sagt, daß, wenn ihm Niemand nach Pembina folgen wolle, so gehe er allein hin und hole dort einen Skalp."

„Geh!" sagte der Prahtah Wechashtah verächtlich; „der Schwatz ist oft und er weiß das selbst besser. Ich will ihm Mokkassins zu seiner Reise geben." Er holte nun ein Paar Mokkassins und Socken aus einem Sacke hervor und reichte dieselben dem Weibe hin. „Wenn er sich rüstet, nach Pembina zu gehen, so sieh sie ihm, jedoch nicht früher. Du sollst sie keinem Manne, der sich Dir Deine Ehre ist, und daß Niemand erfahren, daß Du sie von mir bekamst. Nun, fürchtest Du Dich noch immer und wähnst Du, daß die Geister, die mir unterthänig sind, ihm gestatten werden, mir ein Leid anzuthun?"

„Ich weiß, daß mein Mann weise und furchtlos ist," erwiderte die Squaw, „aber dennoch ängstige ich mich um seinetwillen. — Das ist es auch nicht — aber — sie sagen — sie sagen — mein Vater werde sich mit der Tochter des Häuptlings vermählen, obwohl diese mit dem Bruder meines Mannes versprochen ist."

„Laß Dich das nicht kümmern," versetzte er, „ich muß viele Frauen haben, um meine Macht zu kräftigen, aber Du bist allein die, die ich liebe. Trockne Deine Thränen und geh wohl Acht. Heute wird Dein Mann sein Gewehr auf mich anbrechen, vielleicht sagt unser Mal. Nimm diese Kugel. Geh nach Deiner Wohnung, sieh die Kugel aus seinem Gewehr heraus und lade es mit dieser. Schießt er dann zum zweiten Male, so gieb ihm diese andere Kugel. Hüte Dich, sie zu verwechseln. Und nun geh! Du hast hier eben zu lange verweilt. Fürchte Nichts, was mir hier und an andern Orten gesprochen, so erfährt Dir die Zunge im Munde. Geh!"

Die Squaw entfernte sich und er, von dem es mit Recht hätten konnte, daß er nie einer Mannes in seinem Leben, noch weniger in seinem Alter, sich wirre Gedanken nach der Rathsversammlung. Er ging unterwegs an den in ihm gefunden Dieben vorüber, ohne sie anzuhören und trat mitten in den Kreis. Sein Gesandt von den starken Schultern verstand, begann er also seine Rede:

„Der große Geist sieht durch unsern Mund und die Geister der Luft, der Erde und des Wassers regen sich in mir. Geht nicht nach Pembina! Eine schwarze Wolke hängt über dem Wege, und die Erde thut sich auf am Ende desselben. In der Finsternis der Nacht stand ein Geist neben mir und zeigte mir Bilder. Ich schaute hin und unter ihnen Pferde waren nicht bei unseren englischen Brüdern. Er zeigte nach Mittag und ich sah sie. Siehe, mehr denn zwanzig Lange-Messer reiten unser Vieh vor sich hin. Der Geist verschwand und meine Augen schlossen sich. Der mitternächtliche Geist ist zum Bösen. Meine Brüder, die Krieges scheut, aber sein Hunger muß mit gestillt werden. Hunger weilt im Lande — fernhin streift der Büffel — kein Pulver, keine Zünten, keine Decken! — Die bösen Geister trüschen mit den Zähnen — Manner fallen — Kanonen donnern — und Alles ist in Finsternis zusammen —"

So redete er eine Viertelstunde lang mit wahnsinnigen Geberden und der Schaum stand ihm vor dem Munde — jedes Wort war eine dunkle Anspielung auf die so beschriebenen übeln Folgen einer Zuge nach Pembina. Zuletzt sieh er mit erschöpfter Stimme:

„Er hat sein Zelt drei Tage lang nicht verlassen und mit Niemand gesprochen," bemerkte ein Indianer, „und doch weiß er das Geschehene und wer es gethan hat."

„Stht!" rief ein Anderer, „er hat das Beil, das der schwarze Falke verbrachte. — Schon lag es noch bei dem Feuer der Rathsversammlung und Niemand hat es berührt."

Der schwarze Falke stand auf und sagte seine Meinung klar und einfach: „Es thöricht sie sonst auch sein mögen, so sind die Männer mit Hüten doch in einigen Dingen weiser, als wir. Sie lachen über Geister und das thu' ich auch. Ich habe nie einen Geist gesehen. Nie that je ein Geist mir Böses, noch Gutes, und ich glaube auch nicht, daß sie es können, denn der große Geist selbst ist zu wohlwollend, um seine Geschöpfe zu quälen, die so schon genug leiden müssen. Unser Vater verzaubert sich selbst so zu machen, wenn er ge-

Digitized by Google

dunden ist, und seine Hand in kochend heißes Wasser zu stecken und unverletzt herauszuziehen; das kann ich aber auch, obgleich kein Gaukler mir dreifacht. Der Geist, der aus ihm erredet hat, ist entweder ein Traumgebilde, oder ein Lügner. Er hat ihm verkündet, daß die Langen-Messer und nicht die Ernte von Pembina unsere Pferde gestohlen haben. Wer soll das glauben! Pembina ist nur eine Tagereise und die Langen-Messer sind vierzig Nächte von uns entfernt. Wie leicht gesagt wie so weit, um Pferde zu stehlen. Aber unser Vater hat reiche Geschenke gern und das Volk aus Mitternacht verehrte ihn viel. Diese Zweifel war es einer von ihren Geistern, der ihm zuflüsterte, diese große Schmach ungerächt zu lassen, und unsere Weiber und Kinder müssen verhungern, damit nur sein Bauch gefüllt und sein Rücken bedeckt werde. Das soll nicht sein. Ich will nach Pembina, und jede ich allein und bedecken ich nicht einige Vergeltung für die drei mir gestohlenen Pferde, so will ich meinen Leib da lassen. Unser Vater ist weiser, als ich, und kann viele Dinge vorhersehen eben so richtig, wie ich sagen kann, wann es regnen wird und wann trockenes Wetter eintritt. Er hat eine Kugel seinem kleinen Kopf nicht verloren. Wiederholt laden die Langen-Messer ihre Gewehre nicht klar, aber wenn — "

Hier wurde der kühne Redner unterbrochen, und da seine Anklagen weit über die Tragweite des Mehrzahl seiner Hörer hinausgingen, so erregten seine Worte allgemeines Mißfallen. Langsam und schmerzhaft hatte der Prohutah Wechselsthah sich aufgerichtet, als er den schwarzen Falken unterbrach. „Warte," rief er, „die Wolke, die meinen Geist umnachtet, ist vorgegangen, aber der Blitz, der ihn erhellte, flammt noch. Der listigerweise Geist, der mir sagte, wohin die Pferde gebracht worden, hat mir auch gesagt, was Du im Begriff standest, vorzubringen. Du wolltest mich auffordern, mich Deinem Stuffe preiszugeben und dadurch beweisen, daß der große Geist nicht über mich wacht. Ich weiß, wessen Du meinen Zauber fähig bist, aber obwohl Dein Herz schwach ist und Du betrogen, fordere mich nicht zu dem Versuche auf."

„Ich fordere Dich dazu auf," entgegnete der schwarze Falke darmäckig.

„Es sei denn," erwiederte der Magier, und sich zu dem Weibe seines Gegners mit einem Blicke des Einverständnisses wendend, befahl er ihm, seinen Gatten Gewehr zu holen.

„Ich war heute Morgen schaf geladen," sagte der Krieger, „und wenn die Kugel ihn nicht verwundet, so sind mein Hand und meine Augen nicht besser, als die einer alten Frau."

Sein Weib reichte ihm das Gewehr, und nur zwanzig Schritte weit von dem Laufe bestellen bei ihm die Zauberer seine breite Brust offen dar. Alle Gemahnungen der Anderen fruchteten Nichts; der Prohutah Wechselsthah stand unbeweglich und der schwarze Falke preßte sorglich das Schloß seiner Flinte. Langsam schlug er an und zielte; der Zauberer stand noch immer fest wie ein Fels. Nun drückte Jener ab, donnlich hörte man das Pfeifen der Kugel durch die Prairie, aber der Zauberer blieb aufrecht stehen, unberührt und ohne eine Miene zu verziehen. Ein allgemeiner Scheu des Erstaunens und der Bewunderung drang zum Himmel empor.

„Da ist irgend ein Kunststeff im Spiel," sagte der schwarze Falke tief gedemüthigt. „Hat mein Auge seine Schärfe oder meine Hand ihre Sicherheit verloren? Wie werden sehn."

Bei diesen Worten wandte er sich an seinem Weibe, das neben ihm stand, sein Pulverhorn und seinen Beutel mit Kugeln haltend, und ließ sich eine andere Kugel geben, die er in seine Flinte lud. Dann schaerte er einen Faustschuß schwer zusammen, gerade da, wo der Arznei-Mann gestanden, steckte die Schaufel hinein, schoß und traf das Ziel.

„Sehr," sagte der Prohutah Wechselsthah, „das todte Holz hinter Ihrer Deine Ruchlosigkeit."

So war es wirklich. Die Kugel war abgeprallt und hatte einen dunklen rothen Flecken zurückgelassen. Alle Anwesenden verstummten vor Erstaunen. — „Gieb Du nun Deine Absicht auf, nach Pembina zu gehn!" fragte der Magier.

„Ich habe es gesagt und ich werde gehn," erwiederte Jener.

„Der, der diese Straße wandelt, sieht nicht wieder her. Der Geist, der niemals lügt, hat es gesagt," versetzte der Zauberer.

„So wird er auch gelagt haben, daß ich bereit bin und entschlossen, mein Leben zu wagen," antwortete der Krieger, der nun sein Amtig mit Ruh schwaerte, seine Waffen ordnete, andere Mokkasins anzog und fortzog, seinen Todtengesang singend, denn er adnete doch, daß er zum letzten Male den Pfad des Kriegs wandle. Wenige Tage nachher kam man ihn in einem Walde. Seine Beine waren furchtbar geschwollen und sein ganzer Körper zurzurrt. Der Frost hatte schrecklich die gänzliche Zerfetzung verhindert.

Der Frühling nährte sich und es war dem Prohutah Wechselsthah noch nicht gelungen, sich mit der Tochter des Häuptlings zu vermählen, „denn," sagte der alte Vater, „sie ist mit Dankbarkeit vielleicht und er erklärt, es würde mein Tod sein, wenn ich sie einem Anderen gäbe. Er ist das Ebenbild seiner Mutter, der Sonnenschein unseres Hauses, und er hält sein Wort. Ich mochte Dir rathen, Dich vor ihm zu hüten; er betrachtet Dich als die Ursache von seiner Brudes Tode, und Du thust wohl, wenn Du ihn nicht reizest." So wich er der furchtbaren Verwandtschaft aus, obwohl des Prohutah Wechselsthah selbst nicht wußte, daß dieser war durch die Entdeckung, daß eine Gesellschaft Amerikaner die Pferde gestohlen hatte. Diese hatten Hunwich durch die Prairies von Charenton am Missouri nach Pembina getrieben und auf ihrem Rückwege sich der Pferde als einer guten Beute bemächtigt. Wie der Arznei-Mann dahinter gekommen und auf welche Weise er durch die Mokkassins dem schwarzen Falken den Untergang bereitet, das mögen seine Geister wissen. Sein Stamm sah nur den Zauberer in ihm.

Auf seinen einsamen Streifzügen traf der Arznei-Mann auf einen dritten Bruder des schwarzen Falken, der den ganzen Winter bei den Sioux am Mississippi zugebracht hatte und nun zu den Seinigen zurückkehrte. Der Prohutah Wechselsthah war der Erste, den er von seinem Stamme sprach. Nach einer kurzen, aber wichtigen Unterredung nahmen sie Abschied von einander. Der Arznei-Mann fortwährend, als der Magier ihm verabredeten einen Schuß aussandte, der ihn auf der Stelle tödtete. Der Schiannessuß hatte seine Ufer damals überschwemmt und wälzte große Eisschollen mit sich, von denen die stärksten Bäume umgerissen wurden. Der Leichnam des Zauberers warf den Leichnam des Ermordeten in den wuthenden Strom, und dieser war bald unsichern dem Eise vermischt.

Bald nachher hatte der Prohutah Wechselsthah eine seiner ergebensten Pflichten, in der er es das gänzliche Erlöschen von des schwarzen Falken Geschlechte prophezeite und darauf hinbeutete, daß dem Häuptling der Stammes mit den Steinen daffelbe Unglück drohe, wenn dem Willen des großen Geistes nicht augenblicklich Folge geleistet werde. Der alte Häuptling war dadurch sehr gedemüthigt und wußte sich nicht zu helfen. In einem Rath der Weiber Mittag Dakintah's Zorn, seiner Tochter Neigung und sein eigenes Versprechen — in der anderen abergläubische Furcht, Drohungen und Geschenke. — Endlich suchte er in seiner Noth den Magier auf.

„Ich möchte Dir meine Tochter geben," sagte er, „aber es ist schlecht, ich wage es nicht. Obwohl ich alt bin, will mir doch das Leben lieb, und meine Tage würden gekürzt sein, wenn ich das Geschicht des schwarzen Falken absichtlich beleidigte. Du hast selbst aufgefordert, es sei der Wille des großen Geistes, daß ich Dir eine meiner Töchter vermählest. Nun gieb mir einen sichtbaren Beweis des göttlichen Willens, daß der ganze Stamm Wehe oder den schreit, der ihm zuwiderhandelt."

„Wenn ich das thue, wirst Du mir dann Folge leisten?"

Der Häuptling versicherte es auf das Bestimmteste.

Noch an demselben Abende versammelten sich die Aeltesten des Stammes in dem Zelte des Prohutah Wechselsthah. Ein Rehbendurcher war auch angewesenig. Die Pfeife ging rund. Dann stand der Magier auf und sagte:

„Dieser alte Mann hat von mir einen offenbaren und sicheren Beweis gefordert, daß die Verwahlung seiner Tochter mit mir des großen Geistes ausdrücklicher Wille sei. Wenn ich ihm einen solchen Beweis gebe, wollt Ihr dann sämmtlich einwilligen, daß sie meine Frau werde?"

Alle willigten unter dieser Bedingung ein.

„So höret. Ihr wißt, daß ich seit langen Jahren nicht in der unteren Gegend war, sowie, daß seit drei Wintersjahren Niemand von dort her zu uns kam. Wenn ich Euch sage, was sich dort an einem bestimmten Tage hat finden, werdet Ihr mir solchem Beweise zufrieden sein?"

Alle stimmten bei und der Liebhaber sagte hinzu: „Ja, denn das ist unmöglich!"

„Wohl denn, so nennt die Stelle."

Der wurde abgeschnitt, da Keiner von ihnen die Gegend hinlänglich kannte.

„So muß ich alle den Ort selbst bezeichnen. Sechs Schritte nach Mitternacht von der Stelle, wo der zweite Bach den Weg durchschneidet nach das fette Holz, wenn Ihr von der Prairie der Pfeife kommt, steht eine hohle Eiche. Senket einen Boten hin; er wird in dem Stamme eine Decke, einige Pfeile, ein Pulverhorn und noch mehrere Andere finden." Er beschreibt nun noch die einzelnen Stücke näher und Dankbarkeit stellt gestand, daß, wenn sich das Alles genau so verhalte, dies vollkommen genüge.

Ein Bote wurde dahin abgesandt und kehrte binnen vier Wochen mit den Sachen, die er sämmtlich an der bezeichneten Stelle gefunden, zurück. Jetzt stand der Hochzeit Nichts mehr im Wege. Die Gäste wurden eingeladen und die Jungfrau bedad sich, nach der Sitte der Squaws, in den einsamen Wald, um es weinen und um immer von ihrem trubern Gelichten Abschied zu nehmen.

„Er muß einen Geist haben, der ihm dienstbar ist," sagte die trostlose Braut.

„Es muß ein böser Geist sein," entgegnete der Krieger, „da er Dinge kennt ich, daß er Jenandem Gutes gethan. Ich werde ein großes Glück sein, wenn man ihn aus unserm Stamme vertreibt."

„Wenn es ein böser Geist ist," erwiederte die Jungfrau, „so hat man ihn nur noch mehr zu fürchten."

Sie hörte sein Bruder vor vielen Menschen oder Geistern gefürchtet," versetzte Dakintah, „so lebte er noch. Es giebt keine Fügung in meinem Geschicke, Wemuna."

Bei diesen Worten trennten sie sich.

Am nächsten Tage fand die Feier Statt. Das Mahl war bereitet und die Pfeife gerauchet. Mehre Male wurde übrig, als die Braut gewaltsam nach dem Zelte des Bräutigams zu bringen. Dies geschah und der Magier folgte alsbald nach.

Als er eintrat, fand er die Tochter des Häuptlings im Dunkeln, aber nicht in der Finsterniß. Neben ihr fand die Geliebter mit gespannten Bogen, auf dem ein feiner Pfeil lag. Er erinnerte sich des Versuches, den sein Bruder gemacht und trante dem Schießgewehr nicht. So wie die Gestalt des Prohutah Wechselsthah den Eingang verdunkelte, flog der Pfeil, und Jener fiel an das Geliebter in die Brust.

Auf der Nähe stand ein Pferd an einem Baum gebunden. Dakintah schwang sich hinauf, bob die Braut zu sich und war lange in Sicherheit, ehe man des Zauberers Schicksal entdeckte.

Der Verwundete überlebte seine Hochzeitsnacht nur drei Tage und bekarrte bis zum letzten Augenblicke dabei, daß er von der Hand des bösen Geistes gefallen sei. Nach seiner eigenen Angabe ward er auf ein lebendes Pferd gesetzt und mit diesem auf der Spitze eines Hügels, der weithin der Gegend überblickte, begraben. Noch sagt man dieß Pferde dem Wanderer gezeigt als das Grab des Arznei-Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schützenjubelfest und die erste Provinzialliedertafel in Leipzig

vom 4. bis 12. Juni 1843.

Die Leipziger Schützengesellschaft hat am 4., 5., 6. und 7. Juni ihrer vierte Säcularfeier festlich begangen. Am 18. Mai, als am Geburtstage unserer geliebten Königin, hatte bereits Vormittags eine festliche Vorfeier Statt gefunden. Sie wurde mit dem von Friedrich Schneider für diese Jubelfeier eigens componirten Te Deum eröffnet, das unter der Direction des Herrn Geißler — derselben, der, bisheriger Organist an der Universitäts- oder Paulinerkirche, Vorsteher des Paulliner Kirchengesangvereins und mehrjähriger Director einer gemischten Gesellschaft, „Cäcilia," an Wehlen's Stelle, den ein auffallend schneller und allgemein beklagter Tod vor Kurzem der Stadt und vorzüglich den Gesangsfreunden entrissen hatte, zum Organisten an der Thomaskirche befördert worden ist — gut und sicher ausgeführt wurde. Auf den überaus gelungenen Vortrag des genannten Te Deum folgte auf einer zu diesem Behufe im großen Saale des Schützenhauses errichteten, und im Hintergrunde mit der Büste des allverehrten Königs geschmückten Rednerbühne eine geistliche Oration des Archidiakonus der Nikolaikirche, M. Fischer's, worauf von der ganzen Versammlung unter Begleitung der Posaunen der Chorai: „Nun danket alle Gott" — angestimmt wurde. In einer Erklärte trug hierauf der Stadtrath Dr. Hr. Steinacker in glücklicher Adresse die Huldigungsworte der Geschichte unserer Stadt vor, nicht blos in soweit sie von allgemeiner Bedeutung sind, sondern vorzüglich in wie weit sie auf die Geschichte der Schützengilde, wenigstens einen entfernten Einfluß gehabt hatten. Weber's Jubelouvertüre, von dem bekannten Dresdner Stadtmusikdirektor Hiller gut ausgeführt, beschloß die Vorfeier. — Das vortrefflich Haupffest war ausgezeichnet genannt

Digitized by Google

Das von außen und innen prächtig verzierte Schützenhaus, in dessen Hauptsaal die vielen Fahnen der Stadt prangten, hatte am ersten Pfingstfeiertage mit vielen Bürgern der Stadt eine Menge Fremde vereinigt, Abgesandte in- und ausländischer Schützenvereine, welche in Gedichten die Insbesitzstellschaft begrüßten oder derselben durch prachtvolle Schützensterne ihren Antheil kund gaben. Unter dem Festmahle ließ unser gelehrter König durch den Kreisdirector Dr. v. Falkenstein einen silbern goldenen Jagdpokal vom Jahre 1685 mit beigefügtem eigenhändig unterzeichneten Schreiben huldreich überreichen. Die Außenseite des königlichen Pokales verherrlichen außer der Widmungsinschrift noch folgende Strophen:

Wenn ehrer Bürgersinn sich frei entfaltet
Und Treu' und Einfachheit
Im Bürgerhaus wie im Palaste waltet:
Das ist die gold'ne Zeit.

Drum bauet fest in Eurem Bürgerkreise!
Das ist des Bürgers Adelm,
Daß er als Vorbild Andern sich erweise
Im guten Bürgerthum.

Der königliche Pokal.

Darauf überreichte der abgeordnete Stadtrath Söhlmann, als Ehrengabe der Stadt, einen silbernen Pokal, von unserm Goldarbeiter Kruhl kunstreich gearbeitet. Auf dem Deckel, in weichen sächsische Münzen aus den denkwürdigsten Zeiten dieser 600 Jahre, von 1442 bis 1843, eingelegt sind, waltet der Schutzheilige Sebastian, und die Rundung des Bechers ist mit Wappen und Schützenfinnbildern versehen, dazu die Inschrift:

So oft der Schütz mich führt zum Mund,
Thu' er mit treuer Liebe kund,
Wie hochbeglückt das Vaterland
Im Jahre Drei und vierzig stand!
Sechsmal grün' er dem Bund Raum
Auf Leipzig, — Sachsens Lebensbaum!
Wenn ferner noch der Becher wintet,
Mit Fug der Schützen Wohl er trinkt;
Gilt's endlich jedem Ehrenmann,
Sie leb're Ihrer, was er kann!

Daß nun Danksagungsreden, und vielfache Toaste, oft in herrlichen Reden freudigster Kraft und besonnener Gediegenheit, nicht fehlten, deren manche mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurden, Freude und Gesang bis Abends das Mahl verherrlichten, mag nur im Ganzen und Allgemeinen erwähnt werden.

Den zweiten Jubeltag begann man mit einem großen Adlerschießen, das mit Rüstungen gehalten wurde. Abends war glänzender Ball bis an den nächsten Morgen. An diesen wurde ein stattliches Hirschschießen mit Feuergewehr begonnen und Nachmittags von einem Kinderfeste unterbrochen. Der letzte Festtag beendete das Hirschschießen. Die Ehrenpreise bestanden in silbernen Bechern. Abends war großes Concert vom Quellenschen Musikchore. Unter den gut ausgeführten Musikstücken ist ein für die Jubelgesellschaft eigens componirter und von G. Kunze verfaßter gewidmeter Festmarsch besonders zu erwähnen. Das von einer außerordentlichen Menge besuchte Gartenconcert wurde bei glänzender Beleuchtung des Gartens und des Schützenhauses gehalten und schloß mit einem schönen Feuerwerke.

Ehrengabe der Stadt Leipzig.

In denselben Räumen des Schützenhauses wurde am 10. und 11. d. M. eine große Provinzial-Liedertafel, die erste in Leipzig, gehalten. Der Gedanke, jedes Jahr eine solche Liedertafel zu feiern, ging von Friedrich Schneider aus, welcher auch mit Recht beständiger Director dieses Vereines ist. Die erste Zusammenkunft fand bereits 1832 Statt. Die Städte, welche sich zu einem solchen Jahresfeste, das jetzt seit mehren Jahren in der Regel am Sonnabend und Sonntag nach Pfingsten gefeiert wird, verbunden haben, sind: Borby, Dessau, Halle, Cöthen, Magdeburg und Zerbst. Diese Städte wechselten bisher unter sich. Da nun die ältere Liedertafel Leipzigs mehr oder weniger der Stammverein ist, so wurden die Mitglieder derselben stets zu diesen Festen freundlich eingeladen und gern gesehen. Unterdessen hat sich in unserer Stadt, die noch außerdem manchen Männergesangverein aufzuweisen hat, eine jüngere Liedertafel gebildet. Mit dieser im Bunde hatten sich nun hier 200 Männer zum Gesange zusammen gefunden, der auch an beiden Festtagen glänzend ausfiel. Der erste Gesang dieses Liedertafelbundes pflegt „Baltet Frau Musica in Ehren" von Nachtig zu sein, dem gewöhnlich gleich noch „Hoch lebe deutscher Gesang" angeschlossen wird, weil beide Gesänge für einen zahlreichen Männerchor berechnet und sonst ihres Inhaltes wegen dazu trefflich geeignet sind. So war es auch hier. Ein Begrüßungslied der uns befreundeten Liedertafeln war von Dr. Adolf Wendler, einem Mitgliede der ältesten Leipziger Liedertafel, gedichtet, und von dem Doctor der Rechte, H. T. Petschke, einem Mitgliede der jüngern Liedertafel, componirt und von den Leipzigern vorgetragen worden. Einen Gegengruß, gedichtet von C. Kretschmann, welcher sich überhaupt um die Provinzialzusammenkunfte sehr verdient gemacht hat, und componirt von Aug. Mühling, brachte die Magdeburger Liedertafel. Chorgesänge und Solo-Quartette von den verschiedensten Meistern und Vereinen wechselten schön und reich, so daß an ersten Abend siebzehn Gesänge meist vortrefflich ausgeführt wurden. Mit viele aber am folgenden Tage, der in der Regel überall noch inniger und fröhlicher sich gestaltet als der erste, gesungen worden sind, mag der Himmel wissen. Zu wenige waren es nicht, aber auch nicht zu viele; es wachte die Lust und Liebe die zum Scheiden. Auch unser seit Jahren sehr verschönerte Rosenthal hat nicht wenige dieser Gesänge gehört, unter welchen es wahrhaft meisterliche giebt, die wohl an allen Orten Anklang finden würden und zum Theil schon gefunden haben. Und so war denn wieder eine große, stärkende Gesangslust zu den Erinnerungen gelegt, die sie den Verlauf der Jugend zu entsiedigen bestimmt und vermögend sind. Die nächste Zusammenkunft wird in Dessau gehalten. 96.

Die Burggrafen (Les burgraves), Trilogie in Versen, von Victor Hugo.

Zum ersten Male aufgeführt auf dem Théâtre-Français in Paris.

Seht ihr das schwarze Schloß dort auf der Spitze eines Felsens, wie ein Geiernest schwebend und mit Schießscharten, Zinnen und Fallthoren bewehrt? Es ist das Schloß Heppenhof. Beiläufig gesagt, man kennt in Deutschland wohl schwerlich eine Familie oder ein Schloß Heppenhof; der Name ist ohne Zweifel aus Victor Hugo's Kenntniß des Deutschen hervorgegangen, die so luxuriös ist, daß sie sich sogar bis zum Phantasiestücken steigert; vielleicht dachte er an den Sportruf Hep! Hep! der auch in Frankreich bei Gelegenheit deutscher Emeuten gegen die Juden bekannt geworden ist, und verwechselte ihn mit Hof, daher die seltsame Bildung Heppenhof. Nun, dieses Schloß gehört einer alten Familie von Burggrafen. Die Herren dieser Burg

Beauvoisin in der Rolle des Hiob.

haben sie, vom Vater zum Sohne, Enkel, Ur- und Urenkel herab, seit undenklichen Zeiten besessen. Gegenwärtig, nämlich im Stücke, leben darin, Urgroßvater und Urenkel eingeschlossen, vier Generationen. Hiob ist der Name des

Digitized by Google

Scene des zweiten Actes, wo Friedrich Barbarossa sich zu erkennen giebt.

Urgroßvaters, nach ihm kommt Magnus, nach Magnus Hatto, nach Hatto Conrad, und so geben die Grafen von Heppenhof eine Totalsumme von nahe 370 Jahren; man sieht, diese Herren stehen nicht mehr in der Jugendblüthe.

Seiner Zeit galt Hiob für einen tapfern und beherzten Degen. Wie sein Panzerhemd, war auch sein Herz von

Gottfried in der Rolle des Otbert.

Stahl; jenes widerstand dem Eisen, wie dieses der Furcht; er glaubte nur an sein Schwert, und nie ließ sich ein Fremder in der Burg blicken, ohne daß Hiob ihn bat, Platz zu nehmen.

Magnus kam dem Beispiele seines Vaters nahe; aber es war derselbe Geist, derselbe Arm nicht mehr; das väterliche Schwert erschien ihm schon zu gewichtig, und wie sich sein Leib unter der alten Waffe beugte, wurde auch seine Serle schwächer und gab den verrätherischen Angriffen der Weichlichkeit und des Vergnügens nach.

Wie es mit Hatto steht, kann man sich denken. Der tüchtige Burggrafenstamm artet aus und wird kraftlos, und Hatto's Sohn verspricht eine noch dürftigere Nachkommenschaft.

Was ist das für ein Geräusch, für ein Toben? Ist es das Geklirr der Waffen, der Schlachtruf der Streitenden, jenes Getöse, welches unter den Wölbungen der Burg Heppenhof erschallt? Nein, das ist der tolle Lärm eines Trinkgelages, es ist das Anstoßen der Humpen, welche sich nur leeren, um sich wieder zu füllen, und sich nur füllen, um wieder geleert zu werden. Hatto ist dabei der Anführer, und mit ihm herrschen jetzt in der Burg Ausschweifung und Gewaltthätigkeit. Entreißer sich auch einmal seinem trunkenen, tollen Leben auf der Burg, so geschieht dies nur, um sich wie ein Raubvogel von seinem Schlosse herab auf das Land zu stürzen, die Ernten zu verheeren, die Hütten zu verlilgen, die Frauen wegzuführen und die Männer zu seinen Sklaven zu machen, während der uralte Hiob und der alte Magnus sich in die Einsamkeit des traurigen Schloßthurmes zurückgezogen haben, um dieses entehrende Schauspiel ihres eigenen Verfalls nicht vor Augen haben zu dürfen.

Beim Vater Rhein! Hatto ist heute seelenvergnügt, denn er gibt ein großes Festmahl, einen herrlichen Schmaus. Die wüsten Gesänge, die tollen Ausbrüche des Jubels donnern gegen die Zinnen und erschüttern die Luft. O du blinder, brutales Geschlecht! berausche dich; ertränke deinen Muth und die Ehre der Väter im schäumenden Becher; der Rhein ist ein fruchtreicher Strom, und die Traube, welche unter ihrer purpurnen Hülle diesen köstlichen Saft zur Reife bringt, freizeit sich in seinen Wellen. Aber meinst du nicht, daß eine mißgünstige Schlange unter diesen Blumen lauern kann, der Schmerz in dieser Freude, die Züchtigung in diesem ungeheuren Treiben, der Tod in diesem entsündigten Leben?

Mademoiselle Tuczek in der Rolle der Regina

Digitized by Google

Madame Mélingue in der Rolle der Guanhumara.

Weder dort der entsetzliche Schatten, welcher vor dieser verhängnißvollen Burg, wo die Orgie tost, vorbei und wiedervorbeischleicht? Ist das ein Weib? Ist's ein Phantom? Gehört dieses Wesen der Erde an? Ist es aus dem schwarzdunklen Abgrunde entschlüpft? Furchtbar und zurückstoßend ist das Antlitz dieses gespenstischen Wesens. Runzeln und Falten furchen sein Antlitz, und der Blick seines Auges spricht von langen Leiden und von unversöhnlichen, lange genährten Rachegedanken. Was ist das für ein Geschöpf? Welches ungeheure Verbrechen hat es zu sühnen, zu bestrafen? Ein ärmliches Bißergewand umgiebt seine Gestalt; ein Halseisen engt ihm den Hals ein, eine lange Stahlkette diene ihm als Gürtel, einen eisernen Ring schleppt es mit sich am Fuße.

Dieses unheimliche Geschöpf ist — kaum sollte man's glauben — ein Weib! Es ist Guanhumara, deren Name seinem Klange nach eher an ein mexikanisches, als an ein europäisches Idiom erinnert! Hier, sagt sie, indem sie bald da bald dorthin einen finstern Blick wirft, die Schweigerei, dort das Elend und der Hunger! Der Totamm auf der einen, der Stamm auf der andern Seite! Ja, jubelt nur, ihr Burggrafen, ihr habt nur ein Weib zum Feinde:

Doch zittert, Fürsten ihr! dies Weib, es ist der Haß!

Fragt ihr nun einen der gefesselten Sklaven, welche auf dem Hofe umherwandern, wer dieses garstige Weib sei, so wird er, sich bekreuzend, antworten: Eine Tochter Beelzebub's, eine Verurtheilte, eine Hexe! — Guanhumara besitzt in der That eine übermenschliche Kenntniß! Sie verfertigt gräulichen Gift zu bereiten, welches einen plötzlichen Schlaf hervorbringt, sie besitzt das Geheimniß wunderbarer Getränke, welche das Opfer in's Grab stürzen, sie hält in ihrer Hand Leben und Tod.

Es befindet sich in der Burg Hoyerenhof ein junger Ritter, Namens Otbert, der vor einem Jahre dahin kam, um Dienste zu nehmen, aber anstatt in den Krieg zu ziehen, bildet er sich nach dem Muster des Herrn und liebt Regina, eine junge lebensheitere Gräfin, nach der sich Hatto gelüsten läßt, nicht ihrer Jugend und Schönheit, sondern der herrlichen und zahlreichen Lehne wegen, womit ihre Grafenkrone geschmückt ist. So ist nun Otbert der Nebenbuhler des ekelnden und grausamen Hatto, und war im Begriffe, ohne daß Hatto darum weiß. Aber wehe! Regina lieben, heißt die Blume lieben, welche im Welken, den herrlichen Tag, welcher im Scheiden, die süße Melodie, welche im Verklingen ist. Regina leidet an einer tödtlichen Krankheit, jeder Tag raubt ihrer Jugend eine Rose, jede Stunde drängt sie dem Tode entgegen; sie wankt schwachen Schrittes, auf Otbert's Arm gestützt, und wirft durch die vergitterten Fenster einen langen schwermüthigen Blick auf den azurfarbenen Himmel, auf die herbstlich gelben Weinreben; die Blätter fallen, sagt sie, aber sie werden wieder grünen, die Schwalben ziehen fort, aber der Frühling wird sie wieder zurückbringen:

Doch ich, nie seh' ich mehr Die Blatter Frühlingsgrün, des Vogels Wiederkehr!

Wer wird Regina retten? wer ihr die Gesundheit und das Leben wiedergeben? wie kann man den Strengst dieser hinschmachtenden und siechen Blume wieder aufrichten? Otbert wendet sich an die Allmacht der Guanhumara; er flieht sie an, er beschwört sie. Scheint sie doch in sein Geschick verflochten zu sein! Sie hat ihn als Kind auf ihren Armen getragen, sie weiß um das Geheimniß seiner Geburt; aber wenn er ihr den Namen seines Vaters und seiner Mutter abfragen will, steht Guanhumara bleich, stumm und unbeweglich vor ihm.

Wohl will sie Regina retten vermittelst eines jener mächtigen Säfte, welche sie aus Asien verschrieben hat; aber Guanhumara giebt Nichts für Nichts; für dies Geschenk des Lebens will sie Tod wiedergeschenkt; ja, Otbert soll, auf ein Zeichen der Guanhumara, Mörder werden; er wird Jemand würgen, wie der Henker würgt; und an dem Tage, zu der Stunde wird er diesen Jemand würgen, wann Guanhumara ihm befehlen wird, er soll zuschlagen.

Kennt ihr das Opfer, welches unter Otbert's Dolche fallen soll? Suchet unter diesen Burggrafen! Ist's Magnus, ist's Hatto, ist es Hatto's Sohn, der noch schlimmer ist als sein Vater? Weder der Großvater, noch der Sohn, noch der Enkel. Lauscht auf die Knechte, welche ein blutiges Abenteuer erzählen, das sich im Schloß Hoyerenhof ereignet hat; man thut gut, auf die Diener zu hören, denn sie plaudern die Geheimnisse ihrer Herren aus.

Es war vor langer Zeit. Der alte Hiob hieß damals Fosco und hauste auf einer der furchtbaren Burgen des Rheins. Fosco und Donato — wer zweifelt, daß dies nicht deutsche Namen sind? — liebten zu gleicher Zeit Donato wurde vorgezogen:

In einem Grabgemach, des Eingang unbekannt,
Das dichtgepaar gelehnt sich bei einander fand.
Dort wach', wo Felsen, recht zur Qual sind verabredet,
Sie traf und das Idyll in Tragödie verkehrt.

Hirten fanden eines Tags in dem Gießbache, welcher den Fuß des Thurmes umrauschte, zwei von Dolchstichen durchbohrte Leichen; es war Donato mit seinem Schildknappen. Fosco war mit diesem doppelten Verbrechen nicht zufrieden, nach dem Mord that er der Jungfrau Gewalt an und sie gebar ein Kind, die traurige Frucht dieser Bubenthat. Die Geschichte ist aber noch viel schrecklicher; Donato war der Bruder der Fosco! Es ist dies eine Erinnerung aus Schiller's „feindlichen Brüdern“ oder Klinger's „Zwillingen“.

Seitdem nahm Fosco den Namen Hiob an, Hiob der Verstuchte. Die Jahre haben sich über seinem Haupte gehäuft, und mit den Jahren ist Verzweiflung; aber diese Gewissensbisse der greisen Hiob genügen Guanhumara nicht. Zweifelt man noch, daß Guanhumara das Mädchen war, welches von Donato geliebt wurde? Sie hat ihre Ehre und den Tod ihres Geliebten zu rächen — eine schreckliche Rache, welche sie seit fünfzig Jahren in den Tiefen ihrer Seele nährt und hütet; eine solche Rache müßte doch endlich den Hoffend und Harrend wider werden.

Guanhumara ist nicht das Weib, welches sich mit gewöhnlichen Mitteln begnügt; sie ist raffinirter! Sie bewaffnet Otbert gegen Hiob, Otbert, diesen Sohn, welcher ein Sproß der Gewaltthat Fosco's ist. Wirklich, diese Burg Hoyerenhof ist ein wüstes, verfluchtes Schloß, wo Brüder u. Vatermord ihre Wohnung aufschlagen haben.

Nächstes Schwesinger sog Hatto sein Sündenleben fort. Den Becher in der Hand schwelgt er und stimmt lustige Lieder an. Ihm zur Seite berauscht sich auch sein Sohn mit ihm: Was, Conrad, Du bist erst sechzehn Jahre alt? O Du hoffnungsvoller, junger Mensch! — Und Dein Vater, Dein Großvater, wie steht's mit denen? fragt Einer den Hatto. — Wohlhaftig, ich weiß nichts von ihnen; alte Narren sind's; ich verdränge sie und bediene mich meines Rechts! —

Nun überläßt sich dieß Rotte übermüthiger, trunkener und schamloser Burggrafen allen Tollheiten der wildesten Entfesselung; sie verfrönten die Liebe und die Ehre, das Gewissen und den Eid. Aber eine schrecklichte und zürnende Stimme läßt sich plötzlich vernehmen, es ist die Stimme des Magnus, welchen das Tosen dieses Gelage auf seinem einsamen Thurme hervorgelockt hat. Was ist das? ruft er aus:

— — Ihr innern Leute lärmt!
Gewährt dem Alter doch, daß es sich träumend härmt!
Der Gram, das Frühalter macht der Greise Augen schrecklicher;
Einst stieß man Schwert an Schwert — Entsetzet Ihr die Becher!

Mit wüstem Lachen, mit höhnischem Spotte wird die Anrede der Magnus beantwortet. Sein Spott ist das der Greise, deren weise Worte an der Frivolität und dem Gespött der Jugend zu Schanden werden. Bald bietet sich für die praktische Anwendung der brutalen Polistophie dieser Burgherren eine Gelegenheit dar. Ein mit Lumpen bedeckter Greis, so alt wie Hiob, klopft an das Thor; er begehrt gastfreundliche Aufnahme; mit Steinwürfen, schreit Hatto, solle man diesen Narren hinaustreiben. Da ergreift Hiob selbst das Wort, er äußert, wie es zu seiner Zeit ganz anders gewesen sei; wenn sie da geschmaust hätten, spiend um einen auf einer goldenen Schüssel dargebotenen ganzen Ochsen, und es sei ein verlumpter Bettler gekommen, da hätten sich die Freiherren sogleich erhoben, da hätten sich die Fürsten, selbst die des heiligen römischen Reichs, vermeige und die Alten hätten ihre Hände dem Unbekannten entgegengeschreckt und gerufen: Herr, seid willkommen! Man soll den Fremden eintreten lassen! fügt er hinzu — Wer murrt noch? — Man schweige! Und Alle schaudern, als er sein Haupthaar schüttelt, bei dem mächtigen Schall seiner Worte. — Ehre dem Bettler! Ehre unserm Gaste! heißt es. Und dieser Bettler ist destimmt, die auf dieser Burg grassirenden Geheimnisse zu vernehmen.

Bigier in der Rolle des Friedrich Barbarossa, als Bettler.

Der Bettler ist eben nicht anmuthig in seiner Erscheinung; auf seinen Schultern wallt ein verlumpter Mantel, welcher auch sein Haupt und seine runzelvolle Stirn bedeckt; tief und hohl sind seine Augen; ein dichter, vom Alter weißgefärbter Bart fließt in langen Büscheleden auf seine Brust herab; er stützt sich auf einen groben Knotenstock, wie ein irrender Pilger nach vollendeter Busfahrt. An den Füßen trägt er bestaubte Sandalen und um die Hüften einen

Digitized by Google

Strick, von welchem ein Rosenkranz herabhängt. Jndeß neugt dies Alles vor Macht und Kraft und unter diesen pumpert werdrigt sich etwas unerklärlich Großes.

Doch wer ist dieser Mann? Hört nur, wie er über das Elend Deutschlands seufzt; wie er über den Verfall und die Schmäche dieses großen brabgeschmanten Reiches klagt, wo er die Wunden der gemeinsamen Vaterlandes aufdeckt, welches die Beute von Fremdlingen und Emporkömmlingen ist! Ja das die Sprache eines Bettlers? einen armen Heimschuldenden, der auf Steinen schläft, an der Quelle seinen Durst stillt und sein Nationen und Fürsten wenig kummert kümmert Mare Gedanke! bald werden wir diesen Alten erkennen; aber noch ist die Zeit dazu nicht da; — er muß sich erst auf der Bank von Stein niederlassen und im warmen Strahle der Sonne seine zweihundertzig Jahre erquicken; denn zweihundertzig Jahre, nicht mehr, nicht weniger ist er alt, dieser rächtschaffene Landmann.

Jnzwischen ist Regina wieder aufgeblüht. Guanhumara's allmächtiges Elixir hat, Tropfen für Tropfen, der hinschwindenden Regina Leben und Lebenslust wieder eingetropfelt. Aber Guanhumara fordert ihren Lohn, und worin er besteht, das weiß Jhr. Guanhumara will durch einen Menschenmord ihre Macht sein. „Ja, habe mein Versprechen gehalten!" — „Auch ich werde das meinige halten," erwiederte Odbert. — „Wohl! ich erwarte Dich heute Abend?" — „Wann?" — „Um Mitternacht!" — „Ich werde dort sein." — „Du wirst dort Jemand finden." — „Sein Name?" — „Hodo!" — „Wie ist dieser Hodo?" — „Dieser Abend soll Du's erfahren."

Diese wunderliche Guanhumara wird durch nichts mehr gerührt, ja, ihr Haß, ihre Wuth steigern sich noch, als sie bemerkt, daß der alte Hodo neue Regina's Wiedererzeugten seine Freude äußert. Wie, denkt sie, er soll noch glücklich sein? er soll noch Freude empfinden? Hodo that unrichtig nächtlich mit Regina und plaudert mit ihr von Odbert; er liebt diesen, ein geheimer Jnstinkt, eine unerklärliche Zärtlichkeit sichern ihn Odbert. „Sieh, meine Regina," dies sind seine Worte: „diese alte Gestalt erinnert mich an meinen letztgeborenen Kind; als Gott es mir gab, meinte ich, er habe mir verziehen; zwanzig Jahre sind's bald! — Ein Sohn für meinen Alter, welch ein Geschenk des Himmels! — Eine Aufheiterung ich in seiner Nähe; selbst wenn er schief, plauderte ich wohl mit ihm; denn wenn man sehr alt ist, wird man auch sehr kindisch. Abends wiegte ich auf meinen Knieen sein blondes Haupt. Ich spreche mit Dir von einer Zeit — Du warst noch nicht auf der Welt — — — — Ein Jahr nach mir, obgleich ich Greis; er kannte mich wohl! — Ich hatte ihn Georg genannt — Einst, hörterer Gedanke! spielte er im Felde — Ach, wenn Du Mutter sein wirst, laß Deine Kinder nicht zu entfernt von Dir spielen! — Man entdte ihn nie!"

Hodo ist, wie man sieht, ein alter, sehr geschwätzig brabermäßig, doch eine gute Haut. Ja, er ist sogar so human, die Entführung Regina's durch Odbert zu begünstigen. Wäre er Herr zu Hoppenhof, so würde er sie verheirathen; aber was würde der wilde Hatto dazu sagen? Unsere jungen Liebesleute haben kein anderes Mittel, Hodo's Herze zu gewinnen, als die Flucht. „Mein Thurm," sagt Hodo, „hat eine Verbindung mit dem Schloßgraben; die Schlüssel dazu sind in meinem Besitz." Und in der That, Hodo will selbst die Schlüssel holen. Wahrlich wie für einen hundertjährigen Alten!

Unglücklicherweise hat Guanhumara dies Gespräch gehört und Hatto davon benachrichtigt. Dieser kommt wuthend herbeigestürzt. Odbert soeben ihn heraus. „Du bist ein bisher Abenteurer!" schreit Hatto, „rufe einen Deiner Cumpane zur Unterstützung und ich werde mich mit Dir schlagen!" Da ertönt eine furchtbare Stimme: „Ich bin zweihundertzig Jahre alt, ich werde mich Dir stellen!" Es ist der Bettler, der sich durch die Menge drängt. — Wer ist Er? — Friedrich von Staufen, der Kaiser Deutschlands! — Er hat sich, unbekannt mit den Gesammtinteressen des Reichs, als Bettler in die Räuberhöhle der Burggrafen geschlichen, um sie zur Rechenschaft zu ziehen und zu strafen. Hatto und seine Kumpane bieten Trotz; was gilt ihnen ein Kaiser? Und wer ist dieser Kaiser? Fragen? — Ei so! nicht kein! schreit da Hodo, er soll nicht sein! Hodo hat noch als Zögling der alten Stutze Respect vor dem Kaiser. Er fällt ihm zu Füßen und nichtigt seinen Sohn und die Verzaffneten, daßelbe zu thun. Barbarossa aber wendet sich zu Hodo und sagt ihm feierlich: Fodo! — Hummel! — Kein Gerücht! — Erwarte mich Abends da, wohin Du Dich jede Nacht begiebst.

Wir haben nun die beiden ersten Abtheilungen dieser Trilogie: „L'aieul" und „Le mendiant" skizzirt, es bleibt und noch die dritte „Le convoi perdu" übrig.

Dieser unterirdische Ort ist furchtbar und düster, nur ungewiß und zweifelhaft erhellt durch einen Schimmer, welcher durch zum Theil zerrissmorte eiserne Gitter fällt. Hier ist der Brudermord begangen worden, durch diese Oeffnung hat Fosco oder Hodo den von ihm ermordeten Donato und dessen Schuldknappen hinabgestürzt; hier ist Guanhumara von ihm entehrt worden, und Mord, Brudermord, Entehrung ihren als gefürchtete Erinnerungen in diesem schrecklichen Gewölbe umher.

Hodo steigt herab, und der Anblick stets traurigen Schauspieles erweckt in ihm das Andenken an sein Verbrechen. Eine Stimme ertönt: „Kain! Kain! Kain! was daß du mit deinem Bruder gethan?" — Hodo zittert, schaut umher und erblickt Guanhumara. Er entdeckt sich, und Hodo erkennt in ihr jene Gimeera wieder, die er entehrt hat, die Verlobte des von ihm ermordeten Donato. Die Zeit der Strafe ist nun da, aber Hodo — Fosco soll genau sühnen; er soll im nächsten Augenblicke sterben, am Orte, wo er sein Verbrechen begangen, durch die Hand seiner eigenen Söhne; denn dieser Sohn, sagt Guanhumara zu ihm, lebt noch, ich war es, die ihn dir raubte. — Ich will ihn sehen! ruft Hodo. — Ja, antwortet sie:

— — — — — — ihn sehen werdet Jhr!
Er ist's, von dessen Dorch Jhr fallen sollt Mörder —
Der Ordert ist's!

Hodo glaubt an eine solche Grausamkeit nicht; nein, Odbert kann, wird ihn nicht tödten! — Er wird es thun, antwortet sie; ich habe dafür meine Bürgschaft; schont er Dein, so stirbt Regina, stirbt sie! Da steht der Sarg bereits; selbst! — Und wirklich, einige Bretterreihe bringen den Sarg herbei und öffnen ihn — da liegt Regina, eingeschläfert; ein Trank, von Guanhumara bereitet, hat diesen dem Tode benachbarten Schlummer bewirkt. Bleibt Hodo am Leben, so wird sie ihn Dolch durchdringen, und es wird um Regina geschehen sein. Hodo bebt; Hodo wird sich dem Tode bieten.

Odbert erscheint, Guanhumara hält sich verborgen; Odbert bebt vor Hodo's ehrwürdigem Ansehen zurück, wie etwas jener Mann, welcher aufstieg: Mann, ich kann den Cajus Marius nicht tödten! — Ein seltsamer Streit zwischen beiden, Odbert schwankt zusammen und der Alte fordert es. — Tödte mich, ich habe meinen Bruder getödtet! ruft er. Odbert ist nun entschlossen; aber denn es nachts! — Ein Gedanke durchzuckt Hodo, Odbert in den erhobenen Arm. — Dieser Bruder, welchen Hodo unter schrecklichen Gewissensbissen beweint, lebt — ich bin es, ruft der Greis. Wer ist es? drollig genug: Kaiser Barbarossa selbst, einst im Schlosse Heppenhof unter dem Namen Donato bekannt. Hodo, dieß ist der Baßarbolon des frühern Kaisers, dessen legitimer Sohn Friedrich Barbarossa ist. Guanhumara hat nun keinen Grund zur Strafe mehr, denn Donato oder Friedrich Barbarossa hat seinen Bruder verziehen. Aber Jemand muß doch sterben; der Sarg ist einmal da, man muß ihn füllen; Hodo kommt Guanhumara wird ihn füllen; gebt Acht! In der That, sie stößt einen Schrei aus, wirft noch einen letzten Blick auf ihren früheren Geliebten Donato, jetzt Barbarossa, und verschwindet.

Der Ton, in welchem wir unsere ziemlich ausführliche Analyse gehalten haben, beweist, wie viel komisches Element in Victor Hugo's Tragik liegt, oder wie verführerisch sich die Versuchung aufbreitet, diese so furchtbar ernste Drama in das Komische herabzuziehen. Wie wirklich sind die Dichter mit der Localität und der Zeit umgegangen sie, liegt auf der Hand! Es ist im hohen Grade poetisch, wenn er Friedrich Barbarossa, der 70 Jahre alt im Morgenlande ertrunken war, noch in seinem zwei und neunzigsten auf dem Schlosse Heppenhof — der Schauplatz der deutschen Sprache verteufe dem Dichter bieten für deutsche Ohren ganz unromantischen, doch lustigen Namen — mit einer alten Geliebten zusammenbringt! Und der hundertjährige Hodo hat noch einen Sohn, welcher erst etwas über zwanzig Jahre alt ist — welch ein verwechselter Geschlechts! was dem Verfasser der Augen geschwebt haben! Alle nur immer denkbaren Unwahrscheinlichkeiten und Ungeheuerlichkeiten sind hier über und unter einander gehäuft; dabei wenig Jrrrichtig in der Handlung, desto mehr Erzählung und Schilderung! Jn den Schilderungen liegt sich indeß auch hier, wie ein cascher, greller, aber wirkungsreicher Blitz, nicht selten das poetische Genie Victor Hugo's; die Verse haben einen vollen Klang, etwas Pomphaftes; die Poesie des Wortes waltet überall vor. Aber gerade diese Poesie des Wortes verlangt der Besucher des Theaters am wenigsten; er begehrt die Poesie der Handlung, und ist er auch fähig, mehr als er sollte, sich an Unwahrscheinlichkeiten zu erbauen, so will er sie doch nicht in so großer Fülle, noch in so langweilig dichter Masse, wie sie hier aufgetrocknet sind. Für die Bäuter, welche vom Wege lesen, ist dies neue Stück von Victor Hugo eine ergiebige Fundgrube. So bemerkt der Charivari, es sei Schade, daß sich der Autor nicht gleich am Tage der ersten Aufführung dieses Stücks habe erblicken lassen; doch sei es möglich, daß die Burggrafen bisemal mehr Berechnung des Komeren diesem etwas zuvorkommen wären.

Was die Costume und die äußere Ausstattung betrifft, so bilden diese an dem Stück die Hauptschönheiten; die Panzer und Sturmhauben klingen darin mit den Perlen des Dichters um die Wette. Die Darsteller gaben sich die möglichste Mühe, und namentlich verstand es Madame Meingue, die Rolle der an sich ganz unwahrscheinlichen, ja unmöglichen Guanhumara vortheilhaft hervorzuheben.

A.

Literarische Anzeigen.

Interessante Neuigkeit
für die deutsche Jugend.

In meinem Verlage ist so eben complet erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sigismund Rüstig,
der Bremer Steuermann.

2 Bände.
In engl. leinwand elegant gebunden,
Preis 2 Thlr.

Das Publicum ist oft geladen werden mit Anlandigung eines neuen Romanes. Hier wird ein Seitenstück des mit Recht berühmten Buches geboten, welches dem alten Robinson näher kommt, als irgend eins. Die Begebenheiten sind interessant und mannigfaltig, und in der Beiderung, welche beiding dem Leser zu Theil wird, übertrifft „Rüstig" alle Vergänger, denn Marryat, auch welchem er bearbeitet ist, hat die halbe Welt selbst gesehen und hat sie genau gesehen. Die äußere Ausstattung dieses Werkes ist vortrefflich und dem innern hohen Werth des Buche ganz entsprechend.

Leipzig, im Juli 1843.

H. G. Teubner.

Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellung an auf die seit dem 1. Juli zu Braunschweig erscheinende

Eisenbahn-Zeitung.
Herausgegeben von **Roberts** und **Meyer.**
Wöchentlich eine Nummer in breispaltigem Jmperial-Quart. Mit colorirenden Zeichnungen, Karten, Plänen und Ansichten.
Preis pro Halbjahr 3 Thaler Pr. Cour.

Da dies unter Mitwirkung der Directionen deutscher und ausländischer Eisenbahnen und beschäftigten Technikern erscheinende Blatt übrigens nicht blos für Männer von Fach, sondern auch auf das gesammte, sich für das Eisenbahnwesen interessirende Publicum berechnet ist, so dürfte in Lesemirkeln, Gasthäusern und derartigen öffentlichen Localen wohl dasselbe Frage nach demselben entstehen und die Zeitung auch dafür zur Anschaffung sich empfehlen.

Digitized by Google

Heute versandte ich als Fortsetzung:

Die Soldaten
der französischen
Republik und des Kaiserreichs.

Mit 50 colorirten Abbildungen
von
Hippolyte Bellangé.

4. Lieferung.

Preis ½ Rthlr. = 30 Kr. C.-Mze. = 36 Kr. Rh.
Das Werk ist in 12—15 Lieferungen vollständig.
Leipzig, den 30. Juni 1843.

J. J. Weber.

Modenbericht.

In frühern Jahren brachte jede der vier Jahreszeiten gleich bei dem Eintritte ihre schon im Voraus bis auf Stoff und Farbe bestimmte Mode mit, welche sich überall, beinahe an einem und demselben Tage als die herrschende geltend machte. War dieser allgemeine Gebrauch eine nothwendige Folge der regelmäßigeren und zuverlässigeren Wiederkehr der Jahreszeiten und ihrer Charaktere oder beruhte er auf einem stillschweigenden gesellschaftlichen Uebereinkommen, welchem wir uns ebenfalls stillschweigend wieder entzogen haben? Das ist eine Frage, deren Beantwortung wir unsern schönen Leserinnen überlassen.

Auch in diesem Jahre sind die Unbeständigkeit des Frühlings und die Veränderlichkeit der Witterung überhaupt den Moden feindlich entgegengetreten und haben das deutliche Hervortreten eines bestimmten Gepräges derselben gehindert.

So sehen wir die elegante Dame in ihrem Boudoir

Dame im Hauskleid.

im Hausrocke von Sammet, dessen geschnürte Oeffnungen das feine, hellfarbige Unterkleid durchblicken lassen.

Wie unterscheidet sich hiervon die Toilette derselben Dame für die Promenade oder die Gesellschaft!

Kleidung für die Gesellschaft.

Hier trägt sie ein glattes Kleid mit umgeschlagenem Shawltragen und Schweizerärmeln mit mehren Jockets übereinander. In der Hand führt sie den nun allgemein in Aufnahme gekommenen Stockfonnenschirm — ombrelle douairière —, um den mit einer herabhängenden Feder geschmückten Crêpehut gegen die Strahlen der Sonne zu schützen.

Neuerdings trägt man wieder viele Juwelen und Schmuck und für manche Toiletten findet man sie sogar unumgänglich nöthig. Die Brochen sind zwar durchaus noch nicht wieder zulässig, dagegen tragen viele Damen Busennadeln, ganz nach der Art wie die bei Herren gebräuchlichen, sowohl in den Chemisetten als auch in den Mantillen.

Wir geben heute noch eine

Wiener Mode.

Das Kleid ist von gedrucktem Tartatane mit vier eingezogenen Säumen. Das Kinderkleid ist ebenfalls von Tartatane mit Spitzen. Der weiße Strohhut ist mit einer gestickten Maraboutfeder und mit einer Bardeur Blonden à la Regence geschmückt.

Wir haben unsern Lesern auch Ansichten von solchen Gegenständen versprochen, die nicht gerade getragen werden und gleichwohl dem Bereich der Mode angehören, und wir entledigen uns dieser Pflicht, indem wir denselben den Brautwagen des Kaisers von Brasilien geben, welcher in London von Palliser am Finsbury-Platz gebaut worden ist. Derselbe ist in jeder Beziehung Meisterstück von ganz neuer Bauart und bis in die kleinsten Theile dem Klima angepaßt, für welches derselbe bestimmt ist. Der Wagen selbst hängt mit elliptischen Federn, und es sind auch in dieser Beziehung die beiden höchsten Vorzüge, Leichtigkeit und Tüchtigkeit, vereinigt. Die Malerei ist grün und gelb, reichlich vergoldet und mit massiv silbernen Verzierungen versehen. Die Fenster sind von Spiegelglas in Mahagonirahmen; die venetianischen Chalousien besonders geeignet um den Luftzug zu befördern. Die Laternen von geschliffenem Glase auf ausgezeichnet schönen Haltern von Silber. Auf der Vorderseite ist die Tabaksflanze und der Kaffeebaum angebracht, mit Beziehung auf die Hauptstapelartikel des Landes, und auf der Rückseite befinden sich dieselben Embleme in der Mitte von Greifen. Das Innere ist von façonnirtem Atlaß; die Vorhänge, welche die Seitenwände verschließen, sind von purpurnem Atlaß mit schönen Quasten in der Mitte, und der Anblick der Decoration ist eben so gewählt als reich.

Brautwagen des Kaisers von Brasilien.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 6. | **Leipzig, Sonnabend den 5. August.** | **[1843.**

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

OConnell. — Unser Wochenbericht. — Algerien. Land und Volk. — Straßenreinigungsmaschine von Whitworth. — Das große Nordamerikaner. — Ueber die Hoffnungen deutscher Industrie auf einen Handelsvertrag mit China. — Chinesische Zahlmittel. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Das Jubelfest der königlichen Landesschule St. Afra zu Meißen. — Die Gersauer Wasser im Garten von Versailles. — Ein Reisemärchen. (Fortsetzung.) — Robert Southey's Leb. — Modebericht.

Daniel OConnell.

Unter allen Lebenden wird in diesem Augenblick Niemand in dem Grade gepriesen und geschmäht, wie OConnell. Der Eine haßt, der Andere vergöttert sein Thun; die Meisten staunen ihn an wie eine beispiellose Erscheinung. Wir wollen versuchen, die Wirksamkeit dieses merkwürdigen Mannes begreiflich zu machen.

Wer hätte nicht von den Indianern gehört, die der Bürger der Vereinigten Staaten durch Blutbunde aufspüren läßt, mit Weib und Kindern vertilgt oder aus dem Lande ihrer Väter nach fernen Einöden vertreibt. Daß es auch solche Unglückliche in Europa gab und daß die freien Engländer ebenso verfuhren, ist weniger bekannt. Und doch liegt Irland uns näher.

Vier Jahrhunderte — von 1172 bis 1612 — dauerte die Menschenjagd, welche der Sasse, ein eingedrungener Eroberer, gegen den Celten, den rechtmäßigen Ureinwohner von Irland, führte. Nicht blos strafbar blieb, ein Verbrech war es, Celten todt zu schlagen. Wo man die Menschen nicht erreichen konnte, verstörte man ihre Wohnungen, vernichtete man ihre Ernten. Mit einem Worte: der Celte wurde behandelt wie die Rothhaut in Amerika, wie der Araber in Algerien. Die Bewohner Irlands ließen sich aber nicht ausrotten; der Celte behauptete sich in den unzugänglichen Mooren und Klüften seines Vaterlandes.

Am Ende hätte die allmächtige Zeit wohl auch den Stammeshaß abgestumpft, wäre nicht ein neuer Zwietrachtsapfel hineingefallen. Die Reformation trennte Protestanten und Katholiken. Was von den Sassen kam, war schon deshalb dem Celten verdächtig; er hing fest an der Ueberlieferung, wurde 13 Jahre — von 1612 bis 1625 — mit wüthendem Glaubenseifer verfolgt und aus der ganzen Provinz Ulster vertrieben, nahm aber dennoch an Macht zu, weil auch ein Theil der Sassen katholisch blieb und das Loos der Verfolgten theilte.

Als der Revolutionskrieg ausbrach, Karl I. sein Haupt auf's Schaffot trug, und Cromwell's eiserne Hand die Zügel ergriff, — von 1625 bis 1660 — hielten die Celten abermals am Hergebrachten fest und hielten königlich gesinnt. Auch das Haus Braunschweig fand sie den bisherigen Fürsten treu und überzog ihr Land mit einem neuen Kriege — von 1660 bis 1692 —. Wie man sie früher als Nichtmenschen, dann als Glaubensfeinde, so behandelte man sie jetzt als Hochverräther. Hinrichtung und Confiscation nannte sich nun der Mord und der Raub; und diese Verfolgungen waren dennoch ein Glück. Mancher Edle theilte sie, und wenn auch grausam, wurde der Celte jetzt doch als Mensch behandelt und in rechtlichen Formen mittels einer sogenannten Strafgesetzgebung — von 1692 bis 1778 — gemartert. Wer den Engländern diente, Protestant war und Grundbesitz hatte, konnte sich gegen den Irländer Alles erlauben; dem Unansässigen, dem Katholiken, dem Celten waren bürgerliche und persönliche Rechte abgesprochen; Vermögens- und Freiheitsbeschränkungen mahnten denselben in jedem Augenblicke an seine Knechtschaft.

Und dennoch wuchsen die Bedrückten an Zahl und an Kraft. Als der Unabhängigkeitskrieg in den Vereinigten Staaten, als die französische Revolution die Macht ihrer Dränger anderwärts in Anspruch nahm — von 1778 bis 1800 —, fahen sich diese allmälig zur Gewährung von Milderungen genöthigt. Ja der Einfluß der celtisch-katholischen Arbeiterbevölkerung stieg in dem Grade, daß das Uebergewicht der englisch-protestantischen Grundeigenthümer gefährdet erschien und man deshalb im Jahr 1800

Daniel OConnell.

Digitized by Google

die Selbstständigkeit der in einem Parlament zu Dublin ausgeübten Gesetzgebung aufhob und die Vertretung Irlands mit dem Reichsparlament zu London verschmolz, um sie desto leichter bewältigen zu können. Dies ist die sogenannte Union, deren Wiederaufhebung mit dem Ausdruck Repeal bezeichnet wird.

Haben auch nach der Vereinigung mit England bedeutende Milderungen in der Behandlung von Irland stattgefunden, worunter die sogenannte Emancipation der Katholiken oder die Abschaffung von Eiden, welche den Glaubensgründen dieser Kirche widerstanden und deren Mitglieder daher von Aemtern und aus dem Parlament ausschlossen, die bedeutendste ist, so sind dieselben doch schlimmlich erzwungen, keine ist demselben freiwillig zugestanden worden und noch befindet sich Irland in einer beispiellos unglücklichen Lage. Neun Zehntel des nassarmen Bodens gehören einigen wenigen Grundeigenthümern, die beständig auswärts leben und ihre Einkünfte entweder in London, oder in Paris, Neapel oder sonst auf dem Festland verzehren. Ihnen muß jährlich der Ertrag des Landes und die Frucht der daraus verwendeten Arbeit hingeschickt werden, und sie verausgaben ihre Einnahmen nicht zur Bezahlung von Dienstleistungen und zum Ankauf von Fabrikaten ihrer Landsleute, sondern verschleudern sie an Tänzerinnen und Sängerinnen des Auslandes, und auf allen den Wegen, die den Reichthum der Engländer in der ganzen Welt fortdauernd gemachthaben. Diese sind offene Schlund verschlinge Irlands Wohlstand um so rascher, weil die geringe Anzahl der Grundbesitzer und die große Menge der auf Pachtung und Tagelohn angewiesenen Bevölkerung eine solche Concurrenz in der Pachtverleihung und beim Arbeitsuchen hervorruft, daß Ersterer immer den Andern überbietet und auch ohne Aussicht, den versprochenen Pacht vollständig bezahlen oder mit dem geringen Lohn auskommen zu können, schon froh ist, wenigstens auf einige Zeit gegen Hunger geschützt zu sein. Auf diese Weise hat sich in Irland das Elend in einer Ausdehnung auf beliebige Kündigung in einem Grade entwickelt, wie in gesunde sonstige. Während in andern Ländern, wo nicht Ertrabot, noch mehrjährige, bestimmte Pachtfristen gebräuchlich sind, kann in Irland der Pächter augenblicklich entfernt werden, sobald ein Mitbewerber sich einmal die rechtseitige Abtragung der Pachtgelds unmöglich macht oder eine von ihm ausgegangene Verbesserung des Bodens Anderen auf einen höheren Pachtschilling gemacht. Die verschiedenartigsten und barbarischsten Grundherren bedingen diesen Umstand zu fortwährender Steigerung der Pacht, und für die Bodencultur in Irland hat es die Folge, daß Niemand Etwas darauf verwenden mag, da er nicht sicher ist, selbst den Nutzen davon zu ziehen. Auf diese Weise verfällt die Bevölkerung in Armuth und Lethargie; Noth und Verzweiflung führt zu Verbrechen; Gewaltthaten und Mord gegen den Verwalter, der einem Pachter kündigte, wie gegen den Bauer, der das Gut wieder pachtete, finden fast täglich statt; dies veranlaßt Ausnahmsgesetze und Zwangsmaßregeln, die statt dem Uebel abzuhelfen, nur neue Beschwerden hervorrufen. So ist Irlands Lage jetzt. Sie entstand und der Verfassung der Letten, der Bedrückung der Katholiken, der Beraubung der Jacobiten, wodurch alles Grundeigenthum in einige wenige Hände kam und die Ausbildung eines Standes von kleinen Grundeigenthümern oder doch erblichen Pächtern verhindert wurde. Verschlimmert wird sie durch die Abwesenheit der Grundeigenthümer selbst, die zum großen Theil auf dem Mangel einer einheimischen Regierung, und der Anstellung der Polizeibeamten herrührt, welche dem Reichen und Bunchenen Beschäftigung und Unterhaltung zu gewähren vermochten. Ihre Abhülfe erschwert eine Menge anderer Uebelstände, die zwar mehrentheils aus ihr hervorgegangen sind, aber auch durch ihr wieder verbessert werden.

So Viel in dieser Lage kann unmöglich ruhig sein; einer so gerechten Sache kann es nicht an Vertheidigern fehlen. Ihrer nächsten und natürlichsten Vorsitzherr sind die katholischen Geistlichen, die dort ohne Besitzung ganz durch freiwillige Beiträge ihrer Gemeindeangehörigen unterhalten werden. Ein Wunder, daß sie, von der Meinung des Volks abhängig, ein Ausdruck desselben sind, daß sie den Einfluß besitzen, ohne den sie nicht bestehen könnten. Allein eben weil sie ihrer Heerde so nahe steht, besitzt die katholische Geistlichkeit in Irland nicht die Bildung, um mit Erfolg gegen die weltliche Macht der englischen Regierung anzukämpfen. In diesem Zwecke bedurfte Irland einer rechtsgelehrten Sachwalters, und dies ist O'Connell.

Auf der Südwestküste Irlands, am Busen des atlantischen Oceans, in einem wilden Gebirgsdistrict, von armen Letten, die aber einer irischen Fürstenfamilie verwandt waren, um das Jahr 1775 geboren, sollte O'Connell anfänglich Geistlicher werden, und wurde zu diesem Beruf in einem französischen Jesuitencollegium erzogen. Der Scharfsinn des Lehrers oder seine frühe Selbsterkenntniß bestimmten ihn später, die Rechtswissenschaft zu studiren, und 1798 trat er als Advocat in Dublin auf. Seine derbe Beredsamkeit verschaffte ihm Ansehen. Schon 1809 war er ein bedeutendes Mitglied der Katholischen Vereins, einer der mannigfaltigen Verbindungen, in denen die Irländer sich in ihren verfolgten Staatsrechte von jeher zu erstreben gewohnt waren. Eine schmähende Aeußerung über den protestantischen Stadtrath in Dublin verwickelte ihn 1815 in einen Zweikampf mit dem Alderman d'Esterre, worin dieser fiel, was O'Connell seitdem als Grund angiebt, sich allen Aufforderungen zu entziehen, die sonst von der vornehmen Jugend schon längst benutzt sein würden, um sich eines so gefährlichen Feindes ihres Standes zu entledigen. Auch mit Peel, der damals Regierungssecretär in Irland war, gerieth O'Connell in einen ähnlichen Zwist, der aber nicht bis zum Kampf gedieh.

Politisch handelnd trat O'Connell 1821 zum ersten Mal auf. Von jeher hatte er den Grundsatz geltend gemacht, auf Irlands gerechte Forderungen müsse man auch Mäßigung aufbauen, und nur dann werde man diese in den Stand gesetzt werden, den Kreis um sogestalter einzutreiben. Als daher Georg IV. Irland besuchen wollte, wurde der Plan gemacht, den König persönlich zu gewinnen, damit er Irland und England wie zuvor, gleich Hannover und England, unter einem Scepter vereinigt erhalte. In dieser Absicht empfing man den König überall mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen, und O'Connell selbst übertreichte ihm bei seiner Landung in Dublin eine Krone aus irländischen Brodern. Aber Georg IV. war kein Mann für die Irländer. Mit einer Verbeugung dankte er ihnen öffentlich, daß sie ihn auf seiner Reise nicht mit ihren Klagen beheiligt hätten. Diese schmachvolle Herzlosigkeit empörte das ganze Land, und jetzt begann O'Connell das System der Ausweisung, was er bis zum heutigen Tage beibehalten hat. Zwanzig Personen gingen in ihrer Scheu vor seiner Dreistheit mit Agitation bezeichnen. Sein Zweck ist, alle Irländer allmälig zur Theilnahme an seinen Bewegungen für die Abstellung der Leiden ihres Vaterlandes anzuregen, an den Gedanken einer selbstständigen Regierung Irlands, unter einem mäßigen und gemeinschaftlichen Königzu gewöhnen und durch Organisirung der ganzen Volksmasse ohne irgend eine Ueberstrung der Gesetze, welche die Regierung zum verfassungsmäßigen Einschreiten berechtigen könnte, die Losreißung Zugeständnisse zum Geschenke entweder nach und nach abzutrotzen oder am Ende in einem bedrängten Augenblick plötzlich mit Gewalt zu entreißen.

Sein erster Schritt auf dieser Bahn war die Geltendmachung der Grundsätze, daß die Irländer auch Katholiken zu Parlamentern im Unterhause wählen könnten, was bis dahin unterblieben war, theils weil man die Misachtung kannte, in der die Mitglieder dieser Kirche bei den Engländern standen, theils wegen der Unmöglichkeit, den beim Eintritt ins Parlament erforderlichen Eid zu leisten. O'Connell lehrte dagegen, wähle nur recht Katholiker Vertreter, die Zulassung wird man ihnen dann schon gewähren, oder sie werden sich dieselbe zu verschaffen wissen. Er selbst wurde auch wirklich 1828 zum Mitglieder des Unterhauses für den Grafschaft Clare gewählt, und sein Erscheinen an Parlamentsorte machte die Emancipationsfrage sowrie vorwärts, daß bereits 1829 die Eide, welche ihm den Zutritt unmöglich machten, vollständig abgeschafft wurden. Damit dies aber nicht wieder so leicht ein ihm gemachtes Zugeständniß entziehen, sagte man im Glauben hinzu, daß jedes vor Erlassung der Emancipationsacte geworbene Mitglied die alten Eide leisten müsse. Demgemäß war O'Connell genöthigt, sich von Neuem wählen zu lassen, was dann auch 1830 geschah.

Dieser bedeutende Erfolg hatte einerseits O'Connell's Kühnheit, andererseits den Zorn seiner Gegner erhöht, und so ließ ihn die Regierung 1831 wegen Verletzung eines auf Aufrechthaltung der Ruhe bestimmten Zwangsgesetzes verhaften. Allein der Parteistreit zwischen Whigs und Tories verhalfen den König zu einer Auflösung des Parlaments, ehe das betreffende Gesetz, welches, wie viele Ausnahmsbestimmungen, nur bis zum Schluß der nächsten Parlamentssession gültig war, erneuert werden konnte, so daß O'Connell ohne Weiteres freikam. Unmittelbar darauf gelangte ein Whigministerium zur Gewalt und versuchte ihn durch eine Besoderung in der Advocatur, durch das Anerbieten einer Oberrichterstelle, durch Begünstigung der von ihm empfohlenen Amtsbewerber oder Parlamentskandidaten persönlich zu gewinnen. O'Connell schlug die Auffindung aus und blieb, was er gewesen: Sachwalter seiner Vaterlandes, und damit er demselben desto vollständiger seine ganze Zeit und alle seine Kräfte widmen könne, ist seit längerer Zeit unter Mitwirkung der Geistlichkeit die Einrichtung getroffen, daß jährlich an bestimmten Tagen durch Kirchencollecten freiwillige Beiträge zur Entschädigung für das Aufgeben seiner höchst bedeutenden Praxis gesammelt werden, die unter dem Namen O'Connell's Zehnte bekannt sind, ihm jedoch bei seinen Gegnern den Schimpfnamen einer Bettlerin und Bettlerinnen der Armen zugezogen haben. Daneben unterließ O'Connell nicht, auch das Verbindungswesen zu pflegen, indem er, so wie die Theilnahme des Volkes größer wurde, die gebräuchlichen Beiträge zu den Vereinsmonaten auf einen Penny — 12 Pence sind 1 Schilling, 20 Schilling sind 1 Pfund Sterling oder 6⅔ Thlr. — für jede Mitglieds wöchentlich eine Einnahme von 2 bis 3000 £. St. gewähren. Sollte die Regierung gegen den Repealverein einschreiten, so dürfte er wieder eine andere Form wählen und eine Nationalverbindung oder dergleichen unter Land bringen, wie der Grundzug des englischen Staatslebens, daß man Alles thun dürfe, was nicht ausdrücklich verboten ist, es ihm erlaubt.

Unter dem Whigministerium saß O'Connell für mehrere Jahre in Dublin, unter andern auch für die Hauptstadt Dublin, und war, wie schon bemerkt, von 30 Mitgliedern im Unterhause, und gab durch die Stimmen seiner Anhänger, O'Connell's Schweif genannt, nicht selten den Ausschlag, so wie er namentlich zur Aufrechthaltung dieses Ministeriums beitrug, als dessen Majorität bis auf 1 oder 2 Stimmen zusammenschmolz. Seitdem sind jedoch Torymeriums am Ruder ist, welches seiner Feindseligkeit noch im vorigen Jahre sehr unstaatsmännisch den Zügel schießen ließ, als es ihm, damaligen Lord Mayor von Dublin, bei der Besuch des Prinzen von Wales die übliche Ertheilung der Ritterwürde verlagt, erscheint O'Connell nicht mehr im Parlament, weil er dort doch nichts ausrichten vermochte. Dagegen zieht er nun fortwährend in Irland umher, bereut Versammlungen, bei denen sich unter Vorsitz eines Geistlichen oder Edelmanns der Willkühr Menschen einfinden und hält Reden an's Volk, die immer kräftig, oft derb, stets klar, zuweilen anregend, zuweilen besonnenheit sind. Das allgemein verständliche und überall drückende Verhältniß der Pächter zu den Grundherren, die Verwachsung des Katholicismus mit Nationalgefühl und Katholicismus in England, die Stammesabneigung zwischen Saffen und Letten bilden natürlich den Hauptgegenstand seiner Reden. Außerdem spricht er von den Abgaben, welche die Katholiken an protestantische Geistliche zahlen müssen; von der Kostspieligkeit der neu eingeführten Armenverpflegung und den Beschränkungen, an der der Genuß von Almosen geknüpft ist; von der Gewalt, die sich in den Händen der protestantischen Stadträthe befindet; von den Ausnahmsgesetzen, wovon das Verbot gehört, ohne Erlaubniß Waffen zu besitzen, denen die Irländer unterworfen sind; von der Staatsschuld von 840 Mill. L., die Irland zu gleichen Theilen mit England tragen soll, obwohl es bei der Vereinigung blos 20 Mill. L. England aber bereits 816 Mill. L. schuldig gewesen sei. Ferner berechnet er, daß Irland im Verhältniß zu seiner Größe und Reichthum weit mehr Vertreter im Unterhause haben müsse, daß dort wegen der Armuth des Landes nicht so viel Vermögen zur Verbindung für die Ausübung des Wahlrechts gemacht werden dürfe als in England, wo die Besitzung. Alle einzige Hülfs- und Rettungsmittel bezeichnet er dann in der Wiederbesitzung eines selbstständigen Parlaments in Dublin, und schildert mit glühenden Farben die wohlthätigen Folgen, welche die dadurch veranlaßte Rückkehr der reichen Grundherren auf die Besitzung der Aemter und über Nahrungswege im Inlande ausüben würde.

Ueberall und zu allen Zeiten, wenn wichtige Interessen einer großen Menschenzahl in Frage kamen, fanden sich finden sich Leiter und Vorsteher. In England selbst ist dies eine tägliche Erfahrung. Die Gartenbau, welche nichts besitzen, als ihre Arbeitskraft und Geschicklichkeit, die sie dafür verlangen, ohne durch Concurrenz davon den Lohn herabsinken zu müssen, haben ihren Lovell für den besonnenen, ihren O'Connor für den gewaltthätigen, ihren Dunsombe für den staatsklugen Theil. Den Handels- und Fabrikstand führen Cobden, Villiers, Bowring im Kampf um wohlfeiles Brod gegen die Gutsherren an. Die Lords J. Russell und Palmerston sind die Fürsprecher der Freiheit

Digitized by Google

bei den Vertretern der Ordnung. Was unterscheidet nun O'Connell's Stellung von dem Wirken dieser und ähnlicher Männer? Er steht allein und ist seinen Anhängern weit mehr überlegen. Auch andere Parteiführer kennen den ersten Puls einnehmen, allein neben und dicht hinter ihnen steht eine solche Menge gleichbefähigter Mitbewerber, daß ihre eigene Wichtigkeit dadurch ebenso vermindert wird, wie ein Berg in bügeliger Umgebung minder hoch erscheint. O'Connell hat keinen Nebenbuhler, und seine Beliebtheit und Großherzigkeit erhebt ihn ebenfalls über die große Masse der Irländer, welche er anführt, wie einst Moses über das jüdische Hirtenvolk, welches er nach Canaan führte, hilflos herumirrte.

Daß die Vereinleitung O'Connell's einen Hauptcharakterzug seiner eigenthümlichen Stellung bildet, tritt noch klarer hervor, sobald man ihn mit Wellington, dem Führer seiner Gegner, vergleicht. Indessen heben Männern gräße sich das ganze Wesen der beiden Parteien, in welcher jede Mal. Bewohner Irlands erfassen, auf das Ueberraschendste auf. O'Connell ist gemüthlich, phantasiereich, lebendig, beweglich, heftig, zuvorkommend; Wellington kalt, ernst, fest, ruhig, trocken, hart, übermüthig. Die Leite erscheint arm, schmutzig, traurig, unwissend, der Laffe reich, modisch, habend, geschickt und betriebsam. Beten und Messelesen auf der einen, die Schärfe des Schwerts und ungemessenes Stiefvertrauen auf der andern Seite. Wie O'Connell ist auch Wellington in Irland geboren, in Frankreich erzogen. An der Spitze unserer feindlichen Lager stehen sie seit zegt gegenüber, und doch welch ein Unterschied! O'Connell vertritt ein ganzes gemischhandeltes Volk, Wellington, selbst Adeliger, — eine entartete Partei. Strebt Jener, so ist Keiner da, der ihn willig erfassen könnte; neben und hinter Wellington steht eine große Anzahl von Männern, die seine Stelle einnehmen und vollkommen ausfüllen würden, allein Wellington ist von O'Connell schon zweimal besiegt, O'Connell steht noch hundert Rückzügen noch unbesiegt da, und der Tag seines letzten Sieges ist ein Siegestag der Menschheit.

26.

Unser Wochenbericht.

Deutschland.

Kaum hat wohl irgend eine Nachricht über eine beim deutschen Bundestage angezeigte Mißregel so Allgemeine Zustimmung in Deutschland gefunden, als die Nachricht, Verordnung einer gemeinsamen deutschen Klagge. Die Vorlage dazu soll von Oesterreich in Gemeinschaft mit von Hannover eingegangen, und von zwei Seiten her Zorn der Fürsten schwarz, roth und gelb sein, während die Spitzen der Reichsfarben und der ehemaligen Kriegs Deutschlands ältere sowohl, als neuere Zeit, und dabei zugleich seine zwei mächtigsten Staaten Deutschlands verhältnißmäßig am meisten betheiligten Gebiete darstellen sollen. Gegen diese Vorlage ist also übrigen, und zwar auch auf dem Gebiete des Handels und des Völkerverkehrs, empfinden. Heil uns, Heil allen Deutschen, wenn in dem Bewußtsein dieser Einheitsfreiheit, es immer deutlicher, immer allgemeiner wird! Bilden sie einmal erst nicht blos auf dem Bundestage, sondern auch auf dem Markte, in den Kanälen und an den Handelsplätzen des Auslandes ein Land und ein Volk, dann werden sie mit größerem Rechte den von den Holländern angenommenen nationalen Grundsatz: „Beweise durch Muth Wege" — was die Belgier durch „L'union fait la force" in die Wirklichkeit übertragen haben — auf ihre Klagge setzen können.

Die Klagge zwar besteht aus gleichen Streifen, deren jeder 2 Fuß 8 Zoll Länge und 1 Fuß 4 Zoll Breite — abgetafelt — 72 Quadrat-Fuß beträgt. Die Streifen, welche Dampfschiffe auf einer solchen Bundesflagge führen, werden darin sich gleich einen mehr italienischen, als deutschen Charakter, zum Theil weil sie nicht unmittelbar an das Land grenzen, theilweise im Fremdlande Beneidig sich anknüpfe, wo sie auch noch in den Kriegsbafen und über Arsenale besitzt, und zum Theil weil ihre Bemannung nur aus der Mannschaft ehemaliger Verwaltung des venetianischen, illyrischen und dalmatinischen Lokalen recrutirt wird. Gleichwohl wurde Oesterreich, da der wechtigste seiner Häfen, der von Triest, außerhalb des deutschen Bundes gehört, sehr leicht auch einem Theile seiner Marine einen ausschließlich deutschen Charakter verleihen können, wie denn auch der französischen Regierung, welche bekanntlich, der sich vor zwei Jahren bei Beida und Arre so ausgezeichnet, ein Schiff, das seit deutsch gesinnten Erzherzog Karl und seiner ein neuen Lieblingsname Triest.

Preußen hat in diesem Jahre zu einer Flotte, die in der der Zeit des großen Kurfürsten — 1680 — nicht mehr besitzt, den ersten Grund weiter gelegt. Am Johannistage wurde in Stettin das erste Marineschiff Preußens und des deutschen Zollvereins, die Kriegsbrigantine „Amazone", vom Stapel gelassen. Zum Commandeur dieses Schiffs, das 14 Kanonen und eine Bemannung von 100 Mann und darüber führen kann, ist der aus Westfalen gebürtige früher dänische Lieutenant Pfeiffer, Vater von Dirkink-Holmfeld, ernannt. Es heißt zwar, daß dieses Schiff vorläufig nur die Bestimmung habe, in neutralen Häfen zu Vertretung der Interessen zu dienen; da jedoch hinzugefügt wird, daß Preußen auch im Bagriff sei, drei Kriegsdampfschiffe bauen zu lassen, so dürfte wohl es einem Mitgliede unserer Redaction keine sicheren Aufschluß, welchen die künftigen Effizien einer Kriegsflotte erhalten. Prinz Adalbert von Preußen, ein Vetter des Königs, der in diesem Jahre von einer nach Brasilien unternommenen Reise zurückgekehrt, beschäftigt sich bereits seit längerer Zeit mit dem Studium der verschiedenen europäischen Marinen, und scheint dazu bestimmt zu sein, ebenso wie über die Artillerie, die bis jetzt vom Prinzen August kommandirt wurde, auch über die ansehnte Seemacht den Oberbefehl zu erhalten, und beim Frieden zu führen.

Einstweilen und bis ihr auch ein bewaffneter Schutz zu Theil wird, möge jedoch die deutsche Handelsmarine auch nur einigen Schutz, und zwar für die Zeit, wo der einheimische Industrie zu fargen. China wird bekanntlich nicht blos für England, Nordamerika und andere Seestaaten, sondern auch für Deutschland eine Zeit des Aufschwungs eröffnen. Sie kommt früher, als man denkt.

Am Sonntag, den 2. Juli, wurde in Düsseldorf der Landtag der Provinz Jülich-Cleve-Berg eröffnet. Der Landtag hatte sich bereits auf andern provinzialständischen Versammlungen, namentlich in Königsberg und Posen, gezeigt, daß der Wohl derselben ihm das Interesse für das Ganze, das in den Jahrzehnten ihrer Begeisterung getragen, entwachsen sei, so daß sich der ehemalige Landtag gleich bei seinem Auftreten als eine rechtlich Corporation repräsentirte, die für sich dem, was ihr selbst, ihrer Provinz und dem gesammten Deutschland noth thue, vollkommen durchdrungen sei. Ueber den, was von dem Landtage der Provinz Jülich-Cleve-Berg, neben solchen Propositionen und Gesetzvorschlägen war dem theilnehmenden Interesse einer Communalgesetzes, sowie zu den verschiedenen neuen Steuerbedürfnissen des Gesetzes, wurde über diesen Beziehungen zu der am Rhein gelegenen Provinz entschieden, und mit Beteiligung aller administrativen Behörden, sowie der Gerichte, ein Gesetz auf die am Rhein bestehende Gesetzgebung der Strafgerichtlichen Beziehungen, "auf die Grundsätze und Kundschaft des Verfahrens, sowie auf die Errichtung der Schriftzeugen der Rechtsfrage von dem Geschworenengerichte, berechtigt. Die Landtagsverhandlungen sind von besonderem Interesse, indem sie nicht nur beschreiben, sondern auch den übrigen preußischen Provinzen zustellen sollen, daß aber vor allem das in diesen Verhandlungen sich aussprechende Gefühl einer gegenseitigen Zeit vor seiner Trennung in der Dankbarkeit abgegeben und den ehemaligen Gerichtsherren für Begnadigung ertheilten Gnade, sowie für die Fürsorge, welche Preußen, wie der landständischen Institut, der sich mit einer grundlichen Verantwortung der Frage beschäftigt hatte, im Widerstande begriffen, und dem Gefühle, daß unter Begnadigung der rheinischen Gesetzgebung und der von dem Ausschusse verfochten Adreit ein neuer Entwurf des Strafgesetzbuchs ausgearbeitet, solcher den rheinischen Gerichten zur Begutachtung, der Texte der Berathung unterlegt und sodann dem nächsten Landtage zur nochmaligen Prüfung vorgelegt werde." — Der Antrag wurde von der Versammlung, nachdem dieselbe den Bericht des Ausschusses vollständig angehört, und zwar ohne erst an eine Prüfung der Gesetzentwürfe in der Provinzialtag selbst übergehen, einstimmig angenommen.

Dieses Resultat machte in der Rheinprovinz die freudigste Sensation. Von allen größeren Städten liefen Dankadressen an den Landtag ein; von Köln jedoch zogen, bald nachdem die Nachricht von der Verwerfung des Strafgesetzes bekannt geworden, 1800 Bürger auf einen großen Rhein-Dampfschiffen nach Düsseldorf, um den Landtag persönlich ihren Dank zu überbringen. Es war dieser Akt der Dankbarkeit eine politische Demonstration, wie sie in Preußen bisher noch niemals vorgekommen und er machte daher sowohl auf die Rheinprovinz selbst, als auf das ganze übrige Deutschland einen außerordentlichen Eindruck. Prinz Karl Düsseldorf, nachdem sie von der Abends erfolgten unerwarteten Ankunft ihrer Königlichen Majestäten Kunde erhalten hatten, heiten sie in einem großen Jubelrausch, um dieselbe sicherten dann eine Deputation an den Landtags Marschall, Fürsten von Solms-Lich, der ihre Adresse an den Landtag überbringen und die Landtagsrede der Königin entgegennahm. Freilichkeiten ihrer sowohl als an anderen Orten stürzten sich dem an und gaben Zeugniß von dem wachsenden preußischen Patriotismus des Landes und von seiner Anhänglichkeit an Gesetz und Ordnung.

In dem vorliegenden vorgelegte Communalgesetz ist das Resultat einer mehr als zweijährigen Berathung der Regierung mit der Provinz über das größere oder geringere Maß der Freiheit und Selbstständigkeit, welches den Communen zu verleihen sei. Die älteren preußischen Provinzen besitzen bekanntlich schon seit dem Jahre 1808 eine Städteordnung, deren freisinnige Bestimmungen noch von dem echt deutsch gesinnten Minister, Freiherrn vom Stein, herrühren. Diese Bestimmungen wurden zum Theil durch die Gemeindeordnung vom Jahre 1831 abgeändert, indem jedoch blos es der Wahl derjenigen Städte, die bereits im Besitze der ältern Städte-Ordnung waren, überlassen, ob sie die neuere annehmen wollten, oder nicht. Es wurden nun jedoch sowohl die eine als die andere ab, und zwar hauptsächlich wegen des darin aufgestellten Prinzips der Trennung der Stadt von dem Landgemeinden. Also auch hierbei ging die Provinz von dem ehemwerthen Grundsatze bürgerlicher Gleichheit vor dem Gesetz aus, und dieser Grundsatz war es auch, der bei der Trennung des neuen zur Berathung gekommenen befreienden ehemischen Communalgesetzes verfochten. Also, was diesen Grundsatze nicht entsprach, wurde von dem Landtage abgelehnt, und so ist es denn auch, wie er jetzt dem Kriege zur Genehmigung worfen vorliegt, eine Reihe freisinniger Städteordnung von dem Landtage nicht gebraucht, während dagegen andererseits auch der Regierung und das Recht des Staatsbürgers für Städte, sowohl als für Landgemeinden, durch die Gesetzgebung der religiösen Unterschiedlichkeiten — hinsichtlich der Juden — aufrecht erhalten werden.

Auf den Antrag des Landtages hatte der König genehmigt, daß die Verhandlungen desselben unter Zuziehung von Stenographen in voller Ausführlichkeit und ohne andere Censur, als die der Präsidenten, gedruckt werden. Leider haben Blätter waren daher auch während der letzterwähnten Wochen voll von Berichten darüber, wobei nur zu bedauern ist, daß sie sich nicht darauf beschränkten, sondern auch einen es wurde dadurch den Lesern ein viel schnellerer Moment der Anknüpfung und der Erinnerung, als durch die bisherige Weise, gegeben.

Dem Antrag eines Vertreters der Ritterschaft, die Regierung um Detailen der katholischen Geistlichkeit anzugehen, wie sie sich zu den päpstlichen Bulle Unam sanctam verhielten sei, nämlich durch grundsätzliche Einrahmung der Detailen auf die Staatsordnungen, ward vom Landtage keine Folge gegeben, indem die Schreiben der Bischöfen Bischöfen verliehen werden, wenngleich die betreffenden Unterhandlungen zwischen Rom und den päpstlichen Stuhle selbst ebenfalls Gang sind und nur in Rom sind jetzt Jahren eine Bevollmächtigung erlitten haben.

Die gegen den Gesetzentwurf Seitens der Majorung aufgebrachte Drohung, ihn nicht in verfassungsmäßiger Weise alle zwei Jahre einzuberufen, hatte beim ehemischen Landtage keinen Eindruck gemacht, und so wurde denn auch der Antrag auf den Ausbruch einer Besorgniß über den Fortbestehen der Provinz Landtage Provinz wohl mit Gegen 4 Stimmen angenommen.

Am 1. Juli trat in Berlin das für die preußische Monarchie constituirte Oberentwurfgericht ins Leben. Es besteht aus einem Präsidenten — dem wirkl. Geh. Oberjustizrath und Secretär des Staatsrathes Bornemann — aus fünf dem Justizministerium oder den höchsten Gerichtshöfen angehörenden Räthen, einem Rath des Ministeriums des Innern, einem Rathe des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten, einem Rathe des Ministeriums der Finanzen, einem Rathe des Ministeriums des Handels, der Gewerbe und Bauwesens, einem Rathe des Ministeriums der Wissenschaften und einem Professor der Berliner Universität; zusammen also aus einem Präsidenten und zehn Mitgliedern. Ob und wie sich der Einfluß dieser mit dem Rumbus der richterlichen Gewalt umgebenen Behörde auf die künftige Praxis äußern wird, muß bereits die nächste Zukunft lehren, da die sehr oft dem Gouvernement eine Anzahl interessanter Fragen zur Entscheidung vorgelegt werden. Da ein Rath nach dem andern Gutachten und noch viel weniger nach mündlichen Referaten, sondern nur nach Gelegen entscheiden kann, das preußische Gouvernement sich bisher noch nicht zu der neuern Zeit zu strafbaren Bergehen erhobenen Censurübertretungen

Digitized by Google

Erzherzog Friedrich von Oesterreich.

faßt gar keinen Anhalt darbietet, so ist durch eine königl. Verordnung vom 30. Juni sämmtlichen bisher nur in der Form von Ministerial-Reskripten verhandenen Beschränkungen der Presse, soweit dieselben noch fernerhin aufrecht erhalten werden, Gesetzeskraft verliehen worden. Neben den Beschränkungen sind in dieser Verordnung jedoch auch zwei Erleichterungen ausgesprochen, von denen die eine minder wesentlich ist: nämlich die Erlaubniß, Schriften, die auf Anordnung einer Staatsbehörde im Bereich oder für den Zweck ihrer amtlichen Wirksamkeit gedruckt werden, ebenso wie die unter Autorität der Akademie der Wissenschaften und der Universitäten erscheinenden Schriften, ohne Genehmigung der Censur herausgeben zu dürfen. Die andere Erleichterung darf jedoch als eine wesentliche bezeichnet werden: nach dem § 20 der gedachten Verordnung bedürfen nämlich solche Zeitschriften, die in monatlichen oder noch größeren Zeiträumen erscheinen, keiner besondern Concession; demgemäß sind auch bereits in Preußen mehre neue Monatschriften angekündigt oder bereits verbreitet.

Im ganzen westlichen Deutschland hat sich während der letzten Wochen vor der Ernte eine ziemlich fühlbare Getreide-Noth und Theurung kund gegeben, die nur durch Zufuhren aus dem östlichen Deutschland — zum Theil auf den Eisenbahnen über Berlin nach Minden — und aus den Ostseehäfen, über die Verschiffungen über Rotterdam nach den Rheinstädten gelangen ließen, gemildert wurde. Auch hier ist ein Umgetrieb, daß unter Umständen eine Noth herbeiführen könnte, jedoch nicht zu befürchten. Wenn auch in Frankreich und Holland abgesperrt, als sich mit diesen Ländern auf den Fuß einer nicht dumanitären, sondern absoluten Handelssperre procedirt zu stellen. Für unser Getreide steht es nun nicht an Consumenten, wohl aber für die Erzeugnisse unseres Gewerbfleißes, der nicht blos auf Frankreich, sondern auch auf unseren eigenen Märkten mit der Concurrenz der überwältigenden Industrie und Schiffahrtsgroße Englands zu kämpfen hat. Ein anderes deutsches Land, die Schweiz, liefert uns auch schlagende Belege. Nicht das Ausland ist es, das unserm Agriculturleben seinen Reichthum; dem Ertrag dem Besitzer mit jedem Jahre mehr Mühe und Auslagen und wird Deutschlands auch in dieser Beziehung bald ganz entbehren können; dagegen waren es deutsche Fabrikaten, welche großentheils die Verräthe auf den diesjährigen Weltmärkten gefüllt, und diese mögen sich in Nordamerikanischen allein auf 200,000 Centner, in einem Werthe von acht Millionen Thaler belaufen haben. Nur weil unsere Wollenwaaren durch den Zollkrieg gegen die Concurrenz des Auslandes mehr geschützt sind, vermögen die Fabrikanten auch solche Preise zu zahlen, bei denen die Producenten bestehen können. Wollte der Himmel, unserer Linnen-Erzeugnisse hätten sich gleichen Schutzes zu erfreuen, sie würden bei durch erneuthigt, auch der Nothlichkeit sich wieder zu befleißigen, die sonst den Ruhm der deutschen Linnenfabrikaten ausmachte und leider jetzt in vielen Zweigen beträchtlichen Kunstgriffen gewichen ist.

Als ein Fortschritt in der Gesetzgebung des deutschen Zollvereins ist die am 21. Juli vereinbarte Zollordnung, aber erst kürzlich publicirte Uebereinkunft zu betrachten, wonach die Erhebungsstationen und Privilegien, die in einem der zum Zollverbande gehörenden Staaten ertheilt werden, auch in den übrigen Staaten vollständige Gültigkeit haben und hier gleichen Schutz mit den im eigenen Lande ertheilten genießen sollen. Die Ertheilung solcher Patente soll jedoch fortan niemals ein Recht begründen, die Einfuhr solcher Gegenstände, die mit solchen Patenten übereinkommen, oder den Verkauf und Absatz derselben zu verbieten und einzuschränken. Ob hierdurch nicht der Vortheil, den das Patent gewährt, ganz illusorisch wird, ist mindestens in manchen Fällen sehr zu befragen. Es scheint uns, als wäre in diesen Fällen das Patent zugleich ein Privilegium für das Ausland zum Nachtheile der nichtpatentirten Inländer.

Ein ähnlicher Streit, wie der vor drei Jahren zwischen Hessen-Darmstadt und Nassau wegen der Rheinschiffahrt bei Biebrich, dessen Hafen durch die in den Strom versenkten Steine für Dampfschiffe unzugänglich werden sollte, hatte sich kürzlich zwischen Baden einerseits und Württemberg und Bayern andererseits wegen der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee erhoben. Eine Verfügung der großherzogl. badischen Regierung des Seekreises — Konstanz — vom 30. Juni schließt nämlich in den badischen Häfen die Dampfschiffe sowohl der Friedrichshafener — württembergischen — als der Lindauer — bayerischen — Gesellschaft von der Verrichtung aus, Personen- und Güterladungen einzunehmen, ungeachtet zur Wiederverpflanzung von Reisenden, die den Konstanzer Dampfschiffen in Friedrichshafen und Lindau anlangen sind. Wer hätte wohl geglaubt, daß dergleichen Verbote noch in Deutschland und im Schooße des Zollvereinsbundes vorkommen können? Es ist am so erfreulicher, daß diesen Eifersüchteleien nach öffentlichen Nachrichten schon wieder ein Ende gemacht worden ist, und daß die badische Regierung bei der Schweiz — nunmittelbarer Zuthaner der Streitgkeiten auf dem Bodensee ist, und diese sich doch eben nicht geeignet waren, die Achtung des Auslandes vor den deutschen Bunde zu vermehren.

Am 30. Juni fand in London die Vermählung eines deutschen Thronerben, des Erbgroßherzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz — geb. 1819 — mit der Prinzessin Auguste Karoline von Cambridge — geb. 1822 — statt. Drei gekrönte Häupter, die Königin von Großbritannien, der König von Hannover und der König der Belgier, waren bei dieser Ceremonie anwesend.

Ausland.

Frankreich und **England** haben jetzt beide die Blicke auf Spanien gerichtet, wo die Bürgerkriegen sich täglich entwickeln, als man noch vor Kurzem geglaubt hatte. In Frankreich, wo die Königin Christine lebt, ist weder bei der Regierung noch beim Volke irgend eine Sympathie für den Regenten Espartero zu finden, dem man, vielleicht nicht mit Unrecht, eine Vorliebe für England beimißt, wie man sich denn auch zu Gunsten der Sache des legten Carolinen Ansbahes, der von den zahlreichen catalanischen Zobrikarbeiten ausging, nicht ohne Erfolg des verleumderischen Geschreies bedient hatte, daß er von den Engländern in einem Betrage große Bestechungen eingenommen habe. Jetzt heißt es, daß englische Kriegsschiffe von Gibraltar aus abgesandt seien, die unterzeichnen französischen Küsten zu bedrohen; wahrscheinlicher ist, daß Frankreich es gewesen, welches den Catalonieren und Valencianern Waffen und Geld zusandte und gewiß ist, daß die Generale Narvaez und Concha, Freunde des Don Diego beim, welche sich an die Spitze der Ausstandes in Andalusien gestellt, direct aus Frankreich kamen. Französische Journale sind es auch, die fortwährend die Sache Esparteros als schon verloren darstellen, während die englischen Zeitungen nicht aufhören, seine männliche Gesinnung und Festigkeit zu rühmen. Wo dieß sehe, die wir weder für die eine noch für die andere Partei ein ausgesprochenes Interesse haben, wir können nur wünschen und dürfen auch hoffen, daß in Spanien, wie überall, die Vernunft und das Recht den Sieg davontragt.

Neue Exporten von Madrid abging, versammelte er das diplomatische Corps um sich, zu welchem er, mit Ausnahme Portugals, das noch immer einige der größten Mächte zögern, dem von mir verretenen Throne Spaniens die ihm gebührende Anerkennung zu gewähren, die ihm eine so große moralische Unterstützung verleihen würde. Ihre eigenen Interessen fordern würde. Die Achtung, die ich der Unabhängigkeit meines Landes schuldig bin, verbietet mir jedoch, um eine solche Anerkennung zu bitten." — Bei dieser Gelegenheit erklärte der Herzog zugleich, er werde die ihm durch die Nation anvertraute Regentschaft sich nicht abtreugen lassen, sondern nur in die Hände der Cortes niederlegen. Doch er sie jetzt erwähnte Absicht habe, wurde auch anderweitig vielfach behauptet, und als Einwand gegen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung kann selbst die voreilige Auflösung der Cortes in einem Jahre nicht getrennt gemacht werden, da er hier nur mit einer eben so seltenen als ehrenwerthen Offenheit dem verdächtigen Bündniß zweier entgegengesetzter Parteien entgegen trat, und in beiden Fällen mit einer Consequenz handelte, die ihm von vielen Seiten zum Vorwurf gemacht wird, an der Verfassung festhielt. Die junge Königin weilt noch in Madrid, doch sprichte man, die Königin Christine werde den vor zwei Jahren gemachten Versuch einer Entführung, an welchem Don Diego Leon schuldig, erneuern lassen, während man die Nachricht ausstreut, sie Minister Espartero's wurden die erste Veranlassung, um Donna Isabella nebst ihrer Schwester nach dem Hauptquartier des Regenten abzuholen.

Eine eigenthümliche Erscheinung bietet das Königreich **Griechenland** dar: nämlich einen Staat, dessen Deficit im Budget durch die Finanzministerien bereits unberechenbar gedeckt wird. **England**, **Frankreich** und **Rußland** sind auch in diesem Jahre herangezogen worden für die Bürgschaft, die sie im Jahre 1832 in Bezug auf die griechische Anleihe übernommen und die jetzt in Staate jährlich eine Ausgabe von ungefähr 140,000 Thaler verursacht, mit denen er in Verzug kommen mag. Die Gelegenheiten der drei Mächte haben jedoch in einer zu kenden gehaltenen Conferenz der griechischen Regierung die Forderung gestellt, ihr Ausgabenbudget, das sich für den unsern Dienst auf 12 — im Ganzen auf etwa 18 — Millionen Drachmen — à 7½ Ngr. — beläuft, statt um eine Million, wie es die Absicht der Regierung war, um 3½ Millionen Drachmen zu reduciren. Die Ausgaben für das Heer betiefen sich im J. 1842 noch auf 5½, die für die Marine auf 1½, und die der Königl. Civilliste auf eine Million Drachmen. König Otto war bereits mit dem ganzen Beispiele vorangegangen, die legtere anfänglich zu reduciren; das Heer jedoch und die Marine werden sich nunmehr minder bedeutende Reductionen gefallen lassen müssen. Griechenlands gesammte Staatsschuld mit Einschluß besorgten Zinsen, betiefen sich auf 60 Millionen Drachmen, die jetzt auf etwa 30 Millionen Thaler, was allerdings im Verhältniß zu seinen ungefähr 4 Millionen Thaler betragenden jährlichen Einnahmen eine sehr bedeutende Summe ist — Preußen besitzt, bei einer 13 mal so großen Einwohne, doch nur 3½ mal so viel Schulden, als Griechenland.

Prinz Adalbert von Preußen.

Algerien.

I.
Land und Volk.

Zwischen der Westgrenze von Tunis und der Ostgrenze von Marocco liegt im Norden von Afrika eine Küstenstrecke am Mittelmeer, die, 123 Meilen lang, eine bedeutende

Meerbusen, zum Theil seicht, von starken Brandungen, heftigen Strömungen, gefährlichen Klippen geschützt, doch auch mehre gute Hafenplätze hat, wozu von Westen nach Osten besonders Mers-el-Kebir, Oran, Arzew, Budschia, Stora, Bona und Calle gehören. In derselben Richtung wie die Küste durchzieht der Atlas mit zwei Gebirgsketten

Digitized by Google

— dem 4 bis 6000 Fuß hohen kleinen Atlas im Norden und dem bis 7200 Fuß hohen großen Atlas im Süden — von Westen nach Osten das Land. Zahlreiche Arme laufen nordwärts zum Meer von ihm aus und zwischen ihnen bewaldeten Höhen verbreiten sich fruchtbare Thäler und größere Ebenen. Südlich vom Atlas liegen Steppenländer und Wüste. Zahlreiche Berggewässer strömen vom Atlas ins Meer, wahrscheinlich auch im Süden zur Steppe und in den Dschidi oder Ziegenfluß. Nordwärts fließen der Schellif, Maafran, Biskra, Zowa, Bled-el-Kebir, Seibuse, die aber sämmtlich wegen der Kürze ihres Laufs entweder gar nicht, oder doch nur auf einer sehr kleinen Strecke beschifft werden können. Die Erde liefert Blei, Eisen und Salz, das Meer Korallen, der Boden Getreide, Datteln, Zucker, Oel, Weintrauben. Das Land ist reich an Wild, hat Woll- und Ziegenvieh, Pferde, Esel, Kameele, jedoch auch einige reißende Thiere. Das Klima ist gesund. Vom November bis zum April dauert die Regenzeit mit sehr milder Luft, und nur vom Juli bis October steigt die Hitze zuweilen auf 34 Grad R., besonders wenn der „Chamsin" genannte Südwind weht, der die Luft mit feinem Wüstenstaube erfüllt. Selten fällt anderswo Schnee als auf dem Gebirge. Die Pest wird nur von außenher eingeschleppt; im Lande selbst kommt sie nicht vor.

In diesem Lande, dessen Größe man bald auf 5000, bald auf 6000 Quadratmeilen angiebt, je nachdem man seine Grenzen mehr oder minder weit nach Süden bestimmt, lebt eine Bevölkerung von etwa 2 Mill. Menschen, worunter sich über 800,000 Berbern, 600,000 Mauren, 200,000 Araber, 70,000 Neger, 45,000 Juden, 28,000 Kolugglis oder Nachkommen von türkischen Männern und einheimischen Frauen ꝛc. befinden sollen. Sie treiben etwas Ackerbau, mehr Viehzucht. Ihr Gewerbsfleiß ist gering, der Handel unbedeutend; die Ausfuhr: Getreide, Reis, Wachs, Straußfedern, Wolle, Leder, Tabak; die Einfuhr: Fabrik- und Manufakturwaaren, Waffen. Der größte Theil der Bevölkerung bekennt sich zum Mohammedanismus.

Die einzelnen Volksstämme, welche dieses Land bewohnen, führen als ein Zeichen ihrer gemeinsamen Abstammung gleiche Geschlechtsnamen, wie z. B. Ulad Mokhtar, d. h. Kinder Mokhtar's oder Beni Khalil, d. h. Söhne Khalil's. Unterabtheilungen oder Familien, die zusammen leben, heißen nach Verschiedenheit der Oertlichkeit Kharuba, Dachra oder Duar. Sie stehen unter einem frei gewählten Aeltesten oder Scheik, d. h. Greis, dessen Würde jedoch meistens derselben Familie gelassen wird, indem man immer den Sohn zum Nachfolger seines Vaters wählt und ihm, wenn er unmündig ist, eine Art von Regenten zur Seite stellt. Zuweilen stehen mehre Scheiks mit ihren Duars unter einem gemeinschaftlichen Oberscheik. Dies ist namentlich bei den Kabylen der Fall, wo der Oberscheik mehre unabhängige Distrikte zu verwalten hat, frei gewählt wird und seiner Stelle auch wieder entsetzt werden kann. Neben und über dieser volksthümlichen Eintheilung besteht eine politischer und von den Herrschern ausgehende, die mehre Stämme unter den Befehl von Kaids, Aghas, Khalifas stellt und diese größern Abtheilungen unter Bei's, als den Verwaltern ganzer Provinzen, vereinigt, die Bei's selbst aber den Herrschern, früher Türken mit ihrem Dei, jetzt Franzosen, unterordnet. Auf diese Weise verwalten die einzelnen Volksstämme ihre eignen Angelegenheiten, müssen aber nach oben hin Tribut zahlen. Um sie in Unterwürfigkeit zu erhalten und den Tribut einzutreiben, bedienen sich die Gewalthaber der waffenfähigen Mannschaft des einen Stammes gegen den andern und die zu dieser Unterstützung verpflichtete Miliz heißt Maghzen. Ist der Kaid oder Agha ein Eingeborner, so heißen ihm außerdem zunächst seine Stammgenossen, und endlich giebt die bewaffnete Macht der Herrscher — Janitscharen oder französische Truppen — seinen Anordnungen Nachdruck. So verhält es sich, wie der eine Herrscher, die Türken, von einem andern Herrscher, den Franzosen, verdrängt werden kann, ohne daß die eigenthümliche Verfassung und Lebensweise des Volkes wesentlich davon berührt wird; so zeigt sich aber auch die eigentliche Natur des zwischen Abd-el-Kader, dem eingebornen Marabut, und den Franzosen bestehenden Krieges. Dabei handelt es sich darum, wer die obersten Beamten einsetzen, den Tribut erheben, mit Einem Wort: Herrscher sein soll. Nur gezwungen unterwerfen sich die treuen Muselmänner der Gewalt der Christen, einzelne Stämme sind Abd-el-Kader durch persönliche oder stammliche Erbfeindschaft entfremdet; in solchen Fällen nöthigen die streitenden Par-

Arabische Reiterei.

Zelte der Araber.

teien mit Gewalt zum Gehorsam; größtentheils neigt sich aber die ganze Bevölkerung ihrem Stamm- und Glaubensgenossen zu, und höchlichst zu bedauern sind diejenigen Stämme, welche abwechselnd von den Franzosen und von Abd-el-Kader zur Unterwerfung genöthigt und für diese Unterwerfung gezüchtigt werden.

Maghzen.

Digitized by Google

Ein großer Theil der Bevölkerung, und zwar besonders die Araber bestehen aus Wanderstämmen, treiben Viehzucht und leben unter Zelten, wie die Illustration eins darstellt. Die Kabylen beschäftigen sich mehr mit Ackerbau und wohnen beshalb in Dörfern. Es giebt jedoch auch überall Städte im Lande, wo die übrige Bevölkerung ihren Sitz hat, Handel und Gewerbe betrieben werden und sich der Mittelpunkt der Landesverwaltung befindet. Die Hauptstadt des ganzen Landes ist Algier, fast in der Mitte der Küstenstrecke, auf einem Wasserlosen, Hügellande, voll quellreicher Thäler mit üppigem Pflanzenwuchs und lieblichen Landhäusern. Westerhin wird diese durchschnittene Höhe zu einer Hochebene, die Sahel heißt und an dem Fuß sich in einer Länge von 10—12 und einer Breite von 3—4 Meilen die Thalebene Metidscha als zum kleinen Atlas hin ausbreitet. Die Metidscha ist zum Theil fruchtbar und angebaut, zum Theil sumpfig und öde, der Nordabhang des Atlas bebuscht und bewaldet, größtentheils von Eichen und Mastixbäumen. Die Stadt selbst ist terrassenförmig erbaut, hat meistens enge Straßen und nur wenige ausgezeichnete Gebäude, unter denen, nach der Sprengung des Kaiserforts bei der Einnahme im Jahr 1830, die Kasauba oder der ehemalige Palast der Deis zu den bemerkenswerthesten gehört. Algier zählt 70,000 Einwohner. In der Nähe und noch unterhalb der Metidscha liegen das frühere als Marktplatz, jetzt als Sammelpunkt des Heues von den reichen Weiden der Umgegend bekannte Buffarik und Koleah am Südabhang des Sahel, umgeben von herrlichen Orangen-, Citronen- und Granatbaumgärten, die mittels künstlicher Leitungen reich bewässert sind.

Westlich von Algier liegt sehr pittoresk, auf zwei von einer ziemlich tiefen Schlucht, in der ein Mühlbach fließt, getrennten Hügeln die Sterbstadt Oran, wo die Spanier während einer dreihundertjährigen Herrschaft denwundungswürdige, unterirdische Verbindungsbau, eine prachtvoll gewölbte Waarenniederlage, einen in Felsen gehauenen Hafen, drei Kirchen, ein Schauspielhaus erbauten und den Aufenthalt so angenehm machten, daß man Oran Corte chica oder den kleinen Hof zu nennen pflegte. Ein Erdbeben richtete aber am 9. Oct. 1790 solchen Schaden an, daß einige Jahre später die Spanier abzogen. Drans Wichtigkeit erhöht der dazu gehörige, zu Wasser 5 Meilen, zu Lande 7 Pferdestunden nordwärts davon gelegene Hafenplatz Mers-el-Kebir, der eine bedeutende Tiefe und guten Ankergrund hat, so daß die größten Kriegsschiffe vort eine Zuflucht finden. Die Anzahl der Einwohner von Oran soll über 20,000 betragen. Arzew, ein kleiner, auf Trümmern erbauter Ort, mit einem vortrefflichen Ankerplatz für Kauffahrteischiffe, Mostaganem in einer ungemein fruchtbaren Gegend, wo viele Trauben gebaut werden und einen bedeutenden Handelsartikel bilden, Tenes, ein ärmliches, schmutziges Städtchen, obwohl ehemals die Hauptstadt eines selbstständigen Königreichs, von unfruchtbaren Höhen umgeben, und Cherchel, das Julia Caesarea der Römer, die dort einen Hauptstützpunkt ihrer Macht hatten, sind die bedeutendsten von Westen nach Osten zwischen Oran und Algier an der Küste belegenen Ortschaften. Oestlich von Algier liegen die Seeräuber Bugia, ein sehr kleiner Ort, Philippeville, eine am Meerbusen von Stora erst neuerdings angelegte, aber rasch emporblühende Stadt, Bona an der Mündung des Seibuse und La Calle auf einer festigen Halbinsel, wo die Franzosen seit langer Zeit der Korallenfischerei wegen eine Niederlassung hatten.

Hinter diesen am Meer belegenen Punkten liegt im Innern des Landes eine weite Reihe von mehr oder minder berüchtigten Drtschaften. Von Osten nach Westen hin folgen sich: Gueima, Constantine, Setif, Metidsch, Medeah, Miliana, Mascara, Tlemsen und Nedroma. Letzteres liegt hart an der Grenze von Marocco, drei Meilen südlich vom Borgebirge Hone. Tlemsen ist 7 Meilen vom Meer, 12 Meilen südwestlich von Oran entfernt, beherrscht einen wichtigen Landstrich und bildet einen natürlichen, fast unvermeidlichen Durchgangspunkt für die Caravanen aus Fez, weshalb man es auch Bab-el-Ghard oder Thor des Westlens zu nennen pflegt. Die Stadt hat enge, oft oben von Weinreben überrankte, an einigen Stellen überwölbte und überhaut durch Springbrunnen gekühlte Straßen mit meistens nur einstöckigen Häusern. Im Süden der Stadt liegt eine Citadelle, die gegen 100 Häuser und eine Moschee umschließt. Mastara liegt 12 Meilen südlich von Mostaganem und 14 Meilen südöstlich von Oran, hat 3 Vorstädte, 3 Hauptstraßen, 1 Moschee rc. und ist berühmt durch die Güte der dort gefertigten Burnus. Belibah, Medeah und Miliana sind drei von Algier aus hintereinander am Wege nach Mascara und Tlemsen belegene Städte. Ersteres hat eine sehr gesunde Lage am Eingang eines tiefen Thalein schnitts im kleinen Atlas und ist von reich bewässerten Gärten und Orangenwäldern umgeben. Seitdem die bedeutendsten Gebäude im Jahr 1825 durch ein Erdbeben zerstört worden, hat es meistens nur einstöckige Häuser; die Straßen sind regelmäßig und breiter als in Algier. Medeah liegt ungefähr 15 Meilen von Algier und einen Tagemarsch von Belibah jenseits der ersten Gebirgskette des Atlas, über den ein sehr schwieriger Weg dorthin führt. Es ist amphitheatralisch auf einem Bergabhang erbaut, und eine Art Fort oder Kasbah beherrscht die Hauptzugänge. Die Straßen sind breit und regelmäßig, die Häuser gut gebaut und mit Ziegeln bedacht, die Einwohner hoch gewachsen, wohlgebildet und kräftig. Ungefähr 11 Meilen über der Meeresfläche belegen, leidet es im Sommer an Hitze, im Winter an Kälte. Hauptprodust sind dort Trauben, welche vortreffliche Rosinen liefern. In Zukunft dürfte es ein Hauptpunkt für den Handelsverkehr zwischen der Sahara und Algier werden. Miliana liegt 16 Meilen südwestlich von Algier, 8 Meilen von Belibah, auf einem Felsen im Atlas, zwischen den Flüssen Schelif und Mazafran, in einem sehr reichen Landstrich. Die Häuser sind sämmtlich zwei Stock hoch, aus Mauerwerk aufgeführt und mit Ziegeln bedacht. Die Stadt hat 25 Moscheen, worunter 8 größere; ihre Straßen sind eng und krumm, aber mit vielen Springbrunnen versehen, denen das Wasser durch unterirdische Röhren zugeführt wird. Orangen-, Citronen- und Granatbäume umschatten die Wohnungen, in denen sich fast immer Höfe mit bedeckten Säulengängen befinden. Eine noch wichtigere Stadt ist Constantine, südöstlich von Algier, auf einem steilen Felsen belegen und bedeutend befestigt. Sie zählte früher 30,000 Einwohner. Setif südwestlich, Guelma nordöstlich davon sind kleinere Ortschaften, deren es überhaupt noch sehr viele giebt, unter welchen das durch eine sehr heilsame Hebenthat bekannt gewordene Mazagran in der Nähe von Mostaganem.

Höchst mannigfaltig waren und sind noch die Eintheilungen des Landes. Ehemals umfaßte es die drei römischen Provinzen Numidia, Mauritania Sitifiensis und Mauritania Caesariensis mit den Hauptorten Cirta, Sitifis und Caesarea, jetzt Constantine, Setif und Cherchel. Die Türken theilten es in die vier Provinzen: Algier, Oran oder Mesken, Constantine oder Osten und Titteri oder Süden. Jetzt theilt es sich das Ganze in die drei Verwaltungen: Algier, Oran und Constantine. Der Gesammtname Algerien wurde zum ersten Mal amtlich in der Thronrede bei Eröffnung der Kammersitzungen am 18. Dec. 1837 durch den König der Franzosen gebraucht.

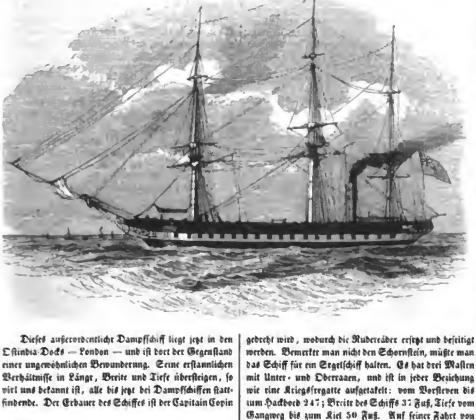
Strassenreinigungsmaschine von Whitworth.

In unzweifelhafter nicht allein die Annehmlichkeit, sondern auch die wohlfahrtspolizeiliche Wichtigkeit gut gereinigter städtischer Straßen ist, und je mehr man sich in wohlgeordneten städtischen Haushalten trotz nicht unbedeutender Kosten befleißigt, diese Bedingung des städtischen Comforts zu erfüllen, um so interessanter ist auch für Jedermann die Kunstvoll solcher Vorrichtungen, welche die Straßenreinigung mit bedeutender Ersparung von Handarbeit gleichsam selbstwirkend ausführen. Für Landstraßen kennt man solcher Vorrichtungen bereits mehre, und es haben sich in neuerer Zeit besonders die nach schottischen Walzen durch Denillies, Telmot und Ducros in einigen französischen Departements angeführten und angewendeten Maschinen den gerechten Beifall des Publicums erworben. Indessen kommt es hier nur darauf an, die erweichte, schlammige Schicht durch eine tragende Bewegung, die hier ebenfalls von der Bewegung des als Basis dienenden und durch Pferde gezogenen Karrens angeht, abzulösen und zur Seite der Straße anzuhäufen. Von einer für städtische Straßen berechneten Maschine verlangt man mit Recht eine eigenthümliche, gründlichere und den Verrichtungen sich anschmiegende Wirkung und zugleich die gänzliche Beseitigung des Unrathe. Die Maschine soll also die Straße nicht allein kehren, sondern auch zugleich den Unrath auffaden und fortschaffen. Die vor einigen Monaten von Whitworth in Manchester ausgeführte und dort sowohl, als in der Regent Street und den anliegenden Straßen Londons praktisch geprüfte Maschine, von welcher nachstehende Abbildung eine Ansicht giebt, scheint diesen Bedingungen zu entsprechen. Sie besteht aus einem sehr niedrig hängenden Kastenkarren, welcher von einem oder zwei Pferden fortbewegt wird, und an dessen hinterem Theile eine schräg nach der Straße herabhängende hölzerne Rinne von der Breite des Karrens, so wie über dieser Rinne ein bedeckender Mantel angebracht ist, dergestalt, daß beide Theile einen ziemlich geschlossenen, einerseits auf der Straßenfläche, andererseits in dem Karren sich öffnenden Canal bilden. In diesem Canale bewegt sich ein um zwei Walzen — eine obere und eine untere — gespannter, mit querlaufenden Drahtbürsten besetzter endloser Band. Die obere Walze wird durch einen Mimen, welchen um die Achse der Karrenräder und eine an ihrer verlängerten Achse sitzende Rolle geschlungen ist, in Umdrehung versetzt, sobald sich der Wagen bewegt, und zwar in dem Sinne, daß die Bürsten continuirlich von oben her um der unteren Oeffnung herumtreten, unter einem durch Gewichte beliebig zu bestimmenden Druck über die Straße wegstreifen und den mittgenommenen Unrath im unteren Theile der Rinne in die Höhe schieben, bis er oben in den Karren entleert wird. Im Karren selbst sondert sich das Flüssige vom Festen und Ersteres kann von Zeit zu Zeit durch einen in der gehörigen Höhe vom Boden angebrachten Hahn in die nächste Cloake entleert werden. Durch einen Hebel kann übrigens, wenn der Karren voll ist und der gesammelte Unrath abgefahren werden soll, der ganze Bürstapparat gehoben und außer Berührung mit der Straße gebracht werden. Das eine Karrenrad trägt innerlich ein Zahnrad, und dieses wirkt auf ein Zeigerwerk dergestalt, daß man die vom Karren zurückgelegte Wegslänge, welche mit der Bürstenbreite multiplizirt, die gereinigte Straßenfläche giebt, controliren kann. Die zweckmäßigste Geschwindigkeit ist die von 2 engl. Meilen in der Stunde (80—100 Fuß in der Minute); bei dieser kann man alle mittelst 1½ Ellen breiter Bürsten circa 300 □Fuß Straßenfläche in der Minute vollständig reinigen; so daß in diesem Falle von einem Fußmanne und zwei Pferden die Arbeit von mindestens 30 Tagtöhnern geleistet wird.

Whitworth's Straßenreinigungsmaschine.

Digitized by Google

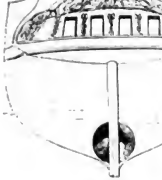
Das grosse Nordamps boot.



Dieses außerordentlicht Dampfschiff liegt jetzt in den Ostindia-Docks — London — und ist dort der Gegenstand einer ungewöhnlichen Bewunderung. Seine erstaunlichen Verhältnisse in Länge, Breite und Tiefe übersteigen, so viel und bekannt ist, alle bis jetzt bei Dampfschiffen stattfindende. Der Erbauer des Schiffes ist der Capitain Lopin

Durchschnitt

in Londonderry, der sich durch dasselbe in der That ein anerkennungswerthes Denkmal in der Schiffbaukunst gesetzt hat. Die fortreibende Bewegung geschieht durch eine archimedische Schraube, welche unter dem Spiegel des Schiffs, hinter dem Steuer von der Dampfmaschine um-



Gallion.

gedreht wird, wodurch die Ruderräder ersetzt und beseitigt werden. Bemerkt man nicht den Schornstein, müßte man das Schiff für ein Segelschiff halten. Es hat drei Masten mit Unter- und Oberraaen, und ist in jeder Beziehung wie eine Kriegsfregatte aufgetakelt: vom Vorsteven bis zum Hackbord 247; Breite des Schiffs 37 Fuß, Tiefe vom Gangweg bis zum Kiel 50 Fuß. Auf seiner Fahrt von Londonderry machte es durchschnittlich 13½ Knoten ohne die Maschine, die man anwenden kann oder nicht, je nachdem es nöthig ist. Mit der Maschine ging es 9 Knoten mit Gegenwind — der Ladungsraum ist sehr geräumig. Steht man hinten auf dem Oberlandeck und sieht vor, so scheint die Entfernung in der That ungeheuer zu sein, und sie überschreitet auch die des längsten Schiffes in der englischen Flotte. In der äußern Erscheinung giebt sich das Schiff als ein richtiges Dampfbootungeheuer, obwohl in anforechendem Formen. Eine schöne weibliche Figur ziert den Schiffsschnabel, während der Spiegel mit Gold und Malerei reich geschmückt ist. Wegen seiner schweren Masten, Raaen und Takelage erfordert das Schiff viel Ballast. — Die Beschaffenheit von Londonderry nach England beweist seine Seetüchtigkeit, Geschwindigkeit im Segeln und Dampfen, ohne daß eines das andere hindert, sondern beide Bewegungsmittel sich gegenseitig unterstützen. — Die Schraube macht in der Minute 64 — 66 Umgänge.

Ueber die Hoffnungen deutscher Industrie auf einen Handelsverkehr mit China.

Durch die Siege Englands in China ist dieses unermeßliche Reich, das mehr Einwohner zählt, als ganz Europa, wieder des Kaisers und seiner Mandarinen Willen genöthigt worden, seine Häfen dem Handel mit den Fremden, die früher mit dem Ehrentitel „rothhaarige Barbaren" belegt wurden, zu öffnen. Zunächst genießt allerdings England die möglichen Vortheile des sich entwickelnden Handels; es ist inzwischen zu hoffen, daß dasselbe auch andere Nationen an demselben wird Theil nehmen lassen, und zwar vornehmlich aus dem schlagenden Grunde, weil es diese Handelstheilnahme, ohne Krieg zu führen, nicht wird verhindern können. Es ist daher allen Schiffen der Weg aufgethan, China's Häfen zu besuchen und zu versuchen, ob dort mit Vortheil zu kaufen und zu verkaufen sein wird. — Sollte Deutschland nun ein ruhiger Zuschauer dieses sich aufthuenden Werkes bleiben, während Amerika und Frankreich, Holländer und Portugiesen insbesonderer sich rüsten, mit England in Handelsmitbewerbung zu treten? Wir hoffen nicht, glauben vielmehr, daß nicht allein unsere Hansestädte und die preußischen Handelsvereine nach Kräften thätig sein werden, sondern daß auch von Triest aus und endlich sogar auf dem Landwege sich indirecte Handelsbeziehungen mit China anknüpfen lassen werden.

Sobald es möglich sein wird, gewisse Industrieerzeugnisse Deutschlands, über die wir weiterhin einige Andeutungen geben werden, mit Nutzen in China zu verkaufen, wird es sicher Rechnung geben, directe Verschiffungen von Hamburg und Bremen zu bewirken, um dagegen chinesische Producte, zunächst Thee und Seide, vielleicht später noch andere Erzeugnisse, die der Handel nach und nach aus Tagesliicht bringt, zurück zu bringen. Triest wird einerseits direct uns Vorgebirge der guten Hoffnung, andererseits aber auch über Suez verschiffen können. Schon hat vor Kurzem die österreichische Brigg Paladea eine Ladung Thee, Reis und Indigo, welcher von Indien nach Suez durch das indische Schiff: Bengalen, und von Suez nach Kairo auf Kameelrücken gebracht wurde, von Alexandria nach Triest geführt. — Dies giebt den Beweis, daß deutsche Waaren über Ostindien nach China, statt sie lange in holländischen, englischen und Hamburger Speichern aufzulagern, in der kurzen Zeit von zwei Monaten nach Ostindien geschafft werden können. Daß über Rußland, welches mit China einen lebhaften Tauschhandel treibt, so wie über Persien, wo allem Vermuthen nach früher schon Handelsverbindungen mit China bestanden, sich Geschäfte machen lassen werden, ist nicht unmöglich. Allerdings dürfen wir von Rußland nicht zu viel erwarten, da dieses große Reich Handel und Industrie wohl für die eigenen Einwohner mit allen Kräften zu befördern trebt, inzwischen alle fremde Mitbewerbung so viel wie nur immer möglich von sich abhält.

Kenner des chinesischen Handels, unter anderen der preußische Generalconsul D'Swald in Hamburg, sind nicht ohne Hoffnung für Entwicklung einer gedeihlichen Handelsverkehrs zwischen Deutschland und China, ohne sich gerade zu übertriebenen Hoffnungen hinzugeben. Letzterer sagt unter Anderm: „Ich trge eine vollkommen günstige Meinung für die allmälige Entwicklung der deutschchinesischen Handelsverhältnisse, welche mit der nothwendigen Unterstützung der betreffenden Regierungen und unter richtiger Auffassung und Benutzung der Verhältnisse selbst zu einer großen und imposanten Ausdehnung gelangen, und das materielle Wohl Deutschlands, welches in vielen Artikeln der Concurrenz Englands siegreich entgegenzutreten fähig ist, und alle Elemente, worin zweifle vor anderen europäischen Staaten, England aufgenommen, zu einem lebhaften Verkehr mit China in sich trägt, auf eine hohe Stufe des Gedeihens führen können." — Um dahin zu gelangen, sind inzwischen nicht geringe Anstrengungen und nicht gewöhnliche Ausdauer vonnöthen. Auf ein Entgegenkommen von Seiten Englands, deutschen Gewerbserzeugnissen Eingang in China zu verschaffen, ist auf keine Weise zu rechnen. Selbst wenn deutsche Waaren besser und wohlfeiler wie englische sind, nimmt der englische Kaufmann Anstand, sich jener zur Verschiffung zu bedienen, und — für Geld — sind die Kosten der Verschiffung und der Rückfindung über England zu groß, um auf diese Weise mit China zu verkehren. Es kann daher nur von Deutschland geradaus geschehen. Es ist dies auch um so nöthiger, weil nur durch eigene Anschauung die deutschen Geschäftsleute den chinesischen Markt kennen und beurtheilen zu lernen im Stande sind, und weil viel

Digitized by Google

darauf ankommt, die Waare dem chinesischen Geschmack angenehm zu machen, und zwar ohne Frage weit mehr ankommt, als auf den Preis. Die einer Kundschaft angenehme Aeußerlichkeit besitzt die Wahrnehmung viel eher, als die Innerlichkeit der Waaren; erstere aber herzustellen kostet weniger, als die Erzielung dieser.

In der Würdigung und angemessenen Ausführung dieser Erfahrungssätze beruht ein großes Geheimniß der englischen überwiegenden Concurrenz.

Deutschland fabricirt viele Artikel, in denen man England die Spitze bieten kann, und höchst wahrscheinlich sind dies glücklicher Weise solche Artikel, welche in China Aufnahme finden können. — Glatte wollene Waaren, Tuche, feine Thibets, Mousseline, Linnen, Bijouterie-Artikel, Shawls, Strohmatten, Musikinstrumente, Stickereien, vielleicht auch baumwollene oder leinene Strümpfe dürften wohl Artikel sein, welche zunächst von Deutschland mit einiger Sicherheit des Erfolgs abzuziehen wären. — Ob es möglich ist, die Starrheit des chinesischen Geschmacks bis zu dem Grade zu erweichen, daß unsere europäische Mode einigen Eindruck machen kann, ist allerdings nicht im Voraus zu sagen. Unwahrscheinlich ist es inzwischen nicht. Die Neigung des Menschen zur Abwechselung ist nicht ganz zu unterdrücken. Sehen wir doch, wie nach und nach die festgewurzeltsten Nationaltrachten unter uns doch der Mode eine Einwirkung auf sich gestatten. Sollte dies in China ganz und gar anders sein, wo die Frauen ganz besonders viele Sorgfalt auf ihr Aeußeres wenden und die Männer nicht minder an Prunk und Aeußerlichkeiten Gefallen finden? Die europäische Civilisation wird zwar langsam aber sicher ihren überwältigenden Einfluß auch auf China zu äußern nicht verfehlen, nachdem seine lang behauptete luftdichte Absperrung einmal durchbrochen ist. Dem Handelsgeist wird es vorbehalten bleiben, die gewonnenen Erfolge sofort für die heimische Industrie nützlich weiterzuführen. — Fragen wir nun endlich, was in Deutschland geschehen, um die Hoffnungen deutschen Handels und deutschen Gewerbsfleißes auf China der Erfüllung näher zu bringen, so ist die Antwort nicht ganz unbefriedigend. Erste Schritte sind bereits gethan, und die betreffenden Regierungen zeigen regen Eifer, was an ihnen liegt, zu thun, um die nächsten Wege anzubahnen. Von Triest aus sind bereits Agenten unterwegs. Ein Hamburger Haus, Andresen & Höber ist im Begriff, eine Commandite in irgend einem der fünf bis jetzt offenen chines. Häfen, wahrscheinlich in Hong-kong, zu errichten; denn diese Insel wird unstreitig, wenigstens noch für einige Zeit, den Hauptentrepotsplatz für die ausländischen Waaren bilden, und von dort aus wird man die anderen Häfen erforschen. Hongkong hat sich in sehr kurzer Zeit so gehoben, daß die früher kaum der Erwähnung werthe Bevölkerung bis auf 21,000 Menschen gestiegen ist. Der Handel mit den anderen Häfen dürfte für den Anfang von hier aus durch schnellsegelnde Schiffe, mit Supercargos und gewandten Capitainen, geführt werden. Ein Associé des genannten Hauses ist bereits über Aegypten nach China abgereist. Das Haus Harkort in Leipzig, in Verein mit Heizel, betreibt ebenfalls eine Aussendung und hat bereits Fabrikanten, deren Waaren sich für den Markt zu eignen scheinen, zu Mittheilungen ermuntert; auch haben diese Häuser sich erboten, Auskünfte über den Markt anderer Waaren in China, gegen eine mäßige Commission, zu verschaffen. Nicht minder hat sich außer Bremen auch die preußische Seehandlung bereit, eine Verschiffung nach China zu unternehmen. Es ist von derselben schon zu Anfang dieses Jahres das ihr gehörige Schiff „Prinzessin Louise", Capitain Noddertzu, nach China abgesendet worden, um die dortigen Märkte kennen zu lernen; auch ist bereits in der Person eines mit dem chinesischen Handel vertrauten rheinländischen Beamten ein Generalconsul designirt, welcher die Handelsinteressen Preußens und des Zollvereines in China vertreten soll, wie sich denn überdies mit Gewißheit erwarten läßt, daß der in den Zeitungen oft genannte, in England viel geltende Missionär Gutzlaf, der aus Stettin gebürtig ist, das deutsche Interesse unterstützen wird, soweit es seine besondern Verpflichtungen gegen England gestatten.

Die deutsche Vorsicht und die Bescheidenheit des deutschen Eigenhandels über Meer werden nicht zu rasche Erfolge herbeiführen, sondern viele Kaufleute und Fabrikanten nur zunächst Sendungen über Bedarf, Geschmacksrichtungen und Preise einziehen — andere sich englischen Unternehmungen anschließen. Nur erst nach und nach werden sich selbst wohlbegründete Erwartungen zeitigen und zur Frucht reifen; allein es würde thöricht sein, auf ein fünftägiges möglliches Ereignis schon jetzt seine Speculationen zu bauen, und diese müssen sich vielmehr, für den ersten Anfang namentlich, ganz der chinesischen Sitte und selbst den chines. Vorurtheilen anschmiegen. Wollen die Deutschen Erfolg haben, so müssen sie die Wagnetnadel nach Süden weisen lassen, ihre Strümpfe hiesigen Klumpfüßen anpassen, und eben deshalb ihre eifrigsten Bemühungen auf das Studium chinesischer Art und Weise und auf die Anschaffung chinesischer Muster richten. 67.

Chinesische Zahlmittel.

Das gewöhnlichste Zahlungsmittel in China bildet das

Sycceflider.

sogenannte Syceeflider. Im Verkehr kommt es in Stücken vor, die 3 — 4 Zoll dick und nach der Form des Schmelztiegels gestaltet sind, in dem auch die Illustration ein solches Stück darstellt. Das Syceeflider ist sehr rein, und auf den einzelnen Stücken befinden sich chinesische Schriftzeichen. Die Königsabstempelungen, welche China an England zu machen hat, werden theils in spanischen Piastern, theils in Syceeflider geleistet. Eine Masse von 20 Schiffstonnen Syceeflider, das in 425 viereckige Kasten von etwa 2 Fuß Seitenlänge und 1½ Fuß Höhe verpackt war, hatte einen Werth von ¾ Mill. Dollars.

Die chinesischen Thaler sind blos rohe Silberstücke, gröblich gerundet und ohne anderes Gepräge, als was die verschiedenen Kaufleute, durch deren Hände sie gehen, darauf andringen. Jeder Gewerbsmann, in dessen Besitz sie gerathen, stempelt sie nämlich mit seiner Firma, und auf diese Weise sind alle Stücke, die sich schon lange im Umlauf befinden, ganz bedeckt mit den Namenszeichen der Eigenthümer, denen sie nach und nach angehört haben.

Den Ort, wo bisher allein der Handel mit China be-

Chinesische Thaler.

trieben werden durfte, und von woher einzig und allein chinesisches Geld zu uns kam, geben wir in der Illustration.

Englische Factoreien in Canton.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn W. C. in H. Ueber die uns gefandten Correspondenzen bitten wir weiter zu verfügen, da uns weniger daran gelegen ist, von Allem und Jedem, was geschieht, Nachricht zu erhalten, als kurz und in sich abgeschlossene Schilderungen wichtig bedeutender Ereignisse.

Herrn u. H. in C. Die Schilderung eines öffentlichen Charakters, welcher sich im Beginn seines öffentlichen Auftretens zweifelnd, und am Schluß desselben feigherzig erwies, hätten wir kein Bedenken gehabt, aufzunehmen, wenn der Gegenstand objectiver behandelt, und mehr eine treue, wenn auch treffende Zusammenstellung der Thatsachen, als eine Polemik gegeben worden wäre, der wir viele Wahrheit nicht absprechen, die aber gleichwohl nichts entscheidet.

Frau von M. in W. Das Portrait der Königin Christine soll ehemöglichst von uns gegeben werden, das von Manoz stärken wir nicht aufbringen zu können.

Herrn G. in R. Für die heute eingegangene Sendung unsern besten Dank, und erwarten wir ehemöglichst, was zur Vervollständigung der Beschreibung gehört.

Herrn J. J. in B. Ein sehr gelungenes Bild von Wellington ist bereits in unserm Besitz und wird demnächst mitgetheilt werden.

Ein Abonnent. Wir sind noch nicht von den Erfolgen des neuen Verfuchs zur Hebung des Zolemach überzeugt. Nr. 1 · unterrichtet.

Ein Schachfreund. Wo die verschiedenen Schachaufgaben bleiben? die nächste Nummer wird die erste enthalten, und sehen wir mit Vergnügen der Lösung durch unsere Leser entgegen.

Digitized by Google

Leipzig, den 5. August 1843.

Das Jubelfest der königlichen Landesschule St. Afra zu Meissen.

Dreihundert Jahre sind bereits verflossen, seitdem durch die sächsischen Herzoge Moritz und August die Landesschule zu Meissen gestiftet wurde. Zu gleicher Zeit mit ihr traten die Landesschulen zu Pforta bei Naumburg und die zu Grimma, beschrieben, auf Zeit ihrer Stiftung im Jahre 1543 für Merseburg bestimmt, in das Leben. Dankbare

St. Afra zu Meissen.

Erinnerung an die Segnungen der durch Luther bewirkten Reformation, verbunden mit dem Wunsche, durch Lehre und Unterricht die Wohlthaten derselben auch den kommenden Geschlecht zu erhalten, waren die innersten Beweggründe zu ihrer Stiftung. Die äußere Veranlassung gaben die bei Einführung der Reformation eingezogenen geistlichen Güter und Länderein, deren Ertrag man wiederum zu geistlichen Zwecken bringen wollte. Die Stiftungsurkunde der Landesschule zu Meissen spricht sich darüber in folgenden unverdeutigen Worten aus: „Nachdem unsere, auch unserer Unterthanen Vorfahren aus Andacht, die sie zu Gott gehabt, etliche Güter zusammen getragen, gestiftet

und geordnet, daß der Klosterdienst durch die Ordensbrüder nun und andere, so dieselben zu gebrauchen gebabt, selige gelobt und gepriesen werden, daraus aber merkliche Irrthümer und Mißbräuche erfolgt, wie denn männiglich wissich und am Tage, uns aber als einem christlichen Regenten daßselbe in unsern Landen länger zu gestatten nicht gebühren wollen, so haben wir betrachtet, wir solche Güter Gott zu Lobe in andre christliche und milde Sachen könnten angewendet werden und deshalb den Ausschuß unsrer Lande Thüringen und Meissen zu uns erfordert und sammt ihnen erwogen, daß einem jeden Lande nichts so hoch von Nöthen, als daß die Jugend in Gottes Furcht ihm zu Lobe erzogen und in den Sprachen und guten Künsten unterwiesen werde, woraus denn erfolget, daß gelehrte Kirchen- und andere gemeinen Aemter Diener aufenogen und zu besommen seien, ohne welche die christliche Gemeine nicht kann gelehret noch regiert werden."

Am 3. Juli 1543 wurde die Landesschule zu Meissen eröffnet. Laut der Stiftungsurkunde sollte sie 60 Zöglinge in Kost und Pflege nehmen, aber es wurden sich bald die Zahl der Stellen bis auf hundert. Der erste Rector, Hermann Vulpius, blieb nur drei Jahre in seinem Amt; auf ihn folgte Georg Fabricius aus Chemnitz, unter welchem die Schule den Grund in ihrem wissenschaftlichen Rufe legte. Fabricius galt für einen der gelehrtesten und geistvollsten Männer seiner Zeit, war gleichsehr erwärmt für christliche Tugend und Frömmigkeit, als für den hohen Werth der alterlassischen Sprachen und im Verein dieser Eigenschaften am vollkommensten geeignet, den Alterlassischen zu entsprechen, welche die sächsischen Fürsten bei Gründung der Anstalt hatten.

Bald nach ihrer Gründung hatte die Schule vielfache widrige Schicksale zu erfahren. Zur Zeit des schmalkaldischen Krieges trat Churfürst Johann Friedrich, der am 5. April 1547 Meissen einnahm, 23 Schüler aus adligen Familien als Geiseln nach Wittenberg abführen, die erst im folgenden Jahre durch Churfürst Moritz wieder in Freiheit gesetzt wurden. Hierzu kamen Seuchen, in Folge deren in 1552, 1576 und 1611 die Schüler entlassen wurden. Hatte aber die Schule schon während dieser Zeit außerordentlicher Unterstützungen bedurft, so wurden ihre Kräfte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges so gänzlich erschöpft, daß die Schule wiederholt aus einander gingen. Am dürftesten wurde der Anstalt 1637 von den Schweden begegnet. Nach Herstellung des Friedens erfreute sich durch die Fürsorge Churfürst Johann Georg's I. die Anstalt von Neuem eines glücklichen und ungestörten Fortgangs bis zum Jahre 1681, wo eine in Sachsen und besonders in Meissen wüthende Pest abermals in einer Verfassung der Schüler wechtigte. Zu jener Zeit gab es Rathgeber, welche die Anstalt lieber in eine Stutterei verwandelt hätten, aber Churfürst Georg wies sie mit Unwillen zurück, und wollte die Schule als ein Bethaus, das welchem viel Gutes auf das ganze Land komme, unangetastet wissen. Bis zum Jahre 1706, wo der damalige Rector Stübel nur durch fußfälliges Flehen von Karl XII. erlangte, daß die Schule nicht brannhalgt werden sollte, genoß die Schule einer gedeihlichen Fortgangs und unter der Regierung König August II. wurden 1716 ein ganz neues Schulhaus und 1727 neue Wirthschaftsgebäude von Grund aus erbaut, insbesondere aber auch ein den Bedürfnissen der Zeit mehr angemessener Lehrplan eingeführt. Auch König August III. sorgte für das Wohl der Anstalt, die unter seiner Regierung am 3. Juli 1743 das Andenken an ihre Stiftung nach zweihundertjährigem Bestehen durch ein dreitägiges Jubelfest feierte. Unter die damaligen Jubelsfeiern gehörte auch Lessing, der am 21. Juni 1741 aufgenommen, am 30. Juni 1746 nach öffentlich gehaltener Abgangsrede die Anstalt verließ und nachmals über seine Schulzeit und Schulstudien in den Worten sich aussprach: „Schon in den Jahren, da ich nur die Menschen aus Büchern kannte, beschäftigten mich die Nachrichtungen von Thoren, an deren Thoren mir nichts gelegen war. Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezirk einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studirte. Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe."

Bald nach der Jubelfeier betrafen die Schule neue Drangsale des Krieges. Gegen Ende der Jahres 1745 rückte unter Anführung des Fürsten Leopold von Dessau ein starkes Heer in die Stadt ein. Die Lehrer gingen ihm mit zwölf der ersten Schüler entgegen und baten fußfällig um Schonung der Landesschule. Dieser Act wiederholte sich, als Friedrich der Große selbst mit einem starken Corps in Meissen anlangte, und außer den Beschwerden der Einquartierung und Krankenpflege hatte die Schule nichts zu erleiden; selbst die Verlegung einer preußischen Lazarethe in die Anstalt, blieb auf die Gesundheit der Schüler, die oftmals über die im Wege liegenden und in Strohgedüllten Leichen hinwegsehen mußten, ohne nachtheiligen Einfluß. Freilich hatte sich über Zahl während aber dieser Bedrängnisse ansehnlich vermindert und diejenigen, welche ausblieben, mußten längere Zeit mit geringer Kost unfrieden sein. Die Sorge der sächsischen Regierung blieb jedoch fortdauernd auf Erhaltung ihrer Fürstenschulen gerichtet: ihre Verwaltungsangelegenheiten wurden aufs Neue geordnet, reichere Hilfsquellen wurden eröffnet und so gelang es, auch St. Afra von Neuem in dem Ansehen zu erheben, in welchem sie zu ihrer blühendsten Zeit gestanden hatte; eine der wesentlichsten Veränderungen erfolgte im Jahre 1812, wo die Verbreilung der Schüler in sogenannte Zellen, deren 52 waren, aufgehoben und acht größere Locale eingerichtet wurden, in denen sie wohnen und studieren.

Zum Schlafen dienen zwei große Säle, auf deren jedem 60 bis 65 Bettstellen sich befinden.

Hiermit kommen wir auf die gegenwärtige Einrichtung der Anstalt, die wir mehr für die Gegner als die Freunde derselben beschreiben, indem wir die Ordnung eines Sommertags mittheilen. Früh bald fünf Uhr läutet die Glocke zum Aufstehen; einer der zwölf obersten Schüler, die als Unteraufseher fungiren, ruft zum Gebet, welches um fünf Uhr von einem Lehrer — Heddomadarius genannt, weil er mit seinen Collegen wochentlich abwechselnd die Inspection führt — gehalten wird. Bis 6 Uhr wird das Frühstück eingenommen, wo der Hausinspector aus Ordnung ruft. Auf diesen Ruf begiebt sich jeder an seinen in einer der acht Wohnstuben ihm angewiesenen Platz, wo sie sich mit Fertigung ihrer Aufgaben, mit Lesung einer lateinischen oder griechischen Classikerlektüre, und mit Vorbereitung und Wiederholung der Lehrstunden beschäftigen. Während dieser Stunde werden die verschiedenen Stuben vom Hebdomadarius besucht, der sich zu überzeugen hat, ob Alle an ihren Plätzen und beschäftigt sind. Um 7 Uhr beginnen die öffentlichen Lehrstunden für jede der vier Classen und dauern, mit Unterbrechung einer Viertelstunde um 9 Uhr, bis 11 Uhr. Unterrichtsgegenstände sind in den verschiedenen Lehrstunden: Religion, deutsche, lateinische, griechische, hebräische, französische Sprache, Mathematik und Physik, Geographie und Geschichte. Der deutsche Sprachunterricht knüpft sich vorzugsweise an schriftliche Ausarbeitungen, insbesondere in Prima das vorgelegte Thema der freien Behandlung überlassen wird. Das Lateinische wird die zur Fertigkeit im freien schriftlichen Ausdruck und im Sprechen getrieben, das Griechische bis zur Fertigkeit in schriftlichen Uebertragungen aus dem Deutschen oder Lateinischen, das Hebräische bis zum genauen grammatischen Verständniß, das Französische bis zur Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck. Mathematik ist von Trigonometrie und Lehre von den Kegelschnitten, Geographie und Geschichte nach den ganzen Umfang ihrer Gebiets. Von 11 bis 12 Uhr ist Freistunde, während welcher auch Privatunterricht ertheilt oder Uebungen im Turnen vorgenommen werden. Um 12 Uhr geht es unter Begleitung der aufschichtsführenden Lehrers zum gemeinschaftlichen Mahl. Nach Abhaltung einer kurzen Tischgebets wird eine Suppe, darnach entweder Fleisch und Gemüse oder — Sonntags und Donnerstags — Braten mit Salat oder Obst aufgetragen und mit kurzem Gesang und Gebet die Mahlzeit geschlossen. Von 1 bis 2 Uhr versammeln sich die Schüler wieder an ihren Plätzen in den Stuben, wo jeder Lehrer eine oder einige seiner speciellen Unterweisung übergebene Untere unterrichtet. Man muß Zeuge dieser Methode sein, um ihre Möglichkeit sowohl als ihre Fruchtbarkeit zu begreifen. Sie gehört zu den wesentlichsten Vortheilen der Landesschulen. Es gewinnen dabei die Oberen, indem sie das Selbstgelernte zum Vortrag bringen, und die Unteren, indem sie einen Lehrer haben, der sich ausschließlich mit ihnen beschäftigt, auf die Bedürfnisse des Einzelnen genauer eingehen kann und gleichsam für sie allein da ist. Man hat diese Einrichtung auch auf solchen Gymnasien nachzuahmen gesucht, in denen die Schüler nach den öffentlichen Lehrstunden wieder aus einander gehen. Aber der Erfolg ist hier geringer, weil sich die Schüler fremder sind und mit ihren leiblichen und geistigen Interessen weniger in einander verwachsen. Auf den Landerschulen dagegen ist der Fall nicht selten vorgekommen, daß ein Unterer seinem macken Oberen den wesentlichsten Theil seiner Bildung verdankte, und fur das ganze nachmalige

Rector Baumgarten-Crusius

Digitized by Google

Festgabe
der Frauen von St. Afra.

anstalt mit einander verwachsen, bewahren nach ihrer Trennung auf den verschiedenen Berufswegen ihres nachmaligen Lebens einen Fonds der Erinnerung, die niemals erlischt. Noch ehe von Seiten der Schule öffentliche Ankündigungen über die bevorstehende Festfeier erlassen waren, kamen Anmeldungen und vielfache Besitzungen der Theilnahme. Wie dieses Merkzeichen mehrten sich wie ein fortlaufender Strom, je näher die Tage der Feier heranrückten.

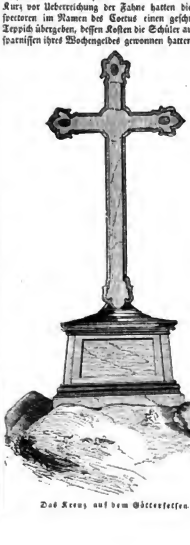
Festlich ausgeschmückt in allen Räumen mit Blumenguirlanden, Kränzen und Fahnen eröffnete die Anstalt am 1. Juli ihre Pforten. Ein geschmackvolles Portal trug nach außen die Inschrift:

Quisquis ades, aveas! Afræ sua sacra parantur.
(Freue dich, der du kommst! Es gilt die Feier St. Afra's.)

nach innen:

Egredieus Afram matrem laudabis et intrans!
(Schreitend herein und hinaus lobpreise die Mutter St. Afra.)

Die erste Huldigung wurde der Anstalt durch Ueberreichung einer Fahne gebracht, welche die Frauen des Schulcollegiums mit ihren Töchtern unermüdlich ausdauernd gestickt hatten. Die treffende Anrede einer der Frauen beantwortete der Rector, nahm ihr Geschenk im Namen der Anstalt in Empfang, dankte ihnen, die in das Thun der Männer das Schöne hineinzuweben vermöchten, und bezeichnete den anwesenden Hausinspectoren die Fahne als das Banner der Humanität, welche innere Sittlichkeit höher stelle als äußere Sitte, als das Banner, um welcher sie sich versammeln müssen, um alle Gemeine fern zu halten. Hierauf sprach der Primus der Schule in kurzen Worten den Dank der Gesammtheit der Schule aus, die, auf dem Schulhofe versammelt, mit der Fahne in geschlossenen Reihen von den Damen vorüberzog, und ihnen ein Vivat brachte. Die Fahne selbst, von weißer und grüner Seide in Gold und Chenille gestickt, hat drei Ellen Länge und Breite und zeigt auf der einen weißen Seite Eichlaub von Eichenzweigen. Die Mitte bildet in großen englischen Schriftzügen die Inschrift: „Zum 300jährigen Jubelfeste 1843. Ein Epheukranz umschließt auf der andern grünen Seite das in gothischen Schriftzügen mit Arabesken verzierte Wort St. Afra. Auch sind hier die Eichlaube mit Epheublättern in weißem Sammet und Gold gestickt. Kurz vor Ueberreichung der Fahne hatten die Hausinspectoren im Namen des Coetus einen geschmackvollen Teppich übergeben, dessen Kosten die Schüler aus den Ersparnissen ihres Wochengeldes gewonnen hatten. Es soll



Das Kreuz auf dem Göttenfelsen.

Festgabe
der Frauen von St. Afra.

Leben sich ihm verflechtet fühlte. Außerdem fördert diese Einrichtung des Lehrens und Lernens unter einander das gute Einvernehmen der Oberen mit den Unteren, indem es den Oberen empfiehlt, wenn sich Unterer um einen Platz an dem Tische, wo er den Vorsitz führt, bewerben. Nur untauglichen Oberen werden Unterer nicht anvertraut.

Von 2 bis 4 Uhr dauern wieder die öffentlichen Lehrstunden; von 4 bis 7 Uhr, wo das frugale Abendbrod eingenommen wird, studiren alle diejenigen auf ihren Stuben, welche keine Privatstunden haben oder das Gildad besuchen dürfen, doch tritt um 5 Uhr eine kurze Unterbrechung ein. Nach dem Essen ist wieder bis 8 Uhr frei; dann gehen die Schüler wieder auf ihre Plätze in den Stuben und dürfen sich einer freieren Beschäftigung hingeben, einerlei deutsche Bücher lesen, die sonst nicht zugelassen werden, oder Musik treiben, oder Briefe schreiben und dergleichen. Um 9 Uhr wird das Tagewerk, wie es am Morgen mit Gesang und Gebet begonnen wurde, ebenso beschlossen. Nach dem Gebet gehen die Schüler gegen halb 10 Uhr zu Bett.

Der kommende Tag gestattet vielleicht unter Vorgang des Hebdomadarius einen längern Spaziergang ins Freie oder es ist ein sogenannter Studirtag, an welchem die öffentlichen Lehrstunden völlig aufgehoben sind und eine umunterbrochene Zeit für die eigne Selbstthätigkeit der Schüler, die sich da auf ihren Wohnstuben befinden, gegeben wird, denn die Landesschulen halten sehr viel auf den Privatfleiß, auf Beschäftigung mit schriftlichen Arbeiten und Belebung der Selbstthätigkeit. Dabei beruht das Geheimniß ihres ganzen Regimenus auf fortdauernder Beaufsichtigung. Die Gesammtheit ist drauffichtigt durch den Rector und den jedesmaligen Hebdomadarius, die Schüler in ihrem Beisammenleben durch die Hausinspectoren und Tischobern, die Classen unter einander durch Einhaltung gewisser Vorrechte und Befugnisse, deren Ueberschreitung niemals ungestraft hingeht. So muß die Uebung des Gehorsams alsdald zur Fertigkeit werden. Gehorsam aber und Fleiß sind die Bindemittel des Ganzen. Wohl der Anstalt, die es darin zu einer solchen Gewohnheit gebracht hat, daß Allen die Ueberzeugung beiwohnt, es könne gar nicht anders sein!

Mit den frohesten Hoffnungen auf rege Theilnahme konnte diese Anstalt, die von jeher eine gute Mutter der ihr anvertrauten Zöglinge genannt war, der Festfeier ihres dreihundertjährigen entgegensehen. Schüler und Zöglinge, welche durch sechs Jahre langes Beisammensein in einer solchen Verbindung standen, mußten sich auf das Innigste an einander anschließen, und so ist es auch geschehen. Die Schüler der Anstalt, welche sich in ihrer Mehrzahl aus den Söhnen der Gebildeten des Landes zusammensetzen, sind in ihrer Gesammtheit ein Spiegel der Gesinnungen, welche in den Familien herrschen, aus denen sie hervorgehen. Sie sind

vom Ritter Dr. Brändlich 100 Thlr. zu Prämien für arme Schüler, und von der Universität Jena für den Rector Baumgarten-Crusius das Diplom einer Doctors, für den Prof. Flügel das eines Licentiaten der Theologie überbracht wurde. Ueberaus zahlreich waren insbesondere die Schriften, die von alten Alumnen und von den gegenwärtigen Lehrern dem Jubelfest gewidmet worden waren.

Gegen 3 Uhr des Nachmittags zogen die zeigt in Leipzig studirenden ehemaligen Afraner, in Begleitung vieler andrer alten Afraner und Freunde der gegenwärtigen Schüler, unmittelbar von einer solchen Abschiedsmahlzeit zu Wagen und zu Fuß, unter klingendem Spiel nach dem Buschhause bei Meißen. In der Nähe dieses Baues befindet sich der sogenannte Gärtersteine, auf welchem am Morgen des Festtages auf Veranstaltung der Studirenden ein kolossales, gußeisernes Kreuz errichtet worden war. Dieser Feier wurde zur Erichtung des Kreuzes gewählt, weil sie vielen Theilnehmern die Gelegenheit des gegenwärtigen Schülers, unmittelbar von einer solchen Abschiedsmahlzeit zu Wagen und zu Fuß, unter klingendem Spiel nach dem Buschhause bei Meißen. In der Nähe dieses Baues befindet sich der sogenannte Gärtersteine, auf welchem am Morgen des Festtages auf Veranstaltung der Studirenden ein kolossales, gußeisernes Kreuz errichtet worden war. Dieser Feier wurde zur Err

Candidat Budich aus Königsbrück im Oberlichtwunge bei Namen Afra's, worauf Kreisamtmann Cuno aus Freiberg ein launig gehaltenes deutsches Gedicht vortrug. Zum Schluß gab Prof. Oertel eine kurze Geschichte der Zeit von 1643, 1743 und von 1843. Sehr interessant war dieser Vortrag und reich an Gegensatz in Parallelen. Auf Grund der Geschichte ergab sich, daß wir alle Ursache haben, unsere Zeit zu preisen und die Vergangenheit nicht auf Kosten der Gegenwart zu erhöhen.

Als dieser Redeactus beendigt war, ordnete sich im Innern der Anstalt ein vom Dr. Bärtcher aus Dresden sinnreich angelegter Festzug, welchen wir, um diese Mittheilungen nicht zu verzögern, in einer spätern Nummer geben werden.

Der geschmackvoll decorirte Festsaal, wohin durch einen großen Theil der Stadt der Zug sich bewegte, und welcher an 34 Tafeln 800 Personen faßte, war an seinen drei Eingängen mit folgenden Inschriften geziert, am Haupteingange: Salvete, am vordern Seiteneingange: Memorotote Historiae matres Afrae — gewerket by Hilarity, der Mutter der Afra —, am andern Seiteneingange: Notos vicinia reddit — die Nachbarschaft bestenndet —. Unter der Büste des Königs stand: Augusto Augustum Regem rerum auctor — den König Auguste kräftige Gottes Kraft. — Die eine Hälfte des Saales war von den alten Afranern eingenommen, deren Zahl über 400 war, die andere Hälfte von Ehrengästen und Freunden der Anstalt und ihrer Zöglinge. Die alten Afraner waren nach den Zeitexamen ihrer Schulzeiger geordnet. Der erste Trinkspruch galt dem königl. Hause, der unter die Constitutionsfeiern, der dritte der Stadt Meißen, der vierte der Schule zu St. Afra, der fünfte den alten Afranern, der sechste dem Biederdichter Gellert, dessen Geburtstag an demselben Tage war. Was sprüchreihen gesprochen wurde, ward zum Theil von dem wachsenden Strome der Heiterkeit verschlungen.

Gegen 5 Uhr des Abends war das Mahl beschlossen; die Tische wurden weggeräumt, Frauen und Jungfrauen traten in den Saal und ein Ball begann, in welchem sich erst nach Verlauf einiger Stunden, nachdem viele der Gäste den Saal verlassen, die gelehrten Reihen der Tänzer entwickeln konnten. Es währte derselbe bis nach 2 Uhr des Morgens, wo die Musik zum Tanz dem vordringenden Gesange wich. In den Morgenstunden sammelte sich noch eine kleine Schar alter Afraner, um auf den Knochbastern Götterfesten auszuziehen und dem Aufgang der Sonne dem neuerrichteten Kreuz mit Gesang und Rede wiederholt ihre Verehrung zu bezeigen.

Es wurde das Fest mit frommem Sinn beschlossen. Tiefe Eindrücke hat es in den Gemüthern der Theilnehmer zurückgelassen, hat die alten Bande der Wissenschaft, des Glaubens und der Liebe fester geknüpft und neue Hoffnungen für die Zukunft der gelehrten Anstalt erweckt. Dank, lauten Dank allen Denen, welche das Fest durch ihre Mitwirkung und Theilnahme verherrlichten!

D.

Die Grossen Wasser im Garten von Versailles.

Alles macht Fortschritte und fleigt höher; so auch Versailles. Dongemäß nimmt das Wasser vorrang, der Bescheidene aber zu. Da liegt der Titanenknabe unter einem Felsblock und bemüht sich noch immer, Jupiter mit Steinen zu werfen, allein seiner Riesenkeule entfleigt nur ein dünnes Wasserfädchen. Durch einen Wasserstrahl der Latona in Frösche verwandelt, umgeben sie lächelnd Bauern fortwährend den Rand ihrer Becken und richten ihre Schmähungen in Gestalt von Wasser gegen die Göttin; aber kaum vermögen sie ihr den Kopf zu benetzen. Wie prachtvoll sandte früher die Schlange Python ihre vermeynte Wassergarbe gen Himmel empor; jetzt ist sie alt, matt, erschöpft und hat nur mehr die Kräfte einer frischen Lungenkraft. Im Neptunsbecken finden selbst Meerkälber und Tritonen nicht Wasser genug, um Muscheln und Muscheln zu füllen, denn Amphitrite muß ihnen die Element allzu karg zu. Auch Apollo's Wagen an dem schönen Wiesengrunde, nach dem der Baumgang der Grünen Teppichs benannt ist, emstlig höher dem Wasser und Saturn wäre nicht mehr so kühl gebettet, läge nicht hinter seinem Becken ein großer Canal, der, 186 Fuß breit, 4674 Fuß lang, zwei Arme von 2000 Fuß Länge ausstreckt.

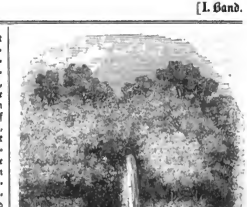
Schon zur Zeit des Begründers beganm Versailles aufs Trockene zu gerathen. Trotz aller Anstrengung der Maschinen und der Canäle sah Ludwig XIV. das Wasser unter den Füßen seiner Meergötter schwinden. Ganze Seen strömten in den Verzaichnißbüchern zusammen, aber der Bedarf war zu groß, und alle Millionen, die man hineinsteckte, vermochten nicht, das Wasser über dem Sand- und dem Sumpfboden zu erhalten.

Sind aber auch diese Wundermerke in Versailles nicht ganz mehr wie sie gedacht oder was sie gewesen: unvergleichlich bleiben sie immer. Daß man jetzt weniger von ihnen spricht, hat einen andern Grund: sie sind alltäglich geworden. Einst erzählte dort Ludwig XIV. wie die Somme, die er sich zum Sinnbild gewählt; gaidgläubende Höflinge wandelten in den Laubgängen; rauschende Feste belebten den Park und beim Plätschern des Springquelle ruhte auf weichem Rasenteppich die Liebe. Diese Welt der Hoheit, der Pracht und der Ueppigkeit ist todt. Ein Geschlecht von andrer Statur erfüllt ihre Anlagen. Mit feuerschnaubenden Rossen führt die Eisenbahn in einer Viertelstunde Tausende von Bürgern aus Paris nach den unabsehbaren Buchsbaumalleen, wohin noch die Königin Marie Antoinette in 35 Minuten nicht fahren konnte, ohne den allgemeinen Unwillen über die zu Tode gejagten Pferde und Reitknechte zu erregen. Nie trat Ludwig XIV. so geräuschvoll dort ein. Selbst Napoleon's Kaisergefolge vermochte die weite Einsamkeit dieser Parks nicht ähnlich zu füllen. Nur das Volk war groß genug, Versailles zu verschönen!

Versailles ist jetzt ein Volksbelustigungsort. Und warum sollte es nicht? Wäre der grüne Rasen, der schneeweiße Marmor etwa zu gut? Hätten Statuen und Ruhe dort edleren Zweck? Das Volk hat die Bäume gepflanzt, das Volk hat die Wasserleitungen angelegt, das Volk hat die Rasen getragen. Die siegerkrönte Infanterie von Moscow und Freiburg stand dort beim Sumpfgraben; 3600 Arbeiter fielen für die Ausführung dieser Königsläune. „Jede Nacht," sagt die liebenswürdige Briefstellerin Frau v. Sevigny, „wurden Karren voll Todter oder Todter weggefahren." Und nachdem das Volk Versailles erbaut, hat es dasselbe auch noch erobert. Das Blut der Leibwache färbte die Mauern, als es sein Werk in Besitz nahm. Bedarf es einer weitern Begründung des Rechts als Arbeit und Sieg?

Poetische Gemüther, welche die Einsamkeit lieben, besuchen Versailles an Werkeltagen, und träumen in seinen stillen Laubgängen von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit, als der Dichter hier mit dem König ging. Ihre Phantasie belebt den Hain mit verschönen Schatten und glänzenden Traumbildern. In den Wipfeln der Bäume hören sie Racine's und Molière's Verse rauschen, und der funkelnde Wasserspiegel strahlt ihnen den Prunk der Höfe wieder. Diese Erscheinungen zeigen sich nur in der Einsamkeit. Sobald die Gegenwart in die Buchsbaumalleen tritt, entweicht die Vergangenheit mit ihr entfernen sich ihre stillen Verehrer.

Am ersten Sonntag einer jeden Sommermonats pflegen sie die sogenannten Grossen Wasser. Dann ist der ehrsame Bürger mit seiner Familie hin. Er träumte nicht im Schatten der Bäume; ihm zaubert die Phantasie keine Erinnerungen ins Leben; seine geschichtlichen Kenntnisse reichen nicht über 1789 hinaus; höchstens hat er von den Schändlichkeiten des Hirschparks gehört. Geht er mit Frau und Kindern in der herrlichen Wasserallee, denkt er nicht der Dyhardy, die den Schatten dort so liebte, daß sie täglich mit ihrem kleinen Negerzwerg hinkam, von dem sie sich die Schleppe tragen ließ. Er will nur in dem herrlichen Grün die ammutige Kühle genießen und die schnurgeraden Buchsbaumhecken, die prächtigen Vasen, die zahllosen Statuen, die Wunderwerke aller Art anstaunen. Versailles ist ihm ein Zauberpalast, das höchste Gebilde der höchsterdichten Phantasie. Ist Einer und kümmerlicher es gewöhnlich lebt, desto tiefer ergreift ihn an solchen Festtagen die Pracht und die Schönheit dieses Feenschlosses.



Fontaine von Point du jour.

Kommen dann aber die Tage, wo die „Großen Wasser" springen, so entsteht eine wahre Völkerwanderung. Alle halbe Stunden gehen auf beiden Ufern der Seine Eisenbahnzüge von Paris nach Versailles ab; jede Zahrt giebt einen neuen Menschenstrom hert aus. Zuerst werden die weiten Säle des Schlosses durchwandert, in denen der Kunstsinn, die Bauluft, die Prachtliebe und die Menschenkenntniß des Königs eine Gemäldesammlung aufgestellt hat, die sich eben so sehr durch einzelne Meisterwerke, wie durch die Menge der Darstellungen und die Streben nach Vervherrlichung der Nationalruhms auszeichnet. Aus den Stimmzahlen geht's in die Baumgänge und unter das Laubdach. Während dort Einige im „Garten der Königin" den Duft der Blumen athmen, Andere sich auf dem weichen Rasen tummeln, Manche mit geschlossenen Augen geradezaus zu gehen versuchen: rauschen plötzlich die Springbrunnen, verbreitet sich eine angenehme Kühlung in der Luft, beginnt ein feuchter Luftzug das Laub zu bewegen, erwachen die geschmäzigen Linden und murmeln die Wellen — strepit lympha loquax. Creft rieselt es leise im Boden, dann hört man einzelne Töne, endlich hebt es an zu rauschen. Jetzt scheint von jedem Baum eine murmelnde Quelle umschlossen, hinter jedem Dickicht eine seufzende Nayade verflecht, in jede Pauk ein silberstimmiges Zwergelen gebannt. Diese sanften Laute durchdringen bald die kräftigeren Stimmen der großen Behälter mit tieferen Tönen. Funkelnd schleudern sie ihre Wasserfluten in die Luft und schäumend zerstieben die schäumenden Tropfen im Sonnenschein. Nun belebe sich der ganze Park. Die alten Heldengestalten scheinen ihre Steine zu entrunzeln und der lachende Faun über

Die Wiesenallee.

Digitized by Google

Das Drachenbassin.

die allgemeine Heiterkeit zu erstaunen, die plötzlich von allen Seiten zum Ausbruch kommt und die Luft mit Jauchzen erfüllt. Alles drängt jetzt und eilt. Arhemios rennen die Erwachsenen umher. Mit Gewalt müssen die Kinder fortgezogen werden, denn sie können sich nicht satt sehen und doch haben sie nur eine Stunde, eine einzige Stunde, um all die Herrlichkeiten zu bewundern Ein Blick nach dem Titanen und seiner Felstaft, nach der Wassergarbe des Drachen, nach dem Saturnusbecken und dem Museenplatz: dann eilt man in den Hauptpunkten. Da ist zunächst Latona mit ihren Kindern Apollo und Diana. Sie steht Jupiter an um Rache für die Beleidigung der groben Bauern. Mit einem majestätischen Wasserstrahl deingt sie die Frechen zum Schweigen, und statt ihrer Schmähungen erheben sich anmuthsgeformte Wasserbogen auf Fröschen zu ihr. Dann folgt Apollo mit seinem Biergespann, umgeben von Delphinen und Tritonen. Drei prachtvolle Wassersäulen steigen vom Wagen auf 50 — 60 Fuß hoch in die Lüfte empor, und hinter ihrem hellleuchtenden Schleier erglänzt der Gott des Lichts in seiner ganzen Schönheit, ein würdiges Sinnbild der Sonne, die ihn von oben bestrahlt und jeden Wassertropfen mit allen Farben des Regenbogens schmückt. Dieser Himmelsfahrt müde, ruht der Gott weiterhin im Gebüsch des Apollonbades aus. Frei weiden die wiehernden Rosse neben ihm; er selbst liehnt, von Nymphen bedient, in einer Felsgrotte am Eingange der Palastes der Thetis. Endlich geht es zum größten und schönsten Punkt: dem Drachenstück und Neptunsbecken. Auf den immer grünen Rasen gelagert, der das Meisterwerk Lepaud de Marly's umgiebt, schwelgt man in dem prachtvollen Anblick der in gewaltigen Säulen majestätisch aufsteigenden und in glänzenden Tropfen zumuthig zurücksinkenden Wassermassen. Neptun und Amphitrite in der Mitte, Proteus zur Linken, Oceanus zur Rechten, ein Drache mit Amor auf jeder Seite der Beckens, Najaden, Tritonen, Seerosse, Meerkühe — Alles wirft zusammen und liefert Ströme von Wasser. Aus 22 Metallvasen steigen Wassersäulen auf; zahllose Springquellen erheben sich aus dem Becken selbst; schäumend fließt Alles darin zusammen und es rauscht wie ein sturmgepeitschtes Meer.

Plötzlich wird Alles still; jedes Geräusch hört auf; die Ungethüme verstummen; wie ein Feuerwerk erlöschen die Wassersäulen; die ganze Zaubererscheinung verschwindet; nur die Zuschauer bleiben zurück und starren mit offenem Munde nach der Stelle, wo das Wasserspiel war.

Jetzt beginnt Alles an die Rückkehr zu denken, man will jedoch vorher noch den Abend im Park genießen. Erst sieht man von der großen Treppe aus die Sonne untergehen und in ihren letzten Strahlen die Wasserfläche wie ein Goldspiegel erglänzen. Dann geht's wieder zum Rasen hinab, um die Fenster der Schlösser von der scheidenden Sonne beleuchtet zu sehen, während über dem grünen Zugeteppich bereits der Abendstern aufgeht. Statt der Rauschens der Wasser hört man nun die Nachtigall flöten, und der Park erscheint im Abendduntel noch erhabener und großartiger, als da am Tage das Wasser dort Feenpaläste aus funkelnden Säulen errichtete. Wahrlich, der Park ist jetzt schöner als zu Ludwig XIV. Zeit! Das Wasser nahm ab, die Wassersäulen wurden schwach, aber die Bäume wuchsen und ihr Laub gewährt kühlere Schatten.

Bassin des Saturn.

Der Wagen des Apoll.

Digitized by Google

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Siebentes Capitel.

Die Fortsetzung aus Franzens Tagebuch. Ein Lato de Fé. Allerlei andere schauerliche und merkwürdige Dinge und Begebenheiten.

In Franzens Tagebuch nun heißt es ferner nach der Stelle: „Wie lang ist diese Nacht!“

Indem ich dies sagte, packte ich alle Bände jener unglücklichen Sammlung der wichtigsten Land- und Seereisen, die ich fortan nur als eine Sammlung abscheulicher Land- und Seelügen betrachtete, zusammen und warf einen nach dem andern in den Ofen.

„Verbrennt!“ rief ich, „denn Ihr habt mich unglücklich gemacht.“

Es gab ein schönes helles Feuer. Als die Flamme Alles aufgezehret hatte, athmete ich freier und zündete mir lustig meine Pfeife mit einem herausgefallenen Blatte dieser Mönchhausiaden im großen Style an.

Aber die Spannung dauerte nicht lange. Der gewaltsame Bruch mit meinen bisherigen Beschäftigungen, Plänen und Träumen hatte mich heftig erschüttert und der rasche Uebergang von der quälendsten Unruhe zur lachenden Perspective des an Glück so reichen folgenden Tages meine Kräfte aufgerieben.

Ohnmächtig sank ich in meinen Lehnsessel. Der Kampf war zu heftig gewesen für meine Constitution. — Als ich wieder zu mir kam, stürzte ein Thränenstrom mir aus den Augen.

Der Wind brauste durch die Wipfel der mit Reif und Schnee bedeckten erstarrten Bäume vor meiner Wohnung und schüttelte die Aeste, daß sie knarrten und dröhnten.

Rund um mich her aber herrschte, wenn der Sturm schwieg, eine Todtenstille, und man hörte deutlich das leise Knistern, das der Frost in den Krystallen der Fensterscheiben hervorbringt, indem er tausend und aber tausend seltsame Figuren dort bildet.

Ich legte die letzten Scheite Holz in den Ofen .... Meine müden Augen blickten wider meinen Willen nach den seltsamen Figuren der Fensterscheiben. Der Rauch meiner Pfeife, der in bläulichen Wolken zwischen ihnen und mir emporstieg, schien ihnen ein wunderliches Leben zu verleihen.

Bald sah ich ungeheure Felsen, die sich wie riesenhafte überhängende Bogen wölbten.

Dann wieder lange, dunkle, mit dichtem Schnee bedeckte Tannenwälder.

Gleich darauf drang ich in unendliche Bergschluchten ein, die sich immer weiter zogen, je tiefer ich kam. — Und Alles war bald mit namenlosen Wesen, mit seltsamen Gestalten bevölkert, die sich hier schweigend aber voll rastloser Eile in geschlossenen Krei-

sen drehten, dort in einem wilden Durcheinander auf sich einstürmten; bald aber auch war es nur eine wilde, wüste Einöde, ohne die mindeste Spur von Leben.

Der finstere Anblick dieser unbeweglichen Natur weckte tausend verwirrte Erinnerungen in mir, wie von einer Welt, die nicht mehr vorhanden ist.

War denn diese von dem Froste überfallene Vegetation mit ihren eleganten, aber unter ewigem Winter erstarrten Formen nie jung, frisch und grün gewesen?

Digitized by Google

Mir war zu Muthe, als habe ich das Phantom aller meiner schönen und glänzenden Reiseträume, meine Erinnerungen wurden zu Visionen, meine Blicke verbunkelten sich und meine Lampe warf ein blendendes Licht auf alle diese Gegenstände. Mich durchschauerte ein eisiges Frösteln.

Das Feuer im Ofen erlosch und ich fühlte nicht die Kraft in mir, es wieder anzuzünden.

Meine erstarrten Glieder weigerten sich, mir zu gehorchen, und ich fuhr fort, mechanisch in den weiten Einöden umher zu irren, die sich vor mir geöffnet hat-

ten. Allmälig versank ich dann in ein ruhiges und tiefes Träumen.

Die Stille um mich her wurde immer größer; bald hörte ich weder draußen den Wind mehr, noch jene geheimnißvollen Stimmen, die gewöhnlich hinter den halbverbrannten Kohlen eines erlöschenden Feuers zu flüstern pflegen.

Endlich herrschte die Stille überall. Der Wächter auf dem alten Thurme stieß zwölf Mal in sein Horn. Es war Mitternacht.

Ich hörte nun Nichts mehr und schlief ein.

Plötzlich fuhr ich aus meinem Schlummer auf. Ein kurzer, rascher Schlag wurde an meine Thür gethan. — Erschreckt rief ich: „Herein!“

Kaum hatte ich dies Wort so höflich wie möglich für einen plötzlich aus dem Schlaf gestörten Menschen ausgesprochen, als ich auch schon — nicht ohne Furcht — bemerkte, daß ich nicht mehr allein sei....

Und doch war der späte seltsame Gast Niemand Anderes als Walter — mein guter lieber Walter — dasjenige Wesen, das mir nach Maria das Liebste auf der Welt war.

Walter aber schien so bleich, so entstellt, so ganz anders als gewöhnlich, daß sein Geist, wäre er gestorben und aus dem Grabe gestiegen, um mich zu besuchen, ebenso hätte aussehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Robert Southey's Tod.

Der englische Dichter und Geschichtschreiber Robert Southey hat sich durch eine ungemein große Anzahl poetischer und historischer Werke nicht minder, als durch seine republikanischen und kirchenfeindlichen Gesinnungen in der Jugend und sein Eifern für Hochkirche und Torypartei im Mannesalter bekannt gemacht.

Mit dem Stolz dieser Ansichten und der Genauigkeit eines Biographen pflegte er von seiner Genealogie zu sprechen. Sein Vater war ein Leinwandhändler in Bristol und er selbst wurde dort am 12. August 1774 geboren. Nach seiner eigenen Angabe kam er als sechsjähriger Knabe in die Erziehungsanstalt eines Anabaptistenpredigers, Namens Foote, genoß dann den Unterricht eines Herrn Flower zu Corston und eines Herrn William Williams, „eines Walisers, bei dem nicht viel Gelehrsamkeit zu holen war“, und wurde im Jahr 1788 von einem Onkel, Namens Hill, der Gesandtschaftsprediger in Lissabon war, in die Westminsterschule und im Jahre 1792 auf die Universität Oxford gebracht, wo er sich dem geistlichen Stande widmen sollte. Allein er neigte sich damals so sehr zu den Lehren der Antitrinitarier und hegte auch solche revolutionaire Gesinnungen, daß er sich bewogen fand, im Jahre 1794 vor Vollendung seines Studiums die Universität zu verlassen. In demselben Jahre erschienen seine ersten Gedichte in einer Sammlung, die er in Gemeinschaft mit seinem Freunde Lovell unter den Namen Moschus und Bion herausgab. Mit mehren jungen Leuten, unter denen auch Lovell und Coleridge, kam er auf den Einfall, an den Ufern des Susquehannah in Nordamerika eine Musterrepublik zu begründen. Da aber alle Theilnehmer mehr Theorien, als Mittel zur Ausführung besaßen, so mußte dieses Utopien aufgegeben werden. Im Monat 1795 verheirathete Southey sich mit Miß Edith Fricker aus Bristol, deren Schwester Coleridge heirathete. Im folgenden Winter machte er eine Reise zu seinem Onkel nach Lissabon, während sein episches Gedicht Joan of Arc oder die Jungfrau von Orleans, das er großentheils schon in Oxford vollendet hatte, bei einem Buchhändler in Bristol erschien. Schon im folgenden Sommer kehrte er dahin zurück, ging dann nach London, reiste 1800—1 auf der pyrenäischen Halbinsel, nahm hierauf eine Stelle als Privatsecretair in Irland an und zog endlich im Jahr 1803 nach Keswick in Cumberland, wo er bis zu seinem Tode in Greta-Hof wohnte. Als im Jahre 1813 der Hofrost Pye starb, nach Southey zu dessen Nachfolger ernannt und im Jahre 1821 zum Doctor promovirt. Sir R. Peel bot ihm schon im Jahre 1835 die Baronetswürde an und da Southey diese, wie auch einen ihm mehrmals angetragenen Sitz im Unterhause ablehnte, erhielt er anstatt seinem Gehalte als Hofpoet noch eine lebenslängliche Pension von 300 Pfd. Strl. Nach dem Tode seiner ersten Frau im Jahre 1837 vermählte Southey sich zum zweiten Mal mit Miß Caroline Bowles, einer der gefühlvollsten und natürlichsten Stylistinnen der Gegenwart. Das Glück ihrer Ehe dauerte jedoch nicht lange. Southey's Geisteskraft war durch übermäßige Anstrengung erschöpft; eine Woche umhüllte seinen Verstand und die letzten Jahre vor seinem Tode verbrachte er völlig bewußtlos. Er starb am 21. März 1843 in Greta-hof und ward am 24. März neben seiner ersten Frau auf dem schönen, romantischen Kirchhof von Keswick beerdigt.

Digitized by Google

Robert Southey.

Southey's literarische Thätigkeit war sehr groß und dennoch zeigen seine Werke eine Gediegenheit, eine Sorgfalt und eine Vollendung, die in unsern eilfertigen und oberflächlichen Zeiten immer seltener wird. Seine Hauptdichtungen sind: das Schauspiel Wat Tyler, in dem er die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit aufs Entschiedenste geltend macht; das Epos Joan of Arc; Thalaba, the Destroyer (2 Bde. 1803); Metrical Tales; Madoc (1805); The Curse of Kehama (2 Bde. 1813); Carmen Triumphale (Oden auf den Prinzregenten, den Kaiser von Rußland und den König von Frankreich, nach dem Siege der Verbündeten im Jahre 1814); Roderick, the last of the Goths (1814); The Vision of Judgment (1821). Außerdem hat er eine große Anzahl von kleineren Gedichten herausgegeben, wozu auch das früher dem Professor Person zugeschriebene und vielbeliebte: Devil's Walk zu zählen ist, was er eines Morgens beim Frühstück mit Coleridge gemeinschaftlich schuf. Viele von diesen Gedichten leben im Munde des Volks. Ihre blose Aufzählung beweist schon die umfassenden Kenntnisse und den Fleiß ihres Ueberers, denn sie reichen von dem fernliegendsten Abergauben in der Götterlehre der Hindus und der ältesten Geschichte von England, von Frankreich und von der pyrenäischen Halbinsel bis auf die politischen Veränderungen und Umgestaltungen der neuesten Zeit, an denen auch Southey Theil nehmen sollte. Zwischen dem Erscheinen von Wat Tyler und der herausgabe seiner Apotheose Georgs III. war der Dichter von „Freiheit und Gleichheit" zum „angestammten Recht" übergegangen und vertheidigte jetzt dieses Extrem als Dichter, als Geschichtschreiber und als Kritiker mit demselben Eifer, gleicher Entschiedenheit und nicht minderer Rücksichtslosigkeit, als er früher für das entgegengesetzte Extrem bewiesen hatte.

Zu seinen Hauptwerken in Prosa gehören die Uebersetzungen: Chronicle of the Cid (1808. 4.); Amadis of Gaul (4 Bde. 1803); Palmerin of England (1807); die Aufsätze, wie Letters of Don Manuel Espriella from England to Spain (3 Bde. 12.); Letters from Spain and Portugal, and Travels in those Countries (eine Schilderung seines Aufenthalts auf der pyrenäischen Halbinsel); An Account of the Madras System of Education, founded by Dr. Andrew Bell; Sir Thomas More's Colloquies upon the Progress and Prospects of Society (2 Bde.) und die kleineren Omniana (2 Bde. 12.); die geschichtlichen Darstellungen: Book of the Church (eine polemische Schrift zur Vertheidigung der Hochkirche in 2 Bdn.); History of the Peninsular War (6 Bde. 1822—28); History of the Brazils (3 Bde. 1810 ꝛc. 4.); die Kritiken, wozu besonders seine Beiträge zum Quarterly Review und früher zu dem Edinburgh Annual Register gehören, von denen er unter dem Titel Essays Moral and Political eine Auswahl herausgab; endlich seine biographischen Schriften, unter denen Life of Nelson (2 Bde. 1813 und in einer abgekürzten Bearbeitung in der Family Library 1831) eine der populärsten und besten Lebensbeschreibungen in englischer Sprache ist, voll hochheriger Gesinnungen und in einem tadellosen Styl; ferner Life of John Wesley (2 Bde. 1820), Life of Cowper, Life of Chatterton, Life of Kirke White of Nottingham, in dem sich Southey von einer seiner liebenswürdigsten Seiten zeigt.

Seine Pflichten als Hofpoet erfüllte Southey wie ein Mann von selbstständigem Charakter und unabhängiger Gesinnung. Die knechtische Sitte, ein Jahr wie das andere die Mitglieder des Königshauses zum Ueberdruß mit Geburtstagsgeschmeicheleien zu überschütten, beobachtete Sir Walter Scott die ihm ebenfalls angebotene Stelle nicht annahm, schaffte Southey ab. Er beschränkte sich darauf, solcher Vorfälle, die seiner Feder würdig schienen, in der ihm gelegenen Zeit und Art zu gedenken. Die Vermählung der Prinzessin Charlotte bot einem Hofpoeten die vortrefflichste Gelegenheit zum Schmeicheln; Southey aber trat in seiner Festrede mahnend auf und erinnerte daran, welche Pflichten einem Fürsten obliegen und was das Volk von ihm zu erwarten berechtigt sei.

Obwohl der Parteiwechsel und besonders der Uebergang von liberalen zu conservativen Ansichten in England nicht selten ist, so waren doch Southey's Grundsätze früher zu grell hervorgetreten und seine Bekämpfung der ehemaligen Meinungsgenossen trug später einen allzu feindseligen Charakter, um ihm Ansprüche auf Schonung zu geben. Auch hatte die Veränderung seines politischen Glaubensbekenntnisses so viele äußere Vortheile zur Folge, daß ein Zweifel, ob sie wirklich blos das Ergebniß größerer Einsicht und genauerer Kenntniß sei, allerdings nicht ohne Grund war. Southey selbst erklärt indeß in der neuesten Auflage seines Wat Tyler, den er dabei als eine „Jugendsünde" bezeichnet, er schäme sich ebensowenig, in seinen ersten Lebensjahren Republikaner gewesen zu sein, als er sich schäme, einst ein Knabe gewesen zu sein. Die Reife erung er überhaupt mit großer Genauigkeit, obwohl sie nicht selten durchaus persönlich und höchst verletzend gegen ihn war. Auch Lord Byron, den er in seinem seltsamen Gedicht The Vision of Judgment das Haupt der satanischen Schule genannt hatte, griff ihn heftig an. Er nahm aber kaum Notiz von diesen Aeußerungen seiner Gegner und die bedeutendste Aeußerung, welche von ihm darüber bekannt ist, findet sich in der Vorrede zum vierten Bande der Sammlung seiner Gedichte, wo er über sein Verhältniß zu Wordsworth und Coleridge sich näher erklärt.

Southey, Wordsworth und Coleridge waren vertraute Freunde, und obwol sie alle auf demselben Felde dem Ruhme nachstrebten, wurde die gegenseitiges Verhältniß doch nie durch Neid oder Eifersucht auch nur vorübergehend getrübt. Als Gatte, als Vater und als Freund war Southey ein Muster von Liebenswürdigkeit und Pflichttreue. Abgelehen von den Ansichten, die er zuweilen so leidenschaftlich verfocht, bewies er sich wohlwollend, großmüthig, nachsichtig und uneitel. Seine Bescheidenheit, was bei einem Schriftsteller, den ununterbrochene Anstrengung vor der Zeit alt machte, sehr viel sagt. Seine politischen Gesinnungen mögen in Frage zu stellen sein, seine Werke sich weniger durch Originalität, als durch Reinheit der Sprache, Eleganz des Styls, Reichthum an Bilderschmuck und metrische Gewandtheit auszeichnen: als Mensch wird Robert Southey stets hochachtungswerth dastehen. L.

Modebericht.

Es freut uns, heute unsern Lesern das bereits in der dritten Nummer ausführlich beschriebene Amazonenkleid von Humann nun auch im wohlgelungenen Bilde vorführen zu können.

Southey's Haus, Greta-hall.

Amazone von Humann.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 7.] Leipzig, Sonnabend den 12. August. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Königin Victoria als Gattin und Mutter. — Unser Wochenbericht. — Eröffnung der Eisenbahn nach Rouen. — Jur Charakteristik Friedrich Wilhelm's. — Untergegangene Städte in Centralamerika.

Gartenvereine und Ausstellungen. — Die Errichtung einer Gedenktafel an Lichtenberg's 101. Geburtstag. — Attila, der Letzte der Tribunen, große tragische Oper in 5 Acten von Aug. Wagner. — Ein Reisemärchen. (Forts.) — Literarische Anzeigen. — Mondenbericht. — Schachaufgabe.

Die Königin Victoria als Gattin und Mutter.

Alexandrine Victoria I., Königin des vereinigten Reichs Großbritannien und Irland, wurde geboren am 24. Mai 1819, bestieg den Thron am 20. Juni 1837, ließ sich krönen am 28. Juni 1838, heirathete am 10. Febr. 1840 den am 26. Aug. 1819 geborenen Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha und gebar am 21. Nov. 1840 die Kronprinzessin Victoria, am 9. Nov. 1841 den Thronerben Prinz von Wales und am 5. April 1843 eine zweite Prinzessin. Diese Chronik umfaßt die Hauptereignisse ihres bisherigen Lebens. Sie hat den Vorzug, daß sie wahr ist und doch der Königin zum Ruhme gereicht.

Es giebt Länder, wo die Herrscherwürde den höchsten Preis bildet und Demjenigen zufällt, der ihn zu gewinnen weiß. Anderswo ist der Fürst ein geborener Heerführer und steht persönlich gleich einem Feldherrn an der Spitze seines Volks. In England ist weder das Eine, noch das Andere der Fall. Das Königthum nimmt dort den ersten Platz ein, ohne die Stellung eines Beschirmherrn zu besitzen. Der Bewerbung steht nur die Ministermacht offen, diese hat aber auch die wirkliche Leitung des Staats. Das Kämpfen und Streiten bewegt sich in kleineren Kreisen; der Königsthron ist ihm entrückt und auf immer vergeben. Ihm ruhig zu besitzen und am allen Uebrige unten frei umgehen zu lassen, ist die Aufgabe seiner Inhaber. Deswegen können auch Frauen ihn einnehmen, deswegen kann aber auch Victoria als Königin dort nichts Großes thun.

Königin Victoria als Mutter.

BAYER. SCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Wir bleibe eine schönere Aufgabe: sie kann das Ideal einer Gattin und Mutter sein. Wer möchte leugnen, daß Gift und Myrrhen den Körper bewältige, Gesundheit und Krankheit die Seele umstimme? Wo die Roth ihre dürren Finger hinstreckt, wo Dienstbarkeit die Seele mit Schmach ein bedeckt: wie soll da das Schönste und Edelste der menschlichen Natur, zur vollkräftigen Entwickelung und Ausbildung gelangen? Wirft aber Alles zusammen, um die herrlichste Idee ostanmosphäre zu bilden, bietet sich überall dar, was die höchste Vollkommenheit hat: dann kann in einem Kreise voll Liebe und Farbe und Ton und Duft, mit die Erde sie klarer und reiner und schöner nicht hat, erhaben über jede niedrige Anwährung, jede Enge der Einwirkung, jede verderbliche Verunstaltung, die höchste Stufe der Entwickelung und Ausbildung erreicht werden.

Und wo ist ein Standpunkt, der in dieser Beziehung mit der Stellung des Thronerben von England vergleichbar? Was die Erde zu bieten vermag, ist ihm zugänglich; alle Wahrheit bringen ihm ihre Schätze dar. Reine Bedrängniß reicht dort die Klarheit des Lebensstromes, in der Ehrfurcht können sich alle Kräfte entfalten: Alles wäre Harmonie und Ebenmaß zu suchen, wenn nicht in solchem Kreise!

Diese Vorzüge hirer Stellung hat die Königin Victoria auch stets bewiesen. Fest und ruhig in allen Beziehungen, zu denen ihre Herrscherstellung sie führt, sehr sie naturrecht ganz ihrem Berufe als Gattin und Mutter. Im schönsten Gleichklang fließt ihr beben dahin. Einem herrlichen deutschen Jüngling von edlem Herzen und gebildetem Geiste, dem Geliebten ihrer Kindheit, reichte sie in blühender Jugend die Hand. Liebliche Kinder schauen sich um die glücklichen Aeltern. Ihr Familienleben gilt dem ganzen englischen Volke, das dieses Erdenglück vor allen andern würdigt und genießt, als Muster und Vorbild.

Dieses heitere und reine Dasein ist aber keineswegs einönig. Menschliche Schwächen und örtliche Unvollkommenheiten sorgen schon dafür, daß es nicht dazu kommt, daß an den Anregungen fehle, die zur Prüfung und Läuterung erforderlich scheinen. Die Königin war wiederholten Versuchen ausgesetzt, liebgewordene Freunde von ihr zu entfernen, ihr den gewohnten Umgang zu erniedern und abgeneigte Personen in ihre Nähe zu bringen. Selbst die Prinzessin Victoria zur Selbstständigkeit gelangt war, suchte man deren Mutter alles Einflusses auf die Erziehung ihrer Tochter zu berauben und die von ihr gewählten freisinnigen Lehrer durch Anhänger der Torrypartei zu verdrängen. Nur der rasche Tod des Gatten, der Prinz Albert, befreigung rettete die achtzehnjährige Prinzessin vor der Umgebung mit einem widerwärtigen Hofstaate, den man ihr aufzudrängen und aufdringen wollte. Ein Torryministerium verlangte von ihr die Aufopferung der verwandten weiblichen Umgebung, und der Weigerung folgte eine langwierige Parteikampf hervor, die erst mit der Niederlage und dem Ausscheiden ihrer liebsten Nähe endeten. Die der Macht fühlen Gegner begnügten sich jetzt zwar mit minderen Bedingungen, doch war die Königin auch jetzt wieder einzelnen Fremdlingen nicht erfährt. Der Parteihaß easten selbst ihren Ruf an, und ehe ihre Liebe zum Prinzen Albert, ihre Bekanntschaft mit ihm still früher Jugend, kund geworden, verbreiteten die Gegner ihrer Freunde die seltsamsten Sagen, unter denen eine sinnliche Neigung zu dem in Schmieden angeketteten Lord Elphinstone am bekanntesten wurde. Durch glänzende Huldigungen, welche der verwitweten Königin gefliffentlich dargebracht worden, suchte man die öffentliche Meinungsäußerung der jugendlichen Herrscherin in einen großen Gegensatz zu stellen. Den Stolz des Weibes und der Königin verletzt die Weigerung des Parlamentes, dem Auserwählten und Geliebten den Rang ihr zuzuschützen, zu bewilligen, sowie die gehässige Verkürzung des für ihn verlangten Jahrgehaltes um 20,000 Pfd. Sterl. Das immer neue Aufbauschen unbedeutender Liebeskrämer war weniger lästig, als lächerlich; geschwirrt aber wurde die politische Tollheit, die nun schon zu wiederholten Malen Kinder und Narren gegen das Leben der Königin bewaffnet hat. Man empfand selten aber berührte das reine Herz der unschuldigen Fürstin der Tod einer Hofdame, Flora Hastings, deren Todeskrankheit durch Körperverunstaltung einen Verdacht erregt hatte, den brachter zu haben die Verleumdung der Königin mit solcher Geschäftigkeit zum Vorwurf machte, daß die Genugthuung, die sie dem unglücklichen Opfer eines unverschuldeten Irrthums zu Theil werden ließ, nicht genügend erschien.

Doch solche Wolken verwochten die Seele der Königin wohl augenblicklich zu umschatten, nicht dauernd zu trüben, und für den Haß der Tories wird sie durch die begeisterte Liebe des Volkes, welche bei jeder Gelegenheit, wo sie sich öffentlich zeigt, unaufhaltsam hervorbricht, reich entschädigt, und bei keinem Volke haben öffentliche Ehrenbezeigungen so hohen Werth, als in England, welches dem Enthusiasmus schwerer als irgend ein anderes zugänglich ist, und wo auch die entgegengesetzte Stimmung sich ausfprechen darf, und sowohl gegen Georg IV. als Wilhelm IV. nichts selten auf eine ernste Weise sich ausgesprochen hat. Dobhalb die Erziehung der englischen Thronerben zu einer Festigkeit, die auch in den Zügen der Königin, bei aller Milde und Freundlichkeit, sich entschieden ausgeprägt. Die jüngste Prinzessin, vor Kurzem geraubt, erhielt die ächt englischen Namen Alice Maud Mary. Ihr älterer Bruder, der Prinz von Wales, zu dessen Taufe Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, als Pathe nach London kam, führt die Namen Albert Edward und die Titel: Herzog v. Cornwall, Herzog v. Sachsen, Herzog von Rothsay, Graf v. Carrick, Baron v. Renfrew, Lord der Inseln, Großthronar von Schottland, Prinz v. Wales und Graf v. Chester. Die ersgeborene Prinzessin heißt Victoria, wie ihre Mutter.

Unser Wochenbericht.

Es hatte in ganz Deutschland Aufmerksamkeit erregt, als es hieß, die preußische Staatszeitung wolle mit ihrem Namen zugleich ihr Erscheinen aufgeben, mit der sie bisher die deutschen Angelegenheiten, mit Einschluß der preußischen, in ihren Spalten behandelt, während sie dagegen den Correspondenznachrichten aus England und England selbst aus Nord- und Süd-Amerika den größten Raum bewilligt hatte. Es war dies nach dem Beispiele der Allgemeinen Zeitung von Augsburg geschehen, die sich unter Cotta's Redaction während der beiden verflossenen Jahrzehnde durch die Mannigfaltigkeit ihrer Correspondenzberichte ein sehr großes Publicum gewonnen hatte. Was jedoch 1820 und auch noch 1830 eine gute Speculation sein mochte, das war im Jahre 1841 ein entschiedener Mißgriff. Die drei oder vier sich wiederholenden Briefe, welche die Staatszeitung täglich aus Paris brachte, blieben eben so ungelesen als ihre Provinzialmittheilungen vom Rhein und aus Westphalen. Friedrich Wilhelm IV. hatte bei seiner Thronbesteigung angekündigt, daß er von allem ein deutscher Mensch sein wolle, aber was man in den Canzlei seiner Regierung kund, hatte nichts weniger als einen deutschen Charakter. Daher war man allgemein gespannt auf die Veränderung, die man mit dem 1. Juli d. J. vornehmen werde, welcher seit dem 1. Juli den Namen „Allgemeine preußische Zeitung" angenommen, vorgehen wurde. In den bisher erschienenen Nummern hat sich jedoch in dieser Hinsicht noch keine neuen Gestalt den Erwartungen nicht entsprechen, die sie selber erregt hatte. Eine sehr schlagkräftige Betrachtung über den Vorzug der Monarchie vor der Republik, der Constitution, mit welcher sie debutirte, und die Polemik, die dieser Aufsatz in andern Blättern hervorrief, scheint den beabsichtigt gewesenen Effect, nach Innen und nach Außen, nicht gehabt zu haben, wieder ein Ende gemacht zu haben, und man sieht dabei nächstens einer neuen Wandlung des Ministeriairgangs entgegen.

Erfreut hat dagegen, was mehre deutsche Blätter aus Oesterreich berichteten, daß nämlich die Erscheinungen, die bisher dort die Censur ausgeübt, in Zukunft den in übrigen Deutschland erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften kund, bestätigt werden sollen. In einem andern österreichischen Correspondenten über Bogatschanen Aberlanden Verfügung hat den folgende Grundsätze als maßgebend ausgesprochen: „Das Verhältniß der Besitzenden zu Pfandbriefen ist ein solches, das gen dahin gerichtet sein, den Leitungsverkehr möglichst zu erleichtern, selbst innerhalb der gesetzlichen Schranken den übrigen lästigen Zwang, der sich in Folge der Censur ergeben hat, in der eigenen Geschäftssphäre zu schätzen und die richtige Beförderung und Wgabe der Zeitungen an das Publicum durch geeignete Maßregeln möglichst zu sichern."

Das dem Oberconsurgericht in Berlin vom Justiz-Ministerium vorgeschriebene Regulativ für sein Verfahren ist vor allgemeinen Kenntniß gebracht worden und wird geeignet, zu dem neuen Institute Vertrauen einzuflößen. Die wesentlichsten Bestimmungen dieses Regulativs sind folgende: „Jedem Erkenntnisse der Oberconsurgerichte muß ein schriftliches Verfahren vorausgehen; die Entscheidungen des Oberconsurgerichts erfolgen auf den schriftlichen Vortrag zweier Referenten. Der Antrag des Staats-Anwalts auf ein vom Obercensurgerichte zu erlassendes Obiterkenntniß ist durch Verfügung der betreffenden Schrift und deren Angabe der Gründe, auf welchen er beruht, als gehörig für das gemeine Wohl erachtet, zu begründen; der auf Entscheidung über den Verlust des Heimathsrechts auf den Canzelsun zu einer Zeitung aber anderen Zeitschrift, oder über die Zurücknahme der dem Redacteur einer privilegirten Zeitung ertheilten Bestätigung ober über die Entfernung des Redacteurs einer concessionirten Zeitung oder Zeitschrift muß durch eine vollständige Klageschrift begründet werden; auf den Beitritt des Raths zum Gesuche des Buchhandels oder der Buchdruckerei kann nur auf den Grund einer formlichen Untersuchung erkannt werden. Seit das Verbot des Lesens sammtlicher Verlags- und Commissions-Artikel einer auswärtigen Buchhandlung beantragt werden, so muß der Staats-Anwalt nachweisen, daß die gesetzlich vorgeschriebene Verwarnung erfolgt sei, daß der Vorsteher der Buchhandlung wie auch und noch der Verwarnung verwerfliche Schriften im Inlande verbreitet habe."

Weniger in einzige Garantie, die bei diesen Anordnungen vermeidet wird, ist die der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit; auch werden die schriftlichen Verhandlungen des Obercensurgerichts nicht veröffentlicht, die Privatgutachten, gemacht mit dem Staatsanwalt und dritten endlich mit dem für den Angeschuldigten competenten Unterschuldsgericht die Zeit und der Modus der mündlichen Verhandlungen, wie auch Anderes, als zur sachlichen Erledigung der Sachen wünschenswerth ist, und so wird dadurch, ungeachtet des guten Willens, den es bereits bei seinem ersten Auftreten an den Tag gelegt, der Anforderungen des Landes schwerlich entsprechen können. Daß auch das Verbot des Lesens sämmtlicher Verlags- und Commissions-Artikel auswärtiger Buchhandlungen in die Macht der Oberconsurgerichts gegeben werden, ist seinem Grunde gegen alle die Bücher, die die Wächter von Ministerialbehörden; immer bleibt jedoch zu bedauern, daß eine solche von ganz Deutschland als eine entschiedene Regierung unwürdig erklärte Strafmaßregel überhaupt noch nur zulässig erachtet wird.

Die 1ste dem 1. Jan. d. J. in Preußen verbreitet gewesene Preßgesetz — jetzt Provinzial-Allgemeine Zeitung ist seit dem 1. Juli, „in der Verantwortung, daß „sie dem Geiste und der Richtung treu bleibt, welche sie seit „der Zeit ihrer Existenz in der Preßfreiheit Bahnen treten ließ „und übernommen," durch eine königliche Cabinetsordre wieder erlaubt worden.

Am 19. Juli hatte in Bromberg auf einer Inspectionsreise, die er nach Königsberg unternommen hatte, der Prinz August von Preußen, geb. am 19. Sept. 1779. Im Jahre 1813 — 1815 — zog er als Feldherr des preußischen Heeres gegen Napoleon, und das preußische Artilleriewesen, an dessen Stoße er seitdem stand, verdankt ihm manche nützliche Verbesserung. Er war der Bruder des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's II. Seit 1808, während Prinz August — so hießen die Brüder damals — , den er wie die gedachte König — der ein Sohn des Prinzen August Wilhelm gewesen —, ein Enkel Friedrich Wilhelm's I. und ein Neffe Friedrich's des Großen war — , in Berlin seinen Hofe lebte, war er Chef des Artillerie-Departements, das seitdem unter seiner Verantwortung, bald früh, bald später, in so fern zusammenhielt, zuweilen da den Ausschlag gaben, wo über eine Frage die Versammlung, abgesehen von den Autoritäten, sich in zwei Hälften getheilt hatte. Dagegen hat sich ungeachtet selbst diese artilleristische Tractien dem Einflusse der in den Rheinlanden verbreiteten politischen Ansichten nicht ganz entziehen können. Selbst in Frankreich in England haben die rheinländischen Autoritäten zwar eine außerordentl the Scheu vor Neuerungen und Reformen, aber auch einen starken Respect vor dem Geiste, der diese Scheu ihrem Für Friedrich und Recht. Darum ist es auch vorgekommen, daß dieselben Autoritäten, die zum Beispiel gegen den Anfang auf östlich preußischen Festungen Gas-Beleuchtung Gerichten stimmten, doch fast sämmtlich für die Aufhebung einer seitdem in französischen Provinzen eingeführten Maßregel, wonach die jüdischen Kaufleute einer Ehre verpflichtenden Formalität hinsichtlich einer Bescheinigung, daß sie keinen höheren Wucher nehmen, unterworfen sind. Diese Aufhebung dieses Decrets, das in Frankreich selbst, für dessen Eilig es zunächst von Napoleon gegeben war, schon seit dem J. 1808 wieder aufgehoben war, hat 33 gegen 3 Stimmen genommen, während der allgemeine Antrag auf dasselbe gerichtliche Gleichstellung der jüdischen mit der christlichen Bevölkerung in allen Provinzen unterworfen wurde — 54 Stimmen — für sich, aber doch 19 Stimmen gegen sich hatte.

Die verschiedenen Anträge auf Veränderungen der Wahlen zum Landtage, so wie auf Vermehrung der Mitglieder derselben, fanden nicht die nöthige Majorität von zwei Dritteln der Stimmenzahl, um sie dem Antrage zur Entscheidung vorzulegen. — Ebenso wurde der Antrag, daß St. Majestät geboten werde, auf die Einführung gemeinsamer Handels- und Wechselgesetze, so wie einer gleichförmigen Handelsgerichtsbehörde, gestützt auf ein deutsches ministerielles Verfahren, in die Zollvereinsfragen hineinwirken, genehmigt, dagegen beschloß die Versammlung, die Regierung auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, welche aus der gegenwärtigen Mißverhältnisse der Handlungsstreifenden entspringen und Sr. Maj. zu bitten: bei den Zollvereinsstaaten dahin zu wirken, daß in der

Digitized by Google

Uebereinkunft vom 8. Mai 1841 über die Besteuerung des Runkelrübenzuckers diejenige Bestimmung aufgehoben werde, wonach mit dem 1. Sept. 1841 diese Steuer wiederholt um 25 Percent der Steuer von ausländischem Colonialzucker betragen soll, obwohl man nichts dagegen zu erinnern fand, daß mit der nachsteuern Conkurrenz des Auslandes zugleich auch die Besteuerung desselben verhältnißmäßig hoch stehe.

Die Kammer hat dann den rheinischen Landtag später noch einmal zurückkommen und bemerken veranlaßt, daß, da die Zuckersteuer-Gesetzgebung erst in Jahr und Tag in Wirksamkeit gesetzen ist, Inzwischen scheinen die lebhaften Aeußerungen dieser Abtheilung der einzig Betheiligt sind der Regierung erregt zu haben, indem sie sich veranlaßt sah, das die Burger von Köln ihren aus Fanatismus verdächtigen Abgeordneten bereiten wollten, die Versammlungen eines Bürgervereins, welche Ende Juli stattfanden, ohne polizeiliche Zuschauung gelassen werden dürfen, in Erinnerung gebracht. Ferner vernimmt man, daß ähnliche Verwarnungen allen Versammlungen Einzelner zugekommen worden, die ihre vom Landtage zurückkehrenden Abgeordneten auf besondere feierliche Weise empfangen wollten. Auch hatten bereits bei einem Festmahle, das der Stadt Frankfurt am 4. Juli sämmtlichen Mitgliedern des Landtages veranstaltet, der Oberpräsident der Provinz und der Regierungspräsident sich veranlaßt gefunden, Toaste in Verlegen, auf sich gegen Ende des Mahles eine sehr lebhafte Sympathie für die ehemalige Besatzung im außerdeutschen Gebiet zu erkennen gab, in der Atlantique zu erkennen gab.

Die bauerische Abgeordneten-Kammer hat am 7. Juli wieder wichtige Beschlüsse über den Bau von Staatseisenbahnen gefaßt. Es ist vorgenommen, die Linie von Augsburg der Gegenstand von allen Seiten erwogen und namentlich durch einen eben so vielständigen als klaren Bericht des Abg. Fr. Kertner einleitend erläutert. Die Minister des Innern, Herr von Abel, sprach die Hoffnung aus, daß binnen vier Jahren die Bahn von Augsburg bis Lindau, und binnen sechs Jahren Nürnberg vollendet sein würde. In etwa den Jagen wird man wissen von der Ostee — Stettin — und Berlin — Hamburg, — und Berlin — Magdeburg können. Auch für die Fortsetzung der Bahn jenseits der Bodensee gaben sich bereits vielfache Bestrebungen kund, in Graubündten und St. Gallen, wo man sich mit der Verbindung der Ostsee möglich ist, die nächste Verbindung Deutschlands mit Italien gemahnen würde. Ueberaus freudig sah bei dieser Gelegenheit Bayern auf die Einbahn des deutschen Geschäftsgeist Bayerns auch in der Eisenbahn Angelegenheit aus. Die Erhebung früherer Zeiten, sagte er, habe gelehrt, wie schädlich es sei, wenn Bayern in seiner Kleinliche Eifersucht mit sich fahren; die Regierung werde daher ebenso wie dem Zuvorern auch den Eisenbahnen in gleicher Weise sich anterfreien. Die Bahn durch deutsche Staaten wie das eigene wohnenlassen. Zunächst allerdings ist nur die große Tagesanfrage von der sächsischen Grenze bei Hof bis zu der Bahnhof Augsburg, von Augsburg bis Lindau in Aussicht, doch soll diese bald auch von anderen Punkten zwischen Württemberg und Hessen — von Ulm über Augsburg und von München nach Salzburg, wie zwischen Böhmen und den Main Gegenden durchschnitten werden. Die Linie von diesen Eisenbahnen sind an dem Beschlusse auf St. Ludwig-Bahnen angegeben, welche Summe ohne neue Landsiche Genehmigung nicht überschritten werden darf.

Die kurhessische Ständeversammlung ist am 1. Juli bis zum 1. Oktober d. J. vertagt worden. Bei den in den letzten Tagen vom Landtagscommissär mitgetheilte Erklärung der Regierung, wonach in den Regierungsbezirken der Provinz an der Abrechnung an den Gehaltsetat der General-Staatsrechnungs-Commission deshalb zugeschlossen, „weil derselbige mit den Grundsätzen der Verfassung und zu dem rechtsgültig Ansichten und Gesinnungen ausgesprochen und beschaf, welche die Mehrheit der Regierung zu erschweren suchten und ihren Bestrebungen Mißtrauen und wohlwollende Absichten und Maßnahmen klärungen vom Thron „aufs Aeußerste entgegenstanden," hat gestern Aufsehen genommen. Der Abg. Bürgermeister Hahn, der in der Eigenschaft der Sitzung, bei der unmittelbar nach Verlesung jenes Schreibens Antragsbanden Vertagung der Stände, das Wort nicht mehr verstattet war, eine schriftliche Verschlechten an das kurhessische Ministerium gerichtet, in welcher er sagt: „Ich „bin mir bewußt und trage in meiner Brust das Gefühl, „daß ich um „Landesfeind" Nahe und rechtlich bin, daß „Ständemäßigkeit treu gesinnenem Ende ehre Nebenwirksichten, nach wahrer Ueberzeugung, nur das Wohl des Landes „betreffen, und daß Majestätsrecht Landes, so wie die Majestät „die Gott heilig! Ich glaube auch und ihn heil darauf, „wahrhaft dadurch meinem Vaterlande und meinem Fürsten „genügt zu haben, mehr als alle diejenigen, welche letzteren Wahrheiten. Was mich die Gegenwart, wird die Nachwelt wir „beurtheilen darauf baue ich." — Das Ministerium hat dieses Schreiben nicht angenommen, und Herr Bürgermeister Hahn arbeitet nun eine Rechtfertigungsschrift aus, die er der Ständeversammlung bei ihrem Wiederzusammentritt übergeben will.

Im westlichen Karlsruhen, Bayern und Weimar sind vielen Jahren schwebende Rechtsstreit über das Erbfolgerecht wegen des ehemaligen Fürstenthums Fulda, von welchem auch einige Landestheile an die beiden letztgenannten Staaten übergegangen, in Frankfurt a. M. durch Vertrauensgericht zu Celle, als Austrägalgericht, zu Gunsten Kurhessen entschieden und die von Seiten Bayerns und Weimars Rattgefundenen Beschlagnahme von Kapitalien aufgehoben werden.

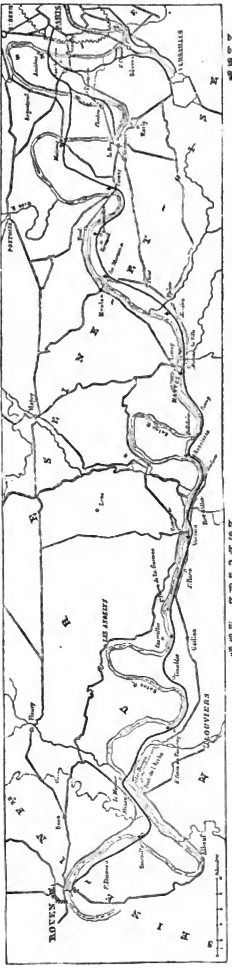
Endlich ist auch vor Kurzem von Seiten der Obergerichts in Marburg das Urtel erster Instanz gegen den seit mehren Jahren in Untersuchungshaft befindlichen Professor Jordan verkündet worden. Dasselbe lautet auf fünfjährige Festungsstrafe und Dienstentsetzung, weil er um das im J. 1833 in Frankfurt a. M. Rattgefundene Attentat gewußt und es nicht durch sofortige Anzeige verhindert habe. An ähnlicher Weise sind drei andere Mitangeklagte, der Professor germeister von Kirchhain D. Schäfer, der Universitäts-Zeichenlehrer Ph. Koch und der Hutmacher Krebs, verurtheilt worden. Jordan, der sachverständig der verschiedenen Hochverrathes durch Theilnahme an einer Verschwörung zwar für verdächtig erklärt, aber wegen unzureichenden Beweisgründen freigesprochen worden. Gegen das Urtheil zweiter Instanz werden, hat gegen jenes Urtel Appellation eingelegt. Das Erkenntniß erster Instanz hat die Untersuchungsgefangenen drei Jahre durch Haft der Publizität abgesperrt.

In der zweiten Kammer der sächsischen Ständeversammlung dauern die Berathungen über Verfassungen über temporäre Beurlaubungen des Wahlmodus statt, doch wurde bereits der Vorschlag, die Wahlen in Berechnung des zu nehmenden Stellvertreters nicht nach der Wahlzahl, sondern mit nach Ständen zu bestimmen, sowie endlich die Wahlbarkeit von Vertreter des Bauernstandes nicht mehr von der Gutsbesitzung abhängig machen, und die Landrechtschaft über ein Fabrikgeschäft auf dem Lande als Haupterwerbe betrieben werde, mit gerader Stimmenmehrheit abgelehnt. Nur drei andere Vorschläge, daß nur die Wähler unmittelbar in der wählenden Candidaten nicht mehr auf Personen ihrer Classe und ihres Wahlbezirks beschränkt sein sollen, sowie endlich, daß der Wahlcommissar von einem vermittelnden Ausschuß gewählt werden, sind durch den Beschluß vom 1843 auf der Erledigung warten. In der letzten Zeit sind diese Differenzen für die Berathung einiger Gesetzen und in Conflikt kommen und Oesterich von sächsischen Unterthanen in der Cisleithan Monarchie seine Steuern erheben sollte. Sachsen hatte daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan kontrahiert Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben. Sachsen hat daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben. Sachsen hat daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben.

Aus einer in dresdner Kammer der sächsischen Ständeversammlung am 5. Juli stattgefundenen Debatte erfahren wir, daß zwischen der Civil- und der Militair-Behörde Differenzen über Requirirungen an der böhmisch-sächsischen Grenze obwalten, die um Theil deretwegen seit dem Winter 1840/41 von der Regierung getroffenen Maßregeln, daß Gesetz vom 1843 auf der Erledigung warten. In der letzten Zeit sind diese Differenzen für die Beschwerden einiger Gemeinden und in Conflikt kommen und Oesterich von sächsischen Unterthanen in der Cisleithan Monarchie seine Steuern erheben sollte. Sachsen hatte daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan kontrahiert Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben. Sachsen hat daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben.

Aus einer in dresdner Kammer der sächsischen Ständeversammlung am 5. Juli stattgefundenen Debatte erfahren wir, daß zwischen der Civil- und der Militair-Behörde Differenzen über Requirirungen an der böhmisch-sächsischen Grenze obwalten, die um Theil deretwegen seit dem Winter 1840/41 von der Regierung getroffenen Maßregeln, daß Gesetz vom 1843 auf der Erledigung warten. In der letzten Zeit sind diese Differenzen für die Beschwerden einiger Gemeinden und in Conflikt kommen und Oesterich von sächsischen Unterthanen in der Cisleithan Monarchie seine Steuern erheben sollte. Sachsen hatte daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan kontrahiert Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben. Sachsen hat daher in Folge dessen mit Oesterreich der Cisleithan Appellation gebrauchen können; es geht auch von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß jeder Kontrahent sich in Folge dieses Vertrages verbindlich machen muß, in seinem Rechtsbezirke Gesetzen, welche dem Vertrage widersprechen, nicht zu geben.

Die Ereignisse in Spanien gehen einer raschen Unentwicklung entgegen. Espartero, der seit drei Wochen lang in und um Albacete verweilte, während der Aufstand gegen ihn mit jedem Tage größere Ausdehnung gewann, hat den nothwendigen Zeit von Spanien verlassen und ist nach dem Lobredestuhlen marschiert. Seine Truppen heißen, nach französischen Blättern, vollständig Rückzug. Espartero weile von ihm ab und setzt sich das Argument, welches ihm einen Augenblick Erfolg erschien hat, den von ihm Hand, nach welchem er seitlos geraumt worden. Noch eben so wie die Stadt Logrono, wo Espartero's Frau zahlreiche und zahlreiche Freunde hat, gegen den aufgeworfenen Aber hat der französischen bei zur portugiesischen Grenze, von Benelona bis nach Badajoz, werden die spanischen Provinzen von einander getrennt. Espartero, die Rebellen zu unterdrücken, während es den verschiedenen Armeen Espartero's, die unter den Befehlen Antrano's, Gurrea's, Narvaez's und Seoane stehen, gelingen will, sie zu heben, sehr oft an Sold fehlt, und man kann auch die Unzufriedenheit derselben um so mehr erklärlich macht. Ein Brief aus der Hauptstadt Catalonien, Reyeet hat die Wagen Haft Madrid genahert und von derselben mit Nachrichten, Espartero's tapferlichsten Gegner, versehen, allein die Partei, von der sie kommen, hat sich dadurch nicht abhalten lassen, in dem Betrauen in dem Glück und der Umsicht des Regenten wieder, haben sich auch in dieser befragten Lage die Provinzen Catalonien, Valencia und Murcia getreu, so wie der Aragonien, in welcher Espartero in und aufenmenen Nachrichten, worauf auch Zumalacarregui in Navarra übergegangen und Espartero auch Anlage Operationen, sich mit neuen Nerven nach Portugal geschlichtet haben soll, sind in unwahrlichen sich und in Gegenwart Espartero's noch so sehr, daß er aber auch wohl, so bleibt gewiß, daß es der Insurrection noch immer an einem festenden Mittelpunkte fehlt, und Spanien ist — laut des Berichtes eines Reisenden — noch nicht entschieden oder nicht — von der furchtbarsten Anarchie bedroht, wenn nicht bald an die Stelle der momentanen Ruhe der innere Kampf wieder treten sollte. Die Zeit der Ernte ist damit beschäftigt, den Ertrag ihrer Arbeitsamkeit, der in diesem Betrug ist, zu schätzen. Kennte sie doch damit auch Zeit gewinnen, sich von der Verwüstung und den umfassenden Folgen der Gesetzlichkeit und Freiheit sich zu nehmen. Oberst Schalero, der im Juli Mentoy zu nehmen hat, hat Barcelona und das Land der aufgeregten Bevölkerung versichert, doch ist es auch den Aufforderungen der Junta, sich der einzelnen Orte, nicht nachzukommen. Es will das Aus des Kampfes abwarten und sich dem Sieger, der ihm gelobt, für jene Partei erklären. Manner voll Bürgermuth und ehrenhafter Gesinnung treten und mit fester Hand im Namen der ganzen Nation die Zügel der Regierung ergreifen


Karte der Eisenbahn von Paris nach Rouen.
PARIS
VERSAILLES
ROUEN
Seine
Oise
Marne
Yonne
Loire
Eure
Andelle
Bièvre
Essonne
Rhône
Saône
Mosel
Rhein
Donau
Elbe
Weser
Ems
Maas
Schelde
Themse
Severn
Humber
Tweed
Clyde
Forth
Tay
Dee
Mersey
Shannon
Garonne
Tajo
Ebro
Guadiana
Guadalquivir
Douro
Duero
Po
Tiber
Arno
Rhone
Inn
Etsch
Save
Drau
Theiß
Pruth
Dniester
Dnjepr
Don
Wolga
Kama
Newa
Ladoga
Onega
Peipus
Dwina
Memel
Weichsel
Oder
Spree
Havel
Elbe
Moldau
Donau
Inn
Etsch
Rhone
Saône
Loire

wie ein neuerstandener Leviathan des Alterthums. Noch gestern vor zwei Jahren — aber was vermögen nicht zwei Jahre in unseren Zeiten — gestern noch waren die Thäler unüberschritten, die Felsen undurchbrochen, die Seine frei gebietend. Heute schon sind die Thäler überspannt, Eisen und Pulver haben das Eingeweide der Gebirge aufgewühlt, die Seine feufzt unter dem Joche dreier neuer Brücken — was sind die Römerstraßen gegen diese Bauten? Niemand kann uns sagen, wie viele Opfer damals ihre Ausführung gefostet, wie viele Jahre das besiegte Volk unter ihrem Bau gefeufzt haben würde. Jetzt Nichts von allem Diesem. Eine Medaille wird künftigen Geschlechtern von der Entstehung der Bahn erzählen; sie trägt auf der einen Seite: Angefangen 1841; auf der anderen: Vollendet 1843.

Tesmmt man sich nicht in die biblischen Zeiten zurück, wenn man diese Bauten betrachtet! Die Mauern von Jericho stürzten vor den Trompeten der Israeliten — heut zu Tage verschwand der Fels von Dover ohne Geräusch und ohne eine Spur zurückzulassen. Ein Wink! und das Feuer des Menschen ließ hohe Felsen lautlos ins Meer versinken.

Amphion's Leier belebte den Stein. — Unsere Arbeiter haben allerdings diese musikalische Kraft nicht; ich glaube kaum, daß ihre süßesten Gesänge ein Sandkorn vom Platz brächten, aber sie beleben sich durch munteres Geschrei, fröhlichen Gesang, lassen zu seiner Zeit einen guten Trunk mithelfen, und siehe da! die Brücke ist gespannt, der Durchstich vollendet, der Damm geworfen im Handumdrehn und schneller, als ehedem Zeit dazu gehörte, den Entwurf zu fertigen.

Die königlichen Prinzen verherrlichten die Eröffnung auch dieser Bahn mit ihrer Gegenwart. Für sie war ein eigner Wagen erbaut, von Pracht schimmernd und mit den königlichen Wappen und denen der Städte Paris und Rouen geziert. Mit ihnen fuhren die Minister und einige hohe Würdenträger des Reichs. — Um 8½ Uhr setzte sich der Festzug unter militärischer Musik in Bewegung.

Der Bahnhof der Paris-Rouener-Bahn vereinigt sich mit denen von Saint-Germain und Versailles. Er ist in 2 Abtheilungen zu 6 Gleisen mit 4 Gängen zum Auf- und Abfahren geschieden, hinter welchen sich die verschiedenen Räumlichkeiten für die Zwecke des Bahnverkehrs befinden. Entlang derselben sollen Säulen ein weites Dachwerk tragen, das bestimmt ist, die weit Bahngeleise zu überspannen. Gegenwärtig müssen die Reisenden noch in Sonne und Regen ein- und aussteigen, wie es dem Himmel eben gefällt.

Die Paris-Rouener Eisenbahn wurde am 1. Mai 1841 begonnen, und diese kurze Frist hat genügt, die Bahn hervorzurufen und die zum Theil riesigen Werke auf derselben schön und dauerhaft zu erbauen.

Die mit der Saint-Germain-Bahn gemeinschaftliche Strecke von Paris-Rouen ist 8850 Kilometer lang. Unweit Colombes wendet sich letztere gegen die Seine und überschreitet sie bei Bezons. Sämmtliche Seine-Brücken der Bahn haben die Eigenthümlichkeit, daß sie zwei Abtheilungen bilden — die Seine bildet in ihrem Laufe eine große Menge einzelner Inseln, die einer Dampfbootfahrt nicht geringe Annehmlichkeit gewähren. — Die Brücke von Bezons hat 9 Bogen von 30 Meter Spannung. Von da kreuzt die Bahn in fast gerader Richtung eine Halbinsel, die durch die Windung des Flusses gebildet wird und überschreitet denselben bei Maisons mit einer Brücke von 5 Bogen, à 30 Meter Spannung. Dieses Maisons ist ein herrliches Besitzthum, welches den Namen seines ersten Besitzers trägt, und so zu sagen mitten im Walde von St. Germain liegt. Das Schloß wurde im Jahre 1658 von Mansard — Erfinder der bekannten Mansardendächer — gebaut, und während der Revolution als Nationaleigenthum verkauft. Napoleon kaufte es für seinen getreuen Lannes. Später kam es in die Hände von Jacques Laffite. Die Julirevolution inzwischen, welche den Ruf dieses Mannes so erhob, untergrub seine Stellung als Bankier und nothigte ihn, sich einer Theils jener Besitzthums zu entäußern. Der schöne Park, der tausend Morgen Landes umfaßt, wurde zerschlagen und in kleinen Grundstücken

Die Brücke von Maisons.

an Literaten, Künstler, kleine Capitalisten verkauft, die nach ihrem verschiedenen Geschmacke und den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln eine englische Cottage, eine Schweizerhütte, ein gothisches Häuschen sich erbauten. Das Ganze hat an malerischer Mannigfaltigkeit gewonnen, das frühere Gepräge einfacher Großartigkeit ist aber verloren gegangen.

In diesem Parke veranstaltete man ein Fest für die Arbeiter an der Brücke von Maisons, das an die Zeiten des Homer erinnerte. — Ein Ochse wurde zur Speisung von 600 Personen unzerstückt gebraten. Laffite führte die Vorsig an der Tafel. —

Von Maisons weg wendet sich die Bahn gegen den Wald von Saint-Germain und durchschneidet ihn auf zwei Stunden Lang bis zu Poissy, einer alten-Stadt, welche im Jahre 868 unter Karl dem Kahlen der Sig einer Reichsversammlung von Fürsten und Prälaten war. Gegenwärtig ist die Stadt nur wegen ihrer Viehmarkte und wegen ihrer Zuchtkuhe bekannt. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Die Bahn bleibt von Poissy ab auf dem rechten Ufer der Seine; bald nähert sie sich ihr, bald entfernt sie sich, den Eigenthümlichkeiten des Terrains folgend, wie ein Freund der Natur, der wählerisch die schönsten Standpunkte zu erhaschen sucht.

Der Wechsel der Landschaften während 12 bis 13 Meilen ist bezaubernd. Die Bilder entfalten sich nicht in der Nähe im Einzelnen, wo man an ihrer Beschauung durch die Schnelligkeit der Fahrt verhindert sein würde, sondern sie entwickeln sich in großen Massen zur herrlichsten Fernsicht. Kahle Ebenen, wie auf der Strecke von Paris nach Orleans, verlegen das Auge nicht. Es ist die fruchtbare Normandie, durch die man schweift. Mit Entzücken ruht der Blick auf den fetten Wiesen, den reichen Herden, auf den sanften Hügeln mit schimmernden Schlössern und saftigen Wäldern bekrönt, und auf den Inseln, die sich wie Blumenbeete inmitten der Seine erheben.

Triel, Meulan, Evenes, Mantes sind verschiedene Anhaltspunkte, alle so lieblich und reizend, daß man in Wirklichkeit große Lust bekommt, die Locomotive fortlaufen zu lassen und sich hie und da auf eine Weile ansässig zu machen. — Inzwischen — das Zeichen ertönt, und fort geht es zu — den Thoren der Unterwelt; man erreicht nämlich den Tunnel zu Rolleboise, wo man die Seine

Der Tunnel zu Rolleboise.

Digitized by Google

verlässt, um ein von ihr umfossenes Halbeiland zu durchschneiden. Wenn man nach 1 Minuten den Tunnel wieder verlässt, erblickt man mit dem Tageslichte aufs Neue die Seine. Derselbe hat eine Länge von 3625 Meter — 9188 Fuß —, das ausstehende Gebirge hat eine Dicke von 286 Fuß; der Tunnel ist durchaus gewölbt, und überhaupt einer der größten, welche auf Eisenbahnen bestehen. Außerdem befinden sich noch drei andere Tunnel auf der Bahn, deren einer, der von Tourville, eine Länge von 1700 Meter hat. Die Einfahrten der Tunnel sind jedesmit mit den Wappen der beiden verbundenen Städte Paris und Rouen geschmückt, was ein ansprechender Einfall des Bahningenieurs ist.

Zweimal noch überschreitet man die Seine bei Manoir und Oissel auf zwei doppelten Brücken, welche zusammen 16 Bogen und 30 Meter Spannung haben, und dann dagegen man Rouen und seine alten Thürme, die alte und die junge Stadt, wo Johanne d'Arc untergang und Corneille geboren wurde — die Stadt der Industrie und des Handels. — Noch einige Schritte durch den weiten Forst von Rouvrey, und wo und sitzt die Stadt, durchzuckt von Freude bei der Ankunft der ersten Locomotive. Das Volk benkühmme die neue großartige Erfindung mit Jubel; weniger die Beurtheilung als das Gefühl sage ihm, daß eine bessere Zeit anbrechen wird, an der er auch seinen vollen Antheil nehmen werde.

An Festlichkeiten fehlte es in Rouen nicht; wenig können sie inzwischen den deutschen Leser interessiren, daher wir darüber hinwegsehen.

Die Unternehmer der Bahn sind die Engländer Beassu und Mackenzie, und sie hat eine Länge von 136 Kilometer oder 17 Meilen.

Männer der Gegenwart.

Zur Charakteristik Friedrich Bülau's.

Es muß Jedem, der an den öffentlichen Zuständen Deutschlands und an dem Fortschritt der deutschen Presse auch nur einigen Antheil nimmt, vor hohem Interesse sein, Wärmer über einen Mann zu erfahren, der seit Kurzem an der Spitze eines der bedeutendsten Organe derselben sich befindet, und dessen zutrauenerweckende Persönlichkeit nach der Cabinetsordre vom 28. Juni d. J. die neuerlich erfolgte Wiederaufhebung des Verbotes der Deutschen Allgemeinen Zeitung herbeigeführt hat. Theilen wir auch nicht alle seine politischen Ueberzeugungen, so scheinen sie doch noch weit weniger die Feindschaft zu sein, mit welcher dieser Mann nicht selten von der sogenannten liberalen Presse angegriffen worden ist, und forechen es offen aus, daß wir demselben an Ueberzeugungstreue, Umsicht, und wissenschaftlicher Befähigung keinen der bekannten Redacteren deutscher Blätter an die Seite zu stellen wußten, während es freilich bei der unabhängigen Eigenthümlichkeit seiner Standpunktes nicht möglich ist, ihn unter die gewöhnlichen, bequemen Parteikategorieen zu bringen.

Der Professor Friedrich Bülau ist zu Freiberg im sächsischen Erzgebirge am 8. October 1805 geboren, der Sohn eines durch Geist und Charakter sehr ausgezeichneten Mannes, der Jurist, aber im Bergfache, zuletzt als Bergrath und Oberbergamtsassessor, angestellt war. Schon im Jahre 1823 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er die Rechte studirte, obschon seine Lieblingsstudien die Staatswissenschaften, Geschichte und classische Literatur waren. Im J. 1828 begann er Vorlesungen über sächsisches Staatsrecht zu halten, habilitirte sich im J. 1829 auch in der philosophischen Facultät, und begann im J. 1831, wo er mit Professor Weikke, seinem Jugendfreund, die Redaction „des Vaterlandes" übernahm, eine größere journalistische Thätigkeit zu entwickeln. Im Jahre 1832 erschien sein erstes staatswissenschaftliches Werk: die „Encyklopädie der Staatswissenschaften," im Jahre 1833 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und gab darauf seine „Darstellung der Verfassung des Königreichs Sachsen" heraus. Das Princip dieser Verfassung, wie er es damals darlegte, ist dasselbe, was er noch jetzt vertheidigt: an der Spitze des Staatslebens eine selbstständige, auf eigenem Rechte ruhende Regierung, die Inhaberin aller Staatsgewalt; diese aber gemäßigt, indem sie bei Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden ist, die dann auch in weiteren Beziehungen einen oft bestimmenden Einfluß äußern mögen; die Stände mit allen Rechten ausgerüstet zur Abwehr einseitiger Neuerungen, zur Vertheidigung erworbener Güter, aber ohne die Macht und das Recht, etwas Neues zu erwingen, der Regierung ihre in einseitigen Willen aufzudringen; das Recht der Stände in der Sphäre der Gesetzgebung und über deutsche Vereinbarungen und Briefwechsel in der deutschen Bundesjahrsschrift. — Außerdem hielt er noch seine akademischen Vorlesungen und nur die Leichtigkeit, mit der er arbeitet, erklärt seine mannichfaltige literarische Thätigkeit. Nach Ablehnung eines Rufes nach Kiel wurde er 1836 zum ordentlichen Professor der praktischen Philosophie ernannt, 1837 ihm die Censur der meisten in dem Leipziger Kreisdirectionsbezirke erscheinenden, nicht schwerwissenschaftlichen Zeitschriften übertragen, sowie 1842 noch die geschichtliche und staatswissenschaftliche Censur getommen ist. Mit seinem Verfahren als Censor hat sich, bei aller Anerigung der Zeit gegen die Censur selbst, doch unbefangen Zufriedenheit offenkundig ausgesprochen. In den Jahren 1847 — 1849 ließ er ein größeres Werk aus dem Gebiete der äußeren Politik, die eigentlich sein Lieblingsfach ist, erscheinen: die „Geschichte des europäischen Staatensystemes", in 3 Bänden. Doch kam bazwischen noch eine Fortsetzung der Politischen Weltgeschichte, für die Zahre 1820 — 1828. Nach Pölitz's Tode 1839 übernahm er die Redaction der „Neuen Jahrbücher für Geschichte und Politik", gab auch einen Supplementband zu Pölitz's Europäischem Staatsrecht heraus. Seine neuesten Werke sind: die Fortsetzung von Pölitzer's Geschichte der Deutschen — Hamburg 1842 —, die Jahre 1800 — 1830 umfassend, und Erläuterungen zu geschichtlichen Illustrationen — bei Westermann in Braunschweig. 1843 —.

Zur Charakterisirung seiner politischen Farbe und Art gehen wir auf das oben erwähnte Journal: das Vaterland, zurück, ein Journal, das während seines Bestehens von Allen geachtet, aber von beiden Extremen getadelt, bessen Eingehen aber vielfeitig bedauert wurde, und das ein bestes Andenken hinterlassen hat, als seine Aufnahme bei Lebzeiten war. Möglichster Freiheit von allem Parteigeiste, aber freimüthigst und ernstest Wirken für das als gut und recht Erkannte bezeichneten es. Es buhlte nicht um die Gunst der Menge. Es schmeichelte weder den Regierungen, noch dem Volke. Es war angregend, nicht aufregend, und Manches ward von dem „Vaterlande" eifrigst angeregt, was der Liberalismus damals geringschätzte und was er erst jetzt zu betreiben anfängt. — Diese unabhängige Richtung bezeichnet auch B., und wie er schon 1841 gegen die Lobredner nordamerikanischer Zustände, und gegen die Pläne einer formellen Einheit und Centralisirung Deutschlands stritt, so sprach sich eine Richtung ganz besonders auch in dem ernährten Werke: „Die Beherden in Staat und Gemeinde" aus, wo er gleich in der Vorrede als die Staaten „die er vornehmlich schätzte, Ungarn und — Dessreich aufführt und so durch das ganze Buch bald mit den Liberalismus zusammentrifft, bald von ihm abweicht.

B. tritt mit dem Liberalismus mutig auf, kämpft er ein freies, kräftiges, von Recht und Sitte hier belebtes und zur wahren, stetigen Vervollkommnung führendes Staatsleben will. Er begegnet sich mit ihm in entschiede-

Professor Friedrich Bülau.

selfällen ständischer Majoritäten abhängig; die Stände in zwei Kammern vertheilt und theils nach der Präsumtion der Verfassung von ihrer Befähigung durch diese unmittelbar berufen, theils gewählt, die conservativen Elemente des Volks darin vorherrschend; die Unabhängigkeit der Stände von dem Willen der Massen, wie von dem der Regierung gesichert. Inzwischen hielt er die Zusammensetzung der zweiten Kammer und das Wahlgesetz für mangelhaft, und hat das damals, wie auch späterhin und noch in neuester Zeit zu verweisen gesucht. Jenes Princip der Verfassung: das Herrschen einer selbstständigen, durch ständischer Mitwirkung gemäßigten Regierung, hält er aber nicht blos in den Bundesgesetzen, in allen deutschen Verfassungen und in dem ganzen Charakter des deutschen Staatsrechtes sieß begründet, sondern auch der wahren Staatskunst vollkommen entsprechend. Sein Streben als publicistischer Schriftsteller ging nun darauf: zu dieser Verfassung Liebe zu erwecken, jeder Ueberschreitung der Grenzen entgegenzukämpfen, hauptsächlich aber auch zu zeigen, daß es mit der Verfassung allein nicht abgemacht sei, sondern daß auch die Verwaltung sich derselben gemäß gestalten und die Aufmerksamkeit sich den mittleren und unteren Kreisen des Staatslebens zuwenden müsse, nachdem auf den höchsten das Ziel erreicht sei. Namentlich war ihm die Unabhängigkeit, wie ihm persönlich das höchste Gut, so auch die wichtigste Vorbedingung für die Reise des Volks zum wahren Verfassungsleben. Deshalb standen seine nächsten Streitschriften, obwohl sie hauptsächlich die Staatswirthschaft betrafen — „der Staat und der Landbau", Leipzig, 1833, „der Staat und die Industrie", Leipzig 1834, „Handbuch der Staatswirthschaftslehre", Leipzig 1835 — doch nicht außer allem Bezug zu der Politik, da beides gänzig auf dem Grundsatze der Freiheit ruheten. Sie fanden eine sehr günstige Aufnahme und trugen viel zur Erweiterung seines schriftstellerischen Rufes bei. Im Jahre 1835 redigirte er, aber schrieb vielmehr 8 Monate lang eine zweite Zeitschrift: „Chronik der Tagesbegebenheiten", ein Wochenblatt. Daneben ging diese ganzen Jahre, wie die folgenden, eine immer zunehmende Thätigkeit für anderweite journalistische und kritikalische Unternehmungen, wie er denne namentlich an den Leipziger, Jenaischen und Hallischen Literaturzeitungen, den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, den Blättern für literarische Unterhaltung, dem Gersdorfschen Repertorium, der deutschen Vierteljahrsschrift, Rau's Archiv, Baders' Staatsarchiv, den Politischen Jahrbüchern, dem Staatslexikon, dem Schiebeschen Handelslexikon, den Conversationslexicon in seinen neuesten Ausgaben und Folgen, und andern ähnlichen Unternehmungen ein sehr thätiger Mitarbeiter war und zum Theil noch ist. — Besonders Aufmerksamkeit erregten einer dieser kleineren Aufsätze seine Rezension des Staatslexikons in den Berliner Jahrbüchern von 1838 und die Aufsätze über den Pauperismus und über deutsche Memoi-

Digitized by Google

nur Abneigung gegen Bestehendes und unnöthiges Gängeln und Eingreifen, gegen Centralisation und Bureaukratie, gegen engherzigen Zollneid, gegen Allgemeinheit einseitiger Principe. Er sympathisirt mit den besseren Liberalen in allen Humanitätsinteressen. Aber er weicht von der liberalen Theorie unverbrüchlich in der Begründung vollkommen ab, worauf wir hier nicht weiter eingehen können, da es uns zu weit auf das wissenschaftliche Gebiet führen würde. Es hat aber diese verschiedene Begründung ihre durchgreifende weitere Nachwirkung. Er ist ferner aber sehr viele Mittel ganz verschiedener Meinung von den meisten Liberalen, und selbst da bei den eigenen Zwecken selbst nachhaltig, sehr bedeutend, ja, wesentlich verschieden. Dabei ist er mit vielfachstes ernstes Studium der Politik und besonders seine Kenntniß der Geschichte und der Einrichtungen und Zustände der andern Zeiten und Länder steht in Staaten, oder, wenn man will, seiner Universitätsbildung weit über allen der bei Weg. Er prüft alles fest genau, entscheidet sehr sorgfältig, betrachtet jede Sache von allen Seiten, hat einen Widerwillen gegen alle Kraftphrasen, gegen Alles, was sich mehr an die Leidenschaft, als an das Urtheil wendet, kann seine Ueberzeugungen verbergen, nicht einmal eine Widerspruch hingehen lassen, sucht immer durch die Form in das Wesen zu dringen und fragt überall nach den vorhergehenden Bedingungen, den umgebenden Umständen, den bestehenden Verhältnissen. Da muß er denn freilich vielfach auf sein bestehendes Recht, auf Rechte und Zustände zurückkommen, die ganze Richtung von den gewöhnlichen Liberalen. Er geht nicht von der Opposition aus; er denkt sich Volk und Regierung nicht als entgegenstehende Mächte; er legt nicht darauf einen Werth, daß ein Recht in dieser, oder in jener Handen sei, sondern er weist in jeder seine Bestimmung selbst dessen aufzuhoben ist, sondern er will das Verhältniß des Ganzen unerschüttlich geordnet wissen. Nun gehört die Regierung mit zum Begriffe des Volks und ihre Rechte und das Interesse der Ordnung erscheinen ihm ebenso als Volksrechte, und Rechte und Interessen der Freiheit. Er interessirt sich für das Bestehen einer festen Staatsgewalt gerade ebenso lebhaft, wie für die Freiheit des Volks, und wie er einen wahrhaften Despotismus der Regierungen als unmöglich und undenkbar ansieht, so unmöglich als unseren Verhältnissen fremd, als einer Thatsache und zum Massendespotismus führende Aufsteckerung, so ist er einer Beschränkung einzelner Freiheiten wenigstens Feind, als einer Gefährdung des Ansehens und der Kraft der Staatsgewalt. Er geht nicht von einzelnen Präsumtionen gegen die Regierungen aus, sagt vielmehr ihren guten Willen voraus, und auch wo er opponirt, steht er eben nur eine Verschiedenheit der Meinung und sucht selbst sich auf den Standpunkt des Gegners zu versetzen, um ihn gerecht und unparteiisch würdigen zu können. Er kämpft ihm alles Parteiwesen fremd, ja er ist ihm verhaßt, weil er glaubt, daß es zu politischem Infanticismus, nämlich zu einer einseitigen und ungerechten Beurtheilung der einzelnen Fälle und zu gewissenlosem Gebrauche der Mittel zu Gunsten einer und zu Ungunsten der entgegenstehenden führe. Mit den Hauptzügen der bestehenden Ordnungen, sowohl was das europäische Staatssystem, als was Deutschland und seine einzelnen Staaten anlangt, sowie die politischen Formen, Einrichtungen und Grundsätze betrifft, ist sonder Ueberzeugung einverstanden, billigt er sie, kämpft, der die Grundlagen der bestehenden Ordnungen anerkennt, oder unterwirft, oder die Ueberzeugung hat, daß sie durch die bestehenden Staatsgewalten schmälere. Einzelnen Fehlern und Mißgriffen will er wenigstens insofern die Schärfe genommen wissen, daß sie Menschen sie sich selbst als Anklagen gegen sich selbst gelten und verlangt, daß Jeder, bevor er richtet, sich frage, ob er gann sicher sei, daß er in den Verhältnissen und auf dem Standpunkte des Andern anders gehandelt haben würde. Er glaubt ferner, daß in Deutschland noch immer mehr mit, als die Liberalen meinen, von dem guten Willen der Regierungen abhänge und hält es schon deshalb selbst für klüger, diese bei guten Willen zu erhalten und durch Anerkennung des Gelleisteten zum weiteren Vorschreiten zu ermuntern, als sie durch ewiges Bestreiten und Anfeinden widerwillig zu machen. Er ist zwar sehr weitgehend in Betreff der persönlichen Freiheit und erwartet auch, daß, wenn diese die rechten Wirkungen in Leben und Charakter des Volks und seinen ganzen Verhältnissen gezogen haben wird, daraus von selbst sich die kräftigsten und sichersten neuen Mitwirken Mehrerer in dem öffentlichen Leben hervorgehen wird. Aber er hält die Ausübung politischer Rechte eine viel größere Vorsicht nöthig, weil dieselben auf das Schicksal Anderer und des ganzen Volks und Staats Einfluß haben, die persönliche Tüchtigkeit aber, sowohl was den Geist, als noch mehr was die Unabhängigkeit und Unbefangenheit des Willens anlangt, sich nicht nach der Kopfzahl vertheilte. Er sucht daher nicht in einer immer weiteren Ausdehnung ganzer Rechte, sondern darin das Heil und den Beschutz, daß immer mehr die Entscheidung in die Hände der Berufenstissen und Besten gelange, und erwartet das nicht von einer regellosen Freiheit, nicht von dem Urtheile der großen Menge, die vielmehr mehr dem geschickten Demagogen, als dem wahrhaften Patrioten Vortheile biete, sondern von einem naturlich gebildeten Organismus. Er hält alle Urtheilen in politischen Dingen für eine sehr schwierige Sache; legt wenig Gewicht auf vorbereitete Meinungen, und glaubt, daß vielerwichtige Wahrheiten gar nicht gegangen seien, Gemeingut zu werden. Erst für das Gewordene, nicht für das Gemachte. Er ist für die geschichtliche Entwickelung, in so fern, wie sie für das naturgemäße Hervorgehen des Einen auf dem Andern und das Verwerfen von Sprüngen bedeutet. Einen besonderen Werth legt er auf das Volksthümliche und auf Alles, was mit dem Klima in Beziehung steht und nicht blos dem rechnenden Verstande, diesem in seiner ganzen Kälte gefaßt, angehört. In mancher Hinsicht hat er sich dabei dem Standpunkte der ältern Burschenschaft, angeachtet er dieser Richtung in seinen Studienjahren ganz fremd war, mehr genähert, als dem französischen Liberalismus, weshalb ihn auch die Jungbegeisterten nennen, er sei der Schade einer Burschenschaftern. Er ist ein Feind aller Uniformität, alles Künstlichen und Gezwungenen und für die Mannigfaltigkeit der Entwickelung und das Recht des Besonderen. Auch ist er deshalb für eine große Gestaltung des Staatslebens, versteht aber darunter alle Verschiedenheiten der äußeren Verhältnisse, alles Besondere, Mannigfaltige und Eigenthümliche im Leben: das Familienband, den Gemeinde-, Bezirks- und Provinzialgeist, die Gesellschaft und Corporationen, den Adel, die Unterschiede zwischen Stadt und Land, die Abtheilungen im Innern der Hauptstaaten, den Standesgeist der einzelnen Berufsweise. Er ist für die Aristokratie, aber nicht für eine einseitige, im Innern einer Kaste geleitete Monopolsherrschaft, sondern in so fern sie ganz Leben verzweigende und die Massen organisirende, naturgemäß aus dem Leben gebildete Herrschaft, der Besten, worin sich die verschiedenen Gattungen derselben gegenseitig mäßigen und alle von oben durch die Monarchie, von unten durch demokratische Elemente gezügelt werden. Adel, Geistlichkeit, nach Bauernstand, und den Anhängern dieser Richtungen wegen dieses verdammenden und das Prinzip der Ehre und der ungemessenen Weisen abhob, ist er doch auch dem gemäßigten Nationalismus, den er als Flachheit betrachtet, im Religiösen so wenig als dem Absolutismus im Politischen, und ist voll hoher Ehrfurcht für die Kirche, der er eine hohere Selbstständigkeit wünscht und daß sie nicht als Staatsveranstaltung behandelt werde. Er hängt der evangelischen Kirche an, weil sie ihm die freiere weite in ihrer Unentschiedenheit und Wärme des religiösen Gefühls, als in ihre negierenden, kritisirenden und protestirenden Richtungen und will auch andern Glaubensgestalten das Recht, nach ihrem eigenen Principe gerichtet zu werden, gewahrt wissen.

Aus diesen Andeutungen dürfte der allgemeine Charakter seines politischen Standpunktes, wie er sich in den Hauptzügen und Grundlagen von Anfang an uns gezeigt, allmälig aber sich immer vollkommener entwickelt hat, zu ermessen sein.

VH.

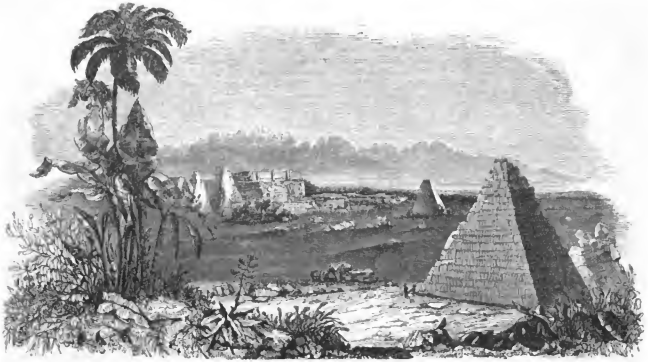
Untergegangene Städte in Centralamerika.

Da die politischen Erschütterungen Centralamerika's, der Krieg in Texas und die Siege der Bewohner von Yucatan, Guatemala und Honduras über die mexikanischen Heeren diesen bisher gewissen Ländern zeit ein neues Interesse verliehen, so erscheint es auch zeitgemäß, der Situation ihrer Geschichte einen Platz zu widmen. Diese verlassenen Staaten liegen zwischen dem 10. und dem 21. Grad nördlicher Breite und dem 78. und 94. Grad westlicher Länge von der Sternwarte von Greenwich. Im Nordosten bespülen die Fluthen des Atlantischen Meeres im Meerbusen von Mexico und in der Bai von Honduras, im Südwesten das Stille Meer über Kasten. Das Klima ist mild, aber feucht. Der Land liegt im Allgemeinen nur etwa 1500 Fuß über der Meeresfläche, wird jedoch von steilen Hügelreihen und hohen Gebirgen durchzogen. Den Fuß der Berge, den Boden der Thäler, die über der Erde befreiden dichter Wälder von immergrünen Eichen, Mahagonibäumen, Baumwollstauden und verschiedenen Palmenarten. Zahlose Schmarotzerpflanzen klimmen von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig und verschlingen diese Wälder zu einer fast undurchdringlichen dem Masse. Landbau erzeugnisse und Handelsprodukte giebt es bei dem günstigen Mangel an Gewerbefleiß und Unternehmungsgeist dort nur sehr wenige. Die Hauptzauberhaarerei bilden Mahagonoholz und Wachs. Getreide und Bohnen, aus denen die beliebten, unter dem Namen Tortilla bekannten Kuchen bereitet werden, wachsen im Ueberfluß. Zucker, Baumwolle, Campechenholz und eine geringe Art von Harnwich: das ist beinahe der ganze Rest eines vollständigen Produktenverzeichnisses. Die Einwohner sind meistens fanatischer oder indianischer Abkunft mit vielfachen Mischungsstufen. Vor Zeiten war dieses schone Land der Sitz eines mächtigen Reichs, weit vorgeschritten in allen Künsten und Genussen des civilisirten Lebens, mit einem eigenthümlichen Religionssystem und einer besonderen Schrift versehen, von unabhängigen Fürsten regiert und über große Streitkräfte und reiche Hilfsquellen verfügend. Jetzt ist nichts mehr davon übrig als verrimmerte Paläste, Tempel, Gräberhügel und Altäre in seinen ehemaligen Hauptstädten, somerzinige verlaß Zeugnisse, die geraden Abkömmlinge der frühern Gewaltsaber.

Soweit die Deutkmäler der Vorzeit bis jetzt entdeckt sind, bestehen sie aus den Trümmern großer, palastreicher Städte, die aus Steinen erbaut und in der Regel auf einem vorzugsweise gut zur Vertheidigung geeigneten Hohenpunkte angelegt waren. Die bedeutendsten heißen: Dominga, Copan, Santa Cruz bei Cmiche, Palenque, Umal, Chichen, Izavi und Campeachn. Die Paläste sind in dem selben fürstlichen Maßstabe erbaut, wie „im Lande Aegypten", allein nach einem Geschmack und in einem Styl ganz eigenthümlich, der ihnen ganz eigenthümlich ist und dem Rechtskiesel mit den Werken der Baukunst in irgend einem andern Lande hat. Sie haben weite, viereckige Hofplätze, die mittels gewölbter Durchgänge mit einander in Verbindung stehen, wobei ein sinreissiges Hervortreten der Steine auf den Seiten der Durchgänge Masken den Gewölbegrund bildet; umfangreiche Terrassen, zu denen Stufenreihen hinaufführen; sehr schöne Hallen, Thüren, Thorwege. Vorzugsweise charakteristisch für diese Bauten sind aber die reichen portamdenförmigen Werke, welche zuweilen die Wände oder die Ecken der Gebäude krönen, in der Regel jedoch eine abgesonderte Stellung haben und nicht selten auf natürlichen oder künstlichen Hügeln von bedeutender Höhe errichtet sind. Meistens erscheinen ihre Steine abgeflammelt und auf der dadurch entgegen Fläche scheint man gewöhnlich ein temperiatur Gebäude im freien Maßstabe errichtet zu haben. Eine andere bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit dieser Ruinen bildet das Dasein einer Menge mit Bildwerk verzierter Säulen, im Durchschnitt ungefähr 25 Fuß hoch, die noch zum großen unter den Trümmern zerstörter Gebäude und abgestorbener Pflanzen, die ihren unteren Theil umzogen, aufrecht dastehen. Diese Säulen sind viereckig und haben auf allen vier Seiten Bateriefs, auf der Vorderseite eine Figur in der, wie zu vermuthen ist, den Lande eigenthümlichen Tracht, und auf den übrigen Seiten rohe, vollmantige Verzierungen, welche unseren Monogrammen und andere Symbole enthalten, die Stephens in seinen „Reisedenkgenissen" — Incidents of Travel — für die Sprache der Wolker hält, von denen sie herrühren. Auf diesen Säulen kann man offenbar, mit Bildwerk geschmückte Altäre, was an dem Schluß bestätigender Fürbe, daß diese Säulen, wie die Szamire sie auch nennen, Gözendiener sind und ehemals die Götter des umgebenden Gebäudes waren. Diese gewissesten Zahrbücher haben die Bewohner der Vereinigten Staaten in Raunende Begeisterung versetzt. Sie stellten dieselben den Werken des classischen Alterthums an die Seite und gingen sogar so weit, einen einen vorlandsthumlichen Ursprung auszuschreiben. Allein, obgleich Cyclopen, daß man Kolumbien und Neufeland oder in Polynesien an seinen Bug ganz eben so wertbvolle, ja sogar doch ähnliche Bildwerke zeigt. Man findet nicht das Mindeste darunter, was überhaupt mit persischer, ägyptischer oder auch nur normännischer Kunst zu gemeinsam gezeichnet werden. Der barbarischste und unverleidendste Versuch dieser Ruinen, der auch die Gesellschaft und die hohe Bildungsstufe des Volkes unzweifelhaft beweist, liegt in den großartigen Dimensionen ihrer ungeheuren Paläste und in der Festigkeit, mit der diese aufgeschmaidt sind.

Als Cortez und Alvarado in dieses Land eindrangen und seine tiefe Unabhängigkeit brachen, befanden sich die Staaten Centralamerika's auf dem Gipfel ihrer Macht, ungebeugt und unbezwungen. Der spanische Geschichtschreiber Herrera sagt von Yucatan: „Das ganze Land ist in 18 Provinzen getheilt, und in allen stehen noch in viele und so stattliche Gebäude aus Steinen, daß es zum Erstaunen war. Besonders wunderbar ist, daß sie ohne den Gebrauch irgend eines Metalls im Stande waren, solche Bauwerke aufzuführen, welche Tempel gewesen zu sein scheinen

Digitized by Google



Ansicht der Ruinen von Urmal in Yucatan.

nen, denn ihre Häuser waren aus Holz und mit Stroh bedacht. In diesen Gebäuden befanden sich geschnitzte Figuren von nackten Menschen mit Ohrringen nach indianischer Weise und Götzenbilder aller Art." Von den Eingebornen sagt er: „Sie platteten ihre Köpfe und ihre Bodeckköpfe ab und hatten Löcher in den Ohren mit Ringen darin. Ihre Gesichter waren in der Regel nicht übel, auch nicht sehr braun, aber ohne Bart, denn diesen sengten sie in der Jugend ab, damit er nicht wachse. Ihr Haar war lang wie Weiberhaare, und sie legten es in einem Knauf um den Kopf, von dem hinten ein kleiner Zopf herabhing. Die Männer trugen eine acht Finger breite Binde mehrmals um die Hüfte gewunden, viereckige Mäntel über die Schultern zusammengeknüpft und Sandalen aus Thierhäuten."

Vordere Ansicht eines Götzenbildes in Säulenform.

Kopf wahrscheinlich eines Königs von Ceylon.

Beim Lesen dieser Darstellung erhält man, wie Stephens bemerkt, in den abgeplatteten Köpfen und in der Tracht der Eingebornen ein vollständiges Bild von dem Schnitzwerk und den Stuckarbeiten in Palenque und an anderen Orten. Bernal Diaz, Gomara und andere Begleiter des Cortez berichten dasselbe. Das Zeitalter jener Bauwerke und der mächtigen Herrscher, von denen sie herrühren, dürfte demgemäß zwischen 1000 Jahre nach Christi Geburt und die Periode des spanischen Eroberungskrieges zu setzen sein. Ihr plötzlicher und vollständiger Untergang ist ein historisches Wunder. Jetzt befindet das Land sich in der Gewalt eines halben Dutzends winziger Republiken, die sie Leben, Eigenthum, Gewissensfreiheit und alle anderen Güter des Menschen noch weniger Sicherheit darbieten, als ihre schwachen Regierungen selbst besitzen.

Kopf eines Götzenbildes von Ceylon

Hintere Ansicht eines Götzenbildes in Säulenform.

Digitized by Google

Leipzig, den 12. August 1843.

Gartenvereine und Ausstellungen.

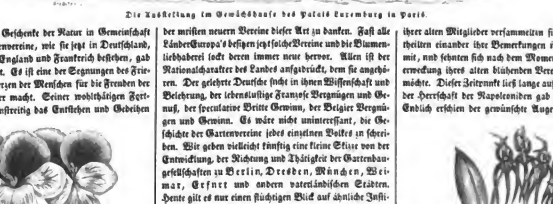
In allen Zeiten und in allen Zonen hat es Menschen gegeben, die, von den mannigfaltigen Formen, der Farbenpracht und dem Wohlgeruche der Blumen angezogen, das Wachsen und Blühen der Erzeugnisse des Pflanzenreichs durch Pflege unterstützten. Die Chinesen waren schon vor Jahrtausenden berühmt durch ihre Gartenkunst; Bacchus, Ceres, Flora hatten im heidnischen Alterthum Tempel und Feste, denen mit Kunst und Poesie angeordnete Gebräuche

Die Ausstellung im Gewächshause des Palais Luxemburg in Paris.

oder die köstlichsten Geschenke der Natur in Gemeinschaft zu genießen. Gartenvereine, wie sie jetzt in Deutschland, den Niederlanden, England und Frankreich bestehen, gab es damals noch nicht. Es ist eine der Segnungen des Friedens, daß er die Herzen der Menschen für die Freuden der Natur empfänglicher macht. Seiner wohlthätigen Fortdauer haben wir unstreitig das Entstehen und Gedeihen

Pelargonium Zampa oder Carliana

hinreichend bewiesen, wie Griechen und Römer regen Sinn für die Cultur der Pflanzen besaßen. Im Mittelalter hatte man, trotz der Galanterie des Ritterthums, nicht Zeit viel Sorgfalt auf Blumen zu verwenden. Die Ritter turnierten, ihre Burgen und Schlösser waren statt der Gärten mit Mauern und Gräben umringt. Nur die Mönche zogen noch Blumen, freilich feine exotischen, meist nur gemeine Wald- und Wiesenblumen, später Rosen, Nelken, Tulpen und andere Kinder des Orients, wie sie fromme Pilger aus Byzanz und dem gelobten Lande mit nach Europa brachten, in ihren Klostergärten. Die republikanischen Städte Italiens waren es, welche, ihrer unruhigen Existenz unbehadet, der ersten dem Studium der Pflanzenkunde gewidmeten Gärten schufen. Der botanische Garten der Universität zu Padua bestand schon im funfzehnten Jahrhundert und wird für den ältesten in Europa gehalten. Gewiß besaßen in einem Lande, wo sich so früh und früher noch der Geschmack an Kunst und Wissenschaft ausbildete, die Villen der Großen schon gut angelegte Gärten, während man weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch im übrigen Europa an Aehnliches dachte. Dennoch haben wir kein Zeugniß aus jener Periode, das uns vermuthen lassen könnte, man habe in Italien auch zuerst den Gedanken gehabt, von Zeit zu Zeit zusammen zu kommen, um sich gegenseitig zu belehren



der meisten neuern Vereine dieser Art zu danken. Fast alle Länder Europa's besitzen jetzt solche Vereine und die Blumenliebhaberei lockt deren immer neue hervor. Allen ist der Nationalcharakter des Landes aufgedrückt, dem sie angehören. Der gelehrte Deutsche sucht in ihnen Wissenschaft und Belehrung, der lebenslustige Franzose Vergnügen und Genuß, der speculative Britte Gewinn, der Belgier Vergnügen und Gewinn. Es wäre nicht uninteressant, die Geschichte der Gartenvereine jedes einzelnen Volkes zu schreiben. Wir geben vielleicht künftig eine kleine Skizze von der Entwicklung, der Richtung und Thätigkeit der Gartenbaugesellschaften zu **Berlin, Dresden, München, Weimar, Erfurt** und andern vaterländischen Städten. Heute gilt es nur einen flüchtigen Blick auf ähnliche Institute unserer Nachbarn.

Zu **Brüssel** war es, unter dem Nebelhimmel Belgiens, nach Beendigung der blutigen Kämpfe des sechzehnten Jahrhunderts, als der Niederländer sich der väterlichen Herrschaft Oestreichs entraute, wo die erste Gartenbaugesellschaft gegründet ward. Sie nannte sich die **Brüderschaft der heiligen Dorothea**. Als ihre Statuten im Jahre 1606 erneuert wurden, hatte diese Brüderschaft schon 100 Jahre bestanden. Sie genoß damals eines weitverbreiteten Rufes. Ihre Mitgliedertisten enthielten nicht blos Gärtner vom Fach, sondern auch Magistratspersonen, Künstler, Fürsten und große Herren. Die Brüderschaft der heiligen Dorothea bestand merkwürdiger Weise noch zur Zeit der französischen Eroberung. Ihr Mitgliederverzeichniß von 1794 zeigt Namen von Männern, deren Andenken für die Geschichte jener Tage wichtig ist. Endlich von dem Strome der Revolution mit fortgerissen, wurde die Brüderschaft, doch nur scheinbar, vernichtet; sie wußte immer noch ein Restchen Leben im Verborgenen zu erhalten. Einige ihrer alten Mitglieder versammelten sich von Zeit zu Zeit, theilten einander ihre Bemerkungen über Pflanzenculture mit, und sehnten sich nach dem Moment, der der Wiedererweckung ihres alten blühenden Vereins günstig werden möchte. Dieser Zeitpunkt ließ lange auf sich warten. Unter der Herrschaft der Napoleoniden gab es andere Sorgen. Endlich erschien der gewünschte Augenblick. Das Reich

Brassia Cavini.

Digitized by Google

war dem holländischen Zepter wieder gegeben. Friedliche Tage weckten die alte Liebhaberei an Blumen zu neuem Leben, und was von dem Kern der alten Beiderschaft der heiligen Dorothea noch übrig war, vereinigte sich, Bevein nach einem großartigen Plane aufs Neue zu gründen und ihm den Namen „Gesellschaft der Flora“ zu geben. Dies Gesellschaft besteht noch heute und nimmt in Belgien unter einer großen Zahl ähnlicher Vereine den ersten Platz ein; die Glatzsäuler, die bauen ließ, gehören zu den schönsten Europa's.

Unsere Leser werden neugierig sein, zu wissen, warum die niederländischen Gartenfreunde die heilige Dorothea zu ihrer Schutzpatronin wählten. Sie sollen es erfahren. Die Legende erzählt, der heiligen Dorothea sei im Traume ein Engel erschienen, der ihr einen Korb voll Blumen gereicht, wovon sie eine eigenthümliche moralische Deutung gehabt habe. Seitem haben Maler das Conterfei dieser Heiligen ohne den Engel mit dem Blumenkorbchen gemalt. An ihrem Namenstage werden die Kirchen in Belgien überall mit Blumen ausgeschmückt, und Jedermann beeifert sich nach Kräften zu diesem Schmucke beizutragen. Und so sehen wir die ersten öffentlichen Blumenausstellungen, eingeführt durch den Engel der heiligen Dorothea.

In Frankreich wählten die Gärtner den heiligen Fiacre zu ihrem Schutzpatron. Dieser Heilige lebte zu einer Zeit, wo das Priesterthum noch kein besoldeter Stand war, und Alle, die zur Kirche gehörten und kein Vermögen besaßen, sich irgend ein ehrliches Handwerk zum Lebensunterhalte wählten. St. Fiacre nahm in der Kirche den Rang eines Diakons ein, und war übrigens von Gewerbe ein Gärtner. So gehört ihm die Patronschaft seiner Geschäftsgenossen mit eben dem Rechte, wie die der Schuster dem heiligen Crispin. Zwei Kirchspiele von Paris, St. Marguerite — Vorstadt St. Antoine — und St. Medard — Vorstadt St. Marceau — feiern noch jedes Jahr den 30. August das Fest des heiligen Fiacre mit großem Pompe, indem sie ihm die schönsten Blumen und Früchte der Jahreszeit durch junge weißgekleidete Gärtnerinnen, begleitet von der ganzen Gärtnerbevölkerung des 8. und 11. Arrondissements von Paris, als Weihgabe überreichen.

Im südlichen Frankreich rufen die Gärtner den Schutz der heiligen Magdalena an; warum sie diese Heilige zu solcher Ehre gelangt, hat uns die Legende nicht verrathen.

Gartengesellschaften besteht Frankreich noch nicht lange. Die berühmteste, wo nicht die älteste des Landes, die „Société royale d'Horticulture de Paris“, datirt ihre Gründung von dem Jahre 1827. Sie zählt unter ihre Mitglieder die höchsten Personen der Geburt- und Geldaristokratie. Jedes Mitglied, deren Zahl unbeschränkt, zahlt einen jährlichen Beitrag von 20 Franken. Neuerlich hat die Gesellschaft den Beschluß gefaßt, fremder als bisher bei ihren Mitgliederwahlen zu Werke zu gehen. Nicht immer hat der Geist der Eintracht in der Société royale d'Horticulture sie Paris gewaltet. Eine große Zahl Gartenfreunde vom Fache bildete unter dem Titel einer Société des Conférences horticoles de la Seine eine neue Gesellschaft, in welcher nur Leute ihres Gleichen zugelassen werden. Die erste Ausstellung dieser Vereines fand im September desselben Jahres in den Orangerichäusern der Tuilerien statt, deren Räume sie ganz gefüllt hatte. Nie hat Paris eine so große Mannigfaltigkeit schöner und seltener Blumen und Früchte beisammen gesehen, als die waren, welche die Mitglieder des Cercle des Conférences horticoles de la Seine dort zur Schau gestellt hatten.

Die Société d'Horticulture de Rouen ist mit der Pariser fast zu gleicher Zeit gestiftet; sie ist eine der bestorganisirten von ganz Frankreich. Im September 1838 hatte sie eine Blumenausstellung in Rouen veranstaltet, welche selbst der allein 16,000 Dahlien figurirten. Zwei sehen Ellen hohe Pyramiden waren aus den schönsten dieser Blumen gebildet; sehr derselben enthielt deren 1200, alle verschieden von einander in Form und Farbe. Nichts Reizenderes, Feenhafteres konnte man sehen als diese Pyramiden bei der Beleuchtung zagausströmenden Rohren. Einer der Pyramiden war den Mitgliedern der Gesellschaft, die zweite denen fremder Vereine gewidmet. Unter die vorzüglichsten Blumenliebhaber der Rouener Société d'Horticulture gehört der dortige Erzbischof; die Pflanzensammlung dieses würdigen Prälaten soll die ausgezeichnetste der Provinz sein.

Lille, Caen, Orléans, Angers, Nantes sind fast alle großen Städte Frankreichs besitzen zept Gartenvereine; andere, wie Lyon, haben eine Acclimatisationsgesellschaft, in welcher eine Section sich blos mit der Gartenkultur beschäftigt. Selbst kleine sinstren Nanges, wie Meaux, und ganz kleine Ortschaften, wie Meulan, haben Gartenvereine, die an Thätigkeit und regsamen Eifer denen größerer Städte nichts nachgeben.

Die diesjährige Ausstellung der Société royale d'Horticulture von Paris war eine der brillantesten; die weiten Orangerieräume des Palastes der Patrokammer waren angefüllt mit Gewächsen, die sich durch Seltenheit, Farbenglanz oder Schönheit ihres Baues auszeichneten. Die Frau Herzogin von Orleans hatte den Preisvertheilungen der Gesellschaft eine goldene Medaille, 200 Fr. von Werth, hinzugefügt. Herr Triel-Leblanc erhielt für wegen seiner vortrefflichen, 700 Varietäten starken Tulpensammlung. Den schönsten Theil der ganzen Ausstellung hatten die Gebrüder Cels geliefert. Unter ihren Pflanzen, von welchen mehre zum ersten Male in einer öffentlichen europäischen Blumenausstellung erschienen, zog die Blicke der Kenner und Liebhaber vorzüglich eine Brassia Cavini aus der Familie der Orchideen an. Nicht minder wurde ein Cactus Papilio, ebenfalls eine Orchidee, bewundert, die ein Herr P'Homme, Untergärtner im Garten der Medicinalschule, gezogen hatte. Besonders zahlreich waren die Pelargonien. Die Schönheit der ausgestellten Sammlung zeugt für die Fortschritte, welche die neuere Gartenkultur in diesen schönen Blumengeschlechte gemacht. Eine sehr prächtige Varietät war das aus den Culturen des Herrn Chauvière hervorgegangene Pelargonium Zamps, auch Carliana genannt. Die Masse von Spielarten der Rhododendron, Azaleen, Cinerarien, Calceolarien, Rosen, Stiefmütterchen gab neue Beiege für den noch immer sich mehrenden Geschmack an Varietätengruppen. Der Werth sämmtlicher ausgestellter Pflanzen konnte sich gegen 400,000 Franken belaufen; die Herren Cels hatten allein durch ihre Pflanzen an 30,000 Franken dazu beigetragen. Diese Zahlen dürften hinreichend beweisen, wie sehr die Pflanzenliebhaberei in Frankreich in Aufnahme begriffen ist. Außer den Preisen, welche ausgezeichnete Pflanzen erhielten, vertheilte die Gesellschaft auch Medaillen für zur Gärtnerei gehörige Gegenstände, wozu wir kunstreich und elegant gearbeitete Vasen und Blumentöpfe rechnen, die in schönster Auswahl die Säle der Luxemburger Orangerie-häuser schmückten.

In England haben sich die Gartenvereine so schnell vermehrt, daß die Möglichkeit eines Nebeneinanderbestehens kaum begreiflich wäre, wenn man nicht wüßte, daß sie fast alle auf Spekulation gegründet sind, und wo spekulirt der Engländer nicht, wenn es gilt reich zu werden? Die Zahl der Gartenvereine beläuft sich im Jahre 1839 auf hundert und dreißig, jetzt ist sie schon über zweihundert gestiegen. Jede dieser Gesellschaften hat ihre jährliche Ausstellung. Außer diesen werden aber noch in schicklichen Locales zur Unterhaltung schaulustiger Müßiggänger Pflanzenausstellungen veranstaltet, zu welchen der höhere Eintrittspreis zu gewissen Stunden die höhere, zu andern ein geringerer die niedere Classe des Volkes lockt, so daß man, wie ein Reisender bemerkt, sich nicht von einer Stadt in die andere begeben mag, ohne jeden Tag im Jahre eine Blumenausstellung zu finden.

Die erste große Schaugepränge von Blumen und Früchten, welche in diesem Frühjahre in den Gärten der Horticultural Society zu Chiswick bei London stattfand, wurde gegen die Mitte des Mai geöffnet. Den ganzen Tag über war die Allee, die von der großen Straße nach Turnhamgreen zu den Chiswickgärten führt, mit Equipagen, Reitern und Fußgängern bedeckt. Ezquisiend in jedem Betracht war der Eintritt in die Gärten, wo das tosende Gewühl der rollenden Räder dem weichen Fußtritt der Spaziergänger wich und Wohlgerüche duftender Gewächse die Luft schwellten. Ein Gedränge schien gepulter Damen und eleganter Herren bewegte sich in den breiten Wege an dem seitwärts, 184 Fuß langen, 25 Fuß hohen und 24 Fuß breiten, glashedachten Conservatorium verüber, dem eine ersten Zelte zu, unter welchem die Gewächse ausgestellt waren. Dieses Zelt war von ausgezeichneter Construction, das Gestell, die Säulen, die Dachsparren von Eisen, die Bedeckung von feinem Canvas mit Bienenschen Präservatio gefirnißt, am Rande mit rothen Zacken und Quasten versiert. Mehre tausend Menschen jeden Ranges und Standes bewegten sich bewegten unter dem Zeltdache, und hatten Raum genug, die Schönheit und Seltenheit des dort geordneten Blumenflors zu bewundern. Vorzüglich glänzend erschienen die Pelargonien, die Ericen und Orchideen. Weniger waren es die Rosen, so daß die Preisvertheilee sie auch keiner Medaille werth fanden. Die Früchte lockten durch Schönheit den Gaumen der Beschauer, besonders die Stachelbeeren und Weintrauben.

In den Spaziergängen der Gärten führten die Musikbanden der Grenadiere, der Coldstreamgarde und der blauen Garde zu Pferde manches schöne Concertstück auf, und wessen Ohr unempfindlich für den Zauber der Töne gewesen wäre, dessen Auge wird sich an der Frische des wohlgestreckten Rasens, dem üppigen Wuchs der Gesträucher und dichtbelaubten Bäume gelabt haben.

Mehre Gold- und Silbermedaillen wurden durch Preisrichter vertheilt. Die goldne Banksmedaille erhielten: Mr. Beck für Pelargonien, Mr. Goode für Kap-Heiden, Mr. Green für Topfazaleen; die goldene Knight-Medaille: Mr. Goode und Mr. Green für Warm- und Kalthausppflanzen. Mr. Davis für verschiedene Früchte, Mr. Goode für Orchideen.

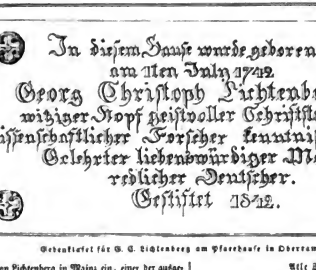
W. G.

Die Errichtung einer Gedenktafel an Lichtenberg's 101. Geburtstag.

Oberramstadt ist ein ansehnliches Pfarrdorf in einem von einem Farken Bach durchströmten angenehmen Thal des romantischen Odenwaldes von mehr als 2000 Einwohnern, nicht ganz zwei Stunden vonder großherzoglichen Hauptstadt Darmstadt entfernt, und durch eine erst kürzlich vollendete Kunststraße, welche in die Bergstraße führt, dem künftigen Besucher näher gerückt, zumal, wenn die Main-Neckar-Eisenbahn, deren Anlegung eben vorbereitet wird, nächster sein wird. Ein Grund mehr, das angenehme Thal aufzusuchen, macht sich jetzt gelten. Am 1. Juli 1742 ward, in dem nämlichen, nicht unansehnlichen Pfarrhause, das eben von einem würdigen Geistlichen, Pfarrer und Decan Schaum, einem Schwager der Brüder Merkel, bewohnt wird, Georg Christoph Lichtenberg geboren.

Was ihm, der leider schon im Jahr 1799 dahin schied, die Geisterwelt schuldet, ist bekannt. Am 1. Juli 1842 bedeute das stille Thal, welches vor hundert Jahren seine Wiege war, ein Fest, welches durch den Beschluß gekrönt wurde, das Andenken des Gefeierten durch ein Denkmal zu ehren und zu bewahren. Er wurde beschlossen, eine Denktafel von schwarzem Marmor mit einer Inschrift von goldnen deutschen Buchstaben an dem Pfarrhause zu befestigen, und die Aufrichtung dieses Denkmals zum Mittelpunkt einer Festes zu machen, welches am gleichen Tage des Jahres 1843 begangen werden sollte. Dieses Fest, welchem der Verfasser dieser Zeilen gleichfalls als Gast beiwohnte, wurde am bestimmten Tage gefeiert. Zu den besonders Geladenen gehörten auch die Mitglieder der Lichtenbergischen Familie, besonders die beiden Söhne Lichtenberg's, angesehene Staatsdiener im Oldenburgischen und im Königreich Hannover, von denen der eine Zeuge und gemißermaßen der Mittelpunkt des vorjährigen Festes gewesen war, zu welchem er eilte, als er aus öffentlichen Blättern vernahm, daß dieser nächster Tage gefeiert werden sole. Durch seinen dienstlichen Beruf abgehalten, ließ er sich diesmal durch seinen Sohn, einen jungen aufgehenden Mann — dieser Juffizrath in Celle — vertreten, der auch von seiner Großmutter, der auch in Göttingen als hochbetagte Matrone lebenden Wittwe Lichtenberg's, den Auftrag erhalten hatte, Zeuge der Augenblicks zu sein, an dem die Tafel an derselben Wand befestigt würde, an welcher einst die Wiege des längst Abgeschiedenen stand. Außer anderen Mitgliedern der zahlreichen Familie Lichtenberg fand sich auch der Großneffe des Gefeierten, Regierungs-

Digitized by Google



Gedenktafel für G. C. Lichtenberg am Pfarrhause in Oberramstadt.

präsident von Lichtenberg in Mainz ein, einer der ausgezeichnetsten hessischen Staatsbeamten, der durch Geist und treffen Humor das Festmahl würzte.

Zwischen 11 und 12 Uhr setzte sich unter Musik der Zug von dem Gasthause aus, wo am Nachmittag das Festmahl stattfand, nach der Stätte des zu errichtenden Denkmals in Bewegung, die festlich geschmückte Denktafel voran. Dreimännliche erwachsene Jugend bildete, geschmückt mit Bändern der hessischen Farbe — weiß und roth — ein Spalier. An dem Pfarrhause angelangt, reihte sich der Zug um die festlich geschmückte Bühne, zu welcher die sofort unter Klängen befestigte Tafel hinaufschreitet. Dann trat einer unserer würdigsten Mitbürger, Geheime Staatsrath Jaup, Vorsteher des Comités, welches das Denkmal besorgte und das Fest leitete, vor, und hielt eine in den Grundsätzen redende und sie tegreifende Rede, an deren Schluß er das errichtete Werk der Gemeinde und in deren Namen dem Geistlichen übergab, welcher in sichtbarer Rührung Worte des Dankes und der Zufage treuester Bewahrung des theuern neuen Eigenthums sprach. Nachdem die zahlreiche Schuljugend ein von Buchner gedichtetes Lied gesungen hatte, bewegte sich der Zug nach dem Gasthause zurück, welches dann die Zahl der Gäste zu beherbergen vermochte. Der Geist des Gefeierten schwebte sichtbar über der zahlreichen Versammlung, vertrieb in dem kleinen Saal, in dem unter Festklängen sein neu aufgefundenes Brustbild aufgehängt war, Zahlreiche Gedichte durchflatterten den Festsaal. Buchner hatte für den Rundgang ein zweites Gedicht gegeben, in dem besonders die Schlußstrophe:

Noch einmal sprengt des Bechers goldne Weihe
Ihm, der uns heut' hierher gebannt,
Und, liebt' er's doch mit seiner Kindesreue,
Dem theuren deutschen Vaterland!
Ihr Fernende trinken der Blüthe des Lands,
Da wurden sie geen auch der Mutter den Krang.

sehr anfrisch und feurigen Zurus erweckte.

Dr. Werter in Gießen hatte eine poetische Gabe: „Zu Lichtenberg's Manen" eingesendet, und Advocat Bopp, darauf Bezug nehmend, daß Lichtenberg nach einer Ueberlieferung gerade an dem Tage, an welchem er ein Jahr alt geworden war, den ersten Schritt gethan habe, trug folgende Strophen vor:

Der erste Juli 1743:

Das Kind vor einem Jahr geboren,
Ring hat es seine Zeit verloren,
Empfunden lernte es das Leben:
Kann nun auf eignen Füßen stehen.

Und täuschet Ahnung nicht und Hoffen,
So steht einst die Welt ihm offen;
Es wird als Mann sie einst umgehen,
Auf Füßen eigner Größe stehen.

Der erste Juli 1843.

Und was der Ahnung Bild gesehen,
In reicher Fülle ist's geschehen
Wir sahen ihn die Welt umgehen,
Auf Füßen eigner Größe stehen.

Alle Zeit.

Und wird der Denkstein auch vernichtet,
Den wir dem Mann heut' aufgerichtet,
Er wird doch alle Zeiten gehen,
Geeß unter großen Deutschen stehen.

an welche er den den vollsten Anklang fanden. Der Toast anknüpfte: Der Fortschritt lebe!

Besonders ergreifend war die Rede voll Pietät des vom fernen Hannover herübergekommenen Enkels Lichtenberg's, womit er die Gefühle des Dankes für die Bewahrung des Andenkens seines unvergeßlichen Großvaters aussprach. Gewiß wird er das Andenken des Tags als eine gewichte Immortelle zu den Füßen zurückbringen und in den Schooß der greisen Wittwe legen können.

Rienzi, der Letzte der Tribunen.

Große tragische Oper in fünf Acten von Richard Wagner.

Nicht selten treten aufgezeichnete Talente ganz unerwartet gleich durch ihre ersten bekannt werdenden Productionen als solche auf, während man andere nach und nach bekannt lernen und sich langsamer entfalten sieht. Der erste Fall war es auch mit Richard Wagner mit seiner am 20. October 1842 auf dem Dresdner Hoftheater zuerst aufgeführten Oper Rienzi, der letzte Tribun. Wenig aber gar nicht vorher, und am wenigsten in seinem Vaterlande Sachsen gekannt — wie verweisen behalb auf seine ungemein interessante Selbstbiographie in der Laubeschen Zeitung für die elegante Welt —, fandte er von Paris aus, wo er sich damals aufhielt, im Frühjahre 1842 die Partitur seiner Rienzi nach Dresden, wo sie bei der Generaldirection des Hoftheaters sowohl als den musikalischen Vorständen der Kapelle die vollste Anerkennung fand, und folgte ihr selbst bald nach. Bei der Größe und Schwierigkeit des Werkes, den vielfachen Kräften, die es in Anspruch nahm und der Sorgfalt, die man ihm mit vollem Rechte widmete, konnte es jedoch erst am obengedachten Tage zur Darstellung gelangen, und trat da aber auch gleichsam wie eine gebarnischte Minerva plötzlich unter die bewundernde und freudig überraschte Menge. Mit jeder der zahlreichen Wiederholungen steigerte sich der Beifall und nur der einstweilig Zurücktritt der Darstellerin des Adriano von dem sächsischen Hoftheater hemmte den fernern Verlauf derselben, während wir das Werk gewiß nun auch bald auf andern großen Bühnen sehen werden, denen aber auch zu gleichen Erfolgen gleiche Kräfte zu Gebote stehen müssen.

Den Text seiner Oper schrieb Richard Wagner ebenfalls selbst, und legte den bekannten historischen Roman von Bulwer zum Grunde.

Die Introduction des ersten Actes führt uns vor das Haus des päpstlichen Notars, Cola Rienzi, wo Paolo Orsini, Haupt der Familie Orsini, nebst einigen Rebili seiner Partei Rienzi's schöne Schwester, Irene, zu entführen versucht.

Es würde ihm auch gelungen sein, wenn nicht die Colonna dazu gekommen wären und unter ihnen Adriano Colonna, der Irene schon früher kannte und schätzte. Nun entsteht ein Kampf zwischen diesen beiden Parteien, den selbst der hinzukommende Raimondo, Gesandter des Papstes aus Avignon, nicht zu beschwichtigen im Stande ist, bis endlich Rienzi erscheint, der diesen Großen den Text liest und sie Banditen schilt. Das Volk jubelt ihm zu, und als jene ihn anfassen wollen, schützt es ihn, die Rebili aber beschließen, ihren Streit mit Tagesanbruch vor den Thoren Roms auszufechten. Unterdeß drängt das Volk Rienzi, ihm zur Freiheit zu verhelfen, Raimondo versprecht den Schutz der Kirche und nun versprecht Rienzi ihnen, daß, sobald die Rebili die Stadt verlassen haben, der Tag der Freiheit anbrechen solle.

Rienzi erfährt jetzt von Irene, daß Adriano sie rettete, und da er schon vorher diesen als edel achtete, enthüllt er ihm sein Vorhaben, Rom zu befreien. Adriano schaudert zurück, aber Rienzi hält ihm ein furchtbares Bild näher vor den von Rebilist verübten Greuel vor, da ja ein Colonna selbst ihm auf rohem Pferderücken in den Bruder einst erschlug, bei dessen Blute er Rache schwur, und ruft ihm zu: Sei mein, Adriano! Sei ein Römer! worauf dieser entgegnet: „Ein Römer! Laß mich ein Römer sein!" Ein herrlichst Terzett endet diese Scene, dem ein gleich inniges Duett zwischen Adriano und Irene folgt.

Nun sieht man den Auszug der Colonna und Orsini, hört das Schlachtgetöse, und der Tag der Freiheit bricht für Rom an. Vom Lateran, vor dessen Thoren wir uns befinden, ertönt der Chor:

Erwache, ihr Schläfer nah und fern,
Und höret die frohe Botschaft an:
Des Roma's schmacherlöscher Stern
Dem Himmel neues Licht gewann.

Rienzi ruft die Freiheit Roms aus, wahrt aber Gesetz und Recht, worauf das Volk:

Wir fechten Dir, sie groß und fern
Soll Roma sein, wie Roma war u. s. w.

Treue will Rienzi zum Könige aufgerufen haben, bleiber aber weigert sich dessen und begehrt blos Volkstribun genannt zu werden, wozu das Volk ihn denn auch freudig ausruft und seinen Schwur erneut.

Rienzi hat nun Friedensboten fern und nah aufgesendet, und diese kehren im lieblichsten Chorgesange mit den heiterstten Nachrichten zurück. Auch der alte Colonna tritt auf, um Rienzi's Größe anzuerkennen, der denn nun den Schwur der Treue von ihm und den Seinen annimmt. Doch bald versteht er sich wieder mit den Orsinis, und sie beschützen, bei dem Feste, zu dem sie von Rienzi eingeladen sind, diesen zu morden. Irene belauschte die schändliche Verabredung und erklärt laut seinen Abscheu. Man hört ihn nicht, und schwankend zwischen Sohnespflicht und Freundestreue flieht er sich dem Wahnsinn nahe.

Da beginnt das Fest, bei welchem die Gefahren erscheinen und Rienzi selbst in seinem kühnen Muthe die Fürsten Deutschlands vorladet:

Bevor ein Kaiser sei gewählt,
Sein Recht den Römern darzuthun,
Mit ihm er König Roms sich nennt.

Adriano kann Rienzi nun zu Allgemeinem warnen, und ein glänzendes Ballet beginnt, an dessen Schluß Orsini den Dolch auf Rienzi zückt, den aber ein Panzerhemd schützt, und der nun die Entwaffnung der Verräther und das Gericht über sie gebeut. Dieses wird hinter einem sich vorziehenden Vorhange gehalten. Indeß beschwört Adriano Rienzi zum Rettung seines Vaters, den mit den Anderen das Gericht zum Tode verurtheilt. Anfangs weigert sich Rienzi, dann aber bittet er selbst:

Begnadigt sie und laßt zum Neuen
Sie das Gesetz beschwören!
Nie können sie so wieder brechen.

Das Volk giebt wider Willen nach, die Rebili schwören und der Frieden scheint wiederhergestellt, aber diese tragen den Wunsch nach Rache im Herzen.

Mit Beginn des dritten Actes verbreitet sich in Rom die Kunde, daß die Rebili bei Nacht aus der Stadt entflohen sind, ihre Scharen rüsten sich und nun gegen die Stadt anrücken. Alles ruft nach Rienzi. Dessen Langmuth ist durch diese neue Verrätherei erschöpft, und er führt das Volk mit dem Schlachtrufe: Santo spirito cavaliere, selbst gegen die Eidbrüchigen. Alles rüstet sich zur Schlacht, da

Digitized by Google

Königl. Hoftheater in Dresden. — Cola Rienzi, große tragische Oper von Richard Wagner. — Act IV, letzte Scene.

treibt Verzweiflung Adriano abermals unstät umher, und er beschließt endlich, zu seinem Vater zu eilen und ihn zur Versöhnung zu stimmen, Rienzi aber tritt auf, zu Pferde dem Volke voran zur Schlacht. Die Schlachthymne wird angestimmt, und der Kampf ist entschieden. Adriano fand die Thore verschlossen und kehrt daher zurück, Rienzi um Schonung der Seinen anzuflehen, aber vergebens.

Nach dem Abzuge der Scharen hält Irene Adriano zurück, ein Chor der Frauen vereint sich mit ihnen, und während man das Schlachtgetümmel bald näher, bald ferner antosen hört, flehen diese zu Gott um Schutz und Rettung.

Da beginnt von Weitem der Römer Siegeslied, und Rienzi zieht als Held und Sieger jubelnd wieder in Roma's Mauern ein.

Aber bald dringt man den Leichnam von Adriano's Vater, der in der Schlacht fiel, auf einer Bahre. Unsäglicher Schmerz ergreift den Sohn und seine Liebe und alles Andere vergessend, schwört er Rienzi unauslöschliche, furchtbare Rache.

Heimlich hat er das Volk aufgewiegelt. Die Früchte davon zeigen sich beim Beginne des vierten Actes, wo dieser den Rathsabzugnen Cerer's und Baroncelli's barsch, und schon geneigt ist, an Verrätherei Rienzi's zu glauben, als Adriano selbst auftritt und ihn dieser beschuldigt. Er ruft:

> Hört mich, unwürdig seiner Macht
> Ist der Tribun, der Euch verrieth.
> Ihr Römer, seid auf Eurer Hut!
> Der Kaiser droht, die Kirche stürmet.

Im Festzuge erscheint nun Rienzi mit Irenen, um einem feierlichen Te Deum in der Kirche für den erfochtenen Sieg über die Nobili beizuwohnen. Es ist der Gipfelpunkt seines Glücks, seiner Herrlichkeit. Auch das Volk wendet sich ihm wieder zu, als er es hier anredet und damit schließt:

> Traut fest auf mich, den Tribunen,
> Haltet getreu an meiner Seite!
> Gott, der bisher mich führte,
> Gott steht mir bei, verläßt mich nie!

Aufjubelt's: Lang lebe der Tribun! und schon will er

Capellmeister Richard Wagner.

die Stufen zum Thore der Kirche betreten, als statt des Te Deum daraus ein De profundis erschallt, Raimondo mit dem Clerus ihm an der Schwelle entgegentritt und ihm die Worte zudonnert:

> Zurück! Dem Reinen nur
> Erschließt die Kirche sich!
> Du aber bist verflucht,
> Im Bann ist, wer Dir treu!

Zugleich wird die Bannbulle an das Kirchenthor geheftet, dieses schließt sich und das Volk schaudert vor ihm mit den Worten:

> Fliehet ihn! er ist verflucht!

zurück.

Nur Adriano bleibt noch, und will Irene mit sich ziehen. Er ruft ihr zu:

> Er ist verflucht und ausgestoßen
> Vom Heil des Himmels und der Erden!
> Verflucht mit ihm, wer ihm zur Seite!
> Doch rett' ich Dich, flieh' seine Nähe!

Doch sie blickt auf ihren Bruder, der indeß in dumpfer Erstarrung stand, und mit dem Ausrufe:

> Ha, himmel, Unsel'ger!
> Rienzi! Rienzi! o mein Bruder!

sinkt sie in dessen Arme. Schwesterliebe läßt ihn aus seinem Hinbrüten erwachen und in liebender Umarmung ruft er:

> Irene, Du! — Noch giebt's ein Rom!

So endet tiefergreifend der vierte Act.

Ein herrliches Gebet Rienzi's eröffnet den fünften und letzten. Er flieht um Beistand zu Gott, daß das begonnene Werk, das er ihm zum Preise errichtet, nicht untergehe, daß die tiefe Nacht, die noch der Menschen Seele decke, sich lichte. Nun tritt seine Schwester zu ihm und er fühlt:

Digitized by Google

Cola Rienzi — Hr. Tichatschek.

Verläßt die Kirche mich, zu deren Ruhm
Mein Werk begann, verläßt mich auch das Volk,
Das ich zu diesem Namen erst erhob,
Verläßt mich jeder Freund, den mir das Glück
Beschuf, bleibt gneuelei doch mir getreu:
Der Himmel selbst und meine Schwester!

Auch sie hat schwer gekämpft und ihrer Liebe entsagt. Da fragt sie ihn, ob er auch geliebt habe, und treffich antwortet er ihr:

Weißt liebe auch ich! — O Irene,
Kennst Du nicht mehr meine Liebe?
Ich liebte glühend meine hohe Braut,
Seit ich zum Denken, Fühlen bin erwacht,
Seit mir, was einstens ihre Größe war,
Erzählte der alten Ruinen Pracht.
Ich liebte schmerzlich meine hohe Braut,
Da ich sie tief erniedrigt sah, u. s. w.
Und sehen will' ich sie, die hohe Braut,
Gekrönt als Königin der Welt: —
Denn wisse, Roma heißt meine Braut.

Nun redet er Irenen zu, von ihm zu lassen, und Adriano anzugehören; als sie aber ruft: „Ich sei die letzte Römerin!“ da drückt er sie mit neuem Wonneergrimm an das Herz, und im feurigen Zweigesange weihen sie sich bis zum letzten Lebenshauche der Liebe für Roma allein.

Noch einmal tritt Adriano sie an, stellt ihr den nahen Untergang ihres Bruders vor, da schon vom Volke der Feuerbrand an das Capitol gelegt worden, und beschwört sie, die Seine zu werden; sie widersteht ihm aber und ruft:

Frei bin ich! er aber:

O Du bist mein! Durch Flammen selbst
Find' ich zu Dir den Weg!

Orsini — Hr. Wächter.

Wie sehen nun das Capitol, Rienzi's Wohnung, vom Volke belagert, das Steine auf ihn schleudern, Feuer an das Gebäude legen will. Auf dem Balcon erscheint der Tribun. Man will ihn nicht anhören, aber noch einmal macht seine Stimme sich Bahn, sie zu Recht und Pflicht zurückzuführen. Vergebens! Sie werfen Feuerbrände in das Capitol, die Flamme wüthet, Rienzi steht unerschüttert, schleudert im letzten Augenblicke seinen Fluch auf das entartete Rom herab und versinkt mit Irene in den Gluthen, während Adriano durch das Flammenmeer zu ihnen stürzt.

Dies der Umriß der Operndichtung, eine nähere Auseinandersetzung der musikalischen Composition liegt außer dem Bereiche dieser Blätter. Scene und Kostüme sind denen bei den Darstellungen auf dem königl. Hoftheater zu

Adriano — Mad. Schröder-Devrient.

Dresden stattgefundenen treu nachgebildet, und bemerken wir nur noch, daß Rienzi von Tichatschek, Irene von Fräulein Wüst, der alte Colonna von Dettmer, Adriano von Mad. Schröder-Devrient, und Orsini von Wächter dargestellt wurden, sowie wir das Portrait des leidem zum königl. sächsischen Capellmeister ernannten Componisten hier in sprechender Aehnlichkeit mittheilen.

Irene — Fräul. Wüst.

Colonna — Hr. Dettmer

Digitized by Google

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Achtes Capitel.

Aus Fraunens Tagebuch. Fortsetzung. Wer Walter eigentlich war und warum man abreist, wenn man bleiben sollte.

Walter war der beste und der traurigste Junge, den es auf der ganzen weiten Welt gab; der Beste, weil er ein ganz vortreffliches Herz besaß, der Traurigste, vielleicht gerade wegen seines Herzens.

Auf dieser Erde, die eben kein Paradies ist und, wie ich fürchte, es auch niemals sein wird, ist man nie ungetrost gut. Diejenigen, die es sind oder waren, können das bezeugen und werden leicht begreifen, was Walter's unendliche Herzensgüte ihm mußte gekostet haben.

Aber das war seine geringste Sorge. Wie die Blumen Jedem ihren Duft spenden, ohne Jemanden zu wählen oder vorzuziehen, ebenso hatte mein Freund seit seiner frühesten Jugend, trotz aller Nathschläge, ja mitunter sogar aller Vernunft zum Trotz, sein Herz rechts und links aufs Gerathewohl verschenkt.

Seiner Meinung nach kam es überhaupt nur darauf an, daß man zu irgend etwas gut sei. Aber ach! wenn man auch noch so gut ist, man müßte es immer noch etwas mehr sein, damit Einem die Leute das Gute, das man thut, vergeben. Ich verleumde leider Niemand, indem ich das sage. Wie Viele hatte nicht auch er durch seine Art und Weise zu Undankbaren gemacht!

Wenn man ihm das bewies, so antwortete er auch blos: „Sie haben nicht Unrecht, nur bedürfen sie meiner nicht mehr."

Seine zu große Herzensgüte und die Undankbarkeit der Menschen erzeugte natürlich jene Traurigkeit in ihm, welche seine wahren Freunde stets, selbst durch seine Freude hindurchschimmern sahen. Deshalb brachte er aber sein Leben doch nicht in Thränen, Verzweiflung oder gar mit lauten Klagen hin. Im Gegentheil. Denn wenn er gleich großes Mitleid mit Anderen hatte, so hatte er doch keins mit sich selbst, und trafen die Schläge des Geschickes nur ihn allein, so verwünschte er, mochten dieselben auch noch so hart sein, ganz verschieden von Adams übrigen Söhnen, nicht einmal sein Schicksal.

Was ihn jedoch eigentlich quälte, das konnte Niemand sagen.

War er verliebt? War es nicht? Das Eine ist eben so schlimm, wie das Andere. Gewissen wußte man indessen nicht darüber.

Uebrigens wird ihn Niemand aus dieser Schilderung erkennen, und ich habe daher Unrecht gehabt, sie so auszudehnen *).

Wie dem auch sei, ehe ich weiter erzähle, will ich noch bemerken, daß ich neben meiner Liebe zu ihm noch eine große Ehrfurcht vor ihm hegte, wie man sie immer vor Leuten hat, die zu schweigen verstehn, und daß er zu gewissen Zeiten eine bedeutende Herrschaft über mich ausübte.

Er war es auch, der mich mit der unseligen Reiselust angesteckt hatte, die meinem Glücke so verderblich zu werden drohte. Mit ihm und um bei ihm zu sein, buchstreifte ich die weite Welt.

Als ich ihn daher plötzlich wiedersah, ihn, den ich so fern glaubte, konnte ich ein Gefühl des Schreckens nicht bemeistern. Denn, wenn er ankam, so geschah es gewöhnlich nur, um gleich wieder abzureisen. Und reiste Walter, so war ich nahe daran, dasselbe zu thun.

Wirklich war er auch gestiefelt, gesport, kurz in Reitkleidern, die Reitgerte in der Hand, kurz wie Jemand, der im Begriff ist, sich auf den Weg zu machen.

Meine Verlegenheit ist groß: denn — werde ich je wagen, es zu gestehn? — so wie ich ihn erblickte, wachten alle in meinem Herzen schlummernden Erinnerungen meines Wanderlebens wie durch einen Zauberschlag wieder auf. Er machte mir nun ein stummes Zeichen; auf der Stelle sprang ich vom Sessel auf, an den seine urplötzliche Erscheinung und die Veränderungen, die ich in seinem Wesen wahrgenommen, mich bis dahin gefesselt hatten. Ich gehorchte, wie wenn Gott selbst mir den Befehl gegeben, und — reiste ab.

Wenn Ihr mich nach dem Grunde dieser wahnsinnigen Handlung fragt, so kann ich Euch nur sagen: Fragt die vorüberziehende Wolke, warum sie sich vom Winde treiben läßt? Fragt den fortfliegenden Vogel, warum er sein Nest meidet? Fragt den girrenden Tauber, was ihn von seiner zärtlichen und treuen Taube entfernt? Kurz, fragt jedes Geschöpf, das freie Wahl hat zwischen dem Guten und dem Bösen, warum es das Letztere wählt, obgleich es das Böse haßt und sein eigenes Verderben vor Augen sieht?

Erhaltet Ihr keine Antwort, so erlaubt mir, Euch zu fragen, wie Thorheiten geschehn und ob Du selbst — mit Deiner Erlaubniß, freundlicher Leser — nie strauchelnd auf dem steinigen Pfade des Lebens, wo doch, wie man zu sagen pflegt, auch der sicherste Fußgänger sich sieben Mal täglich verliert!

* * *

Es giebt Leute, die zu gewissen Zeiten von Allem scheiden, von Freundschaft, Liebe, Ruhe und Vaterland, und über das Weltmeer fahren, um mit Gefahr des eigenen Lebens auf dem Gipfel des Chimborasso, der sich zwei und zwanzigtausend Fuß über der Meeresfläche erhebt, einen chimärischen, unfindbaren Schmetterling zu fangen.

Ehemals gab es sieben Sterne, die das sogenannte Siebengestirn bildeten, jetzt sind ihrer nur noch sechs; wohin ist der siebente gegangen?

Eva aß die verbotene Frucht, die ihr, daß ist wahr, von einer Schlange aufgeschwatzt wurde.

Pandora hatte die Neugier, eine Büchse zu öffnen, von der sie wußte, daß nichts Gutes darin sein konnte. Warum that sie das?

Diocletian wurde Gärtner.

*) Wir fügen hier ein Portrait Walter's bei, das an dieser Stelle in Fraunens Tagebuch lag und ihm früher sehr ähnlich gewesen sein soll.

Digitized by Google

Wäre es nur der Glaube, der die Kreuzfahrer nach dem gelobten Lande trieb?

Warum ließ sich Karl V. lebendig zu Grabe tragen?

Die Königin Christina verließ ihren Thron und Schweden, um am Hofe zu Versailles zu tanzen, wo man fand, daß sie sehr schlecht tanze. Warum that sie das?

Bereiste der Verstorbene England blos, um es in seinen Briefen zu schildern, und ging Semiasso nur nach dem Orient, um Pferde zu kaufen?

Hat Goethe blos deswegen den zweiten Theil seines „Faust“ gedichtet, um Viel hinein zu geheimnissen?

* * *

Gebt mir die Lösung zu diesen Räthselfragen, so will ich Eure Frage beantworten. Ich weiß Euch Nichts zu sagen, als daß man Mysterien Mysterien sein lassen muß. — Kurz, ich reiste ab, statt da zu bleiben.

* * *

O du, der du adelstolz! Wenn du einen Augenblick bedächtest, daß, was du liebst, und von dem du dich trennst, ohne dich und fern von die sterben könnte, würdest du abreisen?

Als ich im Begriff war, über die Schwelle meiner Thür zu treten, kam mir diese Gedanke. Und dennoch...

Aber ich muß Alles bekennen, Gutes wie Böses; ich blieb einen Augenblick erschreckt stehen, kehrte wieder um und warf noch einen Blick auf das weiche Nest, wo ich meine süßen Teärme von Glück ausgeweinet hatte, von denen ich fühlte, daß ich sie alle zurückließ. — Mechanisch — nein, durch eine Eingebung meines guten Engels — nahm ich auf dem Glase auf dem Tisch einen Strauß von Blumen, die Maria in ihrem Zimmer gezogen in ihrer Winterfreude und mir gegeben hatte. Ich barg sie auf meiner Brust wie ein Amulet gegen den bösen Dämon — des Reisens.

Dann folgte ich Walter. — Vor der Thür warteten Pferde auf uns. Ich gewahrte sie kaum, als mein Freund auch schon im Sattel saß.

Die Rosse sahen sehr böse auf, aber Walter flößte mir Muth ein, und fort ging es nun, wie auf den Flügeln des Sturmes.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

[13] Mit dem eben versandten 16. Hefte ist der **zweite Band** der

neunten

sehr verbesserten und vermehrten Originalauflage des

Conversations-Lexikon

vollendet worden. Diese Auflage erscheint in 15 Bänden oder 120 Heften zu dem Preise von

5 Ngr. für das Heft;

sie kann aber auch **bandweise** bezogen werden, und es kostet dann der **Band**

1 Thlr. 10 Ngr. auf Maschinenpapier,
2 Thlr. auf Schreibpapier,
3 Thlr. auf Velinpapier.

Die Theilnahme des Publicums war noch bei keiner Auflage so groß wie bei der neunten, dieselbe zeichnet sich aber auch vor allen frühern Auflagen und allen ähnlichen Werken durch Inhalt und äußere Ausstattung in gleicher Weise vortheilhaft aus. Da in der Regel, insoweit es die starke Auflage gestattet, monatlich drei Hefte erscheinen, so vertheilen sich die Auflagen für die Anschaffung des Werkes auf drei Jahre.

Alle Buchhandlungen liefern das Conversations-Lexikon zu obigen Preisen, **sowohl in Lieferungen als in Bänden. Subscribentensammler** erhalten auf 12 Exemplare ein Freiexemplar, auf einzelne Exemplare kann aber kein Rabatt in Anspruch genommen werden.

Leipzig, im Juli 1843.

F. A. Brockhaus.

[7] So eben ist bei **Wilhelm Einhorn** in **Leipzig** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch
der
Wasserheilkunde
für
Aerzte und Laien,
die sich über den jetzigen Stand dieser Wissenschaft gründlich und unparteiisch unterrichten wollen.

Zugleich
ein
Rathgeber für Alle,
welche eine Wasserkur in einer Anstalt oder zu Hause gebrauchen wollen oder gebraucht haben.

Nebst einem Anhange
über
zweckmäßige Anlage von Wasserheilanstalten.

Resultate
zwölfjähriger in Gräfenberg und Freywaldau gemachter Erfahrungen
von
Dr. J. Weiß,
ehemaligem Vorsteher der Wasserheilanstalt zu Freywaldau, jetzt Direktor der Wasserheilanstalt zu Stanstead Bury in England.

Broschirt 1⅓ Thlr.

[8] Bei **L. O. Weigel** in **Leipzig** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch
der
Unfälle in Afghanistan 1841 — 1842.
Von
Lady Sale.
Aus dem Englischen von
Theodor Oelckers.
Mit 2 lithographirten Plänen broschirt 2 Thlr.

Digitized by Google

Modenbericht.

Von den Moden ist nie weniger zu sagen gewesen, als eben jetzt; Schnitte, Stoffe, Alles war da und selbst ein Paar Löwen von Paris, die einzigen, die wir für unsere Leser haben auftreiben können, sind dagewesen, denn schottische Narren hat es schon gegeben, als Schottland noch seine Könige hatte, und als Maria Stuart noch nicht der Eifersucht einer Königin geopfert und die blutige Botzärgerin eines Karl I. und eines Ludwig XVI. geworden war.

Mechanische Hüte aus der Fabrik von Bugat. Schottische Halsbinden, schottische Weste, schottisches Unterhutter, schottisches Pantalons.

An Stoffen sind nicht neu, doch durch das veränderliche Wetter in Gunst gekommen, die Barèges éoliens von Wolle und Seide, die gedruckten Organdis und die Barèges mit seidenen Streifen, über welche sich kleine Guirlanden von Blumen hinschlängeln; diese letzte Idee zeichnet sich ganz besonders durch Frische und Leichtigkeit aus. Alle Kleider von diesen Stoffen werden mit weiten Falten über großen Volants von Wolle oder Seide gemacht, die nur wenig gefältelt oder ausgeschweift sind. Die leinenen und zwilchenen Stoffe gehen höchst zweckmäßige Ueberröcke für das Land; die Leiber sind gerade und geschnürt oder mit Knöpfen besetzt, die Aermel gerade. Eine noch einfachere Form, die zugleich bequemer ist, bietet die faltige Blouse; der Rock mit zwei Besätzen, die eine Schärpe bilden; die Aermel à la glaneuse. Im Allgemeinen werden alle Kleider von schweren Stoffen schürzenartig besetzt, und die kleinen Fältchen, die Schrägen, die Schnüren und Posamentirarbeiten bilden den üblichsten und nettesten Ausputz.

Für die wenigen Frauen von Ton, die sich noch in Paris befinden, werden Mäntelchen und Ueberwürfe von Seide oder Crêpe gemacht, die mit farbiger Seide gefüttert sind. Sie werden mit Spitzen von reichen alten Mustern besetzt, und in der Mitte von einem sehr schmalen Bande von der Farbe des Futters durchzogen; es ist dies nur eine neue Veränderung in der Tracht à la vieille.

Die Hüte sind coquetter als je; kleine herabfallende Marabouts, Guirlanden, Bouquets von Rosen und Laubwerk schmücken die Hüte von Reisstroh und die Florhüte; über die letztern mit geradem Schirm, die ein wenig zu hart aufstehen, wirft man einen Spitzenschleier von Bolard.

Zum großen Negligé am Morgen wird ein genähter Strohhut mit einem einzigen Bande im Kreuz und mit einem Schleier von Spitzen getragen, zugleich das denkbar einfachste und eben deshalb das am meisten ausgezeichnete; im Allgemeinen wird die Spitze Allem angepaßt: dem Kleid, dem Tuch; dem großen wie dem kleinen Putz; sie ist die Mode der Frauen, die am tiefsten in die Geheimnisse eines gewählten Anzugs eingeweiht sind, und wird es bleiben.

Einen Augenblick, wo man auf schöne Tage hoffte, erschienen die leichtesten Kleider und die duftigsten Schärpen, überhaupt Alles, was leicht, durchsichtig und coquet erscheint; allein es dauerte nicht einmal so lange als „die Rosen blühen", und der weiche und warme Kachemir verhüllte von Neuem die reizenden Schultern unsres festigen Geschlechts.

Alles ist Schein auf der Welt; man kann sich auf nichts mehr verlassen; selbst die Jahreszeiten wechseln Farbe und Gesicht. Solid ist nur noch das Metall, und doch auch der Mode unterworfen; so daß wir höchstens sagen dürfen, wir gehen zur soliden Mode über, wenn wir noch einen Blick auf die neuesten Formen der Gold- und Silbergefässe werfen, die im Rückschritt zu der Vergangenheit den Menschen noch vorangeeilt sind.

Gold- und Silbergeschirre.

Seit längerer Zeit besitzt Paris so wie ganz Frankreich und ein großer Theil des übrigen Continents seinen Bedarf an massivem Gold- und Silberservice aus London, während doch nicht geleugnet werden kann, daß die englischen Arbeiten dieser Gattung sowohl in der Zeichnung als in der Ausführung große Nachlässigkeit und wenig Geschmack verrathen. Im Allgemeinen ist die Form schwerfällig und besteht in weiter nichts, als einer ungeschickten Nachahmung der französischen Formen des 18. Jahrhunderts, welche von Thomas Germain, Claude Balin, Marteau und Debiche mit so großer Vollkommenheit ausgeführt wurden. Die Engländer haben diesen Theil des der Kunst angehörigen Luxus falsch aufgefaßt; der Reichthum ihrer Arbeiten besteht in massiver Schwerfälligkeit, die Caprice der Form ist durch nichts motivirt und die Verzierungen sind geschmacklos.

Eine Hauptursache dieses Verfalls der französischen Arbeiten liegt wohl darin, daß es in Frankreich wenig reiche Häuser giebt und diese wenigen überdies noch keinen bedeutenden Aufwand machen. Eine große, theure Arbeit würde keinen Käufer finden, und die wenigen Gold- und Silberarbeiter, welche diesen Zweig cultiviren, haben seit längern Jahren fast nur für die Tafeln des königlichen Hauses gearbeitet. Außerdem hat auch die Bronze, die auch dem weniger Reichen zugänglich ist, bedeutende Fortschritte gemacht, besonders da es einigen Werkstätten gelungen ist, Bronzearbeiten von bewundernswerther Feinheit herzustellen.

Das Cisiliren und die Incrustation, die im 18. Jahrhundert in seiner größten Vollkommenheit ausgeübt und Figuren von getriebener Arbeit sind zufällig eine der größten Kunstschwierigkeiten. Diese Arbeit, welche in unsern Tagen beinahe ganz vernachlässigt worden war, ist neuerdings von Morel in Paris, dessen Arbeiten mit denen des angegebenen Jahrhunderts wetteifern können, wieder ins Leben gerufen worden.

Es ist demselben nämlich gelungen, durch ein sehr einfaches Verfahren, worauf er bereits ein Patent er-

Die neuesten Formen von Gold- und Silbergeschirren von Morel in Paris.

halten hat, ein Metall in ein anderes zu incrustiren, und zwar mit einer Vollkommenheit, wie sie nur die schönsten Incrustationen des 16. Jahrhunderts aufzeigen können. Diese Arbeiten sind Meisterstücke an Feinheit und Geschmack. Der Künstler hat alles zu Hülfe genommen, was zur Pracht und Eleganz seiner Arbeit beitragen konnte — malerische Form, geschickt gruppirte Figuren, graziöse Blumengewinde und das alles ist künstlerisch und geschmackvoll vertheilt. Gold und Silber prägen in dieser glücklichen Vereinigung dem Ganzen eine ganz besondere Physiognomie auf, und es läßt sich dieser Erfindung mit Recht eine große Zukunft voraussagen.

Neueste Erfindungen.

Zu diesen gehören die „Verräther", welche von den geschicktesten Baumeistern an allen Neubauten angebracht werden. Sie dienen dazu, die ungehaltigen Gläubiger zu entdecken, die unverschämt genug sind, in Person zu kommen, um zu mahnen, und die Fluchten von unangenehmen Reden und müßigem Geschwätz zu ersparen, die Jedem drohen, der Schulden, aber keinen Verräther hat.

Noch genialer ist die Erfindung des Herrn von Spatzig, eines Millionärs, der zugleich sehr geizig und sein eigner Hausmann und Bedienter ist. In einer flatthlichen Livree, das Haar durch eine Perrücke und das Gesicht durch einen Dreimaster von ungeheuern Dimensionen versteckt, nimmt er selbst die Besuche an und bestellt seine Gläubiger regelmäßig auf morgen wieder; er ist auch gesehen worden, wie er seine eigenen Briefe zur Post trug, nie aber, daß er einen frankirt hätte.

Schachaufgabe № 1.

Weiß zu rücken und durch den Bauer in drei Zügen matt zu machen.

Schwarz.

Weiß.

Auflösung in № 8.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 8.] Leipzig, Sonnabend den 19. August. [1843.

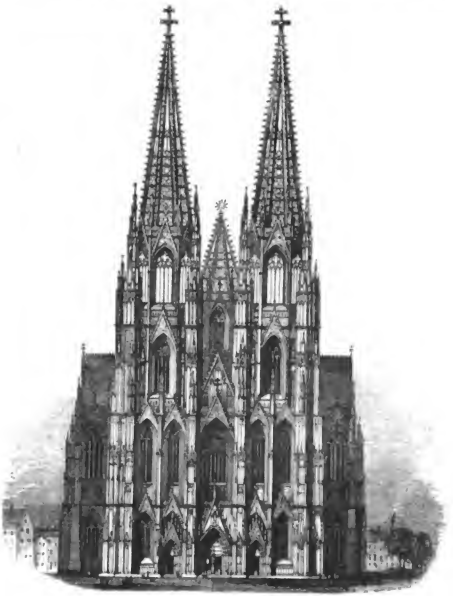
Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Unſer Wochenbericht. — Der Schluß der franzöſiſchen Deputirtenkammer in Paris. — Die leipziger Bankozettelfrage. — Ernſt von Bülow-Cummerow. — Pater Mathew, der irländiſche Mäßigkeits-Apoſtel. — Briefwechſel mit Allen für Alle. Hayden's „Curtius" und Byron's „Cinderella." — Eine andere Welt. — Merdewürdig, Hopsert von England. — Ein Reiſemärchen. (Fortſetzung.) — Wiener Neuigkeiten. — Literariſche Anzeigen. — Modebericht. — Schach-Aufgabe.

Unſer Wochenbericht.

Wir beginnen unſeren Wochenbericht gern mit etwas, was für alle Deutſche ein gemeinſames Intereſſe hat und knüpfen daher unſere heutigen Betrachtungen an das große deutſche Bauwerk, den Dom zu Köln, den ein edler Gedanke unſerer Zeit, nachdem ihn ein halbes Jahrtauſend unvollendet gelaſſen, als ein redendes Zeugniß für die Einigkeit der deutſchen Stämme, anbauen will. Man hat zwar hier und da auch dieſen Gedanken ſchon als eine der vielen Unwahrheiten bezeichnet, mit welchen unſere Zeit ſich ſelbſt betrüge; man hat behauptet, daß ſich wohl Steine, aber nicht die verſchiedenen Denkarten der Deutſchen als Beweiſe der Einigkeit zuſammenbringen laſſen; doch wie müßten wahrlich an der Menſchheit ſelbſt verzweifeln, wenn gerade ihre edelſten Regungen — und dazu gehört jedes Symptom des Erwachens eines eingeſchlummerten Volksbewußtſeins — als Lügen ſich ausweiſen. Nein, es ſind keine Lügen, jene Zeichen der Theilnahme des Nordens für den konſtitutionellen Süden, der deutſchen Ständeverſammlungen für die hannoverſche Verfaſſungsfrage, des rebenbekränzten Rheinlands für das von Rußland bedrohte Oſtpreußen und endlich aller deutſchen Staaten und Städte für Hamburgs Brand, für den Kölner Dom und für das Denkmal im Teutoburger Walde! Allerdings weiſt Deutſchlands Geſchichte ein immerwährendes Streben ſeiner Stämme nach Unabhängigkeit von dem alten Reichskörper nach; aber nachdem dieſer ſiechе Körper einmal abgeſtorben war, hat ſich der Fürſten wie der Völker ein eben ſo entſchiedenes Streben nach Einheit, nach der Einheit in Sprache wie in Geſittung, nach der Einheit innen wie nach außen, bemächtigt. Erkennen wir darum auch jene Zeichen immerhin als ſegenverheißende Auſpicien an, und wären es mitunter auch nur äußerliche Zeichen, wie der Dom von Köln. Er bildet dieſes äußerliche Zeichen, das ſich nicht weit von den Grenzmarken Deutſchlands erhebt, einen merkwürdigen Contraſt zu jenem andern Bau einer Nation: zu dem der Befeſtigungen von Paris. Während die Franzoſen für den Krieg bauen und zum Schutz gegen menſchliche Leidenſchaft, bauen wir für den Frieden und zur Ehre Gottes. Und wir



Der Dom von Köln in ſeiner Vollendung.

Digitized by Google

denken, daß der, der auf den Frieden baut, aber mit einer mann- und ehrenhaften Gesinnung, die Zeit besser erkannt hat, als der, der auf den Krieg vertraut, denn unsere Zeit ist eine der Friedens und der Herrschaft menschlicher Vernunft.

König Ludwig von Bayern hat, wie in einer der letzten Sitzungen des Kölner Dombau-Vorstandes von dem Erzbischof, Herrn Johann v. Geissel, verkündet wurde, den Plan zu einem Kölner Dombau-Verbande des Bundesmitglieder entworfen, und ihn den Gesandten der deutschen Staaten beim Bundestage vorlegen lassen. Es ist jedes Mitglied eingeladen worden, einen beliebigen jährlichen Beitrag zur Vollendung des Domes — der Kirche sowohl als der Thürme — zu zeichnen, und zwar hat der König von Bayern selbst den Anfang gemacht, indem er für seine Lebenszeit achttausend Gulden jährlich zu diesem Zweck bestimmte. Wir wollen wünschen, daß der letztere vollständig erreicht werden möge.

Das Andenken an den Vertrag von Verdün, durch welchen vor nunmehr tausend Jahren — 11. Aug. 843 — Deutschland als ein Ganzes zum ersten Mal anerkannt und von dem ungetheuren Frankenreiche, wie es Karl der Große hinterlassen hatte, abgelöst wurde, wird in mehreren deutschen Staaten durch ein Kirchenfest gefeiert. In Preußen ist außerdem — und zwar am Sonntag den 6. August — in allen Festungen und Waffenplätzen, sowie in den Hauptstädten Berlin, Breslau und Königsberg eine Salve von 36 Kanonenschüssen zur Begrüßung dieses Tages abgefeuert worden.

Der Landtag der preußischen Rheinprovinz hat sich in seiner 36. Plenarversammlung mit den Interessen des Handels und der Industrie beschäftigt. Gleich den süddeutschen Ständeversammlungen hat auch er die Ansicht ausgesprochen, daß nur in der Beförderung einer nationalen Handelspolitik und in der Ausstellung eines geschlossenen Schutzzollsystems das Heil des Landes zu suchen sei. Ein Deutscher kann aber stolz sein, wenigstens darüber abweichender Meinung sein, daß Deutschland, wenn es seine Stellung im europäischen Staatensystem vollständig auffassen will, auch ebenso wie die andern auf gleicher Stufe der Cultur und der Macht mit ihm stehenden Länder seine eigene, allen Gliedern des Ganzen auf gleiche Weise zu gut kommende Handelspolitik haben müsse; ob diese aber gerade in einem Schutzzollsysteme zu suchen, wie die gedachten Ständeversammlungen es wohnscht in Antrag gebracht, darüber sind die Meinungen in Deutschland — und zwar keineswegs blos in dem sonst durch den Zollverein begünstigten Theile desselben — nichts weniger als einig. Besonders insofern durch hohe Schutzzölle Treibhaus-Industrien geschaffen werden, die, wie es z. B. in Rußland der Fall ist, nur eine wenig zahlreiche Classe von Menschen bereichern, während sie hinter den Anforderungen, die das Publicum an den vorgeschrittenen Gewerbefleiß macht, weit zurückbleiben, ist in Deutschland Alles, sei es von Landmann, Kaufmann oder Wissenschaftsmann — mit Ausnahme einiger meinem Ueberwiegen Interessirenden, darin einig, daß von dem gemäßigten Zollsystem, wie es dem grossen deutschen sowohl als dem hannoverschen Verein zum Grunde liegt, nicht abgewichen werden sollte. Dagegen ist allerdings begründet, daß einzelne Zölle, die in ihrem gegenseitigen Verhältnisse entweder zu hoch oder zu niedrig in den Tarifen des Vereins und Hannovers sind, der Modification bedürfen zur Erreichung ihres Zwecks: einerseits einen Damm gegen die Ueberschwemmung des Inlands mit ausländischen Fabrikaten, und andererseits eine Warnung vor dem Anbau naturwidriger Productionszweige zu bilden. Diesen Zweck kann indessen keine allgemeine und feine provinzielle Ständeversammlung so vollständig überfehen und beurtheilen, daß es in ihrer Machtvollkommenheit liege, darauf anzutragen, den oder jenen Zoll, oder die Zölle im Allgemeinen auf ein bestimmtes Maß zu erhöhen. Deshalb hat auch der rheinische Landtag mit Recht die Anträge seines achten Ausschusses: auf Erhebung a. des Eingangszolls auf fremde Waaren von 110 auf mindestens 120 Thaler pro Centner; b. des Zolles auf baßfeidene Waaren von 55 auf 110 Thlr. pro Ctr.; c. des Zolles auf Kamm- und Saget-Garne von 15 Sgr. auf 3 Thlr., so wie der drei- und mehrfach gezwirnten Kammgarne von 9 auf 12 Thlr. pro Ctr.; d. des Zolles auf ganz- und halbwollene Kammgarn-Gewebe von 30 auf 50 Thlr. pro Ctr.; e. des Zolles auf Leinengarn von 5 Sgr. auf 4 Thlr., so wie auf zirnene und halbzirnene Gewebe von 11 auf 50 Thlr. pro Ctr.; f. des Zolles auf Baumwollen-Twirn von 2 auf 4 Thlr. pro Ctr., oder eventuell auf Verleihung einer Prämie für die Einfuhr roher Baumwolle von 2 Thlr. pro Ctr.; g. so wie die Erhöhung des Zolles auf Zettel oder Ketten auf 8 Thlr. pro Ctr.; h. des Zolles auf Packpapier von 1 auf 2 Thlr. pro Ctr.,

Ansicht des Kölner Doms in der Gegenwart.

andere Papiergattungen von 5 auf 8 Thlr. pro Ctr., so wie endlich auf eine Besteuerung des bisher zollfrei eingeführten Roheisens, in dieser speciellen Fassung nicht angenommen und sich darauf beschränkt — mit 72 gegen 2 Stimmen — den Beschluß zu fassen, daß Se. Maj. gebeten werde, der Industrie, so weit es erforderlich, einen genügenden Schutz zu gewähren und eine Immediat-Commission anzuordnen, um wegen der in dieser Beziehung zu treffenden Maßregeln, nach Anhörung einer aus Handel-, Fabrik- und Ackerbautreibenden nach den Vorschlägen der Oberpräsidenten aus allen Provinzen zu berufenden Central-Commission mit angemessener Berücksichtigung der Anträge der Industriellen, so wie nach einer sorgfältigen Revision des bestehenden Zolltarifs, auf dem alleinigen Gesichtspunkte der Beförderung der National-Wohlfahrt ein Immediat-Gutachten zu erstatten. Außerdem wurde mit 58 gegen 15 Stimmen der Antrag genehmigt, Se. Maj. um Errichtung einer besondern Ministerium für Handel, Industrie und Ackerbau zu bitten.

Wie zu erwarten war, hat auch der Zustand der Presse und der Censur wieder einen Gegenstand der Berathungen des rheinischen Landtages gebildet. In diesem Punkte war jedoch der mit der Berichterstattung beauftragte Ausschuß zurückhaltender in seinem Gutachten als der vorhin erwähnte über Handel und Industrie. Ursprünglich war der Antrag gestellt worden, den König um Aufhebung der Präventivmaßregeln gegen die Presse und für ein unter Berücksichtigung der Stände zu erlassendes Preßgesetz zu bitten. Ein Mitglied der Ritterschaft, welches Vorsitzender des betreffenden Ausschusses gewesen war, stattete zugleich den Bericht ab, der zwar nur als die Ansicht der Minorität der Ausschußmitglieder anerkannt wurde, jedoch, obwohl er ganz entschieden gegen die Aufhebung der Censur lautete und nur für die Provinz ähnliche Sprudelzeilen wie bei Otterstedtgereicht in Berlin in Antrag brachte, durch seinen ihm zur Seite stehenden Bericht über die Meinungen der Majorität des Ausschusses entkräftet wurde. Das gedachte Mitglied der Ritterschaft, welches eben so wie die sämmtlichen Redner, die zur Unterstützung seiner Ansichten das Wort nahmen, der von uns bereits erwähnten Nüance der „Autonomen" angehörte, die über religiöse und politische Dinge anders als die große Mehrheit aller übrigen Rheinlandsbewohner denken, wies namentlich, wie dies die Gegner der Preßfreiheit in Deutschland immer zu thun pflegen, auf das Beispiel Frankreichs hin, wo die Preßfreiheit in Preßlicenz ausgeartet und kein guter Name, kein Familienglied vor den Angriffen einer feilen Journalistik sicher sei. Absehen schon davon, daß in Frankreich selbst das Uebel bereits sein Heilmittel in der Berachtung gefunden, die das Publicum vor dem unsittlichen Theil der Presse immer mehr zu hegen anfängt, wird hierbei stets außer Acht gelassen, daß Deutschlands Nationalcharakter noch mit dem von England, Skandinavien und Holland, nicht aber mit dem von Frankreich Aehnlichkeit habe, daß also mit Sicherheit anzunehmen sei, die deutsche Presse werde in ihrer Freiheit so maßvoll wie in den drei erstgenannten Ländern sein, nicht aber in die Restaurung unserer überrheinischen Nachbarn verfallen. Einer der Redner für Aufhebung der Censur sagte in dieser Beziehung sehr treffend: „Während in Frankreich ein halbes Jahrhundert hindurch eine gewaltsame Erschütterung der „anderen folgte und die sittliche Grundlage des öffentlichen „Lebens schwächte, sind die Deutschen bei aller Liebe zur „Freiheit nicht abgewichen von der Bahn der Rechtes und „des Gesetzes; sie haben nicht abgelassen von der Pietät, „von der Treue, und wenn unser König in einem feierlichen „Augenblicke des Gelobnisses die heilige Treue der Deutschen anrief, so liege ein schwerer Verdrennung dieser Grundrichtung unseres Volkes, eine Verkennung seiner Besonnenheit, seiner Mäßigung darin, wenn auch nur an die Maßregeln gedacht wird, das Aufreizungen so schändlicher, staatsverrätherischer Art, wie das Referat sie uns „als in Frankreich vorgekommen vor Augen hält, in unserm Vaterlande nur den mindesten Anklang finden könnten, daß nicht vielmehr den Urheber auser der gesetzlichen Ahndung die tiefste Verachtung treffen würde." — Mit diesem Abwechsten übereinstimmend sprachen sich noch viele andere Mitglieder aus; hiernächsteinende Abstimmung ergab jedoch nicht die erforderliche Stimmenmehrheit von zwei Dritteln, um einen Antrag an den König zu formiren, obwohl eine sehr ansehnliche Majorität für denselben war. Der Frage, wie sie am Schluß der Debatte gestellt wurde, lauteten folgendermaßen: „Soll bei Königl. Majestät gebeten werden, die Aufhebung der die Preßfreiheit beschränkenden Bundesbeschlüsse bewirken und unter sämmtlicher Beseitigung der Censur ein den Anforderungen der Zeit entsprechendes Preßgesetz erlassen, mittlerweile aber diejenigen Milderungen der Censur eintreten lassen zu wollen, welche die Bundesbeschlüsse gestatten?" Diese Frage ist von 46 Stimmen bejaht, von 26 aber verneint worden, und dem Reglement zufolge ihre Beseitigung zur Folge hatte.

Ein in der 38. Plenarsitzung gemachter Antrag, daß der Landtag auch Oeffentlichkeit anordnen möge, dessen Protocolle nicht veröffentlicht würden, hat in der Versammlung keinen Anklang gefunden. Es große Freunde der Oeffentlichkeit wie aber auch sind, gaben wir doch, es müsse der Landtag sich eben so wie alle anderen ständischen und parlamentarischen Versammlungen in Deutschland, Frankreich und England das Recht vorbehalten können, ein geheimes Comité zu bilden, um solche Dinge zu verhandeln, deren vorzeitige allgemeine Veröffentlichung für dieselben von Nachtheil sein würde. Allerdings dürften dies immer nur die Ausnahmen von der Regel sein, und zwar deuteten diese Ausnahmen in Preußen um so seltener Bartzuhaben, als ja die Landtage immer bei „geschlossenen Thüren" arbeiten und das Publicum nur dasjenige erfährt, was in ihren freilich jetzt sehr ausführlichen und gewissenhaften Protocollen gedruckt wird.

Professor Lepsius, der an der diesjährigen wissenschaftlichen Expedition steht, die sich im Laufe des vorigen Jahres im Auftrage des Königs von Preußen nach Aegypten begeben, um die Pyramidengräber der Pharaonen von Neuem zu untersuchen, meldet in zwei Schreiben vom 20. Juni u. 3. — abgedruckt in der Allg. preuß. Zeitung vom 27. Juli — daß es ihm gelungen sei, das Labyrinth — den von Herodot beschriebenen Palast dieses Namens mit breitausend Räumen über und unter der Erde — und die Pyramide des Moeris aufzufinden. Der Architect Erdkam ist damit beschäftigt, die Grundrisse und Ueberreste dieser Bauwerke zu zeichnen, die er auch in ihrer heutigen Gestalt noch überaus großartig erscheinen. Auf den Säulen und Architravbildern ist mehrfach der Name des Königs Moeris — von 2194 die 2151 vor unserer Zeitrech-

Digitized by Google

nung registrirt — aufgefunden worden, der sich das Labyrinth zum Palaste und die Porzwitze zum Grabe dauten. Prof. Lepsius weiß unglaublich darauf hin, daß der im Dienste des Pabsha's von Aegypten stehende französische Architekt Pinard die interessante Entdeckung gemacht, daß der alte Moeris-See, der den Gelehrten bisher so viel Kopfzerbrechen verursachte, und den man in dem nordwestlich gelegenen Oase Birket el Kerun wiederzufinden glaubte, gar nicht mehr existire, sondern die mehr denn 2 Meilen lange und nur einen Theil seiner von Menschenhänden aufgebauten Ufereinfämme unfruchtbaren Sand. Vom Labyrinthe aus, wo Lepsius sein Lager aufgeschlagen und wo von der Pyramide des Moeris die Fahne mit dem preußischen Adler weht, überblickt man den schwarzen Boden des Moeris-Sees so wie die Stadt Fayum, die einen Theil auf den Trümmern des alten Krokodilopolis erbaut ist.

Die Universität Göttingen hat neuerdings einen empfindlichen Verlust durch das am 17. Juli erfolgte Ableben des Geh. Justizraths Professors Mühlenbruch erlitten, der einer der ruhigsten Civilrechts- und Prozeßlehrer Deutschlands war. Mühlenbruch war 1785 in Rostock geboren und hat zuerst in seiner Vaterstadt, so wie demnächst längere Zeit in Halle als Universitätslehrer gewirkt. — In Bremen war am 25. Juli der Lehrer v. Rumohr, 1778 in Holstein geboren, und als ästhetischer Schriftsteller, so wie als philosophischer Kunstkenner rühmlichst bekannt.

In ihren Sitzungen vom 14. Juli bis 11. August hat die bayerische Abgeordneten-Kammer das Budget der Ausgaben in folgenden Positionen genehmigt:

I. Staatsschuld — mit Einschluß einer Dotation fürden Tilgungsfond von Ingolstadt —	8,931,777 fl.
II. Königl. Haus und Hof	3,202,727 .
III. Staatsrath	72,000 .
IV. Ständeversammlung	46,500 .
V. Ministerium des königl. Hauses und der auswärt. Angelegenheiten — mit Einschluß von 213,800 fl. als Beitrag zu dem Bau der Bundesfestungen, Lohn und Rastatt —	693,800 .
VI. Justiz-Ministerium	388,780 .
VII. Ministerium des Innern	972,626 .
VIII. Landgerichte	57,902 .
IX. Finanz-Ministerium	755,780 .
X. Staats-Inhalten:	
1) Erziehung u. Bildung	324,450 fl.
2) Cultus	1,40,928 .
3) Gesundheit	29,410 .
4) Wohlthätigkeit	163,000 .
5) Sicherheit	488,7000 .
6) Industrie	170,000 .
7) Zweckes Bauten u. Wasserbau	704,503 .
8) Beiträge Erleichterungen an die Gemeinden	114,635 .
9) Steuer-Kataster	600,000 .
10) Baug. Anstalt	13,600 .
	4,124,690 .
XI. Kreis-Budget — Zuschuß der Centralfonde an die Kreisfonds, in 13 Ausgabe-Positionen: Justizstellen, Gesundheit, Industrie, Landbau u. betreffend —	3,950,815 .

Wir begnügen uns einstweilen mit diesen Zahlenangaben nach den neuen bayerischen Blättern gelieferten Berichten, hoffen jedoch später noch auf den Staatshaushalt dieses wichtigen süddeutschen Staates zurückkommen.

Um die Gelagenheit der Erörterungen dieser Budgets gemachter Antrag, St. Maj. zu bitten, „im Vereine mit allen deutschen Bundesstaaten die gesetzmäßen Maßregeln zu ergreifen, wodurch es den Auswandernden Deutschlands möglichst erleichtert würde, Niederlassungen zu gründen, in welchen deutsche Sitte, Sprache und Nationalität bewahrt und hierdurch jene dauernde Band geknüpft werde, das durch den wechselseitig sich ergänzenden und steigernden Verkehr eine wechselseitige Erhebung und Unterstützung der geistigen und materiellen Cultur erzeugt und erhalten" ward von der Kammer — mit 63 gegen 55 Stimmen angenommen, obwohl von den Gegnern der Antrag gelegend gemacht wurde, daß in den vier Jahren von 1835—1839 in Bayern 24,507 Menschen auswanderten und dagegen nur 4788 eingewandert seien, die Ersteren hätten ein Vermögen von 6,861,000 Gulden mitgenommen, die Letzteren aber nur 1,350,000 G. hereingebracht, so daß das Land um mehr als drei Millionen Gulden durch Auswanderungen ärmer geworden und man daher diese weder überdauert dringlichen, noch zu einer allgemeinen deutschen Angelegenheit machen dürfe.

Wie bahrn es freudig anzuerkennen, daß dem ehemaligen Professor und Burgermeister Bohr von Würzburg, der seit dem Jahre 1834 seinen Majestätsbeleidigung verbüßt, auf der Feste Oberhaus mehrer Jahre und seit einiger Zeit zu Regensburg unter polizeilicher Aufsicht sich befand, durch die Gnade des Königs von Bayern verziehen worden, sich in Bamberg bei seiner betagten Schwester niederzulassen. Er (schon 58 Jahre alt) und seine Frau wird nun wohl seine Tage in Ruhe beschließen dürfen.

Die sächsische zweite Kammer hat in ihrer Sitzung vom 14. Juli einstimmig den Antrag genehmigt, „I) die beste Staatsregierung zu ersuchen, ein die Ausübung der deutschen Bundesrechte und der sächsischen Rechte bedrohenden Negatives nach Möglichkeit zu beseitigen, II) die Verfassung zu verbessern, welches auch bestimme, daß allen römisch-katholischen Kirchen und Schulen, der Mitaufsicht dahier, welche Confessionen dieselben besuchen werden; 2) in der ständischen Schrift die unbedingte Trennung auszusprechen". Die beide Staats-Regierung werde inzwischen sofortigen allen den §§ 53 und 54 der Mandate vom 19. Februar 1827 unwiderlassenden Uebergriffen auf das Strengste begegnen und einstweilen daß die Kirchen oder einzelnen Geistlichen, welche Handlungen, die in den Mandaten genannten, unter Anstalten zuwiderhaben, und die Ernennung oder Errichtung von Kirchen und Kapellen oder Schulen stand einer Confession nur dann gestatten, dafern solche deutsch-deren unterschiedene Confessionen, insbesondere die Bekenntnis zu deren Gottesdienst oder Lehren durch das Vorhandensein einer solchen Anzahl von Confessionsverwandten, die auf den Namen einer Kirchen- oder Schulgemeinde Anspruch zu machen berechtigt ist, zur Genüge gerechtfertigt werden." Nach zur Abstimmung 71 — gegen 9 Stimmen — dem Antrage des Abg. Schumann bei: „die hohe Staats-Regierung zu ersuchen, das künftig keine evangelisch-protestantischen Militärs mehr zur Kniebeugung in die katholische Kirche commandirt werden."

Die Schlesische Zeitung theilt das sächsische Edict mit einem königl. Decret aufolge noch im Laufe dieses Monats — August — zu erwarten.

Am 22. und 23. Juli haben in der freien Stadt Frankfurt einige Tumulte stattgefunden, die jedoch nicht von ernster Bedeutung waren und sich bald durch die energischen Maßregeln des Senates, der es auch an liberalen Ermahnungen nicht fehlen ließ, wieder gestillt wurden. Bei einer Militär-Insperition am 22. Juli richteten der commandirende österreichische General die gewöhnliche Frage an die Mannschaften, ob Jemand Anlaß zu Beschwerden habe. Es traten darauf 13 Mann vor, die über ihren gelleferte schiefe Beleuchtung klagten, und die hatte die Folge, daß das Volk, welches obendrein über die Behandlung eines alten Veteranen gegen die städtischen Militärbehörde eingenommen war, seinen Unwillen durch einige Excesse zu erkennen gab, die sich an diesem und am folgenden Abend dermaßen steigerten, daß sowohl das Bundescontingent als eine Abtheilung der Bürgergarde mit bewaffneter Hand einschreiten mußte. Mehre Personen wurden selbst bei dieser Gelegenheit festgenommen und theils schon bei dieser Gelegenheit festgenommen und theils schon bei Personen wurden festgenommen. Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung wird sich hoffentlich nicht auf den in Straßenton Anlaß verschränken, sondern auch über den Anlaß aussprechen, was dann möglicherweise die Reform irgend eines „verwetterten" Zustandes zur Folge haben wird. Daß es aber in der alten freien Stadt sehr viele „verwetterte" Zustände giebt, ist uns durch mangelhafte Mittheilungen hinlänglich bekannt. Wir hoffen also, daß dann das Abhängigkeitsverhältniß der Lübeckischen Ortschaften und Dörfer in der souverainen Stadt, welche letztere — wenn nicht etwa alle in dieser Beziehung nur offentlichen Kenntniß gekommenen Thatsachen übertrieben waren — eine Gemalt gegen jene ausübt, wie sie berüchtigt hingegen in Deutschland von einem absoluten Fürsten gegen seine Leibeigenen und Dörfer ausgeübt wird.

Von Lübeck haben wir nichts weiß an den nächsten Deutschen, die in den Herzogthümern Holstein und Schleswig wohnen. Unseren Lesern ist bekannt, daß diese dort für ihre deutsche Nationalität einen ebenwerthen Kampf gegen die Dänisirungsbestrebe zunächst im nördlichen Schleswig anstreben. Die Bürger und Bewohner einer einzigen Ortschaft, der den einzigen Namen Haderstleben hat, waren es, die auf dem letzten Provinzialstandtage von Schleswig die unverdeutzte Ehre sich in Anspruch nahmen, das dänische Strafgesetzbuch unter ihren deutschen Landsleuten geltend zu machen. Als der Kaufmann Petersen aus Hadersleben, der an der Spitze der sehr kleinen dänischen Fraction des schleswigschen Landtages stand, vor einigen Monaten eine Reise nach Kopenhagen unternahm, wurde er dort förmlich gefeiert und mit Bürgerehren überschüttet. Dann, aller Farben, die Baumen wie die Mitarbeiter an dem seitherigen Journal „Fädrelandet" — das Vaterland —, berichteten sich, in ihm die angeblich in ganz Nord- Schleswig — oder „Süd-Jütland", wie es die Dänen nennen — verbreitete antideutsche Stimmung zu preisen und die an den Wollen in erheben. Dies hat aber auf die Sechen gutten Deutschen in Schleswig wie ein elektrischer Funke gewirkt; waren sie früher schon gegen die Einführung dänischer Predigten und des dänischen Gesangbuches, so sind sie jetzt Allem, was auch nur den entferntesten Anschein hat, sie ihrer deutschen Nationalität abwendig zu machen, entschieden feindselig. Eine Demonstration dieser Gesinnung war der Act gestern, welcher von einigen Bürgern gestern gerade in Nord- Schleswig, drei Meilen von Hadersleben, bei der Stadt Apenrade gefeiert wurde. Hier war im Freien eine formliche Zeltstadt errichtet, deren ansehnlichste mit passenden Emblemen versehene Häuser die Namen „Brudermuth", „Treue deutschen Blutes" und „Schleswig-Holsteinisches Haus" führten. Andere Zelte prangten mit den Namen „Dahlmann", „Welker", „Uhland", „Liebmann" — einem deutschgesinnten Verkämpfer in den Streitigkeiten — u. A. Mehr als tausend Menschen waren zerlammelt und die Reden, die hier gehalten wurden, legten sammtlich Zeugniß ab von dem deutschen Geiste, der die Schleswiger erfüllt. Es ist zu hoffen, daß die uns Deutschen sonst so nahe stehenden und gebrüderten Dänen auch an diesen Beispielen sich belehren werden, was dem Rechte und der Wahrheit gemäß ist.

Ausland.

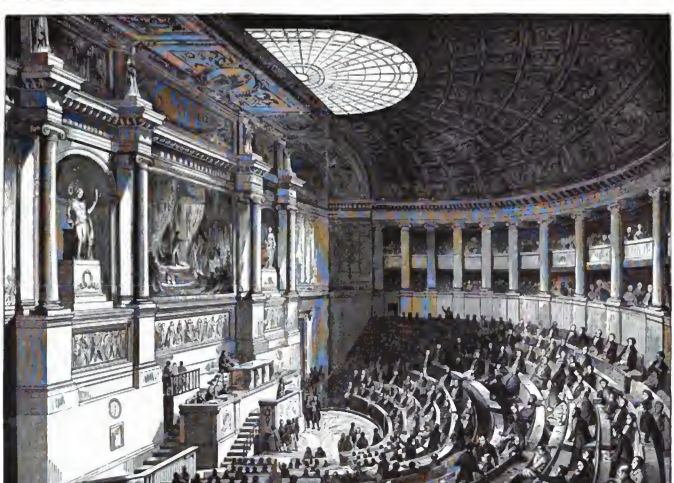
Eine traurige Erscheinung sind die Communisten-Vereine, die kürzlich in der Schweiz entdeckt worden und die leider auch manche Deutsche unter ihren Mitgliedern zählen. Es ist unbegreiflich, wie eine Lurch in Frankreich aufgekommene Lehre, die doch jedem wegen ihrer Verwerflichkeit, mit seinen gesellschaftlichen und Bildungszuständen in directem Widerspruch stehenden Tendenz nur eine gelinge Zahl von Anhängern sich erwarb, gerade in der sonst von gesitteter Menschenverstand so sehr beherrschten Schweiz Eingang zu finden vermochte. Doch waren es allerdings Franzosen, und zwar französische Handwerker, aber deutsche, die in Frankreich gearbeitet hatten, durch welche zuerst in Genf, im Waadtland und in einigen Orten des Cantons Bern communistische Gesellenvereine gestiftet wurden, an die sich demnächst ähnliche Verbindungen in den Cantonen Zürich, Bern, Aargau und Graubünden knüpften. Zurich, das seit der dort eingetretenen Reaction eine aristokratische und daher etwas besorgte Regierung besitzt, wurde durch sie auf Veranlassung der Tagsatzung mit ernennante eine Commission zur Untersuchung und Berichterstattung. Den Bericht dieser Commission, vom Dr Bluntschli verfaßt, hat der Regierungsrath von Zürich sämmtlichen übrigen Cantonen zurch ein französisches mitgetheilt, aus welchem wir einige Stellen über die Beschaffenheit und Tendenz dieser Anstalten erheben wollen.

Da jedoch unter den Deutschen, welche angeblich mit den Communisten der Schweiz in näherer oder entfernterer Verbindung standen, auch Dr. Karl Gutzkow genannt wird, so hat sich die preußische Regierung veranlaßt gefunden, ihre kurz vorher erlassene Verfügung, wonach die Schriften dieses Autors nicht mehr, wie bisher, einer besonderen Censur unterworfen sein sollten, einstweilen noch zu suspendiren.

Spaniens Hauptstadt war beim Schlusse dieses Berichts in den Händen der Insurgenten, aber wie vor es vorhergesehen, ist nach dem leichten Siege in dem Tager der Ergetzen selbst bereits wieder Uneinigkeit ausgebrochen. In Barcelona ist die bisherige leitende Junta mit den Moderados im Kampf und hat für den Augenblick die ehrsüchtige Partei das Uebergewicht. Im Feldlager ist es ungefähr; dort bilden die jungen Exaltados die Mehrzahl, obwohl sie zum Theil von ehrsüchtigen Generalen befehligt werden. Espartero verstand sich freilich auf beide Parteien nicht; er ist das Opfer jener maulaffen und unthätigen Tactiken geworden, der Vaterlandsverrath sein zu haben Preis der Mode ist.

In Frankreich ist der Vice-Admiral Baron Roussin zum Marineminister ernannt worden; er wird als einer der fähigsten Oberoffiziere der französischen Marine angesehen. Roussin's Ruhmlichkeit waren es besonders, in Folge deren Frankreich die Marquesas- und einen Theil der Gesellschafts-Inseln in Besitz nahm. Ueberhaupt hatte er hinsichtlich der Ehre sowohl als der Colonien, die im Frankreich überhaupt unter dem Marineminister stehen, großartige Pläne, die sein Nachfolger wohl in seinem Geiste ausführen dürfte.

Digitized by Google



Der Sitzungssaal der Deputirtenkammer in Paris.

Der Schluss der französischen Deputirtenkammer in Paris.

Am 24. Juli ist die diesjährige und erste Session der im vorigen Jahre neugewählten Deputirtenkammer amtlich geschlossen worden. Sie war am 26. Juli v. J. eröffnet, nach Annahme des Regierschaftsgesetzes am 30. Aug v. J. vertagt, am 9. Jan. d. J. wieder begonnen und thatsächlich bereits am 8. Juli beendigt. Auf mehrer Monate ruht jetzt dieses wichtige Organ der französischen, der europäischen, des irdischen Staatslebens und folglich des Lebens der Menschheit.

Denn das Hauptorgan aller politischen Lebensthätigkeit bildet die Deputirtenkammer in Frankreich. Zwar ist die Aufmerksamkeit, mit der man bisher ihre Verhandlungen allgemein zu verfolgen gewohnt war, neuerdings mannigfach getadelt und verspottet worden. Sofern man sich dabei auf die gefinnungslose, unwissende und mißverständliche Weise bezog, in der täglich dem deutschen Publicum über die unbedeutendsten Vorgänge in der französischen Deputirtenkammer berichtet wurde, während ähnliche Ereignisse von weit größerer Bedeutung im eignen Vaterlande unerwähnt blieben, sind diese Vorwürfe auch zur Schande der deutschen Presse nur allzu begründet. Will man aber die Wichtigkeit der Deputirtenkammer überhaupt in Abrede stellen und ihren Verhandlungen keinen größern Anspruch auf Beachtung zugestehen, als wie den Verhandlungen des Parlaments oder wohl gar andern, minder bedeutenden Versammlungen ähnlicher Art zuzugestehen gewohnt sind: dann verkennt man die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten des französischen Nationalcharakters, die nothwendigen Folgen der innern Gestaltung des französischen Staatslebens und den weltgeschichtlichen Beruf des französischen Volks. Sind nicht in jedem organischen Wesen die einzelnen Lebensfunctionen verschiedenen Organen übertragen? Leuchten auch in unserm Weltsystem noch mancherlei Körper, der hellste Glanz entstrahlt doch der Sonne als Urquelle des Lichts; so concentrirten sich auch im französischen Volksgeiste wie in Blüthenknospe und Fruchtknoten diejenigen Kräfte des Geistes der Menschheit, welche dem bürgerlichen Zusammenleben und der staatlichen Gestaltung zur Grundlage dienen. Wogegen sonst findet sich solch ein geistiges Zusammenfließen, solch ein gemeinsames Gleichklang der Stimmung, wie in dem dezeichnend Société française genannten französischen Volksthum. Der schnelle, klare, praktische Blick, die lebendige Beweglichkeit des Geistes, die rasche Empfänglichkeit und das begeisterte Aufflammen, lautet in gleichem Maße keinem andern Volke verliehene Eigenschaften, geben den Franzosen die Fähigkeit, die wechselvollen Gestaltungen des Lebens im Fluge mit Klarheit aufzufassen, sich augenblicklich für alles Edle und Große zu enthusiasmen, und die schwierigsten Hindernisse durch gemeinsamen Entschluß zu überwältigen. Und nicht blos die Fähigkeit besitzt vorzugsweise das französische Volk; kein anderes Land bietet auch im Innern gleich sehr Gelegenheit, sie zu üben, kein anderer Staat hat auswärts so viele Veranlassung, sie in Anwendung zu bringen. Nicht England mit seiner Communalzerbröckelung und Corporationsselbstständigkeit, nicht die Vereinigten Staaten mit ihrer Stianenauflösung und Stammspaltung, ihrer politischen Zerrissenheit und gemeinsamen Zopflosigkeit, noch weniger andere Länder mit jeglicher Sonderung und Trennung, sondern Frankreich allein bildet eine geschlossene Gesellschaft gleichberechtigter Mitglieder, deren wichtigste Interessen sämmtlich in einem einzigen Mittelpunkt beratben und entschieden werden. In Mannigfaltigkeit und Ausdehnung der Berührungen mit dem Auslande ist nur England mit ihm vergleichbar, aber die britische Isolirung und Abgeschlossenheit sorgt blos für Handelsverbindungen und Waarenabtag, während die französische Schmiegsamkeit und Geselligkeit überall den Ton angeben, Mode sein und herrschen will. Wie kann es da fehlen, daß die unter einem so begabten Volke auserlesenen Männer, welche nicht blos im eignen Staate alle Seiten des Lebens zu ordnen und zu pflegen haben, sondern auch ihres Vaterlandes Einfluß und Macht durch den Ruhm des Vorangehens auf der Bahn zur Freiheit zu bewahren und zu erhöhen bestrebt sind, in der Deputirtenkammer zu Paris häufiger als an jedem andern Orte die höchsten politischen Ideen zur Sprache bringen, und durch den Geist und den Scharfsinn, mit welchem sie dieselben entwickeln, die Aufmerksamkeit der meisten Staatsmänner in ungewöhnlichem Grade fesseln? Eine solche Versammlung muß nothwendig ein allseitiges Interesse erregen. Mochte sie auch neuerdings zu schlummern scheinen, so rufen doch schon die Namen ihrer bedeutendsten Mitglieder Erinnerungen aus der Vergangenheit zurück, die für die Zukunft zu Hoffnungen werden.

Die Illustration zeigt das Innere des Sitzungssaales in einem stürmischen Augenblick, während sich von mehren Seiten aus den verschiedenen Parteien leidenschaftlicher Widerspruch gegen den Redner auf der Tribune erhebt. Der Grundriß des Sitzungssaales giebt einen Ueberblick von der Gruppirung der bedeutendsten Deputirten und erläßt zugleich die Bezeichnungen: Rechte, Linke, Centrum und deren Verbindungen.

Der Sitzungssaal der Deputirtenkammer liegt im Palais Bourbon, unweit des Tuilerieugartens, am linken Ufer der Seine. Kommt man über die Eintrachtsbrücke dorthin, so trifft man auf ein Gebäude, das weder großartig, noch einfach, sondern schwerfällig und nackt, beinahe wie unvollendet erscheint. Die Eingangsthür führt in einen Vorsaal, wo sich zum Theil die Dienerschaft der Kammer befindet. Um weiter hinein zu gelangen, soll man eigent-

Digitized by Google

lich eine Zutrittserlaubniß besitzen und hier vorsitzen. Dies geschieht aber selten, und man geht in der Regel ungehindert in den nächsten Saal. Hier ist Alles voll Leben und Bewegung. Eine Familie vom Lande läßt den Deputirten ihres Districts herausrufen, um Eintrittskarten von ihm zu erlangen; Amtsbewerber suchen Empfehlungen bei den Ministern nach; Deputirte besprechen sich mit Journalisten über den Hauptartikel für morgen. In Bronze gegossen, stehen sich Lafayette und Pitt so an den Steinwänden gegenüber. Der Conferenzsaal, die Bibliothek, das Büffetzimmer sind für Nichtdeputirte unzugänglich, dagegen eröffnet sich unsichtbar der halbkreisförmige Sitzungssaal, dessen marmorbekleidete breite Seite mit einem Gemälde, den Eidschwur des Königs am 9. Aug. 1830 darstellend, den beiden Bildsäulen der Freiheit und der Ordnung und verschiedenen Basreliefs geschmückt ist, während zwei Reihen mit rothem Tuch ausgeschlagener Zuschauerlogen die entgegengesetzte halbrunde Wand einnehmen. Die für das große Publicum bestimmte Zuschauerloge gehört zu den kleinsten und faßt kaum 30 Personen. Man wollte nicht mehr Leute zulassen, als nöthigenfalls gleich verhaftet werden könnten, um den Zudrang der Masse abzuhalten, deren Geschrei einst so gewaltig auf den Gang der Verhandlungen und das Schicksal von Frankreich einwirkte. Die Organe, durch welche das Publicum den Sitzungen beiwohnt, befinden sich in der Loge der Journalisten, wo die bittersten Feinde einträchtig neben einander Platz nehmen. Doch kann man auch die im Grundriß als obere oder untere bezeichneten Logen, zu denen die Deputirten Eintrittskarten ertheilen, als öffentliche Logen betrachten.

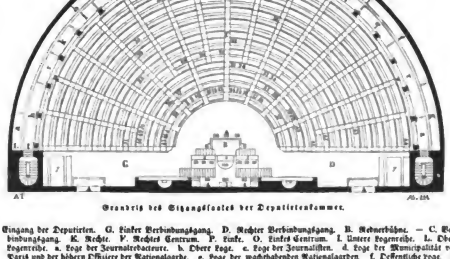
Trommelwirbel geht jeder Eröffnung einer Kammersitzung vorher. Es verkündet das Kommen der Präsidenten, vor dem die Wache ins Gewehr tritt, präsentirt und die Trommel rühren läßt. Hr. Sauzet, Präsident der Kammer seit 1839, nimmt diese militärischen Ehrenbezeigungen mit Würde entgegen und zeigt auch in der Kammer, wo die Illustration ihn in Amtsthätigkeit darstellt, eine milde Festigkeit. Vor seinem Eintritt ins politische Leben war er Advocat zu Lyon; seine Ansichten machen ihn zu einem der Legitimisten zunächst stehenden Mitglieder der conservativen Partei.

Die Beweglichkeit der französischen Nationalcharakters zeigt sich auch bei der Stimmung der Deputirtenkammer. Fast in jeder Sitzung herrscht ein anderer Ton. Aufgeregt, leidenschaftlich, finster, verschlossen, ruhig, gleichgültig, schläfrig, diese und alle dazwischen liegenden Schattirungen spiegeln sich oft binnen wenigen Tagen in der Haltung der Deputirten ab, jenach die Fragen beschaffen sind, mit denen sie sich zugenblicklich zu beschäftigen haben. Nur einige Züge bleiben stets gleich und dazu gehört namentlich ungezwungenes Benehmen und nachlässige Kleidung. Beim Beginn der Sitzung gleicht die Kammer fast immer einer Schule voll lärmender Buben. Der Präsident klingelt; die Kammerdoren schreien Silence! der Redner strengt seine Lunge an: Alles vergebens; Keiner achtet darauf; man hört sich selbst kaum. Woher kommt dieser völlige Mangel an Förmlichkeit? Einestheils daher, daß die Deputirten keine Uniform tragen; den Hauptgrund aber bilden ihre Lebensgewohnheiten und ihre bürgerliche Stellung. Sie gehören meistens den gewerbtreibenden Ständen an und in vornehme Ruhe der Aristokratie ist deshalb nicht nach ihrem Geschmack. Man plaudert in der Kammer wie auf dem Canapee und votirt dabei ein Gesetz für 30 Millionen Menschen!

Auf die einzelnen Mitglieder der Deputirtenkammer werden wir noch öfter zurückzukommen Veranlassung haben. Einstweilen beschränken wir uns auf diese allgemeine Ansicht und schließen mit einem Rückblick auf die Reihe der Ihnen, denen der jetzige Volksvertretung ihre Entstehung verdankt und die in Charakter und Benehmen ebenso verschieden waren, wie es die Vorfahren in der Regel zu sein pflegen.

Nach den ehrenfesten Parlamenten des Mittelalters tritt uns riesenhaft, erhaben und ehrfurchtgebietend das Bild der Constituirenden Versammlung entgegen, würdig in jeder Bewegung, von der reinsten Begeisterung beseelt und ihrer hohen Aufgabe stets eingedenkt. Ihr tritt sich die Legislative Versammlung an, schwächer und minder klar, leidenschaftlicher und unruhig. Dann folgt der feste, harte, mitleidslose Convent, hierauf der Rath der Fünfhundert, mit dem Rufe: Ferdeit oder Tod! den Kolben des Gewaltherrn erliegend. Der Senat und das Corps-Legislatif der Kaiserzeit waren zwar Schmeichlinge, aber Stammhalter des Geschlechts, bis die Kammer der Restauration sich aus einem Gnadengeschöpf zum Schöpfer des Julithrons machte. Was mag die Zukunft, was mag die Beseitigung von Paris der Deputirtenkammer vorbehalten?

Sauzet, Präsident der Deputirtenkammer.



Grundriß des Sitzungssaales der Deputirtenkammer.

A. Eingang der Deputirten. G. Linker Verbindungsgang. D. Rechter Verbindungsgang. B. Rednerbühne. — C. Verbindungsgang. E. Rechte. F. Rechtes Centrum. P. Linke. O. Linkes Centrum. I. Untere Zeugenreihe. L. Obere Zeugenreihe. a. Loge der Journalstenbureaux. b. Obere Loge. c. Loge der Journalisten. d. Loge der Municipalität von Paris und der Obern Offiziere der Nationalgarde. e. Loge der wachthabenden Nationalgarden. f. Oeffentliche Loge. g. Obere Loge. h. Untere Loge. i. Loge für ehemalige Deputirte. k. Loge des Staatsraths. l. Loge der Kammeradvocaten. m. Loge des Präsidenten und der Quästoren. n. Untere Loge. o. Untere Loge. p. Loge des Hofes. q. Loge der Pairs. r. Loge des Diplomatischen Corps. s. Untere Loge. Sitz der Mitglieder und der Minister. 1. Der Präsident Sauzet. 2. Die Secretäre Boissy d'Anglas, Cas Gasse . . . 3. Die Secretäre de l'Espée, Darcole . . . 4. Kammerboten. 5. Ein Secretär des Präsidenten. 6. Schnellschreiber. 7. Bureau des Moniteur. — 8. Cunin-Gridaine, Minister des Handels und Landbaues. 9. Teste, Minister der öffentlichen Arbeiten. 10. Villemain, Minister des öffentlichen Unterrichts. 11. Mortin (du Nord), Minister der Justiz und des Cultus. 12. Duperré, Minister der Marine und der Colonieen. 13. Laplagne, Finanzminister. 14. Soult, Conseilspräsident und Kriegsminister. 15. Duchatel, Minister des Innern. 16. Guizot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — 17. Berryer. 18. Baleandy. 19. Thiers. 20. Lefebvre. 21. Corné. 22. Jaubert. 23. Sebastiani. 24. Falchiron. 25. Gouin. 26. Dupin. 27. Viviers. 28. Boubet. 29. O. de Beaumont. 30. Tocqueville. 31. Delessert. 32. Viret. 33. Duvergier de Hauranne. 34. Renaudat. 35. Billaud. 36. Jacqueminot. 37. Mauguin. 38. Pasty. 39. Delsarte. 40. Gauneron. 41. Lamartine. 42. Lerchenfaquelen. 43. Labourdonnaye. 44. Emile de Girardin. 45. Pastette. 46. Arago. 47. Odilon-Barrot. 48. Lebru Rollin. 49. Cormenin. 50. Dupont. 51. Arago.

Digitized by Google

Die Leipziger Banknotenfrage.

Die Leipziger Bank eröffnete ihre Geschäfte im Jahre 1839, nach der Bestätigung des von dem Directorium derselben eingereichten Statutenentwurfes. Ihr Zweck, ihr Geschäftskreis, ihre Rechte und Privilegien, ihr Verhältniß zu der Staatsregierung und ihre Verwaltung wurden in den Statuten genau bestimmt, und unter den Rechten und Privilegien derselben nahm die Befugniß, Banknoten auszugeben, eine der wichtigsten Stellen ein. Die sollten auf den Inhaber lauten, statt baren Geldes circuliren, und auf Verlangen von der Hauptbank sofort gegen bare Zahlung umgewechselt werden. Da war das Verhältniß zu den vorräthigen baren Fonds bestimmt, welches in niemals Verlegenheiten sollten, und verboten, Banknoten unter dem Betrage von 20 Thalern in 21 Guldenfüße auszugeben. Diese Beschränkung allein kommt hier zunächst in Frage. Bei der wirklichen Geschäftseröffnung zeigte sich bald, daß selbst die geringste nachgelassene Summe für die Emission der Banknoten noch zu hoch war, um ihre Ausgabe in bedeutenderen Quantitäten möglich zu machen. Die gewöhnliche allgemeinere Circulation erfordert kleinere Summen, und die natürliche Folge davon war, daß sie sich niemals lange in Circulation erhalten konnten, sondern sehr bald wieder zu der Bank zurückflossen, wie oft sie auch ausgegeben werden mochten.

Daher wurden bald Stimmen laut, welche die Ansicht aussprachen: es sei unangemessener, wenn die Bank auch Noten von geringerem Betrag ausgeben könne, und daß Bankdirectorium reichte darauf bezügliche Gesuche bei der Staatsregierung ein. Sie wurden indessen von dieser nicht genehmigt. Demzufolge hat das Bankdirectorium bei dem gegenwärtigen Landtage eine Petition überreicht, an die Kammern zu vermögen, sich bei der Staatsregierung auch überseitig dafür zu verwenden, daß durch die letztere die Leipziger Bank zur Beausgabung von Banknoten zu 5 Thalern und zu 1 Thaler berechtigt werden möge. Der Bankbesitz- und Fabrikstand zu Chemnitz hatte gleichfalls gleichmäßig eine dahin abzielende Petition eingereicht. Beide Petitionen wurden jedoch zunächst in der ersten Kammer, sodann, und zwar am 8. Juli d. J., nach längeren Berhandlungen, auch in der zweiten Kammer mit großer Majorität verworfen. Indessen sind die Verhältnisse von der Art, daß diese Frage noch nicht für erledigt gelten kann. Sie wird sich vielmehr voraussichtlich wiederholen; zunächst in den öffentlichen Blättern, die sich immer mehr der Besprechung allgemeiner und öffentlicher Angelegenheiten widmen, sodann bei der Staatsregierung und bei den Kammern. Es ist eine Lebensfrage für den allgemeinen Verkehr, und darum mag auch in dieser Zeitschrift die Banknotenfrage noch besprochen werden. Zur Unterlage dienen am besten die Behauptungen, welche am 8. Juli d. J. in der zweiten Kammer der sächsischen Ständeversammlung stattgefunden haben. Wir werden uns dabei jedoch auf eine gedrängte Angabe der Gründe der Chemnitzer Petenten, welche nur bisher in keiner weise, sowie des Berichtes der dritten Kammerdeputation, mit einer kurzen Beleuchtung beider, beschränken, weil beide den Hauptgegenstand der Kammerdiscussion aufgenacht, und weil beide Theile immerhin mehr auf dem Standpunkte allgemeiner Ansichten als besonderer Interessen sich befunden haben.

Wenden wir unseren Blick zunächst auf die Petition des Chemnitzer Handels- und Industriestandes, so lassen sich seine Gründe auf die Beausgabung von Banknoten zu 5 Thalern und zu 1 Thaler in der Hauptsache auf folgende Punkte zurückführen:

1) Die Bank sei an die Stelle der aufgehobenen Leipziger Discontocasse getreten, die sich nur auf locale Zwecke beschränkt habe. Sie vermöge indessen nicht ihre Wirksamkeit viel weiter auszudehnen, so lange sie keine Banknoten unter dem Betrage von 20 Thalern verausgaben dürfe, und erreiche den Zweck ihrer Bestimmung, sich, im Gegensatze zu der Discontocasse, über das ganze Land zu verbreiten, nicht im Geringsten; sie übe besonders keinen Einfluß auf den Discontofuß, als derselbe sich des Grenzstandes, aus, und bleibe mehr oder weniger von dem übrigen Bankgeschäft abhängig, ja sie habe eben deshalb noch nicht mit der Creirung der ihr nachgelassenen Zwischenbanken in den Industriekreisen Fuß fassen können.

2) Die Emission kleiner Banknoten sei aber auch ungefährlich und wünschenswerth sowohl für die Verhältnisse des innern Papiergeldes und Münzwesens, als für die Beseitigung der vielen Millionen fernden Papiergeldes, welche in Sachsen cursiren.

3) Die Garantie der Bank für kleine Banknoten sei dieselbe, wie die für große; die ersteren drängen tiefer in den Verkehr ein, kehrten nicht so oft zur Wiedereinlösung in die Bank zurück; sie ersparten dadurch der Bank momentane Verlegenheiten, und verstärkten die Garantien gegen eine mögliche Krisis der Bank, die sich in jedem Falle ein unverhältnißes Capital an beliebteren Noten verschaffen müsse, welche sie nicht ein ganz gewöhnliches Wechselcommerz vote werden.

4) Die Industrie bedürfe: eines möglichst theilbaren Circulationsmittels, und die Noten zu 20 Thalern würden bei den Zweigbanken noch viel schneller, als bei der Hauptbank zurückfließen, ja sie würden bei einer plötzlichen Umlaufe schwerlich auf ihrem Pari erhalten; die zur Einlösung derselben an verschiedenen Zweigbanken würden endlich eine verhältnißmäßig große Casse dazu nöthig haben, und der Gesellschaft große Opfer verursachen, ohne Aussicht auf eine Verzinsung des in ihrer Unterhaltung nothigen Betriebscapitales.

Diesen Ansichten trat die beirte Deputation der zweiten Kammer mit folgenden Bemerkungen gegenüber:

1) Das Recht, Papiergeld anzugeben, sei ein Prärogative der Regierung, und der Zweck der Leipziger Bank hauptsächlich die Belebung des Grossverkehrs; nur diese Absicht habe bei der Ertheilung der Concession vorgewaltet, und die Regierung sei daher in ihrem Rechte gewesen, als sie dieses Gesuch abgeschlagen habe.

2) Die gänzliche Beseitigung des fremden Papiergeldes laß sich schwerlich bei Sachsens lebhaftem Verkehre mit Preußen erreichen, und sogleich beseht hauptsächlich in größeren Appoints von 50 Thalern und höheren Beträge. Die kleineren Papiermünzen seien mehr hauptsächlich wegen des besseren Münzfußes, als des besseren Papiers umgelaufen; sie würden daher durch die neuen sächsischen Cassenbillets vom selbst verdrängt, und, bei dennoch fühlbarem Mangel an Münzen, von der Regierung besser dafür gesorgt werden können, dagegen die Ausgabung der Banknoten in kleinere die Summe des Papiergeldes nicht vermehren könne.

3) Durch die Circulation kleiner Banknoten werde zu viel baares Geld aus dem Lande getrieben, und jede Bank habe sich überhaupt zu hüten, Noten auszugeben, als die Verkehrsverhältnisse erforderten; außerdem kehrten die überflüssigen Noten in die Bank zurück, und die Notendeckung könnte leicht beunruhigt werden.

4) Das Bedürfniß, wegen der größeren Spesen, und der übrigen unter 4) der Chemnitzer Petition angeführten Beforgniß werde durch das erspreißliche Gedeihen der Leipziger Bank und den hohen Stand ihrer Actien hinlänglich widerlegt.

Gegen diesen Bericht erhoben sich zwar die Abgeordneten von Planitz und von Thielau, und nahmen jene Petitionen in Schutz. Allein der Minister von Zeschau sprach sich kurz für jenen aus, weil das Gesuch unvereinbar sei mit dem Zweck der Bank, die nächst anderen sein solle, als ein großer Handelsbank, und den persönlichen Credit zu vermitteln. Ueberhaupt sprach er sich im Allgemeinen gegen die Vermehrung des Papiergeldes, wie der Papieroperationen aus, und bemerkte: Beides sei für das Staatswohl nicht erspießlich, da die Zeit einer großen Krisis für die Papieroperationen schwerlich ausbleiben werde. Darauf wurden auch in der zweiten Kammer beide Petitionen mit großer Majorität verworfen. Dies ist die gegenwärtige Lage der Leipziger Bankconcession; dies sind die Gründe, welche zum Nachtheile der Bank für diesen Discussion daselbst geltend gemacht worden sind, und die jedenfalls die vorliegende Entscheidung derselben für Ablehnung dieser Gesuche hervorgerufen haben. Betrachtet man jedoch jene Gründe genauer, so stellt sich die Ueberzeugung heraus, daß die Entscheidung kaum eine festitende sein werde. Mögen auch einige Ansichten der Petenten, wie wahr sie immer an sich sein mögen, der Anwendbarkeit auf die vorliegende Frage ermangeln, so stehen denoch den Gründen, welche in den Kammern das Uebergewicht entschieden haben, ohne Ausnahme ungleich wichtigere Gegengründe entgegen. Darum kann die Frage weder als wissenschaftlich entschieden, noch als definitiv beseitigt angesehen werden, und die Erneuerung derselben bei einer anderen Gelegenheit ist eben so gewiß, als sich die einfache Gewährung des Gebetenen voraussehen läßt. Die Wissenschaft ist bereits weiter fortgeschritten; sie läßt allerdings Ansichten hinter sich und vertheidigt sich in immer größeren Kreisen, da ihr das Uebergewicht der Thatsachen zur Seite zufällt. Für den vorliegenden Fall reicht es hin, die Unhaltbarkeit der den Gesuchen entgegengestellten Gründe nachzuweisen, um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. Dazu aber mögen folgende Bemerkungen dienen.

Was den ersten in dem Deputationsberichte geltend gemachten Grund gegen die beiden Petitionen und das in derselben gestellte Gesuch betrifft, so wird Niemand bezweifeln, daß der Staat das Prärogativ zur Ausgabe des Papiergeldes habe. Allein die Folgerung, daß die Staatsregierung in ihrem vollen Rechte das Gesuch abgeschlagen habe, ist nur der strengen Formalität des Rechtes nach richtig, und die Behauptung, daß der Zweck der Leipziger Bank sich auf die Belebung des Grossverkehrs der Concession nach gewesen sei, ist theils überdauert zu allgemein und dunkel gefaßt, um als Begründung der Ablehnens gelten zu können, theils steht sie unerwiesen und sogar im Widerspruch mit den über Errichtung der Bank gepflogenen Verhandlungen da. Wie dem aber sei, so viel ist gewiß, daß in formeller Grund, aus dem die Kammern das gebetenen Bevorwortung des Gesuches bei der Staatsregierung sich entzogen haben. Das formelle Recht der Staatsregierung, dasselbe zu genehmigen, konnte nicht in Frage angegeben worden ist, nicht bezweifelt werden. Allein daraus folgt noch nicht, daß es nothwendig habe abschlagen müssen; es können überwiegende Gründe vorhanden sein für die Gewährung bestehen, und dann kann ebensowenig auf jenes Recht pochen entstehen, daß es nicht gewähren sollen. Alles kommt zunächst darauf an, ob Gründe dieser Art im vorliegenden Falle wirklich vorhanden sind. Nun beschäftigen sich allerdings die Banken im Allgemeinen mit der Vermittelung des großen Handelsverkehres, und die Banken der Leipziger Bank gehen nun eben so allgemeinen Ansichten aus. Allein die große Industrie ist niemals und nirgends davon ausgeschlossen. Sie kann und darf es nicht sein, weil sie einer Hauptgrundlagen des commerciellen Wohlstandes, des Grossverkehrs mit dem Auslande, ist. Daher kann ihrer Unterstützung auch von dem Zweck der Leipziger Bank nicht ausgeschlossen werden und hat auch nicht ausgeschlossen werden sollen, wie schon die Verpflichtung der Bank zu Ertheilung einer Zahlanweisung auf Chemnitz klärlich beweist. Gründe daher irgend eine specielle Bestimmung ihrer Statuten bestem Theile der Zweckes der Leipziger Bank entgegen, so würde doch eine Abänderung derselben denthar, möglich u. räthlich sein. Was formelle Rechte können ein Hindernis bei derselben nicht entgegen stehen, da es sich hier um eine Einrichtung des fremden Papiergeldes aus Sachsen durch die Ausdehnung der größeren Banknoten in kleinere kann zu bewerkstelligen sein werde. Sie vermehrt die Summe der umlaufenden Münze keineswegs, und kann da das fremde Umlaufsmittel nicht verdrängen. In Beziehung dahin sich die Chemnitzer Petenten offenbar geirrt. Aber es ergiebt sich in dem Deputationsberichte nicht minder ein Irrthum, wenn darin ausgesprochen wird, daß die Staatsregierung durch Vermehrung ihres Papiergeldes dazu kommen könne, daß sie selbiges besser fortbringen und der besser Stoff der preußischen Tresorscheine vorzüglich der Grund ihres Ueberhandnehmens in Sachsen gewesen sei, welchem allein schon die besseren neuen Cassenbillets Sachsens ein Ziel legen werden. Lassen wir dahin gestellt, ob die neuen Cassenbillets wirklich besser als die preußischen sind, was sich wohl bezweifeln läßt, so ist doch weder auf das Eine noch auf das Andere mit irgend einer Zuverlässigkeit zu rechnen. Theils ist Sachsen ein zu kleines Land, als daß auf die Annahme seines Geldes irgend einer Art, mit Ausnahme der Scheidemünze, in dem Privatverkehre gesetzlich unterlagen konnte, theils ist es durch die Münzconvention ausdrücklich daran gehindert. Einer solchen Umständen muß entschieden aber die Anerheitlichkeit der verschiedenen Münzsorten bei gleichem Werthe die größere Beanchbarkeit. Diese aber ist für den Privatverkehr offenbar in Sachsen auf der Seite der preußischen Tresorscheine zu finden. Preußen ist das bei weitem größere Land, und der Verkehr zwischen Sachsen und Preußen ist sehr bedeutend. In Sachsen nimmt der Privatverkehr überall preußische Tresorscheine; in Preußen nimmt er, außer etwa in den Grenzprovinzen, keine sächsischen Cassenbillets. Die letzteren haben also nur in Sachsen, die preußischen Tresorscheine aber auch für den Sachsen in Sachsen, in Preußen und sogar in ganz Deutschland gleichen Werth. Ihre Beauchbarkeit ist demnach auch für den Sachsen größer. Daher ist sehr zu bezweifeln, daß sächsische Cassenbillets je sonach bei vorgenommen werden, die Circulation preußischer Tresorscheine in Sachsen zu beseitigen, oder auch nur zu beschränken. Ihre größere Annehmlichkeit beruht, wie gesagt worden ist, auf ganz anderen Bedingungen, als auf der Beschaffenheit ihres Stoffes und ihrer äußeren Form. Diese Bedingungen sind nicht zu beseitigen, daher ist alles, was in dieser Beziehung in der Petition und in dem Deputationsbericht gesagt worden ist, nicht geeignet, für oder wider die Sache angesogen zu werden; die Be-

Digitized by Google

hauptung aber, daß hauptsächlich größere Appoints vorkommen, ist gerade am unwahr, denn gerade diese sind durch die Banknoten zum großen Theile verdrängt worden, während man im täglichen Verkehr auf ein sächsisches Cassenbillet stets eben und mehr preußische sowohl ein- als fünfthalerige Cassen'scheine sieht.

Was weiter in dem Deputationsbericht unter 3) von den Folgen der Circulation kleiner Banknoten gesagt wird, verdient eine etwas nähere Beleuchtung. Sie soll unstet daß Geld aus dem Lande treiben; dagegen steht manches einzuwenden. Wäre aber auch diese Folge auch mit Gewißheit zu erwarten, so würde darin allein schwerlich ein so großer Nachtheil liegen, wie ihn der Deputationsbericht voraussetzen scheint. Allein in Bezug auf den vorliegenden Fall tritt eine solche Folge gar nicht ein, und steht im Widerspruche mit der bei 2) zu findenden Ansicht. In letzterer Stelle heißt es: bei Umwechslung der Banknoten in kleinere könne die Summe des Papiergeldes nicht vermehrt werden. Dies ist gegründet. Aber obenso gegründet ist es, daß auch die Summe des gangen im Innern Sachsens umlaufenden Geldes nicht vermehrt werden kann und hiermit ist ungleich ausgesprochen, daß die Veränderung größerer Banknoten in kleinere niemals dazu Geld aus dem Lande treiben kann; am wenigsten mag sie daher zu vieles Geld aus dem Lande treiben. Ebenso steht der zweite Theil der in dem Berichte unter 3) aufgestellten Ansicht: daß jede Bank sich hüten möge, mehr Noten in Umlauf zu setzen, als die Verkehrsverhältnisse erfordern, weil die überflüssigen schnell zurückkehren und die Notendeckung dadurch beunruhigt werden könnten, in keinem Zusammenhang mit der vorliegenden Frage, und im Widerspruche mit dem ohne angeführten Theile der Behauptung unter 2), so wahr er auch im Allgemeinen sein mag. Nicht darauf kommt es dabei an, daß die Zahl der einzelnen Banknoten vermehrt werde, sondern darauf, daß der Betrag der gangen in Umlauf gesetzten Banknoten gewachsen sei und sein gesetzliches Verhältniß zu den baaren Fonds überschritten habe. Bei der Abwägung 3) ist zugestanden worden, daß die Veränderung der großeren Noten der Leipziger Bank in kleinere keinesweges die Summe des Papiergeldes vermehre. Daher kann diese Veränderung auch die Forderungen der Verhältnisse des Verkehrs nicht übersteigen, und alle darauf abgeleiteten Folgerungsrechten nicht ein. Wir wollen Rechte ist dagegen in der Verringerung der Noten, welche durch die Garantie der Bank für die kleinen Banknoten dieselbe sei, wie für die großen, daß die ersteren tiefer in den Verkehr drängen und nicht so oft an der Bank zurückkehren. Es ist daraus geschlossen worden, daß durch die gesuchte Abänderung der Bank nur momentane Verlegenheiten, und vorübergehende Garantien gegen eine mögliche Krise gewährt würden. Es möchte darauf weniger Gewicht zu legen sein, weil die einen, wie die andern, auf tiefer liegenden Ursachen, als auf der bloßen Verschiedenheit der Noten, beruhen, als auf Ansichten, welche eine Bank in unglücklichen Kriegen dem Staate machen muß, auf ungebührlicher Vermehrung des Betrages der Noten, auf fehlerhaften Handelsconjuncturen beruhen. Ueberall kann nur allgemeine Unverständigkeit und Sinnlosigkeit, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, oder allgemeines Unglück, wie in verschiedenen europäischen Staaten, die Bankanstalten mit größerer Gefahr bedrohen. Eine bloße Veränderung des Betrages der einzelnen Noten, ohne eine Vermehrung des gesammten Betrages derselben über sein gesetzliches Verhältniß zu den baaren Fonds, kann durchaus keinen Einfluß auf die Garantieen gegen mögliche Krisen haben.

Anders gestalten sich die Sachen in Bezug auf den eben Punkt. Die Ausstellungen, welche in der Chemnitzer Petition gegen die 20 Thaler Noten gemacht werden, und die Folgen, welche sie aus dem Zeichnen an denselben für die Leipziger Bank ableiten, werden in dem Deputationsbericht durch eine einfache Beziehung auf das erstreichende Gebieten der Leipziger Bank und auf den Beifall, den ihrer Noten ist für hinlänglich widerlegt angesehen. Die Steigen der Actien beweist noch nicht die günstige Beschaffenheit der Bank auf den Wohlstand des Landes und beruhe selbst auf einer Ungesetzlichkeit, weil die Bank sich noch immer auf Kosten, die Dividenden über 6 Prozent zu schmälern, der Errichtung der Zweigbanken im entsichen gewusst hat, und es ist hierbei völlig unberücksichtigt gelassen, daß von dem Gegentheile vorzugsweise gerade die Folgen geltend gemacht worden sind, welche unter Beibehaltung der gegenwärtigen Banknoten bei der Errichtung von Zweigbanken für die Leipziger Bankactiengesellschaft entstehen müssten. Es wird weiter, mit Recht, nachgewiesen, daß die Industrie eines möglichst theilbaren Zahlungsmittels bedürfe, wenn ihr dasselbe nicht daß möglich werden solle; auch diese Einwendungen werden durch jene Beziehung nicht beseitigt. Der gegenwärtige Zustand der Bank und der Actionäre kann nicht dazu dienen. Die Industrie klagt ihn als die Ursache der unverhältnismäßigen Erniedrigung der Zweigbanken an, und mit Recht. Sie sagt nur: daß dann die Scheine für die Bank viel größer ohne Ausschuß auf größere Gewinne sein würden. Sie bedauert, daß der Bank die Beschränkung aufgelegt worden ist, Noten nicht unter dem Betrage von 20 Thalern ausgeben zu dürfen, und weiß nach, daß dieser Zustand die Zweigbanken ganz besonders in Verlegenheit setzen, sowie er der Industrie nachtheilig sein würde. Wieder das Eine auch das Andere läßt sich bezweifeln. Die Industrie ist anders gestaltet, als der Grosshandel, der Umsatz und Zahlungen nur im Großen macht. Die Industrie dagegen kauft zwar ihre Stoffe auch im Großen. Allein sie hat auch sehr viele Löhne für die Arbeiten bei der Herstellung ihrer Erzeugnisse zu bezahlen. Dazu sind für die einzelnen Arbeiter Summen unter 20 Thalern noch immer viel zu hoch, und daher völlig unbrauchbar. Hat sie dieselben irgendwie von der Bank erhalten, so ist sie außer Stande, die Arbeitslöhne davon zu bezahlen, und muß daher einen Theil derselben, um sie zahlen zu können, entweder in Silber oder in Cassenscheinen, oder denselben bei der Bank zur Einlösung präsentiren. Das erstere kostet ein Aufgeld, es wird also in vielen Fall eintreten. Laß sich nun auch dadurch nicht beseitigen, daß deshalb, wie in der Petition der Fall gesagt worden ist, die Noten unter Pari stehen werden, und kann sich dies nicht befriedigen lassen, so lange die Einlösung bei den kunftigen Zweigbanken keinen Aufenthalt findet, so ist doch nur um so gewisser, daß die Zweigbank auf der einen Seite ein großes Lager des Papiergeldes haben muß, um den Einlösungen zu begegnen, auf der anderen Seite aber höhere Spesen, und geringere Aussicht auf Gewinn haben, und daher mehr und mehr ihre Geschäfte beschränken und faft einem blossen Wechselcomptoir gleichen wird. Die Industrie aber sieht alle diese Nachtheile herab, welche sie sich von dem Bankverkehre versteckt; sie ist in der That noch immer auf ihre früheren Hülfsmittel verwiesen, und ebenso liegt am Tage, daß die Ursachen, warum die Leipziger Bank noch immer keine Zweigbank errichtet hat, großen Theiles in diesen Beschränkungen liegen mögen. Darum sucht sie auch überseits die Aufhebung der seitherigen Beschränkung der Noten auf den Betrag von mindestens 20 Thalern herbeizuführen, ehe sie sich auf Zweigbanken einläßt. Die Bank will dies auch nicht aufsagen. Nur dann, wenn sie geringere Noten ausgeben darf, können sich dieselben längere Zeit in der Circulation erhalten. Dann aber wird sie ungleich ihre Geschäfte ausdehnen, und kann dem Bedürfniß verhelfen, wenn sie größere Geschäfte und mit ihnen größere Gewinne macht. Dann aber stellt sie auch größere und allgemeinere Dienste, und die große Industrie kann nicht minder ihren Antheil daran nehmen, als es leither nur der große Verkehr konnte. Eine Bank soll zur Förderung der Industrie sie kann es nur dann, wenn ihre Noten nicht immer zur Einlösung zurückkehren, sondern sich längere Zeit im Umlauf erhalten können. Dies ist möglich nur dann möglich, wenn auch kleinere im täglichen Verkehr vorkommende Zahlungen mit denselben leicht gemacht werden können. Daraus hat Oesterich bei der Nationalbank die Ertheilung von 5 Gulden Noten, Bayern bei der seinigen die Ausgabe von Noten auf 10 rheinische Gulden verstattet, und demnach hat die Gesetzgebung in dem letztgenannten Staate bestimmt, daß der verstattete niedrigste Betrag noch immer zu hoch ist. Es ist allerdings bekannt, und wird häufig als belehrendes Beispiel angeführt, daß die Bank von England gleichmäßig seine Noten unter dem Betrage von 5 Pfund Sterl. nicht ausgeben darf. Indessen sind die Verhältnisse dort ganz andere, als bei uns. Zuerst stehen die Arbeitslöhne und die Preise der gewöhnlichsten Lebensmittel ungleich höher; daher kommen die Ausgaben dort in größeren Posten vor. Sodann finden sich in England auch neben der Nationalbank über 800 verschiedene Landbanken, welche faft ohne Ausnahme auch Noten zu 1 Pfd. Sterl. ausgeben. Diese befinden sich vorzugsweise in den Manufacturdistricten und dienen zu den kleineren Ausgaben. Sie erleiden vielfach zur Beschränkung einer Beschränkung für diese Arbeiter gar nicht auf. England und Belgien ist daher für uns gar nicht anzuziehen; es bewegt sich dagegen die in diesem Anfrage dargestellte Ansicht. In der zweiten Kammer ist sie nur sehr allerdings blos von den beiden Abgeordneten von Thielau und von Planitz vertreten worden. Indessen verdienen diese nicht minder den Dank der Betheiligten, weil sie der kunftigen praktischen Durchführung derselben, die nicht aufgeben bleiben wird, den Weg gebahnt haben.

Die zu lange festgehaltenen Ansichten veralten endlich, während die Verhältnisse sich verjüngen, aber neu gestalten. Dann passen jene nicht mehr auf diese, und es ist vergebens, sich auf jene, als auf durch die Zeit erprobte und daher festzuhaltende Ansichten zu berufen. Sie erliegen endlich der großeren Macht der sich ändernden Verhältnisse. So hat in Deutschland lange Zeit hindurch eine lebhafte Besorgniß vor den Gefahren des Papiergeldes und der Banknoten, insbesondere aber der Banknoten selbst, geherrscht. Nur Oesterich und Preußen machten Ausnahmen davon. Sie errichteten und genehmigten Banken, indessen nicht ehne sie entweder selbst zu verwalten und für ihren Dienst zu verwenden, oder bedeutende Anleihen bei ihnen zu machen. Die kleinen Staaten hielten noch lange an jener Ansicht fest. Erst als die Verhältnisse in mehrfer Zeit sich wesentlich geändert hatten, und der Handel und die Industrie immer mehr emporkamen, und das Verlangen nach Errichtung von Bankanstalten oben dadurch unter dem Stande des Handels und der Industrie immer lauter hervortrat, gestatteten Bayern 1834 und Sachsen 1838 die Errichtung von Bankanstalten. Aber die Erfahrungen von den Folgen sind weit noch nicht überall verschwunden, ja sie sind durch die offenbar in Folge gänzlich mangelnder Beaufsichtigung und durch Schwindeleien herbeigeführten Bankrotte der Banken Braunschweig's auf Neue verstärkt worden. Allein alle diese Nachtheile können vermieden werden, wenn auch die Möglichkeit künftiger Verluste nicht abgeleugnet werden mag, und jene Besorgnisse werden der künftigen Generationen immer mehr und mehr in den Hintergrund treten. Man wird mehr und mehr begreifen, welche überwiegende Vortheile dagegen die Bankanstalten verschreiten. Man wird sorgfältig zwischen den Bankoperationen und den Papierspeculationen unterscheiden, und jene nicht mehr diesen gefährlichen Geschäften gleichsetzen. Man wird sich mit der Natur und der eigentlichen Bestimmung der Banken und der allgemeinen Geldverhältnisse genauer bekannt machen, und dann nicht mehr dem formellen Recht vorzugsweise huldigen, sondern dem folgen, was die wahre Bestimmung der Banken erfordert. Dann wird auch unsere Frage eine genügendere Erörterung und eine gründlichere Lösung finden.

F. S.

Männer der Gegenwart.

Ernst von Bülow-Cummerow.

Ernst von Bülow-Cummerow, Johannitter-Ritter, ward am 13. April 1775 auf dem alten Familiengute Pritzan in Mecklenburg-Schwerin geboren, welches schon im Jahre 1385 Heinrich Bülow besaß.

Im J. 1788 trat unser Held in den Prinz Eduard von England eine Lieutenants-Stelle in dem hannöverschen Regimente Rönigin, und bewilligte ihm zugleich einen sechzigjährigen Urlaub, welcher jedoch schon im Jahre 1790, in Folge der Rüstungen gegen Frankreich, zurückgenommen ward, weshalb sein Vater wegen seiner zu großen Jugend es vorzog, den Abschied zu fordern; in den Jahren 1792—1797 studirte er in Rostock und Jena. Von dieser Zeit ab bis 1802, wo er sich in Pommern niederließ, verwaltete er mehrere Güter, lebte er bei Pole und machte einige Reisen.

Im Jahre 1808 war er zum ausserordentlichen Mitglied der ständischen Commission, die während der französischen Occupation die Verwaltung von Pommern übte. Hier entwickelte er einen sehr entschiedenen Oppositionsgeist gegen die Franzosen und unterstützte die Ansicht Peter Leopolds, die sich über Verschuldung der Provinz entgegenführte. Vom Jahre 1810 bis 1823 nahm er, bald vom Könige dazu berufen, bald dazu von seinen Mitständen bevollmächtigt, Theil an allen Berathungen über die großen Reformen, welche in jener Periode die Verfassung und die Steuerverhältnisse des Landes erfahren. Besonders praktisch erwies er sich bei den Berathungen über das Gesetz vom 14. September 1811, die Eigenthumsverleihung der Bauerhöfe zu ihrer zeitigen Besitzer betreffend. Von seinen Mitständen dazu erwählt, wohnte er im Jahre 1842 und folgenden den Berathungen der sogenannten interimistischen National-Repräsentation bei. Ein von ihm im Betreff der Berathungen derselben eingereichter Plan, die Pfandbriefe umfundiger zu machen, die Bauern an den Pfandbriefsinstituionen Theil nehmen zu lassen, die großen Summen, welche die Grundbesitzer für gemachte Verbesserungen erbrieten, nicht dem Zerspittern hinzugeben, sondern der Landschaft als Schulden-Tilgungs-Fonds zu anderweisen, um ihn zur Herstellung des Credits und um Unterstützung von Landesculturen zu verwenden, fand Aner-

Digitized by Google

Emil von Bülow-Cummerow.

kennung, scheiterte aber an der Unlust, welche stets sichtbar wird, wenn gehandelt werden soll.

Späterhin war er Mitglied der Commission, welcher, unter dem Vorsitz des damaligen Kronprinzen, die Berathung über die Organisation der Provinzial-Stände übertragen ward.

Die Richtung, die wir ihn in den verschiedenen Lagen, in welchen er sich befand, verfolgen sehen, blieb im Ganzen dieselbe.

Entschiedener Freund des Fortschritts auf dem Wege der Reformen zeigte er sich wiederum als den entschiedensten Gegner, wenn dieser einen revolutionären Charakter anzunehmen drohte. Zwei kleine Flugschriften, das Punkt auf I und die Fortsetzung über die Verwaltung Hardenberg's betitelt, die zu jener Zeit Aufsehen erregten, sind Zeugen davon.

Besonders bemerkbar machte er sich durch die entschiedene Opposition, mit welcher er der Beamtenwillkür in der Zeitperiode entgegentrat, in welcher die frühere Verfassung aufgehoben war und es im Lande an gesetzlichen Organen fehlte.

Da der Hochselige König ihm gewogen war, und sich nie durch wohlmeinende Freimüthigkeit verletzt fühlte, so dankt das Land ihm manche günstige Cabinets-Ordre.

Unter mehren Verwaltungsreformen, die er dem Könige überreichte, zeichnete sich durch seine Wichtigkeit ein umfassender Finanzplan aus, welcher die Aufmerksamkeit der Monarchen so in Anspruch nahm, daß er einer Commission, den Staatskanzler an der Spize, die Prüfung übertrug. Wegen Ueberwach der Geschäfte kam diese nie zu Stande, obgleich nach dem Tode des Kanzlers der Minister Bos, später der Minister Lottum und zulezt der Minister Mos damit beauftragt worden waren. Inzwischen wurden auch ohne Berathung einzelne Punkte zur Ausführung gebracht.

Mehr vom Glück begünstigt kam ein andrer Plan desselben zu Stande. — In seinem obenerwähnten großen Finanzplan wollte er unter andern durch Errichtung von Provinzialbanken und eine allgemeine Landesbank den Geldumlauf erleichtern, den Credit befördern, und dadurch den Ackerbau, den Handel und die Industrie beleben. Der Plan schien dem Könige und seinen Räthen wegen des Umfangs gewagt, allein der Monarch genehmigte ihn für Pommern und stellte die Concession auf den Namen des Antragstellers, der sie wieder der Provinz abgetreten hat.

Wie richtig der Plan selbst berechnet war, hat der Erfolg bewiesen, denn nur mit Einer Stimme wird es anerkannt, daß die pommersche, ritterschaftliche Bank auf die schnelle Entwickelung des Wohlstands von Pommern und namentlich von Stettin den ausschiedensten Einfluß gehabt hat; auch die Staatseinnahmen sind in Folge desselben bei den indirecten Steuern jährlich um eine Million gestiegen. Obgleich ein großer Freund von Banken, war er es, der den bereits beim Könige zur Unterschrift vorliegenden Plan einer großen Nationalbank durch eine unmittelbare Eingabe hintertrieb. Ueber die Gründe herrscht ein gewisses Dunkel, inzwischen mußten sie schlagend sein, da sie den König bestimmten, den Entwurf zurückzusenden. Durch seine thätige Mitwirkung erlangte er vom Könige die zum Bau einer Chaussee nöthigen Fonds, welche Vor- und Hinterpommern der Länge nach durchschneidet, und mehr der Kunst den Vorzug gegeben.

Den Berathungen des ersten und zweiten Landtages von Pommern wohnte er als Abgeordneter bei, allein theils Unzufriedenheit über die Erfolglosigkeit derselben, theils die Nothwendigkeit, sich mehr mit der Verwaltung seines großen Grundbesitzes zu beschäftigen, als es bis dahin geschehen war, scheinen ihn bestimmt zu haben, sich den Landesgeschäften ganz zu entziehen.

Am Abend seines Lebens weiht er seine Muße schriftstellerischen Arbeiten, wie die kürzlich von ihm erschienenen Werke: „Preußens Finanzen“ und der erste und zweite Theil von „Preußen und Deutschland“ davon Zeugniß geben.

Pater Mathew, der irländische Mässigkeits-Apostel.

Ein seltener Mann, ein seltener Geisteskörper, dessen Persönlichkeit sich unter dem großen Werke verbirgt, das er zu Stande gebracht hat. Er ist der andere O'Connel Irlands. Dieser will seine Nation retten, indem er sie aufregt gegen die Feinde ihrer Unterdrücker von außen; Pater Mathew, indem er sie auf den Feind hinweist, der in ihnen zu ihrem Wohlsein, ihrem Frieden, ihrer Kraft, an ihrer Zukunft zehrt. Diesem einfachen, bescheidenen, katholischen Priester ist es gelungen, eine moralische Revolution zu bewirken, die an Größe ihres Gleichen sucht. Er hat, rufen seine Bewunderer aus, eine ganze Nation regenerirt; sie hat auf seinen begeisterten Ruf ein altes, eingewurzeltes Laster, die ihr so theuer gewordene Trunksucht, bei Seite geworfen, und eine neue Lebenssphäre in aller Mäßigkeit der Unschuld und im Bewußtsein, aber nicht im Stolze der Tugend begonnen. Wenn auch dies zu viel gesagt ist, denn die Geschichte fordert für die Ausdauer in den ganz Enthüllissen einen Beweis, den das augenblickliche Innehalten im Laster noch nicht gewährt, so ist es doch etwas Ungeheures, was er geleistet, wenn man die Zustände des unglückseligen irländischen Volkes betrachtet, das, beständig mit Hunger, Schmuz, Kälte, Verachtung und allen Folgen des Drucks und der Armuth kämpfend, im Branntwein seinen einzigen irdischen Trost, seine einzige Freude suchte und fand. Welche Verdammniß suchte und fand. Welche Verdammniß, welche moralische, welche göttliche Kraft muß einem einzelnen Manne einwohnen, der durch nichts als Worte, durch den beredten Blick auf Menschen wirkte, die uns oft als halbe Thiere von den Engländern dargestellt werden! Ein Irländer und ein Trunkenbold bedeutete in der Londoner Polizeisprache dasselbe. Und welche Mittel hatte er? Trat er als Prophet auf, als Wunderthäter? welche andere irdische Kost verhieß er ihnen für die schwere Entsagung? Er konnte nicht als ein Mohammed ein irdisches Paradies mit Houris ihnen verheißen, er konnte nicht als ein Moses an den Fels klopfen, daß Quellen hervorströmten. Auch weiß man nicht, daß er mit dem Fanatismus des ältern Mönchthums predigte. Zwar wird er von den Engländern jenen Geistlichen verglichen, die mit großen politischen Talenten und glühendem Bekehrungseifer moralische Wunder wirkten, wie ein Savonarola, Loyola, Luther und Knox, aber sein Ruf sei unbefleckter, wenn auch seine Thaten nicht so erhaben und kühn. Kein Meteor, nirgends ein wildes Tagesgestirn, habe er auf seinem harmlosen Pfade nitgends Haß und Aufregung, sondern nur die Segnungen des Friedens ausgestreut. Er sei ein Reformator ohne Selbstsucht und Ehrgeiz, ein Priester ohne Bigotterie und Fanatismus und ein Philosoph ohne Wortkram und Aufgeblasenheit.

Eine Engländerin, Mistris Hall, die jezt ein Werk über Irland herausgiebt, schildert ihn folgendermaßen: „Wer den Pater Mathew sieht, wird keinen Augenblick zweifeln, daß es nur und allein das reinste Wohlwollen ist, welches ihn zu dem Werke angetrieben hat. Der Ausdruck seines Gesichtes ist besonders mild und anmuthig. So einfach, leicht, einnehmend, überredend bewegt er sich, so wahrhaft demüthig ohne irgend einen Anstrich von Affectation. Seine Stimme ist sanft und musikalisch, eine, die zum Herzen spricht. Nie hat man wohl einen Mann getroffen, der mehr dazu geschaffen erschien, Einfluß auf die große Menge zu erwerben. Wie sein Gefühl ihn bewegt, so findet er auch dafür die passendsten Worte. Nie hat wohl Jemand die höchsten Ehrenbezeugungen so bescheiden hingenommen, sanftmüthiger die Anfeindungen seiner Gegner ertragen, und gleich einem wahren Christen den Feind entwaffnet. Er ist jezt etwas über funfzig Jahre alt, scheint aber jünger. Sein Körperbau ist stark, wie dazu geschaffen, Mühseligkeiten und viel Arbeit zu ertragen, und, um den Leuten den praktischen Werth seines Systems recht vor die Augen zu rücken, steht er wie die Gesundheit selbst aus. Er ist etwas über die Mittelgröße; seine Züge sind eben so schön als ausdrucksvoll. Nach einer kurzen Unterhaltung mit ihm, konnte der günstige Eindruck, den seine Erscheinung hervorgebracht, nur noch zunehmen. Wie vertieften ihn, indem wir mit gerührtem Herzen Dort dankten, daß ein Mann mit so außerordentlichen Gaben, einer große Menge nach seinem Willen zu leiten, dieselben auf eine so würdige Weise, zu einem so edlen Zwecke verwandt hat. Hätte er, nur seinem Ehrgeiz folgend, sie zu schlechten Zwecken angewandt, so hätte er einer der gefährlichsten Menschen werden können.“

Pater Mathew.

Schon haben seine Lehren Gesundheit, behaglichkeit und Glück in manche ehemalige Höhlen des Jammers gebracht, wo früher der Trunk das Elend durch Haß und Streit noch elender gemacht hatte. Der irländische Bauer fängt an sein Dasein, seine häuslichkeit sich erträglicher zu machen. Die Zukunft des Landes und Volkes sieht nicht mehr ganz so traurig aus als früher. Im Nationalcharakter haben sich Züge entwickelt, die man früher nicht zu entdecken vermochte. Die Irländer waren von je an tapfer, devot, ausdauernd unter der Verfolgung, voll Wißbegier und Lernfähigkeit, feurig und galant; daß sie aber auch verstehen, sich selbst zu beherrschen und das goldene Maß zu halten, das hat Pater Mathew erst gezeigt. Sollten sie, ruft ein Engländer aus, Tugend und Enthaltsamkeit genug besitzen, darin aufzuharren, dann wird Irland unter den andern Völkern nicht mehr sprichwörtlich mit Schmuz und Verworfenheit synonym bleiben.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn L. in S. Ihrem Wunsche, daß wir den gegen uns gerichteten Angriff des Herrn G. G. einer näheren Beleuchtung unterwerfen möchten, können wir nicht entsprechen. Ehrlicher Kritik werden wir gern begegnen, wo sich aber augenscheinlich Wille mit absoluter Unkenntniß die Hand reichen, ziehen wir vor, zu schweigen und zu handeln.

Herrn J. in Z. Die angekündigten biographischen Mittheilungen sind sehr willkommen, da es uns bisher an sichern Nachrichten über die Lebensumstände und den Bildungsgang dieser Männer ganz gefehlt hat.

Herrn D. in B. Zum größten Dank verpflichtet.

Herrn n. 9. in W. Die unter 1. 2. 6. und 8. angezeigten Gegenstände werden wir gern aufnehmen, wegen der übrigen das Weitere schriftlich.

Digitized by Google

Leipzig, den 19. August 1843.

Haydon's „Curtius" und Baron's „Condottieri."

Wir geben unsern Lesern die Abbildungen zweier Gemälde, von denen das Eine, ein Kunstprodukt englischer Schule, kürzlich in den Sälen der „British Institution" die entgegengesetztesten Urtheile der Kenner und Laien hervorrief, das andere bei der letzten Ausstellung im „Louvre" die Aufmerksamkeit der Pariser fesselte.

Das Bild Haydon's, des englischen Künstlers, stellt den „Curtius" dar, wie er in voller Rüstung zu Pferde in den Abgrund springt. Man lobt an diesem Kunstwerk den Ausdruck in dem Kopfe des Pferdes, das rollende Auge, die offenen Nüstern, den vorgestreckten Hals, die wilde fliegende Mähne; man rechnet es dem Maler als Verdienst an, daß er sich's zur Aufgabe machte, was selten geschieht, den Seelenzustand eines Thieres mit Lebendigkeit, Geist und Charakter darzustellen. Wir wollen ihm dies Verdienst nicht absprechen, glauben auch wohl, daß er Recht habe, wenn er sich durch perfectionistische Demonstration gegen den Tadel ausspricht, als sei die Bewegung der Halsmuskeln eine unnatürliche, gewaltsame. Aber abgesehen von dem Alten können sich Viele nicht mit der Weise befreunden, in welcher der Künstler die Idee auf die Leinwand brachte. Von dem Entsetzen, das der Blick eines Reiters ausdrücken sollte, der, wenn auch von Vaterlandsliebe getrieben, sich in den bodenlosen Abgrund stürzt, findet sich keine Spur auf dem Gesichte des Römers; er sieht so gelassen und ruhig auf die Felsenklippen, als gälte es einen Paraderitt. Dieser Contrast zwischen Roß und Reiter erscheint jedoch nur auf den ersten Blick unnatur und störend, denn dem genauern Beobachter kann es nicht entgehen, daß der Künstler gerade in dem vollkommenen Siege der Willenskraft über den natürlichen Muth des Thieres die Genialität seiner Auffassung auf das Glänzendste bewährt.

Nichts von einem sittlichen Gedanken ist in dem Pariser Bilde zu finden, welches von einem jungen französischen Maler, Namens „Baron" gemalt, im Katalog der letzten Ausstellung mit dem Titel: „Les Condottieri" bezeichnet ist. Die auf demselben dargestellten italienischen Bandenführer sind Personen von scharfem charaktervollen Gepräge, aber alle ihre Bewegungen zeugen von Wahrheit und Natur. Drei derselben spielen Würfel, ein vierter sitzt am Boden und beschäftigt sich emsig mit Ausbesserung eines Harnisches. Sie mögen die Zeit einer Waffenruhe benutzt haben, und suchen sich in irgend einer Osteria beim Scheine einer herabhängenden Lampe einen vergnügten Abend zu machen. Ihre Glieder sind unbewaffnet, nicht so ihre kühnen trotzigen Gesichter. Ein junges Weib sitzt, den Rücken den Männern zugekehrt, an einem Kaminfeuer und spielt auf der Laute, während ein nacktes Kind ihr zu Füßen auf einer Windel steamreit und neben diesem ein Hund ruht. Die Kritik hat dem Maler vorgeworfen, das Mauerwerk erinnere an die Ansichten von Decamps, die jetzt zur Mode geworden sind, die Zigeuner an die Fischergestalten einer Poitevin. Diesen Tadel kann sich der junge Künstler gefallen lassen. Sein Bild, wenn es auch ähnliche Reminiscenzen enthalten sollte, ist darum doch vortrefflich in Erfindung, Anlage und Ausführung, und die Kunstfreunde können nur wünschen, daß die neuere Zeit recht viele Werke dieser Art liefere.

Man könnte bei Gelegenheit der gleichzeitigen Ausstellung jenes englischen „Curtius" und dieser französischen „Condottieri" sich über die Richtung verbreiten, welche die Malerkunst der Engländer und Franzosen neuerlich genommen haben. Sonst suchte die französische Schule durch Unnatur und Uebertreibung zu glänzen, während deutsche Maler ihren Ruhm in Darstellung ächter, wenn auch nicht immer schöner, Natur suchten. Scheint es doch, als stunden beide Nationen im Begriff, die Rollen zu wechseln. Die Engländer scheint auch das Forchhaber nicht, um einen

Haydon's „Curtius"

erhabenen Moment klar vor die Seele zu stellen; die neuern französischen Maler verbannen sorgfältig das Unnatürliche aus ihren Ateliers, und sind bemüht, Natur und Wahrheit darzustellen, ohne jedoch irgend eine Rücksicht auf innere Schönheit und auf den tiefern Gehalt zu nehmen.

Baron's „Condottieri"

Digitized by Google

Literarische Umschau.

Eine andere Welt.

Der unerschöpfliche Grandville hatte kaum mit dem Schlusse des vorigen Jahres seine Scenen aus dem Privat- und öffentlichen Leben der Thiere beendet, und der allgemeinste Beifall hatte diese geistvollen Zeichnungen begleitet, als sein Genius ihn schon wieder zu einer neuen Arbeit trieb. Auch in Deutschland ist jene frühere, sowohl im Original als durch vielfache Auszüge und Nachbildungen ausreichend bekannt, und die charakteristische Wahrheit, mit welcher der geistvolle Zeichner seine Thiergestalten humanisirt und seine Menschendarstellungen zu Thierleben geimpft hat, verleiht diesen Darstellungen einen classischen Werth. Unter der Leitung des humoristischen P. J. Stahl liefernten damals anerkannte Schriftsteller, wie Balzac, Janin, Lemoine, Nodier, G. Sand und andere, in abgeschlossenen Hirnern oder längeren Aufsätzen den Text dazu, aus dem sich der Zeichner alsdann den Stoff selbst wählte. Diese Beschreibungen genügten aber dem Unermüdlichen nach Vermögung jener Arbeit nicht mehr, und ungebunden, zügellos schritt er mit Beginn dieses Jahres zu einer neuen, wo keine Erdenschranke ihn beengte, und was konnte er da Besseres thun, als sich eine andere Welt selbst zu schaffen, und diese will er uns nun in einer Reihe von Heften bildlich vor Augen stellen, während der Erklärer ihm diesesmal anonym aber mit nicht minderem Scharfsinne und geistvollem Eingehen in die Intentionen des Bildners folgt.

Und in der That, Abenteuerlicheres, Eigenthümlicheres, Phantastischeres kann man sich kaum denken, als die Gebilde dieser andern Welt, von welcher der Herausgeber in dem vorausgesendeten Programme mit Recht sagt: „daß das Werk eine lange Reihe von Ueberraschungen sei, bald Satyre, bald Roman, bald Gedicht. Es führt uns auf tausend unbekannte Wege, und zeigt uns tausend verschiedene Aussichten. Die Wahrheit erscheint und durch das Prisma von Träumen und Blendungen. Grandville hat von den alten Weisen nichts bestehen lassen, weder Menschen noch Thiere, Pflanzen noch Steine und der Zeichenstift hat den Hippogryphen kläglich verfegt."

Es wird gewiß unsern Lesern Vergnügen gewähren, den kühnen Schöpfer bei seinen wunderbaren Gebilden zu belauschen, und so sollen sie denn hier nach und nach, so wie die Hefte dieser andern Welt erscheinen, auch eine kurze Kunde davon erhalten, so wie einige Proben von den Meisterarbeiten des Zeichners.

Ein Gespräch zwischen Bleistift, Feder und Federmesser leitet das Ganze charakteristisch ein. Nach kurzem Streit vereinigen sie sich endlich dahin, daß der erstere sich frei im Weltall bewegen und den Flug nach neuen Sphären nehmen will, und die letztere dann das Gesehene beschreiben soll. Das Werk beginnt.

Der Doctor Puff steht bei durchlöcherten Ellbogen und zerrissenen Stiefeln seine andere Aussicht zu seinem Fortkommen mehr vor sich, als eine neue Religion zu gründen. Er erfindet also den Propagandismus, dessen Hauptgott er ist. Zu seinen Nebengöttern wählt er sich den Capitain Krack und den Capellmeister Hahdlle, würdige Gesellen, die uns im treuen Familienbilde vorgeführt werden. Sie theilen nun das Universum unter sich: Puff behält die Erde, Krack erhält das Meer und Hahdlle den Himmel, worauf dann auch jener sofort in den Ocean untertaucht und dieser mit einem Taschenballon in die Lüfte fliegt.

Das erste, was nun Puff thut, ist, daß er den Nachlaß seiner dahingegangenen Freunde unterfischt, und da findet er denn unter andern auch ein Dutzend gegossener Musiker. Indem er nun diese auf dem Kasten nimmt, in welchem sie lagen, ruft er aus: „Hahdlle, Du bist der erste, der es begriffen hat, daß das einzige Mittel, die Aufsetzungen des Publicums in musikalischer Hinsicht zu befriedigen, dieses sei, Sänger mit Kohlen von Erz zu erfinden und ein Dampforchester auf die Beine zu stellen. Ich fühle mich berufen, deine erhabene Erfindung auf der Aergerfreiheit zu retten, und noch heut Abend gebe ich ein Concert."

Gesagt, gethan. Puff schickt sogleich folgendes Programm in die Welt:

Mechani-metronomi-instrumentali-vocali- und phänomenalisches Concert.

Erste Station.

1) Ouvertüre mit vollem Orchester, aus der Oper: die Schienen-Roten.

2) Die Explosion, Melodie für 200 Posaunen.

3) Rechtes Ufer und linkes Ufer. Großes Diurno, ausgeführt von Miß Tender und Herrn Tunnel.

4) Trinklied, vorgetragen von Fräulein *„ 22 Monate, 6 Tage und 1 Nacht alt.

Zweite Station.

1) Das Ich und das Nicht-Ich. Philosophische Symphonie in E Dur.

2) Diebursch sich selbst in die Luft gesprengten Waggons. Polonaise für 400 Orpheiden.

3) Die Locomotive. Symphonie mit niederm Druck von der Kraft von 300 Pferden, nebst Metoleg.

4) Schlußchor.

Die Zügel wird Dr. Puff führen.

Bemerkungen.

Kinder unter 4 Jahren, welche anfangen zu rauchen, zu schwärmen und zu componiren, bezahlen nothfällig. — Das Concert wird bei vollem Gasometer, in einem portativen erzgegossenen Saale stattfinden, und in der Stunde vier Moriaden Coloraturen verbrauchen. — Die Musiker sind vor aller Explosion gesichert. — Die Ouverture beginnt am 8/4tapunkte, Abends Punkt 5 Uhr. — Die erste Fahrt geht aus E Dur, die zweite aus B Moll.

Höchstwichtige Warnungen.

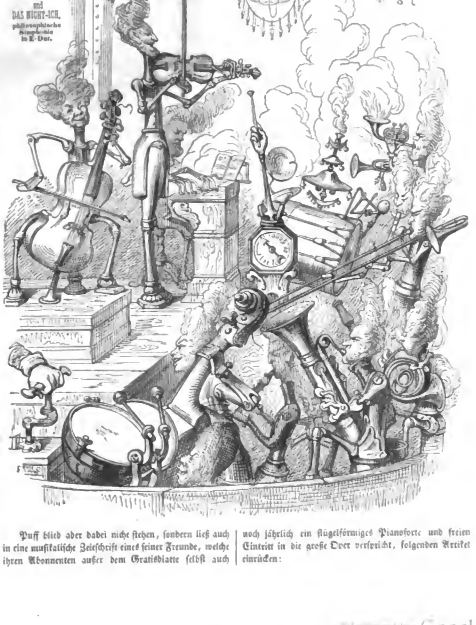
Man bittet ausdrücklich nicht eine Finger- noch Nasenspitze über die Sitzbläße herauszustrecken. Alle Zeichen und Bewegungen der Mißbilligung, Murren oder Pfeifen könnten eine Luftveränderung hervorbringen und dadurch Leben und Gesundheit der Zuschauer in Gefahr bringen. Sie sind daher durchaus verboten. — Da besondere Zeichen oder allgemeine Ausbrüche von Beifall nicht derselben Gefahr unterworfen, so kann sich das Publikum seinem Enthusiasmus ohne die geringste Besorgniß überlassen.

Um den Zufällen vorzubeugen, die aus zu großer Masse der Reisenden beim Herausgehen aus dem Concert entstehen könnten, sind für die Circulation weite Ventile angebracht.

Das Concert wird zum Besten eines antimillionären Künstlers, der sich indem Mond zurückgezogen hat, gegeben.

Passende Vignetten begleiteten diese Annonsen.

Die Aufführung der Symphonie: Das Ich und das Nicht-Ich, stellt aber Grandville in folgender Illustration dar.



Puff blieb aber dabei nicht stehen, sondern ließ auch in eine musikalische Zeitschrift eins seiner Freunde, welche ihren Abonnenten außer dem Gratisblatte selbst auch noch jährlich ein flügelförmiges Pianoforte und freien Eintritt in die große Oper verspricht, folgenden Artikel einrücken:

Digitized by Google

Großes Musikfest des Dr. Puff.

Wie kommen eben aus dem ersten humano-mechanischen Concert des unvergleichlichen Dr. Puff. Um würdig von dieser Feier zu sprechen, müßte man einen Styl besitzen, hineinfeuernd wie Mozart und majestätisch wie Gluck. Dank sei es dieser bewundernswerthen Erfindung, Katarrhe, Mangel an Stimme und Halsübel werden nicht mehr vorhanden sein. Die Stimme der Tenore, Bässe, Baritone, Soprane und Centraalte sind gegen jeden Zufall geschützt. Die durch Dampf gespielten Instrumente bringen Wirkungen der überraschendsten Reinheit der Töne hervor. Die großen Tonfeyer der Jetztzeit haben endlich Aushülfe gefunden, die ihren Schöpfungen gewachsen sind. In diesem Jahrhunderte des Fortschritts ist die Maschine der vervollkommnete Mensch.

Wir verfagen es und, den Enthusiasmus zu beschreiben, den jedes von den Virtuosen des Dr. Puff ausgeführte Musikstück hervorbrachte. Sein Orchester kann es mit denen aller Conservatorien der Universums aufnehmen. In dem großen Diatono, rechtes Ufer und linkes Ufer, hat Mittöne das Contra F der Contra-Octave mit einer Fülle von Ton und Dampf gesungen, welche die ganze Versammlung hinriß. Eine junge Virtuosin von 22 Monaten 6 Tagen und 1 Nacht, die aus Bescheidenheit ungenannt bleiben wollte, hat auf der Dampf-Harfe die schwersten Variationen gespielt, ohne auch nur ein einziges Mal aus dem Schienenwege der Harmonie zu fallen, und mit einer Wärme des Gefühls, mit einer Zartheit des Vortrags, daß sie sich von jetzt an schon dadurch unter die Zahl der berühmtesten Instrumentistinnen aufgeschwungen.

Ein Zufall trat noch am Schlusse des Concerts ein. In dem Feuerwerke aus G dur, in dem Augenblicke, wo die Fuge sich erstickend — smorzando — mit einer sanften, melancholischen Melodie endigt, ist ein mit Harmonie überladener Opbicleid plötzlich geplatzen und hat wie eine Bombe alle Sorten von langen und kurzen Noten, Kreuze und B's, Doppelkreuze und Vorzeichnungen jeder Gattung ausgeworfen. Wolken von musikalischem Rauche, und Flammen von Melodieen haben sich in der Atmosphäre verbreitet. Mehrere Musikliebhabern sind die Ohren davon zerrissen und andere sind durch die Trümmern der verschiedenen Violin-, Baß- und Tenorschlüssel verwundet worden.

Es sind jedoch Maßregeln getroffen worden, daß ein solcher Zufall sich nicht wieder ereignen kann. —

Nachdem der geniale Geanville auf dieß Act seinen Dr. Puff den ersten Versuch auf der Erde hat anstellen lassen, wendet er sich nun zu dem Halbgotte Hahlile, der seine Himmelfahrt beginnt und dabei unerst erbauliche Betrachtungen über die Nichtigkeit alles Erdengröße, von oben herab aus der Vogelperspective angehen, anstatt, wo die Ansicht auf die Napoleonssäule und einen volkerfüllten Boulevard, so wie eine Terrasse, wo sich seine Geliebte mit einem andern in zärtlichem Zwiegespräch befindet, nicht nur höchst beluftigend, sondern hinsichtlich der nothwendigen Perspectivregeln mit wahrhaft künstlerischem Wissen bebandelt sind.

Auch von Kead, der den Boden des Meers erreicht hat, laufen durch eine allerlei Bothgeschen machende, mit der Flinth aufkommende Flasche von borther merkwürdige Nachrichten ein, welche wieder Stoff in den humoristischen Darstellungen geben, die wir uns für einen andern Artikel vorbehalten. L2.

William Wordsworth.

William Wordsworth,
Hofpoet von England.

Als Seitenstück zu der Mittheilung über den verstorbenen englischen Hofpoeten Southey zeigt die Illustration ein Porträt seines Nachfolgers, des jetzigen Hofpoeten Wordsworth, welcher zu den ausgezeichnetsten Dichtern Englands gehört. Er wurde im Jahre 1770 zu Cockermouth in Cumberland geboren, besuchte die Schule zu Hawkshead in einer romantischen Gegend der Grafschaft Lancaster und studirte zu Cambridge. Nachdem er eine Fußreise durch Frankreich, die Schweiz und Italien gemacht, gab er im Jahre 1793 unter dem Titel: Descriptive sketches in Verse eine Beschreibung derselben und bald darauf die Epistel: An evening Walk heraus. Dann wählte er das Dörfchen Alfoxton bei Bridgewater in der Grafschaft Somerset zu seinem Aufenthaltsorte, wo er mit Coleridge in vertrauter Freundschaft lebte. In dieser Abgeschiedenheit verfaßte er in lyrischen Balladen Gegenstände, die ihrer Natur nach für die gewöhnlichen dichterischen Verzierungen nicht empfänglich sind, in einfacher Sprache auf eine anziehende Weise darzustellen. Diese Gedichte erschienen im Jahre 1798. Eine Reise nach Deutschland machte Wordsworth mit seiner Schwester, und da auch Coleridge sich hier befand, verweilte er längere Zeit. Im Jahre 1803 ließ er sich zu Grasmere in Westmoreland nieder, wo er seitdem als Stempelabgaben-Einnehmer der Grafschaften Cumberland und Westmoreland lebte, bis er im vorigen Jahre pensionirt wurde und sein Sohn dieses Amt erhielt. Eine Sammlung vermischter Gedichte von ihm erschien 1807; eine Aufforderung zur Fortsetzung des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel 1809; The excursion, Bruchstück eines Gedichtes, das unter dem Titel The recluse die Empfindungen und Ansichten eines in der Abgeschiedenheit lebenden Dichters schildern soll, 1814; The white Doe of Kylstone 1815; Peter Bell und The Waggoner 1819; der Sonettenkranz, The river Duddon und andere Gedichte, vermuthet auch Vandrecour und Julia 1822; eine Reihe von Sonetten, die sich auf die Kirchengeschichte Englands beziehen und die Beschreibung einer zweiten Reise durch Italien unter dem Titel: Memorials of a tour on the Continent 1822. Wordsworth's Dichtungen zeigen ein reiches Gemüth, eine schöpferische Phantasie und ein tiefes Gefühl; bei einem Streben nach Einfachheit des Ausdrucks verirrt er sich jedoch, besonders in seinen erzählenden Gedichten, nicht selten bis zur Spielerei. Bleil er und Coleridge die Seen in der Grafschaft Westmoreland häufig in Gegenschaften ihrer dichterischen Schilderungen wählten, so hat man sie auf und über tableicken Nachahmer Lake poetes oder die Seeschule genannt. Die Southey und Coleridge gab auch Wordsworth in spätern Lebensjahren die freisinnigen Ansichten seiner Jugend auf. Nach Southey's Tode erschien er als das einzige noch lebende Mitglied des berühmten Dichterkreises der natürliche Erbe des erledigten Hofpoetenamtes. Wegen seines hohen Alters lehnte er jedoch anfänglich dessen Annahme ab, bis der Premierminister Sir Robert Peel selbst ihn zur Einwilligung bewog. Schade, daß Wordsworth nicht jünger zu dieser Stelle berufen werden konnte, deren Pflichten wegen Southey's Geisteskrankheit länglt nicht mehr erfüllt wurden. Thronbesteigung und Vermählung einer jugendlichen Königin, Geburt und Taufe des Primen von Wales würden Wordsworth's Muse zu würdiger Feier begeistert haben. Man hofft jedoch auch jetzt noch auf manche Bereicherung der englischen Poesie, wenn auch nur

Digitized by Google

in der von ihm besonders geschätzten Sonettenform, die ihn schon in An evening Walk zu den Versen begeisterte:

Verwirf, Kritik, Sonette nicht! Dein Steg
Vergaß ihr Ehrenrecht. Es schlieẞ sein Herz
Shakspeare mit diesem Schlüssel auf; den Schmerz
Petrarca's Rätte dieser Harfe Spiel;

Auf dieser Fülee Tasso blies gar viel;
Es flocht wie munterer Myrthen Laubgeranz
Durch seiner Schwestern Cypressenkranz
Sonette Dante sich; ihr Feuer schmelz

Camoens Verbannungsweh in Jahren lind;
Dem milden Spenser half ihr Allsharmonie
Durchstraucheln dunkle Weg' ein Fernkind;

Als Nebel Milton's Pfad umhüllt: ward nicht
Trompetenton in seiner Hand ihr Klang?
Seerschütternd rief hinein er — ach, nicht lang!

10.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Neuntes Capitel.

Aus Frenzel's Tagebuch. — Fortsetzung. — Maria's Klage.

Um aus der Stadt zu kommen, mußten wir bei der Geliebten Wohnung vorüber.

Das Fenster ihres Zimmers war nicht durch einen Vorhang verhüllt, ich blickte hinein und sah das holde Mädchen vor dem Klavier sitzen, das sie von ihrem Oheim, dem Organisten, geerbt hatte.

Sie sang, gleichsam prophetisch:

Das Lied von der Treue.

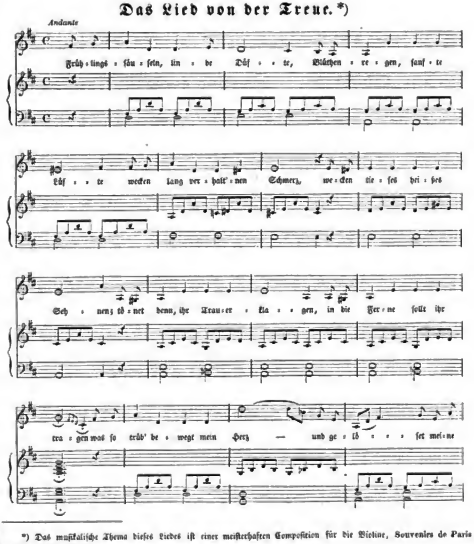
Frühlingslüfte, linde Düfte,
Blüthenregen, sanfte Lüfte
Wecken lang' verhalt'nen Schmerz,
Wecken tiefes heißes Sehnen.
Tönet denn, ihr Trauerklagen,
In die Ferne sollt ihr tragen
Was so treu' bewegt mein Herz
Und geisset meine Thränen.

Halte fest in Deinem Innern
Süßer, sel'ger Zeit Erinnern,
Dich beherrschet sonst der Gram, ach!
Der, mein Erbtheil, Dir geboten.
Denke, was Dir auch begegnet,
Daß die Gottheit Alle segnet,
Denen sie die Hoffnung nahm, ach!
Durch die Treue wunderbar.

Keine Freude heut das Leben!
Was kann mir die Welt noch geben?
Jeder Tag bringt neues Leid,
Neuen Kummer, neues Grämen.
O daß Du von mir geschieden,
Raubt mir meiner Seele Frieden.
Ist die Welt denn gar zu weit
Uns zusammen aufzunehmen?

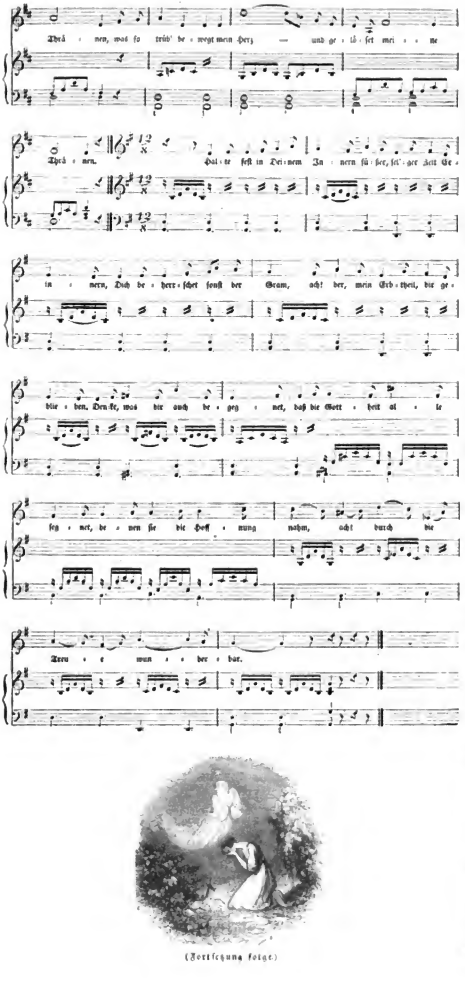
Treue flieg vom Himmel nieder,
Bringe sel'gen Frieden wieder,
Als die Lüge sich gestillt, ach!
Zu der Menschen heißem Lieben.
O wie oft bringt tiefes Leiden
Rasch Vergessen, banges Meiden!
Gräßlich wär' es auf der Welt, ach!
Ohne Treue, fest und wahr.

Das Lied von der Treue.*)



*) Das musikalische Thema dieses Liedes ist einer meisterhaften Composition für die Violine, Souvenirs de Paris von Morait, entlehnt.

Digitized by Google



(Fortsetzung folgt.)

Wiener Neuigkeiten.

Sie wünschen von mir anschauliche Mittheilungen aus und über Wien, eine Aufgabe, der ich mich zwar im Interesse der ehrenwerthen Tendenz Ihres Unternehmens und dem freundlichen Leser zu Liebe gerne unterziehe, deren Schwierigkeit ich, wenn Sie wollen, auch Undankbarkeit ich aber anderseits auch nicht verkenne. Wie verschieden, kritisch und paradox sind nicht die Anforderungen der Leserwelt! Wollen die Einen nicht immer und allerwegen das witzigste, pikanteste, duftete und novitätenprodurelnste Feuilleton? Genügt es ihnen an der treuen, stoffgemäßen und einfach-lebendigen Erzählungsweise? Verlangt man nicht etwa, der Referent und Correspondent solle und dürfe kein Geringerer als ein Jules Janin der Zweite sein? Und was ist wieder in den Augen der Anderen ein Correspondent, ein Berichterstatter? Denkt man etwa, es müsse ein Mensch sein, der scharf beobachtet, richtig auffaßt, charakteristisch zu schildern weiß und ein gutes Pfund Bildung mitbringen muß, um dem äußerlich Angeschauten doch auch noch Etwas vom Eigenen zulegen zu können? Bewahre der Himmel! Das macht sich Alles von selbst. Der erste Beste braucht sich nur an den Schreibtisch zu setzen und am Aermel zu zupfen, da hat man's in Hülle und Fülle! Doch, Sie wollen Anschauungen und nicht Betrachtungen, also zur Sache. Die Säle der diesjährigen Kunstausstellung sind leider schon geschlossen, und es scheint somit zu sein, Sie in dieselben zur Detailbesichtigung einzuführen. Gleichwohl dünkt mich ein Rückblick und daran geknüpfte Bemerkungen noch immer nicht zu spät an der Zeit zu sein, die Acten sind darüber noch nicht geschlossen und sicherlich muß eine Uebersicht der hier zur Anschauung gebrachten Kunstleistungen, mit dem anderorten stattgefundenen Expositionen verglichen, zu interessanten Combinationen Veranlassung geben. Das numerische Verhältniß der Bilder — 111 Aquarelle, Stahl- und Kupferstiche, Holzschnitte und Galvanographien, Miniaturen, Pastelle u. dgl. und an 5406 Oelgemälde — sind, wenn auch kein brillantes, doch immerhin befriedigendes Resultat, besonders wenn man in Anschlag bringt, daß der größte Theil der Werke einheimischen Künstlern angehört. Wollte der Himmel, man könnte von dem größeren Theile der Kunstschöpfungen sagen, daß sie den Stempel der Vollendung an der Stirn tragen und daß das Publicum eine sinnige und thätig theilnehmende Kunstliebe an den Tag gelegt! Wie manches treffliche Bild hat keinen Käufer gefunden, oder, wenn ja, unter welchen den Künstler demüthigenden Bedingungen! Dies ist indessen heutzutage schwerlich allein bei uns der Fall, die materiellen Inclinationen der Gegenwart lassen allenthalben die Kunst nach Brode gehen. Weniger befriedigend war die Zahl der plastischen Kunstwerke, natürlich, Hervorbringungen dieser Art setzen Conjuncturen voraus, wie sie der Industrialismus unserer Zeit nicht eben häufig aufkommen läßt. Die Ludwige von Baiern sind seltene Erscheinungen, die Aristokratie ist zu blasirt, der Capitalist, diese verkörperte Aetie, zu sehr concentrirbelig und der Staatsmann zu superlativ diplomatisch, um nach großartigen Werken der Kunst ein Bedürfniß zu fühlen und sich an ihrem Anschauen zu begeistern. Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die einzelnen Fächer der Malerei. Das Historienfach — dieses Capitel

der Kunst — hatte zwar einige nicht unverdienstliche Beiträge einheimischer Künstler aufzuweisen, die denn aber doch nicht als Repräsentanten des sich hier erst seit ungefähr einem Decennium zu entwickeln beginnenden bilderlichen Kunstfreudens angesehen werden können. Meister wie Fabricius, Enzpolinsky, Schnorr, Ditterberger hatten sich hiesmal ferngehalten, obgleich es übrigens nicht unbekannt, daß sie in ihren Ateliers nicht müssig. Besondere Aufmerksamkeit erregte ein „David, nach dem Siege über Goliath" von Heinrich Schwemminger, im großen ganzen hübschen Style gehalten, schön in Zeichnung und Farbe, voll Kraft und Adel. Nebst diesem Gemälde fiel eine „Madonna" von Flüg durch Naivetät der Lieblichkeit und Anmuth auf. Ein Paar Landschaften von Wilhelm und Adam — die Scene aus der Schlacht von Aspern und Tod des Generals Caulincourt — sind recht wackere Arbeiten. Wie sich von selbst versteht, Erscheinungen von höchster Anziehung, alles Andere überstrahlend und somit ein Schwanz der glanzumrauschten Lichtaussteller. Ein Gemälde von Heinrich Schwemminger, welches durch seine Verwendung auch zu uns gelangten heiden Hiftorienbilder von de Vieve und Gallait. Sie waren ein Gegenstand der Bewunderung für Künstler und Laien. Es wäre nicht uninteressant, die gegenwärtig der Anwesenheit dieser beiden Meisterschöpfungen laut gewordenen Bemerkungen zusammenzustellen; sie würden das beiläufige Niveau des Kunstverständnisses andeuten. Denn ihrer Kunstkenner haben die Mängel und Gebrechen der beiden Gemälde aufgedeckt und nachgewiesen, gewiß sind sie aber von der Art, daß sie für den strebenden Künstlinger als höchst bedeutsam Winke geben können. Diesen großen Schöpfungen zunächst interessirten unter den Nachträgen ein Paar Bilder Huguet's, Professors der Akademie zu Venedig. Einer derselben hat die bereits in einem Meisterbilde der Maildmes Bauer vorhandene Verbannung Jacopo Foscari's und dessen Abschied von seinem Vater, dem Dogen, zum Gegenstande, das andere ist eine „Susanna im Bade." Beide sind in Hinsicht auf Farbe und Zeichnung von mehr theatralischen Effect als schön vorwerfen, was mir aber nicht gegründet scheint. — In der Genremalerei, dieser prosaischen Paradistin des Hiftorienfaches, d. h. so, wie sie noch immer zipt getrieben wird, ohne hoheren Aufschwung, ohne ideale Vorstellen, namhaft Gute, ja sogar ein kleiner Fortschritt. Auf diesem Felde excellirt besonders der vielseitige Waldmüller. — Das Vorzeichen hat sich allerdings in manchfacher Hinsicht zum Bilder. Effectvolleren verwandelt

Ich nenne nur noch einige illustrirte wissenschaftliche Erscheinungen. H. Mennert edirt eine „Geschichte des oesterreich. Kaiserthums, seiner Völker und seines Staatenbundes" mit Stahlstichen. Prof. Endlicher's und Dr. Unger's „Grundzüge der Botanik" — bei Gerold —, mit zahlreichen Holzschnitten und Dr. Unger's „Pflanze im Momente der Thierwerdung" mit lithogr. Abbildungen ausgestattet, sind schätzbare Werke. Die politische Zeitung: „der österr. Beobachter" — das quasi-ministerielle Blatt Oesterreichs — hat sich nun auch eine Beilage, „ein Eisenbahnblatt", mit technischen Zeichnungen zugelegt; auch die Politik zieht ein buntes, gefälligeres Gewand an. — Ein Prachtwerk im vollsten Sinne des Wortes verdient Ritter v. Rigel's „Encyclopädie der neuesten Architektur," vom Verfasser als „Panorama der Architektur der Zukunft" charakterisirt, genannt zu werden. Herrliche Bauplane und Zeichnungen architectonischer Prachtwerke schmücken diese, dem Fürsten Metternich dedicirte, der weitesten Verbreitung würdige Encyclopädie. —

Einer der schönsten und großartigsten religiösen Feste Wiens, die Fronleichnamsfeier, hat die Ungunst der Witterung zerstört. Tausende, hierunter besonders viele Fremde, sind um eine höchst interessante Schau und ich um die Gelegenheit zu einer ausführlicheren Federzeichnung gekommen. Indessen haben Sie den Gesichtsreden obnehin schon für heute übergenug, obgleich ich gestehen muß, daß noch des Stoffes hinreichend vorhanden. Man kann nicht Alles auf einmal erschöpfen. B.

NEUESTE FREMDENFÜHRER. VERLAG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG.

DRESDEN
UND SEINE UMGEBUNGEN.
Preis ½ Thlr.

PLAN VON DRESDEN.
Cartonirt ⅓ Thlr.

NEUESTER
PLAN VON MAGDEBURG.
Cartonirt. Preis ⅓ Thlr.

Beschreibung von
HAMBURG.
Preis ⅓ Thlr.

LONDON.
EIN HANDBUCH FÜR REISENDE
von
J. F. NEIGEBAUR,
Königl. Preuss. Generalconsul der Moldau und Wallachei,
und
C. A. Moriarty.
20 Bog. Gebunden. Preis 2 Thlr.

DRESDEN
UND
DIE SÄCHSISCHE SCHWEIZ.
beschrieben von
J. F. Neigebaur,
Königl. Preuss. Generalconsul der Moldau und Wallachei.
Illustrirt von Gustav Schlick.

22 **Bogen mit 70 Illustrationen.**
Preis gebunden 1½ Thlr.

DIE LEIPZIG-DRESDNER EISENBAHN.
Preis ½ Thlr.

Die
MAGDEBURG-LEIPZIGER EISENBAHN.
Preis ⅓ Thlr.

LEIPZIG
UND SEINE UMGEBUNGEN.
Preis ½ Thlr.

PLAN VON LEIPZIG.
Cartonirt ⅓ Thlr.

NEUESTER
PLAN VON HAMBURG.
Cartonirt Preis ⅓ Thlr.

Plan von
BERLIN.
Preis ⅓ Thlr.

Digitized by Google

Modebericht.

Noch immer dietet das Bereich der Mode wenig Neues von Erheblichkeit; die großen Städte sind zu leer; was irgend Geschmack und Geld genug hat, besucht die Bäder, befleißt die Höhen, oder wohnt in ländlicher Stille zurückgezogen auf dem Lande, und es macht sich ein allgemeines Bedürfniß der Ruhe geltend, welches selbst die Modehändler und die Beherrscher des Reiches der Mode, die Erfinder von Kleidern und Hüten überkommen zu haben scheint. Auch wir folgen diesem Zuge der Ruhe und geben unsern Lesern außer einer Wiener Mode, — Kleid von durchsichtigem

Wiener Mode.

Jaclatane mit drei Stufen von Beer, und Hut mit herabhängender Blumenguirlande, was nächst den hängenden Federn als ausgezeichneter Geschmack gilt, — eine neue und ausgeführtere Darstellung des Brautanzugs, den wir denselben schon in einer frühern Nummer vorführten und welcher so ungemeinen Beifall gefunden hat, daß, wenn auch nicht alle Bräute im Stande sind denselben so überaus reich in Ausführung zu bringen, wie Gräfin J., doch jede Braut sich versichert hält, ihrem Bräutigam doppelt zu gefallen, wenn sie die einfache Schönheit derselben zum Muster wählte, und dadurch zu erkennen gab, daß ihr auch die Gesinnung nicht fremd sei, welche die erste Wahl desselben leitete. Je sicherer wir nun darauf rechnen, daß wie nur solche Leserinnen haben, die entweder Bräute waren, oder noch sind, oder sein werden, desto mehr halten wir uns versprichet, auch die neuesten Veränderungen, die bei der Vergleichung leicht gefunden werden, zu ihrer Anschauung zu bringen.

Bedeutendere Neuigkeiten giebt es übrigens vorzugsweise in den Meubelsstoffen, deren Verfertigung durch die Rückkehr der Mode zu den alten Formen einen neuen und bedeutenden Aufschwung genommen hat. Es war dies eine nothwendige Folge der Mode, denn zu den reichen schönen Meubeln, den alten Neuigkeiten bedurfte man, entsprechender Meubelsstoffe, die sich nicht wie Bronzen und selbst wie die alten massiven Stühle und Schränke seit Jahrhunderten erhalten hatten. Einige wenige Besitzthümer und selbst einige größere Reste von Damast waren allerdings übrig; es gab noch einige alte Schlösser, an welchen alle Revolutionen, die sowohl in Geschmack als in der äußern Stellung der Menschen, vorübergegangen waren, ohne sie zu berühren; allein diese Ueberbleibsel genügten nicht, um die Vorliebe für alte Formen zu befriedigen, die sich aller Menschen bemächtigt hatte. Diese Besitzthümer, diese Damaste, diese Tapeten haben jedoch unsern Fabrikanten als Muster gedient, und heutzutage findet man in den bedeutendsten Lagern, von welchen sich am meisten das von Eus, Salmon und Gervaise auszeichnet, eine Auswahl von Stoffen, die sämmtlich wenigstens hundert Jahre alt zu sein scheinen. Der einzige Unterschied besteht blos in den Preisen, die jetzt allen Börsen angepaßt sind, was früher nicht der Fall war. Das genannte Handlungshaus hat Muster, die sich sonst nur in der schwersten Seide fanden, jetzt in Leinendamast, in Leinen und Seide und selbst in Percale und Indienne ausführen lassen, und während man dort Alles findet, um einen fürstlichen Salon auszustatten, sind auch die feinsten und einfachsten Stoffe zur Hand, um das bescheidenste Zimmer zu schmücken, und der ernste Geschmack herrscht in dem Einen wie im Andern. So feiert auch hier der Geist einen Triumph über die Materie, denn es liegt auf der Hand, daß der Geschmack nicht an den Stoff, den er wählt, gebunden ist, und daß man denselben im reichen Haus vermissen, im ärmsten sich vom demselben auf das Behaglichste angesprochen finden kann. -

Mit den alten Stoffen scheinen aber auch die alten Neigungen wiedererwacht zu sein, und dies zeigt sich in einer Vorliebe für theatralische Darstellungen, namentlich dürgerlicher Comödien, die jetzt zu den Phantasieen der Mode gehören; wo man hinblickt, giebt es nichts als Proben, Vorstellungen und Wiederholungen. Eine von diesen fand auch vor Kurzem auf einem alten Schlosse in der Auvergne statt; die Stücke hießen; Jacrisse der Räuberfürst und das heirathslustige Mädchen. Der erste Liebhaber spielte in beiden Stücken, im letzten als Liebhaber, im ersten als Jacrisse. Das Theater befand sich am Ende des Parks in einem bedeutenden Hause, welches seit lange unbewohnt war, und es war verabredet, daß nach dem Schlosse zurückgefahren

Brautanzug.

werden sollte, wo das Souper arrangirt war, ein Ereigniß, dem von den Schauspielern wie von den Zuschauern mit gleicher Sehnsucht entgegengesehen wurde. Der Regen stürzte in Strömen, Alles war abgefahren und nur Jacrisse hatte sich verspätigt, ohne Zweifel durch seinen großen Säbel und seine Pistolen gehindert, so eifrig den Wagen zu suchen, als die übrigen. Erst im Schlosse wird er vermißt, und Alles schreit nach dem Baron; allein es vergeht mehr als eine halbe Stunde, ehe derselbe ankommt, sein Mantel beschmutzt, die Feder geknickt, ohne Säbel, und nichts in der Hand als seine Pistolen. Beraubt! ruft er aus, und wirft sich in einen Lehnstuhl. Ein Räuber beraubt? hält man ihm entgegen, und doch war es so. Man hatte ihn in einem kleinen Hölzchen aufgefallen und durch den Zuruf: „Leerna" zum Stehen gezwungen; ein Bandit mit einem Karabiner von ungeheuren Dimensionen hatte ihn niedergeworfen und Uhr und Säbel abgenommen, da seine Pistolen natürlich ungeladen gewesen. Der Dieb hatte mit Ausnahme des italienischen Zurufs das trefflichste Französisch gesprochen, und war verschwunden, die Gensdarmerie auf seiner Spur. Noch ehe er inzwischen entdeckt wurde, stellte er sich selbst in der Person des Herrn von St. J., der auf dem benachbarten Schlosse einen Banquiers den Fra Diavolo gegeben, und um in der Rolle zu bleiben, seine Kunst am Collegen ausgeübt hatte, der den gehabten Schrecken bei dem trefflichen Souper zu vergessen bemüht war.

Auflösung der Schachaufgabe № 1.

Weiß.	Schwarz.
Weißer Laufer auf das Feld von der Königin Springer und Schach;	Rochen nimmt den Laufer.
Rochen auf das Feld des Laufers der schwarzen Königin und Schach;	Rochen zieht vor.
Der Springer auf das 7. Feld des Laufers der Königin und Matt.	

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 9.] Leipzig, Sonnabend den 26. August. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Prinz August von Preußen. — Unsre Wochenbericht. — Algerien. II. Aus militärischem Gesichtspunkte. — Die Gesandschaften des In- und Auslandes. — Neuland. Hall. — Anderung Napoleon's in einem chinesischen Tempel. Pariser Theater. Lukretia, von Ponsard, und Judith, von Madame de Girardin. — Englische Jägerluft. — Ein Nestemädchen (Fortsetzung.) — Die Lancasterschen Gockenspieler auf dem Adelphi-Theater zu London.

Prinz August von Preussen.

Friedrich Wilhelm Heinrich August, Prinz von Preußen, wurde am 19. Sept. 1779 in Friedrichsfelde, einem königl. Lustschlosse bei Berlin, geboren. Sein Vater war Prinz Ferdinand — gest. 1813 —, zweiter Bruder Königs Friedrich's des Großen, welcher mit der Markgrafin Anna von Brandenburg-Schwedt — gest. 1820 —, letztem Sprößling einer vom großen Kurfürsten abstammenden Nebenlinie des preußischen Fürstenhauses, vermählt gewesen. Prinz Ferdinand war Besitzer des Baliei Brandenburg, des durch den Pyrmonter Frieden aufgelösten Johanniter-Ordens deutscher Zunge — zu dessen Erinnerung Friedrich Wilhelm III. im J. 1812 ein neues Johanniter-Ordenskreuz stiftete — und besaß als solcher große Güter, die ebenso wie die Hinterlassenschaft seiner Gemahlin und des Prinzen Heinrich, dritten Bruders Friedrich's II, dem Prinzen August zufielen, welcher dadurch, nachdem der Theil seiner Güter, welche 1806 verloren gegangen, im Kriege 1813—14 wieder erobert worden waren, der reichste Privatmann des Königreichs Preußen wurde. Sein älterer Bruder, der durch Geist, Kenntniß und auch durch einige treffliche musikalische Compositionen ausgezeichnete Prinz Louis Ferdinand, der noch beim Leben seines Vaters, wenige Tage vor der Schlacht von Jena, am 10. Oct. 1806, in dem Treffen bei Saalfeld den Heldentod gefunden, hatte nicht blos sein Vermögen besessen, sondern war mit Hinterlassung bedeutender Schulden gestorben. Die mit dem Componisten von Goethe's Faust, dem Fürsten Anton Radziwill vermählte gewesene Prinzessin Luise war eine Schwester des Prinzen August, ist jedoch auch bereits vor sieben Jahren mit Tode abgegangen.

In dem unglücklichen Feldzuge, in welchem sein Bruder den Tod fand, commandirte Prinz August als Oberst-Lieutenant ein Grenadier-Bataillon, welches in den wenigen Kerntruppen der damaligen preußischen Armee gehörte, die ihren früheren Ruf bewährten. Nach der Schlacht von Jena und kurz vor der Katastrophe von Pyrmont versuchte es der Prinz, mit seinem und einem andern Bataillon sich durchzuschlagen; mit dem Degen in der Faust drang er in den Feind ein, der ihn jedoch mit fünfmal stärkerer Macht, und zwar durch Reiterei, umringte und nach tapferer Gegenwehr gefangen nahm. Der Prinz wurde nach Frankreich abgeführet, wo er bis zu dem 1807 erfolgten Abschluß des Friedens in Nancy verweilte.

Sowohl die Tapferkeit, die er selbst bewiesen, als der Heldentod des Bruders hatten den Prinzen August zu einem dem Heere interessanten Manne gemacht, er ward daher, als im Jahre 1808 die preußische Armee völlig reformirt wurde, zum General-Major und zum General-Inspecteur der Artillerie ernannt, welche letztere überaus wichtige Function er bis zu seinem Tode bekleidet hat. In Gemeinschaft mit Scharnhorst, dem Schöpfer der neuen preußischen Heeres-Organisation, arbeitete er an dem großen Werke, das zwar auf kurze Zeit durch die baierischfahrenden Eingriffe Napoleon's unterbrochen, aber im Stillen um so thätiger fortgesetzt wurde. Als der Krieg im Jahre 1813 ausbrach, fand er die Stämme des Heeres trefflich vorbereitet, so daß die herbeiströmende Jugend nur eingereiht zu werden brauchte, um zweckmäßig verwendet zu werden. Da jedoch die Artillerie, deren Chef der Prinz August war, im Kriege nicht in Massen agirt, sondern auf die verschiedenen Armeecorps vertheilt wird, so sah er es wohl, neben der Beibehaltung seiner Inspection über jene, bei der Infanterie ein Commando zu übernehmen, und demgemäß trat er mit dem Range eines General-Lieutenants an die Spitze der zwölften Brigade des 2. Armeecorps, das unter dem Befehle des Generals von Kleist — spätern Grafen Kleist von Nollendorf — stand. Hier nahm er an dem im August in Böhmen eröffneten Feldzug thätigen Antheil, er kämpfte in der Schlacht bei Kulm, in den Gefechten vor Dresden und in der Völkerschlacht bei Leipzig, wo das Kleist'sche Corps auf dem linken Flügel der preußischen Linie den härtesten Stand hatte und die Brigade des Prinzen August allein 77 Offiziere und über den dritten Theil ihrer Soldaten verlor. Ihm sind ferner bei dem Feldzuge von 1814 in Frankreich die glücklichen Erfolge mehrer Gefechte — bei Croges, Berneres, Jantelliers, Guéb-Treme — zu verdanken, und so zog

Prinz August von Preußen

er denn auch mit den Verbündeten am 31. März in Paris ein.

Im Jahre 1815, nach der Rückkehr Napoleon's aus Elba, ward dem Prinzen der Oberbefehl über das zweite preußische und das mit demselben combinirte norddeutsche Armeecorps anvertraut. Dieser Feldzug ist es besonders, in welchem der Prinz sein strategisches Talent an den Tag legte und dessen Erfolg ihm auch ohne seine hohe Geburt einen Namen als deutscher Feldherr und ein dankbares Andenken bei der preußischen Armee gesichert haben würde. Er hatte nämlich den Auftrag erhalten, zur Deckung der französischen Festungen zu belagern und diese Mission erledigte er sich mit einer Umsicht und Energie, wie kaum ein zweites Beispiel irgendwo nachzuweisen. Er wich dabei nämlich von dem gewöhnlichen Gange der Belagerungen ganz ab, indem er beobachtete, und zwar gleichzeitig in mehren Festungen, durch falsche Angriffe täuschte, die Parallelen sehr nahe an der Festungslinie eröffnete, mit den Laufgräben rasch vorgieng und die Werke sowohl als die Stadt durch ein starkes Feuern, besonders aus Wurfgeschütz, ängstigte. Durch diese klugen und energisch ausgeführten Anordnungen bewirkte er in kurzer Zeit die Uebergabe der Festungen Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Longwy, Rocroy, Givet, Montmedy, Sedan und Mezieres. Die meisten dieser Belagerungen sind von ihm persönlich geleitet worden.

Nach der Rückkehr aus dem Kriege, der ihm das eiserne Kreuz, den österreichischen Maria-Theresien-Orden und den russischen St. Georgs-Orden, sowie viele andere militärische Ehrenzeichen verschafft hatte, widmete er seine Thätigkeit ausschließlich der Waffe, deren Chef er in der Armee war, nämlich der Artillerie. Er sorgte für bessere Einrichtung der Geschütze und für vorzügliche Ausbildung der Offiziere und Mannschaften. Zu diesem Zwecke wurde unter seiner Leitung im Jahre 1816 die große Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin gegründet; auch wurde er im Jahre 1829 zum Präses einer Commission zur Prüfung militärisch-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände ernannt.

Aber auch außer seinem Berufe erschien Prinz August als ein unermüdeter, für die Bildung und den Fortschritt sich interessirender Mann. Er sah häufig Gelehrte und Künstler um sich und ließ seine Gelegenheit vorübergehen, seine Einsichten zu vervollkommnen. Seine Absichtsfreigebigkeit dehnte er insbesondere auch auf die Hinterbliebenen seiner Waffengefährten von der Artillerie aus, von denen zahlreiche Familien durch ihn erhalten wurden.

Darf man in dem Leben des Prinzen einen Umstand bedauern, so ist es der, daß er sich nicht vermählt und eine eigene Familie begründet hat, daß er vielmehr, dem Drange der Verhältnisse nachgebend, die Neigungen seines Herzens in einer mit seiner ganzen sonstigen Persönlichkeit wenig übereinstimmenden Weise zu befriedigen suchte.

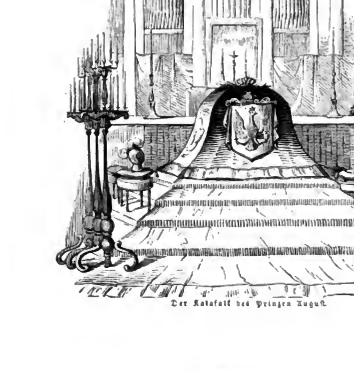
Auf einer Inspectionsreise, die er allsährlich zu unternehmen pflegte und von der er eben aus Königsberg über Posen nach Berlin zurückkehren wollte, wurde der Prinz in Bromberg von einem asthmatischen Uebel ergriffen, von welchem er bereits früher einige Anfälle gehabt und in Folge dessen er am 19. Juli an einem Lungenschlag verstorben ist. Er hat demnach ein Lebensalter von 63 Jahren und 10 Monaten erreicht.

Prinz August war von hoher edler Gestalt und trug in seinem Gesichte ganz unverkennbar die Züge des brandenburgischen Regentenhauses, von welchem er sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite abstammte. Mit ihm ist die Nebenlinie dieses Hauses ausgestorben, indem sämmtliche jetzt lebende preußische Prinzen, ebenso wie der König, Nachkommen Friedrich Wilhelm's II. sind, von welchem der Verstorbene ein Vaterbruderssohn gewesen. Sein auf 14 Millionen Thaler geschätztes Vermögen fällt zum größten Theil, so weit es auf Fideicommißgütern besteht — bei welchen sich unter Anderm das aus Friedrich's des Großen Jugendzeit berühmte Gut und Schloß Rheinsberg befindet — an die Krone. Ueber sein Privatvermögen hat er testamentarisch gültig verfügt, und war worden als Haupterben die mit dem Prinzen sehr nahe verwandten Familien von Waldenburg und von Prillwitz genannt.

Die Offiziere des preußischen Heeres haben wegen des Ablebens des Prinzen August auf 14 Tage Trauer angelegt; der in dieser Beziehung vom Könige erhaltene, das Benehmen des Prinzen ungemein ehrende Tagesbefehl lautet folgendermaßen:

„Durch den unerwarteten Tod St. Königl. Hoheit des Prinzen August von Preußen habe ich ein Mitglied meines Hauses und die Armee einen ihrer ruhmvorbildlichen Führer verloren. Ausgezeichnet durch wahren Heldenmuth, durch denkwürdige Kriegsthaten, besonders durch sein hohes Beispiel in der Schlacht von Ligny und durch die Eroberung von neun Festungen hat der verewigte Prinz sich noch die große Verdienst erworben, die Artillerie neu gebildet und zu ihrem gegenwärtigen musterhaften Zustande erhoben zu haben. Fortdauernd muß der kriegerische Geist und die Pflichttreue, womit der Prinz bis zum letzten Augenblicke seines Lebens seinen wichtigen Beruf erfüllte, in dem Heere fortleben und als ein rühmliches Beispiel in seinen Denkbüchern verzeichnet bleiben. — Um das Andenken des Verblichenen zu ehren, befehle ich, daß sämmtliche Offiziere der Armee vierzehn Tage hindurch den Tod des Prinzen August Königl. Hoheit mit einem Flor um den Arm betrauern sollen. Sanssouci, 21. Juli 1843. Friedrich Wilhelm."

Nachdem die Leiche des Prinzen in Langsamen Tagereisen von Bromberg nach Berlin gebracht worden war, hat am 29. Juli die feierliche Beisetzung derselben in der Domkirche zu Berlin Statt gefunden. Das Leichenbegängniß ging mit den einem Feldmarschall und königl. Prinzen gebührenden Ehrenbezeigungen vor sich. Der Prinz von Preußen und sein Bruder, Prinz Karl, sowie die übrigen in Berlin anwesenden preußischen und fremden Prinzen, folgten mit Allem, was die Hauptstadt in diesem Augenblicke an militärischem Glanze besitzt, dem Leichenwagen, dem die Garde zu Pferde und zu Fuß, sowie die Artillerie voranzog. Nur die Bürgerschaft und deren Vertreter vermißte man bei diesem prachtvollen Leichenzuge. In der Domkirche befand sich der König, dem der Sarge bis an die Pforte des Gotteshauses entgegen ging und während des Gottesdienstes, umgeben von den Prinzen und Generalen, hinter dem Sarge stehen blieb, bis dieser in die Gruft eingesenkt wurde, wo jetzt die irdischen Ueberreste des Prinzen neben denen seiner Aeltern ruhen.



Der Katafalk des Prinzen August.

Unser Wochenbericht.

Ein wahrscheinlich folgenreiches Ereignis für das mit unserm deutschen Gesammtvaterlande so eng verschwisterte Böhmen ist die vor kurzem erfolgte Entlassung des Grafen Karl von Chotek als Oberstburggrafen — Breslerung — von Böhmen, welches Amt von denselben seit dem Jahre 1820 bekleidet wurde. Er folgte damals dem in seinem böhmischen Vaterlande noch heute noch allgemein verehrten Staatsminister Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky, und war nachdem er mit entschiedenem Verwaltungstalent im Jahre 1845 als oberstrichter Generalgouverneur des Königreichs Neapel, von 1840 bis 1848 als Gouverneur von Illyrien und von 1849 bis 1825 — wo er zum Hofkanzler und Präsidenten der Studienhofcommission in Wien ernannt worden war — als Gouverneur von Tirol gewirkt und den Beifall seiner Regierung wie seiner Untergebenen sich erworben hatte. Einen schwierigern Standpunkt hatte er freilich in Böhmen, wo er vor sich einen Mann wie Kolowrat gehabt, der über die hauptsächlichsten Verwaltungsgegenstände selbstständiger und freisinniger als sein Nachfolger dachte. Namentlich war Kolowrat immer ein entschiedener Gegner der Hemmnisse, die sowohl in intellectueller als in commerieller Hinsicht den Verkehr zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland bis lange erschwerten und die in die neueste Zeit als unentbehrlich betrachtet wurden. Er erkannte schon im Jahre 1829, was jetzt allgemeiner unter Wiens aufgeklärten Staatsmännern zur Ueberzeugung wird, daß Oesterreich durch allmälige Beseitigung des Prohibitivsystems seinen deutschen Nachbarn sich anschließen und durch Wiederbelebung der Provinzialstände den eigenen Unterthanen größere Vertrauen bezeigen müsse. Hoffen wir, daß noch der gegenwärtig in Böhmen, diesem streitsüchtig-deutschen Uebergangslande, eingetretenen Veränderung jene Grundsätze wieder die herrschenden werden werdenwögen, von über darum auch nicht, daß Chotek von Oberst sich in materieller Hinsicht viel Verdienste um Böhmen erworben, namentlich durch Belebung der Industrie und Verbesserung des Communicationswesens. Ja, die Errichtung der ältesten Eisenbahn Europa's, der Linie von Budweis über Pilsen nach Linz, ist hauptsächlich als sein Werk zu betrachten, was bei der neuen Aera, die sich durch die Eisenbahnen für den Weltverkehr eröffnet, zu allen Zeiten ein Verdienst bleiben wird.

Der dritte August, welcher der Geburtstag des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. war, wird in Preußen immer noch als ein festlicher Erinnerungstag des Landes begangen. Dieselbst ward er in Berlin durch Enthüllung der Friedensfäule gefeiert, deren Grundstein im Jahre 1840 zur Erinnerung an den im Jahre 1815 abgeschlossenen, für den Andau deutscher Waffenehre und deutscher Industrie so wichtig gewordenen Frieden gelegt

Digitized by Google

werden war. Die Berliner Universität bezog an jenem Tage eine Gedächtnißfeier zu Ehren ihres königlichen Stifters, wobei der ertige Rector, Professor Friedrich von Raumer, abwechselnd von dem hohen Alterthum Gebrauche, bei solchen Gelegenheiten mit lateinisch zu sprechen, eine Rede in deutscher Sprache hielt. In dieser Rede stellte Herr von Raumer die Verdienste dar, die sich der verstorbene Monarch um die Ausbildung der preußischen Staates, so wie um den Wiederaufbau der Monarchie, besonders durch die glorreiche, vom Stein und Hardenberg beförderte Gesetzgebung in den Jahren 1806 bis 1812 erworben. Die Universität verdanke, wie bereits damals der Minister Hardenberg mit den reactionairen Ansichten der sogenannten historischen Schule zu kämpfen hatte, an deren Spitze in jener Zeit der nachmalige Staatsrath Professor Niebuhr stand. Der historischen Schule sind die großen Vortheile der Gesetzgebung, die in den ermähnten Jahren zum Heile des Landes ins Leben gerufen wurden, durch Abschaffung des Feudalverbandes der Bauern, so wie durch Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, durch Verleihung der Städteordnung, durch Abschaffung des Zunftzwanges und Einführung der Gewerbefreiheit, durch Gewährung des Staatsbürgerrechtes an Juden zuzuschreiben, niemals recht gewesen, und noch jetzt ist es jene Schule, deren directe und indirecte Bestrebungen gegen die Volks- und den Geist der Zeit, wie Redner ergänzte in so mancher Erscheinung sich kundgeben. Jedenfalls war es daher eines freimüthigen Hinweises würdig, in einer öffentlichen Rede an solchem Tage gerade dieser Seite der Regierung Friedrich Wilhelm's III. zu gedenken, obwohl der beliebte Stelle Rivalität von Raumer's, seiner Standesgenossen und der sogenannten Liberalen zu machen, der Wirkung seines Vortrages nicht vortheilhaft gewesen ist.

Mit der Feier zur Erinnerung an den vor zwölf Jahren abgeschiedenen Monarchen hat es in der That nur in Preußen, wie sie am Sonntag den 6. August stattfand, auch die Wiederverbindung ehemaliger Unzusträte verbunden. Frankfurt ist ja bekanntlich, wo nicht der Geburtsort, einem Urlaub auf zwei Jahre ertheilen, ist den Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, wie den Ministerien der Finanzen, des Innern und der Justiz, so wie den Gymnasien und höheren Bürgerschulen zu leiten und zu beaufsichtigen. Als bekanntlich der Bundestag zu Anfang der vierziger Jahre, im Jahre 1819 verlassen mußte, und zwar auf der Zeitung gebracht und dann nach seinem bisherigen Locale, im Gebäude des Römers, wieder zurückkehrte, wurden zu werden, nämlich in der Gulenbeide der Berlin, drei Mahmann, ein Schüler Jahn's, derselbe ein Hauptbetheiligter war, und der Schein des Deutschen für das deutsche Sein genommen worden!

In den preußischen Rheinlanden hat sich unter den Auspicien der angesehensten Männer, an deren Spitze der Fürst zu Salm-Dyck, der Graf Spee, der Graf Fürstenberg, von Stolberg, der Prinz Karl von Wied, der Regierungspräsident von Bethmann-Hollweg, Baudirector Hundeshagen, der Chef von der Heydt, der Banquier Deichmann und viele andere Notabilitäten, welcher den Zweck hat, unter dem Schutz und Beistand der preußischen Regierung eine Gesellschaft zu verfassen auf 100,000 Thlr. angenommen, in Actien zu 100 Thalern vertheilt, doch soll dasselbe Quartalen noch nicht Eigenthum der Actionäre sein, der in den rheinischen Blättern veröffentlichten Statuten zufolge ist später auch eine Erhöhung über die Berechtigung, über den Verkauf der Actien zu verordnen, Änderungen zu erwarten, wobei als leitender Grundsatz dienen soll, „daß freierer Bestrebung durch Übertragungen des verliehenen Rechtes oder andere Verwendung, welche nicht in den aufgesprochenen allgemeinen Zwecken begründet sind, entgegen und kein Verwendungsrecht zum Nachtheil der Gesellschaft gelegen werde." Diese Thatsache, den Sitz Düsseldorf, wo auch vorläufig ein Comité zusammengetreten, welches Unterschriften sammelte und die Gesellschaft leiten soll, bis der Vertrag Actionsmäßig durch eine Generalversammlung erwählt sein wird.

Wir haben bereits bei früherer Gelegenheit die Ansicht ausgesprochen, daß gut sein werde, wenn das Nationalitätsprincip, das Deutschland allseitig in ferne Weltbreite und Tiefe, entreten und kein Mutterlande eben so mag, wie den Engländern, Franzosen, Spaniern Italienern, Holländern und Russen ihre einstigen Auswanderungen wurden. Arbeitskreis wird auch hierzu in Südwestlichen, besonders wurttembergischen Blättern viel Anlaß angetragt. Es wird daher das aus dem patriotischen Motiven hervorgegangene Unternehmen der Adelsdame, die sich dadurch einen neuen Anspruch auf den Dank des Vaterlandes erworben, um so mehr Anklang in Deutschland finden, als damit das Bestreben einiger Regierungen, eine deutsche Flagge und Flotte zu begründen, Hand in Hand geht. Schon im Jahre 1845 ernannte der damals als ausserordentlicher Gesandter in Frankfurt a. M. fungirende Frh. von Gagern die Auswanderungsangelegenheit dem Bundestag zur Sprache, doch ohne Erfolg. Mit einigen Gleichgesinnten verbunden, schickte er seinen Stiefsohne, Hrn. v. Fürstenwärther, nach Nordamerika, um den Zustand der deutschen Ansiedelungen an Ort und Stelle mit der Mittel zur Erleichterung künftiger Ansiedelung Erkundigungen einzuziehen. Leider waren die Resultate seiner Reise nicht ermuthigend. Die Deutschen in New York, wenn in den Vereinigten Staaten, wohin meistens der Zug der deutschen Auswanderer geht, wollen das Bestehen von, die fremde Nationalität nicht aufgeben, sondern lassen sich verschmelzen, und bei der Leichtigkeit, mit welcher sich die Deutschen einem andern Volksthum, besonders aber dem englischen assimiliren, ist es nothwendig, um sie zu sicherer dem Lande ihrer Geburt ganz verloren, wenn irgendwo, wo in bisher der Fall war, um sonne in der neuen Heimath angesiedelten Stämme ihre Nationalität erhalten. Man war es nur die Rücksicht, daß im Vaterlande selbst noch Raum genug sei für kolonisirende Deutsche, was bisher die deutschen Regierungen von jeder Absichaben an Auswanderungsvereinen zurückhielt, nachdem jedoch die Erfahrung von 25 Jahren gelehrt hat, daß in Folge der Übervölkerung des Nationalcreditwesens in Deutschland angewachsen, der Erich, einen gesetzlichen Ausgleichsweg zu finden, ohne Gefahren abzuwarten, in welchem sich die Auswanderer sicher und ungefährdet fest und dauernd, schient auch bei den Regierungen das früher bedenkliche Project schon wahrend gewonnen und einem veränderten Verhältniß Platz gemacht zu haben.

Wie man vernimmt, ist es die südliche Küste von Brasilien, auf welche das Augenmerk des „Vereins für deutsche Auswanderer" zunächst gerichtet ist. Bekanntlich ist dieser Theil des brasilischen Reiches der einzige Punkt Amerikas, wo Preußen bereits wohnt. Auch sollen bereits durch Vermittelung des brasilianischen Generalconsuls Herrn Schramm, Vorbereitungen zu den nöthigen Verträgen angebahnt worden sein, die ein günstiges Resultat erwarten lassen.

In seiner 45ten Plenarsitzung beschloß der rheinische Landtag, in Betreff der Anlage einer Eisenbahn von einem früheren Landtag in Anregung gebrachte Schiffbare Verbindung des Rheins mit der Lahn in Genehmigung Landtag, in Betreff der Anlage einer Eisenbahn von einem früheren Landtag in Anregung gebrachte Schiffbare Verbindung des Rheins mit der Lahn in Genehmigung zu stellen: 1) die Regierung zu ersuchen, die Ausführung der fraglichen Fortsetzung der Unterhandlungen wegen Ausführung der Sonderlinie zu beschleunigen und die dahin, daß dieser Linie eine gleichmäßige Berücksichtigung des Sonderlinie für preußische Schiffe und Waaren mit denen der anderen meistbegünstigten Nationen zu bewirken; 3) unter der Voraussetzung, daß die Rentabilität um Ausbau der Strecke von der belgischen Grenze bis Aachen 1½ Millionen zu bewilligen, wobei der Staat in der Höhe der Actienbeträge Actionair werden würde. Diese Stellung mit denselben, eintreten würde. Unter Berücksichtigung der von dieser Gesellschaft bereits gebrachten Opfer zur Herstellung eines großartigen Werkes, 4) die Regierung zu ersuchen, die Verhandlungen mit den Eigenthümern der Eisenbahn-Linie Aachen-Mastricht, unter Berücksichtigung der Interessen der Gesellschaft, welche

Algerien.

II.

Aus militärischem Gesichtspunkte.

Die Franzosen sind zwar in Folge einer vom Dei ihrem Consul gegebenen Ohrfeige zur Eroberung Algeriens geschritten. Daß sie dadurch dem Corsarenwesen und der Christensklaverei in diesem Raubstaate ein Ende gemacht, wird auch nicht selten angeführt. Zuweilen weist man auferdem auf die Vortheile hin, welche von der Begründung einer Colonie in diesem ehemals so reichen und blühenden Lande zu erwarten sein würden. Alle diese Gesichtspunkte bilden jedoch bei der Würdigung Algeriens in den Augen der Franzosen nur Nebenrücksichten. Als Hauptzweck dieser Besitzung erscheint ihnen seine militärische Bedeutung. So oft man sich in den Kammern der ungeheuren Opfer erinnert, welche Frankreich seiner Eroberung in Algerien bereits gebracht hat, wird es Keinem einfallen, solche Geldausgaben und Menschenverluste mit möglicherweise einst denkbaren ökonomischen Vortheilen oder sentimentalen Humanitätsritterpflichten entschädigen zu wollen. „Algerien giebt uns die Herrschaft des Mittelmeers! Die eine Hand auf Marocco, die andere Hand auf Tunis lehnend, können wir von dieser Küste aus Spanien und Italien zugleich überwachen; an ihr müssen alle Schiffe auf der Straße von Gibraltar nach dem Orient vorüberfegeln. Der Nord- und Südwestschwind, welcher zwischen Toulon und Algier weht, sege immer den einen Hafen in den Stand, die Blockade des andern unmöglich zu machen!“ Dies und dergleichen sind die Gründe, welche von den Fürsprechern Algeriens angeführt werden. Und wenn Das nach nicht hilft, wenn Alles erschöpft ist, so brauche nur Jemand zu sagen: „Wollten wir Algerien aufgeben, so würden die Engländer sich dort festsegen!“ Augenblicklich sind die Kammern und das ganze Land von der militärischen Wichtigkeit Algeriens durchdrungen.

Nach dieser Ansicht hätte von ganz Algerien nur die Küste mit ihren Häfen Bedeutung, und darauf beruht das System derjenigen Partei, die blos einige Hafenstädte besetzt halten möchte, das ganze übrige Land aber den Eingebornen überlassen will. Daß die Küste die Hauptsache sei, räumen auch alle übrigen Parteien ein. Nur darin weichen sie ab, daß sie die Behauptung von Hafenstädten für unmöglich halten, wenn nicht auch die Beherrschung eines mehr oder minder großen Landgebiets damit verbunden sei. Küste und Küstenstädte ist für Alle der Zweck; das Binnenland bildet nur ein Mittel, das die Einen zur Erreichung dieses Zweckes nöthig glauben, die Andern entbehren zu können meinen.

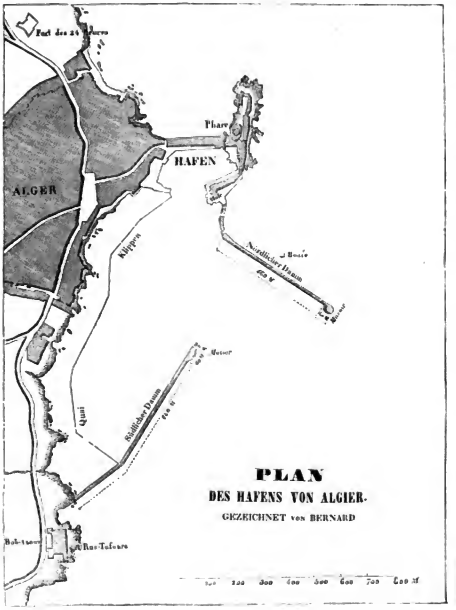
Besetzung der Küstenpunkte und Vorbereitung von Häfen war demgemäß und ist noch das Hauptbestreben der Franzosen in Algerien. In diesem Augenblick befinden sich Garnisonen in den Küstenstädten Oran, Arzeu, Mostaganem, Tenes, Cherchel, Algier, Stora, Philippeville, Bona und Calle. Trog des Deficits in den Finanzen und bei aller Sparsamkeit, die selbst höchst wichtige Ausgaben im Innern von Frankreich vertagen ließ, bewilligte der Deputirtenkammer in diesem Jahre 100,000 Fr. für Instandsetzung der Häfen von Stora, Cherchel und Tenes, sowie 100,000 Fr. für den Hafen von Calle. Und doch sind dies nur Nebenpunkte, die mit Algier verglichen von so geringer Bedeutung erschienen, daß die strengsten Anhänger des Beschränkungssystems sie gänzlich aufgeben und Algier allein als Kriegshafen in Besitz behalten wollen. Für diesen Punkt werden demgemäß auch außerordentliche Opfer gebracht, die eine nähere Betrachtung verdienen.

Die Stadt Algier liegt auf der Ostseite eines Landvorsprungs am Westende eines halbkreisförmigen Meerbusens, den ihr Mauer gegen die Westwinde, die Landhöhen mit dem kleinen Atlas gegen die Südwinde, eine im Vorgebirge Matifu endende Landzunge gegen die Ostwinde schützt, der aber nordwärts dem Seewinde gänzlich blosgestellt ist. Dieser gefährdet die Rhede von Algier um so mehr, da seine Stöße die dort ankernden Schiffe auf eine felsige Küste zutreiben, an der sich, z. B. ganz nahe bei dem südlichen Ufertheil der Stadt, auch noch verborgene Klippen befinden.

Schon früh war man bemüht, durch Wasserbauten bei Algerien einen künstlichen Hafen zu bilden. Zu diesem Zwecke benugte man eine am Nordende der Stadt etwa 300 Mettres vom Ufer belegenes Eiland, das in arabischer Sprache Al Dschesair heißt und der Stadt Algier den Namen gegeben hat. Nachdem der Begründer des Raubstaates, Dschereddin Barbarossa, die Spanier, die dort ein Fort errichtet, vertrieben hatte, verband er im Jahr 1520

General de Lamoricière.

Oberst Cavaignac.



PLAN

DES HAFENS VON ALGIER.

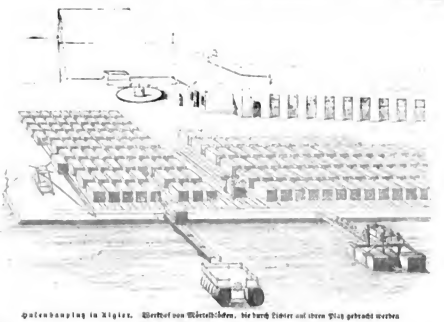
GEZEICHNET von BERNARD

Digitized by Google

das Eiland durch einen Hafendamm mit dem Ufer. Später wurde von der Südspitze des Eilands aus, 150 Mètres weit ins Meer hinein ein Damm aufgeführt, wodurch sich ein Binnenhafen von 3 Hectaren Fischeninhalt bildete. Als die Franzosen Algerien besetzten, befand sich dieser Damm im größten Verfall. Die Türken hatten zwar Alles darauf verwendet, was sie an Sklavenkräften und Geldmitteln besaßen, allein die Gewalt der Wogen ist dort so groß, daß der Winter stets wieder zerstörte, was im Sommer erbaut war. Selbst die ersten Arbeiten der französischen Ingenieure hatten ein gleiches Schicksal. Während die größten Steinblöcke beim Bau des Kriegshafens von Cherbourg nur 5 — 6000 Kilogr. wogen, mußte man bei Algier Blöcke von 12,000 Kilogr. Schwere anwenden, weil leichtere von den Wogen weggespült wurden. Das Aufbauen und Herbeischaffen solcher ungeheurer Felsmassen war indeß so schwierig, daß die Vollendung des Werks kaum aufzuhalten schien. Da machte der mit der Leitung des Baues beauftragte Ingenieur Poirel die Erfindung, an Ort und Stelle künstliche Blöcke aus Steinmörtel anzufertigen. Dieser allen Bauwerkständigen bekannte Stoff hat die Eigenthümlichkeit, im Wasser hart zu werden. Poirel machte würfelförmige Blöcke von 10 Mètres Seitenlänge daraus, während die bei den Römerbauten, z. B. in Civitavecchia, verwendeten Steinwürfel höchstens 3 Mètres Seitenlänge haben.

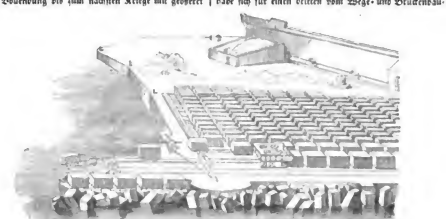
Die Anfertigung der Mörtelblöcke geschieht auf zweifache Art, und findet entweder im Wasser an der Stelle, wo sie liegen sollen, oder am Ufer statt. Im Wasser werden diejenigen Blöcke gebildet, die mit dem Boden in Berührung kommen, damit sie sich ganz der Gestaltung desselben anpassen. Zu diesem Zweck macht man einen kastenartigen Sack aus getheerter Leinwand, die durch ein Rahmwerk von Balken an den Seiten auseinandergehalten und verstärkt wird. Diesen Sackkasten bringt man ins Wasser und fährt ihn mit Booten bis über die Stelle, wo der Block liegen soll. Hier versenkt und befestigt man ihn durch eingelassene damit verbundene Bleikasten, in die man Kugeln legt. Sobald der Sackkasten sich in der richtigen Lage befindet, wird von einem schwimmenden Gerüste aus, das mit dem Ufer in Verbindung steht, Steinmörtel hineingeschüttet, der sich dann bei der Nachgiebigkeit der Leinwand allen Unebenheiten des Bodens anschmiegt und in der dadurch erlangten Form als Block erhärtet. Andere Blöcke werden auf dem Lande gemacht. Man füllt einen aus vier losen Seitenwänden zusammengelegten Kasten ohne Boden mit Steinmörtel; binnen 5 — 6 Tagen wird dieser so fest, daß die Seitenwände weggenommen werden können; nach 4 — 5 Wochen ist er hart genug, um ins Wasser geschafft zu werden. Zur Erleichterung dieser Bewegung werden die Mörtelblöcke auf Schlittenwägelchen gelegt, und auf Eisenbahnen entweder über zwei eingelassene und schräg geneigte Balken gebracht, auf denen sie vermöge ihrer eignen Schwere bis an den Ort ihrer Bestimmung hinabgleiten, oder man läßt sie auf einer abwärts geneigten Fläche dergestalt bis ans Ende laufen, daß der Block darüber wegragt. In dieser Lage erfassen ihn zwei nebeneinander liegende Lichter, wie die Holländer sie zu beiden Seiten bei beladenen Schiffen anbringen, um diesen über die Untiefen ihres Zuiderzees wegzuhelfen, mittelst unter ihm durchgezogener Ketten, und führen ihn so an der Oberfläche des Wassers nach der Stelle hin, wo er versenkt werden soll.

Mit Hülfe dieser Erfindung, von deren Ausführung die Illustration eine Anschauung giebt, gelang es, binnen einigen Jahren, den Hafendamm ganz neu zu erbauen. Jetzt begann man auch, an die Anlegung eines Kriegsbassins zu denken. Es wurde eine Anzahl von Plänen entworfen, bis die Deputirtenkammer im vorigen Jahre nach einer lebhaften Erörterung über die beiden Hauptvorschläge, dessen umfassendster von einem Aufseher des Wege- und Brückenbaues und dessen beschränkterer von dem Wege- und Brückenbau-Ingenieur Poirel herrührte, die Regierung zu einer Beschlußfassung über die Aufwahl darunter aufforderte. Die meisten Stimmen erklärten sich für den großartigsten Plan, und nur weil dessen Ausführung nach seines Urhebers Angabe 6, nach dem Gutachten Sachver-



Hafendamm in Algier. Werkhof von Mörtelblöcken, die durch Lichter auf ihren Platz gebracht werden

ständiger 10 Jahre erfordern, und 21 — 22 Mill. Franken kosten sollte, entschied man sich für Poirel's Entwurf, dessen Vollendung bis zum nächsten Kriege mit größerer Wahrscheinlichkeit zu erwarten sei. Allein im April dieses Jahres eröffnete die Regierung der Budgetcommission, sie habe sich für einen dritten vom Wege- und Brückenbau-



Hafendamm in Algier Werkhof von Mörtelblöcken, die vom Lande aus auf ihren Platz gelangen

Ingenieur Bernard entworfenen Bauplan entschieden, der dem Umfange nach zwischen den beiden frühern Entwürfen die Mitte halte. Die Illustration stellt ihn als vollendet dar. Er beabsichtigt die Erbauung von zwei Steindämmen, deren einer im Süden der Stadt von einer Felsspitze beim Fort Bab Azun ausgehen und auf einer 5 Mètres unter der Oberfläche des Wassers befindlichen Klippe enden soll, während der andere vom alten Damm, der den Binnenha-

Truppenmarsch durch einen Bergstrom

Digitized by Google

sen bildet, südwestwärts in den Meerbusen hineinreichen wird. Die Kosten sind auf 16 Mill. Fr. veranschlagt, für 1843 und 1844 hat die Deputirtenkammer schon nur 1½ Mill. Fr. jährlich bewilligt, so daß die Ausführung sich sehr in die Länge ziehen dürfte. Am 1. Juli 1842 waren schon 150 Meters fertig, und am 1. Juli 1843 betrug die fertige Strecke noch nicht mehr als 230 Meters, was im Vergleich mit der beabsichtigten Länge, wie die Illustration sie angiebt, als ein ungemein langsamer Fortschritt erscheint. Wenn der Kriegsbafen nach diesem Plane dereinst ist, werden 15 Kriegsschiff mit Sicherheit darin ankern können, während die Gewalt der Wellen sich an den riesenmäßigen Mörtelblöcken der Steindämme mit ihren Brechwellen — musste — beicht. — Durch bonte bezeichnet die Illustration eine Boje, d. h. eine an einem Ankeranker befestigte Tonne, zur Andeutung einer unter dem Wasser verborgenen Klippe —.

Wahrend auf diese Weise Algiriens Wichtigkeit reißwärts anerkannt und erhöht wurde, machte die Erfahrung auch landwärts entsprechende Maßregeln nöthig. Selbst im eignen Lande bedarf jede Festung eines Rayons, innerhalb dessen sie bereicht und ihre Interessen jede andere Rücksicht überwiegen. Um wie viel mehr war dies unter Arabern nöthig, deren Stammabneigung und Glaubenshass sie zu unversöhnlichen Feinden machte. Ein andrer Grund erheischte noch eine größere Ausdehnung des erforderlichen Rayons. Die Entfernung von Toulon lies schon die Verpflegung der Garnisonen von dort aus allzu kostspielig werden, und wenn die Feindseligkeit der Araber beim Ausbruch einer Seekriegs die Bewohner der von den Franzosen besetzten Hafenstädte sämmtlich auf die Insuhr vom Meer her beschränkt hätte, würde die Küste Algeriens für die Dauer unhaltbar geworden sein. Der Besitz eines Landstreifs, auf dem wenigstens für die Hafenstädte hinreichende Lebensmittel erbaut werden konnten, sollte sich demgemäß als unentbehrlich und, um der nächste Zweck war deshalb eine diesem Zweck entsprechende Ausdehnung des Gebiets und der Versuch, europäischen Colonisten auf demselben anzusiedeln. Dies fuhrte aber neue Verlegenheiten herbei. Die Araber, schon unter einander beständig in stammweiser Befehdung zu leben gewohnt, vereinigten sich sämmtlich zur Bekämpfung der ihnen ihr Land entreißenden Christen. Unter den fortwährenden Einfällen dieser windschnellen Reitersharen wurden ein nutzbarer Anbau unmöglich. Die Colonisten waren ihres Lebens nicht sicher; selbst kleinere Truppenabtheilungen laben jenen Marsch gefährdet; es bedurfte des Schutzes starker Heere, um von einem Ort zum andern zu gelangen.

Anfänglich suchte Frankreich diesen Uebelstande dadurch abzuhelfen, dass es in feierlichen Friedensverträgen Abd-el-Kader als Emir der Araber und Beherrscher des ihnen nicht unterworfenen Gebiets anerkannte, damit er selbst den kriegerischen Einfällen der Eingebornen ein Ende machen möge. Allein dieses Auskunftsmittel erwies sich bald als unzulänglich. Es fanden zwar keine Kriegshüge mehr statt, an deren Stelle aber traten Raubzüge und das fortwährende Eindringen plündernder Banden erfüllte das den Franzosen unterworfene Gebiet dergestalt mit Mord und Brand, daß auch jetzt noch an keine Anlegung von Colonien zu denken war, zumal da das Waffenstillstand jeden Augenblick wieder in Krieg übergehen konnte. Zunächst wollte man nun allen Schwierigkeiten durch Umwallung des zur Bebauung bestimmten Landstrichs ein Ende machen, allein bald sah man ein, daß dieses Mittel nicht blos ungeheure Anlagekosten verursachen und bei der Ungeschicklichkeit einzelner Gegenden unter der Bewachungsmannschaft beständig großen Menschenverlust zur Folge haben würde, sondern auch nur an einzelnen Stellen, etwa bei der Hauptstadt Algier selbst, ausführbar sei, alle übrigen Küstenpunkte dagegen in derselben Bedeutungslosigkeit bliben müsse. Da entschied man sich endlich zur Vervielfältigung der Plätze. Um die Hafenstädte gegen jede Feindseligkeit von der Landseite zu sichern, besetzte man etwa 20 Stunden weiter landeinwärts eine zweite Militairlinie, deren Hauptpunkte jetzt Tlemcen, Mascara, El Eöna, Miliana, Medeah, Setif und Constantine sind. Die früher gegen die Küstenstädte gerichteten Angriffe treffen jetzt diese Vorstädten, von ihnen aus wird der Krieg geführt, dem sonst die Hafenplätze als Stützpunkte dienten.

Die erste Folge dieser fortwährenden Ausdehnung des Besitzungsraumes und Kampfplatzes war das Bedürfniß immer neuer Verstärkungen für die in Algerien verwendeten Truppen. In den sichersten Distrikten mußten Besatzungen bleiben, um durch kleinere Patrouillen Leben und Eigenthum gegen vereinzelte Angriffe zu schützen. Um in dem weiten Landstrich zwischen der Küsten- und der Binnenlandsmilitairlinie Ruhe und Ordnung zu erhalten, ist es nöthig, sie mit Heerhausen von 4 — 6000 M. zu durchziehen. Die Heermassen selbst lassen sich nur dadurch sichern, daß von Zeit eine größere Truppenmacht über sie hinaustritt und die nicht unterworfenen Stämme für Angriffe tüchtig, von Feindseligkeiten abzuschrecken sucht, oder ihren Kriegsmittel beraubt. Um diesen vielseitigen, auf allen Punkten gleichsehr erforderlichen Dienstleistungen genügen zu können, wurde die in Algerien verwendete Truppenmacht, deren Stärke von der Regierung anfänglich auf 11,000, dann auf 15,000, später auf 20,000, nachher auf 25,000 Mann bestimmt war, und die nach einer ausdrücklichen, amtlichen Versicherung nie über 50,000 Mann betragen sollte, am Ende so vermehrt, daß sie jetzt 80,000 Mann von der französischen Armee und 10,000 Mann eingeborne Hülfstruppen zählt. Und dieses große Heer ist nicht etwa blos vorübergehend nöthig. Der Generalgouverneur Bugeaud hat erklärt, daß die zur Besetzung Algeriens bestimmte Kriegsmacht nie unter 80,000 Mann betragen dürfe. Für die nächste Zeit verlangt er 100,000 Mann. Gut wäre es, fügt er hinzu, alle in Frankreich irgend entbehrlichen Truppen nach Algerien hinüber zu schicken. Jedenfalls müßten alle Eingebornen angeworben werden, die für 15 Fr. monatlich zu haben sind, denn wenn sie nicht als Freunde in Sold ständen, würden sie Feinde sein und desto mehr französischer Soldaten in ihrer Bekämpfung nöthig machen. Ausserdem seien Militärcolonien erforderlich, um den Truppen den Patrouillendienst abzunehmen; wer zum Kriegsdienst unbrauchbar sei, könne als Colonisterrest ausgehoben werden; auch alle europäischen Einfieder müßten Militärdienste thun. Nach General Duvivier's Schätzung würde eine Ausführung dieses Plans zu einer Truppenstärke von 200,000 Mann führen, und diese dennoch nicht ausreichen, um ganz Algerien in Unterwürfigkeit zu erhalten, wozu nach seiner Meinung 600,000 Mann erforderlich wären!

Solche Aussprüche auf diesen einzelnen Punkt zu verweisen, ist Frankreich natürlich außer Stande. Schon die jetzigen Anstrengungen kosten ihm ungeheure Opfer an Menschenleben und Geld. Von den 75,000 Mann französischer Truppen, die im Jahr 1842 in Algerien standen, kamen dort nach amtlichen Mittheilungen des Marschalls Soult an die Deputirtenkammer 88,300 Personen auf 3,200,000 Tage in einem Jahre ins Lazareth, wo über 17,000 Mann davon starben, diejenigen ungerechnet, welche in den beständig mit Wegkrümung Arbeiter beschäftigten Kriegsschaaren auf der See oder nach ihrer Rückkehr in Frankreich an den in Algerien einheimischen Krankheiten verblichen. Daß die Anzahl der Kranken die ganze Truppenzahl übersteige, erklärt sich natürlich durch wiederholten Erkranken derselben Soldaten; zu gleicher Zeit lagen im Durchschnitt 4339 Mann im Lazareth. Und dem eignen Volke dient Blutopfer zu erleichtern, nimmt Frankreich Gesindel aus allen Ständen und aus allen Ländern für die sogenannte Fremdenlegion in Algerien in Dienst. Auch die arabischen Hülfstruppen haben zum Theil diesen Zweck, obwohl die eingeborene Infanterie ein Dettel, die eingeborene Cavallerie die Hälfte mehr kostet, als französische Truppen derselben Waffengattung. Im Ganzen muß Frankreich in jedem Jahr jetzt schon 100 Mill. Fr. für Algerien aufwenden.

Aus diesen ungeheuren Anstrengungen, zu denen die unvermeidliche Ausdehnung des Gebiets geführt hat, ergab sich ferner eine höchst gefahrsame und der europäischen Bildung in unserer Zeit durchaus unwürdige Kriegsführung in Algerien. Wie meistens der Schwache in Esser geräth und böse wird, so sind auch die französischen Truppen durch ihre vergeblichen Bemühungen dergestalt erbittert, daß dieses einst so ritterliche Volk dort jetzt gegen Greise und Säuglinge wüthet, Mütter und Töchter als Kriegsgefangene wegführt, Getreidevorräthe und Wohnungen zerstört, Saaten und Fruchtbäume vernichtet, mit einem Worte: nicht etwa einzelnen und ausnahmsweise, sondern auf Befehl und planmäßig mordet und raubt, sengt und brennt. Und dies geschieht mit einer Rohheit und Grausamkeit, die jedes unverdorbene Gemüth mit Schaudern erfüllt. Jenseits der zweiten Militairlinie ist der Krieg eine wahre Menschenjagd! Nicht etwa auf Noth oder der Selbstherhaltung wegen, denn nur Fliehende werden auf diese Weise niedergeschossen, noch weniger der Erfolge wegen, denn einzelne Mygelein ändern das ganze Verhältniß nicht, und die Generalstabsoffizin Lahrdue de Predois hat nachgewiesen, daß der Tod jedes einzelnen Arabers den Franzosen 33 Soldaten und 150,000 Fr. koste. Die wahre Veranlassung ist ohnmächtige Wuth und roher Tigersinn!

Was kann ein solcher Krieg für Folgen haben? Jedenfalls härtet er das französische Heer ab und gewöhnt Soldaten wie Offiziere an Entbehrungen und Anstrengungen, von denen die Illustration auf dem Marsch durch einen Bergstrom eine Anschauung giebt. Auch für untergeordnete Offizier bietet sich dort mannigfaltige Gelegenheit zur Erlernung und Uebung der Kriegskunst dar. Höhere Befehlshaber finden dagegen keine Veranlassung zur Entwerfung umfassender Pläne, zur Anordnung großerer Heeresbewegungen oder gar zur Leitung regelrechter Schlachten. Die Illustration zeigt das Bildniß zweier Männer, die sich in Algerien einen großen Kriegsruhm erworben: General de Lamoricière und Oberst Cavaignac. „Es ist aber sehr die Frage," sagte vor einiger Zeit ein Namensvetter der berühmten Manuel in der Deputirtenkammer, „ob diese Männer auf einem andern Kriegsschauplatz die in Algerien gewonnene Stellung aufzufinden vermöchten. Dagegen," fügte derselbe Deputirte hinzu, „bildet die Art, wie der Krieg dort geführt wird, auch die Gewohnheiten, welche er bei den Soldaten verursacht, welche den Charakter eines Volkes, welche er in ihnen hervorruft, eine bedauernswerthe Ursache der Entfremdung, die auch heutzutage, wie mittelgesprochen Gesichtspunkte die ernsteste Aufmerksamkeit des Staatsmanns erheischt." Behüte der Himmel das deutsche Vaterland vor einem Einfall solcher Barbaren!

Die Eisenbahnen des In- und Auslandes.

Einleitender Artikel.

Aus dem zahllosen Heere der Millionen Bewohner, welche über den ganzen Wohnsitz angewiesenen Planeten seit seiner Schöpfung hinweggeschritten sind, ragen nur wenige hohere Menschen hervor, die das gesammte Menschengeschlecht als seine Wohlthäter verehrt und deren unsterbliche Verdienste durch die Nacht der Vergangenheit glänzen, wenn auch ihr Leben, ihre Verhältnisse, ja nur es oft selbst ihre Namen in tiefes Dunkel gehüllt sind. Gewiß sind die Erfinder des Pflugs, der Schreibekunst, der Schiffbaukunst u. s. w. zu den größten Wohlthätern unsres Geschlechts zu zählen; aber wer sie waren, wann und wo sie lebten, ist selbst nur nicht, kaum der Sage weiß ihnen zu erzählen; das die Buchdruckerkunst von Guttenberg, das Fernrohr von Lippershey, der Compaß von Flavio di Gioja erfunden worden sind, kann wohl sie ausgemachte gelten, ist aber noch fern davon, allgemein für richtig angenommen zu werden. Die Erfinder der Dampfschiffahrt und der Dampfmaschinen müssen wir unbedingt mit den Genannten den ersten gleiche Stelle; aber auch hier wissen wir nicht zu sagen, wer sie waren, so nahe auch beide Erfindungen, gerade die größten unserer Zeit, der Gegenwart selbst, noch ohne Zweifel nur darauf zu erfassen ist, daß die hohe Bedeutung derselben, wie so manches andere wichtigen und folgenreichen Erfindungen, in ihren unscheinbaren Anfängen nicht sofort erkannt wurde und wieder konnte. Sind zu doch beide augenscheinlich von der Art, daß sie ihrer weitern Ausbildung nur allmälig und stufenweise entgegengehen konnten, und wer mag wohl sagen, daß sie die höchste Stufe derselben bereits erstiegen hätten?

Wem aber auch die Ehre gebühren mag, die Welt mit Erfindungen und Dampfmaschinen überschüttet hat, wem auch ist haben, Geschenke und Wohlthaten kann in beiden Erfindungen schwerlich Jemand verkennen, der über ihr Wesen und ihre Leistungen im Klaren ist. Sie sind nicht der Ort,

Digitized by Google

über den Rogen der Dampfpaschinen im Allgemeinen zu reden, da die Zahl ihrer Abwandlungen bekanntlich sehr groß ist; und beschäftigt hier nur eine derselben, deren Verbindung mit eisernen Geleisen die außerordentlichsten Wirkungen bereits hervorgebracht hat und in noch höherm Grade hervorbringen wird: mit einem Worte, der auf einer Eisenbahn laufende Dampfwagen. Diese laufen seit einiger Zeit, in ihm den gewaltigsten Reformator unserer Jahrhunderts zu erkennen. Sollte noch Jemand in Zweifel sein, worin die hohe Bedeutung und Wichtigkeit dieser ungeheuern Erfindung zu suchen ist? Vielleicht konnte man einwenden, daß eine Eisenbahn am Ende nicht viel mehr ist als eine gute Chaussee und der auf die fahrende Dampfwagen nur eine höhere Potenz eines Lastwagens, und man kann nicht leugnen, daß diese Ansicht eine gewisse scheinbare Richtigkeit hat. Daß sie aber dennoch zu gänzlicher Irrthümlichkeit führt, liegt auf der Hand. Wenn warten auch die Chausseen und Lastwagen große Fortschritte und Vollkommenheit, wohl haben auch sie die Entfernungen verringert und die Reisen erleichtert, wie die Eisenbahnen und Dampfwagen thun, und dennoch weich ein Abstand! Der Uebergang von dem einen Zustande in dem andern ist feiner, sondern ein Sprung. Einmal nämlich ist die Geschwindigkeit der Fortschaffung wenigstens auf das Vier- bis Fünffache bereits gesteigert worden, was bei Anwendung der Pferdekraft erreicht werden kann, so daß in einer Stunde eine Entfernung von 4 bis 5 Meilen zurückgelegt wird. Sie kommen, ja mit gesteigerter Dampfkraft eine von sechs und noch mehr Meilen zurückgelegt werden kann, wodurch die Entfernungen ungemein verkürzt werden, da man hier für den Verkehr nur nach der Zeit, in welcher er zurückgelegt werden kann, in Rechnung kommt. Es werden dadurch würden, bei gleichen Forderungsattesten, die Reisen wohlfeiler werden, weil die unterwegs aufzuwendenden Zehrungskosten verminbert werden oder ganz wegfallen. Sie werden es aber noch mehr dadurch, daß die Förderungsgegenstände selbst um billige Preise befördert werden können und durch den verminderten Zeitaufwand steigt die Zahl der Reisesüchtigen in schnellem Verhältnisse, zugleich aber wird es möglich, mit einem Male Massen von Reisenden fortzuschaffen, deren gleichzeitige Beförderung früher wegen der erforderlichen großen Zahl von Pferden etwas ganz Unerhörtes und Unmögliches gewesen wäre.

Wenn aber bewiesen ist, oder vielmehr ohne allen Beweis einleuchtet, daß die Leichtigkeit des Reisens und Fortschaffens von Menschen und Gütern ungemein erhöht, die Zahl der Reisenden ausnehmend vermehrt werden muß, so ist es nicht schwer, zu erkennen, welche großen, unermeßlichen Vortheile für das Wohl der Völker hieraus hervorgehen müssen. Nicht nur daß Handel und Verkehr gefördert werden, ganze Städte und Länder werden mit einander dann das eherne Band der Brüderschaft umschlingen, gleichsam verketten, und tauschen ihre Güter und Künste, ihre Naturerzeugnisse und Kunstproducte unter einander aus, die Meeresküste mit dem Binnenlande, die Gebirgsgegend mit der Ebene u. s. w. Jeder Mangel, der in einer Gegend plötzlich eintritt, kann sofort durch Erleichterung Zufuhr erlegt und dadurch einem oft dringenden Bedürfnisse, einer plötzlichen Theuerung vorgebeugt werden. Aber dem genauer nachdenkt, was wir hier nur flüchtig andeuten konnen — und Vielen mag vielleicht selbst diese Andeutung überflüssig erscheinen, da sie Jeder für sich selbst spricht — der wird eingestehen müssen, daß die Summe des materiellen Wohles der Völker durch die Eisenbahnen einen Zuwachs erhalten muß, dessen Größe noch gar nicht absehbar ist. Aber nicht nur materielle Vortheile sind es, die sie gewähren. Wenn es aufgemacht ist, daß im Reisen ein wichtiges Bildungsmittel liegt, so ist auch klar, daß die allgemeine Bildung in demselben Verhältnisse steigen muß, in welchem das Reisen erleichtert wird. War sonst der Verwerte, auf den Fleiß seiner Hände Angewiesene an die Scholle gefesselt und mußte sich mit dem begnügen, was seine nächste Umgebung ihm darbot, so sind jetzt Tausende in den Stand gesetzt, sich mit einem geringen Geld- und Zeitaufwand — oft reicht ein einziger Tag schon hin — aus freiwilligen Gegenden und kleinen Städten in schöne Gegenden, oder große, an Kunstschätzen und andern Merkwürdigkeiten reiche Städte zu versetzen, und an den Reisen der Natur, an den Schöpfungen der Kunst Herz und Sinn zu laben. Welch großer, unberechenbarer Gewinn! Kann es wohl bestreiten, wenn man selbst die gefassensten, gesetzten, ruhigsten Manner sich Eisenbahnen schon einen Lieb?

Man hat hier und da die Eisenbahnen ein nothwendiges Uebel genannt und es kann nicht geleugnet werden, daß sie auch manche Nachtheile und Schattenseiten in ihrem Gefolge haben, wie denn ja nach einem alten Sprichworte, das eine unumstößliche Wahrheit aussprecht, jedes Ding zwei Seiten hat. Die eine Eisenbahn gebaut und, mussen diejenigen Schaden leiden, deren Subsistenzmittel auf der früheren Transportweise beruhten, die Gastwirthe an der nun verodeten Chaussee, Lohnfuhrher, Fuhrleute und Andere. Ganze Städte, die früher lebhaft und blühend waren, so lange sie von einer frequenten Chaussee berührt wurden, kommen auf diese Weise in ihrer Nahrung schwer beeinträchtigt werden, wenn an der Seite der neu Chaussee gelegenen Eisenbahn sie nicht berührt, wie dies mit Meißen an der Leipzig-Dresdner, mit Bernburg an der Leipzig-Magdeburger Chaussee der Fall ist; ja kleinern Städten kann in mancher Hinsicht selbst eine sie berührende Eisenbahn Nachtheil bringen, weil sie in ihren anfässigen Kaufleute, Handwerker und sonstigen Gewerbtreibenden gewiß gar manchen Kunden verlieren, der nun seinen Bedarf aus einer durch die Eisenbahn näher gerückten größeren Stadt beziehe, wo er bessere Waare, größere Auswahl und dennoch oft niedrigere Preise findet. Diese Nachtheile, so empfindlich sie auch Einzelne treffen mögen, sind doch nur vorübergehend und treffen zunächst nur die jetzende Generation; die Nachkommen schlagen andere Bahnen des Erwerbs ein und wad den jetzt Lebenden schadete, wird ihnen oft zum Segen gereichen. Auch mit der Zeit wird sich in ihrem Gewerbe beeinträchtigten Gastwirthe, Lohnfuhrher gewiß mehr als ausgeglichen, ja weit überwogen durch die Zahl derer, denen die Eisenbahn Vortheil bringt, weil die letztwärts einer Eisenbahn oder in der Berührungszug derselben liegenden, auch freilich die Concurrenz dem ungleich frequenter, als früher, werden, und da, wo noch keine vorhanden sind, neue gebaut werden, wie denn auch die Posten in den meisten Fällen ihren bisherigen Verkehr durch unbereiten Gegenden ausgedehnten sehen. Jedenfalls ist mehr werden die Uebelstände, welche die Eisenbahnen verbesserungen und in denen man noch erhobe Vergnügungssucht, erschwerte Beaufsichtigung der Reisenden in polizeilicher Hinsicht, erleichterter Entkommen gefährlicher Verbrecher zählen könnte, durch die Vortheile der neuen Beförderungsart reichlich aufgewogen, daß jene dagegen kaum in Betracht kommen können.

Wenige Jahre haben hingereicht, um die Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Eisenbahnen allgemein zu verbreiten, und im Handel auf die ausgeordentliche durch den Bau derselben hervorgerufene Thätigkeit zu schließen. Sie größer als zu irgend einer Zeit ist und im raschen Verhältnisse zunimmt, könnte man unser Zeitalter wohl das eiserne nennen. Freilich ist dieses Prädicat in einem andern und bessern Sinne zu nehmen, als bei dem römischen Dichter Ovid, der bekanntlich auf drei goldene Zeitalter, ein glückliches Zusand der ersten Menschen, das silberne, eherne und zuletzt das eiserne folgen läßt, in welchem alle Laster unter den Menschen einreißen, Gott und Gute Scheu verkannt wurden und Astraa, die Göttin der Gerechtigkeit, als letzte auf der Erde verschwand. Wir in der Erde vertieft Mindestens ist in der Benennung des eisernen Zeitalters bei dem leichten und wohlthätigen Gebrauche des Eisens, von dem hier die Rede ist, ungleich mehr Lob enthalten, als in der der papiernen, die man bisweilen gebrauchen hört.

Mit der Ausdehnung der Eisenbahnen ist bekanntlich Hand in Hand gegangen und hat sich in Zehrmannd Munde. Denn Jeder schreibt Briefe und empfängt Briefe und klagt über das hohe Porto. Und an den Gedanken der Postreform knüpft sich unwillkürlich der an Rowland Hill, den Urheber der wirklichen Reform, die jemals vorgekommen ist, der Herabsetzung des Portos auf einen niedrigsten Satz und dessen Geltung für ein ganzes Land. Allerdings hat Englands Staatseinnahme dadurch einen großen Ausfall erlitten, allein man hat auch die von ihm vorgeschlagene Reform, die nichts weniger bewerkte, als das Porto für die drei vereinigten Königreiche auf einen Penny, genau acht Pfennige, herabzusetzen, nur zum Theil angenommen, und insbesondere innerhalben, die Zahl der Postämter in einer dem frühern personalzufälligen Zustande und dem um mehr als das Vierfache gesteigerten Verkehr angemessenen Maße zu vermehren. Schon verstummen jedoch die anfänglichen Klagen und es läßt sich im Voraus der Zeitpunkt bestimmen, wo die Anzahl der Briefe, welche seit der Gleichstellung der Portos in fortwährendem Steigen ist, bei der früheren Einnahme der Post erlegen und dann wahrscheinlich überstiegen wird. Und solche diese Erscheinung auch nicht allein der Portogleichheit zuzuschreiben sein, und zum großen Theil auf der damit verbundenen Ermäßigung der früher allzu hohen Portosätze, zum Theil auf der gleichzeitigen Abstellung vom Mißbrauchen und Mängeln anderer Art, so wie auf der durch Anlegung von Eisenbahnen und Einrichtung regelmäßiger Dampfschiffahrten herbeigeführten Vermehrung der Verkehrsmittel, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Eisenbahnen einen großen Antheil daran haben. Denn wie sollte es anders sein? Wie sollte nicht die Leichtigkeit des Reisens und Fortschaffens von Menschen und Gütern ungemein erhöht, die Zahl der Reisenden ausnehmend vermehrt werden müssen, so ist es nicht schwer, zu erkennen, welche großen, unermeßlichen Vortheile für das Wohl der Völker hieraus hervorgehen müssen. Nicht nur daß Handel und Verkehr gefördert werden, ganze Städte und Länder werden mit einander dann das eherne Band der Brüderschaft umschlingen, gleichsam verkettet, und tauschen ihre Güter und Künste, ihre Naturerzeugnisse und Kunstproducte unter einander aus, die Meeresküste mit dem Binnenlande, die Gebirgsgegend mit der Ebene u. s. w. Jeder Mangel, der in einer Gegend plötzlich eintritt, kann sofort durch Erleichterung Zufuhr erlegt und dadurch einem oft dringenden Bedürfnisse, einer plötzlichen Theuerung vorgebeugt werden. Wer dem genauer nachdenkt, was wir hier nur flüchtig andeuten können — und Vielen mag vielleicht selbst diese Andeutung überflüssig erscheinen, da sie Jeder für sich selbst spricht — der wird eingestehen müssen, daß die Summe des materiellen Wohles der Völker durch die Eisenbahnen einen Zuwachs erhalten muß, dessen Größe noch gar nicht absehbar ist. Aber nicht nur materielle Vortheile sind es, die sie gewähren. Wenn es aufgemacht ist, daß im Reisen ein wichtiges Bildungsmittel liegt, so ist auch klar, daß die allgemeine Bildung in demselben Verhältnisse steigen muß, in welchem das Reisen erleichtert wird. War sonst der Verwerte, auf den Fleiß seiner Hände Angewiesene an die Scholle gefesselt und mußte sich mit dem begnügen, was seine nächste Umgebung ihm darbot, so sind jetzt Tausende in den Stand gesetzt, sich mit einem geringen Geld- und Zeitaufwand — oft reicht ein einziger Tag schon hin — aus freiwilligen Gegenden und kleinen Städten in schöne Gegenden, oder große, an Kunstschätzen und andern Merkwürdigkeiten reiche Städte zu versetzen, und an den Reisen der Natur, an den Schöpfungen der Kunst Herz und Sinn zu laben. Welch großer, unberechenbarer Gewinn! Kann es wohl bestreiten, wenn man selbst die gefassensten, gesetzten, ruhigsten Manner sich Eisenbahnen schon einen Lieb?

Männer der Gegenwart.

Rowland Hill.

Die Postreform ist zegt in Zehrmannd Munde. Denn Jeder schreibt Briefe und empfängt Briefe und klagt über das hohe Porto. Und an den Gedanken der Postreform knüpft sich unwillkürlich der an Rowland Hill, den Urheber der wirklichen Reform, die jemals vorgekommen ist, der Herabsetzung des Portos auf einen niedrigsten Satz und dessen Geltung für ein ganzes Land. Allerdings hat Englands Staatseinnahme dadurch einen großen Ausfall erlitten, allein man hat auch die von ihm vorgeschlagene Reform, die nichts weniger bewerkte, als das Porto für die drei vereinigten Königreiche auf einen Penny, genau acht Pfennige, herabzusetzen, nur zum Theil angenommen, und insbesondere innerhalben, die Zahl der Postämter in einer dem frühern personalzufälligen Zustande und dem um mehr als das Vierfache gesteigerten Verkehr angemessenen Maße zu vermehren. Schon verstummen jedoch die anfänglichen Klagen und es läßt sich im Voraus der Zeitpunkt bestimmen, wo die Anzahl der Briefe, welche seit der Gleichstellung der Portos in fortwährendem Steigen ist, bei der früheren Einnahme der Post erlegen und dann wahrscheinlich überstiegen wird. Und solche diese Erscheinung auch nicht allein der Portogleichheit zuzuschreiben sein, und zum großen Theil auf der damit verbundenen Ermäßigung der früher allzu hohen Portosätze, zum Theil auf der gleichzeitigen Abstellung vom Mißbrauchen und Mängeln anderer Art, so wie auf der durch Anlegung von Eisenbahnen und Einrichtung regelmäßiger Dampfschiffahrten herbeigeführten Vermehrung der Verkehrsmittel, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Eisenbahnen einen großen Antheil daran haben. Denn wie sollte es anders sein? Wie sollte nicht die Leichtigkeit des Reisens und Fortschaffens von Menschen und Gütern ungemein erhöht, die Zahl der Reisenden ausnehmend vermehrt werden müssen, so ist es nicht schwer, zu erkennen, welche großen, unermeßlichen Vortheile für das Wohl der Völker hieraus hervorgehen müssen. Nicht nur daß Handel und Verkehr gefördert werden, ganze Städte und Länder werden mit einander dann das eherne Band der Brüderschaft umschlingen, gleichsam verkettet, und tauschen ihre Güter und Künste, ihre Naturerzeugnisse und Kunstproducte unter einander aus, die Meeresküste mit dem Binnenlande, die Gebirgsgegend mit der Ebene u. s. w. Jeder Mangel, der in einer Gegend plötzlich eintritt, kann sofort durch Erleichterung Zufuhr erlegt und dadurch einem oft dringenden Bedürfnisse, einer plötzlichen Theuerung vorgebeugt werden. Wer dem genauer nachdenkt, was wir hier nur flüchtig andeuten können — und Vielen mag vielleicht selbst diese Andeutung überflüssig erscheinen, da sie Jeder für sich selbst spricht — der wird eingestehen müssen, daß die Summe des materiellen Wohles der Völker durch die Eisenbahnen einen Zuwachs erhalten muß, dessen Größe noch gar nicht absehbar ist. Aber nicht nur materielle Vortheile sind es, die sie gewähren. Wenn es aufgemacht ist, daß im Reisen ein wichtiges Bildungsmittel liegt, so ist auch klar, daß die allgemeine Bildung in demselben Verhältnisse steigen muß, in welchem das Reisen erleichtert wird. War sonst der Verwerte, auf den Fleiß seiner Hände Angewiesene an die Scholle gefesselt und mußte sich mit dem begnügen, was seine nächste Umgebung ihm darbot, so sind jetzt Tausende in den Stand gesetzt, sich mit einem geringen Geld- und Zeitaufwand — oft reicht ein einziger Tag schon hin — aus freiwilligen Gegenden und kleinen Städten in schöne Gegenden, oder große, an Kunstschätzen und andern Merkwürdigkeiten reiche Städte zu versetzen, und an den Reisen der Natur, an den Schöpfungen der Kunst Herz und Sinn zu laben. Welch großer, unberechenbarer Gewinn! Kann es wohl bestreiten, wenn man selbst die gefassensten, gesetzten, ruhigsten Manner sich Eisenbahnen schon einen Lieb?

Digitized by Google

Rowland Hill.

geführten ungeheuren Erweiterung des Verkehrs beruhen, so ist doch unleugbar, daß die letztgedachten Ursachen bleibend als mitwirkend angesehen werden können, das Verdienst aber den Maßregeln der Reformatoren ausschließlich gebührt.

Für seine Person hat jedoch Rowland Hill nur wenig Dank geerntet, vielleicht schon deshalb, weil er verjährten Vorurtheilen entgegentrat und gegen den Schlendrian der Postbehörde Recht behielt, ein Verbrechen, welches von den Machthabern selten vergeben wird. Zwar beauftragte das Parlament, als es im Anfang des Jahres 1837 in einer Zugschrift seinen Plan veröffentlicht hatte, einen Ausschuß mit der Prüfung desselben und dieser empfahl auch im folgenden Jahre, denselben zur Ausführung zu bringen; es wurde ferner in mehr als 2000 Petitionen mit mehr als 260,000 Unterschriften und außerdem noch von nahe 300 Gemeindevorständen und andern öffentl. Körperschaften im J. 1839 beim Unterhause auf Beachtung dieser Empfehlung gedrungen, auch soweit Anerkennung bezahlt, hat er sich nicht zu beklagen. Noch in demselben Jahre wurden die erforderlichen gesetzlichen Anordnungen getroffen, und unterm 14. September 1839 stellte die Regierung den Ueberder des Plans mit einem Jahresgehalt von 1500 Pfd. St. als Hülfsarbeiter beim sogenannten Schatzkammeramt, d. h. in den der Postverwaltung vorgesetzten Finanzministerium, zur Beaufsichtigung der Ausführung der vorgeschlagenen Maßregeln an. Seine Stellung war jedoch sehr schwierig. Die wohlbestallten und sehr bequemen Postbeamten waren natürlich gegen einen Neuerer eingenommen, der dem gewohnten Treiben ein Ende zu machen drohte, und nur als Finanzminister oder als Generalpostmeister hätte er in regelmäßiger Form die nöthige Amtsgewalt erhalten können, um die ihm entgegenstehende Trägheit und Böswilligkeit zu überwinden. Der Finanzminister ist aber bekanntlich in England unter dem Titel „Erster Lord des Schatzes" Premierminister, und auch das Amt des mit der speciellen Leitung der Finanzen beauftragten „Kanzlers der Schatzkammer" hat an viel politische Wichtigkeit, als daß ein wirklicher Geschäftsmann, der weder der herrschenden Partei im Parlamente nützen, noch wegen bedeutender Verwandtschaftsverbindungen eine Stelle der Verwaltung beanspruchen kann, dazu ernannt werden konnte. Möglichenweise hätte dem Urheber einer so populären Maßregel die Generalpostmeisterstelle übertragen werden können, allein diese Stelle erfordert der Natur der Sache nach sehr viel Umsicht und Tact, mehr als Rowland Hill zugeschrieben wird, der durch seinen schroffen und unpflichtmäßigen Charakter die Schwierigkeiten seiner Stellung noch vermehrt zu haben scheint. Niemals verhee im Staatsdienst angestellt, ging ihm auch noch die Gewohnheit der Amtsverschwiegenheit und die unerläßliche Zugsamkeit ab, die im Umgange mit anderen Beamten erfoderlich ist, und sein rücksichtsloser Thatigkeitsdrang führte so viele Collisionen herbei, daß das jetzige Ministerium, welches freilich der Postreform sich vom Anfang an entschieden abgeneigt erklärt hatte, sich veranlaßt sah, ihn nach dreijähriger Wirksamkeit völlig zu entlassen, wenn er sich auch schwer zu einem so unpopulären und die öffentliche Meinung beleidigenden Schritte entschließen mochte. Jetzt wandte sich Rowland Hill bescheidentlich ans Parlament und vor einigen Wochen wurde die Sache im Unterhause von den Whigs als Parteisrage gegen die Tories zur Sprache gebracht. Dabei ergaben sich aber so viele Indiscretionen der ehemaligen Hülfsarbeiters im Finanzministerium, daß der Kanzler der Schatzkammer in Bezug auf seine Anschuldigungen gegen die Postverwaltung keinen Anstand nahm zu erklären, „sein Gentleman benutze die Nachrichten, welche er in seiner Amtsstellung erlangt habe, zur Bekämpfung seiner Vorgesetzten oder seiner Collegen; es seien in seinem eignen Geschäftskreis täglich Nachlässigkeiten und Versehen vor, die er gern vermieden sähe, die aber doch gewiß nicht, wie von Rowland Hill gegen den Generalpostmeister geschehen, als Beweis einer schlechten Leitung der ganzen Zweiges der Staatsverwaltung zu öffentlichen Vorwürfen benutzt werden dürften." Blieb nun auch in Folge dieser Ausschlüsse die Sache auf sich beruhen, so wurde doch vom Unterhause ein Ausschuß ernannt, um die Folgen der bisher zur Ausführung gelangten Theile von Rowland Hill's Plane in Erwägung zu ziehen, und über die Räthlichkeit der Annahme seiner übrigen Vorschläge Bericht zu erstatten. Diese beiden sich auf bedeutende Vermehrung der Postämter — es soll nach ihm in England Districte von 4 Millionen Seelen geben, in welchen sich kein Postamt befindet — auf Vereinfachung des Dienstes, Verlegung der Poststunden, Ermäßigung der Frachtsätze und ähnliche Gegenstände, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß diese Punkte in allen Ländern Stoff genug zur Verbesserung darbieten.

Sollen wir uns inzwischen ein Urtheil über das Princip gestatten, welches neuerdings in gewisser Beziehung auch von Oesterreich angenommen und den von denselben abgeschlossenen Postverträgen zum Grunde gelegt worden ist, so erklären wir offen, daß wir es, obwohl es die Einfachheit und den Erfolg für sich hat, deshalb nicht billigen, weil es ungerecht ist, einem Theil es diejenigen, welche blos nahe Correspondenten haben, alle gerade die weniger bemittelte Classe zu Gunsten derjenigen besteuert, welche eine ausgebreitete Correspondenz führen. Nach unserer Meinung ist dem Hill'schen Princip bei Weitem dasjenige vorzuziehen, welches z. B. in Sachsen eingeführt ist und welches verdiente von ganz Deutschland angenommen zu werden. Hier ist jeder Brief mit einem geringen Porto belegt, welches nach der directen Entfernung bemessen und dem nur ein Zuschlag für die erste Eintragung hinzugefügt ist. Auch dieses läßt sich sehr niedrig stellen, und steht doch im Verhältniß zur wirklichen Benutzung der Post, welche für den Portobetrag den allrinigen richtigen Maßstab gewährt. Freilich steht damit in Widerspruch, daß der Staat für das gehobene Porto die Briefe nicht an die Adressaten, sondern nur an den Wohnort befördert, und sich dann für die Bestellung ein Briefträgerlohn bezahlen läßt, welches oft für eine Viertelstunde Weges theurer ist, als für viele Meilen. Hoffen wir jedoch, daß auch dieser Uebelstand seinen Rowland-Hill finden werde und vergessen wir nicht, daß die Zuversicht, mit welcher derselbe das Steigen des Verkehrs in Folge der Herabsetzung und Vereinfachung der Portosätze voraussagte, überhaupt den ersten Anstoß für eine so nützliche und weitgreifende Verbesserung gegeben hat.

Anbetung Napoleon's in einem chinesischen Tempel.
Gezeichnet von einem Augenzeugen.

Alle Journale haben neulich berichtet, daß ein Engländer während des Krieges in China Napoleon's Büste in einem Tempel als Gögenbild aufgestellt fand und die Chinesen sie anbeten sah. Die Illustration stellt die Zeichnung dar, welche der Berichterstatter an Ort und Stelle selbst davon entworfen haben soll. Es scheint die Angabe auch lautet, so enthält sie doch nichts Unwahrscheinliches. Daß Neger im Innern Afrika's eigend einen Fetzen oder Splitter als Fetisch anbeten, ist eine oft beobachtete Erscheinung. Warum sollte ein Volk, in dem der Sinn für Schönheit, Schicklichkeit und Harmonie so gänzlich verwahrlost und vollständig zerrüttet ist, wie dies nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller Berichterstatter bei den Chinesen der Fall, eine im geistigen Ausdruck, wie in körperlichen Gestaltung, so selbst im Anzuge von den ihnen gewöhnlichen Anschauungen so abweichende Figur, wie Napoleon, nicht ebenso gut als Sinnbild der Gottheit benutzen können, wie die Fetzen, in denen ihre verzerrte Phantasie die Eigenthümlichkeit des höchsten Wesens zu vergegenwärtigen sucht? Jedenfalls wäre Napoleon's Antlitz ein verehrungswürdigeres Ebenbild, als Drachen und ähnliche Ungethüme, die auf Chinesen den Eindruck der Würde machen.

Digitized by Google

Leipzig, den 26. August 1843.

Pariser Theater.

Lukretia, Trauerspiel in fünf Akten, von Ponsard.
Judith, Trauerspiel in drei Akten, von Madame de Girardin.

Seit V. Hugo's revolutionairen Versuchen zum Umsturz der classischen Schule hat noch keine Neuigkeit die Erwartung des Pariser Theaterpublicums höher gespannt, als das Erscheinen dieser Lukretia. Ein sonderbarer und merkwürdiger Umstand dabei war es, daß diese Erwartung und Neugierde eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung anzudeuten schien, als der Inhalt, den der Verfasser des Hernani, Marion Delorme, Ruy-Blas dem Geschmacke des Publicums früher erst gegeben hatte. Die wunderbaren Gerüchte, welche durch Indiscretion nach den Berteilungen des Stückes, durch Coulissen- und Salons-Vertraulichkeiten über dasselbe in Umlauf gekommen waren, verkündeten, wenn auch keinen Rückschritt, — wer will heutzutage wohl zurückschreiten! — aber eine Rückkehr in die Bahn des Raisonnirens und Wabens, zu einer gewissenhaftern, bestimmtern Form. Sollte die Schule, deren unbedingsamer Oberhaupt V. Hugo ist, sich selbst untreu werden wollen? Ihre Sache für aufgegeben halten? Sollte sich, nach zwölfjährigem hartnäckigen Kampfe, stets kühnen und oft glücklichen Versuchen, den Geschmack des Publicums zu besiegen und zu zähmen, sollte sich dies Publicum etwa nunmehr gegen seine Beherrscher empören wollen? Es ist hier weder Zeit noch Ort, diese literarisch-historische Frage näher zu beleuchten. Soviel darf man aber jedenfalls als Factum hinstellen — daß, wenn die öffentliche Meinung sich im Begaus so entschieden für die eine Seite ausspricht, die Niederlagen der andern Partei sie entmuthigt und deren Uebertreibungen sie endlich ermüdet haben müssen; und daß, — ohne hier Jemand zu nahe treten, oder irgend einen Namen, einen erworbenen Ruf herabsetzen zu wollen — diese allgemein ausgesprochene Erwartung und Hoffnung auf ein mit allem Pomp einer poetischen Restauration angekündigtes Werk hin es klar beweist, wie wenig jene das französische Theater seit 1830 beherrschende Partei ihre Eroberungen zu behaupten wußte; daß sie nur stark, aber nicht gut gezielte Streiche geführt; nue niedergerissen, aber nicht wieder aufgebaut, nur gezerrt, aber nicht überzeugt hat. — Der entscheidende Tag war endlich gekommen; Lukretia ist vor dem Publicum erschienen, und — mit Freude dürfen wir es sagen — die Erscheinen hat ihren Ruhm gesichert. Ja, im Gegentheil so manchen, im Treibhause realisirter Freundschaft und vorsorglicher Bewunderung allzufrüh gereiften poetischen Früchte, hat diese ihre vorausgegangenen Ruf sogar überflügelt. Sie hat alle auf sie gegründeten Hoffnungen gerechtfertigt, alle Versprechungen ihrer Gönner erfüllt.

Madame Dorval als Lukretia; Borrage als Brutus

Die Pforten sind geöffnet; wagen wir uns hinein in die Schlangenpfade der Poesie; lauschen wir, beobachten wir — —

Wir befinden uns unvermerkt in Lukretiens Hause; Collatinus, Lukretiens Gemahl, ist abwesend — im Feldlager der Tarquinier. — Und Lukretia? sucht sie etwa in Rom nach Zerstreuung in ihrem einsamen Wittwenstande? O nein: züchtig und einfach, im Schutze ihrer Tugend, sitzt sie am häuslichen Herde, und übt die Pflichten der Hausfrau. Ihre Sklavinnen sitzen um sie her und spinnen, und Lukretia spinnt eifrig wie die letzte der Sklavinnen. Doch die Amme beunruhigt sich darob: Lukretia bedürfte der Ruhe und des Schlummers:

Muß Eures Auges Blick aufdringlich niedersinnen,
Dem Faden folgend nur, den Eure Finger spinnen?

Die Nachtwachen werden ihrem Jugendreize schaden: Nur ein wenig Vergnügen und Tanz würden aber Frohsinn und Heiterkeit in die einsamen Räume des Hauses zurückbringen, — meint die Amme. Aber Lukretia weist ihr vor, sie ermangele der Züchtigkeit und Klugheit. Was kümmert es sie, daß die Arbeit ihrer Schönheit schade! Was sie sich erhalten will, ist einzig Schönheit der Seele, Tugend. Denn schon ihre Aeltermutter hat sie zum häuslichen, einfachen Leben erzogen; und ihren Lehren will sie treu bleiben.

Genug! Die Zeit entflieht bei Worten ohne Ende.
Bewegt die Zunge sich, dann ruhen fleißige Hände.
Die Arbeit endet erst! ....

Lukretia erscheint uns demnach als das vollkommenste Muster einer Hausfrau, als ein wahrhaftes Kleinod; sie lebt zurückgezogen, ist fleißig, hält Treue ihrem Gatten, und ist sparsam in Worten. Schon um dies Wunder zu sehen, ist es der Mühe werth nach Rom zu wallfahrten.

Doch plötzlich wird diese ehrenhafte Zurückgezogenheit Lukretiens gestört. Sextus, Titus und Arons, Söhne des Tarquinius Superbus, kommen auf dem Kriegszuge von Ardea, mit ihnen Collatinus und Brutus. Ist aber Brutus auch mit für Etwas zu zählen? oder für Nichts? Ist das nicht jener Brutus, der sich in dumpfer Gleichgultigkeit von Volk und Patriziern als Spielzeug gebrauchen läßt? Wir werden ja wohl sehen. — Kaiser sangen Kämpen also haben beim fröhlichen Festmahle, und zur Zerstreuung der Langeweile im Feldlager, gegenseitig ihr Tugend und Schönheit ihrer Frauen durchgesprochen; Jeder preist die Seine an; Collatinus aber Lukretien über Alle. „Nun denn! auf, nach Rom!“ rufen sie, „und sehen wir zu, wessen Gattin am zurückgezogensten lebt; — auf, zu Pferd!“ — und so kommen alle unerwartet und bei nächtlicher Zeit in der Stadt an. Des Brutus Haustrau besucht man zuerst, und findet sie inmitten fremdiger Feste und Tänze; die Gattin des Sextus tröstet sich bei Tisch, im traulichen Sidander; jene bewundert ihre eignen Reize im beglaschiffenen Stadtspiegel, und schmückt sich mit duftenden Kränzen; und diese wieder verspielt in lebendiger Leidenschaft ihr Gold und all' ihren Schmuck.

Letzte Scene aus Lukretia von Ponsard

Lukretia, die blieb fremd der Verschwendung Trachten,
Als weise Hausfrau muß bewährt Dich Jeder achten.
Die Dienerinnen trieb zum Feste stets Dein Aug',
Selbst Ambort nahmst Du heut, nach altherrlich zum Brauch
..... Ja, Collatin die Wette hebt gewann:
Nahm sei Lukretia! heil dem tugendsamen Mann!

Aber der Anblick so züchtiger Schönheit entzündet in Sextus die Flamme verderberischer Liebe. „O schöne Herrin!“ — ruft er, während Collatinus seine Gäste zum

Digitized by Google

Mahle und dann zum ersuchlichen Schlummer einladet.

Brutus bleibt wie Lukretien allein, und hier nimmt die Situation plötzlich einen ernsten, erhabenen Charakter an. Es handelt sich nicht mehr um beschränkte Arbeit und häuslichen Herd, nicht mehr um geistreiche und galante Worte. Lukretia hat einen forschenden Blick in Brutus' Seele gewonnen, und giebt ihm drei zu verstehen. Sie adnet wohl, daß hinter diesem verstellten Blödsinn eines Jünglings die Seele eines Römers, das Genie des großen Mannes verborgen sei. Erst beginnt sie Stunden über Junius' Herabwürdigung aus:

Ihr Gott verlegte mir dem Mundes sich mit Macht:
Er wollte Taten, von so edelmuth'gen Gedanken.

Aber allmälig entdeckt sie das Traurige, das unter der Asche glimmt; es wird ihr klar, daß Brutus sich nur so erniedrige, um nicht zu groß zu scheinen. Ja, erst Brutus; ich —

Endlage meinem Ruhm, um neu ihn zu erbeben,
Ertrag von ihnen Schmach, euch wieder sie zu geben.

„Ei vorsichtig, Brutus!“ erwidert ihm Lukretia; „ich unbedachtes Wort, ein Blick, ein Gedanke — und Dein Hauptverfall dem Beispiel — Harre noch ein Gedanke! ich weiß Dich zur Ergebung ermuntern, indem ich Dir Gelegenheit gebe, ich Dich für ihn zu größer halte, je niedriger Du scheinest.“ Dies Verzagen des edlen Weibes der tiefer Brutus: warum wart ihn nicht eine so feinste, starke Gattin beschieden? das häusliche Glück wäre ihm zum ehernen Schild und Schirm geworden, und der Schimpf würde verstummen an der Schwelle seines Hauses. Aber die Tarquinier haben ihm alles geraubt; als Mann wie als Gatte ist Brutus vorzeitig beschimpft: sein Weib ist des Sextus Beute.

Da kehrt Sextus zurück und bittet und flehet ihn. Er erzählt von jener Reise, die Brutus und er nach Delphi unternommen, um Apollo's Orakel zu befragen. „Der soll König sein,“ hatte der Gott geforochen, „der zuerst seine Mutter umarmen wird.“ Und Brutus fiel zur Erde; und Sextus bildete ihn Lacht.

Wohl daß Du Urfache, Brutus zu verlachen, fosser Sextus. Ist er nicht ein blödsinniger Thor, ein Idiot? Aber höre ihn jetzt, da er sich allein befindet, und die Vorte des Thoren ernster, auch mit klüger Besonnenheit seinen großen Plan überdenkt:

Der seine Mutter küßt zuerst umarmen werde,
Er herrsch' der Erde auch: und ich umfaß' die Erde!
Es den Dorfen Rom erfüllt' mit Ehrfurcht vor dem Gotte
Der gebaßerfüllten Stadt ein Gottheit dann geweihte.
„Brutus!“ erschallt es da: „Dein Sinnbild er uns zeigt:
Wir ehren Zahni Dir, und tödtlicher Schale gleich.
Den Zepter breibt Du Schuß und zweimal mich auf Erden
Der Nam' des Thoren Königen vorherstill vorthin? —
Wer einst Tarquinius Thron, und Brutus sich sie zu!
Es wär' ich also selbst Rom zu beherrschen da?
Und in der That fühlt' ich in mir so hohen Drang,
Der mich hervorsteh schnell zur Volksversammlung schwang.
Za, hieße Mann, ich dich; die höchste Ehr' zu brechen,
Mein Vaterland und mich, den Vater auch zu rächen,
Die Zukunft zu beherrschen, Vergangenem zum Rächer unterkehren,
Hoch zu vorherrschen den Namen eines Thoren!

Mitten in diesen erhabenen Ergüssen glühender Baterlandsliebe und Begeisterung, im Augenblicke, wo der Bürger Roms sein Blut für dessen Befreiung zu opfern verspricht, und als einfreiliger Gedanke seine Gestalt und seine Verwirklichung darbietet, erscheint Valerius, sein Freund und der Mitgenosse seiner glorreichen Absichten. Valerius fordert ihn auf, nun endlich zu handeln, und den Ruf der Freiheit ertönen zu lassen. Rein, noch ist's nicht Zeit, spricht darauf Brutus, die Patrizier sind zu mächtig, es ist noch nicht das Volk reicht, lassen wir die Tyrannen erst sich zu ihrem herabsteigen:

.....Daß sie nur thun!
Straflosigkeit reizt sie, und darauf hofft ich nun.
Die erste Frevelthat, wenn Gläckseligkeit sie hat,
Ist der gewohnte Weg — — zur letzten Missethat.

Auch handelt es sich hier nicht blos um den Umsturz; man muß wissen auch aufzubauen wissen. Wen wird man an die Stelle der Tarquinier setzen? — — Dich, treue Valerius. Um Brutus darauf:

Vater, weiß Du den Wunsch von meiner Seele kennen,
So soll mir Einer zu sich wieder König nennen.
Tarquin war ein Tyrann — ein Andrer wird's es genn;
Rom, so wie jetzt es ist, bedarf nicht mehr des Thrones.
Als schnell noch und bedroht, und nur erst im Entstehn,
Zum Kriege muß es young, jetzt Ständig sich zu sehn.
Da war es nöthig wohl, daß einer Krone Macht
Die Widerspänstigen schnell zum Gehorsam brachte —
Und zur Beseitigung einig drohender Gefahr,
Ordnete die rohe Kraft, Führer zum Siege war.
Die Gricht der Gefahr kennt' Schonung der Gerechten geben,
Und unter ihrem Druck, nur sicher sie sich deuten:
Nur im Gehorchen fühlten stark sich Konsul Krieger:
So triumphirte Rom, ward aller Feinde Sieger!

Doch nun es nicht mehr kämpft zu seiner Mauern Schutz,
Fehlt ihm der gleiche Trieb zum Kampf und Feinder Trutz
Die Freiheit sie schickert ein zu bald,
Verweichlicht unterm Geiß, — mehrt Horesher Allgewalt.
Seitdem hat Forschers Stab und nicht mehr Schutz verleihn,
Dient er dem Herrscher nur zu eigenem Gedeihn. —
Bereit zum der Gesetze, die auch sind gebrotet,
Leicht er nun seine Macht an Bürger Dienst und Recht,
Und seine Kündigkeit macht, weil schlaff wir wirrstehen:
Zu sind den Feinden frei — wird Rom zu Grunde gehen!
Bewahrt durch's Gesetz ist Rom — nicht durch sie selbst
Die freie Bürgerkraft — die selbst den Wächter zuvor.

Um die Geschahren der absoluten Gewalt von Rom abzuwenden, schlägt Brutus eine constitutionelle Regierung vor. Rom wird dann wieder klar und wieder frei, sich stützen; Schmach der Könige — wär's in sich selbst getheilt, Durch eigne Zwietracht selbst sich zu Grunde eilt.

In dieser Unterredung mit Valerius, die wir ganz hersetzen müßten, wollten wir alle darin enthaltenen Schönheiten hervorheben, schwingt sich Brutus in seinen Betrachtungen als Bürger und als Staatsmann auf der höchsten Höhe der Beredsamkeit, aus welcher Wunder wieder in die Dualen und die geschmachtige Erniedrigung seines muthwollen Martyrerthums zurückfinken. Tullia, sein Weib, und Sextus, Tullia's Bruder, treten auf, um frech vor seinen Augen das Schauspiel ihrer verliebten Zärtlichkeiten fortzusetzen. Sextus, welcher sie für eine unschuldige Neigung Thoren noch Hoang aufgefangen? Sextus liebt Lucretia, und Tullia wird darüber eifersüchtig; und dieser halb scheinhafte, halb wenige Wortkampf giebt dem Dichter Veranlassung, auch hierin sein reiches poetisches Talent zu bewähren. Sextus und Tullia verlassen sie; Brutus zum Schiedsrichter zwischen Tullia und Lucretia aufgefordert; aber Brutus weicht ihm aus:

Gleiche dann das kaum den Welt? Gim Hornis, Biene sich?
Rom, Zahn Tarquinius, Sextus, ihre und Mutter —
Was fümmert unter Euch Zist den Lucretia nur? —
— — — — — — — —

Sextus entfernt sich schmerzend und schnell. Da bricht die Zeffel in Zorn zusammen. Brutus' grameserfüllte Seele spricht sich gegen Tullia aus:

— — — — — Was soll Du, Tullia:
Stehe Dir nun Deine Schmach nicht gnug und schreckend da?
Kannst Du Deine Augen nicht schließen, ihrer und andrer?
Genügt die Betrachtung nicht, die Dir Dein Bruder zeigt? —
Als Zu im Schmuck der Braut, mit Gastmahl angeiert,
Dich Rom mit mir vereinte, und Dich glücklich wünschenet,
Den Wicken in der Hand — Dein Zug des Hasses Zahl,
Der Weiber heilig Recht, — nun feindlich überstellt,
Ward's da Dein Gedanke nicht, Dich mit Gift zu vereinigen?
Und ist die Göttern nun den Geist mir euch bewegen,
Den Hasses Leitung so mit grausam Zahl verfolgt,
Stand Dein Arm nicht bereit, Dich mit Gewalt zu rächen?
Die Ehr' zu wahren mir, als treuste Zürerin?
O hätter gänzne mir Dein Ruhm dann weit und breit,
Zahrt Deine Tage Ruhm, Dein Leben Zeit gewesen!

Es ist Zeit, daß das schimpflichste Opfer ende; Zeit, daß Tullia ihr Vergehen büße. Brutus sage es ihr würdig, und ohne Bitterkeit, die Gerechtigkeit habe zu Rom in ihm ernstlich. Ja diese Worte sind Brutus' Anklage, in dieser Stimme eines Thoren, der jetzt plötzlich mit der Zunge des Weisen redet, glaubt Tullia eine Mahnung der Götter zu vernehmen; sie flieht, um ihr Entsetzen durch neue Orgien zu betäuben.

Sextus, inzwischen, hat beschlossen, Lucretia's Liebe um jeden Preis zu erringen:

und wenn Lucretias Herz schon Mauk's Zirne schwellt,
Und dieser als das Herz Diamen es gestählt,
Sie will und Thöne nun auf Sextus Seufzer hören.
Warum klag' ich mich an, wenn sich die That erwies,
Durch die Verbrechen schnell sie sieget Ehre wirbt,
Als Lohn in Ruhm und Ehren, Kränzen werden strebt?
Aber noch ist Sextus noch nicht Lucretien würdig. Erst
Ist eifersüchtige Bublin verfolgt den Verführer, der sie nun zu verlassen droht; sie muß es wissen: liebt Sextus sie noch, oder nicht? Nein, ruft Sextus stolz:

Nicht meine Meinung war's, so oft ich mich entsinne,
Daß ich Dein Leben teil für immer mir gewinne.
Die kleine mahr' ich mir den Thränen nicht bezähmt,
Nur feierlig — lachend stets, ein Wunsch sich umfährt.
Frei von dem ein'gen Joch, drückendem Eigendand,
Wannir die Romulis oft Hab' Rast sind' umwandt;
Und endig lang und schön, selgt' ich nur Rast der Lust,
Nach mirer sagen flieh — genossener Zeit bewußt.

Tullia wird nun mürrisch, tückisch, unleidlich; Sextus ist ihrer überdrüssig. Also sind die Zeiten hin, da die heitere Lächeln die Scharf der Andern entzückte? wo ihre Gegenwart die Feste verschönte und verherrlichte? Tullia, die verlassene, verbildete Tullia fuhlt Schmerz und Neue, Scham und Zorn gegen den treulosen Verführer.

Die Götter werden Dich strafen, o Sextus! und Tullia's bleicher Schatten die süssen Träume von Deinem Lager schrecken — — aber was stimmert sie der Vollstreitung und diese Drohungen und Verwünsch? — Schon Sextus doch eine furchtbarere Weissagung, die Weissagung der Götter selbst, die durch den Mund der Sibylle von Cumä zu ihm reden: dieser gefürchteten Pythonissin, welche die Meere durchschiffte, um Sextus sein Verdammungsurtheil zu verkünden. Das Buch des Schicksals liegt offen vor seinen Blicken; es warnt, es ermahnt ihn; Sextus kann das Geschick der Tarquinier und ihren nahen Fall darin lesen: aber vorhalb sollte er das? — Entweicht, ungehaßte Pythia; Sextus trotzt Deiner und Deiner Weissagung!

— Und sie nimmt die Gestalt Sibylle wendet sich ab von dem Unglaubigen, der in Lastern Verblirteten. — Und sie begegnet Brutus, und ruft ihm zu:

Sei gegrüßt mir, erster Konsul Roms!

Aber genug der verderbenschwer und leidenschaftlichen Exgüsse; erfahren wir unsern Gang an Lukretia's tieblichem Bilde; die Unschuld dieser züchtigen Erscheinung bringt wieder Ruhe in unser Gemüth, und reinigt die lasterhafte Atmosphäre um uns her. Wir finden sie wieder, wie sie war, im Schmucke ihrer Sieglamkeit an der Flamme des Herdes, die Spindel in der Hand, die Arbeit ihrer Dienerinnen überwachend. Und doch ist sie traurig und sinnend; die heitre Ruhe ist von ihrer ehrnen Stirn verschwunden. Der verwichene Tag und die Nacht haben ihr viele dürftre Vorbedeutungen gebracht: der Blig hat in den Westen geuckt; ein Hund hat geheult; schwarz fährt der Wind durch des Hauses weite Räume, und Lukretia hat sich am linken Fuß verletzt. Und dann, welch fürchterlicher Traum hat sie im Schlummer heimgesucht: es däuchte ihr, sie werde von einer schrecklichen Schlange tödtlich umschlungen; aus ihrem, von den Zähnen der Ungeheuer zerfleischtem Herzen riefet Blut, und jeder fallende Blutstropfen erzeugt unzählbare Heeresmassen. Es ist ein Vorbild von Roms zukünftiger, mit Lukretia's Blut erkaufter Größe.

Zur Arbeit kehrt sie zurück, da erscheinen, von Sextus gesendet, Boten, die Nacht verbringen, die Kunde vom entfernten Gatten zu bringen; Lukretia vertraut dem Gaste in kindlicher Einfalt, und entsernt ihre Frauen. Sextus, über sein Verbrechen brütend, strebt erst durch süße Worte zu verführen, und verfährt, als sich der Widerstand und Sinnlichkeit mit schmeichelnder Röde in Lukretia's Seele zu kräuseln. Er bietet ihr alles, was ein Weib nur irgend zu reizen vermag: Reichthum, Liebe und Macht; er wird König werden und sie zur Königin erheben. — Aber Lukretia steht an nach Gatten und Kinder, an ihre Tugend. Unwillkürlich weicht Sextus vor der hohen Majestät zurück, welche das Antlitz des keuschen Weibes verklärt; doch kann hat sie sich entfernt, so deicht die Gluth entfesselter Leidenschaft nur mächtiger und trogiger hervor:

Sibylla, verwünscht auch — verstummet, Schatten, Tuch!
Und nichts vermag mehr das Verbrechen zu verhindern! — — —.

Lukretia hat ihren Vater Lukretius, ihren Gatten Collatinus, und Brutus und Valerius zu sich entboten lassen; sie erzählt ihnen Zeden, was ihr Unglück betrifft, nicht abwend, welche Kunde ihnen hier harret. Und sich Lukretia ihren Blicken: bleich, mit niedergeschlagenen Auge, in tiefe Trauer gehüllt. „Warum dieser Schleier?“ — „Es ist der Trauerschleier meiner Ehre.“ — „O mein edles Weib!“ ruft Collatinus. — „Nicht mehr Dein Weib; die Gattin ward Die gemordet.“ — „Gemordet? o doch Du lebst!“ — — — — — — — — — — — —

Und da erwachen,
Ob tebt noch der Leib, wenn Lebskraft ist gefloben?

Und Lukretia verkündet Sextus' Missethat; vergebens schwört ihr Collatin: „Auch entrinnt weed'r er ihrem!“ Und Lukretius selbst: „Erhebe Deinen Blick; der Aug des Vaters trägt die Schmach von Deiner Stirn!“ — — Nein:

Es soll nicht eines Tags — Mitschuld'ge der Vergeh'n,
Mein Beispiel sondern Frauen schützenden Vorwand geben.
Wenn gegen Gattin-Pflicht sie sündigen im Leben.
Ihr kreises Herz — weht nur verdient und recht nur sieh'n
sich's
„Den Tod, ich fürcht' ihn nicht!“ — ich spracht's — und so
bewegt sich's!

Lukretia stößt sich den Dolch in die keusche Brust. Auf solch ein Ereignis hat Brutus nur gewartet: er ergreift den blutigen Stahl, er weiht die Tarquinier dem Hasse, der Rache Roms; und alle, Lukretius, Collatin, Valerius, folgen seinem Beispiele, und schwören auf den, von dem Blute des edlen Weibes geröthenten Dolch: Zinch und Verderben jenem ganzen schändlichen Geschlechte! Da strömt das Volk herbei; es erblickt Lukretia's entseelte Hülle.

„O grausenvoll Verhängniß!“ ruft es aus. Brutus entsammet es zum Zorn:

Digitized by Google

Ce Joffet, daß ein Mann in letzterwichener Nacht Zeit Hand der edelsten, unsrigen Frau getommen, Ein Räuber, den als Gast sie gastlich aufgenommen. — Bedrohte den sonnen Mörder von Scherz in seinen Armen, Wankt er ihr zährlich Bett betaubend hinn zu schänden: Die Wolke in der Faust, entdeckt er sie.....

Und dieser Mann ist Sextus! „Räuber mit Sextus! niedre mit den Tarquiniern! Keine Könige, keine Tarquinen mehr!" Rom! Rom!" Das Trauerspiel endet bei Lukretia's Leichnam, und mit dem nahen Sturze der Tarquinier.

Ponsard ist ein glücklicher Dichter, und im Gegensatze zu so manchen Andern, dessen Verse und Gedanken bewundert muß, um ihrer Schönheit Glauben zu verschaffen, bedarf es hier nur seiner eigenen Citate, um sein Lob zu verkünden. Gewiß, das unverdächtigste Lob! So weit auch obiger Versuch, den Bau des Stückes und die Ausführung der Charaktere zu zeigen, an Vollendung und Schönheit der Sprache hinter dem Original zurückbleibt, wird er doch hoffentlich genügen, um auf die vielen Vorzüge dieser Dichtung aufmerksam zu machen. Einer geschickteren Hand bliebe es überlassen, was wir hier nur flüchtig und möglichst dem Sinne des Original getreu andeuteten, würdig zu vollenden. Gedanken und Wort — Styl — des Dichters schmiegen sich mit feinter Geschmeidigkeit den Empfindungen, Situationen und Charakteren an: er ist sichtig und naiv mit Lukretia; ernst, sinnend und kräftig mit Brutus; er weichlich-leidenschaftlich und üppig, wenn er Tullia's Gefühle und Gereiftesobjekte schildert, und legt dem leichtsinnigen, wollüstigen Sextus wiederum elegante und sinnliche Verse in den Mund. Die Politik führt eine männlichernste, bündige Sprache; der rauhe ungekünstelte Ausdruck der Barrikadenhelden, die Heftigkeit der Leidenschaft und Ruhe tüchtiger Tugend, so wie die phantastische Weichheit und Gluth der Sinnlichkeit sind in den glücklichsten Contrast gebracht. Ueberall leuchtet ein sicherer und grundliches Studium der ferngen Antike durch.

Lukretia verhält ihren glänzenden Erfolg vorzüglich wohl dieser Rücksicht zu ehrerm Stoff, zu reinerer, bestimmterer Form. Das Pariser Publikum fühlte sich überfüttige von diesem phantasischen Spiel, voller Unwahrheiten, ja Unmöglichkeiten, in welchem der Hofsmus des Romantik seit sehr Jahren seine Prachtstücke verumtummelt; es ward freudig überrascht durch diese besonnene, ruhige, gehaltene Dichtung, deren Einfachheit doch den Gedankenflug nicht hemmt, deren Mäßigung eben so seine reiche Fülle an Kraft hervorkundet, und begrüßte das Werk als eine Art Reaktion der klassischen Tragödie. Nur möge es sich durch seine gewöhnliche Sucht nach Extremen nicht zu einer falschen Beurtheilung Ponsard's verleiten lassen. Ponsard hat sich in seiner Lukretia keineswegs mit übertriebener Gewissenhaftigkeit in die Schranken der sogenannten drei sichen Tragödie eingeferchet; er weiß recht gut, daß es ungeschickt wäre, sich in ein Kleid zu zwängen, das für andere Zeiten und andere Sitten zugeschnitten war, und wir meinen, daß eben dies seinen glücklichen Takt beweist. Er geht hier in gewisse häufiger Verstandlichkeiten ein, entwickelt eine Verschiedenheit der Sprache und Haltung, je nach der Eigenthümlichkeit der Personen, welche Racine's ftarre Kunstscheue nie verstattete. Ponsard geht auf dem von Andre Chenier angebahnten Wege fort: er steht darnach, antik und modern zugleich zu sein.

Hüten wir uns aber auch vor einem zu exaltirten Lobe. Lukretia hat ihre Mängel, wie sie ihrer Schwestern hat, und wir trauen Ponsard zu viel Scharfblick und Streben nach wahrer Vervollkommnung zu, um dies nicht selbst viel besser erkannt zu haben, als wir es ihm sagen können. Die Personen seines Gemäldes stehen zu isolirt von einander; das Band der Leidenschaft, der Interessen fehlt, welches dem Werke erst jenen innern Zusammenhang, jenen eigenthümlichen Schmelz verleiht, und den Knoten fester schurzt. In der wichtigen Scene, wo Sextus sein Verbrechen vorbereitet, verliert sich Ponsard in kaffinirte Subtilitäten und erzählende Auseinandersetzungen, welche die Leidenschaft nie zuläßt. Selbst der Styl konnte hier und da noch angefeilt ten werden. Die Verehrung großer Vorbilder ist gewiß sehr lobenswerth; nur muß jede Verehrung nicht bis zur Nachahmung ihrer Mängel und Schwächen getrieben werden. Daß Corneille den Dichter begeistert hat, ist löblich und gut; er hatte sich an Horatius und Cinna's Kraft und Klarheit, aber vermeide Corneille's Subtilitäten; diese kleinen Mängel abgerechnet, welche Nachahmen und Uebung an Ponsard gewiß bald abschleifen werden, verkundet uns Lukretia dennoch einen Dichter, und nicht nur einen Dichter, sondern auch einen festen, klaren Geist, und wir stimmen freudig in den Beifall ein, womit das Pariser Publicum eine so wohlthuende Erscheinung begrüßte.

In der ersten Aufführung der Lukretia schienen die Darsteller noch etwas zu befangen, um ihr Talent frei entfalten zu können; es war eine bald gewonnene Schlacht; in der nächsten und den folgenden hat der Erfolg jenen ersten Abends sie immer mehr und mehr begeistert, und sie haben Ponsard rühmlichst unterstützt. Bocage hat der Rolle des Brutus unbestreitbar eine originelle Seite abgewinnen gewußt. Mad. Dorval vereinte in ihrer Lukretia die Zartlichkeit und Mutter auf das Gelungenste mit dem Feuer der antiken Römerin. Bouchet als Sextus entwickelte all den Geist, die Keckheit und die Grazie, welche diese schwierige Rolle erfordert, so wie Tullia's Leidenschaftlichkeit und Eifersucht in Mad. Hallen eine vortreffliche Darstellerin fanden. Dichter wie Darsteller hatten gerechten Antheil an dem glänzenden Triumphe.

Judith war bei weitem weniger glücklich als Lukretia. Das ewite französische Theater hat diesmal den Sieg über seinen ältern Bruder davon getragen. Und ganz abgesehen von den dichterischen Vorzügen dieser beiden Nebenbuhlerinnen, ist dies auch so in der Ordnung: Judith darf und kann Lukretia nicht besiegen. Ein Weib wie Lukretia, so schlicht und tugendhaft, die im heiligen Schutze ihrer Häuslichkeit vom Frevler überfallen und geschändet wird, sich nun ihrer Leidschaft opfert und mit ihrem Blute die Freiheit des Vaterlandes beschudert, ein solches Weib soll und muß unser Herz rühren und erheben. Wie aber vermochte dies Judith, die verrätherischerweise den Mann umfluchte, ihn durch alle Macht ihrer Schönheit, verführerischen Pupes, berauschender Feste zur Sinnlichkeit reizt; und ihn dann, noch trunken vom Wein und vom Wollustfeuer, das sie selbst in seinen Adern angefacht, im Schlafe meuchlerisch abschlachtet? Es ist und bleibt dies eine verabscheuungswürdige That, und um al noch, welch' ein Unterschied des Kampfes wie des Interesses! Was gilt Bethulien dem großartigen Geschicke Roms gegenüber? Judith's blutiges Abenteuer ist und bleibt ein so unsichrer wie unfruchtbarer Griff für die Bühne, und selbst in der Malerei wender sich das ästhetischere Zartgefühl mit Recht vor solchem Bilde ab. Man kann allenfalls die geschickte Behandlung des Stoffes, nie aber den Stoff selbst bewundern. Racine's Mithridat bleibt ewig nahe: „Wenn die Zuschauer Thränen vergießen, gelten dieselben eher dem armen, so schändlich geschlachteten Holofernes, als dem grausamen Judenmädchen." Diesmal aber beweinte man weder die Eine noch den Andern.

Die Tragödie, wenn anders hier von Tragödie die Rede sein kann, ist höchst einfach geschrieben, und läßt sich in wenig Worten erzählen.

Zuerst schildert uns der Dichter Bethuliä Noth und Verzweiflung, das von Holofernes' Heere belagert ist. Hunger und Durst verstehen seine Bewohner; die angstherzlichen Mütter pressen die Säuglinge an die verstegte Brust, und flehen den Himmel um einen Tropfen Wasser an. Das Elend hat den Muth der Krieger gebrochen; man spricht von Uebergabe. Mitten in diesem Tumult und Rathgeschrei erscheint ein Weib in tiefer Trauer auf der Schwelle ihres Hauses: es ist Judith, die Unsträfliche, die den Tod ihres Gatten, Manasses, frommm beweine. Das Elend des Volkes erhebt Judith zu göttlicher Begeisterung: sie beredet die grausgedrungten Mitbürger mit neuem Muthe; sie beschließt, Holofernes seelisch geschmückt aufzusuchen, um ihn zu verführen und zu morden.

Wie sehen sie nunmehr in des Siegers Zelte weilen; aber schon ist der kühne Eroberer von Judith's Reizen erobert und entwaffnet. Phobime, ein Weib, eine Sklavin, und bis dahin Judith's treuen Hausgesellschafterin, wird von Wuth und Eifersucht gegen die Fremde, gegen diese Judith mit dem verführerischen Blick erfüllt. Aber weder dieses Weibes Zorn, noch des Heeres Murren, noch endlich der Führer Rathgeschrei, welche, von Phobimen aufgewiegelt, verlangen, daß Holofernes' Leben, sondern Holofernes von seiner Lucke abwendig machen. Er trotzt den Einen, straft die Andern, schützt Judith vor der allgemeinen Wuth, und giebt sich dann blind der gefährlichen Verführerin hin.

Das verrätherische Festmahl wird bereitet. Holofernes leert die dampfende Schale, fangt das Liebesgift aus Judith's Augen und sieht sich dann, berauscht von Liebe und Wein, ins Innere seines Zeltes zurück. Da ergreift Judith ein Schwert, hebt den Purpurvorhang auf, tritt ein und wurdet den Sklavenden. Dann kehrt sie traurig und niedergeschlagen in die Mitte ihres Volks zurück, das die Befreierin mit Jubelruf empfängt.

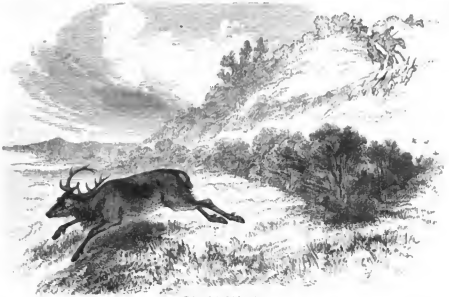
Einem solchen Stoffe mangelt nicht mehr noch nicht weniger als Alles. Vielleicht glaubte die Verfasserin, durch Holofernes' wahrhafte und tiefe Leidenschaft zu Judith, durch seine Großmuth und Zartgefühl die Härte und Trockenheit dieses Stoffes zu mildern; aber sie scheint nicht bedacht zu haben, daß eben dadurch der Abscheu vor Judith's widernatürlicher That nur vergrößert wird. Wie sollte sich das Publicum bei dieser gänzlichen Leerheit an Gefühl und Interesse verhalten? Den eleganten Versbau anerkennen, sich in Betreff der Uebrigen hinter dumpfes Summen verschanzen, und allenfalls hier und da ein wenig murren, wo es allerdings ein vollgültiges Recht hatte. Indeß wäre es vielleicht galanter gewesen, geduldig bis ans Ende auszuharren. Von einer Dame, und zumal von einer so geistreichen Dame darf man ja so Manches hinnehmen; immerhin hätte der wirklich eleganter Versbau und die geistreiche Liebenswürdigkeit der Madame Emile de Girardin es verdient, daß man sich etwas weniger streng gegen ihre Judith bewiesen hätte.

Das Meisterstück der Mademoiselle Rachel verleiht Judith's Grausamkeit einen verführerischen Liebreiz, und man kann es schon begreiflich finden, wie Beauvallet-Holofernes sich Herz und Kopf von ihr rauben lassen konnte.

F. H.

Beauvallet als Holofernes und Dem Rachel in der Rolle der Judith

Digitized by Google



Die Hirschjagd.

Englische Jägerlust.

Die Jagd ist ein aristokratisches Vergnügen, und England ist ein Land voller Aristokratie. Darum war die Jagd dort von jeher in großen Ehren. Die Zeit ist in England so gut wie in andern Ländern fortgeschritten; aber die Aristokratie ist mit ihr fortgeschritten, was man nicht von andern Ländern sagen kann. Die Hirsche auf dem Continent, z. B. in Deutschland, haben noch das Recht, die Aecker der Bauern zu verwüsten, weil die Jagd darauf ein Vergnügen der großen Herren ist, und das Vergnügen ein sehr altes Recht ist. In England war dieses Recht auch so alt und stark, wie unser Vergnügen daran groß; ja, um das Vergnügen noch größer zu machen, ließ ein König von England — kraft des Eroberungsrechtes — eine ganze Grafschaft wüst liegen und zum Walde aufwachsen, und seine Nachkommen erließen so strenge Gesetze zum Schutz der Jagd, daß das Leben eines Hirsches besser geschützt war, als das eines Menschen. Aber trotz dieser alten, starken und heiligen Gesetze darf doch jetzt kein englischer Hirsch sich auf den Feldern eines Bauern betreffen lassen, oder es ergeht ihm schlimm, oder seinem Herrn. Und trotz dem, daß es ein so großes Vergnügen ist, über Berg und Thal dem Hirsche nachzusetzen, und dabei sich der Freiheit zu freuen, müssen die wilden freien Thiere, weil deren Freiheit der Freiheit Anderer schädlich werden kann, in Gitter und Gehege eingeschlossen werden, und, wie sehr es das Vergnügen der großen Herren beschränkt, sie müssen beschränkt von Schranken, nämlich innerhalb ihres eigenen Parkes, jagen.

Und weder die Northumberlands, noch die Bedfords und Buckinghams seufzen darüber. Es scheint ihnen ganz natürlich, daß jeder Eigenthümer seinen Grund und Boden so nutze, wie er Lust hat, und nicht wie Andere wollen, und daß er den mit Zug und Recht wegjage, der ihm die Saaten zerstampft, ob Thier oder Mensch. Und doch ist die Jagd ein so fashionables Vergnügen, doch sind noch so viele Enkel mit derselben Leidenschaft dafür wie ihre Vorfahren, doch ist die Erinnerung an die gute alte Zeit mit ihren unerbittlich strengen Gesetzen gegen Wildhiebe den Engländern ins Herz gewachsen. So groß ist in England der Respect vor dem Unabänderlichen, was, wenn man's genau besieht, so viel ist als die Macht der Vernunft und der nothwendigen Fortschritte des civilisirten Lebens. Nun hilft sich jeder, wie er kann. Der Lord umschließt seine Wildparks und jagt auf Eigenem; wer Freunde und Gelegenheit hat, schließt sich als Gast diesen Jagdvergnügungen an; wer das nicht kann, sieht zu, und wer nicht zusehen kann, liest wenigstens in den Zeitungen und sonst wo, wie die Herren lustig geritten sind und dabei gedacht haben der Zeiten des lustigen Altenglands.

Die Hasenjagd.

Das ist das Schöne im englischen Volks- und Staatsleben, daß es, trotz der praktischen Vernunft, deren Gesetze unverbrüchlich sind, der Erinnerung an eine poesiereichere Vorzeit ihr volles Recht läßt. Das thun die Gemeinen so gut, wie die Lords. Wenn sie ein altes Haus niederreißen müssen, weil es baufällig wird, weil eine Eisenbahn durchgehn soll oder der Eigenthümer es besser nutzen kann, so zaudern sie darum nicht, weil es in seiner Hinfälligkeit malerisch aussieht oder historische Erinnerungen an Mauern weckt; sie reißen es nieder, aber vorher zeichnen sie es ab, um den Anblick und die Erinnerung sich zu erhalten. — Eigentliche Parforcejagden sind ein seltenes Vergnügen geworden. Der Hirsch hat wenig ausgebreitete Reviere mehr, wo er mit aller Lust und Freiheit gejagt werden kann. Die Ackerfelder, Mühlen, Fabriken, Eisenbahnen beschneiden es auch schon in den gebräuchigen Gemsgegenden. Was das arme Deutschland noch so glücklich ist, in Natura aller Orten mit anschauen zu können, muß der reiche Londoner sich im Bilde zeigen lassen — den gehetzten Hirsch. „Es ist ein edles Vergnügen," ruft ein Engländer aus, „voll kriegsmuthiger und heiterer Auftritte."

Die Fuchsjagd.

So sehe es bei einer englischen Hirschjagd aus. Gerade so vielleicht auch nur damals:

Auf des Hochlands bergichten Heiden,
Wenn die tobende Jagd erschallt.

Digitized by Google

Auch dort sind die Zeiten der Maria vorüber; und an den Felsschluchten, an den überhangenen Pfaden der schönen See'n, die Scott in seiner „Jungfrau vom See" so malerisch schilderte, sind auch die goldenen Tage für den Hirsch nicht mehr so ganz, wie es, wie in dem Gedichte, hieß:

Die Meute klafft vor wilder Gier
Und lustig wird's im Bergrevier:
Gewieher, Pfeifen, Peitschenknall
Und von dem Fels der Widerhall;
Die hundert Doggen, welch Gebrang,
Die hundert Rosse am Bergeshang,
Das Hirschhorn bläst, o welche Lust,
Zujauchzen muß die Jägerbrust.
Hussa, halloh und immerzu,
Das Echo findet keine Ruh'.
Die Hindin flieht vor dem Getos,
Das Rehlein kommt schon in's Moos.
Der Falke flattert vom Felsenhorst
Herab auf den durchstürmten Forst,
Bis über seinen Blick hinaus
Fortwogt und fegt der Sturm und Braus.

Die Mühlenräder klappern auch dort, die Eisenhämmer rasseln, der Dampf steigt aus den Schornsteinen in den

Die wilde Entenjagd.

Himmel und bildet Wolken, in denen Ossian's Nebelgeister nicht fortkommen.

Und die Hirsche flieh'n in's Thal,

oder, da kein Thal für sie da ist, in die Parkgehäge, wo sie der gamekeeper zählt. Aber Jagd, freie Jagd gehört zum englischen fashionablen Leben, also hilft der Engländer sich durch die Industrie. Dieselbe Macht, welche ihm die alte Natur-Jagd entzogen, muß ihm zur künstlichen Jagd verhelfen.

Ein Hundewettrennen.

Eine der schönsten poetischen Erinnerungen des englischen Volks aus der goldenen Zeit des „lustigen alt England" ist die an den berühmten Geächteten Robin Hood. Er war ein Wilddieb, aber ein sehr nobler Wilddieb; er jagte mit einer ganzen Schar ebenso kühner als lustiger Gesellen in dem halb fabelhaften Sherwoodwalde, und sein Leben unter den grünen Bäumen dort wird von den Volksliedern eben so poetisch, aber weit anmuthiger geschildert, als des König Arthur's und seiner Tafelrunde unter

den Zeiten auf der blumigen Wiese. Robin war ein Bogenschütz, der nie fehlte, und allein bestand er tausend Abenteuer in allerhand Verkleidungen; aber wenn er in sein Hifthorn stieß, sammelten sich von allen Seiten seine kühnen Gesellen, Scarlet, der Mönch Tuck und die Andern zu seinem Beistand, und ihre Waldgelage unter der weichin schattenden Eiche sind wegen der Fröhlichkeit und des lustigen Lebens, das da herrschte, noch heute im Volke berühmt, und noch heute werden wohl die und da allerhand Jagdsingspiele und Mummereien aufgeführt, wo im sogenannten Mohrentanze jene beliebten Volksheiden auftreten. So sehr gelten Robin Hood und die Seinen als Repräsentanten der alten Heiterkeit, daß die strengen Puritaner, als sie in beiden Reichen zum Regiment kamen, durch strenge Parlamentsbeschlüsse diese Festspiele untersagten. Die große Volkstheilnahme für den kecken Wilddieb hat aber auch eine politische Seite. Die normännischen Sieger, diese neue Aristokratie, waren es, welche die strengen Jagdgesetze zu ihrem eignen Nutzen gegeben hatten. Das Volk blieb in beständiger Opposition dagegen, und die Dichter, d. h. die um freie Jagdausübung Verwiesenen, die sich als Räuber in die Wälder zurückgezogen hatten, hatten die Theilnahme der alten Bevölkerung, der altsächsischen Gemeinen für sich. Nun bei diesem Einverständniß mit dem Volke auf dem Lande war es ihnen möglich, ihre kecke Rolle oft so

Die Jahresjagd

Digitized by Google

lange und glücklich durchzuspielen. Die Stärke waren ihnen zum Theil entgegen, nicht so ganz die Geistlichkeit, in deren Reihen sich viele Abkömmlinge des Unterdrückten und Geächteten, Männer von rein sächsischem Blute, zurückgezogen hatten. Die Sage — und vielleicht mehr als die Sage — macht nun auch ihren Liebling Robin Hood zu einem Gesandten von Huntingdon, einem flüchtigen Abkömmling altsächsischer Geschlechter. Es ist eine Opposition, ein Krieg durch Thaten gegen die Unterdrücker eines Volkes, was es im Sherwoodwalde führt. Aber der Sieg blieb nur ein moralischer, ein Haß gegen die Unterdrücker im Volke, und die Aristokraten blieben durch viele Jahrhunderte die unbeschränkten Jagdherren.

Rührend schildern die alten Balladen Robin Hood's Ende. Kein Henker durfte Hand anlegen an den heroischen Volkshelden. Aber von einer Krankheit befallen, flüchtet er in die Abtei Kirklall und vertraut sich den Händen eines Freundes an, eines Mönche, der Wundarznei verstand. Aber der Treulose läßt ihm zur Ader, ohne ihn zu verbinden. Zu spät erwacht Robin, zu spät merkt er den schändlichen Verrath. Da greift er in letzter Anstrengung nach seinem Hifthorn, das so oft durch Wald und Thal seine „merrie men all", seine lustigen Leute zusammen rief, und wie der sterbende Roland bei Roncisval flößt er hinein. Aber der Ton ist schwach; nur sein treuer Little John, der lustige Gesell in der ganzen Bande, hört die erstorbenen Hornklänge. Er ahnet die ganze traurige Wahrheit, führet nach der Abtei, beingt mit Gewalt ein nach der Zelle, wo sein geliebter Herr liegt, und sieht ihn schwach, verbittet, fterbend, vor einem offenen Fenster, durch welches er zum letzten Mal auf seine geliebten Eichen sieht. Seine letzten Worte sind:

Gib meinen Bogen mir in die Hand,
'nen Pfeil noch in die Luft!
Und ellbo, wo den Pfeil man fand,
Da grabt mir meine Gruft.

So schoß Robin Hood seinen letzten Pfeil durch das Fenster, und wo man ihn fand, ward seine Leiche von den Getreuen unter grünem Rasen begraben. Wo der Sherwoodwald geklanden, wird nachstes Gras gezeigt, unscheinbar, weshalb es sich auch nicht lohnt, für die deutschen Leser eine Zeichnung davon zu geben, denn die schönste Zierde, die Eichen, sind fort; aber auf einem Steine an der Mauer liest man folgende Inschrift in altem Englisch, welche der Kritik viel zu rathen giebt:

Under dem kleinen Stein, schau an,
Liegt Robert, Carl von Huntingdon,
Kein Bogenschütz wie er so gut,
Das Volk nannte ihn Robin Hood.
So Freie (outlaws) wie er und seine Leut'
Wird England heute nie mehr sehn.

Darunter: Obiit 24 Kalend. Decembris 1247.

Von den Eichen von Sherwood stehen nur noch die und da verkrüppelte Stämme. Der große Wald voll Einsamkeit und Schauer ist in die Feueressen der Fabriken gewandert. Wo es einst so still war, daß der Hirsch, der durch das Gebüsch brach, die schlummernde Natur aufstörte, rauschen und pfeifen jetzt die Locomotiven und die Amboffe und Räder dröhnen und knarren von einer Gewerbethätigkeit, die selbst in England ihres Gleichen sucht. Eine enge Rauchwolke schwebt, von den Hügelketten festgehalten, über dem Thale, und der Schauplatz von Robin Hood's freien Thaten ist jetzt Englands industrielle Hauptwerkstatt, die Gegend von Huddersfield.

So präsentirt sich eine englische Hasenjagd aus der vergangenen Zeit. Denn auch darin haben Zeit und Sitten, wie in allen Dingen, eine Aenderung hervorgebracht. Höchstens in entfernten Landdistricten sieht man noch einen Landjunker, einen Verehrer der alten Sitte, an der Spitze solcher Kurzel fuchsbraver Thiere aufs Feld ziehen, um das kleine Wild, den harmlosen Hasen, mit einer Armee blutgieriger, scharfsehäriger Hunde aufzustöbern. Das Bild spricht für sich selbst; aber in Wirklichkeit kommt es, wie gesagt, nur noch selten vor, denn diese kleinen zur Hasenjagd gebrauchten Thiere, wie sie der Stech deutlich zeigt, und die in der englischen Kunstsprache die blue mottled harriers heißen, haben dem sogenannten dwarf fox hound weichen müssen. Diese letztern sollen ein kräftigerer Schlag sein, und eine vortreffliche Spürkraft besitzen — obgleich kaum eine bessere, als die alten blue mottled harriers! rust ein conservativer Britte mit innigter Wehmuth, daß es auch mit der alten Hasenjagd vorüber sei, auf — während doch jeder ächte Jäger in dem blue mottled harrier auf den ersten Blick seine eigenthümliche Tugend, sein ursprüngliches Einfein mit seinem Bereute mit Entzücken erkennt. Die neuen zwergsischen Fuchshunde sind von schwerer Art, indem sie aber aus der Jagd ein Gesicht machen, verdienen sie das beste Lob. Begnügen, die wichtige Kunstfein zu sehn, und indem sie das Wild schnell auftreiben, geht die Lust, die in der wohlthätigen Spannung beruht, rasch vorüber.

Dies ist die Hasenjagd, wie sie sein sollte! trift der entzückte Engländer zu dem obigen Bilde. Wir werden dabei an den berühmtesten Hasenjäger seiner Zeit erinnert, den Squire Hylton Jolliffe, welcher, was in seinen Kräften war, dazu that, die alte Hasenjagd mit den blue mottled harriers aufrecht zu erhalten. Se lange die Tories am Ruder waren, gelang es ihm, aber die Reformwuth war zu mächtig geworden. Squire Jolliffe erlebte nicht mehr den Sturz der Whigministeriums, aber es wäre doch zweifelhaft, ob er unter Peel seine harriers wieder zu Ehren gebracht hätte. Hylton Jolliffe war übrigens nicht allein ein Hasenjäger, sondern ein auf seine alte Art kluger sehr fluger Country Squire, der mit Verachtung einen neuen Baronetstitel von sich wies, und ausserdem durch 40 Jahre Parlamentsmitglied und ein erprobter Offizier, der in Aegypten mitgefochten hatte. Aber seinen geößten Ruhm suchte und fand er in der Hasenjagd.

— — —

Der Haß auf diesem Bilde ist kein gejagter Haß; er ist nur von ungefähr beim Vorstauf zweier Windhunde in die Luft gesch leudert oder geraffen, wo er das Gleichgewicht verloren hat, und wahrscheinlich rücklings zur Erde kommt, wenn die beiden Windhunde schon weit vorbei sind. Er ist wieder Subject noch Objeet im Sag, nämlich der Hunde, sondern ein bloßes Accidentum ornans, um die Windschnelle der Windhunde dem Zuschauer erschütlich zu machen, da sie, trotz ihrer weitgestreckten Läufe, im besten Holschritt doch immer auf demselben Flecke, nämlich auf dem Papiere bleiben. Die Hunde laufen um die Wette, nämlich nicht für sich, sondern für ihre Herren, und dieser Wettlauf hat englisch den technischen Namen coursing; im Gegensatz von race, dem Pferderennen.

Man kann nicht des Lobes genug über das coursing sagen, ruft ein Engländer aus. Das Gegegen ist groß und die Kosten sind gering. Es gilt nicht die Ausgabe von fünfhunderten von Guineen für einen einzigen Renner; man zieht sich selbst für ein Geringes an Geld und etwas mehr Mühe seine Wettläufer. Unter den Landedelleuten und Pachtern ist es besonders beliebt. Ja für die Letztern ist es recht eigentlich geeignet und wird für alle Zukunft ein passendes Spiel bleiben. Es bedarf gerade nur so vieler Mittel, als über welche sie gebieten können. Es ist ein Spiel aufregender Natur, es erzeugt zwischen Nachbarn einen löblichen Eifer, durch Zuchten und Dreffur ihrer Hunde es einander zuvorzuthun, und das bringe Regsamkeit und Abwechselung in das sonst einas dumpfe und einförmige Leben der Landleute in der entfernten Provinz.

Oft sind in England Wetten und Untersuchungen angestellt worden, wer schneller läuft, ein Windhund oder ein Wettrenner. Zu einem bestimmten Resultat hat man aber nie gelangen können, denn der beste Hund gebraucht nicht so auf Meil, wie ein mittelmäßiges Pferd. Die Meinung in England neigt sich zu Gunsten des Rosses; man hält aber dafür, daß, wenn es möglich wäre, noch einen Hasen in das Spiel zu ziehen, und diesen etwa auf der Strecke einer Meile dem Hunde vorauf laufen zu lassen, der Windhund am Ende gewinnen würde. Aber der letztere ist durch die Erziehung des Menschen noch nicht auf den rechten Punkt gekommen; seine Natur, seine physischen Kräfte sind noch nicht so kunstvoll wie die des Pferdes ausgebildet, und Sachverständige in Grosbritannien vermeinen, daß in dieser Erziehung nach dem Muster der Pferdezerichtung noch sehr viel geleistet und errungen werden könne. Man muß sowohl den Zustand des Blutes als die Körpers genauer in Erwägung ziehen, indem einer von dem andern abhängig sei. Denn wenn der Leib mit Fleisch überladen sei, müsse auch das Blut zäh und dick werden, das Athmen erschwert und die Ausdünstung verhindern. Kenner geben nun unterschiedliche Mittel zur Beerdung der Windbeute, wo nicht gar dafür an, sie den Pferden an Adel gleich zu stellen. Da unser deutsches Publicum sich wahrscheinlich und hoffentlich dafür nicht interessiren wird, und sie, auf gut Deutsch, auf Abhungern hinauslaufen, so erfparen wir ihnen die Recepte.

Nicht Pächter und Landedelleute allein sind mit aller Leidenschaft für die Hundewettrennen eingenommen; die Leidenschaft hat sich auch der hohen Aristokratie mitgetheilt. Ein Lord Orford war deshalb, aber auch führte er seine Windhunde täglich spazieren, weil er seinen Stallknechten nicht die nöthige Liebe und Sorgfalt zutraute. Er war ernstlich krank, als ein Wettlauf angesetzt war, in welchem sein Lieblingshund, Czarina, sich zeigen sollte. Krank erschien der Lord zu Pferde auf dem Kampfplatz. Czarina gewann; jubelnd lief das Volk dem glücklichen Herrn Heil und Segen zu und der Lord sank, wie jener glückliche Sieger in den olympischen Spielen, freudeglühend von seinem Pony uns Roß auf dem Felde. — Lord Orford starb nicht ohne große Verdienste, welche einst in der Geschichte ihren würdigen Platz finden werden. Er war der erste, welcher es gewagt, die Race der Windhunde mit dem englischen Bulldog zu vermischen. Alle zitterten vor solchem Fühnen Unternehmen. Aber nach sieben Generationen entsprangen daraus die besten Doggen, deren Alterzahl bis auf diesen Tag sich rühmen kann.

Man wird sich vielleicht erinnern, daß auch vor einigen Jahren in Deutschland, nämlich in Naumburg, ein großes und sehr lustiges Hundewettrennen veranstaltet wurde. Es waren Hunde, wie die Natur sie liefert. Aber es zeigte sich bei diesen Wettrennen ein merkwürdiger Umstand, der den Windhunden der Thiere bis da rangangen war, und für eine größere Wortrefflichkeit der Hunde mit Bezug auf ihren Adel sprach. Beim Rennen mit Hindernissen gab es nämlich für die Hunde gar keine natürlichen Hindernisse, während die Pferde deren so viele zu bekämpfen haben. Man war deshalb genöthigt, künstliche Hindernisse zu machen. Am wurstlustigen beroisen sich Braunwiese, die man ihnen in den Weg warf. Die Natur siegte, nach einigem Kampfe, über die Dreffur. Die Stimme des Instinctes rief ihnen zu: „Verreist!" und hätte es einen Pact gegeben, wie zwischen Faust und Mephistopheles, so hätte dieser gesiegt und jenes Seele war verloren.

95.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Zehntes Capitel.

Aus Irmgards Tagebuch. Bettlerung. Neue Bekanntschaft, die Alte in der Hütte und ein Wiedersehen. Rest einigem guten Rath.

Das sang Marie und ich..... sprengte vorüber.

Jeder Ton, jedes Wort dieses süßen, sehnsüchtigen Liedes weckte Erinnerungen und Reue in mir. —„Maria! Maria!" rief ich verzweifelnd, „ich verlasse Dich und doch liebe ich Dich!"

Bald erreichten die Klänge nicht mehr mein Ohr. Entsetzt bemerkte ich, daß nur tiefes Schweigen eben so einhüllte, wie die immer mehr überhand nehmende Dunkelheit, und daß die Erde stumm zu bleiben schien unter der

Digitized by Google

Hufschlägen unserer Rosse. Wir ritten immer rascher, als ob ein unsichtbarer Stachel unsere Gäule spornte.

„Freund!“ sagte ich leise, ganz leise zu Walter, denn es schien mir verwegen, diese furchtbare Stille zu unterbrechen — „mein theurer Walter, wohin geht unsere Reise?“ — Aber er hörte mich nicht.

Ein Mondstrahl brach durch die dunklen Wolken und warf einen bleichen Schein auf Walter's Gesicht. Da ergriff mich das Mitleid, als ich die schrecklichen Verwandlungen sah, die der Freundes ganze Person erlitten hatte. Ein bitterer Zug um den Mund war an die Stelle des sonst so wohlwollenden Lächelns getreten, dessen Freundlichkeit ihm alle Herzen, selbst die verstocktesten, zu gewinnen pflegte. Sein sanftes und edles Gesicht hatte etwas Rohes und Phantastisches angenommen. Er sah zwanzig Jahr älter aus als ich, und doch waren wir an demselben Tage geboren — aber das Unglück zählt die Jahre nicht, und der Schmerz macht noch rascher zum Greise, als sie es thun.

Wie kam es vor — vielleicht irrte ich mich, wie wenn ihm still die Thränen von den Wangen herab rollten. — Armer Freund! dachte ich, aber mir fehlte der Muth, ihn von Neuem zu fragen. — Unsere Reise ging dabei unaufhaltsam weiter.

Ich bin nicht im Stande zu sagen, wie groß die Strecke Weges war, die wir während dieser ewig langen Nacht zurücklegten; ich weiß nur, daß wir uns, nachdem wir Ebenen und Hügel, Bergströme und Schluchten hinter uns gelassen, in einem Walde befanden, wo wir uns gewiß verirrt haben würden, wenn unsere erschöpften Pferde nicht von selbst vor der Thür einer niedrigen Hütte hält gemacht hätten. Hier wohnte eine alte, vielleicht hundertjährige Frau, die lang ihrer hohen Ritters noch sehr liebenswürdig aufzuh, und uns so freundlich ein Obdach anbot, daß ich nicht umhin konnte zu denken, ein so liebenswürdiges Greisenalter müsse die Belohnung für ein gut geführtes Leben sein.

Als wir uns etwas ausgeruht hatten, erzählte uns unsere Wirthin, die wohl sah, mit wem sie zu thun hatte, folgendes Märchen, um uns, wie sie sagte, die Zeit bis zum Anbruch des Tages zu vertreiben.

„Die kleinen Blumen, meine Nachbarinnen haben es mir erzählt“ — bemerkte die alte Frau, indem sie das Feuer anschürte — „ihre Großmütter sind die Heldinnen dieser wahrhaften Geschichte, und im ganzen Walde lebt kein Grashalm, der sie nicht kennt, und der Nichtigkeit derselben nicht bestätigen würde.

Die Blumen des Waldes.

Vor einigen Jahrhunderten kam es den kleinen Blumen, die einsam und friedlich im Walde blühten, in den Sinn, sich über ihre Einsamkeit und ihre Verlassenheit zu beklagen.

„Es ist wahrlich nicht der Mühe werth“ — sprachen sie — „hübsch und wohlduftend zu sein, um tief im Walde zu stehen und zu welken, und dem Winde, der nicht einmal weiß, was er damit anfangen soll, unsere süßesten Wohlgerüche geben zu müssen. Wie

glücklich sind die Blumen in den Gärten! Sie werden durch die Sorgfalt des Gärtners verschönert; man bewundert sie und ihr Leben ist ein immerwährendes Fest. Unsere Verbannung dauert zu lange, wir müssen uns beklagen, und den, der uns erschaffen, bitten, uns auf einen andern Boden zu versetzen; denn hier stirbt man vor Langeweile.“ —

„Ihr bedenkt nicht, was Ihr sprecht, Kinder! Ihr wollt diesen sichern Aufenthalt verlassen, um mitten in der großen Welt zu leben!“ — entgegnete eine schon etwas verwelkte Blume, die nicht ganz ohne Erfahrung war. — „Glaubt mir, was Gott thut, das ist wohlgethan, und hat er uns hieher gepflanzt, so sind wir hier besser aufgehoben, als anderswo. Saat, wo weit das Glück, wenn nicht im Schatten dieser schönen Bäume, deren grünes Laub Euch gegen den Nordwind wie gegen die Sommerhitze schützt und das sich nur über Eueren Kronen öffnet, um Euch den Himmel sehn zu lassen! Wo findet Ihr diesen wunderbaren Moosteppich wieder, der so schön zu Eueren Füßen paßt? — Ihr klagt über Eure Einsamkeit! Ist es denn gar Nichts während des ganzen Tages von stets verliebten Schmetterlingen umgaukelt zu sein, und während der Nacht Besuche von den unsichtbaren Geistern zu empfangen, die den Wald bevölkern und voe Euch kein Geheimniß haben? Glaubt mir, Kinder! Die Welt ist voller Fallstricke für die armen Blumen. Glücklich sind die, welche, wie wir, in der Einsamkeit leben, wohin nie der Hauch des Bösen drang.“

Ein leises Flüstern, das von Blume zu Blume eilte, folgte dieser langen Rede. Man kann sich leicht Alles denken, was bei dieser Gelegenheit vorgebracht wurde und mit welcher Geringschätzung die jungen frischen, eben aufgeblühten Blumen die weisen Rathschläge einer verwelkten Schwester aufnahmen. Die Jugend ist sich überall gleich und handelt immer unbesonnen.

Einige unter ihnen jedoch und zwar die vernünftigen, wie z. B. die tugendhafte Kaufmannsrose, das redliche Taenkraut und die treue Goldwuse — sagten, jedoch nicht sehr laut, man müsse es überlegen — es sei schon spät — Schlafenszeit — guter Rath käme über Nacht, — die Sache sei zu wichtig, um sie nicht auf die leichte Achsel zu nehmen, und so weiter. — Kurz sie sagten, was man zu sagen pflegt, um Zeit zu gewinnen, wenn man Furcht hat.

Aber die ungedufteten Blumen entgegneten, es sei nie zu spät, um etwas Nützliches zu thun, das Leben sei kurz, die Blumen hätten nur ein Heute und kein Morgen und man müsse den Augenblick genießen.

— „Na, ich glaubte, die alte Sauerampferwurzel sagte gar kein Ende,“ — sagte ein dicker Boretsch giftig zu einem Kiebkraut, das sich neben ihm schüttelte.

„Bester,“ bemerkte zu einer Baldeinstaude, deren Leichtfertigkeit bekannt war, ein naseweiser Zeitvertreib — „wenn man die Gefahr fürchtet, so kommt man sie und ich setze mein vollstes Blatt zum Pfand, die alte Sauerampferwurzel ist in ihrer Jugend einmal in der Stadt gewesen, und einige jener weisen Mohnköpfe, deren Blätze, wie Ihr wissen, eine Zeit lang Glück machte, haben ihr die Cour gemacht und sie eingeschläfert.“

„Geht mir mit alten Leuten“ — rief ein Studentenkraut, — „die schwagen immer dasselbe.“

Kurz, wie es stets geschieht, diejenigen, die am besten gethan hätten zu schweigen, führten das große Wort.

Während aller dieser Verhandlungen war die Nacht gekommen und mit derselben ihr Gefährte, der Schlaf. Beide breiteten ihre Fittige über die Natur aus. Schon senkten die kleinen Blumen ihre Kelche der Erde zu und begannen einzuschlummern; es gab sogar mehrere unter ihnen, die bereits fest schliefen.

Aber die Schnsucht wachte doch in ihnen und trat aus dem Grunde ihrer kleinen, trostlosen Herzen hervor, mit ihren süßesten Düften vermischt; denn der Duft der Blumen ist ihr Gebet und der Weihrauch, den sie dem Himmel darbringen.

An diesem Abende nun stieg derselbe noch lieblicher als gewöhnlich empor und gelangte bis zum Fuße von Gottes Thron, auf den Fittigen der Engel der Blumen dahin getragen.

Gott erhörte die Bitte der Blumen des Waldes und sagte in seiner Gnade und Milde: „Es geschehe also, wie sie es wünschen!“

Digitized by Google

Augenblicklich wurden alle Blumen, die mit ihrem Schicksal unzufrieden gewesen, durch ein Wunder mitten in die Welt und in einen großen Garten versetzt. — Der Epheu selbst hatte die Ulme, das Schilfrohr das liebliche Rauschen seines Quells und das Immergrün seine süßen Erinnerungen verliehen. Als sie am anderen Morgen bei Tagesanbruch aufwachten und ihr ganz mit Thauperlen bedecktes kleines Gewänder schüttelten, sahen sie, daß ihr glühendster Wunsch erfüllt war, und fühlten sich so überrascht, daß es ihnen schwer wurde, dies große Glück für wahr zu halten.

„O wie schön ist es hier!“ riefen sie entzückt, so wie sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatten. „Welcher Unterschied zwischen diesem schönen Garten, der das volle strahlende Licht der Sonne erhält, und unserem düsteren Walde! Hier kann man wenigstens nach Herzenslust baden! Ach und die Lerchen, sie singen, sie singen und bewundern uns!“

Die Thorinnen! Sie wußten nicht, daß man auch nicht immer liebt, was man bewundert. Alle hoben stolz die Köpfchen und dehnten sich aus, um größer zu erscheinen und ihren gefärbten Rodenbuketterinnen gleich zu kommen. Aber vergebens! der liebe Gott hatte kleine Blumen aus ihnen gemacht, und kleine Blumen waren und blieben sie. Obendrein konnten sie sich nicht gegen einander beklagen und wechselseitig trösten, denn sie waren getrennt worden; die Schwestern befanden sich fern von den Schwestern, die Liebenden fern von den Geliebten, und es gab keine Familienbande mehr unter ihnen. Die Symmetrie verlangte das; jede Pflanze hatte ihren bestimmten Platz. Vom Glücke war weiter keine Rede, es handelte sich nur darum schön zu sein und diesem schönen Orte als Zierde zu dienen.

Das betrübte sie sehr — sie frösteten sich jedoch etwas mit dem Gedanken, daß man sie prächtig finden und es ihnen sagen würde, und dies Glück schien ihnen nicht zu theuer erkauft. Sie ruhten basselbe mit allen ihren Wünschen bei — es wich hemmen. Nun bereiten sie sich darauf vor und thun ihr Möglichstes, recht reizend zu erscheinen.

Aber welche Ueberraschung! welcher Schmerz! welches Unglück! welche Verwirrung! Sie ziehen ihr Blicke nicht an, man bemerkt sie nicht, und wären sie auf den Berten nicht in Sicherheit, so würde man sie vielleicht ertränken. Die aufgebrühten Centifolien, die ihrer Reize schamlos zur Schau stellen, die Georginen, die unter ihren dunkelrothen Gewändern ihre stolze Pichtigkeit verbergen, und alle jene Blumen überhaupt, die keine andern Reize haben, als ihren Putz, sind es allein, mit denen man sich beschäftigt, und scheinen die Königinnen des Gartens zu sein. Diese sind dort zu Hause, die Huldigungen eines schmeichelrischen Hofes faß gleichgültig aufnehmend.

Nun frage ich Euch aber, welche Rolle konnten die einfachen Blumen, das naive Silberkraut, die sanfte Malve, das gutmüthige Schneeglöckchen, der achtbare Salbei, das ängstliche Zittergras, die thörichte Glockenblume, die muthige Primel, das unbemerkbare Marienblümchen, die anschuldige Kornblume, die unbedachtsame Cyparsette, die trauernde Skabiosa, selbst die Wandraupe rings ihren Beistehest, die wilde Rose und die sentimentale Maßliebe spielen neben der stolzen tausendblättrigen Rose und der Moosrose und der Königsrose und der gelben Rose und allen den siebentausend neun hundert und sieben Arten von Rosen, die der liebe Gott bei Gärtner sind, ohne die Camelien, Georginen, Hortensien, Narcissen, Schwertlilien, Jalappen, Stuermühle, Wolfsrachen und so weiter zu vergessen!

Ach, wie manche Thräne ward da vergossen, wie mancher Reich trocknete auf, und wie beneiden es die kleinen Blumen sich von dem Schatten des Waldes, dem Moose, der Stille und der Ruhe getrennt zu haben! — Noch schlimmer war es aber, als der Gärtner mit dem Spaten in der Hand vorübering. Alle zitterten vor Todesangst, und wünschten sich einen Fuß tief in die Erde. Die kamen jedoch mit der Furcht davon. Ihre Todesstunde hatte noch nicht geschlagen, die Stunde einer gewaltsamen schrecklichen Todes, von dem sie ganz keine Ahnung hatten, denn in den Blättern standen die Blumen einer schönen Todes, und wann es Gott gefällt, der der Herr ist über Alles, was da lebt.

Es war indessen eben so schlimm, als ob sie gestorben wären.

Die Mittagssonne, welche unaufhörlich ihre Strahlen auf sie schoß, die nur gewohnt waren, diesselben durch einen Schleier von grünem Laube zu empfangen, versengte sie unbarmherzig und kein Quell war in der Nähe, der sie etwas kühle erfrischen können. — Zwar begoß man sie dann und wann ein wenig mit Wasser, aber was war das für Wasser! Auch kam dies Hülfe nie zu rechter Zeit, und manche wurde dadurch den Tode nahe gebracht. Ferner befand sich weder ein Grashalm noch ein Büschen Moos in der ganzen Nachbarschaft, und sie mußten in dürrer, schwarzer Erde aufwachsen, die beständig umgerührt wurde, damit zu kein ihnen betreundetes Pflänzchen durch Zufall dort aufsprießen konne.

„Ach! laßt uns diesen unwirthlichen Boden fliehen!“ — sagten einer Morgens die Aufrichtigsten — „und in unser Land zurückkehren! Kommt!“ — Aber wie soll man sich auf den Weg machen, wenn man nicht gewohnt ist, zu gehen? Die meisten sammelten sich Muth zum. Aber ihr ein Gebäude — das Gebäude der Schiffbrüchigen — wahrend sie das Wunder erwartete, das sie von dem verwünschten Orte erlösen sollte. Allein, es geschah kein Wunder. — So viele Wunder, wie man verlangt, geschehen überhaupt nicht, und die gutwilligen Engel sind nicht immer bei der Hand, um die Erdenkinder geborsamst zu bedienen. Zwar bemühten sie sich vom lieben Gott die Heimkehr der armen Verbannten in ihren Vaterwald zu erlangen, aber der liebe Gott war taub gegen alle Bitten.

Seit dieser Zeit giebt es Waldblumen in den Gärten, doch ist es, als ob ein Fluch auf ihnen laste, denn nie haben die Aermsten sich aufrichten noch verschönern können. Sie sind noch ganz so, wie sie waren, als sie ihre Heimath verließen, und werden immer so bleiben, denn der Himmel hat es nie gethan. Sie sind, was sie sind. Der liebe Gott hat es so gewollt, um sie zu bestrafen für ihre Eitelkeit und ihre Lust auszuwandern.

Eitelkeit und Stolz, die den ersten Menschen zu Falle brachten, haben auch die Blumen des Waldes und die Blumen der Felder in das Verderben gestürzt.“

Als sie das gesagt hatte, stand die gute Alte auf.

— „Aus dieser wahrhaften Geschichte erhellt, — setzte sie hinzu — daß Nichts sich wohl befindet, was nicht an seinem Platze ist, und daß Ihr wahrscheinlich wohl daran thätet, wenn Ihr umkehrtet. Glaubt es einer alten Freidtume, die auch ihren Tisten und neugierigen Tag gehabt, der es Gott aber verziehen hat.“ —

Sie sah uns gutmüthig abwechselnd und öffnete die Thür. Dann wandte sie uns den Rücken und ging uns verschwand.

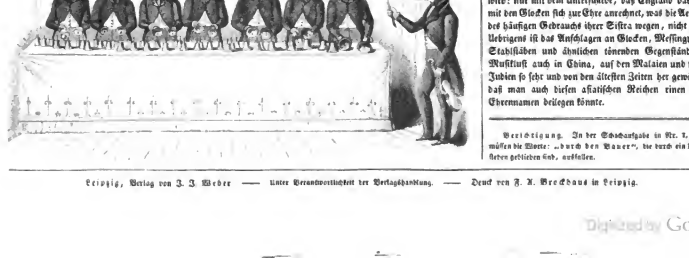
„Ich mag diese Märchen gern“ — sagte ich zu Walter, der, gleich mir, die liebenswürdige alte Frau hatte reden lassen, ohne sie zu unterbrechen — „es sind zwar keine Trauerspiele und man weint weder zu Anfang noch in der Mitte noch zu Ende, aber — Ihr Abel — die gute Seele könnte aber doch Recht haben, und wir Schimmeres thun als ihr Glauben schenken.“ —

„Fort! fort!“ rief der Freund statt aller Antwort.

(Fortsetzung folgt)

Die Lancasterschen Glockenspieler (Bell-ringers) auf dem Adelphi-Theater zu London.

Aus England erschallt man über diese Glockenspieler Folgendes: Die — von sieben hinter einem Tische stehenden Männern, vor denen die nöthigen Glocken aufgestellt sind — ausgeführte Musik — „die sieben Tone der Glockenlehre — Campanology —“ hat im Adelphi-Theater bedeutende Theilnahme erweckt, und zwar an denselben Abenden, wo der große Herenmeister des Nordens seine Vorstellungen gab. Die Glockenspieler werden als in Lancaster Geborene angegeben, einer Grafschaft, die in den Annalen der Campanologs berühmt ist. Die Genauigkeit, mit welcher Jeder dieser Spieler die erforderlichen Töne anschlägt, und seine Behandlung der Glocken, um sowohl die zartesten und leisesten Paßagen, als auch die lautesten und kriegerischesten einer vollen militärischen Messingmusik auszuführen, sind in der That überraschend, so wie überhaupt die schnelle Ausbildung ihrer Fertigkeit bewunderungswerth ist, die sie während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt erlangt haben. Ihre Glocken, an der Zahl 42, bilden die chromatische Scala in einem Umfange von drei und einer Viertelotave, wodurch sie in den Stand gesetzt sind, die schwersten Ouverturen, Walzer, Quadrillen u. s. w. auszuführen. Es wurde ungerecht sein, den Director der Campanologischen Gesellschaft unerwähnt zu lassen, Herrn H. Johnson, dessen Geschicklichkeit zur Vollendung ihrer Leistungen hauptsächlich beiträgt.



Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß das Lauten in England ganz vorzüglich ausgebildet ist, und daß die Erwandtheit der Einwohner in Zusammenstellung und Anschlagen an die verschiedentönigen Glocken, so daß die Töne in schöner und geregelter Ordnung wechseln, Ursache ist, daß man England die Glockenlehre nennt! In frühen Zeiten machten es sich sogar Leute vom Range zum Vergnügen und zum Zeitvertreib, die Glocken zu lauten. Eine Abhandlung über diesen Gegenstand, der jetzt wieder im größten Ansehen steht, „Introductory to Campanology, Gedruckt 1733“, enthält Alles, was der Leser nur über diese Sache zu erfahren wünschen mag. Vorzüglich von Interesse sind die musikalischen Tonstudienbrücke, die in diesem neu hervorgesuchten Buche angegeben werden, als: single, plain-bob, grandsire bob, single bob minor, grandsire teeble, bob major, caters, ten-in, bob royal u. s. w.

Im Allerthume wurde Aegypten das Land der Sistren oder Klappern genannt, auf demselben Grunde, warum Britannien noch jetzt das Land des Glockenlautens genannt wird: nur mit dem Unterschiede, daß England das Spiel mit den Glocken sich zur Ehre anrechnet, was die Aegypter, des häufigen Gebrauchs ihrer Sistra wegen, nicht thaten. Uebrigens ist das Anschlagen an Glocken, Messingplatten, Stahlstäben und ähnlichen tönenden Gegenständen als Musikstuft auch in China, auf den Malaien und sonst in Indien so sehr und von den ältesten Zeiten her gewohnheit, daß man auch diesen afrikanischen Rieken einen solchen Erfennamen beilegen könnte.

Berichtigung. In der Schadarfgabe in Nr. 7. S. 112 müssen die Worte: „durch den Bauer“, die durch ein Versehen hieher gesetzten sind, ausfallen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von J. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 10.] Leipzig, Sonnabend den 2. September. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 3 Ngr.

Inhalt.

Otto I., König von Griechenland. — Die Armuth und der Communismus. — Die neuſten Eroberungen Englands in Oſtindien. Eind. I. Tage des Landes und Grund der Besitznahme. — Der jetzige Präſident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Unſer Wochenbericht. — Die neuſten Erfindungen zur Rettung von Schiffbrüchigen. — Erklärung.

Italieniſches Theater in Leipzig. — Die Giraffen und Antilopen mit ihren nubiſchen Wärtern in den zoologiſchen Gärten von Surrey. — Der Straßburger Fiſchzug. — Die Epſom Nennen. — Ein Briefmärchen. (Fortſetzung.) — Literariſche Anzeigen. — Modenbericht. — Brand des großen Opernhauſes in Berlin.

Otto I., König von Griechenland.

König ſein iſt jetzt überall ſchwierig, doch nirgends mehr als in Griechenland. Die Menſchen werden alle ſo klug, daß ſie nicht mehr Andern blindlings gehorchen wollen, und doch nicht klug genug, um die Nothwendigkeit des Gehorſams ſelbſt einzuſehen. Der Wohlſtand iſt groß genug, um Muße zur Beſchäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten zu gewähren und doch nicht groß genug, um die Abgaben, deren der Staat bedarf, gern und willig zu zahlen. Eine Regierung hat die Aufgabe, die Freiheit eines Jeden soweit zu beſchränken und einem Jeden ſoviel von ſeinem Vermögen abzuverlangen, als zur Erhaltung der Freiheit und zum Schutz des Vermögens Aller erforderlich iſt. Er bekommt allerdings für den ihm verbleibenden Ueberreſt von Freiheit und Eigenthum Sicherheit gegen die Eingriffe Anderer von der Regierung zurück, allein den Werth dieſes Gutes erkennt man um ſo weniger an, je vollſtändiger es gewährt wird und je ſeltener Unordnungen die herrſchende Ordnung ſtörend machen, während die an Steuern oder perſönlichen Dienſtleiſtungen zu bringenden Opfer täglich wiederkehren. So ſteht ein Herrſcher dem Eigennutz und der Willkühr aller Einzelnen gegenüber und kann dieſe nur durch die Macht der Staatsgewalt, durch die Gewöhnung der Unterthanen oder durch perſönliche Uebelegenheit zügeln. Kraft von dieſen Mitteln beſitzt der König von Griechenland. Er iſt am 1. Juni 1815 geboren, hat alſo noch das Mannesalter kaum erreicht und vermag deshalb weder mit derſelben Kraft, noch mit derſelben Erfahrung zu handeln, die von andern Regenten bewieſen werden und doch oft kaum ausreichend ſind, ſie in ihre Stellung zu ſichern. Als zweitgeborner Sohn des Königs Ludwig von Baiern beſteigt er erſt, kraft der am 7. Mai 1832 von England, Frankreich und Rußland ausgegangenen, durch ſeinen Vater am 27. Mai 1832 genehmigten und von ihm ſelbſt am 5. Oct. 1832 angenommenen Wahl, ſein ſeiner Ankunft in Griechenland am 6. Febr. 1833 und hat erſt, nach Beendigung der während ſeiner Minderjährigkeit eingeſetzten Regentſchaft, am 1. Juni 1835 die Selbſtverwaltung übernommen, ſo daß ihm auch die ſelbſt bei den ſüchtigſten und gemüthloſeſten Völkern nicht ganz mangelnde Treue für ein angeſtammtes Fürſtenhaus entgeht, ein Uebelſtand, der durch ſeine bisher kinderloſe, doch ſchon am 22. Nov. 1836

Otto I. König von Griechenland

geschlossene Ehe mit der Königin Amalia, einer Tochter des Großherzogs von Oldenburg, und dat derselbe in Ausübung seiner Uebergehen der Krone an einen andern begründet, folglich den Griechen ganz fremden Prinzen, nur erhöht werden kann. Daß unter solchen Verhältnissen die Staatsgewalt nur schwach sein könne, ergiebt sich von selbst. Ausserdem ist das Königreich Griechenland nur 720 □Meilen groß und hat kaum 1 Million Einwohner. Eine langjährige Gewaltherrschaft und der blutige Freiheitskrieg hatten das Land völlig erschöpft und verwüstet. Einrichtungen und Anlagen, die andere Völker im Verlauf von Jahrhunderten allmälig erbaut haben, mußten hier auf einmal geschaffen werden, damit das neugebildete Königreich sich den civilisirten Staaten Europa's anreihen könne. Nach einem von dem kunstsinnigen König Ludwig von Bayern genehmigten Plane erbaute das arme Griechenland in Athen während des Jahres Zeitraums bis 1834 einen Palast aus pentheilischem Marmor und von ungeheuren Dimensionen. Die Durchführung der Regierungsmaßregeln erfordete eine Begleitung des Königs von 3500 M. bayerischer Truppen, deren Anwerbung, Ausrüstung, Verpflegung und Hin- und Zurücksendung außerordentlich theuer war. Innere Parteiungen und ausmärtige Intriguen veranlaßten so viele Beamtenwechsel, und um nicht ungerecht zu sein, sonst der eigenen Sicherheit willen waren noch auf dem Freiheitskriege so viele Ansprüche zu befriedigen und Belohnungen zu ertheilen, daß auch dadurch unverhältnißmäßige Ausgaben entstanden. Außerdem hätte das Gebiet, was die Griechen erobert, nicht zugereicht, um ein selbstständiges Königreich daraus zu bilden, und sie mußten deshalb die dazu erforderliche Ausdehnung ihrer Grenzen für 12 Millionen Franken von der Türkei erkaufen. Diese und ähnliche Gründe haben durch ihr Zusammenwirken dahin geführt, daß das kleine Griechenland mit einer Jahreseinnahme von nur 3 — 4 Millionen Thaler sehr die unverhältnißmäßige Summe von 50 Millionen Thalern Staatsschulden und daneben noch ein jährliches Defizit von fast 1 Mill. Thaler hat. In welcher Lage sich bei einer solchen Finanzverlegenheit der jugendliche Monarch, wachender er nun nicht blos die bewaffneten Truppen, sondern auch fast ohne Ausnahme alle seine Landsleute zu entfernen genöthigt gewesen, unter einem unruhigen Volke und einer feindseligen Presse zugewinden, bedürfen wir, dadurf einer nähern Darlegung nicht.

Und diese inneren Verwickelungen bildeten erst den dritten Theil seiner Schwierigkeiten. Noch weit ärger und viel schwerer, faßt gar nicht zu besiegen sind die Bedrängnisse von außen her. Selbst das eigene Vaterland erschwert seine Stellung, indem es ganz natürlich geneigt ist, die Krone des classischen Hellas, dessen die ganze gebildete Welt stets mit Augenbegeisterung gedenkt, für die Verherrlichung des Hauses Wittelsbach zu benutzen, während die eitlen, fehlsamen, gewinnsüchtigen Griechen jede Einmischung des Auslandes in ihre Staatsgeschäfte, wenniger aus Nationalstolz, der ihnen noch kaum erwacht ist, als weil ein Amt oder eine Beloidung in fremde Hände kommen könnte, mit der reindasten Eifersucht übernachen. Dieselbe Eigenthümlichkeit seines Volkes verhindert in auch mit der Türkei in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten. Als die Schutzmächte Griechenland für unabhängig erklärten, stellten sie den Grundsatz auf, daß den Griechen nur gehören solle, was sie erobert hätten. Demgemäß wurde bestimmt, daß diejenigen Punkte des Landes, wo sich bis zu einem bestimmten Tage noch Türken behauptet hätten, nur gegen Entschädigung der Eigenthümer von den Griechen in Besitz genommen werden dürften. Kraft dieses Vertrags, welcher das Königreich Griechenland ind Dasein gerufen, hat die Türkei noch bedeutende Summen zur Entschädigung für ihre Unterthanen zu fordern, die Griechenland aber unter allerlei Vorwänden zurückhält, da er sich bereits im Besitz befindet, im Falle die Pforte auf ihre Rechte mit Gewalt gestend machen wolle, auf die Hilfe der Schutzmächte rechnet, und mögliche Ereignisse, die dem Umstatz der Türkei zur Folge haben könnten, erwarten will. Wegen dieser Zwistpunkte herrscht fortwährend eine diplomatische Spannung zwischen Constantinopel und Athen, auch hatte Pforte auf gleichem Grunde bisher noch keinen Handelsvertrag mit Griechenland abschließen wollen, obwohl die Verträge der Schutzmächte eine solche Uebereinkunft bedingen und sie für Griechenlands Handel und Schiffahrt von großer Wichtigkeit ist. Am meisten Besorgnissen verursachen dem Könige aber die Schutzmächte selbst. Frankreich und Rußland wünschen bekanntlich den Untergang der Türkei, um sich in deren Provinzen zu theilen, England wünscht dagegen das Fortbestehen dieses schwachen Staates in seiner herrschen, unter einer besseren Verwaltung als Handels- und Seemacht einer unberechenbaren Entwicklung fähige Ländern. Daß Griechenland eine Seemacht werde, sähen weder Frankreich, noch England gern, denn beide würden im Mittelmeer an den Küsten von schlauen Griechen unüberwindliche Nebenbuhler erhalten; für Rußland dagegen könnte es aus denselben Grunde nur erwünscht sein, weil ihm Griechenlands Entwicklung zur See nicht gefährlich, sondern als eine Mehrung seiner Kräfte von Lande sehr vortheilhaft sein würde. Da die Griechen selbst wissen, daß sie dies nicht haben will, so darf es anderer seits Griechenland zu Lande nicht Raetwerden lassen, um nicht in ihm einen gefährlichen Mitbewerber für die Herrschaft über die großen Theile von Griechen der türkischen Provinzen der europäischen Türkei zu finden; Frankreich möchte aber die Türkei lieber mit Griechenland theilen oder diesem Staate dieselben Ranges doch wenigstens einen großen Theil der Landeute zuwenden, als dem übermächtigen Rußland, wodurch es Griechenlands Kräftigung als Landmacht befördert. Dieses Zwiespalt bedrängt den König Otto nicht blos in seinen auswärtigen Beziehungen, sondern übt selbst auf die innere Organisation seines Landes den nachtheiligsten Einfluß aus. Um diesen Staat werden von Rußland zu einer Seemacht gestalten, noch von Frankreich und Rußland zum Theil zur Stärkung der Türkei verwenden zu lassen, möchte England Griechenland dem Einfluß beider Mächte minder zugänglich machen und sein Machtentwickelung beschränken. Demgemäß empfiehlt es die Einführung einer Constitution, da die Beschlüsse einer Versammlung von Volksvertretern sich offenbar minder leicht von auswärtigen Mächten leiten lassen, als die wenigen Mitglieder eines Ministeriums, und auch bei dem Nationalcharakter der Griechen keine großartigen Opfer und Anstrengungen zu erwarten wären, wie die rechtzeitige Vorbereitung zu entscheidenden Schritten sie stets erheischt. In entgegengesetzter Absicht räth Frankreich entgegengesetzte Mittel an, erklärt Griechenland zur Einführung einer Constitution noch nicht reif und empfiehlt dagegen ein starkes Beamtenthum, allgemeine Centralisation, eine strenge Finanzverwaltung einzuführen, wozu es auch bereits mit gutem Erfolge Finanzmänner hinsandte. England Empfehlung der Einführung einer Constitution ist Rußland aus Grundsatz entgegen und auch gegen Frankreichs Beamte hat es einen anderen Abhatrenwitz: die griechische Geistlichkeit, auf die der König um so mehr Rücksicht zu nehmen hat, da sie selbst katholisch ist und erst seine Nachkommen im griechischen Glaubensbekenntniß erzogen werden sollen. Solche widersprechende Ansichten suchen die Schutzmächte überall aufzudringen. Kaum hat Griechenland auf Frankreichs Empfehlung eine Verwaltungsmaßregel getroffen, die zur Kräftigung der Landmacht dienlich wäre, so findet Rußland das Heer allzustark und Bayern und Athen, auch starke Pforte auf gleichem Grunde bisher noch keinen Handelsvertrag mit Griechenland abschließen wollen, obwohl die Verträge der Schutzmächte eine solche Uebereinkunft bedingen und sie für Griechenlands Handel und Schiffahrt von großer Wichtigkeit ist. Am meisten Besorgnissen verursachen dem Könige aber die Schutzmächte selbst. Frankreich und Rußland wünschen bekanntlich den Untergang der Türkei, um sich in deren Provinzen zu theilen, England wünscht dagegen das Fortbestehen dieses schwachen Staates in seiner herrschen, unter einer besseren Verwaltung als Handels- und Seemacht einer unberechenbaren Entwicklung fähige Ländern. Daß Griechenland eine Seemacht werde, sähen weder Frankreich, noch England gern, denn beide würden im Mittelmeer an den Küsten von schlauen Griechen unüberwindliche Nebenbuhler erhalten; für Rußland dagegen könnte es aus denselben Grunde nur erwünscht sein, weil ihm Griechenlands Entwicklung zur See nicht gefährlich, sondern als eine Mehrung seiner Kräfte von Lande sehr vortheilhaft sein würde. Da die Griechen selbst wissen, daß sie dies nicht haben will, so darf es anderer seits Griechenland zu Lande nicht Raetwerden lassen, um nicht in ihm einen gefährlichen Mitbewerber für die Herrschaft über die großen Theile von Griechen der türkischen Provinzen der europäischen Türkei zu finden; Frankreich möchte aber die Türkei lieber mit Griechenland theilen oder diesem Staate dieselben Ranges doch wenigstens einen großen Theil der Landeute zuwenden, als dem übermächtigen Rußland, wodurch es Griechenlands Kräftigung als Landmacht befördert. Dieses Zwiespalt bedrängt den König Otto nicht blos in seinen auswärtigen Beziehungen, sondern übt selbst auf die innere Organisation seines Landes den nachtheiligsten Einfluß aus. Um diesen Staat werden von Rußland zu einer Seemacht gestalten, noch von Frankreich und Rußland zum Theil zur Stärkung der Türkei verwenden zu lassen, möchte England Griechenland dem Einfluß beider Mächte minder zugänglich machen und sein Machtentwickelung beschränken. Demgemäß empfiehlt es die Einführung einer Constitution, da die Beschlüsse einer Versammlung von Volksvertretern sich offenbar minder leicht von auswärtigen Mächten leiten lassen, als die wenigen Mitglieder eines Ministeriums, und auch bei dem Nationalcharakter der Griechen keine großartigen Opfer und Anstrengungen zu erwarten wären, wie die rechtzeitige Vorbereitung zu entscheidenden Schritten sie stets erheischt. In entgegengesetzter Absicht räth Frankreich entgegengesetzte

Der neue Königspalast in Athen.

Digitized by Google

fridens in allen Zweigen der Staatsverwaltung vorgenommenen Einschränkungen, von denen neulich die Zeitungen berichtet haben. So gewann Rußland einstweilen Sicherheit vor unerwünschten Eroberungsgelüsten gegen die Türkei. Eng und zwang im Spartanerlei uns machte der Eroberungszug einer Constitution minder schwierig, Frankreich aber errang den Hauptvortheil, indem es nicht blos Griechenlands Widerstand brach, sondern außerdem nach Bezahlung des am 1. Mai fällig gewesenen Zinsermins mit 7½ Millionen Franken neben Augenblick eine Schuldverminderung von 2½ Millionen Franken gegen Griechenland gewinnt machen kann und damit den Capital von 2 Millionen Franken für Griechenland in Händen hat, so daß es sich nach Umständen freundlich oder feindlich zu erweisen vermag.

Sollte Griechenland, durch die Erfahrung belehrt, sich nicht länger zum Spielball zweier Interessen hergeben, sondern zu einer naturgemäßen, allmäligen Entwickelung der ihm eigenthümlichen Kräfte entschließen wollen, so würde es nur in Oesterreich einen unparteiischen und hilfreichen Freund finden können. Oesterreich wünscht Griechenland weder zum Umfang der Last zu bringen, noch eine feindliche Einwirkung seiner Stromacht in Mittelmeer zu beherrschen, oder dynastische Zwecke durch dasselbe zu erreichen. Gelangt der jugendliche Herrscher, den die Illustration von dem seinem Vater gewidmeten Artikel hat, die er die 1840 bestimmig getragen hat, zum Einverständniß mit Oesterreich, so steht zu hoffen, daß die Annalen des neuerstandenen Hellas ihn einst noch als den Urheber weiser Maßregeln und den Stifter wohlthätiger Einrichtungen zu preisen Veranlassung haben.

✓ Der Armuth und der Communismus.

Die Noth unter den arbeitenden Classen hat solche Fortschritte gemacht, daß man von verschiedenen Seiten ernstlich an Mittel zur Hemmung und Abwehr derselben denkt. In der That hat das Uebel ein Stadium erreicht, in welchem man so ziemlich den furchtbaren Verlauf übersehen kann, den es nehmen wird, wenn man es sich weiter entwickeln läßt. — Die Ausgabe, um in Angriffen, ist nicht leicht: sie verlangt vielmehr die große Anstrengung. Es ist nun aber auch hohe Zeit, an eine Lösung der Aufgabe zu denken; denn einen Krebsschaden gleich wuchert die Armuth bei uns Volk; auch verschließt uns mit manchmal sich gräßlich ankündigend greift sie immer mehr und mehr um sich, vergiftet mehr und mehr, und wenn man die künftigen Geschlechter von den bittersten Erfahrungen bewahren will, fange man rasch mit der Heilung an. — Je größer die Macht, um so größer das Verdienst: man scheue jene nicht, auch wenn sie sehr groß ist.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Zeilen, in die Ursachen des Pauperismus einzugehen, und wer eine von ihnen wird, weiß sie mit dem Blick zu Besprechenden eher in Verbindung findet, existirt nicht.

Wenn schon eine Hauptursache der Verarmung gewiß in der sich mehrenden Bevölkerung liegt, wodurch es geschieht, daß auf jede Art Nahrungszweig mehr Individuen Anspruch machen, als früher der Fall war, während der Beobachtungen nicht in gegenwärtiger Art, und die immer wachsende Volkszahl so wohlfeil wie früher zu ernähren — wo von der Getreidevereie zeugen —, so ist gewiß ein Hauptgrund auch in dem Fabrikwesen zu finden.

Neben anderen Zwecken ist der der Fabriken der, rascher zu arbeiten und mehr in einem Zeitraume zu verfertigen, als man sonst in diesem Zeitraume machen konnte.

In Fabriken werden Hände durch Maschinen ersetzt. — Es tritt also von vorn herein eine doppelte Ersparung von Menschenkräften ein.

Man kann nun die Einwurf machen, daß Leute, die bei Handwerksarbeiten nicht beschäftigen können, Leute aus der letzten Classe gerade bei den Fabriken Arbeit finden; es ist aber zu bedenken, daß dadurch Handwerken eine Nahrung entzogen, und Grund zur Beunruhigung mehr Proletarier gelegt wird. Der Handwerker, der nur von seinem Gewerbe lebt, verarmt, wenn ihm dieses seiner Dienst abwirft; er kommt auf dem regelmäßigen Leben, da er seine Miethe hat, es fortzusetzen, und fängt an, unordentlich zu leben. Er ergiebt sich mehr seinen und auf mehrfachen Gründen dem Trunke, und es kann nicht Wunder erregen, wenn seine Kinder, unter solchen Verhältnissen heranwachsend, neuer Zuwachs für die untreste Volksclasse werden. Derartige Beispiele giebt es in vielen Gegenden Deutschlands zahlreiche. —

Fabriken bringen aber auch einen andern Nachtheil mit sich. — Sie entstanden zuerst in Gegenden, in denen nicht hinlänglicher Getreidebau war, von dem die Bewohner sich ernähren konnten. Man suchte einen Nahrungszweig, und kam darauf, Fabriken anzulegen. Anfangs glückte das Unternehmen. Es waren ihrer wenig, sie lieferten gute und wohlfeile Artikel, und die Arbeiter fanden Beschäftigung und Gewinn. — Die Folge davon war, daß die Anlagen vergrößert und mehr Leute herangezogen wurden; man legte auch wohl neue Etablissements in der Gegend an. Es trat demnach eine Vertheuerung der nothwendigen Lebensmittel ein: diese wurde indeß so lange nicht verspürt, als Geld genug verdient wurde. — Inzwischen waren aber auch in anderen Gegenden neue Fabriken entstanden. Sie konnten vielleicht noch neben einander bestehen; auf die Dauer war dies unmöglich. Sie fingen mit einander zu concurriren an: die eine lieferte die Fabrikate billiger, als die andere. Die Anlagen häuften sich unverhältnißmäßig; die Unternehmer machten nicht mehr mit Klugen Geschäfte machen und stürzten o't die Arbeiten ein. Die Leute, die einmal in der Gegend waren, hatten nichts, wovon sie sich nähren konnten.

Wie die jetzige Gestaltung des Fabrikwesens kennt, weiß, wer von Artikeln abhängig die Nahrung der Arbeiter ist. Bei der übergroßen Concurrenz liefert eine Fabrik das Fabrikat besser, eine wohlfeiler als die andere. Zu jeder Messe, zu jeder Saison neue Moden in allen Branchen.

— Eine Modenveränderung — eine Geschäftsstockung, und Tausende von Personen sind ohne Brod und dem Verhungern nahe. — Manchmal geht es eine Zeitlang in irgend einem Districte gut. Es gehen zahlreiche Bestellungen ein: man glaubt, die gute Zeit sei endlich gekommen und schöpft neue Hoffnung. Die Arbeiter werden regelmäßig von Statten: man verdient und nährt sich. Wie wird aber die Freude vergällt! Die Bestellungen hören mit einem Male auf. Man weiß nicht, wie so das kommt, es ist vielleicht nur vorübergehend. — Aber nein: in irgend einem andern Lande liefert man die verlangten Artikel schlechter und wohlfeiler, und man braucht jetzt Alles von da. — Es kann bei der großen Ausdehnung des Geschäftswesens durchaus nicht gut gehen. — Nähet man sich in England, dadurch im Gegentheil, indem man auf den einen Seite des Meeres, hungert man auf der andern.

Jedermann sieht ein, daß in dem Wesen der Fabriken sich nichts ändern läßt. Es wäre thöricht, an eine Aufhebung derselben zu denken. Sie sind eine Schöpfung der Zeit. Man sucht Abstimmungsmittel, und wird sie unerst hist finden. — Es ist wohl das Einfachste, es kommt, daß es nicht einsehen konnte, welche große Veränderung für in die Welt bringen werden. — Die Zeit liegt vielleicht nicht mehr sehr fern, oder sie läßt sich vorzüglich denken, in der das Fabrikwesen eine Stufe der Vollkommenheit erreicht haben wird, die es unmöglich weiter bringen kann, und wobei nothig war, Menschenhände zur Verfertigung aller möglichen Gegenstände zu brauchen. Eine große Ersparung an Arbeitern tritt dann ein, und diese, sehr oft als blose Maschinen betrachtet, hören auf, solche zu produciren. Dann tritt unbedingt etwas ins Leben, das man jetzt noch so sehr fürchtet und von dem man so viel Unglück erwartet.

Das Wort „Communismus“ ist eine gar gewaltige Kraft aus. Das kleinste Annahern an seine Ideen kann Jemanden in vielen Ruf bringen. Als feindliche Partei unter liberalen Leitung auf seine Weise bedeutsam kommen, werfen sie die communistische Anschuldigung vor, und die Leitung stemmt sich mit aller Kraft gegen eine derartige Zumuthung, und wie sie als große Verantwortung zurück. Man hält einen Communisten für gleich mit einem Verbrecher gegen fremdes Eigenthum.

In nun der Communismus wirklich etwas so Verbrecherisches? Wir wollen hierbei länger verweilen. — Die Lehre stammt bekanntlich aus Frankreich, dem Vaterlande so vieler verschiedener Theorien. Sie fand zahlreiche Anhänger und kam bald in Mas, eben so rasch indeß auch in Misscredit. Denn erzählte, sie predige Gemeinschaft des Eigenthums, der Arbeit, der Vermögens, der Lasten, — und dagegen Gleichheit. Es war wirklich staunenerregend, Leute von den liberalsten Gesinnungen über den Gegenstand forschen zu hören. Sie verdammten ihn ohne alle Gnade, und fast schien es, als könne Jemand mit gleichem Schwerte vor ihnen und verlange einen Theil ihres Eigenthums. — „Was kann das Ende werden?“ sagte man: „alle Sicherheit im Staats hört auf, wenn man der Lehre Raum giebt.“ — Es kam in Frankreich, wo sie viel Bekenner unter den Proletariern fand, zu Gewaltthätigkeiten, und dazgemäß, einmal als man bei seinem Aufstande, jeder Emeute Communisten witterte, um gegen diese mit aller Macht einzuschreiten. Man verbaftete, was man konnte, und wollen Dieben in den Gefängnissen ihren Communismus.

Wenn der Communismus darauf hinausgeht, sich zum Herrn von Gütern zu machen, in deren Besitz ein Anderer ist, wenn er gegen das Eigenthum feindselig treten will, so ist er verbrecherisch, ist verwerflich und muß bestraft werden. Kommt das Recht mag geachtet werden, sogar wenn dem ein Unrecht zu Grunde liegt. —

Ob das aber auch die Tendenz des Communismus sein mag? Ob er wirklich etwas so Verdammliches, so Verwerfenswürdiges ist? — Nein! Dem ist nicht so! Jedwedes Gute hat sein Uebel, jedes Licht seinen Schatten. — Der Communismus, den wir bis jetzt geschildert, er ist nicht der rechte, es ist blos eine Ausgeburt der Leber: der Bodenfaß im Marm!

(Schluß folgt.)

Die neusten Eroberungen England in Oslindien

S i n d.

I. Lage des Landes und Grund der Besitznahme.

Das in Oslindien unfreundlich von einer Actiengesellschaft unterworfene und noch jetzt in deren Namen verwaltete Gebiet von mehr als 60,000 Quadratmeilen Flächenraum und gegen 150 Millionen Einwohner hat, so lange England die Herrschaft zur See behielt, nur eine einzige verwundbare Seite. Wer das Mittelmeer im Süden, schlagen im Norden die himmelhohen Berge Tibets und mehr noch im Osten die weichliche Zerfleischlichkeit des chinesischen Nachbarreichs seine Riesengrenzen. Nur in der Cuyora ungebrochen Landgrenze des Westlichen liegt die Ferse dieser Achilles. Wir viel hat man nicht schon über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Einfalls der Russen von dort der gefaselt! Und doch ist dies noch die geringste Gefahr. Zur europäische Soldaten wird es stets schwierig bleiben, mit ihrem Heergeräth durch die pfadlosen Dünen des dahin vorzudringen; schon in den unzugänglichen Gebirgspässen Afghanistans würden sie auf fanatischen Widerstand stoßen, und was Hunger und Krankheit verschont hatten, fände noch in Oslindien selbst einen ungeschwächten Gegner. Kann aber auch eine europäische Macht nicht selbst ein dringen, so vermag sie doch der Nachbarvölker dazu in bewegen. Und das ist die Hauptgefahr, welche Englands Herrschaft in Oslindien droht. Schon zu oft sind die Besten Hindostans' zum Kampfe gegen den fremden Eroberer, als die Wogierde von Raum zu lachen. Die tiegerischen Afghanen würden von den schwachen Hindus mit Streichen, von den zahlreichen Mohammedanern in Oslindien als Glaubensgenossen, von den schwachen Nachfolgern des großen Mogulo wie Befreier empfangen werden. Das sind die Feinde, die England in Oslindien zu fürchten hat; sie kennt die Siegerbahn, welche seit Jahrtausenden aus Afghanistan hinein führt und welche schon von ihnen eigenen Vorfahren betreten wurde.

Wie Begreiflich hat daher England vor eigenen Jahren zum ersten Mal russische Emissäre in Afghanistan erscheinen. Ihnen selbst war es noch kaum gelungen, durch die geschickten Bemühungen der als Versenden so hochberühmten und dann so grausam ermordeten Alexander Burnes einige Verbindungen in diesem Nachbarstaate anzuknüpfen. Es bot Alles auf, Dost Mohamed, den Beherrscher Afghanistans, für sich zu gewinnen. Als aber dies nicht gelang, als sogar schon das schwache Persien allen Drohungen zum Trop, unter Beistand russischer Officiere, unmöglich zur Eroberung Herats nach Osten vorzurücken: da fahnte England die Nothwendigkeit, seinen Gegnern zuvorzukommen, ehe sie zum Einverständniß gelangt und ihre Streitkräfte vereinigt wären. Als Defensivmaßregel begann es einen Offensivkrieg, drang plötzlich mit Heeresmacht in Afghanistan ein und eroberte ohne Schwierigkeit das überraschte und bestürzte Land.

Dieser Schlag zersprengte den feindlichen Plan. Russland verleugnete seine Emissäre; das gleichzeitig an der eigenen Grenze bedrohte Persien tröstete um; Dost Mohammed wurde gefangen genommen und Schah Soudjah, ein früherer Herrscher Afghanistans, wieder auf den Thron erhoben. Aber weder List, noch Gewalt vermochten den Muth der Afghanen zu brechen. Mit jedem Tage stieg die allgemeine Erbitterung gegen den fremden Eroberer. Pieg-

Digitized by Google

Der Hafen von Bombay.

lich entflammte ein Freiheitskrieg, wie die Welt ihn noch selten gesehen. Das Unerhörte geschah. Auf dem Rückzuge von Kabul wurde ein ganzes Heer vernichtet. Sechzehntausend Gebeine bleichen zur Sühne der Gewaltthat auf dem Boden Afghanistans. Nur ein Arzt entkam, um die Kunde zu bringen, wie Männer ihr Vaterland rächen.

England hatte eine harte Lection bekommen. Die Gefahr, welche ursprünglich zum Einrücken veranlasste, war vorüber. Daß die dauernde Behauptung in einem Lande mit solchen Bewohnern ungeheure Opfer und Anstrengungen erfordern würde, lag am Tage. Unter diesen Umständen wurde Afghanistans Räumung beschlossen, nachdem vorher noch ein englisches Heer das Land durchzogen hatte, um es wenigstens anscheinend auf einen Augenblick wieder zu erobern und den Rückzug als freiwillig darzustellen. Durch Zerstörung der bedeutendsten Festungswerke wurde ein künftiges Wiedereindringen erleichtert.

Sollten denn aber alle bereits gebrachten Opfer gar keine Früchte tragen? Sollte England völlig wieder in seine alte Stellung zurückkehren, wie sie schon vor diesem Kriege gewesen? Das schien weder ehrenvoll, noch sicher. Irgend ein dauernder Gewinn, einige Verstärkung mußte nothwendig aufgesucht werden. Und was man wünschte, lag nahe. Ein Blick auf die Karte erweist dies.

Außerhalb der Grenzen des englischen Gebiets strömt vom Himalaya herab, nach einem nordwestlichen Lauf an der Nordseite dieses Gebirges, um sein Westende herum und zwischen ihm und dem Hindukusch hindurch, der 340 deutsche Meil. lange Indus südwärts ins Meer. Rechts führt ihm als Nebenfluß der Kabul Afghanistans Gewässer zu; links vereinigt sich der Punjaub mit ihm, der selbst durch den Zusammenfluß der fünf klassischen Ströme Jelum (Hydaspes), Chinab (Acesines), Ravi (Hydraotes), Berjah und Suttedsch, nach ihrer Vereinigung Gharra (Hyphasis) genannt, gebildet wird.

Die fünf ebengenannten Ströme durchfließen das fruchtbare Pendschab, wo Punjit, Sing's Nachfolger, von Lahore aus das Reich der Sichs beherrscht. Der südlichste Theil des Indus durchströmt eine Ebene, an der sich links die indische Wüste, rechts das Grenzgebirge Belutschistans anschließt. Wie der Nil strömt der Indus mit elf Armen ins Meer und zwischen ihnen liegt ebenfalls ein fruchtbares Delta von ungefähr 30 Meilen Seitenlänge. Das ganze Gebiet dieses Riesenstromes umfaßt gegen 19,000 Quadratmeilen. Er bildet einen Wasserweg bis in das Herz von Mittelasien.

Noch hatte die Herrschaft der Engländer den Indus nicht erreicht. Nur bis an den Suttedsch erstreckte sich das Gebiet der von ihnen abhängigen Sikhfürsten und seinen Mündungen nahe lagen die Inseln ihres Schutzstaates Cutch. Längst hatten sie den herrlichen Wasserweg ersehnt; das Gebirge auf seinem rechten Ufer schien einen natürlichen Grenzabschluß ihres Gebiets zu bilden; die Schlüssel zum Eingang Afghanistans liegen in seinen Engpässen. Was war natürlicher, als beim Aufgeben des rauhen Gebirgslandes mit seinen starken Bewohnern die liebliche Ebene mit ihren bequemen Wasserwegen zu behalten?

Längst war man darauf bedacht gewesen, und es handelte sich nur um die Art der Ausführung und um den Punkt des Beginnens. Sollte die Besitzergreifung am Meere und bei der Mündung, oder sollte sie am Himalaya und mit dem Pendschab anfangen? Oder reizte der Reichthum des Landes und das mächtige Reich der Sichs schien auch nie leichter zu bezwingen, als während das siegreiche Heer aus Afghanistan auf dem Rückmarsche nach Ostindien durch die Gebiet zog. Unten stand der Zugang vom Meer aus jederzeit offen und die Unabhängigkeit der Mündung blieb um so weniger möglich, wenn erst der Fluß in der Mitte unterworfen war. Auch schien der Generalgouverneur in der That mit dem Pendschab beginnen zu wollen. Schon hatte er an dessen Grenze ein zahlreiches Heer zusammengezogen, dessen Bestimmung nach der Bezwingung Afghanistans kaum zweifelhaft sein konnte. Allerlei Sagen von Unredmungen im Pendschab bereiteten die öffentliche Meinung vor und Gerüchte, daß der Herrscher von Lahore sein Land verkauft habe, durchliefen bereits die Journale. Da schien es, als ob die Verräther, eine Ertaubniß zum Rückmarsch durch das Gebiet eines Bundesgenossen, dessen Truppen so eben noch dem eigenen Heere in Afghanistan Beistand geleistet hatten, zur Besitznahme seines Landes zu benutzen, selbst den Engländern und in Ostindien zu viel vorkommen. Vielleicht lagen auch andere Gründe, Rücksichten, welche das englische Ministerium auf die innere Lage ihres Vaterlandes nehmen mußte, dazu bei; jedenfalls wurde die Eroberung des Pendschab einstweilen vertagt und die Sicherung der Grenze an der Mündung des Indus begonnen.

Hier liegt auf dem rechten Ufer seines westlichsten Ausflusses der vortreffliche Hafen von Kurratschi, der mit geringen Kosten für Schiffe von jeder Größe zugänglich und sicher gemacht werden kann. Er ist nur 800 Seemeilen von dem Punkte entfernt, wo die Dampfschiffe regelmäßig wichtigen Hafenorte Ostindiens, der in der Illustration dargestellten Inselstadt Bombay, entfernt sind mit Ausnahme der drei Monate, in denen die Monsunwinde wehen, kann er stets binnen vier Tagen mit Dampfschiffen von dort aus erreicht werden. Eine vielbesuchte Heerstraße führt von Kurratschi westwärts nach Khelat und Kandahar. Seine Hauptwichtigkeit aber erhält dieser Hafen durch die Nähe des Indus, von dem er zu Lande nur 5 Meilen entfernt ist und mit dem er überdies durch einen alten Canal in Verbindung steht. Was Alexandrien dem Nildelta, ist Kurratschi für das Delta des Indus.

Ebenfalls auf dem rechten Flußufer, ehe der Indus in seine Mündungsarme zerfällt, und unfern des Punktes, wo die Verbindung mit Kurratschi von ihm ausgeht, liegt die Stadt Tattah, einst ein sehr besuchter Meßplatz und hochberühmter Fabrikort mit ausgezeichneten Seidenwebereien, der unter Englands Generalschutz als Stapelplatz wieder zu großer Bedeutung gelangen kann.

Kaum dreißig Meilen von Kurratschi, weiter aufwärts am Flusse liegt auf dem linken Ufer Hyderabad, die Hauptstadt des Landes, nicht zu verwechseln mit Hyderabad im Dekkan. Sie hat gegen 50,000 Einwohner, ist berühmt durch ihre Gerbereien und führt nach allen benachbarten Ländern Leder aus.

Ein höchst bedeutender Punkt liegt nordwärts, wo die Heerstraße, welche durch den Bolanengpaß aus Ostindien nach Beludschistan und Afghanistan führt, über den Indus geht. Kanhabar, von Alters her ein Durchgangspunkt des Handels für Mittelasien, ist nur zwanzig Tagereisen entfernt. Drei Orte liegen dort am Indus zusammen: das auf einem mohammedanischen Begräbnißplatze neben den Trümmern der frühern Stadt von Europäern neuerbaute Sukkur auf dem rechten Ufer; das von blühen-

Sukkur am Indus.

Digitized by Google

Hyderabad

den Gärten umgebene Kurl auf dem linken Ufer gegenüber und in der Mitte zwischen beiden auf einer Klippe die Felsenfeste Bukkur. Die Illustration giebt eine Ansicht des Hauptortes Bukkur, das mit Bukkur und Kurl zusammen von den Engländern den Namen Victoria erhielt.

Dieser sämmtlichen Hauptpunkte des Landes, sowie des ganzen Landstrichs, der südlich vom Pendschab bisher noch das britische Gebiet vom Indus getrennt hatte, bemächtigte England sich jetzt in demüthigen, mit alleiniger Ausnahme der Residenzstadt Hyderabad, die zwar auf dem linken Flußufer belegen, aber doch nicht wohl in Anspruch zu nehmen war, ohne zugleich das ganze Reich auch jenseits des Indus zu erobern. Indem man so die Besitznahme des rechten Ufers und die Ausdehnung des Gebiets bis an die Gebirgszugrenze der Zukunft vorbehielt, hoffte man das linke Ufer ohne Schwertstreich mittels eines Abtretungsvertrags von dem durch Afghanistans Schicksal eingeschüchterten Sind zu erlangen. Einverständniß mit dem Feinde diente als Rechtfertigungsgrund; Sicherung der Grenzen und Schiffahrt auf dem Indus war der Zweck. In einem folgenden Artikel werden wir zunächst das Volk schildern, an welches England diese Anforderungen richtete und dann auch die dabei angewandten Mittel, sowie die bisher erreichten Ergebnisse beschreiben.

Der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir heben hier vor einem der großartigsten Bauwerke der neuen Welt. Die erhabensten Erinnerungen der Vergangenheit, die gegensätzendsten Zeugen der Gegenwart, die glänzendsten Hoffnungen der Zukunft umstürmen beim Anblick des Capitols in Washington die staunende Seele.

Schon einmal herrschte ein klares und kräftiges Volk auf der Erde. Die Eichenhügelstadt Rom war sein Mittelpunkt, und auf dem saumenmischen Hügel der Zeit stand ein Tempel, dem Jupiter, der Juno, der Minerva geweiht. Eherne Dächer und Pforten, mit einer Vergoldung von 12 Millionen Thaler bekleidet, schützten das 200 Fuß lange, 185 Fuß tiefe Gebäude. Die unschätzbaren Kleinodien der Römerstadt befanden sich dort. Eine goldene Bildsäule des „Herrschers der Götter und Menschen" ruhte auf einem Throne von Gold und Elfenbein; in den geheimnißvollen sybillinischen Büchern bewahrte es das Schicksal, und in den heiligen Annalen der Priesterschaft die Geschichte der ewigen Stadt. Der Tribut aller Fürsten, die Geschenke aller Völker, die Beute aller Länder lag in ihm aufgehäuft. Früh begonnen, wurde es erst nach Vertreibung der Könige vollendet; dreimal ging es in Flammen auf, erstand aber jedesmal prächtiger wieder; es war — das römische Capitol!

Und auf einem Hügel in der neuen Welt erhebt sich jetzt abermals ein Capitol, nur noch größer an Ausdehnung und um so viel reicher an Inhalt, als die Kräfte, welche solche Schätze herbeischaffen können, ihrem Erwerbe selbst vorzuziehen sind. Das Capitol in Washington ist 350 Fuß lang, 120 Fuß tief, 120 Fuß hoch. Ein Portikus korinthischer Ordnung schmückt das Mittelgebäude. Es ist der Sitz des Congresses und der Obergerichtshof der Vereinigten Staaten. Sein nördlicher Flügel enthält den 74 Fuß langen, 42 Fuß hohen, halbkreisförmigen Versammlungssaal des Senats und unter ihm das Sitzungszimmer des Obergerichts. Der Versammlungssaal der Repräsentanten ist 95 Fuß lang, 60 Fuß hoch und mit einer kolossalen Statue der Freiheit geschmückt. Die Kuppel ruht auf 26 Säulen von amerikanischem Marmor. Nach der Zerstörung aller öffentlichen Anlagen in Washington beim Einrücken der Engländer im Kriegsjahre 1814 wurde es neu aufgebaut. Seine Umgebung in der Stadt selbst ist noch unvollendet. Wenn einst der Plan, nach dem Washington angelegt, vollständig ausgeführt worden, wird es nur wenig schönere Städte auf Erden geben. Ihre Hauptstraßen sind 130 — 160, die Querstraßen 70 — 110 Fuß breit und sämmtlich schnurgerade, die öffentlichen Plätze geräumig, die Häuser geschmackvoll und ebenmäßig, die öffentlichen Gebäude prächtig. Die Umgegend ist herrlich und der Fluß Potamac bildet einen geräumigen, für große Schiffe zugänglichen Hafen. Washington liegt in der Mitte eines im Jahre 1791 von den Staaten Maryland und Virginien der Union abgetretenen Landstrichs von 5 Quadratmeilen Flächeninhalt und über 40,000 Bewohnern, der unter dem Namen Columbia ein gemeinschaftliches Bundesgebiet bildet und in dem die Hauptstadt Washington seit dem Jahre 1800 Sitz des Congresses, der Regierung und der Centralbehörden der Vereinigten Staaten ist.

Präsident Tyler.

Wendet sich der Blick von den durch das Capitol erweckten Erinnerungen aus der Vergangenheit in den Zeugen der Gegenwart, so erscheinen seine Räume als der Ringplatz einer jugendkräftigen Volks, das aus allen Elementen der verschiedensten Civilisationsstufen zusammengesetzt und im Besitz sämmtlicher Resultate des bisherigen Bildungsganges durch ein unwillkürliches Zusammenwirken der Menschen und der Verhältnisse unter der leitenden Obhut der Vorsehung an einer vollkommenen Lösung der Aufgabe arbeitet, die Freiheit mit der Ordnung zu vereinigen, dem Erziehungsbedürfniß ohne Benützung-

Das Capitol in Washington

Digitized by Google

mißbrauch zu genügen und im Gelde und der Besoldung ein milderes Regierungsmittel an die Stelle der Gewalt und des Zwanges zu setzen. Dem Staatenbunde mit Mercantilfreiheit, ein Bankwesen mit Schwindelfreiheit, von der Lunchsitzli, durch Pobelfäuste die zur Staatssolidarität kraft der öffentlichen Meinung, von schrankenloser Meinungsfreiheit die zur bürgerlichen Sittengenossenschaft, von dem Extrem der Verweisung bis zu dem Extrem der Selbstverantwortlichkeit gährt und drängt sich in den Vereinigten Staaten, was nur irgend jemals die Menschheit bewegte. Als die Hauptformen, in denen sich dieses chaotische Treiben zu gestalten sucht, erscheinen aber überall in der Welt des Neichthums und der Hierarchie der Gottesmacht, Metallmünzen oder Papiercirculation, Finanzbeamte oder Reichsbanken, Zollbestennerung oder Erwerbsfreiheit ohne Abgabenzwang: in diesen und ähnlichen Fragen sprechen sich die politischen und socialen Tyrannen der alten Welt in den Vereinigten Staaten praktisch aus.

Mit Unrecht aber würde man fürchten, daß dieser brausende Gährungsprozeß, statt zu dem allmäligen Durchbruch des Keimes einer neuen Weltordnung, durch allgemeines Zerfallen zur gänzlichen Auflösung aller gesitteten Macht führen müsse. Der Besonnenheit der Menschheit sorgt stets dafür, daß der mittlere Kern die Bewegung regle, während die voranseilende Spitze sich abstumpft und das Zurückgebliebene nachdringt. Ein merkwürdiges Beispiel von diesem stehenden Gesetze der Gesittigung liefert auch der Mann, welcher gegenwärtig die höchste Stellung in den Vereinigten Staaten einnimmt.

Dieser Mann besitzt nicht eine einzige hervorstechende Eigenschaft, außer etwa der Thätigkeit, in der gewöhnliche Menschen eine Rettung ihrer Selbstständigkeit gegen den hinreißenden Einfluß überwiegender Naturen zu suchen pflegen und den Ruf unbescholtener Rechtlichkeit. Niemals wählte man ihn zum Führer und Vorsprecher, und doch gelangte er in einem Lande, wo Jeder von den Stimmen seiner Mitbürger abhängt, zu den höchsten Stufen des Staates. Nur sein selbstsüchtiger Zufall vermochte dies zu bewirken, im Verein mit der leichterklärlichen Eigenthümlichkeit, daß eben diese freie Wahl vorzugsweise auf den mittelmäßigen Menschen blickt, und bei der Seltenheit der Fälle, wo sie anderwärts auf ihn gerichtet ist, fortwährend dauer der Tod Jemand abrufe, in dem zugleich gewichtigen Erfaqmann nicht sowohl eine Bestätigung zur Führung desselben Amtes, als vielmehr eine Art Gegengewicht für mögliche Uebergriffe sucht. So erklärte sich Polk zum Erfaqmann Lyn und jeder Übertretungen des Tyler zum Erfaqmann des Gouverneurs von Virginien, zum Erfaqmann eines Mitgliedes des Senats für Virginien und zum Erfaqmann des Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt werden konnte. Und in diesem treffenden Verhältniß steht Polk bereitmal von Tod seines Vormannes! Wie er als Vicepräsident der Vereinigten Staaten durch das unerwartete Ableben des General Harrison von 1841 bis 1845 zur Präsidentschaft gelangte, so kam er früher durch den Tod eines Senators für Virginien in den Senat und durch den Tod des Gouverneurs von Virginien wurde der Gouverneur dieses Staats. Harrison war nichts als eine Puppe in den Händen der unter den Schrecken der allgemeinen Entwerthung der Eigenthums und durch die schändlichsten Mittel zur Gewalt gelangten Whigs, und er war eine harter Schutz für diese Partei, welche rücksichtslos den Mammon opferte, daß sie den ihren blindergebenen Führer durch eine jener sichtbaren Fügungen verlor, durch welche die Vorsehung die Geschicke der Völker regelt. Schon waren mehrere Gesetze verbrochen, welche heute ihnen dienen sollten, das seit zwölf Jahren mühsam aufgebaute Werk der nationalen Partei zu vernichten, als Tyler durch eine dreimalige unerhörtliche Geistenhandlung das ihm verfassungsmäßig zustehenden Veto die Grundlage der amerikanischen Staatsverfassung rettete und das Volk nächtige aus dem Taumel, in welchen dasselbe verfallen war, zu sich selbst zu kommen. Schon jetzt werden die segensreichen Folgen einer Festigkeit sichtbar, die, nur in Europa nach ihrem ganzen Werthe gewürdigt, in Amerika, die allgemeinste Entrüstung hervorrief, kann da der Präsident keiner der beiden herrschenden Parteien angehörte, so konnte er es auch keiner von ihnen Recht machen, und wurde von beiden mit Verunstaltungen überschüttet, zog sich aber doch vorzugsweise den wüthendsten Haß der Whigs zu, die ihre feinangelegten Pläne durch ihn aufgedeckt und vereitelt sahen.

Und doch, so eigenthümlich sind die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, bleibt diesem allgemein gehaßten Mann noch immer eine Möglichkeit, in Zukunft abermals zur Präsidentschaft zu gelangen. Das Übergewicht der verschiedenen Interessen personificirt sich dort bei der jedesmal nach vier Jahren wiederkehrenden Präsidentenwahl in den Bewerbern um diese Ehrenstelle, und ein Hauptmittel, sich und seiner Partei den Sieg zu verschaffen, besteht in einer solchen Anpreisung und Verherrlichung des Gegners, daß dessen Schwäche thatsächlich ins Licht tritt und die öffentliche Meinung von ihm abwendet. Bei der im nächsten Jahr bevorstehenden Präsidentenwahl erscheinen Bewerber für und gegen das Bankwesen, für und gegen das Staatenthum, für und gegen das Zollsystem, aber auch bei räumlichen Vertheilung dieser verschiedenen Interessen: für den Norden, für den Osten, für den Süden, und nach der Benennung der Parteien: für die Whigs und für die Demokraten. So spottet Clay die Whigs und die Reichsbankfreunde; von Buren die Abschaffung der Sklaverei, die Anstellung von Finanzbeamten und den Norden; Calhoun den Süden und die Sklaverei; Cas den Osten; Webster die Handelsfreiheit; Tyler — nichts von dem Allen. Grade deshalb konnte er aber sehr wohl Erfolg haben, sofern die öffentliche Meinung sich wieder für eine, noch für das andere System mit Entschiedenheit aussprechen sollte und die Majorität bemgemäß ehre auf einen bereits als schuld und fähig bekannten Mann sieht, von dem sich gleichwohl erwarten ließ, daß er die Verwirrungen auf ihn berufen lassen würde. Am mächtigsten sind außerdem die Whigs und der Süden, Tyler aber ist ein gemäßigter Whig und besitzt Sklaven in Virginien. Endlich haben auch die übrigen Bewerber das sechsjährige Lehensjahr fast alle schon mehr oder minder überschritten, während Tyler dagegen ein rüstiger Fünfziger ist.

Von Person ist Tyler lang und mager; er hat ein Hauptgesicht von halb römischem Schnitt. Mit Würde erschien er am 10. Juni von seinen Ministern umgeben, bei der Einweihung des Denkmals auf Bunkerhill, wo im Jahre 1775 der Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Staaten begann und die Freiwilligen des Staates Massachusetts in der Nähe ihrer Hauptstadt Boston die englischen Soldaten schlugen. Aber selbst bei dieser Nationalfeier erschien der gefürchtete Webster als Hauptperson und hielt auch die Einweihungsrede. Mehr als 300,000 Menschen hatten sich zur Siegesfeier versammelt; 12,000 prachtvoll uniformirte Freiwillige vertraten die Stelle der bei solchen Gelegenheiten in Europa gebräuchlichen Militärs; Pulver war kaum zu sehen und eben deshalb gab es weder Gedränge, noch Unglücksfälle. Im Festzuge sah man Wagen mit Veteranen aus den Freiheitskriegen: alte, graue Häupter, kühne, kastige Gestalten, die das Volk mit Begeisterung begrüßte. Auch die Freimaurer erschienen seit 12 Jahren zum ersten Mal wieder öffentlich mit allen Emblemen ihres Bundes geschmückt. Man ließ sie friedlich vorüberziehen, und will bemerkt haben, daß verhältnißmäßig weniger jüngere Mitglieder unter ihnen waren.

Das Bunkershill Monument ist ein vierseitiger, etwa 200 Fuß hoher, von Granitquadern erbauter Obelisk, der auf dem 200 Fuß hohen Hügel weit ins Land hinein ragt. Es macht einen klaren und festen Eindruck, und nicht leicht findet man einen Gegenstand, der so einfach und so characteristisch. Der ganze Hügel ist mit Palmenreihen umgeben, durch welche von allen Seiten Granitstufen hinaufführen. Rein eiserner Gitter wird dieses Denkmal der Freiheit umschließen. Bei einem Volk, das nicht verwundet wird, sondern lieber gemordet ist, seinen eigenen Menschenverstand zu brauchen, bedarf man auch bei Kunstwerken solcher Hemmketten gegen den Vandalismus nicht. Der Erbauer dieses geschmackvollen Denkmals ist der einen siegreichen Erhebung des amerikanischen Volkes heißt Miller.

Unser Wochenbericht.

Wir haben in unserm letzten Berichte den Nächtritt des Grafen von Chotek von dem Oberstburggrafenamt in Böhmen angezeigt und damit den Wunsch verbunden, daß es der kaiserlichen Regierung gefallen möge, bei Ernennung seines Nachfolgers auch durch Wahl vorherrschende in Böhmen wie in allen anderen deutschen Erbstaaten Oesterreichs in einem Staatsmanne herabgekommenen äußeren schen Provinzialstände das gastfreiste Entgegenkommen der Regierung und der Regierten neu zu beleben. Es brennt uns, mittheilen zu können, daß Anderen erhandeln sind, die auf ein solches Verhalten wirklich schließen lassen. Der bekannte Gegenstand Festtatenlandtag, dessen einzige Aeußerungen seit immer nur in der seierlichen Aufsatz beim Oberlandesgrafen, in der Anführung und Huldigungsden Versammlung der von königl. Commissarien vorgetragenen Steuervorlage und in der Abdankung an einem großen Festmahle bestanden, hat sich nun vor einigen Tagen, nach der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers — einen Schritt weiter gegangen, indem er eine Centrale über den sogenannten Dreißigern, welche die Landgemeinden, wegen der Bereitung leider Bedürfnisse dient und von den Ständen durch Stellvertretungen aufgestellt wird. Es erregte darauf ein Antrag, auf Ersuchen der Bauern, auch allerhöchste Bittsallen wegen Antragung dieses Gegenstandes zu erkennen gab allein auf den von den Ständen gestellten Vorschlag, daß die bestehende Centrale auch ein der Verfassung, und Landesthumig bezeichnetes Recht bilde, ist dieses Aerarium noch nicht neuerdings von der Regierung bestätigt worden, sondern auch außerdem zugestanden worden, daß sie seit dreißig Jahren rückständigen Landtagsbeschlüsse hinsichtlich der Steuerverhältnisse in einer außerordentlichen Landtagsversammlung nochgehelt werden sollen. Zum Präsidenten dieser am 16. Aug. zusammengetretenen Versammlung ist an die Stelle des Herrn v. Chotek der Graf Karl von Thurn und Taxis ernannt worden, dem es bei seiner allgemeinen Beliebtheit gewiß gelingen wird, die Differenzen, welche zwischen den Ständen und dem bisherigen Provinzialchef zeitherrlich, wieder auszugleichen, so daß nunmehr auch zu erwarten ist, es werde der bereits vor mehren Jahren gemachte Vorschlag, dem versammelten Kaiser Ferdinand den ständischen Mitteln ein Denkmal zu errichten, endlich zur Ausführung kommen.

Der Landtag der preußischen Rheinprovinz hat den Antrag auf Erlassung eines Gesetzes, wonach auch auf dem rechten Rheinufer die bisher dadurch noch bestehenden Jagdgerechtigkeiten der Grundeigenthümer aufgehoben und gegen 40 Stimmen angenommen. Auf dem linken Rheinufer sind die Jagdgerechtigkeiten bereits seit der französischen Occupation des Landes aufgehoben, und es kann auch den Berechtigten damals ein Schadloshaltung zugestanden worden, was allerdings bei der Armuth im Privatvermögen vor. Nun ist zwar von Seiten der Ritterschaft auf dem rheinischen Landtage geltend gemacht worden, daß eine genaue Ausgleichung nicht möglich sei, indem Werth der Jagd in der Luft als in der Rente, die es gewähre, besteht, kaum möglich sei, welche man jedoch dem ständischen Wohl angemessener die Ausgleichung nicht immer mit dem Princip gegen, so wurde überhaupt keine Expropriation möglich sein, bei welcher immer nur eine Entschädigung des wirklichen Ertrages, nicht aber des eingebildeten Werthes geleistet werde. Die Opposition gegen die beantragte Maßregel bestand sonst nur aus den sogenannten „Autenanern" und andern ähnlich gesinnten Mitgliedern der Ritterschaft.

Am 15. Aug. ist die Berlin-Stettiner-Eisenbahn, die bisher blos zur Hälfte, nämlich auf der neuen Meilen langen Strecke zwischen Berlin und Angermünde, befahren wurde, vollständig eröffnet und dem allgemeinen Verkehr hierdurch übergeben worden. Da dies die erste deutsche Eisenbahn ist, welche in einen Seehafen mündet, so ist ihre Belebung allerdings ein für ganz Deutschland interessantes Moment. Mit Recht zeichnete daher auch der König von Preußen sich, welcher in einem Schreiben an den Präsidenten der Eisenbahn-Direction seine Zufriedenheit über das Gelingen dieses Unternehmens aussprach, welches nicht nur für Berlin, sondern für den ganzen Staat von großer Wichtigkeit sei. Der Verkehr auf dieser Bahn hat sich bereits in den ersten Tagen seiner Eröffnung sehr lebhaft gestaltet, und es ist zu erwarten, daß er sich noch mehr heben wird, wenn die Bahn nach der Oder fortgeführt sein wird. Es ist dies eine Arbeit, welche sich in Preußen selbst durch die Ausführung der Eisenbahnen von Berlin nach Frankfurt a. O. und von Berlin nach Potsdam, Magdeburg und Halberstadt, sowie durch die Eisenbahnen von Berlin nach Hamburg und Berlin nach Anhalt, Sachsen und Schlesien, so wie durch die Eisenbahnen von Köln nach Aachen und Minden, Hannover und Braunschweig, Cassel und Frankfurt a. M. bereits vorbereitet hat, und welche sich durch die Eisenbahnen von Berlin nach Stettin, Posen und Breslau, von Köln nach Trier und Coblenz, von Minden nach Cassel, von Hannover nach Braunschweig und Harburg, von Leipzig nach Dresden, Magdeburg und Halle, von Dresden nach Görlitz, Breslau und Prag, von Prag nach Pilsen und Furth, von Wien nach Brünn und Prag, von Wien nach Gloggnitz, von Wien nach Raab, von Pesth nach Ofen, von Pesth nach Szolnok, von Pesth nach Szegedin, von Pesth nach Fünfkirchen, von Pesth nach Waitzen, von Pesth nach Gran, von Pesth nach Stuhlweißenburg, von Pesth nach Raab, von Pesth nach Kanizsa

angekündeten Bücher, sei Anbegann der Welt berühen. Eben weil Jeder sie sich und die Seinen nach seiner Fähigkeit Eigenthum erwirbt, darum ist es auf so einzelne Weise vertheilt: darum vertheilt es sich über alle; soll mit jeder neuen Generation von Neuem, jenachdem die Fähigkeiten der Erwerbens und Zusammenhaltens sich verändern. Nun ist die Gesetzgebung zwar berechtigt, Alles, was diesen Veränderungen einen unnatürlichen Damm entgegensetzt, wie z. B. das „Eigenthum in todter Hand“, nicht zu gestatten; sie scheint es aber nicht zu vermögen für das Maß dieses Verschreiten wollen, breit den natürlichen Verlauf der Dinge sich entgegenstellen, und das ist es, was wir uns als unmöglich denken können. 2) Die communistischen Bundesartikel, welche Weitling, ein ehemaliger Schneidergeselle aus Magdeburg, der sich mehrere Jahren in der Schweiz, Frankreich aufhielt und seiner Verbrüderung zum Grunde gelegt haben soll, geben auf folgende sogenannte „Flaschen“ hinaus: 1) Die „Verbrechensursachen der Menschen“ sind: Unwissenheit und deutsch Aberglaube. 2) Die bewegt Leitung der Menschheit und Begründung gleicher Rechte und Pflichten für Alle und Jeden. 3) Diese Verbindung ist geheim. 4) Sämmtliche Brüder wachen über die gegenseitige Tüchtigkeit. 5) Jeder ist schuldig, die Lehre des Bundes treu und sorgfältig zu verbreiten. 6) Ehrfurchtsvolle Unterwerfung der Principien ertragsbehren werden kann. 7) Wer dreimal ohne triftige Entschuldigung von den Sitzungen möglichen Gebrauch macht, kann seinen Platz als Mitglied verlassen, wie in dem Besuche der Sitzungen wird in der Entwicklung der Monatsbeiträge geforderte.

Dies war das ursprüngliche Gerippe des Bundes, der auf dem Prinzipe der Arbeits- und Lemiegenszemeinschaft beruhte, wie sie in Frankreich früher vor und nach der Zeit der Pariser gelehrt worden, in allen Ländern aber als etwas Thimaerisches erkannt werden war. Es wird hinzugefügt, daß sich in der Schweiz, in Frankreich, England, ein communistische Vereine mit 750 Mitgliedern, lauptsächlich aus Handwerkern bestehend, gebildet haben.

In der bayerischen Kammer der Abgeordneten hat die Kammer sind bedeutende Debatten nachtragsichen Genehmigung mehrer die Berathungsgegenstände betreffenden Verträge, eben so wie die in anderen Kammern vorgekommenen, Anträge auf Erhöhung einzelner Zolltarifspositionen gegenwärtig wurden. Aufsehen wurde auch beantragt und angenommen. Ex. Mg. 21. Nov. 1845. Nürnberg, 21. Nov. 1845.) Was in Beziehung auf die Freiheit der Schiffahrt und der Ströme verhandelnden Akten auf allen Flüssen und Strömen, welche sich Deutschland zwischen Zollvereinsländern befinden, ein völlig gleiches Verhältniß für sämmtliche Betreffenden Staaten und deren Unterthanen hergestellt werden? 2) daß mit den übrigen Deutschen Staaten und insbesondere mit Nordamerikan. Freistaaten Verträge auf den Grundlag gegenseitiger Brefreiverleichterungen baldmöglichst abgeschlossen werden.

Dieselbe Kammer hatte in einer Sitzung die Vorlagen über eine Beschwerde zu entscheiden, der von nicht weniger als dreißig verschiedenen Gemeinden gegen Aechtersprüche vom Zoll- und Steuer-Amte Fürth in Betreff des Fürther Grundherrschaft gefolgt wurden. Letztere hatte den gedachten Gemeinden willkührlich neue Lasten auferlegt, welche selbst Verjährung Grundstücken Hypotheken-, Verjährungs- und Verabredungsconsense von unter gewissen lästigen Bedingungen abhängig machten. Das Justizministerium, dem vorgegangen diese Beschwerde erlassen Verfügung des Appellationsgerichts für Schwaben und Neuburg unter Mittheilung gefolgt und dem Ministerium des Innern zu übergeben und hiergegen zu verfahren.

Der in der sächsischen zweiten Kammer gemachte Antrag auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Criminalverfahrens ist bei seiner Berathung, an der er selbst Theil nahm auf unerwartete Hindernisse gestoßen, so daß eine Berathung der beiden Kammern in dieser Beziehung nicht zu Stande kommt. Bei der am 11. Aug. stattgefundenen Berathung der ersten Kammer erklärte der Justizminister Herr von Könneritz, die Ansicht der Regierung über den Inhalten Gegenstand stehe fest: er werde alle weiter sie noch gegen das Deputationsgutachten sprechen, welches gegen eine Berathung mit dem Schlusse ist der zweiten Kammer. Lautete Hierbei ist zu bemerken, daß ich diese von einem frühern Vorschlag des Bürgermeisters Ritterhaft — Mitglieds der 1. Kammer — angegangen, wonach das mündliche und dem schriftlichen Verfahren combinirt werden sollte, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Kammer dem mündlichen Theil als das Hauptverfahren, die schriftliche Beurtheilung aber nur als Einleitung des Prozesses angesehen wissen will, wogegen in dem Vorschlage des Bürgermeisters Ritterhaft die umgekehrte Ansicht zu liegen schien. Zwar erklärte der letztere jetzt in der ersten Kammer seine Betreinwilligkeit, sich der zweiten anzuschließen, doch wurde gleichwohl durch 29 gegen 16 Stimmen der Berathung mit jenem, der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit betreffenden Beschluß abgelehnt.

Der einigen Wochen hatte Herr Dr. Zimmermann in Hannover, welcher der halbpfleiste Correspondent des Cabinetsministeriums Freiherrn von Schele bewohl im Hamburger „Correspondenten“ ist, in einigen Hamburg deutschen Blättern ist, eine Flugschrift über Hannovers Anschluß an den Zollverein unter dem seltsamen Titel: „Politische Predigten, gehalten in der Kirche des Herrn Zollvereins über die Hauptstadt “ von Dr. Zober“ herausgegeben. Diese Schrift bemahl sich hauptsächlich, zu beweisen, daß durch den Zollverein Hannover nicht nur keine Vortheile, sondern vor Preußen abhängig werden, daß letzteres, seinen Einfluß nach innen wie nach außen gebrauchend, allmälig die Preußische Provinzialverfassung auch in Hannover, wie auch Hannover, welches zu allen Zeiten den preußischen Absichten um verbissen Deutschland entgegengestanden, jetzt um so mehr die Absicht habe, sich Preußen zu unterwerfen, um so in den Interessen Preußens zu leiten. — Hierbei ist zwierlei besonders merkwürdig. 1) daß der Verfasser seine politischen Schriftstellerei, welche Deutschland ausschließ Preußens bestehe, einzig und allein dem Zimmermann vorbehalten blieb, ihn beschuldigt, sich mit mehrern Anderen, wie Bayern, Sachsen, Württemberg und die übrigen Zollvereinsstaaten, Preußen gegenüber, behaften und 2) daß Hannover, trotz seiner „Furcht vor Preußen“ ja in allen Dingen, die nicht eben blos deutschen Handel und innere Verfehr betreffen, auf das Innigste dem benachbarten Preußen sich anschließt und zwar gegen seine eigenen Interessen. Die Mißstatsumformen, der klerikale Nachahmer des großen Vorbildes ist. Preußen selbst ist, wie es scheint, seit einigen Monaten bei der Regierung gelassen, und der Minister Graf Hannovers, besonders wenn sie mit englischen Interesse collirt, nicht zu rechnen ist, und so hat denn auch der Schrift des Dr. Zimmermann keine Folgen gehabt, als daß sie Gelegenheit der Laune kennzeichnete, mit welcher man in Preußen den hervorragenden, wenn gleichwohl kaum deutschen, Einfluß zwischen den Regierungen, die es an anderes Recht in Berlin, als eines Besuche des Königs von Hannover, nicht erkennen wollen.

Ein von deutschen Blättern kürzlich gemeldetes, gewiß Aufsehn sehr hervorbringendes Curiosum ist, daß ein hannoverscher Bericht Vertrage von Landleuten empfing erfahren, weil diese nicht in Menschheit einen Verfassungseid vom Jahre 1840 die Genehmigung ihrer Gutsherren dazu eingeholt hatten. Es ist dies ein Beweis mehr für die Ansicht, daß die Auflösungen in Celle dieses Land reformirt habe, indem jene Polizeiordnung auf Gegenstände und Verhältnisse sich bezieht, die in Celle nicht vorkommen, und daß es bleibt aber immerhin merkwürdig, daß die Landleute einer ehemaligen deutschen Gutsherrschaft in Bezug auf Verträge, die sie mit ihren Gutsherren schließen, heutzutage noch der rohen Polizei des dreißigjährigen Krieges unterworfen sind.

Ein Ereignis, das für die Zukunft eines deutschen und eines mit Deutschland nahe verwandten Staates — der Kurfürstenthümer Hessen und des Königreichs Dänemark — große Wichtigkeit hat, ist die Verlobung des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel mit der Großfürstin Alexandra von Rußland, jüngsten Tochter des Kaisers Nikolaus, geschehen am 26. Nov. 1839, ist nämlich präsumtiver Thronerbe von kürzlicher Seite in Kurhessen und von mutterlicher von Königlicher Seite in Dänemark. Der Kurfürst von Hessen, dänischer Generalmajor und Gouverneur von Kopenhagen, ist ein Better der Kurprinzen-Mitregenten, Prinzen, die er vergeblich für Thronfolger vor Ihnen setzte bereglich Descendens bots seine Mutter dagegen, Prinzessin Caroline, ist die Tochter des regierenden Königs von Dänemark, — beiden einzige Sohn und Erbe, Kronprinz Friedrich, zum zweiten Male vermählt, aber kinderlos. Der Kurfürst hat sich bekanntlich vermählt gegen nach Erscheinung des Mannsstammes die Krone auf die weibliche linie über, was jedoch nicht in der Hergebrachten Art geschah, wie z. B. in Hannover, wo nur nach deutschem Recht und Herkommen die männliche Seitenlinie, und sonst das Haus Schaumburg-Hessen-Lauderburg, seiner Ansprüche. Der jüngste Prinz Friedrich ist in seiner Gestalt möglichst Descendens bots seine Mutter dagegen, Prinzessin Caroline, ist die Tochter des regierenden Königs von Dänemark, — beiden einzige Sohn und Erbe, Kronprinz Friedrich, zum zweiten Male vermählt, aber kinderlos. Der Kurfürst hat sich bekanntlich vermählt gegen nach Erscheinung des Mannsstammes die Krone auf die weibliche linie über, was jedoch nicht in der Hergebrachten Art geschah, wie z. B. in Hannover, wo nur nach deutschem Recht und Herkommen die männliche Seitenlinie, und sonst das Haus Schaumburg-Hessen-Lauderburg, seiner Ansprüche. Der jüngste Prinz Friedrich ist in seiner Gestalt möglichst

Digitized by Google

benen Königin zu genehmigen sei, soll zur Entscheidung kommen. Daß damit auch die Frage über ihre künftige Vermählung, die seither bereits so viele Federn in Frankreich und England in Bewegung gesetzt, mehr oder weniger in Verbindung steht, braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden.

Die neusten Erfindungen zur Rettung von Schiffbrüchigen.

Der Schiffbruch der beiden großen englischen Ostindienfahrer Reliance und Conqueror an der französischen Küste, von denen sämmtlicher Mannschaft nur zwei Matrosen gerettet wurden, hat ganz England aufgeregt und es mit Grimm gegen den verrätherischen Strand Frankreichs und gegen dessen Sorglosigkeit und Unthätigkeit erfüllt, mit der es alle Maßregeln verabsäumt, Strandenden das Leben zu retten. In jener schrecklichen, hinterreichen, unbivilisirten Küste, behauptet man in England, gäbe es keine Rettungsboote, keine Raketentaue, keine Strandsitzen, kurz nichts, womit man den Unterstinkenden zu Hülfe kommen könne. Obgleich häufig genug Jahr zwischen dem Stranden und der Zertrümmerung des Wracks vergingen, und wenn auch der Schiffbruch der Küste so nahe wäre, daß die Hülfsbedürftigen den am Lande Stehenden mit Schnupftüchern zurufen, ja sogar um Hülfe schreien könnten; keine könnte gewährt werden, und die Armen müßten rettungslos wie Vieh ins Meer versinken. Die Entrüstung des praktischen Seegewohnten Engländers über diese französische Leichtsinnigkeit spricht sich lebhaft aus, aber äußert sich auch in Thaten der Beschämung für Frankreich, indem man beschlossen hat, rund um die englische Küste an 20 diejenigen Rettungsboot-Stationen einzurichten, die den Umständen entsprechend sind und die mnd da noch fehlen. Die „Königliche Menschenfreundliche Gesellschaft“ und ihre Küsten-Zweigvereine, Lloyd's Comité, und eine Commission des Unterhauses beschäftigen sich ernstlich mit diesem Gegenstande. Zweifelsohne wird in Frankreich obgelegen Wetteifer zu Wege bringen, was uneigennützige Menschenfreundlichkeit nicht vermochte. Uber die Veranstaltungen an den Küsten von Holland und Deutschland vermisst man bei die em Anlaß nichts. Wie haben inzwischen volle Ursache anzunehmen, daß dieselben auch nicht mit den Mitteln ausgerüstet sind, unter allen Umständen Menschenleben zu retten und glauben uns zu der Vermuthung berechtigt, daß es noch viel zu thun giebt, für dessen Vervollständigung wir uns an den kräftigen Maßregeln der Briten ein Beispiel nehmen mögen. In dem Ende weist eine Darstellung einiger erprobten englischen Rettungsvorrichtungen nicht ohne Nutzen sein, die wir nachstehend folgen lassen. —

Captain Manby's Mörser-Rettungstau.

Unser Holzschnitt stellt den Augenblick dar, wo eine

Abtheilung der Strandwache sich um den Mörser versammelt hat und Einer aus derselben ihn abfeuert. Die Gruppirung ist lebendig genug. Der Matrose, der die Mütze vor dem Winde festhält, und die Laterne hochhebt, um das — Meer zu beleuchten, wenggenwürdigt uns den ereignißvollen Augenblick, in dem Menschenleben auf der Spitze stehen. — Die Einrichtung des Apparats ergiebt sich deutlich aus der Darstellung; an der aufgesetzten Kugel ist mittelst einer kurzen Kett: ein auf einem niedrigen Wagen in einer Spiralline lose gelegtes Tau befestigt; die in der Richtung des Wracks abgeschossene Kugel nimmt nun das Tau mit ins Meer, das es sich ganz leicht, ohne sich zu verwirren, entrollt. Erreicht die Kugel das Schiff, so verschlingt sich das Rettungstau in die Takelage und bietet nun eine sichere Verbindung mit dem Ufer. Viele Schiffbrüchige sind auf diese Weise schon gerettet worden, denen wegen hoher Brandung kein Boot hülfe zukommen konnte; denn ein gutes Tau ist, so zu sagen, eine sichere Meerschaufse.

Den Zuland, der das Auftauchen des Rettungstaues begleitet, muß man am Seestrande in Stunden der Gefahr und höchsten Aufregung selbst gesehen haben, um sich davon einen Begriff zu machen. Bilder solcher Rettungsvorbereitungen sind unaufhaltsame Prediger, und gegen an an thätigen Mitleid für unsere Mitbrüder, die ihr Leben dem ungetreuen Meere anvertrauen, und um die Gnuffe fern: Zonen herbeizuschaffen, und, damit wir sie bezahlen können, unserer Hände Arbeiten zu entfernten Märkten schiffen. Das Rettungstau wird sich einer Bekanntung von einem anwissen Denn: et unerdings auch mittest Raketen gewofen; doch erhält sich der Mörser mehr in Gebrauch.

Unser zweites Bild zeigt J. John Ku n's Klippenkrahn zum Augenblick der Thätigkeit. Der Versicherung, daß durch dessen Anwendung eine große Menge Menschenleben gerettet sein sollen, ist wohl zu glauben, denn Gefährlicheres als ein mit steilen Klippen umgebener Strand kann es für Schiffbrüchige Nichts geben; hier bietet sich keine Rettung an ein Entkommen. Der hoffnungslose Anblick ist ein Zerschellen, ein Untergang mit Mann und Maus! Jenen Krahn ist vortrefflich geeignet, mit Hülfe einiger Männer wirksam benutzt zu werden. Er steht auf einem länglich flachen Wagen und läßt sich nach Bedürfniß vor und rückwärts stellen. An seiner höchsten Spitze befindet sich eine Rolle eingefassen, über die ein starkes Tau geführt ist, an dessen Ende ein an vier Seilen, die durch ein Brett auseinandergehalten werden, befestigter starker, geflochtener Korb angehängt ist. Derselbe ist 3½ und 2½ Fuß im Gevierte weit und 2½ Fuß als Boden dient ein eiserner Gitterrost, damit der Widerstand der Luft beim Niederlassen weniger hindernis sei. Dieser Korb wird mittelst der hintenangebrachten Winde herabgelassen, wo er dann mit Ballast beschwert ist und Stangen und Stricke sich darin befinden, damit sich die im Wasser Befindlichen festhalten können, und wird darauf auf eben dieselbe Weise wieder emporgezogen. An dem Wagen sind lange Spitzen an Gelenken befestigt, die in den Boden gestossen werden, damit der Wagen nicht von der Last im Korbe Bewindlichen gegen den Rand der Klippe gezogen werden kann; befindet sich der Korb mit Geretteten in der Gleiche mit der Oberfläche der Klippe: wird der Wagen zurückgezogen. Den Krahn kann man so weit über die Klippe hinausdrehen lassen, daß der Korb 10 Fuß von der senkrechten Klippenfläche entfernt bleibt. Zur vollständigen Ausrüstung dienen einige Ruderstangen, Aexte, Hornlaternen, Taue, ein Sprachrohr und ein Spaten.

Erklärung.

Wir haben das Unglück gehabt, uns das Mißfallen der Sächsischen Vaterlandsblätter zuzuziehen: wir theilen dieses Unglück mit vielen tüchtigen und rechtschaffenen Männern, und würden es um wenig zu Herzen nehmen, würden nicht zugleich unwahre Beschuldigungen gegen uns geschleudert und läge es nicht, am Tage, daß wir diesen unglosen Angriff der Aufnahme unsres Artikels über den Processor Bülau zu verdanken haben, welcher mit dem Passe der Redaction der Vaterlandsblätter vorzugsweise beehrt wird. Und das trifft gerade diese Aufnahme ihre Beschuldigung vorzugsweise trügen, denn nicht nur, daß der obige Aufsatz keineswegs geschrieben wurde, um dem Bülau als Beleit zu dienen, daß Herr Professor Bülau, von dem noch kein Portrait existirte, auf unsere Veranlassung einem Maler gesessen, weil wir ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Männern der Gegenwart einzuräumen wünschten. Ob die Illustrirte Zeitung ein „Mischmasch von allerlei Aufsätzen ohne Charakter, System und Zusammenhang“ sei, überlassen wir unsern Lesern zu entscheiden, wenn die Beurtheilt abgetauscht sein wird, die wir bedungen haben: eine Entstellung der Wahrheit ist es aber, wenn behauptet wird, daß diese Aufsätze nur geschrieben würden, weil ein vorhandener Holzschnitt zu erklären sei, denn es werden Dutzende von Illustrationen auf unsere Veranlassung gezeichnet und geschnitten, und Hunderte liegen unbenutzt, bis zu gelegenem Gebrauch.

Den Einsender des Aufsatzes in Nr. 141 der D. Z. müssen wir natürlich überlassen, sich zu verantworten, und bolten uns vollkommen überzeugt, daß der Verfasser außer Beziehung zu unserm Berichte in Nr. 7 d. B. steht; daß aber ein solcher Zusammenhang voriebmerischer Weise und ohne irgend einen Bericht von der Redaction der Vaterlandsblätter vorausgesetzt, oder auch nur zugelassen wurde, beweist deutlichee als die Anspielung, welche sie sich erlaubt, und deutlicher, als wir es sagen können, ihre wahre Gesinnung, denn

Was ich selber denk' und thu',
Das traue ich auch Andern zu.

Die Redaction.

Digitized by Google

Leipzig, den 2. September 1843.

Italienisches Theater in Leipzig.

Bocca's italienische Operngesellschaft hat auf unserer Bühne zwölf Vorstellungen: den Barbier von Sevilla, von Rossini; Lucrezia Borgia, von Donizetti; Norma, von V. Bellini; die Puritaner, von demselben; Sonnambula, von demselben; Otello, von Rossini; Donizetti's Belisario; die übrigen Wiederholungen der genannten Singspiele gegeben; das Theater ist fortwährend und manche Vorstellung bis zur Ueberfüllung besucht gewesen. Mag auch der damals ununterbrochene Regen, ein besonderer Sommerfreund der Theaterdirectoren, das Seine dazu beigetragen haben, so muß doch zum Theil ausdrücke beschgermanische Vorliebe für das Fremde, zum Theil aber auch noch sicherer das Beliebtsein einiger Mitglieder dieser Gesellschaft in nicht geringem Anschlag gebracht werden. Als entschiedener Liebling des Publicums, das in seiner treuen Zuneigung bis zum Schluß immer höhergeschraubt, stand Signora Laura Affandri oben an. Selbst Dichter wurden ihr

Laura Affandri.

zu Ehren laut, und eine kreuchte Muse hat sich sogar zu einem italienischen Sonett begeistern lassen. Man kann nicht sagen, daß sich das Publicum diesmal in seiner Dankerzeigung vergriffen hätte, vielmehr verdient das Fräulein die ihr gewordene Auszeichnung im hohen Grade. Es ist nicht etwa irgend ein Einzelnes, was auffallend oder verlockend solchen Beifall erstürmte und zu erstürmen Kraft hätte, weder Gestalt, Stimme, noch Bravour oder Manier, sondern es ist der glückliche Verein aller wünschenswerthen Einzelnheiten zu einem angenehmen, nicht selten ergreifenden Ganzen, was der Gefeierten die Ehre der Bevorzugung sichert, also das Beste, was eine Künstlerin haben kann, was sie im Grunde erst zu einer Künstlerin macht. Immer wird eine glückliche Verwendung der Naturgaben, jener unerläßlich gute Gebrauch derselben, welcher die natürliche Erscheinung mit heimlich wunderbarem Zauber des Geistes adelt, die Hauptsache jeder Kunst bleiben, die nicht blos für den Augenblick berauschen, sondern dauernd, wenn auch nur für gewisse Zeit dauernd, fesseln will. Wo aber das Einzelne nicht auffallend hervorsticht, muß das Vereinigen aller Naturgaben, das fördersame Durchdringen derselben in und für einander, und somit das Abrunden derselben die Wesenheit des wirksam Schönen schaffen. Es ist der Geist allein, der das Naturempfangene durchdringt, rein, belebt und verherrlicht. So ist es mit Laura Affandri. Ihre Gestalt ist gefällig, aber nicht von jener hohen Schönheit, die für sich allein schon bezaubert. Ihre Stimme ist lieblich und umfangreich genug, aber nicht von jener Großartigkeit, die durch Schmelz und Kraft, durch bloßes Ausströmen der Töne siegt. Ihre Gesangfertigkeit hat Alles, was das große Publicum zu fordern weiß und darum auch zu fordern berechtigt ist, aber sie steht keineswegs auf solcher Stufe der Meisterschaft, daß sie Bewunderung erregen könnte. Ja sogar von der italienischen Manier, z. B. der Tonbebung, des Tonschwunges, der Coloratur, des Wegens der Stimme und des entgegengesetzt flüchtigen Verweilens manscher Tongruppen bis herab zum modischen Schütteln der Oberleibes, der zitternden Handbewegung und ähnlichen Ercrescungsmitteln hat sie sich nur eben soviel angeeignet, als ihrer ganzen Persönlichkeit zuträglich ist. Es ist daher mehr individuelle Wahrheit in ihrem Spiel, als sie bei mancher in einzelnen Momenten großartiger wirkenden Italienerin gewöhnlich gefunden wird; mehr Ebenmaß gehalt, der Ton, Action und Geberdung in Einst schmilzt, als sonst in der Regel bei Sängerinnen in diesen letzten Puncte von Deutschland Nutzen gezogen haben, was sie zur Ehre gereicht, so hat sie doch auch hierin die Italienerin keineswegs verloren, nichts von jener tieferen Deutschheit sich angeeignet, was ihre südlicher Aeußerlichkeit, Irrlichtheit und Bietbrheit, oder wie man das Letzte sonst nennen mag, stören könnte. Diese ausländische Zuthat, die der Deutsche in seinem Charakterspiel nicht haben soll, die aber der Deutsche eben deshalb liebt, weil sie nicht sein ist, giebt ihr nicht blos den Reiz, dessen sich das Fremde unter uns oft nur zu sehr erfreut, sondern auch noch den ehrenden, bei sich Wahrheit und Natur gewinnt. Und diese Natur ist äußerlich genug, um den Männern zu gefallen, und anmaßungslos und lockend beschieden genug, um die Frauen weder durch zu hervorstechenden Glanz noch durch zu kühne Eroberungskraft zu verlegen. Dies Alles zusammen ist es, was der Künstlerin wohl überall Freunde und Verehrer sichern wird. Es ist daher sehr begreiflich, daß die Berliner sich die Laura für die neue Operngesellschaft zu erhalten suchten. Daß es ihnen nicht glückte, ist ein Glück für Herrn Bocca und seine ganze Truppe, die mit ihr ihre beste Anziehungskraft verloren haben würde. — Unter den übrigen Mitgliedern wüßten wir in der That mit gutem Gewissen Niemand weiter besonders auszuzeichnen; ja, es wäre etwas Außerordentliches, wenn auch nur noch eine einzige Person dieser Gesellschaft der Laura Affandri würdig an die Seite gestellt werden könnte. Bei der ungeheuern Menge von Opernheatern in Italien, wo jede kleine Stadt, ja fast jeder Flecken sich auftrenge, eine eigne Sängerbühnentruppe zu besitzen, wo das Opernvergnügen neben dem täglichen Brode steht, wo also auch nur leidlich gute Sänger und Spieler first Anstellung und gute Besoldung finden, wo mit Sängern ein ordentlicher Großhandel getrieben wird, wo der Italiener selbst Kenner, wenn sich nicht mehr als mittelmäßige aus dem Orangenlande sehnen und nach Deutschland wandern sollten, es wohl kaum für eine Steigerung nach Wien, Man hat jetzt in Italien selbst aber keinen großen Ueberfluß an wahrhaft guten Sängern. In der Regel sind es entweder nur Anfänger, die in ihrer kleinen Heimath noch nicht fortkommen, oder solche, die sich in Hegereien schon matt und schwach gesungen haben, welche die Lust des Wanderns ergreift. Unter diese gehört z. B. der Tenor Sign. Luigi Paulin, ein geborener Franzose, dessen Blüthe längst verschwunden ist. Der Mann mag einst ein guter Sänger gewesen sein; jetzt hilft er sich mit stilisirter Höhe, überladenen und manierirter Coloratur und mit jenem zuweilen eingewichten Rothschrei, der sich von erzwungen heftiger Gesticulation begleiten läßt, die nur den Unerfahrenen dirnden, dem Erfahrenen hingegen öfter nur ein Lächeln abgewinnen kann. Selbst der Bariton, Sign. Riccardo Delvivo, dessen Stimme wir noch als frisch bezeichnen dürfen, entbehrt schon des Metalls und darf überdauer auf mehr als gewöhnliche Gesangbildung seinen Anspruch machen. Als Figaro im Barbier hat er zwar nicht geringen Beifall geerntet, auch nicht unverdient; sein Spiel ist lebhaft, gewandt, doch etwas derb und ohne Zarten; sein portamento für Deutsche erstaunlich genug, jedoch nur so, daß es selbst von deutschen Rivalen nicht selten übertroffen wird. Hier kommt nun den Fremden die deutsche Artigkeit, Gutmuthigkeit oder Auslandssucht trefflich zu Statten; man beklatscht an Fremden mit Eifer, was an Einheimischen spurlos verpuffen wäre; man bindt einig und aufmerksam, wo man Eingeborne aufgepocht hätte. Das ist unter uns einmal so. Man hält Nachsicht für Fremde, d. h. für Ausländer, für eine Pflicht, und forbert von den Unsern ohne alle Schonung, ja wohl ohne Ueberlegung, mehr, als man zu fordern hat. Das hat man auch hier gethan. Man hat den deutschen Hülfssprüchern weniger Beachtung geschenkt, als sie verdienten, und dem deutschen Chor sogar sein Mißfallen bezeigt, weil er in einer Schäre nicht immer so heimisch sich erwies, als man es wünschte, ohne zu bedenken, daß man etwas Unmögliches forderte. — Ganz Anderes erlebte der junge Tenor Sign. Italo Gardoni, welcher zuerst als Gast in den Puritanern in der Rolle des Lord Arture Talbot auftrat. Gleich nach den ersten Tönen empfing ihn ein Beifallssturm, der seiner früheren Beschäftigung und vielleicht zugleich mit seiner jugendlichen Theatergestalt gelten mußte. Die Rolle war ihm vortheilhaft; auch war er mit ihr vertraut und sang sicher; nicht so als Elvino in der Nachtwandlerin, noch als Rodrigo im Otello, wo er jedoch wieder ein besseres Spiel zeigte. Seine Stimme, deren Tiefe und Mittellage nicht ohne Metall sind, zeichnet sich durch einige sehr schöne hohe Brusttöne aus, welche vorzüglich bei starker Angabe hervorlich wirken. Ist er noch kein fertig gebildeter Sänger, so kann er es werden. Wenn man ihn jedoch den schönsten Tenor nennt, den man gehört hat, so sind wir nicht genug

Italo Gardoni.

genug, um damit übereinstimmen zu können. Es erinnert dies an die Lobeserhebungen, der Letzte ist der Beste, und der Gegenwärtige hat Recht. Der junge Mann wurde übrigens auf dem Theaterzettel als erster Tenorsänger der Scala in Mailand und des königlichen Theaters in Berlin angekündigt; ob mit Recht? — Der Kurzem veranstaltete der Musikdirector Herr Wilhelm Tell im Saale des Gewandhauses eine musikalische Morgenunterhaltung, worin er uns mit einem neuen Requiem seiner Composition bekannt machte, das in der Zwischenabtheilung lebhaft ausgezeichnet wurde. Den Vortrag des Gesanges hatte der Sängerverein Orpheus übernommen, den der Componist selbst dirigierte. Er ist ein Schüler Cherubini's, in dessen Weise auch das Requiem, namentlich die Hymne, geschrieben ist. Der Componist, der uns bieten Genuß unentgeltlich zu Theil werden ließ, was zur Mode zu werden scheint, hat auch als Theatervorsteher in Aachen und Köln schon Manches erlebt und Manches verschmerzt, nämlich an Geld, wie es mehrern Theaterunternehmern gegangen ist. Ihren wir nicht, so war es Herr W. Tell, welcher unsern nun bald abgehenden Theaterdirector, Herrn Ringelhardt, aus Köln vertreiben und zu seinem Glücke nach Leipzig bringen half. Wenn unserer neuen Theaterunternehmung reden wir nächstens, sobald wir Gewißheit über die Einrichtung berichtet werden kann. Der neue Unternehmer ist Herr Dr. Schmidt, welcher die sehr umsichtsvolle und sehr beliebte ältere Hauff zur Gattin hat und selbst eine Zeit lang ausübender Schauspieler, woran auch nicht vom Glück dabei beginnstigt, war.

F.

Digitized by Google

Die Giraffen und Antilopen mit ihren nubischen Wärtern in den zoologischen Gärten von Surrey.

Kürzlich sind fünf Giraffen nebst andern interessanten Thieren Afrika's in England angekommen, und in den zoologischen Gärten von Surrey ihren beiden nubischen Begleitern zur Pflege übergeben worden. Schon haben sie sich an ihren Aufenthalt gewöhnt und sie scheinen sich der Freiheit zu erfreuen, welche eine möglichst bequeme Wohnung ihnen darbietet. Alle sind im Besitz der bestmöglichsten Gesundheit, springen in der ausgelassensten Freude umher und treiben mit ihren Wärtern oder jedem Andern die ergötzlichsten Possen. Drei der Giraffen sind männlich, und die weiblichen lassen vermuthen, daß diese außerordentlichen Thiere endlich sich vollkommen in England, trotz des nördlichen Klimas, einbürgern dürften.

Wir nannten diese Thiere außerordentlich, und in der That kann es wohl kaum etwas Außerordentlicheres geben, als die Giraffen, sowohl in Hinsicht ihrer ungeheuren Höhe, als auch wegen der ungewöhnlichen Größenverhältnisse ihrer einzelnen Theile. Diese Thiere erreichen nämlich eine Höhe von 18 — 19 Fuß, von den Hufen bis an die Basis der Hörner gemessen, und ragen also über den größten Elephanten noch empor; dabei ist der Rumpf aber nur 7 — 8 Fuß lang, der schlanke Hals dagegen eben so lang, und die Vorderbeine sind so viel höher als die hintern, daß der vom über 8 Fuß hohe Rücken nach hinten zu bedeutend abschüssig ist. Der Kopf ist zwei Fuß lang, mit 9 Zoll langen Ohren und zwei kegelförmigen kurzen Hörnern, zu welchen bei den Männchen vorn noch ein niedriges, dickes, drittes Horn kommt. Trotz dieser ungewöhnlichen Verhältnisse sind aber dennoch die Giraffen wegen ihres so zierlichen, schlanken Wuchses, ihrer Zartheit und ihrer herrlichen graumeißen braungefleckten Felles unter die schönsten Thiere der Erde zu zählen. Ihr Vaterland ist nur auf einen kleinen Theil des nördlichen und südlichen Afrika's beschränkt, wo sie in kleinen Rudeln leben, die bewaffneten zuschauern Landstriche aufsuchen, um dort sich zu sättigen, dann aber sogleich wieder in die Wüsten fliehen, weil sie dort ihre Feinde schon auf weiter Ferne erblicken können. Vorzüglich haben sie den Löwen zu fürchten, mit dem sie sich jedoch im Falle der Noth auch in einen Kampf einlassen. Sie kämpfen dann mit der größten Verzweiflung, und wenn sie auch die Hörner nicht als Waffe gebrauchen können, so vermögen sie doch mit den Vorderfüßen den Löwen ganz empfindliche, ja nicht selten tödtliche Schläge beizubringen. Nur dann, wenn der Löwe von hinten auf den Rücken der Giraffe springt, vermag sie sich nicht zu vertheidigen und sie muß sich dann dem Könige der Thiere ohne Widerstand zum Opfer geben. Der Gang der Giraffen erscheint sehr schwerfällig, da sie wegen der Größe und Schwere ihrer Vordertheile sich durch die Kraft der Muskeln nicht allein erheben können und durch Zurückbiegen ihres Halses das Gleichgewicht erhalten müssen. Beim Niederstehen der Vorderfüße bewegt sich der Hals wieder nach vorn, und so schwankt er immer hin und her. Dennoch ist der Lauf, da sie sehr große Schritte machen, außerordentlich schnell, nur halten sie das Laufen wegen ihrer nicht großen Lunge und ihres engen Brustkastens nicht lange aus, auch können sie Anhöhen nur schwer erklimmen. Eben so schwer wird es ihnen auch, wenn sie ihre Nahrung vom Fußboden aufheben wollen; denn sie müssen ihre Beine dann so weit auseinanderdrücken, daß ihr Rumpf niedrig genug zu liegen kommt, um den Hals so tief, als es hier nöthig ist, herabbringen zu können. Die Baumblätter und jungen Zweige, welche nebst Gras und Kräutern ihre Nahrung ausmachen, fassen sie mit den Lippen und der langen, schmalen, runzeligen, schwarzen Zunge, welche letztere sie um die Blätter oder Zweige herumwickeln.

Schon zu der Zeit, als die Römer Eroberungen in Afrika machten, wurden diese mit der Giraffe bekannt, und brachten sie zu ihren Spielen nach Rom. So ließ z. B. Julius Cäsar eine Giraffe zur Belustigung des Volkes in seinem Circus aufführen. Heliodor hat sie sehr gut beschrieben und auch Plinius, Aelian und Strabo erwähnen sie. Ihr alter Name war Zucaffa, woraus dann Giraffe entstanden sein soll; die Römer aber nannten sie Cameleopardalis — Kameelpanther —, da sie ihrer Gestalt nach dem Kameele, in Hinsicht ihres Felles aber dem Panther gleichen. Auf einer Mosaikarbeit, welche unter Sula verfertigt worden, findet man eine der ersten Abbildungen. Seit der Zeit der alten Römer kam jedoch nicht eher wieder eine Giraffe nach Europa, als im Jahre 1486, wo von Aegypten nach Florenz an den Herzog von Medicis ein Exemplar geschickt wurde, das einen wahren Triumphzug durch die Stadt hielt, und aus den ersten Etagen der Paläste von den Damen mit allerlei Früchten gefüttert und mit Blumen bekränzt wurde. Im 16. Jahrhundert wurde eine Giraffe nach Konstantinopel gebracht, hierauf kamen aber erst im Jahre 1826 wieder vier Exemplare durch den Pascha von Aegypten nach Europa. Sie waren für den Kaiser von Oesterreich, König von Großbritannien und König von Frankreich bestimmt, allein nur die für den Letztern bestimmte lebt am Leben. Sie erregte in Paris ein außerordentliches Aufsehen, und die Mode, die immer gern neue Namen erfindet, brachte bald eine Menge ihrer Artikel unter dem Namen „à la Girafe“. Diese Giraffe war bei ihrer Ankunft etwa 22 Monate alt und brennoch schon über 11 Fuß hoch. Sie lebt gegenwärtig noch im Jardin des Plantes. — Von den im Eingange erwähnten, erst kürzlich in England angekommenen sind schönen Exemplaren gehen wie die vorstehende treue Abbildung. Die drei übrigen Thiere, welche wir auf derselben Abbildung erblicken, gehören dem schlanken, leichtfüßigen Geschlechte der Antilopen an, und zwar stellt die vordere rechts den sehr seltenen Addax — Antilope Addax Lichtenst. — vor, welcher in zwei Exemplaren angekommen und bis dahin noch nie in Europa lebend zu sehen gewesen war. Hinter ihm bemerkt man die Algazel — Antilope Leucorya Pall. —, die zwar ebenfalls nicht häufig ist, doch schon bei uns in Leipzig vor einigen Jahren in einer Menagerie gezeigt worden ist. Die Antilope in der Mitte, im Vordergrunde, deutlich ist die Gazelle — Antilope Dorcas Lin. —.

Lichtenstein hält den Addax für den Strepsiceros des Plinius. Alle Schriftsteller haben bisher über dieses Thier geschwiegen, die unlängst Ruppel n. Lichtenstein beobachteten, beschrieben und abbildeten. Völlig ausgewachsen mißt es von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 6 — 7 Fuß und über den Schultern ist es 3 Fuß hoch. Die Hörner messen in der Krümmung 3 Fuß und sind dabei dünn, geringelt und dreimal schwach spiralig gewunden. Die Farbe des Körpers ist graweiß, Kopf und Nacken aber sind röthlichbraun, mit einer schrägen Zeichnung von reinem Weiß quer über die Stirn. In kleinen Rudeln ziehen sie in den Oasen der großen Wüste umher, flüchtig wie der Hirsch und nicht selten verfolgt von den Raubern, welche sie zum Vergnügen mit Pferden jagen, oft aber mit den schnellsten Rennern nicht einholen können. —

Die Algazel hat den Namen Leucorya und den arabischen Namen „Abon Harb“ von ihrer milchweißen Farbe erhalten. Aus ihren langen, wenig gebogenen Hörnern folgert man, daß sie die Fabel vom Einhorn veranlaßt habe, da diese Antilope häufig auf alten Monumenten der Aegypter abgebildet gefunden wird, meistentheils im Profil dargestellt, aber nur ein Horn zeigt, was ihr allerdings mit der gewöhnlichen Abbildung des Einhorns, wie wir sie z. B. im geoffreiannischen Wappen erblicken, Aehnlichkeit giebt. Dies ist besonders bei der großen Pyramide zu Memphis sichtbar, wo eine Gruppe von diesen Thieren so dargestellt wird, als ob sie gleichsam einen Theil eines Triumphzuges in irgend ein entferntes Land bildeten. Auch diese Antilope lebt in den sandigen Wüsten des mittlern Afrika und sie ist unstreitbar der wahre Oryx der Alten.

Die Gazelle endlich ist eine der zierlichsten Antilopen, noch viel schlanker als das Reh, etwa 3 Fuß lang, oben dunkelgelbbraun, unten weiß, nur der Schwanz und ein Seitenstreif, der die Bauch- von der Rückenfarbe scheidet, dunkelbraun. Die Hörner sind geringelt, erst rück- und dann vorwärts gebogen. Diese Thiere sind nicht selten, leben in Nordafrika, Syrien und Arabien in großen Heerden, und ihre großen, schönen, sanften Augen, so wie die Zierlichkeit ihres Wuchses hat sie bei den Orientalen zum Sinnbilde der Schönheit gemacht. —

Die zwei Wärter, welche den hier abgebildeten Thieren Gesellschaft leisten, theilen die Aufmerksamkeit der Besuchenden mit ihren sierlichen Gefährten, und obwohl nicht so außerordentlich in ihrer äußern Erscheinung, sind sie doch merkwürdig als so seltene Fremdlinge, die einem Stamme angehören, der wohl schwerlich je auf freiem Antriebe von seiner Heimath an den Ufern des weißen Nils

Die Giraffen und Antilopen mit ihren nubischen Wärtern in London.

Digitized by Google

wegwandert. Sie sind Beide Glieder der großen Baratzafamilie, doch sehr in ihrem Charakter von einander verschieden. Der Eine ist ein Knabe aus der ächten Rouharace, aus Kordofan in Oberabyssinien. Er hat das kurz gekrotte Haar, die dicken Lippen und die vollkommen schwarze Geschichtsfarbe, welche sein Volk so eigenthümlich charakterisirt. Der Andere ist von edeln feinen Formen, mit der schön gebogenen Nase, dem vollkommen gestreichten Gesichte und wollgekräuselten Kopfe der unvermischten Dongolaabkommen. Beide sind in reiche orientalische Tracht gekleidet, und ihre auffallend schönen Stellungen bringen hinsichtlich der ganzen Gruppe eine malerische Wirkung hervor. Für ihr Amt scheinen sie sehr eingenommen zu sein, indem sie die Giraffen zärtlich bei ihren arabischen Namen anreden, welche sehr wunderbar und poetisch klingen, als: „Ou-Doom", das starke Pferd; „Sitt-el-Venat", das schöne junge Mädchen; „Kurr-Koor", der große Berg; „S'Abbeeb-Effendi", die edle Obrigkeit u. s. w. A. B. R.

Der Stralower Fischzug.

Der Stralower Fischzug ist durch ganz Deutschland bekannt, aber Deutschland weiß ebensowenig, wo der Stralower Fischzug ist, als man es recht eigentlich in Berlin selbst weiß.

Der Stralower Fischzug ist ein Volksfest. Da man in Norddeutschland wenige Volksfeste hat, ist sein Ruf sehr groß. Ein einzelner Stern am nächtlichen Himmel wird mehr bemerkt. Vor Mongens früh am 24. August strömen Volksmassen durch die Thore Berlins nach dem Dorfe Stralow an der Spree und nach dem gegenüber gelegenen Treptow. Unsichtbar wird aber erst Nachmittags die Volksmenge. Wagen an Wagen, Kopf an Kopf, drängt und stößt sich durch den schmalen, krummen, wahrscheinlich uralten Weg, der, von Eisenbäumen fast ganz überdacht, auf beiden Seiten von Wiesen begrenzt, vom Stralower Thor nach dem Dorfe bei Mannes, längs der Spree, sich hinzieht.

Stralow und Treptow und die Wiesen und Plätze darum, die Wirthshäuser, Gärten, die Spree, der See und über Alles, alles wimmelt von Köpfen, Land und Wasser ein Volksmeer; jmerst ein sich bewegend, welches die Erscheinungen und Strudel sucht, bis auf den Stimmen Chöre werden und gegen Abend die Lustigkeit so laut wird, daß der stille Beobachter sich von dem Lärm, der gefährlich werden kann, zurückzieht.

Alle diese Scharen kommen, um das Volksfest zu sehen. Der Stralower Fischzug ist das Volksfest; aber vom Fischzug ist nichts zu sehen, und vom Volksfest nur das, was Jeder, der ankommt, davon mitbringt.

Allerdings ist ein Fischzug gewesen, dieser hat aber schon am grauenden Morgen, ich weiß nicht ob mit einigen Feierlichkeiten, stattgefunden; in einer Stunde, wo der Einwohner Berlins in der Regel noch im süßen Schlaf vom Tagesliede betroffen wird. Noch werden die gefangenen Fische nicht ausgestellt, schwerlich auch an dem Tage in Stralow verkauft; denn von den verschiedenen Jägern, welche nach einer alt hergebrachten Ordnung erfolgen, erhält der Berliner Magistrat, als Herrschaft über Stralow, einen, der Prediger daselbst einen zweiten, und, es ist mir entfallen wer noch, einen dritten Antheil.

Diese Erinnerung an alte Einrichtungen hat mit dem Volksfeste so wenig zu thun, als die barocke Bestimmung, daß die Stralower Bauern in jedem Jahre ihrem Prediger — der aber in Berlin wohnt; denn Stralow hat nur eine Filialkirche — ein Stiefel liefern mußten; alle zwei Jahre also ein Paar! Der Zweck dieser seltsamen Abgabe war: damit der Prediger trockenen Fußes über den Graben komme, welcher die Kirche von dem Dorfe trennt. Seit man die tiefne Erfindung gemacht hat, Brücken auch über die Gräben zu bauen — vor einigen Jahren war es noch ein einfaches übergelegtes Brett — hat man den Stiefel in eine angemessene Geldabgabe verwandelt.

Was ist nun das Volksfest? — Sieh die breite Spree, welche sich hier in den Rummelsburger See mündet, mit ihren anmuthigen, buschigten Wiesenufern, hier das malerische Treptow, drüben auf der äußersten Landspitze die in gothischem Geschmack restaurirte Kirche mit hochwipfligen Laubbäumen umstanden, die Schilfinseln, im See, die Fischten zu beiden Seiten, mit bunten Wimpeln am Ufer liegend, dieses anmuthige Bild allein schon ist ein vortrefflicher Hintergrund zu einem Volksfeste. In der That die Gegend ist lieblich durch den schönen Wasserspiegel. In der Abendbeleuchtung, beim Mondschein würde sie einem Van der Neer nicht allein Studien bieten, sondern ein vollständiges landschaftliches Gemälde, das sein Pinsel nur von der Wirklichkeit auf die Leinwand zu übertragen hätte.

Aber nun denke Dir die Landschaft belebt: am frühen Nachmittage, wenn die Schaaren, welche die Thore ausspeien, auf dem eigentlich engen Raume sich sacken und Individuen in Gruppen ihren Platz suchen; das ist eine stille Völkerwanderung, das Summen der Bienen, ehe sie sich fegen. Dann gegen Abend vor Sonnenuntergang, wenn Alles sich gesetzt, seinen Platz gefunden hat und nur die Spätlinge, die Neugierigen, welche nachkommen, um das Volksfest zu sehen, aber sich nicht stellt mitzufeiern, mühsam, schon aber sich durch die gelagerten, singenden, spielenden, lärmenden Gruppen ihren Weg suchen. Endlich der späte Abend, wenn die Wirthshäuser flackern, alle Fenster sich erhellen und die Kochfeuer im Freien einen unheimlichen Glanz über Gruppen ausstrahlen, welche bester das Dunkel der Nacht bedeckte.

Vor Sonnenuntergang, das Mittelstück aus dem Volksfeste wollen wir einen Augenblick betrachten. Man hatte zur Zeit der Blüthe des königsstädtischen sogenannten Volkstheaters in Berlin den Versuch gemacht, den Stralower Fischzug auf die Bühne zu bringen. Das Stück hatte manche lustige, drastische Scenen, machte aber im Ganzen keinen Eindruck, weil ihm der eigentliche Kern fehlte. Das Urtheil war: das Stück gefällt und geht in einzelne Partien auseinander. So ist es mit dem Feste desgleichen. Es hat keinen Kern, von dem es ausgeht, keinen Stamm, an den es sich hält. Kein Scheidenschießen, keinen Wettlauf, kein Schaufpiel. Lustig genug, vielleicht auch ausgelassen, geht es in einzelnen Familien- und Freundesbefreisen zu. Die Tanzenden, Fischenden, Jauchzenden schließen mitten im Getümmel ihre Schranken und Kreise sich selbst, ohne Hülfe der Polizei, was da merkwürdig genug ist, wo man weiß, daß die Ordnung nur von der Polizei ausginge. Aber die Lustigkeit theilt sich nicht barbarisch mit; es fehlt das südliche Blut; auch beim Stralower Volksfest ist es deutscher Natur. Die Kaffeekuchen unter freiem Himmel, die dampfenden Kartoffelkessel, die duftenden Wurstkafferole, die berühmten sauren Gurken und das noch berühmtere Berliner Weißbier — vor allem aber die Brannteweinschenken, kleine und große, sind die Seele des Festes, wenigstens der Hebel. Die Glückshuden, wo jeder, der die Wurfel aus dem Becher schüttelt, gewinnt, die Puppenspieler, die Erbsenwurstbrätereien, wie der große Krebs von Stralow, die Ausrufer, alles das sind nur Accidentien.

Wie es mit den öffentlichen Aufzügen, mit den Fastnachtsgaukeleien, mit dem Rummenschanz des Mittelalters in den brandenburgischen Städten beschaffen war, weiß man nicht recht. Was damals Volkslustigkeit bei uns, so ist sie zu Grabe getragen, und alle Versuche, sie zu wecken, sind mißlungen. Die mancherlei Volksfeste, welche der allgemeine Liberalismus nach den Befreiungskriegen in Vorschlag brachte, fanden keinen Eingang. Selbst das der Leipziger Schlacht, mit seinen Feuern auf den Bergen so poetisch erdacht, wird vom Volke nicht mehr gefeiert. Um doch ein Volksfest, was ist, was nach dem Wodeausdruck eine bisterische Empfindung hat, zu erhalten, hat man sich viel Mühe gegeben, den Stralower Fischzug in Schwung zu bringen. Und doch waltet auch darüber der Fluch unserer socialen norddeutschen Verhältnisse, der Fluch der Bornehmseinwollens, der Prüderie, ein Fluch, welcher die gemeinnützigsten Unternehmungen zerstört. Wir protestiren auf unserer Bildungsstufe gegen die Stände und deren Trennung, und doch will Jeder in öffentlichen Versammlungen nur seines Gleichen oder höher Gestellten begegnen. Man darf annehmen, daß der Stralower Fischzug ehemals ein allgemeines Volksfest war, d. h. daß ein großer Theil der Berliner Einwohner sich dort am 24. August in ländlichen Spielen erlustigte. Jetzt zuckt schon der Handwerker vornehm die Achseln und forscht, ob sei doch zu gemein dort! Wer sich zu den höheren Ständen rechnet, geht dahin mit der Absicht, nicht mitlustig zu sein, sondern um die Lustigkeit der untern Stände zu beobachten. Wie soll da eine Volkslustigkeit gedeihen!

Und doch hat das Fest schöne, malerische Momente. Die eng zusammengedrängten, bewegten Menschenmassen auf der sonst so langweiligen Spree, — die Luft, die, wenn der Hauptrummelplatz der Lustigkeit ist um den Kirchhof: — gewahren ein buntes, anmuthiges Bild. Aber das eigentliche Schauspiel ist die breite Spree und der See zwischen Treptow und Stralow. Das Wasser wimmelt von Kähnen, Barken, Segel- und Ruderschiffen, alle behängert, bemimpelt; Tausende schwimmen in jedem Augenblicke herüber und hinüber, Gesang, Musik, Geschrei, Lachen, Witze, Neckereien beleben das Wasser; zuweilen auch wohl Unglücksfälle, wenn die bösen Geister auf den Flaschen in die Köpfe übergingen, und dieser einen fahren Sprung versuchte aus einem Kahn in den andern, jener sich über Bord lehnt oder die Schiffer das Maß verloren haben und aneinanderstießen. In jedem Ver erschallt das Geschrei der Bootsleute im Wettchor: „Allewei nach Stralow!" — „Allewei nach Treptow!" Der Berliner Eckensteherwitz macht sich geltend, und von hier dahin mag das berühmte: „Nur noch eine einzige kumpige Person! Kommen Sie her, Herr Graf!"

Die Sonne versinkt hinter den Thürmen und Häuserfassen von Berlin, und die Gluth, in welcher sie schwimmt, taucht den Purpurmantel um über die Volkslandschaft. Es ist ein wohlthuend schöner Anblick; man konnte ihn gestärtig und erhebend nennen, wenn eine Größe und Erhabenheit in heiztanalen Linien ohne bedeutende Anstrengungen gegen den Horizont sich steigen ließe. Denn der Purpur im Bisket abgetragen ist, wenn auch dieser im blauen Wasserspiegel verschwindet, wenn das frische Grün des Laubholzes in Grau und Schwarz übergeht, dann ist es rathsam, der Ecmerie den Rücken zu kehren. Noch einen Blick zurück auf die Feuer und Feuer an beiden Seiten des Flusses und dann nach der Stadt. In dem dunkeln Wege taumeln schon zerstreute Gestalten, nicht solche, die, plötzlich vorsprungend, nach Deiner Borse fragen, aber Trunkene, die in der Begeisterung für das Volksfest selbst die Gefahr nicht scheuen, unter die Hufe der Pferde und die Räder der Wagen zu gerathen. Noch mißlicher ist es, an Wasser den Rückweg anzutreten, er ist lang, und wenn die Begeisterung sich der Nüchternen schon bemächtigt hat, kann er gefährlich werden. Leichter und gefahrloser ist er auf der andern Seite der Stadt nach Rixdorf; ehemals ging er durch die Treptower Heide, einen weit ausgedehnten Eichenwald, den der Magistrat hat umhauen lassen, um das Holz vor den Holzdieben zu retten, ein viel bedrohendes, aber ganz unfruchtbares Mittel. Denn Rixdorfe durch die angrenzenden Theile der Stadt und den übrigens der Stralower Fischzug in jeder Schenk und jeder Restauration, wie Aug' und Ohr lehrt, auch intra muros geseiert.

Ueber die historische Entstehung des Festes ist man noch im Dunkel. Durch lange Jahre bestehen der Stadte, der Fischzug sei der Rest einer alten Mittelalters wendischen Gepenfeste. Die Vermuthung ist noch zu jung; nicht wichtig, daß in dem benachbarten Bogelsang ein flavischer Tempel gestanden und eine Gottheit daselbst verehrt worden. Der Fischzug aber ist nach den neuesten sichern Untersuchungen, wahrscheinlich erst im Mittelalter, kurz vor der Reformation, in Aufnahme gekommen. Dagegen kommt das Dorf Stralow schon in den frühesten Urkunden vor, und Einige wollen es für älter als Berlin erklären.

A.

Digitized by Google

Die Epsom-Rennen.

Die Ausfahrt.

Ein Renner-Wagen.

Die besten Bilder sind die, welche sich selbst erklären. Hier brauchen wir nur dem Maler mit aufmerksamen Sinnen zu folgen, und das große Treiben von den Epsom-Wettrennen steht lebendiger, anschaulicher, sprechender vor uns, als Prosa und Poesie es schildern können. In Darstellungen der Art aus dem Volksleben sind die Engländer unvergleichlich, so ihre Dichter, ihre Maler, ihre Historiker. Sie haben vor uns ein langes Studium voraus — !

Die Wettrennen sind ein Volksfest, woran Alle Theil nehmen: die Reichen sind die Schauspieler, das Volk die Zuschauer. Das war in alter Zeit auf dem Continente ebenso; die Patricier spielten vor dem Volke, und kein öf-

Das Aufsteigen.

Der Abritt

Digitized by Google

Wie man Präſident werden kann.

Nach dem Rennen.

ſentliches Leben ohne Schauſpiele: Corporationsaufzüge, Proceſſionen, Mummenſchanz u. ſ. w. Das verlangte das Volk von ſeinen Ariſtokraten, gleich wie die Römer von den ihrigen außer dem Brod noch die Spiele. Bei uns iſt es abgekommen; in England fordert das Volk noch heute von ſeinen Ariſtokraten, daß es ihm Schauſpiele gebe, ſei es bei Parlamentswahlen, oder Wettrennen, oder worin ſonſt, und zur Vergeltung dafür erkennt es ſeinen Adel auch an, was bei unſerem Volke, welches nur die Anſprüche des Vornehmſeinwollens, nicht aber die Leiſtungen dafür ſieht, nicht mehr ebenſo der Fall iſt.

Ein unverfälſchter Nationalſchauſpiel nennt ein begeiſterter Engländer ſeine Epſom-Rennen, „ſo ganz eigenthümlich und vollſtändig national, ja ſo mit der engliſchen Natur identificirt, daß ein Fremder mehr daraus über unſeren Charakter in ein Paar Stunden lernen kann, als wenn er mit allem Fleiße ſonſt Monden lang unter uns weile und und in ſtudiren bemüht iſt."

Alle nehmen Theil; wer einen Wagen, einen Pferd gebieten, wer einen Platz in der Stagecoach bezahlen kann, muß nach Epſom. Es iſt eine Pflicht der Faſhion. Man begreift in England den Fremden nicht, der mitkömme und nicht mitwill. Vergehens mag er einwenden, daß er kein Pferdekenner ſei, daß er nicht wette, ſich anderweitig beſſer amüſiren werde. Man ſchüttelt den Kopf und verſteht ihn nicht, oder zegrübelt andere Dinge. Es iſt ein Volksfeſt, ein faſhionables Volksfeſt, und wer ſpoiel Sovereigns in der Taſche hat, um die Partie zu bezahlen, muß auch nothwendig Luſt an dem haben, woran Alle Luſt haben. — Nun ja, es iſt ein Volksfeſt, im Volk entſtanden, als noch Adel und Volk ſich näher ſtanden, und die Pferde waren nur die Vermittelungsglieder; in Deutſchland möchte man jetzt ein Volksfeſt daraus machen, und macht die Pferde zur Hauptſache; es will ſich aber nicht machen, es bleibt etwas Gemachtes.

Zur Linken ein Zug junger Ariſtokraten nach Epſom, ſelbſt kutſchirend, in hoher Lebensgefahr auf der Outside ihrer Kutſche mit vornehmer Ruhe ſchwebend, während ihre Roſſe wie der Sturmwind über die Chauſſee fliegen. Und rechts — eine Scene aus der verkehrten Welt. In dem dunklen, hohen, dichtverſchloſſenen Kaſten werden die edlen Vollblutrennner zum Wettrennen gefahren! Dies iſt eine Erfindung neuerer Zeit, hochgeprieſen; denn nun iſt es möglich, die Sieger von Yorkſhire nach Epſom unermüdet und friſch abzuliefern, und — höre! ohne ſie der Gefahr auszuſetzen, unterwegs von den gewiſſenloſen Dienern gewiſſenloſer Herren vergiftet zu werden! Es giebt mancherlei Arten zu vergiften, feine und grobe. Wir ſind von der Rechtlichkeit der engliſchen Nation überzeugt, daß Niemand mit Arſenik und Blauſäure die edlen Thiere vergeben dürfte. Höchſtens ein Trank, ein Pulverchen, wodurch ſie — doch, wozu die Erinnerung! Seit der glorwürdigen Erfindung eines Wagens, worin das edle Pferd von den gemeinen Pferden gefahren wird, iſt den Böſewichtern die Gelegenheit zu ſündigen genommen.

Wir ſind am Ziel. Es iſt da viel zu ſehen, zu hören: die engliſche hohe Welt, das engliſche Volk, Schönheit, Stolz, Ausgelaſſenheit, Wetten, Politik, Galanterie, Zigeuner, Kastrolegerinnen. Alles das kann man auch anderwärts beobachten. Der Künſtler führt uns den großen Moment vor der Schlacht vor. Die Klingeln ſchellen als Zeichen, daß die Jockeis ſich in die Sättel ſchwingen. Die Ariſtokratie, die wohlgenährte, zieht ſich in ihre Schranken zurück, ſie überläßt das Feld, die Schaubühne den Lohnſchauſpielern, den abgehungerten, abgeſchwitzten und abgewogenen Knaben, die ſich in banger Freude auf ihren Rennern ſattelrecht machen. Mit prüfenden Blicken ſehen die ariſtokratiſchen Directoren aus der Ferne dem möglichen Ausgang der gewagten Schlacht entgegen. Mit weit mehr, aber ſtumpfem Selbſtbewußtſein blicken der großen Herren große Diener rechts auf Pferde und Menſchen, wenn ſie andere den kleinen Jockeis dieſen Titel gönnen.

Die Schlacht naht ihrem Ausgange. Glorwürdiger Anblick, ſo viele Kämpfer, alle voraus in den Reihen und nur Einer Sieger! So viele ſtolze Köpfe, ſtolze, feſt, ſoeig, und eine Raſenlänge entſcheidet, über — Hunderte, Tauſende, ja vielleicht Millionen von Sterlingen und den Ruf eines edlen Thieres! Von Einer Sekunde hängt der Preis eines Pferdes ab. Welche Erwartung daher in den Blicken und Bewegungen der Zuſchauer, denn jeder iſt ein Actionär, wenn auch nicht an den Pferden — wie bei den Arabern, welche geſellſchaftlich ein Pferd beſitzen — ſo doch an den Wetten, die auf den Pferdekörpern haften. Doch das Bild iſt ſo lebendig, daß jede Beſchreibung dagegen zurückbleibt.

Es iſt geſchehen. Ich meine nicht, daß in der Scene links der Jockei den Renner reitet, welcher den Sieg davon

Die Heimkehr.

Digitized by Google

getragen hat. So wiehe sein Herr ihn nicht am Arme saß. Auch meine ich, er giebt ihm nicht Verhaltungsbefehle, wie er das Pferd pflegen soll, vielmehr einige Bemerkungen, daß er nicht besser gezeigt ist. Doch mag dies auf einem Irrthume beruhen; die Freude drückt sich mannigfaltig aus. Unzweifelhaft aber hat der beleibte Gentleman, welcher, die Hände in den Taschen, und den Rücken wendet, und selbst die Peitsche in einer derselben zu verstecken sucht, nicht gewonnen. Es sind die Schattenseiten der Lustbarkeit. Der andere gegenüber hält ihm die Abrechnung vor, und eine verlorene Wette muß bezahlt werden.

Es waren wie gesagt zu interpretiren; die englische Erklärung, die wir vorfinden, lautet anders: es sei eine Scene vor dem Ausreiten, die legte geheime Unterredung des Eigenthümers mit seinem Jockei. Er vertraut ihm Dinge, die kein Ohr hören darf, geheime Künste, Rathschläge, wie — im Deutschen drücken wir es aus: „wie man Präsident werden kann!“

Aber der stolze Renner rechts hat, das ist über allen Zweifel, gewonnen. So wiehe ihn sein aristokratischer Herr nicht selbst am Zügel halten, während der Stallknecht ihm den Schweiß, im Schweiß seines eigenen Angesichts, vom Körper wischt. Es ist ein schönes Bild und ein herrlicher Anblick, wie der Mensch in seiner Freude auch gegen das Thier human wird.

Der Schluß und Gegensatz des ersten Bildes: die Heimkehr. Ein englisches Lied sagt, vor solchen Tag mit erlebt, der werde ihn nie vergessen. Wie dachten bei diesem munteren Bilde an etwas anderes. Wie müßte einem deutschen Gensd'armen oder Polizeisergeanten zu Muthe sein, der hier Gedränge der Wagen, Reiter und Fußgänger mit ansähe, und er dürfte nicht den Galoppirenden in die Zügel fallen und die Fußgänger nicht zurückdrängen, ja nicht einmal zur Drohung rufen; denn was unseren Begriffen Unordnung dünkt, ist dort Ordnung.

H.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Aus Franzens Tagebuch. Fortsetzung. Weitere seltsame Abenteuer und noch seltsamere Abenteurer. Die Zukunft des deutschen Adels und der deutschen Poesie.

Unser Weg führte nun durch eine enge Schlucht. Als wir so recht in der Mitte derselben uns befanden, wo an kein Ausweichen zu denken war, und es einem einzelnen hinter einem Strauche oder einem Felsvorsprung versteckten Büchsenträger ein Leichtes gewesen wäre, uns das Lebenslicht auszublasen, noch ehe wir den Schuß selbst fallen hören, dergegenten und drei eben nicht sehr anmuthig aussehende Individuen, die gerade nicht die besten Absichten zu haben schienen.

„Wenn man sterben muß, ist's eigentlich sehr gleichgültig, wie man stirbt. Jean Paul sagt: „Der Tod ist nur ein Moment. Das Leben auch nur einer.“ Die Präliminarien des Todes gehören aber nicht zum Tode, sondern zum Leben; wie man lebt bis zum letzten Augenblicke ist daher nicht einerlei, denn es giebt die verschiedensten Manieren zu leben, aber wie man stirbt ist einerlei, sintemalen es nur eine Manier giebt. Wer die Verdrießlichkeit hat, geradezu zu werden, hat schlecht gelebt, aber er ist darum noch nicht schlechter gestorben, als der tugendhafteste Mensch, der am Ende seiner Tage sanft einschläft. Wie die schwarze Farbe gar keine Farbe ist, also Nichts, so ist der Tod auch nur gar kein Leben, also auch Nichts.“

Diese tiefsinnigen philosophischen Betrachtungen flüsterte Walter mir zu, als die drei Landstürzer sich und feierlich und langsam näherten und wir nun zuerst zu unserem großen Schrecken bemerkten, daß wir uns völlig waffenlos ihnen gegenüber befanden, denn an ein Entfliehen war bei unseren Gäulen, die nur in der Nacht Zügel hatten, am Tage aber nicht mit den pflegmatischesten Schnecken hätten wetteifern können, gar nicht zu denken. Ich muß gestehen, daß mir auch das Leben noch um so angenehmer erschien, als es in diesem Moment einen kleineren Moment gab, in welchem ich zu heirathen gedachte. Der Gedanke, im Walde ermordet zu werden, lächelte mich daher gar nicht an, selbst wenn auch irgend ein noch zaertsinnigerer Autorgast einen noch schöneren Sargen über mein Grab gebrochen hätte, als es der eben Genannte im Gymbeline über des vermeintlichen Fidele Ruheſtätte ſpeach:

Mit ſchönſten Blumen,
Es long der Sommer wähet und ich hier lebe,
Will ich Dein traurig Grab verſtehn. Die
Soll nicht von Bienen ſeihen, Dorne Unruh
So gleich, die bloße Primel, und auch nicht
Die blaue Glockenblume, Veilchen Aeuch
So ähnlich, nicht in voller Schönheit Lud,
Die, ohne ſie zu lüſtern, ſüße nicht
Gebuhrt an Dein Dein Dhem. Stolz würde
Die mit darmherz'gen Schnabel (O, ein Schnabel,
Der ſeine erchen Erden ſchwer beſchämt,
Die ihre Bitter ohne Monument
Vermodern laſſen) — das Rothkehlchen bringen
Und weiches Moos nach obendrein, wenn Blumen
Nicht mehr vorhanden ſind, zum Deine leichte
Der Winterreiſt zu ſchützen.

Das iſt Alles ſehr ſchön, eben ſo ſchön wie die Stelle im Shakſpeare ſelbſt, aber was nützt es dem, der drunter liegt? — Hier war nun eine herrliche Gelegenheit, über den Unſinn der Leichenfeierlichkeiten, der Prachtgrabmale und ſo weiter höchſt geiſtreiche Dinge zu ſagen, und ich würde gewiß unter anderen Umſtänden deſſen auch nicht ermangelt haben, noch ermangeln, aber drei nach Galgen und Rad auf zehn Schritte riechenden Buſchklepern mehrere Lectionen zu ertheilen, vergeht auch dem Gemüthſo die Geiſtereichigkeit, und er kann Gott danken, wenn ihm nur die Geiſtesgegenwart bleibt. Dieſe blieb mir denn auch und ich ſagte noch jetzt meinen Stern dafür. „Schieß-, Hieb- und Stoßwaffen haben wir nicht,“ — ſagte ich zu Walter, mich an ihn drängend und entſchloſſen mein Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen — „aber eine Waffe bleibt uns, die ſchon oft in der größten Gefahr die herrlichſten Dinge vollbracht hat. Die glatte Höflichkeit nämlich, mit der ſich die bedeutendſten Männer der civiliſirten Welt, d. h. Staatsminiſter, Hofmarſchälle, Gecken und andere Gäſte, die unangenehmſten Dinge zehn Schritt weit vom Leibe zu halten wiſſen, die will ich anwenden.“

Walter nickte mit Beifall zu. Ich ſah nun entſchloſſen die Mütze ab, verbeugte mich ſo tief auf meinem Gaul, daß meine Naſe faſt den Sattelknopf küßte und ſagte mit ſüßſpeinder, einſchmeichelnder Stimme:

„Wie däucht, meine hochgeſchätzten Herrn, ich hätte ſchon die Ehre gehabt, Sie irgendwo zu ſehn und mich auf das Angenehmſte mit Ihnen zu unterhalten.“

„„Das iſt wohl möglich““ — ſagte der Eine, der zu Pferde war, aber wenigſtens die Ehre einer Pferdes tritt — „„wie ſind ſehr oft dahin gekommen.““

„Sie reiten da ein ſehr ſchönes Roß“ — fuhr ich ſchmeichelnd fort. — „Es muß von einer höchſt eigenthümlichen, mir aber, ich geſtehe meine Unwiſſenheit — durchaus unbekannte Race ſein.“

„„Alleedings““ — entgegnete er ſelbſtgefällig — „„es ſtammt in gerader Linie von dem Zelter, den die Romanze im Prolog zum Kaiſer Octavianus tritt; ſein Urgroßvater war das Roß Bayard der vier Haimonskinder. Dieſer vermählte ſich mit der Leibſtute des edeln Helden Tewerdank; daraus entſprang in gerader Nachkommenſchaft der kleine Schimmel des glaubenstreuen Zilli, der leider ſpäter in einer nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutſchland herumziehende Zigeunerhorde geriet, wo er mit dortigen andaluſiſchen Schern, auch leider mit einigen Eſelinnen, ein zahlreiches Geſchlecht ſowohl von Pferden wie von Maulthieren zeugte. Später kamen dieſe zum Theil jedoch in gute Pflege, die Herzogin ſogar zu Landgeſtüt und die Race verbeſſerte ſich wieder, wie Sie an meinem Renner ſehn können, deſſen leibhafte Brüder alle die Ringen Pferde in den la Motte Fouqué'ſchen Romanen, beſonders im Zauberringe und der Sängerliebe ſind.“

Ich verbeugte mich tief und ſprach ihm meinen innigſten Dank für die Belehrung aus. Das ſchien ihn in die heiterſte Stimmung zu verſetzen, und er ſang nun, wahrſcheinlich um die Beſchreibung vollſtändig zu machen, folgende Verſe aus einem wohlbekannten alten deutſchen Balkliede:

Adelig iſt ſein Name,
Er iſt ein Baron Graf,
Er iſt mit Ehren Ritter,
Und iſt auf ſein ein Hauptmann geſeſſen.

Zieh, Schimmel, zieh!

Er wie ein Kornfreſſer,
Bei Gott ein gutes Thier;
Am Hauptt trug er ein Federbuſchen,
Rahm ein, theilt auf viel guten Buſchen.

Zieh, Schimmel, zieh!

Digitized by Google

Ein recht bemüthig Pferd,
Küßt ehrerbietig die Erd',
Er taugt gar wohl zu Ritterthaten
Und ist gut zu den Reverenzen,
Sieh, Schimmel, sieh!

Nach dieser allerdings etwas, jedoch nicht gänzlich berubigenden Auskunft, da man noch nicht wissen konnte, was eigentlich hinter diesen Reden stecke, wandte ich mich — meinem Vorsatze, die äußerste Hoflichkeit als zum regen Augenblicke zu beobachten, unverbrüchlich getreu — zu dem Zweiten. Dieser war ein kleiner dicker Mann, der den Hut verwegen auf das rechte Ohr gedrückt trug, und in seinen Manieren etwas von Fastaff und etwas von einem ehrlichen Spießburger an sich hatte. Auch trug er eine Art von abgebrauchten Harnisch statt eines Gewebtes auf der Schulter und in einem Bandelier auf der rechten Seite einen Nürnberger Kinderlabel. „Auch Ihnen, mein Herr!“ — sagte ich überaus höflich — „muß ich in früheren Jahren, so in meiner Primanerzeit, oft begegnet sein; Ihre gesetzten Züge wecken alte Erinnerungen, die lange in mir schlummerten, wieder auf!“ —

„„Das glaube ich““ — entgegnete er selbstgefällig, obgleich mit verdächtig raselndet Stimme — „„es war eine schone Zeit. Alles ist hin und wird — Alles lieber man an mir, man hatte es so zu sagen an. Von meiner ersten Ausflucht in die Welt bis zum Friedhofe gestiet Alles, was ich that, sagte, dachte — plöglich aber . . .““

Hier unterbrach ihn ein heftiges Schluchzen; darauf ermannte er sich und deklamirte ganz sentimental:

„wann kehrst du wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!“

Er wollte noch etwas hinzufügen, es fiel ihm aber der Dritte in die Rede, dem eine Nachtmütze, die er etwas zur Seite geschoben, das struppige Haupthaar deckte. Er war der Längste von den Dreien, trug an einem Knüppel ein Bündel auf der Schulter, ein Schwertgehänge auf dem Rucken und in seiner Rechten ein langes hölzernes Falzbein, wie man es braucht, um brochirte Bücher aufzuschneiden. Ohne eine Frage von unserer Seite abzuwarten, sang er, aber vielmehr schrie er, denn Gesang konnte man es doch nicht füglich nennen, das aus den Ohren gellten:

Gott ist ein Schmied; er kennte schlagen
Den achten Stadt mit Roth und Plagen,
Bis er entdeckt in hohr Stadt;
Dann sagt er: Schwert, nun bist Du gut.
Nun dreht Du lauchen, kannst schlag beiden
Und halten, was Du halt versprichst;
Er gab's dem Heiden Michael
Und dieser schem Kampfgesell.

„Mit wem habt ich die Ehre, Herr? Votre nom, Monsieur?“ fragte ich, als er endete, um doch etwas zu sagen, denn wir wußten ja noch immer nicht recht, was diese drei Gesellen so eigentlich beabsichtigten, obgleich sie uns in der Nähe nicht mehr so schrecklich vorkamen, wie auf der Ferne gesehen.

Er sang aber statt der Antwort:

Von Berlichingen Herr Gotz
Mocht' sieher die Schicht als das Fidy,
Gan nebenden, schwebeten Strau
Setzt' er eisern Helm und Zeug.
Wir Jäger wir schroben heim dem
Franzschieben all' Roß und all' Zeug,
Und schieten den ferenden Mund,
Der nicht thut im Deutschen sich kund.

„Es freut mich, einen so tüchtigen deutschen Jäger kennen zu lernen“ — bemerkte ich nun höflich — „doch scheinen Sie in diesem Augenblicke gerade nicht waidmännischen Beschäftigungen obzuliegen.“

Von Neuem hub er an zu singen:

Es jagt der Preußen König,
Es jagt der Recken Kühn,
Es jagt der Kaiser von Oestreich,
Nächt Gott den bösen Feenzer heich,
Und Fried und Glück Feld
Begrüßt manch Ritter-Held!

Und nun, ihr guten Gaffen,
Dazu ihr alten Ratten,
Benarren und ihr Schwindelnest!
Wer treu ist, sage nun und heut,
Ei schallt das alte Horn:
Ein Gott, ein Land, ein Zorn.

„Aber, meine Herren!“ — rief Walter ungeduldig, als der Singsang endete — „wer sind Sie denn eigentlich? —“

„„Barbar!““ sagte der Erste.

„„Bootier!““ stöhnte der Zweite!

„„Franzschieben!““ fluchte der Dritte.

„Nichts von solchem biederben Recken, wie ich bin, zu wissen,“ sagte der Erste wieder.

„„Die Großmutter, dies Meisterstück, nicht zu kennen!““ — bemerkte der Zweite.

„„Von mir singt er Nichts, aber

Mit Zuchten und Reichten und Zand
Thut er gar höflich am galant,
Mocht Fraudten er sein Reverenz
Die Thüde und er Peter Baum,
Sein markiges, wohlsiches Herz
Fühlt weder Freude noch Schmerz;
Sein leerer holzerner Schwank
Ist kaltlich, so schön, weil so brach.“ —

„Wir haben also das Glück, hier zu begrüßen“ — entgegnete ich nun, mich tief verbeugend. —

„„Drei weiland berühmte““ — sagte der Erste.

„„Jetzt obdachlose““ — der Zweite.

„„Ein Unterkommen suchende““ — der Dritte.

„Deutsche Dichtsteller“ — schrieen Walter und ich, wie aus einem Munde, denn nun war uns das Räthsel plötzlich gelöst. —

Sie verbeugten sich erst sehr tief, dann warfen sie sich abermals sehr in die Brust. „„Sind die Herren etwa unsere Collegen?““ fragte der Erstmennatale. —

„Sie meinen, ob wir Hofrichte sind?“ — antwortete Walter ironisch und setzte hinzu: „Es giebt bekanntlich drei Dinge, denen in unseren Tagen kein Sterblicher entgeht, und eins von diesen Dingen soll der Hofrathstitel sein; bisher hat uns das Fatum noch nicht damit beimgesucht“ —

„„Nein, das ist meiner et mehr,““ fiel ihm der Historiker in die Rede, „„er fragt, ob Sie . . .““

„Den Völkerbefreiungskrieg oder Befreiungsvölkerkrieg mitgemacht haben“ — sagte ich — „leider nicht, mein hochverehrender Herr; denn wir waren damals eben oder kaum geboren, jedenfalls noch nicht waffenfähig“ —

„„O deutsche Jugend! deutsche Jugend!““ rief er nun, und ein dicke Thräne rollte ihm aus den großen Augen und verirrte sich in seinen gewaltigen Schnauzbart.

„„Auch das war mir nicht gemeint““ — bemerkte nun der deutsche Recke — „„sondern ob Sie auch Schriftsteller oder Dichter und insofern — —““

„Ihre Collegen sind“ — ergänzte Walter. „Insofern als Sie jetzt die ganze Weis zu Ihren Collegen rechnen können, sintemalen die ganze Welt schriftstellert, gelesen wird auch mehr.“ —

„Wir wollen nach Lindenstadt,““ sagte der kleine Hofrath. —

„„Wir werden dort Vorträge halten; damit ecuffiet man,““ — setzte der Mittlerste hinzu. —

„„Man giebt uns bestimmt volkerbefreiende Soupers,“ — rief der Recke. —

„Der Humor tacht bekanntlich mit dem linken Auge, während er mit dem rechten weint,“ meinte Walter. —

Als ob ein Blig die Nacht in ihrem Innern erhelle, so funkelten plötzlich ihre Augen. Sie verfuchten sämmtlich dumorifisch auszusehn und schnitten dabei so entsetzliche Grimassen, daß unsere Pferde scheu wurden. Nachdem wir ihnen daher glücklich Ruhe gewunscht, sprengten wir fort, frei, so wahrscheinlich Kaufe davon zu kommen.

„Diese drei Unglücklichen waren einst Glanzsterne am Himmel der deutschen Leihbibliotheken“ — sagte Walter nun schwermüthig zu mir.

„Du irrst Dich“ — erwiderte ich — „diese drei sind nur falsche Copien wirklicher Sterne, jetzt Repräsentanten einstiger Moden —

„Der Ritterromans —“

„Der Familienromans —“

„Der deutsch-vaterländischen Freiheitspoesie —“

„Die wirklichen Sterne sind nicht unterzugangen und werden immer noch einen hellen Schein in unsere Nacht.“

„Und was haben wir jetzt?“ — fragte Walter.

„Flammende Nordscheine!“ erwiederte ich.

„Den Tendenzroman.“

„Den historischen Roman.“

„Die politische Poesie.“

„Und dann?“ fragte Walter ferner, mit dem Norden des Philipp von Neri. —

„Auch nacirende Schriftsteller; aber vielleicht hat dann die Gewerbefreiheit aufgehört und die Zunft für ein Spitzel gesorgt, so daß man sie nicht mehr auf der Landstraße findet. —

„Und was wird aus der deutschen Poesie?“ fragte Walter wieder.

„Was auf dem deutschen Volke wird,“ — sagte ich. „Verwechsle nur nicht Poesie mit — — Die Geist, der in unserem Vaterl ande wirkt, wird sie erwahren zu schaffen und Großes hervorzubringen. Dergleichen Erscheinungen wie die eben Vorubergegangenen durfen und nicht irre machen. — Wenn die Sonne aufgeht, sammeln sich auch Wolken zum Kampfe, und es gestalten sich allerlei wunderliche Gebilde — noch hat es aber dem Tage nie an Licht gefehlt. —“

„Vorwärts“, rief er, „wir haben uns schon zu lange dabei aufgehalten.“

„Ja wohl! Vorwärts!“ erwiederte ich, und wir sprengten fröhlich fort.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Aug. Hebrt in Braunschweig erscheint seit Mitte dieses Jahres ein illustrirtes Unterhaltungsblatt unter dem Titel:

Gallerie des

Schönen und Nützlichen.

Die Ausgabe dieser Zeitschrift findet monatlich in 4 Heften statt, von denen jedes einen Bogen Text in groß 4, auf feinem Velinpapier und 1 bis 2 lithographirten enthält. Preis des ganzen Jahrganges 3 Thlr.

Damit dieses Werk unter den literarischen Erscheinungen eine ehrenvolle Stufe einnehme, so hat der Verleger alle Kräfte aufgeboten, um zuerstens als Text eine angenehme und gediegene Unterhaltung, eine dem jetzigen Stande der Wissenschaften entsprechende Belehrung, unterseits als artistische Beilagen treue selbstständige Kunstbilder, theils Illustrationen zum Texte nach Originalzeichnungen berühmter Maler zu liefern.

Darstellungen geschichtlicher Ereignisse und merkwürdiger Thaten, Scenen aus dem Leben, Beispielen, und Beispielen, Porträts berühmter Menschen, Ansichten schenswerther Gebäude, Städte und Gegenden, Merkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Heimathkunde und allen andern Zweigen des gemeinnützigen Wissens werden den angedeuteten Inhalt der „Gallerie“ bilden.

Bei dem reichhaltigen Inhalte und der sehr eleganten Ausstattung dieses Blattes kann es Jedem in der Voraussetzung einer sehr großen Theilnahme der Preis so unserem billig gestellt werden. Der Verleger rechnet um so mehr auf diese seine, da dem Gebildeten dem Standes Unterhaltung und Belehrung in reicher Auswahl und zeitgemäßer Form geboten wird.

Bestellungen werden bei allen Buchhandlungen des In- und Auslandes angenommen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Der neue Pitaval.

Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben von

Dr. J. E. Hitzig und Dr. W. Häring (W. Alexis).

Erster bis dritter Theil.

Gr. 12. Geh. 5 Thlr. 21 Ngr.

Inhalt des ersten Theils (Preis 1 Thlr. 24 Ngr.): Karl Ludwig Sand. — Die Verwechslung des Knaben. — Das Haus der Frau Bed. — Die Erwerbung des Peter Thomas in Damaskus. — James Hand, der irrsalige Brückenschreiber. — Die Mörder als Verlegenheitsdieb. — Thomas Maria Vicenta de Mendoza. — Die Frau des Parlamentsrathe Lindet. — Der falsche Martin Guerre. — Die vergifteten Weintrauben.

Inhalt des zweiten Theils (Preis 2 Thlr.): Fink und Hannacker. — Die Marquise von Brinvilliers. — Ein Geheimniß ersten Ranges. — Vom Margaretha Zimmerlinger. — Geschichte Margaretha Geistreich. — Der Wirthschaftsschreiber Tarnow. — Die Mordgrunden einer Here. — Die beiden Nürnbergerinnen. — Die Marquise de Gange.

Inhalt des dritten Theils (Preis 2 Thlr.): Struensee. — Lehrtuvel. — Der Schwarzmüller. — Der Marquis von Anglade. — Jacques Lebrun. — Der Mord des Lord William Russell. — Nichel stiehl und seine Gesellen. — Berthelemy Aubertz und seine Zinkuther.

Der vierte Theil dieser interessanten Sammlung wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Leipzig, im Juli 1843.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Modenbericht.

Mit dem Aufhören des traurigen Wetters, von dem die Mode bisher die traurige Maske borgte, ist tiefebbe in ihre vollen Rechte wieder eingetreten. Die Märkte sind überführt mit hellen Farben, mit lila, blauen, rosa Seidenzeugen, und die köstlichen Gewebe erhalten von der hellstrahlenden Sonne doppelten Glanz. Der Sonnenschirm, den unsere Dame in der Hand führt, wird jetzt nicht mehr blos zum Scherz getragen, und der Hut von Rosakrepp, so frisch und reizend, wie er nur aus der Phantasie von Madame Alexandrine hervorgehen konnte, hat nur den ersten schönen Morgen erwartet, um sich zu zeigen.

Dennoch werden früh noch Kleider von dichteren Stoffen mit aufsteigenden Taillen und mit Busenstreifen, Handkrausen und Schärpen von Algier getragen; wir geben von diesem sehr gefallenden Anzuge ein Bild.

Tracht für den Morgen in der Stadt und Anzug von Humann.

Was die Herrenmoden anlangt, so dürfen wir die Trachs nicht mit Stillschweigen übergehen, obgleich wir nichts zu ihrem Lobe zu sagen wissen und sie so häßlich finden, daß wir lieber einen der neuesten Anzüge von Humann geben. In welchem Grade das Carriere vorherrscht, haben wir bereits in unserer letzten Nummer erwähnt; hier ist nichts davon, und der ganz Geschmack besteht die ästhetischen Muster höchstens noch bei Westen und Pantalons. Was den Schnitt anlangt, so sind Rücken und Kragen noch immer lang und platt; die Schöße lang und viereckig, die Westen lang und in eine Spitze ausgehend, die Pantalons nach unten ziemlich weit.

Für die Reisen und das Leben auf dem Lande, die nur zu lange haben verschoben werden müssen, waren schon längst die reichsten Vorbereitungen getroffen worden und rechnen wir dazu die Oberröcke von ungebleichtem Zwillich, die Gewebe von Ziegenhaar, die Perkins, die rohen Batiste und ähnliche Zeuge.

Für den Abend im Hause nach der Rückkehr von den Spaziergängen im Wald und Wiese werden vorzugsweise Kleider von Tartatane mit zwei Röcken, die eine Tunika bilden oder mit einem Rock getragen, der mit zwei hohen ausgeschnittenen Volants besetzt ist. Man sieht auch Ueberwürfe von Mousseline mit Seide gefuttert, entweder blau, oder lilla, oder chinesisch rosa; sie werden rund herum mit Mousselinfältchen garnirt, die mit Spitzen besetzt sind und geht der Besatz auch um das Leibchen und die geraden halblangen Aermel; Schleifen von Band schließen Rock und Taille. Flügt man diesem Negligéanzug ein Spitzentuch über den Kopf hinzu, vielleicht mit einem Bouquet an der Seite oder mit zwei Bandschleifen, so hat man einen der hübschesten Anzüge, die man sich denken kann.

Darüber, daß der Barège auch für den Rest des Sommers noch Mode bleibt, kann nicht der geringste Zweifel obwalten; man hat ihn einfarbig und in den verschiedensten Farben auf weißem oder doch hellem Grunde, carrirt, gestreift, mit versteuten Bouquets oder Guirlanden und in so reicher Auswahl, daß nichts so schwer ist, als ebendie Wahl; man trägt diese Kleider mit offenen Taillen und mit einem Halstuch, welches entweder mit einem natürlichen Blumenbouquet oder mit einer Nadel aus der Großmutter Handtörbchen befestigt wird, denn auch die alten Schmucksachen kommen wieder. Im Allgemeinen aber ist mit der größeren Wärme die größere Einfachheit gekommen. Italienische und genähte Strohhüte, ausgeputzt mit Bandschleifen von englisch grün, chinesisch rosa und weiß, sind für das Land beliebt.

Morgenanzug auf dem Lande.

Wenn man aber am Morgen einem seidnen Kleide mit gefälteltem Besatz à la vieille, nach dem Muster unseres zweiten Modebildes, mit einer Matinée kauft, gedauchten Aermeln und einem louisenblauen seidenen Hute den Vorzug giebt, so behauptet dagegen am Abend der Krepp ganz unbedingt den Vorzug. Zu Krepp kleidern, welche halbhoch und mit jenen lieblichen Tüchern, die halb Spitze halb Mousseline, bei keiner Sommertoilette fehlen dürfen, gehören Hüte mit steifem Schirm oder Zughüte mit Marabouts, Blumenguirlanden oder mit kurzen gekräuselten hängenden Federn. Man sieht auch Ueberwürfe von weißen Spitzen; sie sind sehr leicht und sehr anschmiegend, Gründe genug zu ihren Gunsten.

Fast alle Kleider von Barège haben einen oder zwei Stufen; die Mode ist alt, sie hat aber Veränderungen erfahren, die sie neu machen; man fältelt sie so wenig, daß sie fast das Ansehen von Schürzen haben; kleinen Frauen rathen wir zu breiten Falten, die noch nicht aufgegeben sind und durch den Besatz mit Spitzen sehr gehoben werden.

Zu Mäntelchen behauptet noch immer die dreifarbig schillernde Seide den unbedingtesten Vorzug und blos in den Formen finden sich kleine Veränderungen.

Brand des grossen Opernhauses in Berlin.

Das große Opernhaus in Berlin ist am 18. August ein Raub der Flammen geworden, und viele unserer Leser dürfte es interessiren, dieses prächtige Gebäude, in seiner früheren Gestalt, sich in das Gedächtniß zurückrufen zu lassen.

Wir werden in einer unsrer nächsten Nummern auf diese traurige Begebenheit ausführlicher zurückkommen.

Das Opernhaus in Berlin, erbaut von Friedrich dem Großen, eingeweiht im December 1743.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№. 11. | **Leipzig, Sonnabend den 9. September.** | **[1843.**

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioseiten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 3 Ngr.

Inhalt.

Der Marschall Drouet Graf d'Erlon. — Unser Wochenbericht. — Die Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz mit der Prinzessin Auguste von Cambridge. — Die Armuth und der Communismus. (Schluß) — Die Explosion auf dem Tamperdown.

Madame Pauline Viardot-Garcia in Leipzig. — Caroline Bichler, geb. von Greiner. — Das Ceremoniel bei der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz und die Hoffeste in England — Ein Reisemärchen. (Fortsetzung.) — Anzeigen. — Wochenbericht. — Inhaberzeile Auflösung der Schachaufgabe Nr. 1.

Der Marschall Drouet Graf d'Erlon.

Wenn gleich der Glanz fast ganz erblichen ist, der ehedem der Marschallstab von Frankreich umgab, und wenn namentlich die neueste Ernennung des Kesselmeisters der Herzogin von Berry zu diesem hohen Posten nicht eben geeignet erscheint, demselben neue Würde zu verleihen, so würde doch sein letzter Vorgänger, Generallieutenant Drouet Graf d'Erlon, durch Ordonnanz des Königs vom 9. April d. J. in diesem Posten erhoben, einen begründeten Anspruch haben, unter den bedeutendsten Kriegsheiden der Gegenwart genannt zu werden, auch wenn ihm nicht der Marschallstab zu Theil geworden wäre, und diese Ernennung ist um so interessanter, als Marschall d'Erlon längere Zeit als Verbannter in Deutschland gelebt hat.

Marschall Drouet Graf d'Erlon wurde am 29. Juli 1765 zu Rheims geboren und trat 1792 als einfacher Soldat in ein Bataillon Nationalvolontairs. Sein Muth und seine Bildung erregten General Lefebvre's Aufmerksamkeit; er wurde dessen Adjutant und nahm unter seinem Befehle an den Feldzügen von 1793—1796 bei der Mosel- und bei der Sambre-Maas-Armee Theil. Im Jahr 1799 wurde er zum Brigadegeneral und im Jahr 1803 in der Armee, die Hannover besetzte, zum Divisionsgeneral befördert. In dieser Stellung diente er in der großen Armee in Deutschland, nahm thätigen Antheil an der Schlacht von Jena und wirkte bei der Besetzung von Halle mit. — Am 29. Mai 1807 wurde er zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt und zeichnete sich als Chef des Generalstabes im Armeecorps des Marschall Lannes am 14. Juni 1807 in der Schlacht von Friedland aus, wo er auch verwundet wurde. Im Jahr 1809 trug er zur Unterwerfung von Tirol bei. Mit dem Oberbefehl über das 9. Armeecorps in Spanien beauftragt, kämpfte er 1810 erfolgreich in Portugal und bewerkstelligte am 26. December 1811 seine Vereinigung mit Massena. Ende December 1812 zwang er den englischen General Hill, sich unter die Mauern von Lissabon zurückzuziehen. Im Jahre 1813 befehligte er die Armee des Centrums und gewann Vortheile an der Gnenna. Gegen Ende Juli bewährte er sich nach dem lebhaftesten Widerstand von Seiten der Spanier des Col-de-Maya. In der Schlacht bei Vittoria befehligte er ein Armeecorps, war beim Eindringen der englischen Truppen im Süden von Frankreich ein Unterbefehlshaber des Marschalls Sanlt und nahm 1814 an allen Gefechten Theil, wo das französische Gebiet mit Nachdruck vertheidigt wurde, wie namentlich bei Orthez und Toulouse.

Nach der ersten Restauration ward Graf Drouet d'Erlon zum Befehlshaber der 16. Division in Lille, zum Ritter des Ludwigsordens und zum Großkreuz der Ehrenlegion ernannt. Als aber bei Napoleon's Rückkehr von Elba General Lefebvre-Desnouettes den Plan entworfen hatte, alle Truppen, die sich im Norden von Frankreich befanden, zusammenziehen, um einen Handstreich gegen Paris zu versuchen, ward Graf Drouet d'Erlon des Mitwissens um dieses kühne Unternehmen beschuldigt und am 13. März 1815 auf Befehl des Herzogs v. Feltre — Clarke —, des damaligen Kriegsministers, verhaftet. Die Ereignisse gaben

Marschall Drouet Graf d'Erlon.

ihm bald seine Freiheit wieder und gestatteten ihm, sich der Citadelle von Lille zu bemächtigen, wo er sich bis zum 20. März behauptete. Am 28. März ließ er die 16. Division dem Kaiser schwören. Napoleon erhob ihn am 3. Juni zur Pairswürde und übertrug ihm den Oberbefehl über das zweite Armeecorps, an dessen Spitze er bei Fleurus und Waterloo Wunder der Tapferkeit that, die das Geschick aber nutzlos machte. Später befehligte Graf Drouet d'Erlon den rechten Flügel der Armee bei Paris und zog sich nach der Capitulation über die Loire zurück. Da die Proscriptionsliste vom 24. Juli 1815 auch seinen Namen enthielt, verließ er sein Armeecorps und war so glücklich, nach Baiern zu gelangen, wo er eine Zuflucht fand. Später ließ er sich in der Nähe von München nieder und lebte dort in beschränkten Verhältnissen vom Betriebe einer Bierbrauerei. Am 22. Juni 1816 ward er vor ein Kriegsgericht in Bordeaux geladen, wo er als nichterscheinend verurtheilt werden sollte; allein man fand die Vornahme solcher Untersuchung ungeeignet, die Sache wurde vertagt und hatte keine weitern Folgen.

Nach der Julirevolution kehrte Graf Drouet d'Erlon 1830 in sein Vaterland zurück und wurde wieder als Generallieutenant angestellt. Am 19. Nov. 1831 von Neuem zum Pair von Frankreich und am 27. Juli 1834 zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, blieb er bis zum 8. Aug. 1835 in Afrika, wo Marschall Clauzel sein Nachfolger wurde, dem er jetzt in der Marschallswürde folgt. Vor seinem Abgang nach Afrika hatte Graf Drouet d'Erlon die 12. Division beschligt, nach seiner Rückkehr erhielt er sie wieder, und bei seiner Beförderung zum Marschall führte er sie noch.

Das Gesetz vom 4. Aug. 1839 über den Generalstab der Heeres bestimmt die Anzahl der Marschälle in Friedenszeiten auf 6, die in Kriegszeiten bis zu 12 vermehrt werden können. Wenn in Friedenszeiten die Anzahl der Marschälle über 6 ist, findet durch Ausscheiden eine Verminderung statt, doch kann von drei erledigten Stellen immer eine wiederbesetzt werden. Als diese Gesetz erlassen wurde, gab es 12 Marschälle, seitdem sind 6 davon gestorben und 3 neue ernannt worden. Es starben: Graf Soban — Mouton — ; Marquis Maison ; Herzog v. Tarent — Macdonald — ; Herzog v. Belluno — Victor — ; Herzog v. Conegliano — Moncey — und Graf Clauzel; ernannt wurden: Generallieutenant Graf Bugeaud. Jetzt giebt es demgemäß 9 Marschälle, unter denen nur noch ein einziger, der Herzog von Dalmatien, von der ersten Ernennung, die Napoleon am 19. Mai 1804, dem Tage nach seiner Besteigung des

Digitized by Google

Kaiserthrons, vornahm. Die jetzigen Marschälle heißen: Herzog von Dalmatien — Soult —, Conseilspräsident und Kriegsminister, Herzog von Reggio — Oudinot —, Gouverneur des Invalidenhotels; Graf Molitor; Graf Gérard, Großkanzler der Ehrenlegion; Marquis von Grouchy; Graf Maison; Graf Isaac Sebastiani; Graf Drouet d'Erlon; Bugeaud.

Die Würde eines Marschalls von Frankreich wird nach dem Gesetze von 1839 in solchen Generallieutenants zu Theil, die vor dem Feinde entweder eine Armee oder ein aus mehren Divisionen verschiedener Waffengattungen bestehendes Truppencorps oder die Artillerie oder das Ingenieurwesen in einer aus mehren Truppencorps bestehenden Armee unter ihrem Befehl gehabt haben. Graf Drouet d'Erlon, der seit dem 27. Aug. 1803 Generallieutenant und seit mehren Jahren Altester Generallieutenant war, hatte die erste der bezeichneten Bedingungen längst erfüllt, da er unter dem Kaiserreich wiederholt aus mehren Divisionen gebildete Truppencorps befehligte.

Unser Wochenbericht.

Das politische Verhältniß zwischen Preußen und Rußland, wichtig für die europäischen Zustände überhaupt und noch wichtiger für die Staatenverhältnisse Deutschlands insbesondere, ist seit dem Tode Friedrich Wilhelm's III. der Gegenstand mannigfaltiger Vermuthungen und Widersprüche. Das Zerkommen die verschiedenen Königs, freilich schon vor einer Reihe von Jahren geschrieben, empfahl seinem Nachfolger das unverbrüchliche Zusammenhalten nicht blos mit dem deutschen Oberstich, sondern auch mit dem nachbarlichen Herrscherhause Rußland. Die Reisezeit vor der um sich greifenden Macht des Constitutionalismus — wo dem übrigens wohlmeinenden Monarchen gleichbedeutend mit Revolutionsgeist erschien — hatte diese Empfehlung eingegeben und ihr auch in den Augen Dessen, an den sie gerichtet war, ein bedeutendes Gewicht verliehen. Gleichwohl war 1840 in Preußen eine ganz andere Stimmung in Bezug auf Rußland verbreitet, als damals, de jenes Testament abgefaßt wurde, und selbst Friedrich Wilhelm IV., der vor Allem deutsch denkt und fühlt, konnte sich dieser Stimmung unmöglich ganz entziehen. Seit zwanzig Jahren war es Rußlands Einfluß nicht blos auf die Berliner, sondern auch und noch mehr auf die materiellen Interessen, wohl auf Deutschland und hauptsächlich auf den östlichen Provinzen Preußens lastete. Rußland hatte diesen Landschaften einen Theil ihrer Lebensthätigkeit abgeschnitten, indem es wichtigen Verbindungen, auf die sie durch ihre geographische Lage angewiesen waren, nämlich mit Polen und den ehemals polnischen Provinzen Rußlands, sie wie mit den dahinter liegenden asiatischen Ländern, ganz und gar hemmte. Zu diesen Beiden war ein dreifacher mittelbarer Verkehr von der Ostsee bis an die Grenzen jenes Preußen und von diesem Gebirgszuge bis an das Schwarze Meer gegen Ostreich gezogen, und Preußen hatte sogar zur Erleichterung dieses Verkehrs die Mittel dargeboten, indem es durch eine Cartellconvention sich anschickte, gemäß, zu den russischen Festungen, der sich über seine Grenzen flüchtete, sofort an Rußland auszuliefern. Da sie Preußen selbst ein Vortheil aus dieser Convention durchaus nicht erwachsen konnte, so strach sich die allgemeine Stimme in den Grenzprovinzen für Aufhebung derselben aus, und wirklich wurde sie bei ihrem im Jahre 1841 erfolgten Ablauf vom Könige nicht wieder erneuert. Preußen erhob sich zwar, bis zur Abschließung eines neuen Vertrages die Haftspestimmungen des alten noch wie vor, und zwar aus freien Stücken, zu erfüllen; Rußland jedoch, das in der Nichterneuerung der Convention eine Herausforderung und einen moralischen Zwang sah, den es sich nicht lagen wollte, verschärfte dieses Anerbieten und erdrete, während es an seinen Grenzlinien einige ganz unbedeutende Erleichterungen des Verkehrs eintreten ließ, eine strenge Zurückweisung aller russischen Ueberläufer und Verbrecher an, welche die preußischen Behörden etwa aufsiehen wollten. Als seine Absicht, Preußen dadurch in Verlegenheit zu setzen, nicht in Erfüllung ging, indem die gerechte Mißstimmtheiten der letztern sehr bald einen Kabreg und Unterkunftsmittel für die übertretenden Russen zu finden wußte, ging Rußland in seinen Retorsionsmaßregeln noch weiter, und zwar derwissen, daß seine Nachbarprovinz jetzt sogar ein stiefsätziges Ausehen erhalten hat.

Aus einem amtlichen, vom Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Herrn von Merkel, unterm 24. Juli unterzeichneten Erlaß an die Regierungen zu Breslau, Liegnitz und Oppeln geht nämlich hervor, daß in Kalisch und im Königreiche Polen der Befehl ergangen, solche preußische Unterthanen, die sich ohne Päße daselbst aufhalten, gleichviel Landstreicher nach Sibirien, und die Militärdeserteurs an die Kreisbehörden zu Augsburg zu der Festungen abzuliefern, solche Personen aber, die der Verleitung russischer Soldaten oder Militärpflichtigen zum Uebertritt über die preußische Grenze auch nur verdächtig sind, zur strengen Untersuchung und Haft zu bringen.

Die russische Regierung hat sich zu diesen so harten und gegen Preußen so feindseligen Maßregeln berechtigt geglaubt, weil in Preußen die Belassung russischer Deserteure zu den Fellungsarbeiten angeordnet worden. Jedoch abgesehen davon, daß dies nur auf solche Individuen Bezug hat, die entweder kein anderweitiges Unterkommen nachzuweisen vermögen, oder die den Landesgesetzen einen Uebertritten trotzen, in die polizeilichen Verhalten zu Ehren kommen lassen, ist auch der Dienst bei den preußischen Festungscompagnien mit dem Eintreten in die russischen Arrestantencompagnien oder gar mit der Versendung nach Sibirien durchaus nicht zu Vergleich zu bringen, und die preußische Regierung hat daher über mit Recht energische Reclamationen gegen diese Verfahren erhoben. Sie hat dies um so mehr thun müssen, als von einer Deserteurs preußischer Soldaten nach Rußland gar nicht die Rede sein kann, da diese, ja auch jene russischer Staat wird den ehemaligen Dienst unter der Fahne seines Vaterlandes verfolgen, um eine Anstucht in dem angastlichen Rußland zu suchen; also können es nur Bürger und Bauern sein, die bei der ländlichen Bevölkerung der Art des Gewinns an verbotenen Waaren hin und wieder über die jenseitigen Linien führt und die nun ohne Weiteres und vielleicht auf lebenslang in die öden Steppen von Sibirien geschleppt werden, ja, da auch jene russischen Gesetze Niemand, er sei russischer Unterthan oder Ausländer, dies deshalb nach Sibirien gesandt werden, weil er sich ohne Paß oder ähnliche Legitimation hat betreten lassen, aber wie leicht kann Jemand, der sich in Grenzgegenden umgangen werden kann, besonders wenn die Staatspolizei es regelmäßig erheischt, ist zu gur Genüge bekannt. Ist doch kürzlich eine ganze Bevölkerung russischer Unterthanen, aus 6 bis 8,000,000 Männern, Weibern und Kindern, Hausbesitzern, Handwerksleuten und Landbauern bestehend, von ihrem Herde fort, sunfzig bis hundert Werst weit in das Innere des Landes verwiesen worden, weil Einige von ihnen sich des Schleichhandels schuldig gemacht — des Schleichhandels, den die Russen, die Polen und Preußen an ihren Grenzen Kosten in noch viel größerer Maße treiben, als jene armen Juden.

In der bayerischen Abgeordneten-Kammer gab bei Berathung in Betreff der Zoltgesetze der Minister Freiherr Kleinschrod, als königlicher Commissär, eine Uebersicht von dem, was in den letzten drei Jahren zur neuen Entwickelung des deutschen Zollvereins geschehen sei. „Der Zollverein," sagte er unter Anderm, „scheint seiner eigenen Stimme der Wortführung mehr; als gerade Bedürfniß des deutschen Volkes durch die Weisheit seiner Fürsten erkannt und gegründet, durch die einträchtigen Berathungen seiner Abgeordneten ausgebildet, steht er nun lebendig mit allen Bedürfnissen des gemeinsamen Vaterlandes, auf das Innigste verzweigt mit den Gesammtinteressen von mehr als 27 Millionen seinen Bewohner, als naualstisches Band acht nationaler Handelsgröße, so wie als einziger Weg zu fortschreitender Entwicklung in der Blüthe des Gewerbsfleißes, in Reichthum und Macht, in der Verbreitung deutschen Einflusses auf alle Beziehungen der Industrie und des Wohlstandes im europäischen Staatensystemes er steht einstig unerschüttert von ungünstigen Stürmen des Auslandes sowohl, als von der nicht selten verfuchten Anfechtung seiner Grundprincipien durch einseitige Theorien und Interessen." — Was namentlich diese Grundprincipien betrifft, so sagte der königliche Commissär im Schlusse seines Vortrages folgende bemerkenswerthe Worte hinzu: „Die sichersie Gewährschaft für die industriellen Landeseinkeressen liegt neben der wohlwollenden Vorsorge der Regierung zugleich in der unverrückten Aufrechthaltung der Grundprincipien des Vereins, welche, weit entfernt von monopolistischen und prohibitiven Tendenzen, der freien Concurrenz, unter angemessenen Schutz für die inländische Industrie, die Bahn eröffnen, soweit den allein möglichen Weg verfolgen, auf welchem für die Producenten und Consumenten gleichmäßige Fürsorge getroffen wird, die Beziehungen nach außen zur Beförderung der innern Industrie sich erweitern, daher die wahre Handelsfreiheit eine Erschaffung künstlicher Systeme und industrieller Treibhauspflanzen bewahrt werden kann. Und daß eine Erweiterung des Zollvereins selbst, ja jeder neue Zollanschluß als eine der Handelsfreiheit gemachte Concession angesehen sei, möchte ohnehin von keiner Seite in Abrede gestellt werden können."

Aus dem gedachten Regierungsvortrage entnehmen wir ferner, daß der Zollverein am Schlusse d. J. 1842 einen Flächeninhalt von 8230 Quadratmeilen mit 1009 Meilen Grenzlänge gegen das Vereinsausland und eine Gesammtbevölkerung von 27,623,845 Einwohnern umfaße.

Es waren bei Gelegenheit dieser Zollerörterungen auch einige nur indirect auf diesellben Bezug habende, jedoch darum nicht minder deutlich-nationale Anträge gemacht worden. So namentlich sprach der Freiherr von Thon-Dittmer folgende Wünsche aus: 1) Es möge den für den Aufschwung der Nationalinteressen auch für das Gedeihen und die Erweiterung des deutschen Zollvereins rastlos waltenden Bestrebungen Sr. Maj. des Königs gelingen, im Vereine mit den übrigen Zollvereinsstaaten den Beitritt des Königreichs Hannover und der Hansestädte durch zweckmäßige Maßregeln zu fördern und die entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. 2) Es sei in den Verhandlungen der Abgeordneten-Kammer der Wunsch niederzulegen, daß der öffentliche Rechtszustand im Königreich Hannover auf eine den Interessen des Volkes und der Entwickelung der Verfassung des Landes entsprechende in deutschen Gesammtvaterlande zufagender Weise geordnet werden möge. Ferner trug der Freiherr v. Schaezler darauf an, Se. Maj. zu bitten, dahin wirken zu lassen, daß auf allen Flüssen und Strömen, die das Gebiet des deutschen Bundes durchziehen, die Freiheit der Schifffahrt in der Art hergestellt werde, wie es in den Wiener Congreß-Bestimmungen und im Bundesbeschluß vom 3. Aug. 1820 Artikel 19 bereits als insbesondere die Hemmnisse der Schifffahrt auf der Weser und auf der Elbe bei Zoll besetzigt und somit die Weser- und Elbschifffahrts-Acten in ihrem vollen Umfang in Vollzug gebracht werden. — Den beiden letztern Anträgen wurden der erste und der dritte vollständig genehmigt; der Antrag hinsichtlich der hannoverschen Rechtszustände jedoch wurde nicht zur eigentlichen Abstimmung gebracht; vielmehr zog die Kammer vor, dasjenige, was von den Antragsteller beabsichtigt wurde, nämlich eine neue Petition an den Monarchen einer deutschen Ständerversammlung für die hannoversche Verfassung, durch ein bloßes Sicherheben zu bewirkunden. Nur sehr wenige Mitglieder fanden nicht von ihren Plätzen auf.

Die sächsische Ständeversammlung ist am 21. August, nachdem ihrer Sessionen gerade neun Monate gedauert, durch eine Rede Sr. Maj. des Königs Friedrich August in Dresden geschlossen worden. Beide Kammern hatten in der letzten Zeit fewohl Morgen- als Abendsitzungen gehalten, um die zahlreichen Arbeiten zu erledigen, denen sie sich in dieser Session unterzogen. Namentlich waren noch in den letzten Stunden erst eine Vereinbarung der beiden Kammern hinsichtlich der Differenzen zu Stande gekommen, die über die Gesetze wegen Feststellung des literarischen Eigenthums und wegen Bestrafung der Nachdrucker der Druckbogen starken Schriften von der Censur unter ihnen herrschten — Gesetze, die für Sachsen um so wichtiger sind, als es durch Leipzig Stellung zum Literaturverkehr einnimmt, und daher hat auch der deutsche Buchhandlerverein überhaupt sich und darum auch alle seine auf die Presse sich beziehenden Maßregeln mit einem größern Maße von Verantwortlichkeit sowohl gegen das deutsche Volk im Allgemeinen als gegen die einzelnen Regierungen insbesondere verbunden sind, und als ferner das benachbarte Preußen ihm in diesen gedachten Beziehungen durch Gesetze vorangegangen war. Aber gerade deshalb hat die sächsische Regierung und haben die sächsischen Kammern gezaudt, um so sorgfältiger zu Werke gehen und so Manches gut verweilen zu müssen, die in der gleichartigen Anordnungen des Nachbarstaates sich finden. Zwar sind durch die Gesetze, wie sie nunmehr durch Vereinbarung der beiden Kammern zu Stande gekommen, die billigen Anforderungen der Freunde eines geistig freien Deutschlands, das in Sachen der Intelligenz keinen anderen europäischen Lande nachstehen sollte, nicht alle befriedigt worden; zwar haben selbst die gemäßigteren Mitglieder der preiten Kammer bemerkt, daß sie in manchen Stücken nur nachgaben, weil sonst gar kein Preßgesetz in Sachsen zu erwarten wäre, wobnach auch nur das von der Bundesgesetzgebung zugestandene Maß von Freiheit geschützt werden; gleichwohl ist doch manches Verdienstage genug gegeben, um in folgenden legislatorren Sessionen das Gebäude der mit Gottes Hülfe sich immer mehr erweiternden deutschen Preßfreiheit darauf aufzubauen.

Aus der sehr deutlichen Aussprache des Königs erkennen wir folgende kurz llebersicht dessen, was die Kammern im Laufe dieses Landtages gestiftet haben: „Wenn ich zwar," sagte der Monarch, „Anstagen muß, daß die bedauerliche Verdrießerung in Bezug Criminalrechtspflege bei der Berschiedenheit der Ansichten, welche zum Theil ein der Vorlage entgegengesetztes System verfolgten, nicht eingehalten werden konnte, so wird doch eine nicht geringe Zahl nicht minder wichtiger und schwieriger Gesetze, als Gegenstand dieser Landtagen, aus dem Kreise der wichtigsten Forderungen der Verfassungsurkunde, die Vertheilung der Grundsteuer nach gleichen Grundsätzen, unter Entschädigung der seither von dieser Steuer Befreiten, wird durch sie auf diesem Landtage beschlossen Gesetze vollständig erfüllt. Durch das Gesetz über Besteuerung der Schriften über 20 Bogen von der Censur werden die Angelegenheiten der Presse in entsprechendere Weise geordnet. Ein anderes Gesetz erwartet den Rechten an den literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst den nothigen Schutz. Die Gesetze über Hypothekenwesen, über die Theilung des Grundes und Bodens und über Ablösung als nothwendig anerkannt, erörtert werden dann beitragen, die Verhältnisse des Grundbesitzes zu befestigen und zu sichern und den Realcredit befördern. Die durch die Beschlüsse dieses Landtages wesentlich gefördertes Eisenbahnunternehmung, welches werden dem Verkehr ein neues weiter Feld eröffnen, und für unsern altberühmten Bergbau läßt sich von der beschlossenen gesetzlichen Unternehmung einer tiefen Stollens für die Zukunft ein neuer Aufschwung erwarten. Durch die für die Zeit der Ruhe, die für die gelehrten Studien und die technische Bildungsanstalt bewilligten Summen werden die Zwecke dieser wichtigen Anstalten, in wie die Hesischen Interessen durch Verbesserung der seither mangelhaften gerichtlichen Stellen wesentlich gefördert werden."

Es hatte in ganz Deutschland einiges Aufsehen erregt, als auf Leipzig berichtet wurde, daß hier gleichzeitig die Advocaten- und Notariats-Ordnung berathen hatte, so konnte es auch nur ein sehr verfassungsmäßiger und angemessener Schritt erscheinen, daß viele Mitglieder der in Leipzig bestehenden Literatenvereins sich mit einer Vorschrift an die Kammer wandten, worin gegen jene Berordnung der geboten Beschränkung, sowie gegen das bestehen Gelegenheit gefehlene Erklärung, daß den Gerichteren eine strengere Einschärfung ihrer Instruction zugegangen, reclamirt wurde. Auffallend erschien es dagegen, daß ein einzelnes Mitglied dieses Literatenvereins, der Redacteur des unter Beaufsichtigung der Buchhandlerdeputation erscheinenden „Messenblatts für den deutschen Buchhandel", im Texte dieses Blattes, also gewissermaßen unter Autorisation der besagten Buchhandlerischen, alle diese seinen Collegen mit den literatenvereins, sondern auch die Petition bestellen als einen oppositionellen Schritt gegen die wohlgemeinetesten Absichten der Regierung zu Herstellung einer würdigern Vertretung der Presse erklärt. Es war dies um so auffallender, als gerade der Börsenverein durch seinen bei dem Landtag eingereichten Denkschriften bewiesen hatte, daß er ein entschiedener Freund der Preßfreiheit sei, und als es im wohlverstandenen Interesse aller Buchhandlungen liegt, die Censurlasten der oft mit großen Kosten, welche erst die Folgezeit zu decken hat, herausgestellten Zeitschriften unter die Garantie eines gesetzlichen Verfahrens gestellt zu sehen, die seitdem erfolgte Erklärung der Deputirten des Vereins in der Leipziger Buchhandlerbörse, daß jene Erklärung von Boern der Mehr bis als Privatangelegenheit zu betrachten sei, war dabei ohne Frage die geringste Genugthuung, welche sie geben konnten.

Das Großherzogthum Baden und der an dasselbe grenzende Schweizercanton Aargau haben seit dem 1. August die Verbrechensmanzen aufgehoben, die zum Nachtheil der beiderseitigen Bewohner in den letzten zwei Jahren an der Grenze stattfanden. Aargau hatte damit angefangen, die Bürgerwehr über Kaiserstuhl zu verbieten, und unter als Retorsionsmaßregel gegen einige nothwendige Beschränkungen, die Baden in Folge seines Anschlusses an den deutschen Zollverein hatte machen müssen eintreten lassen. Das Großherzogthum sah sich dadurch veranlaßt, die der Schweiz im Allgemeinen gewährten Zollerzeugnissen für den Canton Aargau zurückzunehmen, was zu mannigfachen Neben- und Schreibenwechsel Anlaß gab, bis endlich durch Vermittelung des Vorortes die obwaltende Ausgleichung zu Stande gekommen ist.

Ausland.

Die niederländische Regierung hat am 14. Aug. den Generalstaaten einen neuen Gesetzentwurf vorgelegt, um das Mittel zu erlangen, das ziemlich bedeutende finanzielle Deficit während der Jahre 1841 und 1845 zu decken. Nachdem der bereits früher beantragten Salzsteuer Erwähnung gethan, den reicher auch Defendenten und Akcendenten nicht aufgeschlossen werden, wird zu jenen Gegenstand zur Folgen des vorgeschlagen: 1) eine Abgabe von 5 Proc. auf den Betrag alles Grundeinfluß nach Abzug der Grundsteuer; 2) eine Abgabe von 3 Proc. auf alle von Anfang 1841 an fällig werdenden Zinsen der inländischen Staatsschuld; 3) eine Abgabe von 3 bis 10 Proc. auf alle Gehalte, Besoldungen, Pensionen u. s. w. Der Grundbesitz soll außerdem noch in einer höhern Progression getroffen werden, indem er in der Folge 35 Ratt der bisherigen 16 zufälligen Cents zu der Grundsteuer zu zahlen hat. Von der Einkommen- und Gehaltbesteuerung sind zum Provinzial- und Gemeinde-Schulenbedürfnissen, so wie Gemeindeeinnahme nicht frei. Nur mildere Stiftungen, Gottesdienste u. brauchen nichts von ihren Zends zu entrichten eben so sind die weniger als 1000 Gulden betragenden Gehalte der Consulaten, die der Unterbeamten und diejenigen anderen Personen von sehr geringem Einkommen abgefreiet. Gehalte von und bis 1000 Gulden jährlich zahlen 5 Proc., der Procentsatz steigt mit der Gehaltssumme und beträgt 10 Proc. von Summen von 3000 und mehr Gulden. Die Staatspapiere werden um bei Erbschaftsfällen besteuert, dann aber in größern Verhältniß als das übrige Vermögen.

Das Berschwerden erleidet in Holland eine bedeutende Verzögerung, indem noch die Gutachten der Provinzialstaaten eingeholt und nur sind zur Appellationshofe — in Amsterdam, Haag, Arnheim, Herzogenbusch und Leeuwarden — creirt werden, um jene zu prüfen.

In der Provinz Limburg, von welcher bekanntlich ein Theil als deutsches Herzogthum mit der Hauptstadt Maastricht zum Königreich der Niederlande und der andere Theil mit der Hauptstadt Hasselt zum Königreich Belgien gehört, sind in der neuern Zeit allerlei Versuche gemacht worden, um mehr politische Einheit hineinzubringen. Es wollten die Stände von Deutsch Limburg darauf antragen, daß dieses in gleicher Weise von Holland getrennt werde, wie es das Großherzogthum Luxemburg ist, und bei der großen Bedeutsamkeit, die eine solche Trennung zugleich wird, wurden die Limburger allerdings durch eine administrative Trennung nur gewinnen können. Es ist indessen dieser Plan weder aufgegeben worden, weil sich gezeigt, daß ein Theil der limburgischen Stände mit der Absicht verband, nach der Trennung Deutsch-Limburg von Holland für die Wiedervereinigung desselben mit Belgien zu arbeiten.

Die Gemeinschaft die die niederländisch-belgische Grenze zieht, ist durch die neuerlich vorgenommenen Verrichtungen ihrer Arbeiten beendigt und am 5. Aug. die Staatsverträge unterzeichnet, durch welche die Grenzlinien zwischen Niederland und Belgien, so wie zwischen Belgien und dem Großherzogthum Luxemburg definitiv festgestellt worden.

Seit dem Jahre 1832, wo die Oesterreicher zum dritten Mal mit bewaffneter Macht in den Kirchenstaat einzogen, um die in der Romagna gestörte Ordnung wiederherzustellen, wiederholt gleichzeitig die Franzosen durch einen ähnlichen Marsch ihrer Truppen nach Ancona besetzen, um es erst nach drei Jahre darauf wieder zu räumen. In der Romagna und in den übrigen legationen ziemlich ruhig gehalten, obwohl die römische Regierung nichts gethan, um den manchen Übeln zu bedingen beträchtlichen Zustand des Landes zu verbessern. Meuter Berichte endlich, die auch in Marseille, dem Heerde der Unzufriedenheit, von welchem auch in den Jahren 1831 und 1832 die Unruhen ausgegangen, die sich damals nicht blos den Kirchenstaat, sondern auch über die Lombardei und Parma verbreiteten, sehr ernstliche Aufbetrübungen wieder vorgekommen. Auf das Gerücht, die Franzosen seien neuerdings in Ancona gelandet, versetzte sich eine Anzahl junger Leute mit Flinten, Pistolen und Dolchen bewaffnet zusammen, um sich sicherer ihrer Angriffe zunächst gegen den Polizeidirector der Stadt. Die päpstlichen Behörden von Bologna ließen sofort die ihnen zu Gebot stehende bewaffnete Macht aufbieten, Kanonen wurden aufgepflanzt und Patrouillen überallhin entsandt. Bei dieser Gelegenheit kam es zu den Munitionsconsumtionen stehende, von den Verschwornen angelegte Pulvermine entdeckt werden sein, was allerdings auf einen sehr langen Eist entworfenen Plan deuten würde. Die an den Grenzen zusammenstehenden österreichischen Militärcorps hatte Bewegungen angezeigt und schien sich bereit zu halten, um auf den ersten Wink wieder in den Kirchenstaat einzurücken.

Der Kaiser von Brasilien hat eine Commission ernannt, die sich mit Entwerfung eines Einfuhrreglements beschäftigen soll, welches jedoch bereits im Allgemeinen die Grundsätze vorgezeichnet sind, nach denen sie dabei zu Werke zu gehen hat. Es soll dadurch die in Europa eingeführten Zollsysteme ihren Einfluß auch auf die übrige Welt ausdehnen, daß nicht blos der aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzter Freistaatenbund von Nordamerika, sondern auch Brasilien, das von der Natur ausdrücklich darauf hingewiesen ist, nur die Erzeugnisse seines Bodens zu verwerthen, zu jenem künstlichen Mittel seine Zuflucht nimmt, um sich eine Industrie zu schaffen, die ihm bei seiner spärlichen Bevölkerung nichts weniger als ein Gewinn sein kann. Jene Commission hat daher vom Kaiser den Auftrag erhalten, zunächst zu ermitteln, welche Artikel schon im Lande verfertigt werden und welche nicht. Diejenigen, die man dort fabricirt, sollen durch einen Zoll von 60 Proc. vom Markt auf die gleichartigen fremden Waaren geschützt werden. Bei den ersten in Brasilien eingeführten Artikeln sollen die, welche am nothwendigsten oder doch wegen ihrer allgemeinen Gebrauchs als solche anzusehen sind, 20 Proc. ertragen, doch sind diejenigen davon ausgenommen, die einen großen Nachtheil für die ärmeren Classen und ohne das Schmuggeln zu befördern, einen größern Zoll, d. h. 24 Proc. ertragen können. Auf solche Artikel, die wegen ihres geringen Umfangs und großen Werths zum Schmuggeln besonders anreizen, soll nach Verhältniß ihres schwereren Eingangs, wenn ein Zoll von 2 bis 10 Proc. gelegt werden. Dagegen sind alle zollinländischen Erzeugnisse, die den inländischen durch den Wettbewerb dumm schaden, mit einem Zolle von 30 bis 60 Proc. zu belasten; so sagte auch derjenige Artikel, die man erst anfängt, im Lande zu verfertigen, aber deren Verfertigung dort einheimisch gemacht werden kann, weil das Recht die dann erforderlichen Arbeiter dringt, selben durch einen gleich hohen Zoll geschützt werden. Gewisse Raumbedürfnisse sind mit einem Zolle von 60 und seine mit 80 bis 90 Proc. zu belegen. Webstühle und alle anderen Maschinen zum Spinnen und Weben sollen zollfrei eingelassen werden können. Die Einführung ethnischer Waaren wird ein sehr starker Differentialzoll gelegt: an fremden Schiffen sollen sie nämlich 60 Proc., in brasilischen für fremde Rechnung 40 Proc. und in brasilischen für einheimische Rechnung nur 20 Proc. betragen. Wenn einzelne Artikel jetzt schon 50 Proc. entrichten und alle hier nicht näher bezeichneten Artikel 30 bis 40 Proc. Auch wird die Commission auch gefördert, Vorschläge zur Hebung der brasilischen Handelsmarine zu machen.

Die Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz mit der Prinzessin Auguste von Cambridge.

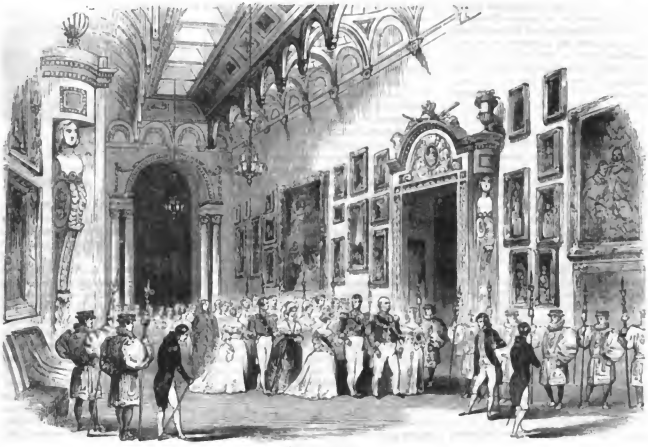
Das Schicksal der Völker hängt zwar nicht mehr in demselben Grade, wie früher, von den Verwandtschaftsverhältnissen der Fürsten ab, sehr irrthümlich aber würde die Behauptung sein, daß die Familienverbindungen der regierenden Häuser keinen wichtigen Einfluß auf die gegenseitige Stellung ihrer Länder haben. Wo alle Souveränetätsrechte gesetzlich unwiderruflich in der Person der Herrschers vereinigt sind, ist die Berücksichtigung seiner Privatinteressen um so mehr geboten, als sie nicht bei einer parlamentarischen Regierungsform behält der Monarch unter den Führern der Majorität, aus der er seine Minister entnehmen muß, immer noch Rathwahl genug, um seine persönliche Gunst zur Erlangung der Gewalt unentbehrlich zu machen und ihm bei den einflußreichsten Männern die Anwendung aller ihrer Kräfte für die Erfüllung seiner Absichten und Wünsche zu sichern. Eine solche Berücksichtigung des Familieninteresses der Fürsten ist um so gewisser und größer, je verschiedener ihre Stärken an Macht und Umfang sind. Jemehr gleichberechtigte Mächte haben mit dieselben Rücksichten gegen einander zu beobachten, die der Schwache und der Uebermächtige in ihren gegenseitigen Beziehungen nehmen müssen, und die streitigen Interessen sind für sie auch meistens von solcher Wichtigkeit, daß bei deren Erwägung alle minder wesentlichen Punkte in den Hintergrund treten. Sehr große und sehr kleine Staaten können dagegen einander nicht absschlagen, da das, was der Erste verlangt, für den Zweiten nur unbedeutend, und Das, was der Zweite thun könnte, für den Ersten allzu bedeutend ist, um eine Verweigerung zuzulassen. Daß alle Ergebnisse einer solchen Berücksichtigung der Interessen und Neigungen eines vermandten Herrscherhauses im Guten, wie im Schlimmen für den kleineren Staat weit fühlbarer sind, ergiebt sich dabei von selbst.

Von diesem Gesichtspunkte aus würde für einen

Digitized by Google

Die Einsegnung.

Digitized by Google



Der Brautzug.

Staat kaum eine einflußreichere Vermählung ſeines Fürſten zu denken ſein, als es für Mecklenburg-Strelitz die Vermählung des Erbgroßherzogs mit einer Prinzeſſin von Großbritannien iſt. Großbritannien hat ein Gebiet von mehr als 125,000 Quadratmeilen, Mecklenburg-Strelitz umfaßt kaum über 52 Quadratmeilen. Gegen zweihundert Millionen Menſchen leben unter Großbritanniens Herrſchaft, die Zahl der Unterthanen in Mecklenburg-Strelitz beträgt noch nicht einhundert Tauſend. Großbritannien nimmt jährlich etwa dreihundertſechzig, Mecklenburg-Strelitz weniger als eine halbe Million Thaler ein. Eine für Großbritannien kaum merkliche Anſtrengung kann Mecklenburg-Strelitz weſentlich fördern oder hemmen. Was vermöchten unter ſolchen Verhältniſſen dieſe Länder einander zu verſagen?

Die Beziehungen, in denen Großbritanniens Rieſenmacht für Mecklenburg-Strelitz entſcheidend zu wirken vermag, ſind ſo mannigfaltig, daß eine erſchöpfende Darſtellung zu weit führen würde. Nur zwei Punkte mögen beiſpielsweiſe hervorgehoben werden, von denen der eine das dynaſtiſche, der andere das Landesintereſſe zunächſt berührt, der erſte den Hoffnungen der Zukunft, der zweite den Erfahrungen der Vergangenheit angehört.

Wem wäre das Ringen der ſlaviſchen Volkskraft unbekannt geblieben und wer wüßte nicht, wie tief dieſer weit verbreitete Menſchenſtamm in die Oſtgrenzen Deutſchlands hereinragt. Daß einer ſolchen urkräftigen Nation eine glänzende Zukunft bevorſtehe, daß auch ſie noch zu einer feſten und vollſtändigen Entwicklung ihrer Volksthümlichkeit gelangen werde, ſcheint kaum einem Zweifel unterlie-

Die Vorſtellung.

Digitized by Google

gen zu können, und wenn einst die europäischen Zustände in Fluß gerathen, wenn die verschiedenen Stämme sich auf ihrer jetzigen Berschmelzung und Zusammenstehung lösen und sondern: muß auch der entschiedene Gegensatz des germanischen und des slavischen Wesens, der sich schon jetzt in allen Gauen unserer Ostgrenze bemerklich macht, nothwendig schärfer hervortreten. Wie weit dies führen könne und in welche Spaltung die jetzt unter germanischer, magyarischer, türkischer Botmäßigkeit vertheilten Slavenstämme unter einander und besonders mit Rußland gerathen mögen: dies schon jetzt genauer bestimmen zu wollen, würde Vermessenheit sein. Die Größe, die Nähe, die Zukunft des slavischen Volksstammes sind augenscheinlich; ihre Anerkennung genügt.

Wohlan! dieses gewaltige, uns so nahe wohnende, seiner Entwicklung entgegenstrebende Volk: wie viele Herrscherfamilien gehören ihm an! Nur eine einzige und dies ist das oberirische Fürstenhaus, welches in Mecklenburg herrscht. Alle andern Monarchen, denen die einzelnen Theile der großen Slavenfamilie gehorchen, sind fremden Stämmen entsprossen, Selbst der Czar des gewaltigen Russland ist nicht slavischer Abkunft. In Mecklenburg allein blüht noch ein ächtslavisches Herrschergeschlecht.

Dem sollte die Erinnerung an diese Thatsache nicht auffallen, wenn man den Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz in den Kreis der mächtigen Herrscherfamilie eintreten sieht, die sich seit einigen Jahren gebildet hat, ihre Zweige fortwährend weiter ausbreitet und die schönsten Throne der Erde einnimmt. Der Sohn eines Prinzen von Coburg nächst als Erbe der englischen Krone heran, der Sohn eines Prinzen von Coburg wird Portugals Krone tragen, die Krone von Spanien dürfte nicht unwahrscheinlicher Weise dem Sohn einer Prinzen von Coburg zu Theil werden, ein Prinz von Coburg trägt die belgische Krone; der Sohn einer Prinzessin von Mecklenburg erbt Frankreichs Krone, der Gemahl einer Prinzessin von Coburg wird die Regentschaft für ihn führen und der Thronerbe Dänemarks ist mit einer Prinzessin von Mecklenburg vermählt. Großbritannien, Frankreich, Portugals, Belgiens Macht ist schon jetzt dem Familienkreis von Coburg-Mecklenburg geflochten; Spanien dürfte ihnen kaum entgehen; Dänemark steht in Aussicht; Brasilien wurde soeben durch die Vermählung des Prinzen von Joinville in Frankreichs Bereich gebracht, Hannovers Verbindung mit Großbritannien ist bekannt — wo ist eine Familie auf Erden, deren Mitglieder über solche Kräfte gebieten? Selbst die Bourbons vermögen ihr sich nicht zu vergleichen und in der That der Eintritt des einzigen slavischen Fürstenhauses in diese Herrscherfamilie ist kein Ereigniß von geringer Bedeutung!

Wie die Regierung der Thronerben aus Coburg-Mecklenburgischem Stamm, so gehört auch die Entwickelung dieser Verhältnisse der Zukunft an. Aber der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz steht schon selbst in nähern Beziehungen mit einem mächtigen, durch Liebe zu ihren Kindern verbundenen Kreise. Die verewigte Königin von Hannover war eine Prinzessin von Mecklenburg, die verwittwete Königin von England ist eine Prinzessin von Sachsen, die Mutter der Königin Victoria ist eine Prinzessin von Sachsen, die Mutter der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz und die Mutter der ihm vermählten Prinzessin von Cambridge sind Schwestern, der Erbgroßherzog stubirte mit dem Prinzen Albert in Bonn und ihr ächter Verhältnisse wären noch manche anzuführen. Auch ohne der Zeit vorzugreifen, darf wohl behauptet werden, daß dieser jugendliche, am 17. October 1819 geborene Prinz noch wichtige Ungelegenheiten der dynastischen und der politischen Verhältnisse zu erleben bestimmt scheint, bei denen solche Verbindungen unmöglich ohne den wesentlichsten Einfluß bleiben können.

Aber auch in der Gegenwart schon dürfte der Einfluß dieser Vermählung sich fühlbar machen. Mecklenburg gehört zu den kleinern Staaten, die sich im Schutze der von den größern Mächten mit Anstrengungen und Opfern aufrecht erhaltenen Sicherheit wohl befinden, ohne auch nur so viel dazu beitragen zu wollen, als ihren Kräften gemäß wäre, während doch eben wegen ihrer kleinheit eine eigne Vorsorge für ihre Sicherheit ihnen verhältnißmäßig weit schwerer fallen würde. So hat sich Mecklenburg dem Zollverein nicht angeschlossen und statt für Deutschlands Macht und Selbstständigkeit das in der Bundesacte, die einen allgemeinen Handelsverein in Aussicht stellt, versprochene Opfer der in jedem Vereine für das Nodeneinanderbestehen Aller erforderlichen Beschränkung der Einzelnen bringen zu wollen, beharrte es in selbstsicher Abgeschlossenheit und dient dem Auslande als Niederlage und Ausgangspunkt für die Belästigung des Zollvereins mittels des Schleichhandels. Da aber Mecklenburg doch wenigstens die von den Bürgern größerer Staaten zu tragenden Lasten, deren Früchte es selbst mit genießt, nicht, wie es anderwärts geschieht, als eine Veranlassung zu eitlem Selbstlobe betrachtete und noch weniger, wie es neuerdings geschehen, diejenigen Staaten, welche im Zollverein den von der Bundesacte verheißenen allgemeinen Handelsvertrag wenigstens theilweise verwirklicht haben, der den nicht beigetretenen Staaten zur Last fallenden Spaltung von Deutschland beschuldigte: so konnte man so lange, als nur im Innern des eignen Landes vorhandene Hindernisse, z. B. ein vergleichsweise größerer Verbrauch von hochbesteuerten Colonialwaaren für jeden, bei Vertheilung der Einnahme nur gleichberechtigten Kopf, in Wege standen, immer noch auf eine Ausgleichung hoffen. Selbst der um die Zeit der Vermählung der Prinzessin Helene mit dem Herzog von Orleans zwischen Mecklenburg und Frankreich abgeschlossene Handelsvertrag ließ, wenigstens nach Absauf seiner vorläufigen Dauer, eine Wiederherstellung möglich erscheinen, da Frankreichs Handelsinteressen in diesem Theile von Deutschland verhältnißmäßig gering sind. England dagegen hat ein so großes Interesse, den Zollverein nicht die Mereeaufer gewinnen zu lassen, daß es höchst wahrscheinlich auch Mecklenburg von einem Beitritt abhalten wird.

Zum Schluß dieser Hindeutung auf die wesentlichsten Geschichtspunkte, von denen aus die Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg mit einer Prinzessin von Großbritannien als wichtig erscheine, dürften hier auch noch einige Nachrichten über die Persönlichkeiten am Orte sein, an welche sich weiter unten eine ausführlichere Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeiten selbst anschließen wird.

Der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz ist am 12. Aug. 1779 geboren, regiert seit dem 6. Nov. 1816 und ist mit einer Tochter des verstorbenen Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, der am 21. Jan. 1796 geborenen Großherzogin Marie vermählt. Der Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm Karl Georg Ernst Adolf Gustav hat eine Schwester, die am 10. Jan. 1821 geboren, am 10. Juni 1841 mit dem Kronprinzen von Dänemark vermählte Prinzessin Caroline, und einen Bruder: den am 11. Jan. 1824 geborenen Herzog Georg. Die jetzige Erbgroßherzogin, Prinzessin Auguste Caroline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Louise, ist am 19. Juli 1822 geboren und eine Tochter des am 24. Febr. 1774 geborenen Herzogs und der Herzogin von Cambridge, einer Tochter des verstorbenen Landgrafen von Hessen-Cassel. Sie hat einen Bruder: den am 26. März 1819 geborenen Prinzen Georg, und eine Schwester, die am 27. Nov. 1633 geborene Prinzessin Marie von Cambridge. Die Königin von England und sie sind Geschwisterkinder. Als Mitgift bewilligte ihr das Parlament auf Lebenszeit jährlich 3000 Pfd. St. oder fast 21,000 Thlr. von der beim Ableben des Herzogs von Cambridge heimfallenden Apanage desselben. Außerdem besitzt der Herzog von Cambridge in Folge seiner Sparsamkeit, namentlich als Vicekönig von Hannover, ein bedeutendes Privatvermögen. Von den 300 Landgütern, die es in Mecklenburg-Strelitz giebt, gehören dem Großherzog 245; einen ihm nach dem Friedensschluß im ehemaligen Saarbergdepartement zugetheilten Landstrich verkaufte er im Jahr 1819 für 1 Mill. Thlr. an Preußen, und es gehört solchemnach diese Fürstenfamilie zu den reichsten, die es giebt, sie hat die Macht, viel Gutes zu thun und wir hoffen auch den Willen, von dieser Macht den ehesten Gebrauch zu machen.

Die Armuth und der Communismus.

(Schluß.)

Es giebt einen Communismus, dem anzuhängen jedem Ehrenmanne ziemt, dessen Verbreitung edle Männer nur eifer machen kann.

Wohl Viele haben die unterſten Classen der Gesellschaft genauer betrachtet, ſich mit dem Zuſtand derſelben beſchäftigt, geſehen, wie öde, wie traurig es da ausſieht, wie ſelbſt auch einmal beobachtet, wie ſehr das Elend da unter Leuten herrſche, die man ſo gern als Parias der civiliſirten Welt, wohl auch als eine Plage fürchtet. Man hat gefunden, wie niedrig dieſe Leute ſtehen, wie ſie weder Geſetz, Sitte, Religion, wie ſie nichts achten: man hat ſie deßhalb verrufen und ſchonet ſie.

Ja, die Leute ſind ſo, wie man ſie ſchildert: ganz ſo, nicht ein Haar breit beſſer! Hat man aber vielleicht genau nachgedacht, woher ſie ſo ſind? Hat man ſich ganz in ihre Lage verſetzt? Hat man ihre Noth, ihr Elend, ihren Kummer genau geſehen? Iſt es nicht vielleicht möglich, daß die Leute blos verdorben ſind, verderbt durch Andere, und nicht ſo unrettbar verlorenk Möglich, möglich aber auch nicht! Noch einmal: Hat man ſich ganz in ihre Lage hineingedacht? Eine Probe! Habt ihr vielleicht einmal überlegt, wie ſo einem Manne zu Muthe ſein muß, wenn er an einem kalten Winterabende in ſeine elende Wohnung geht, in der das Weib und ſechs kleine Kinder darben, für die er den ganzen Tag nichts hat verdienen können? Sein Weg führt ihn an dem Hauſe eines Reichen vorbei, in deſſen Sälen man jetzt zufällig ein glänzendes Feſt feiert: ein höchſt glänzendes Feſt, bei dem am allervornehmſten Geld geſchont wird: das ſo viel koſtet, daß der Vorübergehende Jahre lang mit ſeiner Familie vom Gelde ſich nähren könnte. Und nun, merket wohl auf! Habt ihr wohl gefühlt, was der Mann gerade im Augenblicke fühlt, wenn ihm ſo vor Froſt und Hunger die Zähne klappern, er vielleicht auch an Weib und Kind denkt, vielleicht auch denkt, daß er mit einem kleinen, kleinſten Theile der Koſten dieſer Gelage ſeob ſein kömmt? Wenn dieſem Manne dieſe Gedanken in den Sinn kommen: der Art, eine Kleinigkeit, eine kleine Kleinigkeit von dem Gute der reichen Herrn zu nehmen, ein Ding, das der Herr gar nicht achtet, aus deſſen Erlös aber die hungrigen Kinder heute Abend ſpeiſen könnten, — wenn ſolche Gedanken dem Manne ohne Erziehung, ohne Sitte, ohne Moral, ohne Religion, dem Proletarier in den Sinn kommen, und er ihnen Gehör giebt und ein Verbrechen begeht, — iſt dieſes Verbrechen ſo beſtrafungswürdig?

Gut: es iſt Alles wahr, was man dem Proletarier vorwirft. Alles gegründet!

Bemüht man ſich nicht, wenn man einen Sumpf in ſeinem Acker hat, ihn auszutrocknen? Läßt man ihn ruhig ſtehen, daß er mehr und mehr verpeſtet? Läuft man dann nicht Gefahr, daß auch der gut unterdrobene Boden verdorben wird?

Die Proletarier ſind Menſchen, Menſchen wie alle Andern, mit denſelben Fähigkeiten und Mängeln wie Andere zur Welt gekommen! Ihr Lebenslauf iſt aber viel traniger, als der ihrer Mitmenſchen! Das Kind, was ſieht es um ſich, welche Erziehung bekommt es? Von Proletariern umgeben, gemieden von allen Uebrigen, wächſt es im Laſter auf. Von Kindheit an hört es ſcheiten, fluchen, ſieht

Digitized by Google

stehlen, bleibt ohne Unterricht, ohne Erziehung, friftet unter zerlumpten Gestalten ein Dasein, sieht vielleicht auf einmal einen berühmten Reichen, den es um eine kleine Gabe bittet, der sich aber stolz von ihm abwendet. Es wächst er heran, — an Elend war gewöhnt, aber doch nicht gegen alle Genüsse so abgestumpft, daß es sie nicht auch einmal kosten wollte. — Was macht nun der Bube? Er stiehlt, und wird deshalb ins Gefängniß geworfen. Hier ist es aber so ganz übel nicht; er arbeitet, bekommt dafür regelmäßig zu essen, hat seine Wohnung, auch die nöthigen Kleider: was will er mehr! Das Herauskommen aus der Strafanstalt ist für ihn gar keine Wonne: denn das Gefühl der Freiheit ist bei ihm nicht fosttark, wie das des Hungers, der ihn wieder stehlen macht!

Giebt es wohl etwas Schaueres, etwas Erbedenderes, als sich damit zu beschäftigen, etwas zum Aufheben des Proletarierthums zu thun, daran zu denken, dasselbe nach und nach zu beseitigen? — Ja, das Proletarierthum kann, es kann ausgerottet werden! Die Proletarier sind Menschen wie wir! Auch wir wären in ihrer Lage nichts Besseres geworden! Das laßt uns immer bedenken! — Sie sind nicht so schlecht, so unverbesserlich schlecht, wie man glaubt! Verzweifelt nicht an dem Adel der Menschheit! — Führet die Leute darauf, daß sie denken! Legt in sie den Keim, daß sie Einsicht bekommen! Machet sie zu dem, was sie sein sollen, zu Menschen, die das Bewußtsein ihrer Würde in sich tragen! Lehret sie begreifen, daß es noch ein anderes Leben giebt, als das, welches heute „geboren werden, essen — bei ihnen hungern — und sterben.“ — Bekommet nicht die Aufgabe der Welt, die große Aufgabe! Sie ist, den dem Menschen angeborenen Geist zu entwickeln, so daß einmal eine Herrschaft des Geistes eintritt!

Wie man sich dem hohen Ziele wohl nähern kann, wie das wohl zu erreichen ist? Durch Gemeinsinn, der durch Handlungen bethätigt wird, einen Communismus in höherem Sinne.

Will man etwas Gutes thun, so muß man die Anstrengungen, die es kostet, nicht scheuen. — Wirkliche Unterstützung muß eintreten, wenn man dem Proletarier helfen will!

Wenn man den Leid bieten will, ist es nöthig, ihn von den drückendsten Fesseln zu befreien; daß Jemand beständig daran zu denken, wie er seinen Hunger stillt, so kann er an Anderes nicht denken. — Der Geist kann bei Kenten, bei denen er erst entwickelt werden soll, leicht durch physische Noth getödtet werden! —

Der Staat hat neben der Aufgabe, allen seinen Angehörigen körperlichen Schutz angedeihen zu lassen, auch die, sie ihre geistige Bildung zu sorgen, und auch aus dem Proletarier einen Bürger zu machen, d. h. einen, der das Bewußtsein des Staates in sich trägt. — Zum Erfüllen dieser Aufgabe hat er aber Hülfsmittel jeglicher Art nöthig. — Diese Mittel muß der Staat zu Gunsten der Unvermögenden von den Vermögenden erhalten, und so sehe mit diesen communiren lassen. Er muß, wenn keine andere Hülfsquellen da sind, eine Steuer auf die Bemittelten ziegen, und mit dieser alles das ins Leben legen, wodurch er glaubt, seinen Zweck erreichen zu können.

Wir wollen jetzt von dem reden, das wir zur Erreichung des Besprochenen für nöthig halten.

Das erste, vorzüglichste Mittel zur gütigen Herandildung der unteren Volksclassen, zu ihrer Emancipation, ist und bleibt die Volksschule. — Nicht durch sein Militär, nicht durch seine Finanzen steht ein Staat doch, sondern durch seine Schulen.

Auf das Schulwesen hat ein Staat mithin seine ganze Aufmerksamkeit zu richten. Es sind hehe bedeutende Hemmnisse zu überwinden; man glaube nicht, daß man da rasch glänzende Resultate erwirken kann. Sie müssen langsam heranreifen: es werden mehre Geschlechter vergehen, bevor man die eigentliche Frucht zu ernten anfangen wird. — Aber der gelegte Grund muß immer mehr und mehr befestigt werden!

Wie hoch auch das deutsche Volksschulwesen steht: es bleibt noch Vieles zu wünschen übrig. Durch Lesen und Schreiben hört der Proletarier noch nicht auf, Proletarier zu sein. Wohl wahr, es ist der nöthige Anfang alles Wissens; es wäre ein Glück, wenn es Alle im Stande schon könnten. — Es thut aber auch etwas ganz Anderes Noth. Die Schule muß nicht bloße Lehranstalt, sie muß auch Erziehungsanstalt für das Volk sein: sie muß auf die moralische Herandildung ihrer Zöglinge wirken. Nicht es dem jungen Proletarier, wenn er in der Schule lernt und nicht erzogen wird, oder zu Hause eine Erziehung bekommt, die ärger als gar keine ist! Was soll er erzogen werden, wenn nicht in der Schule! Sie muß in ihre Schüler den Keim menschlicher Herandildung hineinlegen, in dieselben den Samen des Denkens säen. — Vor Allem muß sie den Zöglingen die Achtung vor dem Gesetze einpflanzen, muß ihnen die Nothwendigkeit des sich Fügens in die Gesetze zeigen.

Als zweites Hauptmittel zur Erlangung des gewünschten Resultates ist die Betheiligung der Proletarier beim Ackerbau zu betrachten.

Die allgütige Vorsehung hat dafür gesorgt, daß es soviel und mehr ertragsfähigen Boden giebt, als Individuen in der Welt, die sich von ihm nähren sollen. Erst im Laufe der Zeit nahm die Welt ihre jetzige künstliche Gestaltung an.

Schon seither haben wir gezeigt, wie nöthig es ist, dem heranwachsenden Proletarier irgend ein Mittel zu seinem Unterhalte an die Hand zu geben, ihm seine Existenz so zu sichern, daß sie nicht beständigen Zufällen unterworfen bleibe. Will man ihn frei machen, so muß dies auch physisch geschehen. Hat man die Noth beständig vor Augen, so kann man an nichts Anderes denken.

Es wird wohl Manche geben, die bei dem Vorschlage, mit dem wir jetzt vorteeten, lächeln und ihn als eine Chimäre verwerfen werden. Wie glauben aber, und nicht abhalten lassen zu dürfen, das, was wir für wahr anerkennen, zu sagen, auch wenn es bei Einigen blos Achselzucken hervorruft.

Das sicherste Ernährungsmittel ist die Bebauung des Bodens. — Sie muß man organisiren, wenn man dem Proletarier helfen will!

Eine Auswanderung, eine große Auswanderung ist nöthig. Aber keine so unregelmäßige, ungeordnete, winzige, wie die bisherigen waren. — Ein Staat mit seinen Hülfsquellen muß sich dabei betheiligen. Von einer solchen Auswanderung hängt vieles ab: sie kann zu glänzenden Resultaten führen.

Es ist irgendwo ganz richtig bemerkt worden, daß die bisherigen Auswanderer Leute aus der Mittelclasse waren, die immer noch etwas Geld hatten, sich zusammen haben, es aber nicht selten bei der Unkenntniß der Gegend, in die sie gerathen und bei dem Wagniß des Unternehmens überhaupt verloren. — Die eigentlichen Proletarier sind nicht auszuwandern, sondern auszuheben.

Will man nun etwas in dieser Beziehung thun, so ist es ebenfalls nöthig, daß es nicht halb geschehe; denn Halbheit kann nur schaden!

England ist derjenige Staat, der in überseeischen Gegenden den meisten Einfluß und der auch die meisten Leute hat. Bei ihm ist es anzufangen: andere werden folgen.

Es ist vorerst nöthig, daß große Flächen Landes in gesunden Strichen außereuropäischer Staaten aufgesucht werden, Flächen, die noch nicht bebaut und bewohnt sind, die aber auf günstige Resultate bestehen lassen. Es giebt deren in Amerika genug. Man denke z. B. an Texas, Mexico. Das muß aber, wie gesagt, von einer Regierung ausgehen, nicht von Privatleuten: mit allen Mitteln bewerkstelligt werden, die nur einer Regierung zu Disposition stehen! — Hat man günstiges Terrain gefunden, so ist es Zeit, es zu bevölkern. — Diese Bevölkerung geschehe mit Proletariern, Leuten aus der untersten Classe! Es ist nöthig, daß diesen tüchtige Ackerbauverständige zur Seite gegeben werden. Sie sange man an, den ganzen Raum zu bebauen. — In den ersten Jahren wird starke Unterstützung vom Mutterlande der nöthig sein. Das wird aber gar nicht so lange dauern; der Boden wird bald anfangen, zu ernähren; er wird sogar mehr liefern, als es irgend in Europa möglich ist. — Sind die Flächen ganz bebaut, sind sie eingerichtet, hat man aus Einöden lachende Fluren geschaffen, so ist es Zeit, den Boden unter seine Bebauer zu vertheilen. Sie gehe man den freien Besitz, und mit dem Besitze Freiheit. — Den Colonisten gehe man weise, vernunftgemäße Gesetze. Man lege in ihren Schulen und Volksbildungsinstitute an! In die Bewohner pflanze man die Achtung des Gesetzes und den Sinn für gesetzliche Freiheit; man thue Alles zur Veredlung der Sitten! — Dann wird das Land glücklich gedeihen, in froher, jugendlicher Kraft aufblühen, gesunde Menschen hervorbringen und Wohlthuger heranbilden. — Immer weiter wird sich die Colonisation mit ihren Wohlthaten ausbreiten, alle freien Institutionen, die im Muttervolkthume mit so vielen Geburtsschwerzen zum Dasein kommen, werden die Colonien haben, und vielleicht auch einmal über das müde, todmüde Europa triumphiren, den Weltsteil des Weltskrankenthums und der Privilegien! —

Die Berinschränkung des Branntweinbrennens ist als das dritte Hauptmittel zur Abhülfe der Volksnoth nöthig. — Die Branntweinnoth nimmt immer mehr und mehr überhand: gar kein Wunder, wenn man bedenkt, zu welch wohlfeilen Preisen das Getränk geliefert wird. — Sind auch noch nicht die bleichen, wasserschlagen Geschöpfe in den Weg gekommen, die Männer und Weiber mit den hohlen, blassen Augen, an allen Gliedern zitternd, mit schlotternden Knieen? Begegnet ihr ihnen so selten? Geht

ihr nicht von Jahr zu Jahr mehr? Wisset ihr, was das für Leute sind? Branntweinsaufer! Der Branntwein verwüstet in einem viel bedeutenderen Grade, als man gewöhnlich meint. — Leute, die ihn stark genießen, sind in den vierziger oder fünfziger Jahren ganz abgelebt. Bei den vielen schädlichen Einflüssen, die er enthält — auch Mutterlaue, die sich beim Fabrizieren aus den Schalen der Kartoffeln entwickelt —, kann das nicht Wunder erregen.

Wie wohlthätigen Einfluß auch die Mäßigkeitsvereine ausüben, wie löblich ihr Streben ist, glauben wir nicht, daß sie für die Länge der Zeit zu glänzenden Erfolgen führen. — Das Getränk wird so wohlfeil verkauft — im Jahre 1842 kostete in den östlichen Provinzen des preußischen Staates das Quart 2½ Sgr. —, daß es zu tockend für die Classe von Leuten ist, die es genießt. Man denke nur ein wenig an diese Leute. Früh morgens stehen sie auf, und gehen Arbeit suchen, ohne vorher Etwas zu genießen. Die Weg führt an einer Unzahl von Branntweinläden vorbei. Der Branntwein ist ein Trunk,

der den Gaumen reizt, den Körper für einen Augenblick erwärmt, den Genießenden einen Moment froh stimmt, und von dem eine beträchtliche Portion für einige Pfennige zu haben ist. Sind das nicht Lockmittel genug, um die ersten Pfennige, die verdient werden, in Schenken auszugeben?

Will man hier etwas Gründliches thun, so erfordert

Digitized by Google

auch dies Anstrengung. Nur vom Staate kann Abhülfe ausgehen. — Man muß neben dem, daß man für ein abermeiliges nahrhaftes, wohlfeiles Getränk sorgt, die Branntweinindustrie nach und nach unterdrücken. — Freilich werden dann die meisten Staaten einen bedeutenden Ausfall an ihren Steuern erleiden. Besteht denn aber der Reichthum einer Landes in seinen Einnahmen, oder nicht vielmehr in der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit seiner Einwohner?

Es bleibt uns noch übrig, von den Forschritten des Communismus in zwei Hauptländern Europa's, in Frankreich und England, zu sprechen. — In seinem Geburtslande, Frankreich, hat er aufgehört, eine ungesetzliche zu sein. Es haben sich seiner sogar Männer aus den höheren Ständen angenommen, und man denkt daran, ihn friedlich durchzusetzen. Hier forwohl, wie in England, bemüht man sich, für ihn Stimmführer in den gesetzgebenden Versammlungen zu finden. — Auch gut geleitete Tagesblätter verbreiten seine Ideen und werben ihm Anhänger. — In England dagegen wird die Sache noch eifriger, wenn auch unter anderem Namen, betrieben. — Der englische „Chartismus" wächst von Jahr zu Jahr. Zwar bekennen sich zu ihm größtentheils Leute aus den unteren Classen, sie sind aber geleitet von tüchtigen, charakterfesten Führern, die man unter dem Volke in England gerade so oft findet, und ihnen sind die gewaltthätigen und unhaltbaren Ideen größtentheils aufgegeben. Bekanntlich bezwecken die Chartisten eine Parlamentsreform, derzufolge, daß fast jeder Engländer Wähler und wählbar wird. — Wird diese Absicht irgend einmal durchgesetzt — und wer steht dafür, daß sie es nicht, wenn schon mit mehrfachen Modificationen, einmal wird —, dann wird auch England den Anforderungen der Neuzeit ein williges Gehör verleihen, als es bisher gethan hat.

Man verkenne die Zeit nicht und ihre Anforderungen. Gebe man ihr, was ihr gehört! Achte man ihre Mahnungen nicht gering: es kann auf ihnen bitterer Ernst werden. — Der heranbrausende Strom hat ein Bett nöthig, in dem er ruhig fließt, damit er nicht verheere. — Man beile zur Zeit, und nicht dann, wann Heilung nicht mehr möglich ist. —

Die Explosion auf dem Campercdown.

Der Campercdown, ein Linienschiff von 104 Kanonen, lag am Mittwoch, den 12. Juli, ruhig in der Themse bei London vor Anker. Die Flagge des Vicadmirals Sir E. Bruce flatterte luftig im Winde und eine glänzende Gesellschaft von Damen und Herren befand sich an Bord, um das prachtvolle Schauspiel der Ankunft eines Kriegsschiffs, das an diesem Tage bei London erwartet wurde, in größerer Nähe zu genießen. Es war um zwei Uhr Nachmittags und die fremden Besucher hatten sich einstweilen in die verschiedenen Theile des Schiffes zerstreut, wo Officiere und Mannschaften sich beeiferten, ihnen jede Einzelheit zu zeigen und alle Merkwürdigkeiten zu erklären.

Plötzlich kam ein Kriegsdampfschiff daher. Es führte eine Königsflagge und hatte den König und die Königin der Belgier an Bord, die so eben von den glänzenden Festen, denen sie bei der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz am englischen Hofe beigewohnt, in ihre Staaten zurückkehrten. Alles eilte auf dem Camperdown, die Königsflagge mit den üblichen Geschützsalven zu begrüßen und erwartungsvoll umstehen die Gäste die geschäftige Mannschaft, um im Voraus das Schießen zu beobachten, damit sie später ihre Aufmerksamkeit desto ungetheilter dem erwarteten Kriegsschiff zuwenden könnten. Jetzt dingt es und knallt die Reihe entlang. Schon gewohnen sich die Anfangs erschreckten Damen allmälig an den Eindruck. Da feigt unerwartet dem letzten Schusse ein furchtbarer Knall. Flammen sprühten ringsum, Holzsplitter und Eisenbolzen flogen in allen Richtungen, der Schmerzruf Verwundeter durchdringt die Luft, glühheiß praffelt ein Schiffsbrand empor. Was war die Ursache dieses furchtbaren Auftritts? Ein Kriegsschiff kann, namentlich auf einem so befahrenen Strom wie die Themse, jeden Augenblick Veranlassung haben, Salutschüsse zu machen oder zu erwiedern. Müßte man zu diesem Zweck stets in die Pulverkammer eilen, um die erforderliche Munition dort zu holen, so würde dies öfters Hindernissen bei so unbedeutenden Veranlassungen die Sicherheit des Schiffes allzusehr gefährden. Um dem lebelstande zu begegnen, wird eine Anzahl von Cartuschen zu Salutschüssen in einer Art tragbarer Pulverkammer vorräthig gehalten, die der Matrose das Salzfaß benennt. Ein solches Salzfaß hatte auch jetzt mit 10 Cartuschen, deren jede vier Pfund Pulver enthielt, an der Schiffswand gehangen. Darüber befanden sich außerdem noch zwei größere und zwei kleinere Racketen. Und diese ganze Pulvermasse war mitten im Schiffsraume in die Luft gegangen, hatte alle Verschläge eingestürzt, das Verdeck in die Höhe getrieben, Tod und Wunden verbreitet, den Brand entzündet, kurz den furchtbaren Auftritt veranlaßt, von dem die Illustration eine Anschauung giebt.

Der Camperdown.

Kaum war das Unglück geschehen, so wurden mit dritischer Kaltblütigkeit die erforderlichen Gegenmaßregeln ergriffen. Signalflaggen riefen alle Sprützen und Böte dem Admiralschiffe zu Hülfe und nach wenigen Minuten war das stolze Linienschiff mit Löschgeräth umringt, wodurch das Feuer auch binnen kurzer Zeit gedämpft wurde. Jetzt wandte man alle Aufmerksamkeit den Beschädigten zu. Ein Matrose war getödtet, zwei Damen und ein Seeoffizier tödtlich verwundet, mehre Seeoffiziere, Damen, Geistliche und andere Fremde theils schwerer, theils leichter verletzt; nicht einer der Seeoffiziere war ohne Brandwunden, denn alle hatten sich beeifert, die von den flüssigen Flammen ergriffenen Kleider der Besucher zu löschen.

Und was war die Veranlassung dieses Unglücks? Genau ist sie nicht ermittelt worden, nach den Aussagen der Matrosen erschien es jedoch wahrscheinlich, daß ein Stück der Schlagröhre, mit der das Salzfaß benennt. Ein solches Salzfaß hatte auch jetzt mit 10 Cartuschen, deren jede vier Pfund Pulver enthielt, an der Schiffswand gehangen. Darüber befanden sich außerdem noch zwei größere und zwei kleinere Racketen. Und diese ganze Pulvermasse war mitten im Schiffsraume in die Luft gegangen, hatte alle Verschläge eingestürzt, das Verdeck in die Höhe getrieben, Tod und Wunden verbreitet, den Brand entzündet, kurz den furchtbaren Auftritt veranlaßt, von dem die Illustration eine Anschauung giebt.

Kaum war das Unglück geschehen, so wurden mit dritischer Kaltblütigkeit die erforderlichen Gegenmaßregeln ergriffen. Signalflaggen riefen alle Sprützen und Böte dem Admiralschiffe zu Hülfe und nach wenigen Minuten war das stolze Linienschiff mit Löschgeräth umringt, wodurch das Feuer auch binnen kurzer Zeit gedämpft wurde. Jetzt wandte man alle Aufmerksamkeit den Beschädigten zu. Ein Matrose war getödtet, zwei Damen und ein Seeoffizier tödtlich verwundet, mehre Seeoffiziere, Damen, Geistliche und andere Fremde theils schwerer, theils leichter verletzt; nicht einer der Seeoffiziere war ohne Brandwunden, denn alle hatten sich beeifert, die von den flüssigen Flammen ergriffenen Kleider der Besucher zu löschen.

Und was war die Veranlassung dieses Unglücks? Genau ist sie nicht ermittelt worden, nach den Aussagen der Matrosen erschien es jedoch wahrscheinlich, daß ein Stück der Schlagröhre, mit der das letzte Geschütz abgefeuert worden, d. h. eine hölzerne Röhre, die mit Pulver gefüllt, in das Zündloch geflickt wird, von der Ladung in die Höhe geworfen und in das sogenannte Salzfaß getrieben worden sei. Noch ungenügender erschien die Versicherung, daß solche Salutschüsse auch in Zukunft nicht besser und sicherer aufzubewahren sein würden. Auf eine Anregung des Gegenstandes im Parlament versprach der Minister jedoch, über die Möglichkeit von Sicherheitsmaßregeln gegen die Wiederkehr ähnlicher Unfälle Untersuchungen anstellen zu lassen.

Die Explosion auf dem Camperdown schloß sich den glänzenden Festen in London wie eine Sühne der Nemesis an. Ist es doch ein uralter Glaube, ein tiefinneres Gefühl, daß keine menschliche Freude ungetrübt bleiben darf, damit nicht der schwache Sterbliche, durch sein Glück exaltirt, der Demuth vergesse, die auch den Höchsten auf Erden in Andern nur Brüder und für sich selbst nur im Vertrauen auf Gott Heil erblicken lehrt. Und von diesem Gesichtspunkte aus stellt sich der Unfall auf dem Camperdown, wie groß er auch gewesen, immer noch als eine milde Warnung des Himmels dar.

Die Explosion.

Digitized by Google

Leipzig, den 9. September 1843.

Madame Pauline Viardot-Garcia in Leipzig.

Am 19. Aug. hatten wir das Vergnügen, in einer „musikalischen Soirée" im Saale des Gewandhauses die rühmlich bekannte Sängerin, Frau Pauline Viardot-Garcia, Schwester der Malibran, zu bewundern. In einer Bravourarie gewöhnlich-neuitalienischen Zuschnitts aus „Inès de Castro" von Persiani entwickelte die Concertgeberin ihre allgemein anerkannte, glänzende Fertigkeit in Schnellgängen und andern wirksamen Kunstgewandtheiten so schlagend, daß sie dadurch, obwohl jeder Einzelne der vielen Hörer schon im Voraus nur Ausgezeichnetes erwartete, dennoch überraschter und zu einem Beifall hingerissen wurde, welcher den für den Sommer leicht gefüllten Saal von dem lebhaftesten Beyfall wiederhallen ließ. Nicht allein die unfehlende Sicherheit in den schwierigsten Coloraturen und die bestimmteste Abrundung jeder tonischen und rhythmischen Einzelnheit waren es, die zu freudiger Bewunderung hinrissen, sondern es trat auch noch jener eigenthümliche Reiz hinzu, den nur ein im Umgange mit der abgeschliffensten Kunstweit zu erwerbender, und auch in solchem glücklichen Falle nur durch Anstrengung und Begabung vollkräftig auszubildender Geschmack zu geben vermag, ein Geschmack, der, im Schimmer äußerer Frische lebend, schon mit dem Schwersten spielt, als wäre es leicht und eine andere Natur, die kaum eben jetzt anders sein könnte. Es ist durchaus nur die volle Meisterschaft und die eigenthümliche Wahl der Vortragenden, welche einem innerlich so Reeren, wie die Arie Persiani's und die neuitalienische Mode überhaupt ist, jenen Zauber eingehauchen im Stande ist, dem auch selbst der Gebildete unter den Hörern kaum, und ohne vorsätzliches Widerstreben in Verhärtung seiner selbst fast nie widersteht, wie viel weniger die Virtuosi, welcher die Kunst nur ein angenehmes Spiel, ein unterhaltendes Tragen, nicht jener Ernst ist, der im Empfinden denkt und im Denken sich verteilt. Und in diesem Glanze des blendend reizenden Gesanges ist Frau Viardot-Garcia eine so ausgezeichnete Meisterin, daß sie unter die vorzüglichsten Berühmtheiten der besten Art gesetzt werden muß, das heißt unter die, welche ihren Ruhm verdienen, was bekanntlich nicht von allen Celebritäten gilt. Bei dem Allen ist es dieser äußerliche, sinnergötzende Glanz der Kunst, den wir keineswegs, wie triftige Kernpeiser, verschmähen, oder auch nur zu gering anschlagen, lange nicht allein, welcher die Virtuosität verherrlicht, sondern es ist vor Allem jene edel einfache, nur Schau getragene, nicht um irgend einer Nebenabsicht willen sich eingegrabene und eingezückte Tiefe, vielmehr jene wahre Vertiefung der Bildung des Geistes, die aus Neigung und Liebe entsteht, in Liebe immer weiter dringt, und eben so wiederzieht und in's Leben stellt, was der Augenblick der Befreiung fordert. Diese höhere Weihe offenbarte die treffliche Künstlerin, nachdem Frau Dr. Clara Schumann eine Beethoven'sche Sonate vorgetragen hatte, in einer Arie aus „Rinaldo" von Händel. Hier war sie ganz eine Andere, einfache Gefühlssängerin, in gehaltenen gezogenem Gesange, alterthümlich, mit tieferem Verständniß der Belebung und Wiedererweckung verblaßter Vergangenheit, die überwunden ist vom ewig heiligen Gesetz der Wahrheit und des Rechtes, begeistert von der Liebe zum Edeln, — Alles so getreu, ächt und würdig, ohne jeden falschen Prunk, völlig in Schönheit jener Zeit die auf jede Wendung, die sum Prallerischen; heimisch in jener Zeit, als wäre sie ihre Bürgerin und völlig Eins mit ihr. Alles alt und Alles neu. Und so wurde es auch von den Hören empfunden und gewürdigt. Es war eine Wiedergeburt des kahlen Sprudels der Veralkung. Das wahrhaft Gute veraltet nicht; aber auch das Alte ist nicht immer wahr, nicht immer treu, sondern oft so vorcomponiert, als vieles Neue leitmanierist; dann ist sich Beides gleich, mit einem Unterschied, der nur in der Bearbeitung des Halsschmucks der Vergänglichkeit liegt, die sich um alles Sterbliche schlingt. Diesmal war das Alte offenbar das Neueste und das Ergreifendste. Man hat es der Gebrein auch redlich gedankt.

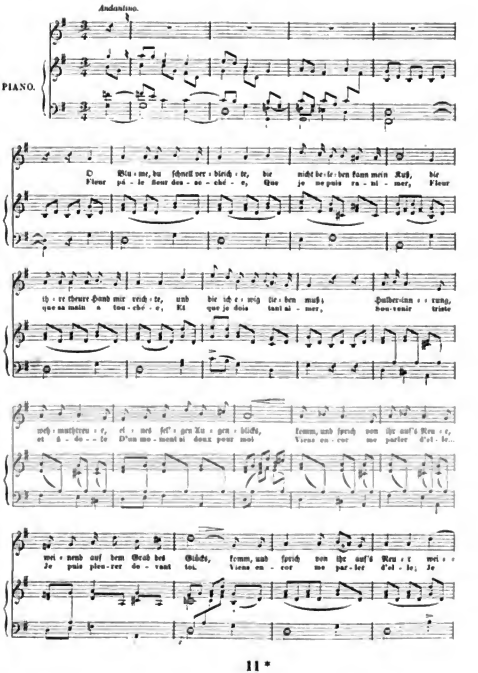
Une fleur.

Gedicht von Edouard Turquety.

Eine Blume.

Musik von Pauline Viardot-Garcia

Madame Pauline Viardot-Garcia.

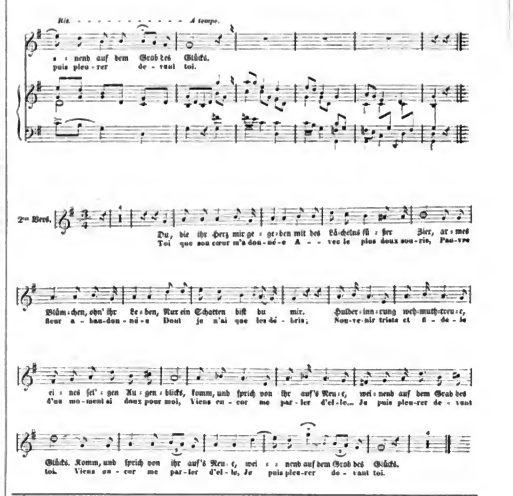


Digitized by Google

Darauf sollte der zwölfjährige Joseph Joachim, ein Schüler des Herrn Böhne in Wien, ein Violin-Rondo von C. de Beriot vortragen. Es mußte aber bis in den zweiten Theil verspart werden, weil dem jungen Manne gleich nach dem ersten Satz, aber nichtmehr kurz vor der Verdingung dessethen die Quinte riß. Die Sache war falsch, und daß sie in solcher Hitze reißen mußte, konnte jeder Erfahrene schon beim Einstimmen der Violine voraussagen. Es währte zu lange, ehe einer ziemlich Reinheit hergestellt werden konnte, was stets ein mißliches Ding ist. In einem solchen Falle ist es am gerathensten, gar nicht anzuretten, sondern erst für einen bessern Bezug zu sorgen. Der Knabe zeigte sich aber dann auf einem tüchtigen Geiger, der eine vortreffliche Schule genacht hat. Fertigkeit in Allem, was zur Sache gehört, Reinheit des Tones und Sangbarkeit desselben, und jene Manier, die in vielen Virtuosen aller Art das Gefühl ersetzen muß, sind bereits vorhanden, als Alles, was man von einem so jungen Künstler nur erwarten kann, und hier das Alles in ausgezeichnetem Grade. Der Beifall war dem angemessen. Um so mehr ist es zu beklagen, daß dieser viel versprechende Knabe, der mit Recht ein Künstler heißen darf, in seinem dreizehnten Jahre schon reifen muß, um sich hören zu lassen, gerade in einer Zeit, wo die innere Bildung des Menschen gestiegt werden sollte, zur rechten Vollendung des Künstlers, der sicher in ihm Knaben liegt und nur zünftiger Pflege harrt, welche die Welt dem Reifenden nicht immer, ja oft verkehrt gewährt. Allerdings hat ein so früher Kunstreisen auch seine Vortheile: aber alle möglichen Vortheile zusammengenommen wiegen lange nicht so schwer, als nur ein einziger Nachtheil, der doch unausbleiblich ist.

— Den Beschluß des ersten Theiles des Concerts machte das Rondo Finale aus „Cenerentola“ von Rossini, welches die Künstlerin mit einem Glanze vortrug, der unübertrefflich genannt werden muß, weil es ein voll abgerundetes Ganze individuellen Art bildete. Es ist bekannt, daß sich ihre geniale Schwester in dieser Partie ganz besonders auszeichnet, und von denen, die sie hörten und dabei auf dem Theater sahen, von nur Bedeutung ist, geradehin unerreichbar genannt wird. Es gab auch hier Einige, welche der Entselbstlosen im Feuer der Vortrags, im schlagend Durchgreifenden und in Schönheit des Tones, den man im Gesange der Pauline, namentlich in der Höhe, zuweilen etwas rauh finden wollte — was vorübergehend sein kann — den entschiedensten Vorzug vor ihr einräumen wollen. Man weiß aber auch, wie leicht das Einfinden von Zauber der Erinnerung verklärt wird; wie viele Gemüther es giebt, die es für Tugend der Dankbarkeit halten, stets nur der Vergangenheit die Palme der Ueberwindung zu reichen, dem Traume huldigend und die der Gegenwart, die nur mit eigner Thätigkeit und frischer Kraft sich zusammen läßt. Mit solchem Vortrage, wie er heute geleistet wurde, sind wir vollkommen zufrieden, und haben in unserer Freude darüber keinen Raum zu irgend einer Vergleichung gefunden.

Im zweiten Theile des genußreichen Abends machte uns die Meisterin mit einer uns unbekannten Arie von C. de Beriot bekannt, die das Mittel zwischen neuitalienisch-französischer Manier und zwischen der Bravourrichtung des Violinisten hält. Der Vortrag war vollendet; Sicherheit und Rundung in den schwierigsten Passagen und Sprüngen in der That Staunen erregend. — Ueber ein Andante mit Variationen für zwei Flügel von Dr. Schumann, noch ungedruckt und vorgetragen von Frau Dr. Schumann und Herrn Dr. Frieg Brahmsthofby, erlauben wir uns kein Urtheil. — Eine französische, spanische und deutsche Romanze — die Concertgeberin begann mit der deutschen — machten den Beschluß. Der Gesang, den sie selbst begleitete, wie sie es pflegt, war so acht und schlag so lebhaft durch, daß die zahlreiche Versammlung mit anhaltendem Beifallsbezeigungen nicht eher ruhete, als bis sich die, durch so viele Gesänge und durch manche ihr abgerungene Wiederholung nicht wenig angegriffene Meisterin dennoch entschloß, die durch ihre Schwester bereits gewordene Romanze „Mataplan“ beizufügen. Bewundernswerth war es, wie sehr die Art des Vortrags in jeder dieser Romanzen, namentlich bei national verschiedener Färbung, bei die letzten Schattirungen hervorrief, so daß gange Beschaffenheit des Tonvesens der Stimme wechselte, als wären es drei und noch mehr verschiedene Stimmen; und diese Alles so ächt, bestimmt, oft so plötzlich und mächtig, daß die geehrte Frau in Wiederholung des Vortrags, wie in Wahrheit und Gediegenheit desselben ihres Gleichen sucht. Uns so haben wir ihr einen genußreichen Abend zu verdanken, ihr dafür Glück wünschend für alle Zukunft ihres seltenvollen Kunstlebens. Der Beifall war stürmisch.



Caroline Pichler, geb. von Greiner.

Leider entquillt der Feder, eh' es ihr noch gelungen, das schöne Leben einer der trefflichsten und geliebtesten Frauen Deutschlands zu schildern, vor allem Anderen die Klage, daß dieser herrliche Genius sich bereits von der dunklen Erde hinübergeschieden in die Heimath der Geister! Caroline Pichler, gekannt und ausgezeichnet als Dichterin, geehrt und geachtet als würdige Hausfrau und Mutter, starb nach längeren Leiden den 9. Juli d. J. zu Wien, ihrer Vaterstadt und Zeugin ihres schönen geistigen, wie auch ihres mild-weiblichen Waltens. Der öffentlichste, und man darf wohl mit Recht sagen, auch Deutschlands Parnaß verliert in ihr eine seiner edelsten Zierden. Obgleich classisch gebildet und demzufolge in der That gelehrte Frau, wollte sie doch nie als eigentliche Blaustoking gelten und es wäre eine Profanation der bescheidenen Dichterin und ehrwürdigen, sich mit dem Ruhme einer tugendhaften Frau und guten Christin begnügenden Matrone, sie hiefür eigentlich einsiedlerisch, nicht selten gerade den schönsten Schmuck, anmuthige Weiblichkeit, über Bord werfenden Classe anreihen zu wollen. Als sie die Feder ergriff, und den ersten Schritt über den Rillen Besitz des gewöhnlichen weiblichen Wirkens hinaus that, war es die Stimme des Genius, die sie zu solchem Thun aufforderte, war es sein reiner und kräftiger Ruf, der den Schöpfungstrieb weckte und den Drang nach höherer Lebensgestaltung befriedigte. Nicht anfüllige Laune, oft die Muse so vieler Dichterinnen und Schriftstellerinnen, nicht kokette Nachahmungssucht, oder Leidenschaft, nicht vergiftendes romantisches Fieber, oder künstliche Genialitätssucht haben ihr die Feder in die Hand gedrückt, ihr langes Leben und langes, klar bewußtes schriftstellerisches Wirken haben hinlänglich bewiesen, daß hier keine Illusionen obgewaltet; sie hatte sich weder selbst getäuscht, noch wollte sie Andere täuschen. Wo die Welt Letzteres gewahr wird, pflegt sie es gerne zu rächen, dadurch zu rächen, daß sie Schleier um Schleier der falschen Größe entreißt, dadaß am Ende von der reizenden Huldgestalt nichts als eine dürftige Blöße übrig bleibt, daß sie an dem Götzen des Tages so lange rüttelt, bis er, mürbe zusammenbrechend, in den Staub sinkt. Vergessenheit deckt dann den Namen.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Der Name Caroline Pichler wird, so hoffen wir wenigstens, noch so lange ehrenvoll fortklingen, als der Sinn für das wahrhaft Schöne und Edle noch nicht völlig erstorben oder ausgeartet sein, als Unduld und Frivolität nicht jede und alle bisherr Tendenz üppig überwuchert haben und als der Cultus des ächten Talentes noch eine würdigere Geltung denn die einer bloßen äußerlichen Farce behaupten wird. Caroline Pichler war ein ächtes Talent, wenn man so sagen darf, ein geborenes; Dieses vereinigte sich aber, es freilich in uns, glücklich im Strahle der hellenchtenden Lebenssonne der Entfaltung und somit auch einer rechtzeitigen Reife zuzuführen. Ich verstehe hierunter die glücklichen Umstände der Geburt, der Erziehung und der ganzen späteren Lebenslage. Caroline Pichler erblickte am 7. September 1769 zu Wien das Licht, mit ihr zugleich ward es auch noch von einem Zwillingsbruder begrüßt. Ihr Vater war der Hofrath von Greiner, ein ebenso sehr hinsichtlichs seiner treuen Anhänglichkeit an das österreichische Herrscherhaus, als wegen seiner freisinnigen Offenheit ausgezeichneter Mann, Liebling der großen Maria Theresia und ihr Referent in Staatsangelegenheiten. Er war ein Freund der schönen Künste, beschäftigte sich in freien Stunden selbst mit

Digitized by Google

Pastellmalerei, liebte Musik und versuchte sich in der Liederdichtung. Dieser ästhetische Sinn, dieser geläuterte Geschmack ging als Erbe vom Vater auf die Tochter übergangen sein, nur daß es in dieser concentrirter und zum Theil potenzirter hervortrat. Repräsentirte der Vater Carolinens die ästhetische Sensitive, so konnte die Mutter, frühverwaistle Caroline eines ästhetischen Offiziers, erzogen von Maria Theresia, und später von Bervelen, Jugle als Prellvollstatlerin des Verklarten und des realistischen Strebens gelten. Sie trieb Geschichte, Geologie und Philosophie und war es denn auch, die den Unterricht ihrer Tochter in der Mathematik, als selber Basis aller übrigen Wissenschaften, anordnete. So auffallend nun auch dieser ältertiche Gegensatz, eine wahre Antinahme von der Regel, so hatte er doch keinen störenden Einfluß auf unserer Pichler Erziehung und Entwicklung ausgeübt, sie gedieh und ihre Bildung gewann innere Harmonie, äußere Rundung. Nicht darf unerwähnt bleiben, daß neben dem Unterricht in neueren Sprachen auch das Studium der alten classischen, besonders der talentirten gerieben wurde, ein Umstand, der manchen späteren Schöpfungen der Dichterin zum Erklärungsgrunde dienen kann und nicht wenig zur Consolidirung ihrer festigen Kraft beigetragen haben mag. Ueberdauert schrinen alte Sprachen in der Greiner'schen Familie von jeher eine gewisse hervorstechende Rolle gespielt zu haben, denn auch die Großmutter väterlicher Seite verstand Latein. Aechta was Latein, und zwar in einem guten Range, bekegten den Unterricht der heranblühenden Caroline in Geschichte und Latein, der Bischof Gall, ein Verwandter des berühmten Physiologen, unterwies sie in der Religion und der renommirte Steffani leitete sie den Zauber der Musik kennen. Rechnet man zu alledem noch, daß was damals Wien an literarischen und künstlerischen Celebritäten besaß, in dem Greiner'schen Hause aus- und einging, wie: Alxinger, Hachka, Ratschky, Sonnenfels, Blumauer, Edel, Mastalier, Waffeli, Schreyvogel, Haydn, Mozart, Salieri u. A., so wird es wohl kommen erklärlich, wie sich ein so schöner und empfänglicher Geist, wie der Carolinens, schnell entwickeln und entfalten mußte. Schon im 12. Lebensjahre trug sie ihre Gedichte in Tübingen veranstaltet. Bald darauf folgten: „Olivier oder die Rache der Elfen", auch in's Französische und Polnische übersetzt, „Leonore", ein Gemälde aus der großen Welt; 1805 ihre „Idyllen", „Adelheid von Wulfingen", „Gemälde, „Eduard und Malvina"; 1808, „Agathokles", in's Französische übersetzt. In den folgenden Jahren „Biblische Idyllen", Erzählungen, dramatische Arbeiten: „Heinrich von Hohenstaufen", „Ferdinand II.", „Germanicus", u.A.m. Auch scheint sie über eine „Naturgeschichtederweiblichen Frauen", über „Frauenwürde", die „Sitte und das Christenthum" und überhaupt aus Feralen ein „Lehrbuch für gebildete Frauenzimmer". Unter ihren späteren erzählenden Schriften sind „die Belagerung Wiens von 1683", „die Schweden in Prag", „Friedrich der Streitbare", „Heinrich von England", und „Elisabeth von Guttenstein" vorzügliche Werke. Im Jahre 1829 beschenkte sie die Lesewelt mit dem 1. Theile ihrer „Zeitbilder" und 1841 mit dem 2. Theile derselben Bilder, die interessante Aufschlüsse in eine soreal und literarisch anziehende Epoche gestatten. Wie in ihrem Aeußeren, so liebte sie auch im eigenen Hause, besonders in jener Zeit, die man mit dem Namen der Sturm- und Drangperiode zu bezeichnen pflegt, in einem lebendigen, mannigfach geistig anregenden Verkehre, theils verstorbenen, theils scheinstehenden; keine durch Rang oder reiche literarische Notabilität, die nicht ihre Bekanntschaft gesucht hatte, und junge aufstrebende Talente schätzten sich's zur Ehre, in ihrer Nähe gelangen zu können. In jüngster Zeit hatte sich das heitlich einigermaßen geändert, die junge schongeistige Welt, zu sehr zerstreut und den modernen Lebensrichtungen folgend, hielt sich in gleichgültiger Entfernung, obgleich die greise Dichterin wohl aufgehört hatte, den neuesten schonwissenschaftlichen Erscheinungen Aufmerksamkeit zu schenken. Nur einige bewährte Freunde hatten treu ausgeharrt. Caroline Pichler war ihrer Zeit Wiens Memoirier. Von Zeit zu Zeit ließ sie in einem oder dem andern Wiener Journale, früher in der „Wiener Zeitschrift", jüngst noch in Frankl's „Sonntagsblättern", interessante Mittheilungen erscheinen, die auf eine immer noch trge gestige Empfänglichkeit, sowie auch auf einen reichen Vorrath gesammelter Memorabilien schließen ließen. Ihr literarischer Nachlaß muß ein sehr bedeutender sein, und bestände er auch nur blos in ihrem literarischen Briefwechsel: Goethe'sche Briefe dürften darunter Juwelen sein. Wie Pichlerinnen weiß man jedoch jetzt schon, daß sie nicht einer solchen Verschwendung und einigen kleineren Arbeiten, worunter ein Aufsatz über Emancipation der Frauen, eine höchst interessante Autobiographie, die in 4 Bände zerfällt, hinterlassen. Diese Denkwürdigkeiten begann sie mit 1769, dem Geburtsjahre der Dichterin, und enden mit 1837, dem Sterbejahre ihres Gatten. Ueberdies spricht man auch von dem Vorhandensein eines Briefwechsels des seligen Hofraths von Greiner, Maters der Dichterin, mit der Kaiserin Maria Theresia, der allerdings als ein ungemeiner Schatz zu betrachten wäre. Die Werkärte wird hinsichtlich ihrer gestigen Verlassenschaft zweifelsohne die geeignetsten Verfügungen getroffen haben. Stets, anspruchslos und milde lebte sie, freudig und getrost zurückblickend auf das vollbrachte Tagewerk, im vollen Kreise ihrer nächsten Angehörigen, einer auch bereits verwitweten Tochter, Gattin des Applicationsrathes von Pelzel, und dieser Enkel, bis zur Ruhe ihres an hohem Genussen so reichen Daseins. Sie vollendete im 74. Lebensjahre. Nur Wenige, allein unter diesen Viele, die unmäßige Andere anfrwiegen, geleiten sie zum Grabe; wo bleiben sie wohl alle, Wiens zahlreiche Musensöhne? „Die Kunde von ihrem Tode hatte sich nicht genug verbreitet", mag sein: es ist aber doch recht traurig. Deutschland bedauert's, so mehr erste Dichterin so einsam zum Grabe wallen zu sehen. Auch der greise, wackere Friedrich Kind wurde, wie der Gerwurf vergessen, so in die Gruft steigen. — Drum möge hier wiederholt Lichtenberg's, was Jacobi's, des Dichterbruders unter Lichtenberg's, als Nachschrift zum Refrologe der Dichterin in den Sonntagsblättern dieser aber verfehlend sagt:

„Man beflattete einen Musikanten. 10,000 Leute, vielleicht mehr, waren zugegen.

Man beflattete eine Schriftstellerin. Ihre Charakter wie ihre Geistesgroßthe sind ehrenwerth. Viele ihrer Schriften, deren Anzahl 50 Bände, sind in fremde Sprachen übertragen; ihren Namen kennt und liebt und ehrt man auch außerhalb der europäischen Weltheils. Die Weiber sind stolz auf eine solche Schwester; sie sehen die Geschlecht vertheidigt durch den classisch klingenden Namen; sie prunken mit ihm. Sie wird beflattet. 80, vielleicht 100, vielleicht 200 Personen sind dabei anwesend. Aber wo insonderheit sind jene Weiber? Mein Gott, es ist ja kein Musikant, den man beflattet; es ist ja keine Dünschtung.

Man wird beflattet einen Schauspieler. 15,000 werden dabei sein.

Man wird beflattet Seiche, die eine Schöge gewesen der Menschheit, der Tugend, dem Burgerthum, dem Staate, dem öffentlichen Wohl, der Kirche, dem Rath, dem Heer, den Wissenschaften, der ächten Kunst. 80, vielleicht 100 Leute werden dabei sein.

Man wird beflattet einen Gaukler, einen Taschenspieler, eine Tänzerin, eine Tänzerin, so sind sie bis 5 Millionen erhöpft hat. 30,000 Leute werden zugegen sein. Schäme dich, du Zeit! — Ernstte, wenn du es noch kannst!"

B.

Das Ceremoniel bei der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz und die Festfeste in England.

Die Vermählung eines deutschen Fürstensohnes mit einer englischen Prinzessin hat den Blick von ganz Deutschland von Neuem auf die Festfeste in England gelenkt, die schon bei der Anwesenheit des Königs von Preußen das allgemeinste Interesse erregten; wir haben deshalb, es werde nicht unwillkommen sein, wenn wir unsern Lesern eine ausführliche Darstellung geben.

Die Festivität in London ist bekanntlich während der Parlamentssessionen. Dann kuhet Beruf, Bürger, Gewerbe, suchet und lebete dort Alles zusammen, was England Besdes und Schönes, Großes und Mächtiges besitzt. Auch wer die übrige Zeit des Jahres auf dem Lande dahin oder im Auslande geise, sucht während der „Season" im Mittelpunkt des englischen Lebens zu glänzen. Auch die Hoffeste fallen in diese Jahreszeit.

Unter den vielen glänzenden Hoffesten während der diesjährigen Parlamentssaison das glänzendste war die Vermählungsfeier eines Mitgliedes des Königshauses an einen Unterwerten des Auslandes. Der König und die Königin der Belgier, der König von Hannover, der Kronprinz von Württemberg, der Fürst von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, der Prinz und die Prinzessin Peter von Oldenburg wohnten der Vermählung des künftigen Beherrschers von Mecklenburg-Strelitz bei. Mit gewohnter Loyalität entfaltete der mächtige Adel von England alle Pracht seines fürstlichen Reichthums, um an diesem Familienfeste des Königshauses den Glanz des Thrones zu erhöhen. Das ganze Volk nahm innigen Antheil an dem Glück der künftigen Erbgroßherzogin, die als Prinzessin von Cambridge durch Anmuth, Milde und Freundlichkeit Aller Herzen gewonnen. Mit lautem Freudenruf bewillkommte eine unzählbare Menge ihre Wünsche für das Wohlergehen der jugendlichen Fürstin, und innige Freude über das Glück ihrer Kinder strahlte in den Augen der königlichen Verwandten des liebenswürdigen Brautpaares.

Die Vermählung geschah am 28. Juni, dem Jahrestage der Krönung der Königin, in der Schloßcapelle des Buckinghampalastes zu London. Die Capelle war zur Feier Feierlichkeit besonders ausgeschmückt und eingerichtet worden. Innerhalb des Altargitters hatte man Sitze für die Geistlichkeit angebracht; rechts und links zur Seite der Altars standen vergoldete, mit scharlachrothem Sammet überzogene Thronsessel für die Königin und den Prinzgemahl und deren durchlauchtige Gäste; vor dem Altar befanden sich Stühle für Braut und Bräutigam. Der übrige Raum der Capelle war rechts für das diplomatische Corps, links für die Minister und andere vornehme Personen bestimmt. Von den königlichen Gemächern bis zur Capelle standen rechts und links in den Sälen und auf den Treppen die Yeomen der Garde in ihrer altertümlichen Festtracht.

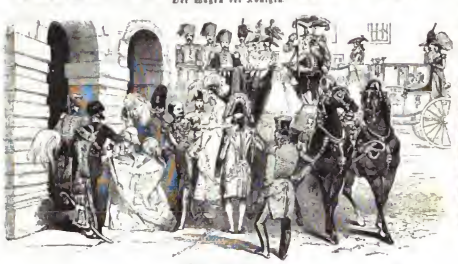
Alle Mitglieder der königlichen Familie und deren durchlauchtige Gäste waren bei der Königin zur Tafel und begaben sich um halb neun Uhr Abends von dort in den zur ebenen Erde belegenen Empfangsaal. Um dieselbe Zeit versammelten sich das diplomatische Corps, die Minister und andere Zeugen in der Capelle und gegen neun Uhr trat die Geistlichkeit ein, die Erzbischöfe von Canterbury und von York, die Bischöfe von London und von Norwich an der Spitze. Um neun Uhr begab sich die Königin in festlichem Zuge aus ihren Gemächern in die Capelle. Voran schritten die Beamten des Hofstaats; dann folgten Prinz und Prinzessin Peter von Oldenburg, der Fürst von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, Prinz Georg von Cambridge, der Kronprinz von Württemberg, die Herzogin von Cambridge mit ihrer zweiten Tochter, der Prinzessin Marie, die Herzogin von Kent, Mutter der Königin, die Herzogin von Gloucester, Tante der Königin, der König und die Königin der Belgier; zuletzt kam die Königin mit Prinz Albert, umgeben von den höchsten Hofchargen. Beim Eintritt des Zuges in die Schloßcapelle erscholl die Krönungshymne und alle Anwesenden erhoben sich. Nachdem die Königin und Prinz Albert mit ihrer Familie rechts, der König und die Königin der Belgier mit den fremden Prinzen links vom Altar die für sie bestimmten Plätze eingenommen, wurde der Oberkammerherr mit seinen Beamten zur Ablösung der Brautjungfern gesandt. Sie begaben sich zuerst zum Erbgroßherzoge und führten ihn, geleitet durch den Herzog von Beaufort zur Rechten und den Herzog von Devonshire zur Linken, auf seinen Platz vorm Altar. Dann holten sie den König von Hannover und den Herzog von Cambridge, begaben sich mit ihnen zur Prinzessin Auguste und führten diese, geleitet von dem Könige zur Rechten, von dem Herzoge zur Linken, im Gefolge ihrer Brautjungfern, der vier liebreizendsten Damen an Königin Victoria's Hofe, unter dem Rachteier der Hofdamen des Königs von Hannover und des Herzogs von Cambridge zu ihrem Platze neben dem Bräutigam. Hierauf begann die Trau-

Digitized by Google

Die Wagen der Gesandten.

Der Wagen der Königin.

Die höchsten Hofbeamten.



Der Gesandtenhof.

ung durch den Erzbischof von Canterbury als Primas von England, unter Mitwirkung des Bischofs von London. Der Erbgroßherzog antwortete mit fester und lauter Stimme, das Ja der Braut wurde leise gesprochen. Nachdem der Erzbischof den Segen ertheilt, empfingen die Neuvermählten die Glückwünsche ihrer hohen Verwandten, worauf zuerst der Erbgroßherzog mit der jetzigen Erbgroßherzogin unter Vortritt des Hofstaates und dann die Königin mit ihrem Gefolge nach dem Bibliothekzimmer zogen, wo die Vermählung in das Kirchenbuch der Schloßcapelle eingetragen und von allen Anwesenden, zunächst von der Königin und Prinz Albert, unterzeichnet wurde. Von dort ging der Zug in den Concertsaal und nach Beendigung des Concerts fand bei der Königin ein glänzender Ball statt, den wir unsern Lesern in einer spätern Nummer ebenfalls vorführen werden; die Neuvermählten aber fuhren zunächst in das Palais des Herzogs von Cambridge und bald darauf nach dem Schiffe Kent, wo sie um Mitternacht eintrafen, aber noch vom jubelnden Volk mit Triumphbögen, Illumination und Feuerwerk empfangen wurden.

So waren die Umrisse der Vermählungsfeier und dieser Rahmen umschloß das lebensvollste Gemälde. Im tageshellen Kerzenlichte blitzten funkelnde Diamanten und feurige Augen; kostbare Edelsteine und seltene Blumen gaben Duft und Farbe; im geschmackvollsten Gewande erschienen die schönsten Formen; edlen und geistreichen Zügen begegnete das Auge eingetaucht; neben der Ruhe des Greises stand die Kraft des Mannes und der Ungestüm der Jugend. Die Braut war in die feinsten Beißseiter Spitzen gekleidet, die je nach England gekommen. Sie waren eigens für ihr Brautkleid gewebt worden. Der Bräutigam erschien in einer dunkelfarbigen Oberstenuniform mit mehreren Orden. Die Königin, die Könige, Prinz Albert, der Herzog von Cambridge ꝛc. trugen das große Band des Hosenbandordens. Unwohlsein hatte die Königin Wittwe zu entschuldigen verhindert.

An diese seltene Feierlichkeit im Buckinghampalaste schloß sich gleich darauf ein in jeder Saison einige Mal wiederkehrendes Hoffest: das sogenannte Drawing Room im St. Jamespalast. Eine solche Cour bei der Königin macht immer Epoche in London und übertrifft auch an Zahl und Reichthum, an Macht und Schönheit Alles, was andere Höfe in ähnlicher Weise zu versammeln vermögen. Wochenlang vorher sey schon die Ankündigung die ganze Stadt in Bewegung. Mit klopfendem Herzen sehe das Fräulein dem Tage entgegen, an dem sie durch ihre Vorstellung bei Hofe den ersten Schritt in eine Welt thun soll, deren Fest und Bälle ihr bisher von der strengen Pension

Digitized by Google

Der Ehrenhof

Der Wachtsaal

Das Tapetenzimmer

Die große Treppe.

Digitized by Google

aus doppelt reigend erschienen. Auch die Ebelfrau, welche die Einführungsprüfung überstanden hat und jetzt selbst vorstellen kann, die sich im Sommer des Lebens befindet und mit der Rose der Schönheit in ihrer vollen Blüthe und glühendsten Farbenpracht prangt, deren stolze Haltung und edle Ruhe unterwirft, beherrscht, gebietet, fesselt: auch dieser vollkommensten Verwirklichung artokratischer Hoheit ist die Cour ein Hauptrendezvous. Selbst die Matrone vermag dem langgenossenen Vorrecht der Zutritt bei Hofe nicht zu entsagen und manche prunkende Feder wallt bei solchen Festen auf schwankendem Haupte. Auch in den Männern prallt diese Hofsedenkluft. Der stolze Adel erscheint mit seinen Ordenssternen und Bändern, der tapfere Krieger legt seine glänzendste Uniform an. Beide ein Reichthum von Edelsteinen, Epauletten und Degengehängen, von Hüten, Federn und Tressen! Wie die Damen die Putzmacherin, treiben die Männer den Schneider zur Verzweiflung. Alle Modefarben werden durchsucht, der ganze Gewerbsgeist gerath in Bewegung. Und wenn endlich der ersehnte Augenblick gekommen ist, tritt selbst der Bieger sein Feskleid an und drängt sich in die Nähe des Palastes, um wenigstens von fern aus einen Blick auf alle diese Herrlichkeiten zu werfen. Bei einer solchen Gelegenheit herrschte das Volk seine Krieger, seine Staatsmänner, seine Prälaten, seine Richter, seine Poets. Sie alle eilen ja, mit jeder Aufzeichnung ihres Ranges geschmückt, vor dem Antlitz ihrer Königin zu erscheinen.

Für Hofgepränge sollen die Räume des St. James Palastes die passendsten, ja die glänzendsten in Europa sein. Um den Zudrang zu mindern, fahren die Königin und Prinz Albert durch den Schloßpark, die Mitglieder des Königshauses über den sogenannten Colourhof, das diplomatische Corps und wer das sogenannte Entree hat, auf dem Gesandtenhof, alle Uebrigen durch die St. Jamesstraße vor. Die Illustration zeigt den Staatswagen der Königin, vom Vorbereiten begleitet, eine Reihe von Festwagen, unter ihnen oben zunächst die Equipagen der Herzogin von Wellington, des Fürsten Esterhazy, des türkischen Gesandten und Anderer, sowie den Gesandtenhof, und den Colourhof mit der Militärwache. Alle Hallen des Palastes, wo sich die verschiedenen Eingänge befinden, sind mit achtbaren Zuschauern gefüllt, die eine schriftliche Erlaubniß erhalten, dem Aufkommen und Ausfleigen beiwohnen zu dürfen. Zunächst geht es die große Treppe hinauf in den mit Marmor geschmückten Wachtsaal, dann durch das Tapetenzimmer in den Saal der Königin Anna, das erste der vier Prachtzimmer, die mit ihren hohen und hellen Fenstern auf den St. Jamespark hinausblicken. Soweit ist bei Hoffesten der Weg an beiden Seiten mit Yeomen von der Garde besetzt, deren Chef an der Thür steht, die aus dem Saale der Königin Anna in den Empfangssaal führt. Solche Personen höheren Ranges kommen, ruft der erste Yeoman mit lauter Stimme: „Herr Ceremonienmeister!“ worauf der Chef mit den Worten „Zur Seite!“ Platz zu machen gebietet. Dies nennt man die Ehre des Wachtsaals. Sie steht den Pairs, den Mitgliedern der Geheimen Räthe und der Damen, den Gesandten und den höchsten Staatsbeamten zu. Im Tapetenzimmer sitzt Jemand, der alle Namen ausschreibt, und der Ceremonienmeister nennt Jeden laut, sowie er in den Empfangssaal eintritt.

Diese Prachtzimmer sind mit scharlachrothem Damast ausgeschlagen, die breiten, massiven Gesimse sind Kamine vergoldet, Sophas und Stühle mit scharlachrothem Sammet überzogen und mit goldenen Fransen verziert. Riesenhafte Spiegel, Lüstres und Candelaber von der herrlichsten Erbeit erhöhen den großartigen Eindruck dieses Glanzes. Ein Königsporträt und zwei Schlachtstücke zieren jedes Gemach.

An den Empfangssaal schließt sich das Zimmer der Königin, wenn dieselbe Mitglieder ihrer Familienempfang und den Gesandten, Ministern ꝛc. besondere Audienz ertheilt. Die Cour selbst findet im Empfangszimmer statt, das an Pracht alle andern noch übertrifft. Der Thron ist mit dem reichsten Scharlachsammet überzogen und mit schweren Goldquasten geschmückt. Ein ähnlicher Thronbimmel, auf dem ein goldener Stern geflickt ist, befindet sich über ihm, und der Thronsessel wie sein Fußschemel sind selbst wahre Meisterwerke. Unter dem Kamin befindet sich ein Porträt Georg's IV. im Krönungsornat und in Lebensgröße von Lawrence; zur Seite Darstellungen der Schlachten bei Waterloo und bei Waterloo. In dieser wahrhaft königlichen Gemache nimmt die Königin Vorstellungen an: ein Anblick so glänzend, wie ihn nur Englands Reichthum, zur Schau getragen von seinen schönsten Frauen und seinen edelsten Männern, belebt und beleuchtet durch das bunte Gemisch von Vertretern aller Nationen und Zonen, dargebieten im Stande ist. Der Orient tiefert seine Perlen und Juwelen, Afrika die hohen, schmerzensen, wallenden Federbüsche, Europa die Toilette und die Kunst, Farben und Formen und Verhältnisse dieses lebendigen Dioramas auf das Geschmackvollste zu gestalten, und es darf nicht vergessen werden, daß ein solches Hoffest Hundertausende in Umlauf bringt, so daß der Gewerbetreibende selbst einen gewichtigen Antheil daran nimmt, als die, welche auf diese Weis dem Throne ihre Huldigungen und dem Volke die Steuer ihres Ranges und ihres Reichthums bezahlen.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Capitel.

Aus Frangesco Zogelucki. Fortsetzung: Was die Menschen Liebe nennen. — Walter's Glaubensbekenntniß. — Der englische Schüler.

Die Luft war rein, die Vögel erwachten, die Sonne ging prachtvoll auf; kurz, Alles versprach einen herrlichen Tag. Der schöne Morgen ermanzigte nicht, seinen Einfluß auf Walter auszuüben. Allmälig erbeiterte sich seine Stirn, und er wurde wieder seinem früheren Selbst ähnlich. Auch ich — o eitelsüchtiger Menschenherz! — fing an, mir zu verzeihen, daß ich nicht dort war, wo ich hätte sein sollen und wogen. Eine innere Stimme flüsterte mir zu, daß, trog meiner Theorie, Gott mir das Herz meiner theuren Maria erhalten werde.

Als wir den Saum des Waldes erreichten, hielt Walter plötzlich sein Roß an, winkte mir mit der Hand zu schweigen und zeigte mir in der Nähe, halb vom Laube verdeckt, ein anmuthiges Paar, das und weder hörte noch sah.

„Es ist ein eigenes Ding um die Liebe!“ — bemerkte Walter.

„Eine eben so tiefe als neue Bemerkung!“ — unterbrach ich ihn ironisch.

Er ließ sich nicht irre machen, fondern fuhr fort laut zu reflectiren: „Die Natur hat allerlei eigene Mittel und Wege, um den Menschen, diese Spottgeburt von Dreck und Feuer, wie ihn Goethe nennt, zu zwingen, ihre Absichten zu erfüllen. Wer zu vornehm ist oder thut, um blos der Sinnlichkeit gehorchen zu wollen, dem umgiebt sie die Leidbe mit einem Heiligenschein, der den Geist blendet, und das nennen die Menschen Liebe und glauben Wunder was sie sind, wenn sie lieben.“

„Pfui!“ rief ich ergrimmt.

„Die Natur läßt überall ein Gegengift in der Nähe sich erzeugen, wo sie ein Gift hingepflanzt hat“ — räsonnirte der Lustphilosoph weiter — „so für die Liebe, der richtiger gegen die Liebe, die Ehe.“

„Mag hat aber doch Beispiele, daß sich Leute nach dreißigjähriger Ehe noch eben so sieben, wie am Tage der Hochzeit — entgegnete ich.

„Das machen sie sich entweder weiß und kokettiren damit“ — antwortete er, — „oder es ist Gewohnheit, die stärkste aller Leidenschaften, die der Mensch aber seinen bei ihrem rechten Namen nennt, sondern je nachdem der Gegenstand ist, an den sie ihn fesselt, bald Liebe, bald Patriotismus, bald Pflichttreue und Ehre weiß wie sonst noch kauft.“

„Du bist ein Geist, der stets verneint“ — rief ich empört.

„Weil ich allen Zusionen den Krieg erklärt habe?“ — erwiderte er. „Wie ich nur eine sind, da sege ich ihr nach und verfolge und hege sie, bis ich sie todt gejagt habe. Das ist mir eine wahre Wollust. Wie einer giftigen Schlange tritt ich einer Illusion auf den Kopf.“

„Du gleichst aber doch an Freundschaft“ — warf ich ein.

„Ja, ich halte sie aber nicht für eine Tugend, sondern für ein nothwendiges Uebersluß. Alles Unvollkommene hat den Drang sich zu ergänzen; der Mensch und die unvollkommenen Geschöpfe der Welt; sie binden sich aber ein, zwei Unvollkommene machen zusammen einen ganzen Vollkommenen, daher der Drang nach dem, was sie Freundschaft nennen, und dieß selbst.“

„Sterlangen Du also alles Höhere im Menschen?“ — rief ich — „Liebe, Freundschaft“ —

„Ich leugne nicht, daß diese Dinge da seien, aber das Höhere an ihnen leugne ich allerdings. Es sind gewohnliche Eigenschaften, in unserer Natur begründete Nothwendigkeiten, die unsere Eitelkeit mit einer Folie plattirt, sich darin spiegelt und Höheres nennt.“

„Was ist, was gilt denn Dir der Mensch?“ — fragte ich gereizt.

„Er gilt mir Nichts; er ist — Gott gegenüber ein Lump, den Thieren gegenüber ein Mensch, den Menschen, seinen Brüdern gegenüber ein Thier.“ —

„Und sein Ebenbild der Gottheit?“ —

„Als solches, wenn er es auch wirklich wäre, ein unsinnigenes Daguerreotyp.“ —

„Aber was hofft Du denn vom Leben?“

„Hoffen? Das Wort kenn' ich gar nicht. — Ich suche nicht einmal ein großes Wirkeicht, wie Meister Rabelais, — ich warte ganz ruhig, bis mich das Geschicksrad, was man thun kann, und nehme mich unterdessen sehr in Acht, mit den Magen zu verderben oder mich zu erkälten; denn Kolik, Zahnweh und Rheumatismen sind höchst unangenehme Wirthskleute. Liebe, Hoffnung ꝛc. f. w. sind nichts als Erfindungen eines schadenfrohen Damen, und das Dasein auf Erden anschieneud erträglich zu machen, im Grunde aber verschlimmern sie es nur durch die Täuschung, die ihnen notwendig folgen muß.“

„Welche trostlose Philosophie!“ rief ich betrübt.

„Wer mich wenn das Ding so vornehm nennen ist — entgegnete Walter. — „Ich bin nun einmal so und denke, wie ich bin. — Mögen Andere anders sein und denken, was kümmert's mich?“

„Mit solchen Ansichten mußt Du ja die Menschen hassen!“ —

„Fortewahre! Was können sie dafür, daß sie da sind und daß sie so sind. — Daß sind aber nicht weiter davon reden, denn Du bist noch verliebt und verstehst mich alls nicht. — Uebrigens wollen wir einen Umweg machen, um das Pärchen da nicht zu stören.“

Als geschah es auch. — Wir ritten nun schweigend weiter und erreichten bald eine reizende Gegend. Im Hintergrunde erhob sich ein Berg mit schönen Umrissen und romantischen Schluchten; zur Rechten zog sich der Wald fort, den wir eben verließen, und links zeigte sich ein freundliches Thalgelände mit seinen hohen saftgrünen Kirchtürmen, seinen rothen Dächern und seinen lieblichen Gärten. Den Mittelgrund füllten üppige Kornfelder, Rebenhügel und reiche Wiesen aus, durch welche sich in unserer Nähe ein Flüßchen schlängelte. Der Himmel war ganz wolkenrein und tiefblau, und die Sonne verbreitete mit ihren glänzendsten Strahlen die reiche Landschaft. Mir kam das selbst von — daheim hatte am Tage unserer Abreise noch der strenge Winter geherrscht, und hier lachte der Mai. — Ich sagte das Walter, er erwiderte aber kaltnisch: „Freue Dich und sage nicht, Mensch. — Durch Dein warum, wohee, weshalb, wozu, verbrüht Du Dir immer Alles.“

Ich fand, daß er Recht habe und fragte nicht weiter, denn der einen Frage mußten nothwendig viele andere folgen, und die eine unbeantwortet: „Also sind Du die leidende Maria verlassen?“ — bedeutete mir noch immer zu schwer der Seele, so daß ich ihr weiteweit aus dem Wege ging.

Als wir das Ufer des Flusses erreichten, gewahrten wir daselbst einen schönen jungen Knaben, der in die Bleichen schaute und bitterlich weinte. So daß er dort in heißen Thränen. sein Antlitz mit den Händen bedeckend. Ein schwerer Stein ruhte auf seinen Knieen, um diesen Stein hatte er einen Strick geschlungen und der Strick an seinem Halse befestigt.

Neben ihm lag ein Hirtenstab, worau wir sahen, daß er ein Schäfer war.

„Was machst Du da, mein Freund, und warum weinst Du?“ fragte ihn Walter.

„Ich weine, weil ich meine Geliebte verloren habe und will meinem Leben im Wasser ein Ende machen!“ — antwortete er. —

„Ein Ende machen!“ — rief ich entsetzt.

Digitized by Google

Aber er war während dieser Worte schon in das Wasser gesprungen. Als ich das sah, wollte ich ihm sogleich nach, um ihn zu retten. Walter riß mich jedoch zurück und hielt mich am Arm fest.

„Was fällt Dir ein?“ — sagte er. — „Hat der arme Knabe wirklich seine Geliebte verloren, so thut er recht, dort unten Ruhe und Vergessenheit zu suchen, und Du würdest sehr thöricht handeln, ihn darin zu stören. — Laß ihn doch . . . .“

„Nimmermehr!“ — rief ich erzürnt.

„Nun dann will ich es thun!“ entgegnete er.

Er sprang nun dem Jünglinge nach, erreichte ihn, obwohl er ein vortrefflicher Schwimmer war, nicht ohne große Mühe, und es gelang ihm endlich, den armen Schiffbrüchigen, der durchaus hatte sterben wollen und schon bewußtlos geworden, an das Ufer zurückzubringen.

„Mein liebes Kind“ — sagte Walter zu ihm, nachdem er ihn von dem Stricke und dem Stein befreit, die den armen Jungen zu ertrinken drohten und ihn wieder zu sich gebracht hatte — „ich bitte Dich um Verzeihung, mich in Deine Angelegenheiten gemischt zu haben. Thät ich unrecht daran, so ist ja der Fluß noch immer da, und es hängt von Dir ab, es noch ein Mal zu versuchen. Vorher sage mir indessen: Ist Deine Geliebte gestorben?“

„Gestorben!“ rief der Schiffer — „wollte Gott! Läge sie tief unten in dem Flusse, aus dem Du mich herausgerissen, so wurde ich sie tausend Mal mehr lieben als jetzt, wo sie dort im Dickicht mit unserem Nachbaren kost. — Ihr habt sie vielleicht im Vorübertreiben . . .“

„Ja,“ — entgegnete Walter, „wie haben sie gesehen.“

. . . Dann wandte er sich zu mir und bemerkte: „Wie wahr sagt Biegil:

. . . . Varium et mutabile semper
Femina,

was Franz I. von Frankreich treffend paraphrasirte:

Souvent femme varie,
Bien fol qui s'y fie.

und die Spanier sehr richtig bezeichnen mit den Worten:

Muger, viento, tempo, y fortuna presto se muda,
nach hinzuer aber Hamlet charakterisirt:

Frailty, thy name is woman!

Du weißt, mein Freund, daß ich Die noch eine Menge ähnlicher Stellen in allen möglichen Sprachen und aus allen möglichen Dichtern citiren könnte, die daffelbe belagen; ich will Dich aber nicht mit überflüssiger Gelehrsamkeit belästigen, sondern lieber den armen Jungen hier zu heilen suchen.“

Er wendete sich nun zu dem Schiffer, und sagte zu ihm, was der geneigte Leser im folgenden Capitel finden wird. —

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

[16] Die in den meisten deutschen Staaten concessionirte, auf Gegenseitigkeit und Oeffentlichkeit gegründete und unter der Oberaufsicht der K. S. hohen Staatsregierung stehende

Mobiliar-Brandversicherungs-Bank für Deutschland

bietet Schadenersatz für unverschuldeten Verlust durch Feuer an allen beweglichen Gegenständen.

Nach der Feuergefährlichkeit der einzelnen Risiko's sind dieselben in 6 Classen getheilt, und in den letzteren angenommenen 4 Jahren, worin die unglücklichen Jahre 1840 und 1842 die Bank in außerordentlich hohen Zahlungen verpflichtete, betief sich dennoch der Beitrag durchschnittlich nicht höher, als die Prämien, welche bei andern Gesellschaften bezahlt werden.

Der Unterzeichnete, als für Leipzig und Umgegend bestellter Agent, erbietet sich zu Ertheilung aller wünschenswerthen Erläuterungen, zur Annahme von Versicherungsanträgen und Besorgung von Versicherungsdocumenten.

Leipzig, im August 1843.

Eduard Hercher.

Heute erschien:

Bildergallerie
zu
Boz' Oliver Twist.
24 Illustrationen nach Originalzeichnungen
von
GEORGE CRUIKSHANK.
Preis ⅓ Thaler.

Leipzig, 25. August 1843.

J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber:

Dictionnaire des Langues allemande et française.
Neues und vollständiges
Wörterbuch
der deutschen und französischen Sprache.
Mit Rücksicht
auf Begriffsbestimmung, Ursprung und Verwandtschaft der Wörter, unter Beifügung der bezeichnenden Beugefälle, der Haupt-, sowie der unregelmäßigen Formen aller Zeitwörter, und mit besonderer Beziehnahme auf die in den Naturwissenschaften, dem Handel u. s. w. üblichen Kunst- und Fach-Ausdrücke.
Von
Dr. Carl Wilh. Theodor Schuster,
und
Ad. Regnier,
Professor am College Royal de Charlemagne in Paris.

1. Band.	2. Band.
Deutsch-französisch.	Französisch-Deutsch.
Preis 2 Thlr.	Preis 2 Thlr.

2 Bände. Preis 4 Thlr.

☞ Für die Vorzüglichkeit dieses Werkes haben sich die geachtetsten deutschen Zeitschriften bereits in anerkennender Weise ausgesprochen, und in Frankreich ist es durch Beschluß des
Kgl. Raths für den öffentl. Unterricht in Paris
in den dortigen Schulen eingeführt.

Vorlegeblätter zum Unterricht
im
Schönschreiben.
Nach
den allgemeinen Grundsätzen der Methodik und mit Rücksicht auf das Verhältniß des Schreibunterrichts zu andern Lehrgegenständen.
Unter Leitung des Königl. Preuß. Regierungs- und Schulraths
Dr. Christ. Bleiß
bearbeitet und herausgegeben
von
H. Glogsofeb, G. Herrmann, C. Kloss, A. Märker, S. Pippel, F. Stolze und G. Triesch.
Zweite Auflage.

I. Cursus. Ein- und zweizeilige Vorschriften. Elemente der Schreibkunst in deutscher und lateinischer Schrift. Deutsche Sprache betreffend. Dieß zu orthographischen und katechetischen Erklärungen.
3 Hefte. Preis 1 Thaler.

II. Cursus. Drei- bis fünfzeilige Vorschriften. Erklärungen aus der Naturbeschreibung, Technologie, Geographie, über den menschlichen Körper und die Seele, Gesundheitslehre, Naturlehre, Erklärungen abstracter Begriffe, Nachrichten von Erfindungen.
3 Hefte. Preis 1½ Thaler.

III. Cursus. Acht- bis sechszeilige Vorschriften. Länge und der Spruch, Lehren, Kalenderregeln, über bürgerliche Verfassungen (Staaten), Formulare zu Rechnungen, Obligationen, Zeugnissen, Avertissements.
4 Hefte. Preis 1½ Thaler.

Diese Vorlegeblätter können unbedingt allen Lehrern zum Gebrauch in ihren Schulen und zum Privatunterricht, sowie Aeltern, wie ihre Kinder mit Schreiben zu Hause beschäftigen wollen, empfohlen werden.

[14] Bei **Jos. Jackowip** in **Leipzig** erschien so eben als Fortsetzung:

Paris wie es wirklich ist,
das heißt:
wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, schmelzt, badet, handelt, spielt, intriguirt, radolatirt, wacht, schläft, träumt, phantasirt u. s. w.

Dritten Heft:

Zuverlässige Instruction für Deutsche, welche zum ersten Male Paris besuchen und Privatreisen und Touristenreisen daselbst machen wollen. — Die Pariser Bureaux de Placement. — Grotesk-burleske Haltungsfreie. — Sterne im Käuschen. — Spaß der großen Oper. — Teufeleien.

Mit einem colorirten Titelkupfer.

8. geh. im Umschlag. ½ Thlr. oder 36 Sr. rhein. oder 30 Sr. CM.

Durch die bereits vorher erschienenen Werken über Paris wird der Leser mit vieler berühmten Weltstadt auf das Genauestte und Wahrhaftigste bekannt und vertraut, und wird glauben dem deutschen Publicum und denkenden Personen, welche nach verhaben sich nach Paris zu begeben, durch diesen Herausgabe einen guten Dienst erwiesen zu haben, indem sie sich desselben mit großem Vortheil und Nutzen bedienen können.

Digitized by Google

Modenbericht.

Paris, im August.

Seithem ein warmer Tag sich an den andren reihend gleichsam die trüben Ahnungen von einem anhaltend nassen Sommer zerstreute, und wir mit einer gewissen Sicherheit auf schönes Wetter rechnen können, ist auch eine große Mannigfaltigkeit in den Moden eingetreten, so daß es scheint, als solle hier wie dort das Versäumte nachgeholt werden. Gedruckte Organdis, seidene Mousseline, Mousseline tartatane, Barège sind jetzt die beliebtesten Stoffe. Ein Kleid von Barège mit so breitem Saume und Stufe, daß sie einem Rock mit Tunika gleichen, ein Fischut mit englischem Halbschleier, graue Halbstiefel und eleganter Stockkommenschirm, das ist das beliebteste Negligée für Morgenpromenaden. An heißen Tagen sieht man rosa, weiß, blau und weiß, oder lilla und weiß gedruckte Kleider von Organdis, ausgeschnitten und mit fester Schantilille, kurze Aermel, gefältelte Fichus von Mousseline mit Spitzenstreifen, schwarze Spitzenmänteldchen, oder Ueberwürfe von gedruckter Barège, oder Cachemire. Die Badesaison von Baden und Spaa bietet in diesem Jahre besonders erwähnenswerthe Anzüge; es sei uns erlaubt, zwei derselben anzuführen, die gewiß Nachahmung finden werden, indem sie eben so elegant als geschmackvoll gewählt sind. Ein Kleid von indischem Mousseline, dessen Vordertheil à demain de grépure gefältelt war und eine Schärpe bildete, einer Spitze umgab die Stickerei und war von beiden Seiten durch eine Bandschleife auf den Rock befestigt. Die Taille war ausgeschnitten und die Aermel kurz. Dann ein Kleid von rosa und weiß seidener Barège mit Atlasstreifen und zwei großen rosa seidenen Falbeln. Die halbhohe Taille war mit einem Ueberschlag geziert, und zu diesem Kleid ein um den Hals gefälteltes mit zwei Strichen brabanter Spitzen garniertes Fichu, halblange Aermel mit Unterärmeln von Mousseline mit Bandrosen geziert und mit gestickten Spitzeneinsatz von einander getrennt.

Mehrfach sind bereits die kleinen Mäntel besprochen worden, die schon durch die Dauer ihrer Erscheinung ihre Zweckmäßigkeit und Beliebtheit bethätigen. Wie haben gesehen, daß alle beliebigen Stoffe, Glanztaffet wie dünnes leichtes Zeug, dazu verwendet werden. Es ist hier der Geschmack des Ensemble, welcher entscheidet. Die neuesten sind in Mousseline mit farbiger Seide oder Organdis untergelegt, mit Garnitur in erhabener Stickerei durchzogen, oder besetzt. Die letzteren bleiben rosa, sie sind die bekannten kleinen Großmuttermäntelchen. Um die Mannigfaltigkeit derselben kennen zu lernen, muß man die Magasins de la Regence besuchen. Eine neue hübsche Mode, welche die Hitze schnell in Umlauf gebracht hat, ist der Schawl von Mousseline tartatane mit einer leichten Franze. An den Enden sind sie mit 2—4 Reihen Mates befest, welche bewunderungswürdig über die ganze luftige Leichtigkeit dieses Mousselines dahin laufen. Es giebt nichts Anmuthigeres, als diese Schawls, sie hüllen gleichsam die Taille in eine weiße Wolke ein, und geben dem Anzug Frische und Grazie. Die Coiffüre, von welchen wir heute die Abbildungen geben, scheinen alle Phasen der Toilette zu umfassen. Das Kleid von rohem Zwilich mit weiten Streifen und geschnürter Taille, welches ein aufwärtsgehendes Hemdchen von Mousseline sehen läßt, der durchbrochene Strohhut, ist es nicht eine Tracht von ganz ländlicher Einfachheit? Die andere Figur trägt einen Ueberrock von Seide mit kleinen Aesgen und Klappen, garniert mit einer Falbel à la vieille, einen Hut von Reisstroh und hellfarbige Handschuhe. Dies giebt die neueste Morgentoilette für kühle Tage.

Endlich die dritte mit dem Kleide von Mousseline tartatane und den Fichus à la paysanne trägt das Kleid, worin Abends auf dem Lande getanzt wird.

Der höchst elegante Wagen, den wir außerdem geben, ist ein viersitziger offener Sommerwagen nach neuester Form, auf bayerischen Horizontalfedern, von neuer Construction, aus der Fabrik von Brandmeyer in Wien (Rossau, Schmiedegasse Nr. 94).

Anderweite Auflösung der Schachaufgabe in № 7 der Illustr. Zeitung.

Obgleich wir bereits in Nr. 9 die Worte „durch den Bauer“ in unserer ersten Schachaufgabe als einen Bachstaben bezeichnet und die Lösung der hiernach veränderten Aufgabe gegeben haben, so gereicht es uns doch zur besondern Freude, daß auch die unveränderte Aufgabe eine Lösung gefunden hat, die wir unsern Lesern nicht glauben vorenthalten zu dürfen.

Die Redaction.

Ich bezeichne die erste Reihe der Felder des Schwarzen mit den Buchstaben a bis h, so daß das Feld in der Ecke, wo der König steht, a bekommt, die senkrechten Reihen vom schwarzen König an mit 1 und so fort bis 8.

Nun geschehen folgende Züge:

Weiß. Erster Zug: Thurm 4 b nach 2 b.
Schwarz. Thurm 1 b nach 1 d.

Dieser Zug rechtfertigt sich durch den erfolgten Angriff des weißen Springer 4 d; denn wird dieser geschlagen oder vertrieben, so ist der weiße König mit dem nächsten Zuge Matt. Bei jedem andern Zuge des schwarzen Partners ist dessen König schon mit dem zweiten Zuge des weißen matt zu machen.

Weiß. Zweiter Zug: Thurm 2 c nach 2 a. schlägt den Bauer und bietet Schach.
Schwarz. — König 1 a nach 1 b.
Weiß. Dritter Zug: Bauer 3 c nach 3 c bietet Schach und Matt.

Möge der Versuch einen Laien freundliche Aufnahme und im Falle des Irrthums aufmunternde Belehrung durch Kunstverständigere finden.

Zitkau. J.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 12.] Leipzig, Sonnabend den 16. September. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folio-Seiten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 3 Ngr.

Inhalt. Der Brand des Opernhauses in Berlin. — Unser Wochenbericht. — Die jüngste Versammlung englischer Landwirthe zu Derby. Ein Aeffenmärchen. (Fortsetzung.) — Deutsche Bäder. I. Helgoland. — Literarische Anzeige. — Modenbericht. — Rechnungsaufgabe. — Schachaufgabe Nr. 2. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Der Brand des Opernhauses in Berlin.

Digitized by Google

Der Brand des Opernhauses in Berlin.

Es war am Freitag den 18. Aug. bald nach 10 Uhr, an einem warmen Sommerabend, den die abnehmende Scheibe des Mondes nur spärlich beleuchtete, als ganz Berlin durch einen plötzlich emporwirbelnden ungeheuern Feuerschein die Nacht in Tag verwandelt sah. Ein großer Theil der Einwohner hatte sich schon zur Ruhe begeben, aber der erschreckende Schein drang so hell in die Häuser und Zimmer, daß auch diejenigen, die in einer gestern wolfingedunten Stadt selbst bei einem Feuer in der nächsten Straße ruhig auf ihrem Lager zu bleiben pflegen, aufsprangen und auf die Straße eilten. Die Feuersäule wirbelte Alles so nahe entzogen, daß Jeder sie in den ihm gegenüberliegenden Gebäuden vermuthete, bob bald erfuhr man, es sei das Opernhaus, das in vollem Brand stehe.

Im Opernhause hatte an diesem Abend eine Vorstellung stattgefunden, die bis nach 9 Uhr dauerte. Kein Opernwar gegeben worden, aber der Schauspieler Devrient gab an Hamwort spielte, und da dieser durch seine Publicum gern gesehen war, so hatte die Intendantur es vorgezogen, ihn meistens in den Räumen des Opernhauses, welches über 3000 Zuschauer zu fassen vermochte, statt in dem viel kleinern Schauspielhause auf dem Gendarmenmarkt, freilen zu lassen. Döring war in zwei kleinen Lustspielen von Kogebue aufgetreten, die gegen 8 Uhr endigten und von 8 bis 9 Uhr wurde ein sogenanntes militärisches Ballet, „Der Zweizier-Schuß" gegeben, ein sinnloses Product, das meistentheil auf den Knalleffect, d. h. auf die Wirkung des Schießpulvers und einiger Schlachtscenen berechnet war. Eine Wirkung dieses Ballets, die jedoch nicht mit berechnet worden, ist unstreitig auch das Feuer, welches in dieser Nacht das Haus vernichtete. Es ist nun schon seit manchen Jahren Brauch, daß die Künstler und Künstlerinnen des Opernhauses auf, an der sich die Bühne befand. Der Ort, wo es zuerst sich zeigte, war ein Lattenverschlag neben der Gardrobe; hier sollen die im Ballet wahrscheinlichen Leute bei der gymnastischen Uebungen, die sie nach derselben Vorstellung hielten, schon einen Brandgeruch empfunden, jedoch bei näherer Untersuchung nichts wahrgenommen haben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß eine Knallpatrone oder etwas der Art, was sich in der Garderobe der Statisten verloren hatte, erst nach Beendigung des Balletes zur Explosion gekommen sei und die leicht entzündlichen Gewänder in Brand gesteckt habe. Als die Wächter das noch auf jenen Garderobenraum beschränkte Feuer bemerkten, eilten sie, wie der im Opernhause angestellten Versicherung, durch welche in kurzer Zeit 500 Eimer Wasser durch alle Theile des Hauses getrieben werden konnten, Gebrauch zu machen; der Schlüssel zum Reservoir war jedoch nicht zu finden, da der Maschinist, der dasselbe zu beaufsichtigen hatte, ihn mit sich nach Hause genommen. Die Macht des Feuers hatte inzwischen schon so viel zugreifen, daß die Arbeiter, um nicht selber ein Opfer desselben zu werden, sich beeilen mußten, das Freie zu gewinnen, was ihnen zum Theil nur durch hinaufspringen auf den Fenstern gelang, wobei sich Einer eine Rippe zerbrach, welcher jedoch die einzige Beschädigung eines Menschen war, die in dieser furchtbaren Nacht vorgekommen ist.

Wenige Minuten, nachdem das Feuer innerhalb des Hauses bemerkt worden war, hatte es sich auf der östlichen längern Seite desselben und zwar zuerst durch das breite Fenster, von der Richtung der katholischen St.-Hedwigskirche her, Bahn nach der Straße gebrochen, wo die schräge über liegende Hauptwache sogleich in das Feuergluth gab. Ein Militär-Piket dieser Wache, mit dem wachthabenden Officier an der Spitze, drang zuerst in das an der vorigen Seite vom Feuer noch nicht berührte Haus und trug dann bei, das ein Theil des Mobiliars der hier befindlichen Kastellan-Wohnung und der Conditorei, so wie der ganze, einen Werth von 50—60,000 Thalern habende Vorrath von Opern-Partituren und andern Musikalien, deren Bibliothek sich in diesem Vorderraume des Hauses befand, gerettet und zum Theil so schnell in Sicherheit gebracht, daß bereits wieder drei Tage nachher eine Oper („Zar und Zimmermann" von Lorzing) auf der Bühne des königl. Schauspielhauses gegeben werden konnte, obwohl der zahlreichen Kapelle ihre im Orchesterraum des Opernhauses befindlichen Instrumente ebenfalls verbrannt waren.

Das Feuer drang mit einer ganz unbeschreiblichen Schnelligkeit von der Bühne in den Zuschauerraum und von da durch die große königliche Mittelloge in den Concertsaal ein, welcher letztere ungefähr den dritten Theil des Hauses, und zwar den nach der Seite der Statistenhalle zu gelegenen, einnahm, während der Zuschauerraum in der Mitte und die Bühne mit den Garderobenräumen am andern Ende lag. Und binnen einer Stunde hatte das ganze Gebäude von 261 Fuß Länge und 103 Fuß Breite in wollen Flammen!

Das Opernhaus, auf einem der schönsten architectonischen Plätze nicht blos Berlins, sondern aller europäischen Hauptstädte erbaut, bedrohte durch seinen Brand folgende wenn auch durch ziemlich breite Straßen oder Plätze von ihm getrennte Theile der Stadt mit großer und gefährlicher Nähe. Es sind dies: 1) die katholische St. Hedwigs-Kirche, 2) die königliche Bibliothek, 3) den Palast des Prinzen von Preußen, 4) das Universitäts-Gebäude, 5) die Hauptwache und 6) das sogenannte Prinzessinnen-Palais. Auf diese Theile hatte man bei der Sorgfalt der herbeieilenden Spritzen gesichtet werden, da an das brennende Haus selbst näher heranzukommen die furchtbare Gluth nicht gestattete und hier auch jede Hülfe vergeblich gewesen wäre. Am meisten war es hier zuerst genannten Gebäude gefährdet, da der Wind ung, der glücklicherweise nicht klar war, die Flammen anfangs nach der Richtung der Kirche, bald darauf jedoch nach der königl. Bibliothek und dem ihr benachbarten Palast des Prinzen von Preußen trieb. Letzterer selbst war sogleich beim Ausbruche des Feuers auf die Straße geeilt und hatte für eine zweckmäßige Vertheilung der rasch herbeibeordneten Truppen gesorgt, die zunächst darauf sahen, daß die umgebenen Plätze von Menschen — deren zuletzt 150,000 — die sich aller Seiten herangedrängt waren, durch ihre müssige Neugier nicht die Thätigkeit der Löschmannschaften hinderten. Auch der zufällig in Berlin verweilende Großherzog Stephan von Destreich befand sich in vollen Uniform auf dem Schauplatz des Brandes und leistete mit den königlichen Prinzen auf die Erhaltung der Ordnung einzuwirken.

Besonders der königl. Bibliothek mit ihren unermeßlichen und unersetzlichen Schätzen wandte sich die eifrigste Sorgfalt zu. Jedermann fühlte, was hier auf dem Spiel stehe, und von allen Seiten waren Bücherpacken geschleppt herbeigeeilt, um ihren Bestand in der Gefahr anzubetten. Und diese war in der That in einigen Momenten sehr groß. Das Dach, vom Opernhause her mit einem Regen brennenden Holzes und glühender Asche überschüttet, wurde zwar fortwährend begossen und berieselt, aber die ungeheure Gluth trocknete auch sogleich wieder die benäßte Fläche. Eben so bot ein zufällig vor einem Theile der Bibliothek aufgeschlagenes Baugerüste den Flammen eine sehr dienliche Seite dar, einen Zündungsgegenstand. Vieler gelang es mit Hülfe der zäglig waltenden Besonnung, von der Wissenschaft sowohl als von den gefährdeten Stadttheilen, zu denen namentlich die schöne Straße „unter den Linden" und das Zeughaus gehören, das ihnen drohende furchtbare Unheil abzuwenden.

Zwischen 11 und 12 Uhr brach der mittlere und hintere Theil des Opernhausdaches in sich zusammen und ganze Massen rother Feuergarben stiegen jetzt in die Höhe, deren grausenhaft schöner Anblick sich in unzähligen Kindern auf die Umstehenden machte. Die Einfachheit, womit die Alles geschmolzen, sondern das Metall selbst brannte in dem schönsten Brillantfeuer, und es war, als ob das Opernhaus, in welchem sich einen Zauberungungen Vieler gefeiert, Schauspiele zum Auge vorübergeführt worden waren, auch in seinem Untergange noch als eine magische, die Sinne völlig betäubende Erscheinung sich darstellen wollte. Die Betrachtung, in welcher die Thurme Berlins und besonders der nahe Dom hervortraten, mit seinen hohen Zinnen und den auf den Treppen derselben, so wie auf der Freitreppe des Schauspielhauses, gruppirten Menschen erschienen, ist durch keine Beschreibung darzustellen und machte besonders darum einen eigenthümlichen Effect, weil dem überall hin mit gleicher Intensität wirkenden Lichte der nahen ausgedehnten Flamme der Schatten fehlte, den selbst die leuchtende Sonne zuläßt.

Nachdem das Dach des brennenden Gebäudes völlig zusammengebrochen war, konnte man die hervorragenden Gebäude, welche sich in der Nähe befanden, nicht mehr in Gefahr gesehen werden. Der Feuerschein ward sogar in Potsdam, die sieben bis neun Meilen von Berlin entfernt sind, unter Anderm z. B. in Müncheberg und Prenzlow, so deutlich wahrgenommen, daß Spritzen von dort ausgesandt wurden, weil man der Meinung war, die Flammen noch im Bereiche des dortigen Stadtgebiets auszutreffen.

Gegen 2 Uhr konnten die rings um das Opernhaus aufgestellten Spritzen endlich auch anfangen, ihre Thätigkeit hiesen selbst zusammenden, war bis dahin mehre Mal ohne Erfolg versucht worden war, indem sogar der gewaltige Wasserstrahl der englischen Dampferspritze von den Flammen zerstreut und diesen dadurch nur neue Nahrung zugeführt wurde. Als der Morgen graute, war die Gluth ziemlich gedämpft und um 5 Uhr brannte es nur noch in dem Gebäude über der Schauhalle der Fronttheile, von dessen Dache sich Niemand mehr traute, aufgestellt zu werden, da sie die übrigen, an den Seiten die Daches aufgestellten Figuren von Sandstein, in die Flammen gestürzt war. Einzelne Arbeiter von der Löschmannschaft wagten sich bereits mitten unter die rauchenden und noch brennenden Trümmer, um diejenigen Theile, bei den Einsturz drohten und dadurch gefährlich werden konnten, mit Hülfe von Leitern und Brechstangen binab zu stürzen. Die hier und da noch hervorbrechende Flamme wurde erstickt und so stand denn bereits um 8 Uhr Morgens die Ruine des Opernhauses, wenn auch noch immer von Hitze glühend, doch frei da von jeder fernern Einwirkung des Feuers.

Die Pioniere der Garderorps, dasselbe Detachement, das auf den Trümmern des Hamburger Brandes so viele Beweise der Geschicklichkeit und der Hingebung geliefert, begab sich zunächst in die Ruine, um dasjenige noch zu bergen, was von des Feuers Wuth verschont geblieben. Dazu gehörten namentlich die Eisenstücke des Hauses sowohl als der zahlreichen Maschinen des Theaters. Unter Anderm war auch das große künstliche Tamtam gefunden, welches Instrument, wenn es angeschlagen wird, den geistertasch schrillenden Ton giebt, der in manchen neuern Opern zum vollständigen Gelage des musikalischen Spectakels gehört. Es besitzt dieses Instrument aus einer Composition kostbarer Metalle und ist im Opernhause geschmolzene soll einige tausend Thaler gekostet haben. Im Ganzen wird der durch den Brand herbeigeführte Verlust, der noch viel größer wäre, wenn nicht seit einigen Jahren die Decorationen, der Gelehrte und Kostüme Gebäude auch ein Theil der beweglichen Maschinerie in einem abgesonderten Gebäude aufbewahrt würden, mit Einschluß der Banksoten des Hauses selbst auf eine Million Thaler geschätzt.

Gegen 8 Uhr bereits besichtigte der König, der aus Potsdam herübertam und dort der Wegcang um 4 Uhr durch eine Estafette von dem Brande in Kenntniß gesetzt war, die Ruine des Opernhauses. Er hat, wie man vernimmt, die Wiederherstellung desselben in den höhergen edeln Contouren anbefohlen, und zwar soll dabei das Andenken an Friedrich den Großen, der vor hundert Jahren dieses Gebäude errichten ließ, dessen damals ihm gegebenen Inschrift (Friderico Rex Apollini et Musis. MDCCLXII) das Feuer auch verschont hat, möglichst erhalten werden. Die Kosten der völligen Wiederherstellung sind auf 800,000 Thaler angeschlagen.

Unser Wochenbericht.

Die Feier, welche am 22. August im Großherzogthum Baden stattfand, hat auch im übrigen Deutschland lebhafte Theilnahme erregt. An diesem Tage waren es nämlich funfundzwanzig Jahre, daß der Großherzog Karl Ludwig, kurz vor seinem Tode, seinem Lande die Verfassung verlieh, durch welche es unter Kindern für sich selber erklärt und somit — was wohl hauptsächlich in der Absicht des Großherzogs gelegen — den Anstrichen, die Bayern damals auf einen Theil des deutschen Gebiets erhob, von vornherein entgegengetreten wurde. In den Grundzügen schließt sich die badische Verfassung vom 22. August 1818 der französischen Charte von 1814 an, so daß ohne sämtliche Berathung und Zustimmung weder Steuern ausgeschrieben noch Gesetze erlassen werden können. Die ständische Landesvertretung theilt sich in zwei Kammern, doch sind nur die Sitzungen der zweiten Kammer öffentlich. Der Landtag ist mindestens alle zwei Jahre einzuberufen und die Chefs der Departementsministerien sind verantwortlich. Am 22. April 1819 wurde unter dem, seitdem ebenfalls verstorbenen Großherzog Ludwig — welchem im Jahr 1830

Digitized by Google

der gegenwärtig regierende Großherzog Leopold folgte die erste badische Standesversammlung ins Leben, welche vereint auf ihrem zweiten Landtage — 1820 — die letzten Ueberreste der Lehensherrschaft vernichtete, die Steuernmaldvertretung ordnete und die Verantwortlichkeit der Minister feststellte. Als Errungenschaften und als selbe bedeutlich scheinenden Differenzen zwischen der Landesregierung und den Ständen werden auf ewig weder damals noch in der seitdem verflossenen Zeit gefehlt. Gewichtvoll hat das Land unter der Herrschaft der Verfassung, und besonders unter der wohlthätigen Leitung Leopolds, sowie unter der Minnisstarten der auch gegenwärtige Jahre nach seinem Tode, noch immer ausdrücklich betauerten Minister Winter die innern Wohlfahrt wie an äußern Ansehen zugenommen, und Baden besitzt sie zeigt in so schätzungsbietenden Verhältnissen, wie noch nie, — alles, seitdem der gesegneten Regierung des verewigten Fürsten der Jahringer gekommen. Besonders zeichnet sich das rund durch die allgemeine Verbreitung eines gesunden politischen Sinnes und durch die Theilnahme an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens aus — eine Erscheinung, die, wenn sie überall in Deutschland auf solcher Höhe stehen käme, gewiß nicht wenig dazu beitragen würde, unter Baterland in den Augen des Auslandes noch mehr zu erheben.

Jetzterdings alle Jahre wird vor derselben Volk von Baden zu dem ersten Vierteljahrhundert seiner Verfassung Glück zu wünschen. Möge gleich diesem auch die Zeitgabe ihm noch immer neu auch außen vermehrte Kraft und Wirksamkeit verleihen!

Wie Bekannt hat man auch im übrigen Deutschland vermuthet, daß sich der königl. bayerische Geheimrath, Bernhard Aug. v. Lindenau aus dem Staatsdienste gänzlich zurückziehen. Dieser Ehrenmann gehört nicht blos seinem Lande seiner Geburt — Bayern — sondern auch seiner Adoption an, welchen beiden er auf die uneigennützigste und daneben ausnützlichste Weise gedient, sondern dem gesammten deutschen Vaterlande, dessen Kunstschätzen Naturerscheinen und Alterthümern er, vermöge zahlreicher gelehrter Schriften und eigener und fremder Reisen, seine Aufmerksamkeit zu Theil, gezahlt wurde. Nur der Gedanke, daß die Wissenschaft speziell dadurch gewinnen werde — so ist es auch wirklich bei dem Umstande der Fall — daß schrift vollendete „Leben der Alterumen“ erhalten — kann das Bedauern mindern, einen solchen Mann nicht mehr in den Reihen unserer Staatsmänner zu sehen, der bereits seit mehreren Jahren vom Departement des Innern sich zurückgezogen, zu dessen Leitung es im Jahre 1848 an die Stelle des Grafen von Reigersberg berufen worden war, doch fungirte er noch immer als Vorsitzender im Gesammtministerium, so wie als Chef der Commission für die gemeinen Stadt- und Privatgesellschaften, für Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen und die Kunstakademie. Um seine Gesinnung zu bethätigen, hat er politischen Ehren und den Weg zu weisen, mit welchem er im Jahr 1832 die Ständeversammlung des Herzogthums Sachsen Altenburg, dessen Landtagsmarschall er damals war, beschäftigt. Minister geblieben war, erschreckt: „Wir wollen,“ sagte er damals, „daß die im Grundgesetz ausgesprochene Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger vor dem Gesetze zur strengen Wahrheit werde, daß jede willkürliche Beschränkung über Personen und Eigenthum, jedes Vorrecht der Geburt und des Privilegiums verschwinde, daß jeder Bürger den Verhältnissen des Staatslebens derjenige und daß uns schen Landesherrn und Unterthanen ein wahres Vertrauen Verhältniß werde.“ Wie die ständische Verfassung, aus der, seiner Ueberzeugung nach, „den deutschen Staaten Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt hervorgehen werden“, so liebte er auch die Preßfreiheit, und wer dürfen wenn ihm vorzuschreiben, daß er die unweisen auch in Sachen zur Anwendung gekommene Censurstrenge niemals gebilligt habe.

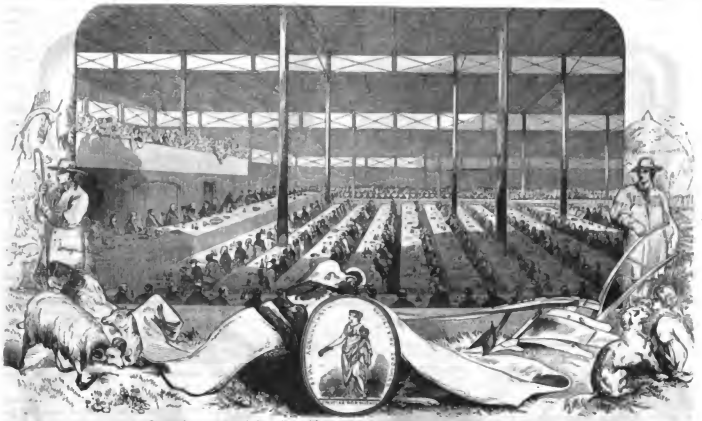
In den Tagen vom 23. — 25. August ist in Erlangen das hundertjährige Jubiläum der dortigen Landesuniversität gefeiert werden. Es ward dieß zwar bereits im Jahre 1742 von dem Markgrafen Friedrich von Baireuth gefeiert, doch war der Anlaß damals ein anderer. Damals bestimmt und erst im folgenden Jahre ist sie auch ertheilt worden, wie sie auch im Jahre 1809 durch die auf Napoleons Veranlassung der Universität Aufbert erneuert wurde. Sie zählte anfangs 80 Studenten und hatte den Charakter und Namen einer Ingenieur-Akademie. Um die Zeit der siebenjährigen Krieges hatte sich ihre Frequenz auf 400 Studenten gehoben, worauf sie aber ihre Frequenz auf 400 Studenten gehoben, worauf sie aber ihre Frequenz auf 400 Studenten gehoben, worauf sie aber

Ansicht von Derby vom Chadden-Hügel, und Abbildung der Preismedaille

seines Fleißes ruhig zu genießen, erwecken in ihm die innigste Liebe zum heimathlichen Boden und machen ihn zu dem ruhigen und gesetzlichen Bürger, an dessen ländlicher Wohnung die von wilden Parteien aufgeregten Stürme politischer Meinungen spurlos vorüber gehen. Und wenn ihn auch nicht immer der Glanz umgiebt, womit Handel und Manufacturen die Städte begünstigen; wenn auch bisweilen unabwendbare Naturbegebenheiten ihm die Frucht seines Fleißes augenblicklich rauben, so stellen doch segensreiche Jahre, wie das heurige, das nur für den Augenblick gestörte Gleichgewicht bald wieder her. Wie aber beständige Ruhe und ungestörtes Gleichgewicht auf alle Verhältnisse des Lebens einschläfernd wirken, und in diesem Falle kräftige Aufmunterungen erforderlich sind, um neues Leben in solche Verhältnisse zu bringen, so hat man auch gefunden, daß der Betrieb der Landwirthschaft bedeutender Verbesserungen benöthigt war, und der Landwirth durch umfichtige Bewirthschaftung die Früchte seines Fleißes ansehnlich vermehren könnte. Die Fortschritte der Wissenschaften geben demselben Mittel an die Hand, den Ertrag des Bodens mannigfaltig zu erhöhen, seine Herden durch naturgemäße Behandlung bedeutend zu vermehren, die von beiden gewonnenen Producte zu verfeinern und vortheilhafter zu verwenden. Zu deren Verwirklichung dient

Die Stallungen für die Thiere.

Digitized by Google



Das Festmahl und das Siegel der Königl. landwirthschaftlichen Gesellschaft von England.

vorzugsweise ein gegenseitiger Austausch der anregenden Ideen und noch mehr der gemachten Erfahrungen, zu dessen Vermittelung landwirthschaftliche Vereine ganz besonders geeignet sind, welche zugleich durch ausgesetzte Preise einen Wetteifer hervorrufen, die neuen Entdeckungen auf die Landwirthschaft anzuwenden.

Die vor Kurzem abgehaltene Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Altenburg hat auch in dieser Hinsicht ein günstiges Zeugniß von deutschem Fleiße und deutscher Betriebsamkeit abgelegt, und wir benutzen diese Gelegenheit, unsern Landsleuten mitzutheilen, wie in England ähnliche Feste begangen werden, indem wir ihnen eine Beschreibung des

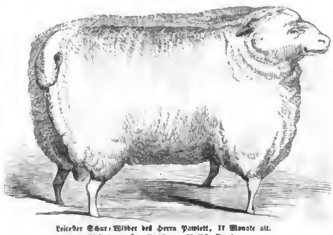
Ansicht der Festhalle.

landwirthschaftlichen Versammlungsfestes zu Derby geben.

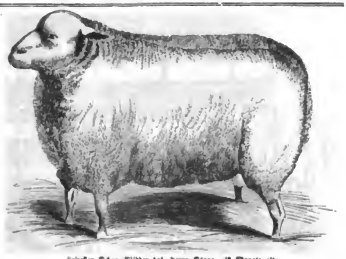
England, dieser stolze Manufacturstaat, dessen ungeheure Fabriken die halbe Welt mit ihren Waaren versorgen, hat auch von jeher den Vortheil gehabt, daß sich die Landwirthschaft, weil seit Jahrhunderten kein auswärtiger Feind den englischen Boden betrat und weil sie von der höchsten Aristokratie des Landes als eine ehrende Beschäftigung angesehen wurde, in einem vorzüglichen Grade entwickeln konnte. Die zahlreichen Erfindungen im Gebiete der Mechanik gaben Mittel an die Hand, die Bearbeitung des Bodens den Landwirthen bedeutend zu erleichtern, und die starke Bevölkerung, zu deren Er-

Die Thierschau.

Digitized by Google

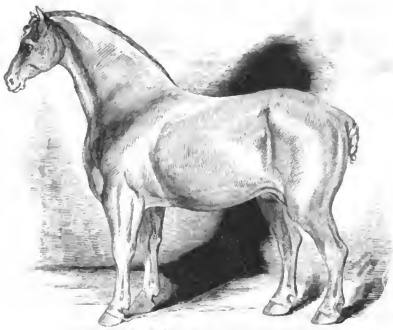


Leicester Schur-Widder des Herrn Pawlett, 17 Monate alt. erhielt den ersten Preis von 30 Pfd. Sterl.

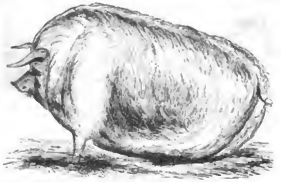


Leicester Schur-Widder des Herrn Stone, 16 Monate alt. erhielt ebenfalls 30 Pfd. Sterl.

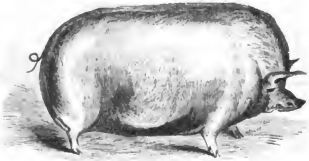
nährung große Zufuhren von Außen nöthig wurden, veranlaßte die zahlreich entstandenen Gesellschaften, Preise auszusetzen für diejenigen Landwirthe, die auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum die größte Menge landwirthschaftlicher Producte erzeugen könnten. Thierschau und Wetterennen, welche damit verbunden wurden, steigerten den Eifer durch die dabei zu erringenden Preise, und nehmen wir nun noch hinzu, daß die wichtigen Entdeckungen der Agriculturchemie durch Versuche mit ung-



Zuchthengst des Hr. Hewitt, von Herrn Dyden gezogen, 6 Jahre alt, erhielt den ersten Preis von 30 Pfd. Sterl.



Lincoln Mutterschwein des Herzogs von Devonshire, 2 Jahre 6 Monate; Preis 10 Pfd. Sterl.



Eber Herrn Cartwright's aus Barton am Irwel, 1 J. 2 Mon.; Preis 10 Pf. St.

Zuchthengst des Herrn Chester, gezogen von Portland, 7 Jahre alt. 66 Zoll hoch; erhielt 30 Pfd. Sterl. als Preis.

Eber; Eber des Herrn Hopp, 10 Monate alt; Preis 10 Pfd. Sterl.

Digitized by Google

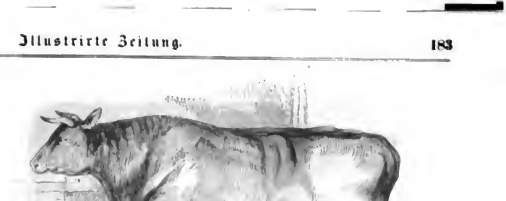
bewerem Kostenaufwande von Männern, wie Graf Hardwicke, Lord Spencer, Herzog von Richmond, Graf Stanhope und andern geprüft und erweitert wurden, so brauchen wir uns nicht zu verwundern, daß in England der Ackerbau auf einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit steht, und daß die Engländer auf diesen wissenschaftlichen Standpunkt der Landwirthschaft stolz sind.

In der Woche vom 10.—15. Juli d. J. feierte die Königliche Landwirthschaftliche Gesellschaft von Großbritannien, der wichtigste unter den bestehenden Vereinen, nachdem er sich früher in Oxford, Cambridge, Liverpool und Bristol versammelt hatte, in Derby den 5. Jahrestag ihres Bestehens. Der ungemeine Nutzen, den diese Gesellschaft stiftet, hat sich noch bei jeder dieser Versammlungen bewährt; sie selbst erweiterte nicht allein die Anzahl ihrer Glieder, sondern es zeigte sich auch bei jedem Fest, wie sehr das Fortschreiten der Landwirthschaft durch dieselbe befördert wurde.

Bevor wir jedoch die Einzelnheiten dieses großen Versammlungsfestes beschreiben, müssen wir wenige Worte über die Stadt sagen, wo es gehalten wurde. Derby, im Shire gleiches Namens, am Derwent und an der London-Birmingham Eisenbahn gelegen, ist eine in Betracht ihrer zahlreichen Manufacturen auffallend reinliche und wohlgebaute Stadt. Sowohl die Privathäuser, von denen man einige schön nennen kann, als auch die öffentlichen Gebäude geben ihr ein freundliches Ansehen, und ihr Park, eine Anlage, die ungefähr 12 Aker mit Gebäuden bewachsenen Land umfaßt, von Joseph Strutt Esq. angelegt und den Bewohnern Derbys zur Erholung überlassen, vermehrt die Annehmlichkeiten dieses Ortes.

Die Menge der herumströmenden Theilnehmer war daher sehr bedeutend, eben so bedeutend die Zahl des herbeigebrachten Viehes und die Masse der landwirthschaftlichen Geräthschaften, welche ausgestellt worden waren; eine Beschreibung derselben würde Columnen anfüllen. Da waren Pflüge aller Arten, passend für die verschiedenen Arten von Boden und die mannigfache Art und Weise ihn zu bebauen; ferner Kloßschläger, Mühlen, Walzen, Schrotpflüge, Eggen, Ziegelmaschinen, Querschneidmaschinen, Karren, Wagen, Säemaschinen, Hackselschneidemaschinen, Getreidereinigungsmaschinen, Kornmesser, Cultivatoren, Pflanzmaschinen, Schleppflüge, Mistausstoßer und andere Düngapparate, Schrotmaschinen, Fegemaschinen, Brotmaschinen, um Eier künstlich auszubrüten, Butterfässer, Kraftmesser, Heumachenmaschinen, Rutenzeuter, Düngerkarren, Düngermesser, Brückenwagen, Dreschmaschinen, Rübenschneidemaschinen, Kartoffeldämpfer, Sensenschleifen, Schabeventilatoren, Strohschneidemaschinen, und sehr viele andere interessante Sachen, die der Landwirth unterschen kann, die aber zu beschreiben für jeden, der nicht damit umgeht, völlig unnöthig sein würde. Die Ausstellungsörter waren mit einer hölzernen 9 Fuß hohen Umzäunung umgeben, durch welche zwei Thorwege führten, einer zum Eingange und einer zum Ausgange bestimmt, ferner waren zwei Eingänge für Besucher, und einer für die Mitglieder des Comité's und zwei Ausgangsthore. Zahlreiche Bureaus waren für den Comité, die Directoren, Aufseher, Preisrichter und alle andern Geschäftszweige eingerichtet.

Der Platz, wo die Geräthschaften aufgestellt waren, bestand in 10 Reihen offener oben bedeckter Schuppen in einer Länge von 300 Fuß. Ein 20 Fuß breiter Zugang trennte die Geräthschaften von dem Vieh. Der Platz für das Vieh enthielt 20 durch 20 Fuß breite Bege getrennte, 600 Fuß lange Schuppen, und war passend eingerichtet, um die verschiedenen Arten von Vieh in vollkommenster Ordnung aufzustellen; eben so war für einen hinreichenden Wasservorrath an Ort und Stelle gesorgt. Der ganze Ausstellungsplatz war 1000 Fuß lang, 300 Fuß breit. Im Aufnahmehofe befand sich eine von Manning's Aufsederbutten zum Gebrauche der Aufseher eingerichtet, so daß sie unverletzt transportirt werden konnte; sie war von derselben Art, wie sie der Ordner nach Australien und andern Colonieen schickt. An einstußreichen und hochgestellten Personen waren zugegen: die Herzoge von Devonshire, von Richmond, von Buccleugh; der Marquis von Northampton, der Graf Scarborough; die Lords Hood, Hardwrough, Ld Pauler, Bridport, Scarsdale,



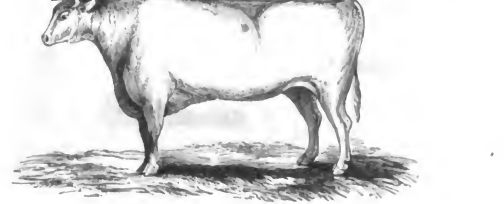
Kurzhörnige Kühe Herrn Worthington's.

Leigh, Charles Manners, Caithorpe, Leffeld, Hatherton, Tichefter, Spencer, Watterpark, Esser, Burtington, Haebwicke — Präsident der Gesellschaft —, Dorrnstier, Worseth, Everett — der amerikanische Minister — ; die Baronets Rob. Heron, Charles Lemon, Rod. Sheffield. Ferner H. Frampton Esq., der hochwürdige C. Frampton, R. R. Ebenes Esq., Dr. Buckland, Baronet, Thomas Acland, Prof. Playfair, Prof. Colman, Prof. Sewell, und wir theilen diese Namen mit, zum Beweise, in welchem Maße die Landwirthschaft in England sich der unmittelbaren Theilnahme der ausgezeichnetsten Personen zu erfreuen hat.

Am Dienstag Abend gab der Bürgermeister von Derby den berathenden Gliedern der Königl. Gesellschaft eine glänzende Gesellschaft in Exggins' Royal Hotel, die über 80 Personen zählte. Die vorzüglichste diesen Abend gehaltene Rede war die des Herrn Hillyard, aus der wir einige Stellen, die am meisten Aufmerksamkeit erregten, ausheben. Er sprach sich namentlich über die Nützlichkeit der Verbindung der Wissenschaft mit praktischer Landwirthschaft aus und äußerte unter andern: — „Wissenschaft ohne Erfahrung nützt wenig, aber Wissenschaft mit Praxis verbunden kann sehr viel leisten. (Hört! hört!) Wissenschaft und Praxis gehen jetzt Hand in Hand. (Hört! hört!) Erst jetzt nimmt die Wissenschaft die ihr gebührende eigenthümliche und nützliche Stellung ein; sie ist jetzt die Lehrerin der Landwirthschaft geworden, die sie sein soll, und nicht mehr blos der erfahrene geschickte Gehülfe der praktischen Landmannes. (Hört!) Bei dieser innigen Vereinigung von Wissenschaft und Praxis, in Verbindung mit den großen Anstrengungen der Pächter, kräftig unterstützt von ihren freisinnigen Gutsbesitzern, die an dem einsichtigen Betriebe der Landwirthschaft selbst den regsten Antheil nehmen — wird der heimische Ackerbau, indem er alle ihm dargebotenen Vortheile benutzt, wie wir mit Zuversicht erwarten, so ungemeine Fortschritte machen, daß dieses Land endlich die so schnlich gewünschte Stellung erringt, in der es nicht mehr nöthig hat, wegen Herbeischaffung seiner Lebensmittel von andern abhängig zu sein."

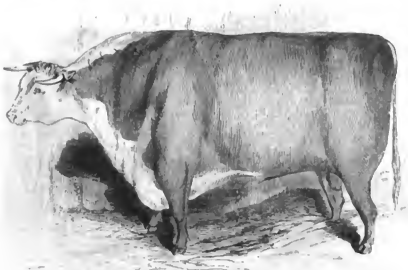
Zum Wettpflügen, oder vielmehr zum Versuche der Pflüge und anderer Ackergeräthschaften, waren mehre ungefähr eine Stunde von der Stadt liegende Felder von dem Localcomité bestimmt worden. Die zur Prüfung bestimmte Stunde war 12 und um diese Zeit war der dahin führende Weg von einer zahllosen Menge von Zuschauern bedeckt; von allen Seiten kamen alle Arten von Fuhrwerken, vom elegantesten Vierspänner bis Baronets an, bis zum gewöhnlichen Bauernwagen herbeigeeilt, denn an den schon genannten Oertlichkeiten waren noch unzählige Landwirthe eingetroffen, die sich sämmtlich hier zusammenfanden; über 10,000 Personen waren allein mit dem Dampfwagen angekommen, um die Buch- und Ackergeräthsammlung in Augenschein zu nehmen. Auf dem Wege nach dem Probefelde befand die Gesellschaft verschiedene landwirthschaftliche Einrichtungen in Herrn Whitt's Meierhofe, welche mit Dampf getrieben wurden, in der Absicht über ihre Leistungen sich ein Urtheil zu bilden.

Zur bestimmten Stunde, Schlag 12 Uhr, gaben die Richter der ersten Reihe der Pflüge das Zeichen zum Anfange. Sie waren alle bereit und begannen zu gleicher Zeit. Eine ungeheure Menge von Zuschauern, größtentheils



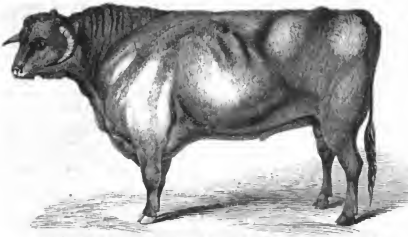
Kurzhörnige Kühe Herrn Watson's. 1 Jahr 8 Monate alt; erhielt 10 Pfund Sterl. als Preis.

Digitized by Google



Hereford-Bulle des Herrn Jeffries, 3 Jahre 8 Monate alt; 30 Pfd. Sterl. Preis

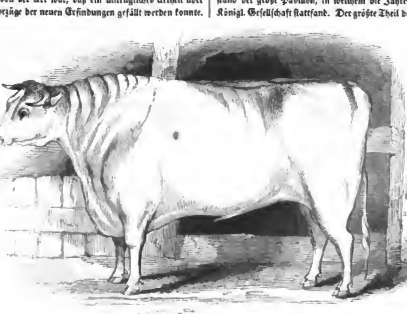
Landwirthe oder mit Landwirthschaft beschäftigte und sich dafür interessirende Personen, folgte mit der größten Spannung längs dem Felde, um sich von den Leistungen der Pflüge zu überzeugen. Unmöglich können wir ein Verzeichniß der Pflüge und anderer Geräthschaften angeben, die hier vorhanden waren, nur so viel wollen wir bemerken,



Langhörniger Bulle von reiner Race des Herrn Hetsell, 3 Jahre 6 Monate alt; 30 Pfd. Sterl. Preis

daß dieses Wettpflügen verunglückte, weil der Boden nicht von der Art war, daß ein unparteiisches Urtheil über die Vorzüge der neuen Erfindungen gefällt werden konnte.

Dem Haupteingange der Eisenbahnstation gegenüber stand der große Pavillon, in welchem die Jahresfeier der Königl. Gesellschaft stattfand. Der größte Theil des Weges



Kurzhörniger Bulle des Herrn Bennett, vom Grafen Spencer gezogen. 3 Jahre 3 Monate alt; erhielt den ersten Preis von 30 Pfd. St.

von der Station nach dem Hauptstraßen war mit Erfrischungszelten und Buden besetzt und gewährte während der ganzen Festwoche einen lebhaften Anblick. Der Schauplatz, wo sich das Vieh und Ackergeräthe befand, lag etwa 5 Minuten von dem Pavillon, und man gelangte auf einem grünen von Eichen und Ulmen beschatteten Wege dahin.

Dieser Pavillon, obgleich dem Anschein nach sehr leicht von dem bereits genannten Manning gebaut, war doch von sehr dauerhafter Construction, 160 Fuß lang, 150 Fuß breit und deckte eine Oberfläche von 30,000 □Fß. Das Dach bestand aus fünf Abtheilungen, von denen eine die andere trug, und vier Fuß breite Oeffnungen zwischen der Dachtraufe bei einem Dache und des höchsten Punktes der Fläche des andern gaben hinreichend Licht und Luftzug. Es wäre ein schwieriger Versuch, die eigenthümliche Bauart und Verbindung des Daches mit Worten zu beschreiben; es besaß alle Festigkeit, die von einer wissenschaftlich durchgeführten Verbindung von Bogen, sowohl der Länge als der Schräge nach, erwartet werden kann. Die außerordentliche Leichtigkeit des Dachs fiel allgemein auf, und die sehr häufigen Nachfragen werden dahin beantwortet, daß das Eisenwerk allein ziemlich 10 Tonnen schwer wäre.

Auch das Innere des Pavillons war ganz besonders zweckmäßig eingerichtet. Die 2200 Mitglieder der Gesellschaft saßen an einzelnen Tafeln, in nur einer Reihe das Gesicht nach der Tafel des Präsidenten hingekehrt. Da nun die Präsidententafel erhaben kam, die daran Sitzenden aber den Rücken der Wand zukehrten, so war dadurch der Vortheil erlangt, daß nicht allein der Präsident von sämmtlichen Mitgliedern gesehen werden und sie sämmtlich übersehen konnte, sondern es war auch den einzelnen Mitgliedern möglich sich gegenseitig zu erkennen. Etwa 9 Fuß über der Präsidententafel erhob sich eine elegante und geräumige Gallerie mit 6 Reihen von Sitzen für 300 Damen, wohin aus einem besondern Zimmer eine Treppe führte. Zu diesem Zimmer gelangte man durch das Versammlungszimmer des Comités, welches während des Diners als Erfrischungszimmer für die Damen benutzt wurde, und auch als Empfangszimmer für sie diente.

Das Speisezimmer des Pavillons hatte 9 mit den Buchstaben A — I bezeichnete Abtheilungen und jede einen besondern Vorsitzenden; um die Luft abzukühlen, waren 150 mit dichtem Leinenzeuge bedeckte Fenster angebracht, die nach Belieben geöffnet werden konnten, und die sich als vollkommen dem Zweck entsprechend erwiesen.

An den äußersten Ecken waren passende Plätze für die der Gesellschaft zugehörende Dienerschaft eingerichtet. Außer den zwei Fronteingängen zur Präsidententafel und der Damengallerie führten noch vier Eingänge zum Pavillon; es setzten sich um 4 Uhr über 2000 Personen zu Tische und dennoch war reichlich Raum und Bequemlichkeit für Alle.

Die berühmten Thiermaler, Herr Kirk aus Derby und Herr F. Brettland aus Nottingham, nahmen an Ort und Stelle die Zeichnungen des vorzüglichsten Preisviehes auf, die wir unsern geehrten Lesern vorlegen.

Die Totalsumme der vertheilten Preise belief sich auf 901 Pf. St., etwa 6300 Thlr., nämlich:

405 Pf. St. für Hornvieh,
315 " für Schafe,
121 " für Schweine,

und 23 Pf. Sterl. Extraprämien.

So bedeutende Prämien müssen allerdings für die britischen Landwirthe eine große Aufmunterung sein, und der hohe Grad von Vollkommenheit, zu der die Viehzucht Englands sich erhoben hat, kann zum großen Theile diesen Einrichtungen zugeschrieben werden.

Die Schönheit und Anzahl des aus allen Landestheilen herbeigeführten Viehes war so groß, daß die sämmtlichen Anwesenden darin übereinstimmten, durch die Vorzüglichkeit der diesjährigen Ausstellung für die gehabten bedeutenden Kosten in jeder Hinsicht entschädigt und zufrieden gestellt zu sein.

Digitized by Google

Leipzig, den 16. September 1843.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Capitel.

Aus Frenzeel Jagdbuch. Fortsetzung. — Von den Mitteln welche die Liebe auch unter Wilden anwendet, Salamethen, und der alder der genaigte Leser nicht beimgeschen hat.

Also sprach nämlich Walter zu dem unglücklich Liebenden:

„Publius Ovidius Nafo, mein Freund, ein römischer Poet, hat unter anderen Werken ein Poem geschrieben, betitelt Remedia amoris, Mittel wider die Liebe, in welchem er behauptet, nicht nur Zeit der Ehe und anderer verliebter Personen, die sich das Leben höchst eigenhändig nahmen, gelehrt zu haben, denn er hätte ihnen sein Meerrohr mitgetheilt.

„Das beste Mittel nach seiner Meinung ist die Jagd; wesshalb Diana auch immer ein Fräulein geblieben ist, wie man sagt.

„Doch muß man, wenn man verliebt ist, die Einsamkeit fliehen. Beispiel: Phyllis würde sich nicht erhängt haben, wenn sie nicht allein gelebt hätte; denn sie sie sich ertränkte, war sie neun Mal an den Strand des Meeres gegangen, und doch war ihre Liebe außerordentlich stark.

„Den Müßiggang muß man ebenfalls fliehen. Allerdings ist die Liebe ermüdend, aber diese Ermüdung gefällt selbst zu Zeiten dem Tadgen.

„Das ist für das Geistige; was nun das Diätetische betrifft, so behauptet Ovid, mein Gewährsmann, das man viel essen und trinken müsse, um sich von der Liebe zu heilen. Er führt als Beweis Heraldinen an, welche nach Arelene Abreise gewiß den Tod in den Fluthen gesucht haben würde, wenn Bacchus sie nicht getröstet hätte. Bacchus und der Wein sind bekanntlich synonym, und die Muthe läßt sich oben — et thue mit wase um Ariadnens willen Feld — auf seine andere Weise auslegen.

„Meinald von Montaldan ist der einzige Liebende, der sich durch Wasserträumen von der Liebe geheilt hat — das Wasser, welches er genoß, war aber auch eine ganz besondere Flüssigkeit, und man hat den Brief, auf dem er es schöpfte, nie wieder auffinden können.

„Was mich Dir endlich noch Roland anführen, der sich von seiner Liebe heilte, — indem er etwas trank .... da sich Dir aber den Namen dieser Etwas nicht anzugeben vermag, so muß ich mich damit begnügen, Dir zu sagen, daß man daselbst nur im Monde findet; die Cur war schwierig, denn dieser Bitter ist wirklich verliebt gewesen.“

„Lieber Herr! — erwiderte der arme Schelm — ich kenne weder die Herren Bacchus, Theseus, Ovid, Meinald und Roland, noch Fräulein Ariadne und verstehe auch nicht recht, was Ihr eigentlich meint, das aber weiß ich, daß ich bis auf die Haut durchnäßtem, und ich glaube auch, daß Ihr Recht habet, Wasser ist von Eurem Leben begriffen habe, das will ich mir mit dem morgenden Tage zu Nutzen machen. — Jetzt wollen wir jedoch, so es Euch gefällt, zu meinem Vater gehen, der dort unten bei der Kirche, die Ihr von hier aus sehen könnt, ein kleines Wirthshaus hat, und daselbst unsere Kleider trocknen. Wenn die Meinigen erfahren, daß Ihr mir das Leben gerettet habt, so werden sie Euch doppelt willkommen heißen.“

Walter willigte ein, und wir begaben uns nach der Schenke. Da war ein Samowar und die Wirthsleute viel Gäste. — Sobald man das Geschehene dort erfuhr, und daß der arme Vater nahe daran gewesen, seinen Sohn zu verlieren, den „die Liebe, ach die Liebe“ so weit gebracht, bestürmten sich alle die wackeren Anwesenden so viel Bleis von dieser Todeskrankheit und von den Frauen zu sagen, wie ich in meinem Leben noch nicht zusammen gehört hatte.

Nur der Schulmeister, des Ortes, der ein Stammgast in sein schien, stummte nicht in das allgemeine Geschrei mit ein, sondern sagte, sein Weisheit blickend, nachdem er den Finger an die Nase gelegt:

„Man darf nicht darüber erstaunen, wenn sothane Dinge einem armen Hirten widerfahren, sintemalen der große Julius Cäsar und alle romischen Kaiser — ja der König der Könige Agamemnon — und der Großvater meines verehrtesten Herzogs selbst, wie sich erfahrene Leute noch erinnern — —“

Ich will aber mein Tagebuch nicht mit der Liste verliebter Potentaten, die er unermüdlich herzählte, unnütz anschwellen; seine Beileidsbrief und Gutachtsamkeit waren so außerordentlich, daß die Nacht einbrach, ehe er sein Register beendete.

Stummliche Gäste schmachten schon seit geraumer Zeit gaz tief, auch ich war auf meinem Strohsitz eingenickt, mir Walter wachte und hörte ihm aufmerksam zu, ohne ein Wort zu erwidern; ein Beweis, daß sein tiefes Leid nur von einem Weibe herrührte. Da als selbst mich nur im Halbschlummer befand, so schwirrten mir einzelne Namen in das Ohr und wecken Gedanken und Träume, die mich nicht wenig quälten und peinigten, denn sie hielten mir einen Spiegel vor, in welchem ich meine eigene Schwäche und Herzlosigkeit, so wie mein Verbrechen an Maria nur zu deutlich sah. Ich weinte innerlich vor Reue und Scham, aber Thränen, die man im Schlafe weint, linderen nicht den Schmerz, sondern nähren ihn, sobald man sich wachend gestehen muß, daß die Ursache derselben kein Traum war, vielmehr die eigene wirkliche Schuld.

Endlich schwieg der Schulmeister, und man mochte, wie mir einem Schlage, sämmtliche Gäste auf, wie es Einem in einer Mühle zu geschehen pflegt, wenn plötzlich die Räder still stehn. Es wurden jetzt lauter Geschichten von unglücklicher Liebe erzählt; ich hatte aber von allen nur sorgfältig behalten, die ein sehr liebenswürdiger alter Mann mittheilte.

Vierzehntes Capitel.

Aus Frenzeel Tagebuch. — Fortsetzung. Die Geschichte vom kleinen Hirsch und der schönen Blandina.

1.

In dem südwestlichen Städtchen L. war eine schöne Kirche, die Jeder bewunderte. Diese Kirche hatte einen prächtigen Glockenthurm und der Thurm eine herrlich tönende Glocke, die Glocke aber einen allerliebsten jungen Glöckner, der hieß Hirsch.

Wenn Ihr zu wissen verlangt, warum der kleine Hirsch so hieß, so will ich Euch erzählen, daß ihn einst an einem kalten Morgen im Februar einer von den guten Geistlichen, welche den Gottesdienst in der Kirche verfahren, mitten im Beethofe derselben fand, auf Stroh gelegt und in einige ärmliche Windeln gehüllt, gerade als jener Geistliche die Messe lesen wollte.

Als der würdige Priester das arme halbnackte und fast erfrorene Kind sah, dachte er sich, hob es auf, erwärmte es in seinem Chorrocke und übergab es dann dem Küchner, der ein wackerer Mann war. Darauf las er seine Messe mit gemöhnlich, nur fügte er zu seinem täglichen Gebet noch eine innige Bitte hinzu für die arme Waise, die der Himmel ihm gesandt hatte.

Nachdem die Messe vorüber war, ging der treffliche Geistliche in die Sakristei, wo Einiges mit dem Küchner zu verabreden. Die Folge dieser Verhandlungen war, daß das arme Kind, dessen ganzer Habe noch vor einer Stunde das Bischen Stroh gewesen, auf dem es gelegen, nun zwei Bekänner hatte, erst den Kaplan und dann den Küchner, und auch ein Haus und zwar ein Gotteshaus, die schöne alte Kirche.

Darauf wurde das Knäbchen getauft und erhielt in der Taufe den Namen Hirsch, zur Erinnerung an das Stroh, auf welchem man es gefunden.

2.

Der kleine Hirsch wuchste mit dem Küchner in einem Häuschen am Fuße des Thurms, der zur Kirchenuhr führte. Als er etwas heranwuchs, benutzte man ihn zum Dienst der Kirche; er reinigte die Sakristei, putzte die Leuchter, füllte die Weihkessel, wenn sie leer waren, und vertrat an nöthigen Fällen den sollenden Glockenknaben. Was er aber am besten und am liebsten besorgte, war Alles, was zum Dienste der Kirchenuhr gehörte, weshalb sich ihm auch der alte Glöckner besonders zugethan erwies.

Ehe ich fortfahre, muß ich von dieser Uhr reden, welche wegen ihrer großen Schönheit berühmt war. Die Leute kamen sonntäglich Meilen weit her, um sie zu sehen.

Sie war, wie alle Uhren, auf sehr kunstlichem Räderwerk zusammengesetzt und zeigte die ganzen, halben und Viertelstunden mit einer Punktlichkeit an, die der Sonne selbst Ehre gemacht haben würde. Dieselbe thaten Glocken- und angebrachte Meisterwerk würde aber nie die allgemeine Aufmerksamkeit so angezogen haben, wenn der geschickte Mann, der sie verfertigte, nicht Allerlei hinzugefügt hätte, was sie Besonderes auszeichnete. Zu meiner wolter die zwölf Apostel, noch die ganze Leidensgeschichte des Herrn Christus, die man darauf abgebildet sah, sondern spreche nur von einer Bühne, die unter dem Zifferblatte der Gesellschaft Sonne gegenüber der Stern ausgehauen war, und welche zwei reichgekrönte und bergoldete Flügelthüren geheimnißvoll verschlossen.

In dieser Bühne wohnte ein zierliches, ungefähr vier Zoll hohes weibliches Wesen, das schon so lange da lebte, als die Uhr in der Mauer befestigt war.

3.

Sie hieß Blandina.

Man hatte die diesen Namen gegeben, weil sie weiß, sanft und besonders zierlich war.

Eine halbe Minute vor dem vollen Stundenschlage öffneten Blandina selbst die beiden Flügelthüren ihrer kleinen Wohnung, trat kahn auf den Altan vor derselben und begrüßte die hier Weltgegenden. Dann in der einen Hand ein Hackbrett und in der andern einen kleinen Hammer vom selben Instrument, trat sie vor, sah sie nach dem Himmel, als wolle sie Befehle von der Sonne empfangen und schlug darauf in abgemessenen Zwischenräumen so viele Mal auf das Hackbrett, als die Stunde, die sie bezeichnete, vorüberrich machte. Wenn dies geschehen war, steckte sie das Hackbrett wieder und den Hammer in die Tasche, nahm eine Laule d'amour, die sie an einer Schnuren, am Gold und Seide gewirkten Schnur um den Hals trug und entlockte dieser wenigstens zwei Minuten lang so sanfte und himmlische Töne, daß man Blandina glauben sollen, die heilige Cäcilia sei wieder auferstanden.

Die Sage behauptete, daß in dem Städchen vielleicht nie ein Verbrechen sei begangen worden, da fast alle Bewohner desselben gute, wohlwollende Menschen seien und schwich es selber sichen Musik an, die sich regelmäßig jede Stunde hören ließ und ihnen nur tugendhafte Gedanken einflößte.

Selbst Blandina mit ihrem Ständchen fertig war, ließ sie die Thüren schließen, griffen von Neuem auf das Hackbrett und ging dann in ihre Zelle zurück, deren Thüren sie sorgfältig verschloß. Dann war sie eine Stunde lang abwesend, und das däuchte den Leuten gar lange, denn man wurde nie müde ihr zuzuhören, so kunstlich und angenehm spielte sie.

Diejenigen, die das Wunderbare liebten — warum soll man denn im Unrecht sein, wenn man das thut? — sagten, sie sei nicht, was sie zu sein scheine, nur eine bolerne Figur, und meinten, daß sie die Freundin, die beste Freundin des Uhrmachers gewesen, während er das Kunstwerk verfertigte, und daß einst Tages, als sie seine Verzweiflung gesehen, der kleinen, so sauber geschnitzten Statue, welche die Stunden anschlagen sollte, weder Leben noch Bewegung geben zu können, sie ihren Antheil am Paradiese dem Tadwerk vertauscht habe, damit der erlaubt wurde, mit ihrer Seele das Werk ihres Freundes zu beleben, auf daß sein Name mit Ruhm bedeckt, weil er ein so wunderbares Werk vollendet, auf die Nachwelt gelange.

Es wird aber sehr viel geredet, und man thut wohl daran, nicht Alles zu glauben. — Wenn man indessen dieser Geschichte einigen Glauben schenkte, so geschah es, weil man wußte, daß die Geliebte des Uhrmachers Blandina gewesen hatte, wie die kleine Figur, mehr noch aber, weil an gewissen Tagen die kleine bolerne Blandina wirklich ein beseeltes und lebendes Wesen zu sein schien. Dann war ihre Gestalt noch anmuthiger, ihr Lächeln noch sanfter und die Klänge ihrer Laute noch süßer und melodischer. Auch waren solche Tage Festtage in der ganzen Gegend, und die Bürger des Städtchens sagten, wenn sie am Morgen auf dem Domplatze zusammenkiten: „Wir werden einen schönen Tag haben. Blandina ist heute guter Laune; ihre Augen sind blauer als gewöhnlich und sie hat noch besser gespielt, als sie meist zu thun pflegt.“

Die ältesten Leute in der Stadt hatten bemerkt, daß das Herannahen der Sommerzeit einen großen Einfluß auf

Digitized by Google

Blandinens ziemlich launenhaften Charakter auszehre, und daß ihre Launen, wie die Launen aller hübschen, jungen Frauenzimmer, oft einen sehr kindischen Grund hatten — ich sage kindisch — meine aber nun dem Anscheine nach kindisch, denn im Grunde ist Alles ernst in dieser leicht beweglichen Welt.

4.

Das ist gewiß, vielleicht schon zu viel von Blandina gesagt; wir wollen nun, so es Euch gefällt, zu dem kleinen Hiob zurückkehren, der, sobald er das Alter erreicht hatte, wo man sich zu verlieben pflegt — für die Unglücklichen stellt sich diese Zeit sehr früh ein — eine solche Neigung an ihe faßte, daß er immer seine Andacht, ja selbst seine Spiele unterbrach und herbeieilte sie anzuschauen, sobald sie auf dem Platze erschien. Ein Ton ihrer Stimme reichte hin, selbst wenn er im hellsten Jubel mit seinen Gespielen war, ihn augenblicklich zu entfernen, und ihm zu verschwichtigen und ihn sanft und geduldig gleich einem Heiligen zu machen, und zwar nicht blos wie einen Heiligen von Fleisch und Knochen, sondern gleich einem jener Heiligen von Stein, die den Eingang der Kirche schmücken.

Natürlich wuchs Hiob's Liebe zu Blandina mit den Jahren und wurde bald eine große, tiefe Leidenschaft, eine von jenen Leidenschaften, die kein Ende nehmen können, weil sie keinen Anfang gehabt zu haben scheinen.

Ihr glaubt vielleicht, daß Hiob irgend ein Mal bei dem Gedanken, daß er eine kleine hölzerne Jungfrau, eine Bildsäule liebe, in Verzweiflung geriet. Gott bewahre! Gleich es denn Bildhauern für Weiber? Wenn Blandina auch von Marmor oder von Usen gewesen, hätte sie weder ihre Glieder oder ihre Augen bewegen, nicht gehen noch lächeln können, selbst wenn sie weder sich so zierlich zu bewegen gewußt, noch so anmuthig ausgesehen hätte, der gute Hiob würde sie doch eben so heftig geliebt haben, und er wäre ihm gar nicht in den Sinn gekommen, daß es diesem reizenden Wesen eben so wohl wie jeder anderen Puppe an Seele, Herz und dem Ddem Gottes fehlen könne. Wenn es sich um das Lieben handelt, so kommt es ja auch gar nicht darauf an, wen oder wie man liebt — die Hauptsache ist, zu lieben.

5.

Während dessen stand der alte Glöckner. Das war ein großes Unglück für Hiob, denn er ließ es sich in den Sinn kommen, den Kaplan, den Pfarrer, ja sogar den Bischof, ihm die Stelle des Versehrenden zu geben, indem er als Grund anführte, daß er dann niemals weder seine geliebte Kirche noch seine theuren Wohnstätte verlassen würde. Von Blandinen, obwohl er allein an sie dachte, sprach er kein Sterbenswörtchen. Das bewieß, wie glühend er sie liebte; die wahre Liebe ist ihrem innersten Wesen nach verschwiegen, — ja selbst stumm.

Aber, werden Ihr sagen, der Tod des Glöckners war ja kein Unglück für Hiob, sondern für den Glöckner, denn Hiob, wo konnte er anders sein? Von dem Augenblicke an, wo er Blandinen liebte, mußte er ja Alles, was ihn derselben näher bringen konnte, als ein Glück betrachten. Ihr werdet doch nicht behaupten wollen, daß man fliegen müßte, was man liebt?

Wirklich wird uns der Verlauf dieser Geschichte beweisen aufklären. Was mich betrifft, so werde ich mich wohl hüten, in solchen Dingen eine Meinung haben zu wollen.

Aber auch — wird man vielleicht fragen — wie kam es, daß Hiob Blandina so liebte, um ihr sein Leben widmen zu wollen? Die gewöhnliche Liebe verlangt Erwiderung, und selbst die aufrichtigste lebt nur davon. Fühlte denn die kleine Glöcknerin, die kleine Bielenspielerin, Hiob für ihn?

Das ist allerdings eine ganz richtige Frage, obwohl es eine lange Zeit wurde unmöglich gewesen sein, sie zu beantworten.

Trop dem, wenn es einmal ausgesprochen worden muß — man ist sehr leichtgläubig, wenn man liebt — wagte Hiob mehr als ein Mal zu glauben, daß Blandinens Herz, daß dieses Herz von Holz, dem feinigen Antwort gäbe, und wenn sie auf ihrer Viole die zärtlichsten Melodieen spielte und ihm dabei einen langen Blick zuwarf, in welchem sich die zärtlichste Erwartung aussprach, so war er bundert Mal, tausend Mal im Begriff gewesen, auf den Altan zu springen und zu ihren Füßen zu schmeren, daß er in seiner Liebe für sie leben und sterben wolle. Aber aber Mal, tausend Mal hatte er es unterlassen, hoffend, daß sie es vielleicht errathe und ihm vielleicht sehr zu reden, oder sogar — und warum nicht? — daß sie zuerst spräche, oder endlich, und das wurde er Allem vorgezogen haben — daß sie sich verstünden, ohne zu reden — da das Reden Alles verdirbt.

6.

Der Tag der Einführung Hiob's als Glöckner beach an, und man führte ihn feier feierlich auf den Wendeltreppen bis an die Thüre des Glockenthurms, dessen Schlüssel ihm nun mit vielen Ceremonieen übergeben wurden.

Sein Amt bestand darin, mit der großen Glocke alle Stunden, welche Blandina anschlug, zu wiederholen und dies um keinen Preis zu unterlassen.

Was wäre auch daraus geworden, wenn das ganze Städtchen sich um eine Stunde geirrt hätte! Das hätte die Weltordnung gestört.

Hiob gelobte und schwur, was man verlangte, und Niemand zweifelte an seinem Eifer und seiner Pünktlichkeit, weil man seine strenge Redlichkeit kannte.

Dann ließ man ihn allein.

An der Stelle, wo er gewöhnlich war zu bleiben, um die Stunde anzuschlagen — unter dem Gitter war gerade der, an welcher Blandina sich befand, entgegengesetzt — hörte Hiob bald das süße Geräusch, welches die Flügel der Thüre machten, indem sie sich öffneten und gleich nachher das silberhelle Klingen des Hackbretts. Es war gerade Mittagszeit. Auch hörte Blandina zu schlagen, bei er empfand, als er sah, daß die Pflichten seines Amtes ihn zwangen, Blandinen den Rücken zu kehren, wäre eine Unmöglichkeit.

Wenig fehlte, so hätte er den ihm anvertrauten Posten verlassen, um eine Blick in ihren süßen Augen, auf dem rechten Flecke sitzt, noch stärker ist, als die Liebe — festete ihn an seine Glocke, und er beschloß zu warten, bis der letzte Schlag ausgeklungen, um seinerseits mit der großen Glocke die zwölf Schläge anzugeben, die ihm hundertraufend zu sein und gut sein Ohr zu nehmen schienen.

Endlich nahmen sie aber doch ein Ende, und Hiob zog nun seine Glocke wie ein Bezweifelter und mit solcher Heftigkeit, als wolle er sie bestrafen, daß sie ihm von der Geliebten entferne.

7.

Aller Zorn weckt den Bösen. Bei diesen ungewohnten Klängen, die in dem alten Thurme wiederkönten, indem sie ihn bis auf den Grund erschütterten, erwachten plötzlich die Nachteule, die heulenden Gespenster und Fatterern und den neuen Glöckner herum, dessen schöne blonde Locken mit den Flügeln Kreisend, hin und her fliegend, ihn umschwirrend, als wollten sie ihn verhöhnen und seinen Schmerz verspotten, der gerade in diesem Augenblicke recht groß war.

Endlich aber hörte auch dieses Lärm auf, die Käuze, die Eulen, die Schleiereulen und die Fledermäuse entfernten sich; die zwölf Schläge verloren sich in der Vergangenheit und die Zeit eilte von Neuem an die nächsten Stunde zu.

8.

Glauben denn die Verliebten, daß man seit den frühesten Zeiten Amor so ohne allen Grund mit einer Binde vor den Augen dargestellt habe? Werden sie sich niemals überzeugen, daß Nichts, selbst nicht einmal der geliebte Gegenstand dahin gekommt, wenn man es zu sehr in der Nähe sieht, und daß man, wenn man vermünftig wäre, — aber, würde man lieben, wenn man vernünftig wäre?

Endlich fiel und fast mitthrend vor Ungeduld verließ Hiob seine Glocke und flüchtete auf den Altan, von der Gefahr, sich den Hals zu brechen. Er hatte keinen anderen Gedanken, als den, Blandina wieder zu sehen.

Aber so schnell er auch war, sie war doch noch schneller gewesen und es war schon aufgeh, als er anlangte. Sie war schon wieder hinuntergegangen.

Er mußte warten, eine ganze Stunde lang warten. Wer versteht zu warten, wenn er liebt? Indessen — wie Weie warten nicht — die einig warten werden!

Da es nicht anders ging, so wartete Hiob, und nicht blos eine Stunde, sondern zwei, drei, vier, funs so viele Stunden, daß ihm der ganze Tag verstrich — zwischen seiner Pflicht, die ihn jede Stunde an seine Glocke rief, und seiner Liebe, die ihn an Blandinen zurückrief — seine Gewalt und seine Hoffnung zu vernichten; denn was er auch beginnen mochte, die Stunden folgten einander, ohne daß es ihm gelang, Blandine zu sehen.

Er that wenn Wahnsinn nahe.

Einen Augenblick hatte der arme Junge die Idee, an die Thür seiner Geliebten zu klopfen; aber er wagte es nicht.

Er wagte es nicht, so lange es Tag war. — Endlich kam jedoch die Nacht, die Nacht, die die Liebenden sieht und auf welche er bedungen schien rechnen durfte.

Als die Mitternacht vorüber war, nahrete sich Hiob, zugleich zitternd und entschlossen, ohne Geräusch der kleinen Zelle. Ach! wie fehing sein Herz...

Das war aber Alles, was er diesmal zu thun vermochte, und da er fühlte, daß vor der Stelle verschlossenen Thüre der Tod seiner harre, so ging er eben so unverrichteter Sache wieder fort, und nahm sich vor, am folgenden Tage muthiger zu sein.

Ihr, die Ihr über Hiob und seine Schicksalsreihe lacht, Ihr würdet es nicht besser gemacht haben, oder Ihr wäret nie gewesen, zum ersten Mal an eine Thüre zu klopfen, die sich Euch am Ende doch nicht öffnete.

Am folgenden Tage um dieselbe Stunde — ich habe den Muth es zu erzählen — richtete Hiob auch Nichts mehr aus. Seit am nächstfolgenden Tage fand er die Entschlossenheit, die ihm bis dahin gefehlt hatte. Um sich alle Ueberlegung zu nehmen, lief er gerade auf die Thüre zu, und es gelang ihm, mit einer, von Furcht und Liebe zitternden Stimme, dreimal zu pochen: Blandine! Blandine! Blandine!

9.

Die Wahrheit ist, daß ihm Nichts antwortete als ein klagender Seufzer; denn dieser Seufzer war so sanft und so zaubervoll sanftlich, daß er auch den Schächerstein ermuthigt und derselbige haben würde; auch glaubte Hiob, entzückt und zumindest reicher, als er es je sein gehofft, daß er weder von dem lieben Gott, noch selbst von Blandinen noch irgend etwas zu erbitten habe, und daß er auch nie mehr verlangen würde.

Er fiel auf die Knie. Wenn Ihr liebt, so wißt Ihr, was in seinem Herzen vorging, und lieber Ihr nicht, so thut Ihr wohl daran, Euch zu verlieben, damit Ihr es erfahrt.

Das war ein erfüllter Tag. Am folgenden blos daher, weil die Liebe sich immer auf irgend eine Weise verrath.

Man verschwert, daß Blandine am folgenden Tage die Bewohner des Städtchens desauberte durch die wundervaren, mit Blumenbeschriebenen Klinge ihrer Viole, und daß Hiob seine Glocke mit außerordentlicher Geschicklichkeit und musikalischem Verständniß läutete. Man dieb auf der Straße stehen, um zu sehen schlagen zu hören und stimmte dann überein, daß er in einer Nacht den alten erfahrenen Glöckner weit übertroffen habe und allen Glöckern in der Welt etwas zu rathen aufgeben könne.

Ein halbes Jahr lang und noch länger kam Hiob jede Nacht an dieselbe Stelle, und das war sein ganzes — ein beredtsamer Seufzer. Und dieser Seufzer gab ihm ein Seufzer Antwort, und das ist nichts Geringes, wenn es ein Seufzer ist, auf den man wartet.

10.

Wollt Ihr wissen, wo das Glück weite während dieses halben Jahres, so darf es vielleicht Niemand anderes treffen konnte? Es hatte sich in den Glockenthurm geflüchtet und verbaag sich da den Augen Aller. Es blieb da nicht, weil es unbefähigt ist und oft dort von selbst wegzieht, sondern es fand an besten befindet — ohne daß man die Ursache wußte.

11.

Bis dieser habe ich mich als ein treuer Erzähler damit begnügt, von Hiob und seinem Leben zu reden, ohne daß ein Urtheil mir zugestehe; aber das, was er that und was er unterließ. Man erlaube mir aber endlich ihn zu tadeln, so schwer es mir auch wird, und zu sagen, daß es sehr Unrecht von ihm war, sich nicht mit seinem Glücke zu begnügen.

Was mich betrifft, wenn ich glücklich wäre — und es ist möglich, daß ich es nicht bin — so würde ich große Sorge für mein Glück tragen, möchte es auch noch so gering sein, und große Furcht hegen, ihm zu schaden, indem ich es verändern wollte.

Das Glück besitzt nichts Unendliches als das Verlangen — auch glaube man, daß in allen Dingen und vorzüglich wenn es sich um Liebe handele, es das Klügste sei, auf halbem Wege stehn zu bleiben, da wir in diesem Leben kein Ziel vollkommen erreichen können.

Aber Ueber weiß, daß es tausend Arten giebt, einen Gegenstand zu betrachten, und da Hiob als ein Verliebter seine Betrachtungen anstellte, was die schlimmste Art von allen ist, so war es weit entfernt wie ich über das Alles zu denken, denn mit jedem Tage schien ihm Blandinens Seufzer zärtlicher zu werden.

Eines Tages — glücklicher, verhängnißvoller Tag! — schien ihm dieser Seufzer so viel zu sagen, daß der arme Junge, von der Heftigkeit seiner Leidenschaft fortgerissen, den Muth hatte — in seinem Wahnsinn — an die kleine Thür zu klopfen, indem er mit der ganzen Kraft seiner Seele rief: „Blandine! liebst Du mich? Blandine, liebe mich!“

Da — entsetzlich man — geschah, was noch nie Jemand gesehen — denn gegen alle Gesetze der Wissenschaft — öffnete sich die Thür und — Blandine erschien auf der Schwelle.

Sie liebte Hiob.

Aber in ihren Augenblicke, wo bieser, hingerissen, von Freude berauscht auf die kleine Zelle zuflürzte, sing die Glocke — entsetzlich! — von selbst zu läuten an, und in der Stille der Nacht waren ihre Klänge so schauerlich, daß die Einwohner des Städtchens plötzlich aufwachten, glaub-

Digitized by Google

dend, daß Ende der Welt breche herein. Das ist noch nicht Alles; faßt in demselben Augenblick etwa sich ein Karm, schrecklicher als ein Donnerschlag, über dem alten Thurme, und die merkwürdige Uhr zerspang in tausend Stücke.

Als am folgenden Morgen der Tag anbrach und die Bewohner der Städtchens sich von ihrem tiefen Schrecken erholt hatten und sich in die Kirche wagten, fand man auch nicht die geringste Spur mehr von der Uhr, die der Stolz des ganzen Landes gewesen — noch weniger Spuren aber von Blandinen und eben so wenig von Hiob.

Was man natürlich am meisten in Lande bedauerte, war die Uhr, auch Blandinen bedauerte man ein Wenig wegen ihrer Bioie.

Was Hiob dagegen betrifft, so bedauerten einige gute Seelen sein traurige Geschick, und man beschäftigte sich acht Tage lang damit — nachher vergaß man ihn — Man wußte, daß er todt war und daß alles Andenken und alle Sehnsucht ihn nicht wieder zu erwecken vermochte.

Darin war Hiob glücklich; denn gar Viele sind noch nicht todt und doch schon vergessen!

12.

Natürlich gab es mehrere Erklärungen dieses Unglücks in den Städtchen.

Die verbreitetste unter den guten Frauen war, daß Blandine, die den kleinen Hiob heftig liebte, ihn in ihre Zelle aufnahm und darüber Alles vergaß, sogar die Stunde anzuschlagen. Das hätte man, ihrem Pactum zufolge, dem Satan volle Macht über sie gegeben und hier dieser auch nicht ermangelt, sie mit ihrem Geliebten in die Hölle zu schleppen.

Was mich betrifft, so glaube ich das nicht und will es nicht glauben. Ich bitte mir lieber in jedem Falle ein, daß Gott, dessen Liebe unendlich ist, den armen Hiob und die schöne Blandine im letzten Augenblick nicht so würde verlassen haben — zu lieben noch Hunderttausend Verbrechen ist.

Ich glaube vielmehr mit denen, die Alles erklären, daß der Uhrmacher — eifersüchtig auf sein Werk — in der That, wie einige Chronistschreiber bezeugen — seine unsterblichen Hiob so gebaut habe, daß die Maschine vermittelst einer unsichtbaren Feder, die auf den Arm hinaus ging, unfehlbar zersprungen müßte, sowie ein Anderer als er den Fuß in Blandinens Zelle setzte. Das würde auch die eben erzählte Katastrophe genügend erklären, falls man nicht mit einigen Anderen annehmen will, daß Hiob wuthend darüber, daß er nur mit einer Bildsäule zu thun habe und vergebens ein Herz bei derselben suche, selbst sein Ideal zerstörte und sich mit ihr unter den Trümmern des Uhrwerks begrub.

Ich diese Ansicht die richtige, so hatte Hiob vielleicht Unrecht, und jedenfalls nicht Recht. Man muß nie verdrehen, was man angebetet hat und wäre das Ideal auch von Holz. — Uebrigens sind es wohl nicht die Bildsäulen allein, die sein Herz auf diese Weise kalt machen! Und wohin würden wir gerathen — großer Gott! — wenn alle getäuschten Verliebten sich auf solche Weise rächen wollten?

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Bäder.

1. Helgoland.

Die Insel Helgoland, in neuester Zeit durch die Dampfschifffahrt uns näher gerückt, erhebt sich in senkrecht auffliegenden Felswänden ungefähr 150 deutsche Meilen von Cuxhafen und acht Meilen von den Mündungen der Elbe und Weser unter dem 54. Grade 11½ Minute nördlicher Breite und unter dem 25. Grade 34 Minuten östlicher Länge von Ferro aus den Fluthen der Nordsee. Die obere Fläche der Felsinsel ist von einem solchen Umfange, daß man dieselbe bequem in einer Stunde umgehen kann. Diese Fläche ist aber von Süden nach Nordwesten von einer viel größern Ausdehnung, als von Westen nach Osten, in welcher letztern Richtung der Felsenwall unten und oben beträchtlich schmäler ist. Diese Fläche ist keineswegs ganz eben, sondern an dem östlichen Rande niedriger, als am westlichen, und überdies noch mit einigen kleinen Hügeln versehen, so wie an andern Stellen mit teichähnlichen Vertiefungen, um das Regenwasser auffangen und zu sammeln. Auf der Mitte des östlichen Randes des Eilands sind die Wohnungen der meisten Helgoländer, kleine nach holländischer Art aus gebrannten Ziegelsteinen gebaute Häuser, so zusammengedrängt, als wenn eins das andere gegen die heftigen auf dieser Höhe nicht seltenen Stürme schützen sollte. Nur in neuerer Zeit sind einzelne Häuser von zwei Stockwerken errichtet worden; die älteren und bei weitem die größte Zahl der Gebäude sind nur einstöckig und lassen so enge Gäßchen zwischen sich, daß kaum zwei oder drei Personen, selten zwei neben einander gehen können. Hier oder da trifft man jedoch auch zwischen den Häusern kleine Gärten mit Küchengewächsen, Blumen und Bäumen, welche letztere, so weit sie durch die neben Häuser gegen Stürme geschützt werden, gut gedeihen, aber immer in den Nesten abstehen und verdorren, welche über die Gipfel der Häuser hinauszuwachsen sind. Der übrige Theil des Plateaus der Felseninsel ist in kleinere Felder oder Pläsen abgetheilt. Auf erstere pflanzen die Einwohner Jahr aus Jahr ein Kartoffeln, die sie säen Ende Juni oder Anfangs Juli, welche vortrefflich gedeihen, auf den Plätzen ernten sie Heu und Grummet oder weiden ihre Schafe, denen auch unbedeutende Rasenplätze zur Weide dienen. Von den meisten andern bekannten Einwohnern Helgolands besitzt nämlich jeder ein oder zwei Schafe, die im Sommer auf der oberen Fläche der Insel entweder auf den genannten Feldern, wenn sie abgeerntet sind, oder auf den Wiesen und Rasenplätzen einzeln angehängt weiden und täglich zweimal gemolken werden; denn der Milch wegen werden diese Thiere von den Insulanern ernähret, da früher 1841 nur eine, diese Jahr aber nur vier Kühe auf der Insel gehalten wurden, diese aber den Mildhedarf, besonders der Badegäste, bei weitem nicht zu befriedigen vermögend waren. Im Allgemeinen kann man die Vegetation auf Helgoland wegen der steten Ausdünstung des Seewassers üppig nennen; denn das Grün der Pflanzen erscheint sich durch etwas Glänzendes, Frisches, die Blüthen durch ein ungewöhnlich lebhaftes Colorit und durch eine reichlichere Verbreitung ihres eigenthümlichen Geruchs aus, wie Pflanzen und Blumen in höheren Gebirgen in den Regionen der ebenfalls den Boden reichlich befeuchtenden Wolken.

Außer den vielen auf der Höhe der Felseninsel und in einer Art Stadt ohne Mauer zusammengedrängten Häusern befindet sich daselbst, jedoch mehr westlich gelegen, der alte Feuer- und der an dessen Stelle von der englischen Regierung errichtete neue Leuchtthurm, in seiner Kuppel mit 34 Lampen und ebensoviel Hohlspiegeln aus Platina und mit einem Chronometer ausgestattet. Nicht weit von dem Südhaven oder der Südspitze erhebt sich ein Pavillon, wo sich besonders die Badegäste versammeln und Kaffee oder Thee trinken. Die über oder da auf dem Gipfel oder am Fuße des Felsens oder an beiden Wänden aufgestellten hölzernen Stangen sind bestimmt, im Herbste und Frühjahre

Das Mühmmert-Gatt.

zum Fangen von Waldschnepfen, Netze daran zu befestigen, sowie die an verschiedenen Orten sichtbaren Haufen von bärtem Reisigholze in den genannten Jahreszeiten mit Netzen umzugt und umhangen werden, um sich entweder der genannten Schnepfen oder anderer Zugvögel, die auf der Insel der Stürme wegen häufig und mitunter in Massen einfallen, zu bemächtigen. Auf der Höhe der Felsens ist am östlichen, südlichen und einem Theile des westlichen Randes ein Erdaufwurf oder eine Art von Brustwehr errichtet, um das aus weite Vorgehen zu an Klippen und das Hinabstürzen von denselben zu verhüten. In dieser Brustwehr, welche überall kaum die Höhe eines Mannes erreicht und deswegen auch bequem die Aussicht auf das Meer gestattet, war an der äußersten Südspitze ein künstlicher Einbau verflochten, von wo aus man den südlichen, östlichen und westlichen Theil der Nordsee weithin übersehen konnte. Leider ist der Zutritt zu diesem Punkte, dem wohl wenige auf unserer Erde gleichgeschätzt werden dürften, im Laufe des vergangenen Jahrs verboten worden, weil in der Nähe sich Stücke Erde und Steine abgelöst hatten und in die Tiefe hinabgestürzt waren und die Besitzer mit Recht fürchtete, es möchten diesen Stücken andere auf der Nachbarschaft folgen. Außerdem sind auf Spaziergängen Bänke zum Sitzen und Ausruhen, besonders an Stellen, die weithin über das Meer die Aussicht gewähren, angebracht.

Die Wände der Felsinsel, die aus röthlichem mit Sand vermischten Thonsteine gebildet sind und deswegen auch die röthliche Farbe an sich tragen, erscheinen mit weißlichen, schräg parallel laufenden Linien oder Adern durchzogen. Da sie an allen Stellen fast senkrecht emporsteigen, sind sie auch nirgends zugänglich, als durch die künstliche große Treppe von 186 Stufen, die an der Ostseite angebracht ist. Diese großartig auf dem Meere emporragenden Felswände enthalten an der Westseite verschiedenartige Einschnitte und Aushöhlungen, welche die Meereswellen im Laufe der Zeiten hervorgebracht haben; neben denselben stehen, aber abgelöst von dem ganzen Gebirgsstocke, mehre einzelne Felsklippe, säulenförmig, so namentlich an der Südspitze der Mönch und nicht weit davon die Kamel, an dem Nordhorn oder der Nordwestspitze der Hengst und noch mehre kleinere. Diese Wände mit ihren Einschnitten und Aushöhlungen erinnern lebhaft an die Sandsteinfelsen in der sächsischen Schweiz und bei Adersbach in Böhmen; die durchbrochenen Bogen am Fuße der Insel: Jung- und Mohmmert-Gatt, nichtigen, befinde man bei dem Prebischthore in Böhmen zu vergleichen, der Mönch schien mir dem Zuckerhute in Adersbach ähnlich und mehre Einbiegungen hatten nach meiner Ansicht Aehnlichkeit mit den Schneegruben auf dem Riesengebirge. Diese den genannten und mehren andern Formationen des Festlandes ähnliche Felspartieen auf der Insel Helgoland kann man in einem Zeitraume von einer bis zwei Stunden besichtigen. Dazu kommt aber noch, man mag Helgoland eben oder unten im Jahre der Ebbe umgehen oder den Fuß desselben in einem Boote umfahren, der Genuß, welchen die Uebersicht über das Meer gewährt und der auf dem Gipfel des Felsens außerordentlich und großartig ist, weil man von manchen Punkten das Meer nach mehren Himmelsgegenden übersehen kann. Unerwähnt darf bei dieser Bemerkung nicht bleiben, daß die Nordsee in den Umfernungen von Helgoland, die zu welchen ein scharfes Auge Gegenstände erkennt, fast nie von Segel- oder Dampfschiffen, die nach der Weser oder Elbe steuern oder aus diesen auszulaufen sind, leer ist, und daß Interesse derjenigen, welche sich an dem Ueberblicke über die ausgedehnte Meeresfläche ergötzen, vermehren.

Oestlich der Felseninsel liegt am Fuße dieser das sogenannte Unterland, vom Meere in Form einer Halbrei- nes angefpülter Grund und Boden aus Sand und Steinen bestehend, auf welchem ebenfalls eine Anzahl Wohnhäuser, Vorraths- und Arbeitsschuppen nebst dem Badehause mit den Einrichtungen für kalte und warme Seebäder, so wie zwei Pavillons als Restaurationen durch Kaffee und Thee, auch Getränke sind. Dieses Stück Land, von welchem die genannte Treppe auf die Höhe des Felsens und in die daselbst befindliche Stadt, Oberland genannt, führt, gewährt den Platz, von wo aus der Helgolander Fischer oder Schiffer seine Boote bestieigt und wohin er aus denselben zurückkehrt. Was die Schiffe zum Verkaufe bringen, wird hier am Strande feilgeboten, daher kann dieser Strand auch der Markt von Helgoland genannt werden. Endlich von diesem Vorlande nimmt der sogenannte Südhafen die Boote der Helgolander auf, nördlich davon birgt der Nordhafen meistentheils die große Anzahl der Schiffe, und besonders auch die fremden Dampfschiffe.

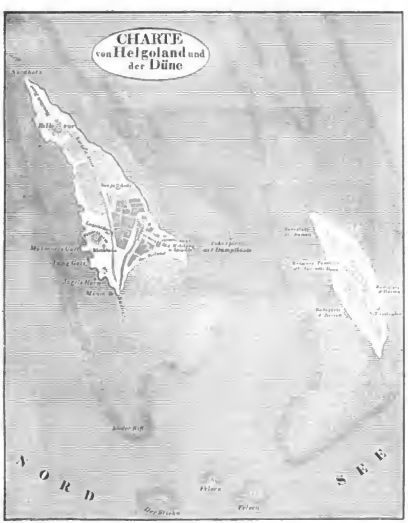
Eine reichliche halbe Stunde östlich von dem Unterlande entfernt breitet sich eine weite an Helgoland gehörende Sandinsel aus ebenen Sandflächen und gleichen

Digitized by Google

Helgoland von der Düne aus gesehen.

Hügeln aus, die, wo sie nicht mit Pflanzen bewachsen sind, ganz weiß aussehen und deswegen gegen das grüne Meerwasser und die röthlichen Ränder der Felseninsel beträchtlich abstechen. Am Strande dieser Insel wird in der See gebadet; deswegen trifft man auch hier die Badekutschen, einen Pavillon zum Abtreten und Restauriren der Badegäste und ein Haus, in welchem die Badetücher gewaschen und aufbewahrt werden.

Helgoland, das früher zu Dänemark gehörte, steht jetzt und seit 1807 unter englischer Herrschaft. Ein englischer Gouverneur, in Helgoland wohnend, ist auf der Insel die oberste Behörde und hat unter sich eine Art von Magistrat, aus Helgoländern gebildet, welcher in unterster Instanz die Gerechtigkeit, jedoch ohne Zulassung von Advocaten, handhabt. Die englische Regierung bezieht von Helgoland keine Einkünfte, daher hat der Helgoländer auch keinen Zoll, Accise oder dergleichen zu entrichten, sondern nur die Gemeindeabgaben für Kirche und Schule und ähnliche zu bestreiten.



Eine englische Seemeile deren 60 1 Grad.

0 1/2 1 1 See M.

Die Bewohner, welche eine eigenthümliche Sprache unter einander, aber auch deutsch sprechen, beschäftigen sich, wenige Handwerker unter ihnen aufgenommen, mit Fischerei und mit der Schifffahrt. In kleineren Schiffen segeln sie nach den dänischen und deutschen Küsten und besonders auch nach England. Am häufigsten fahren sie damit nach Hamburg und Bremen, theils um ihre Fische und Waldschnepfen dahin zu verkaufen, theils um dort ihre Bedürfnisse, Zucker, Kaffee, Thee, Material zu Kleidungsstücken u. dgl. zu holen. Nichtsdestoweniger bringen ihnen auch deutsche und dänische Schiffe Mehl, Butter, Käse, Brenn- und Baumaterial. Als praktisch gebildete Seeleute sind die Helgolander Lootsen die besten Wegweiser in der Nordsee, und weil dies allgemein unter den Seefahrern bekannt ist, werden sie auch von Schiffscapitäns öfters aufgerufen, ihnen den Eingang in die Elbe oder in die Weser zu zeigen. Deswegen spähen auch stets Helgoländer von den Höhen ihres Felsens mit ihren scharfen Augen oder mit Fernröhren auf der weiten See umher, ob nicht etwa ein Schiff durch die aufgezogene Lootsenflagge einen solchen Führer oder Hülfe von ihnen verlange, die sie dann mit Entschlossenheit und Fertigkeit leisten, sich aber auch gut dafür bezahlen lassen.

Die Helgolander Schiffer, von Heine „die kecken Nomaden der Nordsee“ genannt, arbeiten auf den Wellen wie kräftige Männer, zu Hause bringen sie dagegen ihre Zeit in einem fast gänzlichen Nichtsthun hin. Oefters sah ich, daß die Weiber die schweren Bunde von Netzen und Angelschnüren zu Hause und die hohe Treppe hinauf ins Oberland tragen mußten, nachdem die Männer vom Fischfange heimgekehrt waren. Der Transport aller Gegenstände, welche auf dem Oberlande gebraucht werden, sogar allen Baumaterials, fällt daher meistens den Weibern zur Last; daher begegnet man auch auf der genannten Treppe weit mehr auf den Schultern tragenden Frauen, als Männern. Den Fischfang treiben die Helgoländer in einem Umfange von zwanzig deutschen und mehr Meilen um ihre Insel herum; ob es gleich nicht in der Nähe an Fischen fehlt, so gehen sie doch bisweilen in der Hoffnung einer ergiebigeren Beute weit von der Insel weg und besonders nach Norden und nach Nordwest. Nahe an der Insel, besonders auf Klippen, welche zur Zeit der Ebbe vom Wasser frei werden, ist der Hummerfang beliebtest. Die Männer erscheinen größtentheils in Matrosen- oder Fischerjacken und die Frauen in rothen Flanellröcken, unten mit gelbem Bande eingefaßt und auf den Köpfen mit Hüten, an welchen hinten eine kurze Schürze herabhängt, um den Nacken zu bedecken oder sie tragen ein buntes Tuch in Form eines Turbans um den Kopf gebunden. Obgleich unter den Helgoländern sehr viel Arme sich befinden, wird deren Ehr-

Digitized by Google

lichkeit doch besonders geräumt und ich habe nicht gehört, daß bei den mangelhaften Einrichtungen zum Verschiffen der Zimmer ein Badegast über eine Entwendung geklagt.

Die Nahrung der wenigen dimittirten Helgoländer besteht in schwarzem Brode, in Kartoffeln und Fischen, welche letztere sie theils frisch aus der See, theils aber auch getrocknet, gesalzen und geräuchert essen. Kaffee und Thee mit Schafmilch genossen geben ihrer gewöhnlichen Getränke ab, doch wird von den Männern auch Branntwein getrunken. Zum Trinkwasser dient ihnen in Cisternen gesammeltes Regenwasser, da auf dem Oberlande gar kein Brunnen und im Unterlande nur ein einziger mit gutem süßen Wasser vorhanden ist. Ein Brunnen mit Trinkwasser auf der Sandbüne ist von den Wohnungen zu weit entfernt, als daß er gewöhnlich benutzt werden könnte.

Die Düne

Die Seebade-Anstalt Helgolands, die jetzt viel zur Erhaltung der Einwohner der Insel beiträgt, erstreckt sich auf drei verschiedene Plätze:

1) gewährt ein Badehaus, am Strande des Unterlandes errichtet, Gelegenheit, Regen-, Douche- und Sturzbäder von kaltem und Wannenbäder von warmem Seewasser zu gebrauchen, welche sehr häufig benutzt wird;

2) kann am Fuße der Felseninsel, nicht weit vom Südhafen, am Unterlande im Meere gebadet werden, wiewohl diese Stelle den Augen derer, welche auf der Südspitze umhergehen oder am Hafen beschäftigt sind, ausgesetzt und das Wasser von dem unterliegenden rothen Thone röthlich gefärbt, auch sonst weniger rein ist und weniger Wellen bildet. Deswegen baden auch gewöhnlich nur Kinder oder Schwächliche oder solche an diesem Orte, welche die Ueberfahrt zu der Badeinsel fürchten. Weil dieser Platz weniger benutzt wird, sind an demselben auch nur wenig Badekutschen aufgestellt.

3) Den Hauptbadeplatz gewährt aber der Strand der Sandbüne, man kann sagen, rund um die Insel herum und nach allen Himmelsgegenden hin, je nachdem der Wind von da oder dorther weht und die Wellen dem Eilande entgegen drängt. Rund um diese angetriebenen Sandhügel herum besteht der Boden des Meeres aus hartgeschlagenem Sande und eignet sich daher, mit wenig Ausnahmen, recht eigentlich zum Baden in offener See. Besucht man diese zur Zeit der vollen Fluth, so badet man gewöhnlich da im Wasser, wo man zur Zeit der Ebbe trocknen Fußes spazieren gehen kann.

Der Leuchtthurm.

An dieser Insel sind die Badeplätze für beide Geschlechter gänzlich von einander getrennt und entfernt. Die Frauen baden an der nördlichen Hälfte am Weststrande, die Männer bald am West-, bald am Oststrande der südlichen Hälfte. An jedem dieser Badeplätze sind die dahin bestimmten Badekutschen aufgefahrt und zur Badezeit, welche von Morgens 6 oder 7 Uhr bis Mittags 12, 1 oder 2 Uhr dauert, sind an dem Damenbadeplatze Weiber und am Männerbade Männer bereit, den Badegästen beizustehen, jedem eine Kutsche zum Aus- und Ankleiden anzuweisen, diese auf Verordnung ins Wasser und wieder aus demselben aufs Trockne zu ziehen und sonst andere nöthige Hülfe zu leisten, die Tücher zum Abtrocknen aufzubewahren und wieder herauszugeben u. dgl. Zur Badezeit sind übrigens sowohl am Unterlande als auch auf der Badedüne unter der Aufsicht von Lootsenaufsehern Boote zum Ueberfahren der Badenden bereit, die von tüchtigen Lootsen entweder durch Ruder oder durch Segel geführt werden. Weil an der Sandbüne fast stets einiger Wellenschlag des klaren, reinen grünen Wassers durch Ebbe und Fluth unterhalten wird, und die Ueberfahrten zu den Vergnügungen vieler Badegäste gehören, verschmähen viele derselben jedes andere Bad, wenn es ihnen nicht vergönnt ist, am Strande der Badeinsel das Bad zu gebrauchen: denn allerdings kommt es obgleich selten, vor, daß Sturmer halber einen halben oder ganzen Tag nicht zur Badeinsel übergefahren werden kann.

Die Badegäste wohnen in Helgoland in Privathäusern des Ober- und Unterlandes. Fast in jedem dessen Hause sind Zimmer, meistentheils zwar klein, aber reinlich, für Badende eingerichtet. Am meisten sind von diesen auf dem Oberlande die Wohnungen am Falm mit der Aussicht auf die Badedüne und auf das Meer gesucht. Die Betten, die mit den Zimmern zugleich vermiethet werden, bestehen aus einer Seegras-Matratze, aus einem Kopfkissen ebenfalls mit Seegras gefüllt und aus einer baumwollenen Decke in ein baumwollenes oder leinenes weißes Tuch eingeschlagen. Für ein Zimmer nebst Schlafkammer und zwei Betten am Falm habe ich 1841 und 1843 jedesmal wöchentlich 16 Mark — 2 preuß. Thaler machen 5 Mark — Miethzins, die Aufwartung aber extra bezahlt. In diesen Wohnungen können die Fremden auch Kaffee und Thee, sowie Frühstück aus Brod und Butter bekommen. Ich habe für die Portion sehr guten Kaffee mit Zucker und Schafmilch 6 Schillinge und für die Portion eben so guten Thee mit Zucker und Milch 5 Schillinge — 16 Schillinge betragen eine Mark — entrichtet. Des Mittags um 2 oder 3 Uhr ist man gewöhnlich an table d'hôte, die von mehren Hausbesitzern gehalten werden und zahlt außer dem Weine für die Person anderthalb Mark.

Einen besonderen Vereinigungsort finden die Badegäste in dem sogenannten Conversationshause auf dem Unterlande, wo außer der Mittagstafel Abends Balle, Theatergesellschaften und wohl auch Concerte gegeben werden. Außer diesen gehören zu den Beschäftigungen und Vergnügungen der Helgolander Badegäste die Jagd auf Seevögel, auf Delphine und Seehunde, der Fischfang, die Spaziergänge auf dem Oberlande und am Strande, die naturhistorischen Excursionen in zoologischer, botanischer und mineralogischer Hinsicht und endlich die Gänge und Fahrten um den Fuß der Felseninsel.

Wer Andern anräth, das ebensowohl an seiner obern als an seiner untern Fläche in einer Stunde zu umgehende Helgoland, das keinen einzigen Wagen zum Fahren und kein einziges Pferd zum Ziehen oder Reiten aufzuweisen hat, behufs des Gebrauchs des Seebades zu besuchen, muß

Die Aussicht von unten gesehen

Die Aussicht von oben gesehen

Digitized by Google

sich wohl verpflichtet fühlen, beizustimmen, wie der Fremde auf diesem Eilande seine Zeit hindringen konnte.

Da jeder Badegast als solcher das Recht erhält, ein Schiffsgewehr zu tragen und zur Jagd zu gebrauchen, so wird dieses Recht auch vielfältig ausgeübt. Jagdliebhaber stellen auf der Badedüne Streifzügen nach oder fahren in besonders gemietheten Booten auf die zur Zeit der Ebbe wasserleere werdenden Felsklippen in der Nähe der Sandinsel oder auf hohe Meer und schießen dort, was ihnen vorkommt. Andere fahren mit Fischern ins freie Wasser und werfen, nachdem sie sich befestigt vor Anker gelegt haben, Angelhaken aus und fangen mitunter sehr viele Fische, so daß, wenn zwei oder drei Personen sich in einem Boote mit dem Fischen abgeben, der Fischer kaum Zeit genug behält, alle gefangenen Fische von den Angeln zu lösen und neuen Köder an diese zu befestigen.

Was die Spaziergänge sowohl auf Helgolands Höhe als auch an dem Strande der Fessenellands und der Badedüne betrifft, so mag es scheinen, daß die kleine Fläche des Grundes und Bodens nicht ausreiche, um sich aufgehen zu können und für einen vier- oder sechswöchentlichen Aufenthalt Unterhaltung und Abwechslung genug gewähre. Ein tieferes Eindringen in die Sache wird zeigen, daß dieser Schein trügt. Das, was wir auf diesen Spaziergängen wahrnehmen, ist den Bewohnern des Festlandes so neu, so ungewohnt und überdies so mannigfaltig und großartig, daß man daselbst nicht oft genug sehen kann und bei jedem neuen Besuche auch neue und interessante Gegenstände gewahr wird. Deswegen wiederholt man täglich gern dieselben Wege mehre Male und verschafft sich dadurch nicht allein die wohlthätige Ermüdung, sondern auch eine angenehme Unterhaltung.

Dazu kommt, daß sich das Werk durch Ebbe und Fluth, die in etwas mehr als 24 Stunden immer zweimal wiederkehren, durch den Wind und durch die Sonne und den Mond für unsere Augen mannigfaltig verändert, und daß auch der Strand durch Ebbe und Fluth vielfältige Abänderungen erleidet. Zur Zeit der Fluth bricht sich die brausende und schäumende Wasser von allen Himmelsgegenden her auf das Land zu und bringt verschiedene Pflanzen, Steine und auch Thiere mit. Je nachdem der Wind wirket oder heftiger und von da oder dorther weht, ändern sich die Wellen. Schweben Wolken über dem Wasser und beleuchtet die Sonne dieses zwischen jenen hindurch, so erhalten wir Ansichten von dem Wasserspiegel, die sich mitunter von Minute zu Minute auf das Ueberraschendste verändern. Aufgang und Niedergang der Sonne bieten jede Tage lang Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen, weil sich auf Helgoland der Himmel seinen ganz von Wolken reinigt. Wo daher die Natur tagtäglich so großartige und so mannigfaltige Veränderungen in Aufführung bringt, kann sich der Mensch, wenn er will, wirksam gegen Einerlei und Langeweile schützen. Der Weg von dem Bubzu dem Nordwesthorn, durch die sogenannte Kartoffeller und die Tour am Rande der Felsklippen von der Südspitze aus an der westlichen Fläche bis zur Nordspitze hat sich täglich mit Vergnügen wenigstens zweimal gemacht und es jedesmal bedauert, wenn ich durch Regen gehindert wurde, diese reizenden Gegenden täglich mehrmals zu besuchen.

Naturforscher finden in Helgoland gute Gelegenheit, Excursionen auf den Strand besonders Zeichen, auf die zur Zeit der Ebbe vom Wasser frei werdenden Klippen mit Schwerfüssen und andern mineralogischen Merkwürdigkeiten und auf das Meer anzustellen. Am Strande liegen vom Meere ausgeworfene oder an dem Felsenrande hervorabgefallene zahlreiche Mineralien und Pflanzen der verschiedensten Art, und im Meere leben virle und verschiedenartige Fische und andere Seethiere, welche zu fangen die Helgolander Fischer immer bereit sind.

Endlich findet es zu vorübergehungen der Fremden, zur Zeit des niedrigsten Wassers die Felsinsel an deren Fuße zu umgehen oder dieselbe in Booten zu umfahren. Das langsamen der Insel erfordert Anstrengung und einige Uebung im Klettern, indem der Weg theils über unebene und schlüpfrige Steine, welche mit Seegräsern mehr oder weniger bewachsen sind, theils über Gerölle, das von den Klippen herabgeführt ist, führt. Wer sich aber zu dieser Tour entschließt, dem ist zu rathen, Wasserstiefeln oder Schuhe von Leder anzuziehen und ein Boot mitzunehmen, um dieses desto eher ins Wasser bringen zu können, wenn ihn das wachsende Wasser überraschen und den Strand überfluthen sollte. Die meisten Badegäste ziehen es daher vor, den Zug des Felsens in Booten zu umfahren und dessen steile und mannigfaltig ausgehöhlte und gezackte Wände von unten auf zu besehauen. Bisweilen werden diese Wasserfahrten in größeren Gesellschaften und in Begleitung von Musik vorgenommen.

Einen wirklichen Glanzpunkt in diesen Vergnügungen gewähren die Umfahrten um die Insel zur Nachtzeit bei Fackelschein und bei Erleuchtung der interessanten Felswände durch brennliches und anderes Feuer, welche in jeder Badesaison ein oder mehre Male veranstaltet werden. Am 3. August 1841 fuhr bei heiterem Himmel Abends um 9 Uhr eine Flottille von ungefähr 35 Booten, in jedem Boote 20 Badegäste und 4 Ruderer, eine Schaluppe mit Fackeltragern und eine mit Musikanten besetzt, um die Insel. Mit mehren Schaluppen wurden Leuchtkugeln, Raketen und Schwärmer, besonders an solchen Stellen abgeschossen, wo sie dadurch bemerkenswerthe Erleuchtung der Felswände die Bewunderung und das Staunen der Vorüberschiffenden erregen konnte und wirklich in einem hohen Grade erregte. Die erste Belustigung durch hergebrachtes Feuerwerk rufen wir zu ingenannten Zeugß an dem Nordhorn und von da bis zum Mönch an der Südspitze mehre brennende Pechtonnen oder Feuer in den einzelnen Schluchten und in den Ausbuchtungen der Felswände. Biete wurden schon allein durch eine solche Abendfahrt bewogen gefunden, dieselbe zu wiederholen. Für den Schreiber dieses giebt es jedoch wichtigere Gründe, seinen Landsleuten, den Deutschen, den Besuch dieses Eilandes in der Nordsee und dessen Bades zu empfehlen.

Das, was Jedem in einem Seebade kann, finden sie in Helgoland vollkommen vereinigt: das Meerwasser ist daselbst frei von allem Flußwasser und die Luft ohne alle Beständerheite von Landluft. In der Nähe der deutschen Küste giebt es daher gar kein Seebad, das im Betreff dieser Vereinigung mit Helgoland wetteifern könnte. Dazu kommt, daß in Helgoland das offene Meer mit einer Ebbe- und Fluthströmung vereinigt ist, in welcher sehr interessante Gelegenheiten zu Excursionen auf einen kleinen Erdstrich zusammengedrängt sind und man im Genusse der Annehmlichkeiten des Meeres die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten der Gebirge nicht entbehrt.

Diesen Mittheilungen über die Badeanstalt auf Helgoland füge ich hier die Reglements und Taxen bei, welche die Direction 1841 hat drucken lassen und bekannt gemacht hat. Diese Anordnungen und Taxen sind auch 1843 von der Direction wiederholt worden.

Reglements und Taxen für die Badeanstalt auf Helgoland.

§. 1.

Die tägliche Badezeit ist zu seine Stunde gerechnet und ganz unabhängig von Ebbe und Fluth. Von 6 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr Mittags unterjeht daher die Fahrt der Badeanstalt unter leitung der K. engl. Strombauvisen Wache täglich eine ununterbrochene Verbindung zwischen der von Fischen gegen sammtlichen Fahrzeugen, und liegen dieselben Schuppen der Badeanstalt gegenüber, unter Umständen auch Abends, zwischen den zwei grünen Pfählen gegen gleichstimmte Taxen zu allen Vergnügungsreisen für die vorstehe Badegesellschaft bereit.

§. 2.

Die Billette für die Bäder, sowohl in offener See als im Badehause, werden nach unterschiedener Zeit im Comptoir der Badeanstalt ausgegeben, welches im Badehause gelegen, von 7 Uhr bis Mittag und von 3 Uhr bis 8 Uhr Abends geöffnet, täglich auf drei Erkundigungen durch den Secretär der Anstalt Auskunft giebt.

§. 3.

Im Badehause werden von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends alle unten verzeichnet stehenden Bäder stets bereit gehalten; nur müssen warme Bäder eine halbe Stunde vorher bestellt werden. Die große Douche, so wie alle, nach besonderer ärztlicher Verordnung herzustellende Bäder, bedürfen indessen der Zustimmung des hiesigen Badearztes, Herrn Dr. van Aschen.

§. 4.

An den Fährdehen darf nicht gerauscht, noch auf denselben geschossen werden, und müssen die Jagdgewehre in den Vorderheil der Schiffe, nach hinter die Ruderbänke, während der Ueberfahrt zurück gelegt werden.

§. 5.

Auf der Badeinsel herrschen Wegweiser die Grenzen zwischen den Badeplätzen der Damen und der Herren, und dürfen solche unter keinem Vorwande überschritten werden.

§. 6.

Die Jagd auf der Badeinsel ist bei Vermeidung nur hinter den Dünen und nicht über die Marken hinaus erlaubt, welche den Badestrand der Damen bezeichnen; ausser dieser Zeit kann dort überall gejagt werden.

§. 7.

Allgemeiner Fremdenstich soll im Comptoir der Badeanstalt, im Conversationshause und in Porcellan ausgelegt und halten aufgerissen die Wirthe bissen über ihre eigen resp. Gäste.

§. 8.

Gegründete Klagen bittet man im Comptoir der Badeanstalt in das dort niedergelegte Beschwerdebuch mit eigner Namens-Unterschrift zu notiren, und wird die unterzeichnete Direction es sich zur strengsten Aufgabe machen, lediglichen auch Verkommen abzuhelfen, und billigen Wünschen zu begegnen.

Taxen.

	Mk.	ß.
§. 1.		
Für das Abholen von Bord oder Aufsetzen von Passagieren, die mit den Dampfschiffen, mit Packetbooten oder andern Fahrzeugen gekommen sind, bezahlt man mit Einschluß aller Reise-Effecten. . —		12
§. 2.		
Für jeder Tracht vom Strande, oder vom Conversationshause nach einem Logis des Unterlandes, für jeden Träger —		2
nach einem Logis des Oberlandes, für jeden Träger —		4
Die Zahl der Träger richtet sich nach dem Gewicht der Effecten.		
§. 3.	Mk. ß.	Dyd.
Für die Bäder zahlt man folgende Preise:		
a) In offener See.		
Ein Badeanbad kostet. . . . . —	12	8 —
Ein Zeitbad. . . . . —	8	5 —
b) Im Badehause.		
Ein warmes Bad. 1	4	14 —
Ein Mineralbad. . . . . —	8	5 —
Ein Sturzbad. . . . . —	8	5 —
Eine kleine Douche. . . . . —	8	5 —
Eine große dito, kalt. . . . . —	11	—
Eine große dito, warm. 1	8	16 —
§. 4.		
Für das Kufferwahren, Reinigen u. der eigenen Badewäsche sorgt auf Verlangen.		
In der Badeinsel der Wirth im Pavillon,		
Im Badehause der Badewärter.		
und wird nach Billigkeit dafür honorirt.		
Für die von der Anstalt gelieferten Handtücher bezahlt man das jedesmaligen Gebrauch. . . . . pr. Stück —		1
§. 5.		
Taxe der Badefähre.		
Für die Fahrt zur Badeinsel und zurück, à Person —		4
Für eine Vergnügungsfahrt um die Insel Helgoland, à Person. . . . . —		6
Wenn Musik gemacht ist. . . . . —		9
Für eine Fahrt um die Insel und zur Badeinsel. —		8
§. 6.		
Weitere Taxen in Ruder- oder Segelschiffen werden nach Verhältniß besonders und der Preis vorher festgestellt.		
§. 7.		
Der Preger Musikbesucht geht einen Badegast 4 —		
jede Familie. . . . . 6 —		
für die ganze Dauer des Bades.		
Bei längerem Aufenthalt, à Person. . . . . 1 —		
mit Familie 1 8		
für die Woche.		
§. 8.		
Kinder zahlen überall die halbe Taxe; ebenso die Dienerschaft.		
§. 9.		
Trinkgelder dürfen nicht gefordert werden, und bleiben diese dem freien Willen der Badegäste überlassen.		
Die männliche Bedienung erhält indessen, wenn sie einen Polizeien ins Wasser begleitet und während der Dauer des Bades bedient, jedesmal . . . —		4
§. 10.		
Briefe werden durch das Helgolander Postamt besorgt, Packete durch die hiesigen Agenten der hamburger Dampfschiffe.		
§. 11.		
Anderweitige Bestimmungen, Anträgen, sowie Ergänzungen zu diesen Reglement werden entweder im Comptoir der Badeanstalt, im Conversationshause oder durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht.		

Helgoland, den 1. Juli 1841.

Die Direction.

Zu §. 7. der Taxen kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die in diesem Paragraph gegebene Vorschrift in dem diesjährigen Sommer von mehren Badegästen und auch vom Schreiber dieses nicht befolgt worden ist, da für die Musik bei jeder Gelegenheit noch besonders bezahlt werden mußte. Von Seiten der Direction ist eine Erinnerung deswegen nicht erfolgt und wahrscheinlich hat diese stillschweigend den Paragraph schon zurückgenommen. Daß die Musik als „Prager" aufgeführt ist, da sie nicht von dorther kommt, mochte nicht zu billigen sein. Warum aber auch dergleichen Musikanten von Prag nach Helgoland kommen lassen, da im nördlichen Deutschland und an den Küsten der Nordsee Künstler genug vorhanden und bereit sind, in Helgoland Musik zu machen, soviel von ihnen verlangt wird.

J.

Digitized by Google

J. J. WEBER,
VERLAGS-BUCHHANDLUNG
Leipzig.

DIE DONAU.

VORRÄTHIG
IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN
Deutschlands.

IHRE
ANWOHNER, UFER, STÄDTE, BURGEN UND SCHLÖSSER.

VON
IHRER QUELLE BIS ZU IHRER MÜNDUNG
BESCHRIEBEN
VON
O. L. B. WOLFF.

ILLUSTRIRT
MIT 80 STAHLSTICHEN UND 100 HOLZ-SCHNITTEN
VON
W. HENRY BARTLETT

Wunderbar reich an mannigfaltigen Sagen, die bis in das Alterthum hinauf reichen, wo die Phantasie die dunkeln Gestalten der Geschichte in das faltige Gewand der vieldeutigen Mythe zu hüllen suchte, wie an erhabenen Naturscenen, deren Wechsel das Gemüth bald mit schauerlichen Eindrücken erfüllt, bald durch anmuthige Bilder des Friedens erfreut, ward die herrliche Donau, die dunkel rollende, schön fließende, wie sie schon der alte Grieche Herodot nannte, dennoch bisher von Künstlern und Dichtern nicht so gefeiert, wie sie es in ihrer Schönheit und Würde als ein gutes Recht fordern durfte, von den Bewohnern ihrer Ufer und den Tausenden, die ihre Wogen zum Ziele, sei es des Gewinnes, des Siegs oder des Genusses trugen. Deutsche Erde Tochter, eine gewaltige Ader europäischer Cultur, nimmt sie auf einem Laufe von 400 Meilen gegen hundert verwandte Flüsse in ihren Schooss auf, und ihre Wellen von Westen nach Osten rollend, begrüßt sie, ehe sie sich in das schwarze Meer stürzt, eine Menge von Städten, alle mehr oder minder der Erinnerung und der Verherrlichung werth. Auf dem Schwarzwalde entspringend, netzen ihre Fluthen die Wiesen des fruchtbaren Baden, Würtembergs sanfte Hügel, Bayerns gesegnete Fluren, Oesterreichs schauerliche Felsen und reich begabte Thäler, bis sie, den vaterländischen Boden verlassend, durch das spröge Ungarn dahinrauscht und Länder berührt, wo der Halbmond so oft dem Kreuze Trotz bot, und durch den Heldenmuth christlicher Streiter siegreich in seine Schranken zurückgedrängt wurde. Herrliche Städte zeignen sich in ihren Wasser, das feinige Ulm, Regensburg, die Ehrwürdige, die stolze Feste Passau, das gesegnete Linz, das kaiserliche Wien, Pesth, die vielbewegte Magyarenstadt, und viele andere noch; von hohen Felsen schauen Denkmäler vergangener Tage wie unserer Zeit auf sie hinab; so Dürrenstein, wo einst Richard Löwenherz im Kerker trauerte und an dessen Mauern noch die Sage von Blondels Treue haftet; so die grossartige Walhalla, eines Königs königlich Geschenk an sein Land, und viele andere mehr.

Wir würden nicht enden, wollten wir Alles aufzählen, was die Donau auf ihrem Laufe des Herrlichen und Merkwürdigen darbietet. Es genüge anzudeuten, dass es die Aufgabe sei, welche sich die Herausgeber des hier angekündigten Werkes gestellt haben, sie Schritt vor Schritt von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Mündung zu begleiten. Was sich auf dieser Wanderung Wichtiges und Eigenthümliches im Gebiete des Lebens wie der Geschichte, der Wissenschaft und der Kunst darbietet, soll durch Griffel oder Feder dargestellt und in reiner Schöne der Wahrheit geschildert werden. Von Bartlett's Meisterhand nach Abreach's Skizzen ausgeführt, werden Illustrationen von den ausgezeichnetsten englischen Künstlern in trefflichen Stahlstichen oder Holzschnitten, die im Texte selbst eingedruckt sind, den artistischen Schmuck des Werkes bilden. Die ausführliche Erklärung und Schilderung ward einem bereits durch ähnliche Werke rühmlichst bekannten Schriftsteller anvertraut, der in den Gebieten der Geschichte, der Länderkenntniss und der Poesie gleich heimisch, Alles in diesen Kreis ziehen wird, das der Beachtung werth ist. Sagen und geschichtliche Erinnerungen, wie Naturmerkwürdigkeiten und Bilder des Lebens und der Gegenwart, sollen dem Buche eine anziehende Mannigfaltigkeit geben. Die Verlagshandlung verspricht, kein Opfer zu scheuen, um ein Werk zu liefern, welches würdig den glänzendsten Erzeugnissen der englischen und französischen Presse zur Seite gestellt werden kann.

Bergmannstagen

Eine Bibliothek im Nonnenkloster.

Bauern aus der Gegend von Ulm.

Subscriptions-Bedingungen.

Die **Donau**, illustrirt von H. Bartlett, erscheint in 25 Lieferungen. — Stich und Druck der Stahlplatten und die Ausführung der Holzschnitte ist den vorzüglichsten Künstlern Londons anvertraut gewesen. — Der beschreibende Text, von O. L. B. Wolff, umfasst circa 50 Bogen in 4. auf dem feinsten Velinpapier gedruckt. — Der Preis einer Lieferung ist ⅔ Rthlr. = 1 fl. Conv.-M. = 1 fl. 12 kr. rhein. — Bei Unterzeichnung macht man sich zur Abnahme des ganzen Werkes verbindlich. — Die Verlagshandlung verpflichtet sich, jede die Zahl 25 überschreitende Lieferung gratis abzugeben.

Digitized by Google

Modenbericht.

Die Modewelt zeigt uns jetzt, daß man sich mehr denn je à la vieille trägt und wenn unsre eleganten Damen die Porträts ihrer Großmütter und Urgroßtanten betrachten, könnten sie fast die Modenjournale entbehren, wenn nicht dennoch diese alten Moden durch moderne Stoffe und kleine Zusätze verjüngt würden, und sich hier und da geschmackvollen Veränderungen unterwerfen müßten. Aus diesen Zusammensetzungen des Alten und Neuen geht oft ein sehr hübsches Ganz hervor, wie z. B. die den Arm so vortheilhaft kleidenden halblangen Aermel aus der alten Zeit und die hohen Taillen, nach der um mehre Jahrzehnte später erschienenen Mode, wie sie das unten beschriebene Modebild darstellt.

Die Modeberichte aus Paris, der Stadt der Eleganz, deren seinem Geschmack der Deutsche huldigen wird, so lange er deutsch bleibt, d. h. so lange er nachahmt, sagen uns, daß die Launen dieses Sommers die Cashmirs mehr als je unentdehrlich gemacht haben, sie schützen vor den vorübergehenden kalten Winden und man kann nichts Prächtigeres sehen, als einen langen auf schwarzem Grund gezeichneten Cashmir. Für die Sommerzeit jedoch trägt man lieber dunkelgrün oder orange und weiß carrirte Shawls. Eine Dame der großen Welt muß in ihrer Garderobe wenigstens zwei Cashmirs, einen langen, und für die kleine flüchtige Toilette einen carrirten Shawl besitzen, der Cashmir bleibt aber der vornehmste Gegenstand alle Eleganten und Schönen. Nur bei heißen Tagen sieht man weiße mit rosa Seide gestickte Mousseline-Mäntelchen, welche vorn offen und mit einer leichten Spitzengarnitur besetzt sind; sie haben ziemlich weite Halbärmel, und werden mit einem Band auf der Taille festgehalten. Die Kleider für Morgenpromenaden sind alle nach aufwärtslaufendem Schnitt mit vorn aufgeschlagenen Klappen und Franzen oder Garnitur à la vieille besetzt. Zu diesem Kleid ein Florhut ohne weitere Verzierung, als einen Halbschleier von Spitzengrund. Für den Abend trägt man Kleider von Barège mit Atlasstreifen und großer Falbeln-Mousseline-Tartane, auch mit großen aber ausgebogenen Falbeln besetzt. Andre fallen auf zwei Röcke von verschiedenen Farben heraus, z. B. einen blauen und einen rosa, mit weißem Kettenstich auf tausenderlei Art künstlich gestickt.

Das Modebild zeigt uns eine Dame, die, in stolzer Ruhe auf dem Sopha sitzend, sich mit der andern, welche neben ihr steht, zu unterhalten scheint; sie trägt ein Kleid von weißer Barège mit Atlasstreifen durchzogen, mit anliegender hoher Taille und einem kleinen an den Hals schließenden Mousselin-Kragen. Die halblangen Aermel sind nur von einer kleinen Garnitur umgeben. Ein Shawl von Tartatane fällt nachlässig über die Schultern, und die kurzen weißen Handschuhe bedecken nur eben die schmale Hand. Der Rock des Kleides ist mit zwei großen ausgebogenen Falbeln verziert, welche hoch über dem Knie rockförmig über einander herabfallen. Ein Hut von Reißstroh geflecht mit einem leichten Bouquet vollendet den Anzug.

Die zweite Dame trägt ein Kleid von lilla und grünem Glanzstoffe, mit hoch anliegender Taille und mit einem kleinen an den Hals schließenden Battistkragen. Drei Reihen gefältelter Garnitur laufen über die Schultern und endigen spitz auf der Taille. Der Rock ist mit einer gleichen Garnitur schürzenförmig drei Mal besetzt. Die Aermel sind lang und anliegend, ohne weitere Verzierung, als eine kleine, über der Hand schließende Falbel, die sich aber zweimal übereinander geschlagene Manschetten zierlich erhebt. Der Hut ist von Crêpe und auswendig mit Gazebüschel verziert.

Die Sonnenschirme, die Knicke und die Stocksonnenschirme.

Niemals zeigt die Mode sich launenhafter, als bei diesen künstlichen Instrumenten, die den Damen so unentbehrlich werden von dem Tag an, wo das Frühjahr geflattet nach den Promenaden zu wallfahrten. Vor einigen Jahren war zwischen Regen- und Sonnenschirmen ein odentlicher Wettstreit entstanden, und wirklich mußte der Sonnenschirm unseren niedlichen Spaziergängerinnen bei plötzlich eintretendem Regenguß oft Schutz gewähren, ihren eleganten Hut vor Wind und Wetter sicher zu stellen; doch bald zeigten sich die Damen dieses nützlichen Meubels überdrüssig, die schöne Zeit seiner Blüthe ging vorüber, und an seine Stelle trat der Knicker. So stolz man denn heutigen Tages den Sonnenschirm nur noch in den Händen der Landbewohnerinnen. Vom Nutzen des Knickers läßt sich viel sagen. Eine Dame, die denselben geschickt hält, kann mit demselben wohl ein Drittheil ihres Gesichtes gegen die Sonnenstrahlen schützen, hat unwellen noch das Vergnügen, daß bei einem Windstoß der Reize zurückgebogene Stiel umzuwechst, und außerdem die Annehmlichkeit, daß die Knicker ihrer Niedlichkeit wegen in einem unverhältnißmäßig hohen Preise stunden. Die französischen Regenschirmfabrikanten mußten wirklich zur Behauptung ihrer Ehre etwas Lächerliches erfinden als die Knicker erschienen, und so trat denn der Stockschirmen in die Reihen. Doch wenn wir von einer Erfindung sprechen, so ist das eine unrichtige Benennung, denn diese technischaffenen Künstler haben Nichts erfunden, sie haben nur eine Mode aus dem Jahre 89 nachgeahmt. Sie glaubten den Hüten à la vieille durch diese antiken Sonnenschirme würdige Begleiter zu geben. Das Hauptverdienst des Stocksonnenschirmes besteht in einer langen Franze, die nicht viel nutzt, und in einem mächtig langen Stiel, der zu gar nichts nützt. Wie die Mode wandelt durch Gegensätze fortschreitet, und von einem Extrem auf das andere überspringt, so werden wir nicht erstaunen, zuletzt, am Ende des Jahres, die unermeßlich großen Regenschirme unserer Großältern zu erblicken.

Rechnungsaufgabe.

Im Jahre 1835 begegnen sich zwei gute Freunde. A. hat sein Söhnchen bei sich; B. fragt: wie alt der Kleine sei? A. antwortet: Du weißt, mein Bruder ist 7 Jahre jünger als ich; Du, lieber B. und ich, wir stehen in gleichem Alter, und ich bin 9 Mal so alt als mein Söhnchen. Multipliciren wir beiden Alten die Zahlen unsrer Jahre, thun wir mit meines Bruders und meines Knaben Alter dasselbe, und ziehen dann das letzte Product von dem ersten ab, so bleibt gerade die Jahrzahl übrig.

Wie alt waren denn die Leutchen sammt und sonders?

Zur Lösung dieser uns freundlich eingesandten Rechnungsaufgabe fordern wir alle und namentlich unsere jugendlichen Leser auf, uns werthen Beruf Stillkommen bedeuten.

Die Redaction.

Schachaufgabe № 2.

Weiß ist am Zug und bietet Matt in drei Zügen.

Schwarz.

Weiß.

Auflösung in № 13.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn B. C. in P. Kann nicht aufgenommen werden, und bitten wir im Uebrigen auf unsere ausführliche Zuschrift Bezug nehmen zu wollen.

Herrn J. B. in Alt.... Für die gemachte Bemerkung sehr dankbar, werden wir in Zukunft die vorgeschlagene Vorschlag annehmen, und bejahen wir und, was den angezogenen Zweifel anlangt, auf die Beschädigung in № 9, sowie auf die zweite in № 11 gegebene Auflösung; auch werde wirken wir und unserm geehrten Correspondenten verschlichet halten, wenn er uns gefälligst sofort mit einigen Aufgaben erfreuen wollte.

Herrn G. in W. Die beiderseitigen Artikel sind sämmtlich bei uns eingegangen und werden sofort nach Verlauding der dazu gehörigen Holzschnitte erscheinen.

Herrn F. E. in J. Wir verkennen die Wichtigkeit und Zeitgemäßheit der angezogenen Fragen durchaus nicht, allein unser Programm erlaubt uns nicht, auf abstracte Gegenstände einzugehen, welche nicht mit lebend einer Zeitgegebenheit in unmittelbarem Zusammenhange stehen.

Herrn D. S. in S. Der von Ihnen gewagte Uebersetzung soll sofort abgestellt werden, und danken wir für den gegebenen Nachweis.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 13.] Leipzig, Sonnabend den 23. September. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Der Schiffbruch des Pegaſus. — Unſer Wochenbericht. — Die Eiſenbahnen von Magdeburg nach Braunſchweig und Halberſtadt und den Braunſchweig nach Harzburg. — Die Allerheiligenfeier in Germona. — Die Beſteigung von Paris. — Die ſchwimmende Kirche. — Reuilly's Verfahren, Gegenſtände aller Art nach der Natur zu zeichnen.

Die Schweſtern Milanollo. — Die neue Bade- und Schwimmanſtalt am Donauufer in Wien. — Lady Bale und Miß Rebe oder Afghanen und Chineſen. — Pariſer Sommerfeſte. 1. Die Elyſeiſchen Felder. — Funfzigjähr. Jubiläum des Bathyanyſchen Ritter de Cuore in Carlsbad. — Modenbericht. — Räthſel. — Auflöſung der Schachaufgabe Nr. 2 — Briefwechſel mit Allen für Alle. — Anzeigen. — An die Leſer.

Der Schiffbruch des Dampfſchiffes Pegaſus.

Hois-Island, das alte Lindisfarne, bildet eine Fortſetzung des Feſtlandes von Northumberland und obwohl daſſelbe während der Ebbe vollkommen trocken liegt, ſo erheben doch während der Fluth nur einzelne Felſenſpitzen ihre Häupter wie kleine Inſeln aus der Brandung. Eine dieſer Felſenſpitzen — der Goldſtone — bildet den Anlaufpunkt des unter dem Waſſer hinſtreichenden Felſengrathes von Holy-Island, liegt aber beinahe drei Meilen öſtlich von der Küſte und iſt nie, oder doch nur ſehr ſelten zur Ebbezeit vom Meere unbedeckt. Die Schiffer kennen dieſen tückiſchen Felſen ſehr gut und wiſſen ihn zu vermeiden und nur ſehr gewandte Küſtenfahrer bedienen ſich des Fahrwaſſers zwiſchen ihm und dem Feſtlande als eines Canals, weil die Gefahr, welche ſie dabei laufen, den Gewinn an Zeit reichlich aufwiegt.

Das ſchöne Dampfboot „Pegaſus", welches als Poſtboot zwiſchen Leith und Hull dient, verließ mit Paſſagieren und Waaren an Bord Leith vor einigen Wochen und kam gegen Mitternacht auf der Höhe des genannten Felſens an. Obwohl die Nacht hell, die Lichter aller Leuchtthürme ſichtbar und alle Boyen in Ordnung waren, ſtreifte doch, in Folge einer unbegreiflichen Unvorſichtigkeit des Steuermannes, der Pegaſus den Felſen, bekam ein Leck und ſank unmittelbar darauf. Vierzig Paſſagiere, die Mannſchaft ungerechnet, darunter Weiber und Kinder, eilten in die Boote, um ſich zu retten, aber die reißende Schnelligkeit, mit welcher die brandende See ihr Opfer in den Strudel hinabzog, ließ den Unglücklichen nicht Zeit genug die Taue zu kappen und alle Boote wurden theils umgeworfen, theils mit auf den Grund geriſſen. Nur Diejenigen, welche auf Schiffstrümmern ſich zu retten geſucht hatten, entgingen dem ſichern Tode und deren waren nur ſehr wenige. Von beinahe funfzig Menſchen fand der „Marcella", ein Dampfſchiff, das denſelben Curs mit demſelben Beſtimmung fährt

Das Wrack des Pegaſus

Digitized by Google

und einige Stunden später von Hull aus an dem verhängnißvollen Platze anlangte, nur noch todte, welche geretttet werden konnten, den Hochbootsmann, den Maschinenmeister, den Schiffszimmermann, einen Matrosen und zwei Passagiere; alle Uebrigen wurden als Leichen, zum Theil noch warm, an Bord des Wartello gebracht.

Einer von der Schiffsmannschaft, der sich in ein kleines Boot geretttet hatte, das durch einen glücklichen Zufall beim Sinken des Schiffes von demselben losgerissen wurde, und der in einem Zustande gänzlicher Erstarrung aufgefischt wurde, indem sein Boot schon so weit gesunken war, daß er sich nur noch mit den Schultern über dem Wasserspiegel befand, konnte den Wasfall nicht grausenerregend genug beschreiben. Er erzählte, wie in dem Augenblicke, als der Untergang des Schiffes unausbleiblich erschien, der ehrwürdige Geistliche auf der Campanje niederkniete und inbrünstig gebetet habe, umgeben von einer Menge auf den Knien liegender Betender und wie dann plötzlich eine herzzerstörende Woge Alle verschlungen und er nur ihre Leichen wieder emportauchend erblickt habe. Eine Dame mit ihren zwei Kindern, die, unbekannt mit der drohenden Gefahr, zuchzend ihre Händchen den schäumenden Wogen der Brandung entgegenstreckten, rang, in stummem Gebet den Allmächtigen um Hülfe anflehend, die Hände zu Himmel, — eine tiefige Skizze spielte in den menschlichen Augenblicke alle drei über Bord und vereinte Mutter und Kinder in Einem Grabe! Mit Schaudern erinnert der Erzettete sich des Weherufes der machtlos auf den Wellen Umhertreibenden, die ihren Schöpfer um Hülfe anflehten, bis Einer nach dem Andern lautlos verstummte und sich der geheimnißvolle Rachen über ihm schloß. Eine der letzten Seelenden war ein junges Mädchen, die die lange und beschwerliche Reise angetreten hatte, um ihren Vater, der bei einem der in Ostindien stationirten Regimenter stand, noch einmal zu umarmen. Unfern hatte der Vater, selbst mit eigner Lebensgefahr, die Unglückliche zu retten gestrebt, — hülflos sank auch sie und er war nun allein auf der sonst ganz flill gewordenen Wasserfläche, getrennt vom Tode durch ein schwankes Brett. Aber auch ihm nahte das Verderben, denn sein Boot sank immer tiefer und zollweit schritt der unvermeidliche Tod heran. Da verlieh ihm Fassung und Besinnung und ruhig die Arme übereinanderkreuzend, trieb er in gänzlicher Stumpfheit seinem Ende entgegen, bis das rettende Boot vom „Marcello" den Verzweifelnden auffnahm und menschenfreundliche Bemühungen ihn ins Leben zurückriefen. — Er sieferte einen neuen Beweis, wie der Verzweifelt den Schlichtesten am meisten erfüllt, denn seine erste Frage, als er wieder zu sich selbst kam, war: „Wie steht's mit dem Feuer?" — Er war nämlich Maschinenmeister des gesunkenen Schiffes gewesen.

Loosen und Fischer fanden letzterer am Tage nachher auf dem Grunde stehend, so daß, zur Ebbezeit, die Spitze des Mastes kaum Fuß über dem Wasser sich befindet. Die Taucher sind beschäftigt, alles Brauchbare zu bergen.

Unser Wochenbericht.

Der Nil in den Zeitungen, denn einige deutsche Blätter sprachen, als vor etwa anderthalb Jahren bekannt wurde, daß Rußland zwar gewissen preußischen Eisenbahnen Erleichterungen den Einfuhr an seinen Grenzen bewilligt habe, diese Erleichterungen jedoch nicht auch auf die gleichen Erzeugnisse anderer Zollvereinsländer ausdehnen wolle, ist nun vollständig ausgebeutet: denn da Preußen auf das Bestimmteste erklärt hat, daß es von der ihm angebotenen Vergünstigung unter solchen Umständen gar keinen Gebrauch machen werde, so ist den Ersteren endlich nachgegeben worden, daß die betreffenden Zollerleichterungen nicht blos auf preußische, sondern auf alle vereinländische Ursprungszeugnisse gewährt werden sollen. Die Erleichterungen selbst sind keine sehr bedeutende, da sie nur Artikel, auf welche sie bewilligt sind, die Fracht nicht vertragen und daher nur in geringen Quantitäten über die Landgrenzen gebracht werden können, übrigens aber, selbst mit der Ermäßigung, die Steuer immer noch so hoch bleibt, daß sie in den meisten Fällen einer Prohibition gleichkommt.

Die gestern Herbstmanöver von Preußen, die in diesem Jahre bei Berlin und in der Gegend von Frankfurt a. O. abgehalten wurden, haben in den ersten Tagen der Monats Oktober zu den Worten Anlaß nicht, die bei der Eröffnung dieses Landtags in der Rede vom Throne als schnlichen Wunsch auszusprechen: „es möge dieser Landtag dadurch sich auszeichnen, daß er sich entschließe, unsern Herzen wohl, daß für unser Volk schlägt" — es ist in Erfüllung gekommen. Der scharfe Bund wurmer Landwehrkavallerie-Pferde und Regimenter Gulp, der unverbrüchlichen Unterthanentreue und vertrauenden Unterthänigkeit, der in Preußen so gut wie in anderen Landen, in den Ramen Kriegsmanövern gefeiert pflegt, der in Preußen aber ungethümlichen Fürsten und sein gelebtes treues Weib verehrt hat, ist erneuert und bestätigt worden. Es ist dem Landtage Gelegenheit verschafft worden, sich bei der Grenzen der königlichen und der ständischen Rechte, wie dieselben streitig geworden waren, auf dem Boden der Verfassung und der Gesetze seine eigene Ansicht darüber und die Bevölkung des Streites in der Einrichtung der Regierung und der Staatsbehörden zum Besseren und dem Glück des Vaterlandes, die sicher Gewähr leistet. Mit Vertrauen haben die Stände auch die Mittel ohne alle Verkürzung bewilligt, welche wir für die Bedürfnisse des Heerwesens und der Vertheidigung des Landes genommen hatten, und hierdurch unser landesväterliches Wohlwollen und Wirken unterstützt. Sie in dem Landtagsabschied entgegen kommen. Entschiedenen Ausdruck haben von den Ständen gewandten Anträge in Bezug auf Verordnung der Verhältnisse der Juden, der Verfassung, Verantwortung und den Sold der Ehrenbahnen, so wie der Erudrigungen der zurückgelegten Finanzperiode auf Verbesserung der Unterrichtsanstalten ic. Sowohl diese Anträge selbst, auch der Antrag auf Verleihung eines allgemeinen, für das ganze Königreich geltenden Civil- und Strafgesetzbuches will, „damit es unbedingten Vertrauen von Mitwirken beschwenden eigenthümlichen Institutionen geschehen und die ständische Berathungsform mit der Lösung dieser Aufgabe im Einklang gebracht werden kann", in nähere Erwägung gezogen werden.

In den beiden Kammern der sächsischen Ständeversammlung haben kurz vor Schließung derselben noch einige wichtige Berathungen stattgefunden, auf die in dergleiche Hattgefunden, die ich in meiner letzt katholischen Geistlichen sind. Die Berathungen betrafen die katholischen Missionen in Sachsen." Diese Mittheilungen wurden als ständische Beschwerden behandelt und der dritten Deputation zur Begutachtung überwiesen; ebenso 4) die Petitionen des Pfarrers Kalb, welcher mittheilt, daß in Bischofswerda, obschon ein ganzen Kanon vor 4 Jahren eingeführt und auch in der nächsten Umgegend nur sehr wenige leben, gleichwohl eine nicht mehr im Gebrauch befindliche Kirche jetzt zur Abhaltung evangelisch-katholischen Gottesdienstes benutzt werden sei, was den Petitionar zu der Bitte veranlaßte, Bestimmungen zu treffen, unter welchen Verausschungen und bei welcher Anzahl von Individuen einem gewissen Pfarrer öffentlicher Gottesdienst für sie gehalten werden dürfe. Das Gutachten der Deputation über die vorgebrachten drei Punkte lautete zu 1) dahin: Beschwerde habe auf sich zu beruhen, denn der katholische Geistliche habe nicht gesetzwidrig gehandelt, die Zendungen aber, welche derselbe dahin verfolgt haben möge, seien nicht Gegenstand einer Untersuchung und Ahndung; zu 2) hatte der Regierungscommissar die Versicherung erstattet, daß die Erörterungen darüber noch fortdauerten, weshalb die Deputation meine, auch diese Beschwerde vorläufig auf sich beruhen zu lassen, jedoch in der ständischen Schrift die Erwartung auszusprechen, daß die Regierung diese Sache nicht aus den Augen verlieren werde; zu 3) hatte das Cultusministerium den katholischen Confessionen gestattet, neben Missalien über den Gebrauch des Wortes „Mission" aufzugreifen, und die Deputation, die der Ansicht ist, daß man unter confessionellen Missionen Sendungen verstehe, welche Bekehrungen von Individuen bezwecken, die dem Glaubensbekenntniß des Missionärs nicht angehören, beantragt mit Rücksicht auf das bereits vom Cultusministerium geschehene Einschreiten, auch diesen Beschwerdepunkt für erledigt zu erachten. Bei spricht es sich die Deputation dahin aus: 1) daß kraft des weltlichen Oberhoheitsrechtes der Oberaufsicht über jede Religionsgesellschaft neue katholische Einrichtungen, die den Staat als evangelischen, nationalkirchenmeistber oder jhnanzieller Hinsicht berühren, ohne landesherrliche, auf den Vortrag des Cultusministeriums erfolgte Genehmigung nicht getroffen, daher ohne solche auch katholische Kirchen und Schulen nicht angelegt und eingerichtet werden dürfen; 2) daß die Bildung neuer katholischer Kirchen- und Schulgemeinden, wenn es gestattet ist, denn die erforderlichen Mittel nachgewiesen werden. Die Deputation findet daher in dem fraglichen Vorgang und der ersten Seite eine Verletzung der gesetzlichen Ordnungen, auf der andern eine zu mißbilligende Teuniung Gestens des Ministeriums, wobei bemerkt wird, die Bekenner einer Confession hätten, wenn sie sich in einer andern Confession befänden, ihre Kirche aufzusuchen, nicht aber diese die Kirche zu ihnen kommen. Gestützt auf diese Gründe, die meiste dahurch nicht nur der Protestantenschaften Besitzstand gefestet, sondern der Staat mit der Unterhaltung einer Menge nicht anerkannt tretirter und ausschließlich Katholischer belastet werden. Das Gutachten der Deputation ging demnach dahin: 1) Die Regierung um Verlegung eines Regulativs über die Ausübung des katholischen Gottesdienstes über die katholische Kirche auf nächstem Landtage zu ersuchen; 2) gegen dieselbe die Erwartung auszusprechen, die Regierung werde insprechen allen den Bestrebungen, welchen Ueberzeugten nach Strenge tragen und die Errichtung von Kirchen und Capellen einer Confession nur dann gestatten, wenn dieselbe durch eine ausländische Potentat, in wie durch das Bedürfniß, nämlich durch das Vorhandensein einer solchen Anzahl von Confessionsverwandten, die den in Rom zum Kirchengemeinden Gottesdienst nicht können, zur Genüge gerechtfertigt wird. — Es sind in Folge dessen auch Verhandlungen mit der ständischen Deputation statt, und bei der Abstimmung wurden die Deputationsanträge, so wie der Antrag des Abg. Wieland einstimmig, die Petitionen des Pfarrers Kalb aber, die Besorgungen protestantischer Soldaten beim katholischen Hofgottesdienst in Dresden nicht mehr stattfinden zu lassen, gegen sechs Stimmen angenommen.

An der Verhandlungen, die in der ersten Kammer über diesen Gegenstand gepflogen wurden und bei welchen namentlich Dr. Schaffrath und der Superintendent Hahn die Gewissensfreiheit und Freimüthigkeit die Rechte der protestantischen Kirche zum Theil segar gegen den Cultusminister vertraten, kam auch der Abg. Haase zum Worte, der, ohne sich einschlige Bemerkungen einen günstigen Eindruck zu machen nicht versehlen konnten. Auch hier wurden die Anträge der Deputation, so wie die Petitionen, angenommen und Beschwerden treffen werden müssen, soll durchgängig angenommen. Prinz Johann, der, wie es sich dem Antrage, der nächsten Ständeversammlung ein Gesetz in der Sache auf der Basis obiger Resolutionen vorzulegen, indem er zugleich die katholische Kirche Sachsens in ihrer Selbstständigkeit, so weit es einfach das ein solches Regulativ nicht viel neuen werde, wenn man sich nicht ohne Regulativ verständigen könne. In den Antrags in diesen Beschlußnahmen enthaltenen Bestimmungen, daß allen katholischen Kirchen und Schulen, der Mitanstellung halber, weltliche Civilpersonen beizugeben werden sollen, bemerkte der Prinz: er könne nicht begreifen, wie einem solchen Beisatz scheinen, weil sie geeignet sei, Mißtrauen zu erregen und weil er sich überzeugt habe, daß die weltlichen Obrigkeiten so, wie sie dieser Beisatz bezeichnet, gehörig in Ordnung nehmen wurden, und als die beiden Geistlichen der evangelischen Kirche aus den Zuhörenissitzen Beschlüssen über die weiter sich ergebenden Angelegenheiten, die Bildung katholischen

wahren Gottesfurcht, der Tierliebkeit, des Adels und der Wahrheit, sind einstimmigen sichert. Außerdem sind Alle Pflicht, für die Gesittlichen und Schullehrer im Herzogthum Sachsen-Altenburg zu gleichem Behuf bestimmt, und mit vielen Prämien ebenmäßig ein Anerkennung des Gesetzes, als Aufmunterung zu neuer aufgenommener Pflicht-erfüllung bewirkt wird, zu wünscht Herr von Fordenbeck, daß die Namen der kamt Kultgesellschaften alsbaldig durch die Zeitungen allgemeinere Bekanntheit gemacht werden möge. Entlich sind 100 Pfälze, jährlich ebenvorgesetzten guten ausgelandten Preisen-stücken: 30 Pfälze jährl. den Deutschen Verein für Noth und Thats 38 Pfälz. jährlich zum Zweck der böhmischen Bahnbefreiung: 75 Pfälz. jährlich zu Verschickung der Preisen-schaft-abe überwiesen.

Durch zwei Erklärungen, die Dr. Carl Gutzkow in öffentliche Blätter erwiesen hat, hat sich derselbe von der Beschuldigung gereinigt, mit den Abenteuer Communisten in irgend einer näheren Verbindung gestanden, oder auch nur das Treiben derselben gemalt gebilligt zu haben. Die Briefe 48-gehen in Mainzing, die Dr. Mainzing in seinem zu publizirenden Bericht über die Communisten mittheilt, zeigen allerdings von der Theilnahme des Letzteren für den zum Zuchthause sich emporarbeitenden Communisten in Zeugung auf den Communismus jedoch kann man ihnen höchstens den Vorwurf eines Mangels an Charakter und Bericht machen.

Ausland.

Seit den 19. Mai ist in Peschburg der von drei zu drei Jahren zusammenzutretende ungarische Reichstag versammelt. Am Jahre 1848 — so lange diese gelegenheit Parlamente nicht zusammen — hatte der Reichstag nach des übrigen Europa's auf sich gezogen, indem sie durch mehrere, zunächst allerdings nur bei der Ständetafel — den Umfang einer Zeit und Bedeutung — durchgegangene Gesetzentwürfe — dem Oberhause — durchgegangene Gesetzvorschläge die Besitzen an den Tag legte, aus welchen Jahrhunderte alten Zustand sich die Nation auf Reihe der durch Gesetzgebung und Civilisation fortgeschrittenen Länder der Europa's einreihen zu können. Die Ereignisse des letzten Jahres haben auch in der sogenannten Urbanisiegel-Periode, das Gebäude, dem man mit Recht die Bezeichnung eines Monumentes der Zeit beilegen kann, nicht zu Grunde gehen lassen. Der Reichstag wird dieses Gebäude, wie dies schon aus seiner Bezeichnung als Königsburg hervorgeht, auch ferner als Residenzgebäude, zu seinen Unterhaltungen, es sich seine Berathung bezieht, nach welchen seine angeklammerte Monarchie und Constitution, Ungarn und seine Nation, Fürstlig sind diesen zum Theil barbarischen Municipalrechten zufolge alle verfassungsliche Gesetze und mussten sogar über jede ungarische Grenzen von Aeußen ausgeschlossen, also sie gewahren dem Lande auch Schutz gegen das Aufringen einer fremden Sprache und Nationalität, indem dadurch das Land gegen Deutschland vollkommen abgeschlossen ward. Die Magnaten sind jedoch keineswegs geneigt, den Kroaten eine solche Autonomie einzuräumen; vielmehr behaupten sie, daß der Reichstag, der Kroatien in Gesetzen vertrauen berechtigt sein, jene Municipalrechte aufzuheben oder zu modificiren. Demgemäß hat auch bereits die Ständetafel beschlossen, daß in der Kroatien, Slavonien und Dalmatien und Sprachverhältnisse in Kroatien betreffenden Bestimmungen berathen und nur in kroatischer Sprache in Magyarischer Sprache vorgetragen werden dürfen. Dieser Beschluß ist natürlich dem Oberhause noch nicht zugegangen, und wird daher erst dann zur Berathung kommen können, wenn er von diesem Hause selbst wird. Die Kroaten, welche dem Reichstage ihre Deputirten nicht zugesandt haben, verharren natürlich fortwährend in ihrer Opposition gegen Ungarn, und verweisen eben so den Beschluß der Ständetafel wie die Ernennung der Magnatenwahl. Beide Theile stehen sich also einander feindlich gegenüber. Ob Jellachich zu entscheiden, die, unseren Bedünken nach, berücksichtigt nur ein Gute gehalt werden kann, da auch Zerstörer und Zuchtlosigkeit Kroatiens dadurch nicht gehoben werden.

Während die französischen und die englischen Zeitungen unaufhörlich das Feuer der Zwietracht gegen einander schüren und es noch vor Kurzem den Anschein hatte, als wolle wenn der Kanonendonner, der bereits in der Nähe von Neufundland, über wegen der Wegnahme eines mit Waffen beladenen französischen Schiffes vor einem irländischen Hafen, sich nicht bald verstummen, so ist die Annäherung der Engländer bei der Königin Pomare auf Tahiti, nachdem ein Krieg zwischen Frankreich und England unvermeidlich schien, ein Ereigniß, welches in ihrem eigenen und in unseren Gesinnungen, daß zwei französische Prinzen, der Prinz von Joinville und der Herzog von Aumale, am Hofe von St. James erschienen sind und daß in Folge dieser solch verbrüderungsgenen Erscheinung die Königin Victoria ein ausführliches Schreiben an den Präsidenten Louis Napoleon gerichtet hat, in welchem sie ihren Besuch in Paris in Aussicht stellt. Gerade diesen Schritt der Königin Victoria, welcher der Regierung des Herrn Louis Napoleon eine Art Sieg über die Anhänger der Orleans-Dynastie verleihen wird, ist es, welcher die Gemüther der Pariser Bevölkerung in große Aufregung versetzt hat. Die Pariser Bevölkerung ist nämlich der Ansicht, daß die Königin Victoria nur deshalb nach Paris kommt, um dem Präsidenten Louis Napoleon ihre Aufwartung zu machen, und daß sie sich nicht im Geringsten um die Anwesenheit der Prinzen von Joinville und Aumale bekümmert. Diese Ansicht ist natürlich eine ganz falsche, denn die Königin Victoria hat sich bei ihrer Ankunft in Paris nicht einmal nach dem Aufenthaltsorte der Prinzen erkundigt, und es ist nur dem Zufall zuzuschreiben, daß sie mit ihnen zusammentrifft. Die Pariser Bevölkerung ist aber nicht zu bewegen, diese Ansicht aufzugeben, und sie ist deshalb sehr aufgebracht gegen die Königin Victoria. Diese Aufregung hat sich bereits so weit gesteigert, daß man befürchtet, es möchte bei der Ankunft der Königin Victoria in Paris zu Demonstrationen gegen sie kommen, welche der Würde der Königin nicht angemessen wären. Um dies zu verhindern, hat der Präfekt der Seine-Präfektur, Herr Berger, eine Proklamation erlassen, worin er die Bevölkerung auffordert, der Königin Victoria einen würdigen Empfang zu bereiten, und worin er ihr zugleich mittheilt, daß jeder Versuch, der Königin Victoria eine Demonstration zu machen, sofort unterdrückt werden würde. Diese Proklamation hat jedoch nicht die gewünschte Wirkung hervorgebracht, und man befürchtet, daß es trotzdem zu Demonstrationen gegen die Königin Victoria kommen wird. Die Regierung hat deshalb Vorsichtsmaßregeln getroffen, um dies zu verhindern. Es sollen nämlich 30,000 Mann Truppen in Paris zusammengezogen werden, und außerdem sollen 20,000 Mann Nationalgarden aufgeboten werden. Ob diese Maßregeln hinreichen werden, um die Ruhe zu erhalten, wird sich bald zeigen.

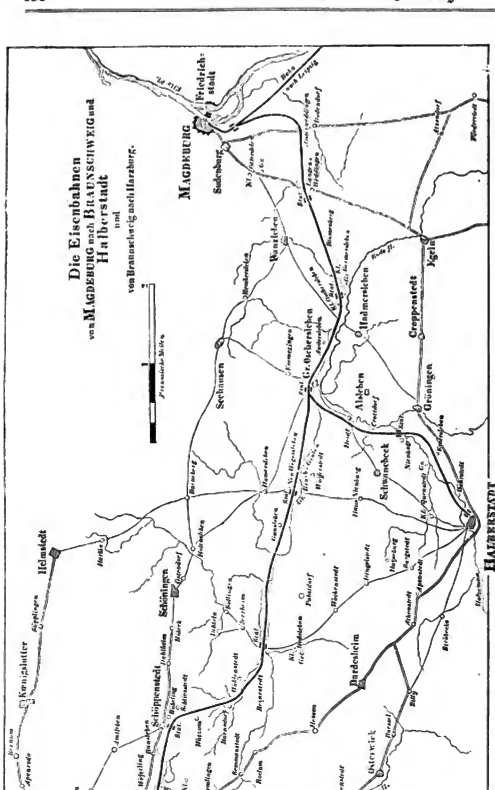
Am Tage der Parlamentseröffnungsrede haben übrigens auch 29 Deputirte der Linken Konsulate eine Art Manifest bekannt gemacht, in welchem sie Gleichheit in enthaltet, politischen und bürgerlicher Beziehung für Großbritannien und Irland verlangen. Sie erklären, daß sie Anhänger der Gesetzlichkeit nicht wirklich zu Stande kamen. Irland seinen Kampf gegen das Unrecht und die Unterdrückung fortsetzen müsse. Schließlich sagen sie, Lord O'Connell's und Sir Rodney's sichten Parlaments und die eben unlängst erlebte Feier in der Abtrennung von Irland, sowie die Gleichgültigkeit Irlands in neuer Interesse verloren, und von diesen Seiten darf man nunmehr entschiedenen Schritten entgegen sehen.

Von den beiden europäischen Staaten, die sich jetzt in bedrohlichen Zinsumnöthen befinden: Holland und Griechenland, hat der jüngere den besseren Ausschlag gehabt, und hat seine Zahlungen wieder aufnehmen zu können. Nicht der erstere in der Verwehrung seiner Einnahmen durch neue Belastungen in Folge bereits vorgenommener Landes-Theilungen, sondern auch in seinen Hilfsquellen. Gerade diejenigen Steuern aber, die in anderen Ländern eine Hauptstütze, quelle bilden, wie die Besteuerung der Kaffee, Zucker, Thee und selbst auf Tucker, werden in Holland mit Nicht sich auf die Colonien, sah gar nicht aufgebracht. Der Kaffee- und Theehandel, der Zwischenhandel, welcher in dem um uns sie bei der Wiederausfuhr in verarbeiteter oder unverarbeiteter Gestalt aus Fremde zurückgeschafft, so daß solche Einfuhrzölle, wie sie in England bestehen, hier gänzlich wegfallen, und auch die Colonialregierung in der Lage ist, in dieser Hinsicht ihren Unterthanen zu bewegen, statt der enormen neuen direkten Steuern, auch die Colonialregierung in einer entweder Steuer herangezogen.

Wie rasch es der griechischen Regierung mit ihren Erfparungsvorsätzen sei, geht daraus hervor, daß bereits eine königl. Verordnung vom 11. Juli die Auflösung von zwei Bataillons von der Linie und zwei Bataillons leichte Truppen verfügt wird, so daß diese im Ganzen mit Einschluß der Gensdarmerie aus 14 Bataillonen, 2 Schwadronen, 24 Kanonen, 32 Musikern und 3011 Soldaten besteht. Die Landarmee wird auf eine Division von 6 Brigaden mit 12 Regimentern, bestehend aus 10 Offizieren, 21 Unteroffizieren, 6 Trompetern und 142 Artillerie. Die Artillerie bildet ebenfalls nur eine Brigade von 6 Compagnien zu 4 Offizieren und 28 Offizieren, 31 Unteroffizieren, 6 Trompetern, 6 Schmieden, 4 Feuerwerkern, 100 Artilleristen und 40 Kanonieren, also 24 Pferden und 25 Maultieren. Die bewerkstelligen Offiziere sind fast sämmtlich aus dem griechischen Heer ausgeschieden. Herr von Heß, Adjutant des Königs und englischer Generalconsul in Athen, ist Anderen Einem ihm guten Beispiel vorangegangen, und verneinen Gehalt, den er bisher als Oberstlieutenant bezog, gänzlich zu verzichten.

Aus Italien ist nichts Neues gemeldet. Die Ruhe in Italien einen neuen Aufstand, der zum Ausbruch reif sei, verbreitet habe. Ob es nun wahr sei, daß Mazzini selbst das Beispiel gegeben, die französischen Gendarmen und Schutzvertreppen gelassen, einen Theil der Unzufriedenen, die sich sicherlich militärisch erprobt hatten, zu verpflegen, so sei doch ein anderer Theil mit den im Gefolge daselben Schreibkünstlern verwundet haben und der Regierung noch viel zu thun wünschen. Da es im Archenthum an allen Ecken, leichen Blättern mit Ausnahme des sehr wichtigen Diario di Roma und einiger ähnlicher Erscheinungen fehlt, und auch die übrigen italienischen Zeitungen über Ereignisse unter Art nicht eher etwas melden dürfen, als bis sie im Interesse der Regierung geschehen sind, so kann auch über die jetzigen Vorgänge verlässig nichts mit Sicherheit gesagt werden.

Digitized by Google



Die Eisenbahnen von Magdeburg nach Braunschweig und Halberstadt und von Braunschweig nach Harzburg.

Im J. 1836, wo nach Eröffnung der Nürnberg-Fürther Dampfeisenbahn so viele Eisenbahnprojecte in allen Theilen Deutschlands auftauchten, faßte die braunschweigische Regierung den Beschluß, die Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums mit dem Harzbezirke derselben durch eine auf Staatskosten zu erbauende Eisenbahn zu verbinden, die in südlicher Richtung über Wolfenbüttel laufend bei Harzburg münden sollte. Dieser Name, welcher von der einst berühmten, jetzt in Trümmern liegenden Burg des Kaisers Heinrich IV. auf dem 500 Fuß hohen sogenannten Burgberg — drei Stunden nordwestlich vom Brocken — entlehnt ist, umfaßt eigentlich mehrere Ortschaften, insbesondere den Flecken Neustadt, die Saline Juliushall und das Dorf Bündheim. Die Bahn, welche als erste in Deutschland hergestellte Staatsbahn merkwürdig ist, sollte hauptsächlich zum Transport der Harzerodukte, Mineralien, Steine, Holz nach Braunschweig dienen; doch konnte auch auf eine nicht unansehnliche Personenfrequenz gerechnet werden, namentlich zwischen der Hauptstadt und der nur 1½ Meile davon entfernten zweiten Stadt des Landes, dem durch seine Bibliothek berühmt gewordenen Wolfenbüttel. Nachdem von dem Landtage 1836—37 die zum Baue der Eisenbahn verlangte Summe von 400,000 Thlr. bewilligt, auch am 13. Nov. 1837 ein Vertrag mit Hannover geschlossen worden war, in welchem dieses seine Zustimmung gab, daß die Bahn durch das — den wolfenbüttelschen Distrikt vom Harzdistricte trennende — hannoversche Gebiet geführt werde, zugleich aber sich zu Anlegung einer 1½ Meile langen Zweigbahn von Goslar nach Vienenburg anheischig machte, konnte der am 22. Aug. 1837 in Angriff genommene Bau der Bahn unter Leitung des Kreisbaumeisters Märtens kräftig gefördert werden. Schon am 30. Nov. 1838 wurde die erste Abtheilung derselben von Braunschweig bis Wolfenbüttel in Anwesenheit des Herzogs feierlich eröffnet; im ersten Betriebsjahre — 1. Dec. 1838 bis 30. Nov. 1839 — wurde sie von 312,134 Personen befahren. Die Einnahme betrug bis Ende 1839: 37,130 Thlr., so daß das Anlagecapital von etwa 250,000 Thlr. einen Reinertrag von 6⅕ Procent gegeben hatte.

Inzwischen hatte man sich freilich überzeugen müssen, daß die ursprünglich bewilligte Summe zur Vollendung der ganzen Bahn keineswegs ausreichen werde, weshalb die im Jahre 1839 einberufenen Stände nun eine zweite Summe von 450,000 Thlr. angezogen wurden. Die Bewilligung derselben erfolgte nicht ohne ernstlichen Widerstand mehrer Mitglieder, welche es aus finanziellen Gründen für unzweckmäßig hielten, die Bahn über Wolfenbüttel hinaus fortzusetzen, worin sie auch eigentlich vollkommen Recht hatten, da die gewerblichen und commerciellen Verhältnisse des Harzes nicht von der Art sein möchten, um die Anlegung einer in denselben führenden so kostbaren Strecke genügend zu rechtfertigen.

Am 22. Aug. 1840 wurden zwei weitere Strecken eröffnet, nämlich von Wolfenbüttel bis Schladen, 2½ Meile, und von Vienenburg bis Harzburg, ½ Meile, wovon aber nur die erstere mit Dampfkraft befahren wird; auf der letztern, welche ungewöhnlich starke Steigungen enthält, werden die Wagen aufwärts, nach Harzburg, von Pferden gezogen, während sie bergunter nach Vertheilung eines leichten Stoßes durch seine andere als die Schwerkraft getrieben laufen. Am 31. Oct. 1841 erfolgte endlich auch die Eröffnung der letzten noch fehlenden Strecke von Schladen bis Vienenburg, eine Meile lang, deren Bau durch einen Gebietsaustausch mit Preußen vergögert worden war, doch ist zwischen Vienenburg und Harzburg bis jetzt die frühere Betriebsart beibehalten worden, wiewohl man auch hier Dampfkraft in Anwendung zu bringen beabsichtigt. Vom Bau der hannoverschen Zweigbahn nach Goslar ist nicht weiter die Rede gewesen, seitdem die erste Kammer der hannoverschen Ständeversammlung die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel — 130,000 Thlr. — verweigert hat. Wie groß Frequenz und

Digitized by Google

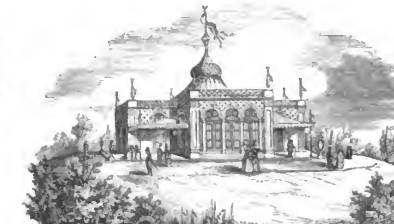
Der Bahnhof zu Halberstadt.

Einnahme der Braunschweig-Harzburger Bahn in den J. 1840 und 1841 gewesen sind, ist nicht bekannt geworden; im J. 1842 betrug die Frequenz 289,454 Personen, die Brutto-Einnahme 74,466 Thlr. oder 8⅔ Procent des Anlagecapitals — worunter 46,075 Thlr. für Personen- und 28,391 Thlr. für Güterntransport —, so daß der Reinertrag auf höchstens 4 Procent angeschlagen werden kann. Auf jede Meile der Bahn kommen also täglich im Durchschnitt nur etwa 37 Thlr., mithin weniger als auf irgend einer im Jahre 1842 in Deutschland mit Dampfkraft befahrenen Eisenbahn, ja sogar weniger als auf der Linz-Gmundener Bahn, obgleich diese nur mit Pferdekraft befahren wird.

Ungleich wichtiger ist die Eisenbahnverbindung zwischen Braunschweig und Magdeburg, über welche — nachdem bereits am 10. Juni 1840 einem in Magdeburg zusammengetretenen Comité die königliche Genehmigung zur Bildung einer Actiengesellschaft ertheilt worden war — am 10. April 1841 ein Vertrag zwischen der braunschweigischen und der preußischen Regierung geschlossen wurde. Um sie zu Stande zu bringen, erbot sich die erstere sogar, eine größere als die auf ihr Gebiet fallende Strecke, nämlich von Wolfenbüttel über Schöppenstädt nach Groß-Oschersleben — 7½ Meilen, wovon 2½ Meilen auf preußischem Gebiete —, auf Staatskosten aufführen zu lassen, denn verschiedene Gründe, besonders die Aussicht auf Terrainschwierigkeiten und der Wunsch, daß industriöse Halberstadt in die Bahnlinie aufzunehmen, ließen die Beibehaltung des directen Weges von Braunschweig nach Magdeburg — über Helmstädt — unthunlich erscheinen. Am 5. Mai 1841 bewilligten die Stände des Herzogthums zu diesem Zwecke 1,600,000 Thlr., jedoch unter der Bedingung, daß die Ausführung des Baues der Strecke von Oschersleben bis Magdeburg gleichfalls geschieht werde; als Baureif wurden drei Jahre bestimmt. Damals glaubte man, daß die Magdeburg-Leipziger Eisenbahngesellschaft den gedachten Bau übernehmen würde; allein die Generalversammlung vom 21. Juni 1841 lehnte den darauf gestellten Antrag ab. Sofort bildete sich für die Ausführung der genannten Strecke, so wie einer Fortsetzung derselben von Oschersleben nach Halberstadt, im Folge einer von dem oben gedachten Comité am 27. Juni erlassenen Einladung zur Unterzeichnung, eine besondere Gesellschaft — unter dem Namen der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngesellschaft —, die sich in der ersten Generalversammlung am 13. September 1841 constituirte. Als Actiencapital waren 1,700,000 Thlr. angenommen, wovon die Stadt Braunschweig 500,000 Thlr. und Halberstadt 200,000 Thlr. übernahm; zwar wurden nur 1,574,000 Thlr. wirklich gezeichnet, doch ergab sich später, daß diese Summe vollkommen genügte. *) Am 14. Januar 1842 erfolgte die landesherrliche Concession für dieses Unternehmen, am 27. Februar die Genehmigung der Bahnlinie und schon im März d. J. noch vor erfolgter Expropriation konnte mit den Erdarbeiten der Anfang gemacht werden. Ungefähr zu gleicher Zeit wurde auch die von Braunschweig zu erbauende Bahnstrecke in Angriff genommen, und da keine von beiden Abtheilungen erhebliche Schwierigkeiten darbot, nur mit Ausnahme eines ziemlich ausgedehnten Bruches oder Morastes zwischen Oschersleben und Schöppenstädt in der Nähe der Station Jerxheim, dessen Bewältigung aber die Trockenheit des vorigen Sommers nicht wenig erleichterte, so wurde es möglich, etwa 15 Monate nach Beginn des Baues beide Bahnen, sowohl die von Magdeburg über Oschersleben nach Halberstadt, als die von Oschersleben nach Wolfenbüttel, an einem und demselben schon lange vorher dazu bestimmten Tage, dem 15. Juli d. J., feierlich zu eröffnen und am Tage darauf dem Verkehr zu übergeben. Kurz zuvor hatten die braunschweigischen Stände zu den früher bewilligten 2,150,000 Thlr. noch 818,000 Thlr. bewilligt, nämlich 100,000 Thlr. zum zweiten Gleis auf der Strecke von Braunschweig nach Wolfenbüttel — welches eine Nacherexpropriation nöthig machte, da auf der ganzen Harzburger Bahn der Unterbau nur für ein Gleis eingerichtet war —, 113,000 Thlr. zum Umbau der für Dampfkraft einzurichtenden Strecke von Bienenburg bis Harzburg und 545,000 Thlr. für eine Bahn von Braunschweig nach der hannoverschen Grenze. Ueber den Betrieb der Magdeburg-Halberstädter Bahn aber war von der Compagnie derselben mit der Magdeburg-Leipziger Eisenbahngesellschaft ein Vertrag auf fünf Jahre abgeschlossen worden, nach welchem die letztere jenen übernommen hat, was in finanzieller Hinsicht für beide Bahnen, insbesondere aber für die Magdeburg-Halberstädter, große Vortheile darbietet. Seit dem 16. Juli ist es möglich, mittelst der neuen Eisenbahnstrecken in einem halben Tage von Braunschweig und selbst von Harzburg aus sowohl nach Berlin und Potsdam, als nach Dresden zu kommen; ebenso natürlich umgekehrt. Gleichwohl wird alle Wahrscheinlichkeit nach die Frequenz der neu eröffneten Bahnstrecken erst dann recht bedeutend werden, wenn dieselben nach Herstellung der Bahnen von Braunschweig nach Hannover, von Hannover nach Minden und von da nach Cöln integrirende Bestandtheile der kolossalen Schienenstraße bilden, welche in wenig Jahren das nördliche und östliche Deutschland mit dem westlichen, ja mit der Nordsee verbinden wird.

M

*) Für den Fall, daß die Bahn von Oschersleben nach Magdeburg nicht zu Stande käme, hatten sich die Regierungen von Anhalt-Bernburg und Anhalt-Cöthen erboten, eine Bahn von Oschersleben über Bernburg nach Cöthen zu erbauen.



Das Kaffeehaus an der Eisenbahn bei Wolfenbüttel.

Digitized by Google

Die Albrechtsfeier in Grimma.

Den 27. Juli 1843.

Vierhundert Jahre waren es am vergangenen siebenundzwanzigsten Juli, daß Herzog Albrecht, der spätere wegen seiner mannigfachen Kriegszüge sich den Beinamen „der Beherzte" erwarb, und welcher zugleich Ahnherr der königl. sächsischen Regentenhauses ist, im Schlosse zu Grimma geboren wurde. Er ist derselbe Fürst, der nächst seinem ältern Bruder Ernst, dem Stifter der sächsischen herzoglichen Familien, von dem Ritter Kunz von Kaufungen auf dem Schlosse zu Altenburg entführt wurde, welches Factum unter dem Namen des sächsischen Prinzenraubes hinlänglich bekannt ist.

Zur Feier dieses geschichtlich nicht unwichtigen Tages waren bereits vor längerer Zeit durch ein zusammengetretenes Comité Vorkehrungen getroffen worden. Das Fest selbst ging zwar ohne großen Prunk, doch mit vieler Herzlichkeit vorüber. Von dem heitersten Himmel begünstigt, bewegte sich in den Vormittagsstunden des genannten Tages ein äußerst zahlreicher Festzug, unter Begleitung zweier Musikchöre, nach dem ehemaligen Schloßgebäude, worin sich dermalen das königl. Justiz- und Rentamt befindet. Nach Absingung einer vom Dr. Philippi gedichteten Cantate sprach sich der zur Feier eigends nach Grimma gekommene Curator des Prinzen Albert, Geheimerath von Langenn — als trefflicher Jurist und vaterländischer Geschichtsforscher, insonderheit durch seine Geschichte Albrechts des Beherzten und seiner Zeit, rühmlichst bekannt — in einer Rede voll Geist und Würde über die Wichtigkeit des Tages aus. Es waren Worte der Liebe für Fürst und Vaterland, die zu vaterländischen Herzen gesprochen ihren erheverden und wohlthierden Eindruck nicht verfehlten. Nach der Rede wird einer in der Fronte des Schlosses eingemauerte eiserne Gedächtnißtafel enthüllt, auf der man nachstehende Inschrift liest:

DEM ANDENKEN
HERZOG
ALBRECHTS DES BEHERZTEN
AHNHERRN
DES SAECHSISCHEN
KOENIGHAUSES
ERRICHTET
ZUR VIERTEN SAECULARFEIER
SEINER GEBURT
DEN 27. JULI 1843.

Abermaliger Gesang beendete die Feier im Schlosse.

In der Mittagsstunde fand sich der größte Theil der Theilnehmer am Festzuge zu einem heitern Festmahle in den Sälen des Rathhauses zusammen. Mancher Trinkspruch, dem Geiste des Festes angemessen, belebte und erhöhte die Tafelfreuden. Dampfschiach war dies der Fall durch den Vortrag eines neuen Sachsenliedes, welches den fein einer Reihe von Jahren in Grimma lebenden Dr. Ferdinand Stolle zum Verfasser hat und von dem Musikdirector Anacker in Freiberg, dem Tondichter des allbeliebten Bergmannsgrußes, componirt ist. Der anwesende Compositeur trug dies gemüthvolle Lied so zum Herzen sprechend vor, daß der schallendste Applaus der zahlreichen Versammlung folgte und ein allgemeines Verlangen nach Dichter und Componisten zu Theil ward.

Ein glänzender Ball schloß den für Grimma so festlichen Tag; die ganze Feier selbst aber verdiente den Namen eines Festes der Pietät und Humanität im vollen Sinne des Wortes.

Ein Kirchfest.

Sachsenlied von F. Stolle.

Wie heißt das Land im deutschen Reich,
's ist nicht zu arm und nicht zu reich,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein,
Doch soll ein glücklich Land es sein?

Aus rauhen Bergen, arm und leer,
Kommt es vom Böhmerlande her;
Doch schenkt ihm Gott nach kurzer Zeit
Ein wunderschönes grünes Kleid.

Der alte Himmel, liebenvarm,
Rimmt es in seinen blauen Arm,
Da weht ein Hern so frisch und grün,
Und seine Reben lösst es blühn.

Von seinen Bergen wunderschön,
Kannst Du in hundert Thäler sehn,
Und tiefgrün Thal nimmer, nimmer fort,
Wie Gott es schön gemacht es hat.

Wohl manche Perche dufernd blüht,
Und stille, wie ein blaues Band,
Zieht sagenreich der Fluß durch Land.

Doch wo das Thal am schönsten schaut,
Hat man die schönste Stadt gebaut,
In blauen Wellen spiegeln sich
Wohl ihre Thürme kecklich.

Wie aber wird es wohl, so frei,
Denn fragst Du mich, welch Land dies sei?
Da ruf' ich: Alles trifft zu ein,
Dies kann mein Sachsenland nur sein!

Wie heißt das Volk im deutschen Reich,
's ist nicht zu arm und nicht zu reich,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein,
Doch soll ein glücklich Volk es sein?

Wohl über tausend Jahre alt
Sein Nam' in der Geschichte hallt:
Er kraftet hell, er kraftet rein
Als guter deutscher Eheklein.

Es ist dies Volk gerecht und gut,
In seiner Mitte wohl sich's ruht,
Denn kehren auch die Jahre ein,
Viel freche Gäste bei ihm ein.

An Wissenschaft und Kunst so reich,
Ist es an Fleiß der Biene gleich,
Denn was es schafft mit seiner Hand,
Geht weithin über Meer und Land.

Wohl manches tiefe, schwere Weh
Brach dieses treu'den Volkes Herz;
Doch immer wieder es gedieh,
Weil Gott es hat verlassen nie.

Wie aber wird es wohl, so frei,
Denn fragst Du mich, welch Volk dies sei?
Da ruf ich: Alles trifft zu ein,
Das kann mein Sachsenvolk nur sein!

Am Elbestrande steht ein Schloß,
's ist nicht zu klein und nicht zu groß,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein —
Mag immer es gelegnet sein!

Da hält ein guter Vater Haus,
Die Kinder gehen ein und aus,
Und über Allen sganzet sehr
Die Vaterhand so treu und gut.

Drum poch' bei jedem Herze an,
Sie sind Ihm alle zugethan;
Auch wo man seinen Freiung kennt,
Der Hüttenmann Ihn Vater nennt.

Doch kommt der Lenz, auf's Land Er flieht,
Wo still Er seine Blumen zieht;
Denn die ringt blühende Natur
Ihr Aug' ein Bach der Wehmut nur.

Wie aber wird es wohl, so frei,
Denn fragst Du mich, wer das wohl sei?
Da ruf ich: Alles trifft zu ein,
Das kann nur Sachsens König sein!

Die Befestigung von Paris.

Unter den Kriegsbauten neuerer Zeit dürfte wohl keine sein, welche die Befestigung von Paris, die jetzt mit Riesenschritten ihrer Vollendung entgegengeht, an Großartigkeit und Bedeutsamkeit überträfe und wir können es uns darum nicht verlagen, unsern Lesern einen gedrängten Ueberblick dieser ganzen Arbeiten hier mittantheilen.

Es kann hier keineswegs darauf ankommen die Motive herauszuentwickeln und zu beleuchten, welche diese Befestigungsarbeiten hervorgerufen haben, eben so wenig dürfen wir untersuchen, ob das gewählte System das genügendste sei oder nicht, und ob es zweckmäßig sei, wie es hier geschehen ist, zwei einander vollständig unschließende Befestigungslinien anzulegen. Die Beantwortung dieser Fragen gehört in das Gebiet der höhern Ingenieurwissenschaft und so viel darüber auch bereits debattirt und geschrieben worden ist, so stellt sich doch aus dem Allen nichts Entscheidendes heraus; der Erfolg, wenn es gilt, muß auch hier, wie in so vielen Fällen der politischen und technischen Lehren, zeigen, ob das, was Theorie und Combination sagt, in der Lebenspraxis Stand halte und sich bewähre. Fern von allen solchen Betrachtungen also wollen wir uns der Hauptsache hingegen nur Das zu erwähnen, was wirklich da und vollendet oder doch der Vollendung nahe ist.

I.

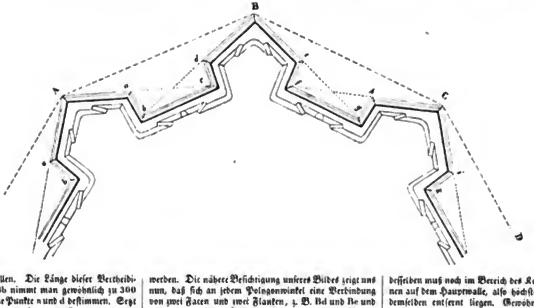
Ehe wir uns jedoch auf nähere Beschreibungen einlassen to nnen, müssen wir unsern Lesern die nothwendigste Nomenclatur der permanenten Fortification mittheilen, da hier gemäßigt sein werden uns im Verfolge dieser Aufsätze mehrere technischer Ausdrücke zu bedienen, welche dem gebrauchten Theile unserer Leser nicht ganz geläufig sein dürften.

Bei der Befestigung irgend eines Platzes ist es nothwendig die Mannschaft, welche denselben vertheidigen soll, soviel als möglich, ohne jedoch ihre Wirksamkeit zu beschränken, vor dem feindlichen Feuer zu decken. Dies geschieht durch eine Brustwehr, einen Bedauvorwurf, welcher den Mann bis zur Hüfte der Brust bedeckt. Die einfachste Richtung einer solchen Brustwehr ist nun allerdings eine gerade Linie; das beliebteste jedoch leichte umgangen und von der Seite angegriffen — flankirt — werden kann, so kam man bald darauf auch an den Seiten der Vertheidigungslinie andere Brustwehren anzulegen und so endlich den ganzen Platz ringsherum zu schließen. Die Verbindung dieser verschiedenen Brustwehrlinien, die sich also in einer mehr oder minder regelmäßigen Form um den Platz herziehn, nennt man das Polygon. Denken wir uns nun auf jeder solcher Polygonseite Mannschaften aufgestellt, so werden dieselben, gerade ausschießend, eben nur ihre Polygonseite vertheidigen können und an den Polygonwinkeln entsteht dann ein Raum, welcher unvertheidigt bleibt und um so größer wird, je spitzer der Polygonwinkel selbst ist. Dieser Uebelstand führte sehr bald auf den Gedanken, es nicht möglich sei dieß Polygonwinkel von einer andern Seite her zu vertheidigen, sie flankiren, und daraus entstand unsere jetzige Befestigungsmanier, welche anfänglich nur in aus- und eingehenden Linien bestand, später aber aus mehrfach gebrochenen Linien zusammengestellt wurde. Unter den Franzosen zeichneten sich in Beardeitung solcher Systeme vorzüglich Vauban, Cormontaigne und Montalembert, unter den Schweden Rügin, unter den Holländern Coehorn und unter den Deutschen Emrem und Rimpler aus, von welchen jeder sein eigenes System aufstellte, deren größeren oder geringeren Werth wir hier nicht erörtern können, um so mehr, da jeder nach den Localverhältnissen seines Landes auch sein System formiren mußte.

Wir wollen hier nur ein Beispiel solcher Systeme, und zwar das sogenannte erste Bauban'sche System — Bauban hat deren drei componirt — , das bei der neuen Befestigung von Paris angenommen worden ist, weiter entwickeln und an ihm die verschiedenen Benennungen, deren wir uns in der Folge bedienen werden, anwenden.

AB, BC, CD u. s. w. sind die Seiten des Polygons, welches den Platz umgiebt und welche vertheidigt werden sollen, deren Vertheidigung ohne Flankirung oder bei A, B und C mehrfach Winkel bilden würde, wenn die Linien gerade bleiben würden. Dies zu verhindern, hat man jeder einzelnen Polygonseite eine Flankenvertheidigung durch Zurückziehung der Linien gegeben. Die Länge der Polygonseiten ist beschränkt, indem von dem Punkte aus, wo die Vertheidigung der Polygonseiten aufgestellt wird, das Feuer der Wallbüchsen bei letzteren noch wirksam sein muß. Man giebt daher einer Polygonseite nicht mehr als etwa 1000 Fuß Länge. Danach richten sich dann auch die übrigen Linien. Wir nehmen jetzt die Polygonseite AB, denken uns auf deren Mitte eine Senkrechte nach dem Innern des Platzes errichtet, welche nach Besinden der Umstände, d. h. je stumpfer der Polygonwinkel ist, um so kurzer wird. Ist dieser Binkel ein rechter, so macht man diese Senkrechte 130 Fuß lang und läßt sie, je spitzer der Winkel, den man übrigens nicht unter 60° machen darf, wird, bis auf 180 Fuß wachsen. Durch den Endpunkt dieser Senkrechten zieht man aus A und B die Linien Ac und Bb unbestimmt lang. Diese Linien bestimmen Defensionslinien, und geben die Richtung der Linie an, auf welcher die Vertheidiger und

Digitized by Google

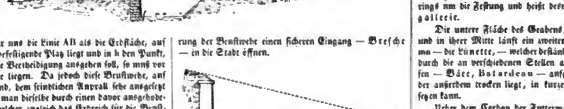


die Geschütze stehen sollen. Die Länge dieser Bestreichungslinien Ac und Bb nimmt man gewöhnlich zu 200 Fuß an, wodurch sich die Punkte c und d bestimmen. Legt man nun in c einen Zirkel, nimmt die Entfernung ad in denselben und schlägt den Bogen de, so bestimmt man auf der andern Defensionslinie den Punkt e und durch ein ähnliches Verfahren den Punkt b auf der anderen Seite. Zieht man dann die Linien ab und de, so erhält man zwei neue Vertheidigungslinien ab und de, welche man durch eine dritte Vertheidigungslinie be verbindet. Die Linien Aa und Bd nennt man nun, da sie dem Feinde in das Gesicht sehen, Gesichtslinien, Faces, die Linien ab und de, welche den Faces die flankirende Vertheidigung geben, nennt man Streichwehre, Flanken, aber die Linie be, welche zwei Flanken verbindet und ebenfalls eine Vertheidigung ins freie Feld gewährt, nennt man Mittelwall, Courtine. Eine solche Verbindung der fünf Linien nennt man eine Angriffsfront, weil gewöhnlich der directe Angriff der Belagerer nur auf eine, höchstens zwei neben einander liegende Polygonseiten gerichtet ist, während die übrigen nur einzelnstehen — blockirt — gehalten werden. Auf BC, CD u. s. w. werden nun eben solche Angriffsfronten construirt und so eine Einfassung von gebrochenen Linien — Enceinte — rings um den Platz gebildet. Diese gebrochene Linie selbst heißt die Magistrale und geht durch den Cordon der Futtermauer, von dem wir später noch sprechen werden. Die nähere Besichtigung unseres Bildes zeigt nun, daß sich an jedem Polygonwinkel eine Verbindung von zwei Faces und zwei Flanken, z. B. bd und Be und de und ef, darstellt. Diese Verbindung nennt man Bollwerk, Bastion und sie bildet den eigentlichen Vertheidigungskörper, während die Courtine nur dann da ist, eine gedeckte Communication zwischen zwei Bastionen herzustellen, und die Vertheidigung nach außen hier nur secundärer Zweck ist. Der Winkel, welchen die beiden Faces, z. B. bd und Be, einschließen, heißt der Bollwerkswinkel, ihre Vereinigung Bollwerkspitze, Pointe (pointe); der Winkel, welchen eine Face mit der anliegenden Flanke bildet, heißt Schulterwinkel und die innere Oeffnung des Bollwerkes, z. B. ef, nennt man die Kehle des Bollwerkes.

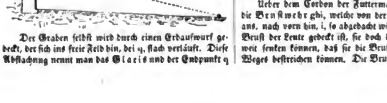
Eine gute Angriffsfront muß nun folgende Eigenschaften haben: Die Linie ab muß die Linien bd, de und einen Theil von be und wiederum die die Linien Aa, ab und den Rest von be vollkommen vertheidigen, so daß nirgend ein todter Winkel, d. h. ein solcher entsteht, in dem der angreifende Feind von unseren Geschützen nicht bestrichen werden kann. Man sieht hieraus, daß die Flanken eigentlich die Linien sind, auf welche die ganze Vertheidigung des Platzes basirt ist. Die Faces nämlich richten ihr Feuer nur nach außen hin, und um sie zum Schweigen zu bringen, muß der Angreifende sich in der Verlängerung derselben,

z. B. für die Face dB in d, aufstellen, und so durch Ricochettiren auf der Linie Bd die Geschütze auf derselben gefassen. Je stumpfer nun der Bollwerkswinkel B wird, je weiter muß der Feind mit seinen Ricochetbatterieen zurückgehen, um in die Verlängerung der Faces zu kommen und doch aus dem Bereiche der Flanken der benachbarten Bollwerke zu bleiben, je unwirksamer also wird sein Feuer werden. Daher sagt man auch, eine Reihe von Angriffsfronten, die in gerader Linie liegen, wo also der Polygonwinkel gleich Null oder 180° ist, sei unüberwindlich, und man ist bei dem großen Umfange von Paris im Stande gewesen, viele solcher Fronten in geraden Linien anzulegen.

Nachdem wir uns nun mit den verschiedenen Theilen der Magistrale bekannt gemacht haben, wollen wir uns in der Besestigung der Linien selbst wenden und die einzelnen Theile des Walles u. s. w. näher kennen lernen.

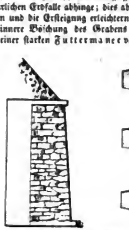


Denken wir uns die Linie AB als die Erdfläche, auf welcher der zu befestigende Platz liegt und in b den Punkt, von welchem die Vertheidigung ausgehen soll, so muß vor b die Brustwehre liegen. Da jedoch diese Brustwehre, auf der Ebene liegend, dem feindlichen Anprall sehr ausgesetzt wäre, so schützt man dieselbe durch einen davor angebrachten Graben, welcher zugleich das Erdreich für die Brustwehre hergiebt. Wollte man den Graben nicht anlegen, wie z. B. die nachstehende Figur anzeigt, so würde der angreifende Feind schon aus großer Entfernung den Fuß der Brustwehre erstürmen und so den sichern Stand der Vertheidiger beeinträchtigen, sich selbst aber durch die Zerstörung der Brustwehre einen sicheren Eingang — Bresche — in die Stadt öffnen.



Der Graben selbst wird durch einen Erdaufwurf gedeckt, der sich ins freie Feld hin, bei q, flach verläuft. Diese Abflachung nennt man das Glacis und der Endpunkt q desselben muß noch im Bereich des Kernschusses der Kanonen auf dem Hauptwalle, also höchstens 800 Schritt von demselben entfernt liegen. Gewöhnlich liegt hinter der Brustwehre des Glacis noch ein breiter Weg, ehe die Böschung des Grabens beginnt — der bedeckte Weg —, von dem aus eine Vertheidigung des Glacis stattfinden kann. Derselbe fehlt bei der Enceinte von Paris, ein Umstand, der eben so auffallend als fehlerhaft ist.

Die Höhe der Brustwehr des bedeckten Weges und der Umstand, daß man von dem Hauptwalle aus alle vorliegenden Werke bestreichen, daß er über dieselben ein Commandement haben muß, machte es nothwendig die Brustwehre des Hauptwalles sehr hoch anzulegen. Um derselben aber dann die nöthige Festigkeit zu geben, mußte man ihr, wie hier bei der äußeren Grabenböschung — Contrescarpe — der Fall ist, eine Anlage geben, welche von dem natürlichen Erdfalle abhinge; dies aber würde viel Raum kosten und die Festigung erleichtern, deshalb hat man die innere Böschung des Grabens — Escarpe — mit einer starken Futtermauer versehen. Diese Fut-



termauer, von der unsere Zeichnung links den Durchschnitt, rechts den Grundriß zeigt, wird von Bruchsteinen mit einer sehr geringen Böschungsanlage aufgeführt und nach unten hin durch Streichpfeiler — Contreforts — verstärkt. Die obere Fläche dieser Futtermauer ist mit einer Lage Steinplatten bedeckt — Cordon —, welche sich rings um die Festung in einer Horizontale hinzieht und, wie schon oben bemerkt wurde, die Magistrale des ganzen Platzes darstellt. Erhält eine Festung eine unterirdische Vertheidigung durch Minen, so läuft die Hauptgallerie in der Contrescarpe unter diesem Cordon rings um die Festung und heißt deswegen Magistralgallerie.

Die untere Fläche des Grabens, b, liegt horizontal und in ihrer Mitte läuft ein zweiter, kleinerer Graben, ma — die Lunette, — welcher beständig Wasser führt und, durch die an verschiedenen Stellen angebrachten Schleusen — Bäre, Batardeau — aufgestaut, den Graben, der äußerlich trocken liegt, in kurzer Zeit unter Wasser setzen kann.

Ueber dem Cordon der Futtermauer erhebt sich nun die Brustwehr gbi, welche von der Krone, Kreste, h aus, nach vorn hin, i, so abgedacht wird, daß, während die Brust der Leute gedeckt ist, sie doch das Gewehr vorn so weit senken können, daß sie die Brustwehre des bedeckten Weges bestreichen können. Die Brustwehr ist von Erde

Digitized by Google

und statt genug, daß die Kugeln schwerer Geschütze darin stecken bleiben. Nach außen hin erhält sie eine bedeutende Böschungsanlage, vor welcher, um den Erdabfall zu verhindern, sich über das Coedon hin ein schmaler Gang — Berme — befindet. Auch an der innern Seite erhält die Brustwehr eine, jedoch viel geringere Böschung. Hinter dieser befindet sich dann ein Auftritt, ig — Banket —, auf welchem die Vertheidigungsmannschaft aufgestellt wird. Bei sehr hohen Brustwehren wird das Banket verdoppelt, wie hier no, und dann stehen auf dem zweiten Banket Mannschaften, welche nur laden und die Gewehre an die Mannschaften des ersten Banket geben. Hinter dem Banket zieht sich ein zweiter Gang, bc — Wallgang — hin, welcher breit genug sein muß, um die Bewegung der Geschütze und der Truppen in Masse zu gestatten, ohne die Operationen auf den Banket und den Geschützbettungen zu stören. Nach innen hat dieser Wallgang eine bedeutende Böschungsanlage, bn — Böschung des Wallganges —, in welcher dann die Aufsahrten — Aparellen, Kastellen — angebracht sind, über welche Truppen und Geschütze auf den Wallgang gelangen können. Der Grundriß auf unserem ersten Holzschnitte zeigt die Anlage und Vertheilung dieser Aparellen.

Die Aufstellung der Geschütze hinter der Brustwehr kann nun auf zweierlei Art geschehen, entweder es werden Einschnitte in die Brustwehr, Schießscharten, gemacht, in welche das Rohr des Geschützes weit und die vorn weiter als hinten sind, um bequeme Seitenrichtung, also einen größeren besrichenen Raum zu gestatten (Fig. 1), oder das Geschütz erhält eine so hohe Bettung, Banq, Barbette, daß das Rohr über der Krone der Brustwehr liegt. (Fig. 2).

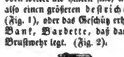


Fig. 1. Fig. 2.

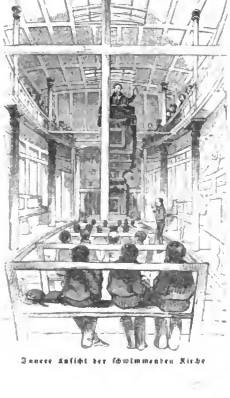
Im ersten Falle steht allerdings das Geschütz und dessen Bedienungsmannschaft vollständig gedeckt, aber bei dem Geschütze, welches durch Schießscharten feuert, wie hier links dargestellt ist, erscheint der bestrichene Raum sehr beschränkt und die Schießscharten gewähren, da sie dem Auge auf der Ferne dunkel erscheinen, der feindlichen Artillerie allemal sichere Richtpunkte, welche um so gefährlicher sind, da die Brustwehr an diesen Stellen durch die Scharten ohnehin geschwächt ist. Man schneidet daher die Schießscharten für gewöhnlich nur in den Flanken und Courtinen ein und läßt auf den Faces die Geschütze von hohen Bettungen — über Bank — feuern, wie hier oben rechts dargestellt ist. Namentlich muß sich in jeder Bollwerksspitze eine Barbette befinden, um den Bollwerkswinkel gehörig bestreichen zu können, da ein Geschütz, das über Bank feuert, jede beliebige Seitenrichtung annehmen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die schwimmende Kirche.

Ein religiöses Curiosum ist die schwimmende Kirche für Seeleute auf der Themse bei London, von welcher wir unsern Lesern hier zwei Ansichten, eine innere und eine äußere, geben. Das Schiff, welches man auf diese Weise in ein Gotteshaus umgewandelt hat, war ursprünglich eine Corvette und zeichnete sich während der letzten Kriege in den häufigen Küstengefechten sehr rühmlich aus. Später wurde sie für den Seedienst untauglich und es wurde der Vorschlag angenommen, den Raum derselben in eine Kirche zu verwandeln. Diese faßt etwa 500 Personen und wird regelmäßig von den Bewohnern der Versorgungsanstalten für arme und alte Seeleute, sowie von den Matrosen der gerade vor Anker liegenden Schiffe besucht. Allsonntäglich befinden sich an der Treppe des Towers Boote zur freien Ueberfahrt der Matrosen sowie anderer Personen, die dem Gottesdienste beiwohnen wünschen. Die Kirche besitzt eine kleine Orgel und die geistlichen Verrichtungen, welche unter der unmittelbaren Aufsicht des Bischofs von London stehen, finden mit aller gebührenden Würde und Aufmerksamkeit statt. Es ist dies Einrichtung ein neuer Beweis, wie sorgfältig man in England darauf bedacht

Die schwimmende Kirche.



Innere Ansicht der schwimmenden Kirche

ist, auch denen Gelegenheit zu geben, dem Gottesdienste beizuwohnen, die demselben durch ihre Beschäftigung am meisten entfremdet zu sein scheinen und wie man zugleich hohen Werth auf die Gemeinschaft des Gottesdienstes legt, die in so vielen Fällen die volle Wirksamkeit desselben bedingt.

Rouillet's Verfahren, Gegenstände aller Art nach der Natur zu zeichnen.

Das getreue Wiedergeben natürlicher Formen, das correcte Zeichnen, ist bekanntlich, obgleich genau genommen nur mechanischer Hülfsmittel, doch der am schwierigsten zu erlernende, die freie Bewegung des Künstlers oft sehr hemmende Theil der Malerkunst. Es hat daher von jeher nicht an Erfindungen gefehlt, durch welche dieser mechanische Theil der Production den Künstlern ganz abgenommen werden sollte. Wir lassen dahin gestellt sein, ob eine solche Beschränkung des Künstlers auf den blos idealen Theil möglich oder auch nur rathsam sei; soviel aber ist es, daß mehrere dieser Richtung ihrer Erfindung und Anwendung verdankende Verfahrungsarten und Apparate, als die Camera clara und obscura, der Daguerreotyp, das Daguerreotyp, in vielen Beziehungen große praktische Wichtigkeit erlangt haben. Der Maler Amaranthe Rouillet in Paris hat nun ein neues, bis jetzt noch geheim gehaltenes, aber von allen oben genannten seiner Angabe nach bestimmt verschiedenes Verfahren erfunden, welches gestattet, mit der größten Leichtigkeit und Geschwindigkeit — auch ohne alle Uebung im Zeichnen — jeden beliebigen Gegenstand (Porträts, Statuen, Gebäude, Landschaften) in jedem beliebigen Maßstabe vollkommen der Natur getreu, also mit richtiger Perspective, Verkürzung u. s. w., nachzuzeichnen. Das dreifarbende Bildchen ist ein in zwei Minuten gezeichnetes Porträt des eignen

Kindes des Erfinders, eines sehr unruhigen Originals. Es muß jedenfalls gelungen genannt werden und steht zu hoffen, daß der Erfinder bald in den Stand gesetzt werden wird, sein Verfahren zu publiciren.

Digitized by Google

Leipzig, den 23. September.

Die Schwestern Milanollo.

Teresa und Maria Milanollo, zwei Schwäne aus Hesperiens Gefilden, zwei helle Sterne am festbewiesenen musikalischen Himmel! Wem das moderne Virtuosenthum noch nicht allen Glauben an die Kunst verleidet und wer sich demungeachtet noch nicht genügt fühlt, alle Begeisterung eines falschen Enthusiasmus und ertatischer Ueberreiztheit zu beschuldigen, der wird die obige Bezeichnung nicht „allzumetaphorisch" schelten. Mit vollem Rechte läßt sich hier dem heutzutage leider so oft mißbrauchten Ausdrucke: „Wunderkinder" seine volle Bedeutung vindiciren; denn wer in einem Alter von noch nicht 15 und im kaum vollendeten 9. Lebensjahre, wie Teresa und Maria, mit seinem außerordentlichen Violinspiele in halb Europa bereits Triumphe gefeiert, wer in Frankreich und England, in Belgien, am Rhein und der Donau, des eigenen Vaterlandes, Italiens, gar nicht zu gedenken, gleiche Bewunderung erregt, wem Paris, London und Wien, Städte, wo ein Paganini, Ernst, Beriot, Vieuxtemps ihr himmlisches Saitenspiel ertönen lassen, Kränze gereicht: der kann doch keine bloße Sternschnuppe sein, an den hat die allerdings so oft ge- und verbildete, so oft von Modethorheit und falscher Sentimentalität zu abergläubischem Cultus hingerissene Welt ihr begeistertes Lob nicht eitel verschwendet. Teresa und Maria Milanollo tragen den göttlichen Funken des Genies im tiefsten Innern. Hat man Teresa's Spiele gelauscht, hat man empfänglichen Ohrd und auch empfänglichen Herzens, ihrer Bivle bald die wohmüthigste, tiefster Innerlichkeit entsprungene Elegie entquollen, bald, wie eine Fata Morgana, mit zauberischen Lichtern, im magischen Helldunkel, im phantastischen Regenbogengewande oder im silbernen Mondenglanze die liebliche Romantik erschwoben, oder eine heilige, begeisterte und begeisternde Ode entrauschen gehört; hat man jetzt auf den sanft und mild dahinrinnenden Wellen ihres schmeichelnden, mit dem ausgebildetsten Ligato des tiefsten unvermerkt hinwallenden Spieles die Serle sorgleisten lassen, oder ist man auf den Schwingen ihrer raschen und kühnen Allegro aufgefloger, mit Doppelgrift und Passage sich hebend und senkend, von Woite zu Wolke sich auf- und niederschwingend und endlich in reiner Aetherhöhe auf Goldsaiten flötender Flagoletttöne sich wiegend: so wird man es an der eigenen Empfindung gewahr, es sei kein bloßer verbrauseender Sinnenrausch gewesen, dem man sich überlassen, es war Kunst, schöne, wahre Kunst in ihrer herrlichsten Offenbarung, der man gelauscht, und die Myrthe von Orpheus und Amphion ist dem Fahrenden nicht mehr eitel Mährchen.

Schon in der Wiege hat Teresa den Kuß des Genius empfangen; man sieht sein himmlisch Segel auf ihrer Stirn erglänzen, seinen Strahl in ihrem Auge leuchten, seinem Hauche ist lauterer, kastalischer Posie in Teresa's Seele entströmt, denn lauterer Poesie tönt aus ihrer Violine wieder. Und warum gerade der zu Frauenhand so seltenen Violine? werden Einige fragen, warum nicht dem so modernen Piano-Forte? Und warum denn nicht eine Violine? fragen wir wieder, dem weiblichsten der Instrumente, so nahe der Lyra verwandt? Der Genius hatte, seinem göttlichen Triebe folgend, gewählt, wie er nicht anders konnte. — Maria Milanollo — Teresa's Schwester und Schülerin — war noch heiterer in Miene und Gebrde, als die ernst, ja schwermüthig blickende Schwester, ist, wie sich das von einem noch nicht 10jährigen Mädchen von selbst versteht, zwar noch nicht vollendete Meisterin der Technik, aber doch auch schon Virtuosin genug, des Gottes voll, und somit jetzt schon ein musikalisches Phänomen. Ist Teresa die personificirte Elegie in Erscheinung und Spiel, so ist Maria das leichtgeschürzte, fröhliche, zum munteren Reigen verlockende Lied, einst sich vielleicht bis zur Seitsamen und Bedeutsamen steigernden Ballade, oder Alles begreifend mit sich fortreissenden Dithyrambe steigernd. Aus den Saiten ihrer Violine, in denen sie mit leichter und keder Bogenführung die Geister weckt,

Maria und Teresa Milanollo.

fingen originelles Muthwille, kindliche Naivetät, jugendliches Feuer und weibliche Zartheit. So gewährt Maria eine vielversprechende Garantie für die Zukunft.

Teresa und Maria sind die Töchter eines ehemaligen Seidenwebers in Savigliano im Piemontesischen. Erstere ist daselbst den 28. Aug. 1820 geboren. Drei und ein halb Jahr alt hörte das Kind in der Kirche ein Violinsolo, welches einen unauslöschlichen Eindruck auf es machte. Wo sie nur eine Violine sah, griff sie darnach. Ein Jahr später gab man ihr einen Lehrer, bei dem sie jedoch geringe Fortschritte machen konnte, da jedoch ihr Talent unverkennbar hervorleuchtete, so fandte man sie nach Turin, wo sie der Concertmeister Gebard unterrichtete. Erst 6 Jahre alt, gab sie doch schon ein Concert. 1836, nach mehren Concerten im Vaterlande, ward die erste Reise nach Marseille unternommen, wo sie, als Wunderkind bestaunt, sieben Concerte gab. Von hier ging's nach Paris. Sechs mit Beifall gehörte Concerte fanden in der Opera comique statt. Teresa wurde von Lafont aufgefordert, mit ihm nach Belgien und Holland zu reisen; sie wollten die Einnahmen zusammen theilen. Aber Teresa wurde kränklich, das Klima schien ihr nicht zuzusagen und sie mußte die Gegend verlassen. Nur dadurch, daß Teresa's eben damals von einer Tochter gemeine Mutter das kränkelnde 6jährige Kind durch viele Monate an der Brust nährete, wurde die zarte Blume erhalten. Die nächste Reise führte nach England. In London sowohl als in der Umgebung wurden viele Concerte veranstaltet. Doch war Teresa's damalige Ausbildung noch nichtdie jetzige. Dies war erst nach einem abermaligen Aufenthalte in Paris der Fall. Nach sechsehnmonatlichem Aufenthalte jenseits des Canals kam Teresa 1838 wieder nach Frankreich und besuchte alle Städte des Nordens bis Bordeaux, dann kehrte sie nach Paris zurück. Hier übernahm Habuel, Musikdirector des Conservatoriums und der großen Oper, ihre fernere Ausbildung. Schon 1839 trat die Schülerin mit großem Erfolge im Conservatorium auf. Nun unternahm sie eine Kunstreise nach Belgien — 1841 —, wo sie Beriot kennen lernte, der ihr ein bedeutendes Vorbild ward. Siebzig Concerte gab sie in den Niederlanden. Im Sommer 1842 spielte Teresa, gelegentlichtlich des großen Manövers, vor dem Könige von Preußen auf dem Lousberge bei Aachen und auf dem Schlosse Brühl. Die hierauf unternommene Rheinreise, auf welcher Aachen, Köln, Coblenz, Bonn, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Pforzheim und Baden besucht wurden und während welcher nicht weniger als 87 Concerte aufgeführt wurden, glich einem Triumphzuge. Ueberall lebendigster Enthusiasmus. Nach Vollendung dieser Kunstreise kamen die Schwestern, in einer bereits ziemlich vorgerückten Concertsaison, auch nach Wien. Eine Unzahl von Virtuosen — hierunter auch der gefeierte Vieuxtemps — hatte mit abwechselndem Glücke debütirt; man war im wahren Sinne des Wortes concertmüde. Da erschienen die Milanollos und schon nach dem ersten Auftreten war der Sieg entschieden; neun Concerte in rascher Folge und mit, sei Paganini und Liszt, kam wieder erlebem Erfolg sind Zeuge dessen. Von Wien wurden Ausflüge nach Brünn und Pesth unternommen. Ueberall folgte den Schwestern entschiedene Bewunderung. Nach abermaligem Eintreffen in Wien dauerten die Concerte fort; um sich jedoch einigermaßen zu erholen, genießen jetzt Teresa und Maria einer kurzen Ruhe im Vaterlande. Der Winter soll in Nordeutschland zugebracht werden. Teresa reist in Gesellschaft ihrer Aeltern und dreier Geschwister, worvon die gleichfalls reich kunstbegabte Maria 9 Jahre zählt.

Es ist ein eigener reizender Anblick, die beiden Wunderkinder im einfachen weißen Gewande auf der tribunenartigen Erhöhung in Mitte des Concertsaales, oder auf dem Theaterpodium, ohne Scheu und Furcht, aber doch bescheidt kindlich-bescheiden und sinnig blickend stehen zu sehen, dem anschreinbaren Instrumente zauberische Töne entlockend. Um den Festen ein recht geistiges Bild davon vor die Seele zu rücken, rollen wir ihnen ein Gemälde auf, von geistlicher Dichterhand gemalt. Dr. L. A. Frankl, der phantasievolle Wiener Poet, schildert nämlich die Erscheinung der Schwestern folgendermaßen in seinen „Sonntagsblättern":

„Ich sah ein Bild in Florenz: Maria's Verklärung von Fra Fiesole; eine buftgeborene Schar von Engeln bimmelt die Empvorschwebenden entgegen und mit wunderbaren Tönen, die sie Violinen entlocken, heben sie magnetisch die sich Verklärende empor auf dem unter ihrer Gestalt erbenden und geriffenden Meer der Erdenwol-

Digitized by Google

ken. Die Töne zittern sichtbar im rhythmischen Aufflug der Gestalt, und das Antlitz der Engel ist nicht süß lächelnd, es schaut göttlich ernst, und die Augen blicken nicht irdischheiter, sie sind fremd-geistig, und wer lange in diesen Zauber *Tiefole's* blickt, fühlt sich mit emporgezogen magnetisch auf melodischen Tonwellen und schwebt in einer blauen unendlichen Weit.

„Da steht die kleine blondgelockte *Maria* mit den großen, rastlos schwärmenden Augen; wie sie kühn die Bisline meistert, wie sie feurig stürmt! Ihr zur Seite sinnend die dunkle *Teresa* mit den ernsten Zügen, mit dem fremdgeistigen Auge und schwer ruhenden Blicke, wie sie die kühne Schwester bändigt und rhythmisch beherrscht; wie sie dann zudeind in einander fingen auf den wonnezitternden Saiten!

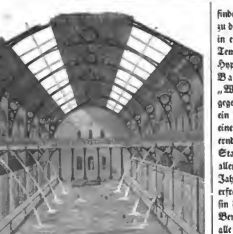
„Die Seele lauscht, die Engel *Tiefole's* schweben ihr himmelhereab entgegen und, eine Berkkarte, wird sie rhythmisch entvorgetragen in die blaue unendliche Weit.

„Wie sind beneid und erschüttert, ein nicht enden wollender Beifallsdonner schreckt uns auf und *Maria* verneigt sich lächelnd, muthwillig; *Teresa* verneigt sich ernst, bleich, das Auge schwer ruhend, kaum lächelt der edel geschnittene Mund, und wieder ergreift sie die Violine — allein, und singt so wohmüthig-feinig, so innig-weih, so seelenerschütternd-verschwend auf den Saiten — sie sagten mir, es sei ein Schlummerlied, dies war es aber nicht. *Teresa* ist ein Engel *Tiefole's*, der beim Herabflattern mußte vertrost sich zu tief zur Erde senkte und plötzlich von ihr gefesselt und gebannt, erschrocken und verwundert emporzaufzt zu den nach Oben verschwebenden, verklingenden Himmelschören. Drum senkt sie das ernstfreihmüthige Haupt tiefer auf die Violine und prüft die Klänge und möchte auf ihnen eine zitternde Brücke bauen, einen tönenden Regenbogen, um zurückzulangen — die Chöre verklingen aber immer höher, schweigen endlich ganz und der Engel kennt nun sein Schicksal und was als Schmerz um den verlorenen Himmel klingt, als Sehnsucht nach der lichten Heimath, als Erinnerung an die Himmelsgefilden, das dünkt den Menschen ein Schlummerlied?“

Was wird die Zukunft diesen Engel, oder wenigstens dieser wunderbaren Menschenkinder sein? — B.

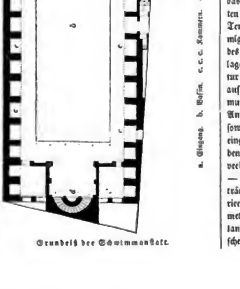
Die neue Bade- und Schwimmanstalt am Dianabade in Wien.

Den meisten, und wohl allen, unserer Leser sind die künstlichen Bäder der Römer und Griechen ein bekannter Gegenstand, so daß wir etwa nur der Namen Titusbad und Caracalla erwähnen brauchen, um die von älteren und neueren Schriftstellern und Sittenmalern entworfenen Schilderungen der Pracht, des Luxus und wohl auch der frivolsten Ueppigkeit der alten Baineen lebhaft in deren Gedächtnis zurückzurufen. Sie werden bei dieser Gelegenheit finden, daß natürliches Bedürfnis und Zweckmäßigkeitsprincip, makrobiotische Tendenz und blos gewöhnlicher Modecomfort zu allen Zeiten, besonders aber in jener opulenten und genußextravaganten, dem Sturze der römischen Weltherrschaft unmittelbar vorangegangenen Periode, endlich in Uebertreibungen und Ausartungen der feinsten Beichlichkeit umgeschlagen, sobald einmal das richtige Maß des Schönen und Nützlichen überschritten und das kalobiotische Moment über die Gebühr mit sensualistischen Reizen ausgestattet worden, sodann aber die Phantasie mit dem sinnlichen Gelüste einen von keinem ästhetischen Gesetz bedingten Bund eingezangen war. Wie wollen diese Betrachtung nicht weiter verfolgen, sondern gehen gleich zu der Bemerkung über, daß, sowie überhaupt in vielen anderen, Lebensgegenstand bezeichnenden Beziehungen, so auch im Punkte des Badewesens doch auch nun wieder die Alten unsere Vorbilder und Lehrer geworden, die wir nur mit ebenso viel Intelligenz als Mäßigung zu benutzen brauchen, um das „Omne tulit punctum“ — an uns zu bewähren. Denn, unterschieden sich etwa die warmen Bäder der Römer mit ihren Vasarien — besonder Zimmer, wohin nach Belieben kaltes, laues oder heißes Wasser in die Badewannen gelassen wurde — von unseren dißheriegen



Innere Ansicht der Schwimmanstalt.

Haus- und öffentlichen Wannenbädern? oder wären die balnea laconica — Schwitzbäder — wohl etwas Anderes als unsere heutigen russischen Bäder? Indessen war es unserer empfänglichen und erfinderischen Zeit vorbehalten, nicht nur die Einrichtungen, Anstalten und die reiche Summe praktischer, historisch auf uns vererbter Vortheile auf der Vergangenheit zu adoptiren, sondern, den Nutzgenuß möglichst erweitenad, auch noch einen bedeutenden Schritt weiter zu thun und die neuesten Resultate der Praxis und der Wissenschaft, dann die ganze moderne Errungenschaft an Kraftmitteln damit in Verbindung zu bringen. Und heißt nicht eines dieser neu errungenen, ebenso gewaltig beherrschenden als beherrschen Kraftmittel Dampf Ganz richtig! er ist der mächtige Gigant, der mit seinen Riesenarmen Lasten hebt und schwingt, mit und im raschen Flug über die Erde hinfauft und uns wohl auch einst noch durch die Lüfte entführen wird. Er ist es aber nun auch schon, durch den die bereits kühne Idee zur überaschenden Wirklichkeit geworden, so zu sagen ein Zinbett nach Belieben in ein warmes Bad zu verwandeln, denn, wenn ich Mittel und Wege



a Eingang. b Kasse. c c c Zimmer. d d Wandtreppe zu der Galerie.

Grundriß der Schwimmanstalt.

finde, mich einer gewissen Quantität der Flußwasserwarme zu bemächtigen, sie in stitrirtem und gereinigtem Zustande in ein großes Becken zu leiten und dort in eine beliebige Temperatur zu versetzen, so ist wohl das Obengelagte keine Hyperbel. Ein Werk dieser Art ist nun die „Diana-Bade- und Schwimmanstalt“, oder kurzweg „Winterschwimmschule“ in Wien, ein auf Actien gegründetes, großartiges und, wenigstens in Deutschland, ein in seiner Art einzige Etablissement. Dadurch, daß eine bestimmte Quantität gereinigten, sich beständig erneuernden Wassers unmittelbar aus dem Donaustrome, die die Stadt von der Vorstadt „Leopoldstadt“ trennt, in eine vor allen Einflüssen der Witterung schützende und von keiner Jahreszeit bedingte, somit sich einer beständigen Saison erfreuende Räumlichkeit ströunt und in ihrem weiten Bassin den unbeschränkten Genuß des Schwimmens und alle Bewegungen der Wassergymnastik gestattet, vereinigt es alle Vortheile und erfüllt alle Bedingungen anderer Badeanstalten, daran Wien eben keinen Mangel leidet und deren übrigens guten Zustand wir hiermit nicht ansechten wollen. So sind z. B. das Sophien-, Floss-, Kaiser- und das alte Dianabad — mit dem neuen Etablissement zusammenhängend — ebenso bequeme als elegante Wannenbäder, das Sophienbad besitzt auch die vollständige Einrichtung eines russischen Bades. Auch sind die kalten Donaubäder recht wohlthätige Anstalten, leider aber für einen großen Theil der Wiener Bevölkerung viel zu entfernt, um oft genug und mit geringen Kosten benutzt werden zu können. Auch in dieser Hinsicht entspricht nun die neue Anstalt allen gestellten Wünschen, zumal ihre der Stadt benachbarte Lage, wenn gleich nicht im Centrum des Riesenkreises Wiens, so doch ein bei Weitem nähez gerücktes Punkt als die seitab vom Theater stuirten Donauübder. Schreiten wir nun zur Schilderung der Localität selbst. Wie führen den Leser ein in eine 29 Klafter lange, 11 Klafter breite und 8 Klafter hohe, ein längliches Viereck bildende Halle, deren Dach auf einer ebenso architektonisch geschmackvollen, als überhaupt in ihrer Art einzigen Spannung von 16 gußeisernen Bogen ruht. Den Mittelraum dieser nimmt das 19 Klafter lange, 7 Klafter breite, sich von Norden gegen Süd abdehnende Bassin ein, wovon auf den ersteren Seite ein Minimum der Wassertiefe von 4 Fuß, an der letzteren hingegen ein Maximum von 9 Fuß ausgemittelt worden, um auf diese Weise sowohl dem schwimmkundigen als auch dem nichtschwimmenden Badenden ein entsprechendes Wasserquantum zu bieten, dessen Gesammtmasse 15,000 Eimer beträgt. Sechs Lagen von Kupferröhren dienen die Conduiteren der Einströmung, der Ablauf geschieht hingegen mittelst 11 Rutwindungen. Diese Zu- und Abfluß in beständiger, verhältnißmäßiger Wechselwirkung, so ist das das Becken erfüllende Wasserwasse eine fortwährend neue, reine und klare. Ein besonder Beachtung verdienender und als Hauptmoment des Etablissements Ausschlag gebender Gegenstand ist der Wärmeapparat. Derselbe besindet sich in einem an die Südseite der Anstalt stoßenden Gebäude und besteht, wie sich ohnehin leicht errathen läßt, in einer Dampfmaschine. Noch vor seinem Einströmen in das Bassin wird dies das kalte Wasser bis zu einem bestimmten Grade erwärmt und dann erst weiter geleitet. Um die Temperatur der ganzen Wassermasse möglichst gleichförmig zu erhalten, circulirt der Dampf in 3 auf dem Boden des Bassins befindlichen, mit Rosen bedeckten Röhrenlagen. 18° R. sind ungefähr als mittlere Temperatur angenommen. Anfordem ist noch für die Winterzeit, auf welche hier besondere Rücksicht genommen werden mußte, für Beheizung der ganzen Localität die gehörige Anstalt getroffen, zumal der Dampf, durch gußeiserne, sowohl im Erdgeschoffe — hier unter einem dem Fußboden eingefügten Rost —, als auch im ersten Stockwerke längs den Wänden laufende Röhren geleitet, allenthalben Wärme verbreitet. Noch muß erwähnt werden, daß zwei Douchen — eine Regen- und eine Sturzdouche —, dann eine beträchtliche Anzahl gleichfalls aus dem Fußboden der Gallerien hervordringender, und sich aus den Rachen kleiner metallener Thierköpfe ergießender Wasserstrahlen auf Verlangen der Badenden die Wohlthat kühlender und erfrischender Quellen spenden, eine Vorrichtung, die in einer

Digitized by Google

modernen Badeaufsatz freilich nicht fehlen darf. — Eiserne Geländer umsäumen das Bassin; an der Nord- und Südseite der Erdgeschosses befinden sich Wettbuhl mit Treppchen belegt und mit Blumen ausgeschmückt, über diesen aber sind geräumige, von schlanken Gußeisensäulen getragene Plattformen angebracht, die eine perspectivische Uebersicht der ganzen Halle gewähren und deren Baukünstelsider mit schönen Festen von der Hand des tüchtigen Künstlers Schilcher, „Neptun und Amphitrite von Tritonen und Najaden umgeben", dann „Diana und Aktäon" darstellend — letzteres eine Anspielung auf den Namen des Bades —, ausgeflattet sind. Der Ost- und Westseite entlang laufen Gallerien mit zierlichen eisernen Geländern und vollenden die architektonisch harmonische Anordnung des Ganzen, wenn noch die unzweckmäßige Bestimmung der an den beiden Langseiten der Bauer, sowohl im Erdgeschosse als auch im ersten Stockwerke längs den Gallerien, befindlichen Nischen zu 110 Aus- und Ankleidekabinetten zu rechnen. Das hellste Tageslicht dringt durch 26 große Dachfenster in das Innere der Halle ein, welche zugleich als Abzieher der aufsteigenden Dämpfe dienen. Endlich ist, was eigentlich niegends, besonders aber in einem Badeoleale nicht fehlen darf, für Restauration durch Speise und Trank, sowie auch für Lectüre gesorgt und eine bedeutende Plattformen an diesem Behufe eingerichtet. Einen ungemein ergötzenden Durchdruck bringt er hervor, der Vorraum des Badegebäudes in einen zwar nur kleinen, aber freundlichen und wohlgepflegten Garten umgewandelt zu sehen, wo man sich nach genommenem Bade gerne ergeht, oder, frische Luft und Blumenduftes genießend, ausruht. Wäre es möglich und vielleicht nicht allzu kostspielig, einen sogenannten Wintergarten einzurichten, so müßte dies dem Etablissement einen neuen Reiz mehr verleihen, so wie es denn auch noch durch diese eigenthümliche Zugabe als etwas ganz einzig in seiner Art Existirendes dastehen würde. Jedenfalls gebührt dieser Anstalt die Ehre, ein Muster von Zweckmäßigkeit, Eleganz und Comfort zu sein, das Nachahmung verdient und wohl auch nicht ohne diese bleiben wird. Noch ist es am Schlusse dieser Mittheilung Pflicht der Anerkennung, die Namen der Männer zu nennen, deren Talente die Ausführung der ihnen gewordenen Aufgabe so trefflich gelungen; es sind Herr Eyel, ein genialer Architect, der den Plan geliefert, und Herr Schobel, der ihn meisterlich realisiert.

—r.

Lady Sale und Mistress Noble oder Afghanen und Chinesen.

Achtung der Frauen und Schonung der Kriegsgefangenen war von jeher im Privatleben und im Staatsleben ein Maßstab für die Bildungsstufe eines Volkes. Sehr bezeichnend sind deshalb die Schicksale zweier Engländerinnen, die sich neuerdings in der Gewalt zweier asiatischer Völkerschaften befanden, für den Menschenwerth dieser beiden Nationen: Afghanen und Chinesen.

Während der Kriege zwischen England und China strandete an der chinesischen Küste ein englisches Kauffahrteischiff. Es war ohne Kriegswaffen und hatte keine verbotene Ladung. Nach natürlichem Völkerrecht war die Bemannung bei dem Kampfe der beiden Staaten unbetheiligt und hätte demgemäß frei bleiben und unterstützt werden müssen. Wollten die Chinesen aber auch wirklich ihren Krieg mit den Engländern nicht als einen Staaten-, sondern als einen Völkerkrieg betrachten und die Feindseligkeiten deshalb nicht auf Staatsdiener und Staatsvermögen beschränken, sondern Alles, was der einen oder der andern Nation angehörte, zum Gegenstande des Angriffs machen: so durften sie die armen Schiffbrüchigen doch nur als Kriegsgefangene behandeln und mußten ihnen alle Bequemlichkeit gewähren, die sie als Menschen beanspruchen konnten. Wie verfuhren sie aber? Die Unglücklichen wurden wie Vieh von einem Orte zum andern getrieben; mit den ekelhaftesten Nahrungsmitteln stillte man ihnen das Leben; ihr Gefängniß war überall ein Schauplatz, wo der rohelte Pöbel sich an ihren Qualen weidete, und mit gänzlicher Mißachtung aller Menschenwürde streckte man sie in Käfiche, die weder zum Sitzen, noch zum Stehen Raum hatten, wo sie den Kopf oder zu einer Oeffnung herausstecken und gleich Vögeln vor Mißhandlungen untertauchen mußten. Und unter den Schiffbrüchigen, die solchen boshaften Grausamkeiten ausgesetzt waren, befand sich eine Frau! Standhaft ertrug die heldenmüthige Engländerin ihr Geschick. Als sie endlich wieder in Freiheit kam, beschrieb sie das Erlebte. Ihr Name ist Mistreß Noble, sie war die Gattin des Schiffscapitäns. Die Illustration zeigt den Käfich, in dem sie geschmachtet.

Der Käfich der Mistreß Noble.

Wie ganz anders verfuhren die Afghanen in einem Fall, der sie weit minder tadelnswerth gemacht hätte. Kurz vor dem Ausbruch des Freiheitskrieges in Kabul hatte General Sale mit einem Truppencorps den Rückmarsch nach Dschindien angetreten; seine Gemahlin war noch zurückgeblieben; er selbst mußte sich unterwegs nach Dschellalabad wenden und sein Widerstand in dieser Stadt bildete die Hauptursache, weshalb der Kampf der Afghanen nicht sogleich und vollständig gelang. Als die Garnison von Kabul auf dem Rückzuge vernichtet wurde, gerieth Lady Sale in die Gefangenschaft der Afghanen, aber weit entfernt, sie für die Bedrückungen ihrer Landsleute oder die Angriffe ihres Gemahls verantwortlich zu machen, behandelte dieser ritterliche Volk sie mit der größten Achtung, und gewährte ihr und ihren Schicksalsgenossen jede Bequemlichkeit, welche Land und Sitte zu bieten gestatteten. Dieses Verfahren der Afghanen war um so verdienstvoller, da ein neuer Einfall der Engländer sie nöthigte, ihre Gefangenen sehr häufig von einem Orte zum andern zu bringen und der Aufführer, Mohamed Akbar Khan, den die Illustration in seiner Kriegsrüstung abgebildet zeigt, ihre Haft oft unter geordneten Dienern anvertrauen gezwungen war. Lady Sale selbst legt Zeugniß für sie ab. Diese Dame führte während ihres ganzen Aufenthalts in Afghanistan ein Tagebuch und rettete dasselbe, weil sie die Blätter bei sich trug. Nach ihrer Befreiung hat sie es unverändert und in der ganzen Frische des augenblicklichen Eindrucks, wie es geschrieben, herausgegeben. Ihre reichhaltigen Notizen und eine Skizze des Ingenieurlieutenants Eyre, der mit ihr in Gefangenschaft war, bilden die Hauptquellen für die Kenntniß des afghanischen Freiheitskrieges. Zur Erläuterung beider Werke ist eine Reihe von Illustrationen erschienen, der auch das vom Lieutenant Eyre gezeichnete Bildniß der Lady Sale und die Darstellung des Gefängnisses in Kabul, wo sie eine Zeitlang wohnen mußten, entnommen sind.

Vergleicht man das Betragen der als rohe Barbaren verschrienen Afghanen mit dem Verfahren der sie gebildet geltenden Chinesen: so tritt der Unterschied zwischen

Das Gefängniß der Lady Sale.

Digitized by Google

Lady Sale.

Aufklärung des Verstandes und Veredelung des Herzens reicht klar zu Tage. In listig-kalter Berechnung jeder Art kann sich der Afghane nicht im Entferntesten mit dem Chinesen vergleichen, wer aber möchte dem edlen Herzen des heldenmüthigen Afghanen den klugen Kopf des geschmeidigen Chinesen vorziehen? T.

Mohamed Akbar Khan.

Der Kraftmesser.

Hanswurst seine Kunststücke macht. Ein Buch in der Hand durchwandelt der sinnige Dichter den stillen Laubgang; unfern auf der Straße rasseln glänzende Equipagen dahin. Unter jubelndem Ballspielern fühlt man sich auf dem Lande, bei Kunststücken und Thierbuden auf einer Messe, neben Gendarmen und Polizeidienern auf einer Truppenschau. Es ist ein vollständiger Auszug des tausendfältigen Pariser Daseins. Aus der ganzen Welt kommen Notabilitäten, Excentricitäten, Seltsamkeiten und Wunderdinge dahin. Von allen Völkern wird der Weg zum Triumphbogen besucht.

Die Elysäischen Felder sind viel zu groß, um Alles auf einmal zu sehen. Wir wollen die Hauptpunkte durchwandern und nur bei besondern Erscheinungen verweilen.

Zuerst macht der Hanswurst sich bemerklich. Er ist seltsam genug, aber wir wollen nicht hinein. Seine natürliche Derbheit ist hier in Rohheit und Gemeinheit ausgeartet. Kein schamhaftes Ohr kann seine Späße ertragen.

Hier ist ein wohlthuender Anblick. Zwischen zwei Reihen von Stühlen rollt ein Kutschchen daher. Anmuthig trippeln die eigensinnigen Zicklein auf dem feinen Sande. Wie Fürstinnen dünken sich die beiden niedlichen Kinder

Die Wagenfahrt.

Pariser Sommerfeste.

1. Die Elysäischen Felder.

Nirgends zeigt Paris sich vollständiger in dem Charakter einer Weltstadt als auf dem Riesenplatze, der zwischen den Tuilerien und dem Triumphbogen, von der prachtvollen Straße nach Neuilly durchschnitten, mit der Aussicht auf das Invalidenhotel, den Palast der Deputirtenkammer, den Eintrachtsplatz und den Tuileriengarten, unter dem Namen Champs Elysées an den Ufern der Seine belegen ist. Das Leben erscheint dort in allen Gestalten. Die einfachsten ländlichen Freuden, wie die raffinirtesten Genüsse der Städter; Kinderspiel, Jünglingslust, Mannesthun und Greisenmuße; jeder Stand und alle Völker sind auf den Elysäischen Feldern vertreten. Dort ruht ein einsames Pärchen unter dem Schatten der Bäume im Grase, hier drängt sich lärmend die Menge vor einem Theater, wo

Digitized by Google

auf dem schwellenden Seidensitz, während ihr Bruder auf dem Bock stets die Zügel führt und das muntere Gespann zu lenken meint. Nicht rechts noch links wagt er die Augen zu wenden, so sehr ist er von der Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seiner Aufgabe durchdrungen. Theilnehmend blicken Alle auf das kindische Fuhrwerk. Unwillkürlich erinnert man sich des Lockenkopfes, der zuerst mit einem Ziegengespann vor den Tuilerien fuhr und den Gebieterin seines Vaters entzückte, wenn sie vor dem „König von Rom" präsentirten. Doch — halt! da gehen die Ziegen durch. Ein Preiſchenhieb des dienſtbefliſſenen Wagenlenkers hat scheuen. Hört, wie die Mutter aufschreit; sehet, wie die Menge zusammenläuft, um dem Unfall beizuwohnen. Glücklicherweise kommt es nie so weit. Der Wagenwiderstand ist nicht fern. Mit einer Hand ergreift er seine Ziegen an den Hörnern, mit der andern Hand schlägt er den Wagen vorm Fallen und die Kinder fliegen aus, nachdem Alles vollständig ohne Gefahr den Genuß der Gefahr gehabt. Aber wie sehnsüchtig blicken auch die ärmeren Kleinen auf diese stolze Fahrten der wohlhabenderen. Was gäben sie nicht darum, auch einmal in dem niedlichen Fuhrwerk zu sitzen! Wir können doch nie mehr hinein, wie sehr wir auch unsere Jugendzeit zurückwünschen. Lust und dem Kleinen hier die Freude machen! Sein Herz bebt vor Wonne. Beim Klange der Schellen am Halse der Zicklein und in künftigen Jahren noch wird es eine selige Erinnerung für ihn sein, daß auch er einst glücklich war, Ziegen lenkte und in einer Kutsche fuhr.

Da ist Etwas für Erwachsene: der Kraftmesser, eine wahrhaft philauthropische Erfindung, mittels deren man durch einen einfachen Faustschlag auf ein Polster in der friedlichsten Weise einen unbestreitbaren Beweis seiner Stärke geben kann. Der Kraftmesser ist ein Erzeugniß der Julirevolution. Als die Romane im Jahr 1830 die Bleicher emancipirten, suchten diese Gelegenheit, Eigenschaften zu zeigen, die gewöhnlich den Männern zugeschrieben werden. Deshalb war auch der Kraftmesser beständig von weiblichen Athleten umdrängt, antwortete aber regelmäßig mit Null auf die Schläglein von Fäustchen, die nichts bewirkten, als daß Platzen der Nähte ihrer eleganten Handschuhe. Jetzt scheint die Frauenwelt allmälig zur Einsicht zu gelangen, daß das Pugilat nicht ihr Beruf ist. In den Elysäischen Feldern wenigstens erhält der Kraftmesser nur selten mehr Faustschläge von Liebhaberinnen dieses unschuldigen Vereins.

Tenta autem? d. h. kennst Du Deine Stärke, so lerne auch dein Gewicht kennen. Der bequeme Lehnstuhl dort unter dem Thronhimmel steht dazu da. Wochentlich, monatlich, jährlich zeigt dies Wagschale, ob man abnagere oder fetter werde. Wer sie confultirt, zahlt fünf Centimen und hat ebensoviel davon, als hätte er einen Arzt befragt, der mehr gekostet.

Hier erwarten und noch entfernt Stadien. Ein Professor der Physik enthüllt öffentlich die Geheimnisse seiner Wissenschaft. Der Zudrang ist groß, die Maschine in Bewegung, der Preis ein Sou. Dafür läßt man sich electrisiren, lernt den Blitz begreifen und dünkt sich eben so klug wie ein Student.

Alles würde den physikalischen Kunststücken zulaufen, gäbe es nicht auch Tonexperimente. Leider hat die Bequemlichkeit, daß die Ohren darunter litten, und das Eisen für literarisches Eigenthumsrecht die Troubadours und die Minstrels beeinirt. Hat man es doch erlebt, daß ein Bund von reichen Verlegern einen blinden Straßensänger vor die Zuchtpolizeiladen ließ und 500 Fr. Entschädigung von ihm verlangte, weil er Lieder vorgetragen und „gedruckt in diesem Jahr" an die Armen und Bauern verkauft, von denen sie das Verlagsrecht zu besitzen behaupteten. Freilich wurde er nur zu 25 Fr. Strafe verurtheilt, aber wie lange muß er sammeln, ehe er so viel verdient! Dieser Schlag hat die Vocalmusik auf der Straße getödtet. Nur die Drehorgel hat man dem Armen, den die Höhe der Eintrittspreise von Concert und Theater ausschließt, einstweilen noch gelassen. Wer steht aber dafür, daß nicht nächstens ein Savoyarde den Musikalienhändlern 1000 Fr. Ent-

Das Ziegengespann.

Der Physiker.

Die Straßensänger.

Digitized by Google

schädigung bezahlen soll, weil er sein Murmelthier nach einer Melodie von Meyerbeer tanzen ließ?

Doch wir haben uns schon zu lange aufgehalten. Ein Blick noch auf die weltberühmten Gastküchen, wo alle Speisen, unter denen man die Auswahl hat, aus gebratenen Kartoffeln bestehen. Eilen wir jetzt zu Lebojen, der politischen Restauration, wo die Minister sich nach ihrem Sturze zum letzten Mal versammeln und beim festlichen Trennungsmahl unter fröhlichem Becherklang neue Hoffnungen schöpfen. Auch sein gämsendes Etablissement gehört zu den Merkwürdigkeiten der Eisseischen Bäder.

H.

Fünfzigjähriges Jubiläum des Badearztes Ritter de Carro in Carlsbad.

Bei den großen Verdiensten, welche Herr Med. Dr. Johann Ritter de Carro hat, nicht blos um Carlsbad, durch die unsichtige Leitung der Einrichtung der Dampfbäder, und durch Verbreitung der großen Ruhe dieses Curortes mittelst seiner französischen und englischen Werke, sondern auch als Beförderer der Wissenschaften im Allgemeinen und um die ganze Menschheit, durch Einführung der Kuhpockenimpfung, sich erworben hat, dot sein 50jähriger Doctor-Jubiläum der Stadt Carlsbad die willkommenste Gelegenheit, demselben die dankbarste Anerkennung laut an den Tag zu legen.

Die Mittheilung dieser Jubelfeier, bei der auch die dankbare Bürgerschaft Carlsbads freudigst mitwirkte, wird gewiß überall eine freundliche Aufnahme finden und seinen entfernten zahlreichen Freunden willkommen sein.

Am Vorabende eröffnete eine von dem Carlsbader Magistrate vor der Wohnung des Jubilars veranstaltete Serenade mit großem Concerte unter der Leitung des Musikdirectors Labizky die Feier des kommenden Tages. Hierauf folgte ein Fackelzug der Bürgerschaft, deren Deputation dem Gefeierten, unter Verschierung vorzüglicher Verehrung und des ewigsten Dankes, ein Andenken von Silber überreichte. Ein schönes Vocal-Quartett, womit der Jubilar von einigen seiner jüngeren Collegen überrascht wurde, machte den Schluß der an diesem Abend ihm gebrachten Huldigungen. — Am Morgen des 24. Juni erschienen sämmtliche in Carlsbad practicirenden Aerzte in der Wohnung ihres jubilirten Collegen und überbrachten demselben einen schönen Silberpokal mit einer die Feier des Tages bezeichnenden lateinischen Inschrift. — Herr Dr. Pöschmann, als Aeltester, hielt dabei die Anrede und überreichte dem Jubilar das von der Prager medicinischen Facultät für ihn übersandte prachtvolle Jubilar-Diplom. Alle diese Merkmale der Hochachtung wurden vom Jubilar mit inniger Rührung aufgenommen. — Freudigst und höchst schmeichelhaft überrascht wurde hierauf Herr Dr. Ritter de Carro, als ihm der Löbl. Magistrat das ziertlich ausgefertigte Diplom der Ehrenbürgerrechte der königl. prin. Stadt Carlsbad einhändigte, und kurz darauf von den Badeinspectionscommissären, von der Geistlichkeit und vielen andern angesehenen Einwohnern die herzlichsten Glückwünsche dargebracht wurden. Eine glänzende von dem Magistrate im Posthofe veranstaltete Festtafel, welche durch die Gegenwart des verdienstvollen Grafen Joh. Nath. Thun, von zwölf der anwesenden auswärtigen und eben so vielen in Carlsbad practicirenden Aerzten, dann von mehren andern ausgezeichneten Gästen verherrlicht wurde, beschloß die dem Jubilar gebrachte Feier dieses Tages. — Gegen Ende derselben hielt der Bürgermeister Lenhart eine, die Verdienste des Jubilars preisende herzliche, dem schönen Feste ganz entsprechende Anrede und brachte ihm ein von allen Anwesenden mehrmal wiederholtes „Lebehoch!" Auf dasselbe folgte eine Anrede des Dr. Pöschmann und mehre andere, namentlich des Dr. Wiedemann aus Wätmerstädt im Namen der preußischen Aerzte, des Dr. Henschel aus Petersburg, des Dr. Hughes aus England im Namen der englischen Aerzte, und viele sinnige Toaste, welche die Versammlung in die heiterste Stimmung versetzten.

Nachdem der Jubilar auf die Anrede des Bürgermeisters, sowie an alle Anwesende mit inniger Rührung den herzlichsten Dank für die ihm erwiesene Ehre und herzliche Theilnahme ausgesprochen hatte, brachte er denselben auch den Nojaden der Carlsbader Heilquellen, zu welchen er als völlig sicher Mann mit Krücken gewandelt sei und an welchen er die volle Genesung und Heiterkeit des Geistes wiedergefunden habe.

Lange noch möge sich Herr Dr. Ritter de Carro derselben und der Früchte seines rastlosen gemeinnützigen Wirkens erfreuen! Dies ist der Wunsch seiner Freunde und der dankbaren Bürgerschaft in Carlsbad.

Weiter fanden während dieser Bade-Saison weder öffentliche Feste, noch Bälle oder Illuminationen statt. Unter den Abend-Reunions im sächs. Saale zeichnete sich blos jene am 18. Juli durch zahlreichen Besuch aus, an welcher der Großfürst und die Großfürstin von Rußland, Michael und Helene, Antheil nahmen. J. J. K. K. H. H. kamen von Marienbad den 16. Juli hier an, verweilten den 17. und 18. und traten Sr. K. H. den 19. Juli früh die Reise nach Kißingen an und Ihre K. H. die Großfürstin Helene kehrte zur Vollendung der Cur nach Marienbad zurück. —

Die Marienbader Badeliste zählt an diesen Gästen unter Andern: Sr. D. den Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen, unter dem Namen eines Freiherrn von Hahenfels; — Ihre K. H. die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, als Gräfin von Schwerin; — Sr. H. Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin; — Ihre K. H. die Frau Großfürstin-Helene von Rußland, als Gräfin von Pawlowska; — Sr. D. Moriz Prinz zu Nassau; — Sr. K. H. den Großfürsten Michael von Rußland, als Grafen Pawlowsky, und die Ende Juli war die Gesammtzahl der Partien über 1400 gestiegen.

Die Frankfurter Badeliste zeigt folgende ausgezeichnete Gäste: Sr. D. Heinrich LXII. Reuß, Fürst zu Schleiz und Gera und Ihre K. H. die Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Großfürstin von Rußland. Die Liste zählte bis Ende Juli über 800 Parteien.

Die Teplitzer Badeliste hat bis Ende Juli über 1900 und die Carlsbader Liste über 2400 Parteien ausgewiesen.

F.

Modenbericht.

Die Sommerwonate gestatten weniger Abwechslung der Moden, und die leichten Stoffe entdrehen mehr der Mannigfaltigkeit als die für den Winter, entsicken aber ungleich mehr durch die Leichtigkeit und Frische ihrer durchsichtigen Gewebe. Es giebt nicht Anwuthigeres als ein Kleid von weißem Organdi mit doppeltem Rock durchwebt mit Haftenstickerei, und durch die unteren Säume ein Rosabund gezogen. Zu erwähnen ist noch ein Kleid in Point d'armure gestickt, mit Spitzen besetzt, deren Muster mit der Stickerei übereinstimmt. Dann die kleinen mit Spitzen garnirten Mousseline-Mäntelchen mit halbdangen Aermeln, auch eine Frau ist unwiderstehlich unter diesen Wolken von Mousseline und Spitzen. Sehr hübsch sind die Cannezu von Batist, die von den Damen selbst mit schottischem Zwirn gestickt werden. Die Halsbandschnüre von schwarzem Mohr mit schmalem Band à la vieille besetzt, sind jetzt außerordentlich beliebt.

Auf dem Lande trägt man Amazonenkleider von Mannkin, die Taille ist ausgeschnitten und mit Borden besetzt. Der Rock ist mit gleicher Garnitur versiert, welche gerade von der Taille in größter Ausdehnung bis auf den Fuß herabfällt. Oefters aus ist ein solcher Kleid mit Knöpfen besetzt, welche so mannigfaltig sind, daß nur die Phantasie allein sie bestimmen kann. Dazu ein Strohhut mit rosenoder strohfarbenem Tüllschleier und ein Mäntelchen von graue und weißgefirstreifem Glanzstaffet.

Merkwürdig ist es, daß in unserer verschwenderischen Zeit die Männertrachten so einfach bleiben, im Gegensatz zu den eleganten, fast zu luxuriösen Möbeln und inneren Einrichtungen der Häuser. Immer noch steht man die runden Hüte, und die einfachen traurigen Tuchkleider sind noch nicht, wie man vor Kurzem zu glauben berechtigt war, von den Kleidern von Sammt verdrängt. Nur die Jagdfesten bringt einige Abwechslung in diese puritanische Toilette. Zu Spaziergängen beschränkt sich noch immer der Anzug auf den Tweed und den Bandyschut mit niedrem Kopf und sehr breitem Rand. Zur Tafel legt man das Kleid mit breiten Schossen an. Die Weste ist häufig von blaßgelbem Zitzenbazzeuge mit sehr kleinen Knöpfen. Das Beinkleid hat Streifen, ist im Beine weit, und wird um den Stiefel eng anliegend.

Die Mode des Fußstaubmus.

Wir würden unrechtfertigen, unseren Zeitgenossen etwas sagen zu wollen, was ihnen unangenehm zu hören wäre, aber unserer Achtung für die Wahrheit und unser Liebe zur Aufrichtigkeit nöthigen uns zu dem Geständniß, daß eben diese Zeitgenossen von Zag zu Zag thörichter werden. Dies zu beweisen, bedarf es nur eines Fingerzeigs auf die aberwitzigen Lächerlichen Zriumphe, welche sie alle Augenblicke der Einen, weil sie einen Ton in der Kehle hat, der Andern, weil sie Kußsprünge von nie gesehener Höhe zu machen weiß, bereiten.

In dieser Stunde, wie gesagt es mit Ernstern, liegt Rußland zu den Füßen der Fräulein Lucie Grahn; Spanien zieht an Rubini's Siegeswagen; England richtet sich zu Grunde für Fräulein Géréte; Belgien rutscht auf den Knieen vor Fräulein Elsler; Ungarn benzt sich unter das Joch der kleinen Marie Taglioni und Deutschland theilt seine Kronen zwischen Fürst und Pauline Gasti. — Wenn das nicht schimpflich und lächerlich ist, so soll die verständige und bescheidene Königin Pomare, wenn sie gleich nur halbnackte Barbaren beherrscht, Schiedsrichterin sein. Die Eine singt, aus der Andere tanzt gut — der Dritte spielt gut. Behahst Sie in Gottes Namen, klatscht ihnen Beifall zu, das gehört ihnen, aber dabei laßt es bewenden. Kann es denn etwas Zammerlicheres geben, als wenn ganze Nationen sich überstürzen, den Prouetten einer Tänzerin ihre Huldigungen darzubringen, aber wenn ein Magistrat die Schiffssel einer Stadt einer Sängerin zu Füßen legt? Ist es nicht furchtbar lächerlich, wenn man erlebt, daß der gefeierten Zänzerin der Gastucha Ehren erwiesen worden sind, die man einem Washington verlagt haben würde, und kann man wirklich daran zweifeln, daß, wenn sie sonst Träume politischen Ehrgeizes genähret hätte, es ihr schwer gewesen sein würde, Präsidentin der nordamerikanischen Freistaaten zu werden? Glückicherweise ist die ganze Ehrgeiz auf Theater gerichtet, allein nicht alle Künstler sind so uneigennützig. Indem sie sich mit Kranzen geschmückt und von einem enthusiastischen Publicum auf den Händen getragen sehen, bilden sie sich ein, sie wären aus dessetem Stoffe als wir andern ehrlichen Leute gemacht. Keine Stellung in der sozialen Welt ist zu hoch, als daß sie dieselbe für unerreichbar halten sollten, und wer weiß, ob nicht der Bürgerkrieg die Gefilde Spaniens mit Blut gedüngt hat, weil Rubini zu Espartero's Stellung ein Gelüst trüge. Wer sagt es uns, ob nicht die Géréte in allem Ernste Bedenken tragen würde, eine Großnation gegen ihre Leibeerkränze einzutauschen, und wundern würden wir uns nicht, wenn ein Paar von Frankreich seine wankende Stellung durch die Vermählung mit einem weiblichen Herkules

zu befestigen, oder eine Königstochter versuchen sollte, durch ihre Verbindung mit einem Mario die Dissonanzen der Staatskunst zu lösen.

Digitized by Google

Rébus.

Unsere Zeit ist groß, wahrhaft groß.

Bewegen gaukeln Sie, schöne Leserin, daß unsere Zeit so groß ist?

Glauben Sie: wegen der Eisenbahnen? wegen der Dagnerreotypie? wegen D'Connell? wegen der Anderthalbgroschen-Steuer? wegen der Königin Christine oder der Renommirungen: Jean von Paalzow? O nein, das hört sich schon und gut. Aber ich weiß es besser:

Unsere Zeit ist so groß wegen der Rébus. Wissen Sie, schöne Leserin, was Rébus sind? D'accord; allein da wir Männer uns gern auf den Lehrstuhl legen, eingeflechtete, gehörne Doctrinäre sind, so will ich einmal thun, als wüßten Sie es nicht.

Man spricht von der Wichtigkeit der Hieroglyphen und ich kenne zwei liebenswürdige Todte, die an der Begeisterung für diese Hieroglyphen gestorben sind. Der eine war Professor Spohn in Leipzig, dessen Denkmal — auf dem schönen Gottesackergarten dieser Stadt — durch und durch Räthsel und Hieroglyphe ist. Der zweite war Professor Champollion in Paris, ein Mann, vor dessen Monument — und ich glaube kaum, daß an ihm eine ernsthaft steht — man nicht andrei, als mit abgezogenem Hute vorübergehen sollte, weil er zu den wenigen auserwählten Geistern gehörte, die nichts sind, vom Wirbel bis zur Zehe, als Forschung. Kein anderes Wesen, das unter- oder überirdisch ist, hat das eine Streben: die Wahrheit zu finden. An dieser himmlischen Sehnsucht sind sie denn auch von Aechtsvergeß — gestorben.

Ich nehme ein, daß man an der Hieroglyphenforsche sterben kann. Man verbeißelt die Eisbein, schöne Leserin — und der Mode sind die Hieroglyphen doch gewiß. Die Sphinx — nur zur Hälfte Dame — war freilich zu ihrer Zeit eben so bedeutend, wie jetzt Madame Dudevant; allein diese Person war doch zu Allmodig-constituirt, und, wenn sie galant ist, von einer Dame das zu sagen — anstehnend deutet. Es kam ihr auf ein Dugend Menschenleben nicht an. Freilich sind auch Sie, schöne Frauen, ein einziges großes und süßes Geheimniß, an welchem sich manches Herzblut so verliert. Aber absichtliche Geheimnisse, Zudrücksichtnahmen auf Caleid, das sind Sie nicht. Sie sind vollkommen befleidigt mit einer Räthselbrosche auf dem Atelier des Herren Lorniament, Joffe, Torroni, Sata, Spaaruagani und wie die übrigen Arbeiter heißen der Reflexionen sonst noch heißen. Zu Ihren Füßen schmachtet empfangt Ihr Don Quixote die blaue oder grüne Seligkeit der weltbindurchtenden Bonbons, und die überaus sichre Verzweiflung Ihres Verehrers, wenn er beim nächsten Visitenbesuch die Mutter an der zweiten Brosche nicht gefunden, ist Ihnen eine wolligartige Nacht. Bald als wie die Sphinx; weg mit den Pyramiden und ihren Wundern, den Hieroglyphen! Wir, wir leben, und der Lebende hat Recht.

J. G. M. glaube ich, heißt der Mann, der in einer vielgelesenen deutschen Zeitschrift seit einem Vierteljahrhundert mit unverschlagenen Räthseln ewig jung und ewig grau in jeder Nummer auftaucht und sich wie ein Phönix wiedergebiert. Wie manche schöne Kopf hat sich über diesem verzweifelten J. G. M. schon den Kopf zerbrochen. Was Mitz-England anfeinen F. B., dem unerschöpflichsten aller Carricaturisten, der mit Meisterschaft und Palmerston umfreiung, als wären's cheicher Leute Kinder; was das Heimatland von Plumpraddling und Potterdeer an diesem H. B. besitzt, das hat bekanntlich an seinem J. G. M. der, wenn mit Recht ist, eigentlich Krause oder Schulze oder Fischer dieß und Geheimer-Hauge-Archivarius-Bier-Superumerar-Assistent in einem Landstädtchen bei Dresden sein soll. Es ist Schade, bitter Schade, daß der Mann gelesen ist. Schon an den Titeln seiner Bilder: „Der Schuß!" könnte mit solchen Titeln sollternnie fertehen, damit diese unfreiblich wären.

Aber die Sphinx und ihren würdigen Unterrock, den Räthselerzeuger jener nichtsnamenden Leerheit, in allen Ehren — was ist ihr gannes Aufsehen ausstudirtenden Scharfsinns gegen einen einzigen Rébus, diese unumbedarfte alter Zeit-Hieroglyphen! Was sind alle Logogriphe, Anagramme, Homonyme, Charaden und Strichcharaden gegen das schlagend-Schlanke, gegen den Reminismus, gegen den Lapidarstil dieses Bilderrätsels? Ja, der Rébus ist der wahre Blütheneschuß der modernen Zeit, die wundervolle Blüe, welche eines Jahrhunderts bedarf, um ihre köstlichen Kelche zu erschließen. Die lange haben wir Deutsche — denn wir sind nun einmal das Volk des schlechtenden Gedankens — wie lange haben wir uns seit der Stiftung des „Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen" abgequält mit den ewigen langweiligen Süßenräthseln! Charade, die leb'ich, Charade, die steh' ich, Charade, die steh' ich, Charade, die steh'

Auge des Argus, trage er welche Gestalt er wolle. Denn die Eifersucht, der »compon«, das böse Mißtrauen erfindet weder, noch entzündet sie die Zauber des Rebus. Diese bösen Geister der Liebespoesie setzen ewig nur Striche, Zahlen, Kreise und Figuren. Was dazwischen liegt, was sich Geistiges durch diese Schnörkel windet, das erfahren sie nimmer.

Alles drückt ein Rebus aus. Und wenn nur erst — etwa in einigen Jahren — der rechte Mann gekommen sein wird, der einen Lehrstuhl für die Wissenschaft der Rebus-Inspiration begründet, wie es vor Jahrhunderten desgleichen gab für die „kalligraphische Kunst“, dann wird man einmal für immer die Buchstaben lästig, das Alphabet entbehrlich finden. Rébus, diese fünf Zeichen werden die Welt bedeuten, und die Hegelsche Philosophie selbst, die unverständliche, wird durch einen einzigen Rébus verständlich sein.

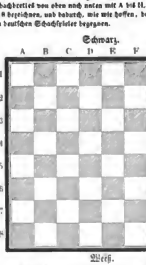
Und nun zum Schluß dieses meines ambrosianischen Lobgesanges auf das Göttergleich: Rébus will ich Ihnen, verehrte Leser, selbst noch einen solchen Rébus zum Entziffern aufgeben. Ein ganz einfaches Bildchen.

Was mag dies Headekenbild bedeuten? Ich gebe Ihnen eine Woche Frist zum Enträtseln, nicht mehr noch minder, denn das ist einmal der Präcisions-Termin aller fashionablen Journale!

Auflösung der Schachaufgabe № 2.

Zu leichterer Uebersetzung werden wir künftig die Felder des Schachbrettes von oben nach unten mit A bis H, die Querreihen mit 1 bis 8 bezeichnen, und dadurch, wie wir hoffen, dem Wunsche der meisten deutschen Schachfreunde begegnen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß.	Schwarz.
1. Zug	König auf № 2.
2. „	Königin auf H 1 u. Schach.
3. „	Königin nimmt den Bauer auf F 3 und setzt matt.

Rochirt auf G 5.
König auf G 4.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Frau G. in B. Nur noch ganz kurze Geduld! und Sie werden und Dank auffen.

Herrn W. in N. Wenn dem Ereignis eine allgemein interessante Seite abgewinnen ist, willkommen.

Frau v. P. in P. Sie haben im Allg. Organ für den Kaufhandel Nro. 31 vom 31. Juli d. J. die Gründe angegeben, aus welchen wir bis jetzt unsern eigenen Wünschen noch immer nicht vollständig haben genügen können.

Herrn v. O. in B. Wir bitten, sich in Allem lediglich an die in unserer letzten Zuschrift gegebenen Zusätzen zu halten.

Literarische Anzeigen.

In jeder Buchhandlung ist zu haben:

Kaleidoskop von Dresden.

Skizzen, Berichte und Phantasieen

von

C. O. Sternau.

Zweite vermehrte Auflage.

Eleg. carton. Preis 10 Ngr.

Das Interesse an diesem „Kaleidoskop“ steigerte sich so, daß schon nach einigen Wochen eine zweite Auflage nöthig wurde. Wer Dresden kennen lernen will und kennen gelernt hat, wird recht oft das Kaleidoskop selbst zur Hand nehmen und wie aufgefrischt wieder darin forschen lassen.

Magdeburg, den 20. August 1843.

A. Enkermann. Verlags-Buchdlg.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Das

KÖNIGREICH NORWEGEN,

statistisch beschrieben von

Gustav Peter Blom,

Amtmann im Amte Buskerud, Ritter des Königlichen Nordsternordens, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Trondhjem.

Mit einem Vorworte von Karl Ritter.

2 Theile mit zwei colorirten Karten. Preis 1⅔ Thlr.

Fusel.

Erster Theil. I. Geographische Lage und äussere Bildung Norwegens. II. Klima und Vegetation. III. Ueber die geognostischen Verhältnisse Norwegens und die Zusammensetzung seiner Landmasse. IV. Von der Erhebung des Bodens in Norwegen in der neueren und neuesten geologischen Periode. V. Ackerbau und Viehzucht. VI. Die Fischerei. VII. Jagd. VIII. Bergwerke IX. Industrie. X. Handel und Schifffahrt.

Zweiter Theil. I. Politische Verfassung. II. Geld- und Bankwesen. III. Militärische Einrichtung. Armee. Flotte. IV. Wissenschaftliche Einrichtungen. V. Finanzielle Verhältnisse des Staates. VI. Einwohner. Population. VII. Die Lappen. VIII. Naturerscheinungen. Reisen.

Bei **Julius Klinkhardt** in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. G. Flügel,

Schlüssel

oder

praktische Anweisung

zur

kaufmännischen Correspondenz,

Deutsch-Englisch-Französisch;

enthaltend eine Sammlung kaufmännischer Musterphrasen aus einer großen Anzahl von Briefen, Rechnungen, Preiscourranten und andern kaufmännischen Papieren gewählt.

Nach

den Regeln der Grammatik bearbeitet und herausgegeben.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

gr. 8. 1842. eleg. cart. Preis 1⅔ Thlr.

Die Werke des Herrn Consul Dr. Flügel erkennen sich einer weltberühmten günstigen Aufnahme in der kaufmännischen Welt, welches bei sich oft wiederholenden neuen Auflagen hinlänglich beweisen. Durch eine höchst elegante Ausstattung so wie billige Preise hat der Verleger zu zeigen gesucht, wie sehr er diese große Thätigkeit zu schätzen weiß.

Rudolph Schleier,

Lehrbuch

der

deutschen Handelscorrespondenz.

Zweite verbesserte Auflage.

8. 1844. In Leinwand geb. 1⅓ Thlr.

Unter dem handelsmännischen gebildeten Publicum ist längst nur eine Stimme darüber, daß dieses Lehrbuch das beste und vollständigste sei, welches bis jetzt über die deutsche Handelscorrespondenz erschienen. Der Verfasser hat darin einen reichen Schatz seiner Erfahrungen in praktischen Kaufmannsfache niedergelegt, die bei ihm Hand in Hand mit der gründlichsten theoretischen Ausbildung gehen, und ist dadurch dem Werke eine hohe Brauchbarkeit verliehen werden, welche es sowohl für den Unterricht als zum Selbststudium so dringend empfiehlt. Selbst manche ältere Kaufmann kann sich in dem Buche noch vielfach Raths erholen, und um so mehr, als dasselbe nicht allein über den Landes-, sondern namentlich auch über den so hochwichtigen Seehandel sich mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit verbreitet, welche man in ähnlichen Werken vergebens sucht. Eine beigefügte kaufmännische Terminologie erhöht den Nutzen dieses Lehrbuchs, für dessen Werth übrigens schon der schnelle Absatz der Starken ersten Auflage bürgt. Nun dadurch es es auch dem Verleger möglich geworden, den Preis bei dieser neuen Auflage, welche bei gleicher Bogenzahl höchst elegant ausgestattet ist, noch billiger zu setzen, und gründet sich das Werk auch in dieser Hinsicht nur andern aus.

An die Leser.

Bei dem Schlusse des ersten Quartals dieser Zeitschrift und bei dem Beginn einer neuen Abonnementszeit halten wir uns verpflichtet, mit wenigen Worten Rechenschaft über unsere Streberstte und Erfolge zu geben. Was die ersteren anlangt, so haben wir durchaus keine Veranlassung gefunden, von dem Ziele abzuweichen, welches wir in unserm Programm ausgesteckt haben oder den Grundsätzen zu misstrauen, nach welchen wir bei der Verfolgung desselben vorschreiten. Was die letzteren betrifft, so haben wir zwar die Schwierigkeiten der Ausführung, wie groß wir uns dieselben gedacht haben, bei Weitem größer in der Wirklichkeit gefunden; wir sind noch oft gehindert gewesen, mit unsern Illustrationen den Ereignissen der Zeit auf dem Fuße zu folgen, und haben bereits zahlreiche Zeichnungen zurücklegen müssen, weil sie zu spät kamen oder unpassend waren. Dennoch aber ist es unsern unverdrossenen Bemühungen gelungen, an mehren Orten Zeichner und Schriftsteller zu finden, die, wie es für unser Zwecke unerläßlich ist, Hand in Hand gehen, mit eignem Interesse und mit richtigem Tact die Zeit belauschen und unsrer Bitte durch die Ausführung zuvorkommen; andere werden folgen. Viele unserer ersten Künstler haben uns Skizzen zugesagt und die Uebersetzung gewonnen, wie sehr sie gerade dadurch sie größere Arbeiten gefördert werden, wenn sie es nicht verschmähen, die Gegenstände des täglichen Lebens mit schnellem Blick aufzufassen und durch ihre Kunst zu veredeln, ja, wie sie gerade dadurch, daß sie durch ihre Leistungen oft mit dem Publicum sprechen, mit demselben vertrauter werden und der geläuterte Geschmack dessselben zu ihrer eigenen größeren Befriedigung dient. So schreiten wir muthig vorwärts; wir wissen, daß wir etwas Tüchtiges und Würdiges unternommen haben, und die lebhafte Anerkennung des großen gebildeten wie des literarischen Publicums tröstet und dafür, daß einige wenige von den Heeren der Tagesgreife mit unfreundlichem Auge unser Unternehmen betrachten und daß so wenig Mühe aufwenden, dasselbe zu begreifen, daß sie zum Theil arge Blößen in der Beurtheilung desselben sich ge den haben. Wir werden versuchen, ihre mißgünstigen Aeußerungen durch die That zu beschämen und keine Mühe u. d keine Kosten scheuen, um, was immer die Gegenwart im Inland und Ausland Bedeutendes bringt, unsern Lesern in so vollendeter Form, als die besten Künstler zu erreichen im Stande sind, vor das Auge zu stellen. Schon jetzt stehen die deutschen Illustrationen den fremden in keiner Weise nach, und wir haben eine Reihe von Artikeln vorbereitet, die selbst in London und Paris mit Anzeichnung werden begrüßt werden.

Die Redaction.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 14.] Leipzig, Sonnabend den 30. September. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Erlangen. — Rückblick auf die Verhandlungen der Ständeversammlung des Königreichs Sachſen. — Unſer Wochenbericht.

Die Amazonenzgruppe von Kiß. — Das Taubenſiſt und Madame Brüning-Wehdbrück in Wien. — Deutſche Bäder. II. Ein Beſuch in Zinnwald. — Das Ringen in Cumberland. — Ein Reiſemärchen. (Fortſetzung.) — Literariſche Anzeigen. — Medenbericht. — Zeichnenaufgabe. — Auflöſung der Rechnungsaufgabe in Nr. 12. — Briefwechſel mit Allen für Alle.

Erlangen.

Die erſte Säculaerfeier der Univerſität Erlangen hat in dieſen Tagen ſtattgefunden, und wir werden derſelben einen ſpätern ausführlichen Artikel widmen, doch können wir uns nicht verſagen, ſchon im Voraus den Schauplatz dieſer Feſtlichkeiten unſern Leſern vor Augen zu ſtellen.

Die von der Nordoſt-Seite genommene Anſicht mag wohl die maleriſchſte ſein, denn die freundliche Stadt kann in ihrer ganzen Ausdehnung überſehen werden. Die am meiſten durch Größe und Höhe hervorragenden Gebäude ſind rechts und links die Alt- und Neuſtädter Kirche mit ihren ſchlanken Thürmen; in der Nähe der letzteren zeigt ſich die franzöſiſch-reformirte Kirche und mehr ſeitwärts ſieht man einen kurzen, aber breiten Thurm, den ſogenannten Waſſerthurm, in welchem ein Pumpenwerk Waſſer aus dem nahen Fluſſe, der Regnitz, ſchöpft und damit den eine Viertelſtunde entfernten Schloßgarten verſieht. Mehr dem Vordergrunde zu zeigt ſich, ſeiner großartigen Anlage nach einem Schloſſe ähnlich, das für Geiſteskranke aus dem Kreiſe Mittelfranken beſtimmte Irrenhaus; es iſt dieſes Gebäude zwar unter Dach gebracht, harrt indeſſen noch ſeinem völligen, innern Ausbau entgegen.

Den Hintergrund bilden dichte Nadelholzwaldungen, über welche die alte Reichsburg des fernen Nürnberg ragt. Von dem gewählten Standpunkte aus rechts zieht ſich, durch eine Häuſermaſſe verdeckt, der Ludwigs-Canal und die Nordgrenz-Eiſenbahn hin, zwei großartige Unternehmungen, welche, hervorgerufen durch die Kraft und den Willen Ludwigs I., jener Seite des breiten Thalgrundes mit ſeinen üppigen Wieſen und bedeutenden Fabriken eine eigene Phyſiognomie gegeben haben. Zu einer ſpätern Zeit werden wir auch über dieſe Bauten zu ſprechen Gelegenheit haben.

Im Vordergrunde des Stadtproſpectes liegt der Altſtädter Berg, verſchönt durch eine große Anzahl von Privat- und öffentlichen Gärten, unter denen ſich beſonders der Wielſche durch ſeine geſchmackvollen Anlagen aus-

Bildſäule des Markgrafen Friedrich von Baireuth, des Gründers der Univerſität Erlangen.

Digitized by Google

Erlangen von der Rosenhöhe.

zeichnet; er ist vorzugsweise der Sammelplatz einer gewählten Gesellschaft. Im Sommer und hauptsächlich zur Kirchweihzeit erschliessen sich die vielen Bierkeller. Da wandern dann die Erlanger hinaus zum schattigen Berg und erlaben sich an dem frischen Trunke, der Berg ist dann ihr Tuskulum, ihr Sanssouci. Hier ist vorzugsweise das Lieblingsgetränk der viel durstigen Erlanger und es werden das lange Jahr über viele Fässer gelert, es mag jener Philolog nicht ganz Unrecht gehabt haben, der die Stadt „der Musen Bierinsel" nannte. Der schäumende Trank mundet nicht übel, daher die Vorliebe der Musensöhne dafür, die sich so weit ausbehnt, dass man fast die meisten Strassen nach den Schilden der Wirthshäuser benannt hat.

Schon beim ersten Anblik erzeigt Erlangen, dass es eine neue Stadt ist, denn die Strassen sind breit und die Häuser in dem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts so beliebten französischen Style gebaut. Was von der Altstadt, welche 1706 abbrannte, stehen blieb in der Nähe der Regnitz, hat Winkel, enge Gäßchen und alte Häuser, hingegen die 1686 entstandene Neustadt über Christian-Erlangen ist regelmäßig erbaut und besonders zeichnet sich die Alexandrerstraße durch Länge und hübsche Häuser aus. Dieser Theil der Stadt, zur Aufnahme der französischen Flüchtlinge — der Refugiés — gebaut, wurde erst nach dem grossen Brande mit der Altstadt verbunden.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Schloß das merkwürdigste; es liegt an dem 410 Schritte langen Marktplatze und war die Residenz der letzten Markgrafin von Baireuth Sophie Caroline, der Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. Es brannte im Jahre 1814 ab, die Mauern blieben jedoch stehen und wiederhergestellte wurde es zum Universitätsgebäude bestimmt. In dem Schlosse befindet sich außer dem 1826 aufgestellten Naturaliencabinet und der Bibliothek auch die große Aula, in welcher sich die Bildnisse alle Fürsten, deren Obhut die Universität sich zu erfreuen hatte, befinden. Einst derselben, das bis jetzt fehlte, füllete erst kürzlich der König von Preußen. Der an das Schloß grenzende Hofgarten, im französischen Geschmack angelegt, erfreut sich einer passenden Umwandlung, indem ein Theil desselben den botanischen Garten bildet, welcher unter der Leitung des ausgezeichneten Botanikers Koch immer kräftiger erblühte. Alle exotischen und einheimischen Pflanzen wachsen hier in systematischer Ordnung und der in seinem Fache erfahrene Gärtner Gerstenberg ist stets bereit verlangte Auskünfte zu geben.

Das seitwärts liegende ehemalige Drangeriehaus ist nun zum anatomischen Theater eingerichtet; da, wo sonst Fürsten glänzende Feste feierten, hat der Tod sein kaltes Reich aufgeschlagen und die Schüler Aeskulaps erforschen mit dem Messer in der Hand den Menschen, der so vergänglich zu leben gewirgt ist. Die frühere Schloßkirche ist in ein Museum umgewandelt, es sind da einige Hörsäle und die von Martius so trefflich angelegte pharmaceutische Sammlung.

Die kolossale Reiterstatue des Markgrafen Christian, welcher über Türkenfahnen hinwegreitet, ist zu Ehren des guten Geschmackes durch Hecken und schattige Laubengänge versteckt; hinter dem Schlosse erhebt sich ein Berg in einem wasserleeren Bassin, auf seiner Spize thronet der Markgraf mit einer grossen Allongeperrüke, umgeben von mehren mythologischen Figuren; unten befinden sich einige Figuren in altfranzösischer Tracht, in deren Hände und offene Mäuler der Herr oben, als er noch durch das jetzt eingegangene Pumpwerk in Thätigkeit erhalten wurde, das nasse Element ergoß.

Wo einst Bosquets und dunkle Nadelholzbäume ihren Platz hatten, steht jezt das Krankenhaus, ein helles, freundliches Gebäude mit 64 Betten, das unter der preußischen Regierung zu bauen angefangen wurde. Die Einrichtung ist musterhaft, die unreinliche Reinlichkeit insbesondere. Die chirurgische und medicinische Klinik giebt den Medicinern Gelegenheit die Theorie mit der Praxis zu verbinden; es knüpft sich an diese Anstalt das Polyklinikum, wo sich in gewissen Stunden Kranke und Hülfesuchende einfinden. Unter Leitung und Aufsicht der Professoren stellen die Mediciner das nöthige Examen an und behandeln solche nicht im Spitale unterzubringende Leute; es ist diese Einrichtung bei den Erlanger Aemen sehr beliebt und es fehlt nie an Patienten. Ein Gebärhaus befindet sich vor dem Nürnberger Thor.

Nicht minder Gelegenheit, sich auszubilden, findet der Theolog, Jurist und Philolog in allen Fächern seiner tüchtige, ihrer Aufgabe gewachsene Lehrer. Die Universitätsbibliothek mit 100,000 Bänden und 1000 Handschriften erhielt 1815 einen bedeutenden Zuwachs durch die an theologischen Werken so reichen Sammlungen der ehemaligen nürnbergischen Universität zu Altdorf. Mit ihr, deren Benuzung jedem Studirenden unter leicht zu erfüllenden Bedingungen gestattet wird, ist ein Lesecabinet in Verbindung, in welchem Zeitschriften und andere Erscheinungen der Tagsliteratur aufliegen. — Das Naturaliencabinet, wöchentlich zweimal zugänglich, kann freilich in Bezug auf Reichthum den Vergleich mit anderen grossartigen Museen seiner Art nicht aushalten, doch verdient die geordnete Zusammenstellung und bemerkbare Auswahl der einzelnen Exemplare alle Anerkennung. Ein Anfänger kann sich hier schnell einen Gesammtüberblick über die drei Naturreiche verschaffen; will einer mehr und verlangt kostbare Curiositäten, so muß er freilich diese anderswo aufsuchen. Eben so verdient Anerkennung das Cabinet für Physik und Chemie, welche wichtigen Zweige des Wissens an Kastner ihren Pfleger fanden. Mathematische, astronomische Instrumente und viele Modelle zur Erläuterung der Statik und Mechanik besizt das sogenannte mathematische Cabinet; das anatomische ist für den Mediciner belehrend und enthält auch für andere Neugierige Curiositäten genug.

Die Anstalten der Universität bieten dem, welcher Fleiß und Ausdauer mitbringt, Gelegenheit genug dar, seine Talente auszubilden und sich die für den gewählten Beruf nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Obwohl Erlangen durch die Gründung der Universität zu München viel verloren hat — der Catalog wies einmal über 3000 Studirende nach —, so sind doch alle Lehrstühle besezt und mit Stolz kann die alma Friderico-Alexandrina auf berühmte, im Reiche des Wissens glänzende Männer sehen, welche hier den Grund ihrer Thatkraft legten. Mögen andere Universitäten mehr Vielseitigkeit in Bezug auf die Besezung der Lehrstühle darbieten, mögen die Sammlungen derselben grossartiger und denn sie Benuzenden reicheren Stoff zum Studieren gewähren, Erlangen, das freundliche Erlangen hat seine bleibenden Vorzüge und hält es auf jenen oft schwer, alle Anstalten so zu benuzen, wie es Manchem gerade gelegen ist, so steht hier, da solche dort kaum zu beseitigende Hindernisse nicht eintreten können, alles mit der größten Liberalität zur Benuzung offen.

Erlangens Hochschule zählte von jeher berühmte Lehrer unter seinen Professoren und wenn sind Namen anderkannt, wie Harleß, Jäger, Sailer, Olshausen? Die fleißige Meusel, Reeß von Esenbeck, so verdient um die medicinische Botanik, der Philolog Kanne, der gemüthreiche Schubert, Schelling, der tiefe Denker, Röcker, der und die Schäze des Orients erschloß, lebten und lehrten hier. Die Theologen Ammon, Berthold, Vogel, Kaiser, Winer gereichen ihrer Facultät zu nicht minderer Ehre, als Glück, Feuerbach, Stahl, Puchta der juristischen, und Wendt, Hildebrand, Schreger, Henke, Fleischmann, Koch, Wagner, Stromeyer der medicinischen. Viele Professoren, deren Name jezt auf anderen Universitäten als Sterne erster Größe glänzt, legten hier den Grund ihres Wissens oder den ihres Rufes.

Was den Aufenthalt im freundlichen Erlangen besonders für unbemittelte Studirende angenehm macht, ist die Wohlfeilheit der Wohnungen und der Kost. Konnte früher ein Student mit einem Wechsel von 60 Carolin recht gut auskommen — wie der Verfasser der „Briefe über Erlangen 1792" angibt —, so reicht jezt ein Musensohn mit 400 Fl. bequem aus, und wie viele gab und giebt es nicht, die mit viel weniger anständig leben? — Eine Speisekarte, Convict genannt, bietet ärmeren Studirenden ein kräftiges Mittagessen dar, die Zutheilung dieser Wohlthat geschieht von Seiten der Universität, wobei besonders Theologen Berücksichtigung finden. Die Anstalt wird theils durch einige von den Stiftern der Universität herrührende Schenkungen, theils durch jährlich in ausmärtigen Kirchen veranstaltete Collecten unterhalten; der Speisemeister hat noch nebenbei die Benuzung einiger Grundstüke und wird von den dazu beorderten Universitätsprofessoren beaufsichtigt.

Der Ton unter den Studirenden ließ in früheren Zeiten viel zu wünschen übrig, Rencereien zwischen Bürgern

Digitized by Google

und Studenten führten zu unangenehmen Ergebnissen, die Duellwuth forderte manches Opfer. Einige bedauerliche Vorfälle riefen strenge Maßregeln hervor, welche wohl dazu dienen werden, diese Unsitte, wenn auch nicht ganz zu unterdrücken, wenigstens doch zu regeln. Die Erlanger Studenten haben von jeher auf den Ruf eines lustigen Völkchens gehalten, an Schmutzen und Schmänken fehlte es nie, so wie auch nicht an Individuen, welche dem Witze zum Gegenstand dienten. Hertel's humoristisches Opus, die bekannte Bierbibliothek, giebt Belege genug für die mitunter derben Scherze, welche sich der Held des Gedichtes gutmüthig gefallen ließ. — Im Ganzen sind die Studierenden Erlangens fleißig, die Ergebnisse der Abgangsprüfungen zeugen davon. Preisaufgaben regen den Eifer Einzelner an, die Namen derer, welche die beste Arbeit liefern, werden öffentlich bekannt gemacht.

Vergnügungs- und Erholungsplätze bietet Erlangen mit seinen nächsten Umgebungen gar viele dar. Der Wahrung:

„Suche den schaltigsten Gang und mische sich unter die Menge,

Wo der fröhliche Scherz die ergrauten Stunden verkürzet,"

kommen die Einwohner getreulich nach, daher der Rathsberg, Artig, der Schießplatz, Bubenreuth, Utzenreuth, Bruckfleisig besucht werden. Weitere Ausflüge gewähren: das feinen mittelalterlichen Typus so rein bewahrende Nürnberg, das gewerbsame Fürth mit der neben allem Feste und der schönen Aussicht; auch Bamberg, Forchheim und das durch seine Gemäldesäle berühmte Schloß Pommersfelden sind häufig das Ziel weiterer Wanderungen. Muggendorf und Streitberg mit ihren berühmten Höhlen und hohen aufstrebenden Felsen sind für Erlangen daß, was der Harz für Göttingen ist.

Die Universität, welche in neuerer Zeit wieder an Frequenz gewonnen hat und jetzt an 50 Professoren und Docenten und an 400 Studirende zählt, wurde von Markgraf Friedrich von Baireuth 1742 für seine Residenzstadt gegründet, doch schon im nächsten Jahre verlegte er diese, veranlaßt durch mancherlei Rückstichten, nach Erlangen, wo sie 1699 eine Ritterakademie bestand. Besonders thätig für die neue Hochschule zeigte sich der Leibarzt von Superville, der, vom Kaiser beschlen ernannt, gewissenhaft dafür Sorge trug, daß Erlangen von Kaiser Carl VI. gleiche Rechte und Privilegien, wie ihre ältesten Schwestern, erhielt. Er schenkte derselben auch seine ganze ansehnliche Bibliothek, da die der Universität, zusammengestellt aus verschiedenen Sammlungen, an mehreren Schriften arm war. Der Consistorialrath Ellrod wählte bei der Einweihung zum Text: Jesaias 33, V. 20. — Schon nach wenigen Jahren stieg die Anzahl der Studirenden von 80 bis zu 300, was die Einwohner veranlaßte, die von Markgraf Ernst angelegte Neustadt zu vergrößern, denn man konnte sich die großen Vortheile, den gesteigerten Verkehr versprechen. Nach dem Aussterben der Baireuther oder Brandenburg-Culmbachischen Linie erwarb Alexander, Markgraf von Ansbach, das Land und bot durch weise Einrichtungen und manche Vergünstigungen den gesunkenen Muth der von seinen Vorwandten gegründeten Universität. Auch Preußen, an welchen Staat das gesammte Land 1792 überging, ließ es an Pflege und Unterstützung nicht fehlen, so daß 1805 die Einnahme der Universität 62,760 Fl. betrug. Als ein günstiger Ereignist für die Hochschule, welche ihre weitere Existenz, wenn Male bedroht sah, erwies sich jedoch besonders die Vereinigung der baireuthischen Gebiete mit der Krone Bayern. König Max, das beste Herz, nahm die Anstalt in seinen besonderen Schutz und auch sein Nachfolger Ludwig I. entzog derselben seine Huld nicht, welche sich glänzend bewährte, als es galt, die Anstalten zur Jubelfeier zu rüsten, welche in den Tagen vom 22 bis 25. Aug. gefeiert worden ist und in allen Theilnehmern den freundschaftlichen Eindruck zurücklassen wird. Sie erbeitet die künstlerische Weihe durch Enthüllung der Bildsäule des Gründers der Universität, Markgrafen Friedrich, die wir der Beschreibung der Feier selbst vorwegnahmen, um unsern Lesern sobald als möglich den Eindruck dieses herrlichen Werkes zu gewähren.

S.

Rückblick auf die Verhandlungen der Ständeversammlung des Königreichs Sachsen.

Am 21. August wurde durch Se. Majestät den König von Sachsen die sächsische Ständeversammlung in Person geschlossen, und dieser Zeitpunkt erscheint wohl geeignet, einen flüchtigen Blick auf die vor derselben entwickelte Thätigkeit zu werfen. Sie ist sehr mannigfach gewesen, und die wichtigsten Gegenstände haben zu einer Berathung vorgelegen, theils veranlaßt durch die von der Staatsregierung ausgegangenen Gesetzentwürfe, theils durch Berträge und Petitionen; wir müssen uns jedoch auf eine Darstellung des hauptsächlichsten Erfolges der Verhandlungen beschränken, so weit dieselben von höherem und allgemeinem Interesse sind, und der Raum dieser Zeitschrift solches verstattet.

Die Versammlung trat im November vorigen Jahres zusammen, wählte in ihren ordentlichen Sitzungen die 1. Kammer den Kreisdirector v. Gersdorf aus Bautzen, die II. Kammer den Appell-Rath Dr. Haase aus Leipzig zu ihren Präsidenten. Die vor beide unsern Lesern im Bilde vorführen; beide bekleideten ihre hohen Functionen schon während des letzten Landtags, und jeder Umstand mag wohl unter umsichtigen und wohlerfahrenen Geschäftsführung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Den ersten Platz unter den Verhandlungen räumen wir unbedenklich der Prüfung des Rechenschaftsberichts für die vergangene Finanzperiode, und den Berathungen über die Einnahme und Ausgabe für die nächste Periode ein. Es ist jedoch unnöthig, in die Einzelnheiten derselben einzugehen, da die Lage der sächsischen Finanzen eine sehr erfreuliche ist. Die bedeutenden Ueberschüsse aus der abgelaufenen Finanzperiode im Betrage von 2,429,729 Thlr. 18 Ngr. 4 Pf. haben einen Erlaß an Grundsteuern nicht nur, sondern auch die Bewilligung einiger mehr ausgedehnten als unbedingt nothwendigen Ausgabeposten gestattet, von welchen wir die zu Einbringung eines tiefen Stollen in der Freiberger Bergamtsrevier erforderliche Summe, welche mit 40,500 Thalern jährlich verwendet werden soll, namhaft machen, weil dadurch eine dringliche, seit langer Zeit obschwebende und für die Nachhaltigkeit des sächsischen Bergbaues höchst wichtige Frage in dem allgemeinen Interesse des Landes gelöset werden ist. Die Einnahmen selbst sind gemeinschlig in der Höhe von 5,681,092 Thlr. 6 Ngr. 3 Pf., die Ausgaben mit 3,662,763 Thlr. 15 Ngr. 8 Pf. gemeinschlig veranschlagt worden.

Zusammenhängend mit diesem stehenden Artikel finanzieller Berathungen erscheinen mehre von der Staatsregierung an die Ständeversammlung ergangene Mittheilungen, sammt den darauf gefaßten Beschlüssen und den damit verbundenen Anträgen, welche sich theils auf die Regulirung neu zu übernehmender außerordentlicher Staatslasten, theils auf anderweitfinanzielle oder gemeinnützliche Abgaben beziehen. In den ersteren ist zu rechnen: erstens das Gesetz wegen Aufhebung der Steuerfreiheit, und der Antrag zu gemeinrechtlicher Gestaltung, und weiteres das Gesetz in Betreff der Leistung von 4 Millionen neuer Thalerstücken Staatsobligationen zum Behufe der Einschlagung an die Besitzer der bisher steuerfreien Grundstücke, und es darf nicht unbedachter bleiben, daß Sachsen nur zu Tilgung einer unabdeugbar gerechten Forderung zu einer neuen Anleihe schreitet, während es wenigstens bei zeit seine Einschüsse an den Eisenbahnen aus den Cassenüberschüssen in defecten im Stande gewesen ist. Zu der zweiten Classe sind zu rechnen: die Erläuterung des Gesetzes vom 8. März 1838, einige Bestimmungen über die Verpflichtung des Kirchen- und Schulgemeinden, zu Aufbringung des für diese Kirchen und Schulen erforderlichen Aufwandes betreffend; und das Gesetz wegen landschlaftlicher Verbindlichkeit der Gemeinden zu Verpflegungsgeldern für die in den Taubstummenanstalten aufgenommenen Zöglinge. Weiter steht noch im Zusammenhange damit eine Verlängerung der Frist zur Ueberweisung von Ablösungsrenten an die Landentendant von Seiten der Verpflichteten bis zum Schlusse des Jahres 1845 und das Gesetz, die Einführung des neuen Grundsteuervollems betreffend. Endlich gehört hierher auch noch alles dasjenige, was über den Bau eines vollständigen sächsischen Eisenbahnsystemes beschlossen worden sein mag. Leider ist diese ganze Angelegenheit — in allen andern Ständeversammlungen öffentlich verhandelt — bei uns auf nicht bekannt gemachten, und daher nicht zu entrathselnden Gründen in geheimen Sitzungen berathen worden. Es liegen daher zur Zeit nur unverdürgte Gerüchte über das Ergebniß vor, und der Gang der Verhandlungen, wie die Gründe, welche darauf bestimmend eingewirkt haben, sind zur Zeit unserer Kenntniß noch gänzlich entzogen; weshalb wir diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen, und ihre Lösung von einer wahrscheinlich nicht fernen Zukunft erwarten.

In den sonstigen wichtigen Gesetzentwürfen, welche berathen und zum Theil nur mit wesentlichen Abänderungen und Anträgen angenommen worden sind, gehören zunächst die wegen Feststellung und Sicherung der Creditverhältnisse: nämlich das Gesetz über die Grund- und Hypothekenbücher, über die Aufhebung der einzelnen noch bestehenden stillschweigenden Hypotheken und über das Vorzugsrecht der rückständigen Abgaben im Concurse, von denen insbesondere der erste verschiedene von der Staatsregierung gemehmigte Zusätze erhalten hat. Als ein Anhang dazu kann der Entwurf einer neuen Wechselgesetzes, und ein Gegenentwurf über den Schuldarrest gelten, von welchen der erste einer Deputation zur Berathung für den nächsten Landtag zugewiesen worden ist, während auch dem zweiten zur Zeit nur „einige Bestimmungen über den Schuldarrest", die für vorzugsweise dringlich gehalten wurden, publicirt werden sollen. Bei der Berathung der Gesetzentwürfe haben jedoch die Kammern und namentlich die zweite einen bemerkbaren Mangel an gesetzgeberischer Umsicht bewiesen, indem sie durch Beschränkung der Strenge des Wechselrechtes — welches doch eben seiner Strenge wegen sich weit über die Grenzen Sachsens verbreitet hatte — die Sicherheit und die Garantie des Creditverkehrs vermindert haben, ohne in Erwägung zu ziehen, daß sie gerade dadurch eine der wichtigsten Stützen der Staates selbst untergraben und ohne daran zu denken, daß solche Bestimmungen sich nicht einmal aufrecht erhalten lassen, denn wer aus einem Wechsel über 1000 Thlr. nur auf zwei Jahre Wechselarrest Klagen könnte, wird sich in Zukunft 10 Wechsel über 100 Thlr. geben lassen, und mit denselben die Möglichkeit haben, seinen Schuldner 20 Jahre festzuhalten. Der Handelsstand aber, der sich auf solche Manipulationen nicht einlassen kann, muß nothwendig in denselben Maße seinen Credit beschränken, als die Garantie dafür genindert worden ist. Es bleibt stets ein großer Fehler des Gesetzgebers, die Erfüllung moralischer Pflichten durch Zwang sichern zu wollen, denn es ist ohne Frage in der Natur der Sittlichkeit selbst begründet, daß sie sich eben nicht erzwingen läßt, und wenn erzwungen, aufhört, Sittlichkeit zu sein.

Weiter ist dahin zu rechnen ein Gesetzentwurf über Creditvereine, der kaum zunächst bloß vierteljährliche Creditvereine im Auge, und es entstanden deshalb in der I. und II. Kammer verschiedene Ansichten. Die Majorität der letzteren wollte auch den bäuerlichen Grundbesitz dabei zugezogen, und die Errichtung einer solchen Creditanstalt nicht an die Festlegung einer Amortisationssplanes gebunden wissen. Die I. Kammer erklärte sich zwar endlich mit dem zweiten Punkte einverstanden, obwohl gerade davon die wohlthätige Wirksamkeit der Creditvereine bedingt ist, wie dies eine vielfältige Erfahrung in Preußen klarlich bewiest, in Bezug auf den ersten Punkt aber gab sie nur theilweise nach. So schlug vor, den Antrag zu stellen: „die Zulassung des bäuerlichen Grundbesitzes zu den creditanstalten ritterschaftlichen Creditvereine zu vermitteln; dafern dies aber nicht sofort ausführbar sein sollte, durch einen Zusatz in den Statuten dieses Vereines und des dessen Bestätigung sich die Vermittelung der künftigen Zulassung vorzubehalten, wenn nicht unterdessen die Bildung eines selbstständigen bäuerlichen Creditvereins mit gleichen Rechtsbegünstigungen erfolgen sollte." In dieser Maße wurden auch die Anträge an die hohe Staatsregierung, unglaich mit dem Entwurfe zu einer Hypothekenbank für die Oberlausitz gebracht, und von dieser befällig verabschiedet.

Digitized by Google

Als ein sehr beachtungswerther Gegenstand der Verhandlungen der Kammern muß weiter der Gesetzentwurf über die Beschränkung der Theilbarkeit des Grundes und Bodens betrachtet werden, obwohl derselbe als ein Rückschritt, in Bezug auf den gegenwärtig thatsächlich dabei beobachteten Gang der Dinge, anzusehen ist. Die aristokratische Tendenz, die Erhaltung eines geschlossenen und untheilbaren Grundbesitzes, läßt sich darin nicht verkennen. Sie geht von der Ansicht aus, daß größere Güter einen höheren Reinertrag gewähren, als bei der erweiterten Vertheilung des Grundbesitzes zu erzielen ist, eine Ansicht, deren Unhaltbarkeit schon durch die enormen Erträge des in sehr kleine Besitzthümer zerstückten Landes in der Gegend um Erfurt widerlegt zu werden scheint. Allein ihr steht die Thatsache der immer mehr anwachsenden Bevölkerung entgegen. Mit ihr wächst in dem Grade, in welchem die Untheilbarkeit des Grund und Bodens festgehalten wird, die Zahl der Proletarier, und der Pauperismus findet eine neue Quelle seiner Vermehrung. Darum fand der Gesetzentwurf auch in der zweiten Kammer manchen Widerspruch. Indessen ist in dem Landtagsabschiede der sächsischen Ansicht nachgegeben worden; die Anträge, über welche beide Kammern sich vereinigt hatten, sollen berücksichtigt werden.

Dr. Haase, Präsident der II. Kammer.

Außer diesen Gesetzentwürfen von allgemeiner Wichtigkeit sind noch mehre einzelne Gesetzentwürfe von minderem Belange berathen und genehmigt worden, wie der Entwurf des Gesetzes über die Vertretung der Schulgemeinden, ein zweiter die Vertretung der Kirchengemeinden in Rechtssachen betreffend, und mehre andere ähnlicher Natur.

Aufführlicher müssen wir dagegen zweier Gesetze erwähnen, welche sich auf geistige Interessen beziehen. Es sind dies das Gesetz, den Schutz der Rechte an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst, und die Befreiung der über 20 Bogen im Druck starken Schriften von der Censur betreffend. Das erstere ist namentlich für Sachsen von ganz entschiedener Wichtigkeit, weil dasselbe der Hauptsitz des deutschen Buchhandels ist, so daß es auch in seinem materiellen Interesse liegt, hier Verhältnisse gesetzig zu ordnen. Leider war im Entwurf das frühere Prinzip des unbeschränkten Autoreigenthums verlassen, und nicht nur die Dauer desselben auf eine Frist von 30 Jahren herabgesetzt, sondern auch das ganze Gesetz lediglich auf den Schutz des absichtbaren materiellen Vortheils der Autors beschränkt worden. Jene Frist soll zu laufen anfangen von dem ersten Erscheinen des Werkes an, wenn der Verfasser oder Urheber eines literarischen oder künstlerischen Erzeugnisses nicht genannt hat, oder, wenn dieses geschehen ist, von dem Todestage desselben an, es behält sich jedoch die Regierung vor, diese Schutzfrist, wenn sich der Fall dazu eignet, zu verlängern. Hinterläßt der Urheber eines Werkes bei seinem Tode keine Rechtsnachfolger, so wird dasselbe, sofern die Rechte des Verlegers nicht ausdrücklich entgegenstehen, Gemeingut. Ausländer, wenn nicht ein Inländer bei ihrem Unternehmungen betheiligt ist, genießen diesen Schutz nur insoweit, als der Staat, dem sie angehören, das Recht der Gegenseitigkeit beobachtet. Ob etwas Nachdruck sei, oder nicht, wird durch einen zu Leipzig zu errichtenden Verein Sachverständiger entschieden. — Die Kammern erklärten sich im Allgemeinen mit diesen Grundsätzen einverstanden, doch zeigte sich die zweite Kammer, feinesweges in ihrer Ehre, in Vertheidigung des Nachdrucks ausländischer Werke so hartnäckig, daß beinahe das Zustandekommen des Gesetzes daran gescheitert wäre. Mit Recht wollte die Regierung die Schmach nicht auf sich laden, die Grundsätze der Gerechtigkeit gegen Ausländer, zu welchen Sachsen seit länger als einem halben Jahrhundert sich bekannt hat, jetzt einem scheinbaren und unwürdigen augenblicklichen Vortheil aufzuopfern, und ihre Beherrschlichkeit trug den Sieg davon. Bereitwillig ertheilte dieselbe dagegen den von derselben Kammer gestellten Anträgen: 1) auf ein zu erlassendes Gesetz über das Verlagsrecht, 2) auf die Herbeiführung allgemein gültiger bundesgesetzlicher Bestimmungen über das literarische Eigenthumsrecht; 3) auf einen ausreichenden bundesgesetzlichen Schutz für dramatische Autoren und Componisten, den Bühnendirectionen gegenüber, endlich 4) auf Mitwirkung zu dem Zweck, daß bei Verträgen des Zollvereins mit dem Auslande auf Gegenseitigkeit in der Besteuerung der Bücher und Kunstwerke Bedacht genommen werde, mit welchen sich die erste Kammer vereinigt hatte, ihre Zustimmung, und der Landtagsabschied enthielt die Zusage: daß das Gesetz in Gemäßheit der sämtlichen Anträge zur Bekanntmachung gelangen werde.

Anders gestaltete sich die Sachen in den Verhandlungen über den Entwurf eines Preßgesetzes. Die Deputation der zweiten Kammer, an die er zuerst gelangt war, beantragte, denselben gänzlich zurückzuweisen, wenn nicht zugleich die sehr bedeutenden von ihr vorgeschlagenen Modificationen angenommen würden, und gab diesen Antrag selbst dann nicht auf, als die Regierung einen modificirten Entwurf vorgelegt hatte. Sie erklärte insbesondere, daß dieser Entwurf der Bestimmung des §. 35 der Verfassungsurkunde nicht vollkommen entspreche, und daher nur als ein provisorischer zu bezeichnen sei, und stellte außer den Amendements zu den einzelnen Paragraphen, die oft das gerade Gegentheil besagten, insbesondere drei Schlußan-

v. Gersdorf, Präsident der I. Kammer.

träge, welche zu den lebhaftesten Verhandlungen führten. Der erste war darauf gerichtet: bei dem Bundestage auf Beseitigung der Carlsbader Beschlüsse und Vernichtung des XVIII. Artikels der Bundesacte zu wirken. Dieser Antrag, obwohl von dem Minister von Zeschau im Vorauf als wirkungslos bezeichnet, wurde von der II. Kammer gegen 4 Stimmen angenommen, von der I. hingegen mit 39 Stimmen abgelehnt, und ist demgemäß nicht an die Regierung gebracht worden. Der zweite beantragte für diesen Fall, der nächsten Ständeversammlung einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch 1) über Aufhebung der Censur bei Besprechung innerer Angelegenheiten; 2) über Aufhebung der Concessionen auf Widerruf für Zeitschriften und Tageblätter, und 3) über die Verweisung aller die Presse betreffenden Angelegenheiten, soweit sie nicht auf die Ausübung der dann noch bestehenden Censur sich beziehen, an die Justizbehörden, Bestimmung getroffen würde, und fand auch dieser Antrag, des Widerspruchs der Regierung ungeachtet, gegen 2, gegen 11 und gegen 8 Stimmen Annahme, ist aber ebenfalls, weil die I. Kammer denselben zu 1 und 2 einstimmig, zu 3 gegen 2 Stimmen ihre Zustimmung verfagte, nicht an die Regierung gebracht worden. So ist Sachsen durch Schuld der I. Kammer selbst hin-

Friedrich August, König von Sachsen.

Das Ständehaus in Dresden.

Digitized by Google

Die Entlassung der ständischen Ständeversammlung.

ter Preußen zurückgeblieben, wo die Entziehung einer Concession nur nach mehrfältiger Verwarnung und nach formeller Anklage und Vertheidigung durch einen motivirten Ausspruch des Oberappellationsgerichts bewirkt werden darf. Der dritte Antrag bezog sich auf Zusammenfassung aller verbleibenden gesetzlichen Bestimmungen in eine Verordnung und Vorlegung derselben an die Stände; er wurde gegen 13 Stimmen genehmigt, wobei die Kammer einstimmig erklärte, daß die im Betreff desselben eingereichten Petitionen durch diese Abstimmung für erledigt angesehen werden sollten. Die I. Kammer genehmigte von dem Antrage nur den ersten Theil, hingegen schloß sich dieselbe dem Antrage der II. Kammer an: „die Regierung wolle auf administrativem Wege alle diejenigen hiesigkreises erscheinenden Druckschriften unter 20 Bogen, welche nur Theile umfänglicherer Werke über 20 Bogen sind, wenn nicht erhebliche Bedenken vorliegen, von der Censur entbinden.“ Sie entschied sich ferner nach dem Vorgang der II. Kammer für Beibehaltung der facultativen Censur für die nach dem Gesetze censurfreien Schriften und für den Wegfall der 24stündigen Frist, welche bei der Ausgabe solcher Schriften von der Zeit an, wo ein Exemplar derselben

Justizminister v. Könneritz

an die Polizeibehörde abgegeben würde, dem Entwurfe gemäß verlaufen sollte. Gleich einverstanden war sie in Herabsetzung der Strafen auf Uebertretung dieser Bestimmungen, und sprach sich eben so im Sinne der II. Kammer für die Entscheidung über die Beschlagnahme der Schriften durch die Administrativjustiz aus; auch beantragte sie ihrerseits in der Schrift aufzusprechen: „daß die durch eine Verordnung vom 13. October 1836 eingeführten Censurscheine, und die Verbindlichkeit, bis zu deren Empfange mit der Ausgabe der Schrift Anstand zu nehmen, auf demselben Wege wieder in Wegfall gebracht würden.“ Aber sie trennte sich entschieden in mehren Hauptpunkten von den Anträgen der II. Kammer, und da auch die Regierung die der Presse gegenüber eingenommene abgeneigte Stellung sehr entschieden behauptete, so gab es einen harten Kampf, worin die II. Kammer anstatt des gehofften Sieges eine nur sehr klägliche Abschlagszahlung auf den Kampfpreis, wie Todt sich ausdrückte, kaum 5 vom 100 davon trug, und eigentlich nichts gewann, als die Befreiung der über 20 Bogen im Druck starken Schriften von der Censur und die provisorische Feststellung der Angelegenheiten der Presse durch ein Gesetz, dessen baldige Erlassung im Landtagsabschied zugesichert wurde.

Noch ist ein Gesetzentwurf zu erwähnen, der aber nicht zur Vereinbarung gedieh, sondern wieder zurückgezogen worden ist. Es ist dies der Gesetzentwurf über das Strafverfahren, welcher zunächst durch die fühlbare Mangelhaftigkeit des gegenwärtigen Criminalprozesses und durch einen frühern ständischen Antrag hervorgerufen worden war. Zu Prüfung dieses Gesetzentwurfs, und zu Berathung der auf dem eben beendigten Landtage zu erwartenden Verhandlungen waren bereits am vorigen Landtage von beiden Kammern Deputationen ernannt worden, daher die Verhandlungen sehr bald nach der Eröffnung desselben beginnen konnten. Die Regierung hatte in dem Entwurfe manche bedeutende Mängel des gegenwärtigen Criminalprozesses zu beseitigen gesucht, in der Hauptsache war dieselbe jedoch bei den Grundlagen des jetzigen Verfahrens, Heimlichkeit, Schriftlichkeit und Untersuchungsmaxime, stehen geblieben. Die Ideen der neuen Zeit haben sich sehr entschieden gegen diese Grundlagen gerichtet und ver-

Der Abgeordnete Braun

Der Abgeordnete Oberländer

fangen, wenn nicht Geschwornengericht, mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Anklageprozeß, für welche auch die Deputation der II. Kammer sich ausgesprochen hatte. Der Entwurf sowohl als die Motiven waren mit großer Umsicht und Gelehrsamkeit ausgearbeitet und beiden schloß sich der vom Regierungsrath von Carlowitz ausgearbeitete Bericht der außerordentlichen Deputation der I. Kammer in allen wesentlichen Punkten, ohne eigne erheblichr Zusätze, an. In der I. Kammer hatte der Abg. Civil-Intendant Lindenau den Vortrag, derselben erstatten, und der mustergültige Bericht, vom Abg. Braun entworfen, wurde eben so glänzend als fleißig von demselben vorgetragen, obschon der Minister von Könneritz, dem vorzugsweise die Nechtfertigung des Regierungsentwurfs zustieß, das seinem Gliede erwuchs, daß selbst die entschiedensten Gegner des Entwurfs seiner Ueberzeugungstreue, dem Umfang seiner Wissens und dem Glanz seiner Beredsamkeit die höchste Bewunderung zollten. Wie gehen die Verhältnisse hier! drei Männer, die sich die wollsten Anspruche auf die Bewunderung und den Dank von Sachsen nicht wollen, sondern von ganz Deutschland erwoben haben, denn nie zuvor sind die wichtigen Fragen, welche den Gegenstand der Erörterung bilderten, so gründlich beleuchtet und in ihren Beziehungen und ihren Nachtheilen so klar dargestellt worden, wie durch die Reden dieser Männer, neben welchen jedoch die übrigen Mitglieder der Deputation, Abg. D. Haase, Klinger, D. von Mayer, Schaffer und Todt mit der rühmlichsten Anstrengung gearbeitet haben müssen. Nach vierundsechzigen unausgesetzten Berathungen, die von Seiten der Regierung fast allein von dem Minister geführt wurden, ergab sich als Resultat, daß die Kammer mit 71 Stimmen gegen 4 das Princip des Zunftlosenzwangsses mit Sachsischer Milde Mißbilligte, ferner, daß dem Gesetzentwurf mit 69 Stimmen gegen 6 die Annahme versagt, und mit 67 Stimmen gegen 8 die Vorlegung eines auf Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Staatsanwaltschaft begründeten Entwurfs einer Strafprozeßordnung — späterhin sind ihm nächsten Landtage — anempfohlen. Die Regierung nahm hierauf durch ein Decret an die I. Kammer den Gesetzentwurf zurück, wobei sie zugleich erklärte: daß sie sich nicht verdrossen finde, ein anderes auf Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit begründetes Gesetz vorzulegen; doch müsse sie, wo es zweckmäßig scheine, auch einer nochmalige mündliche Rhörung der Angeklagten und der Zeugen vor dem erkennenden Gerichte eintreten lassen. Unter diesen Umständen bleibt die weitere Entwickelung dieser hochwichtigen Angelegenheit der Zukunft vorbehalten, und es ist kaum zu hoffen, daß halb das Zunftschreckgespenst Ziel erreicht werde. Boauschsichtigt wird der richterlichen Willkür die Entscheidung vorbehalten, ob und wie ein mündlichet Verhör von den erkennenden Richtern zu halten sei; das schriftliche Verfahren wird die Hauptsache bleiben, und die Oeffentlichkeit ganz fern gehalten werden. Ob die Ansichten der I. Kammer, ob die Ansichten der Volkes, die fast noch niemals so laut zu Gunsten eines Neuen und Unerhörten sich ausgesprochen haben, sich ändern werden, müssen wir erwarten. Nöthwicht Verantwortung wird unter allen Umständen, daß die Regierung mit Offenheit einem Anbeugen entgegentrat, welches sie nicht für begründet hielt, und schon langen erfahrungsreiche Stimmen an laut zu werden, welche die gepriesenen Institute der Oeffentlichkeit und Geschwornengerichte und in einem anderen Lichte als dem glänzenden theoretischer Anschauung zeigen, doch ist all ein sicherer Gewinn die erwordene Kenntniß und die Anbefestigung sahlreicher Mängel, die anfserdem vielleicht niemals zur Sprache gekommen sein würden, zu betrachten. So viel wird bleiben, um den wichtigsten Momenten des vorgewesenen Landtages in Bezug auf die Gesetzgebung und seinen Antheil daran und in das Gedächtniß zurückzurufen.

Wenden wir uns zu den sonstigen Gegenständen der Berhandlungen beiderlei, so verweisen wir zunächst auf Erscheinungen bereits berührt zu werden. Die erste ist die Art und Weise, wie über die Petitionen einzelner Staatsbürger im Allgemeinen geurtheilt worden ist. In der Verfassung ist derselben nicht bedacht erwähnt. Dennoch scheint an dem Rechte derselben nicht im Entferntesten gezweifelt werden zu können. Ueberall, wo eine repräsentative Verfassung besteht, gehen thatsächlich bei den Ständeversammlungen Petitionen ein, ohne daß in anderen Landern daran gedacht worden wäre, das Recht der Bittsteller in Zweifel zu ziehen. Bei den Sächsischen Ständeversammlungen ist dies bis jetzt eben so gehalten worden. Wahrend des letzten Landtags sprachen sich jedoch, auf Veranlassung eines königlichen Decretes, gleich im Anfange mehrer Stimmen, namentlich in der I. Kammer, dagegen aus, fanden aber selbst in dieser nicht allgemeinen Anklang, und die II. Kammer hielt ungefähr bei ihrer früheren Praxis stehen. Hoffen wir, daß es dabei auch in Zukunft sein Bewenden haben möge. Eine Beschränkung des selber thatsächlich anerkannten Rechtes würde ein offenbarer Rückschritt sein, und nach so manchen bereits gemachten Rückschritten muß gegenwärtig selbst der leiseste und unbedeutendste bedenklich erscheinen, weil er auf eine Bewegung schließen läßt, die auch wohl auf noch wichtigere Gegenstände sich erstrecken konnte. Und es darf hierbei nicht unbemerkt bleiben, daß diese Gestalt um so gefährlicher sein würde, als sie einer Zeit, wie der jetzigen sich geeignet hat, das strenge Recht halb einer scheinbaren Humanität, halb den sogenannten materiellen Interessen aufzuopfern. In erster Beziehung haben wir bereits auf die Petitionen wegen Einführung der Todesstrafe hingewiesen, wo die zweite Kammer so große Wahrheit vorkannt hat, daß der Staat seinen Bürgern vor allen Dingen die Sicherheit ihrer angeborenen und rechtmäßig erworbenen Rechte gewährleisten, diese Gewährleistung doch aber nicht hier zur unbedingten Verantwortung treiben muß, wo dies nicht der Staatszweck unmittelbar fordert. Gewiß ist die Freiheit ein kostbarer Gut, allein Niemand kann und darf verbindern, mit derselben sowrit zu entäußern, als nicht die Rechte des Staates beeinträchtigt werden, denn sie würde sonst ihre Consistenz zu Recht bestehen, und selbst die Sklaverei kann nur durch das Verbot, Sklaven und Leibeigene zu haben, nicht durch ein Verbot, sich seiner Freiheit zu begeben, rechtlich beseitigt werden. Die Rücksichten aber, welche die Staatsrecht verbieten und welche die Aufhebung der Sklaverei selbst verhindert haben, in Wechselstreuge gegen Anerdenten geführt haben, treiben keine Anwendung auf den freiwilligen Wehrdienstzwang, dessen Beschaffung auf irgend eine Zeit eine weit größere und weit nachtheiligere Einwirkung auf die innersten Verhältnisse der Familien und vorzugsweise dem kaufmännischen Credit den empfindlichsten Abbruch thut; ungedultbrichter Einsprerungen, wie deren sich dem zweihundertjährigen Bestehen der Leipziger Wechselordnung vielleicht drei oder vier entgegenstellen, bedarf es nicht, um die öffentliche Mißbilligkeit oder die öffentliche Meinung, nicht durch ein falsches Gesetz unmöglich gemacht werden.

Was den zweiten Vorwurf betrifft, so bietet das Gesetz zum Schutz der Rechte an den Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft, welches eine Mehrheit der Kammer Anfangs das vollste Uebergewicht über das Recht davon trug, und nur die Festigkeit der Regierung noch größere Zugeständnisse verhüten. Langsam läßt sich nicht, daß das strenge Recht in der I. Kammer in der Regel entschiedener Vertreter findet, als in der II. Kammer, und daß die Heiligkeit des Rechtes und der Verträge den allerlebendigsten Wiederhall finden sollte, weil auf dieser ihre ganze Existenz und Bedeutung beruht. Es muß dies vielmehr einem Mangel an klarer Einsicht in den unaufhörlichen Zusammenhang und in die nothwendige Verbindung zwischen dem Recht und der Freiheit zugeschrieben werden, da es sicher nicht an gutem Willen gefehlt hat. Denn je länger die II. Kammer in Sitzungen der Privatrechte war, um so schärfer mußte sich ihr Blick für Freiheit im Allgemeinen, denn zum politischen durchsicht. Hieraus erdenen wir, aufser den Berathungen über einzelne Bestimmungen der Gesetzentwürfe, die sehr sprechende Beweise dafür geliefert haben, vorzugsweise drei dahin abzielende Verhandlungen, nämlich die über eine Petition, welche auf die Abänderung des leidigen Wahlgesetzes, und die Vorbereitung einer definitiven Landtagsordnung, für deren Berathung eine vorbereitende Deputation in der Zwischenzeit des zum nächsten Landtage wiederzusetzt werden ist.

Was die Verrechnung einer definitiven Landtagsordnung betrifft, so muß allerdings der nächste Inhalt derselben erwartet werden, ehe man zu einem entscheidenden Urtheile über dieselbe vorschreiten darf. Doch deutet schon das Streben vom Einzelnen zu den Collectiven vorzugsweise auf die Tendenz der Zeit im Allgemeinen, und man kann diese Tendenz schon jetzt als der Richtung des Fortschritts zugewendet betrachten, ohne daß dieses Urtheil, selbst unter den eben bezeichneten Umständen, als ein vorzeitiges angesehen werden darf. Hoffen wir daher, daß durch die weitere Ausdehnung der Zunge der guten Hoffnungen, welche davon gehegt werden, bestätigt werden. Ungleich entschiedener tritt diese Richtung schon in den Anträgen und Verhandlungen über eine Abänderung des leidigen Wahlgesetzes zu Tage, dessen Berthiegung nicht eben geeignet war, daffelbe durchzusetzen zu rechtfertigen. Viele Petitionen, und viele Stimmen, sprachen sich gegen die Verletzung nach Ständen, und nach dem Grundsatze der Vermögen, aus; sie waren eben so wenig durch die Beschränkung der Wahlbarkeit auf die Besitzer der Wähler, und auf diesen Stand, zufrieden gestellt, sondern wollten eine freie Bewegung der Wahl, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen. Noch fanden diese Ansichten zahlreichen Widerspruch, indessen ist der Anfang einmal gemacht, und es ist kaum zu bezweifeln, daß die bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Ansichten eben so immer weiter Ausbreitung gewinnen müssen, wie die über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens seit dem vergangenen Landtage gewonnen haben. Darum wird sich der Antrag in immer verstärkter Kraft wiederholen, bis er endlich um allgemeinen wird, und dann kann keine Regierung sich widersetzen. Am entschiedensten aber bezeichnet der Gang, welchen die Verhandlungen der zweiten Kammer über die Adreßfrage genommen haben, den fortschreitenden Geist desselben, welcher nicht nur in der Lebendigkeit und Rüstigkeit einer Adresse entgegengesetzter Meinung, sondern auch in der sächsischen Kammern hatten zeither die Thronrede bei ihrer Eröffnung durch einige auf der Stelle erwiderte Worte der Präsidenten der ersten Kammer beantwortet, die eben nur eine allgemeine Höflichkeitserzeigung waren, ohne daß sie den mindesten Ausschluß über die Gesinnungen der einzelnen Kammern gaben, wie die bei den meisten übrigen Ständeversammlungen und Kammern gebräuchlichen Adressen darbieten oder doch darbieten sollen. Nur bleiben Wünsche war in der II. Kammer auf allen den seither angenommen der Antrag auf Einführung ähnlicher Adressen für jede Kammer gestellt worden; man hatte es zeither noch immer das Schicksal gehabt, von einer großen Majorität verworfen zu werden. Nichts desto weniger stellte ihn selbst Mal der Abg. Todt von Neuem. Auch dieser schien er demselben Schicksale zu entgehen; allein eine Erklärung von Seiten der Minister, welche das Recht der Kammer, eine Adresse zu beschließen, in Zweifel zu stellen schien, gewann den Antrag eine Mehrheit von Freunden, und nach sehr lebhaften Debatten wurde durch 38 Stimmen gegen 37 derselbe angenommen. Von Seiten der Minister wurde darauf erklärt, daß die Regierung eine einseitige Adresse von der zweiten Kammer nicht annehmen werde. Man darauf sich dabei theils auf Beschwerden über Verfassungsbruch berufen, theils auf die provisorische Landtagsordnung, wo der Fall einer Adresse nicht besonders vorgesehen ist. Indessen hielt die II. Kammer dessenungeachtet ihren Beschluß aufrecht, und zwar mit Stimmenmehrheit. Sie setzt auch den Deputirten, welche eine Adresse zu entwerfen und zugleich die Principienfrage näher erörtern sollte. Diese Adresse wurde entworfen und genehmigt. Inzwischen war von Seiten der Königs eine Erklärung eingegangen, daß er die einseitige Adresse der I. Kammer nicht annehmen werde, daß er aber auf eine Beschluß der II. die Adresse, nicht einer Verwahrung ihrer Rechte, zu protocolle zu nehmen", zugleich aber die Staatsregierung zu ersuchen, die Frage über das Recht, sofern dieselbe nicht durch die bevorstehende Landtagsordnung zu einer befriedigenden Lösung kommen sollte, baldmöglichst an den Staatsgerichtshof zur Entscheidung zu bringen. Hat nun auch diese Angelegenheit noch keine Erledigung gefunden, sondern steht sie derselben erst noch entgegen, so zeigt sie doch gewiß einen Fortschritt an, denn sie zeigt die Beschäftigkeit für ein bewestetes Recht, die, wohl angewendet, nicht ohne gute Früchte bleiben kann.

Mehr als jemals sind die Kammern theils mit eingereichten Petitionen, theils mit anderen Anträgen einzelner Kammermitglieder beschäftigt gewesen, und so wenig wir das Recht der Petitionen in Zweifel gezogen wünschten, so sehr scheint der Wunsch gerechtfertigt, daß von diesem Rechte ein besserer Gebrauch gemacht werden möchte, als dies, in neuerer Zeit noch mehr als früher, zu geschehen pflegt, wo leider selbst Abgeordnete mit Anträgen hervortraten, über deren Nichtberücksichtigung sie sich nur einiger Ueberlegung, gar nicht in Zweifel sein konnten. Eine sehr große Anzahl von Petitionen bezog sich auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und es ist dabei bemerkenswerth, daß solche Petitionen oder Gesuche Manchmal sich zu Gunsten derselben aussprachen und sogar die entgegengesetzten Ansichten eines Abgeordneten von seinen Wählern ausdrücklich gemißbilligt wurden. Andere zahlreiche Petitionen betrafen die freiere Stellung der Geistlichen und Schullehrer und bauten auf ein siegreiches Bekenntniß, welches nicht eher schweigen wird, bis der Staat seine unbedingte Verpflichtung anerkennt, sie den ersten Elementarunterricht Sorge zu tragen und nur das Wehr den Einzelnen, den Gemeinden und beziehentlich der Kirche zu überlassen; es sollte an seine Zuruckzugeben gebacht werden, so lange nicht die Volksschulen auf das Kunftmäßigste bedacht sind. Eine dritte Classe der Petitionen hatte die Strafsenbauten zum Gegenstand und während diese großtentheils an das Ministerium verwiesen wurden, die erste Classe mit dem vorstehenden Gesetz ihre Erledigung kam und die zweite, mit dem Antrag einer Kammermittglieder

Digitized by Google

verbunden, gleich diesem ohne erheblichen Erfolg blieb, weil die wohlwollenden Anträge der II. Kammer an der entschiedenen Weigerung der I. scheiterten, sich mit derselben zu vereinigen, theilten die meisten übrigen das gleiche Schicksal und fast nur der Bitte um Beschwerde der bürgerlichen Cultusse Weigsdorf über die Maßregeln der öffentlichen Zollverwaltung hatte sich der ernstlichen Verwendung der Kammer zu erfreuen.

Ein nur wenig besseres Geschick hatten die zahlreichen Anträge der Kammermitglieder, obwohl dieselben wenigstens insoweit eine kurze Erwähnung in den Acten der beiden Kammern zu besondern Anträgen an die hohe Staatsregierung vermocht haben, und dadurch auch zu äußeren bleibenden Zeichen ihrer Thätigkeit geworden sind. Es sind der hervorzuheben an der Zahl 14, welche eigenthümlichen Gegenständen aus eigener Bewegung der Kammern gewidmet sind, ohne erst durch einen ihnen vorgelegten Gesetzentwurf, als Zusatz, oder Verbesserungsvorschlag, hervorgerufen worden zu sein. Sie haben folgende Angelegenheiten zum Gegenstande, und folgende Erledigungen erhalten.

1) Ein Antrag auf Vorlegung eines Gesetzes über die Benutzung der wilden fließenden Wässer, daß sich durch die in dem Landtagsabschiede darauf gegebene Erklärung, daß ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf noch während dem nächsten Landtage vorgelegt werden solle, erledigt 2) Eine Bitte um Vorlegung eines Gesetzes wegen der Schuzunterthänigkeit, so wie wegen der Ablösung einiger gutsherrlicher Befugnisse. Auch darüber soll ein Gesetzentwurf bei dem nächsten Landtagsabschiede in Aussicht gestellt worden. 3) Eine Bitte um gesetzliche Bestimmung der Modalität des Unterthanenrechts, gegen dessen gesetzliche sehr verschiedene Ablösung mancherlei Erinnerungen gegen worden sind; es soll diesem Antrage nach der im Landtagsabschiede dadurch enthaltenen Erklärung durch Vorlegung eines darauf bezüglichen Gesetzentwurfes an die nächste Ständeversammlung, entsprochen werden. 4) Eine Bitte um Aufhebung der Cavillerieergenzlichkeit, in Beurlaubung auf weiche, nach der Verordnung der Staatsregierung, die bereits getroffenen Erinnerungen fortgeht und nach ihrer Beendigung der nächsten Ständeversammlung die erforderlichen Mittheilungen gemacht werden sollen. 5) Ein Antrag auf Festsetzung einer kurzern Frist für die Gerichtsverjährung in Schuldsforderungen. Er soll näher untersucht, und nach Befinden ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf ausgearbeitet werden. 6) Ein Antrag auf Herstellung eines bemerkbaren Unterschiedes zwischen Zuchthaus- und Arbeitshausstrafe. Wo bei mangelhaft, nämlich nur einer Stufe beiden Strafen in eine andere verwandelt wird, soll darauf Bedacht genommen und behalb ein Gesetzentwurf an die Stände gebracht werden. 7) Ein Antrag um zusorgendere thätige Admission von Rechtsexaudidaten zur Praxis. Derselbe sind 31 berufen auf zusammenhängende Weise angestellen worden, doch fülle es bedenklich, eine unbeschränkte Anzahl derselben zur juristischen Praxis zu berechtigen. 8) Ein Antrag, auf den Salzniederlagen Futtersalz, den Steffel zu 120 Pfund, um 25 Neugroschen wohlfeiler, als Kochsalz, zum Behuf zu diesem Gebrauche, zu verkaufen, soll baldmöglichst in Erfüllung gehen. Hiermit endet die Reihe der Anträge, welche entweder sofort, oder nur theilweise und bedingungsweise gewährt worden sind. Die sechs übrigen stehen ihrer befürworteten Erledigung oder Ablehnung erst noch in der Zukunft entgegen. In Erwägung sollen gezogen werden: 9) Der Antrag auf Abänderung des Verfahrens bei Abhörung der Zeugen über bürgerliche Rechtsverhältnisse, 10) der Antrag auf Errichtung von Schiedsmannsinstituten, 11) die Bitte, die Gemeinden auf dem Lande, zu Ersparung der Kosten, ihre Wahlen ohne Direction der Obrigkeiten vornehmen zu lassen, und 12) die Bitte um Verbesserung der Lage der Israeliten. 13) Einem Antrag auf Revision der Handhabung der Polizeistrafe soll durch Fortsetzung der bereits eingeleiteten Erörterungen entsprochen, und 14) der Antrag wegen Abhaltung von Vorlesungen über die homöopathische Thierheilkunde auf der Thierarzneischule zu Dresden weiterer Erwägung und Erörterung vorbehalten werden. Das die Bescheidungen auf die noch nicht erledigten Anträge der Ständeversammlung. Sind die letzten sechs Anträge auch nicht definitiv abgelehnt, so ist doch leicht möglich, daß die verheißenen Erörterungen noch kaum fodern können, wenn sie auch nicht eine getreue Ueberfügung der Formel sind, welche der König über die Königin in England bei der Ablehnung eines von dem Parlamente in Antrag gebrachten Gesetzes unter den Worten: „Le roi s'avisera" verhüllt.

Dies ein unvollkommener Ueberblick der Thätigkeit des neuesten sächsischen Landtages, die in jedem Falle eine sehr angestrengte, ausdauernde, wichtige und rühmliche gewesen ist und für die Zukunft noch schonere Früchte verheißt. Ungeachtet aller Anstrengungen aber haben noch mehre Gesetzentwürfe außer den bereits angezogenen einer Criminalprocessordnung und einer neuen Bischofsgrenze der Berathung der nächsten Ständeversammlung vorbehalten werden müssen, und gehören dahin besonders der Entwurf des Gesetzes über persönliche und gewerbliche Steuern, sowie der vollständige Entwurf des Staatsdarlehensgesetzes, von denen gegenwärtig nur einzelne Theile haben erledigt sind. Es gehört dazu ferner der Gesetzentwurf wegen Annahme eines neuen Maß- und Gewichtssystemes, der bekanntlich schon bei dem Landtage von 1839 gelegentlich berührt wurde, und, wenn wie nicht, ein Vermahnung des hochverehrten Ministeri v. Oerten an sich, auch für diesen Entwurf sind von den beiden Kammern besondere Deputationen ernährt worden, welche in der Zwischenzeit bis zur nächsten Ständeversammlung Bericht darüber erstatten, und die Berathungen vorbereiten sollen. Unverkennbar hat das constitutionelle Leben während der sechs Jahre, die seit dem ersten verfassungsmäßigen Landtage verflossen sind, bedeutende Fortschritte gemacht, wenn auch noch Vieles, und namentlich eine grössere Schwierigkeit gegenseitiger Mitglieder der II. Kammer zu wünschen ist, die ihren Wählern zu Gefallen eine Alle treffen zu müssen glauben, auch wenn sie nicht davon verstehen, und sich oft nicht einmal die Mühe gegeben haben, die Erfahrungen der Nachbarländer oder die Gesetze des eigenen Vaterlandes kennen zu lernen. Von der neuen Landtagsordnung darf die Abstellung vieler Uebelstände — wie der eben so langwierige als überflüssige Vortrag der gedruckten Gesetzentwürfe und Deputationsberichte — erwartet werden; eine immer strengere Ausübung der Polizeiagewalt vermag hierzu Uebergriffe zu verhüten, das Beste aber wird dann kommen von der Gewissenhaftigkeit und Selbsterkenntniß der Abgeordneten zugleben, die schon aus Pietät gegen das constitutionelle System, welches so oft um ungelässiger Neben willen verdächtigt und herabgesetzt wird, sich zur heiligen Pflicht machen sollten, nur dann zu sprechen, was sie vollständig inne haben und auch dann nur wirklich Neues und Gediegenes zu sagen. Mit diesen Wünsche schließen wir von diesem Landtag und stehen freudiger Hoffnung voll dem künftigen entgegen.

F. S.

Unser Wochenbericht.

Der Aufenthalt des Kaisers von Rußland in Berlin und der Königin von Großbritannien in Frankreich hat auf gleiche Weise die Gemüther des Publicums während der legten Wochen beschäftigt. Sind es politische Ansichten oder bloße Hofsittenbetrachtungen, die dem einen wie dem andern Besuche zum Grunde gelegen? Daß beide Ereignisse faft zu gleicher Zeit stattfanden, gab ihnen den Charakter von Gegenbemonstrationen, den sie sicherlich nicht hatten, denn die Epoche, in welcher der Kaiser den Kurkreis der Interessenten die sogenannten „nordischen Mächte", und das mit Frankreich eng verbündete Großbritannien, wie zwei feindliche Principien einander gegenüberstanden, ist vorüber. Zwischen Franzosen und Engländern herrscht wieder, wenn auch nicht der alte Nationalhaß, doch jene Eifersucht der materiellen Interessen, die allerdings nicht so bind wirken wie dieser, aber eben weil sie unheilerer Natur ist, sich auch nicht so leicht durch höhere Motive beschwichtigen läßt. Und was andererseits die Freundschaft der Deutschen der Nordmächten betrifft, so braucht wohl nur an Oestreichs Verstimmung über Russlands panslawistische Bestrebungen, so wie an die leichtgereizt wieder zur Sprache gekommenen Gerechtsamen Preußens und Russlands erinnert zu werden, um auch nicht entfernt an die Möglichkeit einer Allianz zu denken, die wirklichen Interessen der Deutschen und der Russen zu glauben. Deutschland ist der Lage der Dinge nach weit mehr als Frankreich darauf hingewiesen, England als seinen natürlichen Verbündeten zu betrachten, während es in Frankreich, wo besonder als in Frankreich einen Nachbarn sieht, der nur auf die erste Gelegenheit wartet, um sosgeschlagen und sich auf Kosten Deutschlands zu bereichern.

Also auf die Stimmungen der Cabinette und die Völker ist von den Besuchen der Monarchen durchaus kein Schluß zu ziehen. Dagegen scheint es näher zu liegen, Familienangelegenheiten, die zugleich mehr oder weniger das Gebiet des Staatslebens berühren, mit jenen Zusammenkünften in Beziehung zu bringen. Ist es doch die Anupfung einer Familienbandes, durch welches man den unfeligen Bürgerkrieg in Spanien endlich beizulegen hofft. Bias liegt alle näher, als daß eine jugendliche Königin, die sich im Besitz des mächtigsten europäischen Einflusses sieht, diesen auch darauf zu verwenden sucht, die getrennten Angehörigen auf dem spanischen Thron den Prinzen zuzuführen, der kunftig ihre und ihrer Landes Geschicke mit sie theilen soll?

Bei dem Familienzusgreffe auf Schloß Sanssouci waren um den König von Preußen, außer den Mitgliedern seines eigenen Hauses und dem Kaiser Nikolaus, der Großfürst und die Großfürstin Michael von Rußland, der Herzog von Koburg, der Prinz und die Prinzessin Friedrich von Schweden, der Großherzog von Mecklenburg Schwerin mit Mutter und Schwester, der Großherzog und die Großherzogin von Sachsen-Weimar, der Herzog von Braunschweig, der Prinz Johann von Sachsen, der Prinz Karl von Bayern, der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande, der Herzog und die Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg mit deren Töchtern und Sohnen versammelt. Auch hier lag es wiederum sehr nahe, an verschiedene Familienplane zu denken. Man weiß, daß das Haus Sonderburg Augustenburg unter gewissen Voraussezungen in der Thronfolge in den Herzogthümern Schleswig-Holstein berechtigt, während der kunftige Schwiegersohn des Kaisers von Rußland, Prinz Friedrich von Hessen, mütterlicherseits Thronerbe, wie in Kurhessen, so auch im Kurfürstenthum Hanau ist. Es kann jedoch darauf an, die Anspräche jenes Hauses ungerachtet seiner nicht ganz ebenbürtigen Vermählungen zu sichern, was, wie es heißt, der Kaiser Nikolaus, welcher zugleich das Haupt der Familie Holstein-Gottorp ist, unter der Bedingung gethan, daß das Haus Holstein-Sonderburg einen Erbanspruch auf Dänemark selbst nicht geltend mache. Daß außerdem im Publicum von projectirten Vermählungen des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und des Herzogs von Braunschweig viel die Rede war, konnte in Bezug auf Leztern um so weniger fehlen, als jeder gute Deutsche, der die Verfassungszustände Hannovers kennt, den herzlichen Wunsch trägt, das dasselbe Haus Braunschweig, dessen Regentenhaupt jezt nur noch auf zwei Augen beruht, nicht das Erdrecht des benachbarten Königreichs werde.

Wie baden dieser Familienangelegenheiten nur gedacht, um zu zeigen, wie sehr man im Publicum geneigt war, den kurzlichen Zusammenkunften in Eu wie in Sanssouci einen politischen Anstrich, ist eben nur deshalb, weil der unterwalgern, müssen es jedoch dahin gestellt sein lassen, inwiefern jene Pläne zur Ausführung gekommen, oder überhaupt begründet waren; nicht unerwähnt darf jedoch bleiben, daß man sich einen Besuch der Königin von Großbritannien in Berlin, wie er vor einigen Jahren stattfand, Wenn Victoria von Eu aus nicht auch nach Paris gegangen, so scheint man es um Theil ihrer Absicht zu, ihrer Reise den Charakter einer Küstenfahrt zu erhalten, sowie auch wiederum ihr Ministerium gegründeten Bedenken gegen das Land betreten zu wollen.

Wir haben bereits in einem unserer legten Wochenberichte von dem eigenthümlichen Verhältnisse Deutschlands zu den Niederlanden einer- und zum deutschen Bund andererseits gesprochen. Aus einer Erörterung, die kurzlich zwischen den Generalstaaten und der weltmännischen Regierung über die Ausgaben des bekannten Kriegsbudgets stattgefunden, entnehmen wir noch einige Aufschlüsse über die eigenthümliche Stellung jenes deutsch-niederländischen Herzogthums. Die Regierung erwiderte nämlich den Generalstaaten auf deren Klagen in Bezug auf das limburgische Bundescontingent, daß sich das bei Ereichung desselben angewendete Princip auf Art. 1 des niederländischen Grundgesetzes stütze, nach welchem „Limburg underschadet seiner Beziehungen zum deutschen Bunde eine niederländische Provinz sei." Demnach habe Limburg zwiefache Verpflichtungen einerseits gegen Niederland wie andererseits gegen Deutschland, und zwar beständen sie in Bezug auf legteres in Beiträgen an Geld und an Leuten. Die Billigkeit erwünsche, daß die Gesammtlage einfach aus dem allgemeinen Staatseinkommen, in welchem auch sämmtliche Steuern des Herzogthums Limburg flossen, und nicht, wie einige Kammermitglieder verlangt — !—, aus limburgischen Provinzialmitteln gedeckt wurden. Der Vertrag am Wiener Congreß über die Ausstellung einer Bundesotontingents weiß Zudeter habe eine besondere Regelung erfordere. Denn als ein Theil des niederländischen Staates habe Limburg auch Verpflichtungen hinsichtlich der „Nationalmiliz" zu erfüllen. Um diese doppelte Last den Limburgern möglichst zu erleichtern, habe die Regierung im vorigen Jahre den Beschluß gefaßt, das die limburgisch-niederländischen Milizen auch eventuell bei Aufruf des Bundes als ein Theil des limburgischniederländischen Contingentes auftreten sollen. Durch die Verschmelzung dieser doppelten Dienstverpflichtung in eine

Digitized by Google

sei allerdings das Loos der limburgischen Milizen schwerer geworden als das der Miliz in den anderen niederländischen Provinzen, allein das sei eben nur die Folge des außergewöhnlichen Rechtsverhältnisses, in welchem sich Limburg befinde. Da jedoch das limburgisch-deutsche Contingent, so lange es nicht durch den Bund zu besonderen Verrichtungen aufgefordert würde, als niederländisches Truppencorps keine außerordentlichen Ausgaben erfordere, so sei es nur angemessen, dasselben aus der allgemeinen Staatscasse zu bestreiten, weshalb denn auch die Posten für das limburgische Bundescontingent zum ersten Male unter diesem Namen auf das Reichsbudget gestellt worden sei.

In Deutschland haben sich seit dem Abschlusse der letzten Verträge in Bezug auf die Theilung des Großherzogthums Luxemburg und der Provinz Limburg manche sehr begründete Bedenken gegen die vorgeschlagene Theilung des gedachten Herzogthums und seiner Bundescontingents erhoben. Es ist zwar darauf erwidert worden, daß sich das Großherzogthum Luxemburg bis zum Jahre 1830 in ferner andern Stellung befunden, indem es trophdem, daß sein Souverain, als solcher, Mitglied des deutschen Bundes und seine Hauptstadt deutsche Bundesfestung war, eine der 18 Provinzen des vereinigten Königreichs der Niederlande bildete, und seine französisch redenden Deputirten bei den Generalstaaten im Haag wie in Brüssel durchaus nicht als Deutsche erschienen oder angesehen worden, während sein Bundescontingent einen integrirenden Theil des allgemeinen niederländischen Heeres bildete und nicht einmal durch ein besonderes Merkmal als deutscher Truppentheil sich kenntlich machte. Das ist allerdings ganz richtig, aber auch ist auch die Frage davon gewissen? Daß das Großherzogthum Luxemburg, dessen größere Hälfte eine fremdartige Bevölkerung hat, Deutschlands Interessen völlig entfremdet ward, daß zufolge dessen Bundesfestung das ganze Luxemburg mit Französisirung Belgiens gemeinschaftlich Sache machte, als diese nach der Septembererevolution von 1830 gegen die Anfrüche des deutschen Bundes sich erhoben, und daß endlich selbst nach Trennung der Provinz in einen durchgehends deutschen und in einen wallonischen Theil, der erstere nicht den gegen jene nahen Verbindung Deutschland — wie z. B. durch den Zollverein — sich sträubte, sondern auch in seiner nunmehr endlich von Niederland ganz abgesonderten Landesart und Verfassung dem französischen Sprachelement und Volksthum den Vorzug einräumt vor dem deutschen. Es wird einst langen, viele Jahre langen Wiedervereinigung mit Deutsch-Luxemburgs mit dem deutschen Vaterlande bedurfen, bevor das erstere dem letztern völlig gewonnen sein wird, und zwar muß dabei noch vorausgesetzt werden, daß der Großherzog von Luxemburg sich, wie sein König Wilhelm II. sich, die Kernhaftigkeit und Biederkeit des deutschen Elementes seiner luxemburgischen Landsleute der französischen Politur einiger Bürger und Adeligen des Großherzogthums vorzuziehen. Von Deutsch-Limburg, das eine mehr bedeutende deutsche Bevölkerung hat, ist in dieser Beziehung noch viel weniger zu erwarten, und nur darum wird und die Entfremdung beschleunigen, weil es zu Deutschland als Entschädigung für einen Landestheil — das wallonische Luxemburg — gekommen, der niemals weder ein deutsches Wort gesprochen noch ein deutsches Gefühl gehabt hat.

Der Kurfürst von Hessen, dessen zweite Gemahlin, die Gräfin von Reichenbach-Lessonig — Tochter des Goldschmiede Ortlepp in Berlin —, mit welcher er sich nach dem vor zwei Jahren erfolgten Tode der Kurfürstin morganatisch vermählt hatte, wir einige Monaten verstorben ist, ist in einer dritten Ehe geschritten. Am 28. Aug. hat sich derselbe mit einem Fräulein von Berlepsch, und zwar ebenfalls in morganatischer Ehe vermählt. Die Neuvermählte hat den Namen einer Baronin von Bergen erhalten.

In Karlsruhe haben in den ersten Tagen des September die Regierungsbezirke Mittelfranken, Unterfranken und Aschaffenburg, Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Schwaben und Neuburg, Oberbayern und Niederbayern, sämmtlich Landwehr-Cavallerie-Regimenter, ihre Uebungen beendigt. Die Gesammtstärke der Mannschaften, welche an diesen Uebungen Theil genommen, beträgt 4000 Mann. Die Uebungen haben in Gegenwart des Königs und des Kronprinzen stattgefunden.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

Die Stadt Augsburg hat, wie bekannt, ihre Gasbeleuchtung durch Steinkohlengas eingeführt. Die Gasanstalt ist von einer Actiengesellschaft gegründet worden, welche sich verpflichtet hat, die Stadt und die Vorstädte mit Gas zu beleuchten, und dafür eine Abgabe von 5 Procent des Reinertrages zu entrichten. Die Stadt hat sich dagegen verpflichtet, für die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude eine Summe von 12,000 Gulden jährlich zu bezahlen. Die Gesellschaft hat sich ferner verpflichtet, die Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Gebäude unentgeltlich zu besorgen, wenn der Reinertrag 5 Procent übersteigt.

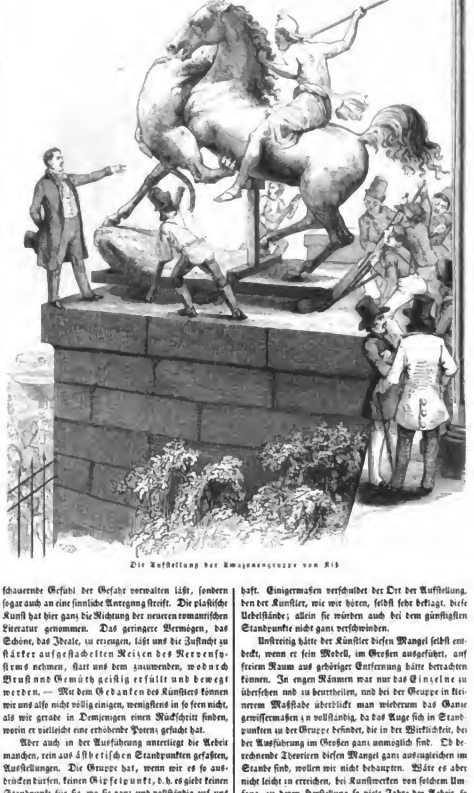
Digitized by Google

Leipzig, den 30. September 1843.

Der Amazonengruppe von Kiss.

Seit dem Frühjahr 1843 hat Berlin durch ein großeres plastisches Kunstwerk, welches insgemein, wiewohl unrichtigerweise, die Amazonengruppe genannt wird, einen neuen Schmuck erhalten, der mit an den vorzüglichen Zierden des Museums gehört. Es ist dies eine in Bronze gegossene Gruppe, welche den Kampf einer Amazone zu Roß mit einem Tiger, der das Pferd mit Wuth angefallen hat, darstellt. Seit langer Zeit hat kein Kunstwerk eine so allgemeine Theilnahme gefunden, so viel Stoff zu Gesprächen und Betrachtungen gegeben; und mit Recht. Denn, das einzelne Schöne des Werkes ungerechnet, zeichnet es sich dadurch zumal aus, daß der Künstler es gewagt hat, ohne einen bestimmten Auftrag über die Grenzen und den Umfang gewöhnlicher Sculpturarbeiten weit hinauszugehen. Er hat, obwohl er wußte, daß die völlige Vermirklichung des Werkes, wenn er keine Unterstützung dafur finde, seine Kräfte hoch übersteige, dennoch den Muth gehabt, seinen schönen Gedanken ins Leben zu rufen, so weit dies von ihm selbst abhing; auch auf die Gefahr, daß zahrelange Mühe und Arbeit verloren sein könnten, und alles auf dem halben Wege der Ausführung stehen bleiben müßte. Er modellirte die Gruppe im Großen, ganz in dem Maßstabe, den die vollendete Ausführung forderte. Dies höchst ehrenwerthe Streben und Beharren wurde aber auch belohnt durch die allgemeinste Anerkennung, welche sich bald, da man die kühne Schöpfung in der Kunststätte des Meisters bewunderte, mit thätigen Theilnahme erhöhte. Ein zahlreicher Verein von begeisterten Freunden der Kunst, an deren Spitze der König selbst stand, trat zusammen, und unterzeichnete Beträge für den Guß des Werkes in Erz. Die bedeutenden Kosten wurden auf diese Art herbeigeschafft, und so dem Künstler der schönste Lohn, den er für sein muthiges Unternehmen besser konnte, durch die glänzende Vollendung desselben, dargeboren.

Außer dieser Theilnahme an seiner Federung erregt das Werk aber auch, zumal seit seiner vollständigen Aufrichtung, eine an seiner inneren Bedeutung, und giebt in mannigfaltigen kunstwissenschaftlichen Betrachtungen Anlaß. Wir wollen diese in einigen Zügen andeuten, müssen aber dazu auf die Geschichte des Kunstwerkes zurückgehen. — Es mag vielleicht zwölf Jahre her sein, daß wir in der Kunststätte des Professor Rauch, dessen Schüler Kiß sich nennt, eine im Kleinen ausgeführte Gruppe sahen, welche einen nackten Numidier zu Roß mit dem Sper bewaffnet darstellte, im Kampf mit einem Löwen, der Reiter und Thier mit grimmigem Sprunge anfiel. Der Künstler äußerte darüber, er habe die Absicht gehabt, einmal die derschönsten Geschöpfe der Erde in ihrer imposantesten Kraftentwickelung in einer Gruppe zu vereinigen. Im Wesentlichen war dies also völlig derselbe Gegenstand, den späterhin Kiß behandelte. Ohne es mit Bestimmtheit behaupten zu wollen, können wir doch kaum anders annehmen, als daß dieses frühere nur angedeutete Werk dem jüngeren Künstler den Gedanken zu dem seinigen eingeflößt, ja daß er gewissermaßen nur ausgeführt hat, was von Rauch angegeben war. Uebrigens aber auch das Einzige hinzuthun, hat er, vielleicht nur um abzuweichen, wahrscheinlicher aber, um Gedanken und Wirkung zu steigern, solche Aenderungen dann gemacht, die die Contraste verschärfen, und die Bedeutung der Gruppe, in so fern sie einen gefahrvollen Kampf darstellt, in das Gebiet einer nervenaufstammenderen Sinnlichkeit hinüberzieht. Der acht künstlerische Grundgedanke Rauch's, die schönsten organischen Formen in voller Entwickelung ihres Adels und ihrer Kraft darzustellen, ging somit verloren, und verwandelte sich in einen von ganz anderer Natur, welcher viel stärker darauf hinausgeht, Schrecken und Grauen zu erregen, als das freudig erhebende Gefühl der Schönheit in uns zu wecken. Der Löwe mußte sich in eine grimmige Tigerkatze, die kraftvolle Gestalt des Mannes, dem man viel eher das Vertrauen des Siegers schenkte, in eine weibliche verwandeln, bei der die Zartheit der Formen nicht nur das schauernde Gefühl der Gefahr vorwalten läßt, sondern sogar auch an eine sinnliche Anregung streift. Die plastische Kunst hat hier ganz die Richtung der neueren romantischen Literatur genommen. Das geringere Vermögen, das Schöne, das Ideale, zu erzeugen, läßt uns die Zuflucht zu stärker aufgestachelten Reizen des Nervensystems nehmen, statt uns dem, wodurch Brust und Gemüth geistig erfüllt und bewegt werden. — Mit dem Gedanken des Künstlers können wir uns also nicht völlig einigen, wenigstens in so fern nicht, als wir gerade in Demjenigen einen Rückschritt finden, worin er vielleicht eine erhöhende Potenz gesucht hat.



Die Aufstellung der Amazonengruppe von Kiß

Aber auch in der Ausführung unterliegt die Arbeit manchen, rein aus ästhetischen Standpunkten gefaßten, Ausstellungen. Die Gruppe hat, wenn wir es so ausdrücken dürfen, keinen Gipfelpunkt, d. h. es giebt keinen Standpunkt für sie, wo sie ganz und vollständig auf uns wirken könnte. Nirgends sieht man die Kopfe, in denen sich doch der geistige Ausdruck zusammendrängt, gleichzeitig; es giebt auch kein reines Profil, und dem man die dargestellte Handlung vollständig übersehen könnte, ja, schlimmer als das, wir finden keinen Standpunkt auf, wo nicht das Decken der einen Figur durch die andere entschiedene Unschönheiten erzeugte. Von vorn betrachtet hängt der Tiger als eine unförmliche fackartige Masse an der Brust der Pferdes, und verdeckt dessen edelste Formen; aus der Seitenbetrachtung kann man immer nur die eine Hälfte des Raubthieres sehen, und die Profilinie, die sich aus dem vorderen Theile bildet, bleibt unschön und zugleich nöthselhaft. Einigermaßen verschwindet der Ort der Aufstellung, den der Künstler, wie wir hören, selbst sehr beklagt, diese Uebelstände; allein sie würden auch bei dem günstigsten Standpunkte nicht ganz verschwinden.

Unstreitig hätte der Künstler diesen Mangel selbst entdeckt, wenn er sein Modell, im Großen ausgeführt, auf freiem Raum aus gehöriger Entfernung hätte betrachten können. In engen Räumen war nur das Einzelne zu übersehen und zu beurtheilen, und bei der Gruppe in kleinerem Maßstabe überblickt man wiederum das Ganze gewissermaßen in vollständig, da das Auge sich in Standpunkten in der Gruppe befindet, die in der Wirklichkeit, bei der Ausführung im Großen ganz unmöglich sind. Ob berechnende Theorieen diesen Mangel ganz auszugleichen im Stande sind, wollen wir nicht behaupten. Wäre es aber nicht leicht zu erreichen, bei Kunstwerken von solchem Umfang, zu deren Herstellung so viele Jahre der Arbeit, so große Kosten gehören, eine Probeaufstellung auf eben dem Punkte, für den sie bestimmt sind, in veranlassen? Ungefähr wie die Generalprobe eines großen dramatischen Werkes im Kostüm und mit Decorationen, wobei sich immer erst die letzten Widersprüche zwischen Theorie und Praxis ausgleichen. Hätte man ein solches Verfahren bei diesem Werke beobachtet, so würden Abänderungen zwar nicht ohne Opfer, aber doch möglich gewesen sein.

Finden wir uns also im Eindruck des Ganzen, den uns das Kunstwerk macht, durch den Gedanken, die Anordnung, und Aufstellung nicht völlig ungestört, so bleibt demselben nichts destoweniger ein seltener

Digitized by Google

Werth, und es nimmt keine der würdigsten Stellen unter den neueren Schöpfungen der Plastik ein; zumal ergiebt sich das aus der vereinzelten Betrachtung. Kann uns die Gestalt des Tigers in der krampfhaften Wuth seines Angriffes auch nur eine Art von anatomischem Interesse abgewinnen, z. B. durch die grauenhafte Wahrheit, mit der er seine Tagen in das weiche Fleisch und die zusammengeraffte Haut des Pferdes einschlägt, so ist doch auch hier schon Ernst, Ungleich edler und künstlerisch reiner aber steht das Pferd da, in seinen schlanken, kraftvollen Formen, mit zwanglofer Natürlichkeit in der ganzen Haltung; wahrhaft trefflich ist der Kopf ausgeführt, der Körperschmerz und Angst des Thieres mit gleicher Lebendigkeit und ohne irgend ein Ueberschreiten des Maßes darstellt. Seinen vollständigsten Beruf prägt der Künstler aber in der Gestalt der Amazone aus, welche Kraft und Anmuth der Formen in innigster Verschmelzung zeigt. Nicht nur die bündige Fülle der Glieder, sondern auch das Antlitz athmen Geist und Leben, und in dem letzteren drückt sich der Muth, wie möchten mehr noch sagen, die Unerschrockenheit in edelster Weise aus. Die Gesetze des Ideals, der reinen Schönheit, die sich selbst Ziel und Zweck ist, welche wir in dem Gedanken des Werkes verletzt fanden, sind in dessen einzelnen Bestandtheilen mit künstlerischem Bewußtsein streng festgehalten. Und dies ist bei Werken, die einen bestimmten Grad des Berufes für eine Kunst rechtfertigen sollen, die Hauptsache, weil sie den innersten künstlerischen Naturtrieb bekunden, der seine Weisungen nur von sich selbst erhält und annimmt. Wedanke und Composition verbinden sich dann enger mit der sittheitlichen Wissenschaft überhaupt, und hierin möchte auch ein fernerer Rath dem Künstler maßgebend sein. Wo es sich aber rein um die Formen handelt, da kann nur sein inneres Auge, der Brennstoff seiner fein arbeitenden Hand entscheiden, und hier, wie gesagt, hat er sein Recht in vollster Begründung dargethan.

So wollen wir ihm denn für seine emst ernogene, mit Beharrlichkeit ins Leben gerufene Schöpfung warmen Dank sagen, und möge er die Aufsichtigkeit, mit der wir unsere Meinung über seine Irrthümer aussprechen, nur als die verständige Bürgschaft annehmen für die gleiche Aufrichtigkeit in der Anerkennung des Edlen und Schönen, welches seine Arbeit uns in so reicher Fülle darbietet.

L. R.

Das Vaudeville und Madame Brüning-Wohlbrück in Wien.

Zwei Gäste in dem heiteren, jovialen, gemüthlichen Wien, deren der eine ein deutscher, der andere ein überrheinischer; zwei Gäste, denen, so fremdvölkisch, der Dünne und zu allerlei bunter Kurzweil aufgelegt sie auch sind, doch die strenge, verstimmte und ungastliche Kritik längst gern die Thür gewiesen hätte. Freilich sührt sie zu ihrer Rechtfertigung mehr als einen gewichtigen Grund an und sucht sich gegen den Vorwurf grämlicher Lndnlsamkeit und ästhetischer Verrücktheitsgiftigkeit zu verwahren; allein in den Augen der Ultraliberalen und Kosmopoliten wird sie doch Unrecht behalten. Freilich bilden auf der andern Seite die in verba magistri schwörenden Doctrinäre, die patriotischen Radicalen, inshesondere aber die einzig und allein die Volksinteressirte und somit auch die Steuerämtle der Volks- und Localposse aufrecht halten Wollenden einen starken Anhang; gleichwohl ist der Stand der Dinge dedenlich. Keine schienere Gelegenheit, Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Bühnenwesens anzustellen und eine artige Abhandlung über dies Thema zu schreiben; indessen ist dies ohnedin schon so oft und so eindringlich geschehen, daß es fast Lulen nach Athen tragen hieße, noch etwas hinzuzufügen. Die Thatsache und die Ueberzeugung stehen fest: daß es uns an einem nationalen Drama gebricht, z. daß die und da sogar das „Volksstück" und die sogenannte „Localposse" beträchtlich fadenscheinig geworden, daß man sich, um nur nicht in Stumpfheit und Lethargie zu versinken, allerlei pikanter Aufregungen und Reizungen bedient, z. daß man sogar um ein gesundes und kräftigendes Zwerchfellerschütterungsmittel verlegen ist, wohl wissend, welch eine stärkende und „reinigende" Operation das Lachen sei, und daß es einer frischen, wie köstlichen Morgenthau erquickenden, ächt deutschen Lebensströmung durch Sinn, Herz und Nieren bedarf, um uns das zu geben, was wir verlangen. Aber wie ist es denn nur gekommen, wird man und hier fragend unterbrechen, daß die sonst um eine Selbstständige niemals verlegenen Wiener Vorstadtheater ihre Zuflucht zu der überheimischen Muse nehmen müssen? Wie hat sich's denn nur zugetragen, daß Scholz und Meyer, — Letzterer überdies nicht nur als Schauspieler, sondern auch als Dichter gewandt, genial, unerschöpflich, — diese beiden populärsten Bühnenfiguren der Gegenwart, in den Hintergrund gedrängt worden und daß die Anstrengungen der sämmtlichen Herren Localdichter so ganz und gar nichts verfangen wollen? So billig und vernünftig auch diese Fragen sind, so können wir doch nur achselzuckend mit der einfachen Antwort erwidern: „Die Wiener Posse hat nun einmal abgeblüht, die Posse hat Abschied genommen, ihr stygendes, hausbackiges, an ihrer Brust aufgefäugtes Kind, „Volksstück" genannt, mit fortgetragend, und nur ein dürftig bei Wasser und Milch aufgelaufener Wehselbalg ist zurückgeblieben!" Mag einige Zeit und Restrog sammt seinen Nachtretern wird ebenso gut wie weiland die hochseligen Vorfahren der Wiener Localposseu, heziehentlich Hanswurstvorläuferen: Stranitzky und Prehauser, im literar- und kunstgeschichtlichen Mumienschranke prangen. Sind doch auch Bäuerle, Gleich und Meisl, die Ahnherren des Wiener Localstückes, trotz ihrer Kraft und Ursprünglichkeit, und der phantasiereiche Raimund, trotz seiner poetisch quellenden Ader, demselben Loos verfallen! Man aber hat französische Vaudevilles auf den Wiener Bühnen? Wie ist es dahin gerathen? Durch blosen Zufall oder durch Absicht eines des Zweckes sich bewussten Willens? Dient es als augenblicklicher Lückenbüßer als Surrogat? Ist's eine Verlegenheitspille oder ein dramatisches Opiat, gut vor dem Schlafengehen zu nehmen? Oder wär' es etwa ein Regenerirungsferment? eine Uebergangs- und Entwickelungsphase, aber sonst etwas bergleichen? Die Kritik versbricht sich über diese und ähnliche Preisfragen den Kopf und gelangt nach langen ästhetischen und philosophischen Erörterungen doch nur wieder zu dem traurigen emvirischen Satze zurück: „Die Localposse hat abgeblüht und das Vaudeville ist da." Fast Abend für Abend die „Chonchon", oder „Die neue Fanchon", „Linda von Chamounix", „die Perle von Chamounix" — alles Namen einer und derselben Stücke — oder „Das Postshaus zu Everet", oder „Marie, die Tochter des Regiments", dann „Die Verlobung vor der Trommel", — ein Pendant an „Marie" —, Caroline: „Bert-Bert" — u.; man wird nicht müde diese Stücke zu spielen, weil das Publicum nicht ermüdet sie zu sehen, und die Theaterkasse desindet sich dabei wohl. Vielleicht wäre dies Alles anders ohne Madame Brüning-Wohlbrück; sie ist die Heldin, die Seele des Vaudeville in Wien, sein Genius, so wie eben auch das Vaudeville mehr der ihre. Ihr bedeutsames Erscheinen fällt in verschiedene Zeitraume; man weiß nicht, soll man sagen: der kluge, gewandte, speculative Theaterdirector Karl, Intendant der beiden eigentlichen Volksbühnen Wiens, des Leopoldstädter und Wiener Theaters, hat das Vaudeville von Paris verschrieben und Madame Brüning-Wohlbrück hat sich demselben unterwegs als integrirender Bestandtheil angehängt, oder: sie ward zu Gaste geboten und das Vaudeville hat sich als identischer Doppelgänger mit ihr zugleich zu Tische gesetzt. Kurz, beide kamen, sahen, oder wurden vielmehr gesehen und — siegten. Madame Brüning-Wohlbrück gefällt nun, mit geringen Unterbrechungen, fast ein Jahr lang auf dem Wiener Theatern bei nicht geringer Opposition der Kritik, aber bei um so entschiedenerer Gunst des Theaterpublicums; ein gewiß seltener Fall, ich meine nicht das Letztere, denn dieser Gegensatz ist ein längst bekannter „Zwiespalt der Natur"; wohl aber das Erstere. Ein Jahr lang gastiren! Wie wollen und die Rachel von Paris oder sonst eine der deutschen Bühnencelebritäten verschrecken und ihr Abende zählen, die wären gewiß gezählt! Freilich hat Madame Brüning-Wohlbrück nebst ihrem sonstigen Gabenfond einige von anderen, noch so berühmten Schauspielerinnen voraus, sie ist ganz Singerin. Man weiß, wie viel sie dort in unseren Tagen gilt. Und Mad. Brüning-Wohlbrück ist eine gute, ausgebildete und anmuthige Sängerin, ihre Stimme kräftig, rein, vollsbl, ihre Kehle geübt und elastisch, ihr Vortrag routinirt und allerliebst. Rechne man nun noch eine graziöse Bühnengestalt, den Zauber der Mimik, köstliche Laune, den Ausdruck des heitersten, lebendigsten Muthwillens, Gewandtheit und Sicherheit in Durchführung der Rolle hinzu, so begreift man einen Erfolg, der sich sonst schwer erklären ließe. Freilich ist dieser so Begünstigten auch von einer gewissen sterotypen Manier festzustreben, aber die Vorliebe weiß dafür Entschuldigungsgründe aufzufinden, und den größeren Theil der Zuschauer entschädigt die unvermüdliche Rührigkeit und Lebendigkeit, der die zur kühnsten Lustigkeit gesteigerte Mathwille, der Sinnenzauber der Gestalt und des Gesanges für die Originalität der Auffassung, so wie überhaupt für eine eigentliche Kunstschöpfung. So kam es, daß man in kurzer Zeit keinen Anstand mehr nahm, der Mad. Brüning-Wohlbrück den Namen der „deutschen Dejazet" zuzuerkennen. Wir wollen sehen, was nach dem seitheren oder späteren Verschwinden dieser weiblichen Gaste von den Wiener Theatern — Madame Brüning-Wohlbrück nennt sich königlich hannoversche Hofschauspielerin und Sängerin und wird wohl wieder dahin zurückkehren — auf dem auf eine, im Grunde genommen, so heterogene Unterlage verpflanzten Vaudeville werden werde. Ein gestrenger Beurtheiler meint, „unsere Volksstückschreiber — den Namen Dichter will er ihnen nicht zuerkennen — dürften durch Anschauen und Anhören dieser überheimischen Singvögel, die ersichtlich ihr Lied spitzen, ein Vaudeville, ein Volkslustspiel schreiben lernen"; möge dem also werden! —

— e —

Deutsche Bäder.

II. Ein Gesuch in Ilmenau.

Es ist in den letzteren Jahren so viel und mannigfaltig über Kaltwasseranstalten und die daselbst vollbrachten Curen geschrieben und geschrieben worden, die außerordentliche Wirksamkeit des kalten Wassers hat sich so bewährt und bekundet, daß schon mit unverleihbarem Recht einem so bedeutenden Platz im Felde der Medicin, daß es fast überflüssig scheint, noch ein Wort zu Gunsten desselben zu sagen. Es liegt daher nicht in unserer Absicht, in diesen Zeilen eine medicinische Abhandlung über ein Heilverfahren zu geben, das schon so vielfach von kenntnißreichen und un-

Digitized by Google

Madame Brüning-Wohlbrück
als Katharine in der „Verlobung vor der Trommel".

parteiischen Aerzten behandelt worden ist, die offen und freimüthig genug sind, zu gestehen, daß sie seit Jahrzehnten keine wohlthätigere und ins Leben eingreifendere Entdeckung in der Arzneikunde gemacht worden ist, als diese so einfache — von einem Laien. Diese lobenswerthe Bereitwilligkeit, mit welcher die Mehrzahl unserer deutschen Aerzte für der Wissenschaft einzuverleiben suchten, ist nicht genug anzuerkennen, nur dünkt uns, daß diese Gelehrten in dieser Zeit der Verweichlichung und Verzärtelung nicht praktisch genug auf die Nothwendigkeit hinweisen, so kräftige Mittel gegen das Uebelhandnehmen dieser Uebel zu ergreifen, als das schöne klare frische Wasser der Gebirgsgegenden uns bietet, nicht genug auf den unbeschreiblich wohlthätigen Einfluß aufmerksam machen, welchen eine schöne Natur, eine heitere Umgebung und der umbefangene Umgang mit einfachen, gemüthlichen Menschen auf den armen Kranken zu machen pflegen. Wir schlagen diese Vortheile auch nicht der Erfahrung sehr hoch an, und sind so gerne überzeugt, hier und da einen gleichgesinnten Leidensgefährten zu finden, daß wir uns veranlaßt fühlen, auf eine solche Kaltwasseranstalt, die alle diese Annehmlichkeiten, verbunden mit den trefflichsten Anstalten für jede Art und Ausdehnung der Cur, in hohem Grade besitzt, die nach vielem Umherschauen uns vor allen andern beherzigte und jeder Anforderung, die an ein derartiges Bad zu machen ist, genügte, aufmerksam zu machen. Es ist das Bergbad Ilmenau, am Fuß des Thüringerwaldes, 3 Meilen südwestlich von Weimar mit 445 Häusern und 2750 Einwohnern. Im Jahr 1828 wurde hier nach Art der Gräfenberger Anstalt ein Bad reichtet, welches vor jener, und vielen andern seitdem entstandenen, den nicht geringen Vortheil hat, sich dadurch eine Wohnung nach Geschmack und Bedürfniß in den freundlichen Häusern der Stadt wählen zu können, wodurch man dem oft widrigen Eindruck entgeht sich plötzlich von Leidenden umgeben zu sehen, deren Anblick unseren nicht der angenehmste ist, wie es dann unvermeidlich der Fall sein muß, wo nur ein Haus besteht, in das Kranken aufgenommen. Aber nicht allein der unangenehme Eindruck der Anblicke, den bei den derartigen Bädern größere Zusammenfluß solcher Patienten, die an äußern Gebrechen, wie Geschlechten, fistulösen Geschwüren und ähnlichen Uebeln leiden, verursacht, fanden schon für die Heimethede an und für sich, das Küssen der Schweizerleben u. s. w. scheint mir das enge Zusammenwohnen unpassend zu sein, und eine größere Trennung der Wohnungen unumgänglich nöthig zu machen. Die in Ilmenau für die Badegäste bereiteten Localitäten sorgen wohl für Einzelne, als Familien, so wie für Gesellschaften, denn bequem eingerichtet, ist fast jedem der Häuser ist für eine gute Badestube gesorgt, zuweilen sogar ist eine Piumpe darin, aus welcher man sich das Wasser ganz frisch auffüllen läßt, wenn nicht, wird es zu den Bädern und Uebergießungen je nach Bedürfniß des Patienten aus den immer nahen Brunnen herbeigetragen. Für eine hauptsächliche Wohlthat halten wir es, daß jeder seine eigene Badewanne zu seinem alleinigen Gebrauch haben kann, sobald er es verlangt, ein Vortheil, welcher in einer Anstalt, wo ein Badehaus alle Kranken in sich faßt, und wo auch für die große Anzahl von Gästen nur eine gewisse Zahl von Wannen zu finden ist, nie zu erreichen steht. Zu den bei dem Bade und Schwitzgeschäft nöthigen Handreichungen sind besondere Wärter und Wärterinnen angestellt und vorgesichert, dem Arzte täglich Bericht zu erstatten. Im übrigen lassen sich die Bäderpreise immer angelegen sein, für die Bedürfnisse, Pflege und Bequemlichkeiten ihrer Gäste mit freundlicher Theilnahme zu sorgen, ohne, wie man es jetzt wohl in der Regel überall findet, jede Dienstleistung zu einem baaren Werth anzurechnen. In mehreren Wohnungen finden sich Kochanstalten für Familien, die es vorziehen durch eigne Dienstleute ihre Küche besorgen zu lassen, außerdem aber kann man entweder in den dortigen Gasthöfen in Gesellschaft sein sehr gut und wohlschmeckend subventirtes Mittagsmahl einnehmen oder das Essen sich von da nach seiner Wohnung bringen lassen. Auch hierin wird, was Güte und Billigkeit anbelangt, von den Wirthen das Möglichste getan. Zum Frühstück kann man zu beliebiger Stunde stets schönes frisches Backwerk, ausgezeichnet gute Milch und Waldbutter, und nur Zest sehr schöne Walderdbeeren haben. Da, dem Himmel sei Dank, noch aller Luxus von Ilmenau verbannt, und das Leben dort noch durchaus einfach und naturgemäß ist, kommt auch der Badegast nicht in Versuchung unnöthigen Aufwand zu machen, und kann, ohne sich etwas zu verlagen, mit 25 bis 30 Thalern monatlich sehr anständig auskommen. Erwiesen Armen werden die wenigen bestehenden Curabgaben ganz erlassen. Die herrlichen, theils grotesken, theils lieblichen Gegenden des Thüringerwaldes fangen seit Erbauung der von allen Seiten sie jetzt durchkreuzenden Kunststraßen, die sie den Reisenden zugänglicher machen, an vollkommen gewürdigt zu werden. Viele unserer Landsleute, die nicht ahnten, welch ein köstlichen Schatz das alte Thüringen in seinem hohen Gebirge verborgen hielt, und weithin suchten in fremden Ländern, was sie so nahe und so gut haben glauben, erfreuen sich jetzt an den herrlichen Thälern, dem von klaren Bächen durchschnittenen üppigen Grün, den engen Gebirgsschluchten, aus denen hervor die kräftigen dunklen Tannen ragen, als wollten im Bilde sie zeigen, wie noch hie und da im Vorgrunden deutsche Männerkraft ernst und würdig zum Hochsten emporsteht. Geht nur und ersteigt die hohen Gipfel der Berge, schaut unter Euch die Gebirgsmassen, die dichten Wälder, die Felsenschluchten, die selten oder nie ein menschlicher Fuß betrat; seht, wie die unbergehende Summe der Wipfel der majestätischen Bäume vergeht, wie über Grenzsteine die dunklen Wipfen nur noch wie leichte hervorbeben, seht den blauen Himmel über Euch, fühlt, wie die reine frische Luft Euch neues Leben zuströmt — welcher Mensch wäre wohl so versunken in die kleinlichen Interessen des Lebens, daß er sie nicht hier von sich abstreifte? Wessen Seele könnte sich nicht in solchen Augenblicken erheben, daß sie gar die körperlichen Leiden vergäße? Und wenn er sich schon gekräftigt fühlt durch die einfache Wasserkur, wie wird er dankend — wenn er noch Genesung sucht, wie wird er hoffend Auge und Herz zu Dem senken, dessen Vaterliebe täglich neu, dessen Gnade bei uns sein wird bis an der Welt Ende. Welcher Genuß könnte diesem gleich? scheint er nicht nothwendig zur Genesung? Wie muß sich der arme Kranke, der mit dem Leutnelliefel in der Hand hinabsieht in enge wolkreiche Straßen, hier einem kummervollen Blick, dort einem blassen leidenden Gesicht, der nothwendigen Folge der eingeschlossenen, von schlechten Dünsten erfüllten Luft, begegnet, wie muß er sich hinaussehnen in die frische freie Gebirgsluft, wenn er den wohlthätigen Einfluß auch nur ahnen kann! Solchen Genuß bietet Euch das freundliche Ilmenau mit seinen erhabenen und lieblichen Umgebungen. Und wenn Ihr vorzugsweise das reizende Manebacher Thal mit seinem frischen grünen Wiesenteppich, durch welchen die Ilm in vielfachen Windungen ihren Weg nimmt. In diesem Thal befinden sich haupsächlich die zum Trinken eingefaßten kostbarsten Quellen; von Bertelstunde zu Bertelstunde und nach jeder Richtung hin kann der heerumstreifende Badegast eine solche finden, und auf dem gewöhnlichen Morgenspaziergang hier und da ausruhend sich daran erquicken. Vorzüglicher Erwähnung verdient das in diesem Thal eine Viertelstunde von der Stadt liegende Wellenbad, das durch eine künstliche Leitung der Ilm errichtet ist. Das klare Wasser dieses Bergflusses, auf dessen Grund man Forellen über die glatten Kiesel lustig dahin schwimmen sieht, bietet an und für sich schon ein erquickliches Bad, als die schlammigen Flüsse großer Städte, die alles Unrath derselben schon in sich aufgenommen haben, bevor man ihre trüben Wellen, nicht ohne einen leisen Ekel, benutzen kann. Aber auch die hier aufgestellte Einrichtung, die Bäder, die durch wild romantische Gegenden, über das von den Badegästen viel besuchte Dorfchen Manebach, Schmiedefeld nach Schleusingen und dann weiter nach Coburg führt, liegt der Felsenfelsen, ein Vergnügungsort der Ilmenauer, in dessen großem Saal die Gesellschaft sich bei ungünstigem Wetter versammelt, um durch gesellige Unterhaltung für den Verlust der freien Natur sich zu entschädigen. Ein anderer Ort zu solchen geselligen Versammlungen ist das sogenannte Neue Haus — in einem anmuthigen Wiesengrund unweit der Stadt gelegen. Parkähnliche Anlagen verschönern die nächsten Umgebungen desselben, und eine geschmackvolle innere Einrichtung des Hauses macht es zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Unter den an die Stadt sich unmittelbar anschließenden reizenden Punkten verdient noch Wieniel Berg genannt zu werden, dessen Pavillon, von dem tiberalen Besitzer hiesiger Gartenanlagen stets Fremden und Einheimischen geöffnet, eine herrliche, gleich einem Panorama sich ausbreitende Aussicht auf die Stadt und deren nächste Umgebung darbietet. Zeitungen und Unterhaltungsschriften liegen dort immer bereit, und der ermüdete Wanderer findet da einen erwünschten Ruheraum. Den eigenthümlichsten Reiz aber wird sie jeden Freund der Natur und gemüthlicher Geselligkeit eine Partie in die entfernteren Gebirge haben. Einheimische Familien und gemeinde Gurgäste, mit von Gesundheit und Heiterkeit strahlenden Gesichtern — denn wer könnte leugnen, daß nicht schon nach kurzer Zeit des Gebrauchs des kalten Wassers, und durch den Einfluß der stärkenden Waldluft, der Patiente ein lebendskräftigeres Aussehen erhält? — machen sich theils auf mit Speis versehenen Leiterwagen, theils in Equipagen oder zu Fuß auf den Weg nach irgend einem der interessanten Punkte im Gebirge, dem Zschertenthal, aber dem bekannten Kickelhahn, einen hohen Berg 2643 Fuß über dem Meere. Weithin schaut man von seinem Gipfel in das stache Land hinein in die Gegenden von Weimar und Arnstadt, gern aber lenkt man das vom Umherstreifen müde Auge zurück, um im Dickicht des Waldes das unscheinbare Häuschen aufzusuchen, in welchem Goethe selige Stunden der Ruhe und Einsamkeit genoß, wo er sein

„Ueber allen Gipfeln ist Ruh',
In allen Wipfeln spürt Du
Kaum einen Hauch —
Die Vögelein schweigen im Walde —
Warte nur —
Balde ruhest Du auch" —

dichtete. — Wer sühlt nicht da hinburch den haemonischen Einklang, in welchem seine Seele in solchen einsamen Stunden gestanden haben mag, mit der ernsten Ruhe, mit der tiefen Stille der dunklen Tannenwälder? Das Goethe umvergeßliche Augenblicke hier verlebte, beweist, daß er in seinem hohen Alter die Beschwerlichkeiten des Wegs nicht scheute, um zu diesen Lieblingsplätzen zurückzukehren, und dort einsam einer reichen Erinnerung zu leben. In jenem goldnen Zeitalter der deutschen Poesie, wo Weimar der Sammelplatz aller berühmten Zeitgenossen Goethe's war — an welchem Ruhm es heutigen Tags noch zehrt — spielte daher auch Ilmenau und seine Umgebungen im Leben dieser geistreichen Gesellschaft keine geringe Rolle. Der Großherzog Karl August, Goethe, Knebel, Herder und mehrere Andere nahmen oft für längere Zeit ihren Aufenthalt dort, oder in dem eine Stunde davon in einem ganz versteckten engen Thalkessel gelegenen Dörfchen Stutzerbach, wo sie entfernt von den Formen des Hofstaates nur sich und der Poesie lebten. Doch kehren wir zurück aus den Erinnerungen an jene Zeit, die mit ihrem Geistesreichthum leider nicht so bald für Deutschland wiederkommen wird, und im Rückblick auf dieselbe manche junge Dichterbrust mit Schmerz und Sehnsucht süße — kehren wir zurück und lenken den Blick wieder auf unsre Gefährten bei der Partie auf den Kickelhahn — sie haben unterdessen auf dem Gabelbach, einige hundert Schritt abwärts von der Höhe des Berges, einen mitten im Walde liegenden zu Restaurationen aufgerichteten Jagdschlößchen des Großherzogs Karl August, Platz genacht, sich auf dem grünen Rasen vor dem Hause gelagert und die mitgenommenen Vorräthe an kalter Küche aufgepackt. Hier wird von einigen Damen bei einem hell brennenden Feuer Kaffee gekocht, die Herren müssen das Holz dazu herbeitragen, dort erquickt sich eine Gruppe an der köstlichen Milch, dem Hauptgetränk der Curgäste, Mingsum Scherz und Lachen, fröhliche Gesichter, freundliches Zuvorkommen gegen die Fremden. Schreiber dieses schweigt noch in der Erinnerung solcher Scenen und möchte gern, daß Alle die

Digitized by Google

Ilmenau.

Leidenden, die ein Herz haben für solche Freuden, sich losreißen könnten vom staubigen Aktentisch und von den dunklen Comptoirstuben, und hinauseilen auf den lieben alten Thüringerwald; gewiß würden Viele, schwermüthig zweifelnd an ihrer Genesung, sie dort finden und neue Hoffnung und neuen Lebensmuth mit heimbringen. Denn so gewiß es ist, daß Reinheit, Frische und ein von allen fremdartigen Substanzen befreites Wasser unerläßliche Bedingung dieser Heilmethode ist, eben so fest halten wir uns überzeugt, daß, wie schon oben gesagt, ein naturgemäßes Leben und viel Bewegung in frischer stärkender Bergluft wesentlich zur Vervollkommnung der Cur beitragen müssen. Zum Schluß mögen noch einige Beispiele vom glücklichen Erfolg der Ilmenauer Kaltwasseranstalt ihren Platz hier finden,

Goethe's Haus

und zwar nur solche, die Schreiber dieses mit eignen Augen beobachten und über die er von dem dortigen sehr ehrenwerthen, sowohl für die Pflege als den gefälligen Verkehr der Curgäste stets besorgten Arzt, Medicinalrath Dr. Zigler, ergänzende Nachrichten einziehen konnte.

Herr Oberlieutenant v. A. litt seit etwa 10 Jahren an einer lymphatischen Kniegeschwulst, in Folge allgemeiner Säfteverderbniß. Das Knie hatte die Größe einer doppelten Mannsfaust. Lange hat er fruchtlos ärztliche Hülfe in Anspruch genommen und viele Mineralbäder besucht. In der Kaltwassercur erkennt er seine letzte Zuflucht. Bei seiner Ankunft in Ilmenau findet er sich so schwach, daß er nur mit Mühe kurze Strecken zu Fuß zurücklegen kann. — Hauptmittel, die man in Anwendung brachte, waren Schweißerzeugungen unter der wollnen Decke mit darauf folgender Uebergießung, daß kalte Kniebad täglich bis zu einer halben Stunde, Application sogenannter ermärmender aufgezogener naßer Umschläge um das kranke Knie, Douche auf dasselbe bis zu 20 Minuten. Schon nach einem Zeitraum von 2 — 3 Monaten zeigte sich deutliche Milderung der Kniegeschwulst; gleichzeitig waren die Körperkräfte merklich gesteigert. Als kritische Erscheinungen traten im Laufe der Cur einzelne heftige Fieberwallungen und Exantheme auf der Haut auf, namentlich bildeten sich mehre bedeutende Furunkeln. Nach einem allerdings langen Curgebrauch von 15 Monaten verließ jedoch der Patient die Anstalt genesen. Die Kniegeschwulst war beseitigt, die Kräfte in dem früher leidenden Beine waren so bedeutend, daß der Patient in den letzten Monaten seines Hierseins mit größter Leichtigkeit die steilsten Berge erstieg, ja es machte ihm Vergnügen, allein auf dem früher kranken Beine Berg auf und Berg ab zu hüpfen. — Einen noch auffallendern Beweis liefert uns die Merkwürdigkeit der anhaltend und mit Ausdauer gebrauchten Cur in dem Befinden einer jungen Dame, Fräulein M. Sie litt seit 6 — 8 Jahren an einer sogenannten fressenden Gesichtsflechte. Kein Curverfahren war im Stande gewesen, diesem hartnäckigen Uebel Grenzen zu setzen. Auch ist es stehende Erfahrung, daß gegen dergleichen Uebel die Medicin nichts zu leisten vermag. Bei der gedachten Kranken war die linkenseitige Ohrspeicheldrüse verhärtet und geschwächt, so daß das Uebel in Krebs auszuarten drohte. Der Umfang des Geschwüres hatte sich nach und nach über die ganze linke Seite des Gesichts vom Kinn herauf bis zu den Augenliedern und hinauf bis zu dem Rücken der Nase verbreitet. Auch war das linke Auge — die Bindehaut desselben — schon eine Beute der immer weiter um sich greifenden Entzündung geworden. Die Kranke zeigte inzwischen die erforderliche, der Hartnäckigkeit des Uebels entsprechende Ausdauer für die Anwendung der Wassercur. Sie setzte dieselbe in periodischer Unterbrechung und mannigfachen Modificationen 4 Jahr lang fort. Hauptmittel blieben Schweißerzeugungen, die zu Anfang der Cur zweimal täglich sich wiederholten, und darauf folgende kalte Uebergießungen, Umschläge von kaltem Wasser über die Wange, Douche ꝛc. Der glücklichste Erfolg belohnte diese treue Ausdauer; die Patientin ist frei von jeder Spur dieses bösartigen Uebels — mit Ausnahme der hoffentlich nach und nach verheilenden Narben — zu den Ihrigen zurückgekehrt, voll des Dankes für die Wassercur, der sie ihre Rettung zuzuschreiben hat. — Zu allgemein anerkannt ist es bereits, wie gegen nervöse und Krampfleiden die Wassercur sich bewährt, so daß wir es für unnöthig halten, solche Heilungen besonders hervorzuheben. Wichtiger scheint es uns, hier einige Fälle von Behandlung von Geisteskranken mitzutheilen, von deren glücklichem Erfolg Ilmenau vielfache Beweise liefern kann, und die die Behauptung vieler Erfahrenen bestätigt, daß, wenn es irgend einen Weg giebt zur Heilung von Geisteskranken, oder vielmehr, daß, wenn für einzelne oder gewisse Fälle von Geisteskrankheit die Mög-

Die Douche am Wenzelsberge

Digitized by Google

tlichkeit der Heilung noch gegeben ist, diese vorzugsweise auf dem Wege des Kaltwasser-Heilverfahrens zu bewerkstelligen sei. Spricht nicht schon der Umstand dafür, daß immerfort und schon in den ältesten Zeiten man im kalten Wasser ein wichtiges Mittel erkannt hat zur Behandlung psychischer Krankheiten? Hat man schon früher durch dies einfache Mittel Heilung von Geisteskrankheiten bewirken können, war früher ein einfaches Uebergießen mit kaltem Wasser oft schon ausreichend zur Beseitigung psychischer Leiden, so muß jetzt, wo die Behandlung mit kaltem Wasser zu einem methodischen Heilverfahren sich ausgebildet hat, mehr noch von diesem zu erwarten sein. Wenigstens hat sich in allen behandelten Fällen herausgestellt, daß das Verfahren einen deutlich sich kundgebenden Erfolg, d. h., daß es umwandelnd, umstimmend auf den behandelten Kranken einwirkte. Es zeigte sich auf irgend eine Weise in einem größern oder geringern Umfang Reaction gegen das vorhandene Leiden. Dies darf einstweilen als Maßstab gelten, daß man bei Geisteskrankheiten wenigstens bei einer gewissen Anzahl psychischer Krankheitsfälle, die dir daher für unheilbar galten, von dem hydriatischen Verfahren sich noch Nutzen zu versprechen habe. Ein sehr erfreuliches Resultat ergab sich in Ilmenau an einem Herrn v. G. aus R., der mit Geistesschwermuth behaftet dahin gebracht wurde, und bei dem der erhaltenen Mittheilung zu Folge diese Geistesdepression Familienkrankheit war. Nach kurzem Gebrauch der Cur trete der Patient vollkommen genesen, heiter und geneigt zum Umgang mit Menschen, die er früher gestoßen, in seine Heimath zurück. Schlagend wirksam bewies sich die Wassercur an einem Falle von furor uterinus, wo, während ähnliche Anfälle bei derselben Kranken früher unter Anwendung zweckdienlicher Mittel 4 — 6 Wochen gedauert hatten, es zu völliger Ueberwindung der ausgebrochen Tobsucht kaum eines Zeitraums von einem Tage bedurfte. Patientin wurde in dem Zustande der Tobsucht genaltsam in eine Badewanne gebracht und da mit ganz frischem Wasser übergossen, so lange bis Nachlaß des Tobens bemerkt wurde. Diese Behandlung mußte drei nach einander 3 — 4 Mal wiederholt werden. Schon nach der zweiten Uebergießung stellte sich längere Ruhe, nach der dritten Schlaf ein. Erwähnenswerth ist noch folgender Fall. Förster M. aus B., ein Mann von etlichen vierzig Jahren, hatte häufig von Anfällen von Wahnsinn gelitten, die sich nicht selten bis zu Ausbrüchen von Tobsucht steigerten. Dieser Kranke war bei seiner Ankunft in Ilmenau so geistesschwach, daß er völlig besinnungslos war, daß er nicht einmal Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen gab. Die Cur beschränkte sich anfangs vornehmlich auf anhaltende Uebergießungen, lange Sitzbäder mit gleichzeitiger Anwendung kalter Umschläge auf den Kopf. Patient, der seit langer Zeit Schwere im Kopf gefühlt hatte, fand sich bald erleichtert. Dabei traten als merkwürdige kritische Ausscheidungen an der Stirn und dem behaarten Kopfe, vornehmlich am Hinterkopf, mächtige Beulen in der Größe von Wallnüssen hervor. Es war deutlich zu erkennen, daß mit dem Auftreten und der Ausbildung dieser knotenförmigen Ausscheidungen die Besserung gleichen Schritt hielt. Patient reiste nach einem Curgebrauch von 7 Wochen gesund und heiter in seine Heimath zurück. Die Wahnsinnsanfälle waren unfehlbar die Folge materieller Stoffe, die auf das Gehirn sich abgelagert hatten; der Wassercur war es möglich, diese Stoffe auszuscheiden. Als besonders schlagenden Beweis für die Wirksamkeit des Kaltwasser-Heilverfahrens in solchen Krankheitsfällen, wo sogenannte Metastasen — Verpflanzungen äußerer Krankheitsformen nach Innen — von der Haut auf ein edleres Organ — stattgefunden haben, theilen wir noch folgenden merkwürdigen Curfall mit, der zugleich für die große Wirksamkeit der Wassercur auch in acuten Krankheiten spricht.

Eine junge Dame in Ilmenau litt häufig an Gesichtsrose. Sie hatte im Sommer 1840 Carlsbad gebraucht. Kurze Zeit nach ihrer Zurückkunft aus diesem Bade fing sie sich einer Erkältung auf, bekommt Fieber, und halt machen sich die Zeichen einer auftretenden Gesichtsrose bemerklich. Aerztlicherseits wird die Ausbildung des eruptiven Ausschlages möglichst unterstützt, doch will derselbe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht erfolgen. Dagegen steigert sich das Delirium. Diese Delirien steigern

Das Sturzbad.

sich zu Visionen und gehen dann in furchtbare Krämpfe, später in Starrkrampf über. Dabei erschöpfen sich mehr und mehr die Lebenskräfte, der Puls ist kaum noch fühlbar; ein kleiniger kalter Schweiß überdeckt den ganzen Körper. Die gesammten herbeigezogenen Aerzte erklären endlich diesen Zustand für hoffnungslos. Jetzt, wo man dahin einverstanden ist, daß von arzneilichen Mitteln irgend eine Hülfe nicht mehr zu erwarten sei, schlägt der Badearzt Medicinalrath Dr. Zitzler als letztes Mittel die Anwendung von frischem Wasser vor. In Ermangelung jeder weitern Hoffnung wird dieser Vorschlag, wiewohl nicht ohne ängstliches Widerstreben, da man das vorgeschlagne Mittel als ein verzweifeltes ansieht, angenommen. Sofort werden folgende Anordnungen getroffen. Neben eine leere Badewanne werden 5 Eimer mit kaltem Wasser gestellt, so aber, daß die Temperatur dieses Wassers von Eimer zu Eimer je um einige Grade geringer wird. Der zuletzt stehende Eimer enthält ein Wasser von etwa 8 Grad Wärme, der zuerst stehende von etwa 16 Grad Wärme. Hierauf wird die Kranke in dem Zustand völliger Bewußtlosigkeit und höchster Erschöpfung in die Badewanne getragen, in sitzender Stellung gehalten, und sofort, beginnend mit dem Eimer, dessen Wasser die höhere Temperatur hat, die Uebergießungen über Kopf und Rücken angefangen, und rasch bis zum 5. kältesten Eimer fortgesetzt, während gleichzeitig und während des Uebergießens Brust und Rücken kräftig mit flacher Hand gerieben werden. Schon beim Uebergusz des dritten Eimers zeigt sich erwachendes Leben. Als der fünfte Eimer aufgegossen wird, findet sich die Kranke schon so belebt, daß sie nicht blos aus eigner Kraft sich aufrecht erhält, sondern sogar die Glieder mit einer genossen Lebendigkeit selbst mit frottirt. Nun wird die Kranke in das Bett zurückgebracht, hier in ein wasser leinenes Tuch eingeschlagen, worüber wiederum eine trockne wollene Decke geschlagen ist, und der Ausbruch einer allgemeinen Wärme und eines gelinden Schweißes abgewartet. Dieser Ausbruch erfolgte nach 20 Minuten. Die Kranke verfiel in einen ruhigen Schlaf, der 3 Stunden dauerte. Nach dem Erwachen aus diesem Schlafe war die Kranke vollkommen bei Besinnung, und es zeigte sich, daß die Gesichtsrose verschwunden war. Die Kranke ist seitdem nicht wieder von dieser Krankheit heimgesucht worden.

Das Wellenbad im Manebacher Thal.

Digitized by Google

wartet. Patientin ist nach diesem Manöver so weit zum Bewußtsein zurückgekehrt, daß sie jetzt ihrer Umgebung wieder erkennt. Nach Ablauf einiger Stunden Wiederholung der Uebergießung und darauf folgendes abermaliges Einschlagen in nasse Leinwand. — Es bildet sich nach dem weitern Uebergießen ein hochrother einförmiger Ausschlag rings um den Hals herum. Die Kur wird in der bezeichneten Weise fortgesetzt, so zwar, daß die Uebergießungen, die jetzt allein von ganz kaltem Wasser bewirkt werden, in immer längern Zwischenräumen erfolgen. Das Ueberstehen ist das glückliche. Ungefähr den dritten Tag nach Beginn der Wassercur bildet sich rund herum ein einförmiger Ausschlag um den Hals einer vollständige Geschichtrose. — Was alle schweißerregenden und nach außen leitenden Arzeneien nicht vermocht hatten, bewirkten in dieser kurzen Zeit die angewandten Wassermittel. Durch diese Ausscheidung wird das Gehirn frei von den dahin abgelagerten Krankheitsstoffen. Patientin war nach Ablauf einer Woche der Genesung wiedergegeben.

Kann es einen schlagendern Beweis geben für den Werth der Kaltwasser-Heilverfahrens als den vorliegenden Fall?

Mannigfaltige Beschreibungen solcher Curen nebst nähern Nachrichten über Ilmenau und den dasigen Einrichtungen überhaupt finden sich in einem sehr lesenswerthen Schriftchen unter dem Titel: Kaltwassercuren und Ilmenau, eine nach allgemein diätetischen Bedürfnissen angestellte Betrachtung der Kaltwasser-Heilmethode, nebst einem authentischen Bericht der in den letzten Jahren in Ilmenau behandelten Krankheitsfälle. Von Julius Heilbronn. Leipzig 1843. Verlag von J. C. Thiele.

Möchte der im ersten Abschnitt dieses Werthens ausgesprochne Geist sich weit und immer weiter verbreiten, wir sehen dann, vielleicht bald, eine kräftigere Generation erblühen. F. S.

Das Ringen in Cumberland.

In weitem Ansehen die Leibesübungen bei den freien Völkern des Alterthums standen, ist bekannt, und selbst der Ursprung und das Wiederaufleben des Turnwesens in unsern Tagen scheint den Wenigsten zu sinken, daß Charakterstärke und Selbstständigkeit mit Entwickelung und Ausbildung des Körpers in einem natürlichen Zusammenhange stehen. Jedenfalls hegte das freiste Volk in Europa fortwährend eine besondere Vorliebe für Alles, was körperliche Tüchtigkeit fordert oder fördert. In England ist selbst noch der ritterliche Faustkampf aus Boxen gebräuchlich. Eine andere, in ihren Folgen minder nachtheilige und mehr den Grazien huldigende gymnastische Uebung der Art bildet das Ringen. Dies wird vorzugsweise in der nordwestlichsten englischen Grafschaft Cumberland an der Grenze von Schottland geübt. Fast alle größeren und größern sind viele kleinere Städte feiern dort jährlich eine Art olympischer Spiele, deren hauptsächlichsten und anziehendsten Theil ein Ringen bildet, das in der Regel mehre Tage dauert. Die Ringer theilen sich in zwei Classen, indem sie sich der sogenannten leichten, d. h. diejenigen, welche 11 Stein oder weniger wiegen, besondere Preise haben, um die sich schwerere Ringer nicht bewerben dürfen, während dagegen fast alle leichten Ringer um sämmtliche Preise mitkämpfen. Wenn Jackson, der Hauptringer Englands, nicht Theil nimmt, gewinnt sogar das Haupt der leichten Ringer, Namens Donalshon, in der Regel nicht blos den leichten, sondern auch den schweren Preis und außer diesen beiden Hauptpreisen fallen gewöhnlich noch verschiedene Nebenpreise an leichte Ringer: ein Beweis, daß Stärke und Schwere allein gegen Geschicklichkeit und Behendigkeit nicht ankreichen, obwohl sie natürlich, wenn alles Uebrige gleich ist, den Ausschlag geben.

An Hauptgaben steigt die Zahl der Ringer oft bis auf 200 und mehr. Die Kampfrichter wiegen zuerst die leichten Ringer. Dann werden alle Namen auf Zettel geschrieben, diese in einen Hut geworfen und immer zwei davon gleichzeitig wieder herausgenommen. Die beiden zusammen gezogenen Ringer kämpfen zunächst mit einander. Die Sieger des ersten Ganges werden wieder auf dieselbe Weise durch Loosen geordnet, und dies dauert fort, bis nur noch zwei Ringer übrig sind. Die letzten 20—30 „Steher" erhalten jedoch Nebengewinne von einer halben Krone bis zu zwei Guineen, je nachdem sie dem Hauptsieger mehr oder minder nahe sind.

Die Illustration stellt die beiden Hauptringer im letzten Kampf um den schweren Preis zu Keswick dar. Jackson's Lieblingsgriff ist der von den Ringern sogenannte Hud und Schwung. Dieser Kunstgriff besteht darin, den Gegner in die Höhe zu heben, ihn einige Mal herumzuschwingen, dann ihm plötzlich das Knie gegen die innere

Ein Ringwettkampf.

Seite der Lende zu setzen und durch rasche Veränderung der Schwungrichtung denselben zu Boden zu werfen. Das letzte Mal mißlang ihm dies aber, weil der leichte Ringer, der früher schon öfter auf diese Weise geworfen worden, sich durch eine außerordentliche Anstrengung der Muskelkraft dem Griff entzog, indem er seinen Körper mehre Secunden, fast rechtwinklig vom Gegner ab, in der Luft ausgestreckt erhielt und als er wieder an den Boden kam, mit solcher Gewalt gegen diesen eindrang, daß er schon auf dem Punkt war zu siegen, als er plötzlich innehielt, um Athem zu schöpfen, worauf er dann augenblicklich auf dem Rücken lag.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Fünfzehntes Capitel.

Aus Frangini Tagebuch. Fortsetzung. Ein Trinklied mit Chor. Walters Betrachtungen über Hieb's Geschicke und was weiter noch verhandelt wurde.

Die langen Gesichichten haben das Gute, daß sie Einen wunderbar zum Schlaf geneigt machen. Es war spät, als diese endete. Da Jeder das Bedürfniß fühlte zu Bett zu gehen, so standen Alle auf, auch Walter und ich blieben allein bei unseren Gläsern sitzen.

Da ich mein eigenes Tagebuch schreibe, so darf ich nicht lügen und muß daher bemerken, wie während der langen Erzählung unsere Gläser so oft waren gefüllt worden, daß ich Walter gleichsam nur durch eine Woolke sah; der Tisch schien sich zu heben oder drehte sich wirklich, und ich hätte schwören mögen, daß unsere Gläser sich von selbst unseren Lippen darboten und um uns herum flogen, und daß aus meinem auf die Erde gefallenen Taschentuche plötzlich Arme und Beine herauswuchsen und es wie eine den Naturforschern noch unbekannte Art von jungem Krokodill mit langen Klauen auf mich ankroch, was mir übrigens als etwas ganz Gewöhnliches vorkam.

Walter hatte die Einbogen aufgestützt, den Kopf zwischen die Hände gelegt, starrte mich an und sagte kein Sterbenswörtchen. Seine gute Laune schien fort zu sein und er sah wieder aus wie ein Gespenst.

Ich begegen war sehr lustig geworden und stimmte folgendes Lied an:

Der Mondenstrahl macht kalt und blaß
Und zehrt an uns ohn' Unterlaß,
Und Ost und West und Nord und Süd
Verderben Einem das Gebiß.
Getrunken! Getrunken!

Chor.

Und Ost und West und Nord und Süd
Verderben Einem das Gebiß.
Getrunken! Getrunken!

Solo.

Getrunken! Getrunken!
Die Weisheit liegt im Geist des Weins,
Klar ist das wie das Himmelreich.
Auf meine Lehre nur gehorcht:
So lang der Wirth noch Wein uns beut
Und uns vom Weibern geben will,
So lange steht die Sonne still.
Getrunken! Getrunken!

Chor.

So lange steht die Sonne still,
Als Wein der Wirth uns geben will.
Getrunken! Getrunken!

Solo.

Getrunken! Getrunken!
Drob hält der Wirth mit Schenken ein,
So wird der jüngste Tag da sein.
Wo Alles sich zum Teufel schiert,
Und jede Rechnung wird quittirt.
Ein Mann von ächtem Schrot und Schlag
Trinkt darum bis zum jüngsten Tag.
Getrunken! Getrunken!

Chor.

Ein Mann von ächtem Schrot und Schlag
Trinkt darum bis zum jüngsten Tag.
Getrunken! Getrunken!

Ich weiß gar nicht, wie ich dazu kam, ein solches Trunkenboldslied anzustimmen, denn ich bin eigentlich ein Feind von allem Uebermaß, aber ich fehlend mich einmal in einer rollen Laune und ließ ihr um so mehr freien Lauf, als Alles einzustimmen schien; dem Tische, Bänke, Stühle, Flaschen und Gläser, kurz Alles, was im Zimmer war, sang den Chor, — nur Walter nicht. Walter saß stumm und unbeweglich da und starrte vor sich hin.

— „Worüber denkst Du denn so tiefsinnig nach?" sagte ich ihn.

— „Es kommt mir vor" — antwortete er — „als ob

Digitized by Google

das eben erzählte Märchen meine Geschichte enthielte und ich eben so naiv gewesen wäre, wie der kleine Hiob."

— „Wie!" — rief ich — „Du hättest eine Bubsfänie geliebt?"

— „Alle Weiber flammen etwas aus Sodom" — erwiederte er — „welchen Weg man auch mit ihnen zurückgelegt habe, es geschieht immer, daß man einer gewissen Stelle, wenn man sich umsieht, gemahr wird, wo dasjenige, welche man für einen Engel hielt, sich gierig Lothe Weibe in eine Salzsäule verwandelt hat."

— „Nun, nun!" — sagte der Mann, der uns die Geschichte Hiob's erzählt hatte und welcher unbemerkt wieder eingetreten war, — „Fremde Abenteuer beweist nur, daß dieser Patriarch eine große Thorheit beging, als er sich umdrehte und nach seiner Gattin sah, die das gewiß nicht für ihn gethan hätte, denn die Frauen sehen sich nie nach dem um, was sie hinter sich lassen."

Darauf wandte er sich noch besonders zu Walter und fuhr fort: „Wenn Ihr verliebt seid, mein Herr! desto schlimmer für Euch. Obwohl die Liebe immer das Feuer des Himmels bleibt und man selten an den Brandwunden stirbt, die sie uns macht, so ist es doch ein Feuer, das man fürchten muß. Stirbt wenn man wie Prometheus eine Bubsfänie belebte, so muß man sich doch hüten, es zu stehlen, denn Pandorens Büchse kann sich zu jeder Zeit wou Neuem öffnen.

„Nun Alles, was hier seit heute Morgen gesagt wurde, läßt sich kein anderer Schluß ziehen, als der, daß, so lange noch ein Weib auf Erden ist, sich auch etwas Neues unter der Sonne fangen läßt, und daraus darf man wieder nun den Schluß ziehen, daß die Frauen unvollkommen sind. Man rühte jedoch großes Unrecht, wollte man sich darüber beklagen. — Wären sie vollkommen, so müßte man, nach meinem Dafürhalten, sie ewig lieben, und das möchte wohl über unsere Kräfte gehn."

— „Was mich betrifft" — sagte Walter, indem er aufstand —„so bin ich heute Abend der Meinung Darkiens, und behaupte gegen Jedermann, daß die Welt nicht besser sein würde, wenn es weder Pandorens noch Weiber auf derselben gäbe. — Laßt uns zu Bette gehn."

Also geschah es auch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Soldaten der französischen Republik und des Kaiserreichs,

mit 50 colorirten Abbildungen

nach

Originalzeichnungen von HIPPOLYTE BELLANGÉ.

Prospectus.

Je weiter Jahr um Jahr die Zeit der großen Kämpfe, die 1815 endeten, in die Ferne der Vergangenheit tritt, desto mehr verstummen auch die leidenschaften und gestatten eine reine Auffassung, eine gerechte Würdigung der Ereignisse und Menschen jener dreiundvierzigjährigen Kriegsperiode. Weltkundigerrichtete Geschichtsschreiber haben sich mit ihr beschäftigt und durch gelungene Darstellung ihren eigenen Namen die Unsterblichkeit gesichert. Was aber noch fehlte, war die Geschichte der Entwickelung des französischen Heeres von den ersten ungeordneten Republikanerhaufen bis zu den ruhmgekrönten Armeen des Kaisers, den schönsten und von dem höchsten prächtigen Glanze umstrahlten Kriegerscharen, welche Europa gesehen erblickt, und die noch immer den Erinnerungen der Aelteren, der Phantasie der Jüngeren jugendkräftig sind. Eine solche, zwar kurzgefaßte, aber auf sorgfältigsten Quellenstudium gegründete Geschichte der französischen Heere der Republik und des Kaiserreichs, verbunden mit einer Darstellung der Entwickelung der neueren Kriegführungskunst (im Strategie und Taktik im Ein Wort zu fassen), wie sie in Folge der durch die Revolutionen bedingten Nothwendigkeiten und durch den Geist des großen alles Fridheeren sich gestaltete, — wird hiermit dem deutschen Publicum geboten. Es darf ohne Ruhmredigkeit versichert werden, daß diese Geschichte auf engem Raume des Wissenswerthen und Interessanten viel zusammendrängt, daß sie zugleich nicht nur eine vollständige Uebersicht, sondern auch Einsicht in den großen Gang der Ereignisse von 1789 und bezüglich 1792 bis 1815 gewährt, und daß schwerlich Jemand das Buch ohne Befriedigung aus den Händen legen wird.

Die beigegebenen Bilder, 50 an der Zahl, sind nicht blos Schmuck oder herkömmliches Meimittel, sondern ein wesentlicher Bestandtheil des Buches, denn sie führen in lebendigster Darstellung vorüber an den Augen des Lesers die Soldaten der französischen Republik und des Kaiserreichs in allen Waffengattungen, in allen Graden. Für den künstlerischen Werth der Bilder bürgt der Name Bellangé.

Subscriptionsbedingungen.

Die Soldaten des Kaiserreichs mit 50 illuminirten Blättern nach Originalzeichnungen von Hippolyte Bellangé und einen 25 Bogen Text erscheinen vollständig in 12—15 Lieferungen. Format und Ausstattung wie **Lauren's** Geschichte des Kaisers Napoleon, illustrirt von **Horaz Vernet.**

Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung ist 10 Ngr. (Sgr.) = 8 gGl. = 30 Kr. C.-M. = 36 Kr. Rhein., zahlbar bei Empfang einer jeden Lieferung.

Leipzig, im September 1843.

J. J. Weber.

Verzeichniss der Illustrationen.

1. Der Kaiser.

2. Bonaparte als General.

3. Murat.

4. Poniatowski.

5. Eugen Beauharnais.

6. Brigadegeneral und sein Guide.
7. Divisionsgeneral und sein Adjutant
8. Ordonnanzoffizier des Kaisers.
9. Linieninfanterie, 1785.
10. — — 1808.
11. Leichte Infanterie, 1785.
12. — — 1808.
13. Schweizerregiment.
14. Weichselzügler.
15. Carabinier, 1805.
16. — 1812.
17. Cavalleriste.
18. Kürassiere, 1805.
19. Dragoner und Dragonerlieutenant.
20. Jäger zu Pferde.
21. Husar, 1795.
22. — 1805.
23. Polnischer Ehrenzeuger.
24. Französischer Ehrenzeuger.
25. Ehrengarde.
26. Artillerie zu Fuß.
27. Reitende Artillerie.

Kaiserliche Garde.

28. Grenadier zu Fuß, 1sten Regiment.
29. Grenadier zu Fuß, 2ten Regiment. (Holländer.)
30. Jäger zu Fuß.
31. Füsilier-Grenadier.
32. Tirailleur und Voltigeur.
33. Zögling.
34. Gendarme d'Elite.
35. Grenadier zu Pferde.
36. Dragoner.
37. Jäger zu Pferde.
38. Mameluck.
39. Polnische Lanciers. (1sten Regiment.)
40. Holländische Lanciers. (2ten Regiment.)
41. Fußartillerie und Train.
42. Reitende Artillerie.
43. Sappeur vom Geniecorps
44. Scharfschützen.
45. Marinesoldat.
46. Glede der Polytechnischen Schule.
47. Dromedar-Regiment.
48. Zuavalde.
49. Tambour und Tambour-Major der Gardegrenadiere.
50. Pauker und Trompeter der Garde.

Digitized by Google

[22] Bei Gebrüder Reichenbach in Leipzig erschien:

Populäre Sternkunde

oder leichtfaßliche und unterhaltende Darstellung der

Wunder des gestirnten Himmels.

Nebst einem Anhange

über das Wesentlichste des Kalenders und der Witterungslehre.

Von Dr. C. F. Jahn.

Mit 9 Tafeln Abbild. 1843. 30 Bogen. Velinpap. 2½ Thlr.

[23] Bei Denselben ist erschienen:

Der Weg durch's Leben

oder

Erfahrungen und Rathschläge für Jünglinge,

welche sich als Künstler, Kaufleute und Gewerbetreibende, von ihrem Austritte aus der Schule an bis zum Eintritte in den eigenen Hausstand sich alle Verhältnisse des Lebens würdig bilden und auf ihrem künftigen Berufskreise segenreich wirken wollen, von Dr. L. S. Jaspis. 2. vermehrte Aufl. 1843. ⅔ Thlr.

Modenbericht.

Paris, im September.

Wir sind nun bis zu dem Wendepunkt des Jahres gekommen, wo die Sommerroben zur Rüste gehen: nur noch wenige Tage und die schöne Zeit wird ganz vorüber sein; doch giebt uns die Mode noch einige neue Erfindungen, unter denen wir zuerst die Hüte erwähnen, die tief, wo der Thau, der Wind, der vom Meer und von den Bergen her weht, der Toilette Gefahr droht, ganz einfach getragen werden. Auf den Morgenspaziergängen ein Strohhut, nur mit einem Band verziert; nach Tische ein leichter durchsichtiger, gewöhnlich von Crêpe.

Die Taillen haben seit Kurzem eine neue Gestalt bekommen, in dem gewiß, wie man die letzteren mussellinen gerade gefälteten Fichus trägt, mit Einfag oder Genter Spitzen. Diese neue Form hebt die Taille auf das Vortheilhafteste. Die Aermel zu diesen Kleidern sind ebenfalls von Mousseline und von weitem bauschigen Schnitt. Man mögt uns sagen, daß wir immer wieder auf die kleinen Mäntel zurückkommen, um sie jedoch nur in so fern zu erwähnen, als sie noch sehr gesucht sind und, ohne große Veränderung erlitten zu haben, durch ihre tausend kleinen feinen Nüancen einen ganz besondern Reiz bieten, sodaß man immer wieder an sie denken und besitzen muß.

Um noch einmal eine kurze Wiederholung aller Moden der Saison zu geben, die im Ganzen unsern Erwartungen nicht entsprochen, so wollen wir den Crêpe erwähnen, den man am liebsten zu den eleganten Hüten zu tragen pflegte. Dann die Garnituren à la vieille und die großen Falteln und Säume, die gleichsam mit den Blättern und Blumen der letztern Jahre geschaffen wurden. Von allen diesen Herrlichkeiten behalten wir vielleicht für den Winter noch die offenen Kleider, die gewiß für die Gesellschaften und Assemblées sich mehr eignen als im Gedränge, oder in den Staubwolken der Promenade, und die Verzierungen à la vieille, die zu den feinen Kleidern sich sehr gut anmachen. Auch werden wir im Laufe des Winters viel Posamentirarbeit für den Putzzug der Kleider und der neuen Pantalettchen erblicken. Es ist dies eine Mode, welche stets ein elegantes und reiches Ansehen giebt.

Die Mode hat seit einigen Jahren Baden und Spaa unter ihren besondern Schutz genommen. Sehr viele Belgier und Engländer haben Angos bringen einen Theil der Saison in dieser letztern Badestadt zu. Baden hingegen ist von russischen und deutschen Prinzen und Prinzessinnen angefüllt. Die Jagden werden nun dort die Vergnügungen würdig beschließen und dabei die Sommerroben in ihren letzten Strahlen glänzen.

Pariser Mode.

Unser Modehelb giebt einen von den eben erwähnten offenen Kleidern; es ist von Schülerseide in Braun und Roth; das Unterkleid von weißem Mousseline hat einen hohen Besatz und muß ohne alle Steife sein, um gut zu fallen. Eine Puffe ebenfalls von Mousseline steht unter den Aermeln hervor und ist an der Hand mit einer Spitze besetzt. Das Mützchen, aus einem Spitzenstoffe gemacht und hoch an den Seiten, ist mit Rosen verziert.

Pariser Mode.

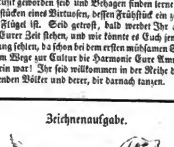
Neue Cultur-Methode.

Es ist bisher vielfach die Frage erörtert worden, ob die Cultur wilder Völker wirksamer durch die Weckung des sittlichen Gefühls oder durch den Unterricht in den Künsten des Friedens begründet werde. Sie ist jetzt mit einem Male für alle Zukunft entschieden; die Musik ist die unmittelbare Zähmerin wilder Sitten, und Frankreich giebt uns diese neue Lehre. Zwar gab es auch in Louisiana eine Comödie, noch ehe es Ackerbau gab, und die Colonie ist demnach zu Grunde gegangen; allein was ist eine Comödie gegen eine Oper und durch eine Oper werden die Marquesas-Inseln der Gesittung gewonnen. Schon hat eine Gesellschaft aus Mitgliedern der großen und der komischen Oper sich in Brest eingeschifft, um die neue Mär zu begünstigen. Sie führt auf dem Schiffe Zampa ein vollständiges Theater mit allen Decorationen und Maschinerien bei sich und nichts soll so künstlich sein, als der Mechanismus, mittelst dessen das Theater in weniger als einer Viertelstunde aufgeschlagen und eingerichtet werden kann. Glückliche Marquesier! es ist ein Gott, dieser Taxi-aurat, der Euch diese Wonne bereitet. Dankt ihm, denn Ihr werdet mit Gesang überschwemmt, und mit Wohllaut gesättigt, mit Rouladen zu Grunde gerichtet und unter Orgelstimmen begraben werden. Noch kommt Ihr nicht die Tiefen des Contrabasses, die Höhe der Clarinette und die Macht der Orgelmusik. Noch wenige Monate und Ihr werdet alle diese unaussprechlichen Freuden kennen gelernt haben.

Ihr werdet jetzt erst erfahren, was ein Ton sagen will, Ihr werdet ihn verfeinert sehen, und an Euch selbst die volle Macht des Gesanges erfahren.

Die Regierung, väterlich gesinnt, wir immer, hat die einzige Bedingung gestellt, nur gute Musik in die Marquesas-Inseln zu verpflanzen, und Jedermann weiß, es ist ein Unterschied zwischen Musik und Musik. Ihr werdet keine jener phantastischen, philosophischen, ästhetischen, schmerzstillenden, anatomischen, einschläfernden Symphonieen hören müssen, die eben so wenig Musik, als manche Verse Poesien sind. Glückliche Insulaner, Ihr werdet nur Händel und Bach, nur Mozart und Beethoven hören; den reizenden Klingklang eines Donizetti, die einschmeichelnden Melodieen eines Rossini; die verführerischen Lieder eines Halevy; die aufreizenden Gesänge eines Auber; die gewaltigen Tonmassen eines Meyerbeer, die malerischen Symphonieen eines Berlioz, die überwältigenden Märsche eines Spontini werden Euch noch lange vorenthalten bleiben, und länger noch die berauschenden Takte eines Strauß und Lanner, um Musard und Labitzky, die auch Euer Ohr überreizt ist wie das unsrige und die Ihr Feinschmecker in der Musik geworden seid und Behagen finden lerne an den Kunststücken eines Virtuosen, dessen Fingerstück ein verschlagener Flügel ist. Seid getrost, bald werdet Ihr auf der Höhe Eurer Zeit stehen, und wie könnte es Euch jemals an Einklang fehlen, da schon bei dem ersten mißklangen Schritte auf dem Wege zur Cultur die Harmonie Eure Amme und Führerin war! Ihr seid willkommen in der Reihe der tonangebenden Völker und derer, die darnach tanzen.

Zeichnenaufgabe.



Mit vier Strichen diese beiden an einander gefesselten Hunde in zwei auseinanderlaufende zu verwandeln.

(Auflösung folgt.)

Auflösung der Rechnungsaufgabe in № 12:

A. und B. sind jeder 45 Jahre alt, sein Sohn 5 Jahre, der Bruder 38 Jahre.

Beweis:

45 × 45 = 2025 ferner
5 × 38 = 190 abgezogen
bleibt 1835 die gesuchte Jahrzahl.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn L. in W. Ihre Bemerkung möchte vollkommen richtig sein, wenn wir bei unserm Unternehmen vorzugsweise die Theile berücksichtigen dürften, in denen Händen sich das neu Ihnen benannte Journal befindet; allein während dieß gewiß nicht leer aufgehen sollen, hatten wir auch vorzugsweise, die große Mehrzahl derer im Auge, die durchaus nicht, welchen jene kostbaren Zeitschriften unzugänglich sind.

Frau M. D. Kann giebt es etwas, was uns wohlkommener sein könnte.

Frau n. S. Wir können im Voraus nichts versprechen, hätten aber den Versuch zu machen.

Fräulein Charlotte H. Zu unsern Bedauern; Nein.

Herrn J. W. in H. Wir bitten, auf Ihren Rückzettel bei den Herren in D. persönlich vorsprechen, vielleicht, daß es Ihnen gelingt, hierselben von den Vortheilen zu überzeugen, die es für Kunst und Künstler haben wird, wenn sie nachgeben.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 15.] Leipzig, Sonnabend den 7. October. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioſpalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1¼ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

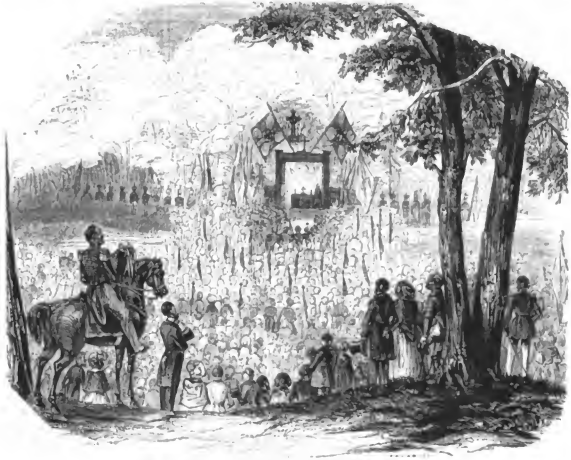
Inhalt.

Die Einweihung des Friedhofes in der Hasenhaide bei Berlin. — Graf Kelowrat. — Das engliſche Guayana. — Die Befeſtigung von Paris. (Fortſetzung.) — Unſer Wochenbericht. — Paetrage f Pneumeetrenum.

Neu aufgeſtelltes Gemälde von Van Eyck in der National-Gallerie in London. — Der fliegende Holländer. Romantiſche Oper in drei Aufzügen, von Richard Wagner. — Literatur. Miscell. Beiſtmärchen der Deutſchen. — Literariſche Anzeigen. — Mebenbericht. — Auflöſung der Zeichnenaufgabe Nr. 1. — Briefwechſel mit Allen für Alle.

Die Einweihung des Friedhofes in der Hasenhaide bei Berlin.

Am 6. September 1843, an demſelben Tage, an welchem vor dreißig Jahren die Schlacht bei Dennewitz geſchlagen wurde, iſt in Berlin eine alte Schuld an die Mitkämpfer jener Zeit abgetragen worden. Die Schlachten von Großbeeren — 23. Auguſt 1813 — und Dennewitz — 6. September 1813 — hatten die preußiſche Hauptſtadt vor einer neuen Invaſion der Franzoſen bewahrt, und wer da weiß, wie ſehr es Napoleon liebte und verſtand, die Eroberung der Hauptſtädte zur Erreichung ſeiner Zwecke zu benutzen, der wird jenen Schlachten den großen Werth, den ſie für die Befreiung Deutſchlands überhaupt hatten, nicht abſprechen können. Nun befanden ſich zwar auf den Schlachtfeldern ſelbſt ſeit längerer Zeit ein eiſernes Denkmal, das Friedrich Wilhelm III. daſelbſt errichten ließ, und



Die Einweihung des Friedhofes in der Hasenhaide bei Berlin.

Digitized by Google

auch das Monument auf dem Kreuzberge bei Berlin gedenkt jener Waffenthaten in würdiger Weise; die in der Nähe befindlichen ehrenden Embleme der Krieger, welche verwundet von Großbeeren und Dennewitz nach Berlin gebracht wurden und hier in den Lazarethen ihren Tod fanden, enthehren jedoch bisher jedes Denkzeichens; ja dem Plane, wo, abgesehen von den daselbst ebenfalls bestatteten Russen, Schweden und Franzosen, nicht weniger als 2383 preußische Landwehrer begraben sind, fehlte sogar bisher eine Umzäunung, um ihn gegen Entweihungen, wie sie in der Nähe großer Städte nur zu leicht vorkommen, zu schützen. Blos eine kleine Anpflanzung von Bäumen, die seitdem zu hohen Stämmen emporgewachsen sind, hatte in der sogenannten „Hasenhaide" den geachteten Ort bisher bezeichnet. Da erstehen einige Männer, die an den Kämpfen von 1813—15 Theil genommen und jetzt im Bürgerstande von Berlin leben, einen Aufruf an ihre Mitbürger, durch freiwillige Beiträge einen Fonds zu beschaffen, hinreichend zur Errichtung einer Umfassungsmauer und, wo möglich, zur Anpflanzung eines Invaliden als Wächter des Platzes der Hauptstadt gehaltenen Grabstätte. Dieser Aufforderung schlossen sich sogleich andere Männer an, und so bildete sich ein Comité — bestehend aus den Herren Fr. Förster, Baurath, Dribel, Kahlheim, Hinderfin, Lieber und Schmidt —, welches die Einweihungsfeier am 6. September d. J. veranstaltete.

An der Feier nahm als Ehrengast der General der Infanterie, von Borstell, Theil, welcher an jenen Schlachttagen unter dem damaligen Kronprinzen, jetzigen Könige von Schweden ein Commando geführt und dem die Stadt Berlin zur zur Erinnerung an diese Waffenthaten das Ehrenbürgerrecht verliehen hat. Außerdem waren der Commandant von Berlin, der ebenfalls als tapferer Heerführer bekannte General-Lieutenant von Colomb, der Oberbürgermeister und der Stadtverordneten-Vorsteher der Hauptstadt, so wie eine Abtheilung der Garde erschienen, die der König als Deputation des Heeres gesandt hatte. Ein Zug, mit einem Musikcorps an der Spitze und von 36 Marschällen geführt und begleitet, bewegte sich nach dem auf einer Anhöhe gelegenen Begräbnißplatz, dessen Eingang mit Fahnen und mit einem Kreuze, so wie mit den Jahreszahlen 1813, 14 und 15, und mit der Inschrift geschmückt war: „Heilig und unverletzlich ist die Ruhestätte der in den Jahren 1813 und 14 in den hiesigen Lazarethen an ihren Wunden verstorbenen Vertheidiger des Vaterlandes." Vor diesem Eingange war ein schwarz bekleideter Altar aufgerichtet, um welchen sich der Zug in einem durch vier Fahnen bezeichneten Viereck aufstellte, während vor dem Altare der zu dem Comité gehörende Prediger an der Jerusalems-Kirche, Professor Deibel, stand. Zwei Sängerchöre stimmten unter Begleitung der Instrumentalmusik den Chorals: „Nicht Gott in der Höh' sei Ehr'," an, dem sich ein von Karl Maria von Weber componirtes Gradlied anschloß: „Leis wandeln wir im Geisterhauch zu Euern stillen Gräbern hin." Hierauf sprach der Prediger Deibel die Einweihungsrede. Er erinnerte zunächst an die Geschichte der Grabstätte, gedachte des schönen Opferrodes derer, die hier ruhen, und machte auf die Verpflichtung aufmerksam, ihnen ein dauerndes Denkmal zu widmen, nicht sowohl ein äußeres, als ein innereres, lebendiges, nämlich die treue Bewahrung, Pflege und Fortpflanzung jenes hohen vaterländischen Sinnes, in welchem sie Gefallenen sich freudig dem Opfertode hingaben. Nachdem der Redner den Segen über die Gräber gesprochen, ertönte der Gesang: „Wie sie so sanft ruh'n," und den Beschluß der erhebenden Feier machte der von der ganzen Versammlung gesungene Choral: „Was Gott thut, das ist wohlgethan." n.

Graf Kolowrat.

Franz Anton Graf v. Kolowrat-Liebsteinsky, k. k. österreichischer Staats- und Conferenzminister und Chef der politischen Abtheilung des Staatsrathes, gehört einem der ältesten und geistreichsten böhmischen Adelsgeschlechter an, dessen Familienname schon im 4. Jahrhundert mit der Urgeschichte des Cyechenvolkes auftritt und das seitdem

Graf Kolowrat-Liebsteinsky.

seine zahlreichen Ahnenmünzen, wo es nur Waffenruhm, geistige oder überhaupt eine Kraftentwicklung ihrer Nation galt, an die Spitze der Ereignisse gestellt hat. Zu allen Zeiten wußten die Kolowrats mit ihrem feldstüchtigen Sinn der Treue gegen Fürsten und Volk und dem Bertrauen zu entsprechen, welches unumgänglich, wie auch die Ansichten und Zustände wechselten, die auf die Gegenwart bei ihnen ausgehalten hat. Zur Zeit der Hussitenfehden noch in mehreren Linien in zahlreichen Stammsitzen über das Böhmerland vertheilt, hat die Familie, nach Wustehrad, der reichen Nonnsbradyschen Linie mit dem 1806 als Hofkammerpräsident verstorbenen Grafen Franz Anton, sich nur noch in zwei Häusern: den Liebsteinskys und Krakowskys, bei ihrem alten Glanze erhalten; dem obgleich sie Manches von ihrem großen Vermögenim Wechsel der Ereignisse, namentlich durch die Auflösung des deutschen Reiches eingebüßt, gehören die Grafen von Kolowrat noch heute zu den reichsten Grundbesitzern des österreichisch-mährisch-böhmischen Adels. Außer den beiden Stamm- und Freiherrschaften Wamberg und Ugezd, welche wir nur den großen und schönen Majoratsherrschaften Reichenau, Tschernitzwitz, Borovadek, Radenin, Hoboly, Oblagiowitz, Zahradek, Golz-Jenikau, Smietla, Boyezitz, Kaschatek, Groß-Meyerhofen, Pfraumberg, in Böhmen und Mähren, Rundshof, Mezgoff und Rohrbach in Oesterreich erwähnen. — Nach vollständiger Unterwerfung der böhmischen Stände im Verlaufe des 30jährigen Krieges, waren die Kaiser darauf bedacht, dies mächtige und glorreiche Geschlecht an das gemeinsame Staatsinteresse der Gebieter zu fesseln; sie verliehen ihm ihr Reichsgrafenstand, reiche Prädenden des Mitgroferordens und alle die Gnadenwürden, mit welchen die ersten Familien des Kaiserstaate als solche von Seiten der Hofes ausgezeichnet werden. Daß seit dem Westphälischen Frieden alle Kolowrats so den Titel einer k. k. Kammerer führten, kann als etwas Herkömmliches angesehen werden, aber die vielen Großkreuze und wirkliche Geheimenrathsstellen, welche in den Ahnentafeln des Hauses erscheinen, sprechen bei der hervorragenden sich treuhielt und unerschüttert dieser Magnaten für ihr wirkliches Verdienst. Dagegen griffen in den letzten zwei Jahrhunderten nur wenige Kolowrats wieder zum Degen, davon zwei als Feldmarschallieutenants in den Kriegsbüchern mit Auszeichnung genannt werden. Ihre ganze Thätigkeit erscheint in der Hauptsache der Verwaltung ihres besonders Bataillen Böhmen zugewendet. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts waren zwei Kolowrats Oberstlanzler, Einer Oberstlandeshicrter, zwei Statthalter von Böhmen; und von diesen wurde 1796 Graf Leopold von Kolowrat-Krakowsky, gleichviele sein jetzt fungirender Vetter, zum „wirklichen dirigirenden Staatsminister für die innern Angelegenheiten" ernannt. Der Vater des gegenwärtigen Ministers, Graf Franz Joseph, dem auf Reichenau Schönerer Andenken gewidmet sind, bekleidete, ersterbe kein Staatsamt. Er war vermählt mit Katharina, Tochter des Grafen Philipp von Kolowrat-Krakowsky und lebte, zu Prag und auf seinen herrlichen Besitzungen, seiner Familie, welche aus zwei Töchtern und Einem Sohne, Franz Anton, bestand, dessen Erziehung die größte Sorgfalt der Aeltern in Anspruch nahm, da sie dem Erben eines so glorreichen Namens und großen Besitzthums und seiner Bestimmung entsprechen sollte, den älteren Zweig des Hauses und dessen ruhmliche Thätigkeit aufrecht zu erhalten. — Noch vor erlangter Mündjährigkeit vermählte sich — 1801 — Graf Franz Anton mit Rosa, Tochter des Reichsfreiherrn Fürsten Joseph Kinsky von Chinik und Tettau, auf einer in Böhmen nicht minder hochgeachteten Familie. Bald darauf trat er in den Staatsdienst, wurde 1804 zu dem wichtigen Posten eines Stadthauptmannes von Prag berufen, aber schon 1810, nach Abgang des bisherigen Oberstburggrafen von Böhmen, Grafen von Wallis, welcher sein verhängnißvolles Amt als Finanzminister zu Wien angetreten hatte, zum Vorsteher des Oberstburggrafenamts bestellt, endlich im folgenden Jahre als wirklicher Oberstburggraf von Böhmen eingesetzt.

Als Chef der Landesregierung eines großen, mit eigenthümlichen Verhältnissen zur Centralregierung und den mannigfaltigsten verwickelten Zuständen reichlich ausgestatteten, von seinem an Kenntnissen, Pflichtgetreuigkeit und kalter Strenge leidenden Vorgänger eben nicht zur allgemeinen Zufriedenheit verwalteten Königreichs war der erst 32jährige Staatsmann in eine ungemöhnlich schwierige Stellung versetzt, zu welcher er zwar eine aus ausmerksamer Beobachtung geschöpfte Kenntniß der Verhältnisse mitbrachte, deren Plage und Last jedoch durch die damals am Ruder vorherrschenden Ansichten, den verdunsten öffentlichen Geist im Lande und durch die allenthalben klimmen Aussichten getrübte Kriegszustände nicht unamschnlich vermehrt wurden. Nichts desto weniger wußte die rüstige Besonnenheit, der feste Charakter und die stets auf das Allgemeine und Wesentliche gerichtete klare Anschauungsweise des neuen Staatsleiters alles Entgegenstehende zu überwinden und um so schneller das aus allen Gouvernement gesunkene Vertrauen an seiner bekannten und beliebten Persönlichkeit wieder und zwar höher aufzurichten, als man dies in diesem Lande seit langer Zeit zu sehen gewohnt gewesen war. — Viel und vielerlei hatte bisher die Landesverwaltung zu thun und zu bessern übrig gelassen, und was jetzt gethan werden konnte, bedarf wie die mit der Stellthätigkeit Einzelner, mit Verantwortlichen und Behörden zu ringen, mußte vorsichtig angebahnt, stufenweise weitergeführt und vollendet werden. Vom großen Publikum, welches von der Thätigkeit des Einflusses in öffentlichen Angelegenheiten sich längst entwöhnt hatte, wurde manche neue Maßregel nicht begriffen, manche blieb ihm unbekannt: es war schwer, der hoffnungslosen Indolenz dieses Volks darüber, daß Staat und Regierung, ihm administrativ zu imponiren. Im engeren Kreise der Geistlichen, der der Verwaltung Höherstehenden dagegen wurden die ungethdigsten Wünsche laut, der man begleitet den einzigen Gang der Entwicklungen war mit Anerkennung, aber wenig Dank. Bald aber sah man auch hier, mit den Principien der Centralregierung unverträglichen Systems. Aber je größer in den ersten Jahren die Zahl der Kleinglaubigen, um so allgemeiner und unbedingter die Bewunderung des Auslandes, und die stille aber rastlose Thätigkeit des Staatsleiters ihre so zu sagen unbegreiflichen Wirkungen zu Tuhren begann und an den neuen Erscheinungen in Literatur, Kunst und Industrie ein nationales, vorherrschendes Gepräge nicht mehr zu verkennen war. Ohne seine Thätigkeit durch Hervorkehrung des Staatsmann außer Augen zu fegen, war Graf Kolowrat doch immer darauf bedacht, seine Hinblicken gegen das Land auch als Bohme wahrzunehmen. Das gesunkene Nationalgefühl zu heben, den Volksgeist auf die höhern Zwecke der Gesellschaft hinzuleiten, das Land, jahrelang in Lethargie gelegen, durch eigene Thätigkeiten zu veganissen: die Lust und Liebe zur Pflege der vaterländischen Sprache, Geschichte, Alterthumsforschung zu erwecken, welche leidem sür die böhmische Literatur so unerfreulichen Zeiten geist- und gemüthanregender Stoffe sich eröffnet haben. Die Gründung eines wertvollen „vaterländischen Museums" gab diesem und den Kunstbestrebungen einen bestimmenden Halt und Mittelpunkt. Der schuwunende Gemeingeist aber wende durch Verbesserung der Gemeinde-Ordnung, Errichtung von Wohlthätigkeitsanstalten, Sparcassen, durch Stiftung von Vereinen zu sittlichen, landwirthschaftlichen, industriellen Zwecken aufgerichtet und in Thätigkeit versetzt, auch der in Böhmen niemals ganz unbedeutenden Fabrikthätigkeit Erleichterungen verschafft, neue Wege und Mittel zum Aufschwung in die Hand gegeben, obgleich die „materiellen Interessen" damals noch ein fremder Stoff waren, der bürgerlichen Fortschritt weniger begeistrich, und in den Händen der Verwaltung noch nicht ein so gefügiges Mittel sich bereits zu machen, als sie es gegenwärtig sind.

Als nach Verlauf von 13 Jahren, in welcher kurzen Zeit die Administration des Grafen Kolowrat dem Lande eine neue Gestalt gegeben, einen neuen Geist eingehaucht und einenneue Epoche in seiner Geschichte begonnen hatte, der gegrisene Staatsleiter abberufen ward, um eine der höchsten erreichbaren Stellungen in den öffentlichen Verhältnissen der Monarchie einzunehmen, verbreitete dieses Ereignis

Digitized by Google

Schrecken und Trauer über das ganze Land. Man besorgte Aufstände und suchte die Versorgung der Stadtdiener in jeder andern als der natürlichen Weise zu erklären. Es ist auch focher außerhalb Böhmens ander Ansicht festgehalten worden, daß des Kaisers Franz I. Eifersucht gegen jede Person, mit welcher er die Liebe seiner Unterthanen theilen sollte, ihm des Kaisers große Popularität und den aufgewecken eifrigsten Geist in Böhmen bedenklich gemacht hätte. Zum großen Theil widerlegte sich diese Ansicht schon durch die Wahl seiner Nachfolgers im Oberstburggrafenamte. Graf Karl von Chotek war als energischer und freisinniger, als Verehrer sich in dem Sinne seiner Zeit ausgezeichnet hatte, und seine Ernennung bekannt, und seine siebenjährige heilsame Verwaltung hat auch nachher nur die innigste Ueberzeugung mit demselben de zeigt und Manchen zur Wuthe gebracht, was Graf Clotowat begründet hatte, auch ferner ist Keime unzerstört mußte. Widerstand konnte die Wahl eines vierten Mitgliedes der auf dem Kaiser, dem Erzherzog Ludwig, dem Staatskanzler und einem Conferenzminister zusammengesetzten „Staatsrathe" wohl nicht leicht einen Andern als den Statthalter Böhmens treffen, dessen Charakter, Fähigkeit, Kenntniß und praktische Umsicht überdies bereits eine so glänzende Probe bestanden hatten. Dazu war das Jahr 1826 ein in dem innern personlichen Gerüche der österreichischen Verwaltung erschütterndes reformirungsvoll. Auf vielen Seiten hatte sich schädliche Mängel herausgestellt: eine große Anzahl höherer Staatsdiener in Militär und Civil wechselte ihre Posten, auch bestimmte den Monarchen wohl vorzugsweise die bisher der Centralgewalt oft hindernd gewordene Divergenz der verschiedenen höchsten Verwaltungsstellen und die Ersetzung dieses Staatsrathes, welcher die höchsten Intelligenzen des Staatsdienstes und unabhängigsten Personen in einem Triumvirat zunächst dem Throne vereinigen sollte, das gerade wäre, den letzten Entscheidungen durchgreifend überall Richtung zu verschaffen und das Gleichgewicht zu bringen, was bei den gehäuften Staatsgeschäften dem Monarchen selbst im Wege des geheimen Cabinets unerschwinglich geworden war. Dazu bot aber gerade Graf Kolowrat alle Eigenschaften, die unserer Meinung nach vielseitige Erfahrung, das Vertrauen der Nation und andererseits in einer unbedingten Ansicht und unabhängigen Lage das willkommene Gegengewicht gegen einige bald nahm allzu sehr überwiegende Tendenzen.

Was nun die Wirksamkeit des Grafen in dieser neuen, gegenwärtig von ihm seit 17 Jahren eingenommenen Stellung, namentlich als Chef der Abtheilung für innere Angelegenheiten betrifft, so ist diese in jenen höchsten Strahlen der Staatsgewalt den Blicken des Privatarthrils zu sehr und zum so mehr entzogen, als die Geschäfte dieser höchsten Gegrifft bei den Jahren und Geschäftskenntniß grauen Ministers selbst hervorzutreten dieser Wirksamkeit verweidet, mit dem Bewußtsein sich begnügend, auch hier nach Möglichkeit des Reiches Wohlfahrt gefördert zu haben, ein Bewußtsein, welchem in solchen Verhältnissen am Ende auch den unbedingt reinsten Lohn für einen, so glänzend er sich auch äußerlich darstellt, doch immer mit vielerlei heroben Unannehmlichkeiten, vereitelten Absichten scharf genommen und eine ununterbrochene Reihe von Arbeiten und Geschäften, Handlungen in Anspruch nehmenden Lebenslauf ausmacht. Um so dankbarer muß es daher auch anerkannt werden, wenn Männer, deren äußere Verhältnisse ihnen eine von Geburt aus unabhängige, mit allen Annehmlichkeiten des Lebens reichlich ausgestattete Lage verbrachten, im Gefühl höherer Bürgerpflicht diese seltene Gunst des Schicksals dintansetzen und sich freiwillig die Last und den Unfrieden verwickelter Staatsgeschäfte aufbürden, wo sie im ungestörten Genuß ihrer Güter auch sonst schon vielseitige Gelegenheit fänden, ihren gesellschaftlichen Cirkeln zu beseligen. Hier muß allermeist aber jener geschichtliche Familienbruf, der als unfernzüglich gegebene Mission das unentzusserliche sittliche Erbe jedes Mitgliedes solcher Geschlechter ist, das vorzugsweise Bestimmungen werden, und in der That Beispiele auch solcher nachhigen Debet, um die menschliche Verbindung und Austauer bei derzleichen, auch alltäglichen Begriffen „undankbaren" Leistungen zu erhalten, deren Werth das Lage der Fürsten allein schätzen kann.

Soll die Wirksamkeit des Minister Kolowrat nur nach einzelnen erfahrbaren Momenten näher charakterisirt werden, so stehe sich zunächst hervorheben, daß sie erst nach dem Tode des Kaisers Franz, aus leicht erklärlichen Gründen, in den öffentlichen Angelegenheiten deutlicher um Erscheinung kam. Wenn die mehr im provisorischen Sinne bald anzuerkennenden Besugnisse einiger mit dem Publicum in directem Werk be stehender Aemter, die größere Sparsamkeit im Haushalte, die Vermehrung der sogenannten gebrannten, und Mäßerung der Paß-Polizei und Censur, wie auch der Wohnahmen gegen politische Vergehen; ferner die vorzüglich auf Kräftigung des Mittellandes hinarbeitende Neuorganisation der Verwaltung, das Verlassen des alten und vielbeklagten Finanzverfahrens in den handelsrechtlichen Beziehungen auch nicht schlechthin als von dem Staatsminister Kolowrat ausgegangen zu betrachten sind, so wird ihm doch, mit Rücksicht auf ihr sosort vorgewärtiges Staats- und persönliches Ansehen, unzweifelhaft ein namhafter Antheil dabei anzuweisen sein. Kein Freund des galizirenden Fortschrittes, vielmehr jeder Neuerung, welche ihrer innere Nothwendigkeit noch nicht gerechtfertigt hat, abhold, aber stets auf gerauschlose und in den vorzugsweise von Gott und Natur begründeten Bedingungen nachhaltige Fortbildung bedacht; Freund weiser Sparsamkeit, aber auch der Großmuth und Freigebigkeit den Staats, wo Geld würdig und wirksam anzuwenden; Respektat aber Volkserkunn, zugänglich und von wahrhafter Humanität und — was saft gleichbedeutig zu nennen — von einer klaren Gerechtigkeit, welche ihn bestimmte, so lange er dem Staate diente, jeden Gehalt zurückzuweisen, gewährt Graf Kolowrat Zuversichtlichkeit als Staatsminister dasselbe anlagende und die wohlbegründete Ehrfurcht sordernde Bild, wie es den ewig dankbaren Böhmen in der Erinnerung an seine Statthalterschaft noch lebhaft vorschwebt, so daß die alte tschechische Volkssage, welche bei dem Tode eines Kolowrat jedesmal die Greisen von selbst lauten läßt, einst beim Absehen des verehrten Greises in jenen strengjährigen Lande sich wieder erneuern könnte.

Das englische Guayana.

Guayana oder Gujana, das neuerdings durch die Reisen unserer Landsmannes Schomburgk ein besonderes Interesse gewonnen, umfaßte früher den ganzen nordöstlichen Theil Südamerika's von den Ufern des Orinoco bis an den Fluß Amazonenstrom. Jetzt theilen sich in dasselbe Gebiet diese Landstriche in Venezuela und Brasilien und bilden das sogenannte spanische und portugiesische Guayana. Das letzte Sechstheil erhielt englische, holländische und französische Colonien, von denen die Namen Demerara, Surinam und Cayenne den Europäern geläufig sind. Jeder inhalt zwischen 4500 und 7400 Quadratmeilen geschätzt wird.

Das englische Guayana bildet die nordwestlichste dieser Colonien und erstreckt sich von Amerikanischen Colonien in Westindien. Es erstreckt sich von dem Fluß Corentyn, der es im Süden von der holländischen Colonie Surinam scheidet, und von der 40 die 50 Meilen langen Mereskette aus nordsich und westlich nach dem Orinoco zu und bis an die Quellen des Flusses Essequibo. Sein Flächeninhalt beträgt über 400 Quadratmeilen. Nach einigen Angaben soll Columbus schon 1498 berthin gekommen sein, nach andern Meinungen ist es von Vakes Namen entdeckt worden. Im Jahr 1595 besuchte Sir Walter Raleigh es auf seiner Fahrt zur Aufsuchung des fabelhaften Eldorado und der angeblichen Goldgruben, die sich dort befinden sollten. Im Jahre 1640 waren Franzosen da, wurden aber von den Eingebornen vertrieben; 1650 nahm der Vicekönig von Neu-Granada 1667 eroberte es die Holländer und nachdem es in den Kriegen zwischen England und Holland mehrmals verloren und wiedererobert worden, kam es 1814 von Neuem an England. Früher war diese Colonie in die drei nach den Flüssen benannten Districte Essequibo, Demerara und Berbice getheilt. Im J. 1831 wurde das ganze Land mit der Bezeichnung „das englische Guayana" unter einem einzigen Generalgouverneur vereinigt, der zugleich Oberbefehlshaber der Truppen ist, auch die Inseln St. Lucia und Tenriad verwaltet und in Georgetown residirt. Er besitzt ein Gesetzgebungsrath und unter den gewöhnlichen Richtern und Obergerichten giebt es drei auch sechs sogenannte „Beschicker der Justiz". Unter den 147,000 Einwohnern dieser Colonie befanden sich ehemals 97,000 Sklaven, welche die Eigenthümer bei der Emancipation verkauften fast ein ganzes Drittel von den durch das englische Parlament zur Entschädigung bewilligten 20 Millionen Pfd. Sterl. erhielten.

Goldstücke und Kupferminuten sind im englischen Guayana nicht im Umlauf. Der dortigen Gesellschaften besitzen aus englischen Halbkronen, Shillings und Sechspenny-stücken, sowie aus Colonialmünzen, wie Gulden, Dollars und ähnlichen. Buch und Rechnung wird in holländischen Gulden und Stivers geführt.

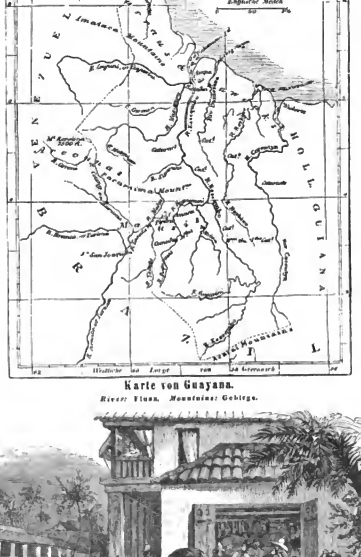
Außer mehren Kupferminen kommen, die zum Theil Cannibalen sein sollen, leben im englischen Guayana sechs verschiedene Stämme von Eingebornen, über welche noch vor wenigen Tagen die D. A. Z. ausführlichere Nachrichten gegeben hat. Die europäischen Ansiedler sind meistens holländischer Abkunft, doch giebt es auch einige Engländer dort. Die Eingebornen sind im Allgemeinen schon weit civilisirter, als die Urstämme in den angrenzenden Ländern. Sie haben Mais, Cassava und andere Wurzeln, sind jedoch noch immer dem Nomadenleben ergeben. Die Urwälder besuchen die englischen Niederlassungen, wo man sie als Tagelöhner zum Holzhauen und somit zu häuslichen Arbeiten verwendet und wegen ihrer Fleißes den Negern vorzieht. Einige Stämme haben eine saft ebenso feste Hausfarbe wie Spanier oder Italiener, andere dagegen, die an der Seeküste leben, sind sehr dunkelbraun, unterscheiden sich den goldbraunen Negern ähnlich. Alle haben schlichte, starke, schwarze Haare, der ganze Körper ist bedeckt mit der wohlgemachten Gliederbau unterscheidet den Indianer stets von dem Afrikaner. Im J. 1839 brachte Schomburgk drei Eingeborne nach London, wo sie mehre Monate sich Gegig gezeigt wurden. Sie waren aus den Stämmen der Warrawy, der Maraik und der Parawischana und hatten ihm bei seinen Fahrten auf den Flüssen im Innern als Ruderer gedient.

Das englische Guayana ist größtentheils ein niedriges, ebenes, angeschwemmtes Land. An vielen Stellen finden sich Sümpfe. Mit der wieder an Qualität kam, war es saft ganz mit dichten und saft undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Seitdem haben große Verbesserungen stattgefunden. Englischer Fleiß hat die Wälder gelichtet und die Fruchtbarkeit des Bodens dergestalt benutzt, daß es jetzt eins der ertragreichsten Länder Amerika's bildet. Demerara steht in Bezug auf westindische Erzeugnisse nur hinter Jamaica zurück. Der Demerara Rum kommt dem Jamaica Rum am nächsten und der Kaffee von Berbice ist besser, als irgend eine westindische Insel ihn liefert. Dabei die edle Art Cacao, der Reichthum an Cocosnüssen und Bebauung des Bodens vollständig erlegt, so vermehren sich die urbaren Landstrecken rasch. Weite Savannen bieten trefflicher Weideland dar. Sie sind unzweifelhaft mit Bäumen, Gebüschen und großen Farrenkräutern bewachsen, gingen sich aber von Erbauung jeder Art von Getreide und Tropenfrüchten. Hügelreihen, die sich von 1000 bis 1000 Fuß erheben, theilen das Land in große Terrassen. Der Essequibo, Guayana's größter Fluß, durchströmt das englische Gebiet ungefähr in der Mitte. Er hat viele Wasserfälle und Stromschnellen; seine Ufer sind mit reichen Waldungen und üppigen Pflanzen bedeckt. Es giebt dort zwei trockene und zwei nasse Jahreszeiten. Die Hitze ist nicht so groß, wie der Reisende Richard Neumann von den heißen Tage der Küste zu erwarten wäre. Selbst im Sommerstieg hat dasselbe Thermometer selten über 90 Grad, und das Klima ist gesunder als in den meisten Colonieen Westindiens, während Orkane, die dort so fürchterlich wüthen, im englischen Guayana ganz unbekannt sind. In Bezug auf Erdtieren und übrigen Werth der Pflanzenwelt sind wenig Länder mit dieser Colonie zu vergleichen. Ihre Niederländume liefern vortrefflichen Bauholz, Färbehölzer und Früchte. Jamwieen erhält man drei Materialien und zwei Arzneien in einem. Unter den angebauten Wurzeln sind die wichtigsten: Cassava, Yams, süße Pataten und Pfeilwurzel, unter den Früchten: Bananen, Ananas und Cokusnüsse. Die Kokusnuß wächst wild, sowie auch der Cotaubaum. Der Zuckerrohr gedeiht dort vortrefflich und bedeutend mehr auf Barbados und Jamaica; es wird viel Kaffee und Baumwolle gebaut, auch sind mehre Gewürze angestanzt worden. Von der Flora verdient die prächtige Wasserlilie Erwähnung: die große Blume der Victoria Regia hat, nach Schomburgk 13. 1837 entdeckte und der Königin von England zu Ehren Victoria Regia nannte. Die europäischen Hausthiere leben auch dort; von den ersteren Thieren findet man den Jaguar und den Kuguar. Auch giebt es Gurtelthiere, Fettschwänzen. Ameisenbären, Faultiere und verschiedene Arten von Affen und Schlangen. In den großeren Flüssen kommen Alligatoren und Seekuhe vor. Die Fledermäuse sind dort noch einmal so groß wie in Cayenne; Schlangen giebt es viele, unter andern die Boa Constrictor. Glänzend besiederte Vögel sind in Menge, z. B. Papageien, Colibris, Flamingos. Einige Süßwasserfische haben eine Länge von 15 Fuß; Storpione, Tausendfüße, Wandercameisen leben dort schrecklich.

Die Colonisirung hat im englischen Guayana bereits beträchtliche Fortschritte gemacht. In Georgetown, dem ehemaligen Stabroek, an Demerarafluß, sind die Häuser aus Holz, haben selten mehr als zwei Stockwerke, gewöhnlich Säulenhallen und Balcone Schatten und tragen eine Bedachung von rothem, Mahagony ähnlichem Holz. Statt der Glasfenster hat man dort Persiennen oder Jalousien. Die breiten Straßen sind von Kanälen durchschnitten und die Ufer gleichen Werften, bedeckt mit Fässern und Ballen. Die Zusuhrarten zeigt einen wohlbereiteten Laden dieser Stadt, die etwa 10,000 Einwohner zählt, worunter aber die Hälfte Neger und entweder sehr

Digitized by Google

Ansicht von Guayana.



Karte von Guayana.

Rivers: Rivers. *Mountains:* Gebirge.

Ein Verkaufsladen in Georgetown.

reiche Leute sind. Neuamsterdam, die Hauptstadt von Berbice, zieht sich fast anderthalb englische Meilen weit am Fluß Berbice hin. Bei jedem Hause liegt dort ein Viertel Acker Land, von Gräben eingeschlossen. Das Regierungsgebäude ist aus Ziegelsteinen im europäischen Geschmack und eins der schönsten Häuser im englischen Guayana. Es giebt eine Kirche und eine Freischule dort. Unter dem Titel: „Berbice Gazette" erscheint eine Zeitung.

Allein wie rasch auch die Cultur an der Seeküste fortgeschritten ist: von dem Innern des Landes weiß man noch wenig. Die ersten genaueren Forschungen verdankt man dem schon genannten Reisenden Robert Schomburgk, der früher mehre Jahre als Handlungsdiener in Leipzig lebte, und nur von Reiselust getrieben nach Westindien und von da nach Guayana ging. Er verfolgte den Lauf des Essequibo bis zu dessen Quellen, stellte den Punkt, wo der Orinoco entspringt, mit ziemlicher Zuverlässigkeit fest, und bestimmte überhaupt die bisher nur muthmaßlich bekannten Richtungen der Flüsse und Gebirgszüge genauer. Nach einer dreizehnjährigen Abwesenheit besuchte er im Jahre 1840 Leipzig wieder, kehrte aber bereits im December desselben Jahres nach Guayana zurück, um dort im Auftrage der englischen Regierung die noch unbestimmten Gebietsgrenzen im Innern zu ermitteln. Brasilien hatte nämlich Ansprüche auf einen bisher für englisches Besitzthum gehaltenen Landstrich erhoben und sogar schon soweit gegangen, einen Ort, Namens Pirara, wo seit 1841 englische Colonisten lebten, und seit 1833 eine Mission der englischen Kirche errichtet war, von Truppen besetzen und die Missionäre vertreiben zu lassen. Ein Versuch derselben, weiter östlich eine neue Niederlassung zu begründen, wurde auf gleiche Weise vereitelt. Außerdem fanden von Brasilien aus fortwährend nächtliche Raubzüge auf englischem Gebiete statt, wobei die Wohnungen der Indianer in Brand gesteckt und diese selbst als Sklaven weggeführt wurden. Auf wiederholtes Ansuchen der Colonisten beschloß die englische Regierung endlich, die Grenzen der beiden Staaten genau feststellen zu lassen, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen und ihren eigenen Unterthanen den erforderlichen Schutz gewähren zu können. Mit der Ausführung dieser Absicht wurde Schomburgk beauftragt. Ein Herr Blackett wurde ihm als Feldmesser, ein Herr Walter als Zeichner beigegeben und ein jüngerer Bruder von Schomburgk schloß sich mit Zustimmung der englischen Regierung der Expedition an, um auf Kosten der preußischen Regierung naturwissenschaftliche Forschungen in jenen Ländern anzustellen und Sammlungen für das Naturaliencabinet in Berlin zu machen. Von Georgetown aus ging Schomburgk geradeswegs nach Pirara, und von hier begab er sich an den Fluß Takutu, dessen Lauf er bis zur Quelle verfolgte. Er scheint ihn als eine Naturgrenze für die wahre Grenze zwischen Brasilien und dem englischen Guayana zu halten. Nach seiner Beschreibung durchströmt derselbe eine weite Savannah, fließt sehr langsam und ist so seicht, daß die Expedition aus Land steigen und ihre Reise auf dem Ufer fortsetzen mußte. Der Takutu soll bis gegen Pirara fast in gleicher Richtung mit dem Rupununi fließen, sich dann aber zum Rio Branco wenden, während der Rupununi dem Essequibo zufließt. Schomburgk fand einigen Goldsand darin. Seine Bereisung dauerte drei Monate, worauf die Expedition nach Pirara zurückkehrte und dort ungefähr ebenso lange verweilte, um die Ankunft von Lebensmitteln und die Wiederkehr der trockenen Jahreszeit zu erwarten. Im September des vorigen Jahres brach die Expedition von Neuem auf, um die Südwestgrenze zu erforschen, und ging den Fluß Cotinga aufwärts bis zu seiner Quelle bei Roraima, wohin Schomburgk schon im Jahre 1839 auf einem andern Wege gekommen war. Dort entdeckte er die Sandsteinhügel, welche sich in westlicher Richtung ungefähr zehn englische Meilen weit erstrecken, und steil, an einigen Stellen fast senkrecht bis zu einer Höhe von etwa 7000 Fuß über den Spiegel des Meeres emporragen. Die Temperatur war am Fuß dieser Naturwälle kurz vor Sonnenuntergang nicht über 51 – 51½ Grad der h. T. Einen erfreulichen Beweis von der Milde des Klimas liefert auch die Fülle von Heidelbeeren und ähnlichen wildwachsenden Früchten. Die Bewohner dieses Landstrichs sind Arecuna-Indianer, ein Zweigstamm der Macusi, deren Sprache dieselbe Aehnlichkeit hat, wie Spanisch und Portugiesisch. Schomburgk schildert sie als eine kräftige, wohlgebildete Race von treuherzigem Sinne. Dort trennte sich die Expedition. Schomburgk's Bruder kehrte mit einem Herrn Goodall und einem Herrn Freer nach Pirara zurück, während Schomburgk selbst, von drei Ruderern und einigen Indianern begleitet, quer über Land durch Savannen und Wälder bis an den Gunavini vordrang. Auf diesem Wege fand der Reisende, wie er berichtet, verschiedene neue Pflanzengattungen. Auch sah er viele Hunderte von Aeckern mit

Digitized by Google

wirthwahrenden Platanen, unter denen einige von Mannsdicke und 40—50 Fuß hoch waren. Ableger von ihnen nahm er nach Georgetown mit, wo er den Wunsch aussprach, daß man sie anpflanzen möge, da er überzeugt sei, die Krankheit, an der ein großer Theil der Platanen auf fast allen Plantagen, wo sie wachsen, ungemein leidet, jene wilden Gegenden noch nie verrichet habe.

Die Befestigung von Paris.

(Fortsetzung.)

II.

Nachdem wir nun unseren Lesern die zum Verständniß des Folgenden nöthigsten Begriffe ins Gedächtniß zurückgerufen haben, können wir uns zur Befestigung von Paris selbst wenden.

Wenn wir die Stadt Paris in ihrer stufenweisen Zunahme betrachten, so finden wir zuerst den ältesten Theil der Stadt — la Cité —, A, deren Befestigung den Anfall der Normannen im J. 885 aushielt, dann, B, die im J. 1134 unter Ludwig dem Dicken angelegte Mauer, ferner C, die 1209 von Philipp August, D, die 1356 von Marcel angelegte und endlich E bis im J. 1630 von Ludwig XIII. ausgeführte Umwallung. Seit jener Zeit hat nun der Umfang von Paris dergestalt zugenommen, daß der Grundriß der Stadt jetzt dem mit F bezeichneten Raum einnimmt. Noch aber wächst Paris täglich und man mußte darauf rechnen diesem Zuwachs Raum zu gönnen, deshalb ist die neue Umwallung so angeordnet, daß ein bedeutender Zeitraum vergehen kann, ehe auch dieser Gürtel zu eng wird.

Der neue Befestigungsklinie von Paris enthält nicht weniger als 94 Angriffsfronten, während Metz, eine der größten existirenden Festungen, deren nur zwanzig hat. Der größere Theil der Befestigung befindet sich auf dem rechten Seineufer, wo 68 Angriffsfronten liegen, während sich auf dem linken nur 26 Bastionen befinden.

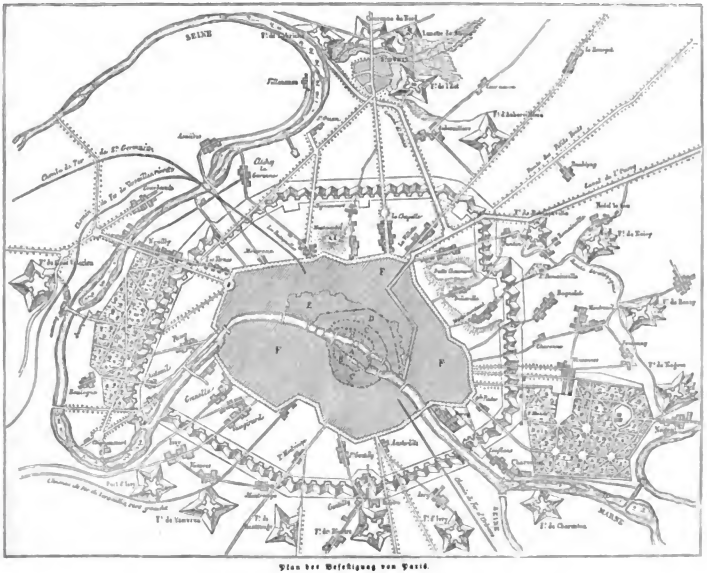
Die Vertheidigungslinie beginnt, vom linken Ufer angefangen, am Ende des Parks von Bercy, zieht sich in gerader Linie bis Gentilly, wo sie sich hufeisenförmig nach innen krümmt, dann aber wiederum in gerader Linie bis Montrouge geht, wo sie ein Knie macht, um sich gradewegs, der Mitte von Point du jour gegenüber, wieder an die Seine anzuschließen. Dieser Theil der Befestigung schließt Auteuil, Petit Gentilly, Petit Montrouge und Grenelle mit ein.

Etwa 3000 Fuß stromabwärts beginnt die Befestigung des rechten Seineufers, welche zuerst Point du jour einschließt, sich dann am Bois de Boulogne bis Sablonville hinzieht, hier bei der Porte Maillot einen einspringenden Winkel bildet und sich in dieser Richtung fort bis in die Mitte des Winkels zieht, welchen die Straßen von Clichy und St. Ouen bilden. Von hier aus geht die Fortificationslinie gerade bis zum Canal von St. Denis, wo sie sich südöstlich wendet. Beim Canal de l'Ourcq angelangt, nimmt sie eine ganz südliche Richtung an, bei St. Gervais ziehen sich zwei Fronten genau östlich ab, — um die vorige Linie zu flankiren, dann aber, auf der Höhe von Romainville, beginnt die südliche Richtung wieder, welche bis St. Mandé fortdauert, wo die Linie ein Knie macht, um sich, gerade dem linken Befestigungsanschlusse gegenüber, von Neuem an die Seine anzuschließen. Dieser Theil der Befestigung schließt die Orte Point du jour, Auteuil, Passy, les Ternes, les Batignolles, Montmartre, la Chapelle, la Villete, Belleville, Ménilmontant, la Grande Pinte und Bercy ein.

Keine der Hauptstraßen, welche in die Umgegend führen und deren nicht weniger als 35 sind, wird durch die Befestigung unterbrochen, doch hat man keine befestigten Thore angelegt, da es, sobald es nothwendig wird, möglich ist, die dahin gehörigen Arbeiten, d. h. die Schließung der Straßen durch den Hauptwall, in sehr kurzer Zeit zu vollenden. Zu diesem Zwecke hat das Gouvernement zur Rechten und Linken jeden Weges ein Terrain von 300 Fuß Breite und 750 Fuß Länge acquirirt; eben so ist für das Glacis ein Raum von etwa 800 Fuß Breite, von der Kerte des Glacis an gerechnet, in Beschlag genommen, auf welchem keine Gebäude errichtet werden dürfen.

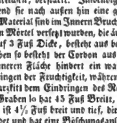
Es bleibt uns nun nur noch übrig die Abmessungen der einzelnen Theile der Hauptwälle hier anzuführen, weshalb wir auf unseren dritten Holzschnitt — in No. 13 S. 199 — zurück verweisen.

Die Befestigungslinie von Paris enthält von innen nach außen gerechnet einen großen Communicationsweg, den Hauptwall mit seinen Theilen, den Graben und das Glacis. — Der Communicationsweg a a, — Militärstraße — ist mit Bäumen bepflanzt, in der Fahrstraße 15 Fuß breit und hat zu jeder Seite einen Fußweg von sechs Fuß Breite und an der äußeren Seite einen kleinen Graben. Die Breite des Wallganges, b c, beträgt 24 Fuß, seine Böschung hält 45 Grad, die beiden Bauketts d e und f g haben 4 Fuß Breite, die Dicke der Brustwehr hi hält 18 Fuß und die Krone h derselben liegt drei Fuß höher als der Punkt i. Die Berme bei k hat drei Fuß Breite, die äußere



Digitized by Google

Böschung der Brustwehr hält 45 Grad. Die Höhe der Futtermauer ist beträgt 30 Fuß, und ihre mittlere Dicke $10\frac{1}{2}$ Fuß; von 15 zu 15 Fuß ist diese Futtermauer durch innere Strebepfeiler, welche 6 Fuß in die Erdschüttung hineinreichen, verstärkt. Inwendig ist dieselbe senkrecht, während sie nach außen hin eine geringe Böschung hat. Das Material sind im Innern Bruchsteine, die mit brdraulischem Mörtel verbunden wurden, die äußere Bekleidung aber, die auf 3 Fuß Dicke, besteht aus behauenen Sandsteinen und eben so besteht der Cordon und die Zinnen Platten. Mit der inneren Fläche hindert ein wasserdichter Abputz das Eindringen der Feuchtigkeit, während oben eine Decke von Erdharzfilz dem Eindringen des Regenwassers vorbeugt. Der Graben ist das 45 Fuß Breite, die Cimette von in der Mitte 18 Fuß breit und tief, die Contrescarpe ist mild defleidet und hat eine Böschungsanlage von 45 Grad.



Wirft man einen Blick auf die Befestigung, wie wir sie bis jetzt beschrieben haben, so dürfte dieselbe allerdings eine bedeutende Sicherheit gewähren; man hat sich jedoch damit nicht begnügt, sondern noch eine zweite Defensionslinie aus abgesonderten Forts angelegt, von der wir weiter unten sprechen werden, so daß die eigentliche Befestigung von Olmütz aus zwei und der Hauptlinie aus als Rückzug — Redut — betrachtet werden darf.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Wochenbericht.

Die zu Anfang dieses Jahres von mehren deutschen Blättern gemachte Mahnrufe, Befürchtungen und Besorgnisse, seine Eingangs- und Durchfuhrsätze herabzusetzen und mehr in Einklang mit denen des Zollvereins zu bringen, hat sich nicht bestätigt. Vielmehr ist es jetzt, nach so vorschlage, die in dieser Beziehung der an der Spitze des österreichischen Finanzwesens stehende Freiherr von Bruck gemacht, die Stimmung des Cabinets nicht gefunden haben. Beider Theile, Oestreichs sowohl als des Zollvereins, kandtau und Gewerbefleiß würden bei der Herabsetzung solcher Zölle, die bisher darauf hatten bestanden die gegenseitige Handelswege gewannen, die sich auf der unteren Donau nach der Levante eröffnet haben und die wegen der heute die Zollabfertigung erschweren Durchfuhr, zum Schaden der Uferländer, von den Staaten des Zollvereins bisher noch wenig eher gar nicht benutzt worden sind. In Oestreich selbst ist die Ansicht, daß die hohen Schutzzölle zur Aufrechthaltung der einheimischen Industrie nothwendig seien, festnotorisch unhaltbar vorherrschend. Niemand hat sie bisher zeugt, daß der durch die hohen Zölle bedingte Schleichhandel ein viel größerer Nachtheil sur die Landeskindustrie sei, als er jemals die legale Concurrenz werden könne. Der ungeheure Schmuggel überhaupt verschwindet, wenn die Concurrenzlinie gegenstieg, ihre Beschwerde ausgleichen, wie dies das Beispiel mehrer nordischen Nachbarstaaten beweist, deren einige vor den Abschlüsse des Zollvereins ebenfalls die einheimische Consumenten fürchteten und sich nunmehr bei derselben gegenwärtig sehr wohl befinden.

Böhmen wird dem Vernehmen nach in dem jungen Erzherzog Stephan, der in diesem Sommer eine Reise durch Deutschland gemacht und sich in allen Kreisen sehr beliebt aufgehalten, anstatt einer Oberstburggrafen, einen Vicekönig erhalten. In ähnlicher Weise hat man in den zwei kaiserlichen Erzherzoge an der Spitze der Verwaltung des lombardisch-venetianischen Königreichs und des Königreichs Ungarn. Es sieht, daß, um den Landtage — Präsidenten, — Herren und Ritterstand und den Stand der kirchlichen Tradre —, so wie sein eigenes Landesgouvernium besitzt, entgegen sein. Der mährische Landesbauptmann muß nothwendig in Mähren selbst das Zutrauen haben, dort Gutes bestigen und erhalten, und obwohl diese Verschiedenheit auf einen kaiserlichen Prinzen keine Anwendung zulassen, so fragt sich doch, ob man gerade in Oestreich und gerade jetzt eine altbergebrachte Verfassung bei Seite setzen wurde, ohne daß eine durchgreifendere Veranlassung als hier sich anbieten sah. Auch bildet Mähren, zu welchem das österreichische Schlesien gehört, allein schon eine sehr bedeutende Provinz; es zählt mit diesem zusammen 900 Quadratmeilen mit mehr als 2 Millionen Einwohnern, während mit Böhmen auf 841 Quadratmeilen etwa zweimal soviel Einwohner als Mähren besitzt. Zusammen werden Böhmen, Mähren und die Schlesien einen umfänglicher und vielkreiser als selbst das landwirtschaftenentianische Königreich sein.

Mit der Ansicht, daß überaus charakteristisch für den Standpunkt ist, von welchem aus Rom und der päpstliche Stuhl die Kirchen-Angelegenheiten in Deutschland betrachten, wird die Nachricht bezeichnet, die der D? Jahr alter Senior der Cardinale und Decon des heiligen Collegiums, Cardinal Pacca — ernannt von Papst VII. zu dem Zwecke, um die Feier der zu seinem Vertrage, der sich auch über den Zustand und die Hoffnungen der katholischen Kirche in Frankreich, Italien, Belgien und Deutschland, Holland, England, Spanien, Portugal, England, Belgien und Italien ausfrisht — im J. 1836 nach Deutschland gekommen, halten Kirche und Religion in Deutschland wenigstens gegründet erreicht gehabt: ein Bruder des damals regierenden Kaisers und ein Sohn des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen seien Protestanten, die übrigen regierenden und nichtsächsischen Stühle mit Sprößlingen aus den Häusern und durchwurfen Geschlechtern besetzt gewesen; das Kurfürstenthum Hessen habe drei Erzbischöfe unter seinen acht Bischöfen; Hannover, Braunschweig und Nassau, die Hansestädte, sind der Kirche, wie in früher. Bei der Ernennung von Kanonikern und andern Würdenträgern werde man jetzt vielleicht mehr auf Verdienst als auf Geburt sehen, und die Bischofswahlen würden dadurch freier, um die sechzehn Jahren für den Candidaten zeitens machten zu können, den Haupt sich mehr mit dem Mitre Deutschlands, als mit dem des Kaisers gegangen. Der Mönch sei zwar weniger reich, aber er werde geliebter und erbauender sein. Die Hindernisse, welche die Errichtung der Bisthümer in Preußen, Hannover und dem Theile der katholischen Kirche in den Weg gelegt, hätten sich vermindert. Es gebe Staaten, wo die Regierungen sich als protestantische betrachten, und doch Bischofsthümer, wo ehemals Klöster, Schulen, Kirchen

Geheimrath Gerlach jun., Geheimrath von Kauffberg, ein flachliches Reservat mitgetheilt, durch welches dem Lande diejenigen 100,000 Thaler, die es, nach dem der Verkaufung beigelegten Patente, zur Bezahlung für die bereits angekauften Kunstwerke an erstere zu beziehen hätte, gänzlich erlassen sind; ebenso beantragte der Herr Antragsteller, dass für den Lande abgegebenen Einnahmen von den Concessionen zu Gunsten u. dergl. statt der fruheren 19,000 jetzt nur 11,000 Thaler.

Einen neuen Beweis von der Anhänglichkeit der Schleswiger an die deutsche Nationalität hat die zu Weihnachtsfeierung gehörende Stadt Tondern gegeben, der am 25. August ein Bürgerfest zu Ehren des vor 100 Jahren geborenen Dichters Jens Baggesen veranstaltet hatte. Dieses deutschen Institution, so wie „der deutschen Stadt Tondern" wurden an den Saal mit dem Marke verschmückten Schüsseln ein durch gebracht, worauf ein festlich Gastmahl folgte. Die Honoratioren der Magistrate und den Bürger-Deputirten ein Rede-Reus und ein Mittagsmahl stattfand. Abends war die Stadt erleuchtet. Abends 8 Uhr „Was ist des Deutschen Vaterland" erregte auch dort, wie überall in Schleswig, wo es gesungen wird, den lebhaftesten Enthusiasmus.

In den Tagen vom 24. September bis zum 8. October versammelt sich bei Hannover das 10. Armeecorps der deutschen Bundesheeres zu einem grossen Manöver. Dasselbe besteht aus 24,000 Mann, zu welchen Hannover 12,051, Braunschweig 3000, Nassau-Luxemburg 3000, Mecklenburg-Schwerin 3500, Mecklenburg-Strelitz 738, Oldenburg und die freien Städte Lübeck, Bremen und Hamburg 3000 Mann auszustellen haben. Das Holstein-Lauenburgische Contingent, aus einem Dragoner-Regiment, drei Bataillonen Infanterie, einem Jäger-Corps, einer reitenden Batterie von 6 Geschützen und einer Pontonnier-Compagnie bestehend, bildet in diesem Armee-Corps eine selbständige Brigade unter dem Befehle des Generals, indem es zum Theil von dänischen Officieren und zwar in dänischer Sprache beseligt wird.

Der Bau der beiden Bundesfestungen Ulm und Rastatt wird jetzt nach einem bis zum Jahre 1865 reichenden mit grosser Thatkraft betrieben, so daß man spätestens im Jahre 1867 damit zu Stande zu kommen hofft. Mit früheren Angaben zu Widerspruch wird jetzt die amtlichen Blättern geschrieben, die zu diesen Bauten nöthigen Summen seien keineswegs bloßen in der Bundeskasse vorräthig, sondern müssen vielmehr erst durch jährliche Repartitionen von 2—3 Millionen Gulden aufgebracht werden. Derselben hatte es gehörten, es seien von den fraglichen Bauunternehmungsarbeiten, die in den Jahren 1861—1865 eingegangen, etwa 30 Millionen Gulden zu jenen Behufe anzuschaffen und bei dem Budget Berathungen, deren Summen schienen jedoch schon zu anderweitigen Bundeszwecken verwandt worden zu sein.

Ausland.

Die Königin von Großbritannien hat nach ihrer Rückkehr von Eu nach Brighton einen zweiten Ausflug, und zwar nach Osborne unternommen, um ihren Thoim, dem König der Belgier, einen Gegenbesuch abzustatten und diesen Gelegenheit auch einen Blick in die alten Städte Flandern und Brabants zu werfen. Während dieser fürstlichen Besuche und Gegenbesuche wüthet in dem unglücklichen Spanien, mit steten Angelegenheiten nun doch zum Theil bei den Zusammenkünften in Eu und Compiegne beschäftigt haben soll, der Bürgerkrieg fort. Barcelona, dieser Herd des Aufruhrs, hat sich gegen das Resultat des allen Provinzialwunsche vom Neuem pronuncirt. Die Junta, die dort unabhängig von der Madrider Regierung zusammengetreten, hat mehre Bataillone von Freiwerps zu ihrer Unterstützung in die Stadt einberufen, während Prim, früher der Held des Tages, sich mit den Truppen in die Fersts zurückzog und von dort die unglückliche Stadt neuerdings beschossen wurde. Es erinnert dieser beständige Municipalkrieg an die mittelalterlichen Kämpfe der italienischen Städte, Kämpfe, die nur in der Zeit des Faustrechts möglich schienen und die sich nun den Civilkanon Europa's im neunzehnten Jahrhundert wiederholen.

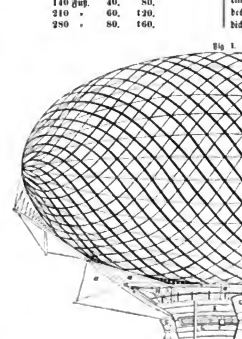
Capitän Roß der Jüngere und Capitän Crozier, die kürzlich von der Expedition nach dem Südpol, die sie auf den Schiffen Erebus und Terror am 29. September 1839 angetreten hatten, nach England zurückgekehrt sind, haben am 11. Januar 1841 auf dieser an interessanten wissenschaftlichen Beobachtungen ungemein reichhaltigen Reise unter 76° 56' S. Br. und 172. Gr. O. Länge Land entdeckt, das südlichste, das je bisher gesehen worden, dem jedoch die Nähe seiner Beschaffenheit von beinahe 20 Jahren sehr nahe gekommen. Das Land erhob sich in fastlichen Bergzügen, deren 12,000 Fuß hoch, und einigen Kämmen und ihre Gletscher weit hinaus in die See abspiegelnd. Eine Landung konnte wegen der Eisberge und des Packeises nicht bewerkt werden. Man konnte daher fürerhin weiter und am 12. Januar landeten Roß und Crozier auf einer kleinen Insel, von der sie im Namen der Königin Victoria Besitz nahmen. Die Insel liegt unter 71° 56' S. Br. und 171° 6' O. L. Am 27. Januar waren die kühnen Seefahrer unter 76° 8' S. Br., der höchsten südlichen Breite, die jemals ein bekannter Seefahrer erreicht hat. Am 28. sahen sie einen Weg von 12,000 Fuß über dem Meere, aus dem eine große Masse Feuer und Rauch emporstieg, und dem man den Namen Mount Terror beilegte.

Partridge's Pneumodromon,
ein neues Luftschiff.

Wir haben bereits bei der Mittheilung von Henson's Luftdampfschiff es als einen Hauptmangel dieser Projects bezeichnet, daß dabei ganz von einer Verbindung mit einem Aerostaten abgesehen worden ist. Partridge, welcher sich bereits durch Erfindungen in Betreff der Dampfschiffahrt und früher Vorschläge für Luftschiffahrt bekannt gemacht hat, ist ebenfalls der Ansicht, daß alle Luftschiffversuche ohne Anwendung eines leichten Ballons ohne praktischen Nutzen sind. Die veranlaßt ihn zu Bekanntmachung eines ihm patentirten Luftschiffes, welches er Pneumodromon nennt. Er hofft, daß das Interesse der Capitalisten an den Fortschritten der Luftschiffahrt, welches Mangel jeden bedeutenden Fortschritt in diesem Fache bis jetzt gehemmt hat, immer stigen und endlich zu Errichtung praktischer Resultate die Mittel liefern werde. Indem wir nur bemerken, daß Partridge sich in der theoretischen Begründung seiner Construction, die wir hier natürlich nicht mittheilen können, als denkenden und seiner Materie mächtigen Mann bekundet, wollen wir jetzt versuchen, von seinem Pneumodromon, welches durch Fig. 1. in einer Seitenansicht, durch Fig. 2. in einem Längendurchschnitt, durch Fig. 3. in der Endansicht und durch Fig. 4. in einem verticalen Querdurchschnitt — beide mit zum Theil weggelassenem Ballon — dargestellt ist, eine ungefähre Vorstellung zu geben. — Die Hauptetheile desselben sind: 1) der Aerostat. Dieselben Ballon von wasserdichtem Canutschoutzeuge, von dem die englische Quadratelle ein Pf. wiegt, und dessen Festigkeit nach Versuchen so groß ist, daß es auf die Quadratzoll einen Druck von 2500 Pf. aushalten kann, ohne zu zerreißen. Da nun nach Smeaton der Druck des stärksten Sturmes auf die Quadratzoll nur 450 Pf. beträgt, so scheint genügende Sicherheit, sowohl gegen ein Zerreißen durch äußern Druck, als gegen ein Platzen durch momentanes Uebergewicht des innern Drucks vorhanden zu sein. Die Gestalt des Ballons, welcher von einem Seiten der Sicherheit wegen umgeben wird, ist die eines Sphäroids, dessen Länge, Höhe und Breite sich wie 7 : 4 : 2 verhält. Nimmt man an, daß der Ballon mit reinem Wasserstoffgas — welches der Beef, als das leichteste, vorzieht und dessen Darstellung im Großen durch Zersetzung von Wasserdämpfen mittels glühender Eisenfeilspäne empfiehlt — gefüllt sei, so ergiebt sich, daß die Steigkraft der Ballons von folgenden Dimensionen an der Erdoberfläche folgende sein wird:

Länge	Breite.	Höhe.
140 Fuß.	40.	80.
210 "	60.	120.
280 "	80.	160.

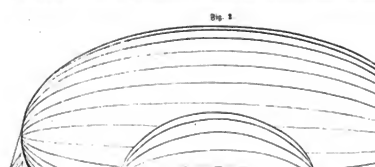
Fig. 1.



Seitenansicht des Pneumodromon

Digitized by Google

Fig. 1



Längen-Durchschnitt des Pneumodromons

festigt sind, getragen, und durch ein Communicationsrohr mit der Feuerung oder dem Dampfkessel der Dampfmaschine in Verbindung stehen, um mit Luft oder Dampf geheizt werden zu können; die erforderlichen Höhne regulirten Zufluß und Temperatur und unterhalb der Röhren ist der Ballon innerlich der Sicherheit wegen mit Metallplatten bedeckt. — 2) Das Spartwerk mit der Befegelung. An dem Ballon ist nun zu Tragung der Segel und des Wagens ein leichtes, am besten von durchbrochenen Eisenspanen gefertigtes und äußerlich mit Blechplatten überkleidetes — wie die Figuren 1, 2 und 3 zeigen — Spartwerk a a a befestigt und durch Knüe und gespannte Taue verstärkt. Fig. 7 stellt den Mönch oder die Mittelsäule dar, welche in der Mitte des Wagens festgestellt ist. Dieser Mönch ist zu mehrerer Erleichterung von Eisen und durchbrochen angefertigt, von außen aber mit einem luft- u. wasserdichten Ueberzuge versehen, der in unserer Zeichnung theilweis zurückgeneigt ist, um die Construction besser zu zeigen. Fig. 4 a a a giebt die Stellung desselben an. Gegen diesen Mönch stugt sich das ganze Gefüge des Pneumodromons, und in ihm liegt zugleich eine Spirale von großer Kraft, gegen welche der Buffer drückt, und welche den Stoß beim Auftreffen des Wagens auf den Erdboden neutralisirt. In diesem Spartwerke befindet sich der horizontale Hauptmast mit dem horizontalen Hauptsegel DD, dessen beide Hälften, mittels der um Gelenke beweglichen Mastenden b b, der erforderlichen Raaen und Taue im ausgespannten Zustande in beliebig, gegen den Horizont sowohl als die Achse des Luftschiffs, geneigte Lagen gebracht werden können, um durch Aufnahme des gehörig benutzten natürlichen und des durch die nachher zu beschreibenden Windräder erzeugten künstlichen Windes, ganz nach den Regeln der Schifffahrt die Direction in der vertikalen und horizontalen Richtung zu bewirken. H H Fig. 3 sind vertikale Segel zur Benutzung des Windes für die horizontale Richtungsänderung. 3) Der Wagen mit der Maschine. Der Wagen E ist auf leicht erfindliche Weise in dem Spartwerke befestigt und nach unten mit stark federnden Buffern I I versehen, um den Stoß beim Auftreffen des Fahrzeugs aufzufangen. Er ist durch einen Querboden in zwei horizontale Abtheilungen getheilt, deren untere als Kohlen-, Wasser- und Frachtraum dient, während die obere, mit Fenstern versehene, die Passagiere und in einer besondern Abtheilung die Dampfmaschine mit allen Nebentheilen aufnimmt. Die Dampfmaschine muß von der Art sein, daß sie bei dem geringsten Gewichte und kleinsten Raume die verhältnißmäßig größte Wirkung hat. Eine rotirende Maschine mit Hochdruck zieht der Verf. vor. Die Feuerung würde vielleicht am besten für flüssiges Brennmaterial einzurichten sein. 4) Die Bewegungsapparate. Diese von der Dampfmaschine zu treibenden Apparate bestehen zuerst in den drei Spiralwindrädern G G G, deren Wirkung klar ist, und zweitens in den beiden horizontalen Windrädern F F, welche, wie der Durchschnitt Fig. 4 zeigt, über dem Wagen in der Mitte in der Ebene des Hauptsegels angebracht sind; sie sind Fig. 5 in einer Oberansicht, Fig. 6 im Durchschnitt dargestellt. Wie alle Windräder befinden sie aus Windflügeln, die sich in einem Gehäuse drehen, in welches der Wind am Mittelpunkte eintritt und aus welchem er an einem Punkte des Umfangs hervorgetrieben wird. Hier ist die Einrichtung so getroffen, daß man durch Oeffnung von Klappen den Wind bald oben eintreten und dann durch das Mundstück in schräger Richtung nach unten austreten lassen kann, oder umgekehrt; außerdem kann jedes Windrad so gedreht werden, daß das Ausblasen nach vorn oder nach hinten geschieht. Der Zweck dieser horizontalen Windräder ist also offenbar die Erzeugung eines künstlichen Windes von bestimmter Richtung, welcher nun auf die ihm unter bestimmtem Winkel dargebotenen Theile des horizontalen Hauptsegels wie ein anderer Wind einwirken soll, und zwar wird die hierdurch zu erzeugende Bewegung vorzugsweise eine schräg aufwärts oder abwärts gehende sein. — Recapituliren wir alle hiernach die Bewegungsmittel des Pneumodromons, so sind sie folgende: a) Zum Steigen und Fallen: die Veränderung der Temperatur des Gases; die Füllung und Entleerung der Luftzelle, die Wirkung der horizontalen Windräder auf die Segel. b) Zu Veränderung der Richtung in der Horizontalebene, wobei die Geschwindigkeit der Fortbewegung allemal durch die Spiralfeder G G erzeugt wird, theils die Benutzung der natürlichen Luftströmungen mittels gehöriger Segelstellung und Steuerung, wobei ganz die Regeln der Schifffahrt zu beobachten sind, theils unter gewissen Bedingungen auch die Benutzung des künstlichen Windes. Da man es in seiner Gewalt hat, die Tragkraft des Ballons jeder beliebigen Höhe anzupassen, so ist der Einfluß des Gewichts der Massen immer gleich Null zu machen und daher der Fall so ziemlich derselbe geworden, wie bei einem Segelschiffe. Auch hier wird die geschickte Benutzung schräger Luftstöße zu unbeschränkter Fortbewegung die Hauptrolle spielen. — Läßt sich nun auch nicht leugnen, daß die praktische Ausführung jedenfalls mannigfache Abänderungen in den Materialien, Dimensionen u. s. w. der einzelnen Theile nöthig machen wird, so läßt sich doch den auf diesem Wege anzustellenden Versuchen jedenfalls ein besseres Prognostikon stellen, als dem Projecte Henson's, von dem ein englischer Mechaniker sehr richtig bemerkt, es bleibe doch immer nur ein großer Fallschirm, dessen Devise sei: „Hinab, hinab!“, die ursprüngliche Höhe sei, welche sie wolle; und wenn auch langsam, doch immer „Hinab!“

W.

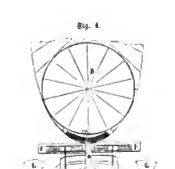
Fig. 3.

Hintere Ansicht

Fig. 5.

Grundriß von einem Paar horizontaler, doppelt wirkender, Windräder

Fig. 2.



Querprofil des Pneumodromons.

Fig. 4.

Senkrechter Durchschnitt der horizontalen Windräder.

Fig. 7

Durchschnitt des aufrechtstehenden Mastes a a a in Fig. 4

Digitized by Google

Leipzig, den 7. October 1843.

Neu ausgestelltes Gemälde von Van Eyck in der National-Gallerie zu London.

Kunstkenner, Maler und Farbenreiber umstehen jetzt täglich in Haufen ein Gemälde, welches seit Kurzem in der National-Gallerie der britischen Metropolis aufgestellt ist. Man weiß von diesem Bilde nichts, als daß es der Pinsel des berühmten Johann van Eyck schuf, den die Italiener Giovanni da Bruggia nannten, der im Jahre 1370 geboren, der große Buch-Illuminator seiner Zeit, der Erfinder der Oelmalerei, der Gründer der Flamändischen Schule wurde und 1441 gestorben ist. Aber Alle, die es sehen, bewundern die Frische seiner Farben und möchten an dem Gemälde gern die verlorne Kunst so vollendeter Technik studiren. Bis jetzt hat es kein Gesellschaft vervielfältigt. Die englische Regierung kaufte das Bild von einem belgischen Gemäldehändler für die Summe von 600 Guineen und ließ es zuerst 1841 unter andern Gemälden alter Meister ausstellen. Im Catalog war es mit dem Titel „Portraits of a gentleman and a lady" bezeichnet. Seitdem hat es, nach der Phantasie der Beschauer, eine Menge, und unter ihnen manche, der Form und dem Wesen der dargestellten Personen nicht eben schmeichelnde, Namen bekommen. Man findet in ihnen — sagt ein geschickter Beurtheiler — weder Pathos, noch Schönheit, noch Größe, ob sie gleich Einfaches und Feierliches genug haben. Er ist eine lange steife, quäkerähnliche Figur in einem schwarzen mit Pelz verbrämten Talar, und macht ein ziemlich saures Gesicht. Sie steht ihm in altfränkischer Kleidung zur Seite, eine Hand auf den Leib gelegt, die andere nach ihm ausgestreckt und sieht ihn mit halb ängstlichem, halb verliebtem Blicke an. Es war zu Lebzeiten des Künstlers Gebrauch, daß Familien sich irgend einem Heiligen an Ehren malen ließen und Klöster oder Kirchen damit beschenkten. Gewöhnlich bestanden diese Gemälde aus drei Theilen, einem Mittelbilde und zwei Flügelbildern, mit denen man, wie mit zwei Scharnierthüren, das den Heiligen oder die Mutter Gottes mit dem Kinde darstellende Hauptbild verschließen konnte. So eine bemalte Flügelthüre einer Donativgemäldes mag wohl auch dieses gewesen sein.

Johannes Van Eyck fecit.

Es hat alle Gebrechen der Zeit, in welcher es gemalt ist. Treuherz, Härte der Conturen, kleinliches Beiwerk, aber auch seine Vorzüge, sorgfältige Ausführung und vieles, glänzendes Colorit; Farben, deren Frische vier Jahrhunderte nicht vermischen konnten. Drei Dinge waren es, denen die Maler jener Periode ihre vorzügliches Studium widmeten, während die meisten der neuren Künstler sie als Nebensache betrachten. Sie waren Chemiker, studirten die Elemente und Affinitäten der Farben, sie rieben ihre Farben selbst und wählten die besten Oele, sie flüssig zu machen, und endlich wußten sie durch gepreßte durchsichtige Firnisse ihre Gemälde vor dem Einfluß der Temperatur, der Luft, des Staubes, der Insecten zu schützen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn sich ihre Bilder so frisch erhalten, wogegen die Meisterwerke neuerer Zeit, in diesem Zweige der Malerei sich jenen bei weitem nachstehend, gegen ältere Gemälde verfallen, farblos und todt erscheinen.

Mit der Erfindung, oder vielmehr Wiederauffindung des Oelmalens — sagt Vasari in seinem 1550 zu Florenz gedruckten „Leben berühmter Maler" — hat es folgende Bewandtniß. Nach der alten Methode konnten die Maler nicht früher eine neue Farbe auf ein Gemälde bringen, als bis die alte vollkommen an der Sonne getrocknet war; das war nicht allein langweilig, sondern auch wegen der Harmonie, die ein Gemälde haben soll, höchst gefährlich. Van Eyck fühlte diese Schwierigkeit, und sie machte ihm um so größern Verdruß, da eins seiner Bilder durch zu langes Trocknen in der Sonnenhitze Risse bekommen hatte. Er kann daher eifrig darüber nach, wie seinen Bedürfnisse abzuhelfen, und versuchte die Farben mit Oel zu gebrauchen. Er nahm, wie man sagt, Lein- und Nußöl, die er vermischt kochte und dann mit ihnen die Farben rieb. Auch erfand er einen Firniß, der schnell trocknete, dem Wasser und der Luft widerstand, seinen Bildern Klarheit und Frische verlieh und die Farben ungleich größere Harmonie setzte. Wo Van Eyck — sagt Lanzi — war auch schon eine Art von Oelmalerei bekannt, aber man bediente sich dabei einer langweiligen, wenig praktischen Methode, so daß sie bei Figuren gar nicht angewendet werden konnte. In Italien geschah es von Van Eyck nie. Die Negretier sollen zur griechischen Periode davon Gebrauch gemacht haben. Van Eyck brachte das Oelmalen zur Vollendung, und nach ihm wurde es in ganz Europa angewendet. Antonello da Messina führte seine Erfindung zuerst in Italien ein. W. G.

Der fliegende Holländer.

Romantische Oper in drei Aufzügen, von Richard Wagner.

Seiten wohl ist es einem jungen deutschen Genie gelungen, sich so schnelle und so allgemeine Anerkennung in seinem deutschen Vaterlande zu erwerben, als Richard Wagner. Mag immerhin die Mehrzahl der deutschgesinnten Musiker und Musikkenner wie Liebhaber sagen: Es wäre aber auch sehr traurig für uns und unser Zeit, wenn ein solches außergewöhnliches Talent keine Anerkennung finden wollte! — Schon gut, meine Herren; trog alle dem hat doch auch das Glück die Hand im Spiele, und als einziges Argument dieser Behauptung läßt sich ein acht vaterländischen Seufzkrunt anführen, welches wir tagtäglich anwenden, wenn wir etwas herabsetzen wollen: Es ist nicht weit her! — und diesem Spruchwort nach müßten wir nun das für gut anerkennen, was uns von weit her, i. e. vom Auslande zukommt. Nun wird man darauf entgegnen: Wagner ist allerdings ein Deutscher, also nicht weit her; aber seine beiden Opern hat er uns von Paris, und mithin von sehr weit her eingesandt. Dem ist freilich so; aber eben durch diese Opern hat Wagner auch dargethan, daß er sich in Paris sein Licht deutsches Herz und deutsche Gemüthsruhe bewahrt hat, und dessen wollen wir uns inmaßlich, und ohne weitere Spitzfindigkeiten und Wortklauberein erfreuen! — Wir kennen und kaum entsinnen, daß eine Oper so allgemeines Aufsehen erregt hat, wie Cola Rienzi in Dresden. Alle Welt schaut sich nach dem Wiedererscheinen dieser Oper, welche leider durch die Abwesenheit von Madame Schröder-Devrient und durch Tichatschek's lange Unlaubtheit sehr Maiz vom Repertoire verschwunden ist; und diese Schmiucht ist nur noch allgemeiner und noch großer geworden, seitdem sich Wagner hat bereitwillig finden lassen, dem fleißigen Musikdirector Hartung vom 2. Linienregimente das Arrangement mehrer Partien seiner Oper sur dessen ausgezeichnet gutes Musikcorps zu gestatten. Die beiden seitdem die Gianzpunkte unserer, mit Recht im Auslande berühmten Gartenconcerte, und verfehlen nie ihre elektrisirende Wirkung auf's Publikum. Indeß bei aller Fülle schöner Melodieen, Gruppenbeit, Wahrheit der Declamation, großartigem Schwunge, ist und bleibt Cola Rienzi doch seinem ganzen Bau, Zuschnitt und Charakter nach eine große heroische Oper, wie wir deren schon besitzen die glänzenden Bühnenreffecte allein werden diesem Werke auch andermärts einen guten Erfolg sichern; die Schaulust wird darin eben so befriedigt wie das Ohr.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem fliegenden Holländer. Er nennt sich zwar eine romantische Oper,

Digitized by Google

aber seiner ganzen Art und Wesenheit nach läßt sich dieses Werk kaum einer der bis jetzt vorhandenen Opernsattungen zutheilen, und wir möchten es fast eine dramatische Ballade nennen. Hier ist nichts von gewöhnlichen Bühneneffekten, verwickelter Handlung, interessanten Episoden und anderen Bestechungsmitteln aufgewandt; W. bietet uns die romantische Idee in ihrem eigenen poetischen Duste, gleichsam an naturel zubereitet dar. Die musikalische Aufgabe für die Künstler ist schwer, sehr schwer und auch alle in Cola Rienzi, denn ehe handelt sich hier um eine geistige Auffassung von Seiten aller dabei betheiligten Kräfte, sie mitgerechnet, auch nicht bei einem einzigen Tonerfindungsreichen Talente darf, wenn der poetische Conception der Ganzen anschaulich werden soll. Gewiß darf es als ein rühmliches Zeugniß für den Werth einer Bühne gelten, die diese Composition vollkommen gelungen aufzuführen vermag; so wie es von großer Intelligenz einer Publicums zeigt, welches sofort die eigenthümliche Idee der ganzen Tondichtung erfaßt und selbst mit darauf eingeht. Es ist dies die jetzt außer Dresden nur erst mit Cassel und Riga der Fall. Denn hier in Dresden der fliegende Holländer bei dem kunstgebildetern Theil der Publicums schon während der ersten Vorstellung durchgefallen, darf weniger befremden, da W. sich bereits durch seine Cola Rienzi in der öffentl. Meinung eine feste Stellung errungen hatte. In Cassel aber und die Oper durch einen Mann eingeführt, dessen gediegene Autorität wohl in ganz Deutschland anerkannt ist? Spohr ergriff das Werk des hoffnungsvollen Kunstjüngers mit so ungewöhnlicher Liebe und Eifer; seine Begeisterung strömte im Verlaufe der Proben über alle dabei Betheiligte aus, und somit waren die Casseler schon vor Beginn der Vorstellung darauf vorbereitet, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Opernschwung handle. Daß aber der fliegende Holländer in Riga einen so beispiellosen Erfolg hatte, und seine Melodien dort bereits Volksmelodien geworden sind, liefert den besten Beweis von W.'s glücklichem Talente. Ein Porträt kann technisch noch so vollendet schön sein; über die geistig-richtige Auffassung des Charakters können dennoch nur die am richtigsten urtheilen, welche die poetische Person selbst kennen, mögen es nun Leute aus der kunstgebildeten oder aus der rohesten Volksclasse sein. Der Holländer ist eine höchst einfache Seemannssage, und wenn der rauhe Seemann von seinen Melodien gepackt wird, muß der Tonsetzer wohl den rechten Ton getroffen haben. Die Künstlergenossenschaft der Freischützlehre war eine weit vollständigere Anerkennung von Weber's ächt deutschem Genie, als alle feinsinnigsten Analysen und lobpreisungen der Literaten. Darum sei es auch fern, uns hier in eine künstlerisch-musikalisches Beleuchtung und Zergliederung des fliegenden Holländers einzulassen; hatten wir uns vielmehr an den geistigen Totalgehalt des Werkes, wie er auch dem Nichtmusiker entgegentritt, und dasselbe an allen Orten, wo diese Composition zur Darstellung kommen wird, sich anhaltend machen muß.

Ueber die Einrichtung und spätere Aufführung der Idee zu dieser Oper sei es uns verstattet, auf die Gefahr hin, einer groben Indiscretion beschuldigt zu werden, dasjenige mitzutheilen, was Wagner selbst einem seiner Freunde von Leipzig aus schrieb, als er dort den Erfolg seiner Oper in Riga erfuhr. Der denkende Künstler weiß ja doch stets am besten, von welchem Standpunkte aus er sein Werk betrachtet haben möchte.

„Als ich meinen Holländer schrieb," sagt W. unter andern, „lebte ich der festen Ueberzeugung, auch mit anderes schreiben zu können, als ich ihn eben schrieb. Durch Heinrich Heine war mir der Stoff schon längst bekannt und lieb geworden; aber auf meiner Seereise von Riga nach London und während unserer nothwendigen Verweilens in den norwegischen Scherren, — wohin wir durch Sturm verschlagen wurden — erhielt er erst jene ganz besondere Farbe und Eigenthümlichkeit; allerdings eine düstere, benoch aber eine der Natur, der wir ja alle angehören, abgelauschte, und nicht etwa Spekulation eines bisherschlichten Schwärmers. Das große, wilde Meer mit seinen darüber gebreiteten Sagen und Märchen ist aber ein Element, das sich nicht oberflam und willig zu einer modernen Oper zurichten läßt; und die ganze merdurchschraute Sage vom fliegenden Holländer, die mich nun einmal so einnahm, daß sie nach einer künstlerischen Reproduction in mir verlangte, schien mir hrillos verstümmelt und verstuzt werden zu müssen, wenn sie als Opernteet den modernen Anforderungen an pikanten Spannungen und Ueberraschungen u. s. w. genügen sollte. Ich sog es daher vor, lieber nichts an dem Stoffe, wie er sich ganz von selbst bot, mehr zu modulieren, als der einfachste Gang einer dramatischen Handlung es verlange; den ganzen Duft der Sage aber sich ungestört über das Ganze verbreiten zu lassen; denn nur so glaubte ich den Zuhörer in jene seltsame Stimmung festbannen zu können, in der man — mit nur einiger Poesie begabt — auch die düsterste Sage bis zur Lebendigkeit sich gewinnen kann. So ließ ich denn auch meine Musik beschaffen sein; um meine Absicht zu erreichen, durfte ich nicht links noch rechts schauen, dem modernen Geschmack nirgends das geringste Zugeständniß machen, was eben so unkünstlerisch als unpassend gewesen wäre. Den modernen Zuschnitt in Arien, Duetten, Finales u. s. w. musste ich sogleich aufgeben und dafür in einem Zuge fort die Musik erzählen, wie eben ein einfaches Mährchen erzählt werden muß. Auf diese Weise brachte ich denn eine Oper zu Tage, von der ich — nachdem sie nun aufgeführt ist — noch nicht begreifen kann, wie sie hat gefallen können, da sie in einem ganzen Ansetzen dem, was man jetzt unter Oper versteht, so sehr unähnlich ist; und ich sehe ein, wie viel ich in Wahrheit von dem Publicum fordere, nämlich: daß es mit einem Male von alle dem abstrahire, was es bisher im Theater unterhalten und angestrocken hat. Daß nun aber diese Oper nicht nur in Dresden, sondern namentlich auch in Cassel und Riga sich so viele Freunde erworben, und selbst die größere Publicum angesprochen hat, dies erscheint mir als ein sehr wichtiger Fingerzeig, der uns anbeuet, daß wir nur schreiben müssten, gerade wie es der uns Deutschen angeborne poetische Sinn eingiebt, nirgends den jüngstdastrige an eine fremde Mode machen, und einfach die Stoffe wählen und behandeln, wie sie uns zusagen, um am sichersten zu sein auch mit so gewagten Dingen Gnade vor den Augen unserer Landsleute zu finden. Auf diese Art können wir vielleicht auch wieder eine deutsche Original-Oper gewinnen, und Alle, die daran verzagen und sich ausländische Modelle kommen lassen, kommen sich an meinem fliegenden Holländer ein Beispiel nehmen, der sicher so conzipirt ist, wie ihn nun und nimmer ein Franzos oder Italiener conzipirt haben würde. —"

Genug werden es uns Viele verübeln, den Künstler hier selbst redend eingeführt zu haben, und vielleicht Wagner selbst am meisten. Immerhin; Manche werden uns auch Dank wissen, ihnen W.'s Intentionen, geistiges Streben, seine Ansichten über den jetzigen Stand der Opernmusik, mit einem Worte, den innern Menschen gezeigt zu haben; und wem noch irgend Sinn für deutsche Kunst, deutsche Musik inne wohnt, wer noch nicht ganz in der Italienermanie verfunken ist, der muß sich wenigstens an so reinem, edlem Streben erfreuen, hätte auch W. noch nicht die räumlichen Beweise geliefert, daß er auch der Mann ist seine Ideen zu verwirklichen. Kehren wir aber nach dieser Abschweifung zur Sache selbst zurück.

Eine einfache Darstellung des Verlaufs der Oper wird genügen, um darzuthun, in wie fern W. auch in der Behandlung des Stoffes seine Absicht erreicht hat oder nicht. Leider lassen sich Melodieen und Harmonieen nicht mit Worten schildern, und somit müssen wir den ausmerksamen Leser dieser Blätter in Beziehung auf den vorzüglichsten Reiz dieser Werke bis zu dem Zeitpunkt vertrösten, wo es er selbst zu Gehör bekommen wird.

Die Ouverture versetzt uns an den tosenden Meeresstrand; Woge thürmt sich auf Woge, brauß schäumend bäumt und breicht sich an der starren Uferklippe; der Sturmwind pfeift durch Segel und Taklage; bairischer vernehmen wir, bald unheimlich grauenvoll, bald schwärmerisch sinnend die Töne einer fremden Geisterweis; in gerissen Sätzen wechselt das Furchtbare mit dem Lieblichen. Die Ouverture ist, was sie hier sein soll; sein selbstständiges Tonwerk, keine in sich abgerundete Vorrede, sondern eine charakteristische, fast fragmentarische Einleitung. Beim Aufrollen der Gardine sehen wir ein steiles Felsenufer an der norwegischen Küste; durch die zerrissenen Klippen hindurch das weite unbegrenzte Meer, das noch in stürmischer Bewegung ist. Ein norwegischer Schiff ist vom Sturm hierher verschlagen und ankert eben; die Matrosen sind in gezwungener Arbeit, und singen ihr: Hohoje! Hallohe! u. s. w. Daland, der Capitän, hat einen Ufersessen erstiegen, und suche landeinwärts die Gegend zu erkennen; er singt wieder heraß:

Kein Zweifel mehr! Sieben Meilen fort
Zeigt mir der Sturm vom sichern port!
Er hat mein Ziel noch länger nicht,
Ward mir der Streich noch aufgespaket,

Das Schiff hat nun guten Ankergrund gefunden, die Segel werden eingegreift; nach langer und beschwerlicher Arbeit darf die Mannschaft rasten. Auch der Capitän will unter Dach einige Ruhe genießen:

Verwünschet! Schon soh am Herd ich mein Haus,
Senta, mein Kind, glaubt' ich schon zu umarmen: —
Da bläst es aus dem Teufelsloch heraus.
Wer baut auf Land, baut auf Sturm und Embarmen!
Was hilfet's Gewalt, der Sturm läßt nach, —
Wenn so er lebt, dann währet's nicht lang — —

Ruh, Steuermann, die Wache nimmst Du wohl
Für mich? Gefahr ist mich; doch gut ist's, wenn Du
wachst.

Steuermann.

Seid außer Sorg'! schlaft ruhig, Capitän!

Der Steuermann bleibt allein, und singt sich, nachdem er noch einmal die Runde gemacht, nahe am Steuer nieder. Um sich munter zu erhalten, singt er ein Lied an sein Liebchen daheim; zuweilig aber überwältigt ihn die Müdigkeit. Von Zeit zu Zeit rüttelt noch eine unrollende Woge Schiff und Steuermann auf der Wache. Endlich hat sich der Sturm ganz gelegt. Da verkünden grelle Hornstöße das Nahen des Geisterschiffes. Unbeweglich gewahrt man es durch die Nacht hindurch kommen, ganz schwarz mit blutrothen Masten und Segeln. Dicht neben dem Norweger lege es an. Der Anker sinkt krachend auf den Grund; Stumm und ohne das mindeste Geräusch trift die schwarze Geistermannschaft die Segel ein u. s. w.

Der Holländer steigt ans Land, ganz schwarz, in die Tracht früherer Jahrhunderte gekleidet.

Die Frist ist um, und abermals verstrichen
Sind sieben Jahr. — Voll Ueberdruß wirft mich
Das Meer an's Land — Ha, stolzer Ozean!
An kurzer Frist soll Du mich wieder tragen!
Dein Zorn ist deutsam — doch ewig meine Qual! —
— Das Heil, das auf dem Land' ich suche, nimmer
Werd' ich es finden! — Auch, des Weltmeers Fluthen,
Mich' ich gerern, bis euer letzt Welle
Sich bricht, und euer letztes Rad verfegt! —

In ruhevoller Qual hat ihn der Urtheilsspruch des Ewigen Jahrhunderte lang auf allen Meeren umhergetrieben; vergebens hat er den Untergang im wüthenden Sturm, an steiler Klippe, im tollkühnen Kampfe mit der Uebermacht den ersehnten Tod gesucht. Umsonst! der Tod flieht ihn, und selbst:

— des Meers barbar'scher Gehn
Schlägt bang das Kreuz und flieht davon. —
Nirgends ein Grabl Niemals der Tod!
Dies der Verdammnis Schreckgebot. —
— — — — — —

Daland, der Norweger, erscheint wieder auf seinem Verdeck; er gewahrt das fremde Schiff Dorb an Bord mit dem seinen; er tritt es durch den Steuermann anrufen:

Wer da? — — Wer da? —

(Pause. Keine Antwort.)

Daland. Es scheint, die sind gerad'
So faul als wir. — —

Steuermann. Gebt Antwort! Schiff und Flagge!
Alles still und stumm wie zuvor. Da erblickt Daland den Fremden am Ruer, und steigt auch ans Land, um ihn zu befragen. „Wer bist Du?" — — „Holländer."

— — — — — — — — — Sag',
Mehre kommst Zu! Hab Schaden Du genommen?

Digitized by Google

Holländer.

Mein Schiff ist fest, es leidet keinen Schaden.
— — — — — — — — —
Ursachne mir auf kurze Frist Dein Haus,
Und Deine Freundschaft soll Dich hoch dafür gerenn:
Mit Schätzen aller Gegenden und Zonen
Ist reich mein Schiff beladen — — —
— — — — — — — —

Auf ein Zeichen von ihm bringen zwei seiner Mannschaft ein Kästchen ans Land.

Blick hin, und überzeuge Dich vom Werthe
Des Preises, den ich für ein gastlich Dach
Dir biete! — — — — — — —
— — — — — — —

Was fremmt der Schatz Ich habe weder Weib
Noch Kind, und meine Heimath sind' ich nie!
All' meinen Reichthum biet' ich Dir, wenn bei
Den Deinen Du mir neue Heimath giebst.
— — — — Ach Du eine Tochter!

Daland.

Fürwahr, ein treues Kind.

Holländer.

Sie sei mein Weib! —

Daland ist betroffen von dem raschen Antrag; das düstre und doch so edle Ansehen des Fremdlings rührt ihn, und eben so zauberisch wirkt der Anblick dieser unschätzbaren Reichthümer. Er schwankt. Wo hätte er sich je einen so stattlichen Eidam träumen lassen, er, der arme, schlichte Norweger! —

Holländer.

Ich, ohne Weib, ohne Kind bin ich,
Mich fesselt nichts an diese Oede!
Mußtest verfolgt das Schicksal mich,
Die Qual nur ward mir Gefährte.
Nie werd' ich die Heimath erreichen:
Zu was fremmt mir der Güter Gewinn?
Ruht Du zu dem Bund Dich erweichen,
O sie nimm meine Schätze dahin!

Daland.

Wohl, Fremdling, hab' ich eine schöne Tochter,
Mit treuer Kindesliebe ergeben mir;
Sie ist mein Stolz, das höchste meiner Güter,
Mein Trost im Unglück, meine Freud' im Glück.

Holländer.

Dem Vater stets bewahrt sie ihre Liebe
Ihm treu, wird sie auch treu dem Gatten sein.

Daland.

— — — — — — — — —
Das höchste Kleinod ist ein treues Weib —

Holländer.

Du giebst sie mir?

Daland.

Ich gebe Dir mein Wort.
Mich rührt Dein treu: ferzhaft wie Du bist
Zeigst Ehrlmuth und hohen Sinn Du mir:
Den Eidam wünscht' ich so, und wär' Dein Gut
Auch nicht so reich, möcht' ich doch keinen Andern.
— — — — — — — —

Holländer.

So ist sie mein! — — (für sich) Wird sie mein Engel sein?

So oft hat ihn die Hoffnung auf Erlösung schon betrogen, und doch giebt er sich dem holden Schimmer auf's Neue hin. Da schallt vom Bord der Norweger der frohe Ruf:

Steuermann! Steuermann! Holla! — —

Die Anker werden gelichtet, die Segel gehißt; noch heute soll der Fremdling die Braut erblicken, und vielleicht die langersehnte Heimath finden. Der Norweger segelt voran, um den Weg zum verkrauten Port zu zeigen. Unter freudlichem Gesang und Jubel seiner Mannschaft wendet sich sein Schiff dem hohen Meere zu; geräuschlos segelt das Geisterschiff hinter ihm drein, und theilt mit seinem schwarzen Kiel die aufschäumende Woge. — —

Dieser ganze erste Act ist demnach nur eine Introduction, und Wagner hat sich in seinen eine buchstäblich treue Aufgabe gestellt, als derselbe lediglich auf den Interesse beruht, welches die Person des Holländers bei dessen Erscheinen zu erregen vermag. Diese Partie bietet unstreitig die schwierigste sein, die je für einen Bass geschrieben worden; sie erfordert nicht allein Stimmumfang, reine und sichere Intonation, Deutlichkeit und Wahrheit der Declamation, sondern auch eine gewinnende, imposante Persönlichkeit, die im Gegensatz zu der schlichten Einfachheit des Norwegers scharf hervortreten muß. Ihm allein beruht der Erfolg des ersten Actes, und somit der der ganzen Oper; denn es bleibt immer, trog der heitersten Nüancen, welche das Steuermannslied und der Matrosenchor in die düstre Färbung dieses ersten Actes bringt, ein gewagtes Ding, zwei Bassstellen während desselben allein auf der Bühne zu beschäftigen. Indeß hat W. die Gegensätze dieser beiden Charaktere so meisterhaft gezeichnet, daß es tüchtigen Künstlern nur Freude machen kann, ihre Kräfte an diesen schwierigen Aufgaben zu versuchen.

Im zweiten Act erblicken wir das Innere einer norwegischen Bauerstube, Daland's Wohnung. Marx, eine alte Hausfreundin sitzt, umgeben von den jungen Mädchen der Schiffercrorte, am Spinnrocken; Senta, seitwärts in einem Großvaterstuhl, und im Anschauen eines an der Wand hängenden Bildes versunken, einen dichten dürftigen Mann und Spinnen auf, erhalten aber keine Antwort; zur Strafe necken und foppen sie sie:

Da blies Kind, wenn Du nicht spinnst,
Dem Schatz Du kein Geschenk gewinnst. — —
Sie hat's nicht nöth, daß sie sich rüst,
Ihr Schatz nicht auf dem Meere weilt.
Bringt er nicht Gold, bringt er doch Bild.
Man weiß ja, was ein Jäger gibt!

Senta hört nicht, und schaut immer auf das Bild. Mary macht die Bemerkung, daß sie ihr ganzes junges Leben vor dem Conterfei verträume.

Was hast Du Kunde mir gesagt?
Darum erzählt mir, wer es sei! —

erwidert Senta; die Mädchen drohen ihr mit dem jungen Jäger; aber —

Sie hört uns nicht, — sie ist verliebt.
Ei, ei! Wenn's nur nicht Händel giebt!
Denn Ernst hat gar heißes Blut —
Daß es nur keinen Schaden thut!
Sagt nichts! es sieht recht nachtentrovern,
Den Nebenbuhler von der Wand' Hahahaha!

Und wieder jenes tolle muthwillige Gelächter von vorhin. Aber weder Spott, noch Vorwürfe, noch Drohungen helfen. Senta soll nun selbst ein Lied vortragen; sie entschließt sich dazu, wenn die Mädchen nämlich die Sage vom fliegenden Holländer hören wollen, die sie selbst von der alten Mary gelernt hat. Sie beginnt:

Ersaft ihr das Schiff im Meere an,
Bewreeht die Segel, schwarz der Mast!
Auf hohem Bord der bleiche Mann,
Der Schiffer Herr, wacht ohne Rast.

Hui! Wie saust der Wind! — Johohe!
Hui! Wie pfeift's im Tau! — Johohe!
Hui! Wie ein Pfeil,
Fliegt er hin,
Ohne Ziel — ohne Rast, ohne Ruh'!

Doch kann dem bleichen Manne Erlösung erst noch werden,
Fand' er ein Weib, das bis im Tod getreu ihm blieb' auf Erden: —

Ach! wann wirst Du, bleicher Seemann, sie finden!
Betet zum Himmel, daß bald
Ein Weib Treue ihm hält! —

Bei bösem Wind und Sturmes Wuth
Umsegelt wild er emsig ein Cap: —
Er flucht und schwört mit tollem Muth
„In Ewigkeit laß ich nicht ab!“ —

Hui! — Und Toben hört's — Johohe!
Hui! — Nahm ihn dem Meer! — Johohe!
Hui! — Und verdammt
Zieht er nun
Durch das Meer ohne Rast, ohne Ruh'! —

Doch daß der arme Mann noch Erlösung fände auf Erden,
Zeigt Gottes Engel an, wie sein Heil ihm einst könne werden.

Ach! könnte Du, bleicher Seemann, es finden! — ꝛc.
Der Anker alle sieben Jahr,
Ein Weib zu frei'n geht er an's Land: —
Er frei'te alle sieben Jahr,
Noch nie ein treues Weib er fand. —

Hui! — Die Segel auf, — Johohe!
Hui! — Die Anker los! — Johohe!
Hui! — Fallche Treu!
Falsche Treu!
Auf, in See! ohne Rast, ohne Ruh'!

Ach! wo weile sie, die Du Gottes Engel einst könne zeigen!
Wo trifft Du sie, die bis in den Tod Dein bliebe treu-ergeben!

(Von plötzlicher Begeisterung hingerissen, fährt sie auf:)

Ich sei's, die durch ihre Treue Dich möge erlösen!
Mein' Gottes Engel mich Dir zeigen, —
Durch mich soll Du das Heil erreichen! —

Senta ist wieder in den Stuhl hingesunken; die Mädchen, tief ergriffen, wiederholen leise den Refrain der Ballade. — — Wir glauben diese Ballade ganz hierhersetzen zu müssen, weil sie gewissermaßen den Kern des Stoffes bildet, so wie die Musik dazu gleichsam der rothe Faden ist, der sich durch die ganze Oper zieht. Die Herzklänge, welche die Ballade als kurzes Ritornell einleiten, kündigen jedesmal das Erscheinen des Geisterschiffes, oder das Auftreten des Holländers an; und eben so wiederholen sich die übrigen Motive derselben, je den Umständen angepaßt, so oft des fliegenden Holländers Erwähnung geschieht. Die Wirkung dieses Tonstückes, besonders wenn es so vorgetragen wird, wie wir es von einer Schröder-Devrient gehört haben, ist eben so ergreifend wie begeisternd, und äußerste sich hier jedesmal auf stürmische Weise.

Unmittelbar nach der Ballade tritt Erik der Jäger ein. Er hat die letzten Worte vernommen, und empfindet bittre Eifersucht, da Senta's unglückseliger Schwärmerei. Die Mädchen entfernen sich. Senta sucht Erik zu beruhigen, und versichert ihm, daß ihr Herz ihm noch ganz gehöre sei, wie immer; aber Erik hat tiefer in dies Herz geblickt, und weiß, daß es nur Schwesterliebe zu ihm hegt. Er klagt über die Geldgier des Vaters, dem er, der arme Jäger, nicht Genüge leisten könne; mit ernster Bruderliebe warnt er Senta, von ihrem Wahnsinn für jenes verhaßte Bild abzustehen, und erzählt ihr seinen bedeutungsvollen Traum: Vom hohen Strandfelsen herab habe er aus fremdem Schiff zwei Männer ans Land steigen sehen, den Vater und — ihn, den Bleichen; Senta sei herbei geeilt, zu des Fremden Füßen, und dann mit ihm aufs weite Meer gestohen.

Senta ist allein geblieben, und versinkt wieder in ihre Träumereien; auch durch Erik's Traum ist ihr die Mahnung geworden, daß sie zur Erlösung des armen Seemanns erkoren sei; wie unbewußt wiederholen ihre Lippen leise:

Ach! wann wirst Du, bleicher Mann ꝛc.

Da geht die Thür auf, die dicht neben dem Bilde ist; der Vater tritt ein, und an seiner Seite Er! — das Urbild jenes Conterfeis. — Er stößt einen Schrei des Entsetzens aus, und bleibt wie festgebannt stehen. „Nun, Kind,“ spricht der Vater,

— — Du siehst mich auf der Schwelle,
Und kein Umarmen, keinen Kuß!

„Wer ist der Fremde?“ — stammelt sie angstbeklommen an der Vaters Brust. Daland theilt ihr allmälig mit, was für eine Bewandtnis es mit dem stummen Gaste habe, und wie schnlich er sich so stattlichen Eidam wünschte ꝛc.

Doch Keines spricht? Stellt ich bei täuscht seine?
Es ist's! Um beiden laßt ich sie allein!

Senta und der Holländer stehen einander stumm gegenüber, mit unverwandtem Blick auf einander hinstarrend —

Holländer.

Wie aus der Ferne längstvergangner Zeiten
Spricht dieses Mädchens Bild zu mir!
Wie ich's gerufen! bei barigen Ohnmachten.
Der meinen Augen sich ihr hier. —
— — — — — — — —

Digitized by Google

Die Schlußscene aus dem fliegenden Holländer.

Senta.

Er steht vor mir mit sodenvollen Zügen,
Es forscht sein unergründet Ornan zu mir. —
Kann tiefen Mitleids Stimme mich belügen?
Wie ich ihn oft gesehn, steht er jetzt hier! — —
Sie hat ihn erkannt, der in ihren Träumen ihr vorgeschwebt; des Vaters Wunsch scheint ihr wie eine mahnende Weisung von oben; und in seiner, des Ruhelosen, Brust erwacht die Hoffnung auf Neu':

Oh, wenn Erlösung mir ihm zu hoffen bliebe,
Allewiger! durch diese sei's!

Und jenem höhern Rufe, wie dem innern Drange, folgend, giebt sie seiner Werbung Gehör, und gelobt ihm ew'ge, heil'ge Treue. Für Zeit und Ewigkeit ist der Bund geschlossen.

Holländer.

Du Stern des Unheils sollst erblassen!
Licht meiner Hoffnung, leuchte neu!
Ihr Engel, die mich einst verlassen,
Stärkt jetzt dies Herz in heil'ger Treu'! — — —

Senta.

Was ist's, das mächtig in mir lebelt
Was schiesst berauschet mein Wesen ein?
Allmächt'ger! was mich hoch erhebet,
Laß es die Kraft der Treue sein! — — —

Mit leuchtendem Blicke, feierlich entschlossen antwortet sie dem eintretenden und ungeduldig fragenden Vater:

Hier meine Hand! Und ohne Neu'
Bis in den Tod gelob' ich Treu'! — —
— — — — — — — —

Aus diesen kurzen Andeutungen wird der sinnige Leser wohl erkannt haben, daß Wagner an diese Senta keine gewöhnliche Primadonnenaufgabe gestellt hat. Den kräftigen Organismus der Nordlandsmaid, die klare ruhige Entschlossenheit, mit dem Zustande des halben Somnambulismus in Verbindung zu bringen und sie anschaulich zu machen, ist eine eben so schwierige wie psychologisch-interessante Aufgabe. Der Zweck dieser Zeilen soll durchaus nicht der eines Theaterberichts oder einer Kritik sein; aber dennoch müssen wir noch einmal erwähnen, daß die Schröder-Devrient vielleicht noch in keiner ihrer Partieen in geistiger Hinsicht Höheres geleistet hat, als in dieser Senta. Wenn W.'s Conception überall so verstanden und von der Darstellerin gleichsam wiedergeschaffen wird, kann er sich nur Glück wünschen.

Der dritte Act zeigt und die Seebucht mit festgem Gestade vor Dalamb's Hause. Es ist Nacht; die Mannschaft des Norwegers feiert die Verlobung ihrer Capitänstochter mit Gesang und Tanz am Bord ihres, mit buntschimmernden Lampen gezierten Schiffes. — Der Leser kennt dies frische, fröhliche Matrosenlieb bereits aus der musikalischen Beilage in Nr. 3. dieser Blätter. — Dicht daneben ankert das schwarze Geisterschiff in unheimlicher Stille; kein Lämpchen flimmert an seinem Bord; kein lebendes Wesen ist zu erblicken. Die Schiffermädchen kommen aus dem Hause, und bringen Speise und Trank; aber die fremden Gäste sollen auch ihr Theil am Schmause haben. Sie rufen ihr Schiff an; keine Antwort. Noch einmal — alles still. Die Norweger mischen ihr Gespött in die Aufforderungen der Mädchen:

Hoi! Seelent'! Seelent'! wacht doch auf!
Sie — Wir — bringen Euch Speise und Trank zu
Hauf! — —
Sie trinken nicht, sie singen nicht!
In ihrem Schiffe brennt kein Licht! — — —
Wahrhaftig, ja! sie scheinen todt!
Sie haben Speis' und Trank nicht noth! — — —

Hr. Wächter als fliegender Holländer.

Unheimliches Grauen befällt die Mädchen; sie ziehen sich ins Haus zurück. Angefeuert vom starken Getränk lassen die Matrosen ihren Hohn und Spott immer lauter und jubelnder erschallen:

Lieb' Nachbarn, habt ihr Stimm' und Sprach',
Se wachet auf, und machet's uns nach! —

Da beginnt sich's im Geisterschiff zu regen und zu rühren; das allerwärts ganz ruhige Meer kocht und brodelt rund um das Geisterschiff her und hebt es im wilden Wogentanze auf und ab; schwarze unheimliche Gestalten wimmeln auf dem Verdeck, den Raaen, in den Wanten, von gespenstischem Feuer beleuchtet; in schrillenden Tönen pfeift der Sturmwind durch die nackten Taue. Da ertönt der Geisterchor:

Jehehe! Jehehe! ꝛc.
Schwarzer Hauptmann, geh an's Land,
Sieben Jahre sind verbei!
Frei' um blonden Mädchens Hand!
Blondes Mädchen, sei ihm treu! ꝛc.

Und immer toller und jubelnder schallt der Gesang der berauschten Norweger dazwischen: „Steuermann! laß die Wacht! ꝛc. — Hussassahe! ꝛc. —" sie wollen die fremden Gesellen übersingen. Aber nur wilder und gräßlicher tönt's vom Geisterschiff herüber:

Sausi, Sturmwind, brause zu!
Unsern Segeln lüfte du Ruh'!
Satan hat sie uns gefeit,
Reißen nicht in Ewigkeit!

Die Norweger können nicht gegen diesen Teufelsgesang aufkommen; voller Angst und Entsetzen ziehen sie sich in ihren Schiffsraum zurück. Aber auch drüben wird es allgemach ruhiger; der Gesang verstummt, die finstern Gestalten verschwinden, das Meer ebnet und glättet sich und Geisterschiff, wie zuvor, und die frühere Todtenstille tritt wieder ein. —

Man sieht, W. hat seiner Phantasie in dieser Chorerzsode auf ächt Hoffmann'sche Manier die Zügel schießen lassen, und es ist nicht zu leugnen, daß ihm seine Absicht vollkommen gelungen ist. Ein solcher Teufelsspuk ist noch kaum auf der Bühne erlebt worden; der Lärm in der Wolfsschlucht ist eine Schlummerarie dagegen; es ist, als ob „die Hölle ihre Legionen verdammter Geister ausgespeiens," und diese zeitweilig in die Herren Choristen und Ordensfrmitglieder gefahren wären.

Desto mehr erlaben wir uns an Erik's lieblicher, melodiöser Cavatine in der darauf folgenden Scene. Erik sieht Senta aus dem Hause; auf ihre Bitte hat er Verzicht geleistet; nur vom Verderben möchte er sie retten. Noch einmal warnt er sie, sich nicht durch des Vaters Gebot, der den fremden Mann ihr zugeführt, verleiten zu lassen.

Digitized by Google

Hr. Reinhold als Erik.

Senta.

Laß ab! Laß ab! Ich darf Dich nicht mehr seh'n,
Nicht an Dich denken: — Hohe Pflicht gebeut's!

Erik.

Weich' hohe Pflicht? Ist's hör'er nicht zu halten,
Was Du mir einst gelobtest: ew'ge Treue?

Senta (heftig).

Wie? Ew'ge Treue hätt' ich Dir gelobet?

Hr. Dettmer als Daland.

Erik.

Senta! Oh Senta! leugnest Du? — —

Cavatine.

Willst jenes Tag's Du nicht mehr Dich entsinnen,
Als Du vom Fels mich riefst in das Thal?
Als, Dir des Hochland's Blume zu gewinnen,
Muthvoll ich trug Beschwerden ohne Zahl? — ꝛc. ꝛc.
— — — — — —
Was bei der Hände Druck mich hehr durchdrang —
Sag' war's nicht die Verlob'rung Deiner Treu'? —

Ungesehen von den Beiden hat die Holländer die letzten Worte gehört; er wähnt sich von Senta betrogen, seine Hoffnung auf Erlösung abermals vernichtet.

Verloren! Ach, verloren! Ewig ew'ges Heil!
Er giebt den Leuten das Zeichen zur Abfahrt, und will wiederum an Bord, hinaus auf's Meer. Senta wirft sich ihm in den Weg: „Was ich gelobe, halte ich!“ — „Zu mir!“ ruft Erik, „Du bist in Satans Klau'n!“

Holländer.

Erlöser das Geschick, vor dem ich Dich bewahre! —
Verdammt bin ich zum gräßlichsten der Loose:
Zehnfacher Tod wär' mir erwünschtes Glück!
Vom Fluch kann mich ein Weib allein erlösen,
Ein Weib, das Treu' bis in den Tod mir weiht.....
Weh! hoch! Du Treue mir gelobt, doch vor
Dem Ewigen noch nicht: — dies rettet Dich!
Denn wiss', Unsel'ge, welches das Geschick,
Das Jene trifft, die mir die Treue brechen:
Ew'ge Verdammniß ist ihr Loos! —
Zahllose Opfer fielen diesem Spruch
Durch mich: — Du aber sollst gerettet sein!
Leb' wohl! — Fahr' hin, mein Heil, in Ewigkeit!

Er schwingt sich an Bord seines Geisterschiffes. Von Erik, dem herbeigerufenen Vater, und Freundinnen zurückgehalten, will Senta ihm nach:

Weh denn' ich Dich! Wohl kenn' ich Dein Geschick!
Ich kannte Dich, als ich das erste Mal Dich sah!
Das Ende Deiner Qual ist da! — Ich bin's,
Durch deren Treu' Dein Heil Du finden sollst!

Hoch auf dem Verdeck steht der Holländer. Von heute auf die blutrothen Segel, die seine Mannschaft in gespenstischer Regsamkeit aufhissen, und ruft:

Du kennst mich nicht, — Du ahnst nicht, wer ich bin! —
Befrag' die Meere aller Zonen, frag'
Den Seemann, der den Ocean durchstreift! —
Er kennt bies Schiff, das Schrecken aller Frommen:
Den fliegenden Holländer nennt man mich! —

Unter wildem Jubel der Geistermannschaft stößt das Schiff vom Strande ab, und schießt pfeilgeschwind durch die Wogen dahin. Alle sind im starren Entsetzen befangen; Senta benutzt diesen Augenblick, schwingt sich auf die hohe übertragende Uferklippe hinaus, und ruft dem davonsegelnden Schiffe nach:

Preis' Deinen Engel und sein Gebot!
Hier bin ich, treu Dir bis zum Tod!

Sie stürzt sich in das Meer; in demselben Augenblick versinkt das Schiff des Holländers, und verschwindet. — In weiter Ferne entsteigen der Holländer und Senta, beide in verklärter Gestalt, den Wellen; er hält sie umschlungen. — Das Schlußmotiv der Ballade fällt als rauschende Jubelhymne ein. — — —

Es ist wohl kaum möglich einen einfachern Stoff einfacher zu behandeln; aber eben durch den eigenthümlichen romantischen Duft, den Wagner durch seine so originelle wie ansprechende Musik über das Ganze ausgebreitet, ist es ihm gelungen mit diesem an sich so einfachen Sujet eine große dramatische Wirkung hervorzubringen. Mögen immerhin manche Kritiker, oder auch Kritiker, Wagner's überschwenglichen Aufwand an musikalischen Mitteln tadeln; es sind dies ohne Zweifel noch Mängel und Fehler, aber Fehler wie sie eben nur dergleichen reichbegabten Talenten, so wahrhaft genialen Köpfen in der ersten Gluth schöpferischer Begeisterung eigenthümlich sind, und welche sich oft nach ihrer Läuterung als gediegenes Gold kundgaben. Ob und wie bald W. diese Hoffnung rechtfertigen werde, muß sich nun erst bei seinem nächsten Werke zeigen, nachdem er seine beiden ersten in so vollendeter Darstellung auf der Bühne verwirklicht, sich gleichsam in einem Spiegel gesehen hat. Hegen darf man diese Hoffnung aber,

Mad. Schröder-Devrient als Senta

besonders nach so glänzenden Proben von Talent, ohne Furcht vor einem Vorwurf der Parteilichkeit oder enthusiastischen Ueberschwänglichkeit; und Pflicht ist es sogar einem Jeden, dem vaterländische Tonkunst wahrhaft am Herzen liegt, das Vaterland mit einer so hoffnungsstreichen Erscheinung, wie Wagner's, bekannt und vertraut zu machen.

Mad. Wächter als Mary

Digitized by Google

Literatur.

3. K. A. Musäus Volksmährchen der Deutschen. Prachtausgabe in einem Bande. Herausgegeben von Julius Ludwig Klee. Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von R. Jordan in Düsseldorf, H. Pfenwald in Hannover, L. Richter in Dresden, A. Schrödter in Düsseldorf. Leipzig, Verlag von Mayer und Wigand. 1842. gr. 8. 552 S.

Musäus.

Die heitern und freundlichen Volksmährchen des humoristischen Musäus haben schon längst Bürgerrecht in unserer Literatur erhalten, und es wäre daher vollkommen nutzlos über den Werth des Werks selbst, das hier in einer wahren Prachtausgabe vor uns liegt, noch in nähere Erörterungen einzugehen. Seit sie zuerst in den Jahren 1782 bis 1787 in fünf Bändchen erschienen, wurden sie ein Lieblingsbuch für große und kleine Kinder, und lenkten in der That zuerst die Aufmerksamkeit der Deutschen auf diese Fundgrube ihrer Volksdichtungen, aus welcher später die Gebrüder Grimm mit so vollen Händen und ohne eigne Zuthat schöpften. Mehrfache Ausgaben wurden davon veranstaltet, womit sich Wieland 1806 und Fr. Jacobs 1825 und 1839 beschäftigte, und zahlreiche Nachahmungen entstanden, welche jedoch alle den unbefangenen Reiz, die frische Laune, den ansprechenden Vortrag der Musäus'schen Bearbeitungen nicht erreichten. So muß man der schätzbaren Verlagshandlung wahren Dank dafür wissen, daß sie vorliegend eine neue Ausgabe dieses Werks erscheinen ließ, und diese mit all der äußern Schönheit und Würdigung ausstattete, wie sie der Gegenstand verdient, und wo vielen andern besonders sich kaum eignet. Denn haben in neuerer Zeit alle Volkssagen und Mährchen unsern bedeutendsten Zeichnern und Malern nicht selten den Stoff zu ihren Darstellungen dargeboten, so verdienten Musäus Arbeiten in dieser Gattung vor allen andern auch in dieser Beziehung eine besondere Beachtung. Sie ist ihr in diesem reich ausgeschmückten Bande zu Theil geworden. Vier der geistreichsten Zeichner verbanden sich dazu, diese Dichtungen unter sich zu vertheilen und die hervortretendsten Scenen derselben auch dem Auge sich darstellen zu lassen. Und wahrhaftig, sie haben ihre Aufgabe trefflich gelöst! Schwer kann man einem vor dem andern den Vorzug geben, denn das vierblättrige Kleeblatt ging mit gleicher Lust und Liebe ans Werk.

Das erste Mährchen: Die Bücher der Chronika der drei Schwestern, wurde A. Schrödter in Düsseldorf zu Theil. Es ist eins der reichhaltigsten an den interessantesten Scenen. Der alte reiche Graf hat es wie bekannt mit drei wunderlichen Schwiegersöhnen zu thun. Zuerst mit einem Bären,

Der Graf und der Bär

dann mit einem Adler und zuletzt mit einem Haifische.

Der Graf und der Hai.

Erst der wackre Bruder dieser drei Schwestern, Ritter Reinald, findet dieselben theils vor der Bärenhöhle,

Prinzessin Wulfild

theils auf dem Adlerhofe, theils im unterirdischen Wasserpalaste wohlbehalten und mit edlen, aber freilich arg verzauberten Königssöhnen vermählt wieder und beginnt seine Streifzüge durch den Zauberwald, um die Herrn Schwäger zu erlösen; befreit den Kampf mit dem gewaltigen und häßlichen Zauberer Zornebock, findet die schöne Hildegard, befreit auch diese, bricht den Zauber seiner Schwäger und führt seine Geliebte zur Trauung.

Ein nicht minder reiches Feld für denselben Künstler bot das bekannte Mährchen: Die drei Rolandsknappen, dar, deren Glücksrad bald im Steigen bald im Sinken war.

Auch das Mährchen: Ulerich mit dem Vogel, woraus wir Jobermann die Henne mit den goldnen Eiern wünschen, verdankt demselben Künstler seine Illustrationen.

Minder bekannt ist das Mährchen: Rübezahl, welches L. Richter in Dresden zuerst illustrirte, aber um so bekannteren und reichern Stoff fand er in den Legenden vom Rübezahl.

Zuerst führt ihn bei seinen Erdenwanderungen leider die schöne Emma beim Rübenzählen an, wodurch er seinen Namen und Warzen erhält, und der arme lustige Schneider Berndte soll dafür büßen, doch bringt er diesen auch endlich wieder zu seinem Liebchen.

Digitized by Google

Benedix und Klärchen.

und die guten Hirschberger haben statt seiner nur einen Strohmann gehenkt.

So begleiten wir Rübezahl durch 5 Legenden, aus deren letzten wir nur noch die ungemein lebendige Scene aus dem Jahrmarkte zu Liegnitz hier mittheilen.

Der Jahrmarkt zu Liegnitz.

Schauerlicher ist der Verlauf von Liebesscene und der Beautzug führt zum Tode der Braut.

Ueberliebst sind auch die Illustrationen desselben Künstlers zu Stumme Liebe, das spätere Musäus' Zögling. Kopebue, in seinem Rothmantel von Bremen, oder der gespenstische Barbier, dramatisirte. In der bescheidenen Wohnung des armen Franz knüpfte sich das Verhältniß zu der schönen Meta an, bis die Begegnung auf der Weserbrücke den wackern Burschen wieder zu Reichthum und Glück verhalf.

Ferner illustrirte L. Richter auch noch Meichsala, welche die Geschichte Ernsts Grafen von Gleichen enthält.

G. Ostewald in Hannover hat nur Zeichnungen zu zwei Mährchen geliefert, Libussa,

Libussa.

und Dämon Amor.

Eines der lieblichsten Mährchen unsers Musäus ist gewiß das vom geraubten Schleier, dessen Schauplatz der noch jetzt sattsam bekannte Weiher, der Schwanenteich, bei Zwickau ist. R. Jordan in Düsseldorf hat ihm mehrere treffliche Zeichnungen gewidmet, wovon wir den jungen Gesellen, in der Cremitenkutte verkleidet, wie das ertrunkene Kernkind, dem er am Schwanenteiche den Schleier entwendet hat, ihn in seiner Hütte empfängt,

Erlenhart und das Kernkind

hier mittheilen. Aus der Nymphe des Brunnens, wo das

Hinter mir Nacht und vor mir Tag,
Daß mich niemand sehen mag

eine Hauptrolle spielt, wählten wir eine Schlachtscene aus,

Digitized by Google

Frau Gertrud

die aber allerdings nur Hühnern und Enten gilt.

Endlich haben wir noch „die Entsahrung" vor uns, welche Maßau mit dem Namen einer „Anekdote" bezeichnet, und wozu die Holzschnitte „nach Originalzeichnungen" gearbeitet sind, die aber auch den vorgedachten in genialer Auffassung nicht nachstehen.

Am Schlusse des Werks erklären zweckmäßige Anmerkungen manche Beziehungen, die den jetzigen Lesern nach Verfluß von mehr als 60 Jahren seit dem ersten Erscheinen dieser noch völlig lebensfrischen Mährchen dennoch fremd geworden sein dürften.

Literarische Anzeigen.

Bei **Ign. Jackowitz** in **Leipzig** erschien so eben und ist in allen Buch- und Kunsthandlungen vorräthig:

Das Buch

von der

Nase.

Humoristische Abhandlungen

für

Jedermann und jede Frau.

Mit einem Titelkupfer.

8°. elegant geh. im Umschlag. Preis ½ Thlr.

Unbedingt kann man allen Freunden einer heiteren Unterhaltung und zugleich belehrenden Lectüre dieses Schertchen empfehlen, das, einzig in seiner Art in der Literatur dastehend, alle die vielseitigen Beziehungen, welche die liebe Nase verbindet, mit einem Humor beleuchtet, der auch dem finstersten Angesichte die ernste Miene verdrießen dürfte, zu entlocken verstehe. Gewiß nicht ein Leser wird das elegante Büchlein unbefriedigt aus der Hand legen!

Modenbericht.

Wenn es eine Empfindung giebt, welche alle Frauen mit einander theilen, so ist es das Interesse für die Toilette, vorzüglich für diejenige, welche die Mode in Paris zu Tage fördert, und so gehen denn von den dortigen Modehandlungen aus täglich und nach allen Himmelsgegenden die Erzeugnisse Pariser Coquetterie. Es wurde uns in diesen Tagen Gelegenheit von dorther, zwei Kleider für eine Prinzessin, aus der Modehandlung der Mad. Ferrieres-Penona, zu bewundern. Das eine war ein Steigmkleid mit drei Stufen, an welche eine große englische Falbel sich anschloß, das andere von Crêpe mit Silberblumen und Perlen gestickt; ersteres in demselben Stoff reich und grazios, wie das zweite prachtvoll.

Der Kleiderschnitt erfordert im gegenwärtigen Augenblick wenig Aenderung; als etwas sehr Neuendes jedoch, und für die Gestalt sehr Vortheilhaftes erscheinen uns die derschrämten Verzierungen auf den gezogenen Taillen. Auch die Form der Hüte ist jetzt fast noch dieselbe, die scheinbare Veränderung liegt nur in der Art, sie zu tragen, und im Geschmack des Aufputzes. In Treibvöuten sieht man oft eine Guirlande von Geißblatt oder Erbsenblüthe, aber feine Büches mehr, welche bereits zu ordinär geworden sind.

Die Halbhandschuhe von schwarzem Mohr mit gekrauftem Bandbesatz, welche wir neulich erwähnten, scheinen immer mehr zu gefallen, doch sieht man auch zu den elegantesten Anzügen himmelblaue mit Silber, rosenfarbene mit Seidenstickerei, und weiße mit einer kleinen Goldstickerei, die an den Enden kleine goldumsponnene Eicheln haben — indessen, nur die schönsten Hände dürfen sich solchen Schmuck erlauben —. Für kleine Gesellschaften werden die vom Länischen Leder noch gern getragen.

Mit den Taschentüchern treibt man immer noch bedeutenden Luxus. Man sieht sie mit gestrickten sehr schönen Bignetten, gestickten Warben oder Blumen, sogar mit Landschaften. Bei allen ist Zeichnung und Stickerei aufs Treffinchte ausgeführt, und die schönsten ausgesuchtesten Spitzen erhöhen die Eleganz dieser Tücher.

Die neuen Corsets-baigeaunes ohne Fischbein sind eine sehr willkommene Erscheinung für die Reisetoilette. Sie bestehen aus Leinwand, und verdanken ihre Form und Bequemlichkeit nur ihrem gut ersonnenen Schnitt und den passend angebrachten Nähten. Es wird zum Reisen nicht leicht etwas Zweckmäßigeres geben, als diese Corsets, welche man zugleich für die Nacht benutzen kann, indem man durch einen kleinen Kragen von Percal am Hals, und eine Krause, die auf die Hälfte des Arms herabfällt, ihnen das Ansehen eines eleganten Nachtrockes giebt. Für die Bequemlichkeit der reisenden Herren sind die Jacken von crinolisirtem Flanell erfunden, die ihrer Weichheit wegen sich nicht in Falten brechen, keinen Stand annehmen, und ungleich einen Schutz bei kühlen Nächten und schnellem Witterungswechsel abgeben.

Beschreibung des Modebildes.

Sehen wir, mit welchem Eifer die Dame, mit dem allerliebsten, mit einem Blumenbouquet verzierten Florhut von Mad. Cordier, aus einem Buche der Andern vorliest, so glaubt man, daß alle Gedanken der Eitelkeit, des Wohlgefallens an ihrer eigenen Schönheit derselben fremd sein müßten. Und gleichwohl zeigt das hochanliegende Gewand von Barège ihre schlanke Gestalt auf das Vortheilhafteste, und doch ist der Putz an dem Kleide so einfach. Nur drei Reihen Spitzen fallen schürzenförmig an dem Rocke herab und umgeben die Taille, so wie die kurzen anliegenden Aermel. Eine Atlasschleife, deren Enden leicht in die Lüfte wehen, und vorn unter der Taille aufgesteckt, vollendet das ächerisch Anmuthige ihres Anzugs.

Die ganz neue Fassung der Haare in einem Scheitel Platz genommen und scheint in stilles Nachsinnen verloren zu sein. So wollen wir denn von ihr ungesehen den reizenden Faltenwurf ihres rosa seidenen Kleides betrachten, welches ebenso einfach nur mit zwei Reihen Blonden, von denen die erste Reihe über dem Knie und einer einzigen Stufe sich erhebt, die andre über den Saum herabfällt, verziert sind. Die Taille ist am Aufschnitt mit festgelegten Falten, die von einem Bouquet von natürlichen Blumen gehalten zu werden scheinen, und oben von einer kleinen Blonde umgeben. Die Aermel sind ganz kurz, und bilden im Ganzen nur drei übereinander herabfallende Stufen. Das Häubchen, das nur leicht und grazios den Kopf bedeckt, ist ebenfalls von Mad. Cordier.

Die Auffassung der Zeichnenaufgabe. № 1.

bietet keine Schwierigkeit dar. Man darf nur das Blatt seitwärts vor sich legen, den Hals des obern Hundes mit dem Schwanze des andern, dessen Kopf nach unten sieht, durch eine Linie verbinden und eine zweite durch die Biegung der Vorderfüße bis zur Hinterpfote ziehen; hierauf das Blatt umdrehen und dieselben Linien auf dieselbe Weise ziehen, so ist das Räthsel gelöst, wie aus der folgenden Zeichnung sich auf das Deutlichste ergeben wird.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn Juliante Victoria. Wir sind unsers Versprechens hinsichtlich unmöglich zuwider; zur Zeit existirt aber kein Porträt, und die traurige Beschaffenheit hat uns bis jetzt bedeutend im Wege gestanden.

Herrn Xb. in E. Gern erkennen wir längeres enge Verbindung mit Deutschland und die Schwierigkeit der Kämpfe an, welche dort gekämpft werden; wir haben deshalb einen Artikel verfertigt, der ganz Ihren Erwartungen entsprechen wird.

Herrn G. in D. Sie werden Ihren Wünschen schon in einer der nächsten Nummern entsprochen finden.

Pariser Moden

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 16. | **Leipzig, Sonnabend den 14. October.** | **[1843.**

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Unser Wochenbericht. — Johann Paul von Rathenken, K. K. Kreishauptmann und Regierungs-Vicepräsidialgehilfe. — Sächsisch-Bayerische Bahnhof in Leipzig. — Das Alpaka. — Die Ruinen des Opernhauses in Berlin. — Briefwechsel mit Alten für Alle. — Rebus.

Die Herzogliche Villa bei Braunschweig. — Kathinka Heinefetter. — Die Reise nach Halle. — Brauerei und seine Werke. — Maroeaby und das classische Theater in England. — Moderne Erziehung. — Medenbericht. — Schachaufgabe Nr. 3. — Wissenschaftliche Belehrungen. — Literarische Anzeigen.

Unser Wochenbericht.

Oesterreich. Es ist ein bemerkenswerthes Symptom der jetzt in Oesterreich herrschenden Verstimmung über Metternich's panslawisch-levantinische Pläne, daß die gleichzeitigen fürstlichen Zusammenkunfte in Ems und in Sanssouci zu Wien keinen anderen Gedanken hervorgerufen haben, als den eines engeren Anschlusses Oesterreichs an das scheinbar wieder mit Frankreich eng verbundete England. Es wurde gegen diesen Gedanken an sich nichts zu erinnern sein, wenn dahinter nicht, unter Hinweisung auf den Einfluß, den Kaiser Nikolaus wieder in Preußen zu gewinnen suche, der ernste Gedanke einer möglichen Trennung der deutschen Interessen verborgen wäre. Und dagegen kann von ganz Deutschland nicht lebhaft genug protestirt werden!

Wir erwarten uns nicht über die Verstimmung, die in Oesterreich und besonders in Ungarn darüber herrscht, daß der nachbarliche, seit Jahrhunderten bestehende Einfluß auf die barbarischen und slawischen Provinzen der Türkei täglich mehr vermindert wird durch die Machtarbeit aus St Petersburg. In der Walachei wie in Serbien ist auf viele Gebiete hin der Zustand der Dinge völlig verändert worden, seit durch die Entfernung des Fürsten Ghika und die Einsetzung des Hospodars Bibesco, hier durch Verweisung der dem russischen Interesse unterthanenden Minister Wlastelitz und Negotin, dort durch Ausstoßung des Widin, von wo sie auf Verlangen Rußlands nach Constantinopel gebracht werden sollen. Es wird daran erinnert, daß das jetzige Verhalten Rußlands hinsichtlich der Donau-Fürstenthümer im Verhältniß in der Politik habe, welche Katharina II. gegen das Herzogthum Kurland beobachtete, solange dort der Schwache mit seinen eigenen Waffen wie mit der polnischen Zuvorkommtheit verfahrene Herzog Peter von Biron regierte. Auch damals hatte die Kaiserin schon Besitz von Kurland nehmen können; da dies aber allerlei unbequeme Komplikationen von Seiten Polens, Preußens und Schwedens erregt haben würde, so wartete sie lieber den Gang der Ereignisse ab, die der jenen Besitz unvermeidlich zuführen mußten, und begnügte sich, dafür zu sorgen, daß in den Verhältnissen Biron's weder zu seinen Ständen noch zu Polen irgend eine Veränderung eintrat. Da nun gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben, so meint Oesterreich und meinen besonders Ungarn, welches letztere in dieser Angelegenheit eine lebendigere erkennt und vielleicht allzuängstlich über auf Rußlands Uebervortheilungen an den Donau-Mündungen diese, die Donaufürstenthümer würden in nicht gar zu ferner Zeit eben so unbedingt Eigenthum sein, wie das Herzogthum Kurland geworden.

Allerdings ist das wohl möglich, aber keineswegs wahrscheinlich; denn ganz gleich scheint die Lage der Donaufürstenthümer und die Kurlands z. J. 1760 doch nicht zu sein. Dem unruhigen machtlosen Polen, das damals der Hauptbesitzer Kurlands Rußland gegenüber stand, wurde sich doch das entschiedene, alle Mittel der europäischen Cirkulation zu seinen Bundesgenossen habende Oesterreich nicht an die Seite stellen wollen? Damit fiel die ihm zu Gebote stehenden Mittel — und wie wäre daran unter der Leitung einer Metternich zu zweifeln — sie kann es ruhig erwarten, welcher Seite in dem jetzigen russischen Vorgehen Oesterreich zu Rußland und der Anwendungsfrage der Cultur und der politischen Freiheit die Donaufürstenthümer sich zuwenden werden? Es gibt nur einen Gegensatz, der Deutschland, ohne Nachtheil und mit vollem Bewußtsein Deutschland und dem Fortschritt anzugehören, Deutschland und den Fortschritt auf den Wegen der Donau auch weiter hinaus zu tragen, kann das Oesterreich seinen Notabilitäten in der Levante zu fürchten und es bedarf nicht des unerschütterten Bundnisses mit den Franzosen und Engländern zu seinem sichern Stege.

Die diesjährige 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte wurde am 18. Septbr. zu Gräz in Steiermark mit vieler Feierlichkeit eröffnet. Der Erzherzog Johann hielt die Eröffnungsrede, in welcher er sich mit der diesen Prinzen eigenthümlichen, acht treffenden, eben so vom Geist der Wissenschaft als von der Gediegenheit des Charakters durchdrungenen Gesinnung über die Nothwendigkeit aussprach, diese Jahresversammlungen mehr mit positiven wissenschaftlichen Leistungen in verbinden, zu welchem Behufe er den gewiß sehr beherzigenswerthen Vorschlag machte, daß über jedem Zweig der Naturwissenschaft von Jahr zu Jahr ein übersichtlicher Bericht erstattet werde über die Ereignisse und neuen Beobachtungen, die seit der letzten Jahresversammlung auf dem Gebiete derselben vorgekommen. In der That wird die deutsche Naturforscherversammlung auf solche etwa ähnliche Beschlüsse sich vorbereitig einigen müssen, wenn sie sich nicht von den bei jungeren wissenschaftlichen Congressen des Auslands, und namentlich von denen in England, an Erfolgen für die Wissenschaft und das Praktische weit überflügeln lassen.

Preussen. Nachdem das preußische Oberzensurgericht in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit mehre Entscheidungen ertheilt, die dahin gingen, daß Zeitschriften belagten Charakters alle anerkannt bereichnet werden und die von ihnen verweigerte Druckerlaubniß ertheilt wurde, sind in der letzten Zeit einige derselben, wie die Publizistik zeitung, die kaustische Gerechtigkeit in entgegengesetztem Sinne gefällt hat. Die viele Erkenntnisse und die Gründe, welche mit denselben publizirt worden, nur Verordnung des Justizministeriums dies nen, auf welchem sich jetzt in Deutschland das Recht zur Vererfindung des Gutachtens befindet, so scheinen sie um wichtig genug, um auch an dieser Stelle näher zu Erörterungen überzugehen zu werden.

Eine derselben betraf eine Beschwerde des Literaten L. Buhl in Berlin, welcher sich in den früher von ihm publizirten Druckschriften meistentheils als ein der sogenannten jungdeutschen Schule angehörender Radikaler zu erkennen gegeben. Es hatte derselbe von der Polizeibehörde, Zeitschriften, die in monatlichen oder größeren Fristen erschienen, auch ohne Genehmigung publiziren zu dürfen, Gebrauch machen wollen, und zu diesem Behufe den Prospectus, so wie drei Probenummern zu einer „neuen Berliner Monatsschrift" dem Censor vorgelegt, der jedoch zu seinem tiefen Bedauern das Imprimatur verweigerte. Das Oberzensurgericht bestätigte die Ansicht des Censors, indem es Inhalt, Ton und Tendenz des Prospectus, wie der übrigen Schriftstücke als verwerflich bezeichnete. Als habe sich der erstere, heißt es in den Entscheidungsgründen, die Aufgabe gestellt, dem Rechte seiner und absoluter Selbstbestimmung Eingang zu verschaffen, und er handige allen bisherigen Erscheinungsformen des Krieg aus wie denn auch der Verfasser in dem ersten Aufsatze selbst sage, daß mit seinen Grundsätzen, welche die Politik aufstellen anderweitig bestimmt seien, der Staat nicht bestehen könne, und dieselben mit der Ruhe und Treue, auf denen das Staatsgebäude in Deutschland ruhe, unvereinbar seien. In dem der Censur vorgelegten zweiten Aufsatze hatte der Verf. die preußische Provinzial-Stände-Verfassung und die verschiedenen Verfassung, die auf jener, möglicherweise weiter hervorgehen können, der kritik unterworfen. Diesem Aufsatze kann nach der Entscheidung des Oberzensurgerichtes die Druckerlaubniß nicht werden, weil in der Censurinstruktion vom 31. Jan. 1843 „alle Erörterungen, welche das monarchische Princip des preußischen Staates, oder die den bestehenden ständischen Institutionen zugesicherten verfassungsmäßigen Garantien angreifen oder zur Unzufriedenheit damit aufzureizen suchen", als censurwidrig bezeichnet werden. Ueberhaupt aber wird hervorgehoben, daß dieser Aufsatz, seiner ganzen Tendenz und seiner populären Haltung nach an die großen Massen, ja sogar an die ausdrücklich dazu genannten Proletarier sich wende. Endlich wird dem dritten Aufsatze vorgeworfen, daß er die Symbole der christlichen Kirchen und das Christenthum selbst in Frage stelle, es finde demnach der Art. VI der Censurinstruction um so mehr Anwendung auf diesen Aufsatz, als er ebenfalls an das größere Publikum gerichtet sei.

Eine andere Beschwerde, die das Oberzensurgericht zu Gunsten des Censors entschied, war von dem Redakteur, der im Stettin erscheinenden „Börsennachrichten der Ostsee" geführt worden und betraf mehre Artikel über die Gerichtsverhandlungen vom 31. Jan. und die Censurverordnung vom 31. Juni 1843, in welchen einige der bezeichneten Stellen gestrichen worden waren. Der Verfasser hatte darin die gehörige Bezeichnung, worauf sie weiter vom Staatsrechte noch den den Provinzialständen beigelassen werden, als ein Gesetz bezeichnet, der letzten Bestimmung nicht die gesetzlich gehörigen Formlichkeiten und Bekanntmachungen genau und gewissenhaft beobachtet werden. Diese Unterstellung, durch welche den Ständen Provinzen Mangel an Gewissenhaftigkeit vorgeworfen werde, und in der Entscheidung des Oberzensurgerichts als eine „feindselige und in unanständigem Ton abgefaßte" bezeichnet und daher der Artikel in der Censurinstruction vom 31. Jan. angewandt, wo es unter 2) heißt, daß in Betreff der Gesetzgebung nur solche Urtheile über Gesetzvorschriften über ihren jedesmaligen Zweck beschwerden, als über Entwürfe zu derjenigen in Druckschriften zulässig seien, welche in bescheidener anständiger Form und in wohlmeinender Absicht erfolgen. Es ist hier nicht der Ort", heißt es in den Entscheidungsgründen weiter, „auf eine nähere Untersuchung darüber einzugehen, ob und in wie weit eine Rattenfreiheit Gesetzung über die Frage: ob die verbindliche Kraft eines Gesetzes von der erfolgten Bekanntmachung abhängig gemacht werden könne in einem mit constitutionellen Worte ausgestatteten wurde.

Digitized by Google

jedenfalls ist aber unthatsach, in einer Zeitung den Satz aufzustellen, daß diese Begnadigung nur zu classificiren Strafe eine gesetzlich vorgeschriebene Förmlichkeit sei, welche bei gemeinschaftlicher Berathung der gesetzlichen Vorschriften nicht unterlassen werden darf." In gleicher Weise werden auch die übrigen gestrichenen Stellen, so wie das ganze Raisonnement des Berfassers als seindlich und gehässig bezeichnet, muß besonders die Anschuldigung zählt wird, daß die Regierung auf Unterdrückung der Presse hinarbeite, deren größerer Freiheiten wegen man unsern Censurverordnungen, so wie der Institutionen des Oberzensurgerichtes selbst nachzuweisen versucht wird.

In einer Gegend der Provinz Preußen, welche bisher als eine der unfruchtbarsten und ärmsten des ganzen Staates galt, ist seit Kurzem ein Unternehmen zu Stande gekommen, das für die Cultur derselben von eingreifendem Erfolge zu werden verspricht. Es ist die sogenannte Rudschitzer Haide, eine traurige Sandwüste, die sich von der kleinen gemeinschaftlichen Stadt Tuchel an bis zur Grenze des Großherzogthums Posen, in nordöstlicher Richtung nach Stargard zu erstreckt, wird nämlich durch eine in großartigem Maße ausgeführte Bewässerung in gutes Wiesen- und Weideland verwandelt. An diese Uebereinlassung möglich zu machen, wurde das Schwarzwasser, ein nicht unbedeutender Fluß, der bei Tuchel in die Weichsel fällt, in seinem obern Laufe abgedämmt und in einen drei Meilen langen, für kleine Kähne schiffbaren Canal geleitet. Dieser wird an einer Stelle über eine 800 Fuß lange und 25 Fuß hohe Schlucht geführt werden, was mittelst eines aus starken Pfählen zusammengezimmerten Brückenwalls gelang, der am 5. September vollendet war und dem Unbeschreiben von Tausenden, wie derjenigen in dieser Oede niemals gesehen worden waren, freudig eingewohnt wurde.

Sachsen. Die Stadtverordneten-Versammlung von Dresden hat in einer hier legten Sitzung den Beschluß der Bürgerschaft Beschluß gefaßt. Nach einer Erörterung, welche drei Tage gedauert und die durch ihre Gründlichkeit und Wärme, sie wie durch die Theilnahme, die sie bei dem Publicum erweckten hat, welchen günstigen Einfluß die Oeffentlichkeit der Sitzungen auch auf die Verhandlungen der städtischen Angelegenheiten übt, wurde durch die geringe Majorität von 33 gegen 26 Stimmen die Abtretung der Stadtgerichtsbarkeit an Dresden an den Rath beschlossen. Der Gutheißung der Abtretung ließen sich hauptsächlich von dem Geschäftsmanne leiten, das dadurch der Stadt große Kosten erspart würden, während durch sie kein wesentliches Interesse nicht zu sondern, beide vielmehr identisch sein. Die Gegner aber erkannten in der Wahrnehmung der städtischen Gerichtsbarkeit eine Wahrung der städtischen Selbst- und Selbstthätigkeit, die man nicht aufgeben dürfe, so lange noch drei wichtige Garantieen des öffentlichen lebens fehlen, nämlich Verantwortlichkeit der Minister, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Freiheit der Presse. Es nahmen im Ganzen 22 Redner an den Berhandlungen Theil, und zwar 9 für, 13 gegen. Von den 59 Zuvillen — gegen die Abtretung und 10 — worunter 2 Juristen — für dieselbe aus, doch scheint der Verschiedene, der am Schlusse der Erörterung abgegeben wurde, für die Abtretung hielt, den Ausschlag gegeben zu haben. Es wird demnächst eine Deputation an den Landtagsvertreter Bedingungen zusammenstellen, unter denen die Stadtgerichte Dresdens an das Justiz-Ministerium übergehen sollen.

Auch die Königl. sächsischen Truppen sind in den letzten Tagen des Monats September zu Lager-Manövern in zwei Lagern, in Zeithain und in der Nähe von Dresden, in Bewegung gesetzt worden, in jenem Corps an der Elbe und in der Nähe unter dem Oberkommando des Prinzen Johann und unter persönlichem Commando des Prinzen Mitregenten, zum großen Theile in Gegenwart des Königs selbst.

Bayern. Der Bischof auf dem Ludwigs-Donau-Main- — Canal hat sich seit seiner heftigen Erkältung ungemein günstig gestaltet. Mit jedem Monat steigt die Zahl der auf demselben fahrenden Schiffe und damit auch die Zahl der Frachten. In den Monaten Mai, Juni und Juli betrug die Zahl der ersteren 336 mit einer Ladung von 1,111,137 Centnern. In der nun noch folgenden Strecke des Kanals bis an der Seite der Donau hin, wird mit großem Eifer gearbeitet; die Schwierigkeiten sind jedoch so groß, daß man auch im günstigsten Falle noch nicht zu Ende zu kommen glaubt.

Kleinere Bundesstaaten. Die Errichtung des Hermannes-Denkmals auf der Teutoburger Haide ist nunmehr in den letzten Zeit zwar Fortschritte gemacht, indem der Unterbau bis zur Kuppel fertig ist; das Interesse für dieses Denkmal hat jedoch so nachgelassen, daß, wenn nicht ein Mäcen oder mehrere dasselben eintritt, zu befürchten steht, die Arbeit des Herrn von Bandel wie mit seinem Vermögen, so auch mit seinem Leben, sowohl des vaterländischen Gegenstandes als des modernen Bildhauers halber, der darauf die besten jahre seines Lebens verwandt hat, nicht ganz für englisch bleiben. Nur auch die Zier, einem schon durch die Geschichte geheiligten und daher keiner äußerlichen Erinnerung bedürftenden Rhythmus ein sichtliches Denkmal zu setzen, ist bis jetzt lediglich ganz Deutschland für sich zu begeistern, so wünschen dürfen doch nicht zur Ehre gereichen, wenn ein einmal im Vertrauen auf die Macht seines Namens unternommenes und vorgeschrittenes Werk nicht auch von den Begründern vollendet würde. Die Resten des großen Denkmals, die neues Herr von Bandel seine eigenen Mitteln bekanntlich gar nicht in Anschlag brachte, werden die geringe Summe von 30,000 Thalern nicht übersteigen; gleichwohl waren bis zum Schlusse der letzten Abrechnung — Juni d. J. — erst 34,421 Thlr. 13 Gr. 3½ Pf. eingegangen, so daß, um die bisherigen Ausgaben von 35,910 Thlr. 2 Gr. 3 Pf. zu decken, die Remekammer von Lippe-Detmold mit 1501 Thlr. in Verschuß treten mußte. Es ist aber wohl nicht zu zweifeln, daß noch die noch festgesetzten 14—15,000 Thlr. bald eingehen werden, um besonders die kunstliebende König Ludwig von Bayern, an welchen Akademie zu München der Bildhauer Joseph Ernst von Bandel seine ersten Studien gemacht und seine gegenwärtige Richtung erhalten hat, wird es gewiß nicht an fernerer Unterstützung des Werkes fehlen lassen.

Ausland.

Ungarn. Wir haben bereits erwähnt, daß bei dem in Pressburg versammelten ungarischen Reichstage in Bezug auf die Religionsfragen eine Verschiedenheit der Ansichten zwischen der Magnaten- und der Stände-Tafel — dem Ober- und dem Unterhause — herrscht. Bei der Ständetafel ist die protestantische Partei, Magnatentafel jedoch die katholische Ansicht vorherrschend, welche letztere, da sie auch die Entscheidungen der Regierung leitet, sehr wahrscheinlich den Sieg davontragen wird. Dabei ist auch die von den Ständen beantragte vollkommene Reciprocität aller christlichen Religionsbekenntnisse, d. h. ihrer unbedingte Gleichheit in kirchlicher und in politischer Beziehung, die Zustimmung der Magnaten-Tafel nicht gefunden, welche vielmehr beschlossen hat: 1) die Gültigkeit der einmal aufgestellten Gesetze hinsichtlich der Kindererziehung in gemischten Ehen nicht aufzuheben; 2) die Zulassung der Protestanten zu Gesuchen zu ermuntern; 3) das Misverständnißbeseitigen, daß geschiedenen protestantischen Ehen — einer gemischten Ehe — nicht zu gestatten, und 4) die beantragte Gleichheit der Confessionen hinsichtlich ihrer Gemeinden, der leitung ihrer Schulwesens zu abzuweisen, dagegen aber 5) den freien Uebertritt von einem Glaubensbekenntniß zum andern unter Beobachtung gewisser Formlichkeiten zuzulassen.

Am auffallendsten erscheint vielleicht der Beschluß zu 2), da, seitdem Portugal und Spanien vom Joche der Inquisition sich frei gemacht, Frankreich mit seinem Concordate Europa's fein mehr, in welcher die Ausschließung der Protestanten gesetzlich aufgerechnet ist. Aber auch bei der ungarischen Regierung scheint man sich dieses Umstandes bewußt zu sein, da sonst, welches christlichen Brüdern das Beisammenleben auf einem gemeinschaftlichen Boden verleidet, nahmen sie nun dem Worte Religionsfreiheit selbst allen Sinn widerstehe. Selbst die entschiedensten Vertreter des bekanntlichen Cirkus machten jenes Gesetz nicht verheirathen und waren freundlichst bestrebt, die Ungarn der Anfassung von Protestanten besonders Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Graf Jay, ein protestantisches Mitglied der Magnatentafel, charakterisirte diese Gesetze als „ein Land, wo man zwar dem Biehe gestattet, frei zu weiden, doch aber den gräulichen Missethäter auf ewig verbannt." Ueberhaupt scheint die Magnatentafel vorherrschend katholisch zu sein, da sie auch die Anträge der Stände zurückzuweisen, und sie ist wohl nur von dem Wunsche einmüthig sich verbrüdern, zwischen Kirche der Civilsection zu erwerben, daß es endlich von selbst und aus freien Stücken ein Vorrecht aufgeben werde, welches eben so wenig seinen Einsichten wie seiner christlichen Gesinnung zur Ehre gereicht.

Die Zurückweisung des ständischen Antrages hinsichtlich der Confessionsgleichheit war übrigens noch mit dem Antrage verbunden, den Ständen gewisse Artikel des Gesetzentwurfs zu verwerfen, durch welche sich die Magnatentafel vorläufig nicht einverstanden erklärt, dem protestirenden Erzherzog-Palatin nicht blos bleiben, sondern sich auch in jenem eigenen magie. Es ist hierdurch zwischen der Magnaten- und der Ständetafel ein neuer Formfehler Streit, der eine Spannung verursacht, die jedenfalls dem beabsichtigten Reichstag eine eigenthümliche Gestaltung verleiht.

Schweiz. Am 16. Sept. hat das Constitutionsgericht in Zürich das Urtel erlassen, daß den Communitäten Beistand geleistet werden müsse, einen Beschluß, der Aufsehen und Unwillen in dem Bruche Weitlingens: „das Evangelium des armen Sünders" erschienen sei, das Verbot des Verkaufes und des Vertheilens, des Verlaufes der Anfreizung zum Aufruhr, der Religionsstörung zweiten Grades und der Uebertretung des Gesetzes über Ausübung der politischen Thätigkeit und anderer Landesfremden" angeklagt war. Weitling vertheidigte sich selbst und zwar nicht ohne Geschicklichkeit, obwohl er seinen Gegnern an Gelehrsamkeit und Kenntniß der neuen logische Form zu gehen wußte. Er ging nur auf die Anklage der Religionsstörung ein und begnügte sich in Betreff der übrigen Anschuldigungen den Beweis liefern zu wollen, daß er bei seinem Wirken niemals den Weg der freien Ueberzeugung verlassen und stets seinen Freunden überzeugen habe, irgend ein gewaltthätiges Mittel zu ergreifen. Er bemerkte übrigens, daß seine obengedachte Schrift, das „Evangelium" w. unvollendet in Beistag genommen worden sei, indem darauf ein verhältnißmäßiger Beweis gegen ihn nicht zu begründen sei. Das Gericht verurtheilte ihn, als der Uebertretung des Preßgesetzes von 1836 schuldig: 1) zu sechs Monaten Gefangnißstrafe mit Abzug von zwei Monaten Untersuchungshaft; 2) zu lebenslänglicher Verweisung aus der Eidgenossenschaft und 3) zur Tragung der Kosten. Weitling hat gegen dieses Urtel Appellation eingelegt.

Spanien. Hier wird leider die Verwirrung immer größer. Am 28. September hat Espartero seine Entlassung als Regierung zu Madrid auch ihrerseits ein solches von allen Ministern unterzeichnetes Actenstück folgen lassen, in welchem sie ihre Ansichten über die vorliegende Frage darlegen, die eingehalt auch immer mit den Wünschen der Nation übereinzustimmt hätten, zu lassen versucht. Das Ministerium verbreitet sich hauptsächlich über die Unzulässigkeit einer Vermittelung, daß es das Verbrechen der Zusammenberufung einer Centraljunta, welches von dem Minister Serrano früher in Barcelona entdeckt worden sei, verschuldet habe, indem es unterlassen habe, durch Einsetzung einer solchen Junta, die über die Weise der Einberufung der Cortes entscheiden solle, der Zusammenberufung der verfassungsmäßigen Körperschaften, welche doch an sich die gesetzliche und vollständigste Nationalversammlung sei, auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden wäre. Ferner wird gesagt, daß Espartero, welche Bewirrung das Einberufen einer Central-Junta hätte erzeugen müssen, vor der man nicht genug haben wurde, es ihre Mitarbeiten gelegentlich aber verweigert hat, wie es die sich auf eine rechtsbeständige Stellung zu beschränken oder auf der Regierung unmittelbaren Antheil zu nehmen habe. Das Ministerium versichert, daß es, dem Principe der Nationalsouveränität treu, die Frage über Bildung einer Centralregierung nicht berührt habe, daß es vielmehr die Souveränität habe und daß nur wenige derselben dafür, viele aber dagegen gewesen seien, während andere durch die Schwingen zu erstummen gezwungen sind. Es sei dem Projecte einer solchen Junta nichts weiter wollten. „Man wendet ein," heißt es dann weiter, „einen der Mitglieder der Regierung habe der Junta von Barcelona Beifall gezollt, und dieser habe versprochen Allein kein Collegen haben an dieser Zusage nicht Theil genommen, und eine einzige Provinz, welche sich auf diese Weise ausspricht, ist nicht hinreichend, den übrigen ihre Meinung aufzudringen und Vorschriften zu machen." Es läßt aber freilich unerörtert, wie dieser Minister an der Regierung, ohne seine Collegen, sich befinde sein feierlich gegebenes Wort nicht einhält und ob nicht wenigstens die sämmtlichen Minister, die ihre Meinung von der Junta in der Regierung, wie sie sagen, nicht getheilt, gekollte Bedingung gebunden sind. Auch über die Anschuldigung verbreitet sich das Actenstück, daß die Junta einen Angriff der Verfassung gemäß gehandelt hätten. Man beruft sich auf den verbrauchten jesuitischen Grundsatz, daß in Momenten einer Revolution die Gesetze außer Kraft treten und die Bildung des Convolutionsrathes eben andern Rücksichten überwiege. Keineswegs sei jedoch die Regierung über die Junta unausgesprochen, sie habe ihre Ansicht ganz unzweideutig kein anderer. Seine Reaction habe stattgefunden: die Schreiben der Personen ist geachtet werden — 1—; die Freiheit Junta angegriffen worden und die Meinungen seien unbedingt frei von der Cortes in dem möglichst kürzesten Termin einberufen. Auch gegen die Beschuldigung, daß man eine ausländische Intervention herbeigerufen habe, daß man auf Einflußerungen fremder Cabinette höre und daß man Einverständnisse mit Planen in Bezug auf die Vermählung der Königin Isabella II. habe, wird protestirt. Schließlich erklärt das Ministerium, daß es bereit sei, in dem Augenblicke, wo die Cortes zusammentreten sein werden, seine Gewalt in die Hände derselben niederzulegen.

Wie zu erwarten stand, hat jedoch dieses Actenstück auf diejenigen, welche es angeht, keinen gegründeten Eindruck gemacht. Die Pronunciamentos weiterbauen wollen und nicht vergessen haben, sich eben der zugetretenen Partei der Nohiad die Cortes zu pronunciren, und Espartero gegenüber, der der höchste Beweis der Vaterlandsliebe gegeben und gefordert wurde, keinen Eindruck gemacht. Der Brigadier Linettier, und der jetzt Brigadier ist, hat sich an die Spitze der Freiheit und anderer Truppen gestellt, welche der Junta von Barcelona gehorchen, und schon hat sich der neue Brigadier Linettier mit seinen Truppen in Bewegung gesetzt von Barcelona, welches von demselben Prim angeordnet wurde, der noch vor wenigen Monaten Espartero's Regierung behielt ein Anfange verfassungsmäßig war, aber von jetzt ab mit der Provinz Katalonien verbreitet und mehre andere Provinzen hohen an Bezirk sich anzuschließen. Die Junta hat eine sogenannte „heilige Allianz" gebildet und durch sie Cortes das Recht der Kinder und Unterthanen verzeichnet, die im Kampfe für das „Wesen der Freiheit" fallen, einen Gehalt von Provinz Barcelona gestellt. Bemerkenswerth ist der auch bei dieser Gelegenheit sich zu erkennen gebende Patriotismus der Bevölkerung, der jede Einmischung fremder Macht gebe, sehr geschickt zu benutzen weiß, um dieselbe in den Augen des Volkes gehässig zu machen. Die Junta von Barcelona verspricht ihre Aufgabe bei gesetzmäßiger und freier Entwickelung der Nationalkraft, um alle angemessenen und nothwendigen Reformen in der Constitution vorzunehmen, indem dieselben, als Vertreter der Volkssouveränität, die Cortes zusammenberufen werden, welche Einstimmung der Nation ändern können, welche Einstimmung nur durch ausdrücklich dazu eingesetzte constituirende Cortes zu erlangen ist.

Russland. Dem russischen Kaiserhause ist ein neuer Stammhalter geboren worden. Am 20. Sept. ward nämlich der Gemahlin des Großfürsten Thronfolgers von einem Prinzen entbunden, welcher den Namen Nikolaus erhalten hat.

Niederlande. Die zweite Kammer der niederländischen Generalstaaten hat von der Regierung vorgelegten Entwurf

Digitized by Google

pur Vermiederung der Provinzialgerichtshöfe verwerfen. Sie fand darin einen Verfassungsdurchbruch, weil in dem Grundgesetze der Landesbehörden der richterlichen Beamten ausgesprochen sei. Mit Recht hat auch ein Deputirter von Deutschlimburg darauf aufmerksam gemacht, daß diese Provinz schon wegen ihrer speciellen Verhältnisse zum deutschen Bund auch einen abgesonderten oberen Gerichtshof haben müsse. Es ist mit der Verwerfung dieses Projectes dem Ministerium ein bekanntendes Mittel der Opposition genommen, und doch wird dieß immer dringender nothwendig, so daß die Regierung täglich mehr in Verlegenheit kommt. Der bisherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Wallmoden-Gimborn, hat den nachgesuchten Abschied erhalten und das Portefeuille desselben ist interimistisch dem Minister des Innern übertragen worden.

Johann Paul von Falkenstein,

K. S. Kreisdirecter und Regierungs-Vicepräsidialrath.

Die erste Anwendung der Dampfkraft auf die Eisenbahnen im Großen wurde in Deutschland von Leipzig aus im Jahre 1833 vorbereitet, wo der Plan zu einer Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden von dem damaligen nordamerikanischen Consul List angeregt und von einer großen Anzahl seiner Bewohner mit Freuden begrüßt wurde. — Die sächsische Regierung erkannte sehr bald die Wichtigkeit der Angelegenheit und es wurde bereits durch den provisorischen Regierungscommissär in Leipzig, Hof- und Justizrath von Langenn, mit Rath und Fürwort kräftig unterstützt und mit einschlossenem Eifer beförderte. Die Leitung der weitern, zum Theil schon sehr bedeutenden und complicirten Vorbereitungen der Ausführung dieser Eisenbahn ging jedoch nach Ostern des J. 1835, nachdem Here von Langenn zum Geheimen Rath ernannt und zu der hochwichtigen Stelle eines Finanzdirectors berufen worden war, auf den dermaligen Kreisdirector und Regierungs-Vicepräsidialrath zu Leipzig, Johann Paul v. Falkenstein, über, dessen hohe Verdienste um die Förderung des Eisenbahnwesens uns einen näheren Eingehen auf das Leben und die Thätigkeit dieses in seiner vielseitigen Wirksamkeit so einflußreichen und verdienten Mannes zur Pflicht machen.

Geboren zu Prag am 15. Juni 1802 aus einem alten thüringisch-fränkischen Adelsgeschlechte, das mit andern gleichnamigen Geschlechtern in Schlesien, in der Wetterau und der Schweiz nicht verwechselt werden darf, kam er bereits in seinem 4. Lebensjahre in das Haus seines mütterlichen Oheims, des Regierungsraths und Kreisamtmanns Just zu Arnstadt in Thüringen. Unter der gewissenhaften Sorgfalt der geist- und gemüthvollen Pflegerätern entwickelte frühzeitig der Knabe vorzügliche Anlagen, und wurde daher schon in seinem 12. Lebensjahre in die Fürstenschule zu Rudolstadt übergeben, in deren würdigem Rector, dem als Lehrer und Erzieher seit länger als funfzig Jahren bochverdienten Prof. Dr. Wilhelm, er einen väterlich gesinnten Freund und Berather fand. Mit ihm in naher Verbindung wie bis dahin Goethe stand, das Talent blühet sich in der Stille, der Charakter im Sturme der Welt, so hat gerade das erste Jugendleben Falkenstein's und der Aufenthalt in jener Bildungsanstalt, die fern von Geräusche des städtischen Lebens zu wirken und gleichsam Schutz bietet, den wesentlichsten Einfluß auf seine geistige Regsamkeit und acht humane Durchbildung gehabt. Auf der Universität zu Leipzig, die er nach Ostern 1819 bezog, waren Haubold, Wenck, Bretter seine vorzüglichsten Lehrer. Das lebendige Interesse für der Wissenschaft, das er hier gewann, und der Wunsch, in ihr auch über die akademischen Studienjahre hinaus fortleben zu können, bestimmten ihn nach der im Jahre 1822 glänzend bestandenen Prüfung sich zum Amt und ausschließlich der praktischen Laufbahn sich zuzuwenden, fanden den muthsamen Jüngling bei der Universität wieder ein zuflichtigen. Er bereitete sich daher, nachdem er zu seiner praktischen Ausbildung den Actes bei dem Kreisamte und dem Stadtgerichte erhalten und später zum Assessor im königlichen Oberhofgerichte ernannt worden war, für den akademischen Lehrerberuf vor, und betrat als Baccalaureus der Rechte am Winterhalbjahre 1823 zuerst das Katheder. Obligationenrecht, Institutionen und römische Rechtsgeschichte, Erbrecht, Pandekten, zuerst nach Haubold, später nach Bucelius, sächsisches Privatrecht wurden von ihm theoretisch und practisch vorgetragen. Die Abhandlungen für juristische Zeitschriften; eine Abhandlung zur Theorie vom Beweise der Eigenthumstitage, welche im 10. Bande des Archivs für civilistische Praxis enthalten und zunächst gegen Thibaut gerichtet ist, brachte ihn in ein nähetes und freundliches Verhältniß zu diesem berühmten Gelehrten. Der akademischen Thätigkeit wurde F. im Herbst 1827 durch seine Berufung als Hof- und Justizrath außer adeligen Sitze der damaligen Landesregierung nach Dresden entzogen. Und hier ist es, wo, recht verstanden, der zweite Theil der Goethe'schen Ausspruches seine Anwendung finden kann. Denn bald nach seinem Eintritte in einen aufgehobenen Wirkungskreis bot sich ihm in einer vielfach bewegten Zeit die Gelegenheit, seine Umsicht und gewissenhafte Treue nach verschiedenen Seiten hin zu bewähren. Die im Sept. 1830 in Leipzig und Dresden ausgebrochenen Unruhen dauerten auch in einigen andern Städten des Landes Volksbewegungen zur Folge, und diese unter andern in Großenhain eine sehr bedenkliche Richtung genommen. F. wurde als Commissär dahin gesendet, und durch Ernst und weise Mäßigung gelang es ihm, die tumultuarische Aufregung zu beruhigen und eine friedvolle Darlegung der Beschwerden einzuleiten. Die im Jahre 1831 eintretende Trennung der Justiz von der Verwaltung veranlaßte die Umgestaltung der Landesregierung in ein Landesjustizcollegium und eine Landesdirection. F. ging zu der letzteren über. Nachdem er auch in dieser Stellung mehre außerordentliche Aufträge, z. B. Reisen nach Prag und später nach Halle in Betreff der Schutzmaßregeln gegen die Cholera, dann die Einrichtung des Gerneurobens und der Communalgarden auf einigen wichtigen Punkten ausgeführt, wurde er im November 1834 zum Geheimen Regierungsrath im Ministerium des Innern, und als in der Verwaltung Mittelbehörden — Kreisdirectionen — mit dem 1. Mai 1835 ins Leben traten, zum Kreisdirector nach Leipzig gesendet, welcher Eigenschaften er zunächst die doppelte Function eines Vorstandes der Kreisregierung und der Consistorialbehörde vereinigt. Nun unterstützten zwar in diesen neuen Wirkungskreise ihn wesentlich das Vertrauen, welches seine aus früherer Zeit Vielen wohlbekannte Persönlichkeit einflößte, und die Achtung, zum Theil auch verwandtschaftliche Verhältniß zu mehren geachteten und verdienten Männern Leipzigs, unter welchen der Kammerrath Gruner und der Oberhofgerichtsrath Brümmer vorzugsweise zu nennen sind, mit deren Rathe er seit 1820 in glücklichen Ehe verbunden ist, allein nur vor eben so viel Directionstalent und Geistesgegenwart bei mit regem Eifer für das Gute und Wahre, und die strengste Gewissenhaftigkeit und Energie mit Sanftmuth und Mäßigung verband, wußte er zu gelingen, bei der Bedenklichkeit, mit welche die neue Behörde, als das höchste Organ der Verwaltung, im Kreise begrüßt wurde, und bei der mit der Stelle des Kreisdirectors zu Leipzig verbundenen Function als Beroußschichtiger der Regierung bei der Universität, als Vorsitzender im Censurcollegium und bei der Prüfungscommission für Theologen, als Commissär in einer Menge anderer öffentlicher Angelegenheiten, nach den verschiedensten Seiten mit entschiedenen glücklichem Erfolge zu wirken. Daß aber unter so mannigfaltigen und vermischten Verhältnissen die allgemeine Stimmung für die ausgedehnte und wohlthätige Wirksamkeit F.'s sehr bald gewonnen wurde, wie sie sich denn bei mehren Anlässen eben so aufrichtig als herzlich bezeigt hat, daß selbst die widerstreitenden Parteien seinen Namen mit Achtung nennen, davon ist unter Zuchtgrist und seinem Charakter vollgültiges Zeugniß.

Die Aufführung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn war, als F. bei dem Comité als Regierungscommissär ernannt, so weit vorbereitet, daß zwar ein bestimmtere Tract noch nicht angenommen, aber Verordnungen der Regierung erlassen und eine vorläufige Mittheilung um Aufbringung der Kosten beschlossen war. Indeß eine Menge des schwierigsten Fragen den Staatsbehörden und Privaten gegenüber drängten sich zur zusammen, und wenn bei einer freilich Bemerkungen laut wurden, daß dem Hinzuteten mancher anderen Umstände die Hindernisse, welche selbst das Gelingen des Unternehmens zu gefährden drohten, zunächst durch die Bedarfsschicht des betheiligten Publicums und die Entschlossenheit des Directors sich überwinden wurden, so darf gerade auch hier der Regierungscommissär durch seine Vermittelung und durch kräftige Mitwirkung bei den wichtigsten Verhandlungen ein sehr vielgetriebenes Verdienst sich zuwenden. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn, welche seit dem 24. April 1837 auf einzelnen Strecken befahren worden war, wurde am 7. April 1839 vollständig eröffnet, mit in gleicher Weise am 18. Sept. 1841 die Magdeburg-Leipziger, bei deren Aufführung jene hinsichtlich des Tracts von der preußischen Grenze an betheiligt war, den Verkehr übergeben. So war Leipzig, das in dieser mehrfachen Angelegenheit kühn vorangegangen, nach zwei Richtungen hin mit mehren bedeutenden Städten verbunden, und die Verkehrsverhältnisse hatten sehr bald einen vor Kurzem von Vielen kaum geahnten Aufschwung erhalten. Allein das war hierbei nicht stehen bleiben durfte, hatte sie erleuchtete sächsische Staatsregierung längst erkannt, deren Augenmerk, von andern ihr nahegelegten Entwürfen abstehend, zunächst darauf gerichtet war, sorgfältig zu erforschen und zu prüfen, ob die Aufführung einer Eisenbahn von Leipzig durch das sächsische Vogtland nach der bayerischen Grenze möglich sei. In Leipzig und in Altenburg bildeten sich zu gleichem Zwecke provisorische Comité's, wie in Nürnberg schon früher ein solcher für die Verführung einer Eisenbahn von Nürnberg über Bamberg nach der Nordgrenze Bayerns zusammengetreten war und sogar ein Privilegium erhalten hatte. Die Versuche, welche indeß die königlich sächsische Regierung in Gemeinschaft mit der herzoglich altenburgischen in einer näheren Verhandlung mit der königlich bayerischen über den unmittelbaren Anschluß der projectirten Bahnen gemacht, hatten zu keinem Resultate geführt, vielmehr war die ernste Besorgniß erweckt, man werde von dem Baue einer Eisenbahn nach der königlich sächsischen Grenze jenseits ganz absehen und die Richtung nach Hof nehmen. Diesen unmgenein gewerbtreibenden und ausgedehnten Landstriche Sachsens, dem Vogtlande, wie dem durch die Ergiebigkeit des Bodens vorzüglich begünstigten Altenburg, und selbst dem wichtigen Handelsplatze Leipzig drohte hiermit ein Nachtheil, dessen Folgen sich zwar zur Zeit nicht übersehen ließen, die aber jedenfalle nicht gering angeschlagen werden durften. Ihn abzuwenden war das ernste Bestreben der betheiligten königl. Regierungen, die nur Erweiterung des klar erkannten Zieles selbst nicht unbeträchtliche Opfer zu bringen sich bereit erklärten. Allein die Bewirklichung des großen Planes hing von dem Einverständnisse mit der Krone Bayern ab. Es galt daher, daß dem Könige von Bayern, der sie großartige Unternehmungen sich bekanntlich lebhaft interessirt, und den bayerischen Staatsmännern die hohe Wichtigkeit einer unmittelbaren Eisenbahnverbindung zwischen Bayern und Sachsen recht nachdrücklich dargestellt, daß mit Nachdruck von erwirkter Einsicht und der genauesten Kenntniß alles Thatsächlichen mit den sich hochschlagen Gefühl dringend werde. Der Vorsitzdirector von Falkenstein war hierzu der rechte Mann. Er erstie im August 1840 mit dem Abgeordneten der herzogl. altenburg. Regierung, dem Regierungsprasidenten Ebrom, v. Seckendorff und dem Gebrauer der Leipzig-Dresdner Eisenbahn, Major Aum, nach München, folgte später dem Könige nach Brückenau, und das Resultat der dort gepflogenen Verhandlungen war der Abschluß eines Vertrags der betheiligten Regierungen über die bereits im folgenden Jahre unmittelbare Ausführung einer Eisenbahn von Leipzig über Altenburg, Hof, Bamberg, Nürnberg nach München. Als nun das Directorium und der Verwaltungsrath der projectirten Eisenbahn nach der Nordgrenze zu Nürnberg, in Folge des Beschlusses der Generalversammlung vom 30. Sept. 1840 die Errichtung einer Gesellschaft wegen Mangels bei dazu nöthigen Capitals sich nicht im Stande befand, die Bahn von Bamberg über Hof nach der sächsischen Grenze zu bauen, und die Bitte um die Erlaubniß zum Bau derselben über Bamberg in der Richtung nach Coburg an die Regierung brachte, wurde

Johann Paul von Falkenstein.

Digitized by Google

die ihr ertheilte Concession durch Reskript vom 19. Nov. j. J. eingezogen, zugleich aber dem Publicum die Zusicherung gegeben, daß man mit dem Frühjahre 1841 den Bau einer Eisenbahn über Hof nach der sächsischen Grenze auf Staatskosten beginnen werde. So war denn ein Unternehmen gesichert, welches in seiner Ausdehnung und seinem weitgreifenden Einflusse auf die socialen und commerciellen Verhältnisse unzweifelhaft den großartigsten Leistungen dieser Art an die Seite gestellt werden muß, die in dieser Art bis jetzt in Deutschland begonnen worden sind, ein Unternehmen, das, vor Kurzem noch als zweifelhaft, vorzugsweise durch die kräftige und einflußreiche Bemühungen gefördert, dem deutschen wie dem sächsischen Vaterlande reichen Segen verspricht, ihm selbst aber für alle Zeiten ein bleibendes, dankbares Andenken gründet. — In Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen haben mehre deutsche Souveraine ihm ehrenvolle Auszeichnungen verliehen; der König von Sachsen das Ritterkreuz des Ordens für Verdienst und Treue, die Herzoge von Sachsen das Comthurkreuz des Sachsen-Ernestinischen Hausordens, der König von Bayern das Commandeurkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael, der König von Preußen das Ritterkreuz des Rothen Adler-Ordens 3. Classe. Die Universität zu Leipzig überreichte ihm bei der Feier der Einweihung des Augusteums im Jahre 1836 das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie.

Der Sächsisch-Bayerische Bahnhof zu Leipzig.

Nachdem die Bemühungen, deren wir so eben ausführlicher gedacht haben, im August 1840 zu dem Abschluß eines Vertrags zwischen den Regierungen von Sachsen und Sachsen-Altenburg geführt hatten, trat am 25. Juni 1841 die Gesellschaft für die Errichtung der Eisenbahn zwischen Leipzig und Nürnberg unter dem Namen „der Sächsisch-Bayerischen Eisenbahn-Compagnie“ zusammen und schon nach kurzen fünfzehn Monaten, am 19. September 1842, wurde ein Theil der Bahnstrecke, zwischen hier und Altenburg, eine Länge von 68,800 Ellen sächsisch oder 5½ geographischen Meilen, dem öffentlichen Verkehr übergeben. Kurz dürfen wir diesen Zeitraum nennen, in dem jene erste Abtheilung vollendet wurde, wenn wir zu überlegen gehen, daß, außer den Expropriationsarbeiten und dem Unterbau, 162,863 Ellen Schienengleise zu legen waren, zwei sehr bedeutende Stromdurchläufe, von 270 Ellen über den Mühlgraben bei Gonnewitz und von 390 Ellen Länge über die Pleiße bei Röschwitz, außerdem aber sieben Wegeüberbrückungen, zwei Einschnittsüberbrückungen, 153 Wölb- und Deckschleusen und 21 mittelbar von der Bahn bedingte Kunstbauten hergestellt worden mußten, demnächst aber noch sämmtliche für die Maschinen- und Wagenreparatur nöthigen und sonstige unentbehrliche Localitäten, hier sowohl, wie in Altenburg und auf der Zwischenstation Kieritzsch, hierüber der Wagen- u. Güterschuppen zu Leipzig, endlich aber 31 Bahnwärterhäuser zwischen hier und Altenburg aufzuführen waren.

Der Sächsisch-Bayerische Bahnhof von der Südseite.

Nicht zu verkennen ist es, daß nur ein von regem Eifer beseelter Directorium so bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden im Stande war und redlich gesucht hat den Nutzen der Gesellschaft mit dem Interesse des Publicums zu verbinden, während auch Major Kunz nicht unerwähnt bleiben darf, der, von Sachsen und Altenburg mit der Ausführung und obern technischen Leitung des Baues beauftragt, mit gewohnter Umsicht zur Förderung des Baues beigetragen hat.

Das Hauptverwaltungs-Bureau der Gesellschaft befindet sich in Leipzig, vorläufig denn auch hier der Hauptbahnhof zu errichten war. Derselbe umfaßt ein Areal von 250 Ellen Breite und 1000 Ellen Länge. Zu beiden langen Seiten des Bahnhofs laufen breite Straßen, während man vor demselben einen sehr geräumigen, von allen Seiten zugänglichen Platz gelassen hat, theils zum Zweck der bessern Communication, theils um das Ganze für die Zukunft herauszuheben und von den Umgebungen zu lösen, wozu die schöne Umfassung des Ganzen, ein einfaches eisernes Gelände zwischen Pfeilern und auf einer mit Sandsteinplatten eingefaßten Grundmauer, nicht wenig beiträgt. Ob nun schon der Bahnhof noch nicht bis zur Vollendung gediehen ist, so wollen wir es doch nicht verfehlen, unsern Lesern schon jetzt den Theil dieses großartigen Etablissements vor Augen zu führen, welcher der Bahn zunächst gelegen bis zur Vollendung des Baues des Administrationsgebäudes und der Personenhalle dem öffentlichen Verkehr überlassen und bereits vollständig ausgeführt ist. Höchst wahrscheinlich wird dieser Theil für die Zukunft von dem vordern ganz abgeschieden, da er, sobald das Hauptgebäude errichtet sein wird, nur dem Güterverkehr und, um so zu sagen, dem wirthschaftlichen Zwecken der Bahn dienen wird.

Während wir uns vorbehalten, unsern Lesern seiner Zeit auch den vordern Prospect des Bahnhofs zu liefern, führen wir jetzt unsere Begleiter von der Bahn selbst aus auf den Bahnhof, und zwar in dem Augenblicke, wo der Zug aus der einstweilig zum Personenverkehr eingerichteten Güterhalle nach Altenburg abgeht. Der Bahnwärter hat bereits das Zeichen des Abgangs gegeben und nichts hindert nun, das Etablissement ungestört in Augenschein zu nehmen.

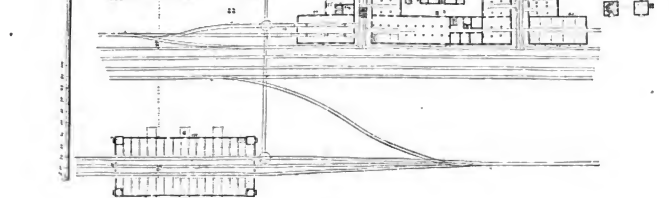
Wir erblicken zur Rechten der vier, künftig aus der Halle auslaufenden, Gleise die Maschinengebäude, und zwar:

A. das Gebäude zum Heizen und Reinigen der Locomotiven,
B. das eigentliche Maschinengebäude — für die Hülfsmaschinen, —
C. das Gebäude zur Reparatur der Locomotiven,
D. die Wagenreparaturanstalt,
E. das Schmiedegebäude, und
F. das Gebäude zur Aufbewahrung der Coaks und sonstigen Baumaterialien.

Von besonderer Wichtigkeit ist die zweckmäßige Zusammenstellung dieser Gebäude und wir gehen deshalb näher darauf ein. Hauptbedingungen bei der Anlage solcher Gebäude sind:

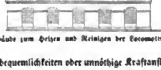
1) dieselben so zu stellen, daß sie ein für sich abgeschlossenes Ganze bilden, dabei doch aber immer die in denselben anzulegenden Gleise in bequemer Verbindung mit denen der übrigen Gebäude, namentlich mit denen der Personenhalle stehen, nächstdem aber daß die Eingänge für die Arbeiter nach den Werkstätten nicht nach den Gleisen der Bahn zu herausführen, ohne doch eine Communication mit denselben ganz auszuschließen;

2) die Gleise für die Maschinengebäude in gute Verbindung unter einander zu bringen, so daß man leicht und



Grundriß des Bahnhofs.

Digitized by Google

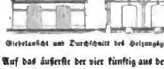


Gebäude zum Heitzen und Reinigen der Locomotiven

ohne Unbequemlichkeiten oder unnöthige Kraftanstrengungen die Maschinen und zu reparirenden Wagen je dahin führen kann, wo es eben nöthig;

2) sie so zu concentriren, daß alle Werkstätten von den über die Anstalt gesetzten Maschinenmeistern übersehen und bequem begangen werden können;

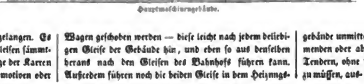
4) endlich, sich die Möglichkeit zu bewahren, die Gebäude, so bald der Betrieb sich vergrößert und mithin die Anzahl der unterzubringenden Maschinen und die Werkstätten einen Zuwachs erhalten müssen, vergrößern und erweitern zu können. Allen diesen Bedingungen ist in vorstehender Anlage möglichst vollkommen genügt. Die Maschinengebäude stehen getrennt von allen übrigen.



Giebelansicht und Durchschnitt der Heitzungsgebäude.

Auf das äußerste der vier künftig auf der Halle anlaufenden Gleise gehen rechtwinklich zwei versenkte Gleise zwischen den Gebäuden herein und vermittelst die-

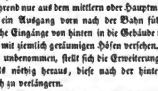
Durchschnitt.



Hauptmaschinengebäude.

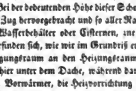
Giebelansicht.

fer ist es möglich, nach allen Werkstätten zu gelangen. Es communiciren nämlich mit diesen versenkten Gleisen sämmtliche Gleise der Gebäude, so daß man vermöge der Karren der versenkten Gleise — auf welche die Locomotiven oder Wagen geschoben werden — diese leicht nach jedem beliebigen Gleise der Gebäude hin, und eben so auch denselben heraus nach den Gleisen des Bahnhofs führen kann. Außerdem führen noch die beiden Gleise in dem Heizungsgebäude unmittelbar auf den Bahnhof, um bei den ankommenden oder abgehenden Zügen die Maschinen mit ihren Tendern, ohne sie erst nach den versenkten Gleise führen zu müssen, aus- und einlaufen lassen zu können, und ebenso



Durchschnitt der Schmiede.

Seitenansicht der Schmiede.

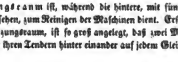


Vorderansicht der Schmiede.

führt das Gleis des Coakslöschwappens unmittelbar auf den Bahnhof, um die Transportwagen mit den Coaks bequem einfüllen zu können.

Während nur aus dem mittlern oder Hauptmaschinengebäude ein Ausgang vorn nach der Bahn führt, sind sämmtliche Eingänge von hinten in die Gebäude und diese überdies mit ziemlich geräumigen Höfen versehen. Ebenso bleibt es unbenommen, stellt sich die Erweiterung der Gebäude als nöthig heraus, diese nach der hintern Seite sämmtlich zu verlängern.

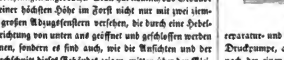
Was die Gebäude selbst anlangt, so hat das Heizungs- und Reinigungsgebäude A, wie wir im Grundriß sehen, zwei Abtheilungen, von denen die vordere mit den zwei



Vorderansicht der Wagenhalle.

nach der Länge des Gebäudes laufenden Gleisen der Heizungsraum ist, während die hintere, mit fünf Gleisen versehen, zum Reinigen der Maschinen dient. Ersterer, der Heizungsraum, ist so groß angelegt, daß zwei Maschinen mit ihren Tendern hinter einander auf jedem Gleise Raum

darin haben. Sämmtliche Gleise sind, um bequem auch von unten zu den Maschinen gelangen zu können, mit zwei Ellen tiefen und eben so breiten Gruben, zu welchen Stufen herunter führen, versehen, die durch kleine unterirdische

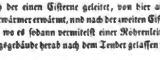


Magazin-Gebäude für Coaks und Brennholz.

Canäle mit einer am Bahnhof entlang laufenden Hauptschleuse so in Verbindung stehen, daß alles Wasser in jene abfließt und auf diese Weise das Gebäude immer trocken steht. Um den Rauch und Dampf, der im Heizraum entsteht, leicht aus den Gebäuden zu entfernen, finden wir zwei Vorrichtungen angebracht. Man hat nämlich das Gebäude in seiner höchsten Höhe im Forst nicht nur mit zwei ziemlich großen Abzugsfenstern versehen, die durch eine Hebevorrichtung von unten aus geöffnet und geschlossen werden können, sondern es sind auch, wie die Ansichten und der Durchschnitt dieses Gebäudes zeigen, mitten über den Gleisen vier eiserne Schornsteine zu im Dache angebracht, daß die Essen der vier Locomotiven, sind diese gehörig aufgestellt, unmittelbar unter diese zu stehen kommen.

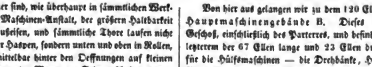
Diese vier Schornsteine sind mit einem beweglichen, oben sich bebenden und senkenden Stück so versehen, daß dies letztere sich unmittelbar auf die Esse der Locomotiven auflegt. Bei der bedeutenden Höhe dieser Schornsteine wird ein starker Zug hervorgebracht und so aller Rauch entführt.

Die Wasserbehälter oder Cisternen, zur Füllung der Tender, befinden sich, wie wir im Grundriß ersehen, da wo der Reinigungsraum an den Heizungsraum sich anlegt, und zwar hier unter dem Dache, wahrend darunter die sogenannten Vorwärmer, die Heizvorrichtung zum Erwärmen des Wassers der Cisternen, befindlich. Das Wasser selbst wird von dem Brunnen, der zwischen dem Maschinen-

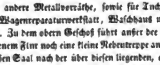


Vorderansicht der Güterhalle.

reparatur- und Schmiedegebäude befindlich, vermöge einer Druckpumpe, anfangs unterirdisch, in kupfernen Röhren nach der einen Cisterne geleitet, von hier aus durch den Vorwärmer erwärmt, und nach der zweiten Cisterne geführt, von wo es sodann vermittelst einer Rohrenleitung im Heizungsgebäude herab nach dem Tender gelassen werden kann.



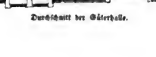
Wagenhalle



Durchschnitt der Wagenhalle.

Die Fenster sind, wie überhaupt in sämmtlichen Werkstätten dieser Maschinen-Anstalt, der größern Haltbarkeit wegen von Gußeisen, und sämmtliche Thore laufen nicht in Angeln oder Haspen, sondern unten und oben in Rollen, sodaß sie unmittelbar hinter den Oeffnungen auf kleinen Schienen dicht an der Mauer zur Seite geschoben werden können.

Von hier aus gelangen wir zu dem 120 Ellen langen Hauptmaschinengebäude B. Dieses hat zwei Geschoß, einschließlich des Parterres, und befinden sich in letzterem der 67 Ellen lange und 22 Ellen breite Saal für die Hülfsmaschinen — die Drehbänke, Hobel- und Bohr-Maschinen —, das Bureau und die Zeichenstube des Maschinenmeisters, Magazine für Werkzeuge, Messing- und andere Metallvorräthe, sowie für Aexte, ein Theil der Wagenreparaturwerkstatt, Waschhaus und Treppenflur. Zu dem obern Geschoß führt außer der Haupttreppe in jenem Flur noch eine kleine Nebentreppe und dem untern großen Saal nach der über diesen liegenden, ebenso großen Schlosserwerkstatt, sodaß also die Communication für die Arbeiter von der für die Wohnung des Maschinenmeisters,

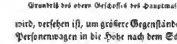


Durchschnitt der Güterhalle.

Güterhalle.

Digitized by Google

welche nebst der Wohnung des Buchhalters für den Maschinenmeister den übrigen Theil des obern Geschosses einnimmt, getrennt ist. — Noch muß hier der Einrichtung gedacht werden, daß die Decke zwischen den beiden großen Sälen unmittelbar über dem Gleise mit einer ziemlich großen Oeffnung, die mit Laden oder Fallthüren verschlossen



Grundriß des obern Geschosses des Hauptmaschinengebäudes.

wird, versehen ist, um größere Gegenstände, ja einen ganzen Personenwagen in die Höhe nach dem Schlosserfaal heben zu können. Eine kleinere Oeffnung befindet sich in der Decke über dem Schlosserfaal, um Pfosten oder sonstiges Baumaterial leicht nach dem Boden und wieder herabschaffen zu können.

An die Hinterseite dieses Maschinengebäudes schließen sich nun zur Linken das Maschinenreparaturgebäude C, zur Rechten dagegen die Wagenreparaturanstalt D an, welche beide Gebäude, nur ein Geschoß hoch, durch große Bogenöffnungen mit dem eigentlichen Maschinengebäude verbunden, alle in ganz besonderer Nähe des Maschinen- und Schlosserfaales sich befinden und ebenso in nur sehr geringer Entfernung vom Schmiedegebäude E stehen.

Der Maschinenreparaturraum ist ganz frei bis unter das Dach, so daß nicht einmal die Dachbalken durchgehen, um die Locomotiven, so bald es nöthig, in die Höhe heben zu können. Von den fünf Gleisen, die von dem versenkten Gleise hereinführen, sind vier Gleise ebenfalls mit Gruben, um bequem unter die Maschinen gelangen zu können, versehen und zwei derselben noch mit einer tiefen Quergrube, um die Triebräder der Locomotiven, ohne diese selbst heben zu müssen, abnehmen, herumterlassen und zur Seite in die Höhe nehmen zu können. Diese tiefere Grube ist übrigens mit in Falz liegenden Pfosten überdeckt, um die Passage während der Zeit, wo die Grube ungebraucht wird, nicht zu hindern.

Die Wagenreparaturanstalt D gerfällt in den eigentlichen Wagenreparaturraum, in die Lackieranstalt, die Lackirstube und die Sattlerei. Die beiden ersten Räume sind mit Gleisen versehen, die nach dem zweiten versenkten Gleis führen.

Das Schmiedegebäude E, zwischen den zuletzt besprochenen Gebäuden, umfaßt außer dem eigentlichen Schmiederaum noch den Raum für die Dampfmaschine, ein Eisenmagazin, die Messinggießerei und Feuerei. Für den Dampfkessel ist der zur Rechten des Schmiedegebäudes befindliche Anbau angelegt, hinter dem die Dampfesse steht, welche bis zu zehn Ellen Höhe in Stein ausgeführt ist, von hier aus aber auf einem 35 Ellen langen Rohr, aus starken Eisenblechen zusammengenietet, besteht. Correspondirend jenem Anbaue ist zur Linken ein gleicher Anbau zum Gebrauch für die Arbeiter angebracht. Die Schmiedefeuer, deren außer dem größeren Hammerfeuer sechs hier angelegt sind, sind nicht nach gewöhnlicher, sondern nach französischer Art construirt. Diese erfordern, im Verhältniß zu den deutschen Schmiedefeuern ungemein wenig Raum, und wird dies dadurch erzielt, daß man die Feuer mitten im Gebäude anlegt und mehre, gewöhnlich vier, zusammen in eine Esse führt. Die Herde liegen auf diese Weise rund um die Esse herum, etwas entfernter von ihnen stehen die Amboße und anstatt der Blasebälge bedient man sich eines Ventilators, welcher die Zuftröhme vermittelst der Dampfmaschine durch einen Kanal in der Erde unter den Essen herauf nach den Feuern führt. — Die vordere, dem Eingange zunächst liegende hohe Esse nimmt zwei dergleichen Feuer und das größere Hammerfeuer auf, die folgender oder mittlerer dagegen die übrigen vier, und die hintere Esse bedient den Dreh- und Trockenraum in der Messinggießerei.

Da das Gebäude durchaus frei bleiben, und jede Dachunterstützung, trotz der bedeutenden Tiefe desselben von 25 Ellen, vermieden werden mußte, so bediente man sich hier der von dem Hofbaurath Lames erfundenen Balkenconstruction, welche für solche Gebäude besonders zu empfehlen ist.

Den Schluß der Maschinengebäude bildet das Magazingebäude für Coaks, Bennholz und sonstige Baumaterialien, F, in welchen ebenfalls mehre Gleise hereinführen, um die Transportwagen selbst einlaufen lassen zu können. Zur Ruhrenbahnung der Coaks dient der vordere Raum, der deshalb nur überhalb mit kleinen eisernen Fenstern versehen und durch schwache Scheidungen in mehre kleinere Räume zur Sortirung der Coksen getrennt ist.

Gehen wir von hier aus im Bahnhofe zurück, so präsentiren sich uns noch zur Linken die Güterhalle G, zur Rechten die Wagenhalle H. Während man sich auf andern Bahnhöfen allein der Personenhalle um Unterbringung der Personenwagen als Sicherung gegen Regen und Wetter bedient, hat man es auf diesem, und mit Recht, vorgezogen, eine besondere Wagenhalle zu errichten.

Der Aufgabe für den Bahnsteten rücksichtlich dieser Gebäude ist bestand dasin, dasselbe so zu construiren, daß nicht, wie man es häufig findet, die Wagen auf Gleisen hintereinander zu stehen kommen, sondern neben einander, so daß man also jeden einzelnen Wagen leicht zur Bahn führen könne.

Die Anlage eines versenkten Gleises mitten im Gebäude mit so viel, rechtwinklich auf dieses stoßenden, Gleisen, als Wagen untergebracht werden sollten, war hiernach die geringste. Eine Anzahl von 36 Wagen sollte aufgestellt werden können, das Gebäude aber auch mit der gegenüberliegenden Güterhalle äußerlich und in seiner Grundform übereinstimmen. Hieraus entstand das 120 Ellen lange und 40 Ellen tiefe Gebäude, in dem die Wagen vermittelst der Karren auf dem versenkten Gleise in ihrer ganzen Länge durch das große Thor hindurch seitwärts nach den einzelnen Räumen geschoben werden. Den Obertheil und die vier Anbaue an den vier Ecken erforderte die Uebereinstimmung mit der Güterhalle und gab dies letztere Erforderniß zugleich eine gute Gelegenheit zur Anbringung mehrer, bei einem solchen Etablissement nöthigen, wirthschaftlichen Räume, als Schirrkammern, einem Spritzenlocal, Werkenthalten für Bahnwärter und andere Räume zu verschiedenen Zwecken. Ebenso eignete sich bei diesem Gebäude die Anlage eines Pferdestalles mit darüber befindlichem Heuboden am besten und finden wir diesen mitten an der äußern Fronte der Halle nach der Straße zu. Vom dem versenkten Gleise führt ein gewöhnliches Gleis quer über den Bahnhof nach den Gleisen der Personen- und Güterhalle, von dem mittelst zweier Drehscheiben die Wagen sowohl der Personen- wie der Güterhalle zugeführt werden können.

Bei der Erbauung einer Güterhalle auf Bahnhöfen kommt es hauptsächlich darauf an, daß die Räume für die abgehenden Güter von denen für die ankommenden ganz und gar getrennt sind, um Irrungen und Verwechselungen zu vermeiden; daß die Lagerplätze, zum bequemen Ab- und Aufladen der Güter von und auf die Wagen, in der Höhe der Wagen sich befinden, und daß die Gleise, welche die Transportwagen mit den Gütern ab- und zuführen, überdeckt sind. Fest diese Grundsätze im Auge behaltend, ist die Güterhalle construirt. Die mitten in das Gebäude hineinführenden Gleise, von denen das mittlere nur ein Reserve-Gleis, das äußere das für abgehende, das innere, nach dem Bahnhofe zu, dagegen das für ankommende Güter bestimmte Gleis ist, trennen die Güterhalle in zwei Räume, von denen der äußere die abgehenden, der innere die ankommenden Güter aufnimmt. Die Perrons oder Zufbühnen sind, wie wir im Durchschnitte ersehen, gegen das äußere Terrain um die Wagenhöhe erhöht, und während man die Gleise selbst durch den mittleren hohen Aufbau überdeckt hat, sind für die Frachtwagen, welche die Güter den Perrons zu- und abführen, an den beiden äußern Seiten der Hallen überdeckte Unterfahrten angelegt. Der mittlere Theil, über den Gleisen, ist deshalb erhöht, um den Gleisen selbst das gehörige Licht zu geben. Die Expeditionen für die Hallen befinden sich an der Vorderseite des Gebäudes in den Eckstiemen, von denen aus die ganzen Hallen vermittelst kleiner Fenster übersehen werden können, und correspondirend dieser Expeditionen sind an der anderen Giebelseite zwei Räume für die Aufbewahrung angelegt.

Noch dürfte hier zu bemerken sein, daß unter der Halle für ankommende Güter auch ein ziemlich geräumiger Keller angebracht ist.

Wir wir schon im Eingange erwähnten, hat man die Güterhalle bis zur Belandung der Personenhalle einstweilig dem Personenverkehr eingeräumt und deshalb zu beiden innern Seiten der Hallen zwei erhöhte Perrons, in den Hallen selbst aber mehre besondere Plätzen für die Billetausgabe, Packereien und Paßagierzimmer, sowie vorläufig nur zwei Gleise angelegt, welche Anlagen jedoch später nach erfolgter Einrichtung der Personenhalle hinweggenommen werden.

Noch haben wir die Errichtung einer Gabelteilungsanstalt auf dem Bahnhofe hervorzuheben, zu welchem Zwecke die Gebäude I und K hinter den Maschinengebäuden erbaut sind. Abgesehen davon, daß die städtische Gasbereitungsanstalt sich gerade in dem entgegengesetzten Stadttheile befindet, und so die Herbeiführung des Gases bis zu den Bahnhofsgebäuden mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden sein würde, so werden in einer so umfänglichen Maschinenwerkstätte, als die dieses Bahnhofes ist, eine so große Menge nutzloser Abgänge erzeugt, die gerade zur Gasbereitung am günstigsten zu verwenden sind, daß bei dem auf mehr hundert Flammen anstiegenden Gasbedarfe die eigene Besleuchtung nur vortheilbringend erscheinen mußte. Das Gebäude I dient für den Gasometer, wogegen im Gebäude K die Gasentwickelung selbst geschieht, hier alle der Reinigung, Condensirung und der Reinigungsapparat sich befinden.

Betrachten wir jetzt die sämmtlich aufgeführten Gebäude an sich in ihrer Construction und Bauart, so ist es wahrhaft erfreulich, hier nicht jene leichten, unsoliden, oft nur einige Jahrzehnte stehenden hölzernen Gebäude zu finden, wie wir sie leider auf vielen andern Bahnhöfen bemerken. Sämmtliche Gebäude sind aus Stein gebaut, zur Dachung wählte man Eisenblech, bei den Maschinengebäuden dagegen, wo Eisenblech weniger dauerhaft gewesen sein würde, englischen Schiefer. Ist es auch eine namhafte Summe, die die Aufführung dieser Gebäude erforderte, — die Baukosten betragen circa 130,000 Thlr. — so hat das Directorium doch sparsam gehaut, sparsam, weil es durch diese solide Bauart später doch kostspieligen, oft nicht zum Zweck führenden Erneuerungen und Abänderungen vorgebeugt hat, sparsam, weil es überhaupt die nachtheiligen Folgen überhalb, die aus einer, wenn auch nur im Aeußergeringsten mangelhaften Ausführung eines, auf die sorgfältigen und commercriellen Bethätigkeit nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Zukunft so höchst einflußreichen Unternehmens entstehen müßten.

C. K.

Das Alpaka.

In einer der ersten Nummern des Zollvereinsblattes werden die außerordentlich günstigen Erfolge mitgetheilt, womit die Versuche, das Alpaka in England einzugewöhnen, in neuester Zeit gekrönt worden sind. Diese Erwähnung und der Umstand, daß die Einfuhr der Alpakawolle in England, von 953,974 Pfd. im J. 1836, bereits auf 2 Mill. Pfund gestiegen ist, hat Veranlassung gegeben, daß wir uns eine treue Abbildung dieses überaus nützlichen Thieres verschafft haben, und nun die dort gegebenen Nachrichten, so weit es uns möglich ist, vervollständigen. Das Alpaka, auch Paco, Pacolama oder Zwergkama genannt, gehört, wie sich schon aus diesem Namen ergiebt, dem Geschlechte des Lamas an, welches auf der Kette der Anden, beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung von der Landenge von Panama bis zu der Straße von Magelhaens, heimisch ist. Man verdankt den gemeinschaften Forschungen der neuern Reisenden die Kenntniß von vier Arten des Lamas, wovon das Guanaco oder große Lama und das Bikunna oder Bisugna wild, das gewöhnliche Lama und das Alpaka zahm sind. Das Guanaco, von der Größe eines Hirsches, hält sich in zahlreichen Rudeln bis zu 100 Stück vorzugsweise in der Provinz Copiapo, so wie im südlichen Peru, auf den Hochebenen von Tarcoca auf. Sie schlafen des Nachts am Abhange hoher Berge, und kommen der Tages-

Digitized by Google

anbrach an den Quellen in die Thäler herab, wo sie weiden. Da sie als freie Gebirgsthiere weder durch Zwang, noch durch Arbeit verkrüppelt werden, so entwickelt sich bei ihnen die Gestalt in viel edlerer und leichterer Form, als bei den Lamas, und die jungen werden als ganz besonders niedliche Thiere geschildert. Der Kopf ist schmächtig; sie bewegen die langgespitzten Ohren lebhaft hin und her; der Hals ist schön geformt und das ganze Thier überhaupt sehr munter, sehr scheu und sehr vorsichtig, weshalb sie, wie Garcilasso erzählt, wenn sie in den Thälern weiden, Wachen ausstellen, welche durch eine Art von Wiehern die nahende Gefahr anzeigen, und dann die Weidenden mit den Jungen vor sich hertreiben. Im wilden Zustande besteht ihre Nahrung in Gräsern, Malvaceen, Leguminosen; doch fressen sie gezähmt die verschiedensten Früchte, Mais, Reis, lieben Brod und Zucker, besonders aber Waizenähre, und saufen begierig Thee und Kaffee. Sie werden wie gewöhnliches Wild an Pferde und mit schnellen Hunden gejagt. Man stellt sie in Schlingen an treiben und fängt sie mit Wurfschlingen — Lasso —. Da sie in den Ebenen nicht sehr schnell laufen können, werden besonders die Jungen von Hunden sehr leicht eingeholt, und dann leicht gezähmt, doch suchen sie herangewachsen gern ihre Freiheit. Ihr Fleisch wird gegessen, Fell und Wolle benutzt, obgleich das Fleisch nicht so gut wie das der zahmen Lamas sein soll, und auch die braune oder braunrothe Wolle kurz und rauh ist. Der Name Guanaco oder Guanico stammt aus Peru, in Chili heißen sie Kan.

Das Lama ist ein unterscheidet sich vom vorhergehenden durch die Mannigfaltigkeit der Farben seines Felles und eine weniger zierliche Gestalt. Sie waren früher in Europa sehr selten, und im Jahre 1558 bezahlte der Cardinal Ferdinand von Oesterreich ein Lama in Middelburg mit mehren 100 Ducaten. Kann sich aber auch die Gestalt des zahmen Lamas nicht so frei und zierlich entwickeln, als die des Guanaco, so behält es doch immer ein edleres Ansehen als das Kamel, dem es verwandt ist, und in seinem edleren Wesen kommt es fast dem Guanaco gleich. Der Kopf ist nach den verschiedenen Racen sich selbst ähnlich, aber doch in seinem Schnauzentheil massiger gebildet, als der der wilden Thiere; die Ohren sind lang, gewöhnlich vorwärts, selten rückwärts gerichtet, immer aber aufwärts gestellt. Der Scheitel ist fast in einer Flucht mit der Schnauze, welche nur eine schwache Wölbung zeigt. Das Auge ist groß und vorspringend, der Blick frei, lebhaft und gutmüthig. Die Oberlippe ist über die Nasenlöcher hervorragend, stark gespalten, so daß man die Zähne durchsieht. Der Hals ist lang, schlank und an beiden Seiten zusammengedrückt; der Rücken flach, nur am Widerriste etwas erhöht; die Kruppe ist schwach und der Leib in den Weichen stark eingezogen. Die Beine sind lang, von mäßiger Dicke mit schlanken Läufen, auf deren Mitte ein länglicher, kahler Fleck sich zeigt.

Die Haare sind am Kopf — sogar die Lippen sind behaart —, an der Brust und an der Innenseite der Beine sehr kurz, an den Läufen sind sie gewöhnlich länger; die Weichen, Aftergegend und Unterseite des Schwanzes sind nackt. Am Halse werden die Haare, von oben nach unten, allmälig länger und vom Rücken und den ganzen Leibesseiten hängen sie, dicht gedrängt, übereinander liegend und ein reichliches Vließ bildend, lang herab, indem die Rückenhaare mitunter über Fuß lang sind. Auch der Bauch ist nicht immer ganz nackt, sondern die Mittellinie oft gleichfalls mit langen Haaren behangen. Eben so ist der Obertheil des Schwanzes mit ziemlich langen Haaren besetzt; an den Vorderbeinen sind sie gewöhnlich auf ihrer äußern und hintern Seite länger als an den Läufen, und zuweilen gelockt. Längs der Oberseite des Halses läuft auf der Mittellinie eine Mähne von ungefähr 3″ langen straffen Haaren herab, die sich auf dem Widerrist setzirt. Unter dem dichten Vließe des Leibes liegt eine kürzere, gleichfalls sehr gedrängt stehende, schlichte Wolle, während die langen Haare steifer und rauher sind, doch nehmen auch diese mitunter gegen ihre Wurzel hin eine mehr wollartige Beschaffenheit an, und finden überhaupt an der Behaarung nach Verschiedenheit der Racen große Abweichungen statt.

Nur einzelne Lamas haben Schwielen an der Brust und den Knien, doch nie so ausgebildet wie die Kamele, daher sie auch nicht als ein wesentliches Merkmal angesehen werden können. Am häufigsten sind die braunen Lamas mit weißen Flecken an Kopf und Füßen, doch findet man auch ganz braune, schwarze, schwarze und weiße, auf dem Passe von Pouno nach Arequipa wird eine gelbgraue Spielart gezogen. Die Größe des zahmen Lamas erreicht zuweilen ebenfalls die des Hirsches, doch hat man sie auch viel kleiner; gewöhnlich sind sie vom Boden bis zum Scheitel 4½ — 5 Fuß hoch und 6 Fuß lang. Die Heimath des zahmen Lamas ist nicht so ausgebreitet wie die des Guanaco; es wird hauptsächlich in Peru gehalten und deswegen auch das peruanische Schaf genannt. Um Potosi und Cuzco soll ihre Anzahl am größten sein, nördlich gegen Caracas hin nimmt sie wieder ab; in früherer Zeit mag jedoch ihre Anzahl noch bei Weitem größer gewesen sein, denn sie betrug nach Gregor von Bolivar allein in den Bergwerken von Potosi gegen 300,000 Stück, und in ganz Peru wurden jährlich 4,000,000 verbraucht.

Das Alpaka ist etwas kleiner als das zahme Lama und hat ein sehr abweichendes Aeußere; denn bei ihm sind der Kopf und die Beine im Vergleich zu jenem sehr kurz, der Schwanz hängend, und der ganze Körper, mit Ausnahme der durchdringenden Schnauze, ist mit einer sehr langen feinen Wolle, die auf dem Scheitel eine Art Mütze bildet, behangen, und ihm ein etwas schwerfälliges mehr schafähnliches Ansehn giebt. Die Farbe ist schon dunkelschwarz, ins Braune übergehend, nur die Schnauze, der Unterkiefer, ein Streifen an der Unterseite des Halses und 3 Klauen sind weiß, ein Hinterlauf ist schwarz. Seine Höhe beträgt zwischen 2½ bis 4 Fuß 2 Zoll; die Länge von der Brust bis zur Schwanzspitze höchstens 4 Fuß 6 Zoll.

Das von uns dargestellte Alpaka ist die älteste Spielart in vollkommenster Ausbildung; es giebt aber von ihnen wie von allen Hausthieren sehr viele Mittelformen, bei denen die Farbe der Felles bis ins Fahlbraune sich abändert. Die vorzüglicheren Arten werden nicht über 2½, bis 3 Fuß hoch; die feinen Seidenhaare werden bis 9 Zoll lang und ein ausgewachsenes Thier hat 6 bis 8 Pfd. Vließ. An den Knien hat das Alpaka fast der Schwielen einige Büschel krauser Wolle, am Halse und an der Brust zeigen die schönen langen hängenden Seidenhaare einen vorzüglichen Silberglanz; auf dem Rücken, den Seiten des Leibes und dem Schwanze ist das Vließ mehr geballt und wollig. Je größer das Alpaka ist, desto mehr nähert es sich dem Lama, mit dem es naturgeschichtlich völlig übereinkommt, wie groß auch sowohl in der Farbe, als in der Feinheit der Wolle die Verschiedenheit sein mag.

Das Marmoro, eigentlich nur eine zufällige Spielart des Lamas, ist diesem ähnlicher als das Alpaka und unterscheidet sich blos dadurch, daß es scheckig ist und struppigere Wolle hat. Das Wicunna oder Wengna hat beinahe die Größe der Ziege, und auch sonst, die Hörner ausgenommen, mit derselben große Aehnlichkeit; es kommt nur wild vor, und seine feine Wolle hat die Farbe getrockneter Rosenblätter. Alle Arten der Lamas gedeihen nur in kühler Temperatur, daher sie auch blos auf den Hochebenen gezogen werden; in der sengenden Hitze der Ebenen halten sie es nicht aus und gehen bei längerem Aufenthalt daselbst zu Grunde, doch ist das Klima Deutschlands noch nicht so hoch, um ihnen nachtheilig zu sein, und Schreiber sah deren vor zwei Jahren mehre, die sich bei großer Hitze wohl zu befinden schienen und nicht einmal den Schatten suchten. Zwar trifft man schon in Gegenden von 3 bis 4000 Fuß Höhe einzelne zahme Lamas, in Herden aber kommen sie erst in einer Höhe von 9 bis 10,000 Fuß über dem Meere vor und zwar in allen Arten unter einander.

Der Peruaner hält die Alpakas hauptsächlich ihrer langen feinen Wolle wegen, die in Quantität und Qualität die der Lamas übertrifft. Sie ist nach den Individuen von verschiedener Farbe; es giebt deren so schwarz, daß daraus ohne weitere Färbung ein Zeug versertigt wird, welches mit dem schwärzesten Sedenzeug sich messen kann; andere muß gefärbt werden, sie ist aber durchgängig so weich, fein und zart, daß aus ihr Zeuge bereitet werden, die den feinsten nicht nachstehen, und zugleich so dauerhaft sind, daß sie selbst noch nach hundert Jahren ihre frische Farbe behalten sollen. Die Inkas von Peru hatten kunsterfahrne Meister in ihren Diensten, welche im Bezirk Capachica am Titicacasee wohnten, und in ihrer Kunst die Wollen weben so geschickt waren, daß sie Wirkereien lieferten, die auf beiden Seiten gleich sind. Alle Indianer und Indianerinnen im Gebirge betreiben diese Weberei und verstehen auch der Wolle verschiedene sehr feine Farben zu geben, die sie aus Pflanzen bereiten.

Die Alpakas tragen jeder Kälte, und ob sie gleich häufig ganz mit Schnee und Eis bedeckt werden, befinden sie sich doch sehr wohl dabei. Man hält sie ohne weitere Bedeckung, im Sommer wie im Winter, in runden oder viereckigen mit einer 3 Fuß hohen Mauer umgebenen Plätzen, deren Eingänge mit Stangen verschlossen werden, und hier liegen sie, ohne daß sie gleich nach Sonnenuntergang unter

Das Alpaka

Digitized by Google

denGefrierpunkt sinkendeTemperaturdenGeringstenEinfluß auf ihr Gedeihen äußert. Das Geschlecht der Lama ist unter allen Thiergeschlechtern, die man kennt, dasjenige, welches bei dem geringsten Kostenaufwande den größten Vortheil bringt, und die Alpakas haben vor dem gewöhnlichen Lama den großen Vorzug, daß sie bei feinerer Wolle zugleich als Lastthiere zu brauchen sind — ein starkes Thier trägt gedultig eine Last von 100 bis 150 Pfund —, und sie werden dazu gewöhnlich nach dem dritten Jahre angehalten; sie sind aber sehr gutmüthig und willig, und legen sich wie die Kamele auf die Knie, wenn ihnen ihre Last aufgelegt wird. Als Zugthiere werden sie nicht benutzt, hingegen gebrauchen Damen die stärksten Thiere dieweilen zum Reiten, und ihre reiche Haarbekleidung macht einen Sattel dabei unnöthig; um sie zu leiten, wird ein Strick durch die Ohren gezogen, der als Zügel dient. Ihr Fleisch — sie wiegen 3 bis 3 Ctr. — wird von den Engländern dem Rehwildpret an die Seite gesetzt und hält sich sehr lange getrocknet; die Haut giebt ein dauerhaftes Leder, welches zu mancherlei Zwecken benutzt werden kann. Ihre Milch, die so gut wie die der Schafe ist, gebrauchen die Peruaner vor Ankunft der Spanier gar nicht, da sie nicht mehr haben als zur Ernährung eines Jungen nöthig ist.

Die zuerst in Schottland von den Herren Bennett in Faringdon und Watson gemachten Versuche, dieses Thier im Großen zu acclimatisiren, sind vollkommen gelungen; er besitzt gegenwärtig 13 Stück und außer ihm besitzen deren noch eine große Anzahl von Landwirthen, die über ganz England und Irland zerstreut sind, und es wäre zu wünschen, daß auch unsern deutschen Gebirgsgegenden dieses nützliche Thier zugeführt würde, denen es ungemeinen Vortheil bringen könnte. Es würden die Summen, welche zum Besten der Landwirthschaft ausgesetzt werden sind, gewiß nicht vortheilhafter angelegt werden können, als zur Einführung dieser Thiere, und Sachsen, welches vor 100 Jahren den ersten Schritt zur Veredlung der Schafzucht gethan und lange ganz Deutschland als Muster und Beispiel vorgeleuchtet hat, hat offenbar, durch das Klima des Erzgebirges begünstigt und durch seine Nord dazu aufgefordert, den nächsten Beruf, den Ruhm der Väter den Enkeln zu bewahren und dem ersten gelungenen Schritt den zweiten folgen zu lassen; vielleicht daß im Alpaka dem Erzgebirge ein vollgültiger Ersatz gegeben werden kann für die zahlreichen Gewerbszweige, welche die Ungunst der Zeit unwiderruflich demselben entfremdet hat.

Die Ruinen des Opernhauses in Berlin.

Ansicht vom Parterre aus

Die Spuren der Feuersbrunst, die in der Nacht vom 18. zum 19. August das Berliner Opernhaus verzehrte, werden bald vermischt sein, indem auf Beschl des Königs schon fest einigen Wochen an der Wiederherstellung des Gebäudes gearbeitet wird. Da die äußern Mauern desselben der Gluth widerstanden, ja vielleicht noch an Festigkeit dadurch gewonnen haben, so ist man vor allen Dingen damit beschäftigt, diese und die Fundamente genau zu prüfen. Bereits ist zu diesem Zwecke ein Theil derselben so wie das vordere Säulenportal mit hohen Gerüsten umgeben, doch dürfte das Letztere wohl von Grund aus erneuert werden müssen, da das Giebelfeld desselben und ein Theil der Säulen durch die Flammen, die zuletzt noch ihren Weg hindurch gefunden, sehr beschädigt ist. Von innen wie von außen bot übrigens die Ruine einen großartigen Anblick dar. Von außen erinnerte das dachlose Gebäude mit seinen hohen ausgebrannten Fenstern und Eingängen an die Ueberreste des römischen Colosseums, und besonders wenn das Auge des Beschauers dem durch die Oeffnungen hindurchschimmernden Vollmond begegnete, welcher die Stätte der Zerstörung innerhalb in einem magischen Dämmerlicht erscheinen ließ, war der Eindruck eben so mehmüthig als imposant. Wir haben es versucht, unsern Lesern ersilich eine Anschauung davon zu geben, wie sich das Innere des ausgebrannten Hauses von der Gegend des Parterre und der ehemaligen Logen ausnimmt, wo früher manche unserer Leser und ein ganzes Jahrhundert Mag' und Ohr ergötzen, und sie zweitens von dem Platze herab, wo sich die Bühne befand, einen Blick auf die demaligen Zuschauerräume und durch die ausgebrannte große königliche Loge hindurch in den ehemaligen Concertsaal werfen zu lassen.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Zu Folge unserer Aufforderung in No. 12. des Aufklärungen der Boet gegebenen Rechnungsablagebe zum Theil schon an dem Tage des Erscheinens eingegangen von: Archivrath; G. L. in Bangen; W. W. in Berlin; Carl B. und Jena; Archivrath und Antonie G. aus Leipzig; G. J. B.; Richard K. aus Leipzig; L. ; G. L. L. in Bernburg; Johanna Xaverie M. ; Oskar M. ; d. in Dresden; J. W. P.; Eduard le P. in Dresden; R. ; d. in Magdeburg; Wilhelm S. in Stendal; v. S. ; L. Pr. Pr in Dresden; St. in Gh.; Mathilde Gl. ; in Weimar; G. A. in Br. Jahre; August W. aus Jena; W. in Reichenbach; G. F. G. J.; F. S. Einige haben die Aufgabe auf dem einfachen Wege, Andere auf dem Wege der Gleichungen, mit Vorlegung gründlicher arithmetischer Kenntnisse, sämmtlich vielleicht richtig gelöst. Wir danken unsern Discobenen auf das Gefälligste für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie unserer Bitte entsprochen haben, daß auch Demjenigen dieselbe für Beschäftigung werth gehalten haben, kann und nur sehr erfreulich sein, daß aber einige und die Auflösung, zum Theil auf weiter Ferne, unfrankirt zugesendet haben, war uns — unerwartet.

Mehre Schadbesitzer in Q. — Der Einsender einer Auflösung der Schachaufgabe Nr. 1 hat gethan, und um solcherwillen sein Lob, allein die Lösung zurückzuweisen, dies weil dieselbe mit der von uns gegebenen Lösung nicht übereinstimmte, schien uns um so unbegründeter zu sein, weil es der erste Fall war. Da wir übrigens hoffen, daß diese Aufgaben großen Beifall haben, werden wir uns regelmäßig damit versehen.

Fräulein C. in D. Wir sehen uns immer der ausgesprochenen Verfügung vergebens entgegen, und halten uns demzufolge an unser Wort. Sie haben zu erinnern.

Herrn Z. in M. Es werden uns Aufgaben aller Art, sobald dieselben nur wahrhaft interessant sind, sehr willkommen sein.

Zu Dem v. St. in O. Die Lösten genug anerkannt, daß Ihre Lösung als zu bekannten ist, als daß wir es hätten übernehmen können, und müssen wir auch noch um kurze Gehuld bitten, sie rechnen mit um so gewisser darauf, durch Beschäftigkeit jenen Mangel befriedigen zu können.

Herrn S. in Br. Sie irren, wir sind weit entfernt, irgend eine andere Partei, als die des Rechts und der Wahrheit zu nehmen. Bei dieser werden wir jedoch unverrückt stehen bleiben, ohne uns durch Scheingründe blenden zu lassen, und vielleicht daß sich früher als Sie glauben unsere Ansichten als die richtigen bewähren.

Herrn E. H. in D. Daß Sie sie sind, ungeachtet Ihrer schon Zusage, noch nur nichts gethan haben, ist nicht recht, und wir hoffen, daß Sie Ihren Fehler bei ehesten durch eine Sendung weiter gut machen, die unseren Lesern eben so willkommen sein wird, als uns.

Aufruf.

Die Unterzeichnete bittet alle diejenigen Maler, welche sich tüchtig und berufen fühlen, die Tagesbegebnisse und Zustände der Gegenwart in lebendiger Auffassungsweise den Lesern der

Illustrirten Zeitung

deutlich vor die Augen zu führen, ein, sich als Mitarbeiter an dieser Zeitung zu betheiligen und Skizzen derselben zu, als geeigneten Beiträge auf das Zahlreichste zu honoriren; Prospecte, welche den Plan der Illustrirten Zeitung näher auseinander legen, sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Aus den bedeutendsten deutschen Städten haben tüchtige Künstler bereits ihre frohen Zusagen vermittelt, es liegt der Unterzeichneten aber um so mehr die Pflicht ob, was nur immer Bedeutsames in unserem Vaterlande sich darbietet, den Lesern der Illustrirten Zeitung in gelungenen Abbildungen zur Anschauung zu bringen, da diese Zeitschrift einer ungemeinschaften Verbreitung in der kurzen Zeit ihres Bestehens sich zu erfreuen hat und wir diese Theilnahme uns zu erhalten und in jeder Beziehung zu erweitern bemüht sein werden.

Leipzig, 27. September 1843.

Die Expedition der Illustrirten Zeitung.
(J. J. Weber.)

Ansicht von der Südseite aus

Villa bei Richmond unfern Braunschweig.

Die Herzogliche Villa bei Braunschweig.

Plan vom Hofbaurath Ottmer.

Braunschweig zeichnet sich durch die Schönheit seiner nächsten Umgebungen, der Wallpromenaden, welche seit dem Jahre 1803 allmälig auf dem Raume der abgetragenen Festungswerke entstanden, vor den meisten Städten unserer deutschen Vaterlandes auf eine sehr vortheilhafte Weise aus. Der von der Regierung bei Anlage dieser Promenaden gegebene Impuls wurde von den Privatbesitzern der angrenzenden Gärten mit reger Sympathie aufgefaßt, und eine sich von Jahr zu Jahr noch vermehrende, sehr bedeutende Anzahl höchst geschmackvoller und zum Theil großartiger Wohnhäuser bilden hier mitten in der blühenden Natur gewissermaßen eine Vorstadt Braunschweigs.

Dieser lautstige Verschönerungssinn offenbart sich auch außerhalb der Thore durch seine immer zahlreichen Schöpfungen, die aber hier durch ihre zerstreutere Lage weniger ins Auge fallen. Nur die vor dem Augusttheor befindlichen, im englischen Geschmacke aufgeführten Parkanlagen mit der neuen Herzoglichen Villa imponiren sofort, obgleich erst zum Theil vollendet, durch ihre Großartigkeit und werden in wenig Jahren den herrlichsten ihrer Art würdig zur Seite stehen. Bedeutende, fruher von Länderein, Wiesen und Gärten eingenommene Räume, links von der Wolfenbüttler Chaussee und rechte über die Oker bis zu der Eisenbahn hin, sind und werden theils in Anpflanzungen von verschiedenen Baumgruppen, Gebüschpartieen und Alleen, theils in große, mit der Oker in Verbindung stehende Bassins und Teiche umgewandelt, auf denen letztern sich bereits mehre zierliche Gondeln und Kähne schaukeln.

Mitten in diesen Anlagen erhebt sich die schöne, im englisch-gothischen Style erbaute Villa nahe bei dem alten Lustschlosse Richmond. Wie das bis jetzt stehende, etwa 70 Fuß lange Gebäude — erst ein Drittel des Ganzen —, so wird dereinst das noch zu vollendende Schloß in der dieser Bauart eigenthümlichen Weise eine unregelmäßige aber sehr malerische Masse bilden. Zu der südlichen und westlichen Façade des jetzt vorhandenen Theiles hat ein zu London an der Putneybrücke stehender Gartenpavillon das Motiv gegeben, der noch zu erbauende größere Theil hingegen ist gänzlich ein Plan des verstorbenen Hofbaurathes Ottmer, der, so wenig wie das Residenzschloß, so auch diese Villa — seine beiden größten hiesigen Schöpfungen — vollendet sehen sollte. Von diesem unvollendeten Theile ist ein Modell auf dem herzoglichen Residenzschlosse aufgestellt. Der jetzt vorhandene Theil enthält in seiner untern Etage ein Wohnzimmer, Bibliothek- und Speisezimmer. An das mit Kreuzgewölben überspannte Vestibule schließt sich das originelle Treppenhaus und ein Bogengang, welcher den vorhandenen Theil mit dem noch zu erbauenden größern Theile in Verbindung bringen wird. Die obere Etage enthält mehre andere Zimmer und der noch auszuführende Neubau wird sowohl die Zimmerreihe fortsetzen, als auch durch offene Gallerieen mit dem vorhandenen Bau in Verbindung gesetzt werden. — Die südliche Façade enthält einen, mit einem Spitzgiebel gekrönten risalitförmigen Vorbau mit darauffstehenden, offner, aus drei Arkaden bestehenden Bogenlaube, welche in der obern Etage durch einen mit Spitzsäulen verzierten Balcon versehen ist. Die östliche Façade enthält das mit Strebepfeilern gezierte Eingangsportal, das in der obern Etage einen mit Zinnen umgebenen Balcon bildet. Die beiden Risalite sind mit gothischen Ausbaufenstern gezierd, die der obern Etage ungleich als Balconausstritte dienen. Das Dach ist ringsum mit Zinnen versehen, welche selbst über die Spitzen der Giebel hinweggeführt sind.

Den Park umgiebt eine mit Zinnen gekrönte Mauer, in welcher sich zwei koloffale, mit Thürmchen und Wappen gezierte Einfahrtsthore befinden. An diese Mauer schließt sich nrden dem südlichen Einfahrtsthore ein mit einem Thurme und einem Bogengange versehener Wachthaus an. An der nördlichen Ecke der Mauer ist ein Cavalierhaus — zugleich des Schloßverwalters Wohnung —, das, in Verbindung mit seiner Lage, welche eine freie Ansicht gestattet, eine höchst malerische Wirkung hervorbringt. Die nördliche Façade bildet einen ungefähr 10 Fuß hohen, schräg ansteigenden oder doppelten Unterbau und einen, 2 Etagen hohen mit Ausbaufenstern und Strebebogen verzierten, Hauptbau; hieran reiht sich eine 5 Fenster lange, eine Etage hohe Gallerie, welche auf der westlichen Seite durch einen, zwei Etagen hohen, mit einem Eckthurmchen versehenen Bauförper begrenzt wird. Das auf dem Unterbau befindliche Souterrain wird durch schirfschartenförmige Oeffnungen erleuchtet. Das Dach ist überall mit Zinnen gekrönt und auf dem Innern dieser ganzen Masse steigt ein 102 Fuß hoher viereckiger, mit vier Spitzsäulen geschmückter und mit einer Uhr versehener Thurm empor. Die Ostseite enthält in einer mit Strebepfeilern verzierten Vorlage den Eingang. Der ganze Bau ist etwa 120 Fuß lang, die beiden Hauptmassen etwa 45 Fuß und die diese Massen verbindende Gallerie 20 Fuß tief. Die innere Einrichtung ist dem Aeußern des Gebäudes vollkommen entsprechend und enthält außer den Zimmern eine 55 Fuß lange, 18 Fuß im Lichten breite Gallerie.

Die Abwesenheit des obengenannten Erbauers gab Anlaß zu fehlerhafter Ausführung einiger Details dieses originellen Gebäudes und es hat leider nicht den Anschein, als ob diese Fehler, zu welchen namentlich die über den Kern hinausragenden Pyramiden der vier Spitzsäulen des Thurmes gehören, nach dem ursprünglichen Plane würden verbessert werden, obwohl es nicht in Frage gestellt werden kann, daß man diese Rücksicht den Manen des Erbauers schuldet, der mit so vieler Liebe und Aufopferung seine Kräfte seiner Vaterstadt widmete.

Kathinka Heinefetter.

Nur einem glücklichen Zufall und dem Wohlwollen eines unserer freundlichen Leser verdanken wir, daß wir im Stande sind, das in Nr. 5. gegebene Versprechen zu erfüllen und den damals vielfach geäußerten Wünschen gemäß das Bild einer Künstlerin zu geben, die in dem Caumartinschen Prozeß eine so wenig schmeichelhafte Rolle spielte. Wir enthalten uns aus dieser Rücksicht näher auf ihre Lebensumstände einzugehen und nur zu Vervollständigung der in Nr. 3. von uns gegebenen Darstellung des ungeachtern Prozesses theilen wir jetzt die beiden Briefe mit, auf welche bei der Verhandlung so großes Gewicht gelegt wurde, nämlich den von Caumartin, welchen Fräulein Heinefetter

Kathinka Heinefetter.

Digitized by Google

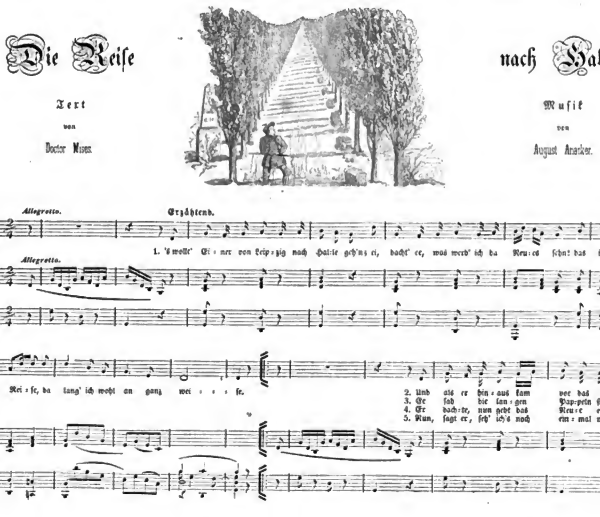
am 9. November v. J. erhalten haben wollte und durch den bewiesen werden sollte, daß Caumartin mit Verdruß und Eifersucht im Herzen nach Brüssel gekommen sei, und den unstreitig am 5. November geschriebenen Brief des Fräulein Heinsetter, auf welchen jener Brief angeblich die Antwort enthalten sollte. Beide Briefe dienen besser zum Verständniß als eine ausführliche Charakterschilderung.

Kathinka an Caumartin.

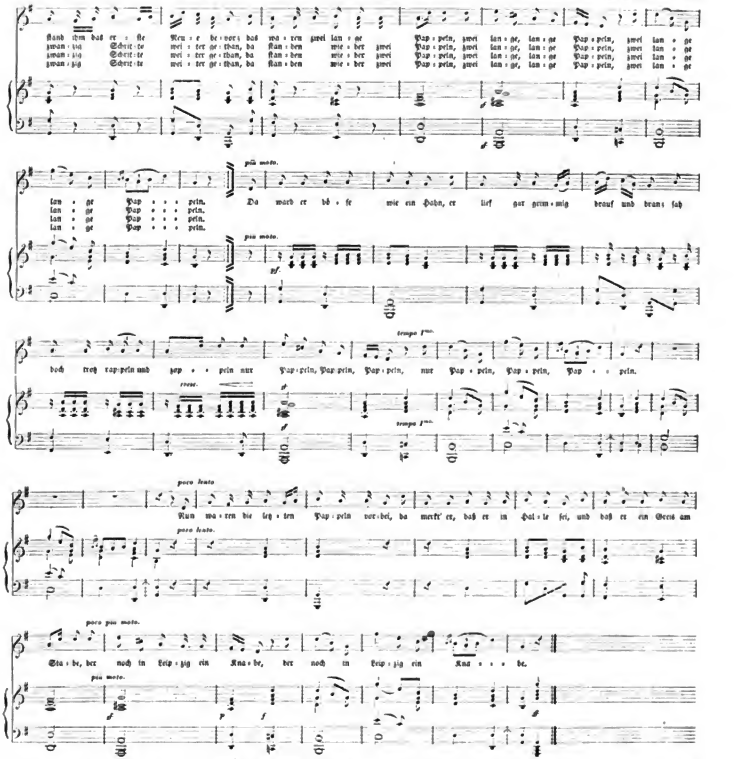
Brüssel, 5. Nov. „Mein theurer Eduard! Jetzt ist wieder diejenige Stunde, denn ich liebe diese Stunde sehr. Sie erinnert mich an eine Zeit, die so süß war. Denn langer Brief, Notabene für mich immer noch zu kurz, hat mir unaussprechlich viel Freude gemacht. Ich habe ihn wenigstens zwanzigmal, was sage ich, hundert Mal gelesen. Innig habe ich dieses Papier an meine Brust gedrückt, auf dem Deine liebe, schöne Hand sich mit Schreiben an mich beschäftigte, wobei Du ganz gewiß an mich dachtest: was in Paris so schwer ist, nicht wahr!???? Ich bin entzückt, daß uns Alles so gut nach Wunsch geht und ich gebe die Hoffnung nicht auf, bald nach Paris zurückzukehren und uns mit aller Kraft der Liebe zu lieben. Gott, ist es möglich, so soll zu sein, wie ich bin! Dazu gehörst Du, mir Deinem Geist, mit so viel Liebenswürdigkeit, daß ich so weit kam! Es vergehe keine Minute des Tages, ohne daß ich an Dich denke, geliebter Engel, allein an Dich, den ich so sehr liebe. Aber ich gehe zu weit, denn ich sage mir stets, daß man im Allgemeinen den Männern nie sagen darf, wie lieb man sie hat. Da Du aber vielmehr ein Engel bist, will ich es wagen und: ich liebe Dich! „Weiße Du, was ist die Liebe?“ — ein Lieb, was man mir gewidmet. Die Aufführung meines Porträts ist sehr schmeichelhaft für mich. Etwas Wahres ist jedoch darin. Ich aber, die nichts, gar nichts hat — ich brauche meine ganze Phantasie, um Dich so gut zu sehen, wie ich Dich sehe. Gern hätte ich indeß ein kleines Porträt von meinem Eduard. Gestern habe ich wieder die Hugenotten gehört mit großem Erfolg, denn man beginnt mich zu lieben. Ja was sollen sie: man fand mich „erhaben“ — ich brauche den Ausdruck eines Abonnenten der Theaterei. Neulich bei der Aufführung von Robert dem Teufel verlangte man auch eine Wiederholung des Trio im letzten Act ohne Begleitung und wir mußten zweimal singen, was hier noch nie vorgekommen ist und ich wurde in der ganzen Rolle sehr beklatscht. In acht Tagen habe ich niermal gesungen. Ich wünschte wohl, daß man das Theater, denn in Paris glaubt man, ich hätte eine schwache Gesundheit. Die dieſige Direction schmeichelt sich, daß ich in Brüssel bleibe. Sage mir einmal, was ich thun soll, denn ich will nichts thun ohne Deinen Rath, mit dem ich nicht Unrecht gethan hätte. Meine Schwester ist nicht gekommen und ich verliere die Hoffnung, sie zu sehen. Früher hätte mir das leid gethan, jetzt nicht. Wie sehr habe ich mich verändert und daß Alles einer Manne wegen, der mir vielleicht in diesem Augenblick unterm ist. Ach nein! Halt! Ach nein, Du wirst nie fähig sein, mich zu täuschen; Du weiß mir es sagen und dann werde ich wissen, was ich zu thun habe. Weiße Du was: wie müssen uns bald sehen; noch nicht, aber bald, hörst Du wohl? Ich habe eine sehr hübsche Arbeit angefangen; sie soll für Dich sein, diesmal ganz gewiß! Allein ich brauche Zeit, denn sie ist groß, aber für Dich nie zu groß. Wenn Meyerbeer noch in Paris ist, muß ihm mein Triumph erzählt werden, denn er ist eine Hauptperson für unsere Pläne. Und was macht Herr Wilhelm? Er muß tüchtig arbeiten, um durchzudringen. Fräulein Julie aus Aachen ist in Paris. Sie hatte mich ersucht, ihr einen Brief an Dich mitzugeben, aber aufrichtig gesprochen: ich mogte es nicht. Ich bin so eifersüchtig! Erinnerst Du Dich jenes verfluchten Balls? Die elende Frau, wie verabscheue ich sie! Myrapol Ball: heute Abend gab man hier einen in dem netten Saal, wo wir zusammen waren — Döhler's Concert. — Man hatte mich eingeladen, ich bin aber nicht hingegangen und das Alles Deinetwegen, weil ich weiß, daß es Dir unangenehm sein würde. Darum sei wie ich! Gehe niegends zu Deinem Vergnügen hin, sonst könntest Du Deine arme Kathinka vergessen, die Dich so sehr lieb hat und die sehr unglücklich sein würde, wenn Du sie nicht mehr lieb hättest. Adieu, ich umarme Dich, wie von der Stadt Arcon bis Paris, allein jetzt ist es noch weiter, aber nicht so gut.“

Caumartin an Kathinka.

„Während dieser drei Tage, die ich seit Ihrem letzten Schreiben verlebt, war ich sehr schmerzlich bewegt. Alle Ereignisse, die, seitdem ich Sie kenne, flattgefunden, sind wie ein einziger Augenblick vor mich getreten. Indem ich so auf die Tage von ehemals blicke, erkannte ich, daß meine Hingebung sich nie verändert, daß ich Wunder der Zärtlichkeit gethan, um meiner Liebe ihre ganze Reinheit zu bewahren. Ich habe einen Vorrath von Muth gesammelt, um den Rathschlägen zu genügen, die Sie von mir erwarten. Nach ihrem Brief, so voll Verstandes, unbeugsamen Verstandes, muß Ihr Herz sehr leer und sehr bedauernswerth sein, daß diese strenge Stimme darin erschallen kann. Also nach den Vorschlägen, die Ihnen gemacht sind, können Sie bis zum Monat Mai abwesend bleiben und diesen neuen Plan erfahre ich, während ich Sie so inständig bat, so bald wie möglich zurückzukehren. Nein, nie sollen Sie erfahren, wie viel ich gelitten, was ich für Sie gethan, und das Resultat all dieser Anstrengungen ist, daß Sie für mich verloren sind! Als Sie da waren, neben mir, litt ich stets mit Resignation. Inzwischen kam ich, Verzweiflung im Herzen, mit einem Lächeln auf den Lippen zu Ihnen und wurde wieder belebt durch Glückshoffnungen, die so oft getäuscht. Jetzt zürnte ich mich nicht mehr; diese gewaltige Schlag hat Alles erschüttert. Sie haben sich von mir trennen wollen; Sie kündigen mir diesen neuen Entschluß an; meine Hoffnung ist auf immer verloren; meine Liebe zerschellt an der Unmöglichkeit. In dem Maß, wie ich Ihren grausamen Brief las, hen Sie ohne Zweifel nicht begriffen haben, lähmte und erstarrte eine tiefe Kälte mein Herz. Trotz aller Ihrer Schwüre, aller Ihrer Versprechungen: wenn Sie mich nicht mehr lieben, mache ich Ihnen keinen Vorwurf, habe ich kein Recht mehr, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber sprechen Sie offen mit mir. Ich kenne mich hinreichend, um einzusehen, daß ich leider Alles ganz erfahren muß. Es wäre verständig gewesen, Sie weniger heftig zu lieben: das weiß ich, allein ich bin einmal so. Wenn Sie ein Herz verlieren, wie meines, das sie ich ohne Eitelkeit, kann sind Sie genug getraut. Ich kann nicht weiter fortfahren.“



Digitized by Google



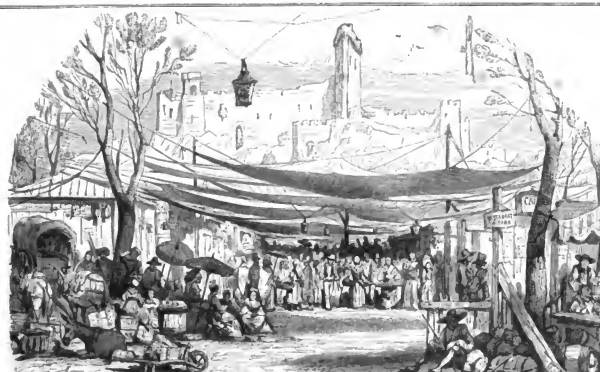
Beaucaire und seine Messe.

Auch unansehnliche Orte haben ihr Bedeutendes. Wenn in Hauptstädten die Masse der Merkwürdigkeiten, die Mannigfaltigkeit des Beachtenswerthen, die Wichtigkeit der geschichtlichen Erinnerungen oder modernen Beziehungen den Beschauer beinahe überwältigt, so ist es für diesen überraschend und ergezlich zugleich, in der unscheinbaren Hülle eines Provinzialstädtchens ein regsames Leben auftauchen und auch von hier aus die Eigenthümlichkeit einer weitverzweigten Menschen- und Gütervorkehrs sich entwickeln zu sehen. Man kommt dabei unwillkürlich auf den Gedanken: daß es eine Gleichheit der Städte, Plätze, Dörfschaften giebt, wie der Menschen, welche darin bestehe, daß die reichbegabten den minderbevorzugten doch auch ein gewisses Anrecht auf die Gegenwart und ihre Interessen einräumen müssen. Nicht diese nur und jene Stadt, sondern viele Dörfschaften auf mannigfaltige, jeder eigenthümliche Weise sollen das Interesse eines Landes vertreten.

Der Reisende, der von Lyon nach Arles die Rhone hinabwärts fährt, erblickt auf dieser Station vom Bord des Dampfschiffs das Panorama einer kleinen, aber alten Stadt, die mit ihren engen verschlungenen Straßen, schwärzlichen Giebeln, Thürmen, Thürmchen und halbverfallenen Mauerwerken sich malerisch genug ausnimmt. Dies ist Beaucaire, das alte Ugernum, den Alterthumsforscher bedeutend durch die Nähe der Pont-du-Gard, der berühmten ale-römischen Wasserleitung, deren großartige Ruinen die nächstgelegenen Hügel krönen. Niemand erwartet in den engen Gassen und winkligten Plätzen dieses etwa 10,000 Seelen einschließenden Städtchens, das auf den ersten Blick nur einen uralten Erinnerungstraum zu träumen und die Gegenwart mit ihren Interessen in verschlafen scheint, einen bewegteren Lebensverkehr, und doch ist es so, und Beaucaire hat seine so ausgeprägte Saison, wie kaum eine andre Stadt Frankreichs. Eine kurze Zeit im Jahr ist Beaucaire Frankreich im Kleinen und darf sich, wie Leipzig, Nowgorod und Sinigaglia rühmen, daß ganze Weltheile in seinen sonst öden Mauern vertreten werden. Dies ist die Zeit vom 25. Juniut bis Ende Juli und in die ersten Tage des Augusts hinein. So lange dauert die Messe von Beaucaire.

Die Einwohner von Beaucaire, darunter nur wenige Fabrikanten und Kaufleute, sind sonst nicht die betriebsamsten. Aber gegen Ende des Junius, wenn die Schiffahrt auf der Rhone zwischen Arles und Lyon neuen Zuspuld gewinnt, dann wird es in diesem schläfrigen Orte regsam wie auf einem Ameisenhügel. In jedem Hause fegt, säubert, räumt man, jedes Plätzchen wird eingerichtet, denn es wirft seine Rente ab. Bretterne Schoppen werden gezimmert zur Aufnahme der Waaren, Pfähle eingerammt,

Digitized by Google



Die Messe von Beaucaire.

Seite gezogen, Linnen gebreitet, um die freiesten Plätze leiblich vor der Sonnenhitze zu schirmen. Baraken, Bouzignen, Stergeitmagazine wachsen gleich Pilzen aus der Erde. Jung und Alt rührt sich und vereint seine eigne Existenz, um die der Fremden zu erweitern und Geld zu verdienen. Man drängt sich in Kellern, Hintergebäuden, Remisen und Ställen zusammen, um die theuern Wohnungen den Fremden zuzumachen. Kurz der Geist des Handelsverkehrs legt Kräfte in Bewegung, die ein ganzes Jahr geschlummert.

Von Tage zu Tage mehren sich die Fremden. Kein belebteres Schauspiel, als die raschen silbernen Fluthen der Rhone, bedeckt mit Fahrzeugen jeder Gattung, mit Barken, Tartanen, genuesischen Feluken, spanischen Punken. Am Ufer ein wimmelndes Gewühl von Trachten aller Art, ein Schwazen und Verkehren in hundert verschiedenen Dialekten. Ganz Frankreich sendet seine Jargons, seine Patois, und ein Babelais der Zeit, ein Reisd de la Hretonne, ja selbst unser modernen Touristen könnten hier, ohne die Welt zu durchirren, ihre Studien machen. Und nicht blos Frankreich: Corsikaner, Griechen, Armenier, Spanier, Algerier, Marokkaner wogen, gleich einem bunten Carneval, bunt durchwinander. Ballen, Kisten, Koffer, Körbe werden ausgeladen und es bedarf tausend Hände, ehe die verstreute Unordnung dieser noch unsichtbaren Artikel zu leidlicher Ordnung wird. Hausirer, Musikanten, Bänkelsänger, Bettler, Zigeuner finden sich ein. Jeder Steinhaufen ist besetzt mit Menschen und Waaren. Selbst in dem ausgetrockneten Bett des Flüßchens Gard schlagen sie ihre luftigen Sitze auf, auf dem schimmernden Kiesgrund, den der Baches Welle verlassen. Ein offenes freies Volks- und Handelsleben, wie es der Nordländer bei Einzelnen Gelegenheiten nicht kennt, bildet sich wie aus dem ungezwungensten Stegreif unter Gottes freiem Himmel. Allmälig aber wendet sich der Verkehr der Stadt zu. Es ist dies gegen die Mitte des Julius, wenn der Präfect des Departement du Gard und das Handelsgericht aus Nimes eintreffen, um als oberste Instanzen der Mess-Saison beizuwohnen. Ein glänzender Ball, den der Präfect herkömmlicher Weise giebt, versammelt zu Anfang der Messe die Handels- und sonstigen Notabilitäten und bildet einen Reimehr, dadurch, daß er auch die Damenwelt in den Kreis des allgemeinen Verkehrs zieht. Für diese Soiree und seine Anwesenheit überhaupt bezieht der Präfect ein Entschädigungshonorar von 10,000 Franks.

Wir in dem freieren Süden jeglicher Verkehr heißt zum Volksfest wird, so ist hier ein besonders belebter Tag verspätige, wo das erste Messfahrzeug an den Quais anlangt. Nach altem Brauch muß der Maire der Stadt der Mannschaft dieses Erstlings-Fahrzeugs einen fetten Hammel verehren, den man, mit Blumen geschmückt, in Prozession an das Ufer führt. Hier wird er feyrlich geschlachtet, und von der Mannschaft des Schiffs verzehrt, die dann in jubelnder Lust sein mit Stroh ausgestopftes Fell an der Spitze ihres Mastbaums aufsteckt.

In den Straßen, auf den Quais und Plätzen hat sich inzwischen das regste Treiben entwickelt. Zelte werden errichtet und Segeltücher gespannt zum Schutz für die brennende Sonne. Sie prangen in allen Farben, in Roth, Grün, Blau und Gelb, und führen auf vielerlei Firmen die Namen der Verkäufer in riesigen Lettern. Pfennigbuden schlagen ihre wanderuden Tribunen auf, jeder schattige Winkel steigt im Preise und wird zum glückverkündenden Asyl eines armen Trödlers. Wie Bienenschwärme umkreist die geschäftige müssiggängerische Jugend die Verkaufsbuden, die ihre Waaren anstigen. Gegen Ende des Juli, wo alle Verkäufer eingetroffen sind, ist ihre Anzahl fast unberechenbar. Man schätzt sie auf hunderttausend, und den gesammten Menschenverkehr um die mittlere Messzeit auf dreimalhunderttausend. Andere nehmen sogar das Doppelte an, was wohl übertrieben ist. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß von dem Tage an, wo nach altem Brauch durch Kanonenschläge die eigentliche Messwoche verkündet wird — bis ist immer der 22. Juli —, bis zum Ausgang der Messe die kleine Stadt Beaucaire gegen 250,000 Seelen beherbergt.

Die Menge der Waaren, der Anzahl der Verkäufer entsprechend, wäre unübersehbar, wenn nicht jede Gattung nicht allein ihre bestimmtangewiesenen Räume, sondern auch ihre festgesetzte Verkaufszeit hätte. So verkauft man vom 10. bis 18. Juli die leinenen und baumwollenen Artikel, — vom 18. bis zum 25. die Tücher und Wollenwaaren; in den darauf folgenden Tagen die Seidenwaaren u. s. w. Nur was dem Einzelverkauf ausschließlicher angehört, wie Geschirre, Putzwaaren, Bänder, Juwelen, Quincaillerie, Ofenwaaren u. s. w. hat eine freie Verkaufszeit, aber eben so streng angewiesene Räume. So festsetzt sich, während jeder Straße ihr besonderer Artikel angewiesen ist, aufsteigt der Stadt, vor dem Thor von Beauregard, noch ein geräumiger Bazar, zunächst für die Detaillisten de

Die Zigeuner und der Seiltänzer.

Digitized by Google

stimmt, die sie sich schon eine kleine Weile bildet. Auf den Quais des Canals und der Rhone lagern die Eisenwaaren; die Leder in der Gerberstraße. Auf einer unabsehlichen Reihe von Kähnen, die den Canal füllen, bietet man die Seefische, gesse und kleine, Thunfische, Macänen, Sardinen, Anchovis, kurz Alles feil, was Fischer hat. Den Damen besonders besucht ist die Rue des Bijoutiers, der eigentliche Sitz der fashionablen Artikel, der Moderuges, Linnenzeuge, eine Straße, die ihren Namen unstreitig davon hat, weil man dort eben nichts weniger feil hat, als Juwelen. —

Wenn unsre beiden Illustrationen dem Leser ein möglichst anschauliches Bild von einigen volksthümlichsten Partieen dieses belebten Mehrerleben geben, solchen Partieen, wie sie das größte Nationalvolksfest mit dem winzigsten Kaiserwitz gemein hat und wo Gewandt wie Künstler mit Recht an dem Leben gegriffen werden, so bedauern wir um so aufrichtiger, nicht auch den Glanzpunkt dieses ganzen Volksgewühls in einem anschaulichen Haarbilde vorführen zu können.

Dieser Glanzpunkt ist die sogenannte Magdalenenwiese.

Man denke sich einen weiten Anger, begrenzt von schönen Alleen schattiger Ulmen und Platanen in der Form eines Dreiecks, dessen eine Seite die Fluthen der Rhone bespülen, weit und frei genug, um eine ganze hölzerne Stadt — die Vorrathsbehältnisse aller der Waaren, die in der eigentlichen Stadt nicht Raum finden — zu fassen und daneben noch den vielen Tausenden fröhlicher Menschen Spielräume zu gönnen. Hier auf der Magdalenenwiese ist die Zeltstadt des ächten, frischen, sprudelnden Volkshumors, hier tummelt sich der derbe Spaß, treibt Pagliasse sein handfestes ergötzliches Handwerk und erschüttert das Zwerchfell der Tausende mit unaufhörlichem Gelächter. Hier ist die Heimath der Kunstreiter, der Puppenspieler, der Athleten und Akrobaten, der Panoramen, Automaten, Jongleurs, Steinfresser und wilden Thiere. Hier hängt Bude an Bude ihr greulbemalten Schilder an. Der halbnackte Herkules neben dem Kampf der Bulldogge, der Zwerg neben der Riesin, die Hunde- und Affenmomöde neben den singenden Colibris. Auf einem und demselben Wachstuch, nur durch zwei grelle Pinselstriche getrennt, gewahrt man feindlich neben einander: die heilige Genovefa und den Sturm von Magagan; die Schlacht von Austerlitz und die Passion. Ein Dampfcarousstel braust und pustet mit seiner bunten Ladung jauchzender Kinder. Gammet der Provinz jubelt um eine Kletterstange. Draußen tönt die dritte Trommel des Bärenführers. Aller Augen schreien Hansvourst mit seiner Trompetenstimme. Er empfiehlt den Wurmtrank des Wunderdoctors, der mit verschobener Perücke blutroth im Gesicht hinter ihm steht und die ungeheure Flasche schüttelt. Da ein Wurmdoctor sindet seine reichliche Ernte unter der gläubigen Bauernschaft von Beaucaire.

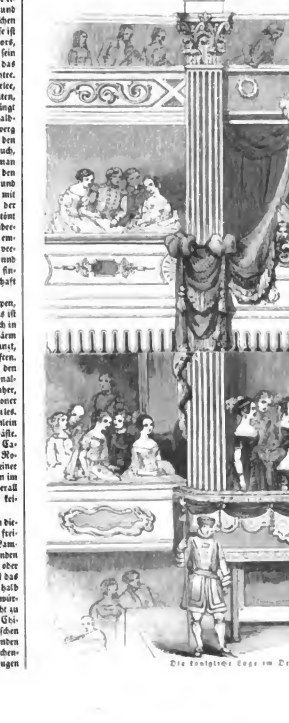
Abends beim Schimmer von tausend bunten Lampen, in der ammuthigen Kühle, beginnt ein neues Leben. Das ist der Culminationspunkt der Volkslust. Man glaubt sich in die Elysischen Felder versetzt, zur Zeit der Iuliefeste. Lärm und Getümmel erreichen ihren Gipfel. Man singt, tanzt, jubilirt, trinkt, lärmt, rauft sich in tausen Gesellschaften. Nationale Gruppen bilden sich. Die Landleute aus den Provinzen finden sich zusammen und führen ihre Nationaltänze auf. Die gaffende Menge steht, sitzt, liegt umher, spendet ihren Beifall, und erquickt sich nebenbei an Kooner Bier, an Eis, Apfelsinen und Beaucwischen aus Nizza. In die buntaufgeputzten, mit Guirlanden und Fähnlein geschmückten Kaffee- und Weinreste strömen die Gäste. Hier tanzen schlanke Tochter Castiliens die reizende Cachucha, dort singen zwei heisere Tenöre eine klagende Romanze; eine engbrüstige Bisline begleitet sie. In einer andern „Konfiserie" tuffen sich essetthaschende Schönen im Theaterputz zu einer „dramatischen Scene". Ueberall Klang und Gesang und der unverwüstliche Drang: seinen Leopfen der allgemeinen Lust zu vertieren!

Auch die Schatten der Demi-vierges fehlen nicht in dieser buntbeleuchteten „comedie à tiroir". Man hat sie freilich in einen entlegenern Winkel verwiesen, wo die Lampen nicht allzuhell brennen und die Töne der ausschenden Lust allgemach verstummen. Wer sich will wahrsagen oder bestehlen lassen, verfügt sich in diesen Winkel. Es ist das Buen retiro der Zigeuner; eine bald nächtliche, bald gemüthliche Gruppe, eines Ostade oder Rembeandt würdig. Wo die Zigeuner hausen, ist die Menschheit nicht zu Hause; doch sieht man hin und wieder eine nach der Christromantie lüsterne Schöne am Arm ihres Ritters zwischen diesen Rembeandtschen Schlaglichtern, zwischen heulenden Hunden, sonnegirenden Eseln und Pferdchen, schnaubenden Gitanos ihre zaghaften Schritte nach der „Bugen Frau" lenken. Draußen unter der belebten Menge ist die Zigeunermutter, auf dem Rücken die halbnackten Kinnen, scheu und blöde und stammelt nur mit ausgestreckter Hand ihr „Caritat". Hier in diesen Räumen ist sie Königin und nicht stolzer empfing einst die Sibylle Frankreichs, Madelene Lenormand, den fatuen Meadeau, als hier die Zigeunerin auf ihrem niedrigen Wägelchen die Tochter des Spitzenhändlers von Montauban. —

Man sollte glauben, daß in neuester Zeit, wo der Handelsverkehr mit verdunderbarster Eile und vertausendfachtem Comfort durch alle Welt dringt, wo Canäle, Eisenbahnen, Paquetboote die Waaren nach allen Richtungen führen, wo alle Geschäfte fabelmäßig negotiirt werden und der gefällige Commis-Voyageur an jede Strohhütte klopft — daß unter diesen Umständen die Messe von Beaucaire sehr gelitten haben müsse. Allein dem ist nicht so. Diese Messe, die ihre uralten, gegenwärtig sehr geschmälerten Privilegien bis zum Jahr 1166 hinaufführt, bewirkt noch heutiges Tages einen Umsatz von 25 bis 30 Millionen Francs. Der Preis der Waaren stellt sich, wie auf allen Messen, sie den Fabrikanten freilich nicht höher, als daheim, aber der Absatz ist viel bedeutender und der schnelle Verschleiß der Waaren wird begünstigt durch die Lage der Stadt, die durch ihren Canal mit Languedoc, Bordeaux, Nantes und andern Seehäfen, durch die Rhone mit Deutschland, der Schweiz, Lyon, Grenoble, Valentia und Marseille, durch das Mittelländische Meer mit Italien, Spanien, Afrika und der Levante in Verbindung steht. Daher hat auch die wachsende Handelsgeiste von Marseille der Messe von Beaucaire wenig oder keinen Eintrag gethan; im Gegentheil hat diese einen mehr industriellen Charakter gewonnen dadurch, daß sie zum Debet inländischen Gewerbfleißes geworden ist, und die Eisenfirsung von Nizier hat ihr einen neuen Schwung verliehen. W.

Macready und das classische Theater in England.

Die oft ausgekochene Phrase: „Zu allen Zeiten, wo die Kunst gefallen, ist sie durch die Künstler gefallen," kann man mit vielleicht noch besserem Rechte umgestalten und behaupten: „Zu allen Zeiten, wo die Kunst gefallen, ist sie



Die königliche Loge im Drurylanetheater

Digitized by Google

Das Ehrengeschenk für Macready.

Macready als Macbeth.

durch das Publicum gefallen." Ohne Publicum keine Kunst. Nicht weniger als die Kunst nach Brod geht, strebt sie nach Anerkennung und lebt vom Beifall. Und vor Allem von Allen die flüchtigste der Künste: die Schauspielkunst. Aus uns selbst heraus müssen wir sie daher erheben aus einem Verfalle, den wir beklagen. Die Riesenkraft einer Einzelnen reicht dazu nicht hin, wäre er auch der Begabteste der Künstler.

Diese Wahrheit wird begründet durch eine neueste Erfahrung in der Geschichte des englischen Theaters. Die Zeiten Shakespeare's, an den wir in Deutschland, trotz der vielen Uebersetzungen seiner Dramen, trotz der vielgepriesenen Vorlesungen Tieck's und Anderer, nur durch einige Tragödien — Hamlet, Macbeth, Romeo und Julie und König Lear — zuweilen erinnert werden, wenn ein großer Mime über die Bretter schreitet, sind vorüber. Der große Garrik, der auf der einen Seite des Gesichtes weinen und zugleich auf der anderen zu lachen vermochte, Kemble und Kean, die Gewaltigen, die das Haus erheben machten, sie sind todt. Wie in Deutschland hat auch in England die Oper, das Ballet und für gemeine Leute das Vorführspiel und die Posse allen Interesse verschlungen. Coventgarden und Drurylane, die beiden Nationaltheater in London, wie wenig werden sie besucht, und fast nur erst um 9 Uhr, wenn die Oper beginnt für den halben Preis! —

Es war ein Mann, der wollte den alten Geist wieder erwecken, den alten Shakespeare, auf den England so stolz ist, den es aber nicht mehr sehen will, wieder in seiner ganzen Reinheit auf die Bretter bringen — Macready war es, der allein den Kampf mit dem unnatürlichen, aber nervenreizenden Bombast, mit dem süßen Gefälle aus der Nachtigallenkehle einer Geist, mit dem verführerischen Tanze einer Taube bestehen wollte, zugleich führer Schauspielunternehmer und großer Schauspieler ist, und nach einander Coventgarden und Drurylane zum Schauplatz seiner Bestrebungen machte.

Van Amburgh verunreinigte mit seinen Löwen und Tigern vor einigen Jahren den Tempel der tragischen Muse. Später ging es sehr munter drin zu. Musikanten spielten auf und es gab ein sehr buntes und zuweilen extravagantes Leben hinter und vor den Coulissen. Dann stand es einige Zeit lang schwarz und leer, bis endlich Macready im Jahre 1841 sich ein Herz faßte, Drurylane in Pacht nahm, tüchtige Schauspieler engagirte, und, wie bereits erwähnt, Shakespeare'sche Dramen nach dem Originaltext aufführte. Die Sache überraschte, Rococo war einmal in der Mode, und das Haus eine Zeit lang gut gefüllt. Macready erntete zwar nicht viel Geld, aber doch reichen und verdienten Lob. Dies ermuthigte ihn, eine zweite Saison im vorigen Jahre zu wagen. Ach! aber der große Shakespeare war schon wieder vergessen. Nur vor einem kleinen Kreise von Auserwählten, Classischgebildeten, Kunstenthusiasten wurde gespielt, aber ihre Anwesenheit füllte natürlich die Casse nicht. —

Macready rang eine Zeit lang mit dem Strome, endlich aber gab er ihm nach und schloß, endlich seinen Pacht aushaltend, nicht ohne Ironie mit dem Shakespeare'schen Stücke: „Wie es Euch gefällt." — Ihre Majestät die Königin begnadigte zum ersten und zum letzten Male ihn mit ihrer Gegenwart, von welchem großen Ereigniß die Zeitungen mindestens 100 Spalten füllten. Bezeichnet wie einmal die Engländer sind, hätte eine frühere Theilnahme der Königin das Schicksal der classischen Bühne Englands günstiger gestalten oder ihren gänzlichen Sturz wenigstens etwas verzögern können.

Inzwischen warum? Hat das Volk keinen Sinn mehr dafür, alle liebreizenden Königinnen der Welt zusammengenommen können dann nicht helfen. — Auch Coventgarden steht leer, mit Drurylane die beiden einzigen Theater Londons, wo Shakespeare'sche Stücke gespielt werden dürfen. Hier sitzt der Knoten! „There is the rub!" würde vielleicht Shakespeare sagen, warum Ihr kein Glück habt! Paßt mich auf allen Theatern spielen! Herunter mit dem hohen Kothurn in die kleinern Theater. Dort paßt es frisches Leben. — Spielte ich nicht zu meiner Zeit in einer Bude, saß unter freiem Himmel?" Das ewig junge Volk, bis zu der Grenze der wappenbedeckten Aristokratie, kann sich auf die Länge selbst nicht mit dem von allen Kritikern — was kümmern das Volk die Kritiker! — für classisch erklärten Stücke begnügen. Ihm muß eine aus frischer That, aus junger Gegenwart entsprossene Bühne geboten werden. Aber dabei würdig und groß! — Die Antigonen, die Richards und Macbeths stehen dem theaterbesuchenden Publicum zu fern.

Macready's Wirksamkeit ist für den Augenblick zu Ende. — Sein Bildniß als Macbeth zeigt unserer Illustration. Hat er aber auch sein hohes Ziel nicht erreicht, hat er auch seiner Ihre die bedeutendsten Opfer gebracht, nicht ohne höhern Lohn ist er geschieden. Noch am Abend seiner letzten Darstellung überreichten ihm die Freunde des nationalen Dramas durch den Herzog von Cumbridge in kunstvarer, ehrender Anerkennung seiner Leistungen einen prachtvollen silbernen Tafelaufsatz. Dies Geschenk zeigt Shakespeare auf einem Piedestal, unter ihm sitzt Macready, Shakespeare's Werke in der Hand. Neben ihm Thalia und Melpomene. Lilo zeichnet mit ihrem Griffel seinen Namen in Stein. Zur Seite leuchtet ihm die ewige Lampe der Kunst. Das Untergestell versiehren Scenen aus Shakespeare's Dramen, in denen Macready glänzte, in getriebener Arbeit. Zwei Inschriften enthalten die Zuneigung an den Gefeierten und die Stelle aus Shakespeare: No man is the lord of anything etc., in der ausgedrückt

Digitized by Google

wird, daß der Mensch nur über Etwas Macht haben könne, wenn er Empfänglichkeit, Anerkennung und Aufmunterung findet. — Wie wahr! —

Die Höhe des Aufsatzes beträgt 31½ Zoll, jede Seite der Unterpyramide 21 Zoll; er mißt 260 Unzen — ohne 16 Pfund — und kostet 500 Guineen — 3500 Thlr. —.

Moderne Erziehung.

Die Mode, die alle Welt beherrscht, äußert ihren Einfluß auch auf die allermerkwürdigsten Angelegenheiten des Lebens, und die Erziehung hat sich ihrer Einwirkung zu keiner Zeit entziehen können. Und welche Veränderungen hat die Mode den Jünglingen und zärtlichen von der Weiblichkeit nicht schon an sorgsam Pflegen und Bewahren allgemein üblicher Sitte war, bis zu den modernen Bildungsanstalten, wo es vielmehr darauf angelegt zu sein scheint, Wahrheitsliebe mit Haus-tugenden zu bilden, und wo das unbefangene Wachsen von ihren ersten Eintritt an in alle Obsonnnisse des Schemens so sehr eingewoben wird, daß sie oft nur durch Gewalt und nachmaligen Lehren vergessen zu ihr Wahrheit des Seins hindurchdringen sucht und der empfangenen Richtung ge-mäß künstlerisch und geschickt um Beschönigen hilft, oder in unser Beherrschung sie sich, ohne irgend einen wohlthätigen Einfluß auf Andere. Auch hier giebt Paris die Richtung an, und es ist halben es nicht ohne Interesse, unsern Lesern den neuen Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen über die Preisvertheilung in einer der berühmtesten Erziehungsan-stalten für Mädchen in Paris mitzutheilen.

Als ich in den Saal eintrat, schreibt der Berichterstat-ter, hörte ich ein singend ernstes Geräusch von Mädchen, im weißen Kleide mit blauer Schärpe und einem Kranz von künstlichen Rosen im Haar, ein Gedicht von eigner Com-position über den Ruhm, die Belohnung der Tugend zu singen. Ein plötzliches Gedächtnißschwinden erlaubte mir nicht, von den Stangen zu behalten, deren Vortrag ein sehr beschwichtigendes Aufsehen über Würdigung auf das versammelte Publikum hervorbrachte. Sie lautete etwa wie folgt:

„Wie ist's ist schwer und zeitlich zu gelehrt zu werden!
Des Lernens Lust wird vorzüglich in unsern Herzen.
Nicht wissen! Gott! wie trügen wir's zu sein
Und und nicht weder der Sympathie in meinen
Ihnen, Mädchen, theilen wir Euch zu ergehen.
Die Liebe sei so hat Zeit von unsern Lehren."

Nachdem der Sturm des Beifalls sich gelegt hatte, hat Mad. Gamerol, die Vorsteherin der Anstalt, welche auf es-nem hohen Katheder saß, und prächtig wie eine Königin thronte, daß die Anwesenden zur Prüfung ihrer Schüler-innen übergehen und mancherlei Geschenke verabreichen dürf-ten. Diese Bücher zu Neujahrsgeschenken bestimmt, waren in sehr prächtigen Einbänden, und ich will nur einige derselben nennen, damit man daraus den Geist ersehen möge, der in diesen Töchtern sich im Stillen hätten entwickeln können. Wenn man sich in diese Bücher sieht und einsieht an ein junges Mädchen mit einem offenen, schalkhaft lächelnden Gesicht die Frage: Kennen Sie mir, mein Kind, die Geschichte Frankreichs unter der Regierung Franz I. nennen? — Die Erzieherin glaubte sich einmischen zu müssen und sprach: Ich erlaube mir zur gerechten Verstimmung, daß Sie mich nicht fragen, ich immer darauf bedacht gewesen bin, meinen Zöglingen die Philo-sophie der Geschichte, nicht die Geschichte an sich selbst zu lehren. Noch meinen Grundsätzen hat der Geist jederzeit über den Buchstaben Sieg.

Die Vorsteherin nahm diese Worte mit einem be-merkbaren Stemmen des Beifalls auf: der Zuhörer wie-derholte seine Frage, und das junge Mädchen, nachdem sie aus den verschiedenen Bänden der Mad. Gamerol Muth geschöpft, antwortete in einem Zuge, mit der, verlegenen Schülerinnen und Landstagsabgeordneten, welche zum ersten Mal die Rednerbühne betreten, eigenthümlichen Hast: Im Jahr der Erbe, König von seiner Lebensart, ausschweifend. — „Ehre verlieren, Alles verlieren." Eine gerade Zahl Fran-zösinnen, unter welchen vorzüglich Diana von Poitiers und die Herzogin von Etampes demerkenswerth sind. — Schlacht bei Marignan. — Gefangener Kaiser und des Papstes. — Stolz als das Opfer eifersüchtiger Muth eines Ehegatten, den er gröblich beleidigt hat. Viel Karmen bei seinem Tode, wo-rüber die unparteiische Geschichte mit vorsichtigem Stillschwei-gen hinwegeht.

Der Frager, welcher niemand Anderes war, als der Vater des jungen Mädchens, sah sich durch diese Antwort sehr befriedigt durch die originelle Art und Weise, mit der man die Philosophie der Geschichte lehrte.

Ermuthigt durch diese glänzende Antwort, fragte ein Anderer, welche merkwürdige Thatsache die Regierung Lud-wigs XV. berühmt gemacht habe.

Die Stirnung des Herrschergeistes" antworteten ihm dreifig Stimmen auf einmal. Und Sie, mein Herr, sprach die Er-zieherin zu mir, werden Ihr kleine Frage an einen jungen Zöglinge thun? Da steht Fräulein Celestine Babaud. Jene Pathos sie ist in der Sternkunde meine vortrefflichste Schü-lerin. — Mein Abwerther, setzte der ehrsame Herr Ba-baud hinzu, und Fremdsöfte ein mich, sichten Sie ir-gend eine Frage an meine Celestine. Ich verbeugte mich, und indem ich in mein Gedächtniß die wenigen Brocken, die ich aus dem Gymnasium über die Astronomie be-halten, zurückzurufen mich bemühte, fragte ich endlich Fräulein Celestinen, was der Stern Sirius sei. Celestine, wie schon erwähnt, einer der ausgezeichnetsten Schülerinnen der Anstalt, verbrehte empfindsam die Augen und die Hand aufs Herz legend, als wollte sie zu der ernsthaften Be-trogungen, die sie zu erfüllen drohten, zusammen brüchen, antwortete unter Stufzern: „Ein Stern! er ist die Zahl der Leidenschaften, die Zahl der Leidenschaften meg-nachgeliebten Seelen... er ist das symbolische Band zweier Herzen, die sich suchen und nach Vereinigung schmachten... ich bitte Sie, mein Herr, fragen Sie mich lauter Dinge mehr, Ihre Bahand konnte seine Thränen nicht zurückhalten, und ich gestehe, daß ich ihnen beipflichtete, daß die Astronomie auf diese Weise getrieben, sie mit der Geschichte, lehrte, — mit Hülfe der Philosophie.

Nach der Prüfung, welche etwas langweiligen Verlauf nahm, wurden Gedicht lebhaftig die Fragenden Stuhl warm, ehe sich die Erzieherin und sich das Publikum ein, im Saale zu ergehen. Die jungen Mädchen bildeten der jungen Mädchen hinzuwohnen, denen es ist jetzt eine beer-schende Mode unsers aufgeordneten civilisirten Zeitalters, daß sie zu den Lehrzeiten gegenwärtig sein müssen. Sie sahen auch die zugehörenden Uebungen der Feuerlesehompagnie rechnet.

Auf ein gegebenes Zeichen betraten die Schülerinnen, welche unterdessen ihre Kleider gewechselt hatten, den vorgerichteten Turnplatz, und nun ging es an ein hüpfes Ringen, welche den höchsten Reichthum erkletten, an ein unaufhörliches Laufen, Springen, Ziehen, Stoßen, Reißen und die weitesten Entfernungen überspringen konnte. Zwei junge Mädchen gingen aufeinander los, faßten sich bei den Händen, und suchten sich gegenseitig zu Boden zu werfen sich über den Haufen und rollten zuletzt auf den Rasen herab, mit dem vollen Bewußtsein, daß sie dadurch ihre Kleider nicht beschädigten, die auf den Kampfplatz niederfielen. Diese Ausschauer unterbrach jedoch sonderzeit die gymnastischen Uebungen in einer Weise, die mir sehr verdrießlich vorkam. Die fortgesetzt wurden. Einige Fragen auf Streckleitern, Andre liefen auf Stelzen, Andere hoben und bogen sich, und die Geschicktesten balancirten sich auf Seilen auf den Zähnen.

Doch die Zeit entteilte zu schnell unter so anmuthigen Spielen, und noch eine Stunde war bestimmt übrig. Die Versammlung kehrte nach dem Saale zurück, den man seitdem mit den prächtigsten Erfrischungen für lustiges zu warten hatte. Die Vorsteherin ließ sie. Sie waren zum größten Theil aus den neuesten Frauenzeitschriften und Romanen ent-nommen, welche von Schülerinnen zu Unterhaltung mit Gemeinbald die Entbindung des Autors: einige phantasiestücke nach der Manier griechischer Sedaten mit Helmen und Lanzen, und Andere mit ihren Schwer-tern. Ich überzahte mit Erstaunen die Verbreitung der Preise, die, wie alle ähnliche Vierlichkeiten, von Stickern und Mode zu Mode wechseln. Ich sah unter Celestine erhielt sieben Kronen; und unter den Büchern, die sie aus den Händen der Mad. Gamerol empfing, bekandten sich:

Die neue Heloise, von Jean Jacques Rousseau,
Jugend und Leidenschaft von Jacob, dem Bibliophilen,
Die Physiologie der Ehe, von Balzac,
Die Memoiren von Brantome und
Frauen von Maupin von Theophile Gautier.

Dies die Erziehungsmittel der Pariser Frauen Welt, der der es auch beherrschende Einfluß ist, daß Jäger, Rauchen als Lieblingsverrichtungen der eleganten Damen gewerben sind. Ob wir es Freudigkeit zu nennen haben, daß der bei-den Mädchen durch beiden verleckten und dienten lassen, wagen diejenigen entscheiden, die Gelegenheit hatten, unsre jungen Damen in ihrer Häuslichkeit näher zu be-obachten. Sie lachten nur zu sehr, daß sie wie zum, wenn auch noch nicht in gleichem Grade, doch auf dem be-sten Wege sind. Ihre Bestimmung besteht in nichts zu sehen, und das unsre heutige Frauenwelt durch das viele Wissen und lernen, und durch das Anstreben männlicher Wissenschaften und Beschäftigungen sich immer mehr von der Anmuth ächter Weiblichkeit entfernt. Und doch drohte auf der Bewahrung dieses heiligsten Schatzes Alles an, was den deutschen Weibern mehr, als man glaubt, der Charakter der ganzen Nation, welche die ersten Anspalte ihrer gesti-gen und gemüthlichen Entwickelung der Frauen verdankt. Und wir können auch bei uns immer lauter der Ruf an die deutschen Frauen, daß sie herausreißen sollen aus dem beschränkten Kreise, in welchen sie durch die Mode sie ver-bannt, daß sie das politische Leben nähren und tragen, und auch noch als spartanische Mutter thun, und Söhne und Männer mit Muth und Begeisterung für Freiheit und Vater-land in den Kampf und Tod schicken sollen. Als ob heutzutage es keine höheren Aufgaben gäbe, als die Jugend des Volkes, die Jugend des Volkes, die Jugend des Volkes,

trachtet werden, dürften noch immer als eben so viele Huldigungen anzusehen sein, die der heiligen Würde ächt weiblicher Anmuth gebracht werden.

Modenbericht.

Pariser Mode.

Die Dame, deren Anzucht wir geben, trägt einen Hut von weißem Crêpe mit rückwärtiger Feder und ein Kleid von kakerfarbiger Schillerseide. Das Kleid ist offen, das Unterkleid von weißem Mousseline; die halbhohe Taille läßt ein Hemdchen mit Bayonetfalten sehen. Der Ausguß ist bereits vollkommen herbstlich, und nur der Sonnenschirm deutet an, daß wir noch des Schutzes gegen ihre matteren Strahlen bedürfen.

Schachaufgabe № 3.

Weiß ist am Zug und bietet Matt in drei Zügen.

Schwarz.

Weiß.

Auflösung in № 17.

Wissenschaftliche Belustigungen.

1.

Ein Fischer hat ein dreieckiges Stück von einer Bahn und wünscht nun zu ermitteln, wie gross das größte Rechteck sei, das er aus diesem Brett schneiden könne. Welche Construction wird er dazu anwenden müssen? —

(Auflösung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Wohlfeile Taschenausgabe
in Bändchen à ⅓ Thlr.

Boz' (Dickens') sämmtliche Werke.

Aus dem Englischen von **H. Roberts** und **E. A. Moriarty.**

Mit Federzeichnungen von **Cruikshank, Phiz, Cattermole** und **Browne.**

Boz hat sich als humoristischer Romandichter nicht nur bei dem englischen, sondern auch bei dem deutschen Publicum einen glänzenden Namen erworben. Die tiefe Menschenkenntniß und die frische Gemüthlichkeit, die ihn schon bei der ausschweifendsten Laune und bei der schärfsten Satyre, weder in den classischen „Pickwickiern" noch in dem bald tragischen „Nickelby" und „Oliver Twist" verlassen, haben seinen Schöpfungen einen bleibenden Werth. Seine „Wanderer" ist reich an Typen und Novellen voll echter Romantik. „Barnaby Rudge" ist ein historischer Roman von glänzender Erfindung und trefflich durchgeführtem komischen und komischen Charakteren. Sein hohes Talent als Sittenmaler, welches Boz zuerst in den „londoner Skizzen" zeigte, hat er in einem größern Maßstabe durch sein „Amerika" bewährt, das soweit in England wie in den Vereinigten Staaten eine außerordentliche Sensation machte. Sein neuester Roman, „Martin Chuzzlewit", dessen erste Hefte ein vielversprechender Anfang sind, erscheint wie die Pickwickier in monatlichen Lieferungen und scheint auch in geistiger Beziehung einen Fortschritt im classischen Pickwick-Style zu bekunden.

Vollständig sind bereits erschienen:

Die Pickwickier.	6 Bändchen.	Thlr. 2	
Nikolas Nickelby.	7 „	„ 2⅓	
Oliver Twist.	3 „	„ 1	
Joseph Grimaldi.	2 „	„ —⅔	
Londoner Skizzen.	4 Bändchen. . .	Thlr. 1⅓	
Humphrey's Wanduhr.	9 „	„ 3	
Barnaby Rudge.	8 „	„ 2⅔	
Amerika.	3 „	„ 1	

Von seinem neuesten Werke:

Leben und Abenteuer Martin Chuzzlewit's,

mit 40 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von Phiz. Vollständig in 20 Heften oder 10 Bdchn.

Preis eines jeden Bändchens mit 4 Stahlstichen ⅓ Thlr.

sind bereits 4 Bändchen erschienen.

Ferner erschient in meinem Verlage:

Bildergallerie zu Boz' sämmtlichen Werken.

Zeichnungen von **Cruikshank, Phiz, Cattermole** und **Browne.**

Bopp und Dennis fünf Minuten vor der Hinrichtung. Aus Barnaby Rudge.

Erschienen sind:

Barnaby Rudge.	74 Blätter.	1⅓ Thlr.
Die Pickwickier.	43 Blätter.	1 „
Oliver Twist.	24 Blätter.	⅔ „

Leipzig, im October 1843.

Nikolas Nickelby.	40 Blätter	1⅓ Thlr.
	Demnächst erscheint:	
Master Humphrey's Wanduhr.	86 Blätter. . .	1⅓ Thlr.

J. J. Weber.

[22] Im Verlage der **Voß**'schen Buchhandlung in **Berlin** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothek politischer Reden

aus

dem 18. und 19. Jahrhundert.

Erster Band. Zweiter Lieferung. broschirt.

Preis 5 Sgr. = 4 gGr.

Inhalt: VI. Pitt's Rede über die Angelegenheiten der amerikanischen Colonieen. VII. Canning's Rede über die Angelegenheiten Portugals. VIII. Mirabeau's Rede über den Namen und die Bekräftung der ersten französischen Abgeordneten-Versammlung. IX. Robespierre's Rede über das Decret, wodurch die Ausübung bürgerlicher Rechte von einem bestimmten Steuerquantum abhängig gemacht wurde.

Mit biographischen Notizen dieser Redner.

[25] Bei **Carl Gerold's Sohn** in Wien sind erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Feuchtersleben, E., Frh. v., Zur Diätetik der Seele. Dritte verbesserte und bedeutend vermehrte Aufl. Taschenformat. Eleg. cart. ⅔ Thlr.

Halm, Fr., Der Sohn der Wildniß. Dramatisches Gedicht in fünf Acten. 8. geh. 1⅓ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№. 17.] **Leipzig, Sonnabend den 21. October.** **[1843.**

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Unser Wochenbericht. — Blick auf den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Englant als Bildungsmacht. — Algerien. III. Die Colonisirung. — Die Besteigung von Paris. (Fortsetzung.) — General Santa Anna, provisorischer Präsident von Mexiko.

Der Sir Rod erzhäologische Museum in Leipzig neuerworbene Turkophag des Hemitefnik. — Die kleinen Theater in Paris. Der Erfinder eines Maschinists als dramatischer Held. Eine neue Lektore. — Ueber Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten. — Der Brand des Toppings-Werftes in London. — Ein Dreschierhaus. — Literarische Anzeigen. — Medenbericht. — Auflösung der wissenschaftlichen Aufgabe Nr. 1. — Wissenschaftliche Aufgabe Nr. 2. — Rebus Nr. 2. — Auflösung der Schachaufgabe Nr. 2. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Friedrich Wilhelm IV. und Elisabeth.

Unser Wochenbericht.

Preußen. Wir können heute nicht umhin, zuerst des Tages mit einem Worte zu gedenken, welcher Preußen den Herrscher gab und welchen derselbe an seinem vierten Male als König wiederfeiern soll. Sind auch die lauten Jubelverklärungen, welche damals der Hoffnung noch nicht als der Erfahrung galten, so kann es doch dem ernsten Zuschauer nicht entgehen, daß die gegenseitige Verständigung im Wachsen begriffen, und das Vertrauen, in welchem jene Hoffnungen wurzelten, noch unerschüttert ist. Und giebt es auch Augenblicke, deren Vieles zu langsam fortschreitet, so ist doch unleugbar binnen wenigen Jahren, wo noch so Vieles vorzubereiten war, schon Vieles geschehen, was den Dank aller Freunde des Vaterlandes verdient, und Mehres wird sich auch dem unbefangenen Anblicke in gefreideschen Fortgang entwickeln. Die Presse, das heilighe Besitzthum der Völker, ist noch nicht von ihren Fesseln befreit, allein sie hat eine gesetzliche Basis gewonnen, von welcher aus die Möglichkeit gegeben ist, um ihre wurdige Stellung zu kämpfen; die Anklage auf Verletzung einer Landesverfassung, sind zurückgewiesen, allein den Provinzialständen ist in der Erweiterung ihrer Befugnisse und in der Berathschlagung ihrer Verhandlungen eine Richtung gegeben, die früher kaum für erreichbar gegolten haben möchte. Und über dies Alles ist auch den materiellen Interessen, weniger vielleicht durch eine Steuerermäßigung, doch durch die Beschluß, die nächsten Eisenbahnen unter Garantie des Staates zu bauen, eine Aufmunterung gegeben, deren bedürfen nur zu sehr bedurften, um über die Lähmung und die gefliegen Beschränkte mit gleicher Energie geeilegt und gefördert werden, da ist gut wohnen: darum Ehre dem König und Heil seinem Schutzgeist Eichhorn!

Die Reise des Herzogs von Bordeaux nach Berlin um die Zeit, als dort der gewaltige nordische Monarch mit vielen anderen Fürsten versammelt war, hat viel von sich reden gemacht. Es hat jedoch viele Leute wohl keine große Bedeutung gehabt, als die irgend einer anderen fürstlichen oder bürgerlichen Touristen. Der Kaiser von Rußland war sogar an dem Tage, als der französische Thronprätendent in Berlin eintraf, von dort schon abgereist, so daß sie sich nicht einmal gesehen haben. Allerdings wurde der Herzog von Bordeaux — der sich in einem in Berlin von vorgelegten Album „Mayor Quais de France" unterschrieb — von dem Hofe in Sanssouci mit großer Auszeichnung aufgenommen, aber wie gesagt auch die alte Sitte will es mag, die dies sanft- und pflichtgemäß dem französischen Gesandten in Berlin erregt haben mag, so hat doch Niemand davon etwas mehr als eine Artigkeit ehrlichen Leuten, die man wohl überall dem leisen Spreizling einer alten Dynastie schuldig ist, welche allem Anschein nach mit diesem Sprößling erlöschen wird.

Ein anderes Ereignis, das mehr von sich reden gemacht, als es verdient, war der sogenannte Schuß, der in einer Versammlung von Polen, der sogenannten Wallichen, auf einen Wagen des nach seinen Staaten zurückkehrenden Kaisers von Rußland gefallen sein soll. Die erste Nachricht von diesem in Polen gefallenen Schusse kam aus Petersburg, und zwar sowohl nach Berlin, als nach Posen selbst. Zwei Collegienräthe, die sich im Gefolge des Kaisers befanden, welcher bereits mehre Stunden vor ihnen die Stadt und die Brücke bei Posen passirt hatte, wollten dort auf der Durchreise in einem Kaffeehause gehört haben, wo sich einige junge Polen angelegentlich erkundigten, wann wohl der russische Monarch zu erwarten sei. Unsern der Warthe-Brücke hörten sie darauf einen Schuß fallen; sie liefen den Polizisten noch zufahren und fanden dann im Wagen einige Aktenstücke, auch mehre einer der Herren am Arme leicht verletzt worden sein. Alles dies hat natürlich in Posen eine Untersuchung zur Folge gehabt, die jedoch weiter nichts ergeben, als daß mehre Bewohner des Stadttheils, welchen der Reisezug zu jener Abendstunde passirte, in der That einen Schuß gehört haben, der aber nach den neuesten Ermittelungen, von dem Bedientenstege des Wagens selbst gekommen sein soll. Wir zweifeln nicht, daß sich die Sache wirklich so verhalte, denn in Deutschland und in den Gebieten, die, wie Polen, im Bereiche der deutschen Oberbaftsgkeit und Gesittung liegen, wollen wir, so lange uns nicht das Gegentheil überzeugend nachgewiesen wird, den Franzosen und jene nachmaligen Bereiche, die in den letzten Jahren in Frankreich, England und Italien vorgekommen, für etwas Unmöglichest halten. Viel wahrscheinlicher ist, was auch in Berlin wie in Posen allgemein angenommen wird, daß der Sucht, von sich reden zu machen und dem Kaiser interessant zu werden, irgend einen unartigen Burschen bewogen hat, den aus Versehen abgefeuerten Schuß, der hoffentlich weder die Personen in Mitleidschaft bringen, noch dem Rufe ihrer Gastfreundschaft Schaden thun wird, zu seinem Vortheil auszubeuten.

Neuerdings haben auch zwei projectirte Eisenbahnlinien die Genehmigung des Königs erhalten. Die eine wird die Städte Potsdam und Brandenburg mit Magdeburg verbinden, und die Eisenbahn-Entfernung zwischen letzterer Stadt und Berlin auf 17 bis 18 Meilen ermäßigen, während sie jetzt über Dessau und Cöthen an 27 Meilen beträgt. Die andere Linie wird von Magdeburg durch die Altmark nach Hamburg gehen, welches das preußische Grenz-Zollamt an der Elbestelle ist, und hier in die Eisenbahn münden, die zwischen Berlin und Hamburg erbaut wird. Da Magdeburg auch durch die Eisenbahnen nach Braunschweig, Zelle und Hannover mit Hamburg in Verbindung kommt, so wird es in der Folge zwei Eisenbahn-Communicationen eben so mit Hamburg als mit Berlin besitzen.

Oesterreich. In Wien hat es einiges Aufsehen gemacht, daß der Kaiser und die Kaiserin diesesmal der großen Fronleichnamsprocession beigewohnt, welche die Archi-Bruderschaft herkommlich am Festtage der Gebort Maria halten. Man will darin eine Art politischer Demonstration erkennen. Die Archi-Bruderschaften sind nämlich unirte Griechen, deren Ritus in Ungarn, Illyrien und Galizien sehr zahlreiche Anhänger hat. Man ist bekannt, was in neuerer Zeit die russische Regierung Alles gethan, um in Rußland und Polen die unirten Griechen — die dort „nicht-unirte" heißen — zur orthodoxen griechischen Kirche zurückzuführen, ist bekannt als ein bedeutendes Gegengewicht, als eine ihrende Aufmerksamkeit angesehen werden, die die römische Kirche den unirten griechischen erweist, wenn die höchsten geistlichen Häupter an einer Feierlichkeit der letztern Theil nehmen.

Hannover. Bei dem großen Manöver des 10. deutschen Bundescorps-Armeecorps in Lüneburg befanden sich, außer dem Könige von Hannover, auch der König und der Prinz von Preußen, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg, der Herzog von Braunschweig, Landgraf Wilhelm von Hessen, Gouverneur von Luxemburg und Beschlshaber des hessischen Bundescontingents, nebst seinen Sohn, Prinz Friedrich, Erbprinz Stephan von Oestreich, der Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert und Waldemar von Preußen, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, zwei Prinzen von Holstein-Augustenburg und Glücksburg und zahlreiche Officiere soll aller deutschen Bundestruppen. Leider ist die Freude an den Lebungen, denen vieles Lob gespendet wird, durch die Unguust der Witterung und zahlreiche Krankheiten in Etwas getrübt worden.

Kürzlich Bundescommissarien Im Großherzogthum Sachsen-Weimar haben sich sämmtlich der Personen, welche bisher an der Spitze der Landesverwaltung standen, Activation Verabschiedungen zugetragen. Der Staatsminister Freiherr von Fritsch,

Digitized by Google

ein geachtet Veteran auf der Brust das verwundungszeichnet, und Karl Augusts, der nach einundfünfzigjähriger Dienstzeit von den Geschäften zurücktrugen. In Folge dieser Austritte ist durch eine Verordnung des Großherzogs vom 5. Sept. bestimmt worden, daß das Staatsministerium, als höchstes Landesleitungen, fortan in drei Departements zerfallen soll. Dem ersten Departement steht der Freiherr v. Gersdorf vor, der als Vorsitzender im Staatsministerium einen Hauptstimmrang zugleich Dienstmann ist, und zugleich umfaßt dieses Departement 1) die Angelegenheiten des großherzoglichen Hauses und des Hofes; 2) die Finanzen; 3) die Angelegenheiten des deutschen Bundes und der auswärtigen Höfe, der damit zusammenhängenden Staatsverordnungen. Dem zweiten Departement, mit welchem zugleich die Obrauschaft über das geheime Haupt- und Staats-Archiv verbunden ist, steht der Staatsminister Schweitzer vor; es umfaßt folgende: 1) die Rechten- und Schulsachen; 2) die Universität, die Aufsicht über die Bildungs- und Lehr-Anstalten und das Militärwesen; 4) die Angelegenheiten der Verwaltung des Innern, und 5) die Angelegenheiten des Medicinalwesens und der Straf- und Besserungsanstalten. Das dritte Departement endlich hat zum Chef den aus Dresden noch Weimar berufenen und dort zum Freiherrn erhobenen Staatsminister von Wahdorf erhalten; es umfaßt dasselbe: 1) die auswärtigen Angelegenheiten mit Ausschluß der Staatsverordnung in den Angelegenheiten des deutschen Gesammt-Universität Jena; 2) die Beziehungen zum deutschen Bunde; 3) die Justiz; 4) die Straf- und Besserungsanstalten und das Medicinalwesen, 5) die innere Gesetzgebung, Centralsanitäre der großherzoglichen Verordnungen steht nun den Staatsministern zu, und zwar in der Regel jedem für sein Departement. Außer den Ministern hat auch noch ein zwei geheime Staatsräthe Sitz und Stimme im Staatsministerium. In den Verhandlungen mit den Landtagen soll die Staatsregierung stimmführer Minister, der Staatsminister Heinrich, die bei der Schlußsitzung anwesend, nach Maßgabe der Verhandlungspunkte von 6 verschiedenen Ministern stattfinden. Drei geheime Referendarien sind mit den Bearbeiten und Ausfertigungen im Staatsministerium beschäftigt, durch welche der Gang der Geschäfte gefördert wird.

Ein ganz eigenthümlicher Conflikt ist bei den Landtagen Wahlen in Koburg — den Stammsitze dreier verschiedener Fürstenhäuser Europa's — entstanden. Nachdem nämlich der ständische Ausschuß gewiesen, der Wahlmänner das Ergebniß ihrer eigenen Wahl mitzutheilen, obwohl er denselben um so weniger Grund hatte, Verfügung zu thun, da die Regierung sehr oft die Gewählten ausschloß und dafür zu einer neuen Wahl schreiben worden mußte. Als daher vor einiger Zeit die Wahlmänner sich wieder versahen, erklärten die Wahlmänner, zu keiner neuen Wahl schreiten zu wollen, wenn ihnen nicht von Seiten der Regierung die Zusicherung gegeben werde, daß sie nicht wieder im Fünften wolle zuvor lassen, sondern ihnen mitgetheilt werde, wen sie gewählt und vor zurückgewiesen worden sei. Der herzogliche Gesammt-Minister sah sich wohl nicht ermächtigt, auf diese Bedingungen der Wahlmänner einzugehen, und es hatten sich deshalb 3 Wahlmänner für seine Wahl zu Stande kommen würde, als am 18. Sept. die Wahlmänner von Neuem vorgeladen wurden, dieser hatten insgesammt ein Markstammen mit einander gehalten, ergebnißt auch ohne amtliche Mittheilung kennen zu lernen. Sie schritten daher, indem sie dieses zu Protocoll erklärten, somit unter Vorbehalt ihrer Rechte zu einer neuen Wahl, das sie von den neuen Standesversammlung eine Mißgegenwärtigen, durch welche Conflikten, wie der jetzige, vorgebeugt würde, zur Wahl kommen. Auf diese Weise sind sämmtliche Wahlmänner vor der Wahl des Monarchen durch gegenseitig verpflichtet hatten, ihre den Wahlvermögen nach der in Koburg gebräuchlichen Weise mündlich gegebenen Abstimmungen auch noch schriftlich aufbewahrt das Wahlgeheimnis niederzulegen.

Ausland.

Griechenland. Durch einen am 15. September zu Athen abgeschlossenen Waffenstillstand, der auf 3 Monate festgesetzt worden ist, ist der bisherige absolute Monarchie in eine constitutionelle verwandelt werden. Der Ausbruch der Bewegung hat in der Nacht vom 14. zum 15. September statt und das Zeichen dazu wurde durch drei Pistolenschüsse gegeben, worauf der Platzcommandant und Chef der Palikaren, Kalergi, seine Truppen aufbieten und den treten ließ und an ihrer Spitze nach dem Palaste des Königs marschierte. Alles folgte dem Beispiele des Chefs. Hunderten Kalergi die Zugänge besetzen hatte besetzen lassen, stimmten die Palikaren den Ruf nach einer Constitution an. Zug auf Zug strömte Volk herbei, Schüsse und eilten auf die Straße. Auch wurde die Masse an und Alles eilt nun in Uebereinstimmung mit der Soldaten: „Constitution!“ und „Fort mit den Fremden!“ Inmitten dieses Tumults empfing König Otto die Chefs der Insurgenten. Die Gesandten der europäischen Mächte, die ebenfalls folgten zu dem Könige eilten, wurden von den Soldaten nicht zugelassen, unter dem Vorgeben, daß sich der Monarch gut in Ordnung befinde; die Minister des Königs dagegen wurden durch Bewachung in ihren Palästen zurückgehalten. Der König erschien am Fenster und versprach, die Forderungen des Volkes und der Armee zu Erwägung zu ziehen und sich diesbezüglich mit seinen Ministern, mit dem Staatsrath und mit den diplomatischen Corps zu berathen. Von diesen drei Körperschaften war es jedoch nur dem Staatsrath gestattet, mit dem Könige zu zusammentreten und Letzterer legte auch sogleich die berathschlagenden Rathschläge vor, die deren beschanden, ein neues Ministerium zu ernennen, und binnen einem Monat eine Nationalversammlung einzuberufen, durch welche die Einsitution auf den bereits im Jahr 1833 vereinbarten Grundlagen zu ermessen sei.

Nach Berlauf von zwei Stunden verkündigte die Deputation des Staatsrathes, die dem Könige diese Vorschläge überbrachte, daß sie dieselben insgesammt annahme habe, worauf sich die neuen Minister nach dem Palaste begaben und hier die Proclamationen und Ukas'sche entwarfen, welche sofort unterzeichnet wurden, welchen zufolge die Nationalversammlung nach dem Modus gewählt werden soll, welcher bis zum Jahre 1843 bestanden, um welche Zeit die jetzige dieser Versammlung ihre Arbeiten beginnen soll. Der König in Griechenland durch eine aus Mitgliedern gemeine Besatzung aufgestellt werden war. Kenner wurden alle im griechischen Staatsdienste befindlichen Bayern, mit allemiger Ausnahme der früheren Polizeidienern, aus demselben entlassen, und endlich wurde angeordnet, daß der 3. 4. 5. — Bataillon der Landwehr aufgelöst werden und zum Gebächtnis dieses Tages ein Denkmünzen von Eisen gepragt werden soll, das an Bändern getragen werden soll. Ob diese so wie alle übrigen, die an den Ereignissen vom 15. Sept. Theil genommen haben, erhalten werden, um sie an einem passenden Orte Tribunalen zu legen.

Besonders der traglaubliche Umstand, daß König Otto bisher nigen, die ihn gleichsam mit der Spitze gegen die Brust das Zusammenhalt verfassungsmäßig zu regieren, und Ersteren dem belehren muß, als hätten sie, die keinerlei Widerstand fanden und zu befürchten hatten, die größte Heldenthat begangen, zeigt hinlänglich, in welchem Grade der Despotismus Fortschritte bei der junge König in Griechenland befindet. Es ist bereits an einem, beiden Fußen getragenen Artikel der Allgemeinen Zeitung, — die Bayern sind, wie bekannt, bei Otto's Antritt in der Macht der Staatsgewalt, noch in der Gewöhnung der Unterthanen, nach amtlich seiner persönlichen Unbeholfenheit am Ruder — Anstellung seiner Landsleute gewogen und nach Möglichkeit Vorrechten Unterthanen bestigt, daß von den drei Machten zugleich verschlagen werde, wegen der aufgezwungenen verschiedenen Ansichten, die diese Mächte hatten treten sollen, und daß sie sich nur darin einigte derselben mit Stillschweigen rechnen konne. Allerdings haben sämmtliche Gesandte in ihren Staatsinstructionen sich getroffen und sind auch ihrer Ansicht treu geblieben, und Otto unter dem Thron das verbündeten Europa's stehe, aber die Verfügung der monarchischen Autorität — gezwungen ob monarchischen Autorität — gezwungen ob Ansicht, daß sie sich in Griechenland nicht einmischen dürfen, sondern den jungen Königs vertrauen, daß weder verhindert werden können, noch ist zu erwarten, daß die daraus hervorgehenden Unordnungen und Verwirrung eine Zeitlang Bestehen von außen gutlich verhindert werde. Die einzige Macht, die dies thun könnte, wäre England, aber schon seine Ansicht in dieser Beziehung den beiden andern Gesandtschaften gerade entgegen handelt. England aber hat sich längst schon für die gesetzliche Verfassungsmonarchie ausgesprochen in Griechenland erklärt, während Frankreich, obwohl es noch vor Kurzem in einer Note des Ministers Guizot die Ansicht aufgestellt hatte, daß es sich nicht in die Wahl der freien Bestehen lassen und jetzt am meisten gegen das Geschehene eifert, dennoch es bei dem Esser bemerken lassen hat und einen Gesandten nach Athen geschickt hat, um dort Ansichten zu vertreten.

Frankreich hat übrigens die jetzige Wendung der Dinge in Griechenland mehr zu verantworten, als irgend eine der anderen europäischen Mächte. Es war nämlich der Wunsch in den Jahren 1839 und 1840 Mehmed Ali's Plane auf den Umsturz der Pforte und auf die Alleinherrschaft im Orient, die er sich dadurch zu verschaffen hoffte, durch seine Hilfe Erfüllung entgegen zu gehen schienen, da suchten seine und Feindreise Agenten in Griechenland wie in Albanien auch in allen übrigen Provinzen des türkischen Reiches die Unzufriedenheit zu benutzen und eine Revolution zu bewirken. Besonders sah sich Frankreich in dieser Beziehung auf die türkische Gewalt obenauf anzuschicken. In Epirus traumte man bereits von der Erneuerung der im Jahre 1567 begründeten Republik, und von der Befreiung der griechischen Mitbrüder in Thessalien, Epirus und Mitwirkung, so wie auf einigen noch der Pforte gehorchenden Inseln des Archipels, wie den Inseln der ionischen Inselmeeren. Besonders sah sich Frankreich in Griechenland durch die Sympathie nicht des Königs Otto und Ministern wurden ihnen gestützt, sondern selbst des Volkes, das sich in den letzten Jahrzehnten für die Griechen in den deutschen Jugendbunden eine geheime Gesellschaft unter dem Namen „Philetherbrüder“ constituirt, die angeblich nur zum Zwecke der Verbreitung der griechischen Literatur war, in der That aber ihren Blick auf Erweiterung der griechischen Macht und der griechischen Freiheit gerichtet hatte. Die Pforte, der seit dem Jahre 1838 heimlichen Bund bekannt auf die Spur gekommen war, machte der griechischen Regierung Anzeige davon und diese ließ in der Neujahrsnacht 1840 einige Verhaftungen vornehmen, die jedoch keine nennenswerthen Folgen hatten, da die Philetherbrüder sich wahrscheinlich auswärtigen wußten, daß sie nur an Unterstützung Griechenlands sich verbunden hatten. Ja, die Regierung unterstützte sogar jene, unter Ermunterung französischer und ägyptischer Agenten stattfindenden Bewegungen zu Gunsten Kandiens, deren Unterdrückung in den griechischen Staat die wirksamste auch die Spur gekommen war, machte der griechischen Regierung Anzeige davon und diese ließ in der Neujahrsnacht 1840 einige Verhaftungen vornehmen, die jedoch keine nennenswerthen Folgen hatten, da die Philetherbrüder sich wahrscheinlich auswärtigen wußten, daß sie nur an Unterstützung Griechenlands sich verbunden hatten. Ja, die Regierung unterstützte sogar jene, unter Ermunterung französischer und ägyptischer Agenten stattfindenden Bewegungen zu Gunsten Kandiens, deren Unterdrückung in den griechischen Staat die wirksamste sah. Frankreich hatte sich durch diese Bewegungen in Griechenland wie in Albanien auch in allen übrigen Provinzen des türkischen Reiches die Unzufriedenheit zu benutzen und eine Revolution zu bewirken. Besonders sah sich Frankreich auf die türkische Gewalt obenauf anzuschicken. In Epirus traumte man bereits von der Erneuerung der im Jahre 1567 begründeten Republik, und von der Befreiung der griechischen Mitbrüder in Thessalien, Epirus und Mitwirkung, so wie auf einigen noch der Pforte gehorchenden Inseln des Archipels, wie den Inseln der ionischen Inselmeeren. Besonders sah sich Frankreich durch die Sympathie nicht des Königs Otto und Ministern wurden ihnen gestützt, sondern selbst des Volkes, das sich in den letzten Jahrzehnten für die Griechen in den deutschen Jugendbunden eine geheime Gesellschaft unter dem Namen „Philetherbrüder“ constituirt, die angeblich nur zum Zwecke der Verbreitung der griechischen Literatur war, in der That aber ihren Blick auf Erweiterung der griechischen Macht und der griechischen Freiheit gerichtet hatte. Die Pforte, der seit dem Jahre 1838 heimlichen Bund bekannt auf

Regenten Expectorez gebraucht, zu dessen Gunsten auch die Certesschulden in der Hauptstadt Madrid ausgestellen sind.

Der Vertrag des Heeres der Central-Junta von Barcelona unter Ameller ist vom Brigadier Prim nach einem harnäckigen Kampfe geschlagen und nach den mir Bericht aufzunehmenden Berichten feindlicher Blätter gänzlich zerstreut worden.

Blick auf den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Wahl eines neuen Präsidenten und Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten, die im October d. J. vor sich geht, giebt den Parteien der verschiedenen Candidaten bereits Veranlassung, den Kampf in den öffentlichen Blättern zu beginnen, die Verdienste derselben um die Republik auseinanderzusetzen, und die Aussichte, die polit. Meinungen u. Ansichten eines jeden von ihnen zu befestigen. Was dem jetzigen Präsidenten, John Tyler, betrifft, so dürfter aus den schon früher (Nr. 19) mitgetheilten Gründen nur wenig Hoffnung haben, seinen hohen Posten zum zweiten Mal zu bekleiden. Mit der Partei, die ihn ans Ruder brachte, den Whigs, hat er es gänzlich verdorben, indem es ihre Lieblingsmaßregel, die Errichtung einer Nationalbank, mit dem Veto belegte, und die Gegenpartei der Demokraten erkennt zwar die praktische Weisheit und den günstigen Erfolg seiner Maßregeln an, sie traut ihm aber noch nicht, schon mit derselben seine Stellung zu verbessern, und ihm so zu nachsichtig wie seine Vorgänger benutzt, um sich Anhänger zu erwerben, denn der zuerst vom Präsidenten Jackson eingeführte Grundsatz: To the victor belong the spoils — dem Sieger gehört die Beute — ist seitdem von jeder Verwaltung in Ausübung gebracht worden, und alle, auch die kleinsten, Anstellungen werden als der Preis der bei den Wahlkämpfen geleisteten oder zu erwartenden Dienste betrachtet. Da nun der Präsident ein ausgedehntes Patronat — bei der Armee, der Marine, der General-Verwaltung, dem Postwesen — ausübt, so fehlt es ihm natürlich keinesweges an Gelegenheit, sich eine ansehnliche Partei zu bilden — besonders da man nicgendo in der Welt so viele office-hunters — Aemterjäger — antrifft, als in den Vereinigten Staaten, und daß Niemand Lust von dieser Macht keinen, oder doch nicht unbedingten Gebrauch macht, vergiebt ihm wieder die eine noch die andere Partei, weil beide sich dadurch zurückgesetzt glauben.

Durch die Entzweiung der Whigs ist nun ermuthigt, hat die entgegengesetzte Partei, der Demokraten, wie sie sich selbst, oder Locofoco's — auch Tories — wie ihre Widersacher sie nennen, die seit der Wahl Harrison's ganz sich niedergedrückt schien, von Neuem das Haupt erhoben und in mehren Staaten der Union glänzende Erfolge davongetragen. Die Demokraten halten streng an die Grundsätze Jackson's und Van-Buren's: „Keine Nationalbank, kein Papiergeld und ein mäßiger Handelszoll;“ und lässt sich nicht in Abrede stellen, daß auf den obigen Grundsätzen der letzten Jahre das Wohlbefinden jetzt genießt, daß sie, die Grundsätze als die richtigen anzunehmen, so wären die Demokraten des Sieges gewiß, wenn sie nur über den von ihnen vorzuschlagenden Candidaten einig wären. Bis jetzt sind die Meinungen getheilt. Einige neigen zum Vice-Präsident, Andere von Calhoun, noch Andere von Cass, Benton, Buchanan, Johnson, ohne jedoch zu einem definitiven Entschlusse zu kommen. Der ehemalige Präsident Van-Buren hat den Muth einer geschickten Taktik, Gradmann und Diplomaten, aber keine ritterschaftlichen und aristokratischen Manieren dahen ihn von jeher verhindert, allgemeine Popularität zu erlangen, und da er bei der letzten Wahl, aller Vortheile seiner amtlichen Stellung ungeachtet, auf die eclatanteste Weise durchfiel, so ist ihm ergt, wo er sich mehren Latten als Präsidenten von den öffentlichen Geschäften entfernt lebt, kann ein fernerer Erfolg zu prophezeien. Calhoun verbindet glänzende Beredsamkeit mit einem festen, energischen Charakter; in seiner Provinz — Süd-Carolina — ist er allmächtig und er besitzt in den südlichen Staaten überhaupt einen überwiegenden Einfluß; im Norden ist er dagegen als eifriger Vertheidiger der Sklaverei und Todfeind der Abolitionisten eben nicht sehr beliebt. General Cass war seither Gesandter in Paris und machte sich in Europa durch eine Schrift über das Durchsuchungsrecht bekannt, die in ihrer Zeit nicht geringes Aufsehen erregte. In Washington machte sie, wie man vernimmt, einen unangenehmen Eindruck, da sie gerade während der Unterhandlungen mit England — zwischen Lord Ashburton und Daniel Webster — erschien und man dem Verfasser Schuld gab, daß er absichtlich habe, dieselben zu stören oder wenigstens zu verwickeln, was ihm jedoch nicht gelungen ist. Er gab dort, nachder seinen Gesandtschaftsposten auf und kehrte nach Amerika zurück, wo er von einem Theil der demokratischen Partei mit großem Enthusiasmus empfangen und als sein tiger Präsident in Vorschlag gebracht wurde. Oberst Johnson war von 1833 bis 1841 Vicepräsident und ist hauptsächlich durch seine Theilnahme an der Schlacht von Tippecanoe berühmt, wo er den Indianer-Häuptling Tecumseh erschlagen haben soll. Als politischer Charakter ist er Calhoun ähnlich, aber kein Redner und seine einfachen Sitten haben ihn zum Idol der unteren Volksclasse gemacht, die ihn denn auch nicht anders als „den ehrlichen Dick Johnson“ nennt. „Bei der Eifersucht der verschiedenen Bewerber und der bierdurch entstehenden Verwirrung,“ äußerte der New-York Herald, „sollte es uns gar nicht wundern, den Mantel des Propheten auf Colonel Johnson fallen zu sehen, so wie er im Jahr 1840 auf den General Harrison fiel.“ Benton — aus Missouri — und Buchanan — aus Pennsylvanien — sind mehr gemäßigte Demokraten, die sich in der letzten Heftigkeit für gute Männer gelten, aber sonst eine nur untergeordnete Rolle spielen.

Die Kernpähen der Whigpartei sind Henry Clay und Daniel Webster, mit denen sich unser bei Gelegenheit der Besitzung des Staates Texas näher bekanntmachen wollen konnte. Clay ist ein Veteran, der schon seit mehr als dreißig Jahren die wichtigsten Aemter, sowohl in seinem eigenen Staate — Kentucky — als in der Union bekleidet hat, der mehr als nicht sie gelungen ist, den Gegenstand seines Ehrgeizes, den Präsidentenstuhl, zu erreichen. Seine Anhänglichkeit an die Politik der Whigs ist außer allem Zweifel, seine glänzenden Talente werden selbst von seinen Feinden anerkannt, und als Persuasmann wird er allgemein gefürchtet. Webster, wie auch Calhoun, als Staaten-Eigenthümer den östlichen Provinzen anhängig, und andererseits dem Süden als Anhänger eines hohen Schutzzollsystems zuwider, so hat es ihm schwer werden dürfte, sämmtliche Fractionen seiner Partei zu seinen Gunsten zu vereinigen. Auch sind jetzt von Beiden als ein untergehender Stern betrachtet, seine schönsten Tage sind vorüber, während sein Nebenbuhler Webster sich im Zenith seines Ruhes befindet und dem Mittel verabscheut, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er ist jetzt auf einer Reise durch die vornehmsten Städte der Republik begriffen und hat unter anderen in Baltimore und New-York Reden gehalten, die mit großem Beifall aufgenommen wurden und einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung äußern. Es beginnt Ernst auf die Nothwendigkeit einer liberalen Handelspolitik, die seiner Ansicht zufolge, allein im Stande ist, den Vereinigten Staaten aus ihren finanziellen Verlegenheiten zu helfen und den fortwährenden Bankerott des Creditsystems ein Ende zu machen. Der hohe Tarif, der nun seit anderthalb Jahren in Kraft ist, hat dem Verkehr mit England sehr geschadet, und da die verringerte Einfuhr directer Manufakturwaaren auf die Preise der todten Baumwolle zurückwirkt, so leiden die Pflanzer des Südens eben so sehr wie die Kheder der Nordens, deren prächtige Packetschiffe, die sonst mit vollen Ladungen in New-York und andern Häfen anzukommen pflegten, ihre Reisen zum Theil leer unternehmen müssen. Der Tarif hat seit seiner Einführung mehr und mehr Beburfniß, den gänzlich zerrütteten Finanzen eine neue Resource zu verschaffen, als um das amerikanische Manufakturwesen zu beschützen. Den Fabriken hat er in der That nur wenig Nutzen gebracht, da der beschränkte Consum Anfangs durch den Vorrath im Wege steht. Ein New-Yorker Blatt behauptet sogar, daß die aus Amerika in England angekommenen Sendungen baumwollener Waaren nur in dem Zweck verschifft worden, um sie fort mit Schaden loszuschlagen, indem es zu Hause schlechterdings unmöglich sei, sie zu realisiren. Zu diesen dieser traurigen Zuständen der Handelswelt liegt hauptsächlich in den schwankenden finanziellen Maßregeln der Regierung, die so unvermuthet und in so rascher Folge wechselten, daß Kaufleute und Capitalisten alle Gründen an ihre Conjuncturen verlieren haben, und es nicht wagen, sich in umfassende Unternehmungen einzulassen. Daher der allgemeine Mißcredit, die Geldnoth und die unbedaglichste Stimmung, die mehr oder weniger in der ganzen Union, von Maine bis Louisiana, vorherrscht.

Die südliche Repeal-Bewegung hatte sich auch auf Amerika ausgedehnt und im Anfang enthusiastische Theilnahme gefunden. Interessirt man sich dort auch im Allgemeinen nur wenig für europäische Politik, und geschieht es höchst selten, daß ein bemerkenswerthes Ereigniß, wie der gerichtliche Freiheitskampf und die polnische Revolution, die Aufmerksamkeit der Amerikaner von ihren eigenen Handeln auf die Angelegenheiten anderer, Weltstaats lenkt, so erstreckt sich die Gleichgültigkeit doch nicht auf Großbritannien. Die Verwandtschaft der Sprache, der Religionsbegriffe, der Sitten, der Gesetze, kann Dies selbst der Regierungsform — Alles trägt dazu bei, lebhafte Berührungen zwischen beiden Völkern zu unterhalten und sie gegenseitig zu veranlassen, die verschiedenen Phasen ihres politischen und socialen Lebens mit nachsamen Augen zu verfolgen. Irland ist der verwundbarste Theil des brittischen Reichs und war für Amerika von jeher der Gegenstand lebhafter Sympathie; Hunderttausende von amerikanischen Bürgern sind geborne Irländer, eine noch weit größere Zahl besteht aus Nachkommen irländischer Auswanderer, und es ist daher nicht zu verwundern, daß man die Sache Irlands fast wie die eigene betrachtet. In New-York, Boston, Philadelphia und anderen Städten wurden deshalb Repeal-Comités organisirt; der Präsident selbst soll die Hoffnung ausgedrückt haben, binnen Kurzem ein irländisches National-Parlament in College Green versammelt zu sehen, und sein älterer Sohn, Robert Tyler, machte sich bei jenem Anlaß durch seine glühenden Reden zu Gunsten der Repeal bemerkbar. Die Sache ging eine Zeitlang vortrefflich, bis sie plötzlich durch einen unglücklichen Umstand eine ganz andere Gestalt erhielt. Dieser war die Entdeckung, daß O'Connell, der Beförderer, nicht weniger gegen die Negersklaverei eifere, wie gegen die auf seinem Vaterlande lastenden Uebel, und da die meisten seiner Anhänger in den Vereinigten Staaten eben so hitzige Verbreitungen des Sklavereisystems waren, so gab dies zu einer Spaltung Anlaß, welche die amerikanische Repeal-Agitation ihrer politischen Bedeutsamkeit gänzlich beraubt. Man kann also deriß behaupten, daß es ihr nie gelingen werde, die Republik in einen Krieg mit England zu verwickeln, und obgleich es, wie überall, auch in Amerika eine Kriegspartei giebt, die nur von Streben und Eroberungen träumt, so sind doch die materiellen Interessen zu überwiegend, als daß es ihr möglich wäre, vorerst ander Erfüllung ihrer Wünsche zu denken. England ist die Kommunikation Amerikas mit allen Theilen der Erde, und seine Macht ist zu sehr gefürchtet, aber auch mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet, die eine lange Dauer des für beide Theile so ersprießlichen Friedens zu verdienen scheint. H.

England als Bildungsmacht.

Als Kriegsmacht und als Handelsmacht ist England anerkannt, aber auch als Bildungsmacht gehört es zu den Mächten ersten Ranges.

Man kann nicht sagen, daß England ein reformirtes Land sei. Allerdings erwarb es und erwirbt es noch in allen Welttheilen Besitzungen, aber nicht aus Herrschsucht, sondern um seinen Handel zu schützen und Bildung zu verbreiten, nicht von freien Stücken, sondern weil es muß. Was hätte es sonst von Niederländungen, wo das einsame Aden am Rothen Meer, die oden Felklandsinseln bei den Feuerländ und andern? Lindungen können dergleichen Niederlassungen nichts, wohl aber verursachen sie bedeutende Kosten. Raub und Mord abzuwehren, ist die Zweck, die Kriegsmacht dient dabei nur der Handelsmacht und der Bildungsmacht.

Diese Ansicht theilen die Engländer großartig. Ihre Pläne umfassen die ganze Erde. Wo Etwas wächst, was andrerseits Gewerb gewähren könnte, wissen sie dessen Cultur zu befördern, sich die Kunden zu gewinnen und durch Anfang und Verkauf, hauptsächlich aber der der Verschiffung zu verdienen. Was Menschenhände machen und Maschinen hervorbringen können, liefern sie selbst in solcher Menge, daß der Bedarf der ganzen Welt damit zu befriedigen wäre. Auch dafür sorgen sie überall Absatz, und die Gewinnsucht Einzelner unterstützt mit ihrem Kaufmannsgeist alle Völker und Zonen.

Aber ebenso allumfassend, nicht gleich eigennützig und weit wohlthätiger sind für die Menschheit zweit England durch Verbreitung des Lichtes der Bildung und der Wärme der Religiosität. Seine meisten Stiftungen, seine Unterrichtsanstalten, seine Missionsreisende besitzen Dem, der solchen eine Thätigkeit und nützen in einer Ausdehnung, denen kein anderes Land etwas Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Wenn England Macht ganz zerfallen, seine Handelsschätze längst vergessen sind, werden die Spuren der Stiftungen und Anstalten, welche es überall ausstreut, noch lange blühen und Früchte tragen.

Alle Stiftungen und Vereine, welche den Zweck verfolgen, die Humanität oder den christlichen Glauben zu verbreiten, stehen in England unter dem Schutze der Großen in Kirche und Staat, und selbst die Institut, welche diesen Zwecke nur mittelbar dienen, erfreuen sich der kräftigsten Forderung. So bietet unsere Illustration

Digitized by Google

Musikaufführung der „Söhne der Geistlichkeit“ in der St. Paulskirche in London.

die Ansicht des Innern der Paulskirche zu London während einer musikalischen Aufführung des unter dem Namen Sons of the Clergy oder Söhne der Geistlichkeit bekannten Vereins zur Äufnung der Kirchenmusik. Diese Aufführung fand in Anwesenheit des Erzbischofs von Canterbury als Primas von England, mehrer Bischöfe und vieler andern hochgestellten Männer statt. Der König von Hannover ist ein Mitglied des Vereins und hatte versprochen, der Aufführung beizuwohnen, ließ sich indeß durch den Prinzen Georg von Cumbridge vertreten und nahm nur später an dem Jahresfestmahl Theil. Unter den zur Aufführung gebrachten Musikstücken war Händel's Te Deum und Hallelujah.

Im Mai jedes Jahres, während die politischen Angelegenheiten im Parlament verhandelt werden, halten auch die Humanitätsvereine ihre Hauptzusammenkünfte in London, um über die Verwendung der 7 Millionen Thaler zu berathen, die größtentheils von den minder wohlhabenden Volksclassen durch freiwillige Beiträge jährlich im Durchschnitt zu ihrer Verfügung gestellt werden. Aus allen Theilen des Reichs, ja oft aus fremden Ländern strömen dann Mitarbeiter an dem großen Werke in London zusammen und namentlich in diesem Jahre waren die Versammlungen ungewöhnlich zahlreich, weil einerseits die Eroberungen der Franzosen in Oceanien zur gewaltsamen Unterstützung der katholischen Missionen Beforgnisse für die dortige Wirksamkeit der protestantischen Missionäre erregt hatte und andererseits eine von der Regierung an das Parlament gebrachte Bill über die Schulpflichtigkeit der in Fabriken beschäftigten Kinder als eine Gefährdung der nicht zur Staatskirche gehörenden Protestanten betrachtet wurde. Die Versammlungen werden in Kirchen, Schulen, Missionshäusern, hauptsächlich aber in einem vor einigen Jahren zu diesem Zweck errichteten Prachtgebäude abgehalten, das unter dem Namen Exeter-Hall bekannt ist.

Als Beispiele von dem Umfange der Wirksamkeit dieser Vereine können die Missionsgesellschaft der Wesleyanischen Methodisten — Wesleyan Missionary Society — und die Gesellschaft für Kinderschulen im Inlande und in den Colonieen — Home and Colonial Infant School Society — betrachtet werden. Beide hielten am 1. Mai, die Missionsgesellschaft unter dem Vorsitz des Parlamentsmitgliedes Plumptre, der Schulverein unter dem Vorsitz des Grafen Chichester, ihre Jahresversammlung. Der Missionsverein hatte im Jahre 1849 eine Einnahme von 98,253 Pfd. St. oder über 686,000 Thlr. Dafür unterhält er aber auch in allen Theilen der Welt, in Australien wie in Afrika, in Asien und in Amerika wie in Europa Seminare des Christenthums und Schulen des Unterrichts. Ein Indianer aus Nordamerika wohnte in der Versammlung der Chippewa-Indianer der Versammlung bei und schilderte mit rührenden Worten die trostlose Lage seiner Landsleute, ehe sie den Glauben an Christum gewannen. „Ich kann wohl sagen,“

Pah-Tah-Se-Gay, ein Chippewa-Indianer.

schloß er seine Rede, „daß Tomahawk und Scalpirmesser jetzt außer Gebrauch sind. Alle, die ehemals mit roher Grausamkeit diese Waffen führten, haben jetzt die Bibel zu ihrem Tomahawk und das Gebetbuch zum Scalpirmesser gewählt.“ Mit größter Theilnahme hörte die Versammlung ihn auch die Geschichte seiner eignen Bekehrung erzählen. Er schreibt sich Pah-Tah-Se-Gay und die Illustration zeigt eine naturtreue Abbildung von ihm.

Fast noch wohlthätiger als diese Missionsgesellschaft wirkt der Schulverein. Sein Zweck ist, Kinder und Erwachsene zu Lehrern auszubilden. Er besteht erst seit 7 Jahren und läßt jetzt bereits 50 Erwachsene und 300 Kinder unterrichten. Die jugendlichen Zöglinge wurden der Versammlung vorgestellt. Unter ihnen befand sich auch ein Hindumädchen, Namens Rabee, das nach Vollendung ihrer Erziehung in ihr Geburtsland zurückgesendet wird, um dort unter ihren Landsleuten das Licht der Bildung zu verbreiten. — Auch von ihr zeigt die Illustration eine treue Abbildung.

Rabee, ein christliches Hindumädchen.

Digitized by Google

Algerien.

III.

Die Colonisirung.

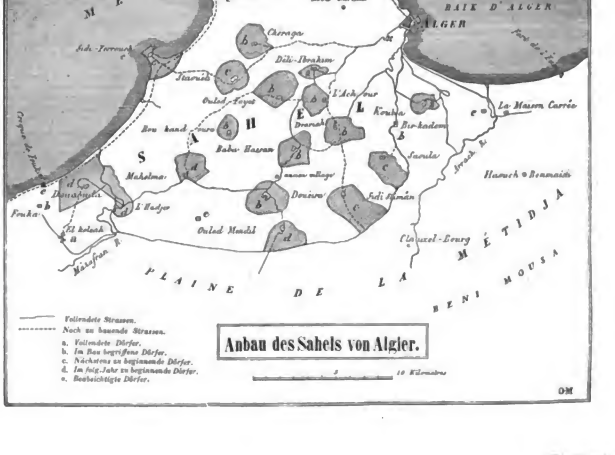
Eine Colonie im gewöhnlichen Sinne des Wortes will Frankreich in Algerien nicht. Von allen Seiten erheben sich laute Stimmen dagegen. „Was soll uns, denen die fernen Colonieen mit tropischen Gewächsen, wie sie das Mutterland nicht hat, schon soviel Plage machen, dicht vor der Thür eine Colonie nützen, die gerade dieselben Producte hervorbringt, für die wir im eignen Lande bereits nicht Absatz genug mehr finden?“ So äußern sich Deputirte in der Kammer. Amtlich protestirt bereits das Departement du Var gegen die Concurrenz der Oelbäume Algeriens, deren Umbauen durch die Soldaten nicht ohne Zusammendrang damit sein dürfte. Das Departement Bouches du Rhone fordert ein Verbot gegen das Anpflanzen des Weinstockes in Algerien und weist mit dem ganzen Süden von Frankreich auf die Noth der inländischen Weinbauer hin. Die nördlichen Departements heben hervor, daß der Runkelrübenzucker schon jetzt dem Colonialzucker unterliege, und die Hafenstädte schließen sich ihnen an, um Algeriens Concurrenz auf dem Zuckermarkt abzuwehren. Seide, heißt es weiter, kann Südfrankreich liefern und fehlt es noch daran, so verdient dieser Gewerbszweig jedenfalls weit eher in Corsika als in Algerien Unterstützung. Nachdem man so mit den Hauptproducten die ganze Colonie verworfen hat, wird auch noch erwähnt, daß es in Frankreich schon jetzt an Arbeitern fehle, daß jährlich viele Tausende auf den Nachbarstaaten und namentlich in den südlichen Departements aus Piemont zur Aushülfe nöthig seien und daß demgemäß jede Absiedlung der Bevölkerung nach Algerien hin nachtheilig wirken würde. Selbst die Thatsache, daß Frankreich bisher im Durchschnitt jährlich 800,000 Hectoliter Weizen für 17½ Millionen Franken aus dem Auslande erkauft, löst man nicht als einen Grund gelten, sie durch eine Colonie in Algerien erbauen zu wollen. Die Landwirthschaft liege in Frankreich noch vermessen im Argen und ein so großer Theil des fruchtbarsten Bodens sei bort bisher unbebaut, daß mit dem Aufwande, den eine solche Bewegung Algeriens erfordern würde, weit mehr im eignen Lande zu erreichen sei. Auf diese Weise ist es bereits soweit gekommen, daß die phantastische Idee, in Algerien Baumwollenpflanzungen anzulegen, die einzige Aussicht bietet, welche sich neben dem Widerspruch gegen jede Colonie in Algerien zu erhalten vermocht hat.

Eine Colonie in Algerien also will Frankreich nicht und wenn es sie wollte, würde es seiner Colonisten bedürfen. Das Land hat ja bereits eine Bevölkerung, die an sein Klima gewöhnt ist und deren Geschicklichkeit und Neigung zum Landbau wie zur Viehzucht sich in den herrlichsten Anpflanzungen und durch zahllose Heerden erwiesen. Hätte Frankreich die Absicht, eine Colonie aus Algerien zu machen, so würde es diese Colonisten, denen kein Ausländer es gleich zu thun vermag, in seinem ganzen Gebiete eben so schützen, wie es in der Provinz Constantine geschieht. In diesem Districte herrschen Franzosen wie einst bie Römer, wie die Türken sonst herrschten. Das ganze Land befindet sich im ruhigen Besitz der Eingebornen; deren Behörden vermalten nach wie vor ihre Aemter; nur der Oberbefehlshaber mit den zur Aufrechthaltung seiner Autorität erforderlichen Truppen sind Franzosen, und kein anderer Europäer darf diese Provinz betreten, um nicht die Ruhe der Einwohner zu stören oder sie zur Vertheidigung ihres Besitzes aufzureizen. Nach der Provinz Constantine läßt Frankreich seine Colonisten gehen, wie gern sie es möchten; warum ruft es europäische Ansiedler nach den Provinzen Algier und Oran, statt auch dort die eingeborene Bevölkerung zu behalten? Weil der District von Constantine, wo es so verfährt, nicht am Meer liegt, und es bei den Strömen von weniger Colonisten, als Ernährer und Gehülfen für seine Besatzungen will.

Dies Geschäft ist freilich den Arabern nicht anzuvertrauen. Weit besser würde es sich für Militärcolonieen eignen, wie sie in Rußland, besonders aber an der Militärgrenze von Oesterreich bestehen. Es war auch früher vielfach davon die Rede, in Algerien etwas Aehnliches einzurichten, allein diese Idee wurde bald wieder aufgegeben. Zunächst würde die Anlegung dieser Militärcolonieen unviel gekostet haben; dann bedarf kein Land ähnlicher Anstalten so wenig wie Frankreich, wo die Regierung sich mit Recht rühmt, vermöge der Anlagen und der Charaktere der Bevölkerung in der That „Armeen aus dem Boden stampfen“ zu können; endlich erschien auch das Bestehen einer Militärcolonie vor den Thoren von Toulon bei dem im Heere wie im Volke lebenden Geiste so gefährlich, daß die Sicherheit des Thrones darauf zu denken verbietet. Jetzt verlautet Anlegung einer Militärcolonie in Algerien nichts mehr.

Da es sich hauptsächlich um die Vertheidigung des Küstenlandes handelt, lag der Gedanke sehr nahe, ansehdente Soldaten von den Besatzungen dort anzusiedeln. Dies ist auch wirklich der Plan, für den sich der jetzige Generalgouverneur, Marschall Bugeaud, entschieden, den er für den allerbesten erklärt und dessen Ausführung von ihm bereits begonnen war. Den Soldaten, welche sich nach abgelaufener Dienstzeit bewegen ließen, einstweilen als Colonisten in Algerien zu bleiben, wurde Land angewiesen, Häuser erbaut, Vieh, Ackergeräth, Saatkorn geliefert, auf längere Zeit freie Rückkehr nach Frankreich vorbehalten und Urlaub ertheilt, damit sie ihre Familie besuchen und sich aus ihrer Heimath eine Frau holen könnten. Obwohl sich nur Wenige geneigt zeigten und Vielen der Entschluß wieder leid wurde, hatte die Sache doch Fortgang und schien allmälig gelingen zu können. Allein auch dieser Plan ist jetzt aufgegeben. Die alten Soldaten verließen sich allzusehr auf die Unterstützung der Regierung; es fehlte zu viel, sie an Sorgfalt und Selbstthätigkeit zu gewöhnen; nur Wenige nahmen Frauen und am Ende war es eine halbe Militärcolonie. Aehnliches wurden biefe Soldaten unlept auch alt und eben so ungeeignet wie bürgerliche Colonisten, die gleich anfangs mit einer Familie gekommen wären und Geschick und Gewohnheit schon mitgebracht hätten. Demgemäß hat die Regierung dem Marschall Bugeaud die Fortführung seines Planes jetzt ausdrücklich untersagt und Algerien soll, wie Marschall Soult sich ausdrückt, dürgerlich durch Familien colonisirt werden.

Zur Beförderung der Colonisirung ließ die Regierung sich 1843: 750,000, 1844: 500,000 Franken bewilligen, wofür sie durch Militärbefestigungshäuser erbauen läßt, die ihr auf solche Weise nur 1500 Fr. kosten, während die Colonisten sie selbst nicht unter 3000 Fr. herstellen könnten. So sollen allmälig in Kreisen von 3, 4, 8, 10 und 12 Lieues Entfernung um Algier, Oran, Bona und Philippeville herum Dörfer angelegt werden, von denen bereits 15 vollendet sind und deren Anzahl man im Laufe des nächsten Jahres zu verdoppeln gedenkt. Außer einer Wohnung in diesen Dörfern genießt die Regierung jedem Colonisten 15 Hectaren Land, Vieh, Ackergeräth und Saatkorn, doch muß er selbst wenigstens 3000 Fr. baares Geld mitbrin-



Digitized by Google

gen. Sechs solcher Dörfer sind bereits mit Colonisten bevölkert. Bei Algier, dessen Colonisationsplan die Illustration zeigt, wohnen hauptsächlich Franzosen, bei dem Lager sein sich in Erinnerung an die ehemalige Herrschaft ihres Vaterlandes vorzugsweise Spanier nieder; Maltheser, Schweizer und Deutsche wohnen einiein zerstreut.

Auf so enge Grenzen beschränkt sich die sogenannte Colonisirung Algeriens. Nicht um die freie Ansiedlung und Benutzung ganzer Landstriche, wie in Nordamerika; nur bei einigen Küstenstädten werden Colonisten als Grenzwächter angestellen und ihnen zu diesem Zweck eine Wohnung angewiesen, die sie vertheidigen müssen, wofür auch die Anlage der Dörfer gleich darauf eingerichtet ist. Zum eigenen Unterhalt und zur Ernährung der Garnison erhalten sie Land, das sie aber keineswegs nach ihrem Belieben und auf die vortheilhafteste Weise, z. B. mit Wein und Oel bepflanzen zu dürfen sicher sind, sondern wobei sie sich auf Gemüse- oder Getreidebau nach Befehl zu beschränken haben werden. Der Gemüsebau läßt sich nur in den der Mittelpunktsstadt zunächstliegenden Dörfern mit Nutzen betreiben; da deren Entfernung davon aber durchschnittlich 7 Kilometer beträgt, sind die meisten, wo nicht durch Wassermangel, durch die Weite des Absatzpunktes vom Gemüsebau ausgeschlossen und bei Algier giebt es außerdem in der nächsten Umgebung der Stadt schon längst so fruchtbare und gut bewässerte Gärten, daß dort in diesem Zweige überhaupt wenig zu thun ist. Beim Getreidebau befinden die Colonisten sich ebenfalls in den ungünstigsten Verhältnissen. Sie erhalten beschränkte Bodenflächen, die sie zum Theil erst urbar machen müssen, bedürfen im Betrieb zu behalten gezwungen sind und nur mit sehr theurem Gespanne bebauen können, so daß ihnen der Weizen auf 16—20 Fr. der Hectoliter zu stehen kommt. Ihre Concurrenten sind die Araber, welche große Landstrecken gemeinschaftlich bebauen, jedes Feld in 5—10 Jahren nur einmal besäen, viel Vieh halten und wohlfeiler Handarbeiter haben. Wie ihnen vermögen die Colonisten nicht Preis zu halten und alle bisherigen Versuche europäischer Ansiedler sind deshalb völlig mißlungen. Endlich müssen die Colonisten dort noch vieler Bequemlichkeiten entbehren, ohne dafür die sonst in der Regel damit verbundene Freiheit zu genießen. Es besteht keine dürgerliche Ordnung, sondern Alles ist dem Kriegsgesetz unterworfen. Regelmäßige Strafen giebt es nur wenige, obwohl die Regierung sich seit 1842 jährlich fast eine halbe Million Franken für deren Anlegung bewilligen läßt. Bis jetzt sind blos die Wege von Beidah nach Mostaganem, von Mostaganem nach Mascara und von Tenes nach Orleansville fahrbar. Chaussirt sind also auch im Winter zu benutzen ist noch keine einzige Straße und die beständige Requisition aller Transportmittel zur Fortschaffung der Heergeräthe von der nie endenden Kriegsgüter bildet eine Hauptlast für die Ansiedler und eins der größten Hindernisse für das Gedeihen der Ansiedlungen.

Die Belagerung von Paris.

(Fortsetzung.)

III.

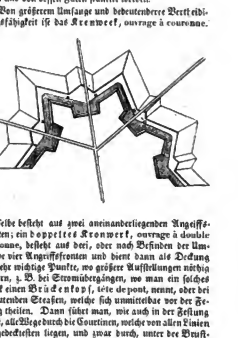
Nicht alle Punkte einer Festung können in gleichem Grade haltbar sein, da das Terrain und andere Localverhältnisse hier bedeutend mitsprechen und der beste Ingenieur oft nicht im Stande ist, seine Angriffsfronten so zu ordnen, daß immer eine sternge gegenseitige Vertheidigung zu besorgen möglich ist. Ueberhaupt würde eine einfache Befestigungslinie den angreifenden Feind viel zu kurze Zeit aufhalten und der Eroberung zu wenig Hindernisse in den Weg legen. Um diesem Uebelstande zu entgegnen, hat man schon die Umeinte selbst mit verschiedenen Vorwerken gedeckt, welche noch zu derselben mitgerechnet werden. Dahin zählen wir unter anderen: die Ravelins — hafte Mende —. Das Ravelin entsteht, wenn man die Escarpe — s. S. 198 Sp. 3. unten — nach außen hin verlängert, und von einem Punkte, welche 380 Fuß von dem Durchschnittspunkte der Defensionslinien der Angriffsfront entfernt ist, zwei Linien auf Punkte der beiden Facen der letzteren zu zieht, welche 18—20 Fuß von den Schulterpunkten entfernt sind. Der Hauptgraben geht dann in seiner ganzen Breite vor und hinter dem Ravelin herum und bestimmt so dessen Kehle. Bisweilen giebt man dem Ravelin keine Flanken, indem man die Flankenlinie der Hauptfront verlängert, bis sie die Facen des Ravelins trifft. Der Hauptgraben bestimmt dann von selbst die Länge dieser Flanken. Die Raveline sind hauptsächlich zur besseren Deckung der Courtine und der Schulterpunkte bestimmt. Die bei der Besetzung von Paris sind die Raveline nur bei einigen Außenwerken in Anwendung gekommen.

Die Contregraben und Courtefacen sind Werke, welche im Hauptgraben liegen und dazu dienen den Umeinte, wenn der Feind schon Meister des bedeckten Weges ist, einen neuen Schutz zu verleihen. Sie liegen deshalb so tief, daß sie vom Fuße des Glacis aus nicht gesehen werden, sondern daß ihre Brustwehr mit der Krone des bedeckten Weges in gleicher Höhe liegt. Sie laufen mit den Facen der Enceinte parallel, stoßen beinahe an die Facen, oder, wenn es deren hat, an die Flanken des Ravelins und haben eine Brustwehr, und, da keine Geschütze dazauf plaeirt werden, nur doppelte Bankets und einen sehr schmalen Wallgang.

Die Grabentenaille entsteht, wenn man von der Verlängerung der Defensionslinie von denen Durchschnittspunkte aus zur Rechten und Linken ein Stück von etwa 60 Fuß Länge mit Brustwehr und Bankets versieht. Dieses Werk dient zur Deckung der Courtine und zur Vertheidigung der Kehle des Ravelins oder, wo keins ist, des bedeckten Weges. Es tritt erst in Birksamkeit, wenn der Feind das Ravelin oder den bedeckten Weg forcirt hat, gehört also in den Rang der Contregraben und hat auch dasselbe Commandement.

Unter Außenwerken versteht man alle diejenigen Festungswerke, welche jenseits der Contregrabe liegen, dazu bestimmt sind, eine ganze Angriffsfronte zu decken und deren Kehle offen ist, so daß sie von der Festung aus eingesehen werden und eine unmittelbare Vertheidigung erhalten können. Diese Außenwerke erhalten nach Lage der Umstände sehr verschiedene Formen. Die einfachsten sind die Zangen, Tenaillen, welche nur einen eingehenden Winkel aus zwei Facen bilden. Diesen folgen die Hornwerke. Denken wir uns irgend eine Angriffsfront und legen in einer größren Distanz von dieselbe eine neue Angriffsfront, jedoch von kleineren Dimensionen, und ziehen nun von den Vollwerkspunkten dieser kleinen Front nach einem Punkte der beiden Facen der Hauptfront, welcher von dem Schulterpunkte etwa 18—20 Fuß entfernt ist, zwei Linien — Flanken — bis an die Contregrabe des Hauptgrabens, so haben wir die Magistrale des Hornwerkes. Dergleichen Hornwerke legt man indessen auch als detachirte Werke weiter ins Feld hinaus auf Punkte, welche man besonders verstärken will. Dann bestimme sich die Länge der Flanken nach den Umständen und man pflegt sie dann gewöhnlich in der Kehle etwas zusammenzuziehen und den Graben hinter der Kehle mit herum zu führen. Gewöhnlich legt man in den Graben, zur Vertheidigung der Courtine des Hornwerks, noch ein aus zwei Facen bestehendes Vorwerk, das Ravelin, den Halbmond, dessen Facen sich nach den Schulterpunkten des Hornwerkes allgemeinen und von dessen Facen flankirt werden.

Von größerem Umfange und bedeutenderer Vertheidigungsfähigkeit ist das Kronwerk, ouvrage à couronne.



Dasselbe besteht aus zwei aneinanderliegenden Angriffsfronten; ein doppeltes Kronwerk, ouvrage à double couronne, besteht aus drei, oder nach Befinden der Umstände vier Angriffsfronten und dient dann als Deckung für sehr wichtige Punkte, wo größere Ausdehnung nöthig werden, z. B. bei Stromübergängen, wo man ein solches Werk einen Brückenkopf, tête de pont, nennt, oder bei bedeutenden Straßen, welche sich unmittelbar vor der Festung theilen. Dann führt man, wie auch in der Festung selbst, alle Wege durch die Courtinen, welche von allen Linien am gedecktesten liegen, und zwar durch, unter der Brustwehr durchgehende, gewölbte Thore, Ausfallsthore, Poternen.

Da diese Thore allemal in ziemlicher Höhe über der Grabensohle die Futtermauer durchbrechen, muß die Communication mit der Contrescarpe durch Brücken hergestellt werden, welche man gewöhnlich in Steinwölbung ausführt. Um jedoch den die Brücke stürmenden Feind eine längere Zeit aufzuhalten, wird der letzte Bogenschlag fortgelassen und der dadurch entstehende Zwischenraum mit einer Fallbrücke gedeckt, welche im Nothfalle aufgezogen wird und alsdann unglaublich die Eingangsöffnung maskirt. Da aber diese Fallbrücke, einerseits des sichren Ueberganges, andererseits einer dauernderen Gegenwehr wegen eine bedeutende Solidität, folglich auch ein großes Gewicht haben muß, dem man, der Raumersparniß wegen, durch Verlängerung des Hebelarms des Aufzuges nicht entgegenkommen kann, hat man sich dadurch zu helfen gesucht, daß man die Brückenklappe durch Gegengewichte gewichtslos machte. Höchst sinnreich und raumersparend ist der bei der Befestigung von Paris adoptirte Mechanismus, der auch für andere Fälle vielfach günstige Anwendung finden dürfte.

Die Brückenkette geht über die beiden Rollen C und A und trägt an ihrem hintern Ende das Gegengewicht F, welches aus zwei neben einander liegenden Ketten besteht, deren schwere Ringe zusammen das Gewicht der Brücken-

Digitized by Google

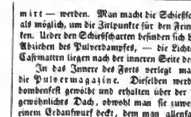
klappe haben. Diese beiden Ketten sind an den Punkten E und E' befestigt. Dreht man nun das Rad B mit der auf selbem Axe aufgezogenen Rolle A, mittelst der Kette D, so tritt das Gegengewicht F in Wirksamkeit, balancirt die Brückenklappe und die Manipulirenden haben nichts zu übernehmen als die verschiedenen Reibungscoefficienten an den Zapfen der Brückenklappe und des Mechanismus. Da nun aber, je mehr die Klappe steigt, auch die Gewicht sich auf deren Zapfen flugt, also aus dem Gleichgewichte kommt, die selbstständige Vertheidigung gestatten und von dem Hauptplatze her nur eine freundäre Hülfe erheischen. Hierher gehören, streng genommen, auch die Citadellen, obwohl sich hier eigentlich die Behältnisse etwas anderst gestalten.

Die Form dieser Forts ist höchst verschiedenartig und wird theils durch Oertsverhältnisse, theils durch die Größe der Raumes bedingt, dessen man zur Vertheidigung, der Nächtigkeit des Punktes zu Folge, bedarf. Gewöhnlich wählt man dazu die Form eines regelmäßigen Vieleckes, von der man ungern abweicht, nimmt aber dann seiten weniger als ein Viereck und mehr als ein Sechseck. Auf jeder Polygonseite wird dann eine Kugelfestung construirt, die man, wenn es nöthig ist, noch durch Vorwerke, als Raveline und Lunetten, verstärken kann.

Bei dem verhältnismäßig kleinen Umfange der Forts kann auch die Besatzung nicht allzu klarf sein; um jedoch diese Punkte so viel als möglich zu sichern und die eben nicht im Dienst befindliche Mannschaft aus dem Bereich des feindlichen Wurfgeschosses zu bringen, pflegt man, wie dies auch oft bei dem Hauptplatze geschieht, den Raum hinter den Futtermauern zu casemattiren. Es wird nämlich der ganze Raum dergestalt überwölbt, daß die darauf fallenden Bomben nicht durchschlagen können und auf diese Gewölbe dann der Erdaufwurf der Brustwehr gelegt.

Der dadurch erhaltene Raum wird nun theils zum Casernement der Besatzung, theils zur Aufbewahrung des Proviantes und der Kriegsbedürfnisse verwendet. Da dieser Raum aber auferdem noch, wie wir schon oben bemerkten, zur Vertheidigung benutzt werden soll, hat man hierzu Vorrichtungen getroffen. Man hat nämlich die Futter-

mauer der Escarpe crenelirt, d. h. mit Schießscharten für das kleine Gewehr, — Geschütze bringt man nie oder doch nur sehr selten in den Casematten des Forts an, — versehen. Diese Schießscharten sind Einschnitte in die Mauer von höchstens 3 Zoll Weite und 15 Zoll Höhe, welche sich nach innen zu erweitern, um eine bessere Aussicht und einen größeren Bestreichenen Raum zu gewähren. Wo eine Grabenvertheidigung bewerkt wird und die Escarpe sehr hoch liegt, muß die Höhe der Schießscharte nach vorn hin sehr gesenkt — depri-



Brustwehr geben kann. Im ersten Falle muß jedes Pulvermagazin mit Blitzableitern versehen sein. Die Lufteröffnungen, leider unentbehrlich in solchen Magazinen, werden so klein als möglich, — lieber in größerer Anzahl — und, um sie gegen Flugfeuer und sonstigen Frevel zu sichern, in Kniesorm gemacht.

Die Forts hängen mit dem Hauptplatze, der ungefähren Communication wegen, durch einen bedeckten Weg zusammen, d. h. einen Weg, der nach Befinden der Umstände auf einer oder auf beiden Seiten durch einen Erdaufwurf gedeckt ist, der so hoch sein muß, daß man von der Seite der nicht bemerkt werden kann, und der Communication der Geschützpatheilungen auf dem Wege und dort liegen.

Einer besonderen Art von Festungswerken müssen wir hier noch erwähnen, obgleich sie eigentlich nicht zu den Aufenwerken gehören. Dies sind die Cavaliere und Lager, welche bei der Befestigung von Paris in etlichen Forts in Anwendung gebracht worden sind. Wenn sich nämlich in der Umgebung der Festung selbst oder eines Forts irgend ein Punkt findet, von welchem aus dieselben beherrscht werden oder dessen Einsicht man für nöthig hält, ohne sie vonder Höhe des gewöhnlichen Hauptwalles aus benutzen zu können, so verschafft man sich das nothwendige Commandement, ohne unverhältnißmäßige Ueberhebung des Hauptwalles, auf folgende Weise.

Man legt in das Innere des betreffenden Werkes ein anderes, gewöhnlich mit den Communicationslinien desselben parallel laufendes Werk, dessen Brustwehr aber so hoch liegt, daß sie das nöthige Commandement herstellt. Dadurch entsteht dann das obengezeichnete Profil und man sieht, daß dabei der Wallgang des Hauptwalles sehr schmal gemacht, dem Cavalier aber das vollständige Profil des tretenen und dessen Wallgang gegeben wird.

(Fortsetzung folgt.)

General Santa Anna,

provisorischer Präsident von Mexiko.

Einen Blick unverdrießt auf das Land, um den scharfausgeprägten Krieger-Charakter recht zu begreifen, dessen Name an der Spitze dieser Schilderung sich findet.

Mexiko, das Canaan der Kortez, das Eldorado emsiger jetzt so unfeligen Nation, das Centrum eines ungeheuren Weltverkehrs, von welchem aus es sich in zwei getrennte Pole scheidet, dieser Kolofs von Reich, in dessen gefegneten Schooße sich alle Schätze der neuen Welt erschließen, ist uns kein verschlossenes Buch mehr. Seit mehr als 30 Jahren berichten davon alle Zeitungen, hundert Reisende jeder Gattung, darunter reiche Talente, treffliche Beobachter und Darsteller, haben sich mit Vorliebe dorthin gewendet. In den politischen Gährungen, wie in der reichen Natur selbst mächtigen Reichs sind wir zu Hause wie im eigenen Vaterlande. Selbst geistreiche Damen — wir wollen nur der neuesten Darstellungen der Frau Calderon de la Barca gedenken — haben es zum Gegenstand ihres forschens- Dilettantismus gemacht, und der reichhaltigste von allen, der talentvolle Reisebeschreiber Jemmy Burleigh, der Verfasser der Bier, hat uns ein so lebendig-lichtvolles Bild seiner Natur, seiner Sitten, Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse entworfen, daß man diese Schilderungen ein Epos im kleinen nennen konnte. Auf die charaktervollen Gemälde, auf die anschauliche frische Gruppirung dieser Meisterd darf man nur hindeuten, um die liebevolle Erinnerung des Lesers zur lebendigsten Gegenwart zu erhoben.

Ein Vorurtheil möchten wir von Haus aus beseitigt wissen, was, genau genommen, schon durch den Vorigen selbst widerlegt ist: Man muß nicht von einem Mittelamerika — worunter wir Mexiko und Guatimala zu verstehen pflegen — im Gegensatz zu Nord- und Südamerika reden! Amerika, das Land der Zukunft, der Weltheil, der erst seine wahre Geschichte noch zu erleben hat, zerfällt nur in zwei große Gegensätze, die aber auch die erstaunlichsten Contraste darstellen: Nord- und Süd-Amerika. Einzig und allein aus diesen Gegensätzen lassen sich auch die Zeitcharaktere dieser Welttheils begreifen.

Hier sind in wenigen Worten die Grundzüge dieser merkwürdigen Polarisirung der „neuen Welt“: In Nordamerika sehen wir den gedeihlichen Fortschritt vor sich gehen durch Jundemen der Besitzkraung und Industrie, durch bürgerliche Ordnung und eine feste Freiheit, die selbst durch einzelne vorübergehende Störungen in ihren Grundlagen unangetastet bleibt. Die ganze Föderation macht nur einen Staat aus und hat ihren politischen Mittelpunkt. Dagegen brechen in Südamerika die Republiken nur auf Militärgewalt. Ihre ganze Geschichte ist fortdauernder Umsturz, Verbunden Staaten fallen auseinander, andere verbinden sich wieder, und so geht es dort auf dieser Veränderungen fort militärische Revolutionen.

Nordamerika, wiewohl ein Land der Sekten überdauert, ist doch den Grundzügen nach protestantisch — Südamerika, wo der Spanier sich niederließen und die Oberherrschaft behaupteten, ist — katholisch.

Nordamerika endlich ist colonisirt; Südamerika ist erobert.

Darauf ergiebt sich, daß, wenn es sich um eine gedrängte Darstellung und Unterscheidung des Wesens des amerikanischen Continents handelt, von einem Mittel amerika keine Rede sein kann. Denn in Mexiko ringt sich dies Alles, was eben als charakteristisch für Südamerika erwähnt wurde. Mexiko gehört zu Südamerika, seiner Bildung nach, seiner Gesittung nach, und in allen religios-kirchlichen, wie politischen Beziehungen. Seine Zeitgeschichte vom Jahre 1809 an insbesondere sind militärische Revolutionen.

Und so hätten wir ganz, wie von selbst, den Uebergang zu dem Mann gefunden, von dessen Leben und politisch-militärischen Bezügen zu seinem Vaterlande Mexiko hier die Rede sein soll: ein militärischer Revolutionscharakter! In Europa finden sich kaum solche scharf und selbstam markirte Charaktere; Anklänge davon nur etwa in Spanien. An der politisch-kriegerischen, dinstg-revolutionären und doch auch fern- und haltosen Sonne Mexiko's ist dieser energische Natur gereift. An Muth, Schwung und Ueberpraft steht es nicht zu ferner mag gährungsvollen Geschichte und dies ist es, was diesen Namen die Mark und ihre Bedeutung giebt. Aber Santa Anna ist vielleicht der markigste Charakter der letzten Decennien Mexiko's. Es hätte sich noch Jahrzehnte hindurch behauptet, wäre er es nicht.

Der Mann, dessen Name sich seit länger denn unanzig Jahren an alle Revolutionen und militärische Ereignisse Mexiko's knüpft, sei es als Häuptling oder als'oerster Werkzeug, erschien auf dem Boden seiner vaterländischen Geschichte zuerst im Jahre 1821. Als die ersten revolutionären Stürme im Jahre 1809 unter dem Pfarrer Hidalgo ausbrachen, und aus dem einmal gewecken Freiheitstriebe sich ein Guerillakrieg und furchtbare Parteikämpfe entwickelten, war Santa Anna noch ein Knabe, aber in seine frühige Knabenseele stemte die Zeit ihren furchtbaren gendem Samen. Mit dem Ereignis aber, das für immer der Wendepunkt der Zukunft Mexiko's werden sollte, mit der verfehlten Proclamation der Cortes-Constitution durch den Pierkonig Apodaca, mit dem Erscheinen Iturbide's,

Digitized by Google

Don Antonio Lopez Santa Anna

beginnt auch die Thätigkeit Santa Anna's. Er wurde Befehlshaber eines Insurgentencorps, mit welchem er Veracruz einnahm, zu dessen Gouverneur er ernannt ward. Er war der Liebling Iturbide's, dessen Interesse er mit den Seinen kräftigst verfocht, so lange sich der Mann, der Mexiko's Souveränität proclamirte, selbst treu und populär zeigte. Als aber Iturbide — 1822 — den Congreß zwangen, ihn selbst zum Kaiser zu ernennen, und man hinter der Maske des Vaterlandsfreundes das Gesicht des Tyrannen entdeckte, da war Santa Anna einer der ersten, die sich losrissen. Sein Corps war zahlreich geworden und vor der Fronte dieser treuen Truppen proclamirt er die **unabhängige Republik Mexiko**. Sein Beispiel wirkt; Truppen auf Truppen fallen ab. Die Städte Oaxaca, Guadalazara, Guanaruato, St.-Luis-Potosi und andere verbinden sich. Ein Jahr reicht hin, Iturbide — der das lateinisirende Wortspiel seines Namens: I turbide! rechtfertigt — zu stürzen.

Von nun an ist Santa Anna im Centrum aller Bewegungen. Bald an der Spitze einer Horde, bald verwickelt in diplomatische Demonstrationen, dann wieder auf Monate und länger auf seiner reizenden „Hacienda" zwischen Mexiko und Veracruz dem scheinbaren Nichtsthun hingegeben. Aber so stürmisch-brangvolle Naturen wie diese ruhen nicht auf ihren Lorbeeren, so lange sie neue zu brechen meinen. Sobald der rechte Augenblick gekommen, ist auch der fast vergessene Diplomat wieder auf der Woge der Verhältnisse, der schier entschlummerte Krieger mit Roß auf dem Kampfplatz. Das heiße Blut Mexiko's kühlt sich nicht so schnell, und wo ein Reich seine Existenz, wie ein Länderkoloß von beinahe 60,000 □Meilen die Energie dieser Existenz, sein Gleichgewicht, seine unzerstörbare Ace zu erkämpfen hat, da rosten die Kräfte nicht so leicht. Auch das Blut macht hier den Patrioten, und wo oft seben wie in den geschichtlichen Conjuncturen solcher Staaten das heiße Blut den Geist und das Talent ersetzen.

Aber Santa Anna ist wirklich ein **Charakter**. Seine ganze Erscheinung verbürgt dies, die kaltblütige Ruhe, die als festsamer Widerspiel, als Gegendruck zu diesem Ungestüm des Blutes, sich in seinen Plänen und Combinationen offenbart. Kein Mensch kann schneller im Entschluß, entschiedener in der Ausführung sein. So entschlossen, unermüdlich, ausdauernd, unabgewandt vom Ziel, aller Widerstände und Beschwerden spottend, wie er selbst, sind seine Soldaten. Ein solches Corps gehört zu einem solchen Führer, Leute, an deren abgehärtetem, sonnegebräuntem, von Strapazen aller Art beinahe gegerbtem Körper keine Beschwerde, keine Sonnengluth, kein gelbes Fieber, kein Sterpionstich mehr haftet. Hunger und Durst, Beschwerden aller Art sind ihnen Kleinigkeiten. Sie führen einen Talisman bei sich für dies Alles, der ihnen nie entzogen werden kann — die **Cigarre**. Den Durst, wieden Hunger stillt sie, und auf zwölfstündigem Marsch stiift sie die Zeit vertreiben und die Mühseligkeiten erleichtern. Die Cigarre ist der Stabsjunge dieser unverwüstlichen Söhne der Terra-Caliente — des heißen Landes —; **dies** im Schußfack, stehen sie jedem Feinde.

Wenige Monate nach dem Sturz Iturbide's sehen wir Santa Anna im offensiven Kampfe gegen den Congreß, und doch ist er im Jahre 1829 noch Gouverneur von Veracruz. Der Congreß vermuthet in ihm den Theilnehmer einer in der Hauptstadt formirten Verschwörung. Man beruft ihn von seinem Posten zurück. Statt dessen sammelt Santa Anna seine Schar, demächtigt sich der ganzen Provinz, schlägt die zu seiner Unterwerfung hergesandten Truppen und stützt seinen Muth, nachdem ihn der Senat als Empörer „unter dem Gesetz" erklärt, zuletzt vollständig, durch eine fast gewürdichte Ironie, dadurch, daß **Er seinerseits** den Senat außer dem Gesetz erklärt. Damals entwickelte sich das hervorstechende — Guerilla- — Talent Santa Anna's am eigenthümlichsten. Er ist das **schr armirende Genie der mexikanischen Kriege.** Die keck schlagende Präcision, der Uebermuth dieser Manöver, dieses Geschlängel von Märschen und Contremärschen, diese listigen Ueberfälle, überstürzten und doch vorsichtigen Rückzüge, diese Migniatur-Zeltjagd im Feldlage selbst — machen seinen Namen unsterblich. Santa Anna ist nicht blos Charaktre, er ist auch **strategisch-taktisches Talent.**

Bei der Stadt Oaxaca finden wir den kecken Guerilla wieder. In dieser wirft er sich. Aber die feindlichen Streitkräfte sind mächtiger. Von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, jeden Zoll breit macht Santa Anna das Terrain streitig. Zuletzt bleibt ihm nichts übrig, als sich mit den Seinen in die Mauern des Klosters Santo-Domingo zu werfen; die Belagerung dieses durch seine Architectur ziemlich festen Ortes hat etwas Burleskes. Die belagernden Truppen der Regierung fragen nämlich, der Heiligkeit des Ortes wegen, nicht, das Kloster zu beschießen, sie wollen es aushungern. Aber Santa Anna hat für gute Zufuhr gesorgt. In einer einzigen Nacht erreffen durch eine unbefugte Nebenpforte gegen fünfzig Stück fette Ochsen ein. Die Angriffe der Belagerten beschränken sich, aus Scherz vor dem Heiligthum, auf ein leichtes Kleingewehrfeuer. Aber von den Zinnen, Mauern, Thürmen des Klosters herab treffen die Belagerten besser. An einem solchen Morgen öffnet sich das Hauptthor des Klosters, wie in einer heiligen Procession, in demselben Augenblick, wo die Zinnen und Thürme mit unaufhörlich herabkrennenden Soldaten am stärksten besetzt sind. Statt der Procession aber ersteht ein Detachement von Santa Anna's Besatzung hinaus und schlägt sich mit Lechzigkeit durch, da der Feind zwei Angriffen, denn einen von oben, dem andern auf freier Ebene, ausgesetzt ist. Die Reiter Santa Anna's gewinnen ein zweites benachbartes Kloster und das war der Plan.

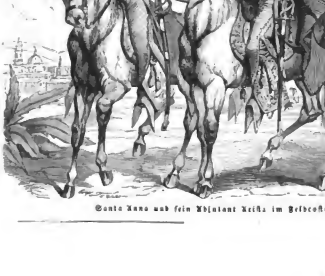
Zwischen zwei Feuern, muß der Chef des Belagerungscorps eine andere Stellung nehmen, aber nun hat er es mit zwei **Festungen** zu thun, zwischen denen er sich bewegen muß, so gut es geht.

Meiner Meinung nach ist das Kloster, in welchem Santa Anna's sind in einer der verflossenen Nächte still abgezogen; die Mönche feiern die Entsagung ihres Klosters. Die Gelegenheit ist zu günstig. Der General der Regierungstruppen darf seinen Augenblick verlieren, sich dieses Klosters zu bemächtigen. Mit Blitzesschnelle rückt ein Regiment zum Angriff vor. Da aber lassen die vermeintlichen Mönche Roben und Kapuzen fallen. Die rothen Röcke von Santa Anna's Dragonern und Musketieren kommen zum Vorschein. Ein furchtbares Kreuzfeuer von den Zinnen beider Klöster entsteht sich auf das arme Regiment. Was nicht fällt, ergreift die Flucht.

Trotz dieser Kriegslist würde Santa Anna sich nicht auf die Länge haben behaupten können; aber der Zufall ist der Gott der Verzagenden. In dem Augenblick, wo ihm die Gelder und die Lebensmittel auszugehen anfangen, bricht die Revolte von 1829 in der Hauptstadt aus. Die Regierung ist gestürzt, der Präsident auf der Flucht. Man schlägt sich nicht mehr, und der siihrer Parteigänger zieht sich auf seine schöne Besitzung zurück, um neue Ereignisse abzuwarten. —

Santa Anna steht jetzt im fechsundvierzigsten Jahre. Sein Aeußeres trägt sichtbar den Stempel der Entschlossenheit, die ihm eigen ist. Ein hoher Wuchs, ein blasses, feines Gesicht, etwas gebräunt von Sonne und Strapazen, ein großes, schwarzes, feuriges Auge. Mit wunderbarem Wohllaut spricht er das Spanische, und der ungekünstelte Ernst, der dämpfe Kraft seiner Rede trägt nicht wenig bei, ihm die Herzen der Soldaten zu gewinnen. Unser nachstehende zweite Abbildung zeigt ihn im gewöhnlichen Feldcostüm, nebst seinem Adjutanten, dem Obristen Arista. Dieser ist die rechte Hand, der beständige Theilnehmer und Vertraute des Generals auf allen Zügen, das Muster eines Guerillaoffiziers, ein Mann im Sattel geboren — was der Mexikaner „bombre de caballo" nennt. Immer im Bügel, immer bereit den Säbel zu ziehen, dabei kriegsgewandt u. verschlagen, wenn es die Vermeidlichung eines schlauen Planes oder eine rasche Demonstration gilt.

Ob und welche Stellung ihm die neueste Revolution Mexiko's bereitet, welches seiner Dictatur müde zu sein scheint, lassen wir dahin gestellt, fast aber scheint es sich nicht ganz sicher zu fühlen, da er seinen glühenden Haß gegen Texas, welches unter seiner Präsidentschaft sich von Mexiks losriß und ihn selbst gefangen nahm, so weit deymungen hat, um auf dem Grunde der Trennung einen Friedensvertrag zu verhandeln.



Santa Anna und sein Adjutant Arista im Feldcostüm.

Digitized by Google

Leipzig, den 21. October.

Der für das archäologische Museum in Leipzig neuerworbene Sarkophag des Hetmitokrès.

Bei der nahe bevorstehenden Uebersiedelung der archäologischen Sammlung in das neue, möglichenweis Fehlerberichtigungen genannte, Universitätsgebäude, der Bürgerschule gegenüber, können wir nicht unterlassen, auf eine Merkwürdigkeit derselben aufmerksam zu machen, welche dieselbe vor den meisten europäischen Museen vom Voraus hat. Es ist dies ein Sarkophag mit erhaben gearbeiteten Basreliefs, nur das Musée Charles X. in Paris besitzt Fragmente einer Tempelwand von Sandstein mit erhabenen Figuren, welche inzwischen den mürbigen an Erhaltung, Schönheit und Mannigfaltigkeit bei Weitem nachstehen.

Dieser Sarkophag, von dem wir nachstehend eine Abbildung der Vorderseite geben, ist 3 Ellen 17 Zoll hoch, 1 Elle 7 Zoll breit und 1 Elle 6 Zoll tief, von dem seltenen Holze gearbeitet, welches in der frühern Pauluskirche in Rom angewendet worden ist und aus welchem der Salomonische Tempel erbaut worden war. Er besteht aus 24 Bohlen von 3 — 4 Zoll Stärke, welche trotz ihres hohen Alters noch immer die den Cedern eigenthümliche Textur, Farbe und Geruch nicht verloren haben, und stellt nach außen eine in Bussus gehüllte tolossale männliche Figur dar, welche sich an eine Stele lehnt. Der Kopf porträthähnlich, mit der ägyptischen bis auf Rücken und Brust reichenden Mitra bedeckt, ist frei, und so kann der Sarkophag selbst als Bildsäule gelten. Die äußere Seite ist fast ganz mit gehäuften Figuren von bemerkenswerther Treue und Schönheit bedeckt, die zum Theil griechischen Gemmen an Geschmack sowie an Ausführung zur Seite gestellt werden können. Die Figuren selbst sind größtentheils nur einige Linien groß, und gleichwohl findet sich bei einigen das menschliche Haar, die Nägel der Finger, die Federn der Vögel, die Schuppen der Schlangen, ja sogar die Zähne an der Schärfe der Sicheln deutlich angegeben. Ein prachtvolles Brustschild ist mit Perus und andern heiligen Symbolen verziert, und von da bis zu den Füßen finden sich, einfältigliche Hieroglyphik — der Name der Aegypter — auf dem Scheitel, die neunzehn ägyptischen Hauptgottheiten in besonders sauberer Arbeit mit ihren Namen u. Attributen aufgeführt. Einige wenige Figuren sind blos vorgezeichnet und zu schneiden angefangen; ein Mangel, welcher sogar das Interesse des Kunstwerks erhöht, weil sich aus diesen Anfängen auf die Instrumente und die Art und Weise der Ausführung schließen läßt.

Außer dem Namen des Besitzers, für welchen dieser Sarkophag bestimmt war, enthalten die meisten Inschriften, soweit dieselben bis jetzt haben entziffert werden können, Hymnen und verschiedene historische und astronomische Mittheilungen, und namentlich ist die Vorderseite theils historischen, theils religiösen Inhaltes; die Inschriften innerhalb sind astronomisch-astrologisch, die Rückseite ist noch unentziffert. Der Name selbst lautet wahrscheinlich, wie wir oben angegeben haben, Hetmitokrès, Sohn des Petmuphis; bestimmte ist sich derselbe nicht ermitteln, weil die Hieroglyphenschrift, wie alle ägyptische Schrift, ohne Vocale geschrieben wurde, und diese nur hypothetisch, nach Analogien ähnlich klingenden oder in zweisprachigen Inschriften vorkommenden Worten, ergänzt werden können. Der Verstorbene war Statthalter des Königs Rayhaces zu Theben und bekleidete sonach dasselbe Amt, welches 3000 Jahre früher, Joseph bekleidet hatte; es wird im Aegyptischen: Mael genannt, und dasselbe Wort kommt auf einem ägyptisch-griech. Sarkophag im Brit. Museum vor, wo es durch Ἔξαρχος im Griechischen niedergeschrieben worden ist. Rayhaces, dessen Name auch auf dem Sarkophag genannt ist, war der Sohn des Sethes, dessen Sarkophag sich ebenfalls im Britischen Museum befindet, und da derselbe von Champollion und Roselini in die 14. Dynastie gesetzt wurde, so müßte der Sarkophag hiernach 4300 Jahre alt sein, wogegen unser gelehrter Landsmann, Professor Steffarth, welcher den Rayhaces nach Manetho in die 19. Dynastie setzt, das Alter des Sarkophags nur zu 3300 Jahren angiebt, so daß derselbe etwa zur Zeit des Richters Jephta gearbeitet worden wäre.

Diese Angabe trifft nicht nur mit bekannten chronologischen Nachrichten zusammen, wornach Rayhaces von 1546 bis 1482 vor Christo regiert hat, sondern sie wird auch durch eine Constellation vom Jahre 1631 vor Christus, welche auf dem Sarkophag des Sethes zu lesen ist, bestätigt und durch folgende Constellation:

welche sich im hiesigen Sarkophag befindet, außer allen Zweifel gestellt. Es ist nämlich das Innere des Sarkophags, welches keine Skulpturen enthält, mit zwei Inschriften in schwarzer Tuschtinte bedeckt, die an die besten ägyptischen Handschriften erinnern. Ueber einer dieser Inschriften findet sich die obige Constellation von der Geburt des Hermitokrès, die auf den 3. Mysi 1524 v. Chr. zurückweist, so daß der Statthalter des Sethos, welcher nach obiger Angabe im 85. Jahre nach seines Vaters Geburt zur Regierung kam, 107 Jahre nach der Geburt des Vaters geboren war, was nicht nur möglich, sondern sogar dann noch möglich ist, wenn man von der damaligen durch die heilige Schrift bezeugten höheren Lebensdauer der Menschen völlig absieht. Daß die Aegypter schon seit undenklichen Zeiten astronomische Beobachtungen angestellt und niedergeschrieben haben, bezeugen schon Diodor und Hipparch, welcher nach ägyptischen Beobachtungen das Gesetz der vorrückenden Nachtgleichen bestimmt hat, auch ist es bereits durch zahlreiche Beispiele erwiesen, daß sie bei der Geburt irgend bedeutender Männer die Constellation in Beobachtung und dann bei ihrem Tode auf den Sarkophagen aufzugeben gewohnt waren, ja es kommen in den Schriften der Aegypter und der Perser, welche am Schlusse jedes Buches den Stand der Planeten zu bemerken pflegten, so oft Constellationen vor, daß es den Anschein gewinnt, als ob dies bei ihnen die gewöhnliche Art und Weise der Zeitangabe gewesen sei. Und so viel ist gewiß, daß es die sicherste ist, weil bestehte Constellation selbst in Millionen von Jahren niemals wieder genau so vorkommen kann. Um dieser Eigenschaft der Constellationen willen, die in hieroglyphischen Inschriften auch von minder geübten Augen entdeckt werden können, und wegen der für alle chronologischen Bestimmungen ganz unberechenbaren Wichtigkeit derselben fürchten wir nicht, unsere Leser zu ermüden, wenn wir denselben den Schlüssel dazu geben.

Die ganze oben mitgetheilte Zeile ist nämlich ein Bild des Thierkreises, welcher durch die Bilder der Zwölfgötter — als sogenannter Vorsteher seiner zwölf Zeichen — dargestellt wird. Die Alten verstehlten nämlich, wie die ganze Natur, so auch den Thierkreis, das heißt den Sternagürtel, in dem die Gestirne, welche scheinbar die Erde umlaufen und damals Planeten genannt wurden, sich fortbewegen, und welcher denselben höchst wahrscheinlich seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen ist, unter die Planeten; und zwar kommt eine doppelte Eintheilung vor, die eine nach den 12 Zeichen des Thierkreises, die andere, sehr verwunderlich neuer, nach den 360 Graden, in welche noch jetzt der ganze Himmel getheilt wird, so daß jedes der 12 Zeichen in je drei Abtheilungen zu 10 Grad, Decurien genannt, zerfällt. Beide Theilungen beginnen bei dem Stern der Feuchtungsnachtgleiche und folgen der durch die Langsamkeit der Bewegung gegebenen und beharrlich festgehaltenen Reihefolge der Planeten, so daß Saturn anfängt und der Mond endigt, wobei jedoch zu bemerken ist, daß bei der festgedachten Vertheilung der Zeichen der Sonne und dem Monde jedem nur ein Zeichen, den übrigen Planeten aber jedem zwei Zeichen zugewiesen worden sind. Diese Zeichen nun heißen die großen Häuser der Planeten; die Decurien die kleinen Häuser, und die Planeten die Vorsteher desjenenthalb der großen und der kleinen Häuser des Thierkreises. Demgemäß hat es nicht die mindeste Schwierigkeit durch die Bilder der Planetengottheiten den Thierkreis abzubilden, zumal dieselben in der Regel für ihre zweiten Häuser noch besondre Kennzeichen haben. Man stehen aber in dem oben abgebildeten Thierkreis in fünf Zeichen die Bilder solcher Gottheiten, die nach den Zeugnissen der Alten nicht Vorsteher des Zeichens waren, und diese bezeichen sich dann auf den Stand der Planeten im Thierkreis des Hetmitokrès Geburt; die Stellung des feststen und siebenten Planeten, welche mit einem andern in gleichem Zeichen standen, ist dagegen besonders angedeutet. Andererseits stehen in No. 1, 2, 3, 4, 7, 9, 10, und 12 die Gottheiten, welche als Hausherrn oder Vorsteher der Planetenhäuser galten, im letzten sogar der Vorsteher neben dem Planeten. So befindet sich in No. 1 der Vorsteher der Jungfrau, Anubis — der teellenische Merkur —, außerdem seine Figur noch durch den Hund und das Wort toto — Ende —

Vordere Ansicht des Sarkophags.

Digitized by Google

am Scheitel des Gottes kenntlich gemacht. Die Figur in No. 2 wird durch Wort und Zeichen am Kopfe als Venus, die Vorsteherin der Wage, kenntlich gemacht; die Figur 3 läßt durch Namen und Gestalt keinen Zweifel darüber, daß wir hier den Mars, den Vorsteher des Skorpions, vor uns haben, und obwohl bei 4 die Inschrift erloschen ist, so ist doch die Figur als Jupiter, der Haushere des Schützen, sicher zu vermuthen. Figur 7 ist die auf wenige Züge erloschen, daß in die bis auf den Namen fast identische Bild unter den Vorstehern ist, so ergiebt sich schon aus der Reihenfolge, daß hier Jupiter in seinem zweiten Hause, den Fischen, gestanden haben muß. Das Götterbild mit dem Kopfe der Jungfrauzeige, Figur 8, bezeichnet bald andere Haus der Venus: Ish, den Stier, und wird dies auch durch die dabei stehende Inschrift bestätigt. Gleiche Bestätigung hat die Fig. No. 10 für sich, wo Merkur in seinem zweiten Hause, den Zwillingen, erscheint.

Von besonderer Deutlichkeit ist jedoch die Figur 12, wo die Sonne, durch das Auge statt des Kopfes bezeichnet, neben dem Planeten Saturn, Fig. 13, in ihrem eigenen Hause, dem Löwen, steht, und daß dem so sei, durch den beistehenden Namen der Sonne, Jnu, der Starke, außer Zweifel gesetzt wird.

Wird nun hierdurch Ordnung und Bedeutung der ganzen Hieroglyphenzeile bezugt, so geben die übrigen Götterbilder, welche nicht in ihren Häusern stehen, Aufschluß über den Stand der Planeten im Augenblicke der Constellation und eben dadurch über das Alter des Sarkophags sowohl als der Mumme, für welchen derselbe bestimmt war.

Zuerst findet sich das gewöhnliche Bild des Jupiter-Ammon sig. 6, im Zeichen des Wassermanns, innerst den Häuser des Saturn, und bezeichnet dadurch nicht das Haus des Gottes, sondern eben den Planeten Jupiter im Wassermann.

Die Fig. 8 zeigt uns den Sonnengott, am Auge und seinem Namen kenntlich, im Zeichen des Widders, einem Hause der Mars, und dadurch seine Bedeutung als Sonne an. In demselben Zeichen fand Merkur, wie der beigefügte Sperber, das Symbol des Horus — Merkur — lehrt. Das Widder 14 stellt den Mars — Pschs — vor, mit seinem Bogenen Mars, der Erzeuger, und da er sich im Zeichen des Krebses befindet, dem Hause des Mondes, so ist dadurch abermals der Planet Mars mit genügender Bestimmtheit bezeichnet. Die Abtheilung 15 zeigt das gewöhnliche Bild des Saturn — Sb — beutlicher noch durch seinen Namen beschrieben. Namen als solcher bezeichnet; daß derselbe in entgegengesetzter Richtung mit dem Sonnengott in No. 12 steht, zeigt an, daß Saturn im Hause der Sonne — dem Löwen — rückläufig war.

Die Stellung der Sterne ist also so bestimmte, daß schon durch die beiden Angaben No. 1 und 12 die ganze Reihe der Zwölfgötter oder des Thierkreises, nach den sonst vorkommenden Zeugnissen, gegeben ist, allein die Alten waren in ihren Aufzeichnungen so genau, daß sie überall, wo irgend ein Zweifel entstehen konnte, durch Zusätze oder nähere Bestimmungen denselben zu heben bedacht waren.

So bei Figur 8, wo der Sperber neben der Sonne den Stand des Merkur in dem gleichen Zeichen mit der Sonne anzeigt; so bei Fig. 2, wo die Fig. No. 3 der Abschneidenden Zeichens, ein sogenannter kleiner Hand (Detarie) vorstellt, worin sich einer der am häufigsten vorkommenden Symbole der Venus befindet, und dadurch zu erkennen giebt, daß Venus, der Planet, bei Aufzeichnung der Constellation in einer Decurie der Venus gestanden habe. Da es nun sonst bekannt ist, daß der Planet Venus sich nie über 49 Grad von der Sonne entfernt, in diesem Bereich aber nur der Wassermann eine Decurie der Venus hat, so ist dadurch ausgedrückt, daß Venus damals im Wassermann gestanden habe. Dort ist, wie wir bei 6 gesehen haben, Jupiter allein angegeben worden, und deshalb wurde der Stand der Venus im Hause der Venus, wo die Bemerkung nicht überflüssig werden konnte, angedeutet. Aus welchem Grunde dies nicht eben so sei, wie bei dem Merkur, durch bloße Hinzufügung eines Symbols der Venus zu dem Bilde des Jupiter geschehen ist, hat bis jetzt noch nicht ermittelt werden können. Ebenfalls beinahe ganz versteht ist das Bild No. 5, es kann jedoch über dessen Gegenstand und Bedeutung kein Zweifel obwalten, denn da nur noch ein Planet, der Mond, übrig ist, so muß es dieser gewesen sein und derselbe im Steinbock gestanden haben.

Hiernach bildet diese Hieroglyphenzeile folgende Constellation ab:

nach den Bildern Rauls:	nach astronomischer Berechnung:
Saturn im Löwen rückläufig	— im Löwen 8° —
Jupiter im Wassermann	— Wassermann 29° —
Mars im Krebs	— Krebs 10° —
Sonne im Widder	— Widder 18° —
Mond im Steinbock	— Steinbock 12° —
Venus im Wassermann	— Wassermann 10° —
Merkur im Widder	— Widder 10° —

Diese Constellation nun hat die jetzt und seit der Sündflutz nur einmal, am 5. April 1524 vor Christus, stattgefunden, und da dieses Jahr, wie wir oben gesehen haben, das 22. Regierungsjahr des Nabharez war, so stimmen alle Mittheilungen, die directen Angaben der Inschrift, die chronologischen Nachrichten Anderer und die in den Hieroglyphen niedergelegte Constellation auf das Vollständigste zusammen.

Nur noch ein Wort müssen wir uns über den Reichthum und die Gattungen der auf unserm Sarkophag vorkommenden Hieroglyphen erlauben. Sie sind sehr mannigfaltig und umfassen mehr als die Hälfte der ganzen bis jetzt bekannten hieroglyphischen Alphabets, welches 1500 Zeichen zählt. Von diesen kommen auf dem Sarkophag nicht weniger als 266 mit 49 Varianten vor, von welchen jedoch nur folgende drei

bis jetzt noch gar nicht bekannt gewesen sind. Von den vorkommenden sind

24	menschliche Figuren mit	2 Varianten
35	Theile des menschlichen Leibes mit	5 —
21	vierfüßige Thiere mit	2 —
29	geflügelte Thiere mit	2 —
9	Schlangen oder Amphibien	— —
33	vegetabilische Gegenstände mit	7 —
13	dem Baumesen entnommene mit	3 —
32	Gefäße, Körbe u. dgl. mit	9 —
10	Hausgeräthe	— —
45	verschiedene Instrumente mit	13 —
15	himmlische und irdische Gegenstände mit	6 —
266	Hieroglyphen mit	49 Varianten.

Wird in Erwägung gezogen, daß jedes von diesen hieroglyphischen Zeichen drei und in einzelnen Fällen selbst vier Buchstaben des altkoptischen Alphabetes ausdrücken kann, und ferner, daß der ganze Sarkophag im eigentlichsten Sinne sowohl inwendig als auswendig mit Hieroglyphen in der obbenerkten Größe oder vielmehr Kleinheit bedeckt ist, so ergeben sich leicht die Schwierigkeiten, welche die Entzifferung dieses kostbaren Ueberrestes ägyptischer Kunst erfordert. Um so mehr dürfen wir uns freuen, daß sichern Vernehmen nach der schon genannte Professor Seyffarth, dem wir auch die mitgetheilten Einzelnheiten verdanken, damit beschäftigt ist, nicht nur eine Art von Fastmile, sondern von den interessantesten Figuren Abformungen nach Art der Egyptischen Dactyliothek vorzubereiten, ein um so verdienstlicheres Unternehmen als etwas Aehnliches für ägyptische Kunst noch gar nicht besteht; auch soll dieser Arbeit mit Nächstem eine genaue Angabe der Inhaltes der Inschriften, soweit dieselben für eine Ueberfezung nicht hinlängliches Interesse darbieten, folgen.

Hauptsächlich den Bemühungen des Professor Seyffarth und der Verwendung des Königl. Regierungsbevollmächtigten hat die Universität einen Erwerb zu verdanken, um welchen sie bei größerer Verbreitung der Nachricht von vielen weit reichern Sammlungen beneidet werden dürfte, und von welcher zu hoffen steht, daß sie manch schlafendes Talent einem Zeitalter Wissens zuführen wird, welches eine noch unermeßliche Ausbeute verspricht und in welchem bis jetzt so überaus wenig Arbeiter beschäftigt sind.

— t. —

Die kleinen Theater in Paris.

Der Erfinder eines Webstuhles als dramatischer Held.

Wir haben in einer unserer frühern Nummern dem ausgezeichneten Trauerspiel Lukretia von Ponsard eine ausführlichere Darstellung gewidmet, und freuen uns, berichten zu können, daß dasselbe auch jetzt noch sich des größten Beifalls erfreut, und nicht nur dies, sondern auch, wie in Paris immer, Nachahmungen auf den kleinen Theatern hervorgerufen hat.

So wollte auch das Vaudeville-Theater seinen Beutus haben; aber das ist ein Beutus zum Lachen; kein Römer, sondern ein ehrlicher französischer Spießbürger, wie es deren zu Tausenden giebt. Keine andere Beziehung findet zwischen ihm und dem römischen Brutus statt, als die Gleichheit des Namens. Lassen wir ihn seinen Glücke nachjagen, und bestimmen uns um ihn ebenso wenig, wie um die Komödie zu Pferd, einen lieblichen Spaß, dem einige glückliche Wipworte und Arnal's Meisterspiel Dutzung verschaffen sollten; allein das Pferd ist auf baldem Wege geschaucht, und hat die Komödie aus dem Sattel geworfen.

Besser ist das Gymnas dramatique mit Jaquart vorgeschmmen. Bouffé, der unübertreffliche Menschendarsteller, und Herr Fournier als Verfasser haben dem Jaquart-Webstuhl dieselbe Achtung auf der Bühne verschafft, den er mit so vollem Recht bereits seit Jahren in der lebenden Welt genießt.

Wer sollte heutzutage Jaquart noch nicht kennen, den Wohlthäter der Yooner Spinner, den Erfinder jenes wundervollen Webstuhls, den Ernährer so vieler gewerbfleißigen Hände? Herr Fournier zeigt uns Jaquarn, den einfachen gemüthlichen Menschen im Sinnen und Grübeln über seine schwierige Erfindung: er ahnt die Lösung seines

Schlußscene aus den Canard.

Digitized by Google

Problems, allein noch hat er sie nicht gefunden; noch fehlt ihm ein Etwas, ein Nichts, der oft so unbedeutende und doch so schwer zu findende Schlußstein seiner Werke, welche so mancher großartigen Erfindung schon ein Ziel des Ausstoßes warf. Der arme Jaquet sinnt und grübelt und träumt Tag und Nacht; und, wie alle Träumer, vernachlässigt er darüber die Sorge für seinen Haushalt: die Armuth klopft schon bisdhar an seine Thür. Noch blieben ihm einige tausend Francs, die letzte Hoffnung seiner Mädchen, seiner Tochter; aber die ganz arme Jaquet hat sie in seiner Träumerei und Verblendung verloren, verlegt, — Gott weiß! Und das ist noch nichts: Wer den harmlosen, grübelnden, um sein häusliches Interesse so unbekümmerten Jaquet verspottet, flüstert dem Nachbar zu: „der Mensch ist verrückt!“ Jedermann bohrt sich, Jedermann zeigt mit Fingern auf ihn. Endlich sinkt mitunter Jaquet der Muth; er ist zu Grunde gerichtet, verbohrt, beschimpft; und um seinen quälenden Gedanken, den er doch zerstolzt und ewig nicht erreichen kann, zu entfliehen, faßt er einen verzweifelten Entschluß: schon steht er am Wasserfluß, um auf feuchten Wellengrabe ein Ende seiner Leiden zu finden; da erfaßt ihn der kräftige Arm eines Unbekannten, und Jaquet sieht sich dem Erwachen mit Gestalten in einem bequemen Reisewagen, auf der Straße nach Paris dahinrollend.

In Paris angekommen, fuhrt man ihn in einen prachtvollen Palast; dürtige Grenadiere halten am Eingange Wacht; glänzende Herren, in reichen Kleidern mit Gold bedeckt, mit Ehrenbändern geschmückt, durchrennen in geschäftiger Eile Vorzimmer und Gallerieen. Auf dem weiten Wege von Lyon nach Paris hat Jaquet Zeit gehabt, wieder zu sich zu kommen, sein kaltes Blut, seinen Freimuth, seine ungezwungene Natürlichkeit wieder zu finden. Er stammert sich also wenig um alle die goldbetreßten Herren; und da Jaquet nichts als seine wundervolle Erfindung im Kopfe hat, will er bemerkbafte auch mit aller Welt davon plaudern. Sehen Sie doch, meine Herren und Damen, jenen himmellangen, dagern Mann, der den armen kleinen Jaquet mit vornehm höhnischem Lächeln über die Achsel anseht!

Jener Mann ist ein Kammerherr, dem Jaquet eben den complicirten Mechanismus seiner Maschine erklären will. Dem vornehmen Herrn kommt das ungeheuer lächerlich vor. Was wollen Sie? Man kann ja ein Kammerherr sein, und darum doch ohne Geist und Kenntniße; so etwas ist ja möglich. Und da der Herr Kammerherr nicht ein Verdienstvorthen von all solchem Gallimathias versteht, so ist es ja ganz natürlich, daß er sich über Jaquet lustig macht, und ihn sur einen Hirnverdrehten erklärt. —

Da öffnet sich eine Thur, und zum dritten Jaquet nicht mehr mit dem prachtschimmernden Diener zu thun, sondern mit diesen Herrn und Meister, Napoleon, dem Kaiser und Könige. Wenn er also seine Worte an den Kammerherrn verschwendet erschöpft hat, verstehe ihn der große Mann der Jahrhunderte nun so schneller. Das Genie des Helden erkennt das Genie des Werks, und der Jaquet - Medikuli geht singend aus seiner Unterredung hervor. Der Lyoner Industrie hat ihre glänzende Eroberung gemacht. Und wer ist entzückter darüber, als unser guter Jaquet, und Madame Jaquet, und Mademoiselle Jaquet, die nun plötzlich einen allerliebsten und hochst vorteilhaften Jungen heirathen kann, den sie liebt und der sie liebt, und den ein ganzseitige Jahr schon lange auf den neuen Besitzstand und auf endliche Erlösung hoffte. Bouffé als Jaquet ist unübertrefflich.

Aber wie das Baudeville dem Odeon gegenüber sich fast seinen Beutel kopfsitzt, so hat Palais-Royal dem Gymnase gegenüber auf einen Jaquet. Derselbe Stoff, derselbe Mann, dieselben Ereignisse; nur der Titel ist verschieden; auf dem Zettel steht: Les Canots — was im Grunde auch ganz auf eins hinauskäuft. Man sieht also Jaquet in Sinnen und Grübeln verloren, Jaquet in Verzweiflung, verkannt, verhöhnt, nahe am Selbstmord, und endlich triumphirend, und sein Weibchen mit ihm: das exzentrische Liebesfinale nicht zu vergessen, wie Figaro sagt. Jedes behält das Gymnase underdings den Vorzug. Sein Jaquet ist greifbarer, feiner als der Mitbewerber; der Eine ist plump und adretet auf lautes Gelächter los; der Andere erregt einen anständigen Frohsinn, eine Heiterkeit bestimmter Art. So verständigen sich das Gymnase und das Palais-Royal zur Befriedigung jedweden Geschmackes. Die Gutschmecker werden sich an Bouffé halten, und die Liebhaber bederer Kost an Lesmenil, den wackern Darsteller des Palais-Royal-Jaquet. Lenze applaudiren Herrn Fournier, und diese den HH. Barner und Derlandet.

F. H.

Eine neue „Lenore“.

Der Geist unsers Bürger hat eine neue Auferstehung gefeiert, in Frankreich, auf dem Theater der Porte-St. Martin. Auch die Franzosen haben nun ihre Lenore. Aber deutscher Geist ist nicht französischer Geist. Es ist nicht die Lenore, die im Innersten ihres sich weidenden Herzens den blutigen Schmerz der Verlassenheit empfindet, so klutig, daß sie sich das „Haar zerraufe“ und „mit Gott im Himmel hadere“. Wie viel schöner hat der deutsche Dichter, selbst im engeschlossenen Rahmen des Singspiels, das zerfleischte herzinnige Colorit dieser Erstlinge deutsch modernster Balladen-Poesie getroffen! Wollen wir unbillig gegen französischer Weisen sein, wir müssen fragen: Warum sie den herben Constand und Maarchen nicht die unsern Hoffen in die Schule gegangen? Da ist doch, bei einiger Sentimentalität, der ergreifende Gradesund Liebesdraht der Burger'schen Kunstwerkes wiedergegeben, da begegnen und berusch-genauthliche Gestalten, wie der Pastor und Wattheim; da ist nicht diese Szenerie und Effektmalscherei, fremden tragischer Situation. Da ist auch die Sitte damaliger Zeit, der siebenjährige Krieg mit seiner gedrückten Spannung, mit seinem „alten Fritz“ und den Kroaten- und Panduren Scharden abgelegegt. Dies Alles findet sich nicht in dem französischen Machwerk, wo man, der Pariser Modewelt zu schmeicheln, durchaus ein rusisch Brand des Stoffes trüben und verderren musste. Selbst das Zeit Costum ist, wenn wir unser Illustration trauen dursen, nicht genügend beibehalten. —

Die französisch-deutsche Lenore der Porte-St. Martin ist die Tochter eines Arztes; Wilhelm einer vornehmen Familie entsprossen, die nur von einem vollgültigen Recht weiß, von dem Recht des Stammbaums. Der alte Baron zwingt den Sohn zum Kriegsdienst. Lenore weint, ringt die Hände, verzweifelt, aber sie bleibt dem Geliebten treu. Wilhelm, in einem Gefecht tödtlich verwundet, weit auf einer Bahre herbeigetragen. Er stirbt, so scheint es mindestens, vor den Augen des Publicums. Lenore empfängt die Nachricht und verzweifelt zum zweiten Mal. Plötzlich klopft es an die Thür. Es ist Wilhelm; aber nicht sein Geist, er selbst in Fleisch und Blut, wunderbar vom Tode gerettet. Er entfuhrt die Braut, der Bedenkige, wirschen die Gräber. Den harten Vater zu täuschen und die Geliebte um jeden Preis zu gewinnen, ließ er das Gerücht seines Todes unwiderlegt. Aber der Tod, wäre es auch nur der Tod zum Scheine, bleibt dennoch ein ernstes Experiment, der „alle Zornesflammen austöscht“, und so endigt alles glücklich mit einer Verbindung der Liebenden. —

Man sieht, wie der eigenthumliche Geist der deutschen Ballade in dieser matten Composition ganz verwischt ist. Ein deutscher Zuschauer würde sich schwerlich an einem so verterten Bilde erquicken. Hätten die französischen Dichter die treffenden Umrisse von Moritz Retzsch und Neureuther zu unsrer Lenore gekannt oder einer Beachtung werth gefunden, sie würden, vielleicht, schon durch dies Anschauen belehrt, eine andre Szenerie erfunden haben, als diese.

M.

Ueber Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten.

Der unglückliche Brand von Hamburg, dessen Spuren noch jetzt, nachdem bereits viel über ein Jahr seit dem verhängnißvollen Ereignisse verstrichen ist, — zum geringsten Theile verwischt sind, der Brand des Bazars der Deutschhausers, der der Olafskirche in London, welchen wir unsern Lesern im Bilde vorführten, der des Klosters in Lubek, und manche ähnliche Begebenheit der neuesten Zeit lenken unsere Betrachtungen auf die verschiedenartigen Vorrichtungen, welche an verschiedenen Orten getroffen werden, einmal um dem verheerenden Elemente Schranken zu setzen, dann aber auch um Denjenigen, welche dasselbe bereits ergriffen hat, Hülfe und Beistand zu leisten.

Die beste Weise, auf welche man der Ausbreitung der Feuersbrünste schon vor dem Entstehen entgegen arbeitet, ist jedenfalls die Einfuhrung und Aufrechterhaltung einer sehr strengen Bauvorliebe, und in dieser Rücksicht gebühren vorsichtig allen denjenigen, wenn nicht gar ausschließlich Städten vorzug. Die dort bestehende Bauordnung untersagt nämlich unerlaubt jede Anwendung von Holz in den Einfassungs- und Fenstersimsanden eines Hauses von nur einigermaßen bedeutenderer Größe; das Haus ist von dem andern durch eine hinreichend starke Feuermauer getrennt, alle Hauptetagen sind die unter das Dach von Stein und in massiven Tonnenbahnen angelegt und holzerne Treppen nur ausnahmsweise, als Nebentreppen, gestattet. Die Schornsteine sind von der Grundsohle an bis über das Dach aufgeführt, das sie nicht allein mit dem Holzwerke des Hauses außer aller Verbindung liegen, sondern auch so stark sind, daß sie, selbst wenn die anliegenden Balkenlagen anbrennen, Stabilität genug haben, um nicht einzustürzen. Endlich aber sind auch alle Stockwerke eines Hauses dergestalt von einander geschieden, daß das Feuer sich nicht leicht von einem in das andere fortpflanzen kann. Es bildet nämlich nie die Balkenlage zugleich Decke und Boden der zwei übereinanderfolgenden Stockwerke, sondern über derselben, die von unten glatt in Kalk gepugt sind, liegt allemal erst, ehe der Dielenboden des neuen Stockwerkes aufgebracht ist, eine hinreichend starke Lage Schutt. Die Holzverbindung des Daches aber, das übrigens nie mit feuerfangendem Materiale gedeckt sein darf, ist mit dem Dach selbst dergestalt außer aller Verbindung gesetzt, indem die Dachbalkenlage von der Decklage des obersten Stockwerkes allemal durch eine mit Ziegeln oder einer Gypsmasse stielich bedeckte, sehr starke Lage Bauschutt getrennt ist. Ebenso ist es Gesetz auch das Hauptgebäude eines Hauses nie von Holz sein. Die natürliche Folge dieser Einrichtungen ist, daß einzelne Etagen eines Hauses anbrennen, ja daß der ganze Dachstuhl dasselben abbrennen kann, ohne daß die Bewohner der andern Etagen sich behindert zu sein brauchen, auf die Rettung ihrer Habseligkeiten und Personen bedacht zu sein.

Dergleichen beisame Einrichtungen lassen sich nun allerdings nicht sogleich durchgreifend einführen, man muß sich einstweilen damit begnügen, bei Neubauten und bedeutenderen Reparaturen streng auf deren Beobachtung zu halten, und indessen die Polizei- und Rettungsanstalten auf einem solchen Standpunkt zu erheben, daß dieselben in ein vollständiges System gebracht und mit der nothigen Ruhe und Umsicht gehandhabt werden können. Dazu gehören vor Allem, neben den genugenden Mitteln möglichst einfach an Ort und Stelle eine wohlorganisirte und vollständig abgetheilte Mannschaft, Falls jede Stadt das gut hier sogenannte Rettungs-

Die neue Lenore.
Nach der 3. Akte „Wilhelm von Zagern“, die Gattin Diane's Bett an der alte Tiefer der

Digitized by Google

Hakenleiter
mit dem Rettungsſack

Sapeur-Pompier in Parade.

Hakenleiter
mit dem Spritzenſchlauch.

compagnie, welche aus Bauhandwerkern zuſammengeſetzt iſt; aber ſo lange dieſe Compagnie eben nur aus Leuten beſteht, welche ſich erſt im Augenblick der Gefahr zuſammen finden und welche von den verſchiedenartigſten Intereſſen bewegt werden, kann von einem gereglten Ineinandergreifen wohl eigentlich nicht die Rede ſein. Hamburg hat und davon ein trauriges Beiſpiel gegeben. Die Bewilligungen des vorewigen Noſtitz, der ein Opfer ſeines Feuereifers ward, hatten Hamburg mit den beſten Rettungs- und Löſchapparaten und mit einer vollſtändig organiſirten Rettungscompagnie von Privatleuten verſehen, und dennoch ging in dem Augenblicke der höchſten Gefahr jeder Einzelne dahin, wohin ihn Neigung und Intereſſe zog, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß nur dadurch jene Feuersbrunſt, die ein vollſtändiges Ineinandergreifen disciplinirter Rettungsmänner auf wenige Opfer hätte einſchränken können, zu einer ſo unbekämpfbaren Größe heranwuchs. Eben ſo hatte Berlin vortreffliche Löſchgeräthe und die Dampfſpritze, deren Effect ein wahrhaft ſtaunenerregender iſt, ſendete ihre Wagen in das Gluthmeer, aber das eigentliche Ineinandergreifen fehlte, und man mußte ſich damit begnügen und ſich glücklich preiſen, daß es gelang, die umliegenden Gebäude vor der Gewalt der Flammen zu ſichern, dem zügelloſen Elemente das Opfer überlaſſend, deſſen es ſich mit raſender Wuth bemächtigt hatte.

Hinſichtlich dieſes erwähnten Ineinandergreifens und der Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Rettungsapparate ſteht das in dieſer Hinſicht wenig bekannte Lübeck allen Städten Deutſchlands voran, denn es beſitzt eine eigene, vollſtändig disciplinirte Rettungscompagnie, deren einzelne Glieder, in Eid und Pflicht genommen, unter beſondrer Offiziere vertheilt und dienſtmäßig an den Spritzen, wie die Artilleriſten an den Geſchützen, einexercirt werden.

Der Marſch zur Brandſtätte.

Digitized by Google

Dienstkleidung.

Von dieser Compagnie wird eine besondere Feuerwache ausgestellt, welche Tag und Nacht ihren Wachtdienst thut, wie die gewöhnlichen Militärwachen eingerichtet ist und beständig eine dienstbereite Spritze parat hält. Hamburg hat die Vortheile der Lübecker Einrichtungen bereits dadurch anerkannt, daß es den Hauptmann Ahrens, den Chef dieser Compagnie aus Lübeck, beauftragt hat, jene Einrichtungen in ihrem ganzen Umfange nach Hamburg zu verpflanzen, eben so wie es Leute nach Paris gesandt hat, um auch die dortigen Institutionen zu prüfen und das Beste zu behalten.

Die älteste und zweifelsohne am besten organisirte Rettungsmannschaft ist jedoch das Corps der Sapeurs-Pompiers in Paris, und es möge uns vergönnt sein, unseren Lesern einen kurzen Ueberblick über die Organisation und das Wirken dieser berühmten Corps zu geben.

Schon im Jahre 1699 finden wir die Spuren besoldeter Spritzenleute, denn als Ludwig XIV. der Stadt Paris ein Geschenk mit zwölf Feuerspritzen gemacht hatte, gab er an Damoretie-Durerrier das Privilegium für die nächsten zwanzig Jahre allein dergleichen Spritzen, welche man damals noch aus Deutschland und Holland einführte, zu bauen und gegen Bezahlung zum Löschen zu verwenden, und im Jahre 1705, wo die Kirche St. Antoine abbrannte, hatte Paris schon zwanzig Spritzen, zu deren Besetzung 32 Mann, 16 Oberwächter und 16 Unterwächter, gehörten. Damals wurden diese Spritzen in der Nähe der geistlichen Gebäude aufbewahrt und eine Abtheilung der Pompiers begleitete den König, sobald er seinen Aufenthalt wechselte. Vom Jahre 1722 ab wurde jedoch diese Feuerlöschanstalt Staatssache und unentgeltlich, obgleich noch immer einige Private ihre eigenen Spritzen hielten. Im Jahre 1764 bestand das Corps der Pompiers bereits aus 80 Mann, die im Jahre 1765 kupferne Helme erhielten und hatte sechs feste Wachtposten inne. Aber schon im Jahre 1770 war die Stärke des Corps auf 146 Mann, zu deren Unterhalt eine Summe von 70,000 Fr. bestimmt war und 1786 auf 221 Mann gestiegen, welche 116,000 Fr. kosteten und 25 feste Wachtposten hatten. Im Jahre 1793 erhielt das Corps eine Fahne, wurde vollständig militärisch organisirt und die Wittwen der Mitglieder besselben traten in die Rechte der Soldatenwittwen. Eben so traf auch Napoleon verschiedene Einrichtungen zum Besten des Corps. Heut zu Tage besteht dasselbe aus 623 Unteroffiziers und Gemeinen, 5 Hauptleuten, 4 Oberlieutenants, 5 Unterlieutenants, einem Zahlmeister, zwei Aerzten und zwei Adjunkten derselben, und bildet vier Compagnieen an den vier Hauptpunkten der Stadt. Sie besitzen 37 Wachtposten, jeden zu drei Mann, welche zur Bedienung einer Spritze hinreichen, und augenblicklich bei einem ausbrechenden Feuer ihre Spritze zu demselben hinziehen, während die übrigen Rettungsapparate durch besondere Leute vom Corps herbeigeschafft werden. Diese Apparate sind höchst einfach, da man die Unzulänglichkeit und Unsicherheit der künstlichen und zusammengesetzten Leitern und dergl. längst eingesehen hat. Nächst dem Arbeitszeuge, der so viel als möglich den Einwirkungen des Feuers und des Wassers unzugänglich gemacht, vorzüglich aber darauf berechnet ist, die Leute in keinerlei Weise in ihrer freien Bewegung zu hindern, müssen wir vor Allem die sogenannten Rettungsleitern erwähnen, welche zum Zusammenschlagen eingerichtet sind, damit man sie auch auf den engsten Treppen und in den kleinsten Räumen brauchen kann. Diese Leitern haben, auseinanderzuschlagen, nur die Länge einer Etagenhöhe und werden allemal auf der unteren Etage in die nächste obere gehängt, wo sie dann mit ihren großen und starken Haken über die Fensterbrüstungen greifen, und selbst, wenn die Fenster geschlossen sind, die Scheiben und Fensterrahmen einschlagen, so daß für die Pompiers eine sichere Passage gebildet ist. Zur Rettung transportabler Effekten dient der große Sack mit Ketten, den man um die Leiter des obigen Holzschnittes gewunden sieht. Zur Rettung der Menschen aber dient ein anderer Sack von Leder, der in Gestalt eines sehr weiten Spritzenschlauches angefertigt ist, oben eine viereckige weite Oeffnung hat, unten aber zum Zuknöpfen eingerichtet ist. Dieser Schlauch wird mit der viereckigen Oeffnung vor die Fenster der Etage gehoben, wo die zu Rettenden sich befinden und hier dauerhaft befestigt. Unten halten mehre Mann denselben so weit als möglich von der Wand ab, worauf von oben der zu Rettende hineinsteigt und im Schlauch hinabgleitet, der nun unten aufgeknüpft wird und den Zusammenlauf frei läßt. Wir haben nun nur noch eines Apparates zu erwähnen, der von dem jetzigen Commandeur des Corps, dem Obristlieutenant Paulin erfunden und noch wenig bekannt ist. Beiden Feuerbränsten nämlich, welche in Kellern ausbrechen, war es bis jetzt unmöglich, dem Feuer wirksamen Widerstand zu leisten, indem Niemand in solche Kellereindringen konnte, da der Rauch und die schädlichen Miasmen, welche nur schwer entweichen können, eine augenblickliche Erstickung herbeiführen mußten. Für diesen Zweck nun hat der Obristlieutenant Paulin den hier abgebildeten Apparat erfunden, mittelst dessen es möglich ist, daß, mitten im dichtesten Rauche, der Mann frei athmen und frei arbeiten kann. Dieser Apparat besteht aus einer weiten Blouse von Schafleder und einer haltbaren Maske von anderthalb Linien dickem Glase, unter welcher sich eine Signalpfeife befindet.

Der Apparat von Paulin.

Um die Taille ist dies Gewand durch den im Uniform der Pompiers gehörigen Gürtel zusammengehalten, und eben so schließen zwei Armfangen dasselbe unmittelbar hinter dem Handgelenke. Zwei andre, hinten an der Blouse befestigte Riemen schließen dieselbe unten ebenfalls genau an den Körper. Diese Blouse ist dazu bestimmt, mit athembarer Luft gefüllt zu werden und hat deswegen an der linken Seite in der Brusthöhe ein Loch, das mit einem kupfernen Schraubengewinde versehen ist, an welches beim Gebrauch ein Luftschlauch geschraubt werden kann. Dieser letztere steht mit einer Luftpumpe an der Spritze in Verbindung, und es wird nun mittelst dieser dem Pompier so viel und mehr frische Luft zugepumpt, als er braucht, um mitten im Rauch und in verdorbener Kellerluft bequem zu athmen. Die überflüssige Luft entweicht durch die Falten und Anschlußöffnungen der Blouse und erfüllt dort einen doppelten Zweck: einmal läßt sie den Pompier bequemer athmen und außerdem hindert sie das Eindringen der schädlichen Dämpfe an diesen Stellen.

33.

Benutzung des Rettungssackes

Benutzung der Hakenleiter

Digitized by Google

Die Ruinen der St. Olafskirche in London.

Der Brand des Toppings-Werftes in London.

Seit dem Brande der Börse in London, welcher im Jahre 1838 stattfand, war die Feuersbrunst, welche vor wenigen Wochen im Toppingswerft ausbrach, ohne allen Zweifel die verheerendste, indem der Towerbrand mit derselben kaum in Parallele gestellt werden kann. Das Toppingswerft liegt östlich von der neuen Londonbrücke und stößt unmittelbar an das Fenningswerft, das im Jahre 1836 durch einen fast eben so schrecklichen Brand verheert wurde. Die Gebäude des Toppingswerftes erstrecken sich vom Ufer der Themse bis zur St. Olafskirche und nehmen einen so bedeutenden Raum ein, daß man daselbst unbestreitbar die bedeutendsten Waarenniederlagen und Magazine auf dem diesseitigen Themseufer fand.

Diese ganze Anlage war nicht in wenigen Stunden, nein, in wenigen Minuten nach dem Ausbruche des Feuers ein Flammenmeer und unrettbar verloren. Wenn uns auch der Schauplatz des Vorfalles fern liegt und seine Folgen uns nicht unmittelbar berühren können, möge es uns doch erlaubt sein, deutschen unseren Lesern im Bilde vorzuführen und diesem einige erklärende Worte hinzuzufügen.

Das Feuer brach kurz vor 2 Uhr in der Nacht aus und bald nach 4 Uhr waren die fünf Gebäude des Werftes, welche einen Raum von 350 Fuß Länge und 120 Fuß Tiefe einnehmen, bis St. Olafskirche, Watson's Telegraph und mehre andere Bauwerke gänzlich zerstört und eine Masse von Waaren, unter Anderen etwa 6000 Schessel Korn, 300 Fässer Arsenik, etwa 2000—3000 Centner Papier, 100 Fässer Rosinen, eine höchst bedeutende Menge Oel und Terpentin und außerdem noch eine große Masse von Häuten, Talg, Zucker, Thee und andern Gütern, mit denen die Magazine überfüllt waren, ein Raub der Flammen. Man rechnet den Schaden auf mindestens 58,000 Pf. St., so hoch wenigstens waren die Gegenstände assecurirt.

Bei dem Aufgehen des Feuers lagen eine ziemliche Anzahl Schiffe am Ufer vor Anker, theils leer, größtentheils aber ex-ten dieselben beladne und erwarteten nur des Tages Anbruch, um abzusegeln. Den meisten dieser Fahrzeuge gelang es, bis in die Mitte des Stromes zu kommen, vier derselben aber, welche zu tief im Wasser gingen, geriethen, da unglücklicher Weise Ebbe war, auf den Grund und mußten im Bereiche des Feuers ausharren. Die Mannschaft begab sich in die Taselage und längere Zeit gelang es, um so mehr da ihnen von der Southwark-Brückenstation ein

Watson's Telegraph vor dem Brande.

großer Prahm Hülfe, welche augenblicklich mit 120 Mann besetzt ward, zu Hülfe kam, die Flammen von den Schiffen abzuhalten, endlich aber fing einer derselben Feuer und brannte, aller Anstrengungen ungeachtet, bis auf die Wasserlinie ab. Unterdeß trat die Fluth ein und machte die übrigen drei Fahrzeuge wieder flott, so daß diese, obwohl mit brennender Taselage und flammenden Segeln, das Weite suchen und vollends gesichert werden konnten.

Während dieser Episode hatte sich der Hauptbrand immer tragischer gestaltet, von allen Seiten her hörte man in den Kellern die Explosionen der plagenden Oel- und Terpentinfässer, und die immer neu hervordrechenden Flammen drohten auch die anliegenden Werfte zu ergreifen, doch gelang es, derselben auf dieser Seite Grenze zu setzen, während sie nach der St. Olafskirche zu sich mannshohen Bahn brachen. Zuerst wurde Watson's Telegraph von den Flammen ergriffen. Derselbe war ganz von Holz erbaut und mit Schiefer gedeckt, und da er seither zur Schrotgießerei benutzt wurde, von bedeutender Höhe, diente aber jetzt zur Privatcorrespondenz mit den Dünen und dem übrigen Küstenlande. Lange gelang es, das verderbliche Element vom Thurme abzuhalten, plötzlich aber schlugen dicke Rauchwolken aus allen Fenstern desselben vom Fuße bis zur Spitze, diesen folgten zuletzt Flammen und nachdem der Thurm wenige Minuten hindurch den Zuschauern einen wahrhaft maestätischen Anblick gewährt hatte, stürzte er mit einem fürchterlichen Krachen in sich selbst zusammen, von dem man sich eine Vorstellung machen kann, wenn erwogen wird, daß das Eisenwerk des Telegraphen und der ganze Eisenverband des obern Theiles vom Thurme nicht weniger als 200 Centner wog.

Gegen 4 Uhr Morgens stand der Thurm der Olafskirche in Gefahr und trotz der äußersten Anstrengungen stand er fünf Minuten darauf in vollen Flammen, trieb die, auf dem Dache der Kirche befindliche Feuchmannschaft von ihren Posten und in weniger denn einer Viertelstunde war Dach und Dachstuhl der Kirche und diese selbst eine Ruine. Hier endlich gelang es, der Wuth der Flammen auf dieser Seite Einhalt zu thun und man ging nun mit verdoppelter Kraft an die Sicherung des Fenningwerftes, das man auch glücklich rettete und dadurch einem Verluste von 200,000—400,000 Pfund Sterl. vorbeugte.

33.

Ein Orchideenhaus.

Nachträglich zu der kürzlich in diesen Blättern enthaltenen Besprechung der in jüngster Zeit so beliebt gewordenen und mit ebenso viel Kostenaufwand als Geschmack entwirrten Sammetpflanzen — pinates de collection — oder, wie sie besser genannt werden könnten, Parietätengruppen, bringen wir einige dahin einschlägige, insbesondere aber die Orchideenpflege betreffende Mittheilungen. Dieselben wurden in jenem früheren Aufsatze namentlich auf die Orchideengeschlechter Dendrobium, Oncidium und Stanhopea aufmerksam gemacht, und insonderheit wurde die so täuschend an die Gestalt eines Schwetterlings erinnernde Art des Oncidium Papilio herausgehoben; aber wie würde der sinnige Freund der Pflanzen- und Blumenwelt erst erstaunen, wenn er in einer der großartigen englischen oder belgischen Garten-

Digitized by Google

etablissement reiste und sich plötzlich in die künstlich nachgeahmte Heimath der festgesann Kinder des tropischen Himmels versetzt sahe. Ein Orchideenhaus ist etwas in seiner Art so ganz Eigenthümliches, Originelles, Phantastisches, der erste Eindruck ein so ungewöhnlicher und fragmentarischer, daß der Gedanke an die physische Wirkung irgend einer verborgenen Zauberei oder an Chemie und wunderbare Sehenweisen selbst wohl ein nicht ganz unnatürlicher sein würde. Dem poetischen, in die Erscheinung der Dinge tiefer einwirkenden Auge des empfänglichen Menschen erschließt sich da eine so mannigfaltige, an Form und Inhalt so reiche Schöpfung, offenbart sich ihm die Natur von einer so neuen und unerschöpflich bildnerischen Seite, daß ihn der Moment ganz und gar der gewöhnlichen Zustände und der alltäglichen Umgebung vergessen macht und dadurch selbst in eine andere Welt entrückt. Es ist wirklich so, eine andere Luft, geheimnißvolle Stille, im magischen Halbdunkel seltsame Blüthenformen, aufragend, emporrankend, hinaushangend in den leeren Raum und phantastisch schwebend, bald wie wir gleichsam zu gordischen Knoten verschlungen, bald auch spielend mit sehr flatternd, bald straff, bald scheinbar Thier, mit einem Worte: ein Bild immerwährender Uebergänge und Verwandlungen, obgleich doch auch wieder ein Bild charakteristischer Einheit und organischer Harmonie: dieß Erscheinungen wird der sinnige Beschauer an solcher Stätte gewahr. Schön und poetisch ist der Nebel, den der geistvolle Schriftsteller A. N. v. Perger, angeregt von ähnlichen Eindrücken, der Orchideenschöpfung zu Grunde legt, er erzählt nämlich: „Einer der alten Götterlehre der Kinder von Mutter Natur habe, verlaufen von den mächtigen Hosen Gangeß, irgend einen Fehltritt begangen, und sei deshalb verwiesen worden in die von Einsamkeit verwehten Urwälder, wo das ewige Schweigen herrscht, die Sumpfe brüten und noch nie der Axtton eines fühlenden Menschen Grame nach seine früheren liebenden Weise und suche die Oede, welche er nicht verlassen darf, durch wundersame himmlisch duftende Blüthen zu beleben. Dort rannt er, da er keinen Gefährten findet, Pflanzen von den alten Bäume, dort schmucke er die gefallenen und modernden Stämme tausendfältiger Bananen und anderer Riesenbäume mit den ersten Blumen, um diese mahnenden Ödvidee seiner eigenen gefallenen Größe freundlich zu verhüllen und zu verschönen, um die Wunden, die an den Stämmen und recken ihre Wurzeln verlangend hinaus in die Luft, sich allebald bräunend, wenn sher emrfindliche Spitze einen fehlen Körper berührt. Da dangen sie an der Rinde und bilden sorwährend neue Knollen und treiben neue Blüthen und ranken und schmücken sich, daß sie dichte Guirlanden und ganze, beinahe undurchdringliche phantastisch verwebene Hege gezogen haben." Hier haben die Leser in einem Rahmen das Bild eines amerikanischen Urwaldes, der wahren Orchideenheimath, und ungleich einer Orchideenhause, des nachgebildeten, künstlich erschaffenen Urwaldes, freilich nur in more und bei Weitem en miniature. Da sind die schrägen Glasfenster mit dunngeschliffenen Platten verdeckt, damit es im Innern des Treibhauses nie vollkommen klar werde; da lassen die Scheiben der Daches aus eigenthümlich grünem Glase durchsehen, um Urwaldschatten zu erzeugen; da empfangen mit Wasser gefüllten Zinkgefäßen, der emsig dagegenen Orde und den beständig feuchtgehaltenen Moosen, Farrenkräutern und indischen Gräsern — Hüllen der Orchideen-u. Aaubverzierungen der Wasserfarne — unaufhörlich Dämpfe; thauige Wärme — eine mittlere Temperatur von 12 — 14 R. bei Tage und 7 — 10 R. bei Nacht — bruter in der von äußeren atmosphärischen Einflüssen abgeschlossenen Luft, die lauliche Stille herrscht in den Räumen, nur dem tiefer und inniger lauschenden Ohre scheinen die emig caflos wehenden und wogenden Elemente der Schöpfung geheimnißvoll zu rauschen. Da erblickt man denn auch eine Menge von aufgestellten, mit Schimmel, Schwämmen und Moosen überzogenen Eichenstammstrünken, aufgehäuftes, von wuchernder, der Feuchte entsprießender Vegetation überdecktes Steingerölle, aus Bammwiegen geflochtene, oder aus Korkrinde, Eichenholz und anderen constructiven Behälter, Körbe und Näpfe, reiter käfigartig frei von der Decke herabhängend, letztere auf Baumästen befestigt, oder die Sträuße als Piedestal benutzend, oder aber auf irgend einem anderen Punkte sich in Hallen von Moos, Lykopodien und Farrenkräutern bergend. Alles malerisch gruppirt, obgleich scheinbar nur von der Hand des Zufalls hierhin und dorthin gestreut, ohne Wahl und Absicht, nichts desto weniger aber doch geschickt und mit geschmackvollem Takte geordnet, nirgends störend oder unbehelfen. Und nun erst die Orchideenwelt selbst! Sie selsamen, gnomen-, fabhen-, insecten-, vogel-, schlangen- und Gott weiß wie sonst noch arzig geformten Geschöpfe einer anderen, gigantischeren und wunderbareren Natur! Hier die Neottia, Huntleya, Galeandra, das Cycnoches ventricosum purpureum, die Phalaenopsis und wie sie alle heißen, theils im festen Boden, theils in Holzkörben wurzelnd, die breiten, langen, lilien- und wegrichartigen Blätter ausfassnend, dort die Oncidien, die Stanhoeren, die Kolorbonsien, Cirrhopetalen und gebrellener Rinde oder einem Klumpe von Moos herausdringend und den Sonnenstamm mit Blatt und Stengel, Blüthe und Wurzelschafte umrankend. Jeden der Reiches, die Erdendornen, Dendrobien, drinnen die Peristeria pendula und Parkerinna, die Brassia, die Aspasia sich zu Körben von Rork oder Baumstäben wiegend und gleichsam träumerisch sehnsüchtig hinausverlangend in die Luft und eine Guatandenblüthe ergangend von Rork zu Rork und von Stamm zu Stamm. Es ist ein poetischer Anblick, dessen Genuß durch die magischen, in mannigfachen Farben prangenden und die seltsamsten Formen und Gestalten bildenden Blüthen vollendet wird. Hier gilt namentlich, was hinsichtlich der mannigfachen Gestaltungen bereits oben gesagt worden. Welche Nuancen und Uebergänge, wenn sich z. B. die Barter sche Abrisgaeria, der dürftige Myanthus, das Odontoglossum, die Epidendra der Bluffie neben einander befinden. Aber eben diese Barbenverschiedungen sind es auch, die, nach dem Ausspruche derwährten Orchideenpflieger, alle Opfer des Orchideenfreundes reichlich lohnen, indem sie ihm den Genuß gewähren, den eindeinische Blumen nicht in dem Grade bieten können. In Deutschland scheint nachgerade Orchideenzucht eine Lieblings- und Hauptbeschäftigung aller Kunstgärtner und Blumenfreunde geworden zu sein, denn schon bestehen nicht nur in öffentlichen botanischen, sondern auch in vielen Privatgärten ausgezeichnet gepflegte und reiche Orchideensammlungen, und es steht zu erwarten, daß fortgelegte bebartische Cultur dieser außerordentlichen Pflanze zu überraschenden Resultaten führen werde. Besonders Erwähnung verdienen die herrliche Orchideensammlung im Berliner botanischen Garten, jene im botanischen Garten zu Schönbrunn bei Wien, des botanischen Gartens am Rennwege in Wien, dann jene des berühmten Freih. von Sugel in Hetzing bei Wien und nicht minder jene des Hrn. J. G. Beer, reich reichen Privatmannes in Wien, der seine ganze Sorgfalt dieser wunderbaren Pflanzenfamilie zuwendet und deren Sammlung allein 450 Pflanzen in 246 Gattungen und Arten umfaßt. Jüngsten beiden England und Belgien steh die Hauptsammlungen tropischer Orchideen, so wie denn auch die Hauptbezugsquellen für Blumenfreunde Frankreich steht in der Orchideenzucht sogar Deutschland nach. Der Jardin des Plantes enthält die herrlichste Sammlung, das Arrangement soll aber, nach dem Ausspruche competenter Richter, Manches zu wünschen übrig lassen. — r.

Literarische Anzeigen.

VERLAG VON J. J. WEBER.

BEITRÄGE

ZUR

GEOGNOSIE VON TYROL.

Skizzen

AUF EINER REISE DURCH

SACHSEN, BAYERN, SALZKAMMERGUT, SALZBURG, TYROL, ÖSTREICH.

VON

ALEXANDER PETZHOLDT.

MIT 34 in den Text eingedruckten Abbildungen.

Preis 2½ Thlr.

INHALTSVERZEICHNISS.

Erstes Kapitel. *Von Dresden nach Botzen.*
Augitporphyr des Plauenschen Grundes — Tharand. — Freiberg. — Falkenauer Porphyr und Thonschiefer. — Zeichenau. — Kesselsdorf bei Pirnitz — Calamites infundibuliformis — Bärenstein. — Zinnerz, Mineralien und dessen Petrefactenausmittlung.

Zweites Kapitel. *Von Botzen bis zur Schlernhauerspitz.* Bozkuh. — Feuersteine und ihre Bildung. — Terlaner Gebäude. — Regenburg. — Waidbruk. — Lüne. — Naturansicht und Ansicht der Alpen.

Drittes Kapitel. *Von Gmunden bis Ischl.* Gmundner See. — Farbe des Wassers. — Bildung des See. — Bildung des Salzgebirges. — Lecht. — Steinsalzlager auf dem Salzberge. — Interessante Beobachtung in den Salzkammern. — Uebergangskalk ist das Hangende und Liegende des Steinsalzes. — Petrefacten dieses Kalkes. — Kreidelager am Wolfgangsee. — Hallstätter-See. — Ausfüllung desselben. — Hallstadt. — Das Salzgebirge gehört ebenfalls zum Uebergangsgebirge. — Gosau. — Abtenau. — Golling. — Die Lieben. — Hallein.

Viertes Kapitel. *Von Salzburg bis an den Königssee* Salzburg. — Sammlung des Klosters an St. Peter. — Untersberg. — Todtenbretter. — Bruchstrugeben. — Steinsalzlager. — Konigssee. — Kinkapelle. — Nollers, das Bergsteigen betreffend.

Fünftes Kapitel. *Vom Königssee bis Waldmd-Gastein.* Uebergang über die Kette der Kalkalpen. — Funtensee. — Seehöhle. — Grosse Zerklüftung des Kalks. — Der Thonschiefergebirgsrand bei Saalfelden. — Zeller-See. Lend. — Pass Klamm. — Gasteiner Thal bis Wildbad Gastein.

Sechstes Kapitel. *Wildbad und seine weitere Umgebung.* Allgemeines über die Bodenbeschaffenheit, über den Bergbau und die Heilquellen der Gastein. — Wirkung der Bäder und Wildbad. — Besteigung des Graukogl. — Excursion ins Anlauthal. — Durch den Goldbergwerke im Radhausberge bei Beckstein. — Ueber die metallführenden Gänge.

Siebentes Kapitel. *Ausflug in die Rauris.* Die Pochhartsee. — Schlucht durch Grünstein. — Ueber die Fels — Gangformationen des Goldes. — Der Sohn Goldberg — Glietscherbruch — Besuch der Knurlaer Goldbergwerke. — Der Verwandtschaft über den Tauern bis Stiegenthal. — Heimkehr nach Wildbad durch das Naufeld.

Achtes Kapitel. *Von Gastein in das Ahrntthal* Uebergang über den Naufeld-Tauern. — Das Mühlthal an der Südseite der Hauptalpenkette. — Das Mühlthal als Thalspalte. — Regelthal. — Eisstrik in Tyrol und erste Ansicht des Dolomiten. — Das Ahrntal. — Petrefactenlager bei Jungbrunn, ähnlich dem von St. Cassian. — Das Ahrnthal. — Das Thal Antholz. — Grosse Verwirrung des sedimentaren Gebirges. — Metaphyr vor St. Leonhard. — Der Metaphyr hat mit dem Magnesiagehalt des dortigen Kalkes nichts zu thun. — Ansicht die Dolomite der Abtei. — Warnung vor Herrn Franz Deland Petrefactenhandler aus St. Leonhard. — St. Cassian. — Das Ahrnthal.

Neuntes Kapitel. *Das Grödner-Thal und die Seisser-Alpe.* Metaphyr von Calfosen. — Eingang ins Grödner-Thal. — St. Ulrich. — Seisser Alpe. — Geognostische Untersuchung der Saltaria-Kette. — Untersuchung einer Fuffer-Theisschicht. — Das Plateau der Seisser-Alpe — Mollgnon. — Duron-Thal.

Zehntes Kapitel. *Durch den Fassa-Thal nach Predazzo.* Das Fassa-Thal. — Vigo. — Rother quarzführender Porphyr. — Die Fleimser-Alpen. — Das Thal der Avisio. — Grenzsteingange im geschichteten Kalk — Granit. — Predazzo — Untersuchung der Schichtenreihe am Steinbruch von Predazzo — Umlagerung des Granites auf den Kalk. — Die Untersuchung dieses vermeintlichen Kalkes lehrt, dass es ein neues Mineral „Predazzit" sei. — Untersuchungsgänge im Predazzit. — Aus diesen Untersuchungen gelegerte Schlüsse.

Elftes Kapitel. *Von Predazzo durch Tirol.* Das Etschthal bei Neumarkt. — Beschaffenheit des Avisio bei Lavis. — Die geognostischen Verhältnisse der Umgebung von Trient. — Das Thal der Fersina. — Cyverzane. — Die schonen Muschen von Pergine. — Der Monte Celva. — Der Hügel von St. Agata — Die Breche von Lagonia. — Trient. — Ueberblick über den Steinbrüchen von Laste. — Ausflug nach Sardagna auf dem rechten Etschufer.

Zwölftes Kapitel. *Ueber Dolomit und Metaphyr.* Leopold v. Buch's Hypothese der Dolomitbildung — Gegenerwiderungen von Seiten der Chemie. — Die Chemie, Physik und Geognosie sind einander coordinirt, alle drei sind dagegen der Geologie, dieser Philosophie der Mineralogie, subordinirt. — Die Dolomitirung des Kalkes von Seiten des Metaphyrs wird nun weder durch die Chemie noch Geognosie unterstützt. — Der chemische Beweis der Unmöglichkeit dieser Hypothese — Kohlensaure Magnesia ein Bestandtheil fast aller kalke Tyrols. — Der geognostische Beweis der Unmöglichkeit dieser Hypothese. — Der Dolomit war schon Dolomit, bevor der Metaphyr durchbrach, und theilt mit dem geschichteten aus Wasser abgesetzten kalke die gleiche Entstehung. — Bei bei St. Ignaz zu beobachtenden Verhältnisse der Dolomites sind für die Annahme der Dolomitisation des kalkes durch Metaphyr ohne Beweiskraft.

Dreizehntes Kapitel. *Von Trient bis über den Hermes-Berg.*

Der Garda-See. — Mulland. — Der Comer- und Lugner-See. — Der Granit von Baveno am Lago mag-

Digitized by Google

giore. — Die Stilvio-Strasse. — Die Gletscher des Trafoi-Thales.

Vierzehntes Kapitel. *Innere Gletschertheorie.* Kritische Prüfung der Grundlagen der Gletschertheorie des Agassiz. — Untersuchung des Einflusses des Temperaturwechsels auf das Volumen des Eises. — Untersuchung des Einflusses des Temperaturwechsels auf die Structur des Eises. — Anwendung der am Eise gewonnenen Resultate zur Erklärung der Erscheinungen an Gletschereise, d. h. Entwicklung einer neuen Gletschertheorie. — Untersuchung der Wärmeleitungsfähigkeit des Eises und Gletscherthon. — Das Wasser und sein Flies antastendenes Eis des Gletschers. — Erscheinungen an der Oberfläche des Gletschers durch isolirtes Schmelzwasser erzeugt.

Funfzehntes Kapitel. *Von Trafoi nach Lofer.* Gebirgsschutt und Sand im oberen Etschthale. — Die Krätzyramiden bei Meran und Botzen. — Der Dolomit des Brenner. — Innsbruck. — Das Nationalmuseum. — Der geognostisch-montanistische Verein und seine Sammlungen. — Das Koblenzgese von Häring. — Abschied von Tyrol. — Lofer.

Sechzehntes Kapitel. *Wien und Prag.* Das k. k. Hofmineralienkabinet in der Hofburg. — Meteoreisene und Diamanta dieser Sammlung. — Die Mineraliensammlung im k. k. Münzkabinet. — Ruszegger's geognostische Sammlung. — Das böhmische Museum zu Prag. — Graf Sternberg's Sammlung der Flora der Vorwelt.

Register.

Modenbericht.

Beim Eintreten jeder neuen Jahreszeit beschäftigen sich die Frauen mit ernsten Vorbereitungen, und wie selten sie auch nicht, da sie sich um die wichtigen Veränderungen der Toilette handelt. Man nimmt eine neue Mode an, weil sie uns für den Augenblick gefällt, da erscheint eine andere reizendere — man wählt, verwirft, bis eine den Sieg davon trägt.

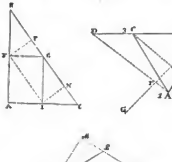
Man sagt, daß die Winterhüte eine kleine Façon bekommen und an der Seite der Capotes Atlasbänder getragen werden sollen. Mehre Modehandlungen haben schon viele neue Moden für die Wintersaison ausgedacht, unter welchen mir vorzüglich den Sammthut à la grand mère aufführen, der, ungeachtet seines altvaterischen Namens, das Gepräge der Mannuth und Jugend an sich trägt. Denn das Perlenvolantbäubchen mit seinen langen Wondenbarden und herabfallenden Bändern. Auch weiden wir das Aterbändchen mit Blumen nicht vergessen, die beinahe den Blonden und Bändern den Platz streitig gemacht haben. Dann den reizkanischen Hut mit seinen großen Federn, eine geeignete Zracht für das Schauspiel, und den brennischen Hut, welcher gewiß alle Damen von feinem Geschmack tragen werden.

Männerrachten. Der Schnitt der Kleider hat einige Veränderungen erlitten. Die englischen Röcke sind nach den Hüften zu weiter ausgeschnitten und die Schöße haben eine halbe Meile bekommen, und der Taille ein ungezwungeneres Aufsehen giebt, auch die Aermel werden etwas weiter getragen. Zum bequemen Negligée trägt man Gamaschen von Zevilich. Zu Abendgesellschaften gehören halb anliegende Beinkleider, die weit herunterreichen, mit seidenen gestreiften Streifen, zum eleganten Anzug. Im Uebrigen ist die Zeitette der Herren eben so einfach, als die der Damen. Die Jagdkleider sind die einzigen, mit welchen man sich in der kommenden Zeit viel beschäftigt hat. Doch die wichtigste Angelegenheit für den Jäger ist die Flinte. Verneget, der Erfinder von mehren Systemen, scheint in der Idee den Beifall zu wahren, daß man mehre seiner Flinten mit metallenen Kartätschen versehen zu haben, die den Vortheil besitzen, daß sie sich innerlich ohne äußere Mitwirkung, folglich ohne Lärm, selbst entzünden. Der Schuß ist ein Knall, der kraut entwickelt im Augenblick alles Pulver und indem die Kartätsche nicht durch den Anstoß des Hammers zerbersten, giebt es keine Explosionszeichen. Der Schuß ist ein kleiner Rauch vor den Augen und braucht den Anbruch der Ladung nicht zu fürchten. Das Pulver ist immer trocken, weil es von der Funkenen Kartätsche vor dem Schusse der Temperatur geschützt wird; diese entfernt sie sehr jede Feuchtigkeit von demselben, daß die gelabene Kartätsche im Walser liegen kann, ohne daß dem Pulver dadurch geschadet wird.

Mehre Personen haben Beringer beauftragt, eine Flinte zu erfinden, welche das gewöhnliche System und das Tellem, mittelst der Schnapschraube zu laden, in sich vereinige, und es übergab an diesen Jagen den Jagdschützen eine Flinte, welche in beiden Systemen verfahrenen ist, und seiner Sache gewiß, überläßt er den Liebhabern den freien Gebrauch derselben, auf die Gefahr hin, daß die genaueste Besichtigung ihnen ja noch einen Zweifel an ihrer Tüchtigkeit übrig lassen sollte.

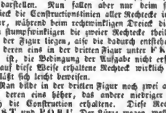
Auflösung der wissenschaftlichen Aufgabe № 1.

Die Lösung muß hier für drei möglliche Fälle gesucht werden, da das Dreieck entweder spitzwinklig, stumpfwinklig oder rechtwinklig sein kann. Diese Auflösung ist jedoch für alle drei Fälle dieselbe, nur mit der Einschränkung, daß, sobald das Dreieck spitzwinklig ist, drei an Flächeninhalt gleiche Rechtecke, sobald es rechtwinklig ist, zwei Rechtecke und in einem stumpfwinkligen Dreiecke nur ein einziges Rechteck möglich ist, das die gegebene Bedingung erfüllt.



Man theilt zwei aneinander liegende Seiten des Dreiecks, z. B. AB und BC, in zwei gleiche Theile, verbinde die dadurch erhaltenen Theilungspunkte F und G durch eine gerade Linie, welche die eine Seite des gewünschten Rechtecks und mit der dritten Seite des Dreiecks parallel sein wird. Auf letztere fällt man aus F und G Senkrechte, so wird FGHI das verlangte größte Rechteck sein. Da man nun immer je zwei und zwei Seiten zusammen nehmen und auf dritten eine Parallele ziehen kann, so müßten in jedem Dreieck drei solche Rechtecke zu bilden sein, die an Flächeninhalt gleich, wiewohl an Gestalt verschieden, als größte sich darstellen. Nun sollen aber nur beim spitzwinkligen Dreieck die Construktionspunkte jedes Rechtecks innerhalb der Figur, während beim rechtwinkligen Dreieck die eines, und beim stumpfwinkligen die zweier Rechtecke theilweis außerhalb der Figur liegen, alle die durch entsprechenden Rechtecke, deren eins in der dritten Figur unter FKLM dargestellt ist, die Bedingung der Aufgabe nicht erfüllen. Daß das auf diese Weise erhaltene Rechteck wirklich das größte sei, läßt sich leicht beweisen.

Man bilde in der dritten Figur noch zwei andere Rechtecke, deren eins höher, das andere niedriger sei als das durch die Construktion erhaltene. Diese Rechtecke seien NOST und PQRU. Der Kürze wegen wollen wir die drei Rechtecke nach ihren langen Seiten a, b und c nennen. Man verwandle nun die Rechtecke a, b und c in Quadrate, indem man an ihren beiden Seiten allemal die mittlere Proportionale zieht.



Für das Rechteck PQ>CQU erhält man die Quadratseite s, für das Rechteck NO<CO'T die Quadratseite c, und für das Rechteck FG>CG'E, das Quadrat seite b, welche alle den Rechtecken a, c und b entsprechen. Da nun b die größte Quadratseite ist, so muß auch b das größte Rechteck sein. —n.

Wissenschaftliche Aufgaben.

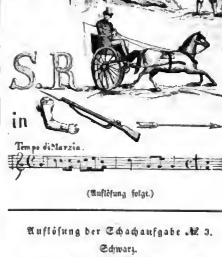
2.

Wie kann man auf einer gewöhnlichen Wage alle möglichen Gewichte, welche durch ganze Grane ausgedrückt werden, wägen? Man hat dazu folgende Gewichte: 1, 2, 4, 8, 16, 32 rc. Gran hat, so daß alle zehn nachfolgende Gewichtsstück doppelt so groß ist, als das vorhergehende? Das größte vorhandene Gewichtsstück hält 1021 Gran, — wie viel kann man überhaupt mit der ganzen Masse von Gewichtsstücken wägen? —

(Auflösung folgt.)

Rébus № 2.

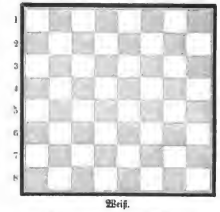
Der Corporal und der Recrut.



(Auflösung folgt.)

Auflösung der Schachaufgabe № 3.

Schwarz.



Weiß.

Weiß.	Schwarz.
Rochen auf E 1 und Schach.	König nimmt den Rochen.
Springer auf F 2 und Schach.	König auf H 1.
Bauer auf G 3 und Matt.	

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Anonymus. Ob wir auch anonyme Zuschriften beantworten? Wir gehen Ihnen den Beweis, denn es ist und nicht um die Personen, sondern um die Sache zu thun, und wenn auch das Lob nur erröthen sein kann, wenn es von geachteten Personen kommt, so gilt dies nicht vom Tadel, von dem man lernen kann, wenn er nur gegründet ist.

Herrn O. S. in R. Dankbar für die gemachte Aufforderung scheint und dieselbe doch von zu localem Interesse.

Herrn E. K. in B. Die aufgestellten Behauptungen dürften theils durch die gegebene Berichtigung, theils durch die inzwischen erfolgte Lösung für erledigt zu halten sein.

Herrn D. Dr. n. C. in D. Wir behalten uns vor, von dem gemachten gütigen Anerbieten seiner Zeit Gebrauch zu machen.

Herrn Chr. D. in W. Hat das gelungte Portrait des Fr. G.-D. uns so beschäftigt, als es ihrem jetzigen Aufenthaltsorte ein solches nicht entsprechen wird.

Herrn Pr. J. in A. Ob wir zu Ihrem Auftrage Abbildungen geben werden? Landgemälde, da ihr geschickter Zeichner und wieder sehr gelungene Ansichten geliefert hat.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

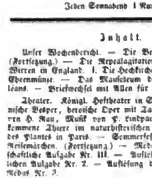
№ 18. | Leipzig Sonnabend den 28. October. | [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Folioseiten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis 1½ Thlr. oder reichsmünzl. 4 Ngr. — Einzelne Nummern 3 Ngr.

Inhalt.

Unser Wochenbericht. — Die Besetzung von Paris. (Fortsetzung.) — Die Appellationsgerichte. — Die sächsischen Wirren in England. I. Die Hochkirche. — Mehemed Ali's Ehrenmünze. — Das Museolenm des Herzogs von Devonshire. — Briefwechsel mit Alten für Alle.

Theater. Königl. Hoftheater in Stuttgart. Die sicilianische Vesper, heroische Oper mit Tanz in 4 Acten; Text von H. Rau, Musik von F. Lindpaintner. — Neu angekommene Thiere im naturhistorischen Museum des Jardin des plantes in Paris. — Sommerfeste in Wien. Ein Neismärchen. (Fortsetzung.) — Mechanerschaft. — Wissenschaftliche Aufgabe Nr. III. — Auflösung der wissenschaftlichen Aufgabe Nr. 2. — Auflösung des Rebus Nr. 2. — Rebus Nr. 3.



Unser Wochenbericht.

Oesterreich. — In den österreichischen Erblanden waren im Laufe des Monats September die sogenannten Postulatenlandtage versammelt, die, so bedeutungslos sie auch in der Gegenwart erscheinen, doch einen Keim in sich tragen, der vielleicht schon in der nächsten Zukunft in einer politischen Institution sich ausbildet, wie dies in Preußen geschehen ist. In einigen Provinzen sind auf Antrag der Stände Verminderungen der Grundsteuer eingetreten; so in dem an Weinerzeugnissen armen Herzogthum Kärnthen um 130,000 Fl. Die Berathungen über die „Postulate" nahmen diesmal überhaupt etwas mehr Zeit in Anspruch, als gewöhnlich. In diesen Steuerpostulaten gehören namentlich die Grund-, die Häuser- und Zehent-Steuer, ferner die Hauptins- und die Hausklassensteuer. Erstere betrug in Niederösterreich, dem Lande unter der Enns — mit der Hauptstadt Wien —, dem angabenreichsten und bevölkertsten Theile der deutschen Provinzen des Kaiserstaates, für das verwichene Jahr 2,307,16? Fl. C. M. Behufs Abänderung der Wahlvorschriften und zur Berathung eines gemeinsamen Wirkungskreises der einzelnen ständischen Collegien wurde in Niederösterreich ein Comité gewählt, der aus Mitgliedern aller drei Stände besteht, unter denen jedoch kein einziger bürgerlicher Name zu bemerken ist — es müßte denn der eines der drei darunter befindlichen Prälaten von Melk, Klosterneuburg und Neukadt sein.

Mit wahrer Genugthuung haben wir aus anscheinend amtlicher Quelle in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine aus Wien gekommene Berichtigung gelesen, worin der vom Journal des Débats gebrachten Nachricht über einen bevorstehenden österreichisch-italienischen Zollverband mit Entschiedenheit widersprochen wird. Die genannte französische Zeitung hatte diese Nachricht seitdamerweise an die von dem Abschlusse eines Schutzbündnisses zwischen der Pforte, Aegypten, Oesterreich und Holland aufstellen. Nun würden wir zwar eine solche Allianz, die sich gegen den Einfluß Rußlands richtete, als das, was sich in absoluter Weise in Deutschland begehren, aber die völlige Verbindung Oesterreichs mit diesen italienischen Staaten war zugleich eine Verletzung des Kaiserstaates von den materiellen Interessen der deutschen Zollvereinsstaaten, und daraus haben wir auch den Anlaß zu nicht daran glauben mögen. In der betreffenden Berichtigung aus Wien heißt es: „Wenn einem zeitlang zwischen Oesterreich und den italienischen Staaten war nie, ist nicht und wird wohl nimmermehr die Rede sein, und zwar — den jeder speciellen Ursache abgesehen — weil ein solcher Verein keinem der Betheiligten zum Nutzen gereichen könnte. Der erste und handgreiflichste Grund hiervon liegt in der geographischen Lage des österreichischen Kaiserreiches und der italienischen Staaten, welche dieselben ganz und gar nicht zu einem solchen eignet."

Am 25. September wurden in Grätz die Sitzungen der diesjährigen — 21. — Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, zu der sich etwa 700 Gelehrte versammelt hatten, durch eine Rede des Landesgouverneurs, Grafen von Wickenburg, feine durch eine zweite herzliche Ansprache des Erzherzogs Johann geschlossen. Als Versammlungsort für die nächstjährige — 22. — Versammlung ist Bremen bestimmt. Den Vorsitz führten und werden bei den nächstjährigen österreichischen Gelehrten, die in Grätz zur Sprache kamen, nennen wir folgende: einen von Pref. Burg in Wien erfundenen Dynamometer — Kraftmesser — zu der geognostisch-geognostischen Arbeiten und Karten von Brenz und Oberst von Haustal in Wien; Professor Ettingshausen — Wien — Vortrag über Bedeutung der Pflanzenkunde und Wissenschaft. Hof-Commissionsrath Ludwig — aus Wien — Schilderung der Fortschritte der Chemie, der Volkssitte und Sprachverhältnisse der bewohnten Hauptgaue s — von Gurt Ritter mitgetheilte — Beobachtungen über den Basilisk, einzelnen und bei mehren Mitgliedern Arbeiten — Bahn et Arbab — im Herzen Afrikas — Oberst von Landolt Theorie der Gletscher, des Gletscherflusses Transport Bewegung über die festen Arten einer an der Enns in einem Steinbruch aufgefundenen Jahrhypokaurus u. dergl. m. Durch einen Vortrag des Herrn von Hammer Purgstall ist übrigens Befriedigung worden, daß der Tag der letzten Naturforscher-Versammlung, die Hauptstadt der Steiermark, nicht eigentlich Grätz, sondern Gratz heiße, der weichen Namen es denn auch, wie in dieser Stadt selbst beschrieben worden, in der Folge bleiben soll.

Ein Buch, das in französischer Sprache der kaiserlich russische Geheimrath von Jenaschewitsch kürzlich in Paris über die Finanzen des österreichischen Staates hat erscheinen lassen, ist auch in Deutschland nicht ohne Aufsehen erregt. Die Finanzbehauptet des Kaiserhauses mit Gründlichkeit beleuchtet und im Gegenzuge mit manchen in der neueren Zeit erschienenen Schriften, die die Sache weniger grundlich dargestellt hatten, an der Ueberzeugung fehrt, daß im Allgemeinen der Finanzzustand Oesterreichs ein beruhigender sei und daß, wenn andernfalls die Finanzmaßregeln vorsichtiger benutzt und besser vertheilt erscheinen, dort dagegen die Kräfte der Unterthanen nicht so angestrengt sind und eine Steigerung der Finanzmittel noch jeden Augenblick möglich sei, und zwar ohne neue oder erhöhte Lasten, lediglich durch zweckmäßigeres Anpassen und Vertheilen der bereits bestehenden und durch eine umfassendere Wirksamkeit der bereits in Anwendung befindlichen Operationen. — Wir wollen hier jenem Buche einige statistische Data entlehnen zur Vergleichung des Finanzhaushaltes der beiden größten deutschen Staaten, wobei wir bemerken, daß eben der Vergleichung halber die Zahlenangaben sowohl für Oesterreich, als für Preußen in Convertenzmünzsorte lauten:

Die Einnahmen betragen in Preußen	Oesterreich (1837)
Staatsdomainen	7,171,428 G. G. M.	2,500,000 G. G. M.
Bergwerke	1,310,000	900,000
Posten	2,400,000	2,400,000
Lotterie	1,247,445	4,000,000
Directe Steuern	26,902,857	48,237,000
Indirecte Steuern	40,740,000	74,500,000
Verschiedene Einkünfte	458,570	4,500,000
	79,910,100	137,140,000

Da Preußen auf 5077 Quadratmeilen 14,500,000 Seelen und Oesterreich — mit Einschluß von Ungarn — auf 12,167 Quadratmeilen 36,300,000 Seelen zählt, so kommen hier 15,750 und hier 11,906 Gulden Einkünfte auf die Quadratmeilen oder nach der Kopfzahl berechnet, zahlt in Preußen jeder 5 Gr. 26 N. und in Oesterreich 3 Gl. 51 N., während in Frankreich von der Quadratmeile 16,081 Fl., auf den Kopf 12 Gr. 30 N. C. M. in den Staatsbaarzahlt haben.

Die Staatsschuld beträgt in Preußen 248,947,000 G. G. M.
in Oesterreich 970,000,000
und in Frankreich 1772,922,000 -

mithin verhält sich die preußische Staatsschuld zur preußischen wie ungefähr 1 zu 1 und zur französischen wie 6 zu 11. Nach dem Verhältniß der Staatseinkünfte braucht Preußen eine dreisährige, Frankreich eine vierjährige, Oesterreich aber eine siebenjährige Einnahme zur Tilgung seiner Staatsschuld. Preußen wird jährlich ein Geschäft, Oesterreich aber faßt ein Drittheil seiner gesammten Einnahmen auf Verzinsung und Amortisirung der Schuld verwenden. Dagegen betragen die Militär-Ausgaben in Preußen 41, Procent, während sie in Oesterreich nur 33, Procent betragen.

Was die Steuerstufen der beiden deutschen Staaten betrifft, so hat das preußische durch seine Reparturkunst- und Erhebungsart augenscheinlich große Vortheile vor dem österreichischen, da manche Steuern, wie z. B. die Schlacht-, die Mahl- und die Zucker-Steuer, der soll gleichen Satzen, auf dieselbe Bevölkerung in Preußen drei- bis viermal so viel eintragen, als in Oesterreich. Einen noch schlagenderen Beweis für die bessere Wirkung des preußischen Systems aber geben die Zölle. Faßt auf alle Artikel ist der Einfuhrzoll in Oesterreich höher gestellt, als in Preußen und dem Zollverein überhaupt, und dennoch ist nicht blos die Einnahme des Vereins viel bedeutender, sondern er führt auch von denselben Waaren, die in Oesterreich oft mit prohibitorischen Einfuhrzöllen belegt sind, noch große Massen nach anderen Ländern aus, als der Kaiserstaat. Es ist dies der beste Beweis von der Unzweckmäßigkeit des auf den Schleichhandel beguemstigenden hohen Schutzzoll- oder Prohibitivsystems und Herr von Jenaschewitsch hat in dieser Beziehung sowohl dem eigenen — russischen — als dem österreichischen Gouvernement sehr beherzigenswerthe Winke durch seine Zusammenstellungen gegeben.

Preußen. — Eine Mehr, die der Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, Herr Eichhorn, auf seiner diesjährigen Rundreise an die Professoren der Universität Bonn gehalten und in welcher er sich über den Klerus und seine eigenen Ansichten in Bezug auf den höhern Unterricht

*) Gegenwärtig beträgt die Gesammt-Einnahme in Oesterreich zwischen 140 und 150 Millionen Gulden.

Digitized by Google

aufgefordert, sie zu allgemeinem Aufsehen gemacht, daß wir auch in diesen Blättern darauf zurückkommen zu müssen glauben. Preußens Ansehen in Europa beruht auf zwei Grundpfeilern: seinem Heer- und seinem Unterrichtswesen; es ist daher auch natürlich, daß Alles, was diese beiden Grundfeiler zu befestigen oder zu erschüttern vermag, die Aufmerksamkeit des ganzen Volk und Staates ist. In einer Zeit des Friedens wie die unsrige wird sogar das Interesse für das Heerwesen zurücktreten müssen gegen das für den Unterricht, und so kommt es denn, daß alle Schritte des Mannes, der seit dem Jahre 1840 an der Spitze des Ministeriums steht, welchem sein Vorgänger, der Freiherr von Altenstein, einen so großen und bedeutenden Ruhm verliehen, mit Aufmerksamkeit beobachtet werden.

Herr Minister Eichhorn spare dem Corpus academicum von Berne unsere Antwort: Er hat sein einziges Gericht verwirkt, daß es in Preußen nur eine unbedingten Freiheit der Forschung vorbei und eine Akademie dagegen eingetreten wäre. Nicht sei einer von denen, welche wollten der König und seine Minister die Wissenschaft auf alle Weise beherrschen, und nur die dämonischen Kräfte, die sich dem Universitätsstudium aufdrängen lassen, sollen auf dem Scheeße der Universitäten verwiesen werden. Aber welches diese dämonischen Kräfte seien, das wolle der König weder sein, noch nach dem einseitigen Urtheile Einzelner seiner Minister bestimmen, sondern den Urtheile der Universitäten selbst zur Entscheidung überlassen. Ein zweiter Punkt sei folgender: der König habe ein Recht, Professoren zu ernennen, daß aus der Zerstörung und Vernichtung der jetzigen Zeit hervor emes gesetzig gestaltet, etwas Positives geschaffen werde. Se. Maj. habe aber nicht die Absicht, irgend eine diese Gestaltung einzuwirken, berufen und verordne nicht, erlasse keine Reglements an die Minister, sondern wünsche blos, daß möglichst viele Kräfte gerufen werden, die auf sich selbst handelten. Ausschließlich sei ein großes Drängen, ein großer Kampf der Meinungen, wie Berlin solchen zu nehmen Pflicht sei. Zwar habe eine große Anzahl wackerer Männer, obgleich sie darüber trauere, daß dem so sei, einen Ruf von dem Kampf der Meinungen sich ganz und beschleunigt Schon von dem Markt und dörmen des öffentlichen Lebens zurück; zwar gerathen manche in kläglichen und Unbehaglichkeit, indem sie sich in ihren Meinungen irre wähnen, wenn sie etwas mit solcher Bestimmtheit und Allgemeinheit behaupten hören; aber er feinerseits wolle sich Unterschied ermahnen, ihnen zu helfen: alle ernsthaften tüchtigen Männer sollten sich durch die Verwirrung der Zeit nicht abhalten lassen, selbst Hand an das Werk zu legen, zu bilden, zu unterrichten, zu gestalten.

Der Minister wandte sich dann an die einzelnen Facultäten und sagte zunächst zur theologischen: Es sei die Theologie ein Fach, in welchem ausnehmend verschiedentige Kämpfe geführt werden. Die Berliner Facultät, die so ausgezeichnete Mitglieder besitze, habe sich von dieser Seite sehr betheiligt, da sie nicht nur die Pflicht gründlicher Wissenschaft, sondern auch durch besonders thätige Theilnahme an dem kirchlichen Leben wirke.

Zur juristischen Facultät sagte der Minister, Reden dem theologischen Gebiet werke eine dialektische Neben gegenwärtig von Kämpfen erschüttert. Man suche die Form, die nicht gerechten werden können; man wolle Rechtsfreiheit und wisse nicht, was werden solle. Darüber sei von Seiten der Facultät berufen einzuwirken. Habe auch die selbst durch bedeutende Männer sich ausgesprochen, daß das bürgerliche Recht durch historische Forschung ausgebildet, so sei doch auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts noch vieles zu wünschen übrig. Es sei eine wichtige Thätigkeit der Facultät in Anspruch, auf das wir nicht mehr nöthig haben, unsere Begriffe vom Staat aus abstracten Theorien zu schöpfen und sie durch gründliche historischen Studien zu entstehen, sondern aus unseren jetzigen Zuständen, mit einem Blick auf die rückwärtsliegende Vergangenheit, einen Wirklichen und Lebendigen Staat zu bilden.

In die medicinische Facultät sich wendend, bemerkte der Minister, es seien ihm Klagen zu Ohren gekommen, daß die Studierenden der Medicin zu schnell in die Praxis und in die Kliniken eilten, ohne, daß sie vorher ein gründliches Studium der Physiologie, die nöthige theoretische Vorbildung genommen zu haben, wodurch sie zu bloßen Empirikern würden.

Endlich sagte der Minister zur philosophischen Facultät: Sie, die bei allen Bestrebungen der übrigen betheiligt sei, habe ihren Beruf gläzend erfüllt. Sie habe ten großen Männer geweckt, und noch jetzt noch zähle sie glänzende, im ganzen deutschen Vaterlande gefeierte Namen — E. M. Arndt, H. W. von Gabler. Sie habe auch seine Liebe von Beforgnissen sei; vielmehr freue er sich anzuerkennen, daß hiesige sich immer von jeder Einseitigkeit fern gehalten und in dieser Hinsicht ihren verdienten Ruf behauptet habe.

Sachsen. — In Leipzig haben während der letzten Messe mehre Versammlungen deutscher Fabrikanten zur Stiftung eines Vereins stattgefunden, der die Interessen der deutschen Industrie in Zollvereine wahren soll. In der letzten Versammlung, die aus etwa 150 Personen bestand, wurde ein Ausschuß erwählt, der sich mit Entwerfung der Statuten des neuen Vereins beschäftigen soll. Die Wahl fiel auf den Herren Eisenfuhr, Kramsta, Kämmerer, Böcking, Mille und Müller. Es kann den Vereinsbestrebungen nur zugesehen sein, wenn ihnen in Zollangelegenheiten auch Fabrikanten und Kaufleute durch ihren praktischen Blick zur Seite stehen. Das Zusammentreten derselben zu einem Verein ist daher auch zu billigen, wenn damit nicht etwa die Absicht verbunden wird, nach dem Beispiele der französischen Fabrikanten, hierdurch um so leichter die eigenen Interessen im Gegensatze zu denen des ganzen Landes in den Vordergrund zu stellen. — Auch in Stuttgart besteht ein solcher Fabrikanten-Verein, der vor Kurzem ziemlich permanische Beschlüsse gefaßt, die nach auf die jetzt in Berlin versammelte Zollconferenz berechnet waren, welche letztere jedoch an dem im vorigen Jahre festgestellten dreijährigen Tarife nichts ändern wird noch kann, als das Wenige, was damals schon einer weiteren Ermäßung vorbehalten wurde.

Churhessen. — Die Ständeversammlung hielt noch einer dreimonatlichen Vertagung am 3. October wieder ihre erste Sitzung. Es wurde ihr eine Mittheilung der Regierung vorgelegt, nach welcher die Ausgaben des Staates bei den willigsten Ausgabenbudget noch weitere 242,219 Thaler verlangt werden. Hiervon sind bestimmt: 1) 1,000,000 Thaler zur Abtragung des Herzog von Nassau, als Erben der Landgrafen von Hessen-Rotenburg, wegen Zollgefälle; 16,920 Thaler zu Bezahlung der Interessen von 13,200 Thaler für die Tochter des Prinzen Wilhelm von Hessen und 3588 Thaler als Antheil der kurhessischen Grafschaft Schaumburg und Hanau; 2) zur Verpflegung der Truppen 1,000,000 Thaler zu außerordentlichen Bauten; 3) zur Minderung des Kostfonds bestimmt: 10,000 Thaler zur Deckung des Verlustes der Hofbräuerei; 4) zur Vermehrung der Bibliothek und des Magazinen gefordert werden 10,300 Thaler zur Erbauung eines Hofes in Karlshafen, und 58,488 Thaler als unvorhergesehener Beitrag zu den Bundesfestungen Ulm und Rastatt. — Herr Wippermann nahm sogleich in dieser ersten Sitzung Anlaß, sich über seine durch die Regierung, kurz vor der letzten Vertagung der Ständeversammlung, geschehene Ausschließung von der Brandversicherungscommissionen in sehr kräftigen und freimüthigen Worten auszusprechen. Die Sache wurde dem Rechtsfreiheit-Ausschuß überwiesen.

Ausland.

England. — Die Ernte der Nebenräten in Wales haben sich in der letzten Zeit so vermehrt, daß sich die Königin Victoria veranlaßt gefunden hat, Maßregeln zu ergreifen, worin alle getrunen Unterthanen der drei südwallischen Grafschaften Pembrede, Cardigan und Carmarthen aufgefordert werden, den Friedensgerichten, Sheriffs und Constablern zuvor überhaupt allen Civilbeamten des Reichs, in ihren Bemühungen zur Wiederherstellung der Ruhe Beistand zu leisten, und eine Belohnung von 20 Pfd. demjenigen zugesichert wird, der zur Entdeckung und gerichtlichen Ueberführung einer Mitschuldigen einer Person oder Personen beitragen kann. Die Beschädigungen, die Bewaffnung der Bauern, der Sturm gegen die Eingangsthoren und Schlagbäume sich mit allerlei politischen und socialen Grundsätzen zu verbinden anfangt. Es tauchen viele Beschwerden in denen unter Anderm auch auf Deutschland, nicht minder aber auf Madagaskar und Indien — und leider nicht mit Unrecht — als auf Muttervaterland. Folgende Beschwerden kommen: 1) Die Schlagbäume sind zu zahlreich und der Wegezeitarif ist zu hoch; 2) die Kirche und der Staat müssen getrennt sein; das Besitzthum; 3) die Zehnten müssen in der Hauptsache und Zukunft; 3) die Verwaltungsfreie sind aufzuheben; 4) jedes Kirchspiel muß seinen Geistlichen ernennen können, wie in Deutschland; 5) die Armengesetze sind zu verbessern. Was andere Dinge zu thun, als im Parlament zu sagen; 6) Die Robert Peel muß das Dissidentsbare abschaffen."

D'Connell, der in der letzten Zeit wiederum mehre große von vielen Tausenden besuchte Agitationsversammlungen in Irland veranstaltet, hat sich in einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede über die Aufhebung des Zehnten hingenommene Bemerkung, daß England, wenn die Repeal zur Ausführung käme, zu einer Macht dritten Ranges herabsinken würde, eine Verwahrung, wie auf seinen neuen Lieber, Ludwig Philipp, zurückfallen, zu einer Gegenrede veranlaßt gefunden, welche von denen, die sie in Ohr zu hören und nicht zu den entschiedensten Verehrern des Königs der Zimes und des Journal des Debats gefallen haben, für ein Meisterstück politischer Beredsamkeit erklärt wird. Er verbreitet sich darin zuerst über die Unpolitik der französischen Staatsmänner und erzählt, wie Earnot's Plan zur Landung der Franzosen in Irland den englischen Ministern aus dem Directorium selbst mitgetheilt worden sei; verschiedene Male, das Irland, bei aller Liebe und Verehrung für die Königin Victoria, noch bis heute seine constitutionellen Rechte einer Person außerhalb seiner Insel mit die Behauptung, daß die Repeal ein leerer Traum sei, durch Bezugnung auf die viel unerschütterlichere Gesinnung Ludwig Philippe — der vor 30 Jahren blos durch seinen Sieg und durch seine Falschheit bekannt gewesen sei — zum französischen Throne gelangt, wobei er des Beistehen auseinanderfuge, wie derselbe den zum 29. Juli 1830 schriftlich zu seinen persönlichen Beistand aufgebroten und Frankreich um die bei drei großen Eroberungen seiner Revolution, die Freiheit des Unterrichts, die Freiheit der Presse und die Unabhängigkeit durch Geschworene, betrogen habe. Bei dieser Gelegenheit greift er auch die Unionsfrist von Paris an, daß erklärt sich daß zum Einen Standpunkt, Ruhe und Ordnung, und Befestigungswerken von Paris, die er „Bastillen für Ludwig Philipp's Tyrannei" nennt, kommt er auf Heinrich V. und Ludwig Philipp's Verschwörung, die Prinzen seine Freunde Heinrich V. nennen, beseitige Aristocratie und constitutionellen Freiheitsgeist genug, um Frankreich eine reelle Thron zu geben, und Frankreich, das Land der Revolutionen, diese Despotie befestigte und die alte Dynastie Frankreichs, umgeben von liberalen Institutionen, wiederherstellte, so würde man ein unbedingtes Vertrauen auf sie in der Welt setzen. Und Irlands würde bald aufblühen — doch mit Luk ob dieses Erfolges; und wenn er abermals einer irischen Brigade bedürfte, so würde er sie nicht mehr um Hülfe anrufen können." Gerade diese Stelle hat die Franzosen am meisten verletzt, denn die Journale haben das Andenken mit der darin liegenden Hinweisung auf die alten irländischen Regimenter in französischen Diensten wegzulassen und darin nicht als das Bedürfniß nationaler Hülfe zur Wiederherstellung der Bourbons gesehen, ein Erbrechen, dem Name gewiß fern liege, der in einer der letzten Repealversammlungen ausdrücklich Frieden mit Frankreich trat, weil sie das Erbieten bewundernswerther Hülfe gegen England entsetzten.

Spanien. — In Spanien sollen die durch den Herzog von Bergara zu der Fahne der Königin Isabella übergetretenen katholischen Officier, von denen ein großer Theil, den Bedingungen des Vertrags zufolge, den Grad seiner Charge zumeist, noch nicht wieder in Amt und Sold eingesetzt war, in Gemäßheit einer ministeriellen Verfügung, die in einer Madrider Zeitung publicirt worden ist, in einen Grad entsprechenden Gehalt bekommen. Dieses Angeständniß scheint der Regierung durch die nachdrücklichen Vorstellungen der gemäßigten Partei, die in Madrid noch vorherrscht wurden, abgedrungen worden zu sein. Bei den Progressisten ist indessen große Unzufriedenheit erregt worden. — In der Stadt Valencia sind die Bastillen die Kastilien anfänglich den Sieg davon getragen und diese im Triumph durch die Straßen geführt. Doch später wurden „a-gras-a!" erschollen lieben, kam es zu blutigen Händen zwischen dieses und den Gratiabol, wobei die Exteren in die Flucht gejagt wurden. Die Kastilien befinden sich der Zahl thätigen Truppen benutzte diese Gelegenheit, um in Zukunft die alten exportatrischen Behörden wieder einzusetzen.

Der Aufstand in Barcelona und Saragossa hat durch Mangel an Einheit, Plan und Energie der Partei Palmons einen Sieg erhalten, von dem er sich nicht wieder zu erholen vermochte. Prim wurde in einigen Städten Catalaniens als Befreier aufgenommen, und wo er nicht mit Gewalt einen Eingang kommen wurden und er ließ grausame Rache walten, die ihre dustigen Früchte tragen wird. Die Anhanzt der energischen Maßregeln Prim's, der an die Stelle des General Kross zum General-Capitän von Barcelona ernannt wurde, hat den Gegnern der Centralisten neuen Muth verliehen; sie sind da, wo er nach seiner Ankunft stand und die Insurgenten stehen noch ungeheuer. Das große, fonst so gewerbreiche Barcelona ist fast gänzlich von seinen Einwohnern verlassen.

Die Regierung in Madrid hat die Hauptstadt in sechs Militär-Districte eingetheilt, von denen jeder einen besonderen Befehlshaber hat, und mit großer Strenge gegen hinzeigen verfahrt, welche die Ruhe gefährden zu neuen Anfalle verleiten wollen.

Niederlande. — Die niederländ. Regierung hat sich, nachdem auch der Finanzminister von der Heim, eben so wie der Minister des Innern, Donker Curtius, seine Entlassung erhalten, veranlaßt gefunden, die beiden Gesetzentwürfe über die Rückzoll-Steuer und die Einkommensteuer, wobei außer den Gehalten der Beamten auch die zum Theil in den Gehalten des Nachstand befindlichen Renten — Staatsschuldzinsen — herangezogen werden sollten, zurückzunehmen. Der hierdurch in dem Einnahmebudget von 1844 und 1845 entstehende Ausfall von 6 Millionen Fl. soll durch Erhebung von 16 Kurzenten — Opzenten, centimes additionnels — auf die Reichsgrundsteuer und durch eine neue allgemeine Einkommensteuer gedeckt werden. In Folge dieser Veränderungen haben die Generalstaaten bereits mehrere andere Positionen des Budgets genehmigt, jedoch hat sich bei den Berhandlungen herausgestellt, in welcher unsicherheit sowohl die Regierung als die Stände fortwährend über den finanziellen Zustand des Landes sind.

Die Befestigung von Paris.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Aber, Paris zu befestigen, ist keineswegs in der neuesten Zeit erst entstanden; im Gegentheil hatte man dieselbe schon zur Zeit Ludwig's XIV. und schon damals stellte Vauban, vielleicht der größte Kriegsbaumeister aller Zeiten, den Grundsatz auf, daß Paris durch eine dorpelte Umwallung vertheidigt werden müsse. Vauban wollte die alte Mauer Philipp Augusts im Süden, im Norden aber

Digitized by Google

die von Carl V. angelegte und von Ludwig XIII. im Jahre 1631 vervollständigte Stadtmauer zur ersten Enceinte machen, während die zweite genau diesseben Punkte einschließen sollte, durch welche die heutige Befestigungslinie geht. Zwischen beiden Linien sollten dann die unermeßlichen Viehstände Platz finden, welche den Bedarf an frischem Fleisch für die Besatzung — der Mangel bei letzterm hat manchen tapferen Vertheidigung ein Ziel gesetzt — liefern sollten, während zugleich vor Einnahme der äußern Enceinte die Geschosse des Feindes für das Innere der Stadt unschädlich wären. Daubau'd damalige Idee findet wie jetzt, wiewohl in einem viel bescheidenern Maßstabe, ausgeführt.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! ist, namentlich für den Belagerten, ein nur allzuwahrer Ausspruch. Die gegenwärtige Befestigung von Paris mit den, rings um die Stadt her auf allen bedeutenden Punkten angelegten Forts scheint auf diesen Ausspruch gegründet. Selbst die eifrigste Belagerung einer Stadt erfordert, wenn sie anders regelmäßig und mit Glück geführt wird, mindestens eine angestrengte Arbeit von sechzig Tagen, ehe man dahin gelangt in den Hauptwall eine erfolgbare Bresche geöffnet zu haben und zum wirklichen Sturm schreiten zu können; die Größe der Stadt selbst aber stellt dem Belagerer noch ganz andere Hindernisse entgegen. Einmal ist, der Lage der Dinge nach, die befestigte Umgebung nur an einigen wenigen Punkten angreifbar, da die vielen soft in gerader Linie aneinander stoßenden Angriffsfronten an und für sich unantastbar sind. Wäre aber wirklich die angreifende Partei so energisch mehre dieser Punkte zugleich in Angriff zu nehmen, so darf sie es doch, ohne ungeheure Mittel, welche einer fremden Armee im Herzen vom fremden Lande sicher nicht zu Gebote stehen, nicht wagen, beide Stromufer zugleich anzugreifen. Es wird also immer, selbst wenn die eine Hälfte der Stadt genommen wäre, die andere durch erneuerte Anstrengungen erobert werden müssen, wozu noch der Umstand kommt, daß, wenn man eine kleine Festung durch Bombardement bezwingen will, ein einfacher kann, dies bei Paris unmöglich ist, da selbst, im Falle ein Theil abgebrannt würde, der übrig bleibende immer noch bedeutend genug für die Bewohnerschaft und die Vertheidiger bleibt. Das bis hierher Gesagte gilt nur von dem eigentlichen Plane und zeigt die Schwierigkeit sich zum Meister desselben zu machen. Ehe man aber zu diesem Unternehmen gelangen kann, ist es unumgänglich nöthig, sich in den Besitz der äußern Fortificationslinie zu setzen, indem dieselbe von der inneren so weit entfernt liegt, daß, vor Einnahme derselben, der eigentliche Platz gar nicht kennzuzeichnen kann. Nun ist es zwar nicht nothwendig, daß der Angreifende sich zum Meister von allen sechzehn Forts mache, welche Paris umgeben, aber die Einnahme von zweien oder dreien derselben, und soviel müssen mindestens erobert werden, erfordert einen großen Aufwand an Menschen, Zeit und Munition.

Wie wenden uns nun zu den einzelnen Außenwerken und Forts, wie sie auf dem Plane von Paris verzeichnet sind. Deren Zahl ist, wie wir schon oben bemerkten, sechzehn.

Beginnen wir im Norden, so finden wir vier, welche zur Deckung von St. Denis gehören.

1. Das Fort Aubervilliers, das sich westlich von St. Denis an den Strom lehnt und durch welches die Eisenbahn nach Lille gehen wird;

2. Das Fort la Nord, welches, da es ein, an der Kehle offenes, doppeltes Kronwerk ist, — der Polschmitt, welchen wir zur Erklärung des Wortes Kronwerk gaben, stellt dasselbe dar, — den Namen Fort nur uneigentlich führt, dessen Kehle aber durch eine Ueberschwemmung gedeckt — inundirt — werden, und also unzugänglich gemacht werden kann. Diese Inundation kann so hoch gespannt werden, daß sie den ganzen Norden und Osten von St. Denis deckt und sie ist es auch, welche eben so

3. die Lunette von Stains, nordöstlich von St. Denis, die nur ein simples Hornwerk ist, welches wir zur Erklärung des Wortes Hornwerk gegeben haben, schließt und unzugänglich macht. Diese Lunette und das Fort la Nord sind die beiden einzigen Außenwerke von Paris, die an der Kehle nicht permanent geschlossen sind. Südlich führt eine gerade Linie — bedeckter Weg —

4. zum Fort de l'Est, das letzte, welches zur Vertheidigung des Punktes St. Denis dient. Dies Fort ist ein Viereck — Tetragon — d. h. es besteht aus vier An-

griffsfronten, ist durchaus casemattirt und enthält zwei große Pulvermagazine.

Zwischen la Villette und dem Fort de l'Est, nahe der Straße nach Luxemburg bei dem Dorfe Aubervilliers, wird

5. das Fort Aubervilliers erbaut werden. Südlich davon, zwischen Pantin und les-Prés-St.-Gervais liegt

6. das Fort Romainville, ein Sechseck — Hexagon —,

dessen nördliche Angriffsfront noch durch ein bedeutendes Außenwerk, ein Hornwerk, verstärkt wird, dessen Construction sich aus dem Jahre 1833 datirt, wo einige leichte Werke der passageren Fortification aufgeführt wurden.

Die drei folgenden Forts,

7. Fort Rosny,

8. Fort Rosny und

9. Fort Nogent sind Tetragone wie das Fort de l'Est, haben indessen noch keine Kronwerke, jedoch nur aus Erdwällen, die sich ebenfalls aus dem Jahre 1833 herschreiben, zur Verstärkung. Die vier letztgenannten Forts sind wiederum durch einen bedeckten Weg verbunden, der am Fort Romainville beginnt und beim Fort Nogent endet

Nahe am Zusammenflusse der Marne und Seine liegt

10. das Fort Charenton, welches ein sehr fester Punkt

ist und die Straße nach Italien deckt. Es ist ein Fünfeck — Pentagon —.

Auf dem linken Seineufer findet man

11. Fort Ivry und

12. Fort Bicêtre, zwei Pentagone zur Deckung der Straße nach Fontainebleau. Ersteres ist höchst merkwürdig, da es auf den Steinbrüchen liegt, die hier ungeheure Magazine bilden. Die Festungswerke ruhen auf gemauerten Pfeilern.

13. Fort Montrouge und

14. Fort Banvres sind zwei kleine Tetragone, welche ersteres die Straße nach Orleans, letzteres die Eisenbahn nach Versailles — linkes Ufer — decken.

15. Fort Issy, ein Pentagon, deckt den Uebergang über den Zufluß und liegt rechts von der eben genannten Eisenbahn.

Nahe am Flusse auf einer bedeutenden Höhe erhebt sich

16. Fort Mont Valérien, das Hauptfort von Paris. Es liegt außer allem Bereich der Wahrscheinlichkeit des Angriffes.

Dies Fort, auf das wir weiter unten noch einmal zurückkommen werden, soll als Waffenplatz und Munitionsdepot dienen, und zugleich die Communication mit dem Westen unterhalten. Es enthält bedeutende Casernen, die schon länger bestehen und von ihm aus zieht sich ein bedeckter Weg im Zickzack bergab bis zur Seine und der Abtei Longchamp.

17. Das Fort Vincennes, dessen Befestigung schon sehr alt ist, und nur durch einen bedeckten Weg mit der eigentlichen Fortification-linie in Verbindung gesetzt zu werden braucht, werden wir weiter unten beschreiben und dort auch die neueren Zubauten der Fortification bemerken.

Die Profile der verschiedenen Forts kommen alle mit denen der Enceinte überein, doch hat man überall dem Glacis eine Vertheidigung durch einen, mit doppelten Banketts versehenen, bedeckten Weg gegeben, auch in den ein-

gehenden Winkeln des letzteren Waffenplätze zu Versammlung der Truppen und Aufstellung der Geschütze angebracht. Die Einnahme des bedeckten Weges ist gewöhnlich der thätigste Moment einer Belagerung.

Außerdem müssen wir noch einer Einrichtung erwähnen, welche bei allen denjenigen Forts angebracht wird, die

von dem Feinde nicht eingesehen werden können und durch welche eine vortreffliche Vertheidigung des bedeckten Weges erreicht wird. Man hat nämlich die Berme, statt sie drei Fuß breit zu machen, bis auf sechs Fuß erweitert, indem man die Brustwehr mit ihrer Böschung um so viel zurückschob. Diesen breiten Gang hat man von mit einer crenelirten, niedrigen Mauer versehen, deren Schießscharten, durch welche die Mannschaft knieend feuert, fast am Boden liegen und so stark devirirte Scharfenschüten haben, daß, außer dem bedeckten Wege, auch noch die Grabensohle bestrichen werden kann.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Eine Hauptversammlung der Repealer auf dem Felde von Donnybrook.

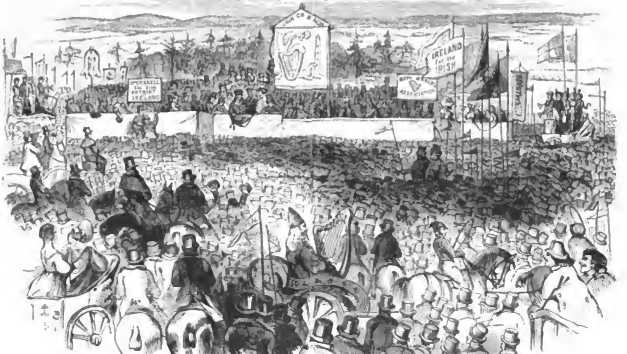
Die Repealagitation.

Man hat schon viel vom ewigen Frieden gesprochen und allerlei Theorieen aufgestellt, wie er wohl herbeizuführen wäre; Niemand hat aber noch soviel für die praktische Lösung dieser Frage gethan, wie D'Connell mit seiner Repealagitation. Krieg ist offenbar nur ein Mittel, und um der Anwendung dieses Mittels ein Ende zu machen, muß man entweder die Verfolgung des Zweckes aufschieben, um bessertwillen er angewendet wird, oder man muß andere Mittel an seine Stelle setzen, wodurch sich derselbe Zweck ebenso gut, wo nicht besser erreichen läßt. Ersteres ist durchaus unzulässig, denn unter den Gründen, weßhalb Krieg geführt wird, giebt es heilige Pflichten, deren Erfüllung unerlassen zu wollen die schmählichste Feigheit sein würde. Stünge nun Stawerei u. Bedrückung auf Erden bestehen, wird auch Bekämpfung der Gewaltherrscher und Abschüttelung des Joches unabweisbar bleiben. Nur die Mittel, welche dazu anzuwenden sind, können der Erörterung unterliegen. Der einzige Weg, den ewigen Frieden herbeizuführen, besteht also in der Auffindung von Mitteln, wodurch derselbe Zweck auch ohne Krieg erreicht werden kann.

Ein solches Mittel zeigt D'Connell in der Repealagitation. Diese Trennungsbestrebungen läuft darauf hinaus, zunächst sämmtliche Bewohner Irlands auf die Folgen der Verbindung mit England aufmerksam zu machen, dann die Vortheile und Nachtheile einer Auflösung dieser Vereinigung überall zur Erörterung zu bringen, hierauf durch Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit einer Trennung den allgemeinen Entschluß zu ihrer Vermirklichung hervorzurufen und endlich den einstimmigen Willen der Millionen Bewohner Irlands alle Geschäfte der Regierung selbst so vollständig verrichten zu lassen, daß England gar keine Veranlassung zur Einmischung mehr finde und jeder Versuch, die Irländer an der eignen Erledigung ihrer Angelegenheiten zu hindern, als ein empörender, nicht einmal durch die Nothwendigkeit des Zwecks zu rechtfertigender Angriff eines auswärtigen Feindes erscheine, dem mit Gewalt zu widerstehen die Pflicht der eignen Vertheidigung und der Selbsterhaltung gebiete.

Kann es ein würdigeres Ersatzmittel des Krieges geben, als diese nur mit Gründen weisende und blos durch Ueberzeugung siegende Repealagitation? Daß ein solches Mittel aber, wenn nicht besser, doch ebenso gut wie der Krieg zur Erreichung des Zweckes dienlich sei, hat schon jetzt die Erfahrung erwiesen. Nicht darauf, ob die Repealagitation am Ende wirklich eine Trennung von England zu Stande bringen werde, kommt es an, denn auch der Krieg hätte den armen Irländern gegen das gewaltige England keinen sichern Sieg versprechen können. Die entscheidende Frage ist, ob die Repealagitation alle Kräfte, welche Irland im Kriege für diesen Zweck aufzubieten im Stande gewesen wäre, ebenfalls und gleich gut dafür in Thätigkeit zu bringen vermocht habe. Und das läßt sich in diesem Augenblick nicht mehr in Abrede stellen, denn während blutige Gewaltthaten die Angstlichen wie die Klugen von jeder Mitwirkung zurückgeschreckt hätte, ist die Begeisterung eines ganzen Volke auch das kältste und eigennützigste Herz mit sich fort. Zu einer so allgemeinen Einigung, wie die Repealagitation in Irland zu Stande gebracht, würde der Krieg keine Zeit gelassen haben. Der Trug in Waffen hätte mit einer Gemüthsruhe bekämpft werden können, die bei einem Angriff gegen die friedliche Entschlossenheit nicht fortdauern dürfte. Und wenn man am Ende ein ganzes Volk durch ausländische Soldaten an der selbstständigen Geltendung seiner Geschäfte zu hindern suchen wollte, würde immer noch Zeit sein, auch in der Kriegsform eine Kraft zu benutzen, die dann in einer gerechten Vertheidigung alle Stärke, die sie ohne Gewaltmittel erlangt, nur um so nachdrücklicher beim Kampf gebrauchen könnte.

Die Gestalt, in welcher diese großartigste Volksbewegung der neueren Zeit auftritt, ist die Repealassociation. Dies ist ein freier Verein, in den Jeder durch Bezahlung des jährlichen Beitrags von 1 Sh. — 10 Groschen — eintreten kann. Sogenannte Repealwardens oder Trennungspfleger besorgen in den einzelnen Ortschaften die Aufzeichnung der Namen und die Erhebung der Beiträge. Jedes Mitglied erhält eine Karte, die ihm zugleich als

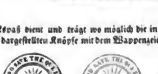


Die Repealversammlung auf dem Berge Tara.

Digitized by Google

Eine Wochenversammlung der Repealer in der Kornbörse zu Dublin

Volkszahl dient und trägt wo möglich die in der Illustration dargestellten Knöpfe mit dem Wappenzeichen Irlands:



Repealknöpfe.

gekrönte Harfe und Kleeblatt, nebst der Inschrift: „Gott erhalte die Königin. Auflösung der Vereinigung.“, oder „Die Königin und Irrmung“ auf einem Anzug aus lauter inländischen Stoffen. Den belebenden Geist bildet überall die Priesterschaft, die Seele des Ganzen aber ist Daniel O'Connell und als Mittelpunkt seiner Thätigkeit erscheint die Hauptstadt Dublin, wo jede Woche mindestens einmal eine öffentliche Versammlung der Repealassociation stattfindet.

Diese Wochenversammlungen werden auf der sogenannten Getreidebörse in einem Zimmer gehalten, das im zweiten Stock des Gebäudes liegt und höchstens 8 Schritt Breite, 16 Schritt Länge hat. In der Mitte des Zimmers steht ein 3 Fuß breiter, 10 Fuß langer Tisch aus Tannenholz. Am obern Ende dieses Tisches befindet sich eine Erhöhung mit dem Präsidentensitzhl, hinter dem eine Latte steckt, an der mit Stricken eine grüne Fahne gebunden ist, die in goldenen Buchstaben die Inschrift: Repeal trägt. Rechts vom Präsidentensitzhl ist ein weißes Tuch an die Wand genagelt, auf dem mit schwarzen Buchstaben geschrieben steht: „Lust sein Land, stark genug, ein Staat zu sein, eine Provinz bleiben.“ Daneben hängt eine grüne Fahne mit der goldenen Inschrift: „Wer ein Verbrechen begeht, stärkt den Feind seines Landes. Daniel O'Connell.“ Weiter rückwärts ist mit grüner Wasserfarbe an die Wand gemalt: „Das Volk, welches nicht wünscht, sein eigner Gesetzgeber zu sein, verdient Sklaverei.“ Hinter dem Präsidentensitzhl steht ganz oben der Satz: „Eigenthum enthält nicht blos Rechte, sondern auch Pflichten.“ Sechs einfache Bretterbänke bieten Sitz dar. Für Frauen ist an der Wand, wie in Kirchen, ein Verdau angebracht. Das ganze Zimmer kann höchstens 250 Menschen fassen und gleicht durchaus einer nur für den Augenblick aufgeschlagenen Marktbude. Dennoch besteht diese Einrichtung schon lange, denn sie wurde auch von der sogenannten katholischen Verbindung benutzt und diente während des Kampfes für die Emancipation der Katholiken als Hauptquartier.

Die Illustration giebt die naturtreue Abbildung einer Wochenversammlung der Repealvereins in diesem Zugslokal. Den Präsidentensitzhl nimmt ein junger Mann von Vermögen ein, der dem Stadtrath von Dublin angehört und dieses ganz formell, jedesmal auf den grade Anwesenden neuübertage Amt mit Anstand verwaltet. Rechts neben ihm steht Daniel O'Connell, „der Befreier von Irland“, mit einer Papierrolle in der Hand, und entwirft eben eine bitterböse Schilderung von dem gehässlichsten, weil geistreichsten, seiner Gegner, dem einst als Vorkämpfer der damaligen Liberalen allgemein verehrten Mitgliede des Unterhauses, dann als ein glänzendes Beispiel, was dem Verdienste in England erreichbar sei, hochgefeierten Lordkanzler und jetzt wegen seiner von jeder Parteigesinnung unabhängigen und von den Radicalen derzeit überschwänglich gepriesenen Stellung ungefeindeten Mitgliede des Oberhauses: Henry Brougham. Ein starker Wuchs, eine kräftige, ungemein wohllautende Stimme, ein feuriges, erregbares Temperament, das auch Andere entflammt und seinen Aeußerungen einen Schwung giebt, denen Besonnenheit und Ueberlegung nicht zu widerstehen vermögen, verleiht O'Connell's Worten bei den Damen, an die er sich eben wendet, ein Gewicht, das keinen Zweifel aufkommen läßt. Seitdi Tom Steele lächelt mit stillem Behagen und stützt eben den Vorsitzenden an, damit dieser nicht verstumme. O'Connell's Antrag zur Abstimmung zu bringen: „daß ein Ausschuß beauftragt werde, über die Frage zu berichten, ob dem Oberhause Schritte zu thun seien, um Lord Brougham zu veranlassen, dem Pater Mathew das Gebäude der Kurbetrinkerei abzutragen.“ Tom Steele, „Oberrubestifter von Irland“ — denn diesen Titel verlieh O'Connell dem „ärtlichen Tom“, wie er auch genannt wird, bei der Uebertragung des ihm jetzt vollständig gelungenen Geschäfts, den regelmäßig wiederkehrenden Schlägereien in Irland ein Ende zu machen — Tom Steele steht links neben dem Präsidentensitzhl und hat, wie immer, eine mit der goldenen Tresse besetzte Mütze auf, welche der Befreier selbst viele Jahre getragen und ihm dann zum Geschenk gemacht hat. Es ist ein kühner Mann von aufdrauendem Charakter, der bei einem gewaltsamen Ausbruch der Volksbewegung durch die außerordentliche Popularität, deren er bei seinen Landsleuten genießt, eine entscheidende Rolle spielen dürfte. Rechts von O'Connell steht eine Gruppe von Ausländern und lauscht mit athemloser Bewunderung seinen Worten. Der hagrige, aufgeregte Franzose, der trockene, verständige Amerikaner, der bescheidene, nachdenkliche Deutsche mit dem Hut in der Hand treten charakteristisch neben einander hervor. Im Hintergrunde erscheinen die Kohlenträger, welche der O'Connell's Reden den Chor bilden und den Ton seiner Worte in Tönen wiedergeben. Am Tische sind die Berichterstatter des Pilot, der Dublin Register, des Freeman und anderer Journale beschäftigt, was in diesem engen Raume gefrorchen worden, der gamen Welt verneehmbar zu machen.

So ist der äußere Anblick des Punktes, auf dem O'Connell steht und die Welt bewegt. Um sich die ganze Wichtigkeit einer so unbedeutend erscheinenden Versammlung, an der, mit Ausnahme des gelegentlichen Besuchs einzelner Fremden, in der Regel blos ein Paar hundert Menschen aus den untersten Volksklassen Theil nehmen, vollständig klar zu machen, muß man ihre Beziehungen mit dem Einfluß vergleichen, den ähnliche Bewegungsmaschinen, die Rostren in der alten Welt, das Journal in neuer. Zeit, zu üben vermögen. Um Demosthenes oder Cicero drängten sich allerdings die mächtigsten Bürger eines geistig oder kriegerisch die Welt beherrschenden Staates, aber auch nur wer im Bereich ihrer Stimme war, wurde von ihren begeisterten Worten ergriffen. Der Journalist kann zwar freilich zu Tausenden, zu Hunderttausenden sprechen, allein seine Anreden beschränken sich zunächst auf den Kreis seiner Leser und der schriftliche Ausdruck des Gedankens vermag nie die Lebendigkeit und den Reichthum des geflügelten Wortes zu erreichen. Die Versammlungen der Repealassociation in Dublin dienen für O'Connell als Rostra und Journal. Dort hält er überzeugende Anreden, erläßt er feurige Aufrufe, stellt er gründliche Erörterungen an, beantwortet er die Einwendungen seiner Gegner, bekämpft er die Angriffe seiner Feinde, und Alles, was er so mit den Schwingfittich der Rede erledigt, berichtet am nächsten Tage nicht etwa blos ein einzelnes Parteiblatt, sondern die Gesammtheit aller Journale der Welt. Wie allen ihren Kräften dient ihm die Presse, wie er im größten Umfange die Mündlichkeit benutzt, und die Versammlungen der Repealassociation sind das Bindeglied zwischen dem gesprochenen Wort und der gelesenen Schrift.

Allein Erörterungen, Reden, Proclamationen, wie sie von dem engen Raume der Versammlungssaales in Dub-

Digitized by Google

lin ausgehen können, genügen für O'Connell's Zwecke noch nicht. Soll eine Wahrheit siegen, so muß sie nicht blos von Einzelnen erkannt, sondern bei der Mehrheit zur Ueberzeugung geworden sein. Nur durch einen augenscheinlichen Nachweis, das Millionen entschlossen sein, die Repeal durchzusetzen, ist England Einwilligung zu erlangen. Um diesen Beweis zu liefern und die Anzahl, wie die Begeisterung seiner Anhänger zu zeigen, durchreist O'Connell von Zeit zu Zeit die verschiedenen Theile des Landes und hält Volksversammlungen auf freiem Felde, wie auf dem von Donnybrook, ab, zu denen sich nach den Angaben irischer Blätter zuweilen eine halbe Million Menschen, und nach dem Eingeständnisse englischer Journale mindestens Hunderttausende einfinden. Von diesen Versuchen geführt, ziehen auch alle Abstinenzbestrebungen die Landeute herbei, und die nächstliegenden Städte senden ihre Magistrate und Gewerbsinnungen mit fliegenden Fahnen dorthin. Die bedeutendste und glänzendste Versammlung dieser Art fand in der Nähe von Dublin auf dem Hügel von Tara statt, wo ehemals, wie es noch jetzt in Ungarn gebräuchlich ist, die Könige Irlands nach allen Winden hin aufgerufen und als Herrscher proclamirt wurden. Die 2 Illustrationen gibt eine Ansicht von diesem großartigen Auftritt, wo O'Connell, wenn auch nicht durch äußere Zeichen, doch gewiß in der Meinung des größten Theils seiner Landsleute zum Fürsten des Landes erhoben wurde, dessen Trennung von England er dort auf dem Königshügel in den feierlichsten Formen verkündete. „O'Connell, der wahre Patriot Irlands!“ „Irland, sein Befreier!“ „Repeal!“ sind die Hauptinschriften der flatternden Fahnen. Irlands Wappen weht über dem Haupte des Redners und ist zusammen in dem greifen Harfenspieler auf einem Siegeswagen lebendig dargestellt. „Trinkgesellschaften“ — „Temperance's association“ — ist eine scherzhafte Zweideutigkeit, die sowohl als Inschrift der Stiefeinnungsfahne zu betrachten, wie auf die Geschäftlichkeit des Repealunternehmens, das seine Anhänger leicht an den Galgen bringen könnte, zu deuten ist.

Die kirchlichen Elemente in England.

I. Die Hochkirche.

Bei dem lebhaften Interesse, welches gegenwärtig die kirchlichen Bewegungen fast nicht minder als die politischen für sich in Anspruch nehmen, dürfte es unsern Lesern nicht unwillkommen sein, einen gedrängten, klaren Ueberblick über die kirchlichen Zustände einer Landes zu erhalten, wo solches, wie fast nirgends, in so hohe kirchliche wie politische Leben herrscht; um so mehr vielleicht, als vor Kurzem, wie schon einmal zu Friedrichs des Großen Zeiten, von dem königlichen Vorsitzer der deutsch-evangelischen Kirche der Versuch gemacht worden zu sein scheint, einige von den Einrichtungen der englischen Hochkirche auf deutschen Boden zu verpflanzen; was jedoch wohl nur Versuch geblieben ist, weil man erkannt hat, daß auch die wohlemeste Form das innere Leben nie ersetzen kann. Wir beleben diese Darstellung der kirchlichen Zustände Englands und Schottlands durch die Porträts der Hauptvertreter der drei bedeutendsten Richtungen innerhalb derselben, begleitet von so ausführlichen Nachrichten, als wir sie nur immer von lebenden Personen einer Landes geben können, daß in der Mittheilung der Nachrichten über Lebende äußerst sparsam und discret ist.

Nachdem England seit Alfred dem Großen und vielleicht schon früher ein Lieblingstummelplatz der päpstlichen Hierarchie gewesen war, so hat Heinrich II. auf des Erzbischof Becket Grabe eine weit schimpflichere Buße erleiden mußte, als unser Heinrich IV. zu Canossa, so wurde es dekanntlich vom Papste sogestiftet durch den König Heinrich VIII., weil dieser Anna Boleyn seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina von Aragonien vorzog, und Clemens VII. diese Ehe nicht trennen wollte. Daß es nicht ein Mann aus dem Volk, sondern ein König war, der, obwohl mit Hülfe der hohen Geistlichkeit, die Kirche England reformirte, scheint die für immer im Charakter einer mehr äußerlichen Form aufgedrückt zu haben. Feindselig gegen den Papstsmus, nahm sie gleichwohl das eigentliche Element der Reformation, die Lehre von der Rechtfertigung, nicht lebendig in sich auf, und obwohl entkleidet der sinnlichen Pracht des Katholizismus, behielt sie doch in ihrem Cultus sehr Vieles von den römischen Formen bei. Nachdem Maria die Katholische durch Blutgerüste und Scheiterhaufen wieder vernichtet, war Cranmer, der erste vermählte Erzbischof von Canterbury, während der Regentschaft für den frühzeitig gestorbenen Eduard VI. zu Gunsten der Reformation gethan, stellte Anna's Tochter, Elisabeth, die noch heute den Spruche der römischen

Der Erzbischof von Canterbury.

Kirche unschroffen Gehorene, aber unter Cranmers Leitung im evangelischen Glauben, und außerdem in der Schule der Lingiade's Erzogene, die bischöflich-anglicanische Kirche dar. Das Grundgesetz derselben, die 39 Artikel, geschickt die Mitte zwischen Lutherthum und Calvinismus zu halten, wurden zuerst 1562 durch den Klerus zu London festgestellt, und 1571 vom Parlamente bestätigt. Die Kirche steht durch Erzbischöfe und Bischöfe regiert werden, die, von der Königin und dem Parlamente ernannt, sogar als Pairs im Oberhause sitzen. Vieles auf dem katholischen Cultus blieb, Unzufrieden damit schied alsbald eine Partei aus, die alles Katholische und Sinnliche mit übermäßigem Rigorismus aus der Kirche verbannen und diese vollkommen unabhängig vom Staate wissen wollte: die Puritaner. Statt der bischöflichen errichteten sie eine Presbyterialverfassung — Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten durch Aelteste —, verbannten alle Bilder aus der Kirche, und führten eine strenge Kirchenzucht ein, die alle weltlichen Vergnügungen als sündlich ausschloß. Vergeblich bedrohte sie Elisabeth in der Universitätsstadt 1562 als Neuerungsmessen — solche, die sich nicht einigen wollten — mit Geld- und Gefängnißstrafen, und ihre Gesinnungsgenossen, die Independenten und ihr mächtigster Vertreter wurde später Cromwell, 1649 — 60, von dem es ungewiß bleibt, ob er mehr aus Politik oder aus Ueberzeugung den strengen Lehren der Puritaner — auch Munkheyde genannt — anhing. Sein Nachfolger, Karl II., neigte sich dagegen zum Katholicismus, drang der schottischen Kirche, die sich seit Knox 1557 gleichfalls für Presbyterialverfassung und calvinistischer Lehre erklärt hatte, Bischöfe auf, und begünstigte die Dissenters — Andersgesinnenden —, um dem katholischen Einfluß mehr Bahn zu brechen. Deshalb erließ das Parlament 1673 die Testacte, kraft deren Niemand ein Amt verwalten sollte, ohne dem Könige, als Oberhaupt der bischöflichen Kirche, unbedingt, und ohne Zweideutigkeit am Abendmahl nach bischöflichem Ritus zu beschwören. Jakob II. begünstigte noch offener den Katholicismus, sieß durch einen römischen Legaten Bischöfe einsetzen, und wollte das erbitterte Volk ohne Parlament regieren. Dafür vertagte dieses die Stuarts auf immer, und rief auf Holland Wilhelm III. von Oranien als König herüber, indem zugleich durch einen förmlichen Vertrag die Verfassung des Reichs und der Kirche festgestellt ward. Die bischöfliche Kirche wurde Staatskirche — Katholizismus durch — für England und Irland. Die meisten Dissenters erhielten das Recht des öffentlichen Gottesdienstes; Socinianer jedoch und Katholiken erst 1779. In Schottland behauptete sich die Presbyterialverfassung, welche schon seit 1592 wieder den Sieg über die bischöfliche davongetragen hatte. Die kirchlichen Angelegenheiten leiten durch eine alljährlich im Mai zusammenkommende Generalversammlung in Edinburg entschieden werden. Da durch jene Testacte die Rechte der namentlich in Irland höchst zahlreichen Katholiken dennoch nicht erschienen, so setzte noch kurzlich jährigen Kämpfen im April 1829 eine Parlamentsacte einen mit dem katholischen Glauben vereinbaren Staatseid durch, durch den jeder Katholik ins Parlament treten und zu Staats- und Gemeindeämtern erwählt werden konnte — Emancipationsbill —. Doch blieb das furchtbare Missverhältniß, daß Irland die Geistlichen einer fremden Kirche durch unerschwingliche Zehnten ernähren und seine eigenen Bischöfe und Pfarrer zum kummerlich erhalten konnte, und dies gab, wie bekannt, den ersten Anlaß zu jener gewaltigen Bewegung, welche unter der bevormundeten Regierung O'Connell's zur ganz Irland in seinen innersten Tiefen aufgewühlt hat. Daß bei kathol. Bischofsstuhl und Presbyterium nach Resultaten unterschiedlich natürlich und drinabe gerecht. So weit die allgemeine Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse Großbritanniens, welche wir unsern Lesern behalt nicht vorenthalten durften, weil in dieser ersten geschichtlichen Entwicklung die Keime der neuesten großartigen Bewegungen schon gegeben sind. Wir gehen jetzt zur Darstellung des Einzelnen über.

Die Verwaltung, der Cultus, die Dogmen der bischöflichen Staatskirche sind seit ihrer ersten völligen Herstellung durch Elisabeth ganz dieselben geblieben. In dieser Unveränderlichkeit liegt einer Hauptgrund der Liebe des englischen Volkes zu seiner Kirche, da es gern am Hergebrachten festhält, andern Theils aber auch die früh gefühlte Nothwendigkeit, aus dieser starren Formen etwas Lebendiges herauszugebären; daher die mannigfalten Parteien in der Kirche selbst, und die Menge von Dissenters, die sich völlig von ihr ausgeschieden haben, aber vermöge der lebendigen Sinnes der Engländer für persönliche Freiheit überall geduldet und zum Theil wie die Quäker und die Methodisten sehr mächtig sind. Man unterscheidet gewöhnlich in der bischöflichen Kirche selbst zwei Hauptparteien, die hoch-church party und die low church party, was man am besten durch strenge und gemäßigte Kirchenpartei übersetzen kann, nicht etwa durch hohe und niedere Geistlichkeit, wie dies bisweilen geschehen ist. Damit die Extreme Bezeichnung mehr und mehr ab. Bietweise finden sich gegenwärtig etwa vier Hauptrichtungen innerhalb der Staatskirche: Die Indifferentisten, welche, unbekümmert um die Entfaltung des innern religiösen Lebens, mit dem Bestehenden zufrieden sind. Diesen gegenüber steht die Evangelical party, welche dieses religiöse Leben durch fleißigen Gebrauch und Verbreitung der heiligen Schrift zu gewinnen hofft — Missions-, Bibelgesellschaften, Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Traktate, Hulfsgesellschaften zum Aufbau neuer Kirchen und Schulen, zur Erreichung dieser Zwecke schenen sie selbst die Verbindung mit Dissenters nicht, obwohl einzelne Bischof der strengen Partei sich gewigert haben, an den Bibelgesellschaften zu treten, weil sie kann mit Baptisten, Presbyterianern, Baptisten auf einen Bank sigen müßten. Sie stehen ferner sich gleichsätzig gegen den Staat, und finden ihren Vereinigungspunkt nur in dem gemeinschaftlichen Bekenntnis des Glaubens an Christum, als Sohn Gottes, und in der Verbreitung des Glaubens an die Gottheit Jesu Christi. Die dritte Partei bilden diejenigen, welche sich zu dem Church und State principe bekennen. Sie folgen dem Grundsatz: Die Kirche muß nicht bloß auf einzelne Glieder, sondern auf das Ganze der Institutionen des Staats einwirken, und dadurch die Religion sich des Staates organisiren; der Staat aber muß, als eine göttlich geordnete Erscheinung in der Menschheit, sich in einer bestimmten Kirche bekennen. Namentlich sehr viele Staatsmänner huldigen dieser Richtung, welche einen bestimmten Gegensatz gegen den Romanismus bietet. Die vierte Partei endlich, mit Recht Oxford zugegen, sind die Puseyiten, die durch die consequente Durchbildung des dogmatischen Princips der bischöflichen Kirche dem Papsismus so nahe getreten sind, daß Viele es bereits vorgegangen haben, völlig zur römisch-katholischen Kirche überzugehen. Von diesen weiter unten.

Das dogmatische Princip nämlich, durch welches die anglicanisch-bischöfliche Kirche sich von den andern protestantischen Confessionen wesentlich unterscheidet, aber zugleich der römischen sehr nahe tritt, ist die Lehre von der ununterbrochenen Reihe der Bischofe. Durch Handauflegung, sobald sie, seit der Apostel Zeit den Bischofen der anglicanischen Kirche fortwährend der heilige Geist mitgetheilt worden, und jeder Bischof besitzt die Gabe, den heiligen Geist den von ihm zu ordinirenden Geistlichen mitzutheilen. Man sieht, hier ist die Lehre von der Insallibilität vorhanden, nur der Papst fehlt noch. Darum lautet auch die Formel bei der Ordination einer Priesters, welche jedesmal durch einen Bischof vollzogen werden muß: „Nimm hin den heiligen Geist zum Amt und Werk eines Priesters in der Kirche Gottes, welches die jetzt durch Auflegung der Hände mitgetheilt worden ist. Welchen du die Sünden erlässest, denen sind sie erlassen, und welchen du die Sünden behältst, denen sind sie behalten. So du ein

Digitized by Google

treuer Auffassung der Worte Gottes und seiner heiligen Sacramente! In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen." Dann überreicht ihm der Bischof eine Bibel mit den Worten: „Nimm hin die Vollmacht, das Wort Gottes zu predigen und die heiligen Sacramente auszutheilen in der Gemeinde, welcher du wirst vorgesetzt werden." Bei den Diaconen, welcher noch nicht das Recht hat, den Segen zu sprechen und die Messe beim Abendmahl zu halten, lauten die Formeln minder gewichtig: „Nimm hin die Vollmacht, das die in der Kirche anwertrante Amt eines Diacons zu verwalten im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen." Darauf wird ihm ein corpus Testament überreicht mit den Worten: „Nimm hin die Vollmacht, das Evangelium in der Kirche Gottes vorzulesen und daßselbe zu predigen, wenn du dazu die bischöflicher Erlaubniß erhalten hast." Jeder Priester und Diacon wird vorher einer Prüfung unterworfen, die aber meist sehr leicht ist, sich beim Diacon auf die polemische Theologie gegen die Dissenters, beim Presbyter oder Priester auf die praktische Theologie beschränkt. Ueberhaupt wird von den englischen Theologen nur classische Bildung gefordert, die sie in den Colleges der Universitäten erhalten; eigentliche theologische Studien machen sie höchstens in der Zwischenzeit von der Meldung zur theologischen Prüfung bis zu dieser selbst. Der Diaconat muß 23 Jahr alt sein, und einen Titel haben, wenn jedoch die Annahme einer Bischofswürdigkeit, oder die Beschäftigung durch eine neue Kirchlich-Gesellschaft anreicht. Weder bei der Ordination, noch bei der Wahl der Geistlichen ist die Gemeine im Geringsten betheiligt. Das Patronatrecht steht theils der Krone, theils den Bischöfen und Geistlichen, theils den Decanen und Capiteln, theils gewissen kirchlichen und nichtkirchlichen Corporationen, Universitäten, Collegien, Hospitälern, theils Privatpersonen zu. Es wird damit viel Mißbrauch getrieben, namentlich oft das Patronatrecht an die Meistbietenden verkauft, oder das Kaufen des Patronats einzelnen bestimmten Strebe gegen das einer bessern angehoren, wobei immer das Alter des angestellten Pfründners mit bemerkt wird, weil während einer Vacanz das Patronatrecht nicht verkauft werden darf. Da von einem Patron eingesetzten Geistlichen selten Immobilien zu Pfründen gehören, so fallen, je nachdem sie den Zehnten einnehmen, oder nicht, in Rectoren, Vicare und perpetual Curates — Pfarrer —. Wer den großen Zehnten einnimmt, heißt Rector, wer den Zehnten nur für ein Kleines oder gänzlich nicht einnimmt, Vicar; bei welchen Pfarramt gar kein Zehnt ist, perpetual Curate. Von diesen unterscheiden sind die Stipendiary Curates, auch schlechweg Curates genannt, die von dem Incumbent gegen einen bestimmten oft sehr kärglichen Gehalt angestellt werden, und die in Armen- und Marine, bei Gefängnissen und Krankenhäusern angestellten Geistlichen heißen chaplains — Capläne —. Bisweilen besitzt ein Incumbent mehre Pfarrein, und manche bekommen ihren Rector, der seine Pfründe gewöhnlich anderweits verwaltet, zur nicht zu seltenen. Sämmtliche hier genannte Geistliche stehen unter den Landdechanten und Archidiaconen, diese wieder unter den Bischöfen und letztere unter den Erzbischöfen. Die Wahl der Bischöfe erfolgt der Form nach von Seiten des Capitels, wird aber nach oder vom König. Das Capitel erhält bei dem Tode des Bischofs vom Könige ein Erlaubnißschreiben zur Wahl — congé d'elire —, zugleich aber ein anderes Schreiben, in welchem der König den in Wahlrechten nennt, welche das Capitel binnen 12 Tagen nicht, so wäre er des Wahlrechts verlustig; wollte es einen Andern, als den Vorgeschlagenen, wählen, so könnte der König die sämmtlichen Einkünfte einziehen. Die Weihe des Bischofs wird Consecration, und darf nur an einem Sonntage vollzogen werden. England ist in zwei Erzbisthümer und 24 Bisthümer getheilt, wovon 20 auf das Erzbisthum von Canterbury, und 7 auf das von York kommen. Der Erzbischof von Canterbury ist der erste Pair des Reiches, im Range der Nächste nach den königlichen Familien, und nennt sich von ganz England, und krönt den König, während der von York nur Primas von England heißt und die Königin krönen darf. Canterbury besitzt ein jährliches Einkommen von 19,182 St. Der Titel eines Erzbischofs lautet: Most Reverend father in God by divine Providence Archbishop of . . . — Hochstehrwürdiger Vater in Gott durch göttliche Vorsehung Erzbischof von . . . — die Anrede: Mylord; die Beziehung: His grace — Seiner Gnaden —. Der jetzige Erzbischof von Canterbury, den wir hier als Repräsentanten der anglicanisch-bischöflichen Kirche im Bilde geben, heißt William Howley, früher Bischof von London, ein milder, dem Verwehren nach gelehrter Mann, der jedoch selbst eingewanzten zum Pufeysmus hinneigen soll. Entschiedener Eingreifen in die kirchlichen Verhältnisse darf man von ihm nicht erwarten, da die Regierung gerade bei der Wahl dieses Erzbischofs immer auf einen möglichst nachgiebigen, mitten Charakter sieht, damit die Kirche nicht etwa Opposition gegen den Staat bilde. Wie sehr er von der Vorrechtlichkeit seiner Kirche überzeugt ist, erhellt man aus seinem Beweisvollkreit, auch deutsche Gesellschaften in dem neuen Bisthum zu Jerusalem anzustellen, wobei er die Hoffnung aussprach, auf diese Weise auch protestantischen Kirchen der Vorrechtlichkeit der bischöflich-anglicanischen Kirche näher zu führen.

Der Umfang dieser zerstückten Kirche leidet an einer gewissermaßen mannigfaltigen Armuth. Die Kirchen, äußerlich oft herrliche Prachtgebäude, sind im Innern sehr einfach, vielleicht zu einfach; meist ohne alle Bilder und Verzierungen, was sich noch aus der Puritanerzeit erhalten hat. Die Stelle des Altars vertritt ein weißer, gegen Often gekehrter Tisch, ohne Crucifix, über welchem auf weißen Latein, bisweilen mit goldenen Buchstaben, die zehn Gebote und das Glaubensbekenntniß geschrieben stehen. Die Kanzel befindet sich meist in der Mitte der Kirche, unweit davon ein Kniemes Lesepult — desk — von welchem aus der Geistliche die Evangelien und Epistolen aus dem Common prayer book — allgemeinem Gebetbuch — vortliest. Die Predigt tritt gegen die Liturgie entschieden zurück, sie jedesmal vorangeht und über eine Stunde dauert. Erfüret wird gesalzen, auch die Liturgie wiederholt, nur ist meist nur einmalige Predigt üblich. Die Gemeinde singt, und die Verhältniß der Kirche zum Staat. Den Stoff zur Liturgie liefert das Common prayer book. Dieses, schon seit 1548 eingeführt, verursachte bei ganz kirchlich Gesinnten ein bei Volk, und bei den Dissenters. Es enthält 1) das lectionarium, oder die Anmeisung, die heilige Schrift das ganze Jahr hindurch zu lesen, 2) die Ordnung für den Morgengottesdienst täglich durch das ganze Jahr, 3) die Ordnung für den Abendgottesdienst täglich durch das ganze Jahr, 4) das Athanasianische Glaubensbekenntniß, 5) die Litanei, 6) Gebete und Danksagungen bei verschiedenen Gelegenheiten, 7) Collecten, Episteln und Evangelien, 8) die Verwaltung des h. Abendmahls, 9) die Liturgieen für die Amtshandlungen, Taufe, Confirmation, Trauung, Besuch und Communion der Kranken, Begräbniß und Churching, 10) eine Anbrodung oder Ankündigung des Jornes und der Gerichte Gottes über die Sünder, 11) den Psalter, in 60 Abschnitte für die Morgen- und Abendgottesdienste aller Monatstage eingetheilt. — Das Charakteristische und Bedrauch des Commonprayerbook besteht in dem alternirenden Sprechen der Priesters und der Gemeinde. So spricht sie z. B. bei dem Morgengottesdienste dem Geistlichen sagmeise das Sündenbekenntniß auf den Knien liegend nach; ebenso das Vaterunser, abwechselnd, Collecten, Psalmen und Responsorien, z. B. der Geistliche: „O, Herr, öffne den unsere Lippen." Die Gemeinde: „Und unser Mund soll deinen Ruhm verkündigen." Geistl.: „O Gott, errette uns! Antw.: „Eile, Herr, eile uns zu helfen!" Dann stehen Alle auf, und der Geistliche sagt: „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist!" Die Gem.: „Wie es war im Anfange, jetzt und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen." Dann wer der Vorlesung eines Psalms. Geistl.: „Preiset den Herrn!" Gem.: „Der Name des Herrn sei gepriesen." Hierauf wird der Psalm Vers für Vers ebenso alternirend vom Geistlichen und der Gemeinde gelesen; nur in den Cathedralen werden die Psalmen gesungen. — Wenn man hierbei allerdings sühlen muß, daß die Gemeinde am Gottesdienste lebendigen Antheil nimmt, so hat doch auch wieder die Form, in der dies geschieht, etwas absolut Todtes, Unlebendes, Geistlöderndes; das lebendige Wort der Menschentreuth, gefloßen aus der Menschenbrust, geschöpft aus der Tiefe des Evangeliums, fehlt, es geht der freiwillige Harmonie der Kirchenlieder, und, wenn der Engländer glaubt, durch dieses regelmäßige Hersagen gewisser Schriftstellen und Gebete erdaut zu werden, obschon seine Geistlichen sehr viel Mühe auf den Vortrag wenden, so trägt eine eigene Andacht gewiß weit mehr in diese Uebungen hinein, als sie durch dieselben gewinnt. — Bekannt ist die dürftige Beschränkung der bischöflichen Kirche auf zwei Feiertage: den ersten Weihnachtsfeiertag — christmas — und den Charfreitag — holy friday —, so wie die spärlichen Feier ihrer Sonntage, welche wie eine Copie talmudischer Engherzigkeit den Geist, statt ihn durch Ruhe zu ergnicken, durch einförmige Langeweile tödtet. — Eben hätten wir uns bei dieser Darstellung der bischöflichen Kirche kurz gefaßt, ließe es der Stoff selbst zu. Aus diesem haben sich nun zwei Elemente losgerissen, deren eines zu dem natürlichen Ausgangspunkte der Kirche selbst zurückkehrt, das andere den fremdartigen Stoff aus der Kirche, das staatliche Interesse, auszuscheiden sucht: der Pufeysismus und die schottische freie Kirche, die wir in zwei spätern Artikeln näher in das Auge fassen.

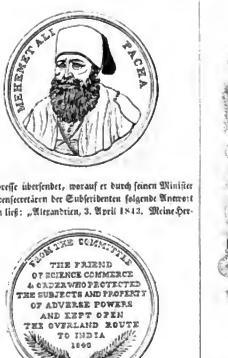
Mehemed Ali's Ehrenmünze.

Als im Jahre 1840 die Engländer Syrien eroberten, dem Vicekönig von Aegypten dort die Festungen abzwangen, seine Armee faß gänzlich vernichteten, ihm das mächtige türkische Flotte wieder entrissen und so den Hauptplan eines ganzen Lebens vereitelten: gab dieser leidenschaftliche und von jeher an entscheidenen Durchgreifen gewöhnte Albanese einen Beweis von Umsicht und Mäßigung, wie die Geschichte civilisirter Nationen kaum größere kennt. Englands Verbindung mit Ostindien, China und den anliegenden Inseln fühet bekanntlich durch Aegypten, über die Landenge von Suez und das rothe Meer. Fortwährend gehen die ostindischen Regierungsbeförde, reichsGesandten, bedeutende Beamte und zahlreiche Kaufleute auf diesem Wege zwischen London und Bombay hin und her. Nie war seine Benutzung von größerer Wichtigkeit als damals, denn fern von allen Hülfsquellen standen englische Truppen im rauhen Afghanistan; mit China führte England einen gefährlichen Krieg; für Ostindiens Sicherheit machte Frankreichs Erstarkung besonders Aufmerksamkeit nöthig. Eine Sperrung des Wegs durch Aegypten hätte die Engländer zum Einschlagen des langen Seewegs aus Vorgebirge der guten Hoffnung genöthigt und so in den allerbedenklichsten Zeiten wieder angewiesen auf eine commerzielle Verbindung über Verbindung und fortwährend ein mehrmonatliches Spätterintreffen sämmtlicher Mittheilungen zur Folge gehabt. Außerdem konnte Mehemed Ali sich dadurch wichtiger Geiseln bemächtigen und in den Besitz nicht unbeträchtlicher Schätze gelangen, so daß ein politischer Gewinn Berauschung genug gehabt hätte, diese Maßregel als eine ebenso nahetiegende, wie flatthafte Vertheidigungswaffe gegen den Angriff der Engländer zu betrachten. Nicht so Mehemed Ali! Offenmüthig erklärte er, daß die Feindseligkeiten der englischen Regierung ihn nicht veranlassen würden, den freien Verkehr durch seine Staaten hindernisse in den Weg zu legen und wie er bisher Alles gethan hatte, um Personen und Eigenthum gegen den Raubsinn seiner Unterthanen zu schützen, so verdoppelte er jetzt die Sicherheitsmaßregeln, um auch den religiösen Fanatismus von der Befriedigung seines Hasses abzuhalten.

Aber auch England würdigte den Hochsinn des Türken. Am 24. April d. J. sprach der Premierminister Großbritanniens, Sir R. Peel, im Unterhause: „Ich ergreife die Gelegenheit, hier öffentlich die Liberalität anzuerkennen, mit welcher der Pascha von Aegypten den Durchgang von Mittheilungen über sein Gebiet gestattet hat. (Hört! Hört!) Welche Beschwerden sich auch gegen sein Verfahren erheben haben mochten, jedenfalls konnten sich unsere Maßregeln hart und unverantwortlich erscheinen. Allein mit einem wahrhaft edelmüthigen und aufgeklärten Sinn ließ er sich dadurch nie verleiten, unserer Verbindung mit Ostindien das geringste Hinderniß in den Weg zu legen. (Hört! Hört!) Es mag aufgeklärteren und einsichtsvollere Regierungen geben, als die seinige, schwerlich könnte aber eine größere Liberalität bewiesen werden. (Hört! Hört!) Ich halte sein Verfahren für eben so weise (Hört!) und gerecht, wie geeignet, ihm Ruhen und Ehre zu bringen (Hört!), allein ohne jede Regierung verfährt so einfachig und liberal unter Umständen wie diejenigen, in denen er sich befand." (Hört!)

Und nicht blos amtlich urtheilte man so. Auch das Publicum bewies Mehemed Ali seine Dankbarkeit. Edelleute, Großhändler, Gelehrte traten mit freiwilligen Beiträgen zusammen und ließen von dem königl. Münzgeschworenen, A. J. Stothard, eine goldene Ehrenmedaille für ihn prägen, wie die Illustration sie darstellt. Auf der einen Seite befindet sich das Brustbild des Paschas Mehemed Ali und die andere Seite führt die Inschrift: „Vom Ausschuß. Dem Freund von Wissenschaft, Handel und Ordnung, der Unterthanen und Eigenthum feindlicher Mächte beschützte und 1840 den Landweg nach Ostindien offen hielt." Diese Ehrenmünze wurde dem Pascha mit einer

Digitized by Google



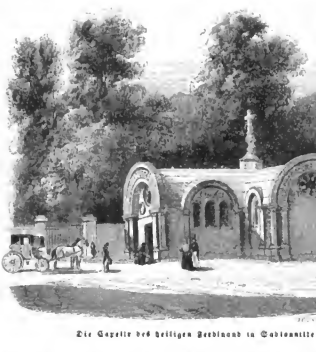
Dankadresse übersendet, worauf er durch seinen Minister den Ehrenschein der Subscribenten folgende Antwort ertheilen ließ: „Alexandrien, 3. April 1843. Meine Her-

ren! Es freut mich, Sie benachrichtigen zu können, daß der Vicekönig, mein Herr, mit der innigsten Genugthuung die Medaille und die Adresse empfangen, welche Sie ihm im Namen vieler aufgezeichneter Engländer darzubringen erfaucht waren. Sr. Hoheit mußte sich tief gerührt fühlen durch den Ausdruck von Gesinnungen, die ihm versichern, daß das beständige Ziel seiner Bestrebungen im Herzen der großen brittischen Nation nicht verkannt wird und daß man die Schwierigkeiten richtig würdigt, die er überwunden hat, um den Handelsbeziehungen, deren Ziel Aegypten ist, eine neue Entwickelung zu verleihen, die Bahnen des europäischen Verkehrs zu erweitern und ihm die wichtige Straße des rothen Meeres zurückzugeben, die ein langer Zeitraum der Barbarei verschlossen hatte. Es schmeichelt den Wünschen, an den Aufmunterungen, die ihm bei einer so mühsamen Unternehmung gefehlen haben, auch die Meinungen der einflußreichen Engländer zu zählen, welche ihm diese Medaille und Adresse widmeten. Es freut mich, meine Herren, daß Sr. Hoheit durch den Beifall, bei Ihnen und Ihren ehrenwerthen Collegen der Dolmetscher seiner Dankbarkeit und seiner Gewogenheit zu sein, mir Gelegenheit giebt, Ihnen meinerseits die Versicherung meiner Hochachtung darzubringen. Boghos Yussuff."

Das Mausoleum des Herzogs von Orleans.

Der Tod des Herzogs von Orléans hat ebensowohl als Familienbegebenheit, wie als politisch bedeutsamer Factum die Aufmerksamkeit und Theilnahme von ganz Europa in dem Grade auf sich gezogen, daß wir nicht glauben können, daß schon jetzt, nachdem seit jenem Vorfalle, der am 13. Juli 1842 sich zutrug, kaum ein Jahr verflossen ist, die Erinnerung an denselben dem Gedächtnisse entschwunden sein sollte.

Die traurende Königsfamilie hat den Jahrestag dieser betrübenden Begebenheit in stiller Abgeschlossenheit bei einer Collegial-Trauerfeierlichkeit zugebracht, welche in der Kirche von Dreux stattfand, unter der die Ueberreste des ehemaligen Erben von Frankreichs Throne neben denen seiner früh verblichenen Schwester Marie in der neuangelegten Familiengruft des Hauses Toulouse und Maine ruhen. Damit aber auch der Nachwelt eine bleibende Erinnerung an jene Begebenheit erhalten werde, hatte die Königin beschlossen, an dem Orte, wo der Prinz gerodet, ein Denkmal zu errichten. Zu diesem Zweck ward



Die Capelle des heiligen Ferdinand in Sablonville bei Paris

das Gerbersche Haus für den Preis von 110,000 Francs von der Civilliste gekauft, von Grund aus abgebrochen und vor etwa sechs Monaten durch die Architekten Fontaine und Lefranc der Grund zu einer Begräbnißcapelle gelegt, welche am 11. Juli mit einer stillen Feierlichkeit eingeweiht, bei welcher, außer der Königsfamilie, einigen Marschällen, Generalen und hochgestellten Staatsbeamten, nur noch einige Officiere zugegen worden, die bei der unglücklichen Katastrophe selbst zugegen gewesen waren.

Wir geben unseren Lesern das Bild dieses Mausoleums, der Capelle des heiligen Ferdinand.

Von hohen Bäumen umgeben erhebt sich die Capelle im byzantinischen Style, dem man durch einige antike Details seine allzugroße Strenge benommen hat, in Form eines griechischen Kreuzes. Den Durchschnittspunkt beider Schiffe ziert oben ein Auffatz, welcher ein Kreuz trägt. Im rechten Kreuzarm befindet sich der Altar des heiligen Ferdinand, im linken erhebt sich das Grabmonument mit den hohen Chor steht der Altar „Unserer lieben Frauen zum Mitleid" — Notre-Dame-de-Compassion —, deren Statue auch außerhalb der Kirche in einer Nische der Absis angebracht worden ist. Die drei Portale sind im Rundbogenstyl gehalten und haben ostentatiosförmige Fenster, deren Glasmalereien Glaube, Liebe und Hoffnung darstellen. Außerdem wird die Capelle noch durch große Bogenfenster erhellt, welche in der Manufactur von Sevres nach Zeichnungen von Ingres gemalt worden und in ganzen Figuren den h. Philipp, den h. Ludwig, den h. Robert, den h. Carl Borromäus, den h. Antonius von Padua, die h. Amalie, den h. Clement von Alexandrien, die h. Amalie, den h. Ferdinand, die h. Helena, den h. Heinrich, den h. Franz, die h. Adelheid und den h. Raphael darstellen.

Die Statuen ist außerhalb des Kreuzes, hinter dem hohen Chor angebaut, während sich im vordersten Kreuzflügel, vor dem ein freier Platz liegt, die Wohnung des Pfarrers und einige Räume für die gottesdienstliche Feier befinden.

Das Grabmal, welches, wie wir oben bereits erwähnten, im linken Kreuzarme steht, ist nach Zeichnungen von Aug. Schefer in den Ateliers des Louvre von Triqueti gearbeitet worden, und stellt auf einem Unterbau von schwarzem Marmor den Prinzen in Generalsuniform auf einem Polster liegend dar. Auf einem Piedestal, das eine Fortsetzung des Unterbaues bildet, erblickt man einen betenden Engel, eine der letzten Arbeiten der Prinzessin Marie, und es ist ein eigenthümliches Spiel des Schicksals, daß der zu früh dahingegangenen Schwester Arbeit das Mausoleum des ihr so schmerzlich folgenden, geliebten Bruders schmücken muß!

Beide Statuen sind von blendendweißem carrarischen Marmor und am Unterbau befindet sich in einer halbrunden Nische ein vortreffliches Basrelief: Frankreichs Genius, in der Rechten die gesenkte dreifarbige Fahne, umschlingt mit dem linken Arme eine Urne, die er mit seinen Thränen benetzt.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn L. in B. Wir bitten Sie um zugesicherte biographische Skizze mit der Bescheinigung des Ergebnisses der neuen Prüfung und gleichzeitig einsenden zu wollen.

Herrn D. in K. Die volle Ehre in Ihrem Wunsche vergelten dürfen? Keineswegs; wir haben und sogar schon viele Mühe gegeben, einen entsprechenden Rentier über das Heft zu erhalten, auf welchen Sie anspielen, zur Zeit jedoch ohne Erfolg.

Herrn H. in M. Wir bedauern Ihrem Wunsche mit Nächstem durch einen angemessenen Auftrag begegnen zu können.

Herr Dr. a. N. in M—h. Die gefälligen Bemerken haben wir einem sehr aufgeschnittenen Schachspieler zur Lösung vorgelegt, und hoffen uns zu der hierfür verlangten Nachricht durch die wohlwollende Unterstützung unserer Auftraggeber verpflichtet.

Herrn G. Et. und D. in D. Die Verbesserungen sind richtig eingegangen und werden demnächst erscheinen.

Herrn Sch. und Herrn B. Für die gefälligen Aufklärungen unserer Rechnungsangelegenheit, nachdem dieselbe längst im Blatte erschienen ist, können wir uns nochmahls zum Dank verpflichtet halten, und haben ungern daher, daß Ihnen die Aufgabe so spät erst zu Gesicht gekommen ist.

Ein Leser. Wenn Sie unser Programm einer universellen Bildes achtungen enthalten, so müssen Sie wissen, daß wir kein polemisches Blatt beabsichtigen können und wollen, sondern eine durch Abbildungen erläuterte Geschichte der Jetzt- Zeit, Art und Weise und unparteiisch. Diesem Ziele werden wir zu, und dürfen sagen, daß wir seinen Zag nachgetreten sollen, ohne bemüht zu sein, Bemerkungen und Urtheile mit einzuschließen.

Ein Freund. Wie sind Sie den uns gegebenen Wink sehr verbunden, und werden derselben nicht unbenutzt lassen.

Ein Abonnent. Ich wie die ungefällige Streitsache gefallen haben? Gewiß, und wir sind weit davon entfernt, unsern Gegner zu fürchten, wenn wir es schon einen werthig finden, daß er unser Wirken verkennt behauptet, ohne doch zu wissen — wie er selbst gesteht — unter welchen Bedingungen für es dem Blatte Theil werden. Vielleicht beruhigt es Sie etwas, wenn wir Ihm die wahrhafte Versicherung geben, daß wir uns durch seinen verlieren haben, und selbst bösweisen Anerkennungen erfreuen. Sie wie zurückweisen müssen.

Frau v. W. in N. Ob wir sie zuge Königin von Spanien nicht geben werden? Wir hoffen, binnen wenigen Wochen es im Stande sein.

Madame G. in L. Sie dürfen versichert sein, daß sie vermehr bisgangbare Mittheilung nicht lange mehr auf sich warten lassen wird.

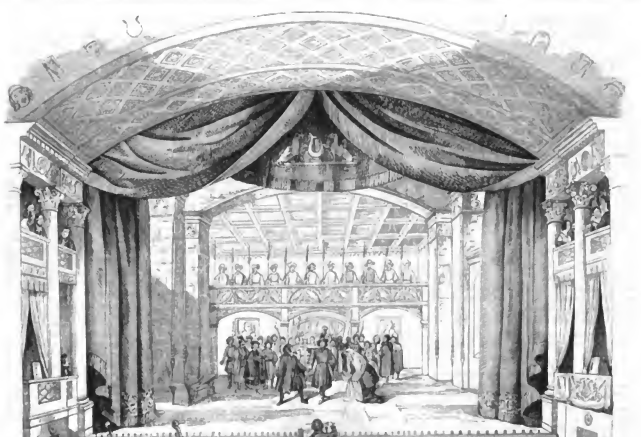
Madame D. in D. Warum wir nicht schon früher Kinderwaisen geben? Weil dieselben dem Wechsel weniger als die der Damen unterworfen sind.

Einer für Viele. Sehr dankbar sie das gefallende Lob, denn wenn es auch ein bedingtes ist, so sind wir eben zufrieden, unser Streben anerkannt zu sehen.

Herrn J. W. in O. Für die Einsendung Dank, und gewünschten wir das gewünschte Anerbieten.

Herrn W. in Dr. Weshalb wir keinen Artikel über die heutige Ausstellung gegeben haben? Weil wir uns nicht berechtigt halten, ohne Zustimmung der Künstler Gypsen zu entnehmen, und diese gerade für die betreffenden Werke oft schwer zu erlangen ist.

Digitized by Google



Königliches Hoftheater in Stuttgart. — Letzte Scene des 3. Actes der sicilianischen Vesper.

Theater.

Königliches Hoftheater in Stuttgart.

Die sicilianische Vesper,

dreiactige Oper mit Tanz in 4 Acten, Text von H. Rau, Musik von P. Lindpaintner, k. württemb. Hofcapellmeister.

Die mit politischen Elementen geschwängerte Atmosphäre ist bereits auch in jene Räume gedrungen, welche sich selbst dem Sonnenstrahl verschließen, nämlich auf jene dreiteerne Arena, welche dem Deutschen immer noch die Welt bedeutet. Dort, wohin unsere Väter vor dem Donner ähertheinischer Kanonen sich geflüchtet, um die Angst des Tages sich von Pät's „lustigem Schuster" wegscheuchen zu lassen, und wo der Rodegeck Paeselli's „schöne Müllerin" beistagnettirte — dort hat unsere friedensmüde Generation sich Amusement entgegengesetzter Art geschaffen. Denn während ein kriegerischer Zeitaltrer in der Coulissenwelt Kämpfe sehr zahmer Art aufführte, welche versöhnend mit einem Hochzeitkuchen und obligatem väterlichen Segen endigten, und die wachgeborenen Söhne dieser Väter, durch die allgemeine Landesnoth kurzsangerieb, kriegerischen und grabesluftig geworden, daher „Freischütze" und „Bamboor" für die Bühne emancipirten, sind ihre jetzt tonangebenden Enkel praktischer gesinnt, wollen auch das Ideale mit dem Reellen verbinden, d. h. verlangen in der Unterhaltung gewissermaßen Hallen auch einen Cursus der Weltgeschichte zu profitiren. Sollen sie sich für die Liebesabsagenangelegenheit eines Zimmermanns interessiren, muß ein wohlbekannter Staat zur Folie dienen. Die kirchlichen Controversen der Gegenwart locken uns ins Theater in den „Puritanern" und „Hugenotten"; während man die Mächtigen der Erde durch eine „Stumme" warnen läßt. So benutzte jüngst das nun aller Orten erwachte politische Bewußtsein des deutschen Volkes die ihm von der Censur gestattete Freiheit, um in der Person des „Cola Rienzi" an Schillers Spruch zu erinnern: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht"; und während dies in Dresden geschah, läßt man in Stuttgart bald nachher die „sicilianische Vesper" ertönen. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß letztere Oper, in welcher die Katastrophe durch den Haß gegen die Fremdherrschaft herbeigeführt wird, in der Tendenz dem patriotischen „Sie sollen ihn nicht haben" sich nähert.

Schon beim Aufrollen des Vorhangs rufen die auf der Burg des sicilianischen Grafen Fondi versammelten Ba-

Herr Rauscher als Fondi.

Fräulein Hanf als Giovanna

Digitized by Google

treulandsfreunde den anwesenden französischen Edeln, die ihrem stammverwandten Herrscher, dem Usurpator Karl von Anjou, Siciliens Mark verzehren helfen, beim Kreisen des Bechers zu:

„Fluch den unwillkomm'nen Gästen!
Fluch ihnen, Fluch!
Seht, in wildem Uebermuth
Schwinden bei den üpp'gen Festen
Unsres Volkes Hab' und Gut!“

Da erhebt sich Etenbart, des Königs Günstling, um im Namen der Andern den Festgeber zu veranlassen, daß er ihnen auch seine Gemahlin vorstelle, „deruhmt durch Schönheit weit und breit“. Fondi schützt ihre Krankheit vor, weßhalb er solchen Wunsche nicht genügen könne. Der wahre Grund seiner Weigerung ist, wie er in der Folge seiner Gattin bekennt, dieser:

„Nach eh' und umschlungen die Bande der Ehe,
Gereichte den König Dreuer Schönheit Ruf.
Er sandte zu Dir mich, auf daß ich spähte sehr
Den Reiz, der ihm Lauten der Sehnsucht erfauf.
Ich kannte — und sieh, mein Herz war dahin,
Dein Bildniß gefangen ein jeglicher Sinn.
Ich täuschte den König, wie konnt' ich es wagen
Der Reinen die Wünsche des Wüstlings zu sagen?“

Dies Geständniß erfährt, wie bereits erinnert worden, das Theaterpublicum mehre Szenen später, als meine Leser; und Fondi sucht jetzt die Gedanken seiner Gäste auf einen andern Gegenstand abzulenken. Er schildert in einer Romanze die Vereinigung patriotischen Sinnes mit ritterlicher Galanterie, deren dermal wiederkehrender Refrain:

„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Blut und dieses Schwert!
Doch dieses Herz so liebenwarm
Ihr ist's um Lob gehört —“

sei es nun die allgemeinste Melodie, welche diesem Musikstück innewohnt, oder daß der seelenvolle Vortrag des Sängers die Wirkung desselben noch verstärkte — nicht nur bei der ersten Aufführung, sondern auch bei den kurz nacheinander erfolgten Darstellungen die vollständige Wiederholung dieser Romanze nothwendig machte.

Fondi hofft zwar

„Am Argwohn zu beschwören,
Soll Gesang sie schlau bethören“

aber die Franken vereiteln seinen Plan, indem sie die Sicilianer auffordern,

„Ihrem Könige zu Ehren
Einen Becher jetzt zu leeren,
Wo nicht, so soll das Schwert bekehren!“

So ist die Losung zum Streite gegeben, in welchem die Frauenmänner weichen, und der Graf seinen zurückgebliebenen Landsleuten eröffnet, daß er, obgleich für des fremden Eroberers Gunstling gehalten, nun deshalb

„Versammelt zu dem Feste
Mit ihnen die verhaßten Gäste,
Zu täuschen die Verräther noch.
Doch Freunde, nun hier' ich die Hand
Zu retten das Vaterland,
Zu brechen der Tyrannen Joch.“

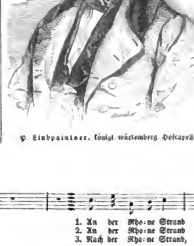
Da erscheint unerwartet ein durch Karl's Zorn verbannter Patriot, Johannes von Procida, unter den Anwesenden, um die Verschwörung zu organisiren.

Indeß hat Dreuer, einer der französischen Höflinge, dem Königs Fondi's Treu entsetzt. Celinde, Eleonorens Zofe, wird zwar für ihre Herrin ausgegeben, aber da tritt Dreuer zwischen sie und den Herrscher:

„Nicht ist's Eleonore, glaubet mir!
Fragt alle viele Männer hier!“

Karl beschließt nun selbst das Schloß zu durchspähen. Aurelie, eine andere Zofe Eleonorens, läßt sich mittlerweile durch Dreuer's falsche Liebesschwüre bethören, das Werkzeug seines Verraths zu sein.

Die Szene vermandelt sich. Wir erblicken Fondi's Gemahlin in ihrem verborgenen Aufenthalte, einem Zimmer im Thurme, zu beiden Seiten gedrime Thüren; im Hintergrunde führt eine Treppe zu einer Gallerie. Eleonore sucht ihre düstern Ahnungen durch Harfenklänge zu zerstreuen, aber vergeblich. Da öffnet sich die eine der geheimen Thüren, und Fondi stürzt, in einen Mantel gehüllt, in ihre Arme. Doch während er sie mit seinen Hoffnungen



P. Lindpaintner, Königl. würtemberg. Hofcapellmeister.

über den nahen Fall des Despoten aufzurichten sucht, in dem Momente, als er der Gewaltherrschers Haupt feierlich dem Tode weiht, ist der König, unbemerkt, zwischen sie getreten. Auf ein von Dreuer gegebenes Zeichen hat sich der dunkle Ort mit Dreuffneten und Fackeln tragenden Dienern gefüllt. Fondi's Schicksal ist entschieden, denn des Königs Blicke haben Eleonoren gesehen. Rache gegen den Grafen loht in seinem Herzen. Er achtet nicht auf der Weiber Jammer für den, welchen nun die Liebe zu der der Untreue gegen seinen Gebieter fähig machen konnte. Der Getäuschte droht die Priese seiner Wuth auf die ganze Umgebung entladen zu wollen:

„Ja wie den Blitz auf Himmels Höhen
Stets meines Grimm in meiner Hand sehen!
Vernichtung trag' er weit und breit,
Was lebet, sei dem Tod' geweiht!“

Dreuer's triumphirende Blicke treffen Fondi, welcher von dem Kerkermeister gefesselt wird. Eleonore, von Wachen umstellt, fällt ohnmächtig in Aureliens Arme, und — die erste Hälfte des Dramas ist abgelaufen.

Im nächstfolgenden Akte befinden wir uns wieder in Fondi's Prachtsaal, wo die ausgelassenste Fröhlichkeit herrscht, während dessen Besitzer im Gefängnisse schmachtet. Jedermann ist zum festlichen Empfange des Königs geschmückt, vor dessen Augen ein pas de six mit Festons und Blumengewinden aufgeführt wird. Karl bietet Eleonoren Hand und Thron, aber sie erklärt:

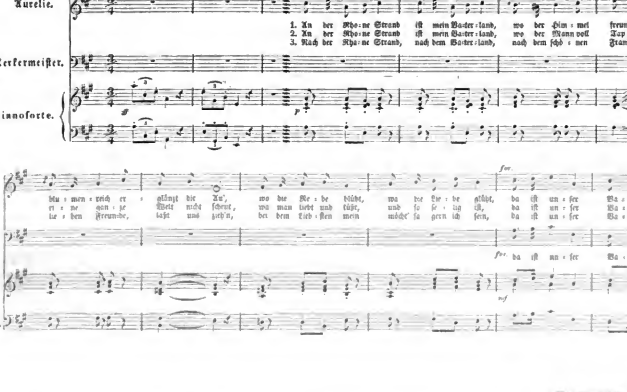
„Purpur nicht, und nicht die Krone
Lösen meiner Liebe Schwur;
Und ich breche meine Pflichter
Um der Erde Schätze nicht.“

Muthvoll zeigt sie ihn vor allen Anwesenden des Mordes an Konradin von Hohenstaufen, und weckt die Furien des Gewissens in seiner Brust. Der König wähnt den Schatten des Gemordeten zu erblicken, und sinkt erbleichend an des Thrones Stufen hin. Sich wieder ermannend, übergiebt er durch ein geheimerisches Zeichen Dreuer die unglückliche Gräfin, und geht rasch ab. In diesem Augenblick kündigen verkappte Männer aus der Partei der Verschworenen hervor, bemächtigen sich des Bösewichts, und ihre Dolche winken ihm:

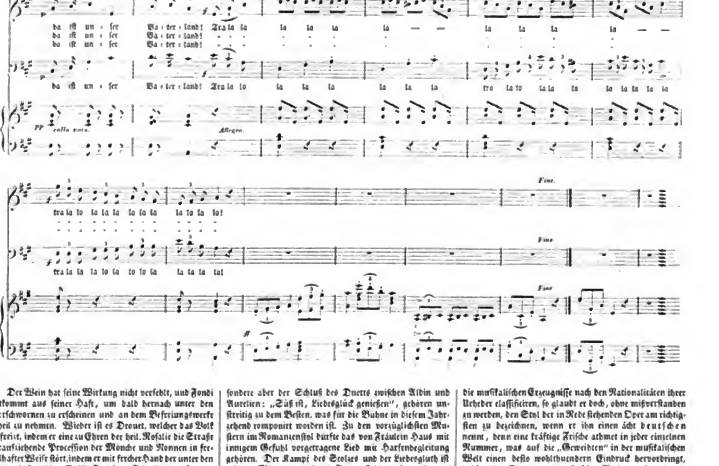
„Sein Schicksal schweigend zu ertragen.“

Hier schließt der dritte Akt.

Aurelie, sinnend, wie sie ihren Verrath so gut als ungeschehen machen könne, erscheint vor dem Thurme, in welchem Fondi schmachtet, und überlistet den Kerkermeister, auf des Königs Wohl von dem herrlichen Frauenwein zu trinken, den sie im Auftrag des Gouverneurs mitgebracht zu haben vorgiebt. Dadurch, daß sie sich als seine Landsmännin vorstellt, schläfert sie die Vorsicht des Graubarts vollends ein. Während er nun das brausschende Getränk in langen Zügen hinunterschlürft, singt Aurelie nachstehendes Lied:



Digitized by Google



Der Wein hat seine Würdung nicht verfehlt, und Fondi entkommt aus seiner Haft, um bald hernach unter den Verschworenen zu erscheinen und an dem Befreiungswerke Theil zu nehmen. Wieder ist es Drouet, welcher das Volk anfeuert, indem er eine zu Ehren der heil. Rotalie die Straße herauftönende Prozession des Mönche und Nonnen in frevelhafter Weise stört, indem er mit frecher Hand der unter den letztern befindlichen Gräfin Fondi den Schleier vom Haupte zieht. Er empfängt von einem aus dem Volke sogleich den Lohn seiner That, aber hiermit ist auch den Verschworenen das Zeichen gegeben. Ein allgemeines Morden beginnt; dumpf dröhnt die Vesperglocke in dem Schwertgeklirre ihre die Volkswuth aufreizenden Töne, bis endlich nach hartem Widerstande die übermüthigen Söldlinge Anjou's der Tapferkeit der Eingeborenen weichen. In diesem Momente landet die Flotte Peters von Aragonien, der als rechtgläubiger Herrscher aufgerufen wird, und Fondi seinem treuen Vasall zurückgiebt. Der Schlußchor fällt ein:

„Laßt euer Zeitgeschirr ertönen,
Und rauchend sieh'n uns in die Schlacht!
Die alten Fesseln brecht entzwei!
Sicilien frei, Sicilien frei!"

Hierauf verwandelt sich die Scene. Man erblickt einen freien Platz, hinter demselben das offene Meer. Rechts im Vordergrunde das französische Geschwader in Schlachtordnung aufgestellt; Franzosen und Sicilianer, in einzelnen Gruppen kämpfend, treten auf; die Franzosen werden gegen ihre Schiffe zurückgedrängt, und die Flotte führt mit einer Explosion in die Luft.

Schon aus dieser dürftigen Skizze läßt sich erkennen, daß der Componist sinnschlich des Libretto eine glückliche Wahl getroffen. Es ist gerade so viel Handlung darin, daß der lyrische Theil nicht durch dieselbe erdrückt wird, wie in gewissen modernen Opern, die Jedermann genugsam kennt, als daß sie namhaft gemacht werden müssten. Ueber den musikalischen Gehalt kann der Berichterstatter sich um so kürzer fassen, als schon vor Jahren „der Vampyr" den Ruf Lindpaintners auf die Dauer begründet hatte. Seitdem ist seine Muse nicht unthätig geblieben. Vor der Inscenirung seiner Oper durch die Intendanz der Hofbühnen sind noch in keinem seiner früheren Werke mit solcher Vorliebe behandelt worden, als in dieser neuesten Schöpfung, welcher selbst die Gegner des deutschen Musikstils wegen ihrer gleichsam überströmenden Melodienfülle ein unbedingtes Lob zollen müssen, ungeachtet der Componist im Gefühle seiner Kraft es verschmäht hat, dem Zeitgeschmack Concessionen zu machen. Denn Fondi's Cantabile: „O Vaterland dem Herzen theuer", welches Herr Rauscher mit vollem Schmelz vortrug, so wie das von ihm und Fräulein Hanf gesungene Duettino: „Ja, ich schwör' es, Treu' auf Erden", welches auf Eleonorens Cavatine: „Sage nicht, mein süßer Gatte", folgt; insbesondere aber der Schluß des Duetts zwischen Albin und Aurelien: „Süß ist, Liebesglück genießen", gehören unstreitig zu den Besten, was für die Bühne in diesem Jahrgehend componirt worden ist. Zu den vorzüglichsten Musikern im Romanenstuhl dürfte bald von Fräulein Haus mit innigem Gefühl vorgetragene Lied mit Harfenbegleitung gehören. Der Kampf der Sicilas und der Liebesglanz ist mit den Mitteln, welche die Tonkunst bietet, selten so ausdrucksvoll geschildert worden, wie in Karl's Arie: „Ha, wie stürmt durch alle Pulse". Den lebhaftesten Gegensatz zu dieser bildet die alten Kerkermeisters von wehmüthiger Melancholie gefärbtes Liedchen: „Da bring' ich eine arme Kost für einen reichen Mann." Unter den Chören zeichnen sich aus: die Introduction des zweiten Acts, der Aufruf der Verschworenen: „Zum Kampf, zum Kampf!" und vor allen andern der unvergleichliche Soldatenchor im letzten Act: „Vivat die Ehre, Vivat der Krieg!" welcher eine nicht zu schildernde Wirkung hervorbringt.

Obgleich der Berichterstatter nicht zu denen gehört, welche die musikalischen Erzeugnisse nach den Nationalitäten ihrer Urheber classificiren, so glaubt er doch, ohne misverstanden zu werden, den Stil der in Rede stehenden Oper am richtigsten zu bezeichnen, wenn er ihn einen ächt deutschen nenne, denn eine kräftige Frische athmet in jeder einzelnen Nummer, was auf die „Grenzsteine" in der musikalischen Welt einen desto wohlthuendern Eindruck hervorbringt, je öfter ihre Thoren von dem falschen Pathos unserer heutigen quantitativ produzierenden Dichterfeststürmer zu leiden haben. Schon hat, wie die Zeitungen berichten, der gefeierte Tondichter in München, seinen altberühmten Sitz der Musik, wo Mozart und Winter ihre Geistesgewerke schufen, neue Triumphe geerntet; möchten doch alle andern deutschen Bühnen, deren Vorstände mit der Kunst es redlich meinen, nicht säumen, solchem Beispiele zu folgen. Um so dankbarer werden es gewiß die Freunde classischer Compositionen anerkennen, je seltener solche Erzeugnisse werden, in denen man die Weihe Polyhymniens wiederfindet.

K.

Neu angekommene Thiere im naturhistorischen Museum des Jardin des Plantes in Paris.

Am 17. Juni d. J. kam ein junger Elephant, der den Namen Rogers führte, im Jardin des Plantes an, wo kurz vorher schon mehre andere interessante Thiere, nämlich ein junger Löwe aus Nubien, ein Gepard aus Abyssinien, zwei Civetten, eine Genette, zwei Paradoxuren, zwei Gazellen, zwei Strauße, zwei Jungfrauen von Numidien, zwei Sultans-Hühner und zwei Jagdtschetas Gänse eingetroffen waren. Der Elephant kam aus dem zoologischen Garten von London, und war erst dem Director des Jardin des Plantes für 80000 Franes angeboten, spätter aber mit seinem Uneigennützigkeit dem Museum unentgeltlich überlassen worden. Die übrigen obengenannten Thiere hat es von Cicot-Bey, dem französischen Arzte des Vicekönigs von Aegypten, erhalten.

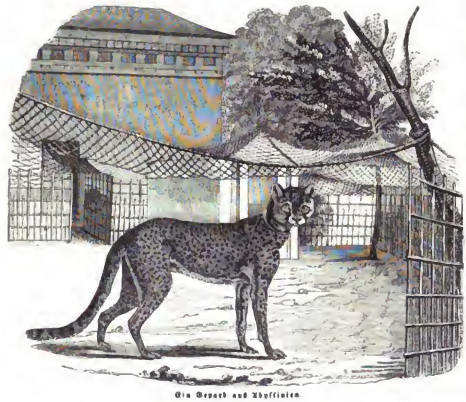
Eine Schilderung der wichtigsten dieser Thiere dürfte dem Leser nicht unwillkommen sein, und wir beginnen daher sogleich mit dem Elephanten. Rogers ist ein indischer Elephant, männlichen Geschlechts und trat an die Stelle eines kürzlich verstorbenen Exemplars, gleich neben einem afrikanischen Elephanten, der in der Menagerie den Namen Eboverte erhalten hat und weiblichen Geschlechts ist. Sobald die beiden Thiere sich sahen, näherten sie sich einander und betrachteten sich mit einer Freude, die sich deutlich in dem Erglänzen der kleinen Augen aussprach.

Interessant war es den Freunden der Naturgeschichte in Paris nun wieder beide Elephantenarten neben einander sehen und mit einander vergleichen zu können. Der indische Elephant — Elephas indicus Cuv. — hat verhältnißmäßig kleine Ohrlappen, eine etwas aufgebohlte Stirn und an den Hinterfüßen vier Hufe. Dabei sind auch seine Zähne viel kleiner als bei dem afrikanischen. Der afrikanische Elephant hat dagegen einen mehr runden Kopf, eine gewölbte Stirn, sehr große Ohrlappen, an den Hinterfüßen nur drei Hufe, und die Stoßzähne erreichen zuweilen eine Länge von 6—8 Fuß und ein Gewicht von 200—300 Pfund. Von beiden Arten giebt es auch Abarten; so kennt man z. B. vom indischen Elephanten eine Abart, die außerordentlich klein ist. Herr Scherer besitzt einen solchen Zwergelephanten in seiner Menagerie, und der re Deutschland bereist; auch Eboverte soll einer besondern Abart angehören, welche die Holländer am Vorgebirge der guten Hoffnung Kaeskors nennen, und die von den Jägern mehr gefürchtet wird, als die gewöhnliche Art.

Im Allgemeinen stimmen die Naturforscher darin überein, daß der indische Elephant sanfter und leichter zu zähmen sei als der afrikanische; die Erfahrungen, welche im Jardin des Plantes darüber gemacht worden, widersprechen aber dieser Behauptung. So ist Eboverte — freilich ein Weibchen, das stets sanfter als das Männchen ist — sehr wild und gefährlich, Rogers dagegen duldsam und fast umsichtsvoll. Das Männchen, das vor Kurzem starb, war ebenfalls bösartig, obwohl aus Asien. Der, welcher in Genf mit Kanonen erschossen, und der, welcher

Digitized by Google

Der junge Roger.



Ein Gepard und Abyssinier.

in Potsdam mit Blausäure vergiftet werden mußte, können hier aber weniger in Betracht kommen, da beide zur Begattungszeit rasend geworden waren, was oft der Fall ist. Wenn die afrikanischen Elephanten wirklich wilder sind, so ließe sich jene Behauptung vielleicht daher erklären, daß sie mit ihren ungeheuren Stoßzähnen ein bedeutenderes Ansehen haben, oder auch weil man sich in der letztern Zeit weniger bemühte, sie zu zähmen und abzurichten. Es ist übrigens bekannt, daß die Karthager und die durch Ptolomäus Evergetes in Aegypten angesiedelten griechischen Colonisten die afrikanischen Elephanten zähmten und zu denselben Zwecken gebrauchten wie die indischen, und daß sie sogar durch Gelehrigkeit und Zügsamkeit sich vor den indischen auszeichneten.

Da der Elephant sich in der Gefangenschaft sehr selten fortpflanzt, so ist anzunehmen, daß Rogers in einem Kedah gefangen wurde. Der Kedah besteht nämlich aus drei Einfassungen, die mit einander durch enge Oeffnungen oder Thüren in Verbindung stehen. Die äußerste Einfassung ist die größte, und die innerste die kleinste. Will man eine Herde Elephanten, die gewöhnlich aus 40—100 Stück besteht und von dem ältesten und stärksten Männchen angeführt wird, in einem Kedah fangen, so sind gegen 500 Personen nöthig, um sie zu umzingeln und durch Lärmen und Feuer in den Kedah zu treiben, was oft erst nach einigen Tagen geschieht. Wenn die Elephanten bei der ersten Einfassung ankommen, deren Pallisaden und zwei Thüren man, so viel als möglich, durch Baum- oder Bambuszweige verhüllt hat, fasset es große Mühe, sie hineinzubringen. Der männliche Rasselstier zeigt gewöhnlich Furcht vor irgend einer Falle, und geht daher nicht ohne Bedenken hinein, ist er aber einmal zur Thüre hineingegangen, so folgen die übrigen sogleich nach. Ist dies geschehen, so zündet man um den größten Theil der Einfassung herum, vorzüglich aber an den Eingängen, Feuer an, um den Elephanten den Rückzug abzuschneiden, und sucht durch Schreien, Schießen, Trommeln die Thiere zur zweiten Einfassung hinauszutreiben. Merken endlich die Elephanten, daß sie gefangen sind, so erheben sie ein fürchterliches Gebrüll und Getöse, und da sie keine andere Oeffnung gewahr werden, als jene, welche nach der zweiten Einfassung führet, so fliehen sie endlich auch in diese. Sogleich wird die Thür hinter ihnen verschlossen, aufs Neue Feuer angezündet und jener Lärmen erhoben, bis sie endlich durch die einzige ihnen noch offene innere Thür in die letzte Einfassung fliehen, wo sie wieder auf dieselbe Weise gehindert werden, zurückzukehren. Da ihnen nun kein Weg mehr zur Flucht offen bleibt, so beginnt ihre ganze Wuth aus; sie stoßen die Pallisaden niederzerstören, blasen ihren Rüssel auf und brüllen laut; doch sobald sie irgendwo einen Angriff zu machen suchen, werden sie durch Feuer und Lärmen aller Art wieder vertrieben. Sind sie nun einige Tage lang in dieser Einfassung gewesen, wo man sie von einem anfangs angebrachten Gerüste regelmäßig, jedoch knapp futtert, so öffnet man die Thür der Ruhmieh, d. h. eines gegen 60 Fuß langen, aber sehr schmalen Ganges, in welchen man einen Elephanten dadurch lockt, daß man Futter vor ihm hinstreut. Ist das Thier weit genug vorwärts geschritten, so schließt man die Thür zu, sobald es nicht wieder rückwärts kann, und da der Weg so eng ist, daß es sich nicht einmal herumzudrehen vermag, so geht es vorwärts und bietet alle seine Kräfte auf, um die vor ihm niedergelassenen Schlagbäume zu zertrümmern; es rennt gegen diese an, brüllt fürchterlich, stößt gleich einem Widder wüthend mit dem Kopfe daran und bewegt mit der größten Wuth bald vor- bald rückwärts, so weit es ihm möglich ist, oder bäumt sich und lehnt sich mit den Vorderfüßen an die Schlagbäume, um sie durch sein ungeheures Gewicht zu Boden zu werfen. Wenn es nun auf diese Art etwas abgemattet, so schlingt man allmälig Seile um dasselbe und demüthigt sich seiner. Auf diese Art werden auch alle übrigen gefangen. Hierauf trennt man sie und übergiebt jeden einem besondern Wärter, der ihn durch allerlei Kunstgriffe zu besänftigen versteht und ihn pflegen und unterrichten muß.

Nicht selten werden die wilden Elephanten durch Kamkies, d. h. zahme Weibchen, angelockt, welche die Engländer auch Jagdelephanten und die Holländer Seelenverkäufer — zielverkoper — nennen und die man besonders zu diesem Zwecke abrichtet.

Das Gehirn der Elephanten ist im Verhältniß zum Körper klein zu nennen und die Größe des Kopfes kommt nur von der Dicke der Schädelknochen her, deren Außenflächen 7—8 Zoll von einander abstehen und ein sehr weitzelliges Knochengewebe umgeben, dessen Zellen oft 1 Zoll dick und 2—3 Zoll lang sind. Daß demnach die geistigen Fähigkeiten der Elephanten so ausgezeichnet sind, das man ihn den Philosophen der Thiere nennen könnte, ist bekannt

Digitized by Google

Die Civetten oder afrikanischen Zibethkatzen.

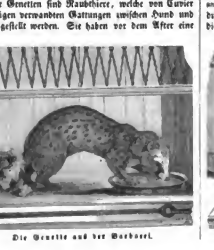
genug. Er ist ernst und bedächtig, er versteht jedes Wort und Zeichen, welches sein Wärter ihn gelehrt, und verrichtet das ihm durch hassliche Geberden; er besitzt viele Einbildungskraft, träumt deshalb auch so lebhaft wie der Hund, und ist, nach M. Corse, sein Gedächtniß auch schwächer, als das des Hundes, Pferdes und Kameeles, so muß es doch immer noch bedeutend genug sein, da er sonst die Commandowworte seines Herrn wohl schwerlich merken würde. Auch für Wohlthaten scheint er ein sehr treues Gedächtniß zu haben; weniger für Beleidigungen und Unglück, das ihn betreffen; denn ein entflohener Elephant geht leicht in dieselbe Falle, ohne sie wiederzuerkennen, wenn die Zeit seiner ersten Gefangenschaft, der der Flucht nicht allzu nahe liegt. Sein Naturell ist im Ganzen sanft und Beispiele von großer Anhänglichkeit und Vertrauen zu den Menschen, zuweilen Beispiele von Gatten-, Aeltern- und Kinderliebe unter den Elephanten sind nichts Seltenes.

Doch so lange scheu verweilen wir bei dem so oft schon beschriebenen Elephanten, wir gehen daher zur Schilderung der übrigen oben genannten Thiere über.

Eine Genette aus der Barbarei — Genetta afra — kam sehr matt und so krank an, daß es unmöglich war, sie zu retten, und wenige Tage nach ihrer Ankunft starb sie. Sie war achtzehn von Farbe, etwas ins Isabellgelbe übergehend, die Spitze des Schwanz, Augengegend und die Stelle zwischen den Augen war weiß, fünf Reihen braunrother Flecken zogen sich an den Seiten hin, und eine auf dem Rücken war fast schwarz und bildete eine ununterbrochene Linie; Unterkinnlade, Seiten der Schnauze und einige unregelmäßige, etwas unterbrochene Streifen des Halses waren ebenfalls fast schwarz und der ziemlich langhaarige Schwanz hatte schwarze unterbrochene Ringe. Diese Genette lebt in der Barbarei, Arabien und Senaar und letzteres ist wahrscheinlich das Vaterland des so eben erwähnten Exemplars. Uebrigens scheint dieses zierliche, schlanke Thier von der gemeinen Genette — Viverra Genetta —, welche auch in Spanien und Südfrankreich, namentlich in der Nähe von Rochefort, zu Hause ist, schwerlich verschieden zu sein.

Die Genetten sind Raubthiere, welche von Cuvier mit einigen verwandten Gattungen zwischen Hund und Hyäne gestellt werden. Sie haben vor dem After eine leichte Drüsenöffnung, aus welcher sich ein moschusartiges Oel, doch nicht in großer Menge, absondert. Ihre Zunge ist rauh, ihre Pupille im Dichte längsgespalten und ihre Krallen sind wie bei den Katzen zurückziehbar. Die Länge der gemeinen Genette beträgt 1½ Fuß, die des Schwanzes 10—14 Zoll. Ihre Heimath halten sich gern an feuchten Orten am Rande der Bäche auf, sie leben vom Raube und fangen namentlich Ratten, Mäuse und Damsler, jagen sich aber übrigens sanft und lassen sich leicht zähmen. Gezähmt zeigen sie Anhänglichkeit an das Haus und ihren Herrn und führen dann wie die Katzen einen beständigen Krieg mit den Ratten und Mäusen. Die Menagerieen sonst man sie jedoch gewöhnlich traurig und träge.

Die Civette oder afrikanische Zibethkatze — Viverra Civetta Schreb. — ist den Genetten sehr verwandt; nur unterscheidet sie sich, wie auch die pflanzlichen, durch den großen Beutel, der vor dem After liegt und in dem sich aus besondern Drüsen eine gelbliche Masse absondert, die unter dem Namen Zibeth — arab. Ngallia — bekannt ist, im Orient sehr hoch geschätzt wird, bei uns aber nur selten noch als Parfume oder Nervenstoff, an der Stelle des Moschus, gebraucht wird. Rosenfarben unterscheiden sich noch dadurch die Zibethkatzen von den Genetten, daß ihre Pupille am Tage rund bleibt und die Krallen nur zur Hälfte zurückziehbar sind. Die beiden von Cuvier beschriebenen afrikanischen Zibethkatzen haben eine aufrechte Mähne über Hals und Rücken, die sie wie die Hyänen aufsträuben können, wollichtes, weiches, wolliges Unterhaar und ein ziemlich langes, starres, abstehendes Oberhaar. Die Nase ist schwarz, hinter ihr zieht sich eine weiße Binde um die Schnauze herum, vor den Augen steht ein großer schwarzbrauner Fleck, die Kehle hat eine unbestimmte halbmondförmige Querbinde, der Unterhals ist schwarz, jederseits mit einer herabhaufenden weißen Grenzbinde, der Leib abgraue, mit schwärzlichbraunen Querbinden und Flecken. Das Vaterland ist das trockene Afrika vom 31.° N. B. bis 25.° S. B. Die Lebensweise ist ganz die der Marder und Katzen. Letzterer gilt auch von dem ebenfalls neu angekommenen Paradoxurus — Moschusmarder, Palmmarder, Paradoxurus typus Fr. Cuv., indisch: musang supulut —, der sich von den Genetten und Zibethkatzen durch die halben Schwimmhäute, den Wickelschwanz und die plumpere Gestalt sogleich unterscheidet. Sein Fell ist schwarz und grau gemischt, undeutliche Streifen über den Rücken, so wie die Beine und der Schwanz sind schwarz, eine weiße Binde läuft von der Stirn über die Ohren schief zu den Halsseiten herab. Das Thier ist, soviel uns bekannt, nur in Ostindien zu Hause und Cuvier-Boy mag wohl die zwei nach Paris gesendeten Exemplare von daher bezogen haben. Wenn sich diese Thiere des Nachts wie der Iltis auf die Lauer stellen, so hängen sie sich oft mit dem Wickelschwanze an Aeste auf, um so sich schnell zu ihrer Beute hinüberschwingen zu können.



Die Genette aus der Barbarei.

Ein Löwe aus Nubien.

Der junge Löwe aus Nubien scheint etwa 15—18 Monate alt zu sein, um so mehr, da er noch keine Spur von Mähne zeigt, die bekanntlich erst im dritten Jahre zu wachsen beginnt. Sein Schwanz bildet eine doppelte Spirale, was vielleicht daher sich erklären läßt, daß er, weil er außerordentlich wild ist, bei seinem Transporte in einem sehr engen Käfige eingesperrt war. Er gehört wahrscheinlich, denn genau läßt sich das bei seiner Jugend noch nicht ermitteln, der persischen Race — Felis Leo persicus Temm. —an, also der kleinsten, die im Verhältniß zum Körper einen weniger großen Kopf hat, und von fahlgelber Farbe, mit fast schwarzer Mähne ist.

Das interessanteste Thier starten wir bis zuletzt auf. Wir meinen den Gepard — arab. Fahd, perf. Pakent, Puur, auch Jagdpanther genannt, Felis jubata Schreb. —, ein Thier, das so ganz abweichend von den übrigen Katzenarten ist, daß neuere französische Naturforscher daraus eine Gattung Gepard — Genus — erheben haben. Die Form ist leichter, schlanker, auch zierlicher; sie findet sich, der auch in seinen Sitten mehr dem Hunde als den Katzen gleicht, so bildeten Fresson, Duvernoy und Geoffroy die Gattung Hundskatze — Cynofelis — aus ihm, und Leyteren will auch schon zwei Arten unterscheiden, die aber so wenig durch Farbe und Länge der Ohren unterschieden sind, daß man eben so gut aus dem neuerschienenen Fahd, — so wird er in der Menagerie genannt, — noch eine dritte Art machen könnte, wo man dann unentschieden wäre: Buffon's Cynofelis jubata und Fr. Cuvier's Cynofelis guttata und außerdem Cynofelis Fahd. — Fahd ist sehr sanft, zahm und schmeichelnd wie ein Hund, sieht die Gesellschaft seiner Wärter, und nimmt ihre Liebkosungen mit einer großen Freude auf. Man hat ihm daher auch mehr Freiheit gelassen, seitdem sein Käfig nicht mehr an einem Fenster, durch welches er bei günstiger Witterung in einen schmalen Gang springen und von da in einen kleinen Park sich begeben kann, der deshalb mit einem Netze bedeckt ist, damit das Thier nicht über die Pallisaden springen und den benachbarten Antilopen einen gefährlichen Besuch machen kann. Seiner Größe nach ist Fahd vielleicht noch nicht 15 Monate alt; oben ist er gelbbraun, unten weiß, und die kleinen schwarzen Flecke sind auf dem dunkeln Grunde rund und voll. Wie diesen schönen Raub verbindet er Leichtigkeit der Gestalt mit Größe in seinen Bewegungen. Der Gepard läuft so gut wie der Hund, springt so gut wie die Katze, kann aber nicht auf Bäume klettern. Da er sehr folgsam ist, läßt er sich vortrefflich zur Jagd abrichten und ist in Persien und Ostindien sehr beliebt, wie sich denn auch Kaiser Leopold, bei seinen Jagden häufig zweier Gepards zu bedienen pflegte.

Sommerfreude in Wien.

Borne sagt in einem seiner Pariser Briefe: „Warum wundern Sie sich, daß es dem *** in Wien gefallen und warum wundert das ihn selbst? Wien ist ein ganz deutscher Ort und ich möchte wohl boert wohnen, wenn ich ein fetter Antonius wäre und kein magerer Cassius. Wenn er sagt, er habe es dort anders und besser gefunden, als er erwartet, so ist das seine Schuld; er hat falsch gesucht und falsch gefunden.“ Diese Worte fand so bezeichnend und passen so ganz und gar auf Wien, daß man sie füglich in Anwendung bringen kann, wenn man im Begriffe steht, von der „äußersten Residenz am Donaustrande“, oder, wie es auch einer anderen Person beliebt, „von Wien, wie es ißt und trinkt“, zu sprechen. Es ist zur Gewohnheit geworden, Wien bei jeder Gelegenheit seinen Materialismus, seine Hinneigung zu opulenten Lebensgenüssen und sinnlichen Freuden zum Vorwurfe zu machen; ich will nicht in Abrede stellen, daß in der Hauptstadt etwas Wahres daran, und daß es für den Vergnügling in gewissem Sinne ein Babylon oder Ninive; allein lebt der reiche Müßgänger — und wo fehlte es daran? —, der unabhängige Sohn des Glückes und der Freiheit, der Lebemann nicht überall seinen Gelüsten? Hat der Gentleman und der hochgeborne Dandy etwa irgendwo und irgendwann das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt? und wo wär es wohl noch vorgekommen, daß der reiche, gern behagliche Bürgers-

Digitized by Google

mann und der gesammte liebe, sogenannte breite Stand sich auf Beten, Fasten und Kasteiung verlegt hatten? Und was endlich das Volk im Besonderen betrifft, dasselbe ist nicht überall von ihm und hat es nicht immer von ihm gehießen: „Panem et Circenses!“*) Man verlange alle Bilden und den Wienern nicht allzusehr ihre Freude an der Freude; haben sie doch auch ihre Leiden, und der Ernst kann noch immer kommen, wenn vielleicht einst sie sogenannten Zukorlyahre vorüber. Endlich vergesse man nicht, daß hier so Manches, aus natürlichen Charaktergründen, bereits einen südlichen Charakter annehmen muß, „des Himmels Güten und der Reize Wuth“ erhöhen die Lebensgüter und stärken gar sehr die Besitzsinnlichkeit. Wo Jemand reich ist, es beläufig erklärlich, woher Jahr aus Jahr ein die vielen Feste, das ewige dulce jubilum in der Wiener Stadt, und woher der noch immer nicht zu raitere Refrain: „S'giebt nur ein' Kaiserstadt, 's giebt nur ein Wien.“ Begreiflicherweise fällt, natürlich den Carneval ausgenommen, der ein ununterbrochener Bacchanal, die große Zahl der Feste in den Sommer. Keine Gelegenheit, die da unbenutzt vorübergeht, kein Moment, deßen man sich nicht bemächtigte, um den „Lecker aus Gottes“ zu asten, den „schönen Göttertrunken“ im hellen Feuer strahlen zu lassen. Musik, die nie und nirgends fehlen darf und deren unversiegbare Quelle vielleicht auch nirgends auf dem europäischen Continente so reich wie in Wien fließet — Blasbonna kann allein im Carneval Herr von Musikanten heißen, das Corps der Drehorgelmänner an der Spitze — bildet das erste und Hauptingredienz; dann kommt die Lust an pyrotechnischen Künsten; ohne Feuerwerk gäbe es kein vollständiges Fest. Meister Stuwer ist der pyrotechnische Name eines populairen, wie jene von Strauß und weiland Lanner, ja, im Punkte der Aneinmetzkeit, behauptet er den Vorrang, einmal der Bauer des zieht jedenfalls Stuwer bereits ein berühmter Feuerwerker war. Alein da Böten und Gehen, in wichtige Gründe hier sich selbst und in unentbehrliche Genußvermittler, doch nicht nur sich allein die Volksbänglichkeit des Vergnügens suchen, vielmehr der Mann in sensualistischen Angelegenheiten auch ein bedeutender Wort wiederholen will, so ist es ganz natürlich, daß die Freuden der Tafel, wie weiland Sommer, der Lanner, im Bunde den dritten, wo nicht den ersten Platz einnehmen, begehren. Dahet denn auch der Dionysoscultus in Wien ein einheimischer und ziemlich allgemeiner. Alein, Ihre, dem Ehre gebührt es! daß nicht vergessen werden, daß man in Wien nie in dem Maße genußsinnlich und sensual fröhnt, um im Taumel der Lust alle edleren Rücksichten und hehren Motive aus den Augen zu verlieren. Leider auch unweilen die Aesthetik, die Humanität darf sich seiten über Zurücksetzung beklagen. Wiener sind gar zu gern wohlthätig, diesen Ruhm muß man ihnen lassen; seien ein Fest, dem nicht wohlthätige Tendenz in Grunde läge, wo nicht ein bedeutender Theil der Einnahme einem bleibenden guten Zwecke zufließe, oder einem augenblicklich dringenden Bedürfnisse gerathen würde. In dieser Hinsicht stehen die bei solchen Gelegenheiten veranstalteten Lotterieen eine sehr beliebte Rolle und die Gründung wohlthätiger Fonds, die Einstellung von Spitälern, Kleinkinderbewahranstalten und ähnliche sind in der Regel die Resultate solcher festlichen Tage. Schon mit dem ersten warmen Frühlingssstrahle rüstet sich, was in Wien genußfähig, zu Lust und Vergnügen. In der Regel macht der Oftermontag den Anfang; eine große Prateriahrt wird seit Jahren an diesem alle Feiertage erster Ordnung und Antonum der Natur von Wiens Bevölkerung dargebracht. Es ist die Vorfeier des ersten Maitages, gleichsam die erste Schwungprobe, eine Reorganisierung unter Gottes freiem Himmel, eine Frage an die Natur, ob es bald Ernst sei, den freudigen Leuchtkraut anzuflammen. Man kommt der erste Mal selbst und die jüngsten Zahnen der Lust flattern in den blauen, wehenden Lüften. Indessen, man freut sich des ersten Mal's nicht nur in Wien, man genießt ihn ebenso gut in Paris, Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg, man jubiliert bei der ganzen Welt; freilich, die dritten Ecken Eisenwüstchen, die Stunden dieses Jubels, die charakteristische Färbung bilden den Unterschied. Darüber wäre nun in Bezug auf Wien viel zu sagen: im Allgemeinen nur so viel, daß die festliche Eröffnung der Prater mit einem Wettrennen begonnen und einer glänzenden Prateriahrt beschlossen werd, so wie denn auch das Wiedererscheinen der sämmtlichen öffentlichen Oertlichkeiten, wie z. B. des Wasserglacis, die Hauptmomente dieses Tages bildet. Mit ihm ist das Signal zu den nun ausgedehnten Reise mitunter großartiger und brillanter Sommerfeste gegeben, verbunden sind den Einheimischen, überschäumt sind die Fremden. Dahin gehören und gehörten die Strauß'schen Frühlingsfeste beim Stuwer, die ehemaligen gleichartigen Feste bei der Birne, die Gastein im Volksgarten, die Waffenglacis-

feins, Stuwer's Prateressenwerke, der Brigittenauer Kirchtag, ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes, sonst in der Regel von nicht weniger als 30,000 Menschen gefeiert, zwei Tage und zwei Nächte dauernd, eine Volksorgie, wie sie nur in großen Städten gefeiert werden kann; der Schauplatz ist die sogenannte Beigstenau, eine der großen Donauinseln, busch- und strauchbewachsen mit darzwischen liegenden weiten Rasenplätzen. Eine Hauptrolle spielt bei dieser Gelegenheit immer das dort errichtete Colossseum, ein kleines Universum grotesker Monstrositäten — wie z. B. ein Elephant mit einem Salon in seinem Bauche weinen Raume und andere — und bunter Zeitvertreibe. Zeit ist hier anderer, die Bedürfnisse, besonders des Hungers, anderen Zuschnitts des Oceans, die plötzlich Ansiedler bekommen, und wo neben der ausbrodenden Art des Maurers Kelle sich zu schaffen macht. Der Kirchtag und das Colosseum haben sich auf eine andere Insel, die sogenannte Lobgrieß, geflüchtet, mußten aber dort erst bemerkt werden. Trog der Ansiedlungsstraft des Neuen behauptet doch auch die Gewohnheit ihr Recht; ein alter liebgewonnener Platz, durch jahrhundertjährige Erinnerungen dem Volke theurer, wird nicht gerne mit einem neuen Raume vertauscht. — Drei einzigen Jahren sind auch die ländlichen Feste in der drei Stunden Wien entfernten, gegenwärtig aber freilich durch die dahinführende Wien-Gloggnitzer Eisenbahn der Residenz ganz nahe gerückten reizenden Brühl sehr beliebt geworden. In der That, Brühl ist ein Ort, wie geschaffen, um auf welche der Namen der „Esterhazischen Schweiz“ vollkommen paßt, etwas Großartig-Phantastisches erzeugenen, denn, wie gesagt, nicht leicht könnte die Natur eine zu solchem Zwecke geeignetere Localität darbieten, als diese, wo Fels und Thal, Wald und Wiese, Felsenmassen und schlossgekrönte Höhen, malerische Pfade, kleinen Zauberpalästen ähnliche Villen und die über alle diese Herrlichkeiten sich wölbende Sophienkuppel des Himmels die pittoresten Reizen bieten, die zugleich mit der Laune des Landschaftsgemälde darstellendes Ensemble bilden. Ein großes, lauschschattiertes und, wie angekündigt worden, zugleich historisch-vaterländisches Fest war nun auch dieses Jahr auf den 16. Juli angesetzt worden. Wie gewöhnlich bei ähnlichen Anlässen, sollte auch dasselbe Kunstleistungen in Verbindung stehen und der Ertrag des Ganzen der Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt im Orte Mödling und der benachbarten Klause gewidmet werden. Nicht weniger als 12,000 Billette sind davon vier Loose, die noch am Tage des Festes selbst zu haben waren, ausgegeben worden. Zudem ist angezeigt worden, dem Ankommer einer Eintrittskarte ward auch zugleich ein Lotterieloos zu Theil. Das Programm versprach viel unter Anderem auch mit halb mythistorischen Anspielungen auf Vaterlandsverhältnisse, selbst historische Daten in Parallele und spannte so die Erwartung aufs Höchste. Leider aber vereinigte sich mehres Ungemach, um dem Feste großen Abbruch zu thun; fürs Erste schon die Ungunst der Witterung, dann eine Tags zuvor kam mir den zuversichtlichen Versicherungen beschäftigten Feuerwerker widerfahrene Pulverexplosion, ferner die allzulange Dauer des Festes selbst — es war von 6 Uhr Abends an für die ganze Nacht berechnet und auf der Eisenbahn zu einer fast ununterbrochenen Fahrt bis zu den Morgenstunden — und endlich der Umstand, daß Gastfreiheit — endlich die wirklich übermäßig angezeigte Erwartung; Alles Zufälle, die nachtheilig und verstimmend wirken. Wie sich dann zeigte, war das Fest nicht Anderen als einer Nachfeier des Kaiserfestes, verbunden mit dem Erscheinen Karl, der Erstgeborenen Söhnes und der Erstürmung von Saida durch den Erzherzog Friedrich, Sohn jenes gefeierten greisen Heldenfürsten Oesterreichs, eine an und für sich gewiß aller Ehre werthe Festcombination; Erinnerungen, jedem patriotischen Oesterreicher theuer; allein das Publicum, welches damit überrascht worden sollte, hatte vermuthlich irgend etwas Anderes erwartet, und die Ungunst der obigen Umstände hinzugerechnet, so wurde der Zweck verfehlt worden. Den Schauplatz der Feste hatte man ein großes, in Hundertmorgen von Zuschauern hinlänglich geräumiger Wiesenplan, vom Eigenthümer, dem Fürsten Liechtenstein, mit dankenswerther Liberalität dem Festarrangementgeminer, Waldbrudschiesser Feilenhauer unentgeltlich überlassen; drei steinde Tempe, dem nichts Anderes als Virgil's Hirten und Hirtinnen fehlen, nun ein theffalischer Gefilde im Sinne der Alten zu sein. Eine kleine Welt des Freudens und idealen Glückes inmitten der grauschlummernden Berge, ganz so, wie sie der Dichter in schönen Träumen schaut und in der Wirklichkeit wünscht, umfange hier den Wandelnden. Wie herrlich der Auf- und Untergang der Sonne in diesem Thale! Doch, ich soll ja das Fest und nicht meine Visionen und Gefühle schildern. Musik ertönte die Feier. Morgen an verschiedenen Punkten verbreitete Musikchöre, hierunter auch ein Sängerchor, unablässig mit einander abwechselnd, füllten mit einem Meer von Tönen die Lüfte. Indessen sammelt sich Gast zum Gaste, man ergeht sich, genießt der Aussicht auf die Berge und der Anblicke ihres Gipfelschmucks, bort im Westen des „Hufarentempels“*) und der Trümmer einer benachbarten Ruine, etwas tiefer eines großartigen amphitheatralischen, aufsteigenden, aber mit der Aussicht wegen erbauten Aufsichtsgebäudes, nordöstlich der sogenannten „Pfefferbüchse“, einst festlich gekrönten spitzen Thurmes, im Osten der ehrwürdigen Ueberreste der einst gross stolzen Burg Mödling; man besteht sich die Zurüstungen und Vorbereitungen zur Illumination, zählt zum Zeitvertreibe die Wagen, deren, besonders von Landertauseln sein müssen, oder man nimmt gemächlich Platz, verplaudert ein Stündchen mit guten Freunden oder einer zufälligen Bekanntschaft und läßt inwischen die gefüllten Gläser kreisen, denn für Restauration ist gesorgt. Ein ungewöhnlicher Eifersinn bindet sich dabei an Jeden; es sind die Abschiedsstrahlen der untergehenden Sonne, die eben hinter dem Hainenberge ihre volle Glorie leuchten läßt, den Tempel magisch verklärend, indeß im Thale einer der Musikchöre das rührende Abschiedslied der Fern im „Zauberschlosse“ erklingen läßt. Ein schöner, wahrhaft poetischer Moment. — Nun ist Dämmerung ins Thal gekommen, am Himmel beginnt der Reigen der Sterne, unten aber auf der felsich-felichten „Hofreise“ der Brühl entjunkt sich Licht um Licht, ein farbiges Meer von Lichtern symmetrisch und nach Gestaltung irgend angenehm zu treiben, treten allmälig, auf strahlenden Flammenbändern schwebend, riesengroße, schimmernde Thierscheinreise aus dem Dunkel hervor, den nördlichen Rand des Wiesenplatzes umsäumend. In der Mitte und an westlichen Ende desselben aber beginnen leuchtende Säulen und Pyramiden emporzuragen. Jetzt tauschen Raketen schwirrend in die Höhe; das sind Signale, Schlachtsignale! Horch! das! Kanonendonner! Der erste Schuß fiel, der Kampf beginnt; Trommelschall und Kriegerischer Musik hallen aus der Ferne herüber, erst simple Pfeifenreihen wie weiland 1703, dann aber wirbelnd, drohender Janitscharenmusik. Negimenter marschieren, anfänglich majestätisch langsam, dann rascher in Reih und Glied, Kanonen und Trummenschall in die Schlacht sich stürzend. Man brechen die Kanonenrohre los, Knall auf Knall, hundertfacher Echo in den Bergen wecken. Weithin leuchten die Blize der Geschütze und die Feuergarben der Raketen stiegen von den Spitzen der Berge zu den Sternen. Die Schlacht entschieden, der Sieg errungen; wieder marschieren die Regimenter, aber diesmal im Triumphe mit Siegesjubel. Die Heldenschar zieht in Wien ein; da steht der heilige Dom St. Stephans im Sternenglanze und Mondenglanze, aber auch aus dem Innern strahlt es hell durch die großen Bleiverglaste herauf und die hohen Fenster mit ihren bunten Schibbereien leuchten im magischen Glanze. Dankehymnen, Siegespreis und Dettereich schönes Volkslied ertönen. Held Karl zu Pferde an der Spitze seiner Truppen, im Bilde zu schauen, auch ist zugleich seine todverachtende That vor den Blicken des bewundernden Volkes verhüllt, droben aber, schwebend zwischen zwei Bergspitzen, gleichsam ein Marschlern, schimmert sich das Kreuz der M. Theresienordens. Noch ist diese Scene nicht erloschen, so tauchet in Sieben schon wieder ein anderes flammendes Bild auf. Im greller Lichtscheine zwei Kriegsschiffe, in den Mitte aber, unverkennbar dem Treffen angehörend, ein festsam verschanzes, festes Neft. Man stürmt, Kanonenfeuer brohnen, Bomben fliegen und zerplatzen. Ein sieghertlicher Schlag erschüttert die Luft; das war einer Mine Explodiren. Brand und Verwüstung. Im Feuerniederscheine sieht man der Schiffe Flaggen wehen und Segel hiss, sich blähen, es sind die Truppen Friedrich's, des Erstsieger Saida und Jenes Saida's Fall. Freudenfeuer leuchten dann auf den Bergen, der Hufarentempel, Burg Mödling und die gegenüber der Spitze, fahnengeschmückte Thurm stehen in hellen Sonnenglanze und festliche Musik ertönt aller Orten. Schade, daß jetzt ungefähr Mitternacht ist! Dieser Herrlichkeit ein Ende zu machen drohen und eine finstere Wolke vom Norden her den Himmel zu verfinstern beginnt. — Drei ist angabe das ideale Maß jener längst erwarteten Feste, so war es wenigstens durch seine Veranstalter beabsichtigt. Der freundliche Leser mäge übrigens mit dieser einen nur stümpferen Schilderung statt vieler anderen Diener Festbilder vorlieb nehmen.

*) Der Hufarentempel wurde von den Feldmarschall Fürsten Johann zu Liechtenstein 1804 zum Andenken der Schlachten von Alpern und Wagram auf einer der materiellsten Bergkuppen der Brühl errichtet. Die Gebeine mehrer in den genannten Schlachten gefallener Krieger sind in der Felsengruft unter dem Tempel beigelegt worden.

Digitized by Google

Ein Reisemärchen.

Erzählt von Plinius dem Jüngsten. Illustrirt von Tony Johannot.

(Fortsetzung.)

Sechzehntes Capitel.

Aus Fenayrols Tagebuch. Fortsetzung. Wie, was und weshalb der Held dieses wahrhaften Reisemärchens träumt.

Als Walter aufstand, mich unter den Arm faßte und nach dem uns angewiesenen Zimmer führte, hatte ich ein seltsames Gefühl, das ich nicht eben beschreiben will, weil es gerade nicht das angenehmste war. Angekleidet warf ich mich auf mein Bett, aber dies gab eine Erschütterung wie ein Erdbeben, und ich konnte wirklich mit Dante, als ihm Charon abfchieg, ihn über den Höllenfluß zu setzen, nach Philaleth's treffender Verdeutschung ausrufen, denn mir geschah genau dasselbe:

— — rings erzitterten die düstern
Gefilde plötzlich so, daß mich der Schrecken,
Wenn ich heut denke, noch im Schweiße badet.
Vom thränenreichen Land erhob ein Sturm sich,
Begleitet von der Wuth roth zu erröthen,
Daß jeglicher Empfindung mich beraubte,
Und nieder sank ich, wie vom Schlaf umfangen.

Walter behauptete nun zwar, als wir gelegentlich darüber sprachen, ich hätte mich so gewaltsam auf mein Lager geworfen, daß die ganze Stube erzittert und das Licht plötzlich ausgelöscht sei; ich glaube das aber nicht, es muß sich in dem Augenblicke buchstäblich irgendwo auf der Erde etwas Besonderes zugetragen haben, das ich mit meinen feinern Nerven empfand, während die seinen unberührt blieben.

Bei dem, wie dem wolle, ich war wie Dante am Ende des dritten Gesanges der Hölle plötzlich in tiefen Schlaf gesunken, aber dieser Schlaf war kein erquicklicher, denn wüste Träume jagten nach einander durch meinen innern Menschen. Anfangs waren sie nicht so schlimm und scheuen, obwohl keineswegs golden, doch aus dem Thore von Elfenbein zu kommen. Ich träumte nämlich von Maria und sah sie in dem kleinen Gehölz, das an das Häuschen ihrer Mutter stößt. Sie saß unter unserem Lieblingsbaum und weinte heiße Thränen.

„Nun" — hört ich Jemanden mir in die Rede fallen — „das kann man doch nicht einen angenehmen Traum nennen!"

Sieh der Bräutigam die Ehre, lieber Leser, und gestehe, daß es Dir nicht leid thun würde, wenn Du von der Herzgeliebten getrennt wärest, zu erfahren, wie sie aus Sehnsucht nach Die vergeht, und ihre Augen sich um Deinetwillen in zwei Quellen verwandeln.

Aber gleich einem Drama erhielt dieser Traum bald eine Peripetie, und zwar wie die Poetik sie nennt: die besten en mal. Ich war es nicht mehr, nach dem Maria sich sehnte, auf den sie harrte, um den sie weinte in dem Wäldchen, wo jedes Blatt, auf das ihre Auge fiel, sie hätte an mich erinnern müssen. Plötzlich sah ich sie aufstehen und nicht mehr allein und traurig, wie ich sie zuerst erblickt, sondern lustig und guter Dinge am Arme eines jungen Mannes, der mich aus ihrem Herzen verdrängt hatte, sich entfernen.

Meine dadurch bis auf den Tod betrübte Seele spaltete sich nun in zwei Hälften, von denen die eine die abscheulichsten Visionen voll Unsinn erzeugte, über welche ich nachher noch reden werde, während die andere höchst vernünftig folgendermaßen über die Eifersucht, sowohl über den Eifer wie über die Sucht, philosophirte. Ich widme diesen Betrachtungen ein besonderes Nebencapitelchen in diesem sechzehnten Hauptcapitel.

Nebencapitelchen.

Philosophische Betrachtungen einer halben Seele über die Eifersucht.

Der Schalk Ariost sagt in der dritten Stanze des 16. Gesanges seines rasenden Roland — es ist erstaunlich, was so eine halbe Seele im Halbschlummer für ein Gedächtniß hat —: Wem das Unglück zu Theil ward, sich in eine Ungetreue zu verlieben, der

Ha dico strano e del suo amor vergogna.
Nè l'osa dire, e in van sanarsi agogna.

was deutsch wiedergegeben werden könnte:

Er schämt sich seiner selbst und daß er liebt,
Wagt's nicht zu sagen, da es für ihn kein Mittel giebt.

womit freilich nicht Alles übersetzt ist, was inbessen auch Nichts macht. Wer aber eine Ungetreue liebt, hat Recht, eifersüchtig zu sein. Ein Eifersüchtiger ist indessen, gleich Donkrein dieser, nur eine halbe Seele, denn die andere Hälfte ist nie zu Hause; die wandert stets um der untreuen Geliebten hinüber. Bei der zu Hause bleibenden ersten Hälfte, die natürlich auch nur die Hälfte der Eifersucht in sich aufnehmen kann, fragt es sich nun, ob der Eifer oder die Sucht sie fülle. Ist es der Eifer, so weiß sie leichter zu heilen sein, denn da tobt sie sich ab und treibt dadurch den eingesogenen Giftstoff wieder hinaus; ist es aber die Sucht, so nährt sie diesen Unheil, grämt sich darin, schmachtet, klagt, macht Verse, härmt sich ab, lauter Beschäftigungen und Seelenzustände, durch welche die Krankheit unheilbar wird. Es ist schwer, Jemanden vom Schmachten, noch schwerer vom Klagen und ganz unmöglich, ihn vom Verfemachen zu entreten; eine solche halbe Seele muß natürlich im Grunde geben, und die Hälften der Seele sind nicht wie die Hälften in der Ehe, wo die eine sehr oft gerade dann recht gesund wird, wenn die andere erkrankt und stirbt, sondern das Gegentheil, sie sind zusammen gesund, erkranken zusammen und sterben miteinander.

Daraus folgt der Lehre, daß, wenn Einen die Eifersucht packt und Einem die Seele in zwei Hälften spaltet, Einer die halbe Seele mit der Sucht in der untreuen Geliebten aus dem Hause senden, die halbe Seele mit dem Eifer aber zu Hause behalten und sich austoben lassen solle; dann vertreibt der Eifer die Sucht, man wird von der Eifersucht befreit, die beiden Hälften wieder gesund und eins, und die unsterbliche Seele ist gerettet. Probatum est.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Modenbericht.

Wir können diesmal einige reiche Anzüge beschreiben, welche bei Gelegenheit der Empfangsfeierlichkeiten in Belgien Aufsehen gemacht haben. Bei dem Bankett auf dem Rathhause zu Ostende trug die Königin von England, die sich überhaupt auch bei den Festen in Gent durch ihre geschmackvolle Toilette auszeichnete, ein Kleid von himmelblauer Seide mit Gold durchwirkt. Ihr Kopf war von einer Blumenguirlande umgeben. An dem einen Arm bemerkte man den blauen Hosenbandorden und außerdem trug sie das große Kreuz des Bath-Ordens. Die Königin der Belgier trug ein weißes Atlaskleid und am Hals prangte ein Collier von Diamanten.

Das Wetter begünstigte die Feste und Feierlichkeiten in Cu ganz vorzüglich, und schöne Aufsichten boten von allen Seiten herbei geeilt, um dieß Wunder zu sehen; aber das Vergnügen der Franzosen würde den höchsten Gipfel erreicht haben, wenn die Königin bisweilen die Merkwürdigkeiten ihrer über Alles geschätzten Hauptstadt hätte in Augenschein nehmen wollen. Ihr zu Ehren würde man noch niegesehene Festlichkeiten veranstaltet, der Pariser Kunstfleiß würde sich selbst überboten haben. — Es galt hier die Befriedigung des Nationalstolzes, welch reicher Stoff für die höchsten Pariser Zirkel, für alle Modenzeitungen und Journale ging hier verloren, wovon wußten solche Besitzungen zu Schanden worden! Wie einen schweren Seufzer wenden wir uns von dieser bedeutenden Täuschung zu der Herbsttoilette unsrer Damen, und bemerken, daß man viele kleider und Ueberröcke von Moir und Zeugen mit Atlasstreifen trägt. Man spricht auch von Ueberwürfen von ganz originellem Schnitt, die den Winter über mit Leben treten sollen. Der Aufputz der Röcke hat keine Veränderung erlitten, sie bleiben noch schwerenformig, doch sehr mannigfaltig: fast alle Taillen werden mit Stickereien oder mit gestickten Bande, oder mit Fransen garnirt. Zu halb ausgeschmitteten Kleidern trägt man mouffelinene Hemdchen mit Genfer Spitzeneinsatz, und unter den kurzen Aermeln geht auch ein solcher herunter, der zu dem Hemdchen paßt.

In der Oper des italienischen Theaters zu Paris sahen wir neulich ein reizendurkanes Mädchen mit bronzen Atlasstreifen, das aufgeschlagene Leibchen war mit einer leichten Franze umgeben. Natürliche Blumen im Haar sind die vorherrschendsten Zierden, mit denen man sich in dieser Jahreszeit noch schmückt. Bald werden nun die glänzenden Soireen ihren Anfang nehmen, dann kommt die Zeit, wo jeder Tag neue Moden erzeugt, wo die eleganten Frauen in dem ganzen Reichthum ihrer verschwenderischen Toilette glänzen werden. Leider ist dieß aber auch eine sehr unglückliche Zeit für Viele, welche alle diese Herrlichkeiten nur bewundern, nicht besitzen können. — Wollten doch diese sich darüber Betrübenden immer bedenken, daß eine Dame im einfachen Kleid von bescheidenen Farben, das Haar nett und geschmackvoll frisirt, mit einem von innerer Zufriedenheit strahlenden Auge, dem unbefangenen Beobachter oft weit besser gefällt, als der prunkende Anzug einer andern.

Pariser Mode.

Unser Modebild kann als der Inbegriff aller Herbsttoiletten betrachtet werden. Ein Kleid von Barège mit zwei hohen Volants in Bogen mit glanzloser Moll gestickt. Der Hut von Reisstroh mit einer einfachen Blumenguirlande; er trägt man sich allgemein beim Ausgehen.

Neueste Juwelen.

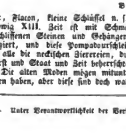
Heut zu Tage erstreckt die Mode des Alten sich auf alle Dinge in der Welt, die Damen ausgenommen, die immer jung scheinen wollen, ungeachtet ihres Putzes à la vieille, und der altgothischen Zimmer, in welchen sie residiren. Die alten Juwelen waren eine Zeitlang in Vergessenheit gerathen, aber jetzt sind sie wieder zu Ehren gekommen, und machen eine unentbehrliche Vervollständigung der Toilette aus, eben so wie der, nach Brocher oder Watteau gemalte Fächer. Die Juwelieree ziehen für diese neuen Coquetterien großen Nutzen von dem Malachit, den Granaten und vorzüglich von den Schmelzen.

Man trägt zur Zierde an den Fichus oder Schleiern Medaillen in blauem Schmelz, von kleinen Perlen oder Brillanten umgeben. In der Mitte befindet sich eine Blume von Steinen, die mit den Übrigen harmonirt. Dann Ringe mit Portschaften, mit Diamanten oder Perlen, welche Buchstaben in erhabener Arbeit bilden; Armbänder, die, wenn man sie loslöpft, als Broschiersteen getragen werden können. Dann Medaillen oder Schnüren für Armeele und Medaillons an dem Gürtel. Anstatt der Brosche, die fast gar nicht mehr Mode ist, trägt man jetzt Malachit- oder Granatblumen.

Chatelaine.

Die chatelaine aus Ludwig XV. Zeit, die wir hier zum Besten geben, ist vorzugsweise beliebt. Man hängt sie an, zum Tragen allerhand kleiner Gegenstände, als

Pompadourschleife.



Bufennadel.

Uhr, Flacon, kleine Schäffel u. s. w. Die Nadel aus Ludwig XIII. Zeit ist mit Schmelz oder cautenförmig geschliffenen Steinen und Gehängen von großen Perlen verziert, und diese Pompadourverschiefe, erinnert sie nicht an alle die neckischen Zierereien, durch welche diese Frau Fürst und Staat und Zeit beherrschte?

Die alten Moden mögen mitunter Uebertreibungen erlitten haben, aber diese sind doch wahrhaft erquickl.

Der Geschmack am Alten erstreckt sich bis auf die Arabeske und die Tapeten, welche jetzt nach alten verblichenen Mustern gewebet werden. Schöne Porzellan von Sevres, Gruppen nach altem sächsischen Geschmack, niedliche Figuren schmücken Lichtchen und Gestelle. Die reichsten Bronzearbeiten, die antiken Vermieuchen, Trinkschalen von Bernsteine zieren jetzt die Wohnungen des Künstlers, des Mannes von Geschmack und der Dame von feiner Welt.

Wissenschaftliche Aufgaben.

№ III.

Ein terminirender Mönch kommt zu einem Gastwirthe und bittet um einen Labetrunk. Da diese Actmittersehen gewöhnlich großen Durst haben, und der Wirth grundlich abhelfen will, so beschließt er die, eben auf dem Schenktische stehenden 13 Maß Wein mit ihm zu theilen. Nun finden sich aber nur noch zwei Gefäße vor, deren eins 7, das andere 5 Maß hält, und der Wirth stellt dem Mönche die Aufgabe, genau 6 Maß in das Gefäß, das 7 Maß faßt, abzulassen, wenn er überhaupt etwas genießen will. Wie muß der Mönch verfahren?

Auflösung der wissenschaftl. Aufgabe № 2.

Gesetzt, man wolle 1528 Gran abwiegen, so nehme man zuerst das größte vorhandene Gewichtstück, also 1024 Gran, addirt das den Rest, 504, in der Reihe am nächsten liegende, also 256 Gran. Dann bleiben noch 248, deren 128 am nächsten steht; diesen entspricht 64, wo der Rest 56 bleibt, dem wieder 32 entspricht, das den Rest 24 läßt. Die Gewichtstücke 16 und 8 füllen dann diesen Rest, und die Summe aller beträgt 1528, das oben bestimmte Gewicht.

Durch vorstehende Berechnung oder durch mathematischen Calcul findet man auch, daß man mit dieser geometrischen Reihe von Gewichten, deren letztes 1024 ist, im Ganzen 2047, also das Doppelte des letzten Gewichtes wenigst 1 zu wiegen im Stande ist. Es handelt sich hier nämlich um die Summe, s einer geometrischen Reihe, deren Exponent e — 2, das erste Glied a — 1 und das letzte u — 1024 ist. In diesem Falle ist $s = \frac{eu - a}{e - 1}$ oder $s = \frac{2 \times 1024 - 1}{2 - 1}$ $= \frac{2047}{1}$ also $= 2047$.

Auflösung des Rébus № 2.

Hätt Dich, der Lieutenant wird es erfahren. In Arm Gerechte, verwärts Marsch!

Rébus № 3.

Philosophische Sag.

(Auflösung folgt.)

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№. 19.] Leipzig, Sonnabend den 4. November 1843. **[5 Ngr.**

Inhalt.

Tagesgeschichte: Der Kaiser von China. — Deutschland. — England. — Die Ratification des Friedens mit China. — Die Ereignisse in Spanien. 1. Der Schauplatz — vorb Advigat.

Leben und Wissenschaft. Die Nebenmenschen. — Die Besteigung von Paris. (Schluß.) — Ostreichischer Eisenbahnen. 1. Die Wiener-Glogauer Eisenbahn.

Schöne Künste: Die Kesselschmiede vom Bacon Ghedt von Jagemburg. — Pariser Theater. Georges und Theresie. Gymnase-Theater. Demoiselle Dejazet im Serail. Palais Royal. Das Paradies im Theater des Funambules. Die Marionetten. Circus-Olympique. Der Erkannte wider Willen. — Ein Reisemärchen. (Fortsetzung.) — Literarische Anzeige. — Medaillenschau. — Wissenschaftliche Aufgaben. Aufgabe Nr. IV. Auflösung der Aufgabe Nr. III. — Schachaufgabe Nr. 4. — Rebus. Auflösung gestellten Nr. 3.

Der Kaiser von China.

Die in China herrschende Dynastie heißt Tai-Tsching und stammt von den Mandschutatataren ab, die sich im Jahr 1644 der Hauptstadt bemächtigten und in den folgenden Jahren das ganze Reich eroberten. Jeder Kaiser bestimmt in seinem Testamente den Sohn, der ihm in der Regierung nachfolgen soll. So ernannte der vorige Kaiser Kiaking, als er nach einer 25jährigen Regierung, im 61. Lebensjahre am 2. Sept. 1820 starb, seinen zweiten Sohn Minning zum Kaiser von China. Dieser besteigt darauf am 23. Sept. feierlich den Thron und gab sich den Namen Tao-kuang oder Lucht der Vernunft. Im schriftlichen Munning zu nennen, wurde jetzt Hochverrath sein, denn nach der Natur der chinesischen Sprache hätte dies die Bedeutung, daß man ihn nicht als Kaiser anerkenne, sondern als einen rivatmann betrachte.

Tao-kuang, der jetzige Kaiser, ist im Jahre 1783 geboren, schwärzlichen Teints, schlanker Gestalt, schwacher Gesundheit und von melancholischen Sinnes. Höchst selten zeigt er sich öffentlich. Der Jagd, wie allen anderen Sitten seiner tatarischen Ahnen in chinesischer Verweichlichung entfremdet, verlebt er seine Tage in den Gemächern des Palastes in Peking, dem Tag und Trug der Beamten und des Hofgesindes preisgegeben.

Im Jahre 1810 starb die Kaiserin von China. Sie war eine Tochter des Ministers Hen-gan, der bei den Unterhandlungen mit England unter dem Namen Ke-schan in den Zeitungen vielfach erwähnt wurde. Der Tod der Kaiserin soll den Himmelssohn in die tiefste Betrübniß versetzt haben. Seitdem bekümmert er sich noch weniger um die Regierungsgeschäfte, als er es bisher schon gewohnt gewesen.

Wie andere Monarchen, regiert auch der Kaiser von China sein Land durch Beamte, die im Chinesischen Kuan heißen, in Europa nach dem indischen Worte Mantri, welcher Rathgeber bedeutet, Mandarinen genannt werden. Alle Beamten zerfallen in Civilbeamten, die im Chinesischen Wen-Kuan oder literarische Beamten, und in Militairbeamten, die im Chinesischen Wu-Kuan oder tapfere Beamten heißen. Die Civilbeamten sind in neun Rangclassen getheilt, von denen jede wieder zwei Unterabtheilungen hat. Die beiden untersten Rangclassen tragen als Amtszeichen eine einfache Goldknauf auf der Mütze, die dritte Rangclasse führt eine gebläute Goldknauf, die vierte Rangclasse eine weiße Glaskugel, die fünfte Rangclasse eine Krystallkugel, die sechste Rangclasse eine lichtblaue Glaskugel oder einen lichtblauen Stein, die siebente Rangclasse einen dunkelblauen Stein, die achte Rangclasse eine geblümte Koralle, die neunte oder höchste Rangclasse eine Koralle und in Galla drei Hofe einen goldstarken rothen Stein als Amtsinsignien. Dorfschulzen, Tseksemeister und ähnliche Beamten gehören mit der ersten Rangclasse, der sechsten Rangclasse die Burgermeister der großen Städte, der achten Rangclasse die Generalstatthalter oder Beckkönige der Provinzen und der ersten oder höchsten Abtheilung der neunten oder obersten Rangclasse die Mitglieder der Cabinets an. Dieser Cabinet steht als oberste Verwaltungsbehörde des ganzen Reichs unmittelbar unter dem Kaiser und wird Nui-ko, d. h. der innere oder geheime Rath genannt, weil es innerhalb des Palastes links neben dem Thronsaal, wo die Audienzen ertheilt werden, seinen Sig hat. Vier Geheimräthe, wovon zwei Mandschutataren, zwei Chinesen sind, bilden das Cabinet. Ihnen ist eine Anzahl Beisitzer zugeordnet, die aber gewöhnlich als Oberbeamten in den Provinzen angestellt sind. Unter dem Cabinet stehen zunächst die Minister, deren es sechs giebt, für das Innere — Li —, die Finanzen — Hu —, den Cultus — Ly —, den Krieg — Ping —, die Justiz — Hing — und die öffentlichen Arbeiten — Kong —.

Obgleich in China, wenn auch keine Gleichtenrepublik, doch eine Gleichtenmonarchie. Selbst dem Kaiser gebührt nach den Lehren der chinesischen Staatsweisheit nur so lange die Herrschaft auf Erden, als er es verstehe, Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Verstäume er, dieser Pflicht zu genügen, so nennt ihn der Himmel durch wunderbare und gräßliche Naturerscheinungen. Es entstehen Sonnen- und Mondfinsternisse, Dürren und Ueberschwemmungen. Gelingt es diesen Zerrüttungen der Natur nicht, dem Himmelssohn auf den rechten Weg zu bringen, so erheben sich allenthalben Parteiführer und ernennen die Bevölkerung, den vom Himmel verworfenen

Tao-kuang, Kaiser von China

Digitized by Google

Herrscher nicht länger zu halten. Der Kaiser wird vom Throne gestürzt und es erhebt sich ein neuer Herrscherstamm, der vermöge der dem Menschen innewohnenden Leidenschaften im Laufe der Zeit ebenfalls des himmlischen Auftrags vergißt und dann mit seine Vorgänger im Wetteifer dem Zorne der Himmels und dem Widerstande des Volks weichen muß. Um wie der Kaiser von Himmel, so werden alle Beamten vom Kaiser nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen ausgewählt. Bernachlässigt Jemand seine Pflicht, oder erweist er sich unfähig dazu das ihm übertragene Amt, so begnadigt ihn der Kaiser, ohne dadurch verhindert zu werden, ihn später abermals zu demselben Geschäft zu verwenden. Diese theoretisch geltende Berücksichtigung des Verdienstes leidet indeß wie aller Menschlichkeit in der Praxis bedeutende Ausnahmen. Auch in China leiden die Weiterstrigen eine große Reihe von Jahr und grade die tüchtigen Staatsmänner werden am öftersten nach Gunst und Laune verliehen.

Diese Grundsätze der Staatskunst zeigen deutlich, wie wichtig es für den Kaiser war, dem fremden Vordringen der Engländer Einhalt zu thun. Sie machen die großen Opfer erklärlich, welche er für die Beendigung eines Kriegs brachte, der seinen Unterthanen nothwendig als die ärgste Geißel des Himmels erscheinen mußte, und ihn in ihren Augen sehr bald der Thrones unwürdig gemacht haben würde.

Deutschland.

Die deutsche Bundesversammlung hat die von ihr erlassenen Bestimmungen in Betreff der Universitäten und anderer Lehr- und Erziehungsanstalten, vom 20. Juli 1844 ab, auf ferner sechs Jahre erneuert.

Ein Ereigniß, das auch für Deutschland und seinen Handel von großer Wichtigkeit werden kann, ist die nunmehr wirklich erfolgte Oeffnung der chinesischen Häfen für den Verkehr aller seefahrenden Nationen. Daß erstlich in wie ein Werk der Ironie, daß zu derselben Zeit, wo einige speculative Merkantilisten gern eine chinesische Mauer um unsere Zollgrenzen ziehen möchten, durch die zwar Alles hinaus, aber nichts herein gelassen werden sollte, China selbst, das viele Jahrhunderte lang nur durch seine Mauer gekannte China, dieß niederzureißen anfängt und statt des bisherigen Prohibitiv- ein gemäßigtes Zollsystem einführt. Mit der Ratification des zu Nanking zwischen Großbritannien und China im vorigen Jahre abgeschlossenen Friedensvertrages ist nämlich auch ein neuer Zolltarif, so wie eine chinesische Preclamation eingetreten, welche die Gültigkeit dieses Tarifes auf alle Völker ausdehnt. Der höchste Zoll soll 10 Procent des Werthes, und alle in dem Tarif, der nur eine gewisse Anzahl von Artikeln umfaßt, nicht benannten sowohl eingehenden Sachen sollen sogar nur 5 Procent des Werthes entrichten, was in einigen Fällen kaum mehr beträgt, als der Zoll, den sich Dänemark von manchen Waaren — z. B. Baumwolle — beziehen läßt, die von Fremden nach fremden Häfen der Ostsee und Kronenborg vorübergehalten werden! Der neue Tarif ist fest auf diesen Tage des siebenten Monats des gegenwärtigen chinesischen Jahres, d. i. fest vom 27. Juli 1843 in Kraft, an welchem Tage auch das Monopol der sogenannten Hong-Kaufleute, durch deren Vermittelung allein der auswärtige Handel in Kanton geführt werden konnte, aufgehoben hat. Der Hafen von Kanton selbst ist dem hiesigen Verkehr sowohl mit der den Engländern abgetretenen Insel Hong-Kong, deren Hauptniederlassung den Namen Victoria-town erhalten hat, als mit den Schiffen aller Nationen geöffnet. Außerdem sind noch vier andere chinesische Häfen: Amoy, Fu-tschau, Ningpo und Schang-hai dem auswärtigen Handel freigegeben, doch wird in Bezug auf diese noch ein besonderes kaiserliches Edict erwartet, das in den ersten Tagen des September in Kanton eintreffen sollte.

In der Proclamation, die der kaiserliche Obercommissar Kisching, der Generalgouverneur Li-King und der Gouverneur neue Alching erlassen haben, heißt es unter Anderm: „Bevor noch irgendwo noch Klein an Zahl sind die Fremden sein, welche die Handelsverboten sowohl des Reiches der Mitte, als des Auslandes ermten werden. Wom heutigen Tage ab soll Jedermann seine Verurtheile gegen die Fremden und seinen Verdacht gegen dieselben ablegen. Sie gehe vielmehr seinem Verkehr freilig nach und vermeide es sorgfältig, einen Groll ferner zu hegen über die vorgefallenen Feindseligkeiten, denn solche Empfindungen, solche Erinnerungen können keine andere Wirkung haben, als dem Fortschreiten des guten Benehmens zwischen beiden Völkern Hindernisse in den Weg zu legen. Der Gouverneur Kan-King, einer der vornehmsten chinesischen Reichsbeamten, war nach der englischen Niederlassung Bierreia-town gekommen, was das erste Beispiel ist, daß ein Mandarin dieser Rangstufe den Wohnsitz von Europäern betreten, die Stadt nur mit dem Spottnamen „weiße Teufel" oder „rothhaarige Barbaren" von den Einwohnern China's belegt worden waren. Auf Tage brachte er mit dem tatarischen General Hain-ching und dem Gouverneur von Kanton Ki-ong in Bierreia-Town zu, und bei dem großen Diner, das ihnen der englische Bevollmächtigte, Sir H. Pottinger, gab, sie ben sich alle drei Mandarinen heraß, Verse zur Feier des Friedens mit England und den übrigen Nationen zu improvisiren.

Vom 27. Juli, dem Tage, an welchem der Tarif in Kraft gesetzt worden war, bis zum 1. August, also in fünf Tagen, waren bereits fünf große Kauffahrteischiffe mit englischen Waaren in Kanton eingelaufen. Viele andere Verladungen lagen in Hong-Kong bereit, um nach sämmtlichen fünf Häfen abzugehen, und große Sendungen wurden auch noch von England erwartet. Es ist die Weise der Engländer, den Handel überall sofort in großartigstig, als noch mehr den übrigen Nationen den Rang abzulaufen und dergestalt den Markt zu überfüllen, daß er in der ersten Zeit kaum einen Handelsgewinn gestattet. Dergleichen werden auch unsere Kaufleute, in Hamburg, Bremen, zwar sowohl von den Hansestädten und Stettin, als von Leipzig und Ariest aus, Versuche gemacht werden, den deutschen Handel mit dem entfernten China in Verbindung zu bringen, sehr wohl daran thun, nur solche direkte Sendungen zu unternehmen, die erstlich von dem Ende auf bereits in einem, diesem Gegenstand gewidmeten Aufsatz in No. 6 der Illustr. Zeitung angedeutet werden — den genau erforschten Bedürfnissen China's entsprechen, und in denen sie zweitens eine Compensation mit den Waaren- und Überdiesen den Engländern nicht zu besorgen haben.

Bremen. — Die Wiener Zeitungen haben die Uebereinkunft publicirt, welche im vorigen Jahre zwischen der kaiserlich-königlichen und der Königlich-Sächsischen Regierung über den Bau der Eisenbahn zwischen Wien und Dresden abgeschlossen werden. Hauptmomente dieser Uebereinkunft sind: Die beiden Regierungen verpflichten sich, und zwar die österreichische, die Elbbrücken von Wien über Krag bis zur sächsischen Grenze, die sächsische Regierung dagegen, die Bahn von Dresden bis an die österreichische Grenze zu führen, wo beide Eisenbahnen sich berühren und in unmittelbare Verbindung mit einander gebracht werden sollen. Die kaiserl. kön. Regierung verpflichtet sich, auf der Staatsstraße zu Lande, wahrend sich die königl. sächsische verbindet, den Bau der Bahn innerhalb ihres Gebietes einer Actiengesellschaft zu übertragen oder sich dabei der Mitwirkung einer solchen zu bedienen. Die verschiedenen Regierungen verpflichten sich gegenseitig, diejenigen Verfügungen zu erlassen, welche nothwendig sind, in den künftigen Jahrbeziehungen Uebereinstimmung zu bringen. Demgemäß soll in Dresden eine gemischte Commission zusammentreten, die mit dem sächsischen Theil, der Spurweite, der anzuwendenden Betriebskraft ꝛc. zu beschäftigen hat. Endlich ist festgestellt, daß die gedachten Eisenbahnen ihrer ganzen Länge nach innerhalb eines Zeitraumes von acht Jahren vollendet und dem öffentlichen Verkehr übergeben sein müssen.

Preußen. — Als ein nicht unwichtiges Moment für die dramatische Kunst in Deutschland haben wir auch in diesen Blättern zu erwähnen, daß der Versuch, den der gemalte Zuschauer, Herr Meyerbeer, bei Gelegenheit unter den Spielen des Königs von Preußen gemacht, durch die Competition der Chöre zur „Antigone" des Sophokles, welche nach Ludwig Tieck's geistvollen Anordnungen auf die Bühne gebracht wurde, ein neues Interesse für das classische Alterthum zu erwecken, vor einiger Zeit zuerst auf dem Theater des „Neuen Palais" bei Potsdam und dann auf dem Königl. Theater in Berlin mit Glück wiederholt worden ist. Es wurde nämlich der Preis demjenigen Componisten zuerkannt, welcher zum Musikdirector Taubert in Berlin, nach dem Vorgang und Muster Mendelssohn's, die Chöre componirt, während das Theater, ganz so wie bei der Aufführung der „Antigone", eine annähernd altgriechische Form mit erweitertem Proscenium und Orchester, so wie mit einer Thymele in dessen Mitte, um welche der Chor sich gruppirt, erhalten hatte. Jedenfalls sind noch viele Versuche, die antike Tragödie auf die deutsche Bühne zu bringen und dadurch dafür gemachte Interessen für ein edles Bemerken zu betrachten, von dem wir aufrichtig wünschen, daß es in unserer an künstlerischen Dramen so unfruchtbaren und dagegen an dramatischen Mißgeburten so reichen Zeit Früchte des guten Geschmacks und der wahrhaften Kunst tragen möge.

Nicht minder ist auch des ebenfalls unter der Leitung Ludwig Tieck's geschehenen, interessanten Versuchs zu gedenken, Shakespeare's phantastisch-humoristisches Drama, den „Sommernachtstraum", das bisher für unaufführbar galt — soviel ist gewiß — auf eine ganz eigenthümliche Weise — inscenirt play, eine eigene Kategorie, die sich zwischen das Mecress wie bei uns gedoltet hat — gekannt wird, auf die deutsche Bühne zu bringen. Das Theater hatte zu diesem Zwecke die Verbindung in Potsdam, Mittel- und Hintergrund erhalten, die es im Shakespeare's Zeit gehabt und wie es Tieck im vierten Abschnitt seiner Novelle vom „jungen Tischlermeister" beschreibt. Durch diese einfache Einrichtung, bei der nur von Hintergrund verschritt und bei den großen Decorationenpompes bedarf, wird es möglich, die verschiedenen Vorgänge, die sich oft gleichzeitig darzustellen, ohne, wie es auf unserer den Franzosen nachgebauten Bühne geschieht, ins Unnatur und Lächerliche zu verfallen. Der Versuch gelang sowohl im „Neuen Palais" als im Berliner Schauspielhause nun so mehr, als Felix Mendelssohn, der schon vor längerer Zeit eine herrlich gewordene Ouverture zum „Sommernachtstraum" geschrieben, auch die Einsenen und andere Theile des Dramas mit entsprechender, trefflicher Musik ausgestattet hatte.

Am 15. October hat die feierliche Einweihung und Eröffnung der Eisenbahn zwischen Köln und Verviers stattgefunden, durch welche Linie der Rheinstaden von Köln mit den Verkehr von Antwerpen und Ostende, sowie mit allen belgischen Hauptstädten in Eisenbahn-Verbindung gesetzt wird. Es ist dies bei der Wichtigkeit, welche von Deutschland direct in das Ausland führt, und da es zugleich der erste ist, welcher die Zollvereinslinie überschreitet, so werden die daselbst für Reisende und Güter getroffenen Anordnungen eine Norm sein können, wie in dieser Beziehung bei allen künftigen Uebereisenbahnen im Zollvereinslinie — was zunächst auch zwischen Braunschweig und Hannover, zwischen Berlin und Hamburg, zwischen Sachsen und Böhmen, so wie zwischen Schlesien und Mähren bereits getroffen worden ist. Die große Wichtigkeit der preußisch-belgischen Eisenbahn für das Handelsgebiet der Rheinlande wird dort allgemein anerkannt. Belgien kommt demselben auf alle mögliche Weise durch Erleichterungen aller Art entgegen, und schon jetzt sind die Beförderung für den großen Güterverkehr immer Vorzüge vor einer Eisenbahn haben wird, so dürft doch Holland bereits mit Besorgniß auf den neuen Rivalen, den der Rhein von Köln aus an die Hand bietet, und wie verlautet hat man bereits in strengen Wintern den Hafendämen alles Expeditionsverkehr entgehen wird. Schon werden auch damm in Holland Vorbereitungen getroffen, ebenfalls durch eine Eisenbahn, die zunächst in Rotterdam sich, und den deutschen Rheinhafen in Verbindung zu setzen.

Bayern. — Nach dem Schlusse des diesjährigen Landtages wurde gestern Abend in der Residenz-Kapelle ein Te Deum laudamus gehalten, das der König, dem Herr gewiß hat. St. Majestät, so wie Prinz Karl von Bayern und eine zahlreiche Generalität wohnten der feierlichen Handlung bei, nach deren Beendigung die in der Schloßund umgebenden Kasernen aufgestellte Garnison vor dem Odeons-Platze gemustert ward. Von den 48 Rittern des May-Josephs-Ordens, die sämmtlich zu dieser Feier geladen waren, befanden sich 38 anwesend, die dann auch sämmtlich zur Königlichen Tafel gezogen wurden.

Sachsen. — Der Königreich Sachsen tritt mit der Einführung des neuen auf den letzten Landtage angenommenen Grundsteuersystems auch die Aufhebung der Steuerfreiheit ein, welche bisher eine sehr beträchtliche Zahl von Landsitzen und Rittergütern der verschiedensten Art genoß. Indessen jedoch soweit durch die Verfassungsurkunde, als durch die in Folge derselben gefaßten sächsischen Beschlüsse und von der Regierung erlassenen Landtagsabschiede festgesetzt war, daß den betreffenden Gutsbesitzern für den Betrag der Steuerfreiheit eine entsprechende Entschädigung zu gewähren sei, so wurden bei der unter der obern Aufsicht des Finanzministeriums niedergetretenen Commission 34,907 Ansprüche auf Entschädigung angemeldet, von denen 11,875 als begründet anerkannt und 23,032 als unstatthaft abgewiesen, oder von den Anmeldern selbst zurückgenommen wurden. Bei der ersten Aufstellung der neuen Steuerkataster hat sich im ganzen Lande die Zahl von 48,300,000 Steuereinheiten ergeben. Nach dem vorerwähnten Durchschnitte betragen sämmtliche vom Grund und Boden erhobene Abgaben jährlich 1,438,888 Thlr. 24 Ngr. 6½ Pfg., was dem augenblicklichen Jahresbetrage dieser Steuern ziemlich nahe kommt. Die Gesammtsumme, die nun der Staat den bis-

Digitized by Google

Ausland.

England. — Die großbritannische Regierung hat sich veranlaßt gefunden, gegen die Agitationsversuche O'Connell's einzuschreiten, denen sie bisher mit großem Gleichmuth zugesehen hatte. Am 2. October kam der Lord-Lieutenant von Irland, Lord de Grey, der sich in London bedeutenden Rath, mit dem beabsichtigten unerwarteten nach Dublin zurück, wo er sogleich eine geheime Rathsversammlung berief, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, das für den folgenden Tag, einen Sonntag, zu Clontarf bei Dublin von O'Connell anberaumte Meeting nicht stattfinden dürfe. Kaum war die betreffende Proclamation an den Straßenecken befestigt, als auch ein Abmiralsrang, von Connell unterschrieben Actenstück erschien, in welchem er selbst verkündete, daß der Versammlung in Clontarf nicht stattfinden werde und worin er das Volk auffoderte, seinen Verwand zu einer Collision mit den Behörden zu verweiden. In der That wurde auf den Zusammenkunftsplatz Truppen aus England angekommen, während das Volk, zum Theil mit seinen katholischen Priestern, und den benachbarten Grafschaften herbeiströmte, um sich an den Ort des anberaumt gewesenen Meeting zu begeben. Ohne Zeitverlust sandte O'Connell nach allen Richtungen eilende Boten, um die Ankommenden zurückzuhalten, und nach Tara, wo bereits über 10,000 Menschen, die sich nach Clontarf begeben wollten, beisammen waren, hielt er die Dagewesene durch seinen Freund Tom Steele überredungen. Gleichwohl hat O'Connell das Verfahren des Lordlieutenants für verfassungswidrig und ungesetzlich erklärt, da es seiner Ansicht nach keinen Unterschied der britischen Krone gewahrt werden könne, sich mit Andern zu versammeln, um Bittschriften um ähnliche verfassungsmäßige Beschlüsse zu berathen.

Die Ratification des Friedens mit China.

Die neueste Post aus Victoria-town, der rasch emporblühenden Hauptstadt der englischen Colonie Hongkong an der Südküste von China, hat die Nachricht von zwei Begebenheiten nach Europa gebracht, die für mindestens eine Hälfte des Menschengeschlechts einen Hauptabschnitt ihrer Geschichte bilden werden. Auf dieser kleinen Insel wurden die Ratificationen des zwischen England und China abgeschlossenen Friedens-Vertrags ausgewechselt und ein Handelsvertrag abgeschlossen, der den Verkehr mit China freier macht, als er zwischen europäischen Staaten ist.

Der Friedensvertrag selbst, die Grundlage des jetzigen Verhältnisses, wurde schon am 17. August 1842 nach oftmaligen Berathungen in Nanking geschlossen und mit desselben unter dem Namen des Frieden von Nanking in der Geschichte fortleben. Der Stadt Nan-king oder Südresidenz, auch Kiang-ning, d. h. Ruhe des Flusses, genannt, liegt ungefähr eine Stunde südlich von dem größten chinesischen Flusse, der oben beschrieben Nanam Strom, d. h. Kiang, erhalten hat, bei seiner Mündung aber Jang-tse-kiang oder Meeres-Sohn-Strom genannt wird, und mit dem Nan-king durch mehre Canäle in Verbindung steht. Keine andere Stadt, Peking allein ausgenommen, kann mit ihr an Zahl der Bewohner, an Größe der Plätzen, an Umfang der Stadtmauern, an Größe der Bevölkerung und an Gewerbefleiß verglichen werden. Sie ist von zwei Mauern umgeben, deren innere eine Länge von fünf deutschen Meilen hat. Die Einwohner zeichnen sich durch ihre treue, der Schriftverkehr ähnliche Handschrift, durch die gebildeten, freundlichen Betragen vor allen Chinesen aus und die Waaren von Nan-king haben im Mittelreich denselben Ruf, wie in Europa die englischen. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit besitzt diese Stadt ist der sogenannte Porzellanthurm, oder ein Tempel von neun Stockwerken, wie sie nach den Religionslehren Buddha's zur Aufbewahrung der Ueberbleibsel verbrannter Leichname erbaut werden. Seine Aufführung begann im Jahre 1413, wurde 1429 vollendet und kostet 200 Millionen Chinesischer Gulden. Er ist über 200 Fuß hoch, auswendig mit verschiedenfarbigem Porzellan bekleidet, inwendig vergoldet und mit Marmor ausgeziert. Seine Form ist achteckig, sein Umfang beträgt 120 Fuß. Auswärts umgiebt ihn eine achteckige Mauer, die durch Thore mit sechzehn Zingeln und dem Thurm verbunden ist und eine angenehme Gallerie bildet. Jeder der drei ersten Stockwerke hat ein drei Fuß breites Dach von gleicher Beschaffenheit. Die Zimmer im Thurme sind mit allerlei Gemälden verziert und mit buddhaistischen Gottesbildern versehen.

Bis an die Mauern dieser wichtigen Stadt waren die siegreichen Engländer vorgedrungen, als der Kaiser von China ihnen seinen Oheim Kiying, meist dem jetzigen und einem fruhern Vicekönig der beiden Provinzen Kiang, Nan-king und Tsi-kiang, mit Vollmachten zum Abschluß des Friedens entgegensandte. Am 17. August wurde der Vertrag in englischer und in chinesischer Sprache ausgefertigt, und am 30. August desselben, worauf dann zwei Exemplare nach Pe-king und zwei Exemplare nach London zur Ratification abgingen. Diese Ratification erfolgte am dritten des Königin Victoria am 31. Dec. 1842 und geschah mit aller Pracht, die ein so wichtiges Actenstück und der Kronschätzesfinn der Chinesen erheischten. Das große Staatssiegel Englands, von dem die Illustration eine Abbildung giebt, wurde in einer Sammetschatulle mit Goldbeschlägen, in dem sich die Enden einer Seidenschnur befinden, womit das Actenstück selbst geheftet ist. Dieses Wachssiegel wird dann in der Regel in eine Zinnkapsel verschlossen, deren Deckelvertiefung die Illustration ebenfalls darstellt, und die mit Zinnschrauben verschlossen wird, durch welche die Seidenschnur ebenfalls oben nach dem Actenstück hin, wie unten mit den verschlungenen Enden hindurch geht. An den chinesischen Vertrag hängt man statt einer Zinnkapsel eine Kapsel aus Elfenbein, die in künstlichen Schnitzwerken auf dem feinsten Pekingerpapiere geschrieben wurde die Ratification in einem mit Scharlachsammet überzogenen Kästchen durch den Mister Malcolm nach Hongkong abgesendet. Als sie hier eintraf, befand sich der chinesische Bevollmächtigte Kiying, begleitet von dem Tatarengeneral Hain-ging und dem Gouverneur von Kanton Huang mit der Ratification des Kaisers von China bereits in Victoria-town und am 23. Juni erfolgte auf diesem vor Kurzem noch chinesischen, jetzt englischen Gebiet die förmliche Auswechslung der Ratificationen, d. h. die Besendung des Friedensschlusses zu Nan-king.

So wichtig dieses Ereignis, welches den Engländern eine Entschädigung von 21 Millionen Dollars, die Insel Hongkong, und Handelsberechtigung in fünf Hafenplätzen gesichert, auch an und für sich schon war, so erhielt es seine praktische Bedeutung doch erst durch einen zweiten Vertrag, welcher die Bedingungen festsetzte, unter denen der beim Friedensschluß gestattete Handel betrieben werden dürfe. Und dieser Handelsvertrag, dessen Abschluß bereits am 22. Juli durch öffentliche Proclamationen angezeigt wurde und der schon am 27. Juli in Kanton in Kraft getreten ist, kann mit Recht als ein diplomatischer Sieg bezeichnet und in Bezug auf seine Wichtigkeit dem triegerischen Siege vollkommen an die Seite gestellt werden. Durch ihn haben die Engländer das Recht erworben, in jedem Handelshafen ein Kriegsschiff anzukaufen; die alleinige Befugniß, aber die von Engländern in China begangenen Gesetzübertretungen zu richten, ist den englischen Consuln angestanden. Die englischen Einfuhrartikel sind mit geringfügigen Zöllen belegt und alle Abgaben seit geregelt und dergestalt ermäßigt worden, daß z. B. ein kleines Kauffahrteischiff von nur 600 Tonnengehalt bei einer Ladung Baumwollenwaaren nun weniger als 2200 statt gegen 200,000 Fr. weniger zu bezahlen hat, als es bisher der Fall war.

Die einzelnen Bestimmungen des Zolltarifs kennen hier keinen Platz finden. Sie sind in allen Zeitungen mitgetheilt worden. Dagegen glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen ein Verfahren angeben, das sie künftig vor Betrug, Irrthum und Verrichte in europäische zu verwandeln sind. In diesem Zweck kann folgende Anweisung dienen.

Es giebt nur eine einzige Münzsorte in China, die nicht geprägt, sondern gegossen wird, aus 6 Theilen Kupfer und 4 Theilen Blei besteht, eine runde Form und in der Mitte ein Loch hat, auf Schnüre oder Metallstäbe gereiht wird und dort zu kleinen Zahlungen dient. Von diesen Münzstücken sollen ungefähr 1000 einen Tael remmt Silber werth sein, da sie indeß im täglichen Leben bequemer, ja unentbehrlich sind, stehen sie höher im Preis und man braucht oft nur 750 für einen Tael. Dieser Tael reines Silber wird von der Ostindischen Compagnie zu 6 Shilling 8 Pence berechnet, hat aber im Handel einen schwankenden Cours, der sich nach dem Preise der fremden Thaler in London richtet und jedenfalls zu Pence ergibt, wenn der Preis einer Unze fremder Thaler in Pencen ausgedrückt und mit 1,208 multiplicirt wird. Ist der Cours der spanischen Thaler in London mit 60 Pence die Unze notirt, so gilt der Tael demgemäß 72,48 Pence; ist der Cours 66 Pence, so gilt der Tael 79,78 Pence u. s. w. Der Preis des Goldes und Silbers wird in Procenten bestimmt und wenn ein Barren 93 Stich hat, so heißt das, er enthalte 7 Procent Legirung und 93 Procent reines Metall. Um dergleichen Angaben in englischen Münzsorten ausdrücken, sagt man, wenn z. B. Gold 91,66 Stich hat: wir 100 zu 91,66, so verhält sich 12 zu 11; und wenn Silber 1. B. 92, 5 Stich hat: wie 100 zu 92, 5, so verhält sich 240 zu 222. Reines Gold und Silber nennen die Chinesen Scher. Hierbeharren von ½ bis 100 Taels sind als Zahlmittel im Umlauf und werden nach dem Gewicht berechnet. Ihre Feinheit ist ungefähr 94 Pf. Gold wird als Waare behandelt und in Barren verkauft, die zu 94 Procent Feinheit berechnet werden, wenn sie auch weniger enthalten. Ein Tael enthält 10 Mace oder 100 Candarinen, oder 1000 Cash und wird auf 576,8 englische Grains oder 37,366 Grammen berechnet. Als Gewicht dient der Picul zu 100 Catties oder 1600 Taels, sodaß ein Picul 60,172 Kilogramme wigt. Trockne Waaren werden nach Catties nicht gewogen, sondern stets nach dem Gewicht verkauft. Als Längenmaß dient der Covid oder Cubit; er wird in 10 Punkte getheilt und ist gleich 0,3713 Metres oder 14,625 englischen Zoll. Das Flußmaß wird von mathematischen Baumen auf 0,333 Metres, von Zimmerleuten zu 0,32 und 0,3228 Metres, von Schneidern u. s. auf 0,3383 Metres und von Ingenieuren auf 0,3211 Metres berechnet. Ein Li enthält 180 Klafter und jede Klafter 10 der unlegt bezeichneten Fußlängen, so daß ein Li 1,997½ englische Fuß und 1,917½ Meter ungefähr einen Grad betragen. Die europäischen Missionäre haben jedoch den Grad in 200 Li getheilt.

Erhebt sich der Blick von den thatsächlichen Ergebnissen zu den Personen, durch die sie herbeigeführt worden: so tritt zunächst Sir Henry Pottinger dem Blick entgegen, der nach dem Tode Lord Napiers und den vergeblichen Bemühungen Captain Elliots als Vertreter von England die Chinesen erst zum Frieden zwang und dann zur Eingehung des Handelsvertrags bewog. Die Illustration giebt ein Bildniß dieses Mannes, dessen Namen die Geschichte der Ereignisse, die großentheils durch ihn, jedenfalls unter seiner Leitung vor sich gingen, unsterblich machen wird. Sir Henry Pottinger ist der zweite Sohn von Herrn Eldred Curwen Pottinger. Nachdem er bereits in Ostindien in diplomatischen Unterhandlungen verwendet worden war, wurde er im Jahr 1839 zum Baronet erhoben und unter dem Ministerium Melbourne nach China gesandt. Im Mai 1842 traf er bei Canton ein und unter seiner Leitung nahmen die Verhältnisse bald eine solche Gestalt an, daß auch das Ministerium Peel ihn in seiner Stellung beließ. Gefundheitsrücksichten bewogen ihn, um Zurückberufung einzukommen, die ihm jetzt nach Ertheilung der chinesischen Handel gewährt werden durfte. Bisher hat Sir Henry

Digitized by Google

Das große Siegel von England.

Deckel der Büchse, worin das große Siegel ich beinhet

Pottinger erst den Rang eines Obersten im Dienst der Ostindischen Compagnie; nach vielseitigen Aeußerungen im Parlament erwartet ihn jedoch eine glänzende Belohnung seiner ersprießlichen Dienste, wie sie kein Staat so großartig als England zu ertheilen weiß.

Doch nicht die Kraft der Sieger allein, auch die Schwäche der Besiegten hat zu den Erfolgen beigetragen, und hier kommen zunächst die chinesischen Truppen in Betracht, die von ihrer persönlichen Tapferkeit, wie von ihrer kriegerischen Unerfahrenheit gleich merkwürdige Beispiele liefern. Nur der Tod konnte ihren Widerstand brechen und wenn dieser unmöglich wurde, nahmen Generale wie einfache Soldaten zum Selbstmorde ihre Zuflucht, um nicht lebendig in die Hände der Feinde zu gerathen, weshalb auch die Engländer während des ganzen Kriegszugs keinen einzigen namhaften Gefangenen machten. Wie wollten aber Truppen, denen eine ministerielle Instruction empfahl, „gräßlich zu schreien und grimmige Grimmassen zu schneiden, damit die Barbaren vor Schreck umfallen, worauf sie wegen ihrer engen Hosen nicht wieder aufstehen können und wehrlos sind," europäischer Kriegskunst, den Feuerpfeilen, wie sie die Raketen nannten, und den mörderischen Shrapnels widerstehen!

Die Vernachlässigung der Sicherheitsmittel, welche so schlimme Folgen für das Reich der Mitte herbeigeführt, fällt aber eigentlich der Verwechslung der Civilbeamten zur Last. Die Illustration stellt zwei solcher Mandarine in ihrer Amtskleidung dar, die sich indeß wegen der großen Temperaturverschiedenheit im Sommer und im Winter sehr wesentlich unterscheidet. Die Sommertracht besteht aus einem langen weiten Rock aus hellfarbiger Seide oder Leinwand, den ein seidener Gürtel zusammenhält, an welchem ein Fächer, ein Tabaksbeutel, ein Feuerzeug, zuweilen auch ein Messer und ähnliche Gerächtschaften hängen. Im Winter wird noch ein weitarmiger Spenzer aus Pelzwerk, oder mit Pelzwerk gefüttertem Seidenzeug oder Tuch dar-

Das große Siegel von England.

Sir Henry Pottinger

Chinesische Mandarinen

über gezogen und der im Sommer bloßgetragene Hals in Pelzwerk oder Seide gehüllt. Die Pelzröcke der höhern Stände sind sehr kostbar und vererben vom Vater auf den Sohn. Wäsche wird wenig getragen und noch seltener gewechselt. Sehr oft besteht sie aus leichtem Seidenzeuge.

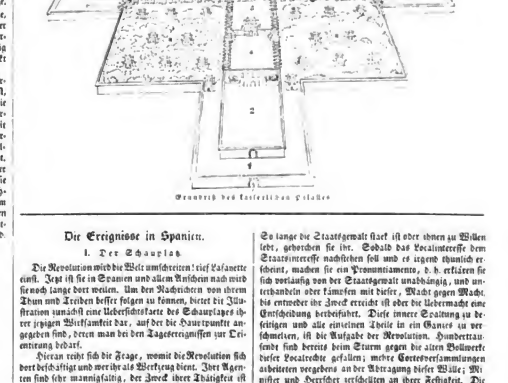
Der Hauptbestandtheil des Anzugs ist aber die Mütze, an der sich das Rangzeichen befindet, und das Wechseln der Sommermützen aus Bambusgeflecht und der Wintermützen aus Pelzwerk und Sammet wird für so wichtig gehalten, daß jedesmal amtliche Anzeigen den Zeitpunkt bestimmen.

Diese Beschäftigung mit Kleinigkeiten wird aber nirgends so peinlich betrieben, wie am Hofe von Peking selbst, und das Beispiel des Kaisers kann mit Recht als die Hauptursache der allgemeinen Schlaffheit bezeichnet werden. Die Illustration giebt eine Ansicht des innern, sowie den Grundriß des ganzen Palastes, in welchem der Beherrscher des Mittelreichs seine Tage verträumt. Das Mittelgebäude enthält den Thronsaal, wo der Drachenstuhl steht. Im Vordergrunde finden die Gesandten verschiedener Vasallenstaaten, die der Pforte des Kaisers, der eben auf sie aufmerksam, ihnen dessen Befehle verkündigt. Zweifelmäßig Moschee, Moschee stehen stets gesattelt und gezäumt auf dem Hofe des Palastes und ringsum reihen sich die Leibwachen des Herrschers. Im Grundriß bezeichnet 1 die vier Hauptzugänge, welche den vier Himmelsgegenden zugekehrt sind.

Der Porzellanthurm bei Nanking.

Kaiserlicher Palast in Peking

Die Vorhöfe, wo sich die Wachen befinden, sind mit 2, der Hof, wo stets 3 Elephanten Wache stehen, mit 3, der erste Schloßhof mit 4, der zweite Schloßhof mit 5 und der innere Schloßhof, den die Ansicht darstellt, mit 6; das Throngebäude mit 7 und jeder der vier Lustgärten, wo sich Sommerwohnungen befinden, mit 8 bezeichnet.



Grundriß des kaiserlichen Palastes

Die Ereignisse in Spanien.

I. Der Schauplatz.

Die Revolution wird die Welt umschreiten! rief Lafayette einst. Jetzt ist sie in Spanien und allem Anschein nach wird sie noch lange dort weilen. Um den Nachrichten von ihrem Thun und Treiben besser folgen zu können, bietet die Illustration zunächst eine Uebersichtskarte des Schauplatzes ihrer jetzigen Wirksamkeit dar, auf der die Hauptpunkte angegeben sind, deren man bei den Tagesereignissen zur Orientirung bedarf.

Hieran reiht sich die Frage, womit die Revolution sich dort beschäftigt und wer ihr als Werkzeug dient. Ihre Agenten sind sehr mannigfaltig, der Zweck ihrer Thätigkeit ist aber derselbe, den sie schon beim ersten Auftreten in ihrem Geburtslande Frankreich verfolgte. Wie dieses Land damals, war Spanien vor ihrer Ankunft durch Standesunterschiede und Localabsonderungen zerrissen. Die Revolution übernahm es, einen gemeinsamen Staat und gleiche Bürger daraus zu machen. In Bezug auf den Stand hat sie bereits viel gethan. Von den Granden, von der Geistlichkeit ist kaum mehr die Rede. Die Localschranken stehen dagegen noch sehr fest. An ihnen rüttelt die Revolution jetzt, und je stärker der Widerstand ist, desto größer wird ihre Kraftanstrengung.

Spanien ist eigentlich noch kein Staat in unserm Sinne des Worts. Das Localleben des Mittelalters liegt dort mit dem Staatsleben der Neuzeit im Kampf. Jede Provinz, jede Stadt steht selbstständig da. Unter freigewählten Beamten treten die einzelnen Volksstämme in ihrer abgeschlossenen Eigenthümlichkeit nicht blos sich feindlich, sondern auch der vermittelnden und ausgleichenden Regierung schroff gegenüber. So lange die Staatsgewalt stark ist oder ihnen zu Willen lebt, gehorchen sie ihr. Sobald das Localinteresse dem Staatsinteresse nachstehen soll und es irgend thunlich erscheint, machen sie ein Pronunciamento, d. h. erklären sie sich vorläufig von der Staatsgewalt unabhängig, und unterhandeln oder kämpfen mit dieser, Macht gegen Macht, bis entweder die Zwei erreicht ist oder die Uebermacht eine Entscheidung herbeiführt. Diese innere Spaltung zu beseitigen und alle einzelnen Theile in ein Ganzes zu verschmelzen, ist die Aufgabe der Revolution. Hundertausende sind bereits beim Sturm gegen die alten Bollwerke dieser Localrechte gefallen; mehre Cortesversammlungen arbeiteten vergebens an der Abtragung dieser Wälle; Ministers und Herrscher verschanzten an ihrer Festigkeit. Die Königin Marie Christine mußte Spanien verlassen, weil sie ein von beiden Kammern angenommenes und von der Krone bestätigtes Gesetz gegen die Macht der Municipalcortes oder Stadtmagistrate wiederholt aufschaffen verweigerte. Schon glaubte Espartero die Fueros der baskischen Provinzen beseitigt zu haben, aber noch dauerte deren von Frankreich unterstützter Widerstand gegen die Ausdehnung des Zollgebiets bis an die Pyrenäen fort, als er im Kampf gegen die Localinteressen Cataloniens unterlag und das Banner der Fueros sich wieder erhob. Wie viel edler Blut wird noch fließen müssen, ehe die Revolution diesen Kampf beendet und aus den verschiedenen spanischen Provinzen einen einzigen spanischen Staat gemacht hat!

Wer aber kämpft für diese Zukunft und opfert sich und die Gegenwart? Die Revolution erscheint als eine Frucht der Zeit, gereift an der Unthätigkeit früherer Jahrhunderte, ihr dienet Alle, was geschieht, auch wer Anderes will, selbst ihre Gegner. Höchst mannigfaltig sind deshalb die Mit-

Digitized by Google

wirkenden, und nur Einzelne können Erwähnung finden. Es gehören fremde Mächte dazu und selbst Personen, die kaum ahnen dürften, für welches Ziel sie thätig sind.

Als eine der wichtigsten, aber keineswegs unbedeutendsten Parteien, welche an dem großen Werke der Revolution in Spanien mitarbeiten, erscheinen die Schmuggler. Das ganze Land ist neben den Wächtern unerhört hoher Zölle mit einem Gürtel von Contrabandisten umgeben, deren Gewerbe durch seine Gefahren den Beherzten reizt und durch seine Unerträglichkeit großen Einfluß verschafft. In diesen populären, stets kampfbereiten Schmugglern besitzen die Localinteressen und namentlich Catalonien, wo sich die bedeutendsten Fabriken befinden, überall kräftige Vertheidiger. Die Fabrikanten verlangen Aufrechthaltung der sogenannten Schutzzölle, und die Schmuggler sind natürlich auch dafür, da mit deren Aufhebung ihr gewinnreiches Gewerbe ein Ende nehmen würde. Will nun die Staatsregierung, um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, ausländische Gewerbserzeugnisse gegen mäßige Zölle zulassen, da deren Einfuhr trotz des Verbots doch fortwährend stattfindet, aber statt den Staatskassen nur den Schmugglern Gewinn bringt: so läßt die französische Regierung durch alle ihren Interessen dienstbaren Organe die Bedauptung verbreiten, daß dies auf Englands Ansuchen geschehe, daß das Ministerium Spanien dem Auslande opfere, verkaufe, verrathe. So über ihre theuersten Interessen krumm belogen, erheben sich zunächst die Catalonier, dann aber auch alle Schmuggler, die besonders auf den der Hauptwaarenniederlage Englands in Gibraltar zunächst belegenen Südküsten am zahlreichsten, mächtigsten und aufbrausendsten sind. Kaum ist Barcelona zu einem Pronunciamento gereichrieben, folgen auch Valencia, Almeria, Malaga, Granada diesem Beispiel. Oft findet sogar in diesen Städten der Ausbruch zuerst statt, um während einer solchen Lähmung der Staatsregierung durch die Selbstständigkeit der Localgewalt desto leichter und großartiger schmuggeln zu können. Hieraus erklärt sich auch die sonst unbegreifliche Ruhe, mit welcher die Regierung manchmal dergleichen Auftritten zusieht. So lange blos diese Küstenstädte im Aufruhr sind, legt man der Sache keine politische Wichtigkeit bei. „Es ist ein Contrabandistenpronunciamento!“ sagt der kaltblütige Stoic in Madrid. Wenn die Schmuggler sich hinreichend mit neuen Waarenvorräthen versehen haben, wird sich Alles von selbst wieder beruhigen.

Einen ähnlichen Heerd stets glimmender Unruhen bildet das bereits erwähnte Catalonien und namentlich dessen Hauptstadt Barcelona. Dort herrscht noch derselbe Unabhängigkeitssinn, der einst bei Huldigung der Könige die Aufrechthaltung der Landesprivilegien mit der Formel ausbedang: „Wenn nicht, nicht!“ Gegen 200,000 Menschen solchen Schlags umdrängen die Fabriken Barcelonas und haben sich zum Theil unter Mitwirkung von Pariser Communisten und ähnlichen Reuterern zu Verbindungen vereinigt, die nicht blos jede Herabdrückung des Tagelohns durch Concurrenz der Arbeiter unmöglich machen, sondern auch die Fabrikherren gewaltsam zur Bezahlung eines verhältnißmäßig sehr hohen Lohnsatzes zwingen. Daß sie dabei bereit sind, jede Regierungsmaßregel, welche den Preis ihrer Erzeugnisse durch Zulassung ausländischer Waaren zu ermäßigen und so zunächst den Gewinn der Fabrikherren, dann aber auch den Verdienst der Fabrikarbeiter zu schmälern geeignet scheint, augenblicklich auf Tod und Leben zu bekämpfen, hat die Erfahrung in neuerer Zeit wiederholt erwiesen. Nur ein Volkscharakter wie der catalonischer, nur eine Arbeitermasse, wie sie in Barcelona zusammengedrängt ist, nur ein Gewühr'sein, das, was von Zeit zu Zeit im Großen gegen die Regierung geschieht, fortwährend im Kleinen gegen die Fabrikherren zu üben, machen erklärlich, daß eine so reiche und gewerbfleißige Stadt alle halbe Jahre den Belagerungszustand herbeiführen, sich von Forts und Citadellen bombardiren, ihre schönsten Gebäude in Trümmerhaufen verwandeln und ihre angesehensten Bürger im Straßenkampf fallen sieht.

Auch in andern Theilen von Spanien, z. B. in den baskischen Provinzen, herrscht ein gleicher Localgeist und wie dieser verschiedenen, zum Theil widersprechenden Bestrebungen eben dienen, solange sie alle einzeln einer einigen und starken Staatsgewalt gegenüber standen, sich an einander zersplitterten und gegenseitig unschädlich machten: so wuchs ihre Macht, als die Spaltung der Staatsgewaltenen in den einzelnen Parteien gemeinsame Vereinigungspunkte darbot, an die sie sich wechselsweise anschlossen und einander dadurch bei Verfolgung ihrer besondern Zwecke nicht blos gegenseitig unterstützen, sondern auch einem Theil der für das Staatsganze wirkenden Kräfte auf ihre Seite ziehen und folglich des Uebergewichts um so leichter Herr werden konnten. Und welchen Grad der Zerfallenheit in Spanien

KARTE VON CATALONIEN
FRANKREICH
Perpignan
Figueras
Gerona
Barcelona
Tarragona
Lerida
Tortosa
Zaragoza
Huesca
Jaca
Pamplona
Vitoria
Bilbao
Burgos
Valladolid
Madrid
Toledo
Aranjuez
Segovia
Salamanca
Ciudad Real
Cuenca
Albacete
Alicante
Murcia
Valencia
Sagunto
Castellon
Tortosa
Reus
Tarragona
Villafranca
Sitges
Mataro
Gerona
Figueras
Olot
Vich
Manresa
Solsona
Cardona
Berga
Ripoll
Puigcerda
Andorra
Seo de Urgel
Balaguer
Lerida
Fraga
Monzon
Barbastro
Huesca
Jaca
Sos
Ejea
Tudela
Sangüesa
Estella
Logroño
Miranda
Vitoria
Bilbao
Santander
Oviedo
Leon
Zamora
Salamanca
Ciudad Rodrigo
Alcantara
Badajoz
Merida
Caceres
Plasencia
Talavera
Aranjuez
Toledo
Madrid
Guadalajara
Alcala
Tarancon
Cuenca
Requena
Utiel
Chelva
Segorbe
Onda
Villarreal
Nules
Liria
Murviedro
Valencia
Alcira
Xativa
Gandia
Denia
Alicante
Elche
Orihuela
Murcia
Lorca
Cartagena
Almeria
Motril
Granada
Malaga
Antequera
Ronda
Algeciras
Gibraltar
Tarifa
Cadiz
Xeres
Puerto de Santa Maria
Sanlucar
Sevilla
Carmona
Ecija
Cordova
Andujar
Jaen
Ubeda
Baeza
Linares
Bailen
Baylen
Manzanares
Valdepeñas
Ciudad Real
Almaden
Puertollano
Almodovar
Mora
Consuegra
Orgaz
Illescas
Getafe
Aranjuez
Chinchon
Arganda
Alcala
Guadalajara
Brihuega
Sacedon
Cuenca
Huete
Tarancon
Belmonte
Villanueva de los Infantes
Alcaraz
Chinchilla
Albacete
Almansa
Villena
Sax
Elda
Novelda

die Wortführer der Staatseinheit selbst erreicht haben, zeigt die einfache Aufzählung ihrer Hauptparteien. Zunächst stehen sich dort, wie in Europa jetzt überall, die Anhänger der Absolutismus, der constitutionellen Regierungsform und des Republikanismus in ihren verschiedenen Schattirungen gegenüber. Dann kommt dann ein Streit um die Königswürde, den die Karlisten, gestützt auf den Grundsatz, daß die gesetzliche Thronerbfolge nicht durch die Willkür des augenblicklichen Thronin haber s verändert werden könne, für den bereits das fatalste Gesetz allein zur Regierung berechtigten männlichen Descendenten Don Carlos und die sogenannten Christinos vermöge der von Ferdinand VII. kurz vor seinem Tode zu Gunsten seiner Tochter verordneten Abschaffung dieser Gesetze für die weibliche Erbin Isabella gegen einander führen, wozu noch sich ferner ein Kampf um die Regentschaft während der Minderjährigkeit der jetzigen Königin, wobei sich Parteien für deren Mutter Marie Christine, für den von den Kammern gewählten Regenten Espartero und für verschiedene andere, gegen beide gerichtete Kombinationen, wie die Ernennung eines Regentschaftscollegiums, die Verwaltung der Regierung durch den Ministerrath, gebildet haben. Ob die Königin sofort oder, dem Grundgesetz gemäß mit 14. Oct. 1844, für mündig zu erklären, oder ob Ferdinand, dem Testamente seines Vaters gemäß, bis zum 18. Lebensjahre unter Vormundschaft zu lassen sei; zieht jetzt zur Bildung neuer Parteien Veranlassung. Die allgemeinste, die harmlosigkeit und die gemäßigste Partheiung erregt aber die künftige Verheirathung der Königin. Ueber alle diese wichtigen Fragen mischt sich hier das Ausland hinein. Frankreich möchte einem französischen Prinzen, England einem Prinzen aus dem Hause Coburg, Oesterreich einem dem eigenen Herrscherstamme möglichst nahen Verwandten die Hand dieser Fürstin zuwenden. Ein Sohn der Infanten Don Francisco bewirbt sich als spanischer Prinz; Don Karlos' Sohn und Erbe vermehrt die Zahl der Freier und tritt bald die Frage an, ob nach der Vermählung Spanien ihm als Königin oder seiner Gemahlin als Königin unterthan sein solle. Wie diese Wirren enden werden, wäre vermessen, errathen zu wollen.

Gegenwärtig befindet sich die Staatsgewalt in den Händen eines Ministeriums, welches der liberalen Partei urförmlich angehörig, der Königin Marie Christine sich vertraut, aber am strengsten Gehorchen gegen Espartero günstigst die französischen Interessen, mit die Königin sofort für mündig erklären und regiert vorläufig in deren Namen. Die bedeutendsten Mitglieder dieses Ministeriums waren schon von Espartero zu derselben Stellung berufen; die Wiedereinsetzung ihrer Mitgenossen in den Regierungsrath aber an weit zu gehen; er entließ sie, löste die Kammern, deren Majorität fur sie war, auf und ordnete neue Kammerwahlen an. Als der darüber ausgebrochene Aufstand Espartero gefährlich hatte, mußte Christine Barcelona gegen das Versprechen, zur Neugestaltung der Staatsverfassung eine Centraljunta einberufen zu wollen, von Neuem ins Amt. Kaum hatten sie aber die Staatsgewalt wieder in Händen, so setzten sie das unter Espartero begonnene Regierungssystem unverändert fort. Nach wiederholten Mahnungen an die Erfüllung ihres Versprechens, erhob sich Barcelona, das von einer Centraljunta, wenn nicht eine Foderativverbindt, doch eine Foderativmonarchie erwartet hatte, worin das Provinzialinteresse das Staatsinteresse überwiege, mit bewaffnetem Einschreiten drohte, sie sechs noch für sie bewiesen hatte, gegen dieselben. Saragossa, die Espartero persönlich gegebene Hauptstadt des starren Aragoniens, schloß sich aus Feindschaft gegen die neuen Machthaber der Hauptstadt Catalonien an. In den Städten des Südens fanden die dem unter solchen Umständen gewöhnlichen Bewegungen statt, allein obwohl auch noch in andern Provinzen die Centraljunta und der damit verbundene Gedanke an Foderativverfassung und localvorrechte mehr ohne Anklang bleiben, hat doch ein so entschiedener Rückschritt auf der von der Revolution verfolgten Bahn kaum eine Aussicht auf Gelingen. Der ehemalige Obrist Prim bekämpft jetzt als Graf von Reus die unter dem General Amettler vereinigten Gegner des Ministeriums in Catalonien, wo die hier beigefügte Karte des Kriegsschauplatzes die täglich veränderte Stellung der Streitkorps nach den Zeitungsberichten zu versolgen gestattet.

Unterdessen versammeln sich die neugewählten Kammern in Madrid; sie werden über die Volljährigkeit, vielleicht über die Vermählung der Königin zu entscheiden haben. Gelingt es dem Ministerium, seine Stellung zu behaupten, so müssen die nächsten Scheitte der Regierung einen Hauptabschnitt in der Geschichte von Spanien bilden. Sollte aber auch wirklich jetzt oder später eine Centraljunta zu Stande kommen, so ist am Ende doch nur eine Wiederholung des schon einmal von der constituirenden Versammlung in Frankreich gegebenen Schauspieles zu erwarten.

Biographische Mittheilungen.

Lord Abinger.

Es giebt in ganz England jetzt keinen, im höfen Sinn populäreren, d. h. allgemeiner verehrten Mann, als Lord Abinger, Mitglied des Oberhauses und Chief Baron of the Exchequer oder Oberpräsident der Finanzgerichte. Und diesen so wenig beneidenswerthen Ruf hat er sich keineswegs durch irgend eine gefeyrdrige Handlung oder Unterlassung, sondern vielmehr blos durch seine Manieren und die Form seiner Aeußerungen angezogen. Erbschein die Anwendung der Criminalgesetze stets eine große Ruhe und Milde des Richters, damit bieser nur als Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft erscheine und die Bestrafung nicht den Charakter persönlicher Gehässigkeit und Hatte annehme, so ist dies noch in einem weit höheren Grade der Fall, wo der Angeklagte, wie z. B. bei politischen Vergehen, keineswegs durch das Bewußtsein einer moralischen Verschuldung, die gesühnt werden müsse, zur Demuth gestimmt wird, sondern es sich vielmehr blos darum handelt, daß der Sieger dem Besiegten außer der Niederlage auch noch ein Uebel zufügen will, was Andere von jedem Versuch zur Wiederholung einer ähnlichen Angriffs abzuschrecken gezeigt sei. Ist in diesen Fall der Richter ein Mann von leidenschaftlichem Charakter, erscheint er selbst als ein entschiedener Vertreter der siegenden Partei, zeigt er wohl gar die Schärfe und Bitterkeit, welche den Renegaten aller Meinungen eigen zu sein pflegt: dann wird die Bestrafung politischer Vergehen zu einer von allen civilisirten Nationen in aufrichtigen Kriegen längst verabscheuten und nur noch bei Bürgerunruhen gebräuchlichen Mißhandlung wehrloser Gefangenen. Ein Richter, der so unmännlich verfährt, kann von seiner eignen Partei zwar benutzt und belohnt, aber nie geachtet werden, während die Gegenpartei seinen Namen stets mit Abscheu nennt und seine Opfer ihn mit Vermünschungen überhäufen.

In dieser Lage befindet sich Lord Abinger. Schwerlich ist je Jemand härter gehaßt worden, als Mitionen in England ihn hassen. Er hat aber auch jede mögliche Veranlassung dazu gegeben. Sein Temperament ist lebhaft und sein Charakter leidenschaftlich. Er wurde im Jahre 1760 als James Scarlett auf Jamaica geboren, wo seine Familie lange angesiedelt war und sein Bruder als Oberrichter starb. In Cambridge studirte er die Rechtswissenschaft und erlernte sich der Pflege als Advocat zu London weniger durch Gelehrsamkeit, als durch genaue Kenntniß aller Chicanen und einen maliziösen Scharfsblick aus, mit dem er jede Schwäche des Gegners aufzuspüren und zum eignen Vortheil zu benutzen wußte. Nach manchen vergeblichen Bewerbungen gelang es ihm endlich unter der Fahne der Whigs für einen vom Lord Zigmillium abhängigen Wahlflecken ins Unterhaus zu kommen, wo er durch einen vergeblichen Antrag auf Abänderung des damals noch gültigen Grundsatzes der englischen Armenpflege, daß jeder Eingeborene ein Recht, von den Erzeugnissen des

Lord Abinger.

Landes zu leben, und einen darauf hervorgetretenen Anspruch auf gemeinderen Unterhalt habe, seinen Ruf auch in Popularität bei der Masse des Volks entsagte. Als er später seiner Geschicklichkeit halber und in Folge des dadurch erlangten Rufs unter die Sachwalter der Krone aufgenommen worden, wollte das Schicksal, daß er mit der Leitung der Anklagen beauftragt wurde, die aus den Unruhen in Manchester hervorgingen. Unter Canning's Verwaltung erhielt der Jame Scarlett die Stelle des Attorney general oder Kronanwalts und den Rang eines Baronets, der ihn zum Sir James Scarlett machte. In diesem Amte behauptete er sich auch unter Wellington's Verwaltung, die er, wie sich selbst, durch eine unerhört große Anzahl von Journalanklagen und Preßprozessen höchst unbeliebt machte. Außerdem ging er zu den Tories über, schloß sich unter Peel der Vermehrung der Opposition an und war ein eifriger Gegner der Parlamentsreform. Im Jahre 1835 erhielt er mit dem Titel Lord Abinger die Pairswürde und als Oberpräsident des Finanzgerichts fiel ihm im vorigen Jahr wieder die Leitung einer der Gerichtssitzungen zu, die mit der Untersuchung und Bestrafung der in Folge der großen Noth ausgebrochenen Arbeiterunruhen beauftragt waren. Hier trat seine Eigenthümlichkeit im grellsten Lichte hervor. Als Westminster, als Renegat, als Hauptmitglied der Torypartei und als Staatsbegünstiger des gefürchteten Herrschersystems behandelte er die armen, mißleidenden, angeklagten Chartisten mit solcher Leidenschaftlichkeit und Härte, daß das Unterhaus vom allen Seiten mit Beschwerdeschriften über ihn bestürmt wurde und Herr Duncombe, der Hauptsprecher der Armen im Parlament, sogar ausdrücklich auf eine Parlamentsuntersuchung gegen den Oberpräsidenten des Finanzgerichts antrug. Dieser Antrag wußte natürlich der großen Majorität gegenüber, welche Lord Abinger's jetzige Partei gegenwärtig bildet, zu Nichts zu gelangen; er ging blos dahin, sie über die Thatsache, daß ein so bedeutender Scheitt gefehlen, war allein hinreichend, Lord Abinger in der öffentlichen Meinung ernstlich zu gefährden. Dazu kam noch ein anderer, ein formirtegen England höchst wichtiger Grund. Der neulich verstorbene Marquis von Hertford hatte seine mehr als fürstliches Einkommen dazu benutzt, um in England, in Frankreich, in Deutschland und in Italien mit zum Theil sehr vornehmen Damen in Verbindung zu treten, und seinen Kammerdiener, einen Franzosen, Namens Nicolas Lemoine, als Ehrenmann darzustellen. Eine solche Schilderung erbeischte Belohnung und der Marquis gab zu oft wiederholten Malen und vermachte ihm demgemäß auch in seinem Testament unter den größten Lobeserhebungen für seine Dienstleistungen Summen, die sich auf mehr als 40,000 Thaler beliefen. Nach dem Tode des Gräfleres glaubten die Testamentsvollstrecker sich jedoch verpflichtet, die Gültigkeit dieser auf unmoralischen Dienstleistungen beruhenden Vermächtnisse anzufechten. Die Sache kam vor Lord Abinger und sein Kurzsehen fiel nicht blos günstig für Sniffe aus, sondern der Oberpräsident rieth der höchsten Tribunale in England wiederholte außerdem auch noch gleichsam billigend die Lobeserhebe, welche der lüsterne Marquis seinem Kurpier gespendet. Aber solche steifen Urtheile und unbarmherzige Tactlosigkeit, verbunden mit der politischen Befangenheit, die Lord Abinger bewiesen, haben das Gerücht in Umlauf gebracht, daß derselbe seiner amtlichen Stellung enthoben werden solle, auf die dann, wie man sagt, Lord Brougham Anspruch machen würde, zum Theil um der Staatskasse die Summ Pfd. Sterl. Pension, welche er als ehemaliger Lordkanzler bezieht, zu ersparen, zum Theil um der rastlosen Thätigkeit, welche diesen merkwürdigen Mann verzehrt, eine regelmäßige Beschäftigung zu gewähren. Von Person ist Lord Abinger groß und stattlich, mit einem vollen, rothen Gesicht, das einen sehr gesunden Gesundheitszustand anzudeuten scheint, als er in der That besitzen soll.

Kunst.

Die Rosebändiger von Baron Clodt von Jurgensburg.

Vor wenigen Wochen ist Berlin durch ein Kunstwerk bereichert worden, welches durch seine würdige Scheinheit den Beifall aller Sachverständigen zugleich mit dem der Menge gewonnen hat, die die Sprache einfacher, natürlicher Schönheit viel besser und allgemeiner versteht, als man gewöhnlich glaubt. Es sind die die Rossebändiger des russischen Bildhauers Baron Clodt von Jurgensburg.

Bevor wir von dem Kunstwerk sprechen, wollen wir

Digitized by Google

Einiges über den Künstler mittheilen, da die biographischen Nachrichten über denselben in Deutschland wohl noch sehr unbekannt sind, indem sein großer künstlerischer Ruf sich erst seit einigen Jahren von dem fernen Rußland her zu uns verbreitet hat. Peter Clodt von Jürgensburg ist am 24. Mai 1805 in Petersburg geboren; er stammt aus einer altadeligen, doch unbemittelten, ehstländischen Familie. Sein Vater war Soldat, ein verdienstvoller Offizier, der alle Feldzüge Rußlands gegen die Türken und Franzosen mitgemacht hat. Er starb im Jahre 1823 zu Omsk in Sibirien als Generalmajor und Chef des Stabes des sibirischen Armeecorps. In der früheren Knabenzeit lebte unser Künstler von seinem Vater getrennt mit der Mutter in Petersburg, während dieser im Felde stand. Schon in jener Zeit zeigte der Knabe die lebhafteste Aufmerksamkeit und Vorliebe für Pferde, und kein höheres Geschenk konnte ihm werden, als wenn der Vater in seinen Briefen ihm ein aus einer Speikfarte sauber geschnittenes Pferd mit einlegte. Dieses nachzubilden oder abzuzeichnen war seine größte Freude, und durch diese geringfügige Anregung erhielt sein ganzes Dasein die Richtung. Vom Jahre 1815 an bekam der General Clodt die ermünschte Stellung in Omsk, und ließ nun, da der Friede Ruhe verhieß, auch seine Familie daselbst nachkommen. Obwohl der Knabe eine geweckte Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände des Wissens richtete, so hing seine Lieblingsneigung doch oft von den Gegenständen des Unterrichts ab, und wenn er bei diesen vermißt wurde, fand man ihn im Stall bei den schönen Pferden seines Vaters. Oft verläumte er sogar die Mahlzeit über dieser Freude, und einstmals, nachdem ihm der Besuch der Pferdeställe, wo er Kunderlang stand und die Thiere aufmerksam anstaunte, streng verboten war, und die Dienstleute ihn nicht mehr hineinlassen durften, verschwand er zum größten Schrecken der Aeltern ganz aus dem Hause. Mehre Tage lang war man in der höchsten Besorgniß, und fandte Boten nach allen Richtungen aus; endlich erschien der Knabe von selbst wieder und bekannte, daß er in die Steppe zu den Kirgisen gewandert sei, um deren Pferde zu beschauen, und mit ihnen im Freien diese wilden Rosse zu tummeln.

Im Jahre 1823, nach dem Tode des Vaters, verließ Peter Clodt mit seinen beiden Brüdern, Waldemar — jetzt Artillerielieutenant und Professor der Mathematik an der Artillerieschule zu Petersburg — und Constantin — gleichfalls ein Künstler, und zwar der erste im Fach der Volksmedaillenkunst in Rußland — Omsk, um sich auf die Artillerieschule nach Petersburg zu begeben. Obwohl er fleißig war und gute Fähigkeiten zeigte, brach doch seine Neigung, und sein Beruf, durfte er wohl sagen, so entschieden durch, daß er bald Alles, was nicht Bezug darauf hatte, unbeachtet ließ, und dadurch sogar bei seinen Lehrern in den Ruf der Beschränktheit kam. Inzwischen wurde er doch endlich Offizier. Da aber seine edle, auffallende Natur sich doch gar nicht an die Trockenheit und oft auch entschiedene Bösartigkeit des Dienstes anwöhnen konnte, nahm er endlich den Abschied, und bestand, sich nun ganz und gar seinen künstlerischen Bestrebungen hinzugeben. Er that es mit Einsicht, denn er besuchte zuerst die Zeichenklasse der Akademie, und schrute die Wege eines mühsamen Studiums von den ersten Anfängen, in denen er noch Vieles nachzuholen hatte, nicht. Das Pferd blieb aber der Gegenstand, dem er die größte Aufmerksamkeit und Vorliebe widmete. Er zeichnete und modellirte Pferde in allen möglichen Lagen und in jeder Weise. Besonders gelangen ihm die Modelle aus Holz, die er mit kunstreicher Hand schnitzte. Um die Lebendigkeit wärmer nachzuahmen, versiet er auf den Gedanken, diese Modelle mit einer der thierischen Haut entsprechenden Ueberkleidung zu versehen. Kein Stoff wollte ihm dazu genügen; endlich kam er darauf, die Fellchen weißer Mäuse dazu zu benutzen; da aber diese Thierchen selten sind, mußte er eine förmliche Zuchtanstalt derselben anlegen, und gewann bald auf diese schwierige Verrichtung so viel Exemplare, als sein Bedürfniß forderte. Die artigen Pferde, die er auf diese Weise gebildet, fanden Beifall. Sie wurden Mode bei den Liebhabern; die Werkstätte des beschäftigten, äußerlich unbemittelten Künstlers füllte sich mit Bestellern und Käufern. Er arbeitete unablässig und mit solchem Eifer, daß er, wie in seiner Jugend, oft Essen und Trinken darüber vergaß. Er verfiel sogar einmal in eine schwere Krankheit, die er sich durch seinen übermäßigen Fleiß zugezogen hatte. Immer aber noch hatte er mit dem Mangel zu kämpfen; da endlich führte er Ruf seiner Geschicklichkeit auch den Kaiser selbst in seine Kunststätte, und von diesem Augenblick an war sein Glück begründet, denn jetzt wurden ihm, außer ehrenvollen Auszeichnungen und Anerkennungen, auch größere Aufträge und die Mittel zu ihrer Ausführung zu Theil.

Die erste große Arbeit, die er im Auftrage des Kaisers übernahm, waren die Rosse einer Quadriga, welche zu Petersburg auf der Triumphpforte der Moskowischen Straße stehen. Damals war er zwar geschickter Bildhauer, hatte sich aber noch nicht mit der schwierigen Kunst des Gießens vertraut gemacht, sondern bediente sich dazu eines erfahrenen Bronzegießers der Petersburger Akademie; allein dieser starb, und es war Niemand da, der ihm mit Zuverlässigkeit hätte entsagen können. Des Künstlers Aufmerksamkeit auf Alles, was sein Fach anging, und sein Talent setzten ihn jedoch in Stand, sich auch in dieser Beziehung selbst zu helfen, und bald war er auch der vortrefflichste Gießer. Er arbeitete nun fort und fort, und schmückte seine Vaterstadt mit vielerlei Kunstwerken. Zugleich aber stieg er auch in der Anerkennung und in den äußeren Zeichen derselben; er ward Professor an der Akademie der Künste, und mehrer Orden schmückte seine Brust. Seine letzte bedeutende Arbeit waren zwei kolossale Rosse und Rossebändiger, Parallelgruppen, welche auf der Anitschkowschen Brücke zu Petersburg aufgestellt sind. Als im Juli 1842 der König von Preußen zur silbernen Hochzeitfeier seiner Schwester, der Kaiserin von Rußland, nach Petersburg ging, sah er diese Gruppen und fand sie so schön, daß er dem Künstler den rothen Adlerorden zustellen ließ. Der Kaiser befahl hierauf, dieselben nochmals zu gießen, und sandte sie seinem königlichen Schwager zum Geschenk nach Berlin, wo sie im September 1843 eintrafen.

Dies sind die beiden Rossebändiger, welche uns die gegenwärtige Abbildung zeigt, und worüber wir aus obigen Worte erläuden wollen. Da wir dieselben nur in einer vorläufigen Aufstellung im Hofe des Gießhauses zu Berlin gesehen, welche zweckmäßig ist, um auch nur den richtigen Standpunkt der Entfernung zuzulassen, so läßt sich über den wahren und vollen Eindruck des Werkes nichts weniger als Bestimmtheit entscheiden. Manches erscheint rauh, plump, was, aus der rechten Ferne gesehen, nur die ächte, lebendige Kraft der Deutlichkeit haben wird, z. B. die Behandlung der Mähnen der Rosse. So viel aber wird auch jetzt schon dem Blick klar, daß die menschlichen Gestalten eine geringere Vollkommenheit haben, als die der Pferde. Ihre Formen sind nicht ausgeprägt muskulös genug, sie haben etwas Glattes, Unverletztes, Haut und Fleisch athmen nicht das Leben, welches der Hauptreiz menschlicher Bildungen in der Sculptur ist. Doch ist dieses einzige dieser Figuren, welche uns den Rücken zuwendet und im Begriff scheint, die Satteldecke des Pferdes abzunehmen, unstreitig die gelungenere. Erscheinen aber diese beiden Gestalten noch nicht als das Werk einer Meisters, so sind dagegen die Rosse entschieden aus der Hand einer solchen hervorgegangen. Ihre Stellung im Ganzen ist bei aller Kühnheit des Aufsteigens durchaus frei und wahrlos; alle großen Verhältnisse des Körpers sind im schönsten Ebenmaß, ohne daß dabei die kleineren, unbedeutere das Leben der Muskulatur vermachlässigt wären. Im Gegentheil, was wir an den Menschen vermissen, ist hier im reichsten Maße vorhanden: kraftvolle Lebendigkeit. Die Haltung beider Pferde ist eine ähnliche, aber doch durch feine Verschiedenheit charakterisirt, und die Köpfe haben eine scharfe Physiognomie. Es ist schwer zu sagen, welches von beiden Rossen das schönere sei, doch würde unsere besondere Neigung dem den Vorzug geben, wo wir auch die menschliche Gestalt gelungener finden.

Jedenfalls ist diese Gruppe ein Kunstwerk im großen Style, und auch äußerlich eines der bedeutendsten, die aus den Werkstätten neuerer Bildhauer hervorgegangen sind. Die Pferde dürfen sich, wenn wir sie mit ähnlichen Bildwerken Berlins vergleichen, nicht nur denen der Quadriga auf dem Brandenburger Thor, sondern auch vielleicht dem berühmten Schlüter'schen des großen Kurfürsten zur Seite stellen. — Ueber den Ort ihrer Aufstellung gehen noch verschiedene Gerüchte, doch ist wohl das sicherste, daß sie ihren Platz vor dem Museum im Lustgarten, nahe dem Springbrunnen, finden werden. Hier wird man auch zuerst Muße haben, sie mit dem ausdrucksvollen Roß in der Amazonengruppe von Kiß zu vergleichen.

L. R.

Digitized by Google

Theater.

Pariser Theater.

Gymnase-Theater: Georges und Thereſe. — Palais-Royal: Demoiſelle Dejazet im Serail. — Theater des Funambules: Das Paradies. — Cirque-Olympique: Die Marktfrauen. — Tre Eskamoteure Philippe.

Wohin des Weges, Ihr lieben Kinder? — Du, Thereſe, mit der friſchen Jugend auf den Wangen, und dem flatternden Haarlöckchen? mit dem Lächeln der Unſchuld, und dem kurzen Röckchen? — Und Du, Georges, mit Deinem langen glatten Haar und dem Knutenſtock, mit Deinen ungleich beſchriebenen und doch entzückenden Aufſatz mit Deiner brutzgnichten Jacke? — Ach Gott, mein lieber Herr! wie kommen gar von weit — weit her; von da drüben, ganz jenſeits der Meere und Ströme! — Wie? Und ſo ganz allein? — Ja, ganz allein. — Und ſo jung? — Meine Schweſter iſt ſiebzehn Jahr alt, und ich achtzehn, mein Herr. — Aber von woher kommt Ihr denn? — Aus Pondichery, und im Vorbeigehen auch in der Bretagne. —

Und immer weiter lieben Georges und Thereſe ihren Weg; die Schweſter ſtützt ſich auf den Arm des Bruders; der Bruder ſorgt und wacht für ſeine Schweſter, liebevoll und entſchloſſenen Muthes. Er kämmt Dornen und Steine auf ihrem Weg; iſt ſie müde, ſo bereitet er ihr einen weichen Mooſitz; ſchirmt die Sonne ihre brennenden Erdbeben auf ſie herab, bildet er ihr einen Schirm aus Blättern; hat die Hitze und Anſtrengung ihren Durſt rege gemacht, ſo läuft er ſchnell hin zur murmelnden Quelle, und bringt ihr einen erquickenden Trunk — — und vor allen Dingen: nehmt Euch ja in Acht, Ihr lieben Thereſen mit breiter Miene zu nahe treten, ihrer Schönheit auf gewöhnliche Landſtraßenmanier huldigen zu wollen; das würde Euch übel bekommen. Denn der gute ehrliche Georges und ſein Knutenſtock ſind ein Paar erfreuliche Schutzgeiſter, ſtets bereit, einem allzu unverſchämten Schmeichler Manieren zu lehren.

Und bei jedem Ungemach, jeder Gefahr, in jedem ihrer Gebete ſchwebt ein Name, wie ein heiliger Schutzengel, auf ihren Lippen: der Name ihrer Mutter. Mit ſchon gebrochenem Auge hatte ſie ihnen noch zugeflüſtert: „Gehet hin, Ihr armen Waiſen, ſuche nach Frankreich in Georgen;“ — und nachdem ſie den Sarg, die Grabſtätte der geliebten Mutter noch mit tauſend Thränen benetzt, machen ſie ſich auf, ihren mütterlichen Gebote Folge zu leiſten — und ſo ſind ſie endlich die nach Frankreich gelangt.

Da ſind ſie nun in Paris, einſam und hilflos in dieſer ungeheuren Stadt, Thereſe unterm Schutze ihrer Tugend, Georges voll Muth und Hoffnung. Unſchuld, Muth und Hoffnung ſind drei ſchöne Dinge; aber ſie reichen nicht aus, um davon zu leben; es kommt auch Brod, und noch manches Andere dazu; und um dies Andere ſich zu verſchaffen, ziehen die guten Geſchwiſter von Haus zu Haus, und bieten ihre Dienſte an. Und ſo gelangen ſie von ungefähr auch in das Haus einer Frau Marquiſe, einer höchſt exzentrischen alten Marquiſe, die ſie gaſtfrei bei ſich aufnimmt. Anfangs geht da Alles gut und herrlich von Statten, ein ganzer Himmel voller Geigen und Lockerdüften eröffnet ſich den Blicken der armen Waiſen; die Marquiſe liebt ſie ja ſo ſehr, und wer ſollte dieſe guten, naiven, frommen, ehrlichen Kinder nicht lieben! Und da iſt auch gar nichts Böſes dabei. Aber was die eine Art Liebe gut machen will, verdirbt eine andere Gattung Liebe, denn beuttugar giebt es faſt in viele Sorten Liebe wie Georginen und Camelien. Die Frau Marquiſe hat nämlich einen Neffen, und dieſer Herr Neffe bemerkt, daß Thereſe die ſchönſten blauen, oder braunen Augen — ich habe mir ſie wahrhaftig ſelbſt nicht ſo genau beſehen, meine verehrten Damen und Herren! — von der Welt hat, und warum ſollte der junge Neffe einer alten Marquiſe ſo etwas nicht bemerken? Und Thereschen, das liebe, fromme, unſchuldige Kind, unterhält ſich auch lieber mit dem ſchmucken Herrn Neffen, als mit den Wänden und Stühlen, und das kann man ſchon thun, und doch fromm und tugendhaft dabei ſein. Aber die Frau Marquiſe traut der Tugend und Frommigkeit nicht, weder bei ihrem Herrn Neveu noch bei Thereſen; lügerte ſoll, wie natürlich, das Bad beziehen. „Bête, Mamſell!“ ruft die exzentrische Marquiſe, „Sie unterfangen ſich in meinem Hauſe die liebenswürdige ſeleten zu wollen? Habe ich derdalb einen Neffen, damit er ſich in Ihre ſchönen Augen verguckt? Der hat noch ganz andere Dinge vor auf der Welt, und ſolatich und alſo, packen Sie ſich augenblicklich Ihrer Wege, Mamſell!“ — Georges iſt aber auch ein ſtoker Junge, um läßt ſich und ſeiner Schweſter ſo etwas nicht unerimal ſagen; er will gleich fort, und Thereschen muß wohl oder übel mit — — das wird ein weiter Weg werden bis Pondichery, und es ſieht wirklich ſehr bedenklich um die beiden Waiſen aus, wenn nicht ein glücklicher Zufall vom Himmel herabfällt. Und ſiehe da, er fällt; nicht vom Himmel, aber doch aus Georgs' Taſche, und zwar in Geſtalt eines Briefes, der ſich bis jetzt mäuschenſtill darin verhalten hatte. O wundervolle Wirkung eines Briefes! Statt mit Schimpf und Schande davon gejagt zu werden, erkennt die Marquiſe in Georges und Thereſe ihre Enkel, und eine ganz Hiſtorie von einem verſtoßenen, verbannten, ecumuthigen Sohn ſeinnt ſich aus dieſem Briefe heraus. Beſaſſese wie uns aber nicht damit, der Ruthenſtreich der dieſer Aetenſtücks bis nach Indien nachgeſpürt zu wollen, ſondern begnügen wir uns mit der erbaulichen Moral: daß der liebe Himmel für folgſame unſchuldige Enkel auch jedwreie eine ſteinreiche und herzensgute Großmama Marquiſe und einen alterthümlichen Herrn Couſin in petto hat; und daß der vorhin nur getraumte Himmel voller Geigen auch dem Fallen des Vorhanges allemal zur wirklichſten Wirklichkeit wird; wenn anders man noch Zeit und Luſt hat den Entreact bis zum Nachſpiel abzuwarten.

Sie ſehen, meine ſchönen Damen und Herren, daß es ſich hier um ein allerliebſtes Rührſpiel voller Thränen und Seufzer handelt; da aber Thränen und Seufzer nicht Jedermanns Kauf ſind, wollen wir Sie pflichtſchuldigſt mit dem Gehalt der Waare bekannt machen, bevor Sie dieſelbe anzuſtaunen.

Wäre Ihnen vielleicht eine heitere Partie gefällig? Wollen wir der berühmten Demoiſelle Dejazet einen Beſuch im Serail abſtatten?

Wie? Demoiſelle Dejazet klirt in einem Serail? Nicht möglich! Wie kame die ſchalkhafte, leichte, fröhliche Geiſterin in dieſen Käfich? Was hat die munterer Fratillon mit Stummen und Wodren zu ſchaffen? Das arme Kind! Es wird ihr das Leben koſten, nicht mehr plappern und ſchwatzen zu können. Und nun gar Wodren — pfui! welch ein Gräuel! — Und dennoch iſt dem ſo, meine Damen und Herren: ſie iſt darin, und wird wohl noch einige Zeit darin aushalten müſſen; und wenn dem ſo iſt, hat ſie's ihrer eigenen Liebenswürdigkeit unzuſchreiben. Aber beruhigen Sie ſich, meine Verehrten: Fereuſen iſt eine Philoſophin im wahren Sinne des Wortes; ſie begnügt ſich mit dem, was ſie hat, nennt ihr eben nichts Beſſeres zu Gebote ſteht. Und iſt das nicht eine vortreffliche Philoſophie? Was man eben hat, iſt allemal das Beſte; wer wird auf Unbekanntes ſinnen?

Sie fragen mich, was Demoiſelle Dejazet im Serail treibt? — Mein Himmel! das iſt nicht ſchwer zu errathen; ſie treibt, was ſie immer und allerwärts treibt: ſie lacht, ſchnapt, ſingt, wirft den Leuten eine Menge allerliebſter Unverſchämtheiten ins Geſicht, und macht dem ſchonen Ocrn Blitz-Touſſon in ihrem altdaneſiſchen Coſtüm den Kopf wirblich — — da haben Sie die ganze Beſchreibung. Und Herr Blitz-Touſſon reſt, den ſollten Sie nur beobachten, wie kärtlich er gurgelt und gurrt und ſchmachtet, die Augen verdreht, und bald verliebte, bald triumphirende Blicke ſchießt, allen Sclims, Amuratbs und Muſtaphas zum Trop, welche den erhabnen Ernſt der hohen Pforte bisher auf unſeren Bühnen traueſtirt und perſifflirt haben. Und iſt es nicht ſchon allein der Mühe werth, Demoiſelle Dejazet in einem Vaudeville zu bewundern, zu welchem ſie ihren eigenen Namen als Titel und Stoff hergeliehen hat? —

In Ihrem Raſenſtümpfen merke ich aber, daß Alles dies Ihnen eben nicht zu verlockend erſcheint, meine liebenswürdigen Damen; Sie verſpuren etwas von Trivialität und Faſelvital in dieſem Serail, und ſcheuen ſich Ihre Ohren in ordentliche Colliſionen zu bringen — — ich kann es Ihnen nicht verargen. Sie ſehnen ſich nach Geberen, nach dem Höchſten, und Ihre Sehnſucht ſoll geſtillt werden. Laſſen Sie Ihre Begleiter einſtweilen in der ungeſchälichen Geſellſchaft der Demoiſelle Dejazet; die Harmloſchkeiten werden ſchon Sorge tragen, daß ihre Eroberungen ſich auf die Unterhaltungsmanern des Serails beſchränken; folgen Sie mir indeſſen in die höheren Regionen, ins Paradies — — — Doch halt! halt! zurück, meine Damen! — Wo ſin ich hingeraethen? — Das iſt ja das ordne Paradies nicht; das iſt:

Demoiſelle Dejazet.

Das Paradies im Theater des Funambules.

Digitized by Google

Die Pyramide der Marokkaner.

Gerechter Gott! das kann überhaupt gar kein Paradies sein; das ist die Hölle, oder doch wenigstens das Fegefeuer. Wahrhaftig, die armen Seelen, die hierherkommen, müssen verdammt und verflucht, und von Beelzebub mit glühenden Heugabeln bis hierher verfolgt worden sein. Und dennoch, bemerken Sie nur, wie schnell sich die guten Leutchen in ihrem Verdammungsort acclimatisiren; wie gottoder vielmehr wie teufelsvergnügt sie sind. Wie sich das drängt, und stößt, und knufft und puffe, um in diesen Aufenthalt der Seligen zu gelangen. Die Plätze fehlen; aber sie wissen sich Plätze zu verschaffen; gute Freunde nehmen einander, hoch sie aufeinander; man wechslingt die Nachbarn, um nicht von der Band zu purzeln. Arme, Beine, Köpfe, Nasen, Alles steckt unter und über einander, und wagt sich nicht zu rühren und zu athmen; Alles ist Auge und Ohr — doch nein; der hinten sind auch Münder in Bewegung; die Engelein schmausen Salzkuchen, die Erzengel langen Gersten- und Lakritzensucker; die himmlischen Heerscharen werfen Aepfelschalen über Bord. Und welch ein Duft! welcher Geruch! — — Gott! meine Damen, ich bin in vollständiger Verzweiflung. Sie hierher gelockt zu haben sich schwöre Ihnen, daß ich keine Ahnung von solchem Höllenparadiese gehabt habe; machen wir, daß wir fort kommen. — — Aber Sie werfen bedenkliche Blicke nach dem Ausgang; immer noch drängen neue Massen Stiger herauf, und machen jeden Rückzug unmöglich. Es hilft nichts, meine Damen, Sie müssen sich ein Herz fassen, und zu einem kühnen Sprung über die Galleriebrüstung entschließen. Nur Muth! ich gewahre im Parterre einige wohlbeleibte Rentiers, denen Turquoisen Sie vor Arm- und Beinbruch schützen wird. Rette sich wer kann!

Den Göttern Dank! es ist gelungen. Das war ein mächtiger Sprung: vom Paradies der Junambules ins Parterre des Cirque-Olympique! Bravo, meine Damen! Der Sprung war zwar gefährlich, aber doch lange nicht so halsbrecherich als der Sprung von dieser marokkanischen Pyramide. Die Gelehrten machten ehedem große Reisen in ferne Länder, um dieren von Granit und Sandstein zu untersuchen und zu bewundern; wir haben es, Dank unserm an Fortschritten so reichen Jahrhundert, doch um Vieles bequemer; denn jener Paradiessprung ist nicht eben eine absolute Nothwendigkeit, um in diesen Cirrus zu gelangen; man kann es auch bequem zu ihrer Ende thun: und da haben wir die wundervolle Pyramide vor uns, und noch dazu von Fleisch und Bein. Bonaparte hatte die Gefälligkeit, seinen Soldaten vierzig Jahrhunderte auf der Spitze der Zugnüchen zu zeigen; ich aber muß Sie bitten, sich mit einem 12—14jährigen Knaben zu begnügen. Ein Scheim giebt's besser, als es's hat. Bei allchem werden Sie mir zugeben müssen, daß es ein schöner, kühner Bau ist: eine, zwei, drei, vier Etagen; dabei hat es der Cirque-Olympique bewenden lassen, wahrscheinlich aus Vorsicht. Der Herr Seine-Präfect hat darauf bestanden; denn vor drei Jahren hat sich das Theater der Porte-Saint-Martin sogar bis zu sechs marokkanischen Etagen verstiegen. Allerdings muß ich Ihnen gestehen, daß die fünfte und sechste Etage sich nur äußerst schwer vermiethete, und daß der Hausbesitzer mehrmals seine Zuflucht zu den Zöglingen der Wundaryreischule und zum Hôtel Dieu nehmen mußte, um gebrochene Arme, Beine, Rippen und ähnliche Defecte seines kühnen Bauwerkes reparitren zu lassen. Indeß bleibt auch diese vierstöckige Architektur noch immer etwas gefährlich — — Aha! ich merke an Ihren besorgten Blicken, meine Damen, daß Ihnen ein wenig angst und bange wird. Oder sehen Sie sich etwa nach Ihrer Herrenbegleitung um, die wir in Gesellschaft der Demoiselle Dejazet verließen? Dann freilich müssen Sie bis Otte haben, mit noch einmal in den Bazar des Boulevards Bonne-Nouvelle zu folgen; dort wollten sie uns erwarten, da sie unsern großen Sprung von den Junambules bis hierher nicht vermuthen konnten. Bitte, haben Sie die Gewogenheit!

Der Zauberer Philippe.

Da wären wir. Aber, mein Gott! welch ein eigenthümlich magischer Duft umgiebt uns! ein förmlicher Zaubergeruch! Bemerken Sie dort den hübschen Mann im ägyptischen Costüm, der aber durchaus kein Aegyptier ist; sehen Sie nur das lange, wallende, mit tausend geheimnißvollen Stickereien und wunderbaren Hieroglyphen bedeckte Gewand. Sollte er aus einem untreidischen Gewölbe des Tempels von Memphis hervorgekrochen sein? oder aus einem sirsamerweise bis auf unsre Tage conservirten Reenschlosse? oder kommt er vielleicht gar direct aus dem Böhmerwalde? Ueber alles das kann ich Ihnen leider keine bestimmte Auskunft geben; auch liegt weiter nichte daran. Genug, wir wissen, daß er ein großer, berühmter und höchst liebenswürdiger Hexenmeister ist. Fragen Sie nur die kleinen Mädchen, die kleinen Jungen, ja selbst die großen Kinder von zwanzig bis siebzig Jahren, die erstaunte, verblüffte Bewunderung von Paris, Wien, Berlin, Dresden, Leipzig und allen großen und berühmten Städten Europa's; man wird Ihnen sagen, daß seit Merlin und Paraphaxagaramus kein größerer Zauberer existirt hat, als vor Ihnen stehender Monsieur Philippe, der Napoleon der Magie, der alle Welt mit seinen Künsten überrascht, entzückt und — hinters Licht führt. In diesem Augenblick ist er in der Beschreibung seiner Zauberstücken begriffen. Ob sie gut oder schlecht von Geschmack sind, kann ich Ihnen freilich nicht sagen; haben Sie die Gewogenheit selbst zu sehen.

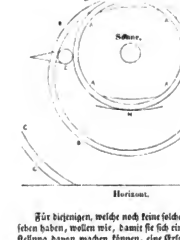
F. H.

Die Nebensonnen.

Zu den merkwürdigsten Naturerscheinungen gehören unstreitig die Nebensonnen und Nebenmonde, jene glänzenden Lufterscheinungen, die darin bestehen, daß neben, über oder unter der Sonne oder dem Monde, bisweilen auch diesen gerade gegenüber, sich ein glänzender Fleck, fast eben so groß wie Sonne und Mond, mehr oder minder deutlich zeigt. Die Nebensonnen glänzen gewöhn-

Digitized by Google

sich wie weiße Wolken und sind meistens farbig. Am häufigsten kommen die mit Höfen und Ringen um die Sonne verbundenen Nebensonnen, weniger noch drei andere Arten vor. Die erste Art zeigt sich bloß auf dem Meere am Horizonte während des Auf- oder Untergangs der Sonne, und erscheint durch die Brechung der Lichtstrahlen. Die zweite Art, eine Verdoppelung der Bilder abermals zeigend, erscheint, sobald die untere Luft kälter als die obere ist; unterhalb der wahren Sonne jedoch steht man niemals eine solche. Die dritte von Fallow beobachtete Art zeigt 4 Nebensonnen an der einen, 3 an der andern Seite der wahren Sonne, eine von einem Sonnenbruchstreifen von einander abstehend. Die Nebenmonde, welche die alten Naturforscher bereits kannten, entstehen beinahe auf die nämliche Weise wie die Nebensonnen, sind aber seltener als diese.



Für diejenigen, welche noch keine solche Erscheinung gesehen haben, wollen wir, damit sie sich eine deutliche Vorstellung davon machen können, eine Erscheinung, die im Juni dieses Jahres zu Derby in England beobachtet wurde, beschreiben und durch eine Abbildung erläutern. Der Morgen war schön und warm, der Himmel rein, mit Ausnahme weniger sogenannten Abendwolken; das Barometer sank allmälig und stand um 9 Uhr Vormittags auf $30^{1}/_{10}$ engl. Zoll, das Thermometer im Schatten auf 64° Fahrenheit — + $14^{1}/_{2}$° Reaumur — ; der Wind wehete nur schwach aus Osten. Um 3 Uhr 10 Minuten Nachmittags bemerkte man bei N. O. Wind zuerst einen sehr glänzenden Ring A A A A, dessen Farbe außerhalb fichtroth, innerhalb dagegen dunkler und mehr gelb erschien. Sein scheinbarer Durchmesser betrug ungefähr 40 Grade. Die Nebensonnen E und F berührten den Kreis A A A A an jeder Seite, verliefen sich, von der Sonne abwärts, horizontal jede in eine Spitze aus, und zeigten blos schwache prismatische Farben.

Um 3 Uhr 15 Min. erschien ein anderer, den Kreis A A A A in G berührender Kreis von gleicher Farbe. Beide Kreise waren in G und H heller glänzend als die Nebensonnen E und F, welche an den obern und untern Rändern, wie schon erwähnt, matter wurden und zuletzten. — Fünf Minuten später schien der Ring A A A A sehr ruhig glänzend, obschon die Nebensonnen E, F verschwunden waren. Zwar wurde abermals 5 Minuten später die Nebensonne E wieder sichtbar, jedoch kam sie in F nicht wieder, und um 3 Uhr 33 Minuten lief E wiederum horizontal und von der Sonne abwärts in Strahlen aus, und war sehr erleuchtet. Nach 3 Minuten sah man G und H heller als vorher glänzen; um diese Zeit stand das Thermometer im Schatten auf 74° — + $18^{1}/_{10}$° Reaumur —; das Barometer auf $30^{1}/_{100}$ Zoll, der Wind kam aus Morgen und der Himmel war wolkenlos. Da erschien um 3 Uhr 37 Min. ein umgekehrter Regenbogen CDD mit allen sieben Farben, die rothe innerhalb; auch die Nebensonne E zeigte sich als rother Farbe. Gleichlinige und kegelförmige, sogenannte Cirenswolken sah man in Osten und Westen; doch war nach 18 Minuten langer Dauer der Bogen CDD verschwunden, und 10 Minuten später erschien das Spiel der Sonnenbilder E bedeutend roth. Die Kreise A und B sah man kaum mehr, und nur die hellen Stellen G und H glänzten noch wie zuvor.

Um $4^{1}/_{2}$ Uhr war, mit Ausnahme von G und H, nichts zu sehen, doch waren die Stellen G und H selbst fast so hell wie die Sonne. Drei wahre bis 5 Uhr, wo diese Stellen zu verschwinden anfingen; 10 Minuten früher zeigte sich von der ganzen Erscheinung nichts mehr. — Ihr folgte ein sehr warmer Abend; um 9 Uhr stand das Thermometer im Schatten noch auf 63° — + $13^{1}/_{2}$° Reaumur —, das Barometer bei NNO. Wind auf $30^{3}/_{100}$ engl. Zoll, und der Himmel blieb rein. Noch war bemerkt worden, daß die untern Theile des Ringes BB und des Regenbogens CD matter als die andern Theile waren, und daß die obern Theile vom Bogen CD allmälig schwächer wurden.

Auch zu Boston sah man an dem nämlichen Tage um $2^{1}/_{2}$ Uhr Nachmittags einen runden Hof — Hof — um die Sonne, mit prismatischen Farben gegen N.O. und S.W., so wie noch einen viel breitern Kreis, der gut begrenzt und mattweiß sich daselbend die Sonne im Südwesten seinen Umfang hatte. Das Innere dieses Halo's war, mit Ausnahme der Sonnenscheibe, von einer weit dunklern Farbe als die ihn umgebende Atmosphäre, und der Mittelpunkt des breitern Halo's war, wenn nicht in, doch sehr nahe dem Scheitelpunkte — Zenith — des Beobachters.

Ganz anders stellte sich inzwischen diese Erscheinung in Louth dar. An diesem Orte begann der Tag mit einem ganz schwachen Moegenwinde und einem besondern feinen Nebelreif. Ungefähr um 10 Uhr Vormittags sah man einen glänzenden Halo oder Kreis von etlichen Graden im Durchmesser um die Sonne, der so hell schien, daß der von diesem concentrischen Kreise eingeschlossene Raum dunkler als irgend ein anderer Theil des Himmels erschien. Im Norden der Halo's hatte sich noch ein zweiter von elliptischer Form erzeugt, schaffgegrenzt und hell, aber nicht so groß als der erstere Kreis. Seinen südlichen Rand sah man durch die Sonnenscheibe hindurch gehen. Nachher entstanden weiter nordwärts große Flegen von zwei andern Kreisen, die sich einer den andern im Norden des zweiten Kreises durchschnitten, und von gleicher Dauer waren. Ihr Durchschnitt glänzte wie das Sonnenlicht selbst, so daß er von einigen Zuschauern für eine matterscheinende Nebensonne gehalten wurde. Die vorherrschende Farbe der Kreise war die des Bernsteins. Ferner sah man im Osten des ganzen Phänomens, jedoch bedeutend höher, drei Theile eines Regenbogens in beiden bekannten Farben, jedoch so wenig gekrümmt, daß der mit dieser Krümmung beschriebene Kreis, hätte man ihn sehen können, den größten Theil des sichtbaren Himmels umfaßt haben würde. Das Schauspiel überdauerte nicht die Nachmittags angesetzte um 4 Uhr.

Unsere Leser werden nach dieser gegebenen Darstellung, verbunden mit der vorausgeschickten Erklärung der Nebensonnen und Nebenmonde überhaupt, wohl um so eher sich eine deutliche Vorstellung von dieser Art Naturerscheinungen machen können, als wir unsere obige Darstellung durch eine naturgetreue Abbildung zu erläutern bedacht gewesen sind.

Die Befestigung von Paris.

(Schluß.)

V.

Da die Forts mehr auf eine selbstständige Vertheidigung angewiesen sind, die, bei der geringeren Länge ihrer Vertheidigungslinien, welche nothwendig eine kleinere Menge von Mannschaften aufzunehmen im Stande sind, als die langen Vertheidigungslinien der Enceinte, ihre Schwierigkeit haben muß, so ist man genöthigt gewesen, durch besondere Vorrichtungen den Feind aufzuhalten. Es möge und erlaubt sein, hier noch zwei derselben zu erwähnen.

Die Waffenplätze, von denen wir oben schon einmal beiläufig sprachen, haben einen doppelten Zweck, einmal sind sie zur Vertheidigung bestimmt, außerdem aber dienen sie auch als Sammelplätze für Belagerung für Ausfälle it. Wie haben schon früher erwähnt, daß die Contrescarpe bei den detachirten Werken durch eine eigene Brustwehr mit doppelterm Banket gedeckt wird, von wo aus ungleich ein rasirender Feuer über das Glacis bereicht werden kann. Die hinter dieser Brustwehr befindliche bedeckte Weg kann natürlich nur eine geringe Breite haben; es müssen daher Mittel gefunden werden, die Aufstellung der Truppen zu begünstigen, die Communication ungestört zu erhalten und im Vorfall Raum zur Bedienung kleinerer Geschütze, die man dort aufstellen könnte, zu erlangen. Zu diesem Zwecke hat man in den ausspringenden Winkeln die Contrescarpe abgerundet, in den einspringenden aber die Brustwehr in einem aussperingenden Winkel, wie bei A, gebrochen. Die dadurch entstehenden beiden Facen flanfiren nun die langen Linien des bedeckten Weges und erlaubten die Aufstellung von Feldgeschützen, deren Feuer hier von großer Wirksamkeit sein kann. An diesem Orte sammeln sich auch die Truppen, welche man zum Ausfalle bestimmt, und durch eine der Facen führt man die in die Brustwehr eingeschnittenen Ausgänge aus dem Fort. Da die langen Linien des bedeckten Weges von den Enfilirbatterien des Feindes durch Roll- und Bieochetschüsse leicht bestrichen werden können, so deckt man dieselben durch sogenannte Traversen, d. h. man legt kleine Brustwehren an, welche senkrecht auf der Richtung der langen Linie der Contrescarpe stehen und nur einen schmalen Durchgang frei lassen. Diese Traversen bieten nicht allein den auf diesen Linien aufschlagenden Kugeln ein Hinderniß dar, sondern sie werden auch oft mit einem Banket versehen und dienen dann als Vertheidigungsmittel gegen den Feind, der sich z. B. der Waffenplätze am ausgehenden Winkel bemächtigt hat und nun den bei eingehenden Winkeln forcieren will. Die Kleinheit des Maßstabes erlaubte nicht diese Traversen in unseren Holzschnitt aufzunehmen, doch dürfte man sich ohnedies eine Idee davon leicht formiren können. Auch die langen Kasinen der Enceinte und der Hauptwerke erhalten theils Traversen, doch werden sie dort erst errichtet, wenn die feindlichen Operationen die eigentliche Angriffsfront bestimmt haben.

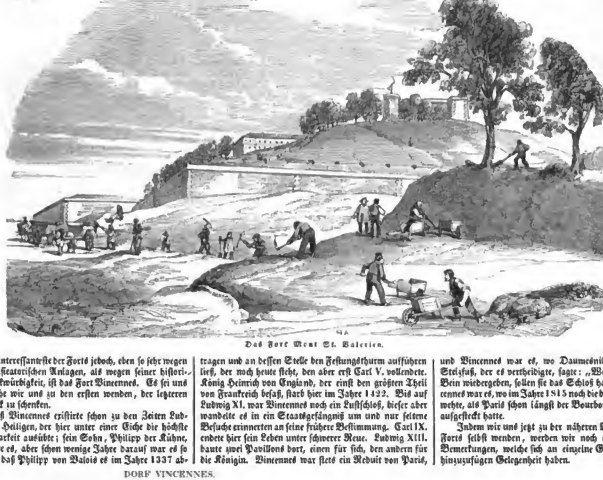
Ein zweiter Vertheidigungsmittel, das man bei den Forts anwendet, ist die Gabelentenaille — Zange —, welche schon Vauban und die deutschen Fortificationskünstler als sehr vortheilhaft aufstehen, so daß sie dieselbe sogar noch hinter dem Ravelin anlegen. Die Gradentenaille ist ein Werk, das, wie schon der Name sagt, im Hauptgraben liegt und vorzugsweise zur Vertheidigung desselben bestimmt ist. Die Tenaille bildet sich dadurch, daß man die Facen der anliegenden Bastione rückwärts verlängert, bis sie sich schneiden, und zeigt ungefähr folgende Form \/. Zuweilen aber, wie dies auch bei der Pariser Befestigung der Fall ist, legt man zwischen die beiden Facen eine kleine Courtine, welche dann dem eingehenden Waffenplatz A eine Vertheidigung gewährt. Da die Werk abwärts nie ein weithinreichendes Feuer zu gewähren braucht, so ist es nur zur Besatzung mit Infanterie geeignet; wo aber viel Werth auf die Gradentenvertheidigung gelegt wird, zieht man die Tenaille zur asymmetrischen um zu erreichen. In jedem Falle erhält die Gradentenaille eine Brustwehr und doppeltes Banket und liegt so hoch, daß sie noch Commandement über den Wallgang des bedeckten Weges hat.

Wenn aber eine Gradentenaille hinter dem Ravelin angelegt wird, so darf sie, da sie dann hauptsächlich zur Vertheidigung des inneren Raumes bestehen dient, nur so viel Commandement erhalten, daß sie letztern vollkändig bestreichen kann.

VI.

Ehe wir uns zu der Beschreibung des Forts Vincennes wenden, geben wir zuerst unseren Lesern ein Bild des Forts Mont Valerien, auf welchem man, neben dem Telegraphen, einen von den Cavalieren — Kazen — sieht, deren wir oben schon Erwähnung gethan haben.

Digitized by Google

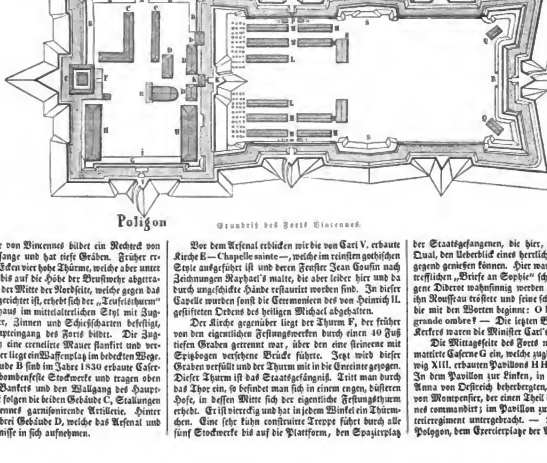


Das Fort Mont St. Valerien.

Das interessanteste der Forts jedoch, eben so sehr wegen seiner fortificatorischen Anlagen, als wegen seiner historischen Merkwürdigkeit, ist das Fort Vincennes. Es sei uns erlaubt, ehe wir uns zu den ersten wenden, der letzteren einen Blick zu schenken.

Schloß Vincennes existirte schon zu den Zeiten Ludwig's des Heiligen, der hier unter einer Eiche die höchste Gerichtsbarkeit ausübte; sein Sohn, Philipp der Kühne, vergrößerte es, aber schon wenige Jahre darauf war es so verfallen, daß Philipp von Valois es im Jahre 1337 abtragen und an dessen Stelle den Festungsthurm aufführen ließ, der noch heute steht, den aber erst Carl V. vollendete. König Heinrich von England, der einst den größten Theil von Frankreich besaß, starb hier im Jahre 1422. Bis auf Ludwig XI. war Vincennes noch ein Lustschloß, dieser aber wandelte es in ein Staatsgefängniß um und nur seltene Besuche erinnerten an seine frühere Bestimmung. Carl IX. erbete hier sein Leben unter schwerer Reue. Ludwig XIII. baute zwei Pavillons dort, einen für sich, den andern für die Königin. Vincennes war stets ein Redoute von Paris, und Vincennes war es, wo Daumesnil, der berühmte Steiffuß, der es vertheidigte, sagte: „Wenn sie mir mein Bein wiedergeben, sollen sie das Schloß haben", und Vincennes war es, wo im Jahre 1815 noch die dreifarbige Flagge wehte, als Paris schon längst der Bourbonen weiße Fahne aufgesteckt hatte.

Indem wir uns jetzt zu der nähren Beschreibung des Forts selbst wenden, werden wir noch einige historische Bemerkungen, welche sich an einzelne Gebäude knüpfen, hinzuzufügen Gelegenheit haben.



Grundriß des Forts Vincennes.

Die Enceinte von Vincennes bildet ein Rechteck von bedeutendem Umfange und hat tiefe Gräben. Früher erhoben sich in den Ecken vier hohe Thürme, welche aber unter dem Kaiserreiche bis auf die Höhe der Brustwehre abgetragen wurden. In der Mitte der Nordseite, welche gegen das Dorf Vincennes gerichtet ist, erhebt sich der „Teufelsthurm" A, welcher, durchaus im mittelalterlichen Styl mit Zugbrücke, Fallgatter, Zinnen und Schießscharten befestigt, zugleich den Haupteingang des Forts bildet. Die Zugbrücke wird durch eine crenelirte Mauer flankirt und vertheidigt; gegenüber liegt ein Waffenplatz im bedeckten Wege. Die beiden Gebäude B sind im Jahre 1830 erbaute Casernen, haben zwei bombenfeste Stockwerke und tragen oben die Brustwehr, Banketts und den Wallgang des Hauptwalles. Zunächst folgen die beiden Gebäude C, Stallungen für die in Vincennes garnisonirende Artillerie. Hinter diesen liegen die drei Gebäude D, welche das Arsenal und die Kriegsbedürfnisse in sich aufnehmen.

Vor dem Arsenal erblicken wir die von Carl V. erbaute Kirche E — Chapelle sainte —, welche im reinsten gothischen Styl aufgeführt ist und deren Fenster Jean Cousin nach Zeichnungen Raphael's malte, die aber leider hier und da durch ungeschickte Hände restaurirt worden sind. In dieser Capelle wurden sonst die Ceremonien des von Heinrich II. gestifteten Ordens des heiligen Michael abgehalten.

Der Kirche gegenüber liegt der Thurm F, der früher von den eigentlichen Festungswerken durch einen 40 Fuß tiefen Graben getrennt war, über den eine steinerne mit Spitzbogen versehene Brücke führte. Jetzt wird dieser Graben verstillt und der Thurm mit in die Enceinte gezogen. Dieser Thurm ist das Staatsgefängniß. Tritt man durch das Thor ein, so befindet man sich in einem engen, düsteren Hofe, in dessen Mitte sich der eigentliche Festungsthurm erhebt. Er ist viereckig und hat in jedem Winkel ein Thürmchen. Eine sehr kühn construirte Treppe führt durch alle fünf Stockwerke bis auf die Plattform, den Spazierplatz der Staatsgefangenen, die hier, zur Vermehrung ihrer Qual, den Ueberblick eines herrlichen Panoramas der Umgegend genießen können. Hier war es, wo Mirabeau seine trefflichen „Briefe an Sophie" schrieb und wo der gefangene Diderot wahnsinnig werden zu müssen glaubte, wo ihn Rousseau tröstete und seine schöne Prosopopöe schrieb, die mit den Worten beginnt: O Valerius! que dirait tu grande ombre? — Die letzten Bewohner dieses dunklen Kerkers waren die Minister Carl's X.

Die Mittagsseite des Forts nimmt eine, wie B, casemattirte Caserne G ein, welche zugleich die beiden, von Ludwig XIII. erbauten Pavillons H H mit einander verbindet. In dem Pavillon zur Linken, in den Zimmern, die einst Anna von Oesterreich beherbergten, wohnt jetzt der Herzog von Montpensier, der einen Theil der Artillerie in Vincennes commandirt; im Pavillon zur Rechten ist ein Infanterieregiment untergebracht. — Das Thor I führt zum Polygon, dem Exercierplatze der Artillerie.

Digitized by Google

Ein dritter Ausgang führt, unterdem Thurme K durch, in die Befestigung der neuesten Zeit, welche aus einer Enceinte mit ganzen Bastionen besteht und mit Graben, bedeckten Wege und Waffenplätzen, wie die übrigen Forts, versehen ist. Nur die Oeffnete hat Erdbrustwehren und einen Wallgang. Die Brustwehren der übrigen Theile sind nur crenelirte Mauern mit einem Banket dahinter. Die Bastionete ist offen und nimmt den bedeckten Weg des Schlosses auf, so daß der innere Raum des Forts von hieraus vollständig dominirt ist und bestrichen werden kann. Auf diese Weise bildet das Schloß, streng genommen, ein Redoute, eine Citadelle, des Forts G H I. Die beiden Kasernen der Ostfront enthalten zwei große Pulvermagazine Q, und die Courtine das Hauptthor R, dessen Zugbrücke im bedeckten Wege durch einen großen Waffenplatz gedeckt ist. Die beiden Bastionen S S haben ebenfalls gemauerte Brustwehren, aber ohne Schießscharten, jedoch haben sie einen Wallgang und die beiden Flanken sind zur Aufstellung von Artillerie eingerichtet. In den beiden Courtinen zunächst des Forts sind die Thore P P angebracht, zu deren Seiten sich die Wachtzimmer O O für die Thorwache und die Polizei befinden.

Im Innern des Forts befinden sich jetzt zwölf Gebäude. Zehn derselben, L.... M, sind zu Stallungen bestimmt; zur zwei davon, L, L, haben über dem Stallungsraume eine Etage, die übrigen aber, MM.... enthalten lediglich nur Zugangsboden. Die Gebäude N, N sind zu Kasernen für zwei Regimenter Infanterie erbaut. Binnenwerk ist dahin bestimmt, eine Militärschule erster Classe zu werden, desshalb soll hier auch auch die Feuerwerksschule — Ecole de pyrotechnie — erbaut werden, zu welcher jedoch die Kammer die Fonds noch nicht bewilligt hat. — 33.

Oestreichische Stoenbahnen.

1. Wien-Gloggnitzer Bahn.

Mögen die Urtheile über Oestreichs Gegenwart und Zukunft, über seine Politik, sein Verhältniß zu Deutschland und das übrige Europa, sie wie über das Fortschrittspotpourri dieser großen Staaten-Ehe, wie man will, sein: so viel ist gewiß, daß es seine materiellen Interessen mit klug berechnender Voraussicht wahrnimmt, ja, wenn und wo es noch thut, allen, nur langsame und mäßige Progression für möglich haltenden Besorgnissen zum Trotze, jetzlich einen Aufschwung nimmt, der in Erstaunen setzt. Dieß ist namentlich im Punkte der Eisenbahnen der Fall; ein zum Verwundern flark und schnell entwickelter Nerv in Oestreichs prosperierendem Staatskörper, ein Zeichen kräftigen Gedeihens und ein Prognostikon künftiger, energischer Entwickelung. Die Eröffnung, eine große, nunmehr brochene Bahn vom tiefsten Süden Deutschlands nach dessen Norden geführt und — ein schwindelndes, ans Chimärenhafte zu grenzen scheinendes Project — das adriatische Meer mit der westlichen Donau in directe, kühnst alle großartigen Communicationsbefriedigungen verbindend zu sehen, ist keine sanguinische mehr, im Gegentheile deren Realisirung bereits in die nächste Zukunft gerückt. Welche Resultate, welche in Aussicht gestellten Früchte einer einzigen, neuewiegen Jahren nur erst im Reiche der Möglichkeit und Träume zur Existenz gelangten, schwunghaftigen Maßregel! Möge sich Oestreich an dieser seiner einen Friedensgroßthat begeistern und den Herzendrang nach Fortschritt in jeder anderen Hinsicht minder bedrängt vom Verstande beherrschen lassen. Es ist hier nicht der Ort diese Betrachtungen weiter zu verfolgen, vielmehr der passende Augenblick zum Allgemeinen zum Besonderen zu übergehen.

Fassen wir demnach einen Theil und zwar den schönsten und in seiner Art einzigen Theil des österreichischen großen Eisenbahnnetzes, die Wien-Gloggnitzer — ehedem Wien-Raaber — Bahn als eigentlichen Beginn der nunmehr im raschen Entstehen begriffenen Südbahn ins Auge. Die Stimmen, welche die Wien-Gloggnitzer Bahnstrecke als eine der schönsten und vorzüglichsten Europa's bezeichnen, sagen in der That nicht zu viel, ja wir haben sogar Urtheile von Fremden, besonders Engländern und Amerikanern gehört, welche diesem Baue allzugroße Sumwohlthat und für den bloßen Augenblick erwecket überschwängliche Eingaben vorwerfen; mit Unrecht indessen, bei Stabilität, Dauer und wohlberechnetste Zweckmäßigkeit zur Grundnorm angenommen worden. Genügt man die außerordentlichen Terrainschwierigkeiten, welche zu überwinden gewesen und dergleichen damit die glänzende Lösung dieser Aufgabe, so kann man nicht anstehen, die genannte Bahn ein Muster des Land- und Wasserbaues zu nennen, ein Meisterstück der combinirten Erfahrungen in diesen Fächern. Der Beginn dieser Doppeleisenbahn fällt in den Sommer 1839, im Juni 1841 waren bereits 23,000 Klftr. der Bahn mit

Der Bahnhof in Wien.

45 gemauerten Brücken unter der Bahn, 16 gemauerten Brücken über der Bahn und 75 Uebergängen im Horizonte derselben, dann zur Ueberseegung von Gebirgswässern, Gräben und dergleichen mit 7 größeren und 17 kleineren Brücken, nebst 88 Canälen fertig, überdieß standen die reichsgiengen Bahnhöfe in den Hauptstationsorten Wien, Mödling, Baden und Wienerisch-Neustadt nebst den vielen Bahnhäuschen in den Zwischenstationen vollendet da. Es war dies die Bahnstrecke von Wien bis Wienerisch-Neustadt, deren feierliche Eröffnung im Juni 1841 stattgefunden und die das Signal zu einer seitdem unumterbrochen aufsteroordentlichen, auf den deutschen Eisenbahnen bisher das Maximum erreicht habenden Frequenz geworden. Im Mai 1842 erfolgte die weitere Eroffnung der Bahnstrecke von Wienerisch-Neustadt die Gloggnitz, so daß also in diesem Augenblicke die Gesammtlänge der Bahn 39,713 Klftr. oder ungefähr 10 deutsche Meilen beträgt, allerdings keine auffallend beträchtliche Weite, aber, wie bereits erwähnt worden, in Anfehung der Terrainhindernisse, der großen Menge der Bauobjecte und des durchaus geleistete solidem als großartig-geschmackvollen Baues, eine zweimal so weite Trace übertreffend. Die Staatsfist der Wien-Gloggnitzer Bahn enthält nebst der oben angegebenen Länge noch folgende Ziffern: 90 Gebäude — hiermter 23 Bahnhofe — mit 1,030,000 Ziegeln, 1 Kapelle, 1 Tunnel — bei Gumpoldskirchen, 87 Klftr. lang, 24 in lichter Höhe, 28 in der Breite — 3 Viadukte — hiermter der Viadukt beim Badener Bahnhofe 20 hoch, 230 Klftr. lang, mit 47 Bogen — 1,610,975 Kubikfuß Abgrabungen und Aufdammungen; 455 Brücken, Canäle, Durchlässe und Wegübergänge; 1,280,000 Fl. Kosten für Locomotive und Waggons — 1841 waren bereits 17 Locomotiven und 58 Waggons vorhanden — ; Gesammtkosten des Baues: 8,180,000 Fl. C. M. Besondere Beachtung verdienen die Gebäude des Wiener Bahnhofes, des schönsten und zweckmäßigsten seiner Art und eines wahren Glanzpunktes der Bahn. Wie großartig, ja prächtig ist nicht z. B. schon die Personenhalle, ein 14 5 breites, 60 langes Gebäude mit einem kunstvoll construirten Dache! Zwei breite, flattsche Treppen führen durch eine imposante Propyläe hinauf zum ersten Stockwerke, wo der Reisende ein aus Terrassenmosaik bestehendes Trottoir betritt, wo sich eine der herrlichsten Perspectiven die Bahn entlang vor ihm aufthut, von wo er zugleich eine der ausgedehntesten panoramischen Ansichten Wiens genießen, oder wo er sich nach Lust und Muße in einem höchst elegant eingerichteten Cafee vor oder nach der Fahrt restauriren kann. Die große Halle im Erdgeschosse empfängt die Masse der Reisetustigen, enthält die Cassen und dient, den zahlreichen an den Bündeln befindlichen Affichen und Annoncen zufolge, zugleich als allgemeines Auskunftsbureau in allen die Fahrt auf der Eisenbahn betreffenden Hinsichten. Das stattliche Gebäude rechts von der Personenhalle hat im Rez de Chaussee eine vielbesuchte Restauration, die obren Stockwerke sind Bureaux und Wohnungen der Bahndeamten. Eine Merkwürdigkeit eigener Art sind die Maschinengebäude der Wien-Gloggnitzer Bahn, jene Werkstätten nämlich, aus welchen nicht nur alle Geleisbestandtheile der Bahn, sondern selbst die meisten Locomotiven, die englischen und amerikanischen Vorbilder vollkommen erreichend, hervorgehen, und woher auch fremde Eisenbahnen ihre Bedarfsnisse beziehen. Es ist ein exotisches Schaffen und Arbeiten in diesen Räumen, wo an einer endlosen Reihe von Essen Hunderte von Schmieden und Schlossern hämmern und pochen, feilen und drehen. Ein riesenstoß, von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzter Blasebalg facht das Feuer sämmtlicher Essen zugleich an. Noch muß ich erwähnen, daß zur Beförderung der Passagiere drei Waggonclassen existiren, jene der ersten Classe für 50, die der zweiten und dritten für mehr denn 60 Personen. Eine besondere Abtheilung bilden die Salonwagen für 36 Personen, mit Divans, Toilettetischen und dgl.. Alles im eleganntesten Style. So rollt, oder vielmehr fliegt der Reisende in die weite Gotteswelt hinaus und die reizendsten Gefilde thun sich vor ihm auf. — Die Locomotiven werden mit nächstem, wohl getrocknetem Holze gefeuert.

Ansicht des Bahnhofes und der Maschinenbauanstalt in Wien, von letzterer aus gesehen.

Digitized by Google

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Siebenzehntes Capitel.

Fortsetzung der anderen Seelenhälfte, nach Abbrechen eines Traumdagguerreotyps.

Meine halbe Seele Nr. 92 nämlich erkannte plötzlich den Mann, der mit Maria's Herz gewandt hatte, und siehe, es war kein Anderer als Walter selbst. Ich lief ich mit Shakspeare — S. Simon von Athen Act. 3 St. 4 Londoner Ausgabe von 1823, 1. Bd. in 8. S. 658, zweite Columne, Zeile 19 von oben; es ist doch, wie schon oben bemerkt wurde, erstaunlich, welch ungeheures Gedächtniß eine solche halbe Seele besitzt — ; also ich rief mit Shakspeare loco citato, Thou disease of a friend and not himself, Du Krankheit eines Freundes, nicht er selbst. Dies nahm er natürlich sehr übel, wie es auch gemeint war. Wie sogen die Nägen, krauten sie, und es dauerte nicht lange, so rannte ich ihm den meinigen durch den Leib, aber — wer beschreibt mein grenzenloses Erstaunen — es tödtete ihn erst und dann verdoppelte es ihn. Einen Augenblick stärker fast er nämlich rudig bei seinem eigenen Leichnam und grinste mich höhnisch an, so daß ich ihn zugleich todt und lebendig vor mir erblickte.

Darauf wurde mein Lager an eine andere Stelle versetzt, ohne daß ich gleichfalls begriff, wie es zuging. Es stand plötzlich neben einer alten Ruine, aus deren Thurm eine unendliche Reihe ernster, wunderlicher Gestalten gezogen kam, welche mich im Vorbeigehen mit kalter Höflichkeit grüßten.

Diesen folgte eine Gruppe schreußlicher Gesichter, in denen ich zu meinem größten Schmerze meine vertrautesten Freunde erkannte.

Ich würde aber kein Ende finden, wollte ich Alles beschreiben, was ich in dem abscheulichen Traume sah; ich habe daher hier bessre gefunden, es durch eine neue Erfindung, die noch ein Geheimniß ist, welche aber sogar Alles, was man im Traume sieht, auf zubereiteten Platten fixirt, zu dagueerreotypiren, sage hie geneenen Abdrücke bei und schließe das sehr kurze und doch sehr inhaltreiche siebenzehnte Capitel.

Achtzehntes Capitel.

Traum der ganzen Seele.

Bald fand ich die andere Hälfte meiner Seele wieder zu mir, jene verwirrten Traumbilder verschwanden und machten anderen Erscheinungen Platz, denen genaue Deutlichkeit dagegen mich noch mehr erschütterte.

Ich befand mich mit dem Freunde am Fuße eines hohen Berges und sah von Weitem auf zwei verschiedenen Wegen, von denen der eine zu meiner Rechten, der andere zu meiner Linken auslief, zwei Frauen von hoher Gestalt mit gleichmäßigem Schritte auf uns zuwandeln.

Beide schienen mir schön und erhaben, nur bemerkte ich, daß die Blumen sproßten, die Wiesen grünten und die Bäume sich mit Laub und Feuchten deckten auf dem Pfade der zur Rechten Wandelnden, während die Ede unter den Tritten der Linken verdorrte, als ob die Vernichtung sie unsichtbar begleite.

Beide waren sich so ähnlich, daß man sie hätte mitteinander verwechseln können, wenn die Erstere, das Leben, nicht ebenso rothe blühende Lippen gehabt hätte, als die der anderen Gestalt, der Erscheinung des Todes, bleich und weiß waren.

Je mehr sie sich näherten, desto stärker bemächtigte sich meiner eine unbeschreibliche Angst.

Als sie uns ganz nahe waren, stellte sich das Leben zwischen uns und den Tod.

„Ich lasse Die diese Beute nicht" — sagte es — „diese Beiden sind meine liebsten Kinder; sie wollen noch nicht sterben."

— „„Wenn man Dir glaubte"" — entgegnete die Erscheinung des Todes, ihren Schleier zurückwerfend und ihr zugleich schönes und schreckliches Antlitz enthüllend — „„so gäbe es Niemanden, der den Tod liebte. Vergiffest Du denn, daß Deine ausgezeichnetsten Söhne müde, die Erfüllung Deiner unerschütterten Versprechungen umsonst auf Erden zu erwarten, dich verließen, um mir zu folgen, und daß sie sich leidenschaftlich nach mir verliebten!""

— „„Ach!" seufzte das Leben.

— „„Auf allen Seiten dieses ausgedehnten Reiches"" — fuhr der Tod fort — „„höre ich mich rufen — und die Rufenden sind Deine Kinder — dieselben, denen Du Tag für Tag als eine gute Mutter Deinen unerschöpflichen Reichthum an Leiden spendest, ohne in dem Antheil einer Jeden das furchtbare Uebel der Hoffnung, dieses Uebel des folgenden Tages, zu dem ich allein das Gegenmittel besitze, zu vergessen.""

Darauf wandte sich die Erscheinung zu uns und sagte:

„„Alles Erschaffene ward geschaffen, um zu leben und zu sterben. — Die Stunde des Todes ist für Euch gekommen. Folgt mir!""

„Sobald ich die Gelenke wiederaufgerichtet" — rief ich erschreckt.

„Ich hoffe noch" — flammelte Walter.

„Da siehst es" — sprach das Leben — „sie wollen nicht sterben. O Tod! laß Dich erweichen!"

Die furchtbare Erscheinung warf einen ernsten, unbeschreiblichen Blick auf uns; ich weiß nicht, ob der Mitleidige oder der Verachtung.

— „„Der Tod, der unvermeidliche Tod kann warten"" — sagte sie.

Dann entfernte sie sich.

Uns aber faßte das Leben bei der Hand und zeigte uns die blühendsten Pfade, auf denen es einher gewandelt war, und die reichen Felder mit der üppigen, hoffnungsvollen Saat.

„Daethin müßt Ihr ziehn" — sagte sie — nicht dahin!"

Und mit dem Finger wies sie auf die düstere Bahn, die ihre Gefährtin eingeschlagen hatte; erschreckt sahen wir dieselbe mit Todten und Sterbenden, welche sie schon hinter sich gelassen, bedeckt.

Kaum war jedoch der Tod unseren Blicken entschwunden, so dachte ich auch nicht mehr an ihn.

Ich hatte Unrecht, denn der Tod ist nie fern.

Neunzehntes Capitel.

Höchst unangenehmes Erwachen. Der Ekel der Seelenhälfte.

Das lebendigste Leben eig mich aus den Armen des Traumes, der meine ganze Seele umklammert hielt. Feuer! Feuer! schrie man überall; das Haus, in dem wir uns befanden, brannte. Schon umgab uns dicker Rauch und der Boden finsterte und krachte unter unseren Füßen. Wir blieb nur die Zeit, den Freund zu wecken und mit ihm zu entfliehn. Nur mit der größten Mühe retteten wir uns durch die Thür des Hühnerhofes, den wir in der größten Unordnung und Verwirrung fanden. Bei dem Schein der Flammen glichen seine Bewohner allen möglichen Weisen, nur nicht unschuldigen Hühnen, Enten, Gänsen, Consistorial- und anderen Vögeln, was sie doch in der That waren.

Aus dem Hühnerhofe gelangten wir, immer von der Wuth des Feuers verfolgt, auf einen anderen Hof, dessen Thür auf das freie Feld führte. Ein Stallknecht öffnete uns dieselbe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß oft in den wichtigsten Augenblicken des Lebens und unter den drohendsten Gefahren sich die geringfügigsten und unbedeutendsten Einzelnheiten gerade am lebhaftesten dem Gedächtniß einprägen. So ging es mir auch mit diesem Stallknechte. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er da stand mit einer brennenden Laterne, die sehr überflüssig war, denn die Feuersbrunst hatte die Nacht in hellen Tag umgewandelt. Er schmitt merkwürdige Grimassen; man wußte nicht, ob er lache oder

Digitized by Google

weine — kurz, schön war er eben nicht, das brauchte er aber auch nicht zu sein. Unsere Pferde hatten ihn gewiß schon gefunden, als er sie mit Hafer und Heu versorgte.

Ehe er die Thür wieder hinter uns in das Schloß warf, rief er uns, wahrscheinlich vom Mitleid für unsere erschöpften Rosse gerührt, zu: „Der Reisende muß sorgen für sein Roß!“ Das war ein fünffüßiger jambischer Vers, und zwar ein aus dem Arioft entlehnter; der einzige im ganzen rasenden Roland vorkommende, der sich für einen Stallknecht paßt. Ammermanns Skizze von der schreibseligen Familie, wo die Amme Abhandlungen über das begleitende Muttergefühl verfaßt, und die Pferde Elegieen im Sand scharren, fiel mir ein; ich wollte fragen, ob die Cultur schon hier so weit vorgerückt sei, daß ein Knecht im Stalle anstatt des Abendsegens den Arioft lese, und an die Antwort, die mir zu Theil würde, Betrachtungen a) über die Cultur überhaupt b) über die Cultur insbesondere und c) über die Cultur im Pferdestalle, d. h. in einem Pferdestalle, anknüpfen, aber der immer weiter um sich greifende Brand ließ mir keine Zeit dazu, um so mehr als sich zwischen Walter und mir eine sehr ernste Discussion erhob.

Bisher war nämlich auf allen unseren Reisen und bei allen strittigen Fällen der Zufall, diese Verfassung für Menschen, die nichts Vernünftiges zu thun haben, unser Leitstern und Scheidrichter gewesen. Damit wir uns nicht mogen bei unwichtigen Wegen quälten, hatten wir angemacht, immer geradeaus zu gehn, denn für zweckleere Reisende, die nur reisen, um zu reisen, wie wir es thaten, ist ja jeder Weg der rechte, vorausgesetzt, daß er einen Ausgang hat.

Wenn diese Sorglosigkeit der Entschuldigung bedürfte, so konnten wir sie durch zahlreiche und berühmte Beispiele rechtfertigen.

Nach der Eroberung von Troja schiffte sich Aeneas mit dem Reste seiner Landsleute ein, ohne zu wissen, wohin ihn die Winde treiben würden, und das den Zufall um die Gewogenheit, ihm anzudeuten, wo er seine neue Stadt gründen solle.

Incerti quo fata ferant, ubi sistere detur

was just eben so viel heißt und nicht erst verdeutscht zu werden braucht.

Ein anderer nicht minder berühmter Held, Don Quixote de la Mancha, verließ eines Morgens durch die Hinterthür sein Haus und befand sich bei genaltiger Sonnenglut in der Ebene von Montiel, ohne besser als Aeneas zu wissen, wohin er ginge, und ohne sich mehr darum zu kümmern, als wir es thaten.

Giebt es denn etwas Trostloseres als eine Reise, deren Ziel man kennt? Ehe man in Rom anlangt, wird man Rom selbst satt haben, weil man es immer vor Augen hat. Da nun ebenderen bekanntich jeder Weg nach Rom führt, wozu soll man denn einen besonders wählen und sich dadurch um die angenehme Frage bringen: „Wo sind wir denn eigentlich?“

Uns aber hemmte Folgendes.

Wir befanden uns an einer Stelle, wo der gerade Weg ein Ende nahm und in zwei schräge Wege ausfiel. Wenn sich der geneigte Leser ein Y denkt, so denkt er sich unsere Situation und unsere Verlegenheit auch leicht hinzu.

Welchen Weg sollten wir nun einschlagen und warum diesen lieber als jenen oder umgekehrt?

Nur leichtsinnige und inconsequente Leute sind allein fähig die Bedeutsamkeit einer solchen Frage und Frage zu verkennen oder besser sind allein unfähig sie zu erkennen.

Alle großen Scholastiker des Mittelalters, wie St. Thomas, Duns Scotus, Bonaventura u. s. w., wurden in ihren Forschungen durch eine Frage gehemmt, die gewiß nicht wichtiger war.

Es handelte sich nämlich darum, zu wissen — angenommen nämlich, was gar nicht zu bestreiten ist, daß es für jedes Thier absolut unmöglich sei, sich zwischen zwei Maßen von ganz denselben Werthe und Gewichte zu entscheiden — also, es handelte sich darum, zu wissen, ob ein vom Hunger und Durst gleich sehr gequälter Esel, welcher zwischen einer Meze Hafer und einem Eimer mit Wasser mitten inne stände, nicht unfehlbar vor Hunger und Durst umkommen würde, ehe er mit Vernunft die Wahl zwischen dem Hafer und dem Wasser träfe?

Die großen Scholastiker, sowohl Sanct Thomas von Aquino, Doctor Angelicus, wie Johann de Zidanza, genannt S. Bonaventura, Doctor seraphicus und Johannes Duns Scotus, Doctor subtilis, eben so gut wie der namenlose Esel, der kein Doctor war und gewöhnlich nach Johann Buridan, der dem Determinismus anhing, der Esel des Buridan getaufen wird, konnten recht füglich, sammt und sonders mit Hamlet ausrufen:

Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage.

Denn die Gegner des freien Willens — der Esel, ein Anhänger desselben, widerlegte seiner Zeit siegreich ihren Schluß — behaupteten, der Esel müsse verhungern und verdursten, also — — sterben.

Nach ihnen hätten wir demzufolge unbeweglich auf dem Flecke bleiben müssen, da wir durchaus keinen Grund hatten, den linken Weg dem rechten oder umgekehrt vorzuziehen. —

Gleich dem Esel kam uns aber die Frage der gelehrten Herrn sehr lösbar vor.

Wir hatten nämlich beschlossen, in solchen Fällen unseren Pferden die Entscheidung zu überlassen, wie der fromme Aeneas dem Zufall.

Nun stellte sich aber die Schwierigkeit ein, daß Walters Pferd rechts einbog, das meinige dagegen links. — Zusammen bleiben mußten wir aber doch und das war, wenn wir es den Rossen anheim stellten, unmöglich.

Da erhieb Walter plötzlich den gordischen Knoten und sagte: „Weder rechts noch links! Reiten wir querfeldein.“

Der Gedanke hatte meinen Beifall und ward sogleich ins Werk gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

(Unterste in die „Illustrirte Zeitung" werden die Petitzeile oder deren Raum mit 2½ Ngr. berechnet.)

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.

Neue Folge. Fünfter Jahrgang.

Gr. 12. Cartonniet. 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: I. Der Freiherr Hans Kaspar im Türkenkrieg. Von **J. Voigt.** — II. Die letzten Zeiten des Johanniterordens. Von **Wilhelm Neumann.** — III. Gertrude's Mutter. Von **K. G. Jacob.** — IV. Leibniz in seinem Verhältniß zur preußischen Akademie. Akademische Rede, am Leibnizischen Gedächtnißtage den 6. Juli 1843 vorgetragen von **L. Koch.** — V. Die Gründung der Universität Königsberg und deren Säcularfeier in den Jahren 1644 und 1744. Ein Beitrag zur vorwiegenden dritten Säcularfeier. Von **Ed. Gervais.** — VI. Prinz Leopold von Braunschweig. Von **G. W. Kätzler.**

Die erste Folge des Historischen Taschenbuchs besteht aus zehn Jahrgängen (1830—39), die im Ladenpreise 10 Thlr. 20 Ngr. kosten. Ich erlasse aber jetzund den ersten die fünften (1830—34) als den siebten bis zehnten Jahrgang (1835—39) **zusammengenommen für fünf Thaler,** sodaß die ganze Folge **zehn Thaler** kostet. Einzeln kostet jeder dieser zehn Jahrgänge 1 Thlr. 10 Ngr. Der erste, dritte und vierte Jahrgang der Neuen Folge (1840, 1842, 1843) jeder 2 Thlr., der zweite (1841) 2 Thlr. 15 Ngr.

Leipzig, im December 1843.

F. A. Brockhaus.

Modenbericht.

Mit der Wahl der Herbststoffette beginnt auch die Sorge für die elegante Ausstattung der Gesellschaftszimmer, die den Winter hindurch zum Sammelplatz der geistigen Freuden dienen sollen. — Die Zimmer müssen wohlerhitzt nach dem Modemagazinen, um die neuen Stoffe für den Ueberzug der Meubles in Augenschein zu nehmen — es ist nöthig und zu verwerfen. Auch hierin muß die jetzt herrschende Neigung zum Altertümlichen ihr Recht behaupten, und der Damast mit Blumengutirlanden wird mit den Meubles aus Ludwig's XV. Regierung, den Zitzarten im altfränkischen Geschmack und den Kreuzstickereygarnituren im Einklang stehen.

Den Kleiderstoffen wird nur wenig neues zugetheilt. Der breite Atlas nimmt mehr beliebt, auch ein Kleid mit grünen Streifen auf grünem Grunde, in der Taille und auf der Mitte der kurzen Vermuth gestickt, nimmt sich sehr gut aus. Die offnen Röcke über einem weißen Rock von Piking herabfallend sind fast gar verschwunden Mode geworden.

Ein sehr anmuthiger und leichter Kopfputz sind die Zierhauben aus einem einzigen Stück, wie aus einem Halstuch gemacht, und mit Bandgarnituren à la vieille aufgeputzt. In kleinen Kreisen trägt man auch Hauben von Sammet, in saufen Falten, mit einem Blumenpapillon, in dessen Falten Blumen angebracht sind. Sammet- und Atlashüte werden mit einem Futter von scharfabstechender Farbe getragen, und ein neuer Putzrag darauf ist eine Art von Aigrette, die man Vogelschlaf nennt — also d'oiseau mouchette —.

Noch sehr unentschieden scheint man in der Wahl der Mäntel zu sein, als fürchtete man mit dem Gedanken an die winterliche Kralle den leisen warmen Hauch der Sonnenstrahlen von der Erde zu verbannen. Daher werden noch immer die beliebten Sortouts gefertigt. Dies ist eine Art von Camails aus Atlas mit leichtem Seidenzeug gefüttert. Sie sind halbwattirt und mit einem glatten Fassementstreifen besetzt der durchnähte Atlas wird mit einem Eisen überfahren, damit man die Nähte, welche allerlei Muster bilden, recht deutlich sieht.

Zwei Damen, die wir kürzlich sahen, waren mit ausgezeichnetem Geschmack gekleidet. Die eine trug ein Kleid von tief- und weiß gestreiftem Sedenzeug mit einem Ausschnitt von feinem Tenaun, welche das halbausgeschnittene Leibchen von den Schultern nach der Taille hyn zusammt umgaben. Unter den halbweiten nur bis über den Ellenbogen gehenden, ebenfalls mit Franzen besetzten Aermeln kamen weiße Aermel von Battist hervor, welche breimal gefaßt auf der Hand mit eben solchen Manschetten endigten. Der Rock war sinnmal mit Fransen in kleinen Zwischenräumen besetzt. Ein rosa Atlasshut, mit Band und weißen Federn ausgeputzt, harmonirte anmuthig mit der übrigen Kleidung.

Ihre Gefährtin trug sich weniger auffallend, aber eben so geschmackvoll. Ihr Kleid von Seide, mit rosa und grünen Atlasstreifen auf grünem Grunde, lag fest an und schloß am Halse mit einem kleinen Battistkragen. Drei Reihen gestickter Band verzierten die Taille auf hübsche Weise, wie die ihrer Freundin. Die Aermel jedoch waren lang, halbanliegend, und endigten mit zwei Bauschen und Spitzengarnirchen. Der Rock des Kleides war mit fünf kleinen Falbeln ausgeputzt, der Hut von grüner Seide.

In unserer letzten Nummer haben wir die Jäger auf das beste unsrer Jagdzeugwerke aufmerksam gemacht, heute liegen wir ihnen, wie sie sich zweckmäßig und sattsamdabei zu tragen haben. Unser erstes Bild stellt einen Parforcejäger dar, sein Anzug ist recht: die Peitsche, die er in der Hand und der Hirschfänger, den er am Degengehenk trägt, sind von Berbier. Beinkleider von Hirschleder und Reitpferdestiefel vervollständigen den zweckmäßigen Anzug eines Theilnehmers an der großen Jagd.

Anzug zur Parforcejagd.

To gut wie es ehedem Herren gab und noch giebt, die am Stricknahmen saßen — ganz abgesehen von Herkules, der in einer schwachen Stunde zur Spindel griff —, so gut sind die Damen berechtigt, an Jagdgarben Theil zu nehmen wurde früher die Beschäftigung der Männer mit weiblichen Arbeiten als eine Herabsetzung betrachtet, so ist jetzt die Theilnahme der Frauen an männlichen Beschäftigungen und Vergnügen ein Beweis ihres Emporstrebens und beinahe läßt sich die Eleganz derselben nach ihrer Fertigkeit im Turnen, im Schwimmen, im Rauchen und Jagen bemessen. Den Männern sind die traulichen Zimmer des Hauses zu eng geworden und weilen die Damen nicht willig getrennt von ihnen lehen, so müssen sie ihnen wohl in die Kaffeehäuser und auf den Feld nachfolgen, da das Zurückwinken der Flüchtlinge sich erfolglos erwiesen hat. Jedes Geschlecht giebt einen Gleichen nach, vielleicht daß sie inmitten des Wogens zusammentreffen, wenn nicht ein Umschwung des ganzen Verhältnisses uns von Neuem klar macht, daß das Symbol der Mode wie das des Glückes ein Rad ist, in dessen Speichen Niemand angekraft eingreift.

Anzüge zur Jagd zu Fuß.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Aufgabe № IV.

Der Straßburger Münster sollte ursprünglich zwei gleich hohe Thürme erhalten, es ist aber nur der eine ganz ausgeführt worden, während der andere nur theilweise vollendet ist. Man hat jedoch auch den vollendeten nicht nach dem Entwurfe Erwins von Steinbach gebaut, sondern niedriger gemacht, und von dem unvollendeten ein Stück wieder abgetragen. Wären beide Verhältnisse unterblieben, so wäre der unvollendete gerade halb so hoch als der fertige, der zu 500 Fuß angenommen war, gewesen. Man hat jedoch von dem halb fertigen gerade so viel wieder abgetragen, als der ganz fertige niedriger als der Entwurf geworden ist, und jetzt ist die Summe beider Höhen, der des fertigen und der des unfertigen, gleich der dreifachen Höhe des unfertigen Thurmes — 17 Fuß. Endlich ist auch die Summe beider Höhen, des fertigen und des unfertigen, d. h. der wirklich ausgeführten und der projectirten zusammengenommen, um 4 größer als die Summe der abgeschnittenen Theile multiplicirt durch 43.

Es fragt sich nun, wie hoch ist der fertige Thurm, wie hoch der unvollendete, und wie groß war das Stück, welches man vom unvollendeten Thurme wieder abtrug, um die jetzige Plattform zu bilden?

(Auflösung folgt.)

Auflösung der Aufgabe № III.

Der Mönch muß zwölf verschiedene Umstellungen vornehmen, und zwar nach folgender Tabelle:

	Gelb von 12 Mos. von 7 Mos. von 5 Mos.
Ursprünglicher Stand	12 0 0
Erste Umstellung	7 0 5
Zweite Umstellung	7 5 0
Dritte Umstellung	2 5 5
Vierte Umstellung	2 7 3
Fünfte Umstellung	9 0 3
Sechste Umstellung	9 3 0
Siebente Umstellung	4 3 5
Achte Umstellung	4 7 1
Neunte Umstellung	11 0 1
Zehnte Umstellung	11 1 0
Elfte Umstellung	6 1 5
Zwölfte Umstellung	6 6 0

Wonach dann der Krug zu 7 Maß die Hälfte des Weines enthält, dessen andre Hälfte sich in demselben Kruge befindet, der anfänglich 12 Maß enthielt.

Schachaufgaben.

№ 4.

Weiß bietet matt mit dem dritten Zug.

Schwarz.

Weiß.

(Auflösung folgt.)

Räthsel.

Auflösung desselben № 3.

Ein Weiß nach eben hält uns aufrecht, wenn auch alles Andere auf Erden seine Anziehungskraft verleren hat.

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Vierteljährl. Pränumerationspreis 1⅔ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 20. Leipzig, Sonnabend den 11. November 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Tagesgeschichte: Schloß Eu. — Deutschland. Dubrovik. Ist Dubrovik deutsch? Monument des Kaisers Franz. Preußen. Ueberwachung des Postvorschußwesens. Eröffnung der rheinisch-belgischen Eisenbahn. Russische Polizeinovation. General Uechtritz in Posen. Zeit bei Dr Retzlaff in Bonn. Barrin. Grundsteinlegung der Rathsmühlenbrücke. Hessen-Kassel. Gefrorenheit mitten im hochsommerlichster Witterung. Kleinere Bundesstaaten. Zusammentritt und Berathung der Stände in Braunschweig. Verweigerte Bestätigung der Wahl einer entweltlichen Corporation. — Ausland. Frankreich. Krönung des Herzogs von Aumale zum Bestätigsherr von Constantine. Gerichtliches Handelsverfahren. Verhaft des französischen Generals Staffatanien. Verhaftsbefehle gegen O'Connell und die übrigen Häuptler der Repeal. Hannoversche Hofstaatsrath. Niederlande. Eröffnung der Generalstaaten. Ernennung des Generals de la Coste zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Griechenland. Eröffnung der Nationalversammlung. Entlassung des Colonnes Kalergi. Mexiko. Pronunciamento. — Briefwechsel mit Alten für Alle — Besuch der Königin Victoria bei dem König Ludwig Philipp.

Leben und Wirken: Paris von der Wasserseite. — Eine unfreiwillige Erhebung. — Die Eisenbahnen in Großbritannien. Erster Aufsatz: Hebenbrücken und Viaducte. — Beschluß. —

Ein Reisemärchen. (Fortsetzung.) Anzeigen. — Medenbericht. — Wissenschaftliche Anzeigen. Auflösung der Aufgabe Nr. 18. Aufgabe Nr. 19. — Auflösung der Schachaufgabe Nr. 4. — Rebus Nr. 4.

Tagsgeschichte.

Schloss Eu.

Wenn sich unsre Zeitung die Aufgabe gestellt hat, die wichtigsten und solgenreichsten Begebenheiten der Gegenwart durch Illustrationen anschaulicher zu machen, als es das bloße Wort zu thun vermag, so darf der Besuch der Königin Victoria auf Schloß Eu wohl mit vollem Rechte den Namen in Anspruch nehmen, welchen wir für die Verständlichmachung desselben in seinen einzelnen Momenten bestimmt, zumal seine Wirkungen bereits sich zu zeigen angefangen haben.

Zunächst führen wir daher unsern Lesern vor das Schloß Eu, unweit von dem Hafenorte Tresport an der Küste der Normandie gelegen, das schon seit langen Jahrhunderten der Wohnsitz der wichtigsten und gewaltigsten Großen war, sowohl in den Zeiten der Barbarei, als in denen feinern bis ritterlichen Geistes und des Ancien Régime. Es hat seinen Namen von dem alten Flusse Eu, und wenn sein Ruf heute an die Zeit erinnert, wo die bizarre Architectur des 16. Jahrhunderts noch vorherrsche, so bemerkt auf der andern Seite die kritische Beobachtee die Zusätze und Veränderungen, welche der übersprengte Geist eines tüchtigen Baumeisters an dem Gebäude in den letzten 23 Jahren, seitdem dasselbe in Louis Philipp's Besitz gewesen ist, gemacht hat.

Der letzte Sprößling des lothringischen Hauses starb im Jahre 1675, und nach dessen Tode kam das Schloß Eu durch Kauf an die berühmte Mademoiselle de Montpensier, die Tochter des Herzogs Gaston von Orleans, aus dem königlichen Geschlechte der Bourbons, welcher dem Grunder der gegenwärtigen Familie Orleans unmittelbar vorranging.

Die Spuren des langjährigen Aufenthalts der Mademoiselle de Montpensier auf dem Schlosse sind noch überall sichtbar, sowohl in seinen Verzierungen, wie in dem Arrangement der Gemächer und selbst in der Bauart. Nach ihrem im Jahre 1698 erfolgten Tode wurde das Schloß Eu Besitzthum des Herzogs von Maine, eines legitimirten Sohnes Ludwig's XIV., durch welchen es auf den Herzog von Penthièvre, den Großvater des gegenwärtigen Königs der Franzosen, überging, welcher dasselbe nach dem Bösen der verwittweten Herzogin von Orleans im Jahre 1821 erbte.

Als der Herzog von Orleans 1821 den alten Sitz der Guisen und der Mademoiselle de Montpensier besuchte, war er über dessen traurige Lage und die damit verknüpften geschichtlichen Erinnerungen so lebhaft ergriffen, daß er das Gebäude wiederherzustellen beschloß. Zu diesem Zwecke berief er den tüchtigen Architecten Fontaine, und das Ergebniß war der vollständige Wiederaufbau derjenigen Theile des Schlosses, welche nothwendig zu sein schienen, um es wieder zu dem früheren schonen Palaste zu machen.

Von den Decorationen, dem Meublement, den kostbaren und prächtigen Werken der Kunst, welche so verschwenderisch in den herrlichen Salons dieser Fürstenwohnung angehäuft sind, haben wir keinen Raum anzuführlicher zu erwähnen; wir müssen uns daher begnügen eine oberflächliche Beschreibung der zwei Hauptzimmerreihen zu geben.

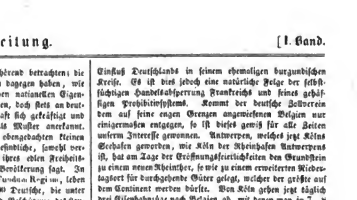
Tritt man durch den Ehrenhof ein, so gelangt man in das Schloß mittels einer mit Glasvorhängen versehenen Gallerie, welche unten einen Portieus und oben einen Balcon bildet. Wenn man durch den großen Vorhof kommt, bemerkt man eine Reihe von Büsten, welche den Wänden entlang herumstehen und Glieder der Familie Arnois, Grafen von Eu und einige Guisen darstellen. Durch ein Vorzimmer, geschmückt mit Porträts, unter welchen die Namen nebst dem Geburts- und Sterbetage der vorgestellten Personen zu lesen sind, gelangt man zu den Gängen, welche zu dem Cabinet der Königin Christine von Schweden führen, deren von derselben der Mademoiselle de Montpensier geschenkter Büste ehedem hier aufgehängt war; die Wände zeigen eine Reihe von Porträts der königlichen Familie von Frankreich vom Jahre 1252 bis zum Jahre 1818 herab. Der große Umfangsfaal ist das nächste Gemach, das unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; und wirklich er in Folge seiner Größe, ebenso wie der damit parallel laufende Speisesaal, den Eindruck macht, als wäre er nicht recht proportionirt, so hat er doch einen höchst adeligen Anstrich und ist ganz raffend mit kostbaren gelben, mit Goldlinie übereogenen Stühlen ausgeklattet, während an den Wänden Bildnisse von Helden, Staatsmännern und andern Großen Frankreichs hängen. Der Speisesaal hat ein reichverziertes Täfelwerk, das in Felder getheilt und schön gemalt ist. Die Porträts in diesem Saale sind vorzüglich solche von Generalen aus der Kaiserzeit und andern neueren Persönlichkeiten von Bedeutung. Die große Treppe, zu welcher man durch einen Gang zur Rechten kommt, ist außerordentlich gut angelegt; nur ist Seemost zu steil, da der Raum, auf welchen der Architect angewiesen war, keinen

Schloß Eu.

Digitized by Google

stumpfeten Winkel geflattete. Den nächsten Gegenstand unserer Bewunderung bildet die Gallerie der Guiten, und zwar mit Recht, da der herrliche Saal mit den Büsten der sieben und zwanzigen Herzoge, deren Namen er trägt, geschmückt ist. Durch diese Gemach führte Louis Philipp die Königin Victoria auf den Balcon des Schlosses, als er dieselbe den Truppen und den im Ehrenhof versammelten Zuschauern vorstellen wollte, und erschallte hier fand das große Concert statt. Durch eine Reihe von schönen elegant möublirten Zimmern, die alle mit Portraits der herrschenden Familie und ihrer Stammverwandten ausgestattet sind, gelangt man in das Zimmer des Schlosses, in welchem die Schwester des Königs, Madame Adelaide, wohnt. Unter diesen Zimmern liegt der saal, das Schlafgemach und das Cabinet, in denen Ihre Majestät von England während ihres Aufenthalt in Frankreich wohnte. Im untern linken Flügel und von diesem die Bestandtheile durch die bereits beschriebenen Hauptpiecen getrennt liegen die Zimmer des Königs und der Königin der Franzosen; das Parterre nimmt eine Reihe von kleinern Zimmern und eine dunkele kleine Capelle der heiligen Amalie, der Schutzpatronin der Königin, ein, worin diese fromme Dame täglich ihre Gebete verrichtet.

Das Resultat der Bauten und der Veränderungen, von welchen wir oben kurz gesprochen haben, ergiebt sich aus folgenden statistischen Angaben. Der in den Grenzen der Schlossest mit Einschluß des Parks u. s. f. eingehegte Grund und Boden beträgt ungefähr 70 Arpents — zu etwas mehr als einem Morgen gerechnet — ; das Schloß enthält 60 Hauptgemächer, deren jedes einen Saal ausnehmen kann, und 250 kleinere Zimmer zur Unterbringung des Gefolges und der Dienerschaft der Besucher. Ställe sind vorhanden für 130 Pferde, und Remisen für 60 Wagen.



Deutschland.

Leipzig. — Eine kürzlich in Leipzig erschienene kleine Schrift unter dem Titel: „Ist Oestreich deutsch?“ beschäftigt sich mit der Beantwortung dieser Frage, die natürlich, sowohl vom höheren politischen, als vom rein deutschen Standpunkt aus betrachtet, nur bejahend ausfallen kann. Mit Recht sagt der Verfasser, der Zweifel, der in Deutschland selbst noch mit Bezug auf diese Frage hin und wieder gehegt werde, und das gleichgültige, ja oft feindselige Besprechen der östreichischen Angelegenheiten liefere einen beredenden Beweis, daß ein ächtes, das große Ganze umfassende Nationalgefühl unter den deutschen Stämmen noch immer nicht allgemein geworden. Allerdings hatte Oestreich noch dem Frieden, der den Kampfe der Aufformation ein Ende machte, und noch mehr nach der Trennung der Kaiserkrone vom deutschen Reiche, sich und Andere daran gewöhnt, seine Sache nicht mehr als identisch mit der Sache Deutschlands zu betrachten; als es aber im J. 1813 galt, die deutsche Ehre, den deutschen Namen zu retten, und Oestreich Heere mit denen der übrigen Deutschen sich vereinten, da fühlte man dort wie hier das Herz des deutschen Bruders schlagen, das auch nahmen, wie viele Irrthümer bisher wie brüten auch vorgekommen sein mögen, überall sich erkannte, wo es in der deutschen Wissenschaft und Kunst, in dem inneren Leben Deutschlands wie in dessen auswärtigem Einfluß, der Förderung des Edlen und des Tüchtigen galt. Sind es auch nur 6 oder 7 Millionen Deutsche, die Oestreich in seinen Bundesländern zählt, während seine Gesammtbevölkerung über 36 Millionen beträgt, so werden doch, wie im letzten Kriege, in jeder sinnigen Gefahr auch die nichtdeutschen Unterthanen Oestreichs Deutschland zum Schutz dienen, das von seiner Seite bedroht werden kann, ohne daß auch der Kaiserstaat sich bedroht sieht. Die nichtdeutschen Elemente des östreichischen Staates kennen wir übrigens nur theilweise als Gegenstücke der deutschen anderen. Nur die Natur der romanischen Stämme hat von jeher der der germanischen widerstrebt, weshalb wir auch die Italiener des lombardisch-venetianischen Königreiches als einer völlig fremden Nationalität angehörend betrachten; die Magyaren und sibirischen Slawen dagegen haben, wie sehr sie letzt auch ihre abspründerischen nationalen Eigenthümlichkeiten hervorkehren und pflegen, doch stets an deutscher Bildung, an deutscher Wissenschaft sich gekräftigt und die deutsche Sitte gern unter sich als Muster anerkannt. Interessant ist, daß der Brief, der obengedachten kleinen Schrift über die in Siebenbürgen befindliche, sowohl vermöge ihrer Nationalität als wegen ihres edlen Freiheitsgefühls allgemein geachtete deutsche Bevölkerung sagt. In dem Jagerlande „Siebenbürgen“ (Erdelen-Berge) — leben auf 194 Quadratmeilen etwa 450,000 Deutsche, die unter König Geyza II. zur Cultivirung und Beschützung des kuedes nach Siebenbürgen berufen wurden, und dafür ihnen und ihren Nachkommen gewisse Rechte und Gerechtsame verbrieften Privilegien bewilligt erhielten. Dem im Jahre 1224 zu Stande gekommenen Fundamentalgesetz zufolge besteht die „sächsische Nation“ aus lauter gleichen freien Bürgern, unter denen die Vererbung einzelner Stände ausgeschlossen ist; es giebt keine Unterschiede hinsichtlich der Landsässigkeit der feudalmäßigen Bedrutung, wie in anderen Ländern. Sie besitzen ihr Land als völlig freies Eigenthum; stehet eine Familie aus, so erbt ihren Antheil die Communität. Es Schulen sind nur von ihnen selbst, wählen sich ihre Beamten und Geistlichen und erkennen sich der freien Gemeindeverfassung. Unter allen ungarischen Landschaften ist der Sachsengrund am dichtesten bevölkert. Nicht Sonderbares ist es daher, daß in ihm auch ein intellectuell so verbreitetes Gegenbau eine tüchtig blühende und fruchtbare Saat. Auch haben diese wackeren Deutschen ihre Nationalität und ihre Anhänglichkeit an das große deutsche Mutterland immer treu und kräftig bewahrt, selbst in der neuesten Zeit für dieses Palladium gegen die verfassungsmäßigen Angriffe der Magyaren mit Wort und That in den Kampf getreten. Fortwährend senden sie ihre Söhne nach Deutschland, um sich dort Kenntnisse und Bildung in Fülle zu sammeln, und selbst in Wien sind sie zahlreich und stehen dort in Achtung und einem Wiederhall.

Am 18. October wurde in Wien der Grundstein zu dem Monumente des verewigten Kaisers Franz I. gelegt, das auf dem innern Burgplatz, als nicht weit von dem Monumente Joseph's II. seine Stelle erhält. Der regierende Kaiser und die Kaiserin, die Kaiserin Mutter, die in Wien verweilenden Erzherzoge, der Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, so wie die übrigen kaiserlichen Minister, waren bei dieser feierlichen Handlung zugegen.

Preussen. — Eine Deputation des Standes der Städte der sechs zum deutschen Bunde gehörenden preußischen Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen, Westfalen und Rheinland überreichte am 19. October dem König im Schlosse zu Berlin ein großes Gemälde, dem Moment der Huldigung dem 15. October 1840 darstellend, zur Erinnerung an diesen Tag. Das Gemälde, vom Professor Krüger in Berlin ausgeführt, ist 14 Fuß lang und 9½ Fuß hoch, und es sind darauf sowohl der König und die königliche Familie, als eine sehr große Anzahl der bei dem Huldigungsfeste im Jagenwinten Anwesenden vor der mit dem Throne geschmückten Estrade und den übrigen Ehrenplätzen gewesenen Personen mit Porträtähnlichkeit wiedergegeben. Der aus Holz gefchnitzte reich vergoldete Rahmen, der außer dem großen königlichen Wappen in der Mitte, die Wappen der sechs Provinzen mit beigeschriebenen Emblemen an den Ecken enthält, ist noch einer Zeichnung des Professors Strack von dem Bildhauer Heidein in Berlin ausgeführt. In dem Rahmen befinden sich die mit Oestreich nen gegangenen Familien der Hohenzollern der Werke des Königs: „Dies Ja ist Mein“, welche Worte sich bekanntlich auf das von der ganzen, aus vielen Tausenden bestehenden Versammlung ausgesprochene „Ja“ beziehen, das als Antwort auf die Königs Frage erfolgte, ob das Land mit unerschütterlicher Treue bei ihm aushalten, ihn helfen und beschützen wolle mit Herz und Geist, mit Gut und Blut.

Die Theilnahme, welche die Eröffnung der deutsch-belgischen Eisenbahn sowohl auf deutscher als auf belgischer Seite erregte, kann ein ein Beispiel dafür sein, wie sehr Handel und den wechselseitigen Verkehr sein, der den Rheinlanden dort bevorsteht. In Antwerpen und in Lüttich war der Ausbruch der Freude über diesen neuen Völkerverband noch mehr lebhaft, als in Aachen und in Köln. Man erinnerte sich in Flandern und in Brabant, nicht blos der großen deutschen Völkerfamilie anzugehören, sondern auch die schönsten und glänzendsten Tage der Geschichte, die Zeit, in welcher hier die reichen Städte und ihren kerrlichen Künsten und Wohlthaten entstanden, mit Deutschland zusammen erlebt zu haben. Einen merkwürdigen Contrast bildete die bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommene Abneigung der Belgier mit der Gleichgültigkeit, welche vor anderthalb Jahren die Eröffnung der belgisch-französischen Eisenbahn — zwischen Mons und Valenciennes — begleitete. Selbst den Franzosen ist dies auffallen und mit nicht geringer Sicherheit blickte sie auf den neuerdings wachsenden Einfluß Deutschlands in seinem ehemaligen burgundischen Kreise. Es ist dies jedoch eine natürliche Folge der selbstsüchtigen Handelsabsperrung Frankreichs und seines gehässigen Prohibitivsystems. Kommt der deutsche Zollverein dem auf seinen engen Grenzen angewiesenen Belgien nur einigermaßen entgegen, so ist dieses gewiß für alle Zeiten unserm Interesse gewonnen. Antwerpen, welches jetzt Köln Seehafen geworden, wie Köln der Rheinhafen Antwerpens ist, hat am Tage der Eröffnungsfeierlichkeiten den Grundstein zu einem neuen Rheinthor, so wie zu einem erweiterten Niederlagehof für durchgehende Güter gelegt, welcher der größte auf dem Continent werden dürfte. Von Köln gehen jetzt täglich drei Eisenbahnzüge nach Belgien ab, mit denen man in 7—8 Stunden nach Lüttich, in 11—12 Stunden nach Brüssel, in 13—14 Stunden nach Antwerpen und in 13—14 Stunden nach Gent gelangt. Die Fahrpreise betragen von Köln aus in den drei Wagenclassen nach Verviers 8S, 66 und 44 Sgr., nach Lüttich 10¼, 78 und 52 Sgr., nach Brüssel 164, 124 und 92 Sgr., nach Antwerpen 174, 166 und 108 Sgr.

Mit Rußland hat Preußen eine Postconvention abgeschlossen, in Folge dessen der Frankirungszwang, der bisher noch in Rußland für alle nach dem westlichen Europa gehenden Briefe stattgefunden, dahin aufgehoben worden ist, daß fortan nicht mehr erhoben wird, um eine bedeutende Herabsetzung des Briefportos stattgefunden. Demnach wird jetzt für die durch die preußischen Posten nach Rußland kommenden und von den russischen auf die preußischen Posten übergehenden Briefe nur ein Porto von drei Silbergroschen nicht mehr als 10 Kopeken Silber, oder 3½ Sgr., ohne Rücksicht auf die Entfernung des russischen Abgangs- oder Bestimmungsortes erhoben. Auch das preußische Porto ist angemessen moderirt, da laut d. M. Brief bis zur Grenze von einem Loth zwischen Berlin und St. Petersburg, Moskau oder jedem anderen russischen Orte nicht mehr als überhaupt 10½ Sgr. beträgt.

Der an Müffling's Stelle bei verstorbenen Generals v. Grolman zum commandirenden General im Großherzogthum Posen ernannte Generallieutenant v. Colomb, bisheriger Commandant von Berlin, ist in Posen eingetroffen und hat seine neuen Functionen angetreten.

Der auch als Geschichtschreiber bekannte vielbeförderte Curator der Universität Bonn, geheimer Oberregierungsrath Pr. v. Rehfues, ist im 61. Lebensjahre mit Tode abgegangen.

Bayern. — Einige Tage nach der Grundsteinlegung zum „Siegesthor“, welches den Namen Ludwigsthor in Münchens abyalschleben bestimmt ist, ward daselbst am 15. October, als am Namenstage der Königin, ein anderes neues Baudenkmal dargebracht, das „bayerische Ruhmeshalle“, die der König auf der Theresienwiese errichten läßt. In den gebachten Tage begaben sich Ihre Majestäten, begleitet von den Prinzen des Hauses, nach dem Bauplatze, den die Landwehr von München in Parade umzingelt und wo sich auch bereits der Rector, die Decane und Professoren der Universität, der Magistrat und andere städtische Corporationen fanden. Der König selbst nahm das Wort und sagte: „Was Walhalla für Teutschland, unweit gemeinsame Bestrebungen, das soll Bayerns Ruhmeshalle sein den im Königreiche Geborenen, den Bewohnern des Landes, Vaterlandsliebenden der in sie Kommenden hat auch jene zu enthalten. Ansiedern zu allen Treffichen und Edeln, werde“, nach Jahrhunderten noch, die Ruhmeshalle Bayerns.“ — Es wurde darauf unter den üblichen Feierlichkeiten der Grundstein zu dem neuen Gebäude gelegt.

Hessen-Kassel. — Von dem kurkürstlich hessischen Obergerichte ist niederum ein Urtel wegen hochverrätherischer Umtriebe und hochverrätherischer Angriffe auf die bestehende Regierung gefällt worden. Zünf von den sechen Angeklagten wurden von der Anklage entbunden; Einer — der Bibliothekar Dr. Bernhardi in Kassel — ward zänzlich freigesprochen; der am meisten gravirte Angeklagte und Hauptverdächtige Angeklagte, der Fabrikant Christian Ebert Hasdeb, ist wegen der Zeit mit Tode abgegangen; sämmtliche Prozeßkosten fallen nun aus seinem Nachlasse oder von seinen Erben bezahlt werden.

Fürstenthum Bundesunmittelbar. — In Braunschweig waren die Gemüther nach ihrer vor einiger Zeit geschehenen Vertagung am 16. October aufs Neue zusammengetreten, doch mußten sie bereits am folgenden Tage nochmals, und zwar bis zum 15. November vertagt werden, weil die Baugegenstand ihrer bevorstehenden Berathung, die Regulirung der Steuerverhältnisse in den sämmtlichen, bisher noch beim Hannoverschen Archiven gehörenden Landestheilen, nicht früherzeitig genug gerathen worden war, um der Ständeversammlung schon jetzt vorgelegt werden zu können. — Der Plan der sogenannten ritterbürtigen Gutsbesitzer des Herzogthums, durch Erneuung der Ritterzüter von den Gemeinden und Bildung einer eigenen, auf politische Rechte gestützten Corporation ein ritterschaftliches Mittelalter wiederhervorleben, ist an der Festigkeit des Ministeriums, so wie an der Einsicht des Herzogs, der dadurch sein eigenes Verfassungsrecht vernichtet haben würde, gescheitert. In einer vor

Digitized by Google

Kurtem abgedrohnen heraglichen Resolution ist den Bittstellern eröffnet werden, daß der Antrag auf Errichtung einer ritterschaftlichen Corporation den Bestimmungen und dem Geist der beanstandenschaftlichen Verfassung widerstreite und deshalb ganz unzulässig sei, daß aber, so viel die Erleichterung der Ritterguter in den Landgemeinden betreffe, dieser Punkt in der den Ständen vorgelegenden Landgemeindeordnung werde erledigt werden, die Bittsteller also von daher das Weitere zu erwarten haben würden.

Ausland.

Frankreich. — Der Herzog von Aumale, jetzt der letzte Sohn des Königs der Franzosen, ist zum Befehlshaber der Provinz Constantine ernannt worden und wird sich sobald er hin bereits angetreten. Der Prinz weilte jetzt vorher noch Italien besuchen und ist über Turin, Rom, Neapel und Malta nach Algerien abgegangen.

Frankreich hat durch Verwüstung seines Gesandten in Turin, des Marquis von Dalmatie — wie schreiben so, und nicht Dalmatien, um anzudeuten, daß dies ein bloßer französischer Titel sei — einen sehr wortberedsamen Sachwalterstrag mit dem Königreiche Sardinien abgeschlossen. Für französischer Kunstartikel und französischer Moden ist dadurch ein überaus günstiger Markt eröffnet werden, während den sardinischen Erzeugnissen, mit Ausnahme einiger landwirthschaftlichen Producte und der Ausfuhr von Piemont und Savoyen, kaum irgend ein nennenswerther Vortheil in Frankreich eingeräumt ist, das sich fortwährend unter dem Einflusse einer von den engherzigsten Ansichten ausgehenden Mercantil- und Zollverhältnisse befindet. Eine für Frankreich mögliche Besserung, bei neuen Verträgen sich auch die, durch welche die Einfuhr und sogar der Durchgang des belgischen Rohcrnecks in den sardinischen Provinzen unterlagt wird. Zwar sind es weniger die Zahlen dieser Provinzen, durch welche die bis Jahr 1843 von den Kammern bewilligten Budget zufolge selten im Ganzen 161 denselben sehr unbedeutende Fahrzeuge vorhanden seien; statt dessen zählt die französische Marine jedoch 367 Fahrzeuge, worunter 192 dampfkraft. Von Dampfer, worin derselben durch, so wie durch die Kosten zur vollständigen Herstellung eines transatlantischen Packetbootreisens und der zum Schutze des Handels mit China und der französischen Interessen am Senegal getroffenen Einrichtungen, das Budget dieses Departements bedeutend überschritten werden. Das Defizit des Marineministeriums belief sich beim Eintritte des Budgets von Mackau auf nicht weniger als 12,163,000 Fr., die nun wohl durch eine nachträgliche Bewilligung von Seiten der Kammern werden gedeckt werden müssen. Jedenfalls wird jedoch Frankreich bald in den Stand gesetzt sein, seine neuen Colonieen auch in den entferntesten Besitzheilen eben so erfolgreich zu beschützen, wie es Algerien mit Mezug auf seinen eigenen Handel und seine Colonieen verstanden.

Großbritannien. — Am 13. October ist gegen O'Connell und seinen Sohn ein Verhaftsbefehl erlassen worden, und derselben haben am 14. der dem Gerichtshofe Canton stellen müssen, daß sie vor die nächsten Assisen sich stellen werden. Der Verhaftsbefehl klagt die genannten Männer an, „auf ungesetzliche und aufrührerische Weise in Verbindung mit Anderen conspirirt zu haben, damit sie Unzufriedenheit und Haß in den Gemüthern der Unterthanen Ihrer Maj. gegen Regierung und Constitution erregten." Noch am 14. Oct. erließ O'Connell eine kurze Adresse „an das Volk von Irland", worin er von den Gelehrenen Anzeige macht und dasselbe auffordert, sich geduldig, ruhig und gesetzlich zu verhalten und die Besitzerung hinzufügt, daß die Zeit nicht fern sei, „da Irland wieder seine Souveränen das irländische Parlament in College-Green eröffnen muß." — Sein Benehmen seitdem hat die Gemüthe der Massen ganz nicht überschreiten und darf unter den obwaltenden Umständen eben so klug als wohlverdrechet auf die ihm zugethane Menge genannt werden.

Einige englische Zeitungen wollten wissen, der König von Hannover, der bekanntlich einst an der Spitze der irländischen, den Anhrechten der Katholiken am meisten ergenirenden Orangemen stand, habe den Lord Lieutenant Bedingungen gemacht, 20,000 Mann seiner Truppen nach Irland zur Unterdrückung des Repealvereins zu senden. Dieser abgeschmackten Nachricht braucht wohl von deutscher Seite kaum ernstlich entgegnet zu werden, da es schon dem Geiste der Bundesakte nach ganz unmöglich ist, daß ein deutscher Fürst seine Armee zu solchen Zwecken verwende. Anderthem ist es aber auch gar nicht denkbar, daß sich in unsern Jahrhundert Jemand eine solche Handlung des vorigen erneuere, wo ein deutscher Fürst, der Kurfürst von Hessen, seine Landeskinder an England verkaufte, das sie benöthigt nach Nordamerika gesandt, um dort die Freiheit unterdrücken zu helfen.

Niederlande. — Der König hat im October eine neue Session der Generalstaaten durch eine Rede vom Thron eröffnet. Nachstehende Stellen derselben beziehen sich auf den jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Binnenzustand der Niederlande: „Die zu treuerer Regulirung der Finanzen des Reiches und die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes derselben ist fortwährend der Gegenstand meiner ernsten Sorgfalt. Niederland wird seinige Verbrauchsbesteuern nachkommen und Ihre Vorschläge hierüber, deren Erstattung eben so heilig als einer richtigen Politik gemäß ist, nicht verkennen. Der Gang der letzten Berathungen hat mich mit Vertrauen erfüllt auf Ihre Mitwirkung zur zweckmäßigen Verbesserung der außerordentlichen Lasten, deren erleichterten Lasten. Meinen Unterthanen kann keine Last dieser Art auferlegt werden, die nicht auch ich, so wie mein geliebter ältester Sohn, stets zu theilen bereit wäre. — Wie ungünstig auch die Umstände auf die Mehrheit der Nationen eingewirkt haben, so ist es mir doch noch immer wichtige Hülfsquellen. Wenn wir mit ruhiger Ueberlegung die geeignetsten Mittel aufsuchen, um dieselben zum Besten des Staates zu verwenden, so können wir mit Ordnung und Sparsamkeit, mit Einsicht und unter der Voraussetzung, daß die Regierung durch die Eintracht des Volkes unterstützt werde, der Zukunft ohne ängstliche Besorgniß entgegensehen, ja mit göttlicher Hülfe auch noch günstigere Tage der Ernte hoffen dürfen."

Griechenland. — Die erste Nationalversammlung hat constitutionellen Königreichs Griechenland ist auf den 1. — 13. — Novembre einberufen, und bereits haben die Wahlen begonnen. Es ist bereits überall die Wahlen stattgefunden, an denen, da ihnen das Wahlgesetz von 1829 zu Grunde gelegt wurde, zu welcher Zeit Griechenland noch nicht die ihm erst drei Jahre später gegebenen Provinzen besaß, die Bevölkerung der Aeoliter, Epiroten, Thessalier, Macedonier, und andere im Königreich wohnende Hellenen, deren Heimath im Besitze der Türken geblieben, Theil nahmen. Hoffentlich werden alle sämmtliche Wahlkommissionen Rechenschaft über ihren Gebahren an den Nationalversammlung vertreten sein. In den Provinzen waren jedoch so irrthümliche Begriffe über Constituiren und über die von ihr zu erwartenden Folgen verbreitet, daß zu befürchten steht, es werde die Versammlung zum großen Theil aus solchen bestehen, welche entweder fremdlingen Männern zusammengelegt sein. Seit dem 15. September nimmt der König seinen Theil an den Berathungen des Staatsrathes und der Minister, sondern erscheint den von diesen vorbereiteten Beschlüssen die nöthige Unterschrift. Die abgelegten Minister sind durch ihre Nachfolger in die Provinzen vertheilen werden, wo sie im Civil verbleiben sollen, bis das neue Verfassungswerge förmlich geregelt sein wird. *Maurokordato* ist von seinem Gesandtschaftsposten aus Konstantinopel und Kalerti aus Paris zurückberufen, um an den Geschäften Theil zu nehmen. Vor allen Dingen wird es jedoch eines guten Zusammen bedürfen, um die Regierung aus ihrer momentanen und noch lange in der nächsten Zukunft sie bedrohenden Verlegenheiten zu ziehen. Die Lage des Landes im Ganzen war bei dem Ausbruche der letzten Revolution keineswegs so arg, als die Gegner der Verwaltung sie darzustellen hatten. Während der Regierung des Königs Otto hatten sich die Staatseinnahmen von nicht völlig drei Millionen auf 4,350,000 Thaler gehoben; der Werth des Waarenumsatzes im ausländischen Handel war von 9 Millionen auf fast 20 Millionen Thaler gestiegen, der Zollumschlag der eingeführten Seeschiffe hatte sich von 173,000 auf 325,000 Tonnen vermehrt, und der Gehalt der griechischen Handelsflotte, welcher 1834 nur 87,202 Tonnen war, betrügt jetzt an 115,000 Tonnen. Wir wollen wünschen, daß unter dem neuen Regimente der Fortschritt dieser glücklichen Verhältnisse nachen möge, fürchten jedoch, daß von der nächsten Zukunft eher das Gegentheil zu erwarten sei. Das Mißtrauen und die Uebneigung gegen unsere deutschen Landsleute, worunter dort namentlich Bayern zu verstehen sind, ist so weit gegangen, daß man auch diejenigen Deutschen entlassen hat, die mit aufopfernder Liebe an der jungen Unterstift Athen deuteten und unstreitig deren beste Hoffnung waren. An die Stelle derselben sind unerfahrene Griechen getommen, die eben erst ihre Studien beendigt hatten.

Der Kaiser von Rußland hat die indirecte Theilnahme seines Gesandten an den Vorgängen in Athen auf das Entschiedenste gemißbilligt. Kaum hatte er in Moskau den Bericht über das Benehmen desselben, das in Beschuldigung ereignete, als er den Befehl erhielte, den Gesandten Katakazy seiner Pflenns zu entsetzen. Herr Katakazy ist ein geborner Grieche und war mit den Häuptern der Revolution, namentlich den Herren Mavrokordato, Kolokotroni, genau befreundet. Abgesehen von dem, was er insgeheim intriguirt und um Namen Rußlands sanctionirt hat, soll es ihm der Kaiser ganz besonders verargen, daß er, eben so wie die Gesandten der übrigen Schutzmächte — nur nicht von Preußen und Bayern nicht aufgenommen —, am Morgen des 15. September mit dem König Otto auf den Balcon hinaustreten und so dem Volke gegenüber das scheinbar gutgeheißen, was so eben gegen die königliche Gewalt vollführt worden war.

Mexiko. — Nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten und Brasiliens ist nun auch Mexiko dem Beispiele gefolgt, das Europa der neuen Welt durch seine Freiheits- und Handelsverhältnisse gegeben. Mexiko, das nicht einen Schatten von eigener Industrie hat, hat sich nun, in Beziehung des und Einfuhr fremder Manufakte bedarf, damit die eigenen Bedürfnisse, namentlich Metalle und Drogues, Käufer und Gelegenheit zur Ausfuhr finden, umgiebt sich mit einer Zollmauer, die unübersteiglich, und mit einer wie Rußland Himmel und Oede in Bewegung setzen müssen, um den unvermeidlichen Schmuggel von sich abzuwehren. Unterm 1. August 1843 hat Antonio Lopez de Santa-Anna, „Friedensfürst, Befreier und Wiederhersteller der Freiheit, und provisorischer Präsident der mexikanischen Republik", ein Decret erlassen, wodurch alle sogenannte Lurus und Luxusartikeln verboten, wie sie in Paris, Birmingham, Sheffield, Solingen, Nürnberg, Augsburg, Wien, Berlin, verfertigt werden, mit Ausnahme von Gold, Silber, vergoldetem oder plattiertem Kupfer, Blech und Eisen, endlich alle Arten Waffen, Sattelzeug ꝛc. einzuführen verboten werden. Man begreift nicht, wie ein Land, das seinen gehäuften Reichthum Anlaß gegeben, denn in Europa ist niegends in der neueren Zeit eine Verordnung gegen Mexiko erlassen werden, durch die es sich zu Retorsionen hatte veranlaßt sehen können. Europa wird den ihm dadurch entstehenden Verlust leicht verschmerzen können, wenn es sich nicht beeilt, auch die Vereinigten Staaten werden daran Nutzen ziehen, indem sie nun den ehemaligen in Mexiko schwer zu verhandenden Schleichhandel förmlich organisiren werden.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn v. S. in G. Sie haben das Porträt des Herrn Dr. H. unbedingt; wer auch, und doch ist es von einem tüchtigen Künstler in Dresden, und die Aehnlichkeit haben wir von der Bücherei der k. Kammer und auch bezüglich so sehr ungünstiger Auffassung — gesichert worden. Leider kam es mir zu spät zu, um ohne Störung noch gegen Artikels einen Platz zu finden, wie sonst aber haben doch unsre letzte Nummer bewiesen zu haben, daß mit der Zeuge der Portraits die schöne Aufmerksamkeit bei weitem.

Fräulein Louise W. in Ge. Für die gütigen und herzenswarmen Worte unsrer Theilnahme bei Zeichnungsanlage unsrer lieben Dank. Herrn Dr. Hoffmann in Wien. Ihren Wunsch, die Schlußaufgabe zu unterbreiten gewesen ist, erlauben wir uns zu bemerken, daß wir kaum darauf gerechnet haben, daß Mehrer ersten Kampf unseres Aufgaben ihre Aufmerksamkeit zugewendet werden. Jetzt, wo wir diese wissen, werden wir auch das Ende Ihrer Lösung, so weit es die schließen Zahne zu ohne Sehen verhalten dürfen.

Zu M. Mannheim. Glauben Sie an sich und die Correctheit Ihrer Zeichnungen, und Sie werden Ihr Ziel erreichen! Wir sind auch bei Kunstig in dieser Beziehung die höchste Sorgfalt angewendet werden soll.

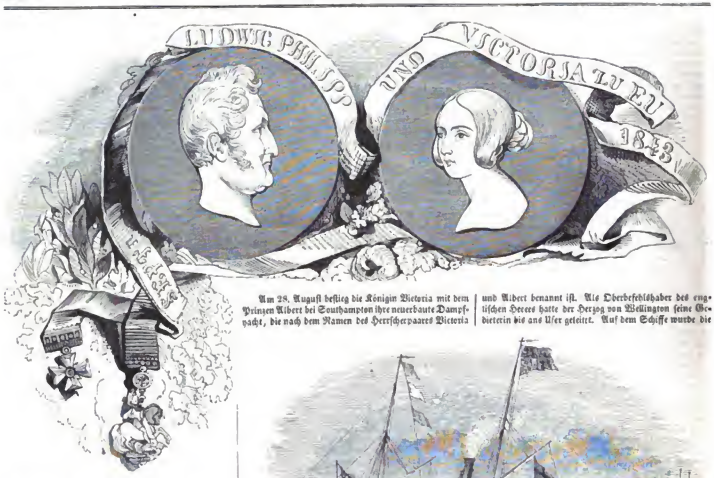
Herrn J. in L. Ihre Correction ist immerhin von der völligen Richtigkeit der eingesandten Aufgabe überzeugt haben und seien wir weiteren Mittheilungen gern entgegen.

Herrn P. N. in D. — s. Wir sind eben so bereit für die gewissenhafte Berücksichtigung, als für die gestellten Aufgaben, von denen wir ebenfalls Gebrauch zu machen bitten.

Frau v. M. in Z. Ihre Wünsche sollen, soviel gütige Frau, wir mit Zeit ein guter Holzschnitt erscheinen.

Herrn O. in B. Der Unbestand ist von uns nicht unbemerkt geblieben, und haben wir dem Ihr zuschnen auch seine schriftlichen Mittheilungen gefunden.

Digitized by Google



Besuch der Königin Victoria beim König Ludwig Philipp.

Den persönlichen Beziehungen der Fürsten will man in unsern Tagen des Selbstbewusstseins der Völker überall wenig Gewicht beilegen. Die Staatsverfassung von Frankreich und England scheint ganz besonders den Einfluß der Herrscher zu mindern. Daß die Königin Victoria selbst bei ihrem Besuche in Eu nur eine Lustreise beabsichtigt habe, läßt kaum einen Zweifel zu. Unter solchen Umständen könnte jene Zusammenkunft beim ersten Anblick als ein unbedeutender Vorgang erscheinen. Allein aus dieser kleinen Ursache sind bereits große Wirkungen entstanden, und die wichtigsten Folgen dürfte die Zukunft noch bringen. Zunächst ist die Erbitterung der Franzosen über die Geringschätzung, welche England durch Abschließung des Zuivertrags mit den sogenannten nordischen Mächten gegen das ihm verbündete Frankreich gezeigt haben sollte, nach dem Achtungsbeweise, welchen die Erbherrscherin des mächtigsten Erdenreichs durch den Besuch zu Eu ihrem Wahlkönige gegeben, vollkommen verschwunden und die gefährliche Spannung, welche jeden Augenblick in offenen Zwiespalt übergehen drohte, hat einer gegenseitigen Zuneigung Platz gemacht, die als eine Bürgschaft des europäischen Friedens erscheint. Dann benahm aber auch das augenscheinliche Einverständniß zwischen der englischen und der französischen Regierung den Irländern alle Hoffnung, die sie sonst auf geheime oder offene Unterstützung von dem Erbfeinde ihrer Bedrücker zu hegen, sich hätten berechtigt halten können, und nachdem dieser, wenn auch nicht von der Königin, doch gewiß von ihren Ministern vorausgesehene Erfolg sich jetzt hinreichend entwickelt hat, um öffentlich anerkannt und von den ministeriellen Journalen in Paris wie durch O'Connell's Reden in Dublin mit klaren Worten ausgesprochen zu werden, so schreitet nach England bereits zum Ernten der Früchte, welche die Lustreise der Königin nach Eu gesäet. Die neuesten Berichte aus Irland melden das Verbot der Repealversammlungen, die Verhaftung und Anklage O'Connell's. Zu gleicher Zeit hört man aber auch von außerordentlichen Truppensendungen und von bedrohlichen Volksversammlungen. In einem solchen Augenblick und während sich so die ernstesten Folgen in unabsehbarer Größe vor Aller Augen entwickeln, erscheint es nicht unangemessen, die heitere Ursache dem Blicke ebenfalls in ihrer ganzen Lieblichkeit wieder zu vergegenwärtigen.

Am 28. August beehrte die Königin Victoria mit dem Prinzen Albert bei Southampton ihre neuerbaute Dampfyacht, die nach dem Namen des Herrscherpaares Victoria und Albert benannt ist. Als Oberbefehlshaber des englischen Heeres hatte der Herzog von Wellington seine Gebieterin bis ans Ufer geleitet. Auf dem Schiffe wurde die

Die Einschiffung der Königin Victoria und des Prinzen Albert in Southampton.

Herrscherin von den Lords der Admiralität, Lord Haddington an der Spitze, empfangen. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten begleitete Lord Aberdeen und als Oberhofmarschall Lord Liverpool die Königin. Dreihundert

Rede auf der Insel Wight.

Digitized by Google

Das Freudenfeuer in Plymouth

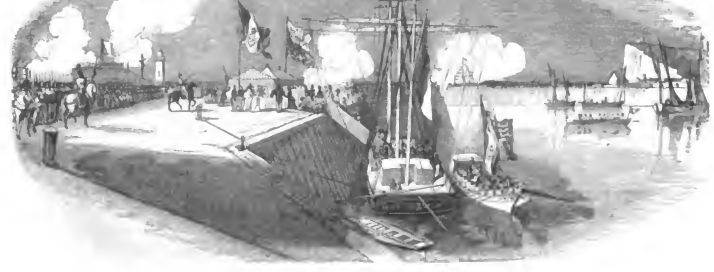
Besuch der Königin auf der Caledonia

auserlesene Matrosen bemannen das Dampfschiff, das von Lord Adairdus Fizclarence, einem natürlichen Abkömmling des Königshauses, bestätigt wird und mit aller Pracht, die England Reichthum herzustellen vermocht hat, geschmückt und ausgerüstet ist. Ein Rettungsboot mit luftgefüllten Kupferrohren, sodaß es weder umschlagen, noch untergehen kann, sichert die Erhaltung der Königin bei jedem Unglücksfall.

Unter den Salutschüssen der Kriegsschiffe und begleitet von einer ganzen Flotte von Dampfschiffen, unter denen sich die prachtvollen Luftfahrzeuge der Mitglieder des Yachtclubbs auszeichneten, fuhren Victoria und Albert mit der Königsflagge Englands, vor der sich die stolzeste Admiralsflagge senkte, von Southampton zunächst nach der lieblichen Insel Wight, wo die Königin als Prinzessin die glücklichsten Jugendjahre in Norris Castle verlebte.

Die folgenden Tage wurden der Umschiffung der Insel, welche der Sitz des berühmten englischen Yachtclubbs ist, gewidmet; dann ging die Fahrt der Südküste Englands entlang. Auf allen merkwürdigen Punkten hielt das Dampfschiff an und unter dem Jubel der Bevölkerung flog Königin Victoria mit Prinz Albert in den nächstgelegenen Hafenstädten an's Land. Unter den glänzenden Festlichkeiten, welche bei diesen Besuchen überall stattfanden, zeichnete sich die besonders bei Plymouth ein mehrstündiges Feuerwerk und Lustfeuer aus. Einen andern Glanzpunkte bildete der Besuch des Linienschiffes Caledonia, eines Dreideckers von 120 Kanonen. Die Illustration zeigt, wie er bei Ankunft der Königin mit Flaggen geschmückt war und die Segelstangen bemannt hatte. In ihren weißen Hosen und blauen Jacken empfingen die Matrosen drei oben mit Jubelruf die Beherrscherin der Meere auf den höchsten Wällen Altenglands.

Am 1. September verließ die Königin den Bereich ihres Landes. In Begleitung der Kriegsschiffe St. Vincent von 120, Caledonia von 120, Rampenbomm von 104, Formidable von 80, Warspite von 50, Grecian von 16 Kanonen, einer Kriegsdampffregatte und zweier Dampfschiffe, traten am Abend um 6 Uhr Victoria und Albert die Fahrt nach Treport an. Bald aber eilte das windschnelle Königsboot diese Flotte voraus. Frühmorgens am 2. September begrüßten die Batterieen von Eberbourg das-



Landung der Königin und des Prinzen Albert in Treport

Digitized by Google

selbe und um 3 Uhr Nachmittags erblickte die Königin wohlauf, Prinz Albert seekrank, das herrlich grünende Thal, in dem an der Mündung des kleinen Flusses Bresle das Hafenstädchen Treport belegen ist und unter hundertjährigen Ulmen im Hintergrunde Schloß Eu hervorragt.

Hier war unterdessen Alles voll Leben und Bewegung. Schon am 22. August hatte Ludwig Philipp die Königin von London durch den Prinzen von Joinville und den Herzog von Aumale einladen lassen. Sobald ihnen der Besuch zugesagt war, eilten sie sofort wieder nach Eu zurück, wo seitdem Alles aufgeboten wurde, um die jugendliche Herrscherin des mächtigen Nachbarreichs würdig empfangen und angenehm unterhalten zu können. Um 3 Uhr Nachmittags verkündete ein Kanonenschuß, daß man von Treport aus die Flagge der Königin von England wehen sehe. Von diesem Augenblicke an ging das Feuern der Geschütze ununterbrochen fort, und je näher das englische Dampfschiff kam, desto häufiger und betäubender wurden ihre Schüsse. Gleichzeitig eilte auch das aus Ehrenwache bestimmte Militär auf den ihm angewiesenen Posten und am Schloßfenster von Eu sah die zusammenströmende Menge die Königin der Franzosen, umgeben von den Prinzen und Prinzessinnen ihres Hauses, den Augenblick erwarten, wo sie der Beherrscherin Englands entgegen gehen könnten.

Als gegen 6 Uhr Abends die Annäherung der Gäste verkündet wurde, bestieg der König mit der Königin der Franzosen und der Königin der Belgier, der Herzogin von Orleans, der Prinzessin von Joinville, der Prinzessin Clementine und der Prinzessin Adelaide seinen hellblauen Familienwagen, der 12 Sitzplätze hat und mit acht Pferden bespannt ist, deren sechs ein Kutscher vom Bock leitet. Der Herzog von Aumale, der Prinz von Joinville, der Herzog von Montpensier und Prinz August von Sachsen-Coburg schlossen sich zu Pferde dem Wagen an. Herr Guizot und Admiral Mackau, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Marine, Lord Cowley, englischer Botschafter in Paris, und Graf Matuzier als französischer Botschafter in London, Marschall Sebastiani, ein vertrauter Unterhändler zwischen Frankreich und England, General Athalin, der Adjutant des Königs der Franzosen und mehre Hofdamen folgten der königlichen Familie in einer Reihe von Wagen. Bei der Ankunft in Treport bestieg der König mit den Prinzen ein Prachtboot, während die Königinnen mit den Prinzessinnen auf dem Hafendamm den gefeierten Gast erwarteten. Dann fuhr der König dem langsam herankommenden Dampfboot entgegen, bestieg dessen Verdeck und schlug die ihn dort empfangende Königin väterlich in seine Arme. Mit einem herzlichen Händedruck hieß er den Prinzen Albert in Frankreich willkommen, geleitete die Königin ins Boot, auf dem jetzt die Flaggen von England und Frankreich nebeneinander wehten, und führte sie über das am Ufer ankernde Dampfschiff Reine des Belges auf einer dort angebrachten Treppe ans Land, wo die Königin der Franzosen mit den übrigen Damen ihrer harrte und sie mit einem mütterlichen Kusse empfing. Die Königin von England war höchst einfach gekleidet. Sie trug ein Kleid von dunkelpurpurnem Atlas, einen Mantel von schwarzer Seide, einen Strohhut mit gleichfarbigen Bändern und einer großen Strauffeder. Prinz Albert erschien in schwarzem Frack, grauen Beinkleidern, heller Weste und schwarzer Binde. Die Herzogin von Orleans war in tiefer Trauer. „Quelle jolie personne! Qu'elle est bien faite!“ riefen die galanten und ungeeinten Franzosen der Königin Victoria zu. „C'est un très bel homme!“ antworteten die geschmackvollen Französinnen über den Prinzen Albert.

Nach einigem Verweilen unter einem prachtvollen

Ludwig Philipp und Victoria auf dem Balcon des Schlosses Eu.

Zelte, was zum Versammeln der Gäste am Landungsplatze errichtet war, nahmen Alle in dem großen Familienwagen Platz und fuhren unter dem Jubelruf des Volks aus Treport nach Eu ab. Hier empfing sie auf dem Schloßhof ein Militairmusikchor mit der englischen Nationalmelodie: God save the Queen. Mit aller Grazie eines Grandseigneur des Ancien Régime bot der König der Franzosen die Königin von England den Arm und führte sie festlich in den ersten Saal auf den Balcon, von wo aus er sie dem auf dem Schloßhof versammelten Volke und den Truppen vorstellte. Anmuthig lächelnd verneigte sich Victoria vor der jauchzenden Menge und mit augenscheinlichem Behagen drückte Ludwig auf dieselbe hinab. Eine glänzende Illumination der Stadt Eu und besonders der dem Schloß gegenüber liegenden Liebfrauenkirche beschloß die Ankunftsfeier für diesen Tag.

Die 3. September wurde als Sonntag nach englischer Sitte in großer Stille verlebt. Am Morgen fand ein drei'sacher Gottesdienst statt, bei die Königin von England nach anglicanischem, die Herzogin von Orleans nach protestantischem und die Königin der Franzosen nach katholischem Ritual abhalten ließ. Dann zogen der König seinen Gästen den Gemäldereichthum des Schlosses; am Nachmittag wurde eine Spazierfahrt gemacht und am Abend war große Tafel, an der sämmtliche Damen und Officiere Theil nahmen. Dabei ersetzen die Königin von England im größten Schmuck, mit dem Hosenbandorden um den Arm und eine Krone aus Smaragden im Haar. Als die Tafel aufgehoben war, begab man sich in den Gesellschaftssaal und hier ließ die Königin sich sämmtliche Gäste des Königs, die dieser Ehre noch nicht theilhaftig geworden, einzeln vorstellen. Besonders bemerkt wurde dabei, daß Graf Chabot, der als Gesandtschaftssecretär in London während einer Urlaubsreise des Botschafters Graf Saint-Aulaire die Stelle eines Geschäftsträgers bekleidet und sich mit der Königin ingleich in Eu befand, ein Nachkomme des Admirals Chabot sei, der zur Zeit des Besuchs, den der König Heinrich VIII. von England dem König Franz I. von Frankreich abstattete, französischer Gesandter am englischen Hofe war und nebst dem Connetable Montmorency dem Könige von England durch den König von Frankreich als die beiden ausgezeichnetsten Ehrleute am französischen Hofe vorgestellt wurde. Man fand es bezeichnend, daß nach all den Wechselfällen, die seitdem stattgefunden haben, jetzt wieder ein Chabot eine ähnliche Stellung einnehme.

Am Montage gab der König der Franzosen der Königin von England ein ländliches Fest auf einem Hügel im Walde von Eu. Hier war das schon bei der Landung der Königin benutzte Zelt aufgeschlagen und eine Tafel mit 72 Couverts angerichtet. Um 4 Uhr Nachmittags traf der König mit seinen Gästen ein. Voran waren, wie gewöhnlich, die Prinzen zu Pferde. In dem Familienwagen des Königs folgte dieser mit den Damen. Ludwig Philipp und Victoria saßen vorne, die Königin der Franzosen hinter der Königin von England und die Königin der Belgier hinter ihrem Vater, die Herzogin von Orleans und die Prinzessinnen noch weiter zurück. Den Wegen ging warm

Festliche Erleuchtung der Liebfrauenkirche in Eu.

Digitized by Google

Revue der Carabinière auf den Höhen zwischen Treville und der Stadt Eu

alle Forſter, Flurſchützen und ähnliche Beamte der Domäne in ihrer Feſtkleidung aufgeſtellt; über 100 Bediente in der königlichen Livrée umgaben das Zelt, und eine Militärmuſik empfing die Luſtpartie mit dem God save the Queen. Während des Tafelns umſtanden die meiſten Bewohner von Treport und Eu nebſt vielen Engländern, die zu dieſen Feſten herüber gekommen waren, das offene Zelt, und erſt die Rückfahrt angetreten wurde, führte der König der Franzoſen die Königin von England, von allen Anweſenden begleitet, dicht an den Reihen der Zuſchauer entlang, und ſtellte ſie ſo dem Volke vor, was von dieſem mit Jubelruf aufgenommen wurde. Am Abend fand im Schloß Eu ein Concert ſtatt, wozu die Kapelle des Königs aus Paris berufen war. Sie brachte folgende Muſikſtücke zur Ausführung: 1) Ouverture zur Gazza ladra von Roſſini; 2) Andante der Symphonie in A von Beethoven; 3) Chor: Que de Greces, que de Majesté von Gluck; 4) Ouverture zu Zanetta von Auber; 5) Menuet und Allegro der Symphonie in A von Beethoven; 6) Ouverture zur Jphigenie in Aulis von Gluck; 7) Arie aus der Belagerung von Korinth von Roſſini; 8) Chor: Jamais dans ces beaux lieux — Armide — von Gluck; 9) Ouverture zur Zauberflöte von Mozart.

Am Mittwoch wohnte Prinz Albert Vormittags einer für ihn veranſtalteten Revue des glänzend uniformirten und herrlich berittenen Carabinierregiments bei, das während des Beſuchs der Königin Victoria in Eu Dienſt that. Die Prinzen begleiteten ihn, aber weder der König der Franzoſen, noch die Königin von England waren zugegen. Prinz Albert erſchien in der Uniform eines engliſchen Feldmarſchalls, ließ ſich ſämmtliche Officiere des Regiments namentlich vorſtellen und trieb die militäriſche Ungezwungenheit ſo weit, daß er bei der Marſchrevüe, die in Frankreich unter dem Namen continuère gleichſam eine Charge unter den Soldaten beſtreibet, einen Schnaps trank, der freilich franzöſiſch eau de vie benannt wird. Auf dem Rückwege wurde zu Treport eine neugebaute Caſerne beſichtigt, und ein dort einquartiertes Infanterieregiment mußte vor dem Prinzen auf dem Caſernhofe exerciren. Am Nachmittage führte der König ſeine Gäſte in die Liebfrauenkirche, um der Königin die herrlichen Glasmalereien zu zeigen, mit denen er die Fenſter hat ſchmücken laſſen.

Die Königin von England und die Herzogin von Orleans

Auch wurde das Grabgewölbe beſichtigt, in welchem die Artois begraben liegen, ſowie nicht der Sturm der Revolution ihrer Ruhe geſtört hat. Ausführlich ſchildernte Ludwig Philipp hier den Charakter und die Schickſale von Jean d'Artois, dem erſten Grafen von Eu, der ſich nach der Schlacht bei Poitiers am 19. September 1356 freiwillig gefangen nehmen ließ, um ſeinen König in die Gefangenſchaft nach London begleiten zu können, wohin der fogleiche Sohn Edwards III., bekannt unter dem Namen: der ſchwarze Prinz, jenen unglücklichen Fürſten führte. Nach der Rückkehr ins Sächſiſ machte der König der Franzoſen der Königin von England zwei prachtvolle Gobelins, ausgezeichnete Porzellanfachen und ähnliche nunachahmliche Meiſterwerke der franzöſiſchen Kunſtfleißes zum Geſchenk. Die Gobelins wurden vor 60 Jahren begonnen und ſtellen zwei mythologiſche Gemälde von Lebrun dar: den Tod Meleagers und den Calydoniſchen Eber.

Am Mittwoch, dem Tage vor der Abreiſe, wurde das ländliche Feſt im Walde wiederholt, ſtatt des Concerts am Abend jedoch ein Ballabend aufgeboten. Eine beabſichtigte Buſſfahrt auf See mußte des Wetters wegen unterbleiben. Am Abend trennte man ſich früh und Alles bereitete ſich auf die für den nächſten Morgen feſtgeſetzte Abreiſe.

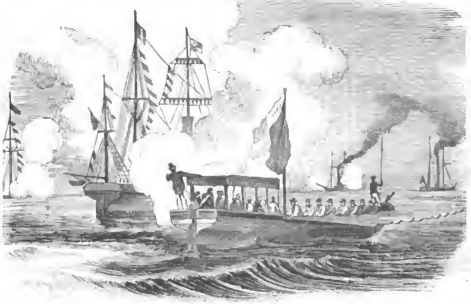
Hatte demgemäß auch der Beſuch im Ganzen mehr einen äußerlichen und gleichſam franzöſiſchen Charakter, ſo bildete ſich doch ein Verhältniß, wo engliſche Stimmigkeit und deutſche Gemüthlichkeit ſich inniger an einander ſchloſſen. Die Herzogin von Orleans betrauerte noch den Verluſt ihres Gemahls und war entſchloſſen, wie bisher auch jetzt an den öffentlichen Feſten keinen Antheil zu nehmen. Da beſuchte die Königin ſie im Kreiſe ihrer Kinder und genaun mit deren Zuneigung das vereinſamte Mutterherz. Beide Fürſtinnen ſprachen ihre Hoffnungen und Wünſche für das Geſchick ihrer Kinder, der künftigen Beherrſcher Großbritanniens und Frankreichs, gegen einander aus und wurden ſo vertraut, daß die Herzogin von Orleans ihren Entſchluß aufgab und fortan ſtets neben der Königin Victoria erſchien. Von dieſer rührenden Zuſammenkunft beider Mütter und der kindlichen Vertraulichkeit, womit der Graf von Paris und der Herzog von Chartres die Königin von England umſpielten, giebt die Illuſtration ein eben ſo treues als anſprechendes Bild.

Am 7. September um 8 Uhr Morgens wurde die Rückreiſe angetreten. Alle, die beim Empfange in Treport anweſend waren, wohnten auch der Abfahrt bei. Die Einſchiffung geſchah in derſelben Art, wie die Landung, doch begleitete außer dem Könige der Franzoſen auch die Königin der Franzoſen, die Königin der Belgier und ſämmtliche Prinzen und Prinzeſſinnen die Königin von England und den Prinzen Albert auf die ungefähr eine Viertelſtunde Rademente entfernt liegende Dampfyacht. Hier dankte die Königin der Umgebung des Königs für die ihr erwieſene

Digitized by Google

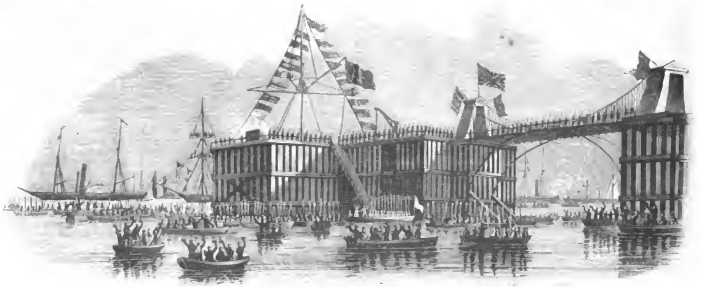
Einschiffung der Königin in Treport nach Morel Fatio.

Aufmerksamkeit und ließ dem Hofbibliothekar Watout einen kostbaren Ring einhändigen, nachdem derselbe ihre Bemerkung: „Schloß Eu sei sehr reich an Erinnerungen und seine Geschichte biete dieses Schlosses ungemein interessant," mit dem Compliment erwiedert hatte: „Ew. Majestät haben ihr jetztes schönste Blatt hinzugefügt." Endlich mahnte der König zum Aufbruch. Ein französisches Dampfschiff legte sich neben das englische und nahm ihn mit seiner Familie auf. Einen Augenblick noch gab er dem Dampfschiff der Königin das Geleit, und erst als diese anhalten ließ und den Abschiedsgruß erwiederte, nahmen die Fahrzeuge eine entgegengesetzte Richtung. Prinz Joinville begleitete die Königin bis nach Brighton, wo ihre glückliche Rückkehr ins eigne Reich mit Jubel und Entzücken begrüßt wurde.



Die Abschiedssalve.

Am Tage nach der Abreise der Königin fand bei Eu eine Nachfeier statt. Ludwig Philipp hielt selbst eine Musterung der Truppen, die dort als Ehrenwache gedient hatten und vertheilte Ehrenlegionskreuzen an dieselben. Victoria ließ dem Adjutanten des Königs, General Baron Rehalin, und dem Marquis Boure, der ihr als Ehrenbegleiter zugeordnet gewesen, reich mit Diamanten besetzte Dosen, der Schloßdienerschaft 1000 Pfund Sterling, jedem ihr persönlich zugewiesenen Diener 1000 Fr., dem Pfarrer in Eu 50 Pfd. Sterl. einhändigen, und vom Prinzen Albert empfing Graf Hadanned, der ihm als Ehrenbegleiter zugeordnet war, einen Ring. Auch soll Ludwig Philipp aus Portraits seiner Gäste ꝛc. in Eu eine Victoria-Gallerie errichten wollen. Prinz Albert selbst war durch den König der Franzosen zum Großkreuz der Ehrenlegion ernannt worden.



Landung der Königin in Brighton.

Digitized by Google

Leben und Wissenschaft.

Paris von der Wasserseite.

Paris liegt, wie Jedermann weiß, auf dem Festlande; aber Paris liegt auch an der Seine; es hat demnach seine Landseite und seine Wasserseite, seine Land- und seine Wasserphysiognomie. Eine jede dieser beiden Ansichten bietet eigenthümliche, charakteristische, interessante wie pikante Züge dar, deren einige von der Wasserseite wir jetzt ins Auge fassen wollen. Das Gewühle, welches sich vor unsern Blicken entfaltet, ist ziemlich bunt; unterlassen wir dessen Details, so gewahren wir zuerst eine obere Einfassung von Häusern und Gesichtern jedes Alters. Standes und Geschlechtes: das sind die Müßiggänger, Herumtreiber, Flaneurs, oder wie man in Deutschland sagen würde, die Nutzlosen von Paris. Wie das strahlt und wimmelt da oben an den Parapets der Brücken und Quais! — Müßiggänger kann man diese Individuen zwar so eigentlich nicht nennen, da jedes derselben einen Zweck mit seiner Flanerie verbindet, so paradox dies auch klingen mag. Hören wir nur: da hinten folgt einer mit dem bedrückten Auge einem Schiff, welches mehr vom Laufe des Stromes als mit Hülfe der steif entfalteten Segel den fernen Seineufern von Saint-Cloud oder Meudon zugetragen wird; — der da stemmt sich recht ärgerlich auf, um die Passagiere zu zählen, die ins Dampfboot steigen; jener dürftige Herr, der über seine Schultern sieht, richtet seine Aufmerksamkeit auf einen schönen Pudel, der den Stock seines Herrn aus dem Wasser apportirt; diese da bängt so an Jagen mit Leib und Seele an der unbeweglichen Angel einer Bekannten, der schon seit zwei Stunden auf einen Gründling hofft; und jener Philosoph erst, im runden Hütchen, wo dem Herrn mit dem Barte, das ist ein wahrer Bretone in der Flaneurkunst; denn der findet sicherlich mit Brod und Steine den Lauf des Wassers. Und wer kann es jenen Weibern verargen, daß sie ihren Platz durchaus nicht eher verlassen, bis der Strom zwischen ihren Freundinnen und Gevatterinnen, den Waschwerkern, und jenen unverschämten Schwimmern im freien Wasser entschieden ist?

Sie stehen also, meine Herrschaften, daß jene Leute sehr Recht haben, wenn sie sich keine Mißgänger wollen schimpfen lassen; denn jeder von ihnen hat seine gewichtigen Gründe zum Flanieren, und das Flanieren gehört in Paris unter die feinen Künste. Und, wer weiß, ob nicht der nächste Augenblick Leben und Bewegung unter diese ganze Maße bringt; es bedarf nur des Schreckensrufes: „Ein Mensch ist ins Wasser gefallen!“ und alsbald wird einer dieser so geringschätzig angesehenen Flaneurs sich von der Höhe der Parapete herab ins Wasser stürzen und der Held einer edlen That werden! Solchen Ereignissen kann man täglich im Pariser Leben begegnen.

Richten wir den Blick etwas tiefer, so können wir uns eines getrosten Umwillens gegen einen speciellen Industriezweig der Pariser Flaneurs recht erwehren, nämlich die Schwalbenfischerei, oder besser gesagt, das Schwalbenangeln. Ein Angeldraht, mit einer Fliege oder einem Regenwurm versehen, wird an einem Bambusstabe hie nahe überm Wasserspiegel herabgelassen; die Schwalbe, welche ihre Jungen vielleicht mit Sehnsucht erwarten, und die keine Ahnung von dieser grausamen Industrie der Menschen hat, sucht die Lockspeise zu erhaschen, und bleibt am Angelhaken gefangen hängen.

Allerdings steht es jedem frei, ihnen mit Aufopferung einiger Centimen die Freiheit zurückzukaufen; aber eine solche Speculation auf das öffentliche Mitleid ist und bleibt eine Abscheulichkeit, und sollte streng verboten werden. Jüdem herumke sie auch die Fische und Vögel in diesen Tiedern. Wie freut man sich der lieben Thierchen, wenn sie als die ersten Vorboten des nahenden Frühlings über dem Wasserspiegel dahin streichen; aber die Erfahrung trennt sich nur zu bald von den verführerischen Ufern der Flüsse, und ein Fluß ohne Schwalben im Frühling gleicht fast einer Wiese ohne Blumen. Werfen wir unsere Blicke lieber auf andere, erfreulichere Gruppen.

Da unten treiben sich eine Menge Schiffer, oder Kahnführer herum. Dürfen wir aber auch die Kahnführer unter die Flaneurs rechnen? Daß ist eine kitzliche Frage; und wollten wir uns zu deren Lösung an diese Leutchen selbst wenden, so würde ein verächtliches Stillschweigen über ganze, oder auch ihre grimmschiefe Antwort sein. Nothirn wie's daher lieber nicht, sondern rechnen wir sie getrabem unter die ehrenwerthe Kaste der Matrosen; das schmeichelt ihnen ungemein.

Der Pariser Seinschiffer ist der leibliche Vetter des Pariser Nationalgardisten: er spielt gern den Matrosen, wie jener gern den Soldaten spielt. Ohne gesetzliche Existenz, ohne gesellschaftliches Mandat oder obrigkeitliche Organisation, weiß er dem Allen durch eine freiwillige Affociation abzuhelfen: jeder Kahn hat seine kleine Equipage, jede Equipage ihren Capitain. Es in Regimentern vertheilt, geben sie sich nach eigenem Gutdünken und Befinden der Umstände bald diesen bald jenen nationellen Anstrich: diese stellen die amerikanische Flagge auf, jene die englische, andere die griechische, wieder andere begnügen sich Franzosen zu bleiben; und so üffen sie in Tracht und Sitten alle Gebräuche der Kriegsschiffe nach. Das Commando wird mit der Pfeife ertheilt, zu manchen Capitains führen sogar ein Sprachrohr. Mag man immerhin diese Steinlerei bekritteln; sie gewähret Unterhaltung, und verleiht den Ufern auf der Seine einen eigenthümlichen Reiz; ja, wer weiß, ob der Staat aus dieser Spielerei nicht sogar gelegentlich einmal Nutzen ziehen kann. Ich kannte einen solchen Kahnführer oder Capitain, dem man eingeredet hatte, Herr Thiers habe während seines letzten Ministeriums eine Mobilisirung der Pariser Schiffer beabsichtigt, um sie im Falle eines Kriegs mit England zu verwenden; und der alte närrische Kauz that sich nicht wenig auf die Aufsicht zu gute, einst noch zur Rettung des Vaterlandes beitragen zu können.

Auch darin hat der Pariser Seinschiffer noch eine Aehnlichkeit mit dem Nationalgardisten, daß alle Wetterien, alles Gespött, wie von einem ehernen Panzer von seiner Brust abprallen; nichts vermag seine unverwüstliche Gravität zu erschüttern:

Ils robur et aes triplex — — qui fragilem truci, etc.

Man glaube aber ja nicht, daß das Leben des Pariser Schiffers so ganz ohne Mühe und Gefahr sei; auch sein gedrechtliches Fahrzeug wird oft er vom Sturme heimgesucht, der ihm eben so viel zu schaffen macht, wie seinem Kameraden zur See. Manchmal ist gar nicht zu spaßen, wenn der Tychon von Saint Cloud oder der Mistral von Saint-Maur sein Wesen treibt. Gar oft ist da alle Mühe und Arbeit umsonst, der Kahn schlägt um, die kleine Mannschaft muß das Ufer schwimmend erreichen, und hat noch von Glück zu sagen, wenn sie vollständig aufs Trockne kommt.

Noch einer Gattung Flaneurs müssen wir gedenken, die hier wie anderwärts die Ufer des Flusses garnirt. Die Angler; das sind ja so gar die Matadore, die Könige der Flaneurs. Starr und regungslos sitzt oder steht der Angler den ganzen Tag, die Augen unverwandt auf seine Angelschnur gerichtet, und wundert sich über die Wiederkehrlichkeit der Fische, die durchaus nicht von dem delikaten Leckerbissen an seiner Angel kosten wollen. Seit Jahrhunderten wiederholt er mit sinnlicher Ruhe dem Gespotte der Welt, er ist in Wahrheit der starke Mann des Horaz, und wurde noch auf den Trümmern der Welt seine Angelruthe schwingen. Aber so mag ein Portrait meiner aussehen, wenn sich die Originale in allen Städten und Flecken finden, wenn sie nur am Laufe eines Stromes oder Flusses gelegen sind. Zu allen Zeiten und in allen Landern bleibt sich das Geschlecht der Angler gleich.

Nachdem wir die Flaneurs über, auf und an dem Wasser betrachtet haben, wenden wir uns noch zu den Flaneurs im und unterm Wasser, zu den Schwimmern und Tauchern.

Die Schwimmkunst gehören heut zu Tage zur allgemeinen Mode: vielen sind sie ein Bedürfnis, und zählen jetzt in der Reihe der unentbehrlichen öffentlichen Anstalten. Wohlthätig und lobenswerth sind sie jedenfalls. Aber auch, welche Fortschritte haben sie gemacht; welch ein Unterschied zwischen der Pariser schen Schwimmschule, und den Bädern Dorigens! Jene ist geräumer anlegen die Seebonne der Schwimmkunst, und die Delagne'sche das Café de Paris. Die Eine hat ihre ernste, classische Physiognomie bewahrt; hier stürzen und erfrischen die Lieben der Collegien von Saint-Barbe, Rollin, Heinrich IV. ihre ermüdeten Glieder. Die Andere ist kokett, prächtig, wollüstig, eigaint wie das Boudoir einer Sultanin. Man geht auf Teppichen, raucht Havannatigarren oder süßtuftende Latake-Cigarillos, man schwatzt Gin und Sorbet. Gemälde, festkommte Mauern und Rundbogen, schlanken Säulen, teichgeschmückten Corridors umschließen sie wie einen maurischen Palast. Es ist ein schwimmendes Alhambra, ein Alcazar auf Pfählen erbaut.

Bisa wir so eben von den Schiffen und dem Angler gesagt, findet gleiche Anwendung auch den Schwimmer; auch ihm ist ein eigenthümlicher Topus aufgeprägt, so gut wie jenen. Der leidenschaftliche Schwimmer verwirklicht uns die alte Fabel von den Tritonen; er dringt faft sein ganzes Leben in der Schwimmschule, das heißt, im Wasser zu. Er tritt zuerst ins Etablissement, und ist der Letzte, der es verläßt; er entschadet drei den Wetten, er beurtheilt die Taucher und andern Wasserkunstlern mit Kennerblick, er kraft ungeheuchelte Ueberzeuge der Schulordnung, er bestimmt die Regeln des Wettkampfes im freien Wasser. Sein Reich beginnt mit den ersten Beilchen, und endet mit der letzten Schwalbe.

Kehren wir nach diesem kleinen Umblick in der Pariser Wasserwelt auf den Pont-Royal zurück, und werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die ganze Ausdehnung der Seine. Die ganze Geschichte von Paris spiegelt sich mit ihren verschiedenen Monumenten im ruhig dahin fließenden Strome. Da ist der Louvre, der Palast der Tuilerien, das Hotel de Ville, der Justizpalast, die Conciergerie, die Tour de Nesle, die Bastille, Notre-Dame, die Sainte-Chapelle, die Universität, das Pantheon, die Invalidenkuppel, die Militärschule, der Triumphbogen, die Brücken, die Quais, die Häuser, die Gärten, die Ufer, die Inseln, die Schiffe, die Flaneurs, die Schwimmer, die Angler, die Schwalben, die Wolken, die Sonne, der Himmel, Alles, Alles, Alles.

Ein Brückengeländer in Paris.

Digitized by Google

fenden Wasser; die öffentlichen Bäder und Schwimmschulen, dem Justizhof gegenüber; ein Schiff mit Wächterinnen vor dem Hôtel-Dieu; der Grevesplatz und gegenüber ein harmloser Angler. Ueberall treten und die greellsten Contraste entgegen: der Blumenmarkt neben dem Justizpalast, Rosen neben Ketten und Riegeln; die Morgue neben dem Markt, Leben und Tod; die Polizeipräfektur gegenüber dem Hospital, Verbrechen und Unglück, das Laster und das Elend. Das Louvre, die Tuilerien, das Invalidenhotel, und das Hotel-Dieu; die Deputirtenkammer und das Munddoek; und über alle diese Monumente hervorragend die ehrwürdigen Thürme von Notre-Dame. Sieht man alle diese Gebäude längs der Seine hin aneinandergereiht, so bedauert man unwillkürlich, daß ihrer Fluthen diese majestätischen Spiegelbilder hinter sich zurücklassen müssen, und nicht mit hinaus auf den weiten Ocean tragen können, um auch fernen Gegenden einen Begriff dieser Größe und Erhabenheit Frankreichs zu geben. F. H.

Die Luftschiffer des jungen Guérin

Eine unfreiwillige Erhebung.

Der Luftschiffer Herr Kirsch hatte in der Stadt Nanteé eine große Auffreigung angekündigt. Eine ungeheure Zuschauermenge drängte sich in und um die Promenade von La Fosse; schon war der Ballon gefüllt und Alles zur Abfahrt bereit, als plötzlich eines der Seile, womit er an zwei Masten befestigt war, zerriß; das andere war nun nicht mehr ausreichend, um ihn zurückzuhalten, und der Ballon hob sich, das Schiffchen, welches nur erst auf einer Seite festgehalten war, so wie das Rettungsseil, worauf der Anker hing, mit sich fortreißend. Eine ziemliche Strecke schleift der Anker auf dem Pflaster hin, und erfaßt einen zweijährigen Knaben, Namens Guérin, einen Stellmachergehülfen; er hält sich an den Beinkleidern fest, reißt sie vom linken Knie bis zur Hüfte auf, und bleibt wagerechter Richtung oben dem Untertheil hängen, so daß die eine Kniekapsel über der rechten Hüfte aus den Beinkleidern hervortringt. So festgehalten wird der Knabe, der noch keine Ahnung hat, welch eine gefährliche Luftfahrt ihm bevorsteht, ein Stück mit fortgeschleift, ehe seine Füße den Boden verlassen.

Von einem unbewußten Instinkt geleitet, klammert er sich mit beiden Händen an das Ankerseil an, als wolle er mit diesen Händen das Ankerseil an, als wolle er mit diesen Händen das Ankerseil an sich ziehen, und wird nun, zum großen Entsetzen der versammelten Menschenmenge, mehr als 300 Metres hoch in die Lüfte empor getragen.

Eine furchtbare Katastrophe schien Allen unvermeidlich; doch wie durch ein Wunder der göttlichen Vorsehung senkt sich der Ballon in kurzer Entfernung von der Stadt, fällt langsam auf einer Wiese nieder, und der Knabe geht gesund und unversehrt aus dieser gefährlichen Prüfung seines jugendlichen Muthes hervor.

Nachdem man ihn in seiner Mutter zurückgebracht hatte, welcher das ganze Ereignis bis dahin fremd geblieben war, erzählte er selbst die verschiedenen Gefühle und Empfindungen, welche während dieser unvorgesehenen Aeronssion in ihm geweckt hatten.

Sein Erstes, als er sich seiner gefahrvollen Lage einigermaßen bewußt geworden, war ein kurzes Stoßgebetlein zu Gott für seine kleine Schwester und dann für sich selbst; hierauf begann er laut um Hülfe zu schreien; weder Schwindel noch Ohnmacht wollte ihn an. Nie er endlich seine Blicke auf die Erde herabwarf, war ihm erst völlig klar, was eigentlich mit ihm vorzehe; er sah deutlich die unzählbare Menschenmenge wie einen Ameisenhaufen kribbeln, und dem Ballon in derselben Richtung, die er genommen, nachstrennen.

Ohne gerade ermüdet zu seinen Tod zu denken, dem er doch so nahe war, gestand er dennoch von der lebhaften Furcht ergriffen worden zu sein, daß das Dach einer Hausfee ihn in die Tiefe zu fallen. Bei dieser doppelten Möglichkeit sog er allerdings den Fall ins Auge, den einem jeden andern vor, überlegend, daß ihm dieser doch noch mehr Hoffnung verstatte, gerettet zu werden. Indem er abwechselnd bald den Ballon, bald die Erde anblickte, wären ihm die Häuser nur so groß wie ein Finger erschienen, erzählte er, und die Stadt Nantes endlich wie auf einen Punkt zusammengedrängt.

Er gewahrt jetzt, daß der Ballon etwas einzusammen beginnt, und ihm dadurge Erlösung verspricht; Muth und Hoffnung beleben ihn aufs Neue. Aber im Herabsinken droht sich das Ankerseil einige Male schnell um sich selbst, so daß er alle Gegenstände unter sich drehen und wieder sehen sieht.

Endlich, schon ganz nahe dem Erdboden, erwacht neue Furcht in ihm, auf welche Art dies letzte Stück seiner Luftreise ein Ende gehen werde. Da gewahrt er mehre Menschen in der Nähe eines Hauthohers: „Hierher, Ihr Freunde!“ ruft er ihnen zu; „Hülfe! rettet mich! ich bin verloren!“ Und er vernimmt wieder menschliche Stimmen, vernimmt den tröstlichen Zuruf: „Nur ohne Furcht! Du bist gerettet!“

Zwei Männer sprangen nun schnell herzu, deren Einer ihn in seinen Armen auffing, und augenblicklich verlangte der junge Guérin zu einem seiner Betern gesührt zu werden, die dicke an der Magdalenenbrücke wohne.

Seine Gesundheit war nicht im Mindesten angegriffen; nur sein Schlummer war in der, auf das Ereignis folgenden Nacht sehr unruhig: er träumte fortwährend noch am Ballon durch die Lüfte getragen zu werden, und rief mehrmals seine Mutter zu Hülfe.

Die Eisenbahnen in Grossbritannien und Irland.

Erster Artikel.

Historisches und Statistisches.

Wenn es eine allgemein bekannte Thatsache ist, daß England als Wiege und Heimath der Eisenbahnen angesehen werden muß, so dürfte es minder bekannt sein, daß Deutschland einigen Grund hat, wenigstens die erste Idee derselben als die seinige in Anspruch zu nehmen, was mir zu Anfang dieser Artikels erwähnen müssen, ohne daß wir uns dürfen hier auf eine nähere Prüfung dieses Anspruchs einzulassen gesonnen sind. Die Eisenbahnen in ihrer jetzigen Gestalt sind nämlich aus den Holzbahnen entstanden, wie sie in den deutschen und englischen Bergwerken schon vor mehr als 150 Jahren üblich waren, und da die Königin Elisabeth zur Belebung der englischen Bergbaues eine Menge deutscher Arbeiter aus dem Harz und Erzgebirge nach England berufen hat, so ist es möglich, daß, wie mehre Schriftsteller behauptet haben, die erste Idee zu den jetzigen Eisenbahnen aus den deutschen Bergwerken entlehnt wäre. Dem sei wie ihm wolle, die erste Eisenbahn wurde, wie es scheint, in England von den Steinkohlengruben bei Newcastle am Tyne nach diesem Flusse gebaut. Hier hatte man nämlich seit etwa 1680 hölzerne Gleise; da sich aber diese bald sehr abnutzten, kam man um 1730 — andern Nachrichten zufolge erst weit später — auf den Gedanken, Schienen von Gußeisen auf denselben zu befestigen, wodurch, wie man fand, wegen Verminderung der Reibung viel Kraft erspart wurde. Nach und nach verbreitete man sie in mehren Punkten, doch bauerte es viele Jahre — bis 1797 —, bevor man auf die Vortheile dieser entlegenen, isolirt dastehenden Eisenbahn allgemeiner aufmerksam wurde, so daß das Parlament sich bewogen fand, eine Prüfung durch eine niedergesetzte Commission anzuordnen, deren günstiges Ergebnis denn auch die Anlegung mehrer anderen Eisenbahnen herbeiführte, die aber alle nur den Transport von Kohlen und andern Mineralien auf kürzern Strecken bewerkten. In den Jahren 1801 — 10 wurden zehn Eisenbahnen unternommen und 1805—17 eröffnet; nur auf Einer wurden Reisende transportirt, sowie auch nur auf Einer Dampfkraft — aber in Verbindung mit Pferdekraft — angewandt wurde. In den Jahren 1810—20 wurden elf Eisenbahnen begonnen und sieben davon 1817—25 eröffnet, alle für Pferdekraft und den Transport von Bergwerksproducten bestimmt; 1821—25 wurden abermal zehn Eisenbahnen begonnen und neun davon 1825—30 eröffnet. Die Summe an Fuß die Zahl der Eisenbahnen schneller; in den fünf Jahren 1826 — 30 wurden 25, von 1831—35: 28, von 1836—40: 36 begonnen; aberin weit stärkerem Verhältnisse stieg die Länge und Kostspieligkeit der unternommenen Bahnen. Die erste größere Eisenbahn war die von Stockton nach Darlington, welche den Transport der Steinkohlen aus den Gruben bei Auckland bezweckte und deren Hauptlinie, 25 englische oder 5½ deutsche Meilen lang, am 4. October 1825 eröffnet wurde — eine 16 englische Meilen lange Verlängerung über Stockton hinaus längst dem Fluße Tees wurde erst 1830 fertig —. Ihr folgte die 1826 begonnene, am 15. September 1830 eröffnete Eisenbahn von Liverpool nach Manchester, 31 englische oder gegen sieben deutsche Meilen lang, welche den Reigen der eigentlichen Dampfeisenbahnen eröffnete. Beim Beginn dieses Unternehmens war es noch nicht entschieden, welche bewegende Kraft als das zweckmäßigste Transportmittel anzusehen sei; man hatte die Wahl zwischen Pferdekraft, stehenden Dampfmaschinen und Dampfwagen, meinend, daß Letztere lange Berechnungen über Geschwindigkeit und Kraftverlust und Bivian, die Erbauer der ersten Hochdruckdampfmaschine in England, sieben Jahre später Brandings verfuhren hatten — noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Vollkommenheit standen und daher auch noch nicht ungeahnte Erwartungen gestatten hatten. Als die gelungene Erfindung bereits ihrer Vollendung nahe war, entschieden sich die Unternehmer auf den Grund eines von den erfahrenen Ingenieurs Stephenson, Locke, Walker und Rastrick, nach Bereisung der Eisenbahnen des nordamerikanischen Nordstaaten, für den Dampfwagen, der jedoch nur dann Vortheile versprach, wenn er wesentliche Verbesserungen erhielt. Sie setzten daher im März 1829 einen Preis auf den besten Dampfwagen, wodurch der Erfindungsgeist ihrer Landsleute angespornt wurde, daß bei der am 6. Octbr. 1829 angestellten Probefahrt drei in wesentlichen Stücken verbesserte Locomotiven concurrirten, von denen eine — von Stephenson — den Preis erhielt. Seit diesem Tage erst war die Anwendbarkeit der Dampfwagen für Eisenbahnen außer Zweifel gesetzt, und die Wichtigkeit der Verbindung dieser beiden Erfindungen für entschieden zu halten. Am 15. September 1830 — ein in der Geschichte des Eisenbahnwesens doch wichtiger Tag — wurde die Eisenbahn von Liverpool nach Manchester eröffnet, und sie glänzend waren ihre Resultate besonders auch in finanzieller Hinsicht, weil bei dem ins Ungeheure sich über alle, selbst die kühnste Erwartung hinaus gesteigerten Verkehr das Anlagecapital bald eine sehr hohe Rente abwarf, daß England in den darauf folgenden 10 Jahren mit einem fast vollständigen Netze von Eisenbahnen bedeckt wurde, die ohne irgend einen leitenden Plan, sowie ohne Einfluß und Unterstützung der Regierung, lediglich durch den rastlosen britischen Speculationsgeist ins Leben gerufen wurden und den Verkehrsverhältnissen jenes Landes bereits eine radikal veränderte Gestalt gegeben haben.

Nach hinterwinander wurden nun folgende Bahnen dem Verkehr übergeben, bei deren Angabe wir uns indeß auf die wichtigsten der sie Personentransport bestimmten beschränken: 1) am 17. December 1834 von Dublin nach Kingstown; 2) am 15. December 1836 und 24. December 1838 von London nach Greenwich — anfangs nur bis Deptford —; 3) am 3. Juli 1837 von Birmingham bis Newton an der Liverpool-Manchester-Bahn — genannt Grand-Junction-Bahn —; 4) am 10. Juni 1838 von Newcastle nach Carlisle; 5) am 17. September 1838 von London nach Birmingham; 6) am 12. August 1839 von Bieminghnm nach Derby; 7) am 11. Mai 1840 und 27. November 1841 von London nach Southampton und von da nach Gosport bei Portsmouth — genannt London- und South-Western-Bahn —; 8) am 1. Juli 1840 von Derby und Nottingham die Nagby zwischen London und Birmingham — Midland-Counties-Bahn —; 9) am 2. Juli 1840 von Derby nach Leede — North-Midland-Bahn —; 10) am 6. Juli 1840 von London nach Black-

mall; 11) am 17. December 1840 von Birmingham nach Gloucester; 12) am 1. März 1841 von Rugby nach Manchester; 13) am 30. Juni 1841 von London nach Bristol — große Westbahn — ; 14) am 21. September 1841 von London nach Brighton; 15) am 18. Februar 1842 von Edinburg nach Glasgow; 16) am 10. August 1842 von Manchester nach Birmingham; 17) am 29. März 1843 von London nach Colchester — Eastern Counties-Bahn — ; 18) am 29. Juni 1843 von London nach Folkestone am Canal — genannt Südküste-Bahn, deren Verlängerung bis Dover nahe bevorsteht —, wobei eine große Menge anderer wichtiger oder erst theilweise eröffneter kommerzhalber gebildeten ist.

Gegenwärtig werden in Großbritannien und Irland etwa 1955 englische — oder 425 deutsche — Meilen Eisenbahn von Locomotiven befahren; von diesen werden etwa 580 Meilen von der Jahre 1841, 175 Meilen im Jahre 1838, 150 Meilen im Jahre 1839, 520 Meilen im Jahre 1840, 270 Meilen im Jahre 1841, 160 Meilen im Jahre 1842, 100 Meilen im ersten Halbjahr 1843 eröffnet. Bei weitem die meisten Eisenbahnen liegen in dem eigentlichen England; auf Schottland mögen etwa 200, auf Irland gar nur wenig über 30 Meilen Eisenbahn kommen. Von London gehen nicht weniger als sechs Eisenbahnen nach allen Himmelsgegenden aus: 1) östlich nach Colchester, 2) nordöstlich nach Bishop-Stortford — später bis Cambridge und Ely —, 3) nordwestlich nach Birmingham, 4) westlich nach Bristol, 5) südwestlich nach Southampton und Gosport — Portsmouth —, 6) und 7) südlich nach Croydon und Brighton, 8) 9) und 10) südöstlich nach Blackwall, Greenwich und Dover. Von dieser Bahnen, zusammen 330 engl. Meilen lang, sind die Verbindung der kurzen Strecke von Folkestone nach Dover sämmtlich in ganzer Ausdehnung eröffnet, haben die erste und zweite Bahn, ebenso die östliche, siebente, neunte und zehnte Bahn den Anfang von London aus gemeinschaftlich, und bei der Anlage der Bahnhöfe London auf fast gewonnen. An dieß Bahnen schließen sich folgende an. 1) An die Bahn nach Birmingham: die von Rugby nach Leicester, Derby und Nottingham; von Leicester nach Swanmington; von Birmingham nach Derby, von Derby nach Burton; Sheffield — von Sheffield nach Rotherham; von Leeds nach York; von da nach Darlington — wird die Newcastle am Tone verlängert — ; von Stockton nach Darlington und Hartlepool; von Leeds über Selby nach Hull, von Manchester nach Leeds, nach Liverpool, nach Bolton, nach Bolton; von Birmingham die Newton, zwischen Liverpool und Manchester; von Newton die Preston, von da nach Lancaster, nach Wiest und Lowgridge, nach Bolton; von Bolton nach Leigh; von Chester nach Crewe und nach Birkenhead; von Warrington nach Warrington. 2) Die Bahn nach Bristol — die sogenannte große Westbahn —: die von Swindon nach Cheltenham; von Bristol nach Exeter — beide zur größern Hälfte fertig —. Sammtliche von London ausgehenden Eisenbahnen nebst ihren Verbindungen und Zweigbahnen bilden bis jetzt eine zusammenhängende Eisenbahnverbindung von 1320 engl. oder 287 deutschen Meilen. Ein isolirtes System bildet noch die Bahn von Newcastle nach Carlisle, an welche sich die Bahnen von Carlisle nach Maryport — unvollendet —, von Newcastle nach dem Hafen North-Shields, von Durham nach Newcastle und nach Sunderland und ander — meist für Kohlentransport — anschließen, zusammen etwa 130 englische Meilen. Die Absicht, diese Systeme weiter jedoch in sehr kurzer Zeit ein Ende finden, wenn die im Bau begriffene Bahn von Darlington nach Newcastle fertig sein wird; dann wird England seiner ganzen Ausdehnung nach von Norden nach Süden von Eisenbahnen bedeckt und das englische Eisenbahnnetz so ganz als vollendet sein. Außer der eben gedachten wichtigen Bahn, sowie den von London nach Dover und von Bristol nach Exeter fahrenden, sind in England gegenwärtig nur noch folgende bedeutendere Bahnen im Bau: von Bristol nach Gloucester, von Sheffield nach Manchester und nach Leeds, von Norwich; einige andere, z. B. von Exeter nach Falmouth, werden vorbereitet. — In Schottland ist die einzige bedeutende Bahn die von Edinburg nach Glasgow, an welche sich kleinere von Glasgow nach Garnbick, Ayr, Greenock und Ardmarnock, sowie von Edinburg nach dem Leith und nach Dalkeith anschließen. Eine Eisenbahnverbindung zwischen England und Schottland ist bis jetzt noch immer nur ein frommer Wunsch; sie kann entweder durch eine östliche Bahn von Newcastle nach Edinburg oder durch eine westliche von Carlisle nach Glasgow bewirkt werden, von denen die erstere ihrer geringern Länge wegen den Vorzug zu verdienen scheint. — In Irland, wo eine Gelegenheit, viele Tausende auf einmal an beschäftigen, eine so große Wohlthat wäre, will das Eisenbahnwesen die jetzt am wenigsten gedeihen und fast scheint es, als müßte die Regierung hier förderndes eintreten, worauf aber das Parlament schwerlich eingehen wird. Die einzigen hier fertigen Eisenbahnen gehen von Dublin die Kingstown, noch nicht 1½ deutsche Meile lang, von Belfast bis Portadown — Ulsterbahn — und von Belfast bis Carnhill; im Bau ist außerdem noch eine Bahn von Dublin nach Drogheda. Den Plan, auf Staatskosten eine Bahn von Dublin nach Cork mit Seitenbahnen nach Limerick und Clonmel zu bauen, hat die Regierung schon im Jahre 1839 wieder aufgegeben. — Sämmtliche Bahnen sind durch Actiengesellschaften ausgeführt worden; der Staat hat sie weder durch Zinsgarantie noch durch Anleihen oder auf andere Weise unterstützt, vielmehr erhebt er von ihnen eine bedeutende Abgabe, die bei den einzelnen Eisenbahnen verschieden normirt ist, bei einigen, wie bei der Liverpool-Manchester Meilen, bei andern als Quote — meist 5 Procent — der Brutto-Einnahme für Passagiertransport; am weitesten betrügt sie bei der Eisenbahn von London nach Birmingham — 1842: 26,653 Pfd. St. —, von London nach Bristol — 1842: 25,783 Pfd. St. — von Birmingham nach Liverpool — 1839: 14,287 Pfd. St. — und von London nach Southampton — 1842: 12,014 Pfd. St. —, von Liverpool nach Manchester — 1839: 7691 Pfd. St. —, von Manchester nach Leeds — 1839: 4991 Pfd. St. — u. s. w. Jede Bahn behauptet ja ihrer Ausführung einer der gesetzmäßigenden Parlamentsacte, in welcher die Bahnlinie genau bezeichnet und das Actienkapital so wie das Maximum der von der Gesellschaft zu contrahirenden Anleihen — gewöhnlich ist dieß ein Drittheil des Actienkapitals — ihre Abweichung von den daselbst enthaltenen Bestimmungen ist nur in Folge einer neuen Parlamentsacte möglich. In den Jahren 1830—40 lagen dem Parlamente 201 Bills für Eisenbahnen vor, wovon 74 neue Eisenbahnen, die übrigen für Erweiterungen bestimmt waren. — Ein von der Regierung ernannter Generalinspector der Eisenbahnen beaufsichtigt dieselben im Interesse der Sicherheit des Reisenverkehrs. Der Transport der Briefpost wird besonders vergütet, was in Deutschland nicht der Fall ist — die Londoner Briefpost betrug im Jahre 1842: 14,510 Pfd. St. oder etwa 100,000 Thaler —, muß aber auf Erfordern des Generalpostmeisters auch bei Nacht und überhaupt zu jeder von ihm bestimmten Zeit bewirkt werden.

Die auf Eisenbahnbauten verwandten Capitale sind, wie sich denken läßt, colossal. Schon im Jahre 1840 betrugen sie über 60 Millionen Pfd. Sterl. oder 400 Millionen Thaler und seitdem ist noch manche Million dazu gekommen, so daß 750 Millionen Thaler wohl nicht zu reichen dürften. Den größten Antheil haben daran verhältnißmäßig die längsten aller englischen Bahnen, von denen nach Bristol, 118 ½ englische oder 25 deutsche Meilen lang, und von London nach Birmingham, 112 ½, englische oder 24 deutsche Meilen lang; bei Ablauf des Jahres hatte die erstere 6,540,623 Pfd. Sterl. oder gegen 45 Millionen Thlr., die letztere 3,922,812 Pfd. Sterl. oder über 40 Millionen Thaler gekostet. Dann folgen die Bahnen von London nach Leeds mit 3,222,253 u. von Manchester die Leeds mit 3,050,266, von London die Brighton mit 2,630,967, von London nach Southampton mit 2,580,934, von Birmingham die Newton mit 2,318,556 Pfd. Sterl. Nimmt man auf die Länge der Eisenbahnen Rücksicht, so sind die beiden kürzesten, noch nicht eine deutsche Meile langen Bahnen von London nach Blackwall und Greenwich die theuersten von allen, indem die englische Meile bei jener 326,766, bei dieser 264,228 Pfd. St. gekostet hat, was auf die deutsche Meile bei jener über 10, bei dieser über 8 Millionen Thlr. geben würde. Dagegen sind unter allen zum Personentransport dienenden Bahnen die wohlfeilsten die beiden schottischen von Edinburgh nach Dundee und nach Forfar, indem die englische Meile bei jener nur 8571, bei dieser 9114 Pfd. St. kostet. Bei allen übrigen Bahnen der gedachten Kategorie kostet die englische Meile zwischen 13,000 und 67,000 Pfd. St. — bei 7: 13 — 20,800, bei 8: 20 — 30,000, bei 7: 30 — 40,000, bei 2: 48 — 50,000, bei 7: 50 — 60,000, bei 2: 60 — 67,000 Pfd. St. — oder ungefähr 35,000 Pfd. St. im Durchschnitt.

Nur die Großartigkeit des Verkehrs auf den englischen Bahnen und die auf ihnen eingeführten, dem geringen Werthe des Geldes in jenen reichen Inselstaate angemessenen hohen Preise machen es erklärlich, daß diese ungeheuren Anlagecapitale bereits centnerkommen. Nach dem jährlichen Berichte des Handelsbureaus sind in dem am 30. Juni 1842 beendigten Jahre auf 50 Eisenbahnen 18,153,504 Personen gefahren. Die Bahn von London nach Blackwall beförderte am Jahre 1842 die große Personenzahl, nämlich circa 2,156,000, ferner die Bahnen von Dublin nach Kingstown 1,758,878, von London nach Brighton — mit denen nach Croyden und Greenwich verbunden — 1,606,015; von London nach Greenwich 1,518,387; von Manchester nach Leeds gegen 1,200,000; von Bristol nach Leeds gegen 800,000; von London nach Birmingham 780,372; von London nach Southampton 702,514 Personen. Nur auf deutschen Eisenbahnen bisher nur sehr wenig entwickelte Branche des Verkehrs, der Viehtransport, ist auf den englischen sehr bedeutend; die London-Birmingham-Compagnie nahm dafür im Jahre 1842 11,356 Pfd. Sterl., die Manchester-Leeds-Comp. in demselben Jahre 4328 Pfd. Sterl., die Liverpool-Manchester-Compagnie im ersten Halbjahr 1843: 9333 Pfd. Sterl. ein. Auf der York- und North-Midland-Bahn wurden 1842 — außer 407,226 Personen, 1202 Equipagen und 126,987 Tonnen Güter etc. etc. die Tonne zu 20 Ctr. — befördert: 3781 Pferde, 4145 Minder, 5726 Schweine und Kälber, 72,073 Schafe. Nach den wöchentlichen Uebersichten, welche in England über Frequenz und Einnahme der meisten britischen Eisenbahnen bekannt gemacht werden und am Ende des Jahres 1842 nicht weniger als 14 Bahnen von 1530 Meilen Länge umfaßten, betrug die Gesammteinnahme des Jahres 1842: 4,341,781 Pfd. Sterl. — gegen 30 Millionen Thaler —, worunter 1,006,955 Pfd. Sterl. oder fast der vierte Theil für Transport von Gütern und Vieh. Die Einnahme aller englischen Eisenbahnen wird auf 4,000,000 Pfd. Sterl. angeschätzen. Die größten Einnahmen hatten folgende Bahnen: 1) von London nach Birmingham 809,247 Pfd. Sterl. — etwa 5½ Millionen Thlr. — oder ein Sechstel der angegebenen Gesammteinnahme; 2) von London nach Bristol — mit den genannten kleinen Bahnen — 575,962 Pfd. Sterl.; 3) Grand-Junction-Bahn 415,473 Pfd. Sterl.; 4) von London nach Southampton 314,567 Pfd. Sterl.; 5) von Manchester nach Leeds 312,623 Pfd. Sterl.; 6) von Liverpool nach Manchester 227,823 Pfd. St.; 7) von Dover nach Leeds 216,576 Pfd. St.; 8) von London die Brighton 168,860 Pfd. Sterl. Auf jeder dieser Bahnen betrug also die Einnahme über 1 Million Thlr., welche Summe bisher von keiner einzigen deutschen Eisenbahn erreicht wurde. Im Sommer und Herbst dieser Jahres — 1843 — betrug die von den englischen Blättern angezeigte Wocheneinnahme mit einer Meile — 110,000 Pfd. Sterl.; wenn 25 Bahnen mehr als 1000 Pfd. Sterl. und zwar 10: 1 — 2000, 7: 2 — 3000, 6: 3 — 10,000, zwei Bahnen 15 — 20,000 Pfd. Sterl. — eine jede — betrugen. Die Jahresdividenden der oben genannten acht Bahnen waren in dem vorigen Jahre 1) 10 Procent, 2) 6½, 3) 10, 4) 7½, 5) 10, 6) 5½, 7) 2½, 8) 8 Procent; außerdem bot der York- und North-Midland-Bahn — York-Leeds — 10 und bei der Stockton-Darlington-Bahn gegen 15 Procent als Maximum. Dagegen ward die Bahn von London nach Croydon nur 1½, die von London nach Greenwich nur 1 Procent, die von London nach Blackwall aber gar keine Dividende ab. Uebrehaupt gaben von 50 Bahnen 15 eine Dividende von 5 und mehr Procent, 21 eine von 2—5 Procent, 8 eine von 1—2 Procent, 6 endlich gar keine Dividende. Die Dividenden werden auf der Regel halbjährlich gezahlt, wie auch die meisten Compagnien halbjährliche Generalversammlungen halten. Der jetzige Börsenceurs der Actien entspricht im Allgemeinen den Dividenden: nur bei den wenigsten Bahnen ist er über Pari, bei der Bahn von Stockton nach Darlington und Leeds, nämlich um 255. Dann folgen: London-Birmingham-Bahn 117, Grand-Junction 204, Liverpool-Manchester 199, York-North-Midland 198, London-Southampton 158, London-Bristol 138, Dublin-Kingstown 116 Procent — sämmtlich für Ende Juli —; bei fast allen andern steht der Actien unter Pari. — Hinsichtlich der Fahrzeeite bemerken wir noch, daß ein Plag in der ersten Wagenclasse für jede deutsche Meile im Durchschnitt — auf 43 Bahnen — 9½, auf 13 Bahnen aber 10—15½ Sgr. — Manchester-Leeds 13½, London-Greenwich 12½, London-Brighton 15½, — einer in der zweiten Classe durchschnittlich 6½, einer in der dritten durchschnittlich 4½ Sgr. kostet. Auf den meisten Bahnen giebt es übrigens nur zwei Wagenclassen, die erste und dritte. Von der Benutzung der Eisenbahnen faßt ganz ausgeschlossen ist

Bedlam.

Mannigfach sind die Gebrechen der menschlichen Natur, Hunderte von leiden drohen dem Körper das ganze Leben hindurch und unter Millionen giebt es mehr kaum Einen, der bis an sein Grab gänzlich davon befreit bleibt. Aber wie entsetzlich und verderend manche dieser Körperleiden auch sind, so kommt doch keines derselben den Krankheiten

Bethlem-Hospital.

des Geistes an Furchtbarkeit gleich. Der von Schmerzen gefolterte, hülflos daliegende Kranke bildet immer noch ein thätiges Glied in der Kette menschlicher Wesen, so lange ihm das Licht der Vernunft bleibt; sinkt aber diese hinab in die Nacht des Wahnes, dann ist der Mensch lebend todt und seine Lebensäußerung nur noch ein Gegenstand des Mitleids und der Furcht.

Seit langen Zeiten schon haben sich Staat und Wissenschaft vielfach mit Untersuchung dieses entsetzlichsten aller Uebel und mit Erforschung der Mittel zu Heilung desselben beschäftigt und Anstalten zur Aufnahme von Geisteskranken errichtet, worin dieselben, dafern es möglich, wiederhergestellt, oder andern Falls, unter Beobachtung der durch die Humanität und die Sorge für die öffentliche Sicherheit gebotenen Rücksichten, aufbewahrt werden. Von allen Ländern kommen, wie sich Statistiken erweisen läßt, auf Frankreich und England die verhältnißmäßig größten Anzahl von Geisteskranken, weshalb denn auch hier die meisten und größten Irrenanstalten existiren. Das bemerkenswertheste und wohl zugleich das am öftersten genannte aller derartigen Institute ist das Bethlem-Hospital zu London, von welchem wir hier unsern lesern eine Abbildung geben.

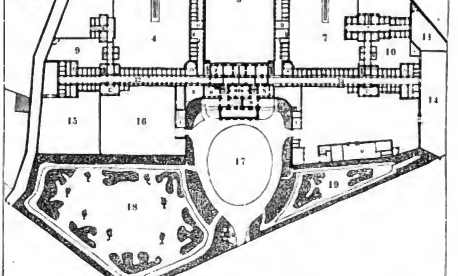
Das Hospital von St. Mary Bethlem — gewöhnlich Bedlam genannt und geschrieben — verdankt seinen Namen und seine Entstehung der Freimüthigkeit eines Bürgers von London. Im Jahre 1247 sahe Simon Fitzmary, ehemaliger Sheriff, durch die verderberische Richtung der damaligen Zeit veranlaßt, den Entschluß, eine fromme Stiftung zu machen. Demgemäß vermachte er durch eine noch vorhandene Schenkungsurkunde alle seine Grundbesitzungen einer darauf zu errichtenden Priorei. Der derselben vorgesetzte Prior zeichnete sich eben so wie die unter ihm stehenden Canonici, Brüder und Schwestern durch einen auf den Mantel gehefteten Stern aus und hatte den besondern Auftrag, dem Bischof der h. Maria von Bethlehem, sowie andere Geistliche der Mutterkirche, wenn sie nach England kämen, aufzunehmen und zu bewirthen. Dies war der ursprüngliche Zweck der Stiftung.

Im Jahr 1675 beschäftigten die Vorsteher derselben, da die Absicht der Stifters der veränderten Verhältnisse wegen doch nicht weiter verfolgt werden konnte, die vorhandenen Capitalien zu Erbauung eines Irrenhauses zu verwenden, wozu ihnen von der Behörde ein Bauplatz in Moorfields angewiesen ward.

Die Ausführung dieses Vorhabens entsprach freilich dem wohlthätigen Zwecke nicht, denn die in die Anstalt aufgenommenen Unglücklichen wurden auf die entsetzlichste Weise behandelt; bis zum Jahre 1770 wurden die Wahnsinnigen den Besuchenden wie wilde Thiere, nämlich jeder für einen Penny, gezeigt, was dem Hospital 400 Pfund jährlich einbrachte. Noch im Jahre 1814 waren der eingelnen Zellen wahre Löcher, in denen die Geisteskranken gefesselt oder an die Wand angeschlossen lagen, bis endlich die Geschichte eines gewissen Norris, welcher zwölf Jahre in diesem Zustande zugebracht hatte, zur Kenntniß des Parlaments gelangte und eine genaue Untersuchung und ein gemessenes Regulativ für die Zukunft zur Folge hatte. Schon im Jahre 1799 war das Gebäude so baufällig, daß man an Errichtung eines neuen denken mußte; da man aber auch den Platz verändern wollte und sich darüber nicht einigen konnte, so verzögerte sich die Sache bis zum Jahre 1812, wo denn endlich der Grundstein zu dem jetzigen Gebäude in St. George's Fields gelegt ward. Im Jahre 1815 war der Bau zur Aufnahme von zweihundert Kranken vollendet und betrug 122,572 Pfund Sterling, welche Summe größtentheils durch Schenkungen und andere freiwillige Beiträge gedeckt ward; die beiden Nebengebäude zur Aufbewahrung von Verbrechern wurden auf Kosten der Regierung hergestellt. Das Centrum des Gebäudes ragt über die übrige Front hervor und ist mit einem von sechs Säulen getragenen Dach versehen, auf welchem eine Kuppel ruht. In der Eingangshalle befanden sich hinter Vorhängen die berühmten Cibber'schen Statuen, für welche Louis XII. von Frankreich 12,000 Livres'd'or bot.

Das Innere des Hospitals bietet in seinem jetzigen Zustand einen höchst wohlthuenden Anblick dar. Die außerordentliche Reinlichkeit auf allen Plätzen und in allen Gemächern, die anständige, nette Kleidung der Kranken und die unermüdet kleine Anzahl derer, die sich in engem Gewahrsam befinden — inwiefern nicht ein Umgitter —, führen den Besuchenden zu dem Schlusse, daß hier die Behandlung der Geisteskranken wohl in höchster Vollkommenheit angewandt werde, während ihn die in dem ganzen Hause herrschende Ruhe zweifeln läßt, daß sie sich wirklich in einem „Tollhaus" befinde. Die Flügel des Gebäudes sind früher verlängert worden, so daß gegenwärtig die ganze Länge der Façade 607 Fuß beträgt. Ueberdies hat man auch noch zu beiden Seiten zwei Gebäude aufgeführt, welche mit dem Hauptgebäude einen rechten Winkel bilden und einen Hof von über 200 Fuß Tiefe einschließen. Das westliche dieser Gebäude ist für unruhige männliche und das östliche für dergleichen weibliche Kranke bestimmt. Die Zellen sind 10 —11½ Fuß lang und 8—9½ Fuß breit und die zum Spazierengehen bestimmten Gallerien innerhalb des Hauses haben eine Breite von 10½—14½ Fuß. Die Dächer sind ganz aus Eisen und Schiefer und das ganze Haus vollkommen feuerfest. Die Luftheizung und Wasserleitung lassen nichts zu wünschen übrig.

Die Zahl der gegenwärtig darin Detinirten beträgt gegen 390, unter diesen sind 194 Unheilbare und 85, welche Verbrechen begangen haben, von der Jury aber für unzurechnungsfähig erklärt worden sind. Unter den letztern befinden sich außer den in der neuesten Zeit zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Oxford und M'Naughten auch noch der Lieutenant Davis, welcher vor mehr als zwanzig Jahren sich eines Meuchelversuchs gegen Lord Palmerston schuldig machte. Einer der ältesten und bekanntesten Bewohner dieses Asyls war der Dragoner James Hatfield, welcher im Jahre 1802 wegen eines Attentats gegen den König Georg III. nach Bethlem-Hospital gebracht ward und erst 1841 daselbst starb.



Grundriß.

1. Küchengarten. 2. Offener Raum für weibliche Verbrecher. 3. Erholungsplatz für weibliche Kranke. 4. 7. Höfe. 5. Garten. 6. Erholungsplatz für männliche Kranke. 8. 11. Offener Raum für männliche Verbrecher. 9. 10. Erholungsplätze. 12. Gallerie für weibliche Kranke. 13. Gallerie für männliche Kranke. 14. Erholungsraum für unheilbare männliche Kranke. 15. Erholungsraum für unheilbare weibliche Kranke. 16. Treckenplatz. 17. 18. 19. Gärten.

A. Flügel der weiblichen Verbrecher. B. Kaltes Bad. C. Zugangenthalt. D. Hüter. E. Warmes Bad. F. Waschhaus. G. Treckenraum. H. Waschhaus. I. Essenne. K. Bierkeller. L. Kohlenraum. M. Verbrauchgang. N. Hauptküche. O. Zimmermannswerkstatt. P. Flügel für männliche Verbrecher. Q. Hausmannswohnung. R. Neues Waschhaus. S. Wärter für die weiblichen Kranken. T. Wärter für die männlichen Kranken.

Digitized by Google

Ein Reisemärchen.
(Fortsetzung.)

Zwanzigstes Capitel.
Was davon kommt, wenn man sich seinen Träumen überläßt.

Während wir so dahin sprengten aufs Gerathewohl, dachte ich, wenn man etwas dem Zufall anheim stellt, braucht man weiter nicht zu denken, wenigstens nicht an den Weg, und dachte daher auch nicht an den Weg, sondern an die Feuerbrunst, den Schäfer, den Stallknecht und die Sterne. Da that mein Pferd plötzlich einen gewaltigen Seitensprung, und schleuderte mich erst in die Luft und von da in einen Sumpf. — Lieber Leser! nimm Dir daraus die weise Lehre, nicht zuerstedenken zu treten; bleib' auf der allgemeinen Heerstraße. Notabene wenn sie nicht überschwemmt ist, keine Löcher hat und mit Recht von der hochverehrlichen Wegebaucommission eine Chaussée genannt wird.

Ich stürzte mit dem Kopf zuerst hinein. Als ich auf den Grund kam, hatte ich den geistreichen Gedanken, die Stelle im Ariost: „Wenn man bis an den Gürtel im Wasser steckt und nicht um Hülfe schreit, muß man sehr halsstarrig sein," sogleich auf mich anzuwenden, denn es war, als ob sie eigens auf mich gedichtet sei. Sobald ich daher wieder die Oberfläche des Wassers erreichte, rief ich mit allen Kräften meinen Freund Walter.

Den hatte aber sein Pferd auf den Gipfel eines hohen Berges getragen, wo er mich weder hören noch sehen konnte.

Allein und ohne alle menschliche Hülfe sahen mir die Lage, in der ich mich jetzt befand und die mir zu jeder andern Zeit sehr lächerlich vorgekommen wäre, ganz erschrecklich zu sein. Bald war mir, als ob das Schilfrohr des Ufers lebendig würde und als ob sich in der Dämmerung die ganze Oberfläche des Sumpfes mit seltsamen, mir bisher gänzlich unbekannten Wesen bevölkere. Ich sah so deutlich, als ob sie wirklich existirten, bald eingeschlafene Ungeheuer, die mein Schnarchen weckte. Sie hingen sich an meine Schritte und ich glaubte einen Augenblick, es sei mir unmöglich, ihnen zu entkommen.

Die Kälte des Wassers, in dem ich watete, kühlte jedoch bald meine erhitzte Phantasie, und ich bemerkte nun mit Entzücken, daß das, was ich für belebte Ungeheuer gehalten, nichts weiter sei, als Wasserpflanzen, in die meine erstarrten Beine sich verwickelt hatten und die ich nun leicht mit den Händen abstreifte.

Walter, den mein Rufen endlich erreicht hatte, stellte sich gerade wieder ein, als ich eben damit fertig war.

Meine Kleider waren indessen gänzlich unbrauchbar geworden; wir mußten also wieder umkehren und nach der kleinen Stadt zurückreiten.

„Wir gehen entwaffnet," bemerkte Walter; „aber was thut das? Rückwärtsgehen ist doch immer gehen."

Ich begab mich nun zu dem elegantesten Schneider und dem berühmtesten Schuster der Städtchens. Beide thaten ihr Möglichstes an mir, und wir ritten darauf langsam wieder fort, denn die Luft am Galoppiren war mir etwas verleidet.

Als wir aber den Schuster und den Schneider sprachen, erzählte mir Walter folgendes Märchen, dem ich aus Artigkeit gegen ihn das ganze nächste Capitel einzunehmen will.

Einundzwanzigstes Capitel.
Vom Schuster und vom Schneider.
Ein modernes Märchen.

In einer kleinen Stadt, wo die jungen Elegants nie mit den Leistungen der einheimischen Schneider und Schuster aufstehen waren und ihr sämmtliches Geld, das flüssige wie das ubestflüssige, an das Ausland und besonders nach der benachbarten Residenz sandten, um nur einigermaßen den Modejournalen zu gleichen, fand die hohe Behörde, die, weil sie ihnen selbst nicht viel gab, unermuder und väterlich für den Gesundheitszustand des Geldbeutels der jungen Auditoren, Candidaten, Lieutenants, Regiſtraturen, Revisoren, Calculatoren und anderer Teufen besorgt war, daß schon seit geraumer Zeit eine schleichende Krankheit, die mit der Ausrottung die größte Aehnlichkeit habe, in besagten Geldbeutelen endemisch geworden sei, und sann auf Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Zuerst wandte sie sich an einen Naturphilosophen, welcher ihr bewies, eine solche Krankheit sei eigentlich ein unvollständiges organisches Wesen, das nicht selbstständig existiren könne und sich daher an ein gutorganisirtes Wesen anhänge, um mit diesem und durch dasselbe zu leben; ein Mittel wisse er übrigens nicht dagegen. — Nun wurde ein Hegelianer gefragt; der antwortete jedoch, ein absolutes Nichts sei die durch sich selbst negirte Negation des positiven Etwas, also ein absolutes Nichts. — Auf Meieres ließ sich der tiefe Denker gar nicht ein. Der väterlich gesinnte Magistrat machte noch einen Versuch und sog einen berühmten Physiker zu Rathe, welcher ein Stockwerk der Pauperiemus war, dieses Gespenst, mit dem die ungesogenen Spießbürger zur Ruhe gebracht werden. Der große Staatswetterzäsermacher entgegnete, er wolle und müsse erst diese abnorme Erscheinung genau beobachten und werde daher auf Kosten der ihn befragenden Behörde oder des gemeinen Wesens sich einige Jahre in dem Städchen niederlassen. Einen besonderen Gehalt verlange er nicht, wohl aber freie Wohnung, Rationen für zwei Pferde und Diäten für sich selbst. — Ein solcher Opfer konnte natürlich die hochweise Obrigkeit gemeiner Stadt Seckel nicht zumuthen; sie beschloß also, nachdem sie das Anerbieten dankbarlichst abgelehnt, es kurz Esseer und die auf Weiteres bei dem Alten zu lassen, wodurch die Pyrisie in den Geldbeuteln nicht allein nicht ab-, sondern zunahm, und sich allmälig sehr bedenkliche Symptome entwickelten, die auf einen allgemeinen Marasmus hindeuteten.

Was wäre der Mensch, wenn nicht höhere Mächte sich seiner erbarmten? Das hat nie Jemand so eindringlich bewiesen, wie der weiland Geisterseher Jung-Stilling, dem der Briefträger — wahrscheinlich sein wirklicher, sondern ein in einem Postboten verkappter Engel — immer dann einen Geldbrief brachte, wenn er selbst nicht den nöthigen Kreuzer mehr für den Briefbestelleer besaß, also es unumgänglich nothwendig brauchte und kurz vorher durch ein Gebet dem lieben Gott demonstrirt hatte. So ging es auch dem hochweisen Magistrat. Als die Noth am höchsten war und der ganze edle Stadtrath sämtlich, da wandten sich plötzlich bei dem regierenden Bürgermeister ein Schneider und ein Schuster aus der Residenz und baten um das Meisterrecht, indem sie sich zugleich verbindlich machten, dafür zu sorgen, daß auch nicht ein Pfennig mehr für körperliche Hüllen in das Ausland ginge. Sie brachten zugleich ein Empfehlungsschreiben der Cultusministers mit, und nun stand ihrer Aufnahme Nichts im Wege, so sehr sich auch die einheimischen Zünfte widersetzten. Der hochweise Rath drang durch und jene beiden Eindringlinge erhielten ohne Weiteres das Meisterrecht, das Bürgerrecht, kurz jedes Recht und Unrecht, das sie nur wünschten.

Beide machten nun bekannt, daß sie den einzig wahren Schnitt mitgebracht hätten und bewiesen wollten, wie die Schneider und Schuster der ausländischen Residenz nicht allein Nichts verständen, sondern auch ihre Kunden bisher sämmtlich geprellt hätten. Sie luden in Folge dessen die ganze elegante Jugend ein, sich in ihnen in ihren beſten und modernſten Kleidern und respective Schuhen oder Stiefeln im Bad Atelier zu verfügen, um dort an sich selber den Beweis entgegen zu nehmen.

Der Cultusminister hatte die beiden Meister empfohlen. Der Bürgermeister protegirte, der übrige hochweise Rath venerirte sie; eine natürliche Folge also war, daß sämmtliche Auditoren, so wie die Lieutenants, Candidaten und die übrige hoffnungsvolle Jugend des Städchens hinſtrömte — mit schönſten Kleidern angethan. Der Andrang war ungeheuer, und da Jeder nur allein vorgelassen wurde, so schien er gar kein Ende zu nehmen.

Was geschah aber dem Glücklichen, der endlich nach tagelangem Harren in das Allerheiligſte des neuen Anitre Tailleur geführt wurde? Der Herrenmeiſter, d. h. Schnei-

Digitized by Google

dermeister — diese sind aber in unseren aufgeklärten Zeiten bekanntlich die einzigen Herrenmeister — empfing ihn feierlich, bewies ihm, daß er den neuen Rock nicht gut angezogen habe, hat ihn, zu erlauben, ihm denselben in Ordnung zu bringen, und führte ihn dann vor einen Spiegel, um sich selbst zu überzeugen, wie schlecht das Kleidungsstück ihm sitze. — Was erblickte nun der unglückliche Jüngling? Er sah sich — Mose! du vermagst sein Entsetzen nicht zu schildern! — mit einem Rocke angethan, dessen Schöße zu lang und dessen Aermel zu kurz waren, sein Spiegel-Ich streckte dabei ihm höhnend die Zunge entgegen; er aber glaubte entsetzt, er thue das vor Schrecken wirklich selbst.

Es ward nun dem Meister ein Leichtes, ihn zu überzeugen, wie unverantwortlich er von dessen Collegen in der Residenz behandelt sei, und das Versprechen zu erhalten, künftig nur bei ihm arbeiten zu lassen, worauf der hoffnungsvolle Jüngling um so mitliger einging, als ihm langer Credit und kleine Abschlagszahlungen in Perspective gestellt wurden.

Aehnlich machte es der Schuster, er bewies allen Besuchern sehr eindringlich, daß ihre bisherige Fußbekleidung ihre unteren Gliedmaßen entstelle, daß die Wohlgemachtesten darin ausfahen, als ob sie Klumpfüße, Wallheine und ähnliche Unformen hätten, und da er vollends einem jungen eleganten Musterreiter ein Paar Reitstiefel liefern, bei denen er zuerst zwei Stunden gebraucht, ehe er hineinkam, die dann aber wie angegossen saßen, so war sein Ruf bald festgestellt. Niemand ließ die Stiefel anderswo machen und selbst die Elegants der ausländischen Residenz bezogen ihre Fußmenlopen sortan nur von ihm.

So ward die gefährliche Krankheit im Keime ausgerottet, und als die beiden Meister nach langen Jahren starben, verwachsen sie ihr Geheimniß ihren dortigen Zunftgenossen. Seitdem bietet dieses seltene Städtchen die Merkwürdigkeit dar, daß die männliche Jugend desselben auch nicht ein Stück ihres Anzuges aus dem Rußlande bezieht, sondern Alles bei den einheimischen, eingebornen Kleider- und Fußbekleidungskünstlern machen läßt.

Auf diese Weise haben sich auch hier Zimmermann's grossartige Worte bewährt, die den Schluß seines genialen Traumes von der Fischer bilden und welche lauten:

Bechirme den Bäcker und seine Backwaare,
Den Schneider und seine Gesellen auch Beß,
O Herr! — Es hatten allein die Philister
Auf der großen Bühne den leidigen Teufel,
Und die wüßten, die lockeren Vögel im Nest!
Denn kurz ist die Gährung und groß der Rumor.
Die schlechten Poeten, die leidigen Dreyhirten,
Die Alten, die Neuen, der Weise, der Thor,
Die Frechen, die Lüßten, die Frommen, die beten,
Ohne Schuhen, ohne Schneider, sie wären gefahren
Aus der Flasche zum Teufel schon vor etlichen Jahren.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ein alter Bekannter und alte Gedanken.

Als wir wieder an dem Wirthshause vorbeikamen, aus welchem die Feuersbrunst uns vertrieben hatte, sahen wir auf den noch rauchenden Trümmern den Schäfer sitzen, welchem Walter das Leben gerettet hatte. Dies Mal war er aber nicht allein, und obwohl von seiner Wohnung Nichts als die Schwelle, auf der er saß, geblieben, so sah er doch überaus glücklich und zufrieden aus.

„Wieder der Schäfer!“ rief Walter.

An seiner Seite erblickten wir nämlich ein junges, hübsches Mädchen, in welchem wir erstaunt dasselbe erkannten, dessen Unterm ihn vor kaum vier und zwanzig Stunden dem Tod in die Arme gesichtet hatte.

Da er gewahrte, daß wir uns ihm näherten, wandte er einen Augenblick den Kopf auf die Seite, wie wenn er sich vor uns seiner Schwäche schäme; dann aber drehte er sich uns wieder zu, bemerkend, daß er uns nicht ausweichen könne, und sagte:

„Ich habe Alles vergessen.“

„„Daran thatest du sehr wohl!“ — entgegnete ich — „„Die Reue ist fast so viel werth wie die Unschuld.““

Das Mädchen stand auf und machte mit einen sehr freundlichen Knicks. Der glückliche Schäfer aber sprach zu Walter:

„Gestern zogen Sie mich aus dem Wasser und ich versieh es Ihnen. Heute danke ich Ihnen dafür.“

„„Und was wirst Du morgen thun, mein guter Junge?““ fragte ihn Walter.

Der Schäfer antwortete nichts; er hatte es vielleicht nicht gehört, oder wenigstens so gethan, und wir ritten weiter.

„Was konnte denn diese beiden Wesen, die sich einst geliebt, wieder vereinigen, wenn es nicht das Unglück that?“ — bemerkte ich dem Freunde.

„Es giebt für Alles einen Grund“ — entgegnete er — „nur weiß man ihn nicht immer. Um den armen Jungen die Treue seiner Geliebten zu erhalten, bedurfte es zweier Dinge; einmal daß er sich in das Wasser stürzte, wo er ertrinken konnte, dann daß eine Feuersbrunst seine Wohnung zerstörte. Uebrigens soll man das Mädchen nicht schelten; es hat vielleicht zwei Herzen und liebt beide Schäfer gleich sehr. Ihr Verstand wußte nicht, für wen er sich entscheiden sollte, nun trat das Unglück hinzu und Dieser gewann den Prozeß doch endlich, während Jener verlor.“

„Ich hatte den anderen Schäfer ganz vergessen,“ sagte ich zu Walter.

„Beruhige Dich“ — versetzte er — „es wird ihm nicht mit allen Leuten so gehen und am wenigsten mit der, die ihm unteren wurde. Ein Weib verräth Dich, tödtet Dich, aber es haßsamer Dich ein und beweint Dich. Nur jene hörten Naturen, in denen Nichts ursprünglich keimt, in die Alles gepflanzt wurde und welche nicht verdienen, einen ehrlichen Mann vier und zwanzig Stunden lang zu fesseln, breiten sich — wie die Wilden nach einem Siege über einen Niederlage — ihre Todten einzuscharren, damit nicht wieder die Rede von ihnen sei.“

„Pfeifen!“ — erwiderte ich — „Es giebt noch Frauen, die weder tödten noch einscharren und vergessen. Die liegt beine Bildsäule auf dem Herzen.“

— „Nicht doch, ich habe ihr verziehen und man verzeiht nur, wenn man nicht mehr liebt — auch sehne ich mich wieder nach einer Statue noch nach einem Weibe — sondern nach der Liebe.“ —

Bei diesen Worten seufzte er sehr tief.

Nichts ist hartnäckiger als eine eingewurzelte Leidenschaft. Man tödtet weit leichter ein Feuer an, als man es löscht.

Die Feuersbrunst hatte mehr als das Wirthshaus eingäschert. Wenige Scheitte davon sahen wir noch überall Trümmer und sehen diesen Greise und Kinder, welche jammerten und weinten, als ob sie nie ein Ende finden würden.

„Daß die Kinder weinen“ — sagte Walter, der in seiner philosophischen Laune war — „das finde ich ganz natürlich, sie haben noch alle ihre Thränen; — aber dürfen alte Leute sich für unsterblich halten, sie, die schon so oft sich getröstet haben?“

— „Die Einen sind noch nicht, die Anderen nicht mehr verliebt“ — bemerkte ich — „Nur Verliebte haben den Muth Allem Trotz zu bieten.“

So mit einander schwatzend, durchreisten wir allmälig ganz Europa.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

(Inserate in die „Illustrirte Zeitung" werden die Petitzeile einer Spalte oder deren Raum mit 2½ Ngr. berechnet.

So eben ist erschienen:

Neunter

Orbis Pictus

oder

Schauplatz der Natur und Kunst.

Ein Universal-Bilderlexicon

mit erklärendem deutschen Texte

zur belehrenden und erheiternden Unterhaltung

für Jung und Alt

und einer Nomenclatur in fünf Sprachen.

Herausgegeben von

Dr. Joh. Becher und J. G. Schnemann.

Zu 36 Heften.

a. mit schwarzen Bildern kostet jedes Heft 5 Ngr. 6 Pf. oder 17 Xr. Conv.-M. oder 20 Xr. Rhein.

b. mit colorirten Bildern 9½ Ngr. oder 29 Xr. Conv.-M. oder 35 Xr. Rhein.

Das erste Heft ist zur Ansicht vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen bei Zu- und Abgängen, welche darauf Bestellungen annehmen.

F. W. Gerdsche in Meißen.

Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1844.

Neue Folge. Sechster Jahrgang.

Mit dem Bildnisse Karl Forster's.

8. Auf feinem Velinpapier. Eleg. cart. 1 Thlr. 20 Ngr.

Inhalt: I. Die Weltseherin. Von K. Gutzkow. II. Physiologie der Gesellschaft. Von L. v. Sternberg. — III. Das Heimweh. Novelle von Jul. Mosen. — IV. Der Mühlbach. Von M. Alexis. — V. Nur keine Liebe. Novelle von Louise Schücking.

Von frühern Jahrgängen der Urania sind nur noch einzelne Exemplare von 1841—38 vorräthig, die um beigesetzten Preise zu 15 Ngr. der Jahrgang abgelassen werden. Von der Neuen Folge kosten die Jahrgänge 1839 und 1840 jeder 1 Thlr. 15 Ngr., 1841—43 jeder 1 Thlr. 20 Ngr.

Leipzig, im November 1843.

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Nachfolge Christi

von

Thomas a Kempis.

Mit Anwendungen und Betrachtungen

von

Augustin, Bordoni, Bossuet, v. Boulogne, Bona, Bourdaloue, Christ-Himmel, Dietsch, Dorsch, Frank, von Tales, Fenelon, Gehrig, Geßner, Hahn, Hasselpflug, Hertig, Hufeld, Kehr, Ludwig v. Granada, Mysticus, Pallu, Parisot, Pesch, von Baiter, Schmidt, Graf von Stolberg u. a. m.

Mit Genehmigung des hohen katholisch-geistlichen Consistoriums in Dresden und Approbation des hochw. erzbischöflichen Ordinariats zu Freiburg im Breisgau.

Dritte Auflage.

Mit Frontispice und Titel in Farbendruck.

Gewiß kein Buch giebt es außer der heiligen Schrift, das so allgemein geschätzt und so weit verbreitet ist, als die Schrift des ehrwürdigen Thomas a Kempis über die Nachfolge Jesu Christi. Und in der That verdient sie auch diese Würdigung mit Recht. In mustergiltigen Ausgaben und Uebertragungen ist sie in alle Länder der Erde, wo man an Christus und seine heilige Lehre glaubt, gedrungen und hat Freude und Trost gefunden im Palaste der Reichen sowohl, als in der dürftigen Hütte des Armen.

So möge denn auch diese neue Auflage, vermehrt mit Betrachtungen von den würdigsten Gottesmännern unserer Kirche, ausgehen und viel Segen stiften. Mögen recht viele Andächtige in den Stunden der Einsamkeit durch eine fleißige Lesung desselben von dem Irdischen abgezogen und in Gott erhoben werden.

Subscriptions-Preis:

Rthlr. 2½ = Fl. 4. 45 Xr. Rh. = Fl. 1 G. M.

J. J. Weber.

Vollständig erschienene Volkswerke.

Die nachstehend genannten, in 11 splendiden Bänden complet erschienenen „Geschichtswerke", geschmückt mit 114 größtentheils in Stahlstich vollzogenen Bildern, welche sich sowohl durch ihren innern Werth als durch ihre äußere Ausstattung, insbesondere aber durch ungewöhnlich billigen Preis vor vielen andern vortheilhaft auszeichnen, verdienen mit Recht als „Volksausgaben" empfohlen zu werden.

CHRISTOPH COLUMBUS,

der Entdecker der neuen Welt.

Ein Volksbuch

zur Belehrung und Unterhaltung

bearbeitet

nach den besten Originalquellen

von

Dr. [illegible]

3 Bände,

72 Bogen Text, 23 feine Stahlstiche, 2 Landkarten und 1 Facsimile enthaltend.

In Lwdr. elegant gebunden.

Preis 3 Thaler.

ULRICH von HUTTEN,

der Streiter für deutsche Freiheit.

Historisches Gemälde

aus den Zeiten der Reformation,

nach

den besten Originalquellen bearbeitet

von

Ernst von Brunnow.

3 Bände,

98 Bogen Text und 13 feine Stahlstiche enthaltend.

In elegantem Einband sehr gebunden.

Preis 3 Thlr. 18 Ngr.

Leben und Thaten

FRIEDRICH'S des GROSSEN,

Königs von Preußen.

Ein vaterländisches Geschichtsbuch

von

Dr. Fr. Förster.

2 Bände,

72 Bogen Text und 52 Bilder enthaltend.

In elegantem Einband sehr gebunden.

Preis 2½ Thaler.

ANDREAS HOFER

und der

Freiheitskampf in Tirol

1809.

Von **Kr.**

3 Bände,

52 Bogen Text, 26 treffliche Stahlstiche und 2 Facsimile enthaltend.

In Lwdr. elegant gebunden.

Preis 2 Thlr.

Leipzig, im October 1843.

D. G. Teubner.

In der **Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung** in Siegen und Wiesbaden sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorräthig zu haben:

Sämmtliche Werke

von

Joseph Freiherr von Auffenberg.

Erste vollständige, von der Hand des Verfassers sorgfältig revidirte, rechtmäßige

Gesammt-Ausgabe in zwanzig Bänden,

auf Velin-Maschinen-Druckpapier, im Format von Schiller's Werken.

Subscriptionspreis — mit Vorbehaltsrecht auf alle zwanzig Bände — pro Band 4 12½ Sgr. — 45 Xr. Rheinisch.

Jeder Band umfaßt durchschnittlich 350 Seiten.

1. Band, enthaltend: **Pizarro**, Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiele. **Die Spartaner**, Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiele. **Die schwarze Fehme**, romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Dieser Band ist Ende Juli an alle soliden Buchhandlungen versandt worden.

2. Band, enthaltend: **Die Bartholomäusnacht**, Trauerspiel in fünf Aufzügen. **Die Filibuster**, romantisches Trauerspiel in vier Aufzügen.

Die Expedition dieses Bandes in den Gesammtbuchhandel hat Ende August stattgefunden.

3. Band, enthaltend: **Ludwig der Eiserne in Pirenne**, Schauspiel in fünf Aufzügen. **Die wilde Jagd**, Schauspiel in fünf Aufzügen. **Der Löwe von Sachsen**, romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Dieser Band ist Mitte September versandt worden.

Die Verlagshandlung hat im Interesse der literarischen Publicums die Taxirung getroffen, die Auffenberg'schen Werke in fest, nicht getrennten Sectionen erscheinen zu lassen. Die 1. Section wird den 1—7. Bd., die 11. Section 8—15. Bd., die III. Section 16—20. Bd. enthalten. Jede Section wird von diesen Bänden nach 2—3 Bände gedruckt. Nach dem 8. Bande soll der 9. Band, oder **Alkmande** erster Theil, enthalten: **Rodoald in Ravenna**, Vorspiel in einem Aufzuge. **Abendmusik und Alkaima**, Trauerspiel in vier Aufzügen — erscheinen, der noch im September vollendet wird. Aus der dritten Section sind bereits im Drucke der 16. und 17. Band, enthaltend: **Die Raketen des Teufels**, Lustspiel in drei Aufzügen. **Die Hexe von Pulverna**, irrische Drama in vier Aufzügen, wird nervöse sichen Belgarden

Durch diese Druckeinrichtung setzen wir das große Publikum in den Stand, um so leichter die große Mannichfaltigkeit der Dichtungen des reichbegabten Dichters kennen zu lernen.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der benachbarten Länder werden auf die Auffenberg'schen Werke in der Schiller-Ausgabe fortwährende Subscriptionen angenommen, und die resp. Buchhandlungen werden gerne an solche Interessenten, welchen die Werke des Dichters noch unbekannt sind, den 1., 2. und 8. Band zur Ansicht liefern.

Neue Subscription auf eine wohlfeile Ausgabe des

grossen deutschen Nationalwerkes:

Die große Chronik.

Geschichte der Kriege

des verbündeten Europa's

gegen

Napoleon Bonaparte

in den Jahren 1813, 1814 und 1815.

Von

Johann Sporschil.

Sechs Bände groß-Octav à 36 Druckbogen Velinpapier, mit 4 hohen, gezogenen, Uebersichtskarten und 8 roher, Schlachtplänen.

Jeder Band mit einem Titel-Stahlstich.

Braunschweig, Verlag von G. Westermann.

Subscriptions-Bedingungen.

Die neue wohlfeile Ausgabe erscheint in 6 Bänden — circa 190 Bogen — oder 36 Lieferungen gr. Lex. 8. auf Velinpapier gedruckt, jeder Band mit einem schönen Stahlstich versehen. Jede Lieferung enthält wenigstens den Werth von **24 roher, Schlachtpläne und 4 große Uebersichtskarten** beigegeben, und wird eine jede Lieferung mit einem dieser Blätter erscheinen.

Die Ausgabe geschieht, nach Wunsch der vereint. Subscribenten, entweder in 6 Bänden complet zum Subscriptionspreis von 6 Thlr. 12 Ngr., oder aber zur größern Erleichterung der Anschaffung auch in Lieferungen zu 5 Bogen, mit einem Titel oder einer Section der Uebersichtskarten zum Subscriptions-Preis von 6 Ngr. — wöchentlich Eine Lieferung, so daß das vollständige Werk in 6 Bänden — 190 Bogen circa — in einem halben Jahre in den Händen der resp. Subscribenten sein wird, die sich zur Annahme des Ganzen verbindlich machen. — Verunreinigung findet nicht statt.

Digitized by Google

Offerte.

Das Commissionsgeschäft des **Elias Jacoby** in Elbing weist den Kaufmann des In- und Auslandes zur sicher rentirenden Anlage der Capitalien die vortheilhaftesten Käufe von Landgütern jeder Größe und Qualität nach, und giebt auf beurtigt schriftliche oder mündliche Anfragen unentgeltlich sofort umfassende Auskunft.

Modenbericht.

Paris, im October.

Letzten Dienstag erschienen zum ersten Male die Moden der Saisen in dem glänzenden Theater des Italiener, und wenn auch die Fülle der eleganten Welt noch nicht in Paris gegenwärtig ist, so erblickten wir doch einige geschmackvolle neue Kleider, Kopfputz und vor Allem köstliche kleine Häubchen, deren Vorzug in einer originellen Einfachheit besteht. Von den Mänteln läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen; Alles ist noch Entwurf und Versuch; man spricht von einem Pallotol mit Aermeln und großem Kragen, und von einem Unterkleid, auch mit Aermeln, ähnlich den alten Witchoureas.

Als eine wohlthätig entzückende Erscheinung müssen wir jedoch eines Kleidungsstückes Erwähnung thun, das uns von Rußland zugekommen ist und welches wie unseren Leserinnen nicht beschreiben, weil wir ihnen die Zeichnung desselben vorlegen werden. Es soll die Crispinen ersetzen und versprecht uns für die Zukunft noch größere Vortheile, als jene liebenswürdige Tracht.

Um auf die Anzüge zurückzukommen, die bei Gelegenheit der italienischen Oper und besonders gefallen haben, verdienen wir auf die Zeichnungen von den hübschesten Costums, welche uns die Mode verliegen. Namentlich waren auch sehr viele weiße Kleider und Spitzen von vorzüglicher Feinheit und Eleganz zu sehen, bei deren Anschauung wir den Wunsch nicht unterdrücken konnten, daß man den Wintermoden endlich Bestimmtheit geben möchte.

Die Façon der Hüte hat sich wenig verändert: früher waren sie sehr klein und jetzt sind sie noch der Mitte der Wange zu etwas kürzer, und fallen über den Stirn wenig tief herab. Es scheint gewiß, daß sie diese leger Form behalten werden.

Die Bandgarnituren, die man auf den seidenen Sommerkleidern sich satt getragen hat, sollen dennoch für den Winter beibehalten werden. Wie sahen auch Pekinger Atlasbänd zum Gebrauch für den gekrauften Besatz à la vieille. Die Art und Weise der Verfertigung und die Verschiedenheit der Steffe werden ihn als etwas Neues erscheinen lassen. Man verwendet von 20 bis zu 80 Ellen Band für diese Kleidergarnituren und scheut keinen Aufwand, um einer Mode zu huldigen, welche überall für sehr hübsch gilt.

Ueberhaupt wird man sich damit nicht begnügen; der Moment der höchsten Eleganz ist da und die Modesinnen träumen von nichts als von neuen Wundern verschwenderischer Schönheit. Die Modehändlungen werden nicht zurückbleiben, und Paris, welches eine Zeitlang in Einfachheit zu schimmern schien, wird ecquetter und prächtiger, als jemals, wieder erwachen. Atlas, Sammet, Gold und Juwelen, Alles wird in neuen Formen auferstehen und beweisen, daß die feinste und geschmackvollste Mode nur in der Hauptstadt der eleganten Welt zu finden ist.

Unsere Illustrationen geben heute den neuesten und elegantesten Schmuck, hervorgerufen durch den Besuch der Königin von England in Eu und eine Anspielung enthal-

Bleiorin-Armbänder.

tend auf den Hosenbandorden, welchen sie bekanntlich als Armband trägt.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Auflösung der Aufgabe № IV.

Wir setzen voraus, daß unseren Lesern das Verfahren bei Zusammensetzung und Auflösung der Gleichungen ersten Grades bekannt sei. Es möge x die Höhe des ganzen Thurmes, y die Höhe des unvollendeten Thurmes und z die Höhe des abgebrochenen Theiles sein. Nun setze die projectirte Höhe des Thurmes, also x + z, 500 Fuß betragen, y + z aber gerade halb so hoch, also 250 Fuß hoch sein, so ist

x + z = x + y + z = 750 oder x + y + 2z = 750. I.

Ferner soll aber auch die Summe beider jetziger Höhen, also x + y, gleich der dereinstigen Höhe des unvollendeten Thurmes = 1½ sein, also

x + y = 3y + 1½. II.

Endlich soll aber auch die Summe des fertigen und des projectirten, also x + x + z und des unfertigen und gefertigten, also y + y + z, um 4 größer sein als die beiden abgeschnittenen Theile durch 43 multiplicirt, also

(x + x + z) = (y + y + z) + 43. (x - z) + 4

oder

2x + 2y + 2z - 4 = 43. 2x III.

Aus I ist x = 750 - y - 2z, aus III aber ist x = $\frac{84x - 2y + 4}{2}$

Stellen wir diese Werthe gleich, so ist:

$$\frac{750 - y - 2z = 84x - 2y + 4}{2}$$

$$1500 - 2y - 4z = 84x - 2y + 4$$

$$1496 = 84x$$

$$x = 17.$$

Substituiren wir nun den gefundenen Werth von x in der oben gefundenen Gleichung 750 - y - 2z = x, so erhalten wir x = 750 - y - 2z = 2y + 17.

Stellen wir wieder diese Werthe gleich, so ist

$$\frac{750 - y - 34 = 2y + 17}{3}$$

$$\frac{716 - 1\text{'} = 3y}{y = 699}$$

$$\frac{}{3} = 233.$$

Substituiren wir ferner die Werthe, die wir für x und y gefunden haben, so ist

$$\frac{z = 233 + 34 = 750}{z = 750 - 267}$$

$$z = 483.$$

Aufgabe № V.

Vom westlichen Giebel des Domes zu Speyer bis zum Altpförtel — die eine Diagonale der Stadt — sind eine gewisse Anzahl Scheiter. Diese Zahl ist eine dreissigtheilige und hat folgende Eigenschaften. Die Summe ihrer einzelnen Ziffern beträgt 24. Das Geschlecht der ersten Ziffer zum Neunfachen der zweiten hinzugefügt übersteigt das Vierzehnfache der dritten um 9, und endlich ist die Summe der zweifachen dritten und der dreifachen zweiten gleich der ersten fünfmal genommen. Wie viel Scheiter mißt alle jene Distanz?

(Auflösung folgt.)

Auflösung der Schachaufgabe № 4.

Schwarz.

Weiß.

Weiß.	Schwarz.
Läufer von A 4 auf B 3 und Schach.	König von A 2 auf B 3 und nimmt den Läufer.
Bauer von C 2 auf C 1, wird Springer und Schach.	König von B 3 auf A 4.
Bauer von B 7 auf B 5 und Matt.	

Rébus № 4.

(Auflösung folgt.)

Neues Zagdphaeton für sechs Personen, grün lackirt, mit Roher gefleckten. Aus der Wagenfabrik von Brandmeier in Meissau bei Wien.

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Vierteljahr. Pränumerationspreis 1⅓ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 21.] Leipzig, Sonnabend den 18. November 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Tagesgeschichte: Der Brand des Missouri. — Deutschland. Oesterreich. Unterdrückung des verschwindenden Judenrechts der Familie in Böhmen. Preußen. Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Stadtverordneten in Breslau. Eröffnung der Eisenbahn zwischen Breslau und Freiburg. Auszeichnung allgemeiner Bedrängter von Ungarn bewilligt. Die Auflösung der Gebeime Kreis des Posener in Lissa. Bayern. Verein zur Unterstützung der aus Griechenland vertriebenen Deutschen. Sachsen. Tod des Kreisdirectors von Gersdorf. Präsidenten der 1. Kammer. Sammlungen zur Auflösung eines Verunglückten. Schreiben über die Einrichtungen der Leihanstalten und Mäßigkeit bei Gerichtsverhandlungen in den Ländern, wo dieselben eingeführt sind. Württemberg. Landtag eines Leider Donnerstichen in Stuttgart. Kleinere Bundesstaaten. Constituirung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Frankfurt a. M. — Ausland. Ungarn. Verhandlungen über das Stimmrecht der Stände. Gewerbserschütterungen in Angola. Politische Insecten. Erklärung O'Connell's über ein Föderal-Parlament. Anklage des Schwefelwerkes England wegen Menschen. — Spanien. Zusammenkunft der Cortes. Unverbesserter Gesandt der Dinge in Barcelona und Saragossa. Pronunciamiento der Stadt Leon. Portugal. Kunstreise der Königin und des Königs durch die Provinzen. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Rede des Herrn Webster für Abtragung der Schulden. — Erfindungen. II. Die erste Jubelfeier der Universität. — Physikalische Mittheilungen. Das Corset. — Vermischte Nachrichten. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Leben und Wissenschaft: Die Feier des Jahres in Großbritannien und Irland. II. Bon und Beethoven. — Der Great Britain und der Napoleon, zwei neue Dampfschiffe mit archimedischer Schraube.

Schöne Künste: Theater. Die italienische Oper in London. — Mode. Modebild aus Leipzig. Erklärung des Modebildes. — Logogriph. Räthsel. — Auflösungen. Lösung der arithmetischen Aufgabe No. 6. Schachaufgabe No. 5. Auflösung des Räthsels No. 6.

Tagsgeschichte.

Brand der Dampffregatte Missouri.

China ist der große Markt, auf den die Amerikaner ihr Augenmerk gerichtet haben, seitdem in Folge des Krieges der Engländer gegen das Reich der Mitte der Handel der ersteren zum großen Theil in ihre Hände übergegangen war; und wiewohl nun, nach Wiederherstellung des Friedens, die Briten nicht gesäumt haben und fernerhin nicht versäumen werden, das verlorne Terrain wieder zu gewinnen, so haben doch die speculativen Amerikaner in der Zwischenzeit schon zu festen Fuß gefaßt, so daß sie nicht gefährliche Concurrenten der Mutterländer bleiben sollten, namentlich in der Ueberausfuhr und in der Einfuhrung von baumwollenen Zeugen. Um aber immer festere Handelsverbindungen zu schließen und ihre Interessen mit dem gedachten Reiche mit Nachdruck gewahrt und gefordert zu sehen, fanden die Amerikaner Herrn Caleb Cushing als Special-Gesandter nach China ab; und gerade durch den Zweck seiner Mission erhält ein Ereigniß größere Wichtigkeit, als es unter andern Umständen gehabt haben würde, da er dadurch an der Ausführung derselben für Längere Zeit gehindert wird.

Dies war der Brand der Dampffregatte Missouri, welche Herrn Cushing von Bombay aus, wohin derselbe über Aegypten abgegangen war, an den Ort seiner Bestimmung bringen sollte. Dieselbe lag eben in der Bay von Gibraltar vor Anker und der Capitain war mit den Officieren bei dem amerikanischen Consul zum Diner, da erscholl Feuerruf, und sofort brach eine solche Flamme aus der Vorrathskammer des Ingenieurs auf dem Missouri hervor, daß man glauben mußte, das Feuer sei unter dem Oel und Spiritus ausgebrochen. Augenblicklich sprangen viele von den Matrosen über Bord, und dies dauerte fort, bis der Capitain und die Officiere vom Ufer zurückkamen, welche die Ordnung wiederherstellten, so daß von diesem Augenblicke Befehle gegeben und ausgeführt wurden, als wenn das Schiff sich in gewöhnlichen Verhältnissen befände und nichts vorgefallen wäre, was Unruhe und Verwirrung erregen konnte. Es wurden alle Kräfte aufgeboten, um das Feuer zu dämpfen, und augenblicklich die großen Pumpen in Bewegung gesetzt; allein die Flammen griffen so schnell um sich, daß zwei Magazine unter Wasser gesetzt werden mußten, um eine Explosion der darin befindlichen ungeheuren Pulvermasse von 20 Tonnen zu verhüten. Um 10 Uhr, zwei Stunden nach Beginn des Brandes, ergriff das Feuer die Kohlen, von denen gerade 60 Tonnen eingenommen worden waren, und nun verbreitete es sich immer weiter nach der Mitte hin, wiewohl 1500 Leute aus allen Kräften spritzten und es an Wasser nicht fehlte. Um 11 Uhr stürzten die Bretsche zusammen, und nun erhoben sich die Flammen bis zur Spitze des Hauptmastes, wenigstens 70 Fuß hoch, so daß die Segel und das Tauwerk in wenigen Augenblicken verzehrt waren. Etwa eine Stunde später stürzte der Mast mit fürchterlichem Krachen zusammen und ihm folgte der ungeheure Schornstein von 7 F. Durchmesser und 36 F. Höhe, der schon Stunden lang glühend dagestanden hatte. Allmälig fielen nun auch der Fockmast und der Besanmast, bis nichts mehr sichtbar war als eine ungeheure Feuermasse vom Schanbel bis zum Stern, eine Strecke von 250 Fuß. Gegen Morgen faßte das Feuer vier Pulverkösser im Vordermagazin, was eine so fürchterliche Explosion veranlaßte, daß die Häuser auf dem Felsen von Gibraltar bebten und mehre Fenster zertrümmert wurden, obwohl die in der Nähe liegenden Schiffe keinen Schaden erlitten. Inzwischen wurde man immer ängstlicher wegen des großen Pulvermagazins und suchte das Schiff in tieferes Wasser zu bugsiren, doch war es bereits gesunken und mußte deswegen seinem Schicksal überlassen werden; glücklicherweise aber trat bald die Fluth ein und entfernte die Furcht wegen des übrigen Pulvers, wiewohl sie das Feuer nicht löschen konnte, welches bis Sonntag Mittag fortbrannte.

Der Capitain Newton verließ sein stolzes Schiff nicht eher, als bis er mit seinen und den gegenwärtigen britischen Officieren Rath gehalten und alle sich dahin ausgesprochen hatten, daß keine Hoffnung zur Rettung des Schiffes vorhanden sei; dann erst gab er den Befehl, daß die Mannschaft das Schiff verlassen sollte, welches sich bereits in einem solchen Zustande befand, daß nichts gerettet wurde, als was die Leute auf dem Leibe trugen.

Der Anblick des brennenden Schiffes war schauerlich großartig, und bis die Massen über Bord stürzten, gewährte der Contrast der in heller Gluth stehenden Spieren und Segel und den dunklen Himmels in der That ein schönes Schauspiel. Der ganze Felsen war so hell erleuchtet wie am Tage, und wahrscheinlich hat man in der Bay keinen solchen Anblick gesehen seit der Verbrennung der schwimmenden Batterieen in der merkwürdigen Belagerung von Gibraltar.

Die Dampffregatte Missouri

Deutschland.

Oesterreich. — Die Landesregierung zu Böhmen hat an die Bezirksherr der gesperrten Domänen ein Circular erlassen, worin auf den Umfang derselben aufmerksam gemacht wird, daß, auch abgesehen von den vorjährigen Nothstande, bei den Landleuten eine bedeutende Einschuldung der Besitzungen zu bemerken sei, so daß deren reeller Werth ganz erschöpft erscheint und die Verarmung des Bauernstandes immer mehr überhand nehme. Selbst in der Erwartung, daß dies nicht so ganz allgemein der Fall sein dürfte, sei doch der Gegenstand immerhin von solcher Wichtigkeit, daß derselbe einer nähern Prüfung unterzogen werden müsse. Die Kreishauptleute des Königreichs Böhmen wurden daher aufgefordert, die zuverlässigsten Oberbeamten an verschiedenen Punkten des Kreises hierüber zur Berathung zu ziehen, die Grundursachen dieses Uebels möglichst genau zu erforschen und die geeigneten Mittel zur Abhülfe nach im Laufe dieses Jahres in Antrag zu bringen.

Preussen. — Der Magistrat der Stadt Breslau ist endlich dem Beschlusse, daß die Verhandlungen der Stadtverordneten durch den Druck bekannt gemacht werden sollen, ebenfalls beigetreten. Es werden demnach nun sämmtliche Verhandlungen veröffentlicht, mit Ausnahme der Angelegenheiten, die ihrer Natur nach, auch wenn vollkommene Oeffentlichkeit bestände, in geheimen Sitzungen berathen werden müßten. Die Art und Weise der Abfassung für die Bereitstellung ist einer besonderen Redactions-Commission überlassen, die aus drei Mitgliedern — einem Professor, einem Buchhändler und einem Buchdrucker — besteht. Mit dem 19. November, als dem Jahrestage der Stadtverordnung von 1808, soll der Anfang gemacht werden, und zwar sind vorläufig die beiden in Breslau erscheinenden Zeitungen als die geeignetsten Organe dazu in Vorschlag gebracht worden.

Am 29. October hat die feierliche Eröffnung der Eisenbahn zwischen Breslau und Freiburg stattgefunden. Die Bahn ist 9 Meilen lang und wird in der Regel in zwei Stunden zurückgelegt werden. Eine ½ Meilen lange Zweigbahn, durch welche auch die Stadt Schweidnitz mit dieser Bahn in Verbindung gesetzt wird, steht ihrer Vollendung ebenfalls entgegen.

Bisher hatte man in Schlesien geglaubt, daß Magnan und namentlich die Stadt Posen keine Verbrecher austiere, weshalb auch dieses Land mit die genannte Stadt bisher der Zufluchtsort aller Bankerutirer und Verrüger Breslau's und des übrigen Schlesiens war. Dies hat jetzo nun ein Ende, indem kürzlich auf Requisition einiger schlesischen Kaufleute und unter Mitwirkung der Wiener Polizeibehörde ein betrügerischer Bankerutirer aus Brieg, der sich nach Posen geflüchtet hatte, dort festgenommen und dem preußischen Criminalgerichte überliefert wurde.

In Aachen will man einen merkwürdigen Fund gemacht haben, nämlich die als Reliquien eines Heiligen verehrten Gebeine Karls des Großen. Kaiser Friedrich der Rothbart soll diese Gebeine im Jahre 1165 aus der Gruft herausgenommen und in einer Tumba aufbewahrt haben, während die kaiserlichen Gewänder und Abzeichen ihrer Bestimmung als Krönungseinfignien erhielten. Diese Tumba nun, die seit vielen Jahrhunderten verloren gegangen war, hat man jetzt in einem Gemache neben der Sakristei des Domes, bei Gelegenheit der Oeffnung zweier anderen Särge, wieder aufgefunden.

Bayern. — Auf Anregung Sr. Majestät haben sich in München, sowie in anderen Städten Bayerns Comités gebildet zur Einsammlung von Beiträgen für die in Griechenland befindlichen, größtentheils aus Bayern bestehenden Deutschen, die, nicht zum Militärstande gehörend, in Folge der jüngsten politischen Ereignisse daselbst brodlos geworden und in bedrängte Lage gekommen sind. Es haben sich dieselben, ungefähr hundert an der Zahl einschließlich der Frauen und Kinder, mit dringenden Bitten an die Heimath gewandt, ihnen die Mittel zur Rückkehr zu gewähren, und es ist wohl auch nicht zu zweifeln, daß dieselben recht bald derbeigeschafft sein werden. An der Spitze des Münchener Comité steht der als Philhellene wie als Maler rühmlichst bekannte Generalmajor von Heideck.

Sachsen. — Der Kreisdirector von Gersdorf, Präsident der ersten Kammer der sächsischen Ständeversammlung, dessen Bildniß in No. 14 der Illustrirten Zeitung sich befindet, ist am 24. October zu Bautzen, 62 Jahr alt, in Folge eines Blutschlages von Dede abgegangen.

Die Reform des Criminalverfahrens durch Einführung von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ist neuerdings ein Gegenstand allgemeinern Interesse im Königreiche geworden. Die Königlich sächsische Regierung hat nämlich, um nähere Kunde über die Mißstände des öffentlichen und mündlichen Verfahrens zu erhalten, den Gerichtsbehörden, welche bereits schriftlich der nächsten Ständeversammlung vorzulegenden Gesetzentwurf einzusammeln, einen Regierungsbevollmächtigten den Auftrag ertheilt, zu diesem Zwecke eine Reise nach den Rheinprovinzen, Frankreich, den Niederlanden, England ꝛc. anzutreten. Der Oberregierungsrath Dr. Krug, Hülfsarbeiter im Justizministerium, wird als derjenige bezeichnet, der diesen Auftrag erhalten haben soll. Da jedoch Herr Dr. Krug in früheren schriftstellerischen Arbeiten als ein eifriger Vertheidiger des bisherigen Criminalprozesses aufgetreten war, so wurde von anderen Seiten der Vorschlag in Anregung gebracht, daß auch die zahlreichen Verfechter der Criminalreformen ihrerseits einen fähigen Mann zum Studium der Reformen, zur Mitfunction den der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in den gedachten Ländern persönlich zu beobachten und darüber einen Bericht zu erstatten, der nöthigenfalls den Angaben und Folgerungen des ministeriellen Berichterstatters als Berichtigung oder Ergänzung hinzu treten könnte. Um die Mittel zu einer solchen Reise herbeizuschaffen, deren Dauer auf ein bis anderthalb Jahr angeschlagen wird, sind an mehren Orten des Königreiches Subscriptionen eröffnet worden, zu deren Beförderung auch das Stadtverordnetencollegium von Dresden aufgefordert und dem Zustandekommen ein erfreulicher Beweis von der wachsenden Betheiligung politischen Sinnes und einer gesunden öffentlichen Meinung sein würde.

Würtemberg. — Ein eben so wichtiges als erfreuliches Ereigniß war es in dieser Jahre, daß ein Pester Donauschiff in Ulm landete; stromabwärts trug die Donau im abgewichenen Sommer viele tausend Geschütz- und Kugelreisende. Bevor indessen die Donau ihre jetzt Bestimmung für Deutschland vollständig erfüllen kann, sind noch mancherlei große Hindernisse zu beseitigen, und das hiernächst nicht blos die des Strombettes zu verstehen sind, brauchen wir wohl kaum hinzuzufügen.

Kleinere Bundesstaaten. — In Frankfurt a. M. hat sich in den letzten Tagen ein Verein für Gustav-Adolf-Stiftung, der die Aufmerksamkeit und die Theilnahme aller deutschen Brüder evangelischen Glaubensbekenntnisses verdient. Es wurden nämlich daselbst die Statuten des Evangelischen Vereins für Gustav-Adolf-Stiftung festgestellt, der auf einer Verbindung der Vorsteherinnen in Deutschland bereits bestehenden Vereine ähnlichen Zweckes hervorgegangen ist. Seit dem 6. Nov. 1832, dem zweihundertsten Jahrestage des Todes Gustav Adolfs, bestand nämlich in Königsberg ein Verein, der sich nannte den Gustav-Adolf-Stiftung", der die Unterstützung der an kirchlichen Mitteln — Gotteshaus, Prediger, Schule und Schullehrer — Mangel leidenden Protestanten in katholischen Ländern zum Zwecke hatte. Dieser zur Begründung seiner Veranlassung und zum dankbaren Andenken an den hochmüthigen Vertheidiger der evangelischen Glaubensfreiheit „Gustav-Adolf-Stiftung" genannte Verein hatte einen ziemlich gedeihlichen Fortgang und sich namentlich Dorfschaften in Schlesien, wo viel Zweifelhaft, daß sein Vermögen schon im Jahre 1842 auf 15,654 Thaler angewachsen war. Jedoch hierbei Dulsin und Wirksamkeit bestehen im übrigen Deutschland kaum wahrnehmbar. Dagegen sollen Vorsteherinnen des Jünglingsvereins in Darmstadt am Reformationsfest den 31. Oct. 1841 den Gedanken eines die ganze protestantische Kirche umfassenden Vereins, der nicht nur die Unterstützung der unter den Katholiken zerstreuten protestantischen Gemeinden, sondern auch die Aufsicht des kirchlichen Lebens, wo es einer solchen bedürfen sollte, zum Zweck sich setzte. Es wurde zu diesem Behufe ein Aufruf erlassen, der allenthalben Anklang fand und zur Constituirung von mehren kleineren Vereinen als Zweigen zu führen begann. Die bisherige „Gustav-Adolf-Stiftung" in Sachsen hat sich bereitwillig diesem Unternehmen angeschlossen, indem sie sich dem großen Verein, genannt „Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung" einreiht, dessen Mittelpunkt jedoch jetzt in unserm Stadt, als der Centralvorstand in Leipzig seinen Sitz behält und neue Mitglieder bestehen in dieser Stadt wohnhaft sein müssen. Der Vermögensstock der Gustav-Adolfs-Stiftung geht in das Eigenthum des großen Vereins über, doch ist es den verschiedenen Zweigvereinen freigelassen, denselben entweder durch Anlegung eines Theils ihrer Einnahmen ebenfalls zu vermehren, oder die bei ihnen eingehenden Gelder sogleich und unmittelbar dem Unterstützungszwecke zuzuwenden.

Der in Frankfurt a. M. sitzende Verein, dessen Bildung in der Versammlung am 21. und 22. Sept. sich 22 Abgeordnete eingefunden, welche zum Theil mehr als eine Stimme vertraten, zählt bereits eine ziemliche Anzahl von Zweigvereinen, und obgleich am meisten in Sachsen, im Großherzogthum Hessen, in Nassau, Baden und Nassauer verbreitet, hat er doch auch in anderen deutschen Staaten, namentlich Hadrien, Schleswig und Lauenburg, Mecklenburg, Anhalt, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und Würtemberg Verbindungen angeknüpft, und in der preußischen Monarchie haben zwar mehre in der Bildung begriffene oder bereits gebildete Vereine auf die bis jetzt nur noch in Aussicht gestellte obrigkeitliche Bewilligung. Sieben schwarze Hülfskreuze hatten zwar ebenfalls Abgeordnete nach Frankfurt gesandt und auch ein im Elsaß bestehender evangelischer Verein ließ sich vertreten, doch hat eine organische Vereinigung mit denselben, wegen ihrer zum Theil weiteren oder abweichenden Zwecke, nicht stattgefunden. Der Zweck des deutschen evangelischen Vereins ist ausschließlich, denjenigen protestantischen Glaubensbrüdern, die an den Mitteln zur kirchlichen Erbauung so wie zur Erziehung im Sinne und Geist ihrer Kirche mehr oder weniger Mangel leiden, hülfreiche Hand zu leisten. Aeußerste Einmüthung auf die deutschen Brüder katholischen Glaubens, so wie überhaupt Nichts, was eine protestantmacherische Tendenz hat, soll versucht oder auch nur entfernt mit den Bestrebungen des Vereins verbunden werden, auch so ist auch wohl zu hoffen, daß derselbe von allen deutschen Regierungen und Volksstämmen mit günstigen Blicken angesehen werden wird.

Digitized by Google

Ausland.

Ungarn. — Das Bichtigste, was von dem gegenwärtig versammelten Reichstage erwartet wird, ist die Reform des Städtewesens und die Betheiligung der Städte an der Besteuerung, die freilich von denjenigen, denen die Steuerfreiheit des Adels das Hauptmoment der ungarischen Verfassung ist, so viel als möglich hintertrieben wird. Wenn Ungarn wirklich frei werden, wenn es seine Zukunft und seine Constitution nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen will, muß es sich durch Emancipation der Städte einen unabhängigen Mittelstand schaffen und diesem einen gehörigen Antheil auf die Legislation verleihen.

Da der Reichstag die Absicht an den Tag legte, den 47 „Königlichen Freistädten" im Ganzen nur 16 Stimmen zu gewähren, so daß von den kleineren Städten mehre zusammen nur ein Votum beim Landtag haben würden, so wurde kürzlich vom Magistrat und vom Bürgerausschuß der Stadt Pesth der Beschluß gefaßt, ihren gegenwärtigen Landtagsdeputirten die Instruction zu ertheilen, lieber Nichts im gegenwärtigen Stande zu bewilligen, als zugugeben, daß nicht jener der 47 königlichen Freistädte ein eigenes Stimmrecht eingeräumt werde. Zugleich hat die Stadt Pesth ein Munitschreiben an alle übrige Städte des Landes erlassen, worin sie dieselben zu dem gleichen Schritt aufgefordert werden. Mit großen Beschlüssen sind diese Tage auch die städte Debreczin und zum Bürgerausschuß von Pesth gehörenden Bürger dieser Stadt nicht einverstanden; letztere sind vielmehr der Ansicht, daß es besser sei, die vom Reichstag angebotenen 16 Stimmen anzunehmen, als länger noch die Repräsentation der Städte in ihrem gegenwärtigen Zustande zu belassen, wonach der Bürgerstand fast gar nicht vertreten ist. Sie haben darum aus ihrer Mitte zwei Abgeordnete ernannt, die ihre darauf bezügliche Eingabe dem Reichstage übergeben sollen, und bereits sind dieselben in Presburg angekommen.

In Ragusa in Dalmatien haben seit dem 14. September die wiederholte Erderschütterungen stattgefunden, durch welche die Bewohner dieser Stadt und der Umgegend in Angst und Noth gerathen sind. Der größte Theil derselben hatte Ragusa verlassen, diese Paläste, Kirchen und Kasernen den Einsturz drohten, und nur noch Gravosa sa wie nach dem nahen Fischer Pile gesehen. Doch auch dorthin folgte ihnen der Schrecken, denn die am 24. und 26. September so wie am 6. und 7. October sich erneuernden Erdstöße wurden

auch an jenen Tagen wahrgenommen und viele Häuser, die am 14. Bies trübsuchtet worden waren, brachen nun vollends zusammen. Die Garnison benutzte in den Freien oder unter Zelten, die auch viele Frauen und Kinder aufnahmen, jedoch nur einen sehr schwachen Schutz gegen die Unbilden der Witterung gewährten. Die Manner wagten es zwar, nach der Stadt zurückzukehren, jedoch nur um die nothwendigsten Gegenstände zu holeregen und kaum wieder das Freie zu suchen. Auf den andern Inseln Cuyuela und Meleda waren in Folge des Erdbebens Feuerströmte aufgebrochen, durch welche mehre Walder verzehrt wurden.

Zeitliche Innen. — In der letzten Woche des Octobers wurden zu Zublin in verschiedenen Stadtvierteln, jedoch in geschlossenen Räumen, Meetings gehalten, deren O'Connell sammtlich beiwohnte und wo er überall seine Zuhörer entwandte, das Gesetz nicht zu übertreten; ja, er sah sich ferniich zu Verfwerfen gehen, selbst Monate lang in Ruhe und Frieden zu warten, nach deren Verlauf er die Auflösung der Union als gewiß ankündigte. Auf den Vorwurf, den man ihm hier und da gemacht, daß er seine früheren Meetings zu gelobert und einfältig, ja sogar gefährlich genannt unter Anderm in der am 23. October in der Kornbörse gehaltenen Versammlung: „Ich erklärt feierlich sowohl Ihnen, meine Herren, als dem ganzen Lande gegenüber, daß nur in Verbindung mit gänzlicher Ruhe und Ordnung aufrieden werden kann und wird, und daß kein anderes Mittel als dieses die Uebel, von denen das Land heimgesucht ist, zu heilen vermag. Diese Maßregel und die Erfolg hängen jedoch wesentlich davon ab, daß das Volk meinen unter dem Breziusse, von denen ich umgeben ist, ruhig bleibe. Dann Zahl kennt unsere friedertigen Grundsätze, und ich beschwöre das Land, ihnen treu zu bleiben. Aber auch Ausdauer empfehle ich ihnen! Niemand möge die Regierung aufgeben — Meine Freunde, Niemand! — Ich habe Ihnen gesagt, daß Ja, auch noch aus den Tiefen eines Kerkers würde ich Euch mit gleicher Festigkeit dieselben Grundsätze predigen. Nicht Einen Mann giebt es in ganz Irland, der mit größerer Bedauerlichkeit seinen Aufenthalt verlassen würde. Aber hat behauptet, daß ich die Gegel einzuziehen und den Anker herabzufinnen. Ich habe jedoch der dieser Gelegenheit nur gethan, was ich immer that. Jedesmal wenn ich Feuer wahrnahm, die mich mit sorgt nicht angelöschten, aber doch eine gewisse Neigung zeigten, sich zu verbreiten, eilte ich ihnen entgegen und reichte ihnen die Hand; und so wünsche ich auch dahin verstanden zu sein, daß dasjenige, was ich über den Federalismus gesagt, meiner entschiedenen Ansicht über die Gesetzlosigkeit der Zeit keinen Abbruch thue. Ich Man hat mir Hoffnung machen wollen, daß ich um so mehr Sympathien finden würde, wenn ich ein Föderal-Parlament gestattete; zwar weiß ich nicht, ob und inwiefern dies in Europa auf England zu gegründet sein mag, aber jedoch Irland darüber, so bitte es, sich in Illusionen einzuiegen, wenn man für jenen Plan Sympathien erwartete. Niemals werde ich darum auch meine entschiedene, gewissenhaft erwogene Ansicht ändern: daß das Heil nur und nichts Anderes als die vollständige Repeal erwarten ist. Jedoch wohl aber wiederhole ich, daß Jeder, der Irland wohl will, mich bereit finden wird, ihm entgegen zu gehen und ihm die Hand zu drücken."

Gegen den Schriftbrecher Hughes, welcher die Reden O'Connell's bei den großen Meetings in Tara und Mullaghmast nachgeschrieben und auf deren Auslagen ihn die Anklage gegen O'Connell, Barret und die andern Hauptherr hauptsächlich gegründet, haben die Repeal-Blätter „Irland feierlich" die Beschuldigung des Meineides erhoben, weil sie nachzuweisen vermögen, daß er Dinge beschworen, die sich keineswegs so zugetragen. Der gedachte Hughes, der, nachdem seine Aussage in Dublin abgegeben war, sogleich nach England abgereist ist, schone sich nicht, um seine Ueberzeugung haben zu Schulden kommen lassen, und wenn dies erwiesen wird, so dürfte der Preis dadurch eine sehr günstige Wendung für die Angeklagten erhalten.

Spanien. — In Madrid scheint die Ruhe für den Augenblick zusammengetreten, doch hatte sich der Senat sowohl als der Congreß bis zum 30 October nur mit regelmäßigen Arbeiten beschäftigt. Herr Olozaga war zum Präsidenten des Senats ernannt worden. Die Separatisten in Madrid haben durch ihr Blatt, das Espectador, im Betreff alle Beschuldigte der Lettres hat nichts und bedauern die General-Junta als gesetzlichen Organ der Nation erklärt.

In Zaragossa und in Barcelona standen die Sachen noch immer auf dem alten Fuße. General Concha hatte vergebens sowohl Bitten als Drohungen angewandt, um die Hauptstadt von Aragonien zur Anerkennung der Madrider Regierung zu bewegen. Noch wenigere vermochte General Zano gegen Barcelona auszurichten, das seine Befestigungsarbeiten im Innern der Stadt täglich verstärkte, zu deren Einnahme wenigstens 20,000 M. erforderlich sein würden. Der Chef der Junta ist zwar in Folge der Mundes, die er bei dem vergeblich unternommenen Sturme auf die Citadelle erhalten, mit Tode abgegangen; dies hat jedoch nur dazu beigetragen, den Eifer dieser Insurrectionsbehörde zu vermehren. Es steht beschlossen worden zu Gelt, auch an Lebensmitteln zu, so daß in einer Woche 20,000 Piaster Gelt auf der Münze von Barcelona gezogen haben. Auch in Gerona und Figueras hatte die Insurrection fortwährend die Oberhand.

Die Stadt Leon, eine berühmte Munitz-stätten, welche die Regentschaft Espartero's am längsten vertheidigten, hat am 11. Octbr. die Central-Junta ausgerufen. Während der ganze Theil der Besatzung auszumarschirt war, um Santerre'sleute zu exercieren, besiegte die Nationalmiliz die Rathsherrn und proclamirten hier die Central Junta. Bei in der Stadt zurückgebliebenen Truppen schlossen sich diesem Pronunciamento an und verhafteten den General, der an ihrer Spitze gestanden.

Portugal. — Die Königin von Portugal hat in Begleitung ihres Gemahls, des Königs Ferdinand, eine Reise nach den Provinzen unternommen, wo sie, da dort überall die Anhänglichkeit an den alten Königthum noch selbst wurzelt und die Treue nach jedoch Verhältnissen weniger terrorisirt ist, als in den Hauptstädten lissabon und Porto, auch an allen Orten mit aus den Herzen kommender Freude empfangen wurde. Der Minister des Innern, Costa Cabral, und der Kriegsminister, Herzog von Terceira, begleiten das junge Fürstenpaar und hatten Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß es dauerhaftlich nur an einer gesperrten Verbreitung des Unterrichts fehle, um dem portugiesischen Landvolke zur vollständigen Besitzung seines fruchtbaren Bodens und somit zu äußerem Wohlstabet zu verhelfen. Während der Abwesenheit der Königin und der Minister verbuchten es einige unruhige Köpfe, die nur zu leicht zu aufrührerischen Unternehmungen in Lissabon zu einem Aufruhr zu wagen, der jedoch noch vor seinem Ausbruche erstickt wurde, nachdem einige Officiere verhaftet worden waren.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. — In Europa hat das Verfahren einiger Unionsstaaten, die auf die Anleihen, welche sie bei englischen Capitalisten gemacht, weder Zinsen noch Capital bezahlen, großes Unwillen erregt, und zwar um so mehr, als größtentheils in Europa das Geld zu diesen Anleihen hergegeben worden. Man hat bereits ernsthaft daran gedacht, die einzelnen Staaten vor den obersten Gerichtsgerichtshöfe zu verklagen, welcher eben in früheren Fällen ähnlicher Art eingeschritten, und dann immer dereichtigt ist, sobald entweder ein Unionsstaat den andern belangt, oder wenn die Klage von einer fremden Regierung angebracht wird. Indessen hat die dieße — sei es nun eine europäische Gesellschaft, eher aus schweizer Cantons oder eine deutsche freie Stadt — nur im rechtlichen Besitze von Schuldurkunden seiner Art zu besitzen braucht. Es kann dann wohl kommen, daß die Unionsstaaten sich dazu verurtheilt sind, seine Landstraßen, seine öffentlichen Gebäude, zu sogar seine Steuern dem fremden Gläubiger abzutreten. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß es nöthig sein werde, zu diesen äußersten Mitteln zu schreiten, da in Nordamerika selbst das rechtliche Verfahren der gedachten Unionsstaaten immer stärkern und mächtigern Unwillen zu erregen anfangt und dieser am Ende auch den Unredlichen und Säumigen zur Erfüllung ihrer Verbindungen bringen wird. Zu den Parteien der bekannte Staatsmann Herr Webster, der Gelegenheit einer Versammlung der Ackerbaugesellschaft zu Rochester, eine weisheitvolle Rede gehalten, die ganz des Mannes würdig war, der die Wirksamkeiten der Ober sowohl Bundesregierung als seiner Heimath hat und der bereit ist, seine persönlichen Interessen, ja selbst das theuerste Kleinod eines republikanischen Staatsmannes, seine Popularität, zum Opfer zu bringen, wenn es gilt, seine Ehre, die Ehre seines Vaterlandes gefährdet sehen. Er sagte, in den Augen der Welt wiederherzustellen. Herr Webster sagte unter Anderm: „Wie steht es anderwärts um den Credit und Charakter der glorreichen Landes, welchem wir Alle angehören? Wie steht es um die Möglichkeit, mit welchen Mitteln zur Ausführung der größten Ereignisse zu den menschlichen Gesellschaft. Aber wie steht es um unseren Credit? Ich scheue nicht zu denen, welche es taddeln, daß irgendne Staaten unserer Union im Auslande Capitalien zu öffentlichen Zwecken borgten. Ich glaube vielmehr, daß Zeitumstände und dringende Verhältnisse dergleichen Operationen vollkommen gerechtfertigt haben. Unter den Staaten, welche auf diese Art in Verschuldungen gerathen sind, befinden sich einige, die in Abtheilung New-Yorks, der reichste Staat der Union; ja ich kenne, wenn ich den Mineralreichthum, die bequeme Lage für Handel und Agricultur in Betracht ziehe, England ausgenommen, keinen reicheren Staat auf der Erde, als Pennsylvanien. — „Wenn nur seine Schuld nicht wäre!" unterbrach den Redner der anwesende Gouverneur Seward. — Mein Freund sagt: Wenn seine Schuld nicht wäre! Welche Schuld kann so groß sein, daß der Staat Pennsylvanien sie nicht abtrage, wenn er nur das Geist, welches er in der Jahre hat, herausgeben will! Englands Staatsschuld ist in ferne eigenen Boden eingepreßt; Grund und Boden ist verpfändet; noch die kunftigste Generation wird es bezahlen. Die Schuld Pennsylvaniens, der Schatz Zinsen, die Schuld jedes anderen Staates der Union ist im Vergleich zur ungeheuren Schuld ein Sixpence. Lust und Anerkennen sein; lasst und den Charakter eines insolventen Gemeinwesens, wie wir ihn verachten, auch vermeiden. Was hilft das Alles, was andere Nationen von uns denken und urtheilen, wenn sie dabei doch sagen können: „Ihr braucht eure Schulden nicht." Ich bin aus Massachusetts, meint Herr, arbeite ich aber zu einem tief verschuldeten Staate, ich wurde erbleuen und erröten, ehe ich zugäbe, daß man von meinem Staate sagen sollte: „er braucht seine Schulden nicht." Das ist das Wahre! laß und danach handeln! Kostet es uns unsere Annehmlichkeiten des Lebens, so sollt sie uns hingehen. Kostet es und unseren Grundbesitz, so sollt sie uns hingehen. Kostet es selbst mehr, so daß der beste Capitalist in England sagen kann: „Ihr braucht eure Schulden nicht; die republikanischen Regierungen bezahlt eure Schulden nicht." Laßt uns ihnen antworten: „Ja wir werden sie bezahlen und bezahlen die auf den letzten Pfennig."

Erlangen.

II. Die erste Jubelfeier der Universität.

Am 4. November 1743 war die Inauguration dieser vom Markgraf Friedrich von Brandenburg-Baireuth gestifteten Universität mit großer Feierlichkeit vor sich gegangen. Man fand für gut, die in diesem Jahr eintretende Secularfeier in der vorletzte Augustfreude zu verlegen, um Anordnung, um in Ordnung, wie wohl niedrige und auch sich durch manche noch hinzugekommene glückliche Umstände als vollkommen zweckmäßig bewährt hat. Wir wenig war im November auf heiteres und bestandiges Wetter, was doch immer solchen Festtagen so wesentlich ist, zu rechnen, und wie schon manche es mit dankbarem in den neun gemalten Tagen durch die Gunst des Himmels zu Theil! Wie arm, wenn man sich streng an das Datum gehalten hätte, was das Fest an Laub- und Blumenschmuck geworden, deffen man, selbst hier etwas wirklich Imposantes hervorgebracht werden, zur Ehre und Verherrlichung der Häuser so sehr bedeutet, und wir reich war es dagegen in der gewählten Zeit, da gerade in diesen Jahr Gärten und Wälder noch in einer wir gesehenen zegetativen Pracht da standen. Die Ferien, die mit Ende August am meisten wissenschaftlichen Anstalten eintreten, Vorgesetzten und Lehrer, die Anordnungen treuender Universitäten, Akademien und Gelehrtenschulen und beteiligten die Hindernisse, die außerdem der Bereeie der Lehrer, Studenten und Eltern aller Art, auch von dieser Stätte entgegenzustanden haben mochten; kurz, so fest sonst der eigentliche Tag der Inauguration wie wie selbst gestehen, Berücksichtigung verdient, so war in gegenwärtigen Fall die Verlegung vom November in den August ein sehr weiser Beschluß des Senats der Universität und die Bestätigung von oben eine wirkliche Wohlthat.

Zur eigentlichen Vorfeier und Vigilie des Festes war, dem Programm zufolge, der 22. August angesetzt worden; aber schon am 21. traf der zur Jubelfeier der Universität abgeordnete königlich-Preußenministerial, der Präsident der Regierung von Mittelfranken, Freiherr von Andrian-Werburg, zusammen von einer Deputation der Universität und der Stadtbehörden, Abends gegen 6 Uhr, von Ausbach kommend, in Erlangen an, und die Studenten, den bewährten deutschen Sitte Adjutantendienste durch einen solennen Fackelzug mit Lebehoch und Musik, der nur dadurch etwas getrübt wurde, daß gegen den Schluß der Serenade ein gewaltiger Gewitterregen die versammelte Menge plötzlich auseinander trieb. Der nächtliche Jubelzug hatte sich auch durch das für die folgenden Festtage aller Wetter drohenden, aber schon am Morgen heiße sich der Himmel wieder auf und entzog uns von nun an seine dauernde Gunst nicht wieder.

Am 22., als dem Tag der Vorfeier, flog die Stadt an, sich mit amzahligen Laub- und Blumengirlanden, Fahnen, Flaggen und Draperien aufs Festlichste zu schmücken, so daß besonders die öffentlichen Gebäude, wie das Schloß und Rathhaus, dann aber auch viele Privathäuser in den Gassen, durch welche, wie man wußte, der Zug kam, und namentlich zweier Hauptstraße und die den beiden Marktplätzen zunächst gelegenen sich sehr geschmackvoll und wirklich wahrhaft prächtig auszahmen. Die Zahl der Ankommlinge mehrte sich in immer neuen an Zug und zu Wagen aufkommenden Scharen. Großer Rendezvous von Studenten der jetzigen und ehemaligen Studentenjahre an jenem Abend im sogenannten Prater, einem öffentlichen Garten mit räumigen Wirthschaftsgebäuden, von wo

Digitized by Google

Der Zug nach der Kirche.

aus dann viele ſich zur Beſichtigung der bereits feſtlich gepuzten Stadt durch die Straßen vertheilten und dieſe, während um ſechs Uhr das Feſt von allen Thürmen eingeläutet wurde und die Kanonen auf dem Kalkſäder Berg die erſten Jubelſalven gaben, mit der bewegten Volksmenge im freudigen Gewimmel durchzogen. Andere, und beſonders die Familien der höheren Stände, gingen ins Theater, wo zwar einer Oper ein dieſer Gelegenheit von C. M. Wimmering gedichtetes Feſtſpiel bei brillanter Beleuchtung des ganzen Hauſes von den Mitgliedern des Nürnberger Schauſpiels aufgeführt wurde. Der Dichter, auch durch andere lyriſch-dramatiſche Arbeiten dem Publicum bereits bekannt, hatte ſich hiebei die die Aufgabe geſtellt, die verſchiedenen Richtungen der Zeit durch drei verſchiedene Perſonen repräſentiren zu laſſen, nämlich die Kunſtbeſtrebungen durch einen Dichter, die freie Speculation durch einen Philoſophen und die induſtriell-materiellen Tendenzen durch einen Zauberer, der zugleich der Motivträger einer am Schluß vor ſich gehenden effectvollen Pantomime wurde, welche den Tempel Alma's, die hier als Verſöhnerin der kämpfenden Parteien auftrat, verſchwinden und dafür die Statue Friedrichs von Brandenburg-Baireuth, welche an einem der künftigen Tage zur Enthüllung kam, erſcheinen ließ, wie ſie, während einer lichten Glorie, von einem aus den Wolken herabſchwebenden Genius bekränzt wurde. Die Art und Weiſe, wie Alma ihre Verſöhnung zu Stande brachte, mag hier aus einem Theil ihrer Anrede an die Repräſentanten der kämpfenden Parteien hervorgehen.

„Ihr wunderlichen Menſchen, bleibt ihr ewig
Disharmen nur? Wißt ihr es nicht, daß jeder,
Wenn er in ſeiner Sphäre Tüchtiges wirkt,
Dem Reich der Wiſſenſchaft Erfolge ſichert?
Wißt ihr es nicht, daß ihr nur alle werth
Und theurer ſeid? Wie ſoll ich nun den Zwiſt
Hoch nähren, ſoll des Haders Flammen ſchüren,
Die euch entzweien? Doch nein, ich kenn' euch beſſer.
Als ihr euch heute ſelbſt zu kennen ſcheint,
Und nur die Hitze des Diſputs, der oft
In meinen Hallen polternd mich vernommen,
Trieb ſo zu feindlicher Beſehdung euch.
Im Grund des Herzens liebt ihr euch und ſtimmt
In unſerm wahrſten Weſen wohl zuſammen.
Was wäre Poeſie, läg nicht in ihr
Der Kern der höchſten Wiſſenſchaft verborgen,
Zu der ſich ein Orakel d'kennt? — Philoſophie —
Und du, Elle Poeter, du ſtrebeſt zwar
Des Lebens äußers Glück, entfernt geſchieht,
Was Staaten ſchädlich wird, im Communismus
Verderblich wirkt, doch denke, daß es Wunden,
Daß es Gebrechen des Herzens giebt,
Die nur der Balſam der Philoſophie,
Die nur des Dichters ideales Bilden
Zu heilen, zu befriedigen vermag.
Was ſagt ihr nun? Soll ich euch länger noch
In thörichter Entzweiung vor mir ſehn?"

Die Verſöhnung erfolgt bald hierauf, und die eigentliche Vorfeier des Feſtes beginnt durch zwei Chöre der Prieſter und Neophyten Alma's, wozu der Muſikdirector des Nürnberger Theaters Hr. Grobe die Compoſition geliefert hatte.

Um 3 Uhr des andern Morgens, als am erſten großen Feſttag durchzogen mit klingendem Spiel zwei Muſikchöre die Straßen der Stadt, während bald darauf der Tag auch

Der Burſchenkommers.

Profeſſor im Ornat.

Digitized by Google

Die Enthüllung der Statue des Markgrafen von Baireuth

durch Geläute aller Glocken, durch Musik von den Thürmen und Geschützsalven vom Rietzschter Berg her laut und feierlich begrüßt wurde. Um 9 Uhr versammelten sich zum neuen Zug nach der Kirche die Mitglieder der Universität, die Deputationen der fremden Universitäten, Akademien und Gelehrtenschulen, vertreten durch höchst bedeutende Notabilitäten fast aus jeder Wissenszweiges; es waren zugegen: von Berlin: Stahl, Puchta, Ohm; von Bonn: Harleß; von Breslau: Abegg; von Gießen: Birnbaum, Lindemann; von Göttingen: Wagner, Zachariä; von Halle: Schweegler, Blanc; von Heidelberg: Nanz von Jena: Hasse; von Kiel: Herrmann, Chatebaur; von Leipzig: Wachsmuth; von Marburg: Platner, Rettberg; von München: die Akademiker Thiersch, Steinheil; die Abgeordneten der Universität: Martius, Zenger, Zuccarini; von Seiten des Oberconsistoriums: Niethammer, Fabri. Gruppen; von Seiten des Oberappellationsgerichts: Arnold, Glück, von Reisch: Hoffmann; von Würzburg: d'Outrepont und Oliani. Außer diesen bildeten den Zug die königlichen und städtischen Behörden und die sämmtlichen Gäste der Universität. Bald nachdem der Special-

Studenten in Uniform.

Die Jubel-Promotion in der Aula.

Digitized by Google

commissär und Regierungspräsident, durch eine Deputation der Universität dahin geleitet, in der Aula eingetroffen war, setzte sich der Zug in Bewegung, für dessen zweckgemäße Continuität die dazu beorderten Exercitienmeister der Universität die nöthern Vorschriften des Programms auszuführen hatten. Die Studentenverbindungen, kenntlich an ihren Farben, Waffen und Schärpen, gruppirten sich unter verschiedenen Fahnen, und auch der Träger der Universitätsfahne, die alle ein Geschenk von schönen Händen, nämlich von den Frauen der Stadt, sich durch den Geschmack der Stickerei desselben auszeichnete, war einer aus der Mitte der Studenten. Der Zug bewegte sich durch die Schiffgasse, um die Altstädter Kirche herum, der Hauptstraße zu, wo, von ihren Offizieren angeführt, die Landwehr Spalier bildete und dem Herannahen der einheimischen und fremden Würden, der Prorectors, begleitet von vier Marschällen, des Specialcommissärs, in Begleitung einer Deputation der Universität, das Gewehr präsentirte.

Abtheilungen der Studirenden mit zwei Musikchören bildeten Anfang und Ende des Zugs. In der Kirche nahm der Specialcommissär vor dem Altare zwischen Prorector und Prokanzler seinen Platz, während die Geistlichkeit, deren Abgeordnete und die Universität die Seitenstühle des Chors, sodann die Deputirten der fremden Universitäten und die verschiedenen Behörden nach ihrem Rang die übrigen Stühle des Chors und des Schiffs einnahmen. Die Fahnenträger hatten im Mittelgange ihren Platz; die Emporen waren nur vermittelst ausgetheilter Karten zugänglich und besonders für die vierten anwesenden Damen reservirt. Ein erhebender Chorgesang mit wechselndem Antiphonisiren zum Altarcommissionen Geistlichen und der Gemeinde begann die gottesdienstliche Feier; hierauf betrat Dr. Thomasius die Kanzel und hielt, vom Feuer achter Religiosität durchglüht, über den Text 1 Kor. 12, 4—11 „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr u. s. w.", die Festpredigt, die in ihrer zeitgemäßen Durchführung auf die Versammlung einen tiefen, wahrhaft auferbauenden Eindruck machte. Nach beendigtem Gottesdienst begab sich der Zug in derselben Ordnung, wie er gekommen, nach dem Schloß, ab dem jetzt Studentenfackelzug dasselbe, zurück und ging hier auseinander, um sofort die ernste Feier des Tages mit Genissen der heitern und geselligen Art, wozu vorsogend jede Gelegenheit geboten war, wechseln zu lassen. So standen sich denn an verschiedenen Orten die Studirenden und die Bürger zu heiterm Gastmahlern, dann am Abend zu Commers und Trinkgelagen zusammen; besonders wurde von ehemaligen Erlanger Burschen am Abend auf dem Platz vor dem Altstädter Schießhaus ein höchst vergnügter Commers improvisirt, dessen Gesangesfreude, auf dem Lande Deutschland rühmlich bekannte Sänger Breiting, der in den zwanziger Jahren in Erlangen studirt hatte, auf eine jovial-burschikose Weise leitete.

Schon am Morgen dieses Tages waren vom Specialcommissär Einladungen an die verschiedenen Personen, welche im Zug repräsentirt oder sonst einer solchen Auszeichnung sich zu erfreuen hatten, ergangen, die sich denn auch in einer Anzahl von beiläufig 300, in Uniform und Festkleidern, in den geschmackvoll mit Fahnen und Draperien geschmückten Räumen des großen Schützenhauses gegen 2 Uhr zur Tafel einfanden. Die Tische, in Hufeisenform mit einer in der Mitte durchgehenden langen Tafel aufgestellt, boten mit ihrem reizenden Blumenschmuck, den Schaugerichten und Festaufsätzen das Bild eines wahrhaft fürstlichen Bankets, und die Trefflichkeit der vielen Gerichte, die köstlichen Weine, die mit den neuen Gängen immer von Neuem dargereicht wurden, so daß der Modeita, der alte Hochheimer, der edle Cypricr und Burgunder wie aus einer unerschöpflichen Urne fließen und die Bäsen der Champagnerpfropfen sich wie ein fortgesetzter lebhafter Kanonenfeuer vernehmen ließ, gaben der Lust der Tafel erhöhte Reize; ja, man sah und wurde es an sich inne, daß man hier unter besonders splendiden Auspicien war an einer königlichen Tafel speiste. Da die vorangehende Feier des Tages auch nicht durch den kleinsten mißlichen Umstand oder Zufall unangenehm gestört worden war, so übertrug sich die harmonische Stimmung auch in die Jovialität dieses Gastmahls, und die Toaste, die bald nach einander dem König, dem Specialcommissär, dem Prorector und dann vielen einzelnen an- und abwesenden Bekränzheiten und hervorragenden Personen ausgebracht wurden, fanden bei Allen den lautesten Anklang und gaben mitunter Anlaß zu poetisch enthusiastischen Ergüssen.

Der Saal war von den vielen Gästen der Specialcommissärs noch nicht lange geräumt, als es schon wieder, durch ein neues Arrangement wie durch einen Zauberstlag verwandelt, für einen großen, auf allen Seiten gemischten Festball zugänglich wurde, den heute die Stadt zu Ehren des Tages und der fremden Gäste gab. In der vollen Beleuchtung nahm sich nun das Local, das vor wenig Jahren geschmacklos hergestellte Local wahrhaft stattlich, ja, man kann sagen, fernhaft aus, wozu freilich die Schönheit, die vielenden Toiletten der zahlreich anwesenden Damen das Meiste beitrugen. Die Zahl der Tanzenden war übrigens groß, das Orchester, welches auch beim Gastmahl gespielt hatte, aus verschiedenen Regimentsmusiken zusammengesetzt, nichts destoweniger frisch und belebend.

König Ludwig hatte der Stadt Erlangen die ehrene Statue des Gründers der Universität, des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth, die, ein Werk Schwanthalers und Stiglmayr's, in den Tagen seines vorangehenden Besuchs auf dem Platz vor dem Schlosse aufgestellt worden war, geschenkt, und der 24. war der festliche Tag der Enthüllung des Monuments, von dem wir unsern Lesern schon in Nr. 14 dieser Blätter ein treues Bild gegeben haben.

Um 9 Uhr bewegte sich der große Zug in derselben Folge wie gestern, nur hierauf, weil man vom Sommergetraide kam, durch andere Straßen nach der Aula, wo der Professor der Poesie und Beredsamkeit, Dr. Döderlein, in classischem Latein eine mit Musik eingeleitete, mit Musik geschlossene Festrede hielt, die zunächst von den Vortheilen und Segnungen sprach, welche der Sitz der Universitäten vor den größern Städten, dadurch daß einige durchschlosse Züge aus dem kleinstädtischen Studentenleben dem versammelten Auditorium eine heitere Diversion machte und sodann für die Feier des Tages mit einem ernst und würdig gehaltenen Vortrag begann.

Nach dessen Erstig brgab man sich die Treppen hinab nach dem freien Platz vor dem Schloß heraus und trat dort in den von der Landwehr zu Fuß und zu Pferde schlossenen Kreis, in dessen Mitte die Statue ihre Enthüllung harrte. Der Specialcommissär, auf den das Monument durch herumdrehen des Zug. Halt gemacht, zwischen Prorector und Prokanzler der Statue gerade gegenüber, während von der andern Seite, paarweise hintereinander gereiht, zwanzig in die Landesfarben gekleidet Mädchen zwischen 9 und 12 Jahren, Studentenkinder, die Statue, niedliche Körbchen voll Blumen in den Armen haltend, sich näherten und dort rings um die Stufen des Postaments aufstellten. Von einem Chor der Studirenden, deren sich sinnt unter ihren Fahnen an verschiedenen Seiten des Kreises gruppirt hatten, wurde hierauf der eigens für diesen Zweck gedichtete, von Stunz componirte Festhymne gesungen, worauf der königliche Bauinspector Weiß, unter dessen Leitung die Aufstellung der Statue bewerkstelligt worden war, von dem Specialcommissär in sein Amt zur Enthüllung erhielt. Dieser trat alsdann an die Stufen des Postamentes, ergriff die Schnur, und im gleichen Moment fand Schwanthalers und Stiglmayr's herrlich gelungenes Werk da, von einem rauschendstimmigen Hurrah und von einem wahren Blumenregen begrüßt, den Schenkgeber, von Musikzhall, von Schwenken der Fahnen und Hüte, der Tücher auf den Zuschauerbühnen und Balcons begrüßt. Der laute Beifallssturm der freudig aufgeregten Menge wollte sich lange nicht wieder beschwichtigen, sondern nahm vor einer feierlichen Stille ein, als man den königlichen Commissär eine der beiden vor dem Standbild errichteten Rednerbühnen besteigen sah, von wo aus derselbe in einer nachdrucksvollen, gehaltreichen Rede die Versammlung auf den gegenwärtigen wichtigen Moment aufmerksam machte und dabei den großmüthigen Schenkungsact des Königs, hervorgegangen aus dessen Liebe für die Stadt Erlangen, sowie aus seiner weitbekannten Kunstliebe, gebührend hervorhob.

Der königliche Regierungspräsident, Kammerherr Freiherr von Tenbenfels, entstieg hierauf und den Händen des Festordners die Schenkungsurkunde und händigte sie dem Prorector Dr. Engelhardt ein, der inzwischen die andere Rednerbühne bestiegen hatte und nun seine begeisterte und begeisternde Dankansprache hielt. Das Lebehoch, welches von ihm am Schluß der Rede dem kunstliebenden Donator des Standbildes, König Ludwig I. von Bayern ausgebracht wurde, erregte neuen stürmischen Jubel von tausend und tausend Zungen, die Musikchöre fielen ein, die 25 Kanonenschüsse, welche bei der Enthüllung begonnen hatten, dröhnten noch immer in gemessenen feierlichen Pausen nach; die Mädchen schütteten, im Festschritt das Postament der Statue umwandelnd, ihre Blumenkörbchen am Fuß derselben aus und traten dann mit dem Zug den Rückzug nach dem Schützenhaus an, wo man auseinander ging, indem für heute jedem die weitere Wahl seiner geselligen Vergnügungen überlassen blieb.

Die Nacht dieses Tages aber war eine wahre Commerknacht, denn jetzt hielten die Studentenverbindungen in den verschiedenen Wirthshäusern der Stadt und der angrenzenden Städten ihre feierlichen Trinkgelage, so daß Anbacher im Metzgarten, die Baireuther mit ihren Zugehörigen im Redoutensaale, und es wurden die vielen geladenen Gäste mit Speisen und Getränk aus Festgebäcke bewirtet, während die Bier mit Tanzenden, Draperien und Fahnen festlich geschmückt waren. Diese Gäste, besonders die alten Studenten aus vormals burschenschaftlicher Zeit, begaben sich Nachmittags nach dem nahen Dorfe Bruckberg, um dort bei einem Festcommers alte Bekanntschaft zu erneuern, neue zu schließen und sich überhaupt einmal wieder der akademischen Ungebundenheit in froher Erinnerung an vergangene schöne Zeiten zu erfreuen.

Der dritte Festtag, der 25. August, brach an, und die Schützler suchten sich durch zwei Musikchöre, welche jetzt, um zugleich das hohe Geburtsfest des Königs von Bayern mit ihren lieblichen Tönen zu begrüßen, die Straßen durchzogen, angenehm aus ihrem Schlummer geweckt. Heute versammelte man sich, weil man langen Weiberreden entgegensah, schon um 8 Uhr in der Aula, und der Zug bewegte sich in voriger Ordnung nach der Neustädter Kirche, wo der Gottesdienst vor derselben glänzenden Versammlung wie ehegestern gehalten wurde. Dr. Krafft betrat an diesem Tage die Kanzel und hob die Dogmatik betreffenden, vom Tage, dem Festtext, der Feierung des Textes, eindringend und erbaulich hervor. Nach beendigtem Gottesdienst ging der Zug in die Aula des Schlosses zurück, wo man sich zu einem solennen Universitätsact versammelte. Es sanden nämlich jetzt die bei solchen Säcularfeiern üblichen Ehrenpromotionen statt und Dr. Devarc der vier Facultäten, die Professoren Hartes in der theologischen, Schmidtlein in der juristischen, Rößler in der medicinischen und Bötticher in der philosophischen Facultät, beleitigen nach einander den Katheder, worin sedesmal der Ehrendoctor aus der angekommenen kräftig gemalte Bildniß Sr. Majestät aufgehangen war, und renunierten die creirten Doctoren, deren Namen sich als die gelehrter und verdientesten Männer aus verschiedenen Ländern und Welttheilen in der heutigen Festmusik wie ein Kranz der vielen Anwesenden fand gaben. Die Decane, abgesehen von der Beobachtung, daß sie bei dieser Gelegenheit ergaltenen Reden, repräsentirten auch im Ornat und der ganzen äußern Erscheinung ihre Facultät auf eine höchst würdige Weise; wie auch die Lehrer an den Universitäten in den verschiedenen Arten der Feierlichkeit in ihrer Amtstracht, bestehend aus einem Barett und den langen faltigen, je nach der Facultät verschiedenfarbigen Talaren, erschienen, deren Zweckmäßigkeit sich hier, wo es darauf ankam, sowohl in den Hauptsälen, als auch in den übrigen Räumlichkeiten Platz genug haben zu Zuschauer malerisch wirkende Massen vorn Auge zu bringen, aufs Vortheilhafteste bewährte.

Die Versammlung ging nach einer gestlichen Oration des theologischen Decans auseinander. Mittags begab sich jeder in sein Gasthaus, um sich materiell, wie alle jene beiden vorigen Tagen Gladenen und noch viele andere Gäste, besonders aus dem nahen Nürnberg, das dadurch an der Feier des Jubelfestes den lebhaftesten Antheil nahm, der Zahl nach über 400 Personen, sich zur Tafel versammelten, um dann Abends Zeuge auf Zeuge klingen zu von Bayern wurde sofort vom Orchester das: Heil unserm König, Heil! verlangt, und bald hallte der Saal auch von fröhlichen Burschenliedern wieder; die Toaste, die nun folgten, galten nicht sowohl einzelnen Personen, als ganzen Classen und Ständen, und Beifall, wie jener, der Vertreterin, den Frauen, der akademischen Freiheit, dem freien Wort, der Freiheit, „wo sie verlangt wird und mit Recht verlangt werden kann"; auch stehte es in der allgemeinen Zufriedenheit auch an Anerennen der lustigen und selbst derbsten Art, kurz, jedes Bankett gelastete sich in seinem Fortgange so ganz eigentümlich humorvollisch, daß zuletzt ein allgemeines lautes Gelächter, wie wenn Bulkan den hohen Olymp durchwandelte, schallend im Saal sich vernehmen ließ und die Festlust nun zu jener Höhe gelobt, von wo aus keine Steigerung mehr möglich war.

Abends war vom Magistrat der Stadt unter bekannten Leitung der beiden Bürgermeister Dr. Lammers und Dr. Martin ein großes Fest im freien Schießgarten mit Feuerwerk, Illumination der hintern Schloßfagade, des großen Bassins und der beiden gegenüberstehenden Seitengebäude veranstaltet worden. Neben den vielen Fremden nahm darauf die ganze Stadt Antheil, und behauptete dabei jenen Geist der Ordnung und des schönen Einverständnisses, der die vorigen Tage den Festtheilnehmern so angenehm gemacht hatte, vom Neuem. Da auch die geringeren Classen ihrer Zutritt bekamen, so darf man

Digitized by Google

sich nicht wundern, daß, obwohl im Anfang alle Entschiegungen, welche die Stadt treffen ließ, im Uebermaß vorhanden waren, die Bierstärker zuletzt in eine Art von Belagerungszustand, der an das Panem et Circenses der Römer erinnerte, versetzt wurden; es gab deren, die dadurch veranlaßte Stockung in den Verabreichungen ihrem übrigen Publicum, daß sich als ein weniger zudringliches besser zu gebulden wußte, Stoff zu unendlicher Heiterkeit. Und nur um so mehr mußte man der Bereinwilligkeit der Festordner, ein aus so ungleichartigen Elementen gemischtes Publicum zufrieden zu stellen, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn auch die eingetretene Stockung ward auf einer andern Seite bald wieder gehoben, und die für Andreas als für die Beseitigung des Magens Sinn Habenden genossen unterdessen der prächtigen Evolutionen des Feuerwerks, das sich auf dem grünen Grunde zwischen den hohen, mit magischem Schimmer übergossenen Baummassen besonders effectvoll ausnahm, freuten sich der tausend und tausend Lichter und Flammen, die sich vielfach im Wasser des großen runden Bassins in der Mitte des Plages spiegelten, des heitern Sternenhimmels bei lauwarmer Nachtluft, der traulichen Gespräche und der schönen Musik, die, wie man leicht denken kann, und zwar in mehren einander ablösenden Chören auch hier nicht fehlte.

Das ganze Fest gestaltete sich im hohen Grade geselligartig und imposant, und so viel ist gewiß, die wenigsten Theilnehmer werden ein gleiches Fest erleben. Wieß man einen Blick auf die heraufgekommenen 20 Myriaden der Fremdenliste, so finder man unter den Tausenden der hier Eingezeichneten — und wir viele stehen vielleicht nicht darin — viele bedeutende Namen, die bereits durch andere Bürger zur öffentlichen Mittheilung kamen und in einer vollständigen Feldbeschreibung eine passende Stelle finden werden. Auch eine ganze Flutt von Schriften, Schriftchen, Kunstwerken und Blättern, von Festprogrammen, Festreden und Festpredigten, Festpoesien, historisch-topographischen Werken, eigenen Universitätsschriften, Schriften, wodurch fremde Universitäten, Akademien, Gymnasien, Gesellschaften und Gelehrtengesellschaften ihre seltene Feier begrüßten; Kunstblättern, Medaillen, Gypsabdrücken, Bronzen und Daguerreotypen sind erschienen und werden die Geschichte dieser Tage den spätesten Zeiten erzählen. Vorzugsweise bemerkenswerth ist ein Systematischer Geschichtsbau zu nennen, welcher auf der Vorderseite das Bildniß des Königs Ludwig I. von Bayern und auf der Rehrseite die Statue des Markgafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth darstellt. Sogar eine Industrieausstellung war für die Festtage veranstaltet, welche die verschiedensten Fabrikate und Producte, wie sie die Stadt bietet, nach ihrer größtmöglichsten Vollkommenheit aufsteigte, und alle wissenschaftlichen Sammlungen, sowie der sehr schön gehaltene botanische Garten, waren dem Publicum in diesen Tagen geöffnet. C. W. B.

Biographische Mittheilungen.

Don Carlos.

Schwerlich kann es für einen Fürsten, für einen Menschen überhaupt, eine traurigere Berühmtheit geben, als sie Don Carlos erlangt hat, der hoffnungslose Prätendent des spanischen Thrones, der bald officielle Gesangene von Bourges, der, selbst von seinen Verbündeten aufgegeben, nun noch genannt wird, wenn von seiner Entsagung die Erörterung neuer ehrgeiziger Pläne erwartet wird. Merkwürdig muß jedoch den Zeitgenossen ein Mann sein, der mit so viel hartnäckiger Hingebung auf einem eingebornen heftstehenden Rechte besteht; wir erblicken in ihm einen der vornehmsten Vorfechter jener Legitimität, die, eine Erfindung Talleirands, noch vor ihrem Erfinder verstorben und über deren Unhaltbarkeit die neuere Diplomatie mit der neuern Bildung einverstanden ist. In dem Zauberbuch derselbst die Männer, welche die Zeit zum Stillstand zwingen wollten, ihren Hort zu finden, der im Süden von Europa das alte Gesetz, vielmehr die alte Willkür aufrecht halten wollte. Darum nannten sie ihn schon damals, als noch sein Bruder Ferdinand lebte, ihren „großen Carlos", ja sie sprachen es in ihren Proclamationen an die Spanier aus, daß der Wille des Herrn sich darin deutlich offenbare, daß er den Spaniern seinen Neffen von Asturien geschenkt und des Königs Gemahlin nur Mädchen gegeben habe. Und Carlos ist wirklich der Mann, dessen Wille und Ansicht nicht so leicht gebeugt werden, der Grobes aufgerichtet haben wurde, wenn das dose Weiben eben anstreichte. Ein Jahrhundert soll hingehen, ehe der Boden seiner Vaterlandes mit Blut; Krieg, Mord und Verwüstung verhängte er über das Volk, welches glücklich zu machen sein Lebenszweck hätte sein müssen, aber vergebens vermandelte er Spaniens gefegnete Fluren in Brandgefilde, um deren Krieg zu werden. Die Macht des Fortschritts hat ihn überwunden und von seiner Verbreitung hatter eine neue Aera in der Geschichte Spaniens.

Don Carlos.

Noch lebte Ferdinand, auf dem der Fluch der Empörung gegen seinen Vater und König und der Verwurf eines unehelichen Barrikadenverrathes haftete, als schon die Frage, wer nach ihm die Krone tragen solle, das spanische Volk in Parteien spaltete. Man wird, bis zu welcher Höhe die Gewaltenerfuhr in Spanien gestiegen war und man weiß auch, wie viel Versuche sich der Wiedereinsetzung der Bourbonen in Frankreich und Spanien gemacht worden waren, um für Spanien die Früchte eines Kampfes ohne Gleichen zu pflücken. Sie waren alle gescheitert und doch war die Zahl derer groß, welche die Gesinnungen, die Spanien sich empfunden und glühend nach seiner Erhebung verlangten. Sie waren aber in der Stockung des Unglücks weiß geworden und erkannten, daß sie Wiedergeburt Spaniens nur durch den Anschluß an das Bestehende zu erreichen sei. Daher adoptirten sie ruhig und entschlossen sie diesen Zweck. Ansfreiheit gewahrte man nur Reaction; die apostolische Partei führte Krieg gegen Bücher und Unterricht; schon war die Inquisition wieder eingeführt und doch wartete man noch größerer Rückschritte in der unbedingten Herrschaft des geistlichen Standes von Don Carlos, welcher prätumirten Thronerbe und dieser Partei blind ergeben war. Allein auch die Feindschaften der Könige dienen dem göttlichen Rathschluß. Nach dem Tode der liebenswürdigen aber einflußlosen Königin Josephe im Juni 1829 zeigte der König nur zu gern denen sein Ohr an, welche ihn mit seiner jungen und vielmeissigen Nichte, Marie Christine von Neapel, zu verbinden wünschten. Es wurde das Beilager schon am 11. December 1829 gefeiert und bald bedrohte die officielle Anzeige ihrer Schwangerschaft die Hoffnungen der katholischen Partei mit einem unheilbaren Schlage. Alle Mittel wurden versucht, der Königin eine unglückliche Niederkunft zu bereiten. Sie machten den König dadurch nur mißtrauisch und er verwichtete die Züge, welche ihre freudigsten Hoffnungen an dem Gesetz fanden, indem er, gefügt auf einen ehemaligen Beschluß der Cortes von 1789, durch ein Decret vom 29. März 1830 das von Philipp V. mit Zustimmung der Cortes und der Agnaten errichtete Reichsgrundgesetz vom 12. Mai 1713, wodurch in Spanien das die Frauen von der Thronfolge ausschließende salische Gesetz eingeführt worden war, aufhob und die altcastilische weibliche Erbfolge wieder herstellte. Die Geburt zweier Töchter, Donna Isabella am 10. October 1830 und Donna Louisa am 30. Januar 1832 und die Kinderlichkeit, mit welcher die Cortisten zu Werke gingen, als am September 1832 ein Moment der Bewußtlosigkeit des Königs, dem ein Scheintod folgte, von dem Minister Calomarde dazu benutzt wurde, ihm die Zurückkunft der Verordnung zu Gunsten seiner Töchter zu entreißen, nöthigte die Königin, deren Einfluß auf den König unbeschränkt war, die Unterfügung der Liberalen anzunehmen, welche früher bekämpft und verbannt, jetzt anmeldet und zum Theil sogar in die Verwaltung berufen wurden. Ihre erste Handlung war die Cortes zu versammeln, um dem Decrete des Königs die Zustimmung des Landes zu geben und ohne Rücksicht auf die von Don Carlos, welcher nun offen als Gegner seiner Schwägerin hervortrat, am 29. April 1833 von Portugal aus erhobene Protestation leisteten die zusammengetretenen Cortes am 29. Juni der Infantin den Eid der Treue und verwilligten ihr dadurch die dem Decrete des Königs noch fehlende Förmlichkeit.

Der Tod des Königs erfolgte am 29. September 1833, und unmittelbar nachher erhoben am 6. October die Mönche einer vor Bildao liegenden Franciskanerklosters die Fahne des Aufruhrs und riefen Carl V. zum König aus, während er selbst von Portugal aus die Rüstungen in einem Einfall betrieb. Diese Drohungen führten zu der Quadrupelallianz zwischen Spanien, Portugal, England und Frankreich, wodurch sich dieselben zur Aufrechthaltung des Thrones der jungen, Isabella II. verpflichteten und zu einem Kriege gegen den General Rodil nach Portugal, wo er die Verbündeten Don Miguel und Don Carlos vor sich her trieb und den letztern nöthigte, sich nach England einzuschiffen, wo er am 1. Mai 1834 an das Land trieg.

Inmittelst hatte in den baskischen Provinzen, welche von der spanischen Regierung in Gunsten der einheitlichen Staates in ihren altbergebrachten Rechten und Freiheiten — Fueros genannt — beschränkt werden sollten, eine allgemeine Stadtverordnung Rattgefunden und Thomas Zumalacarregui, einer der tüchtigsten und glücklichsten Bandenführer der neuern Zeit, stand an der Spitze der Nation. Er setzte sich durch vertraute Geistliche mit Don Carlos in Verbindung und dieser brach, dem übereinstimmenden Zeugnis der englischen Minister Palmerston und Peel zu Folge, sein Ehr der Landung in England gegebener Wort, um seiner Herrschsucht zu genügen. Er entfloh aus England, durchstreifte unangefochten ganz Frankreich und betrat am 18. Juli 1834 in Elisondo von Neuem den spanischen Boden, bot einen Krieg fortzusetzen, der an Erbitterung und Grausamkeit nicht seinesgleichen nur von den Erinnerungen des alten Roms übertroffen worden ist, und welcher dem Namen des Don Carlos den Stempel der Unmenschlichkeit für alle Zeiten aufprägen wurde, auch wenn ihn nur das Fluchwürdigste der Verwerfung hätte verdienen können.

Eine Zeitlang lächelte ihm das Glück; politische Abenteurer aus allen Ständen und Ländern strömten in seinem Hauptquartiere zusammen und vermehrten die Verwirrung und Unsicherheit, welche dort schon herrschten und nach Zumalacarregui's Tode auf das Höchste stiegen. Das Jahr 1837 führte ihn sogar, nach einigen glänzenden, unter Aufführung seines Neffen, der Infanten Don Sebastian, und des grießen Moreno erfochtenen Siegen, bis vor die Thore von Madrid; sie wurden sich nach dem Zeugniß eines seiner entschiedensten Gegner — des deutschen Fürsten Fürst Lichnowsky — unfehlbar gestimmt haben, wenn er es hätte über sich gewinnen können, eine Amnestie auszusprechen, allein die tückische und grausame Gemüthsart des Prätendenten trug den Sieg selbst über die Klugheit davon und seine Nachsicht erfreute er die stärker Aussicht auf den Thron. Am 12. September 1837 gab er, von Expartero, der mit bedeutendem Streitkräften zum Entsatz der Kinder Kastiliens herangerückt, gedrängt, den Befehl zum Rückzug und die Folgezeit hat nichts mehr als eine unmerkwürdige Reihe von Juttiguen, von Schlachten und Gräuel. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach den baskischen Provinzen wurden die bedeutendsten Hersführer entlassen oder in das Gefängniß geworfen. Nach tiefsachen Meinungen im Gemeinde und im Militärstande wurde durch unbefannten Einfluß und gegen den Willen der Minister der General Maroto, ein ehemaliger Kriegsgefährte Espárteros's und übel berüchtigt, wenn auch Kriegserfahren, zum Oberbefehl des Heeres berufen, fand sich aber von so tauschenden Schwierigkeiten umgeben, daß jeder Erfolg unmöglich schien. In dieser Lage wurden ihm Friedensvorschläge von Expartero gemacht und dieselben führten, lebhaft von England unterstützt, zu dem berühmten Vertrage von Bergara vom 30. August 1839, in Folge dessen die unter Maroto's Commando stehende Armee durch ihren Chef die Erklärung abgab, daß sie, des Krieges müde, entschlossen sei, Frieden zu schließen. Diesem denkwürdigen Vertrage, welcher jede Hoffnung des Erfolgs für Don Carlos vernichtete, ging den 18. Februar 1839 die Flüchtlade von Peterla voraus, wo Maroto mit einer ihm stehenden Generale und einem Ministerialsecretär, welcher des Planes, ihn zu ermorden, überwiesen, doch aber von seinem Gericht verurtheilt worden waren, erschossen tod. Deutlicher als jede Beurtheilung, die wir versuchen könnten,

Digitized by Google

Das Hotel Pannette in Bourges.

bezeichnet das Benehmen des Don Carlos bei dieser Gelegenheit seinen Charakter; denn nachdem er bei Empfang der ersten Nachrichten von diesem Ereignis Marotto für vogelfrei erklärt hatte, mahnt derselbe, als Marotto ihm mittheilen ließ, daß die Lenker der Verschwörung sich am Hoflager befänden und er vollständige Beweise in Händen habe, am 24. Februar jenes Dekret unsicht, heftigste Marotto in seinem Oberbefehl und sprach aus, daß derselbe in Ausübung seiner Vorrechte gehandelt habe; zugleich verbannte er sämmtliche von Marotto bezeichnete Personen, 35 an der Zahl, worunter sämmtliche Minister, sein Beichtvater und sein Kammerdiener sich befanden, nach Frankreich. Bald wußte jedoch der Verschwörgeiste einen Weg, derartigen Militär-Zeigern, vor der Katastrophe Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sich wieder mit ihm in Verbindung zu setzen, es wurden neue Intriguen angesponnen und am 29. August hatte Marotto nur noch die Wahl als Hochverräther angeklagt und verurtheilt zu werden, oder den Friedensvertrag zu unterzeichnen, den er allerdings schon bis zum Abschluß verhandelt hatte. Selbst der Muth des Don Carlos, obwohl von Einigen gerühmt, wird zweifelhaft, wenn man sein Benehmen bei der Revue von Villareal, am 25. Juli — wo er in Uniform zu Pferde von dem Don sich entfernte, wo einige Bataillone den Ruf nach Freiheit ausstießen — mit dem gemessenen Benehmen König Otto's, einer ganzen bewaffneten Umwälzung gegenüber, vergleicht. Schuld für Schuld von Ersterem, der ihm ruhig die auf seinem Gesichte nicht gekommen war, Letzterer, der seinen Thron am 13. September bei Uebergang Frankreich über, wo ihm von der Regierung das Städtchen Bourges und in diesem das Hotel Pannette, früher von dem Erzbischof von Mero bewohnt, so lange zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde, bis er seinen vermeintlichen Ansprüchen auf die Krone Spaniens entsagt, oder mindestens angelobt haben würde, keine neuen Rebellionen anzustiften. Er beabsichtigt, da seine Domainen in Spanien eingezogen worden sind, offentlichen

Vermischte Nachrichten.

Die bayerische Maindampfschiffahrtsgesellschaft setzt in nächsten Monaten ihren Betrieb thätiger als je wieder beginnen und 9 Boote in die Fahrt stellen lassen. Vier werden zwischen Würzburg und Mainz, 3 auf dem Obermain und 1 zwischen Frankfurt und Aschaffenburg fahren.

Der Bau der sächsisch-schlesischen Bahn wird mit dem nächsten Frühjahre angefangen werden und muß die Bahn längstens im Jahre 1847 vollendet sein. Zittau wird mit einer Zweigbahn verbunden. Das Capital ist zu etwa 6 Millionen Thaler veranschlagt, bei dem sich die Regierung mit 2 Millionen Thalern betheiligt und mit dem Rest der Zinsen gegen die Actionäre zurückzieht. Im Publicum herrscht eine gute Meinung für den Erfolg der Bahn, und allein in Leipzig sind am 1. und 2. Juli 2,342,500 Thaler von 221 Theilhabern gezeichnet worden, so daß auf 44 Actien, die gezeichnet worden sind, nur 3 zugegeben werden können.

Die Hauptreisubrauartikel der Hafenplätze von Ostfriesland sind folgende: Buttergummen, 30,000 Faß. Gummersrohen, 100 Last; die bedeutendste jährliche Butterausfuhr von Butter ist auf 6—65,000 Achtel zu 53 Pfund netto angegeben: Käse 4—500,000 Pfund; Weizen 3000 Faß; Rogen mit 15,000 Faß gerrnet, nach Holland; Wintergerste — Ernte circa 3000 Faß — nach Belgien; Hafer 10,000 Faß nach Belgien und 30,000 Faß nach Bohnen nach Belgien. Andere minder wichtige Ausfuhrartikel sind: Hülsen, Kroben, Senfsamen, Cichorien, Honig, Wachs, Stärke, Talg, rohe Häute, weiche Cerümpfe, Federn, Garn. Eine Umsdampfschiffahrt ist im Entstehen.

Lodeln und Wiesen. Frankreich verbrauchte im Jahre 1842: 4,900,000 Centnen Kohle, 1843: 5,300,000, 1844: 377,000 Tonnen Gußeisen und 264,000 Tonnen Schmiedeeisen. 1841 hatte Frankreich in Betrieb: an Hochgewerken, Kohlengruben und Steinkohlenbau 26,785, an Eisen 17,280 Arbeiter waren beschäftigt 321,770, und der erzeugte Werth betrug 380,141,169 Franes. Preußen, Schweden und Rußland lieferten zusammen nur 416,000 Centnen Gußeisen und 265,000 Tonnen Schmiedeeisen.

Main-Donau-Canal. Man glaubt, daß noch einige Jahre vergehen werden, ehe die Canalschaften nach Nürnberg ein bedeutendes Resultat geben können, ebenso wie die gestern nach Aschaffenburg und Frankfurt gegangen.

Die Altonaer-Kieler Bahn geht gerüstet aber sicher ihrer Vollendung entgegen, wobei sie allerdings durch das bisher günstige Terrain und durch den Eifer und die Umsicht des Ingenieurs Dietz, der sich bereits bei dem Bau der Leipzig-Dresdner Eisenbahn ausgezeichnet, unterstützt wird. Im Laufe des nachsten Sommers wird die Bahn befahren werden können.

Die Ausfuhr Englands nach China wird in den nächsten Jahren unverhältnißmäßig einen großen Aufschwung nehmen. Alle Märkte sind gegenwärtig gedrängt, und große Ausdehnungen werden in England hervorgerufen, die auf den Aufschwung des bereits bedeutenden Handels mit den ganzlichen Einfluß äußern. Der chinesische Vertrag verbunden mit Herabsetzung der Zölle trägt das Seinige dazu bei. Die feindliche Haltung Englands gegen Rußland, der Zug der Hauptarmeen „Czeist und Kalifee" wie folgt:

1843: 62 Millionen Pfund Twist, gegen 58 Millionen 1842.
" 253 " Yards weiße Kalikos gegen 152 " "
" 145 " bunte " 123 " "

Russlands Fortschritte in Asien erregen große Besorgniß in Deutschland kann mit gehöriger Umsicht Geschäfte in Aachen und wollenen Crossen nach China machen.

Wegen der Bahn von Bremen nach Hannover werden die Directionen beider Eisenbahnen zusammentreten, wahrscheinlich bald zu einem gemeinschaften Abschlusse gebeihen.

Die Köln-Mindner Bahn wird von Deutz angehen, bei Duisburg die Ruhr überschreiten und nach der Landesgrenze bei Minden zum Anschluß an die von Hannover vorthin zu bauende Bahn geführt werden. Das Actiencapital wird zwischen Preußen und Williams Fallgrist. Man wird nun zu erwarten haben, ob sich genügende Unternehmer finden, der Staat betheiligt sich mit dem siebenten Theil des Baucapitals. Zinsen werden nicht garantirt.

Von Jütersbogk nach Riesa soll eine Bahn zur nächsten Verbindung zwischen Berlin, Dresden, Prag und Wien gebaut werden. Den Bau und unter welchen Bedingungen, ist noch nicht bekannt.

Die letzte Leipziger Messe hat einen Beweis geliefert, daß die einheimische Gewerbthätigkeit von der Concurrenz der englischen Waaren Vortheil zu ziehen weiß auf seiner Messe unter haben sie meine, je höher und je vielseitig feuchte Waaren zum Verkauf ausgelegen als auf der diesjährigen Leipziger Michaelismesse. Leider waren nicht genug Käufer anwesend, um die Waarenmasse nach Wunsch der Erzeuger zu räumen. Das gemäßigte Schutzsystem seit dem Jahre 1834 hat in den Zollvereinsstaaten die allerdings von jedem Unbefangenen voraussehende Wirkung gehabt, daß alle Waaren schöner und billiger gewerden sind als sonst. Man vergleiche die seidenen Möbel- und Druckwaaren, die Galanteriewaren mit denen von ehedem und man wird einen bedeutenden Unterschied wahrnehmen. Darauf unsere inländischen Handelsleute, die wollenwaaren deutschen Merinos und Thibets, sage inspirchen ganz vorzüglich und mit ihm die Kammgarnspinnerei und die Productionen langer Wolle. Diesen Umstand haben wir nur unserer Landesthätigkeit zu danken, denn während die Engländer schon längst halbwollene Stoffe zu den billigsten Preisen liefern, gaben die unsere Fabrikanten nicht auffommen konnten, glaubten wir die Verbraucher zwingen zu können, unsere schlechtere aber theurere Waare zu kaufen. Der Geschmack aber läßt sich kein Gesetz vorschreiben.

Die Seidenmanufaktur in Frankreich beschäftigt 200,000 Arbeiter und erzeugt jährlich an 150 Millionen Franken Fabrikate.

Die Baumwollspinnereien um Neapel haben es bereits jetzt so weit gebracht, daß sie in der ordinären Gegend, so wie auf mehren Punkten Siciliens in nicht geringer Menge erzeugte Baumwolle nicht mehr zurückhen der Ackerbau liegt dagegen kläglich darnieder, und das auf die Fabrikation verwendete Capital würde jetzt noch nutzlicher auf Verbesserung der Bodencultur verwendet werden.

Ein neues Feuerlöschmittel hat Dietrich aus Graz erfunden; es besteht in einem Pulver, welches man auf die brennende Materie streut oder mit Wasser vermengt daraus spritzt. Dieses Pulver soll den Brand ersticken. Die Behörden directen wird beim Dienst auf der Bahn die Mittel vorräthig halten. Es kommt billig zu stehen. Die Zusammensetzung kennt man noch nicht.

Industrie in Brasilien. Große Steinkohlenlager, Eisenerz, Eisenfabrikswerke sind entdeckt worden, welche man auszubeuten anfängt und kommt dem industriellen Geist mehr und mehr entgegen.

Eisen. Schweden. Wie in Deutschland drückt auch auf Schweden das Uebergewicht der englischen Eisenfabrikation. Die Preise stehen unter dem Erzeugungswerthe und viele Bergwerke stehen still, aber freilich ist in Schweden die Ausfuhr eines Handelserzeugnisses noch mit Zöllen belegt.

Neuer Regulator für Dampfmaschinen. Bekanntlich dient derselbe, um die Geschwindigkeit der Bewegung der Maschine, nach dem wechselnden Widerstande der Last und der Dampfspannung im Kessel, herzustellen. Der gewöhnliche Kugelregulator wirkt nicht rasch genug. Großer Aufsehen macht daher der neue Flügelregulator nach Hall. Der Erfinder Hall in Alabama, gibt an, daß er nicht viel gekostet habe und die Maschinen stehe stille. Boz und Ewing, sowie der sächsische Maschinenbauwerkstatt in Chemnitz sich nach dem Modell eingerichtet und für die Brauchbarkeit der Qualität des Gewebes und besten Vervollkommnung der Leistung. Der neue Spinnapparat, genannt Selfacting, ist in England schon allgemein und wird mit großem Beifall schon vielfältig angewendet, wird auch bald in Deutschland in Anwendung kommen. Großes Interesse gewährt in dieser Beziehung die Objecte, welche von Harrie in Keuen, die in Chemnitz gebaut und bereits von Probe in Lockenwalde benutzt werden. Im Bau der Schermaschinen zeichnet sich die Möbius'sche aus. Unser deutschen Tücher haben der innerer Kernhaftigkeit an äußerem guten Ausstehen nicht viel gewonnen; auch in der Färberei ist man vorgeschritten, aber nicht in dem Maße, als billig wäre, die blauen Tücher so durchzufärben, daß sie dem Regen nicht weich und roth werden. Neben der Tuchmanufaktur hat sich die Webetei von Seidenzeugen und andern Streichgarnstoffen sehr ausgebildet und beschäftigt eine große Menge Arbeiter. Der Modegeschmack wirkt auf letztere Manufaktur sehr ein und giebt fortwährend Anlaß zur Umrechtung und zu besseren Verdienst bei ersprießlicher Beschäftigung. Das Zuckerspinnrad, das sogenannte Flitting, hat das jetzt noch sein Glück gemacht, da es ungemeinhelig, dick, grob und unverhältnißmäßig theuer ist. Es muß beseitigt werden, daß die Fäden gleichmäßig eben der Stärke sein werde der Spinnerei und der Webetei eine gehörliche Concurrenz zu erwecken. Vorzüglich möglich aber ist der gewisse Zweck ist die neue Erfindung, welche Meyer in Leipzig mit großer Thätigkeit ausbeutet, das Tuch wasserdicht zu machen und zugleich mit Futter zu versehen, ohne daß es seine Geschmeidigkeit und sein Ansehen verliert und einen üblen Geruch annimmt.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn F. in B. Wir bitten die neuen Aufstehungen um Auge zu behalten.

Herrn S. v. E. in H. Sie bitten sich vorsichert halten, daß alle Verantwortungen getroffen werden waren, um auf die interessanten Artikel Ihres Herrn Vaters vorsichert. Schnitt erfordert aber voraussichtlich viel Zeit und wir können nur Nützlichen versprechen geben.

Herrn C. B. in G. Sehr verbunden für die uns gemachte Mittheilung, worüber wir lesen, wo es thun ist, ein früherer Bericht ist leider gefallen.

Herrn C. B. in G. Wir bedauern. Ihrem Rath nicht gefolgt zu sein, allein wir hielten den Gegenstand nicht für so bedeutend, als er sich später ausgestellen hat und hatten nicht vorher Augre sehen, daß wir aus diesen Dingen ein deutschen Blatt sein wollen.

Herrn Dr. G. in A. Wir bitten deshalb unsere regte Zuschrift in Beziehung auf die Festlichkeit am 15. nicht außer Acht zu lassen.

Digitized by Google

Theater.

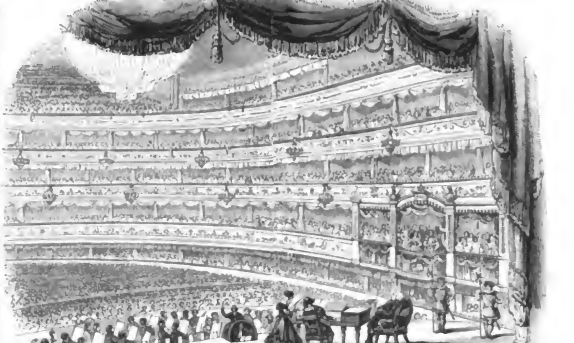
Die Italienische Oper in London.

Die Trauerspielschicter sind außer sich über das Glück, dessen die „Oper" sich überall erfreut. Sie mißgönnen dieses Glück der deutschen Oper, aber sie sind ganz entrüstet, wenn sie von italienischen Opern in Deutschland hören. Die Kritiker schreiben sich die Finger lahm; aber die Classicität mit ihren vorclassischen Meisterwerken, so wenig, als die Modernität mit einer ganzen Legion tendenzvoller Tragedien deutscher neuester Dramatiker sind im Stande Madame Schröder-Devrient in Bremen und Julie und die allerliebsten Donizettischen Marktender-Marien von der Bühne zu verdrängen, wo die Oper in voller Macht mit Klang und Farbenpracht sinnreizend waltet. Es ist umsonst! Wir müssen sie als eine Zeiterscheinung gelten lassen, die ihre Berechtigung zu sein so gut besitzt, als das hohe Schauspiel, das sich möglicherweise in der Volksgunst darum nicht erhalten hat, weil es hinter der Zeitrichtung zurückblieb, oder ihr vorauseilte. Und um gerecht zu sein, müssen wir anerkennen, daß die Oper eine Sprache redet, die allen Menschen gemeinsam, die den Hochgebildeten, wie den Naturwüchsigen gleich verständlich ist, wenn auch den Ersteren mehr durch den Geist, den Letzteren mehr durch das Gefühl. Zudem ergt jene Universalsprache, die Musik, auf, ohne zu ermüden und ländelt die säumenden Minuten weg ohne Kopfanstrengung im süßesten Tar niente. Die Oper und besonders die in italienischer Sprache hätschelt vorzugsweise die Empfindung; darum ihre Begünstigung bei Hohen und Niedern, denen es nicht an Geld fehlt, sie zu bezahlen; denn der Klang des Goldes harmonirt gar sehr gut mit den Tönen der Scala. Doch dies beiher! Wir dürfen nicht zweifeln, daß unsere empfindungsreichen Leser und Leserinnen gerne eine italienische Oper hören; sie theilen darin ganz unseres Geschmack, sowie den vieler hohen Häupter — Victoria an der Spitze. Eben so halten wir uns versichert, daß sie lieber in das mit sauberlichen Klängen erfüllte, lichtdurchflossene, mit der Blüthe der englischen schönen Welt geschmückte italienische Opernhaus in London selbst eintreten würden, als daß sie mit der Ansicht unserer Illustration vorlieb sich begnügen.

Der große Raum ist besäet mit Köpfen und zwar nur mit den eleganntesten Köpfen, denn das Parterre darf man nur im Ballstaat und darum nicht die Herren nur im Frack und Schuhen betreten. Wir erblicken, denn hören können wir sie leider nicht, die Vorstellung des Barbier von Sevilla. Rodlache sitzt als Bartolo im Lebensstuhl und Mario-Almaviva giebt als Musiklehrer der Rosine-Geist Unterricht. Wir erwarten, daß jeden Augenblick Fornasari als Figaro eintreten werde, um den alten Bartolo — einzuseifen. Die beiden Trabanten stehen bei anwesenden Hofe wegen auf der Bühne, denn sie haben bekanntlich für die Scene keine Bedeutung. Die Königin hat dem Theater einen Staatsbesuch gemacht. Welche Schöne, welcher Kenner, auch des letzten Ranges, würde da zurückbleiben? Das ganze Haus blitzt von Edelsteinen und duftet aus tausend Kelchen. Die königliche Loge, in deren Innerem wir hineinblicken, ist für diesen königlichen Staatsbesuch neu geschmückt worden, wie dies überhaupt üblich ist; sie tritt gegen 3 Fuß vor den übrigen Logen heraus, damit der Blick unbehindert den ganzen Zuschauerraum, sowie die Bühne überblicken könne. Die Karniese und Pfeiler, überzogen von der königlichen Krone, sind reich vergoldet und mit purpurrothem und blauem Sammt verziert, die Feners und Vorsimmer, die zur königlichen Loge führen, sind sämmtlich mit weißer Seide und den feinsten und schönsten natürlichen Blumen tapezirt; in einem Nebenzimmer befindet sich eine Tafel servirt mit den ausgesuchtesten Erfrischungen. — In unserer Illustration sitzt die Königin bald abgetreten, umgeben von ihrem reichen Hofstaat.

Die königliche Loge in der italienischen Oper in London.

Das Italienische Opernhaus in London erreicht fast die Größe des berühmten mailändischen; die Bühne hat eine Tiefe von 60 und eine Breite von 80 Fuß. Das Parterre vom Orchester bis zu den Logen im Fond dehnt sich 66 Fuß lang bei einer vorderen Breite von 65 Fuß aus. Es faßt, das in Sperrsitze getheilte Parquet abgerechnet, gegen 800 Personen. Die Höhe bis zur Decke beträgt 55 Fuß. Das Haus besitzt 5 Logenreihen mit 200 Logen, welche zusammen über tausend Zuschauer aufnehmen können. Die Gallerie hat Raum für 800. Die Logeneinnahme in einer Saison beläuft sich auf ungefähr 140,000 Thlr., die des Parterres auf ungefähr die Hälfte. Dies ist nun der Raum, in dem die größten Sänger und Sängerinnen der



Das italienische Opernhaus in London von der Bühne aus gesehen

Digitized by Google

Lumley. Director der italienischen Oper.

Weit sich versammeln, um dem Cultus der Kunst zu dienen und sich dafür mit Beifall und Gold zu lärtigen; freilich dürfen sie nicht erwarten, dort so abgöttisch wie in Frankreich oder namentlich in Deutschland verehrt zu werden, denn das englische Volk ist zu vernünftig dazu und die Aristokratie betrachtet die Kunst nur als einen bekommlichen Luxus, den zu fördern wohl anstehe. Man erlässt es den Künstlern nicht, ihnen bei jeder Veranlassung zu erkennen zu geben, ihres untergeordneten Standpunkts wohl eingedenk zu sein.

Die italienische Oper in London ist die erste italienische Oper in der Welt. Zu Italien selbst ist dieß Aufsaugung des Talents nicht zu finden; denn wo irgend komme dasselbe zu — bezahlt werden, als in der übereichen Weltstadt unter der freifachen Gönnerschaft des Königthums, der Aristokratie und der schönen Welt. Allerdings ist diese Gunst ein mächtiges Beförderungsmittel für das Gedeihen; indeß würde sie doch nicht genügen, wenn die Leitung des großen Unternehmens nicht in Händen läge, die mit Geschmack, Tact, Umsicht und regem Eifer die künstlichen und verwickelten Fäden zu regieren verstünden. Die Begünstigung des Publicums senkt sich nicht wie eine unverdiente Gnade von oben herab, sie will errungen und mit Anstrengung festgehalten sein. Herrn Lumley, dessen Bildniß wir hier geben, gebührt das Verdienst jene Vereinigung der hervorragendsten Opernkräften in Stande gebracht zu haben, welche in der verflossenen Saison vom März zum August in London glänzten. Diese waren die Damen Grisi und Persiani, die Tenore Mario und Conti, die Bässe Lablache und Fornasari: welch ein ausgezeichnetes Quartett! Wir können es uns nicht versagen, die hervorragendsten Opern, welche aufgeführt worden, hier zu verzeichnen. Von Mozart: Don Juan und Cosi fan Tutte; von Rossini: der Barbier von Sevilla, die diebische Elster, die Italiener in Algier, Wilhelm Tell; von Bellini: die Nachtwandlerin, Norma, die Puritaner; von Donizetti: Belisar, Don Pasquale, der Liebestrank. Die Opern des Letztern haben ein fast nie erlebtes Furore gemacht. Da Aehnliches sich in Italien, Frankreich und Deutschland ereignet, so liegt in dieser Uebereinstimmung doch wohl ein Beweis, daß Donizetti's Melodien das Ohr treffen und nicht blos den Verstand buech's Ohr, wie es den Harmonien vieler unserer gelehrten Componisten auf keine andere Weise gelingt, da sie begeisfen, aber nicht empfunden werden wollen. Eine Melodie nimmt man aber nicht durch eine logische Schlußfolgerung in sich auf, sondern durch eine unmittelbare Einwirkung. —

Es ist ein schwieriger Unternehmen, Schauspieler in ihren Bühnencharakteren und in pantomimischer Action im Bilde zu geben; es wäre denn: die Erfindung wäre eine rein plastische und die Ausführung eine wahrhaft künstlerische; noch viel weniger aber begeisfen wir die Möglichkeit, wie durch einen Holzschnitt auch nur der Schatten einer Vorstellung eines einzigen Tons der lieblichen Persiani hervorgerufen werden kann. Lebhafter aber als unsere bescheidene Illustration wird eine kurze Lebensbeschreibung der großen Sängerin ihr Bild uns vorführen. Madame Persiani, eine eben so liebenswürdige Frau als vollendete Künstlerin, ist ein Beweis, wie hoch der Genius alle andern Gaben, die mehr in physischer Kraft und im äußern Reiz bestehen, überbietet; damit soll inzwischen keineswegs gesagt sein, daß ihre urspeünglichen Anlagen untergeordnet oder selbst mittelmäßig gewesen wären, denn ohne Stimme und Gehör keine Sängerin! Aber in der Beherrschung derselben, in ihrer Charakteristik bei der Darstellung ernster und heiterer Partien, in sentimental-romantischer oder bürgerlich-gemüthlicher Auffassung wirkt die Persiani ursprünglich genial. Genius geboren, erstlist in ihren Augen seine Schwierigkeit; sie spielt mit den Tönen und ist doch ihrer zu jeder Zeit Herr; sie buldigt keiner Schule; ihr Styl ist ihre geistige Erzeugerschaft; sie fühlt, was sie singt. Sie ist die Tochter des rühmlich bekannten Tenoristen Tacchinardi und wurde 1812 den 4. October in Rom geboren. Ihr Vater hatte sie nicht für die künstlerische Laufbahn bestimmt; ein Zufall, das plötzliche Erkranken einer Sängerin, veranlasste ihr erstes Auftreten in Livorno in Fasnsto di Rimini. Dasselbe war mit einem so unzweideutigen Erfolg begleitet, daß sie die Bühne ferner nicht mehr verließ, bald darauf in Padua, und dann in Venedig engagirt wurde, wo man sie anfangs die kleine Pasta nannte, bald aber eine gefährliche Nebenbuhlerin dieser Sängerin, und endlich die Favoritin des Publicums wurde. Im Frühling 1833 spielte sie als Gast in Mailand, darauf in Rom, wo im Winter 1834 eigens zwei Opern für sie gefertigten wurden. — Ihr Ruf verbreitete sich rpe burch Italien; überall, in Livorno, Neapel, Genua, Pisa erntete sie Triumphe. Im Jahe 1837 glänzte sie in Paris; überall, wo ihre flangreiche Gegenwart erschient, wies sie den Hoer bezaubern. —

Madame Persiani.

Jemehr die Oper sich in der Gunst des Publicums festsetzt, desto theurer werden die Stimmen, denn die Erzeugung hält mit dem Bedürfenis nicht gleichen Schritt, und leider ist ein Singvogan nicht so leicht geschaffen, als ein Sprachorgan, das bis zu einer gewissen Vollkommenheit kann irgend einem Menschen stellt. Die Sprache wirkt nicht allein durch ihren Klang; der Sinn der Worte, die Kraft des Ausdrucks machen den Hauptreinduck. Anders ist es mit dem Gesang; die Worte treten hier nur secundär auf. Der Ton ist Alles. In der Fülle, im Metall der Stimme, in der Kunst sie in der musikalischen Beschränkung vollkommen zu gebrauchen, liegt die Wirkung. Man hat zwar gesagt, Raphael würde ein großer Maler geworden sein, auch wenn er ohne Hände geboren worden wäre. Obgleich aber schon diese Behauptung sehr paradox erschient, so würde es doch noch lächerlicher sein, behaupten zu wollen, die Catalani wäre eine große Sängerin auch ohne Stimme geworden; man könnte fragen, welchen Eindruck Liszt mit aller seiner fingerkünstlerischen Fertigkeit auf eine Versammlung machen würde, wenn er auf einem Piano mit Clavirtur aber ohne Saiten spielte? —

Es scheint, als ob die Natue sehr sparsam mit der Begabung vorzüglicher Singstimmen verführe — an Nachtigallen ist aber eben auch kein Ueberfluß. Wenn nun aber jede Mittelstadt im gebildeten Europa, wenn sogar die Türkei über Oper haben will, wenn das jugendlich strebende Amerika anfängt der Opernlust zu frohnen: wo in

Mario.

aller Welt sollen da die guten Stimmen herkommen? Der Mangel ist die Ursache der Vertheuerung. Eine gute Kehle, nicht zum Trinken, aber zum Singen, mit etwas Kunst ist ein Capital, das bessere Zinsen trägt als Staatspapiere, wenn man es auch leichtee vertlieren kann. — Vor allen weiblichen und männlichen Stimmen sind aber die vorzüglichen Tenore am seltensten, jaber weniger sie auch am höchsten geschätzt. Sie sind um so kostbarer, als nur die jugendliche männliche Stimme jenen Schmelz des Tones besitzt, der ins Herz dringt und die zum Weinen rührt. Die großen Tenore sind zu zählen, der Opernzeitschriften sind aber unzählige; es ist daher sehr begreiflich, daß sehr wenige große Tenore besitzen. Diese legen sich stets auf die höchsten Gipfel; in Paris und London danen sie ihre Nester. Wer hätte nicht von Duprez, wer nicht von Rubini gehört! Ach! ihrer Stimmen süßer Schmelz ist im Abnehmen — aber das verwöhnte Publicum hat einen großen Ersatz gefunden; es ist Mario, der an den Londoner italienischen Oper wirkt. Die Keilif ist außee sich voe Bewunderung ohne seine Leistungen — die Reinheit, die Höhe, das Schmachtende, Sehnsuchterweckende seiner Stimme soll alles früher Gehörte überbieten. Man sagt ihn über Rubini in seiner Glanzperiode! Unähnlich diesem, der gern nach Effecten haschte und mit Zweideutigungen der andern Stimmen die Spitze zu gewinnen suchte, aus Eitelkeit sich isolirend und der allgemeinen Gruppe, um sein Bildniß allein nur beleuchten zu lassen — ist Mario groß im Ensemble. In der Illustration erblicken wie ihn als Don Ottavio. Niemals sah die Welt „il mio tesoro“ mit so keuschem und zärtlichem Ausdruck gesungen worden sein, als von ihm; man prophezeit ihm den verdienten Platz als ersten lebenden Tenor. Jener Don Juan, in dem Mario den Ottavio singt, wie ist derselbe aber auch in London bestgut formasiet als Don Juan, gegen den selbst Tamburini in den Hintergrund tritt; die Greisi, Donna Anna; die Moitini als Elvira; die Persiani als Zerlina; Lablache, Mater, als Leporello und Lablache, Sohn, als Masetto! In London ist man hingerissen von diesem Meisterwerk unsers Mozart; wie sind süß, berauscht und träumend und in seine Melodien, gefangen von solchen Stimmen!

Leben und Wissenschaft.

Die Eisenbahnen in Grossbritannien und Irland.

Zweiter Artikel.

Bau und Betrieb.

Zu den Zügen, welche die englischen Eisenbahnen charakterisiren und sie namentlich von den deutschen unterscheiden, gehört insbesondere der Umstand, daß jene ist der Regel — Stiernbahnen angenommen — mit zwei Geleisen versehen sind, die fast immee beide zugleich in Betrieb gesetzt und befahren werden, während, mit Ausnahme von zweien, alle bis jetzt erbauten deutschen Eisenbahnen sich

Digitized by Google

mit einem Geleise begnügen. Gewiß ist das Eine ebensowohl ein Vortheil der englischen, als das Andere ein Mangel der deutschen Eisenbahnen; die Erklärung dieser Verschiedenheit ist in dem bisjetzt noch immer wenig lebhaften Verkehr auf den meisten unserer vaterländischen Bahnen, so wie darin, daß den Erbauern der englischen Bahnen größere Kapitalien zu Gebote standen, noch mehr aber vielleicht in der, dem englischen Nationalcharakter eigenen Abneigung gegen alles Halbe, Unsolide und Kärgliche zu suchen; während der genügsamere Deutsche sich in vielen Stücken behilft, will der Britte alles vollständig und wie es sich gebührt, haben und thun. — Sechzig- bis zweiundsiebzig Zoll engl. von sehr geringer Länge sind, kommen bei sehr vielen Bahnen vor; sie haben einen viel weniger lebhaften Verkehr, daher gewöhnlich nur ein Geleise und werden oft nur mit Pferden belahren. — Hinsichtlich der Geleisweite sind dagegen sämmtliche zwei Systeme unentschieden. Die meisten der weisten englischen Eisenbahnen haben dieselbe, welche von ihnen auf die Mehrzahl der deutschen übergegangen ist, nämlich von 4 Fuß 8½ Zoll engl.; nur die Große Westbahn von London nach Bristol hat eine viel größere von 7 Fuß und dieselbe haben die mit ihr zusammenhängenden Bahnen von Swindon nach Cheltenham und von Bristol nach Exeter angenommen. Es scheint jedoch nicht, als wenn die anfangs mit geringem Vorzuge der weitern Spurweite sich sehr bemerklich gemacht und sich auch nicht vergrößert hätte, die mit einer solchen Geleisweite verbundene Nachtheile verschiedener Geleisweiten und die Hindernisse, welche sie dem Uebergange von einer Bahn des einen zu einer des andern Systems in den Weg legen, bereits fühlbar gewordenen sind, da die Bahn von Bristol nach Gloucester beide Systeme verbindet und es sich herausstellt, daß die Bahn von Dundee nach Arbroath eine Geleisweite von 5½ Fuß. Noch andere Geleisweiten kommen in Irland vor; hier hat die Ulster-Bahn — von Belfast die Portadown — eine Spurweite von 6½ Fuß, fast so hoch von Dublin nach Drogheda; die mit vieler vielleicht in Zukunft zusammenstoßen wird, da die Entpunkte beider nur 1 engl. Meile Weges von einander entfernt sind, ist gleichwohl eine ganz verschiedene, nämlich von 5½ Fuß, angenommen. — Ein Verbindungsmittel, welches die bis jetzt eingeschlagene Weise, beseitigen dürfte, daß in nicht wenigen Fällen die Bahn einer Compagnie ungleich von den Zügen anderer Compagnieen, die dafür natürlich einen angemessenen Zins zu zahlen haben, befahren wird, war bei einfachem Geleise nicht möglich. Das Gleiche gilt von der Art und Weise der Art dieser Bahnen Gemeinschaft-Bahn dar, deren erster Theil, 9180 Fuß oder 1¾ engl. Meilen lang, von nicht weniger als vier Compagnieen benutzt wird, nämlich zuerst der genannten, als Eigenthümerin, von den Gesellschaften der Bahnen nach Brighton, Croydon und Dover — sie haben an ganz verschiedenen Stellen trennen, indem die Brighton-Züge erst nach den größten Theil der Bahn nach Croydon — 7½ engl. Meilen — befahren und die der Dover-Bahn erst 10 engl. Meilen weiter bei Redhill die Brighton-Bahn verlassen. Hieraus ist leicht zu ermessen, wie complicirt einerseits die gegenseitige Abrechnung dieser Gesellschaften und wie frequent andererseits die erfolgeabrte, allen vier Bahnen gemeinschaftliche Strecke sein muß, auf welcher daher viel Geleise nöthig erscheinen liegen. Dieselbe wird täglich — an Wochentagen — von 172 Zügen befahren, worunter 120 der Greenwicher — von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends geht alle Viertelstunden ein Zug ab — 24 der Croydoner, 14 der Brightoner, 14 der Südstellichen oder Dorerbahn. Ebenso befahren sie auch der Nordöstlichen Bahn — von London nach Bishop-Storford — einen Theil der nach Colchester führenden oder Eastern-Counties-Bahn — bis Stratford.

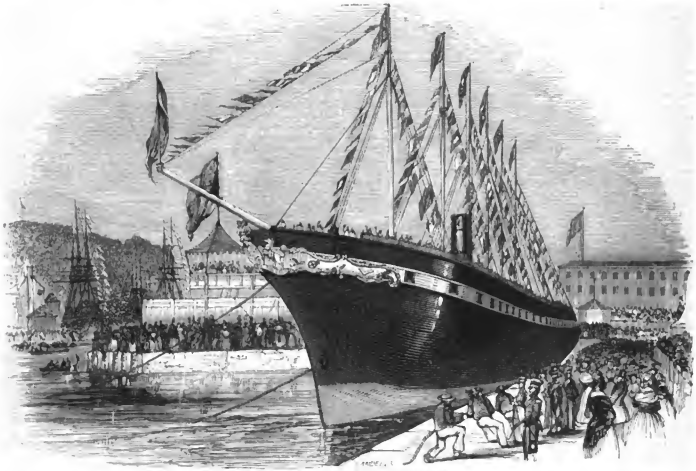
Noch ist in technischer Hinsicht zu bemerken, daß die überwundenen Terrainschwierigkeiten und die ausgeführten Kunstbauten im Allgemeinen bedeutender sind, als bei den meisten der bis jetzt gebauten deutschen Bahnen, namentlich sind es die Tunnels, die ihrer Anzahl und Länge wegen in Erstaunen setzen müssen und auf den wenigsten längern Bahnen ganz fehlen. Der längste kommt auf der noch nicht vollendeten Bahn von Sheffield nach Manchester vor; er ist 15,900 Fuß oder über 3 engl. Meilen — etwa 3, einer deutschen Meile — lang. Ihm kommen am nächsten ein 9384 Fuß langer Tunnel der großen Westbahn, ein 8607 Fuß langer der Bahn von Manchester nach Derby, ein 6600 Fuß langer der Bahn von London nach Brighton und ein 5280 Fuß langer zwischen Derby und Leeds. Nächstdem sind es die gewaltigen Brücken, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die ganze Bahn von London nach Greenwich, nur 3½ englische oder 3 deutsche Meilen lang, ist eigentlich nur ein 20 Fuß hoher Viadukt, der auf 878 Bogen von 18 Fuß Spannung ruht und über einen Theil von London hinführt. Dasselbe gilt von der gleich langen Bahn von London — City — nach der Vorstadt Blackwall, die einen Viadukt von 12,060 Fuß Länge auf Pfeilern von 10 Fuß Höhe und Bogen, von 30 Fuß Spannung enthält, fortwährend über Straßen hinläuft und auf eine Länge von 1500 Fuß mit einem breiten Dache überdeckt ist. Ein Viadukt der Eastern-Counties-Bahn hat nicht weniger als 160 Bogen. Die feinschalige Bauart ist aber wohl bei bei Stockport — auf der Manchester-Birmingham-Bahn — über das Mersey-Thal, 1786 Fuß lang und 111 Fuß hoch, bestehend aus 22 halbkreisförmigen Bogen von 63 Fuß Spannung. In Manchester selbst wird zur Verbindung der drei auslaufenden Bahnen mit dem Centralbahnhof und Bolton ein 600—750 Fuß langer Viadukt gebaut, der 18 Fuß über dem Niveau des Pflasters und auf zusammen Säulen und Schwellen liegen soll. Bemerkenswerth ist auch der auf der North-Midland-Bahn vorkommende Wegübergang, der die Eisenbahn unter dem Coventry-Canal, aber über der Landstraße liegt, welche selbst wieder über den Fluß Amber führt, sodaß also vier Communicationswege über einander liegen. Der höchste Damm dürfte auf der Leeds-Manchester Bahn vorkommen; er ist an der höchsten Stelle 74, im Mittel aber nur 40 Fuß hoch und ½ englische Meile lang.

Schiefe Ebenen mit stehenden Maschinen — sogenannte Seilebenen — kommen nur auf wenigen, meist kleinern Bahnen vor, z. B. von Edinburg nach Glasgow — in unmittelbarer Nähe von Edinburg — von Liverpool bis Leigh, von Dunder bis Newtyle, von Edinburg nach Dalkeith, von Canterbury nach Whitstable; auf zwei Bahnen aber, von Durham nach Sunderland und von London bis Blackwall, geschieht der Betrieb lediglich durch stehende Maschinen, und zwar sind auf letzterer Bahn sieben solcher Maschinen in Thätigkeit. Im Allgemeinen hat man den Betrieb der schiefen Ebenen mit stehenden Maschinen, welche die Wagenzüge mittels Seilen emporziehen, durchaus nicht vortheilhafter gefunden als den mit Locomotiven, indem bedeutende Steigungen mit Locomotiven — nothgenfalls mit Anwendung von Hülfslocomotiven — zu überwinden. Dies geschieht auf folgenden Bahnen hinsichtlich der angegebenen Steigungen: 1) zwischen Liverpool und Manchester 1 in 80 und 1 in 96, jene 35, diese 30 engl. Meile lang, beide aufprinzipiell für stehende Maschinen bestimmt; 2) Grand-Junction-Bahn 1 in 77 — ½ engl. Meile, — 1 in 85 — ½ Meile —, 1 in 100 — ½ Meile — 3) Northern-Union-Bahn 1 in 100; 3) Große Westbahn zwei Strecken von 1 in 100, ½ und ¾ engl. Meile lang, beide ursprünglich für stehende Maschinen bestimmt; 5) zwischen London und Brighton und 6) zwischen London und Colchester 1 in 100; 7) zwischen Gloucester und Birmingham 1 in 37, ½ deutsche Meile lang, minder steiler Steigungen nicht zu gedenken.

Die Zahl der in Gebrauch befindlichen Locomotiven betrug im vorigen Jahre nach den Angaben der Actiengesellschaften 829, worunter 605 mit 6 und 224 mit 4 Rädern. Diese sechzehn Bahnen haben unter anderen die große Westbahn — 132, die größte Anzahl einer einzigen Gesellschaft gehörige Locomotiven —, die Grand-Junction Bahn — 67 —, die Bahnen von Derby nach Leeds — 40 —, von Liverpool nach Manchester — 37 —, von York nach Leeds und von Perf nach Brighton — je 32; größtentheils Geäthige haben die Bahnen von London nach Southampton — 44 unter 48 —, von Manchester nach Leeds — 36 unter 38 —, von London nach Brighton — 25 unter 31 — u. s. w. Dagegen haben die London-Birmingham-Bahn und die Eastern-Counties-Bahn nur trädrige Locomotiven — jene 90, diese 17 — und die ersitere Eisenbahn gehört gerade zu denjenigen, auf welchen Unglücksfälle am seltensten sind; auch die Midland-Counties-Bahn und die North-Union-Bahn haben fast nur solche Maschinen — jene 25 unter 35, diese 21 unter 23 —. Demnach ist man in England, dem Vaterlande der Dampfmaschinen und des Maschinenwesens überhaupt, noch gar nicht so allgemein von dem Vorzuge der Maschinen mit 6 Rädern überzeugt, als in Deutschland und Frankreich seit dem Unfall auf der Versailler Bahn am linken Seinenfer, wiewohl natürlich auch dort die Frage schon lange lebhaft debattirt wird, welche Gattung von Locomotiven die meisten Vortheile und die größte Sicherheit darbietet.

Eigenthümlich ist ferner für den Betrieb, daß auf vielen Bahnen — vorzüglich der Briefpost wegen — auch bei Nacht gefahren wird, wofür aber etwas höhere Fahrpreise bestehen. Die Geschwindigkeit ist in der Regel größer als in Deutschland; am größten bei der Nordbahn — London-Bis Bishop-Storford —, nämlich 36 engl. Meilen in der Stunde; nächstdem beträgt sie auf der großen Westbahn 33, zwischen Newcastle und North-Shields 30, zwischen Birmingham und Derby, so wie zwischen Leeds und Derby 29, auf der Midland-Counties-Bahn 28, zwischen London und Birmingham 27, zwischen Manchester und Birmingham 26 englische Meilen; die mittlere Fahrgeschwindigkeit aller Dampf-Eisenbahnen beträgt 21½ englische oder 4½ deutsche Meilen auf die Stunde, wobei überall der Aufenthalt nicht eingerechnet ist. In einzelnen Fällen wird aufnahmsweise eine ganz ausnahmsweise Schnelligkeit in Anwendung gebracht; unter andern hat Marschall Soult vor einigen Jahren den Weg von Manchester nach Liverpool, 31 englische oder 6½ deutsche Meilen, in 30 Minuten, der Ingenieur Bouvier aber mit einer leergehenden Locomotive den fast niemal so langen Weg von London nach Bristol, 25 deutsche Meilen, in 1½ Stunde zurückgelegt. — Den schnellsten Zügen, welche unterwegs nur an den Hauptstationen halten, pflegen auf mehren Bahnen nur Wagen erster Classe beigegeben zu werden. Die Wagen zweiter Classe sind fast durchaus ungleich schlechter als in Deutschland eingerichtet; die dritte Wagenclasse fehlt, wie bereits erwähnt, auf vielen Bahnen ganz, wo sie aber besteht, ist sie ganz unbedeckt, und wird gewöhnlich nur den langsamern Güterzügen beigegeben oder in besondern Zügen erpedirt, eilen aber mit den besten Wagenclassen combinirt. An Stoßstangen fehlen in der Regel wenigen Fällen an am Wochentagen statt, auf einigen schottischen Bahnen sogar gar keine, z. B. zwischen Glasgow und Greenock. Das zusammenhängende, eine einzige Linie bildende Eisenbahnunternehmungen mit einander eine Uebereinkunft getroffen haben, welche es möglich macht, Fahrbilletts auf die ganze Linie auszugeben, ist für die Reisenden eine große Bequemlichkeit, — wiewohl eine derartige Vereinigung aller zusammenhängenden Eisenbahnen bisher an dem Widerstande einiger Compagnieen gescheitert ist. Noch mehr, man kann sich in London auf Verabredung von einem Ort auf die andere übergehen und habe z. B. in derselben Wagen von London nach Liverpool und Manchester kommen. Ueberhaupt ist das Ineinandergreifen der verschiedenen Fahrten auf den mit einander in Verbindung stehenden Bahnen auf sehr geschickte Weise getroffen. Von London bis Darlington hat man fünf Bahnen zu passiren und doch legt man diesen 263½ englischer oder 57½ deutsche Meilen langen Weg über Birmingham, Derby, Leeds, York, ohne nennenswerthen Aufenthalt unterwegs, in nur 12 Stunden 30 Minuten — von früh 6 bis Abends 7 Uhr — zurück. Weniger ausgedehnt ist auch in dieser Art gesehen, wie für das Gepäck der Reisenden gesorgt wird, indem dasselbe auf eben dem Wagen untergebracht wird, in welchem der Passagier selbst Platz nimmt, dem nun obliegt, sich deshalb darum zu bekümmern, damit es nicht etwa bei dem Umgange solcher Reisenden, welche früher ausstiegen, verwechselt wird und abhanden kommt. Freilich hat man dafür auch gewöhnlich mehr Gepäck frei als in Deutschland, z. B. zwischen London und Birmingham 100 Pfund; zwischen London und Brighton 81, 56 oder 28 Pfund, jenachdem man in der 1., II. oder III. Wagenclasse fährt. Eine Betrunkverrichtet wird von Seiten der Gesellschaften nur für eingeschriebenes und bezahltes Gepäck übernommen. Eine sehr zweckmäßige, nicht genug zu preisende Einrichtung muß unbedingt darin erkannt werden, daß auf allen Eisenbahnen und in allen Wagenclassen das Rauchen gänzlich untersagt ist; gewiß ein großer Vorzug, dessen die deutschen Eisenbahnen sich niemals erfreuen werden, da das leidige, ebenso gesundheitsschädliche als für Damen und Nichtraucher lästige Rauchen bei uns viel zu weit verbreitet ist und von der Mehrzahl der Männer geübt wird. Jedenfalls sollte es wenigstens da, wo es gestattet ist, auf die letzte Wagenclasse, in den besseren, aber auf besondere Wagen oder Coupee beschränkt sein. Ein Verschließen der Wagenthüren findet nur auf einigen Eisenbahnen und zwar auch da nur auf der einen Seite, hin, der Mitte der Eisenbahn hin, statt. Die große Westbahn war bisher die einzige, auf welcher die Wagen ganz verschlossen wurden; auch sie hat dem Verlangen nach dieses System aufgegeben, seit die Regierung — das Handelsbureau — am 26. Mai 1842, bald nach dem Versailler Unglück, eine darauf bezügliche Aufforderung erließ, in welcher jedoch das einseitige Verschließen gut geheißen wurde.

Digitized by Google



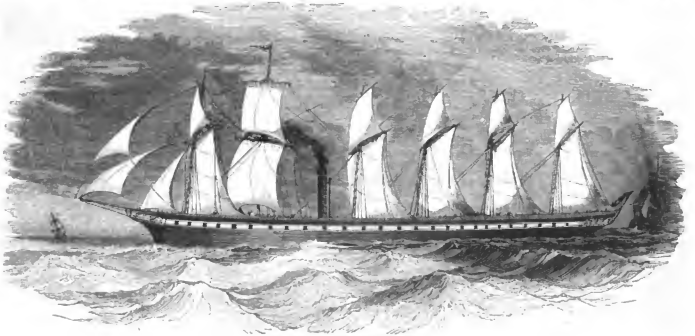
Das vom Stapellaufen des Great-Britain.

Great-Britain und Napoleon.

Zwei neue Dampfschiffe mit archimedischer Schraube.

Der vollkommenen Anwendung der Dampfkraft auf die Bewegung der Handels- und Kriegsfahrzeuge hatten sich bis dahin so manche Schwierigkeiten entgegengestellt. Dahin gehörten namentlich und vor Allem die Schaufelräder und ihre Gehäuse. Abgesehen davon, daß diese Apparate allemal einen großen Raum einnahmen, dessen Verlust um so empfindlicher war, da diese Gehäuse immer die Feuerlinie an der wichtigsten Stelle unterbrachen, so bot auch die Einrichtung selbst dem Feinde einen sehr bedeutenden Zielpunkt dar, und bei der Künstlichkeit des Apparates würde eine einzige Kugel hingereicht haben, das ganze Schiff außer Thätigkeit zu setzen. Die große Aufgabe also war die, das fortreibende Princip so klein als möglich anzulegen und es außer den Bereich des feindlichen Feuers zu bringen. Der submarine Motor war also ein Problem, mit dessen Lösung man sich lange vergeblich beschäftigte, und erst in der neuesten Zeit hat man diese Lösung in der archimedischen Schraube gefunden. England und Frankreich streiten auch hier, wie bei der ganzen Dampfschifffahrt überhaupt, um die Ehre der Erfindung oder vielmehr der ersten Anwendung einer alten Erfindung auf neue Zwecke, und beide haben fast gleichzeitig Seefahrzeuge mit dieser Schraube ausgerüstet. Wir wollen von beiden unseren Lesern eine kurze Nachricht mittheilen und denselben im Verfolge eine kleine Auseinandersetzung des bewegenden Princips und eine Wiedergabe der Ansprüche hinzufügen, welche beide Nationen auf diese Verbesserung der Dampfschifffahrt haben.

Im Juli d. J. lief, im Beisein von mehr als 80,000 Menschen, zu Beifot ein neuerbautes Dampfschiff, das bei



Der Great-Britain unter Segel.

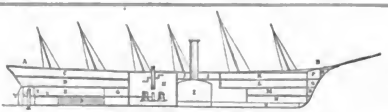
Digitized by Google

der, durch den Prinzen Albert vollzogenen Taufe den Namen „Great-Britain“ erhielt, vom Stapel, oder vielmehr es lief nicht vom Stapel, indem den Zuschauern der Genuß dieses prächtigen Anblicks dadurch vereitelt wurde, daß man das Schiff in einem trockenen Dock erbaut hatte und es mithin nur nöthig war das Dock auszulassen und auf diese Weise das Schiff fort zu machen, worauf es von dem Dampfboote „Vyon“ ins Schlepptau genommen und aus dem Dock gezogen wurde. Dem Volke gefiel diese Neuerung nicht, obwohl sie in den obwaltenden Umständen begründet war, und eben so wenig fand es daran Behagen, daß bei der Taufe die Flasche Champagner, welche Prinz Albert über Bord werfen sollte, zehn Fuß zu kurz fallend, auf dem Verdeck liegen blieb, und erst die zweite ihr Ziel erreichte. Eben so nahm man es mißfällig auf, daß das erste Schlepptau brach und das Schiff erst unter dem zweiten flott wurde.

In allem Uebrigen aber war die Feierlichkeit höchst imposant und der Großartigkeit des Schiffes angemessen. Prinz Albert war zu derselben von London gekommen — er hatte die Tour von 118½ englischen Meilen — etwa 24 deutschen — auf der Eisenbahn in zwei Stunden 40 Minuten zurückgelegt — man hatte ihm Triumphbögen und Ehrenpforten errichtet, Reden wurden geredet, die Häuser und Straßen waren mit Kränzen, Blumengewinden und Fahnen geschmückt, alle Schiffe flaggten und der „Great-Britain“ war mit den Flaggen aller Staaten bedeckt. An Bord des „Great-Britain“ fand ein großes Festmahl von 600 Personen aus den ersten Ständen statt und Toaste, meist von politischer Bedeutung, wurden ausgebracht und beantwortet, — kurz, es war ein Tag von dem Bristol noch „reden wird nach Jahren.“ —

An dem Schiffe selbst ist Alles ausgezeichnet und man möchte sagen, daß dasselbe so an Zweckmäßigkeit als an Eleganz eine ganz neue Aera in der Schiffsbaukunst begründe. Es ist mit einem Aufwande von 95,000 Pf. Sterl. — etwa 570,000 Thalern — erbaut und man kann sich eine Idee von dem, auf demselben herrschenden Luxus machen, wenn wir erwähnen, daß der Fußteppich im Gesellschaftssaal, der über 1200 Yards — 1800 Ellen — hält, eigends zu diesem Zwecke in der Fabrik der Herren Mogg in Bristol gefertigt, vom feinsten Stoffe ist und ein Bordürenmuster von Scharlach und Hochpurpur zeigt, dessen Grund mit kleinen Zigarren überstreut ist.

Das Schiff, dessen Dampfmaschine eine Kraft von 1000 Pferden und das Raum für 1100 Tonnen Kohlen hat,



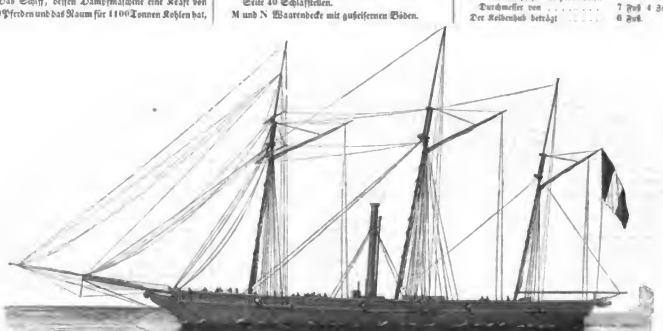
Der Great-Britain im Durchschnitte.

ist für 360 Passagiere berechnet, kann aber 380 fassen, für welche es auch verproviantirt wird. Seine Tragfähigkeit beträgt über hundert Tonnen mehr als die der größten vorhandenen Schiffe. Die Mannschaft besteht beträgt 130 Köpfe. Sechs Masten dienen dazu, um dasselbe mit einer Segelfläche von fast 500 Quadratklaftern, — eine Fregatte von 74 Kanonen trägt wenig mehr an Segeln, — zu bedecken, und wenn der Dampfschornstein nicht wäre, so würde Niemand das Schiff für ein Dampfschiff halten. Die vorstehende Figur zeigt einen vertikalen Längendurchschnitt desselben.

AB ist die Linie der Verdecke.
C der große Salon, dessen Länge 110 Fuß, bei einer größten Breite von 48 Fuß, beträgt. Seine Höhe ist 7 Fuß. Der Saal hat an jeder Seite 24 einzelne Cajüten und an jedem Ende eine Treppe.
D Salon erster Classe, und Speisesaal, 100 Fuß lang, größte Breite 50 Fuß, Höhe 8 Fuß; an jedem Ende ist eine Treppe.
E das Waarenbeck, 65 Fuß lang, 9 Fuß hoch und beinahe bis zum Stern reichend.
F ein Süßwasserbehälter von Gußeisen, am Stern 7 Fuß, nach der Mitte hin — der Schiffsform folgend — 18 Fuß breit, 40 Fuß lang und 6 Fuß tief.
G Kohlenraum, 24 Fuß lang, 15 Fuß hoch, in der Breite des Schiffes; auch für die Maschinisten zu verwenden.
H Maschinenraum.
I der Dampfkessel.
J Gußeiserne Platte über dem Dampfkessel für die Kochapparate.
K Saal der zweiten Classe: 84 Fuß lang, 7 Fuß 9 Zoll hoch.
L Unterer Saal der zweiten Classe, dem oberen in den Dimensionen gleich. Jeder dieser Säle hat an jeder Seite 40 Schlafstellen.
M und N Waarenbeck mit gußeisernen Böden.
O Luftkammer vom Kessel bis zum vordern Querverschlage, etwa 4 Fuß hoch.
P Offizierscajüten.
Q Matrosenlogis, immer.
R Matrosencajüten, r kleiner Wasserbehälter.
S Latrinen.
T der Hintersteven, durch welchen die archimedische Schraube geht und an dem die Seitenplatten vernietet sind.
U der Weilbaum, welcher von der Dampfmaschine zur Schraube geht und der letzteren die rotirende Bewegung mittheilt.
X Kiel unter der Schraube, welcher den Hintersteven mit dem Schiffe verbindet.
Y hohler Steuerruderpfosten, welcher so dick ist, daß er den Hintersteven, der seinen Zapfen bildet, in sich aufnimmt.

Wir lassen hier noch einige der Hauptabmessungen dieses „Leviathans unter den Schiffen“, wie die englischen Zeitschriften den Great-Britain nennen, folgen, welche unseren Lesern einen Maßstab zur Beurtheilung der enormen Größe desselben liefern werden.

Länge des Kiels	289 Fuß.
Vom Wappen des Galions bis zum Hackbord, die ganze obere Länge des Schiffs	320 Fuß.
Breite des Schiffs	51 Fuß.
Ganze Höhe des Schiffs von der Unterkante des Oberdecks bis zum Kiel	31 Fuß 4 Zoll.
Gehalten geht das Schiff im Wasser	16 Fuß.
und trägt dann auf der Stelle etwa	3000 Tonnen Wasser.
Die Tragkraft des Schiffes beträgt	3500 Tonnen.
Der Kessel hat eine Feuerungsfläche von	288 Quadratfuß.
Der Durchmesser des Dampfschornsteins beträgt	8 Fuß.
und dessen Höhe	45 Fuß.
Die vier Dampfcylinder haben einen Durchmesser von	7 Fuß 4 Zoll
Der Kohlenbau beträgt	6 Fuß.



Die Goëlette Napoléon.

Digitized by Google

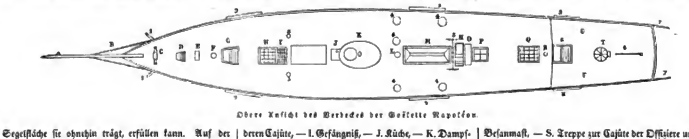
Die Höhe eines Umganges der archimedischen Schraube beträgt . . 15 Fuß.
Die Flügel der Schraube sind am Fuße breit . . . . . 6 Fuß 6 Zoll.

Die Platten, mit welchen der Kiel bekleidet ist, sind nach der Mitte zu $^3/_4$ Zoll, an den Enden 1 Zoll dick. Die Platten, die unter Wasser sind, halten $^1/_2$ Zoll, alle übrigen aber $^7/_{16}$ Zoll. Das Schiff ist doppelt beplanket. Der Rumpf des Schiffes ist durch wasserdichte eiserne Verschläge in fünf Abtheilungen geschieden, so daß ein Deck in einem Vorschlage nur dieses und nicht das ganze Schiff füllen kann.

Was die Schraube betrifft, so ist bisjetzt darauf berechnet, daß, da das Schiff eine Schnelligkeit von 10 Seemeilen in der Stunde entwickeln soll, die progressive Schnelligkeit der Schraube zwölf Meilen beträgt. Zu diesem Zwecke hält, da die Schraube 80 Umgänge in der Minute macht, der Theilstrieb derselben, oder, genauer gesagt, die Basis der geneigten Ebene, welche das Schraubengewinde bildet, $\frac{52801 \times 12}{60 \times 80}$ also 13 Fuß 2 Zoll. Der Durchmesser der Schraube des Great-Britain beträgt allerdings 15 Fuß, doch ist der Durchmesser des eigentlichen Treibkreises nur 12 Fuß und 6 Zoll und man glaubt, daß selbst diese verringerte Länge einen größeren Effect als den vorgeschriebenen hervorbringen soll, da, zu Folge der flachen Steigung der Schraube und der Glätte der Flächen, die Reibung sehr vermindert ist, indem eine dünne Wasserschicht, an der Schraubenfläche abhaftirend, mit fortgerissen und so die Friction von derselben abgelenkt wird. Versuche haben gelehrt, daß die Schraube, bei gleichem Kohlenverbrauche, fast denselben Effect gewährt als die zwei gewöhnlichen Ruderräder.

Wir kommen nun zu der Anwendung des in Rede stehenden bewegenden Princips in Frankreich. Hier hat man dasselbe an der Gestette „Napoleon" angebracht, mit welcher gegenwärtig bei Havre Versuche angestellt werden, nach deren Gelingen dann die archimedische Schraube in größtem Umfange bei der Kriegsmarine angewendet werden soll.

Wir gaben auf der vorigen Seite ein Bild dieser Gestette. Der Augenschein lehrt, daß dieselbe ganz nach dem System der Segelfahrzeuge gebaut ist und daß, außer dem Dampfschornstein nicht die geringste Kleinigkeit oder Abweichung von den gewöhnlichen Bauart daran bemerkbar ist, so daß die Gestette, im Falle günstigen Windes, alle Obliegenheiten eines guten Schnellseglers, dessen volle



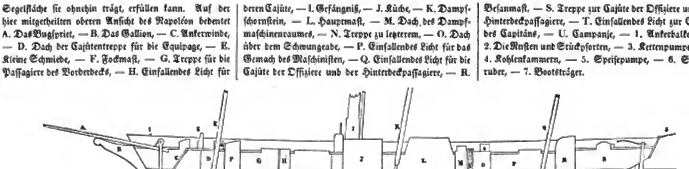
Obere Ansicht des Verdecks der Gestette Napoleon.

Segelfläche sie ohnehin trägt, erfüllen kann. Auf der hier mitgetheilten oberen Ansicht des Napoleon bedeutet A. Das Bugspriet, — B. Das Gallion, — C. Ankerwinde, — D. Deck der Cajüten der Hochbootsmannsmaaten, — E. Fockmast, — F. Treppe zur Cajüte der Hochbootsmannsmaaten, — G. Deren Cajüte, — H. Gefängniß, — I. Dampfschornstein, — J. Dampfkessel, — K. Hauptmast, — L. Dampfmaschine, — M. Treppe zur Dampfmaschine, — N. Schwungrad und Getriebe für den Weldbaum der Schraube, — O. Gemach des Maschinisten, — P. Cajüte der Offiziere und Passagiere des Hinterdecks, — R. Die dahin führende Treppe, — S. Cajüte der Capitäns, — T. Packraum und Kohlenkammern, — 1. Ankerdalben, — 2. Ankerwinde, — 3. Kleine Schmiede, — 4. Brückspforten, — 5. Bootsträger, — 6. Steuerruder, — 7. Die Schraube, — 8. Weldbaum der Schraube. —

Die Hauptdimensionen des Schiffes sind folgende:

Die Länge beffelben von einem Ende zum andern	155 Fuß 9 Zoll.
Dessen größte Breite	28 Fuß
Beladen geht es im Wasser	11 Fuß 10 Zoll.
Die Dampfmaschine hat 120 Pferdekräfte.	
Der Durchmesser der Schraube hält .	7 Fuß 6$^1/_2$ Zoll.
Ihre Länge beträgt	3 Fuß 6$^1/_2$ Zoll.

Augenblicklich ist die Schraube noch den Bugsetten, doch wird sie demnächst, um die vorzüglich Einwirkung des Seewassers zu vermeiden, durch eine kupferne aufgeschraubte werden. Hinsichtlich der Schnelligkeit hat man bei den französischen Versuchen fast dasselbe Resultat erhalten, wie bei den englischen, indem in ruhiger See und bei einer schwachen Brise das Schiff mit der Schraube gegen das mit Rädern etwa 12$^1/_2$ zurückblieb, was gegen die ungeheuren Vortheile, welche die Anwendung des Systems gewährt, gar nicht in Betracht gezogen werden darf. —



Längendurchschnitt der Gestette Napoleon.

Wir fügen hier zugleich den Längendurchschnitt des Schiffes mit bei, und es bedeuten darauf: A. Das Bugspriet, — B. Das Gallion, — C. Die Cajüte der Schiffsmannschaft, — D. Die Cajüte der Hochbootsmannsmaaten, — E. Fockmast, — F. Treppe zur Cajüte der Hochbootsmannsmaaten, — G. Deren Cajüte, — H. Gefängniß, — I. Dampfschornstein, — J. Dampfkessel, — K. Hauptmast, — L. Dampfmaschine, — M. Treppe zur Dampfmaschine, — N. Schwungrad und Getriebe für den Weldbaum der Schraube, — O. Gemach des Maschinisten, — P. Cajüte der Offiziere und Passagiere des Hinterdecks, — R. Die dahin führende Treppe, — S. Cajüte der Capitäns, — T. Packraum und Kohlenkammern, — 1. Ankerdalben, — 2. Ankerwinde, — 3. Kleine Schmiede, — 4. Brückspforten, — 5. Bootsträger, — 6. Steuerruder, — 7. Die Schraube, — 8. Weldbaum der Schraube. —

Es möge uns nun, da die Neuheit des Systems und die unberechenbaren Folgen deffelben in unseren Lesern ohne Zweifel ein großes Interesse daran erregen, erlaubt sein auf das Einzelne desselben und seinen Mechanismus einen Blick zu werfen.

Schon oben haben wir die Hauptvortheilnisse angeführt, welche das bewegende Princip erfüllen müsse, um einer vortheilhaften und umfassenden Anwendung, namentlich auf die Kriegsmarine, fähig zu sein. Ein solches Princip sol nämlich: 1) die Masse des Schiffes, welche mit dem Wasser in Berührung kommt, nicht vermehren; 2) mit eben derselben Leichtigkeit die Anwendung der Segel und des Dampfes, einzeln oder im Verein, gestatten; 3) den erforderlichen Kohlenbedarf bis auf das Minimum herabbringen; 4) die Anlage des Motors außer dem Bereich des Kanonenfeuers gestatten und in allen Meeren, selbst in Sturm und Wetter, in Activität bleiben können.

Wir brauchen hier des älteren Systems mit Schaufelrädern, welche durch die Dampfmaschine in vertikale Bewegung gesetzt werden, nicht zu erwähnen, da dasselbe allgemein bekannt ist. Das neuere System, das bis jetzt in England am „Archimedes", dem „Woddampfschiff", der „Royal Princes" und neuerdings am „Great-Britain", in Frankreich aber am „Napoleon" in Anwendung gebracht ist, beruht auf der Benutzung der archimedischen Schraube, welche ebenfalls durch die Dampfmaschine getrieben wird, zur Fortbewegung der Schiffes.

Die Erfindung des Archimedes ist selbst den Anfängern in den mechanischen Wissenschaften längst bekannt, aber sie ruhte, in der Technik wenig benutzt, fast vergessen, bis in den Jahren 1699 und 1745 die beiden Franzosen Daquet und Dubos dieselbe auf die Bewegung in den Mühlen anwendeten. Später und zwar im Jahre 1768 machte Paucton, ein französischer Mathematiker, den Vorschlag, dieselbe zur Fortbewegung der Schiffe anzuwenden. Er sagt:

„Das Rudet ist das Werkzeug, dessen man sich bedient, um den Kahn im Wasser fortzutreiben. Dasselbe ist eigentlich nichts Anderes als ein langer Hebel, dessen einer Ende abgerundet ist und durch seinen Druck gegen die Wasserfläche analog wirkt wie ein Keil, der ins Holz getrieben wird. Das Hypomochlium des Hebels ist der Rudernagel, die bewegende Kraft der Ruderndte und der Widerstandspunkt das Wasser. Es ist auffallend, daß noch Niemand darauf verfallen ist, die höchst unvollkommene Gestalt des Rudes zu verbessern. Denn nicht allein daß die Bewegung des Kahnes immerdar eine tuckweise ist, so muß auch der Ruderer einen großen Theil seiner Kraft und seiner Zeit verwenden das Ruder nach jedem Stoße auf dem Wasser zu heben und wieder zurückzubewegen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, sollte man das Ruder durch ein Instrument ersetzen, das, wo möglich, eine gleichmäßige und continuirliche Bewegung gestattete, und ich sollte glauben, daß die Pterophore — Umdrehung einer Schraubenfläche um einen Cylinder — diese Bedingungen vollständig erfüllen dürfte. Man könnte zwei solche Pterophoren, einen zu jeder Seite des Kahnes, oder nur eine, am Vorderteil, anbringen. Dieselben müßten bis an die Axe im Wasser tauchen, ihr Durchmesser würde sich nach den Maßmessungen des Kahnes und die Steigung der Schraube nach der Schnelligkeit richten, mit welcher man endern wollte." —

In diesem Satze liegt schon die ganze Anwendung des Princips begründet und es kam nur noch darauf an, zu erfinden, wie man die Schraube am vortheilhaftesten in Bewegung setzen könne. Schon im Jahre 1823, als kaum die Erfindung der Schifffahrt mit Dampftraft in Etwas aufs Reine gebracht war, machte der Ingenieurhauptmann Delisle dem Marineministerium in Paris den Vorschlag, die archimedische Schraube bei Dampfschiffen anzuwenden, und die Versuche der Engländer haben bewiesen, wie richtig

Digitized by Google

Delisle calculirt hatte. Man gab ihm jedoch kein Gehör und ohne die Engländer Smith und Ericsson wäre die Sache selbst noch lange als eine theoretische Spielerei betrachtet worden. Später, im Jahre 1832, nahm der Schiffbaumeister Sauvage in Boulogne ein Patent auf eine Schraube von seiner Erfindung, die indessen von der des Delisle nur darin abwich, daß sie voll war, während jene hohl sein sollte. Diese beiden Systeme sind es, die jetzt in Anwendung kommen, doch haben die Engländer sie ihrer Art vervollkommnet und wir hören jetzt von Smith'schen und Ericsson'schen Schrauben, während dieselben doch eigentlich Delisle'sche und Sauvage'sche Schrauben heißen sollten.

Die, als Motoren angewendeten Schrauben, sie mögen nun gebaut sein, wie sie wollen, entlehnen ihre bewegende Kraft von einem Schraubengange, der sich um eine Axe legt, welche mit dem Kiele des Schiffes parallel liegt. Dieser Schraubengang bildet Segmente einer Helix oder Spirale, so daß, indem die Axe gedreht wird, sich dieselben durch das Wasser Bahn machen, wie die Schraube im Holze und es befindet zwischen beiden nur der Unterschied, daß die Wasserschraube, wenn wir sie so nennen wollen, das Schiff nicht anders bewegen kann, als indem sie das Wasser auf der Stelle drängt, während die Holzschraube sich zwischen die Holzfasern drängt ohne das Holz zu zerstören. Wenn die Schraube, wie es die Holzschraube wirklich thut, sich in einem festen Körper bewegte, so würde sie mit jeder vollen Umdrehung sich und das Schiff um die Höhe eines Schraubenganges fortbewegen, und in diesem Falle würde es am zweckmäßigsten sein, die Weite der Schraube in so weit zu beschränken, daß sie nur mit demjenigen Theile auf das Wasser wirke, der den größten Nutzeffect versprecht und dies ist, beiläufig gesagt, dann der Fall, wenn die Projectionslinie der Schraube mit deren Axe einen Winkel von 45° bildet. Da aber das Wasser ein höchst beweglicher Körper ist, so wurde man gewöthigt der Schraube eine möglichst große Widerstandsfläche, d. h. breit eine verhältnißmäßig große Breite zu geben, in der Art, daß die Winkel, welche durch die der Axe nächsten Punkte mit der Axe selbst gebildet werden, sehr viel von denjenigen unterschieden sind, welche die entferntesten Punkte mit derselben bilden. Daraus geht zugleich hervor, daß die verschiedenen Punkte der Schraubenlinie auch sehr verschiedene Schnelligkeiten haben müssen, da der eine in eben und derselben Zeit seine Umdrehung um die Axe machen muß, in welcher der andere sie vollendet. Daraus bildet sich dann eine mittlere Geschwindigkeit, welche ein Punkt hat, der auf der Mitte zwischen der Kante der Schraube und deren Rotationsaxe liegt.

Das Wasser wird durch die Schraube in einer Richtung getrieben, welche schräg auf der Richtungslinie des Schiffes steht und daraus ensteht ein Kraftverlust, welcher sich nach dem Winkel richtet, den die Schraubenlinie mit der Axe bildet. Dieser Winkel ändert sich aber, wie wir oben erwähnten, für jeden Punkt der Schraubenlinie. Um nun den Kraftverlust einigermaßen beurtheilen zu können, sei es uns erlaubt zu betrachten, welche Verhältnisse bei zwei möglichst einander entgegengesetzten Lagen der von dem Wasser gedrückten Oberfläche eintreten.

Angenommen, das Wasser werde gegen eine Scheibe, welche am Ende der Rotationsaxe in gleicher Richtung mit derselben, befestigt ist, so wird von der Druckkraft des Wassers nichts verloren gehen und die Axe, nach Abzug der Reibung in der Richtung der Wasserdrucks, im Verhältniß des Hebelgesetzes, fortbewegt werden. Wenn im Gegentheile die Kraft senkrecht auf die Axe wirken würde, so könnte dieselbe nur in paralleler Richtung mit sich selbst fortgedrückt werden und die Bewegung vorwärts würde gleich Null sein.

Man muß daher zwischen diesen beiden Lagen der Scheibe diejenige suchen, welche den größten Nutzeffect giebt, d. h. bei welcher die Fortbewegung möglichst groß und die Abtrift möglichst klein ist. Wir legen hier Betrachtung nicht weiter fort, da sie uns zu sehr ins Feld der abstracten Wissenschaft ziehen und ohne Anwendung der höheren Calculs nicht möglich sein würde, und bemerken nur, daß der Nutzeffect der Schraube, d. h. die Triebkraft, aus einer Combination aus der, durch ihren Durchmesser und die Gänge bedingten Oberfläche, aus der Steigung der Schraubenlinie und aus der Höhe der Gewinde derselben resultirt.

Die beiden gebräuchlichen Systeme der archimedischen Schraube sind nun folgende: 1) das Delisle'sche System, welches Ericsson in England adoptirte. Des starke Arme stehen am Wellbaume der Schraube in der Richtung, welche der Schraubenfahnen nehmen würde, unverrückbar befestigt. Auf der äußeren Kante derselben sind sechs trefförmige Segmente der Schraubenlinie dergestalt aufgebaut, daß sie zusammenhängend fast einen ganzen Umgang der Linie selbst bilden. Der mittlere Steigungswinkel ist 45°. Als Delisle seiner Schraube die innern Theile nahm, wollte er dadurch diejenigen Flächen entfernen, welche der Axe zunächst liegen und am meisten zur Abtrift beitragen. Die damit angestellten Versuche haben aber nicht die günstigsten Resultate gegeben.

Archimedische Schraube des Dampfschiffes Archimed.

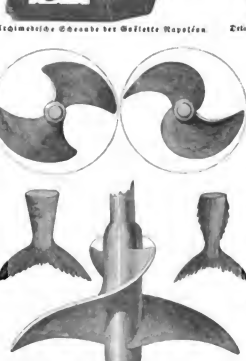
2) Das Sauvage'sche, von Smith in England abgeänderte und am Dampfschiffe „Archimedes" und der „Royal Princes" angewendete System ist hier oben abgebildet. Es besteht aus zwei Schraubensegmenten, welche zusammen einen vollständigen Schraubengang mit einem mittleren Steigungswinkel von 45° ausmachen. Die Versuche beim „Archimedes" haben gezeigt, daß die Oberfläche der Schraube, die Steigungswinkel mag sein welcher er wolle, stets mit der Kraft der Maschine in genauem Verhältnisse stehen müsse, und daß der mittlere Steigungswinkel in gewöhnlichen Fällen 45° nicht übersteigen dürfe.

Archimedische Schraube der Goletta Napoleon.

Details der archimedischen Schraube an der Goletta Napoleon.

Das bei dem Dampfschiffe „Napoleon" angewendete System, welches hier dargestellt ist, besteht gewissermaßen aus einer Zusammensetzung des Ericsson'schen und des Smith'schen Systems, indem die Schraubensegmente, deren hier drei sind, sich nach innen in bedeutend verengen und sich an die Axe in einer geschwungen Linie anlegen, welche sehr geeignet ist, das Wasser zu durchschneiden und fortzuschieben, ohne darum Gelegenheit zur Abtrift zu geben. Auf diese Weise sind die Vortheile des Delisle erlangt, ohne daß man darum der vollen Schraube von Sauvage ihre innern Theile ganz genommen hätte.

George Rennie, ein berühmter englischer Techniker, hat die Formen, welche die Natur den Thieren verliehen hat, die sich im Wasser bewegen, genau beobachtet und darauf ein System der archimedischen Schraube gebaut, das wir in den nebenstehenden Abbildungen unseren Lesern vorführen. Er hatte namentlich bemerkt, daß der Schwanz der Fische, welcher ihr eigentliches bewegendes Motiv ist, gegen das Ende zu sich bedeutend ausbreitete, während die Gelenken desselben alle fast auf einem und demselben Punkte aufsitzen. Diesem Gesetze folgend bildete er seine Schraubenfläche aus einer geneigten Ebene, welche er dergestalt um einen Kegel legte, daß die Leitungslinien — Gräten — sämmtlich Tangenten der innern Fläche des Kegels sind. — Ob dies System praktisch ausführbar und von Nutzen in der Anwendung sei, müssen die Versuche lehren, welche jetzt in Frankreich an einem Fahrzeuge der Admiralität angestellt werden sollen. Uebrigens ist das am Narcisse angewendete System, wie eine Vergleichung der Abbildungen zeigen wird, dem Rennie'schen nahe verwandt. 33.



George Rennie's System der archimedischen Schraube

Digitized by Google

Modenbericht.

Wiener Mode.

Kleid von façonnirtem Seidenstoffe mit zwei Falben von gleichem Stoffe nach einem Schnitte von Worz; Zweigshut von Atlas mit Spitzen und Band von Mad. Langer.

Paris im October.

Der Winter naht und Jeder bereitet sich darauf vor; man hat das Land mit der Stadt vertauscht und die Waldspaziergänge mit Salons und glänzenden Festen. Die Polymerke: der Jodel, der prächtige Hermelin, der Bels, kommen wieder zum Vorschein, die Modistinnen schneiden Kleider von Atlas und Sammet zu, die junge Welt träumt nur von Eleganz, Vergnügungen und Triumphen, und welche Dame dächte nicht an ihre Erfolge, wenn sie unter den mannigfaltigen und reichen Stoffen Kleider für die bevorstehenden Soiréen und Soiréen wählt.

Die Modezeuge sind wunderschön. Schillernder Atlas und Sammet, Pekings mit breiten Atlasstreifen, zuweilen auch dieselben mit Blumen durchzogen, werden sehr in Anahme kommen, und in Folge des nothwendigen Bedürfnisses sollen auch die seitenen oder wollenen Pekings, die schottischen carrirten Cachemirs und die Flanells viel getragen werden. Die warmen dichten Stoffe sind für die Mäntel und Ueberwürfe zur Morgentoilette bestimmt.

Die Zeit der Crispinen ist vorüber und an ihrer Stelle ist die jetzt noch nichts Neues und Rechtes erschienen. Man macht Ueberwürfe mit Aermeln und kleine Mäntel, auch ist von einem Pallotet wiederholt die Rede, doch will man ihn noch nicht zu Tage fördern, bevor er nicht alle Vollkommenheiten erreicht hat, welche ihm eine dauernde, gute Aufnahme sichern.

In Paris hat Madame Gombay ein Corset erfunden, welches die Taille verlängert und dadurch dieselbe verkleinert. Für den Morgen trägt man das halbe Corset, welches im wirklichen Sinne jede Biegung des Körpers gestattet und der Gestalt leichtigkeit und Beweglichkeit giebt; sie sind sehr gesucht von den Damen, die den Zwang nicht lieben.

Männertrachten von Human.

Der Name Human's hat eine solche Popularität erlangt, daß er mindestens von Vielen besser gekannt ist, als der mancher unserer berühmten Gelehrten. Die Erfindungen der sashionablen Herrenwelt wenden sich unwillkürlich zu ihm, wenn die Sorge für ihren Anzug sie in Anspruch nimmt, weil die Formen seiner Erzeugnisse ein außerordentlich vornehmes Ansehen haben, sei es nun Jagdanzug, Abendtoilette oder Morgenmusjaket; seine Schöpfungen finden überall eine gewünschte Aufnahme. Die Röcke mit den glatten Kragen und weiten Schößen werden immer noch getragen. Wir gaben seine Beschreibung der Jagd- und Hantanzüge, gedenken vermuten auf unsere letzten Modebilder, wo man besser, als wir in erklären vermögen, alle diese Trachten, von diesem geschicktesten der Schneider erfunden und aufgeführt, erkennen wird.

Zu den Westen trägt man die elegantesten Stoffe. In die Stelle der schottischen sind nun die mit Blumen oder Guirlanden auf Atlasstreifen durchwebten Zeuge getreten. Wir erblicken schon Mischungen von Sammet und Gold, die uns die pomphaftesten Westen unserer Großväter ins Gedächtniß zurückrufen, von denen sie schon den Schnitt empfangen haben.

Eine Neuigkeit sind die Scharpes von Atlas, welche unter den Westen getragen werden, so daß sie am Rande des Kragens hervorsehen. Eine andere ganz absonderliche Neuigkeit, nämlich Sammetwesten mit Bignetten, dürfte schwerlich allgemeinen Anklang finden, denen nicht die mit Gold gestickten Röcke von Sammet völlig wieder bei uns einheimisch werden. Die Bignetten stellen Scenen aus Don Quixote, Ginevra di Scozia, aus den Feen Marchenraghi's u. dgl. vor und sind von ausgezeichneter Arbeit. Die Form der Hüte ist niedriger und die Blenden sind klein, was uns nicht gerade hübsch und in Uebereinstimmung mit dem übrigen Männeranzuge erscheint, welcher jetzt die eleganten Moden der alten Zeit nachahmen soll.

Vase von Morrel.

Wir haben schon früher unsern Leser auf den ausgezeichneten Silberarbeiter, Herrn Morrel in Paris, aufmerksam gemacht und in Nr. 7. eine Reihe der geschmackvollen Erzeugnisse seines Kunstfleißes denselben vor Augen gestellt. Wir zeigen ihnen heute eine Vase, die von demselben für Se. Maj. den Kaiser von Rußland hergestellt worden ist, zu dem Zweck, als Kennpreis verschenkt zu werden. Sehen auf den ersten Blick muß Jedermann die ausgezeichnete Eiselirarbeit auffallen und der Reichthum der Verzierungen. Ein Genius hält einen Schild, dem der Name des Siegers eingezeichnet werden soll; eine Aufzeichnung und doch dem leichten Bilde angemessen, der hier belebend werden soll. Denn der Cavalier, welcher Kühnheit und kaltes Blut genug hat, um sein Pferd zur äußersten Anstrengung zu spornen, verdient wohl eine Auszeichnung, allein es würde lächerlich sein, ihm eine Palme oder eine Krone reichen zu wollen, wie vieler Mißbrauch auch mit Palmen und Kronen mag getrieben werden sein. Die Hauthaben, welche sich aus den beiden Armen des Genius erheben und nach der Mündung der Vase zurückkommen, schließen sich an dieselbe mit Chimärenköpfen an. Ob die Schlangen, welche den mittleren Theil verzieren, eine Anspielung auf die Heilkraft enthalten sollen, welche außer der Schnelligkeit zum Ziele führt, wissen wir nicht zu sagen; gewiß aber ist, daß die Pferdeköpfe an den Seiten die Bestimmung der Vase auf eben so treffende als zierliche Weise bezeichnen.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Auflösung der wissenschaftl. Aufgabe № 5.

Bezeichnen wir die drei einzelnen Ziffern der Zahl mit x, y und z, so ist nach der Aufgabe

$$x + y + z = 24. \quad I. \qquad 6x + 6y = 14z + 8. \quad II.$$
$$5x = 3y + 2z. \quad III$$

Entwickeln wir aus I. den Werth von x, so erhalten wir $x = 24 - y - z$, aus II. aber ist $x = \frac{14z - 6y + 8}{6}$ und stellen wir beide Werthe in eine Gleichung, so ist

$$24 - y - z = \frac{14z - 9y + 8}{6}$$
$$\frac{144 - 6y - 6z = 14z - 9y + 8}{3y - 20z = 136}$$
$$z = \frac{136 + 3y}{20}.$$

Entwickeln wir nun auch aus III. den Werth von x, so erhalten wir $x = \frac{3y + 2z}{5}$, das, mit x aus I. zusammengestellt, giebt

$$\frac{3y + 2z}{5} = 24 - z - y$$
$$\frac{3y + 2z = 120 - 5y - 5z}{7z = 120 - 8y}$$
$$z = \frac{120 - 8y}{7}.$$

Stellen wir nun die beiden erhaltenen Werthe für z in eine Gleichung, so ist

$$\frac{136 + 3y}{20} = \frac{120 - 8y}{7}$$
$$952 + 21y = 2400 - 160y$$
$$181y = 1448$$

Nun ist aber $x = \frac{136 - 8y}{7} = \frac{120 - 64}{7}$ also $x = 8$.

Endlich aber ist $x = 24 - y - z = 24 - 8 - 8$, also auch $x = 8$ und die gesuchte Schrittzahl = 888 Schritte.

Schachaufgaben.

№ 5.

Weiß ist am Zug und bietet matt mit dem vierten Zug.

Schwarz.

Weiß.

(Auflösung folgt.)

Auflösung des Rebus № 4.

Wie zwei gekrönte Häupter sich treu der spanischen Wand sehen. (Vergl. Illustr. Ztg. № 20. Ludwig Philipp und Victoria in Eu.)

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung" werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Vierteljährl. Pränumerationspreis 1½ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 22.] Leipzig, Sonnabend den 25. November 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Zeitgeschichte. Der Erzherzog Josef von Oesterreich. — Deutschland: Oesterreich: Ungarn und die siebenbürgen Landtage. — Preußen: Verbot der Einwanderung deutscher Gesellen und der Schweiz. — Sachs der Mäßigkeitsvereine vom Minister des Innern empfohlen. — Hannover: Ueber den Antheil an den Zollverein. — Württemberg: Verbesserung des Handelsverkehrs. — Rußland, Ungarn: Gelehrsamkeit der officiellen Anwendung der magyarischen Sprache. — Griechenland: Aufstand. Belagerung. Vertheidigung der Felsenschlüsse. — Spanien: Volksfest wegen der Volljährigkeitserklärung der Königin. — Tage im Parlament. Parlament: Lösung der Wahlcommission von Evora. — Die Verfassung von Honduras. — Algerien. IV. — Die kirchlichen Mirren in England. II. Die Puseyiten. — Rebekka mit ihren Töchtern. — Wiederbesuch mit Nürn seit Nr. 1.

Leben und Wissenschaft: Die Eisenbahnen in England und Irland. III.

Schöne Künste: Die Denkmäler auf dem Waldfriedhof Plauen in Dresden. Theater: Die Zauberflöte von Ch. Gor. von Dunat. Musik: Rotterdel, componirt von Nr. 2 Fröhlich. — Kirchenkompositionen. — Miscellaneen. — Wissenschaftliche Aufgabe Nr. 6. — Schachaufgabe Nr. 5. und Auflösung. — Neues Nr. 6. — Bekanntmachung

Tagesgeschichte.

Der Erzherzog Josef von Oestreich.

In einem Momente, wo Europa's Blicke, wie im Laufe der Zeiten bereits mehr als einmal, auf das in einer nationalen Entwicklungskrisis begriffene edle Ungarland gerichtet sind, muß es doppelt interessiren, eine Persönlichkeit ins Auge zu fassen, die, an der Spitze der Nation, einerseits ihr Repräsentant und erster Würdenträger, andererseits aber auch Protektor und Statthalter der königlichen Gewalt, einen den mannigfachsten Pflichten, Rechten und Dignitäten zum Ausdruck bietenden öffentlichen Charakter bildet. Diese Persönlichkeit ist Se. kaiserlicher Hoheit Erzherzog Josef — Anton Johann — von Oestreich, kaiserl. königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königlich ungarischen St. Stephansordens, Inhaber des goldenen Ehrenkreuzes, Großkreuz des kaiserlich brasilianischen Ordens vom südlichen Kreuze, Palatin, königlicher Statthalter und General-Capitain der Königreichs Ungarn, Comes et Judex Jazygum et Cumanorum, kaiserlich-königlicher General-Statthalter, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 2. und der Palatinathusaren Nr. 12., oberster und immerwährender Obergespan der vereinigten Gespanschaften Pesth, Pilis und Soith, Präsident der königlich ungarischen Statthalterei und der Septemvirat-gerichtstafel u. s. w. — Geb. in Florenz den 9. März 1776, war er der sechste Sohn des Kaisers Leopold II. und Maria Ludovika's, Tochter Carl's III. von Spanien. Unter den Augen seines trefflichen, als Großherzog von Toskana unvergeßlichen, als Kaiser leider zu früh hinübergeschiedenen Vaters, genoß Erzherzog Josef einer äußerst sorgfältigen Erziehung. Zum Jünglinge herangereift, widmete er sich mit Liebe und Eifer diplomatischen und militärischen Studien, in Vorahnung des seiner frühzeitig harrenden schwierigen Berufs, auf diese Weise sich ernstlich zu der Laufbahn vorbereitend, auf der er nun ehrenvoll ergraut. Schon in seinem 20. Lebensjahre ward der Prinz an der, wie schon angedeutet werden, ebenso sehr durch ihre Barrocht hervorragenden, als auch in ihren Verpflichtungen schwierigen Stellung eines Palatins von Ungarn berufen. Es ist dies einem eigenthümliche, ebenso sehr durch die historisches Alter, als durch einen Rang und Einfluß ausgezeichnete Würde. Der Ursprung derselben ist schon in der Genesis des magyarischen Königthums zu suchen. Der Ränder Joam — Pfalz- oder Großgraf, Palatinus — war anfangs zwar nur ein Hofbeamter des Königs, von der Willkür desselben abhängig, aber der dieser Stellung sodter eingeräumte Antheil an der Staatsverwaltung wurde in der Folge so bedeutend, daß es sich zum ersten und einflußreichsten Amte umwandelte, ja sogar manchem der früheren Könige einen gewissen Zwang auferlegte. Dies ist namentlich durch lebenslängliche Verleihung dieser Würde mittelst Zudam der Stände der Fall geworden. Vier Jahrhunderte haben nunmehr diese Einrichtung geheiligt. Zwar haben im Laufe der Zeiten viele und wesentliche innere Veränderungen stattgefunden, wohin nebst der Gründung einer Hofkammer, und eines Statthaltercollegiums, Feststellung der Militärgrenze, Einführung der stehenden Milit — 1715 —, Errichtung zweier hoher Gerichtstafeln — 1723 — besonders die Aufstellung eines beständigen General-commando zu rechnen; indes desto weniger ist der Wirkungskreis des Palatins dennoch ein sehr umfangreicher, zumal in seiner Person gesetzmäßig mehrer der ersten politischen, richterlichen und Militärämter vereinigt sind. So ist der Palatin kraft eines alten Gesetzes Vormund des minderjährigen Königs und bis zu dessen Großjährigkeit Verwalter des Reichs; er ist Präsident des Reichstages und insbesondere der Magnatentafel; er ist Statthalter des abwesenden Königs — locum tenens regis — und führt das Präsidium im Statthaltercollegium; er ist ferner, wie bereits erwähnt wurde, Obergespan der vereinigten Gespanschaften Pesth, Pilis und Soith und Oberaufseher des Reichsarchives, auch kann er königliche Fiskalgüter an Edelleute verge den. Er ist Mittler zwischen König und Ständen, führt den Vorsitz der Septemvialtafel, dem obersten Revisionsgerichte, und handelt bei der königlichen Tafel seinem Vierpalatin und Landrichter. Seit Bela IV. ist er auch oberster Richter der Jazygen und Kumanen. In Kriegszeiten ist er oberster Landes- und Insurgentenanführer. Bei der Krönung trägt er dem Könige die Krone vor. Dies etwa sind die nicht blos ceremoniellen Funktionen eines Palatins von Ungarn, deren pragmatische Kenntniß zur genauesten und gebührenden Würdigung der Verdienste des Erzherzogs Josef um Volk und König nicht überflüssig ist. Der Stelle eines Palatins, obgleich dieselbe Statutenmäßig nicht über ein Jahr unbesetzt bleiben darf, war von 1765 bis 1790 erledigt und durch einen diesen Statthalter — in der Person des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen — ausgefüllt. Um die Beschwerden der Nation zu beschwichtigen und ihren Wünschen nachzukommen, schritt Leopold zu einer neuen Palatinswahl. Sie fiel auf seinen Sohn, Erzherzog Leopold. Nach dem frühzeitigen Tode dieses Prinzen — 1795 — ernannte Kaiser Franz den Erzherzog Josef, seinen Bruder, zum Palatin. Fast ein halbes Jahrhundert ist nunmehr verflossen, seit dieser Prinz auf Oestreichs edlem Herrscherstamme an der Spitze jener ritterlichen Nation stehe, der, wenn alle innern Kämpfe glücklich ausgerungen und der geistige Entwicklungsprozeß kräftig überstanden, unter den einsichtsvollen Walten Erzherzog's vielleicht dereinst eine glänzende Rolle vom Weltgeschicke beschieden. So viel ist gewiß, daß sich Erzherzog Josef während der langen Dauer seines Palatinats das allgemeine Zutrauen und die Liebe der Ungarn erworben. Wie kräftig und wundervoll war aber auch seine Haltung bei so manchem der vielen kritischen Reichstage! wie mannhaft und tapfer stand er — an weiland Palatin

Erzherzog Josef von Oestreich

Digitized by Google

Johann Grafen von Pálffy in den Bedrängnissen des ersten Preußenkrieges und das weitgeschichtliche: „Moriamur pro rege nostro!“ der Ungarn, 1741 erinnernd — in den verhängnißvollen Jahren 1805 und 1809 an der Spitze des Landaufstandes! Wie klug und fest benahm er sich 1831, als die Cholera zu Ungarn zu wüthen begann und Bosheitsvolle und Mißmuthen die Schranken der Ordnung zu durchbrechen drohten! Und wie kritisch der gegenwärtige Augenblick ist, welcher Tact, welche Vorsicht, Kraft und Besonnenheit gerade jetzt erforderlich sind, bedarf für diejenigen keiner Erörterung, denen die heutigen Zustände Ungarns bekannt sind, und auch als Beschützer der Künste und Wissenschaften hat sich der Erzherzog Palatin bewährt und sein Bedienstum, Gründung und Einrichtung vieler wohlthätigen Lehr- und Bildungsanstalten ist ein anerkanntes. So hat er sich in der Geschichte Ungarns ein schönes und dauerndes Denkmal gegründet. — Die Palatin hatte sich 1799 mit Alexandrina Pawlowna, Tochter Kaisers Paul I. von Rußland, vermählt, aber schon 1801 entriß der Tod ihm die Gattin. Im Jahre 1815 verband er sich mit Hermine, Tochter des Herzogs Victor Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg; aber auch sie verlor er frühzeitig, — 1817 —. Die dritte, jetzt noch glücklich bestehende Ehe wurde 1819 mit Maria Dorothea, Tochter des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geschlossen. Von den lebenden Kindern zweier und dritter Ehe nennen wir hier zuvörderst St. königliche Hoheit den Erzherzog Stephan — Franz Victor —, geboren am 14. September 1817, Zwillingsbruder der im Frühjahre 1842 verstorbenen, allgemein betrauerten Erzherzogin Hermine, Mutter des gebornen Prinzen, kaiserlich königlichen Generalmajors, f. w. Im blühendsten Mannesalter stehend, empfänglich für alles Gute und Schöne, hochsinnig, rührig und strebend, reift in Stephan eine solche Hoffnung Oesterreich heran, um es läßt sich diesen Prinzen als jugendlichen Hauptsp fe ller. Gelegenheitsmanifeste und militärische Studien, praktische Versuche in allen Zweigen der Staatsverwaltung und politische Bildungsreisen im In- und Auslande fuhlen auf die zweckmäßigste Weise die Zeit dieses Prinzen aus, eine würdige Vorbereitung für eine noch würdigere, vielversprechende Zukunft.

Unser Wochenbericht.

Deutschland.

Oesterreich. — Wir haben in unserm Wochenbericht in Nr. 10 dieser Blätter der am 16. Aug. d. J. zusammengetretenen Landtagsversammlung des Königreichs Böhmen gedacht, in welcher die sogenannten Landtagsschüsse, mit denen die Regierung seit dreißig Jahren im Rückstande war, auf Verlangen der Stände nachträglich ertheilt worden, und haben dies, so wie den letzteren neuerdings eingereichte Gesuche über die Verwendung des Domikalfonds, als ein Anzeichen dagrüße, daß den Landtagen des Königreichs Böhmen ein neues Leben verliehen werden soll. Nachträglich ist nun noch von jener Versammlung zu berichten, daß die Stände eben so wie hinsichtlich des Domikalfonds auch in Bezug auf andere Gebrechlichkeiten ihre Gerechtsame wahrzunehmen suchten. So wird von ihnen zu den Beharrlichen der Militärakademie in Wiener-Neustadt — die sich im Ganzen auf 252,000 Gulden belaufen — jährlich ein freiwilliger Beitrag von 15,000 Gulden geleistet, über deren Verwendung seit mehren Jahren eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Ständen und der Regierung obwaltete. Auf den letzten Landtage wurde nun dieser Beitrag unter den Postulaten genehmigenden als schuldige Leistung verlangt, weshalb die Stände sich veranlaßt fanden, einem Antrage des Grafen Jerzy von Thun beizutreten, wonach der gefoderte Beitrag sistirt wurde, „und zwar nicht der Summe wegen, welche die Stände gern auch noch ferner den übrigen Opfern des Landes beigestellen würden, sondern als Einsprache gegen die Form, die den ständischen Gerechtsamen präjudizirlich werden und den Uebelstand herbeiführen könnte, auch andern freiwilligen Leistungen der Stände nach und nach den Charakter bleibender Verpflichtungen beizulegen.“ — Ein Gleichtes bildet Art war bei den böhmischen Ständen seit der Zeit des zwölfjährigen Krieges, in welcher Epoche die alten Privilegien verschwanden, in ihrer heutigen Landesunterthei heraboinnen anfingen, nicht vorgekommen, und die Erwartungen waren daher um so mehr auf den Bestand der Regierung gespannt. Dieser ist nun dahin ausgefallen, daß die ständische Gesetzgebung fortwährend begründet sei, und ist der beanstandete Formfehler nur durch ein Versehen des mit der Abfassung des Entwurfes beauftragt gewesenen Beamten entstanden.

Auch die Mission, welche nicht der Staatsminister Graf Hartig, sondern, wie bereits früher gemeldet wurde, der Erzherzog Stephan das Oberstburggrafenamt in Böhmen erhalten werde, wird dahselbst als ein erfreulicher Beweis angesehen, daß es der kaiserlichen Regierung ernst darum zu thun sei, den Ständen zu gefallen und in die Bedürfnisse der Zeit einzugehen. Der Prinz wird, wie es heißt, auch die obere Leitung des Brünner Gubernii, und zwar mit einem erweiterten Wirkungskreise erhalten, so daß bemselben die Entscheidung über mehre Gegenstände anheim gegeben werden wurde, die bisher nur von den Hofstellen erledigt werden konnten.

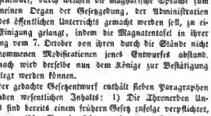
Die österreichische Klage hat kürzlich in Konstantinopel eine abgeholfen, die Frankreichern, wie die französischen in Jerusalem. Der Pöbel der türkischen Hauptstadt brang nämlich auf ein im Ausladen begriffenes österreichisches Schiff, mit dessen Beschlagen er in Streit gerathen war, riß die Flagge herunter und beschimpfte dieselbe in brutaler Weise. Nicht zu bezweifeln ist, daß die Pforte der beleidigten österreichischen Regierung eine ähnliche Genugthuung, wie sie der französischen zu Theil geworden, ebenfalls gewähren wird. Leider fuhren jedoch solche wiederholt vorkommende Gewaltthätigkeiten gegen die Flagge der Nationen, die mit den Massen im Orient noch sind und wie selbst die immer näher rückende europäische Civilisation einen wohlthätigen Einfluß auf dieselben nicht zu üben vermag.

Preußen. — Die Mißstände auf die unter den Handwerkern in der Schweiz entdeckten communistischen Verbindungen hat sich die preußische Regierung veranlaßt gesehen, ein bereits unterm 21. März 1835 erlassenes, jetzt unterm 24. November 1842 aufgehobenes Verbot des Einwanderns deutscher Handwerksgesellen, in der Schweiz sich niederlassen haben, neuerdings in Kraft zu setzen. Das Verbot des Wanderns preußischer Handwerker nach der Schweiz ist niemals aufgehoben worden und daher ebenfalls noch in Kraft.

Das Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat durch eine sämmtliche Consistorien erlassene Circularverfügung vom 1. September der gesammten evangelischen Geistlichkeit des Landes die Sache der sogenannten „Mäßigkeitsvereine“ dringend ans Herz gelegt. In dem betreffenden Erlaß heißt es unter Anderem: „Ort, Zeit und Form dieser geistlichen Mitwirkung zu den Vereinswesen schicklich zu wählen, muß der pastoralen Einsicht und Umsicht jedes Einzelnen überlassen bleiben, und darf wohl dem Vertrauen gethan werden, daß man durchgängig bemüht finden werde, in dieser Angelegenheit seiner auf der Kanzel, als im Bereich der speciellen Seelsorge sich auszusprechen und unnöthigerweise nirgends die Gemüther zu binden und zu beschweren. Gewiß allgemein steht sich hierbei die Norm unserer evangelischen Kirche dar her aus, daß die durch die Kirche geheiligten Familienacte der Taufe, der Trauung und des Begräbnisses geführt werden vor der Verheißung, welche sie durch die Kräfte des Brannteinwiegenstes in sich tragen. Besonders bisher vielfältig, nicht ohne Unsere für die Kirche, erlitten haben. Wer allen Dingen aber wird dahin zu wirken sein, daß von derjenigen Genuß die unermachsene Jugend zurückgehalten werde, und ist um deswillen überall dahin zu sehen, daß in dieser Sache die Gemeindevorsteher sich mit den Pfarrgeistlichen einverstehen und in ihrer eigenen Amtsführung durch Wort und That, nach bestem Vermögen, zu gleichem Zwecke sich bemühen.“

Hannover. — Verwerfung haben die deutschen Blätter, und zwar selbst, die in der Regel über diese Angelegenheit gut unterrichtet zu sein pflegen, Nachrichten über einen bevorstehenden Austausch des Königreichs Hannover und des Großherzogthums Oldenburg gebracht. Jetzt hannoverscher Regierungsbeamte, die sich in Berlin befanden, haben mit den daselbst versammelten Abgeordneten der Zollvereinsstaaten Unterhandlungen über den Anschluß zunächst der Grafschaften Göttingen und Grubenhagen angeknüpft, welche Provinzen bekanntlich durch den braunschweigischen Hauptkreis von dem nördlichen Hannover getrennt werden. Es ist um so mehr zu wünschen, daß dieser Plan zu Stande kommen und nicht bloß wieder die diplomatische Bracke sein möge, um den Harzdistrikt abermals auf ein Jahr dem hannoverschen Berein zuzuführen, als ein solcher Anschluß mit dem Interesse sowohl der genannten Grafschaften als des angrenzenden Westfalen und Rurhessen vollkommen übereinstimmen würde.

Würtemberg. — Die von dem provisorischen Comité des würtembergischen Handelsvereins auf den 29. October aufgeschriebene allgemeine Versammlung war außerordentlich zahlreich besucht. Neben vielen Mitgliedern des Handels- und Fabrikstandes in Stuttgart waren solche anwesend von Calw, Cannstadt, Eßlingen, Friedrichshafen, Gmünd, Heidenheim, Heilbronn, Ludwigsburg, Reutlingen, Schorndorf, Ulm u. Die von dem provisorischen Comité entworfenen Statuten des Vereins wurden genehmigt, und es wird nunmehr zur Bildung der vier beschlossenen Handelskammern und Schiedsgerichte in Stuttgart, Heilbronn, Ulm und Reutlingen geschritten werden.



Ausland.

Ungarn. — Der Reichstag ist endlich in Pesth auf den Gesetzentwurf, durch welchen die magyarische Sprache zum allgemeinen Organ der Gesetzgebung, der Administration und des öffentlichen Unterrichts gemacht werden soll, in vorher Einigung gelangt, indem die Magnatentafel in ihrer Sitzung vom 7. October von dem noch bei Stande nicht angenommenen Modifikationen jenes Entwurfes abstand. Demnach wird derselbe nun dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden können.

Der gedachte Gesetzentwurf enthält sieben Paragraphen folgenden wesentlichen Inhalts: 1) Die Verwendung langsam und bereits einem frühern Gesetz zufolge verpflichtet, die magyarische Sprache sich anzueignen: außerdem wird jedoch das königliche Versprechen, diesen Sprachunterricht auch auf die übrigen Erzherzoge und Erzherzoginnen auszudehnen, in das Gesetzbuch eingetragen. 2) In Ungarn und den dazu gehörenden Gebieten soll das Magyarische die alleinige und ausschließliche Regierungs- und Amtssprache sein. Notarsbücher, in welchen Verhandlungen verfaßt, haben nicht die gesetzliche Gültigkeit. 3) Das Magyarische ist auch die Sprache des öffentlichen Unterrichts: für die Elementarschulen soll jedoch in dieser Beziehung ein besonderes Reglement entworfen werden. 4) Alle ungarischen Münzen und Amtssiegel sollen Umschriften in magyarischer Sprache und die ungarischen Landeswappen tragen. Eben so sollen bei allen öffentlichen Inskituten, in den Hafen so wie auf den Schiffen Ungarns, nur die Farben und Wappen des Landes gebraucht werden. 5) Die Behörden, Aerzte und Beamten Kroatiens sollen, wenn sie mit anderen ungarischen Behörden, Aerzten oder Beamten zu thun haben, nur in magyarischer Sprache correspondiren dürfen. 6) Auch in Kroatiens öffentlichen Schulen soll die magyarische Sprache gelehrt werden. 7) Nach einem von der Publikation dieses Gesetzes ab soll in Kroatien Niemand ein von königlicher Ernennung abhängendes, oder kirchliches Amt erhalten können, der nicht der magyarischen Sprache kundig ist.

Die Magnatentafel schlug zu diesen Gesetz einige auch von den Ständen genehmigte Modifikationen vor, und nachdem hauptsächlich um ihrer Achtung vor den, den Kroaten zugesicherten, aus deren Municipalstatuten hervorgehenden Rechten zu beziehen. Demgemäß wurde in den Gesetzentwurf auch eingeschaltet, daß bei allen im Innern von Kroatien vorhandenen Privatangelegenheiten der Gebrauch der lateinischen Sprache auch fernerhin gestattet sei, daß bei den Correspondenzen kroatischer Behörden nur die Begleitungsschreiben, nicht aber auch die Beilagen in magyarischer Sprache verfaßt sein müssen und endlich, daß die Verordnung, durch welche das Magyarische zur Unterrichtssprache erhoben wird, nicht auf Kroatien auszudehnen sei.

Ein anderer wichtiger Gegenstand, mit welchem sich der Reichstag beschäftigt, ist der von einer Deputation beschlossenen Strafgesetz-Entwurf. Es zerfällt derselbe in drei Abtheilungen: den Criminalcodex, das Strafverfahren und die Gefängnißordnung. Die Ständetafel hat die Berathungen über die beiden ersten Abtheilungen bereits geschlossen und diese der Magnatentafel übersandt. Die Berathung über das Strafverfahren wurde bis nach Erledigung der Reform des Strafrechtswesens verschoben, weil dieses hinsichtlich der Organisation und Befugnisse der städtischen Criminalgerichte mit jenem in enger Verbindung steht.

Digitized by Google

Der ungarische Strafgesetz-Entwurf, der zu manchen interessanten Vergleichungen mit dem preußischen Anlaß geben konnte, hat unter Anderm das Charakteristische, daß aus der Reihe der Strafarten die Todes- und die Prügelstrafe ganz ausgestoßen und statt unterart auf deren Abschaffung angerathen ist. Ferner ist der Grundsatz der Gleichheit aller Einwohner vor dem Gesetz, der bisher in Ungarn für etwas Chimärisches gehalten wurde, consequent durchgeführt. Auch verdient erwähnt zu werden, daß bei allen Strafen nur das Maximum und kein Minimum angegeben ist.

Belgien. — Die königliche Verordnung, durch welche den deutschen Weinen und Seidenwaaren gewisse Zollbegünstigungen eingeräumt wurden, treten Dauer bis zum 1. November laufenden Jahres, wo sie durch ein neues Gesetz Modus, verlängert werden. Die belgische Regierung hatte, als sie im vergangenen Jahre den Franzosen, welche dagegen auch feuerten die belgischen Leinenwaaren zu dem früheren Zollsatze zuließen, eine Herabsetzung der Eingangszölle von Wein und Seidenwaaren zugesagt, diesen Vortheil auch den deutschen Erzeugnissen dieser Art angedeihen lassen. Es ward dies damals den Deutschen sehr hoch angerechnet, und man erwartete von diesem Zugeständnisse nichts Geringeres als eine bedeutende Zollermäßigung auf belgische Fabrikate von Seiten des deutschen Zollvereins. Mißstehen jedoch davon, daß die Einfuhr von Wein- und Modewaaren, so wie von deutschen Seidenwaaren in Belgien nur provisorisch gestattet ist und eine Besteuerung mit dem auf Frankreich an Erzeugnissen dieser Art liefert, gar nicht zulässt, darf auch an Belgien die Frage gerichtet werden, ob es etwa von den Deutschen ähnliche Schienenverbindungen erwartete, wie von den Franzosen? Diese nähren allerdings leicht die Hoffnung. Von Zollvereinsseite ist man nun mit der Steuer auf eine Waare, die hauptsächlich von Belgien einzuführt wird, zu erheben und die Wiederverabfolgung desselben den Belgiern als Concession gestattet zu machen. Es wenig kann das Zuvorkommende gegen den französischen Nachbar gehandelt. Sicherlich aber darf sich Belgien von Deutschland, dessen Zollsystem ihm überhaupt nicht so feindselig gegenüberstellt, wie das französische, eine freundlichere Behandlung versprechen.

Britische Inseln. — O'Connell hat einen neuen großartigen Versammlungsplatz in Dublin, das aus den Fonds der irländischen Acute begründet werden und in welchem künftig die Meetings der Repealer, so wie die ordentlichen Versammlungen der Corporation abgehalten werden sollen, den Namen Conciliation-Hall — Versöhnungs-Halle — angeben. In der Thung, mit welcher diese Halle eingerecht wurde, kündigte O'Connell an, daß er, um eine allgemeine Versöhnung der Gemüther herbeizuführen, demnächstens eine besondere Adresse an die protestantischen und presbyterianischen Irländer erlassen werde. „Wahrlich," sagte er bei dieser Gelegenheit, „wenn die Auflösung der Union nothwendig mit einer katholischen Supremacie verbunden wäre, so möchte ich lieber selbst sie verstehen." Daß dies im Munde O'Connells keine bloße Redensart sei, das auf eine momentane Wirkung berechnet ist, darf man wohl daraus schließen, daß er zu allen Zeiten, sowohl früher im Parlamente, als bei den gleich kostspieligen Meetings, an den irländischen Grafschaften, Glauben erheben für Alle als seine Devise erklärt und dadurch immer bethätigt hat, er verlange für das katholische Bekenntniß nur bürgerliche und religiöse Gleichheit. In derselben Sitzung in Conciliation-Hall gratulirte O'Connell den Freunden des Fortschritts zu der Wahl des Herrn Pattisen, der statt des todten Banquier Baring von der Londoner City zu ihrem Vertreter erwählt worden.

Im Laufe dieses Jahres sind die Wahlen des erneuten und angefochtenen Wahlvorstellungen vom All-England als ein bedeutender Fortschritt zu bezeichnen. Herr Baring ward nämlich als ein Vertreter der Agrarinter- und Handels-Monopole, z. B. bei Protectionen des Zolles für den hohen Zoll aufstehen, während Herr Pattisen, der eine freie Stelle im Parlament für die City von London einnehmen wird, der Candidat des Vereins gegen die bestehenden Kornsetze — Anti-corn-law-league — ist. Es hat sich bisher Beweis aller auch nicht wenig Bücher und Hefte haben lassen, um gesunderte Ideen über freien Handel und namentlich über den Verkehr mit den zum lebensunterhalt nothwendigen Producten von Volk zu verbreiten. In der kurzen Zeit von noch nicht einem vollen Jahre hat der Verein gegen die Kornverordnungen über 1½ ganze Land aufgetrieben, und in diesem Augenblicke zählt er bereits ihre Mitglieder nach Hunderttausenden und ihre Zeitungs-Exemplaren nach Millionen. Mittelpunkt des Vereins war zuerst Manchester, wo er sich in den letzten Monaten des vorigen Jahres kräftig constituirte. Bald wuchs er an Umfang derselbst zu, daß man es für nöthig hielt, seinen Sitz nach London zu verlegen, wo seine Versammlungen in den Theatern Drurylane und Covent-garden gehalten wurden. Bis zum Sept. d. J. hatte der Verein bereits mehr als fünf Millionen seiner Broschüren über Gegenstände der Nationalökonomie an die Bürger in England und Schottland, sechs Millionen unter die arbeitenden Klassen vertheilt und 4,50,000 in der verschiedenen Wochen-, Monats- und Vierteljahrsschriften einbellen taßen. Bereits Pressfreien haben im Auftrag und auf Kosten des Vereins in den verschiedensten Druckschriften 650 Vorlesungen über Freiheit des Handels gehalten und nahe an 50,000 Pfund Sterl. (350,000 Thaler) sind bereits für die Zwecke des Vereins verausgabt. Hauptsächlich ist es dabei auf die Bürger in den Städten und in einzelnen Districten abgesehen, der den Adern, was den freien Handel, und zwar zunächst den freien Getreidehandel betrifft, auf das Genauste in Kenntniß gesetzt werden, und so ist auch wohl zu erwarten, daß es dem Vereine gelingen werde, in nicht zu ferner Zeit eine Agitation, durch die nächsten neugewählten Parlament, eine Mehrheit für sich zu erlangen. Die Verhandlungen des Herrn Baring und die Gewährung des Herrn Pattisen ist der erste glückliche Versuch, den der Verein gemacht und welcher um so bedeutender erscheint, wenn man erwägt, daß es sich hier nicht um Localinteressen gehandelt, die meistens bei den örtlichen Wahlen in England den Ausschlag geben, sondern daß es ein allgemeines Prinzip, das in der Gesetzgebung des Landes in der alten Sitte verankerten Zieg tapfer getragen hat.

Die ausgeschiedenen Gerichtsbeamten der presbyterianischen Kirche in Schottland haben wieder eine Synodalversammlung gehalten, welcher Beschluß gefaßt wurde, sich mit Frankreich an Errungenschaften bisher nicht ausgegeben, sondern sich in Bezug auf Errichtung ihres Gottesdienstes gegen sämmtlicher Kirchen erbaut werden müßten. Es wurde dies eine Aufgabe von 300,000 Pfund Sterl. erforderlich, doch sei in kurzer bereits 150,000 Pfund Sterl. und 40,000 Pfund Sterl. in Jahresbeiträgen und Collecten zusammengebracht worden. Der Antrag auf Errichtung der Gesellschaft sei zuversichtlich gestellt worden, und auch noch das kirchliche Leben in Schottland ist, das auch vor den größten Anstrengungen und Opfern nicht zurück weicht.

Spanien. — Am 31. October haben die Minister sowohl den Senat als den Congreß in amtlichen Documenten über die Bestätigungsverfassung der Königin vorgelegt. Dieses enn sämmtlichen Ministern unterzeichnete Actenstück war von dem Protocoll über die am 8. Aug. stattgehabte Eidesleistung der Königin begleitet, der bereits eine Abschrift jener Volksbeschlüsse Seitens der Minister war, welche jedoch die Ausübung der königlichen Gewalt selbst den dem Eide abhängig machten, den die junge Königin vor den versammelten Cortes leisten sollte. Nicht einen einzigen Stimme, heißt es in dem ministeriellen Actenstück, habe sich gegen die angekündigte Erklärung erhoben — eine solche Antwort stehe die allgemeine Gesinnung des Volkes ein, das in einer unbedingten Königin das beste Unterpfand der allgemeinen Wohlfahrt und die sicherste Bürgschaft für seine Freiheiten erblicke. — Hr. Martinez de la Rosa hat bereits im Namen des Congresses einen der Actenmittheilung am günstigen Bescheid abgefertigt.

Die Partei Carnagera und Leon haben sich der Regierung nicht unterworfen, dagegen ist in der wichtigen galizischen Stadt Vigo ein Aufstand aufgebrochen, der von dem General Don Martin Iriarte, einem Freunde Quesada's, geleitet wird.

Portugal. — Die Lage bereits hierlich der Rose der Königin durch die Provinzen gebacht. In Evora hielt es der Municipalrath für angemessen, Ihrer Majestät eine Adresse zu überreichen, in welcher dieselbe aufgefordert wurde, das gegenwärtige Ministerium zu entlassen. Die Königin, die sich sofort nach Ueberreichung dieser Adresse mit ihrem Gemahl, sie wie mit dem Kriegsminister Herzog von Terceira und dem Minister des Innern, Hrn. Costa Cabral, über die Lage der Dinge und über die Maßregeln berieth, die zu ergreifen Verfügung an den Civilgouverneur der Stadt: „In Betracht, daß die Municipalkammer von Evora, in schlechter Gesinnung der wahren Interessen ihrer Commune, sich mit politischen Angelegenheiten befaßte, die nicht zu ihrer Competenz gehören, und daß sie durch ihre Behauptung überschritten hat, indem sie diejenigen der gesetzgebenden Kammern sich anmaßte, was hinlänglich darthut, daß sie ihre Pflichten nicht kennt und unfähig ist, sie zu erfüllen, befehle ich, im Namen der Art. 103 und 107 der Verwaltungsordnung, die provisorische Kammer sie aufgelöst und befehle, daß unverzüglich zu der Wahl einer neuen Municipalkammer geschritten werden soll." — Als darauf der Königin von anderen Behörden der Stadt Ergebenheitsadressen und Gegenadressen überreicht wurden, in denen die der Municipalkammer desavouirt wurde, erwiderte sie: „Ich bin entschlossen, die Prärogativen der Krone aufrecht zu halten und nicht zu gestatten, daß sie unter irgend einem Vorwande verletzt werden."

Die Verfassung von Cylindien.

Es giebt mancherlei Staaten und Regierungsformen in der Welt, allein eine so sinnlose Verfassung, wie Cylindien sie hat, findet sich nirgendwo mehr. Die höchste Gewalt übt dort England, wie aber übt sie in England aus? Hier besteht eine Aristokratie, die sich selbst im Oberhause versammelt, das Unterhaus durch Abgeordnete beschickt, Minister mit den Geschäften beauftragt und nur an der Königin sich bragt. Die Lords mit ihrem ungeheuren Grundbesitz und ihren zusendbaften Jahreseinkommen gleichen ganz der Versammlung von Churfürsten und Fürsten von Herzogen und Grafen auf den deutschen Reichstagen, die zwar einen Kaiser über sich hatten, denselben aber noch weit mehr in beschränken wußten, als es die Königin von England dem Parlament gegenüber ist, denn mindestens werden ihre Rechte geachtet und sie vermißt die Einheit des Reichs. Das der untere Theil dieses Parlaments oder das Unterhaus gewöhnlich nur den Lords abhängig sei, war bis zur Reformbill augenscheinlich, da die großen Fabrikstädte keinen einzigen Vertreter im Parlament hatten, während Dorfschaften von wenigen Häusern, die gestorrenthalb Mitgliedern der Oberhauses angehörten, oft mehr Abgeordnete im Unterhause sandten. Nach der Reformbill hat dies nur insofern verändert, daß jetzt eine größere Anzahl von den Lords unabhängiger Mitglieder ins Unterhaus gelangt, die Mehrzahl ist jedoch noch immer von den großen Grundbesitzern abhängig, und wo das Recht nicht mehr ausreicht, wird noch die Bestechung angewandt, wie die Grundlung des jetzigen Parlaments zur Genüge erwiesen hat. So befindet sich das Parlament in den Händen der Lords, aus dem Parlament aber gehen die Ministerien hervor, und wie diese beschaffen, muß sich theils erkennen in unserer Zeit Alle vorgekommen sind, wie die Minister, von der Krone gehalten, sich nicht unbedingt dem Parlament unterwarfen, auch der Einfluß der Wahlen auf das Parlament schlechthin im Steigen begriffen ist.

In englischen Verhältnissen ist dem gemäß auch Cylindien mittelbar abhängig ist, freilich selbst in viel große Abhängigkeit, die unter dem Namen Whigs und Tories fortwährend mit einander um die Herrschaft ringen. Die Tories vertreten das starre Festhalten am Bestehenden, die Whigs das Fortschreiten mit der Zeit dagegen. Wie die Verhältnisse das Erstere gestatten, sind die Tories am Ruder; machen die Umstände das Letztere nöthig, so erlangen die Whigs die Oberhand. Einsicht in die jedesmalige Lage der Dinge und eigenes Interesse gewinnen die Mehrzahl des Volks auf Seiten der Whigs, sie sind für sie, halb für die andere Partei. Jetzt haben die Tories die Macht in Händen. Im Oberhause wie im Unterhause befindet sich eine überwiegende Mehrheit für sie. Aus ihren Reihen sind die Minister hervorgegangen, und Festhalten ist an der Tagesordnung, sowohl der schwierigen Zeitumstände dies irgend gestatten.

Es liegt in der Natur einer oligarchischen Regierung, besonders wenn iher Mitglieder so reich an Privatbesitz sind, wie dies in England der Fall ist, daß sie zwar bereithen, mit der Zeit zu gehen, aber nur so weit, als jeder Privatbesitzer in mannigfaltigen Staatsgeschäfte daher Dieneten ablerlei, die sie zwar ausreibt und im Allgemeinen überwacht, denen sie aber im Einzelnen um so mehr fremd sind, als ihre eigenen Zusammenkünfte im Parlament nur von Zeit zu Zeit stattfinden und durch große Zwischenräume unterbrochen werden. Sehr mächtig ist freilich die Stimmen der Mann, dem die herrschende Partei im Krieg auf dieser Land die Ausübung ihrer Gewalt übertragt. Er steht in England Präsident des Bureaux für ständische Angelegenheiten genannt, wenn hat seben Beispiel neben sich, deren Einfluß aus dem Umstande zu ermessen ist, daß der Präsident des Geheimen Raths, der Großsiegelbewahrer, der erste Lord des Schatzes, die drei Staatssecretäre des Innern des Krieges und die Colonieen, sowie der Kanzler des Schatzkammer diese Stellen bekleiden. Präsident ist zugl Graf Riron; die Besitzer besitzen nach der Reihenfolge ihrer Aemter Graf Wdarmcliffe, Herzog von Buccleuch, Sir R. Peel, Sir J. Graham, Graf Aberdeen, Lord Stanley und Hr. Goulburn.

Wie hierher wäre die Stellung Cylindiens zunächst und vorzüglich, zeigt nimmt sie aber eine besondere Gestalt an. Bekanntlich ist dieses Land ursprünglich durch eine Aktiengesellschaft erobert worden, die, im Jahr 1600, mit einem Capital von 30,133 Pfd. Sterl. in 1500 Actien gegründet und von der Königin Elisabeth mit dem Privilegium des Alleinhandels mit allen Ländern vom Cap der guten Hoffnung östlich bis zur magellanischen Straße ausgestattet, noch heute die Cylindische Compagnie genannt wird. Die der Bereits von Kaufleuten hatte sich dort ein Heer geschaffen, eine Finanzverwaltung begründet, Richter ernannt

Digitized by Google

und überhaupt einen vollständigen Staat eingerichtet. Sein Hauptbestreben war, daß Niemand außer ihm oder seinen Mitgliedern Handel mit Ostindien treiben dürfe, und dieser eigennützige Vortheilsatz wurde sein Verderben. Noch lange hätte England der Aristocratie in Ostindien, ungeachtet der furchtbaren Misbräuche der Verwaltung, die Alleinherrschaft gelassen; ihr Monopol stand jedoch mit den Ansichten der neuern Zeit in zu großem Widerspruch, um länger geduldet zu werden. So nahm es ihr im Jahr 1833 das Handelsmonopol und bestimmte zu gleicher Zeit, daß im Jahre 1854 auch ihre Herrschaft an die Regierung übergehen solle. Bis dahin besteht ein gemischtes Verhältniß. Die Ostindische Compagnie hat einstweilen noch den Schein der Herrschaft, die Regierung aber bereits dem Wesen nach Besitz davon genommen. Die Generalversammlung gilt für die höchste Instanz; ein Reinertrag von 500 Pfd. Sterl. gewährt Stimmrecht. Die vollziehende Gewalt liegt verfassungsmäßig in den Händen einer Directoriums von 24 Mitgliedern, deren jedes 20,000 Pfd. Sterl. Gehalt bezieht; mit der eigentlich politischen Verwaltung ist ein engerer Ausschuß von 11 Mitgliedern beauftragt, welcher nicht blos den Actionären, sondern selbst den übrigen Directoren gegenüber zum Stillschweigen berechtigt, ja verpflichtet ist. Außerdem kann dieser Geheime Ausschuß seine Verfügungen nur mit Vorwissen und unter Genehmigung des Board of Control — Ministerium für die ostindischen Angelegenheiten — erlassen, und obwohl also die Ostindische Compagnie angeblich bis zum Jahre 1854 noch fortregiert, hat sich doch thatsächlich das Verhältniß bereits so gestaltet, daß dem Präsidenten des Bureaux für ostindische Angelegenheiten in den Ausschuß der Directoren gleichsam ein Staatsrath zur Seite steht, welcher zunächst von den übrigen Directoren als seinen Wächtern abhängig ist und in Etwas auch noch auf die Generalversammlung sämmtlicher Actionäre Rücksicht nehmen muß. Das Directorium mit seinen Ausschüssen und die Generalversammlungen haben ihre Geschäftslocale im Ostindischen Hause. Dieses in Leadenhallstreet zu London belegene Residenzschloß der Ostindischen Compagnie ist ein großartiges und sehr geräumiges Gebäude, in dem sich, außer einer werthvollen Bibliothek, auch ein Ostindisches Museum befindet, welches unter der Aufsicht und Leitung des als Kenner der morgenländischen Literatur bekannten Professor Wilson steht. Zu den seltsamsten Merkwürdigkeiten, die dort gezeigt werden, gehört der sogenannte Tiger Tippo Saibs: eine Mannsgestalt in den Klauen eines Tigers, der beim Umdrehen einer Drehorgelgriffe Töne hören läßt, wie das verzweiflungsvolle Geheul eines zerrissenen Menschen, worin sich dann und wann das heißhungrige Gebrüll eines Tigers mischt.

Auf diese Reihe von Machtsphären in England beschränkt sich aber keineswegs die Regierung Ostindiens; schon die Entfernung des Landes schließt deren unmittelbare und fortwährende Einwirkung aus. Alle Monate geht nur ein Mal die Post aus England nach Ostindien ab und trifft nur eine Post aus Ostindien in England ein. Auch ist in der Regel die abgehende Post bereits unterwegs, wenn die ankommende Post eintrifft. Eine umgehende Beantwortung einzelner Anfragen und Berichte wird dadurch unmöglich und bezieht sich auf keine Ereignisse in Ostindien, selbst wenn es erst kurz vor dem Abgang der

Das ostindische Haus in London.

Post stattgefunden hätte, Kunde nach England gelangen, ehe man sie hier ermägen und eine Verfügung darüber Ostindien erreichen kann, sind allermindestens jedesmal drei Monate verflossen. Es regiert sich daraus von selbst, daß nur höchst wenige Verfügungen von London aus erlassen werden und daß selbst, wenn dies geschehen ist, ihre Befolgung oder Nichtbefolgung von den bei ihrer Ankunft in Ostindien obwaltenden Umständen abhängig bleibt.

Hieraus läßt sich die Macht ermessen, welche der in Ostindien waltende Generalgouverneur ausübt. Sein Gebiet ist viel größer, die ihm unterworfene Bevölkerung weit zahlreicher, als England selbst und dessen Bewohner in Europa; auch herrscht die Königin in keinem Falle so unbeschränkt über diese, wie der Generalgouverneur über jene gebietet. Ihm steht dort kein Parlament zur Seite; nur der hohe Rath von Indien muß Alles begutachten, was der Generalgouverneur ihm zu diesem Zweck vorlegen will. Allein selbst diese Behörde hat keine entscheidende Stimme. Wenn auch sämmtliche Mitglieder des hohen Rathes einstimmig irgend Etwas empfehlen, steht es dennoch dem Generalgouverneur frei, auf seine Verantwortlichkeit das Gegentheil davon zu thun. Der Generalgouverneur ist demgemäß der eigentliche Beherrscher Ostindiens, und würde fast unbeschränkt sein, wenn nicht die Presse, die auch in Ostindien frei ist, seine eben so aufmerksame als unerbittliche Wächterin wäre, die seit dem Jahre 1833, wo die Verwaltung der Compagnie aufhörte, mehr für das Wohl der Bewohner gethan hat, als diese gewaltthätige Herrscherin seit zwei Jahrhunderten. Sein Residenzschloß steht in Kalkutta; seine Hofhaltung ist königlich; seine Amtereisen geschehen mit allem Pomp, den die Orientalen als ein nothwendiges Attribut ihrer Fürsten betrachten. Auf einem majestätischen Elephanten, unter einem goldfunkelnden Thronhimmel, von zahlosen Begleitern, Ehrenwachen und Dienern umgeben, erscheint der allgewaltige Gebieter Ostindiens in der einfachen Uniform eines Europäers mit bloß großerer Hoheit. Gegenwärtig ist Lord Ellenborough, früher Präsident des Bureaus für ostindische Angelegenheiten, Generalgouverneur von Ostindien. Während des Feldzugs in Afghanistan hatte er sich nach Agra begeben, um dem Kriegsschauplatz dort näher zu sein. Seitdem ist er nach Kalkutta zurückgekehrt und lebt jetzt meistens auf einem Lustschloß bei Barrackpor, ungefähr zwei Meilen von Kalkutta.

Das dem Generalgouverneur anvertraute Gebiet besteht aus zwei verschiedenen, fast gleich großen Theilen. Schutzstaaten unter eingeborenen Fürsten bilden die eine Hälfte, welche 24,610 □Meilen mit 34,000,000 Menschen umfaßt; die andere Hälfte enthält die vier Präsidentschaften Bengalen, 10,726 □Meilen mit 60 Mill. Einwohnern, Agra, 4187 □Meilen mit 20 Mill. Einwohnern, Madras, 6684 □Meilen mit 12,508,525 Einwohnern, Bombay, 3058 □Meilen mit 6,257,546 Ein-

Palast des Generalgouverneurs zu Kalkutta.

Digitized by Google

Aufzug des Generalgouverneurs von Indien.

wohnern. Die Provinz zunächst gelegene Präsidentschaft Bombay ist die kleinste, dürfte jedoch an den Staaten von Sind binnen Kurzem einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Auch die Einkünfte der verschiedenen Präsidentschaften stehen in einem ähnlichen Verhältniß und betragen für die vier Zweige: Grundsteuer, Opium, Salz und Zölle in Bengalen allein das Doppelte von dem, was die beiden kleineren Präsidentschaften zusammen geben. Dennoch haben Bombay und Madras jede einen besonderen Gouverneur, dem ein eigener Verwaltungsstaab zur Seite steht; Bengalen war bisher dem Generalgouverneur unterstaut und pflegte von diesem neben den allgemeinen Angelegenheiten des ganzen Gebiets verwaltet zu werden; ein Stellvertreter wurde nur dann mit der Verwaltung von Bengalen beauftragt, wenn der Generalgouverneur selbst die Präsidentschaft verließ und andere Theile des Landes besuchte. Wegen der mit dieser Einrichtung nothwendig verbundenen Uebelstände jedoch und wegen der in der letzten Zeit von Jahr zu Jahr gesteigerten Wichtigkeit der höheren Politik, die ein Gebiet von 48,705 □Meilen und 134,360,071 Menschen, sowie deren Beziehungen zu den angrenzenden Staaten umfaßt, wurde schon bei Lord Ellenborough's Abfahrung von England die Einrichtung einer Centralregierung für Ostindien beschlossen, der sehr wahrscheinlich die Verlegung der Residenz des Generalgouverneurs, von den äußersten Grenzen des Reichs mehr in dessen Mitte, nach Delhi nachfolgen wird.

Schon hat Lord Ellenborough von seiner Ermächtigung insoweit Gebrauch gemacht, daß er die Angelegenheiten Bengalens einem beständigen Stellvertreter übertragen hat. Diese Anordnung gibbert zu den wenigen Maßregeln Lord Ellenborough's, welche in Ostindien selbst Beifall fanden; auf andere Einrichtungen von ihm und die neuelle Geschichte dieser wichtigen Lande werden wir in einem folgenden Artikel zurückkommen.

Algerien.

IV.

Abd-el-Kader und die Eingebornen.

Algerien hat von jeher fremden Eroberern gehorcht, warum widerstehen seine Bewohner gerade der französischen Herrschaft so sehr? Auch die Türken mit ihrem Dey waren stammfremde Eindringlinge, warum unterwarfen sich ihnen die Araber, verlagen aber ihren Gehorsam den neuen Herren? Zwei Ursachen trugen hauptsächlich zu dieser Erscheinung bei: die eine ein allgemeiner Volkscharakter, die andere eine seltene Persönlichkeit.

Als Napoleon mit seinen Republikanern nach Aegypten kam, war seine erste Sorge darauf gerichtet, die Eingebornen über die ungestörte Ausübung ihrer Religion, die Nichtverletzung ihrer Sitten und die Erhaltung ihrer hergebrachten Einrichtungen zu beruhigen. Er erklärte die in mohamedanischen Ländern so sakrischen frommen Stiftungen für unverletzlich, überlieh der Gerichtsbarkeit der Ulemas alle Prozesse zwischen Eingebornen, und verrichtete an Festtagen selbst die sonst von den Paschas vollzogenen Gebräuche. In den Kolonieen der Engländer vergehen Jahrhunderte, ehe man die Eingebornen durch die Betreibung mit den Siegern für hinlänglich vorbereitet hält, selbst unwichtigen Volksgebräuchen allmälig ein Ende machen zu dürfen. Wie verfahren dagegen die Franzosen in Algerien? Auf den Grund hin, daß dort einst berühmte Bischofssitze bestanden, hatte die Propaganda nichts Eiligeres zu thun, als christliche Priester in dieses mohamedanische Land zu senden, die Reliquien des heiligen Augustinus dorthin zu schaffen und Moscheen in Kirchen zu verwandeln. Ueber die Stiftungen aller Art, die besonders zum Unterhalt der sogenannten heiligen Städte und für die Pilgerfahrten dorthin die reichsten Einkünfte besitzen, sind weder den Eingebornen, noch im französischen Budget eine Rechnung abgelegt und mehre Millionen Franken fallen aus dieser Quelle jährlich in die Hände der Beamten, ohne daß es dem Andringen einzelner Mitglieder der Deputirtenkammer bis jetzt gelungen wäre, auch nur irgend eine Nachweisung über den Belauf und die Verwendung dieser Summen zu erlangen. Die freche Verspottung alles Heiligen, die öffentliche Verletzung der Zucht und Ehrbarkeit, kurz Frivolität, Galanterie und ähnliche Eigenschaften, an denen nur Franzosen Geschmack finden, wo nur die französische Sprache Bezeichnungen dafür hat, empören den ernsten Sinn, die feuchte Sitte des stillen Naturvolks, der bisher auf den weiten Gefilden seines Vaterlandes, unter der erhabenen Kuppel des Sternenzelts, in Reinheit und Mäßigkeit ein patriarchalisches Leben zu führen gewohnt war.

Und dieser sittliche Unwille, die verletzte Religiosität, das gekränkte Rechtsgefühl haben in einer Persönlichkeit Ausdruck und Leitung gefunden, die in jedem Verhältniß aufgetreten erscheinen wurde, unter welchen Umständen aber wahrhaft Erstaunliches geleistet hat. Die Illustration stellt das milde, würdige Antlitz der Emirs Abd-el-Kader dar, der, im Jahr 1830 noch ein kaum gekannter Marabut, seitdem zu einer Macht geworden ist, gegen die das gewaltige Frankreich nun schon Jahrelang ein Heer von 50 — 80,000 M. ins Feld stellt, ohne ihn bisher vollständig besiegen und unterwerfen zu können. Es ist ein die Menschheit ehrender und erhebender Anblick, in solchen Erscheinungen den Beweis zu finden, welchen Einfluß ein einziner Mann zu üben vermag und wie sehr die geistige Kraft allen Mitteln der materiellen Gewalt überlegen ist.

Abdel Kader, mit seinem vollständigen Namen: Sidi-'l-Hadsch-Abd-el-Kader Mahiddin genannt, gehört einer sehr alten Priesterfamilie an, die ihr Ursprung von den Khalifen und dem Stamme der Fatimiten herleitet, und ist im Jahre 1807 in der Nähe von Mascara geboren worden. Sein Vater, welcher damals als Marabut lebte und wegen seiner Klugheit und Heiligkeit in großem Ansehen stand, machte zweimal die Pilgerfahrt nach Mekka und ließ sich das letzte Mal von seinem damals achtjährigen Sohne Abd-el-Kader begleiten, der dadurch den ge wöhnlichen Beinamen El Hadschi, d. h. der Heilige, erhielt. Abd-el-Kader soll schon damals ungewöhnliche Anlagen gezeigt und seltene Kenntnisse besessen haben. Er las und schrieb das Arabische mit Leichtigkeit, erlernte während der Pilgerreise die italienische Sprache und widmete sich nach der Rückkehr unter der Leitung seines Vaters, der erst im Jahre 1831 gestorben ist, mit großem Eifer dem Studium des Koran. Im Jahre 1827 bereiste er Aegypten und hielt sich einige Zeit in Alexandrien und Cairo auf, wo er die durch Mehemed Ali nach dem Orient verpflanzte Bildung des Abendlandes kennen lernte.

Von Statur eher klein, als groß, zeichnet sich Abd-el-Kader durch ein ungemein einnehmendes Aeußere aus. Seinem langen, fein gebildeten Gesichte geben große schwarze Augen voll Leben und Ausdruck, ein kleiner wohlgeformter Mund, eine Adlernase und ein schwarzer, nicht zu starker Bart ein feines, geistreiches, wohlwollendes und doch auch wieder imponirendes Ansehen. In seinem Aeußern und in seinen Umgebungen liebt er die Einfachheit, in seinem Benehmen weiß er Würde und Zeremonienlosigkeit aufs Schönste zu vereinigen. Er hält sehr auf Reinheit und Strenge der Sitten und besitzt die Kraft der Selbstüberwindung in einem hohen Grade. Nie läßt er sich zum Zorne hinreißen, und Grausamkeit blieb seinen Handlungen stets fremd. Abd-el-Kader lebt nur mit einer einzigen Frau, deren Zeit vor einiger Zeit durch einen Ueber-

Abd-el-Kader

Digitized by Google

fall in den Besitz der Perlen von Aumale gekommen ist, von dem auch die Smalah, d. h. das ganze Haussgeräth des Emirs, erbeutet wurde. In allen ritterlichen Uebungen ausgezeichnet, gilt Abd-el-Kader für den vollkommensten Reiter seines Stammes. Er besitzt außerordentliche Gewandtheit im Gebrauch der Waffen und hat stets, wo es galt, große persönliche Tapferkeit bewiesen. Ohne selbst einem blinden Fanatismus zu huldigen, hält er sich an den moralischen und religiösen Grundsätzen seines Glaubens und versteht es vortrefflich, die Begeisterung seiner Volks für sich zu entflammen.

Vor zwei Jahren herrschte Abd-el-Kader, nachdem er die Araber aus einer fast zweihundertjährigen Erfaarung aufgewiegelt, über die ganze Provinz Oran und Titeri, machte fortwährend Ausfälle bis an die Thore von Algier, hatte eine vollständig organisirte, von dem größten und reichsten Theile des Landes mit Bereitwilligkeit anerkannte Verwaltung, und hielt überall durch Khalifas in seinem Namen regelmäßige Steuern ein, Soldaten und Soldaten anwerben. Damals flügte der Emir sich auf eine europäisch geübte Armee, die derselbe 5—6000 M. zählte, täglich durch europäischer Ueberläufer verstärkt wurde und zu einem regelmäßigen stehenden Heer zu werden drohte. Saida, Tagdempt, Boghar, Thaza und viele andere Städte von Wichtigkeit lagen außer den Bereich der französischen Waffen und enthielten Pulvermagazine, Kriegswerkzeuge, ja selbst Waffenfabriken. Der neue Sultan hatte die weiten und fruchtbaren Besitzungen der ehemaligen tarkischen Beys wieder anbauen lassen, zog bedeutende Einkünfte daraus und konnte jeden Augenblick 15—20,000 M. ins Feld stellen. Und drei Alles hatte Abd-el-Kader binnen 4—5 Jahren in Ausführung gebracht. Es giebt einen Begriff von dem Widerstande, den ein so einsichtsvoller und thätiger Gegner den Franzosen zu leisten vermochte.

Jetzt hat sich Alles verändert. Im Mai 1844 erhielt Abd-el-Kader Macht den größten Theil seiner Besitzungen, seine regulären Truppen wurden bei Mitianah zerstreut. Bald darauf fiel ein Theil der Provinz Oran von ihm ab, Mascara und Tlemcen wurden besetzt; er verlor seine Niederlagen und Waffenfabriken, seine Domainen, seine Mittel zur Truppenwerbung und Besoldung derselben. Statt 13—20,000 M. hat er nur noch einige Hunderte Getreuer in seinem Gefolge. Die Hadschuten, welche noch vor zwei Jahren die Landgüter im Sahel verwüsteten, dienen jetzt unter Frankreichs Fahnen, und Tausende der unmittelbaren Sklaver und der unermüdlichsten Zuströmer, die damals die erbittertsten Feinde der Franzosen waren, gehören nun deren Hülfstruppen an. Schon ist der Emir auf den südlichen Theil des Landes beschränkt, wo in der Nähe der Wüste die Bevölkerung dünner wird, bei den fremden Stämmen mehr Absonderung gegen den herrscht und der Boden nur in einzelnen Oasen fruchtbar ist.

Aber wenn auch Abd-el-Kader gänzlich unterliegen sollte, ja wenn selbst die wegen ihrer zahlreichen Herden stets erreichbaren Araber in den von ihnen durchsogenen Ebenen sich sämmtlich unterwerfen müssen: würde immer die Unterjochung des Landes noch keineswegs vollständig sein. Neben den Arabern lebt in Algerien ein freier, von keinem Eroberer befiegter Stamm, der man in der Regel, aber sehr irrthümlich mit den spätern Einwanderern verwechselt. Diese Aboriginer behaupten sich seit drei Jahrtausenden in ihren Gebirgen, wo sie den Karthagineniern, den Römern, den Vandalen, den Arabern und den Türken widerstanden und noch jetzt eine hartnäckige Tapferkeit bewiesen, die sich rühren, aber nicht bezwingen läßt. In Algerien heißen sie Kabylen, in Marocco Berbern oder Schelluhchen. In Tunis Znauen, in Tripolis Zibdan oder Tuarik. Alle diese, über die ganze Nordküste von Afrika verbreiteten Völkerschaften sind von gleicher Abstammung, reden eine vom Arabischen wesentlich verschiedene Sprache, haben neben dem von ihnen bekannten Islamismus viele Gebräuche ihrer frühern Bigoudinsreligion beibehalten und hegen einen bittern Haß gegen die eingedrungenen Araber, denen sie sich eben so überlegen dünken, wie die Franken einst andern germanischen Stämmen, weshalb sie sich auch in ihrer Sprache Amazigen oder edel, zurreich und frei nennen. Weder in Marocco, noch in den Regentschaften Tunis, Tripolis und Algier erkannten sie je einen Herrn über sich an. Sie haben fester Wohnsitze; einige Saatfelder und Fruchtbäume genügen für ihren Unterhalt, und in ihren unzugänglichen Bergkästen trotzen sie allen Mächten der Erde.

In den ersten Jahren nach der Eroberung Algiers hatten die Franzosen nur mit den Arabern zu thun. Die Kabylen blieben ruhig auf ihren Bergen und ließen jede Einmischung und die Ehre kämpfen. In der Provinz Constantine dauert dies Verhältniß fort, und die Franzosen können sich sorgfältig vor jeder unvorsichtigen Aufreizung der Kabylen. Unwerstand, Mutwillen, Kampfsinn, Raubsucht haben in andern Provinzen das friedliche Verhältniß gestört, und hier bilden die Kabylen seitdem zur Vertheidigung, wie aus Rache die eifrigsten Bundesgenossen der Araber.

Und ist ein solcher Feind zu verachten? Haben nicht die unerschrockenen Bergbewohner fast sechzehn Jahrhunderte der römischen, vom ganzen englischen Macht verbrauchen? Trotzten nicht die Spanier in ihren Gebirgen den gewaltigen Khalifen, bis sie am Ende die Bezwinger Castiliens abrotz Mutezimet zrieben? Bewunderen wir nicht in diesem Augenblick ein Häuflein Bergvölker, die im Kaukasus alle Anstrengungen Rußlands zu nichte machen, das bereits eine halbe Million Soldaten geopfert hat, ohne diese wenigen Helden bezwingen zu können? Ein gleiches Schicksal hat Frankreich im Kampf mit den Kabylen zu erwarten. Nie werden sich diese wie Fellahs behandeln lassen, die stets dem Sieger gehorchen. Die verbieden, was dem Menschen das Theuerste ist: Religion, Volksthümlichkeit, Unabhängigkeit. So lange es noch unzugängliche Felsenklüfte, so lange es noch Oasen in der Wüste giebt, werden sich die Kabylen wohl wehren lassen, aber nicht unterwerfen.

Die kirchlichen Wirren in England.

II. Die Puseviten.

Ihr Edward Bouverie Pu'eo, von welchem das neue System den Namen führt, obwohl eigentlich nicht er, sondern einer seiner Anhänger, Herr Newman, daffelbe auf die Bahn gebrochen hat, ist der Abkömmling einer sehr alten Familie, die ihren Sitz von dem Landgut gleiches Namens, bei Farringdon in Berkshire, hat. Man hält den Landsitz Pusen für das berühmte Pusey Hunting Horn, das der Familie durch Kauf den Großen verliehen ward. Dieses Horn war ein Schenkhorn von kunstreicher Fasse, und auf Verzeigung besselben trug das Gut Pusey unter die Herrschaft Jaeb's II. aufgenommen. Der Vater des Dr. Pusen ist Parlamentsmitglied für Berkshire, und der weissenschaftlichen Agriculture sehr ergeben, während Dr. Pusen es mehr mit den Lehrwissenschaften hält. Letzterer war früher als Fellow des Oriel College ganz anderer Meinung, als gegenwärtig. Nach einer Reise in Deutschland hat er ein Werk herausgegeben, in welchem er, wie die deutschen Reformatoren, die heilige Schrift die einzige begläubigte Quelle des Christenthums zum Gegenstand besselben hat. Mit den Worten Müller's, Tauffein, Kanzel, Heidelstuhl und Communionstisch die vier stimmen Gegenbilder der Kirche nannte. Der Contrast zwischen Herrn Pusen's und Dr. Pusey's theologischen Ansichten ist sonach deutlich merkwürdig. Ein Landsmann des Gorham, Fellow des Oriel Church College und königlicher Professor der hebräischen Sprache an der Universität Oxford, wo er einen sehr bedeutenden Anhang hat. Seine Erscheinung, obwohl keineswegs imposant, denn er ist sehr mager, und steht viel älter aus, als er ist — 40 bis 50 Jahre mag er alt sein — muß etwas sehr Magisches an sich haben; denn die Londoner Blätter erzählen von Damen, die sich an ihn drängen, um den Saum seiner Gewanden zu berühren, oder stundenlang harren, um ein Zwinkern seines Augenlieds zu erhaschen. Seine Züge sind durchscheinend, sein Antlitz, braun und faltenreich, contrastirt stark mit den bleiweißen hohl substantiellen Formen anderer Doctoren der Theologie. Er ist ein vollkommenes Bild des über die Materie erimmphirenden Geistes. Seine Stirn, hoch und gebietersich, ist ein Dom des Gedankens, ein Palast der Seele. Ein Physiolog würde vielleicht einen Mangel der reflectirenden Organe bemerken, dagegen eine reichere Entwicklung der Fähigkeiten der Anbetung, des Wunderglaubens, der Hoffnung, der Idealität. Seine Predigt ist die eines Mannes vom tiefsten Ernst, und, da sie durch rednerischen Talent unterstützt und gehoben wird, der Ausbreitung verderblicher Grundsätze ungemein förderlich. Folgendes ist der Entwicklungsgang seiner Sterne.

Im Jahre 1822 vereinigten sich mehre Mitglieder der Oxforder Universität, unter denen die bedeutendsten Pusey, Keble, Newman und William s waren, zur Besprechung über kirchliche Verhältnisse. Sie stellten dabei folgende Grundsätze fest: 1) Der einzige Weg der Heils ist die Theilnahme an den Leide und Blute unseres Erlösers; 2) das ausdrücklich von ihm dazu bestimmte Mittel ist das heilige Sacrament seines Abendmahls; 3) die nicht wenige ausdrücklich gewährte Sicherheit für die Fortdauer und die richtige Anwendung des Sacraments ist der apostolische Auftrag der Bischöfe, und unter diesen der Presbyter der Kirche; 4) unter den gegenwärtigen Umständen der Kirche in England besteht eine besondere Gefahr darin, daß diese Gegenstände gering geschätzt und praktisch verleugnet, daß sehr viele Christen einer ungewissen und unzuverlässigen Communität sich anschließen, oder zu derselben versucht werden, was oft in thatsächlicher Apostasie enden muß. — In Rücksicht darauf wünschen wir uns gegenwärtig einen zu verpflichten, mit Vorbehalt unserer canonischen Gehorsamk, wie folgt:

1) Mit Wachsamkeit alle Gelegenheiten zu benutzen, denen, welche unserer Sorge anvertraut sind, ein angemessenes Bewußtsein von dem unschätzbaren Privilegium der Communion mit unserm Herrn durch die Nachfolge der Apostel einzuflößen, und sie zu dem Ernstschluß zu führen, daß sie es unter seinem Segen unverlegt auf ihre Kinder gelangen lassen.

2) Bücher und Traetate anzuschaffen und in Umlauf zu bringen, welche dazu dienen können, die Gedanken der Menschen mit der Ihre eines apostolischen Auftrags vertraut zu machen, ihnen die Ansichten und Grundsätze darzulegen, welche auf dieser Lehre in den reinsten und ältesten Kirchen hervorgingen, und besonders die Früchte hervorzubeben, welche sich im Leben der ersten Christen zeigten, wie diese mit einander, so weit sie auch getrennt waren, Gemeinschaft hielten und für die Sache der Wahrheit so entschlossen litten.

3) Was an uns ist, zu thun, um unter den Mitgliedern der Kirche die Praxis einer täglichen gemeinsamen Gebetes und einer häufigeren Theilnahme an dem Abendmahle des Herrn wieder zu beleben. Und zu gegenwärtig großer Gefahr vor Verfallen in unautorisirter und unüberlegter Neuerung, wie in anderen Dingen, so besonders in dem Gottesdienste unserer Kirche zu bestehen scheint, so verpflichten wir uns

4) jedem Versuche Widerstand zu leisten, welcher zur Aenderung der Liturgie gemacht werden sollte auf unzureichende Autorität hin, d. h. ohne die Ausübung des freien und überlegten Urtheils der Kirche über die vorgeschlagenen Aenderungen.

5) Auch wird es unser Bestreben sein, in den Bereich aller Menschen gesunde und mahre Darstellungen derjenigen Punkte unserer Disciplin und unseres Gottesdienstes zu bringen, welche von Zeit zu Zeit am leichtesten können mißverstanden oder gering geschätzt werden, ferner solche Maßregeln anzugeben, welche für die Erhaltung den meisten Gefahr vorzubeugen. —

Man sieht, in diesen Grundsätzen war an und für sich nichts Verfänglicheres, sondern nur ein lobticher Eifer ausgesprochen, das innere Leben der Kirche wieder neu anzufrischen. Merkwürdig ist, wie das fast unmerklich katholisirende Element, welches sich in diesen Artikeln bestehen durch das allzugroße auf das Urtheil der Kirche gelegte Gewicht kundgab, nach und nach in den eigentlichen Romanismus überging, trotz der mehrfach ausgesprochenen Grundsätze der Puseviten: No papacy, kein Papstthum. Wom scheint allerdings diese Hinneigung zur römisch-katholischen Kirche, worüber er unverhohlen seine Freude ausgespro-

Dr. Pusey.

Digitized by Google

chen hat, wesentlich gefördert zu haben und die Beschuldigung, welche neuerdings von einigen puseyitischen Hightories erhoben worden ist, die Uebersetzung des Puseyismus sei das Werk ausländischer Jesuiten, die sich auf der Universität Oxford eingeschlichen hätten, ist vielleicht nicht ungegründet.

Puseyismus und seine Anhänger sprachen ihre Ansichten zunächst in sogenannten tractarianischen Traktaten — tracts for times — und in Zeitschriften aus, hauptsächlich im literish Magazine und im Quarterly Review. Die dogmatische Differenz war für diese Seite unbedeutend. Man drang auf mehr Frömmigkeit gegen das Heilige, die sich auch äußerlich kund geben sollte, und schilt ein rasches Glaubensfieber, die Mitte zwischen Romanismus und Lutherthum haltend, einführen. Dabei wurde jeder Partrinaine verworfen. Dr. Puseyismus seinen Anhängern bald der Hinneigung zum Romanismus angeklagt, vertheidigte sich auf eine sehr gelehrte, scharfsinnige, fein dialektische Weise in einem über 200 Seiten starken Sendschreiben an den Bischof von Oxford, Dr. Bargote. Neben der Bibel wollte er als Autorität der Meinung der ältesten Kirche bis ins fünfte Jahrhundert anerkannt wissen. Der Romanismus irre darin sehr, als er Ultimum Tribunal in allen seinen Glaubensstreitern, die Mitte zwischen Romanismus und Lutherthum haltend, einführen. Dabei wurde jeder Partrinaine verworfen. Dr. Puseyismus seinen Anhängern bald der Hinneigung zum Romanismus angeklagt, vertheidigte sich auf eine sehr gelehrte, scharfsinnige, fein dialektische Weise in einem über 200 Seiten starken Sendschreiben an den Bischof von Oxford, Dr. Bargote. Neben der Bibel wollte er als Autorität der Meinung der ältesten Kirche bis ins fünfte Jahrhundert anerkannt wissen. Der Romanismus irre darin sehr, als der Protestantismus, wenn er seine Glaubensbekenntnisse, die Symbole als gültige Autorität dinstelle. Die Sacramente betreffend ziehet Puseyismus: Die Taufe wäscht zwar die Sünden, die nach derselben geschehen, nicht mit ab, doch bewirkt die Kirche durch dieselbe eine Erneuerung des Herzens. Der Mensch kann nicht durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, sondern auch durch die Werke. Die Rechtfertigung des Menschen geschieht nicht, wie die Protestanten meinen, im Gefühl, sondern sie ist ein reiner Act der göttlichen Gnade; doch kann die Rechtfertigung Sündern nicht zu Theil werden, wenn sie die Buße erlangt werden, nicht durch die Kraft des Glaubens und der Sacramente allein. Im Abendmahl folgte er fast ganz der streng lutherischen Lehre von der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in, mit und unter dem Brod und Wein. — Der Bischof von Oxford erklärte diese Lehren für harmonisch mit denen der anglicanischen Kirche; wohl nicht ganz mit Recht, da die puseyitischen Lehren von der Rechtfertigung und vom Abendmahl ziemlich stark von den 39 Artikeln abweichen.

Allein viel weiter ging Prof. Newman in dem berüchtigten 90. Tractat, als dessen Verfasser er sich auf die Anfrage von vier Obern seines Collegs bekannte, worauf die Fortsetzung der Tracts unterlagt wurde. Er behauptete nämlich in dieser Schrift, die den Titel: „Verwerfung der gemäßigten Ansicht der Kirche von England" führt, daß ein Glied der anglicanischen Kirche sehr wohl die Artikel vom Fegefeuer, dem Ablaß, der Verehrung, der Brodverwandlung, der Autorität des Papstes, der Anrufung der Heiligen und dem Cölibat der Geistlichen annehmen, nur nicht in der Modification, welche die 39 Artikel der anglicanischen Kirche als die römische verwerfen. Man sieht, dies war eine höchst ironische Spitzfindigkeit; und diese Artikel, so oder so modificirt, wurden der römischen Kirche in die Hände führen.

Puseyismus hatte anfangs über den Conformisten seines Systems erschrocken, doch hat er sie allmälig selbst mit angenommen, wie dies seine am siebenten Sonntag nach Ostern dieses Jahres in der Christ Church gehaltene Predigt beweist. Hier lehrte er ganz offenbar die katholische Transsubstantiationslehre, wenn er die Zulässigkeit der Verurtheilung des Abendmahls als jedesmaliger Opferung des Leibes Christi, und derlei sich daran auf einen Ausspruch des Tridentiner Concils, Sess. XIII., cap. 3 und 4. Unter den Zuhörern Pusey's befand sich auch ein heftiger Gegner derselben, der Professor Dr. Jaffet, welcher Pusey's Predigt als hyperisch denunzirte, und, nicht ohne Widerstreben der Priesänitzen Dr. Wynter, eine Art saß verschollenes Ketzergericht, den sogenannten Board of Heresy, bestehend aus sechs Doctoren der Theologie, zur Untersuchung derselben zusammenberufen ließ. Dies Gericht verwarf Pusey's Predigt als im entschiedenen Widerspruch mit den Lehren und Formularien der englischen Kirche stehend. Der Priesänitzer wußte dennoch auf Entsetzung des Professor regius der hebräischen Sprache vom Patriarchat unmittelbar des Gedrucks der Universität auf zwei Jahre erkennen. Dr. Pusey protestirte zwar, aber ohne Erfolg, durch allerlei zum Theil ziemlich sophistische Gründe. Doch haben in neuester Zeit über 2000 nicht residirende Mitglieder der Universität Oxford gegen die Suspension Pusey's seine Anrufe an den Priesänitzer unterzeichnet. Sehr bedeutende Namen, zum Theil von den eifrigsten Vertretern der Hochkirche. L. B. Lord Dungannon, Lord Courtenay, die Herren Gladstone und Colerdge, legterer Richter der Queenbench, finden sich unter ihnen, und liefern den Beweis, wie weit sich namentlich in den höheren Ständen der Puseyismus schon verbreitet hat.

Die Puseyiten erkennen drei als auf unmittelbarer apostolischer Ueberlieferung ruhende katholische Kirchen an: die römische, die griechische und die anglicanische. Es scheint, als beabsichtige man eine Vermittelung mit der abendländischen sowohl als der morgenländischen Kirche, wobei der puseyitische Anglicanismus als reinigendes Element dienen soll. Dagegen wird den andern protestantischen Kirchen, namentlich den calvinischen, die Fortexistenz verlagt. Sehr klar drückt diese Absicht der puseyitische Geistliche Palmer, Fellow an der Universität Oxford, in einer neulich erschienenen Druckschrift aus. Folgendes ist sein Glaubensbekenntniß: „Ich verwerfe und verdamme die Irrthümer des Papstthums in allen seinen Gestalten, Secten oder Benennungen entschieden als eine Ketzerei. Sollte die Kirche von England je so unglücklich sein, sich als eine Gestalt der Protestantismus zu bekennen, — was Gott nach seiner unendlichen Gnade verhüten möge! — so würde ich auch die Kirche von England verwerfen und verdammen, und mich unverzüglich von ihr als einer menschlichen Secte trennen, ohne den Protestanten erst die unnöthige Mühe zu machen, mich auszuschließen. Zum Schluß bekenne ich mich noch einmal öffentlich als einen Katholiken und als Mitglied der katholischen — puseyitischen — Kirche, sage auch: Verflucht sei der Grundsatz des Protestantismus — den ich dem Dissent gleich achte —, verflucht sein alle seine Gestalten, Secten und Benennungen, insbesondere die Lutheraner, die Calvinisten, die heutigen und amerikanischen Dissenters; ebenso alle Personen, welche wissentlich und willentlich, und mit Erkenntniß bessen, was sie thun, entweder für sich oder für die Kirche Englands den Grundsatz des Protestantismus in Anspruch nehmen oder der Protestantismus selbst, daß die Kirche eine und dieselbe gemeinsame Religion mit einer oder allen Gestalten und Secten des Protestantismus habe, oder welche in den Gottesdiensten der protestantischen Secten das Abendmahl treiben, oder auch nur darauf antworten, oder in den Kirchen unserer Kirche mit jenen Gemeinschaften aufzutreten, der auf etwas Anderes abzielet, als sie bei erster Gelegenheit dahin zu bringen, daß sie ihren Irrthümern entsagen und das Verwerfen geben, für die Zukunft dem rollen Glauben und der alten Kirchenzucht der Katholischen und apostolischen Kirche treue Obersorsam zu erweisen! Verflucht seien alle jene!" — Ergreifend, sehr christliche Worte.

Hand in Hand mit den Veränderungen im Dogma gingen nun auch die Veränderungen im Cultus. Man hörte sehr oft von Bekreuzungen, Verbeugungen vor Bildern, dem Kreuze in den Kirchen; Verdrängung gegen den Altar sind allmälig geworden, so daß er nicht mehr der einfache Communiontisch ist. Die Geistlichen tragen Kreuze auf den Gewändern, und lassen sich von Knaben in Chorhemden begleiten. Auch Rosenkränze und Weihwasser sollen haben. Da sich geschmackvoller Kunstsinn, frischlicher Eifer und religiöser Ernst bei den meisten Vertretern des Puseyismus findet, so hat er sich in den hohern Ständen und in der gebildeten Classe der conservativen Partei sogar sehr viele Anhänger. Was Wunder, wenn auch nach Cambridge herüber. Ein gewisser Herr Schwiesell hatte dort Vorlesungen gegen den Puseyismus angekündigt, ist aber mit seinen Zuhörern meisten im Zweifel sicken geblieben. Seit der Zeit machte das System den reißende Fortschritte; denn seine Existenzweise schien mit den Worten Newman sein und zwei Drittheile der Geistlichen der London Diocese sich an dem System bekennen, der Bischof von Oxford völlig dafür gewonnen sein, und außer ihm noch 17 Bischöfe sich demselben zuneigen. Zufolge der evangelischen Partei sangt an, für den Puseyismus Partei zu nehmen. In einer am 16 Aug. gehaltenen Versammlung des evangelischen Kirchenvereins erklärte sich der Vorsitzende Earl Smith für die Lehrsätze Pusey's, und behauptete, dieselben wurden in Kurzem die herrschende Theologie des Landes sein und von den gebildeten Geistlichen angenommen und befestigt werden. Mehre Geistliche der Dissentes bekannten sich ebenfalls zum Puseyismus. Dagegen haben die Einwohner von Cheltenham, Brighton, Derby, Ryon, Barrefter, Warwingham, Bristol, Rode, Bath u. s. w. Adressen an den Erzbischof von Canterbury eingegeben, worin sie bitten, die Kirche von allen den Grundsätzen zu reinigen, welche sich mit puseyitischen Principien bedeckt haben. Der Erzbischof hat jedoch die meisten von diesen Klagschriften nur durch einen einfachen Empfangschein beantwortet, und nur denen von Cheltenham und Brighton verschrieben, die betreffenden Beschwerden in Erwägung zu ziehen.

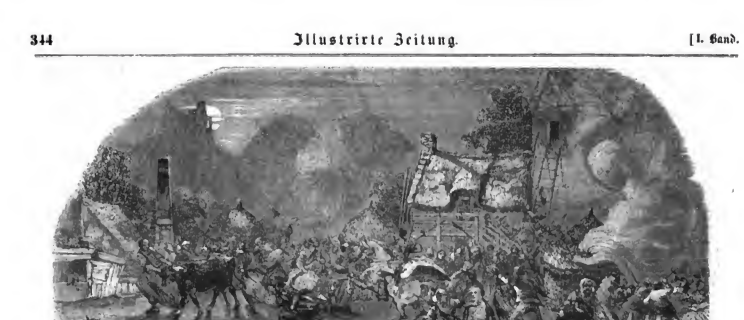
Unter denen, welche die wahre christliche Kirche, von der die Puseyiten reden, in der römisch-katholischen erhalten sehen, und deshalb in Folge der puseyitischen Bewegungen zu jener übergetreten sind, haben den Reigen eröffnet der Dr. Sidrborp aus der Londoner Diöcese, welcher innerhalb Jahres zur anglicanischen Kirche zurückgetreten sein soll. Bald darauf der wegen seiner polemischen Schriften gegen die anglicanische Kirche von seiner Professur zu Cambridge abgesetzte Dr. Wackerbarth — 4. Dec. 1841 —. Viele sind ihnen gefolgt und werden noch folgen; einer der letzten war Dr. Newman selbst. Die Veranlassung liegt zunächst in der mißverstandenen Lehre von der Autorität der Kirche, in dem sinnlichen Mein eines gebrandmarkten Cultus, von dem die anglicanische Kirche ganz entblößt ist, in der gewandten Dialektik vieler Vorsteherer des Puseyismus und endlich in der geistigen Trägheit vieler Gebildeten, welche das erworbene religiöse Bedürfniß lieber durch gedankenlose Nachbetung einer mit dem Reize der Neuheit auftretenden äußerlichen Veränderung zu befriedigen suchet, als die unwillkommene Wahrheit selbstständig aus der unerträglichen Quelle des Heils, dem unwandelbaren, ewigfrischen Worte der Schrift, zu schöpfen sich entschließen kann.

Rebekka mit ihren Töchtern.

Ein Roman berichteten die Zeitungen fortwährend von Truppenbewegungen und Feigerschen Maßregeln in Wales. Der wunderliche Name hat den Königin Victoria, von ihrem Beheimrath umgeben, eine feierliche Proclamation erlassen, worin sie alle ihre getreuen Unterthanen zur Hülfe aufforderte und für die Entdeckung eines jeden Mißthäters bei Todtung oder Brandstiftung 3500 Thaler, bei minder schweren Vergehen 350 Thaler Belohnung versprach, auch den Mißhandelten, welche Andere angeben, auferdem noch Begnadigung zusichert. Wer ist der gewaltige Gegner, den die Königin von Großbritannien nicht mit Gewalt bewingen kann, der sie zu diesen Maßregeln und Versprechungen nöthigt? — Niemand anderes sie sagar der Zollschutz zur Beschedung nehmen und so bedeutende Summen verwenden muß? Kein Anderer als Rebekka mit ihren Töchtern! Ein solcher Feind verdient einer näheren Betrachtung.

Wie große Männer und bedeutende Dinge in der Regel, ist auch Rebekka aus den kleinsten Verhältnissen geringen und unbedeutenden Anfängen entsprungen. In England, wo Zoller selbstständig zu handeln und sich auf seine eigenen Kräfte zu verlassen gewohnt ist, werden Strafen und Wege natürlich auf Kosten und unter Aufsicht von Privatcorsten gebaut. Hat sich irgendwo das Bedürfniß einer solchen Anlage heraustellt, so vereinigen sich die Betheiligten, bringen durch Beiträge oder Anleihen die erforderlichen Geldmittel zusammen, lassen sich von Parlament zur Ueberhebung der Landtaxe ermächtigen und übertragen die Aus führung und Verwaltung des Unternehmens sogenannten Betrauten, die zum Theil frei gewählt werden, zum Theil aus den jedesmaligen Inhabern gewisser Aemter bestehen. Auf diese Weise war im Jahre 1791 mit einer Anleihe von 30,000 Thlr. in Malat ein Weg, der Grenze der Grafschaften Pembroke und Caermarthen ein Weg zu Stande gekommen, der neuerdings unter dem Namen Whitland-road, als die Gebietsthäite Rebekka's mit ihren Töchtern zu großer Berühmtheit gelangte ist. Im Juni 1839 erhielt die Straße eine Zeit lang Ruhe vor der Welt. Die Betrauten des Weges hatten nämlich im Jahre 1834 einen Bankerotteur, um ihm wieder aufzuhelfen, zum Chausseegeldeinnehmer gemacht. Dieser verwaltete aber das ihnen fremde Vermögen nicht besser als sein eigenes, sodaß die Unternehmer nach Verlauf von 30 Jahren einen Zuschuß von 40000 Thlrn. verloren hatten, keine Zinsen mehr bezahlen konnten und 40000 Thlr. schuldig waren. Um der Sache mehr der aufzuhelfen, beschlossen die Betrauten mehre Chausseeschlagbäume zu errichten und namentlich auch an der Einmündung von Zellwegen Chausseegeld zu erheben. Ein neuer Chausseegeldpächter gab gleich 2000 Thlr. mehr, versuhe aber auch mit solcher Strenge, daß es den Bauern am Ende zu arg wurde und plötzlich in einer Nacht eine bereitene Schar mit gedrehten Gesichtern, zum theil in weiblicher Kleidung unter Anführung eines in Weiberracht Vermummten sämmtliche neuerrichtete Chausseeeinnahmestellen dem Erdboden gleichmachte. Hatte die Berkleidung auch aufrührisch nur den Zweck, die Thäter unkenntlich zu machen, so führte doch der fromme Sinn des Volks, dessen Anführerin die Bibel bildet, zur Erinnerung an einen Bibelspruch: „Und sie segneten Rebekka und sprachen zu ihr: Du bist unsere Schwester; wachse in viel tausend Mal tausend und dein Same besitze die Thore Deiner Feinde!" heute es nach Luthers Uebersetzung im 60. Verse des 24. Capitels vom 1. Buch Mosez. In der englischen Uebersetzung besitzet der Thore gates und gates heißen auch die Chausseeschlagbäume. So lag die Anwendung um so näher und die umbekannten Urheber der bösen populären Chausseeverordnung hießen demgemäß im Munde des Volks Rebekka mit ihren Töchtern.

Digitized by Google



Plünderung und Verbrennung eines Bauernhauses in Wales durch die Rebekkiten.

In Folge dieser Gewaltthat und der daraus entstehenden Untersuchungen entstanden so viele Kosten, daß die Wiederherstellung und Bebauerung der zerstört n Chaussiegeldhebestellen von den Betrauten aufgegeben wurde. Bis zum Jahre 1842 ließen sich jetzt auch Rebekka mit ihren Töchtern nichts mehr von sich hören. Um diese Zeit herrschte aber in ganz Mittelengland eine große Aufregung. Die Noth war an vielen Stellen auf eine noch nie erreichte Höhe gestiegen. Ueberall stockten Handel und Gewerbe, besonders aber machten sich in den Steinkohlen von Wales die Folgen einer frühern Ueberproduction durch ein gänzliches Stillstehen vieler Betriebsquellen aufs Empfindlichste fühlbar. Da konnte eine unmittige Steuerung in den Hebestellen von Neuem den Blick auf das Chaussiegeld. Man fand die Summen, welche der Bauer, wenn er Getreide zu Markt fuhr, wenn er Dünger auf seinen Acker brachte, wenn er Kohlen zum Einheizen holte, unterwegs bezahlen mußte, äußerst lästig und unverhältnißmäßig hoch. Daß diese Abgabe zur Unterhaltung der Straße oder zur Verzinsung und Abtragung der Baukosten nöthig sei, bedachten nur die Betrauten, nicht aber die Zahlenden. In einzelnen Fällen mochte auch eine schlechte Verwaltung die Ausgaben unnöthigerweise erhöhen. Kurz die allgemeine Unzufriedenheit, welche sich anderswo in gemeinsamer Unterbrechung der Fabrikarbeit äußerte, trat in Wales als ein Kampf gegen das Chaussiegeld auf. Rebekka mit ihren Töchtern erschien wieder, zerstörte zunächst die neueingerichteten Hebestellen, kehrte später über Angriffe auf alle Thorschlagbäume aus und griff endlich auch die königlichen Chausseeeinnehmer auf den Landstraßen an. Vergeblich versuchten die Behörden dem Unwesen Einhalt zu thun. Die wilde Gebietsgenossin, die zahlreichen Begnoerte des Landes boten den Aufrührern Hilfe und unter der Erde Schlupfwinkel so gut, wohin ihnen nicht leicht ein Dinner der Gerechtigkeit folgte. Eine fremde, dem Engländer unverständliche Sprache schloß die stattfindigen Unternehmen noch schroffer gegen die Einwirkung der Regierung ab. Als Dolmetscher — der Staatsbrief nicht Angehörige — standen sie meistens der englischen Hochkirche feindlich gegenüber und Stammbaß gefeilte sich zur Rohheit, um die Ruchbrüche der Unzufriedenheit zu verschlimmern. Auch beschränkte sich Rebekka mit ihren Töchtern am Ende nicht mehr auf Chausseegeld allein. Das Gelingen ihrer Unternehmungen, die Popularität, welche sie dadurch gewonnen, der Reiz solcher nächtlichen Abenteuer, die Lust an der Uebung eines im Finden schlummernden Thatendranges, dies und ähnliche Umstände erweckten bald soviele Nachahmung, daß faß täglich von neuen Zerstörungen zu berichten war, die Rebekka mit ihren Töchtern bald da, bald dort vorgenommen hatte. Zunächst kamen die Armenhäuser an die Reihe, welche überall beim Volke verhaßt sind, weil die Wohlhabenden, welche sie unterhalten müssen, um dem Zudrang von Müßiggängern zu wehren, die Aufnahme an mehr oder minder unerträgliche Härten und Entbehrungen geknüpft haben. Dann wendete sich die Unzufriedenheit gegen die Zehnten, welche auch die Dissenter der Hochkirche entrichten müssen; hierauf griff man die Höhe der Pachtgelder an und endlich wurde die Popularität und die Furcht, welche Rebekka mit ihren Töchtern umgab, sogar zur Bestreitung von Privatrechte, um Geld zu erpressen, mit einem Wort: als Raub- und Plünderungsmittel gebraucht, sobald die Königin zur Begründung ihrer Proclamation aufführte:

„Sie haben die Wohnungen von Privatleuten angegriffen, durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten Geld von ihnen erpreßt, Heu, Getreide und anderes Eigenthum unsern Unterthanen durch Feuer zerstört" u. s. w.

Aus der Schilderung der Natur dieser Unordnungen ergiebt sich von selbst, daß Rebekka mit ihren Töchtern keineswegs bestimmte Personen waren, daß es weder ein Band, noch einen Anführer dabei gäbe. Wenn irgendwo ein Haufe eine Gewaltthat unternehmen will, so sagt er sich diesen Namen bei, um den Ruf, den derselbe hat, zu benutzen und Alle, die ihn bereits gebraucht haben oder noch brauchen werden, als einen Nachhalt für sich erscheinen zu lassen. So zeigte sich Rebekka mit ihren Töchtern manchmal gleichzeitig an verschiedenen Stellen. Auch ist die Verkleidung höchst mannigfaltig und nur darin stimmt das Costüm überein, daß stets ein Anführer in Weiberracht zu Pferde dabei ist. Sind mehre Führer zugegen, so legen sich diese andere poetische Namen bei, von denen Miß Crommell bei gebräuchlichste ist.

Die Illustration stellt den Ueberfall, die Plünderung und das Niederbrennen eines Bauernhauses dar, wie sie in neuerer Zeit sehr häufig vorgekommen sind. Jetzt diese dies ein Ende nehmen, denn die verhetzten Strafcolonisten sind 3500 Mann, haben sich als eine zu starke Vertheidung für einen armen Bauer oder Bergmann in Wales erwiesen, und nach den neusten Nachrichten war bereits ein wohlhabender Pachter des Mordversuchs gegen einen königlichen Beamten angeklagt und von den Geschworenen sehr schuldig erklärt worden, worauf sofort seine Mitschuldigen die erhobene Anklage eingestanden haben und sämmtlich zur Deportation von sieben bis zu zwanzig Jahren verurtheilt worden sind. Mit dieser Verurtheilung dürfte namentlich auch der politische Charakter der Unruhen verschwinden, welchen sie erst neulich angenommen hatten, wie in Nr. 18 d. B. ausführlicher berichtet worden ist.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn E. T. X. in G. Für die eingesandte Aufgabe, die wir bei der ersten Gelegenheit benutzen werden, sagen wir den besten Dank.

Herrn H. C. in M. Ob wir auch nun unsern Abonnenten Rebus anbieten? Gewiß und mit dem größten Vergnügen, nur bitten wir die Auflösung sogleich beizufügen.

Herrn P. in M. Die Rechnungsaufgabe in Nr. 11 war schon richtig. Die von Ihnen gefälligst eingesendeten 4 und 11 sind wohl für unser Publikum etwas zu einfach und zu bekannt. Wir bitten um gütigere und wie wir es bisher gern aufnehmen; doch bitten wir Sie bei künftigen Aufgaben gefälligst bei der Auflösung einzuschlagenden Weg mit anzugeben. Dieselbe werden wir es thun.

Herrn Tgn. welche die Auflösung in Nr. 18 in doppelter Weise gefällt hat, zur Nachricht, daß zwei solche Auflösungen wo zwei Nebrad einem Maschinenbauer zur Prüfung mitgetheilt haben. Für die eigne Aufgabe danken wir, wie Alles wir und die Auflösung zu senden, da wir nicht früher an den Abdruck denken dürfen; auch sind wir demselben für die richtige Lösung der mitgetheilten Aufgabe verpflichtet. Die Lösung der Rechnungsaufgabe kam zu spät.

Herrn G. X. Wer so freundlich unser poeseal sagt und ein Recept Ueberlesen so ausdrücklich wegen, der trägt die Schuld, wenn Morgenthau in sich; der Spannung wird unmöglich gestillt sein. Die Verwendung aber nehmen wir auf zu Herzen.

Dem gütigen Ungenannten, der mit Wahrheit schreibt, sei freundlichen Abschied, daß alle drei Lösungen richtig sind; die Aufgaben wenden wir prüfen.

Herrn J. H. in Gerbenburg. Für die freundliche Zusendung an unsern Unterhaltungen können wir uns nur sehr dankbar verbunden achten.

Herrn G. L. in Bautzen. Auflösung des Rebus 3 und der wissenschaftlichen Aufgabe 8 richtig; der ausgesprochene Wunsch ist uns sehr schmeichelhaft.

Herrn P. einem jungen Abonnenten in Magdeburg. Die und beschriebene Quelle war uns nicht fremd, die Auflösung der Rechnungsaufgabe richtig; die neuen Aufgaben nach Belieben.

Herrn T—t. und W—en. in Wien. Vollkommen richtig.

Herrn Bernhard S—en. in Dresden. Richtig und dankbar.

Herrn G. B. in Frankfurt. Mit Vergnügen auf Ihr Zuvorkommen erlauben wir uns Ihnen bemerklich zu machen, daß die Zeichnungen zu dem Besuche der Königin von England in Cu sowohl, als zu dem folgenden in Belgien an Ort und Stelle von zwei sehr geschickten Künstlern, den Herrn Morel-Fatio und W. Lambeld, aufgenommen worden sind.

Herrn G. Sch—n. in G. Die Auflösung ist richtig.

Ein freundlich gesinnter Abonnent. Sie dürfen über die Zurückweisung der Illustrirten Zeitung mißkommen beruhigt sein. Das Publicum hat überall das Unternehmen günstig aufgenommen und die Verbreitungsmittung zwischen verwaltet, die bei dem Beginn gemachten Zusicherungen in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Die erste Auflage von 3000 Exemplaren ist soweit vergriffen, daß, da täglich neue und zahlreiche Bestellungen eingehen, der zweite Abdruck vorbereitet wird.

Herrn B. L. in E. Die Beantwortung der Frage, ob auch andere als literarische Anzeigen aufgenommen werden, gehört eigentlich nicht zu unser Geschäftskreis, inzwischen dürfen wir bejahend auf die in der letzten Nummer enthaltene Anzeige der Verlagshandlung verweisen.

Ein Freund. Es sind alle Vorbereitungen getroffen, und wir hoffen beim Beginn des nächsten Jahres zu beginnen.

Ein Leser. Wir haben bereits in unserer ersten Ankündigung angekündigt, daß wir vor Allem bemüht sein werden und den Angelegenheiten des Auslandes vor Inländischen einen Platz einräumen können, als vielleicht entweder vom Ausland oder Deutschland sind aber ein allgemeines wissenschaftliches oder künstlerisches Interesse erregen: denn so gute Deutsche wir sind, das heißt wir sind, so wollen wir allesamm gute bei allen Leuten haben wir nicht vergessen und wir glauben, daß tüchtige Deutsche vorzugsweise tüchtige Menschen sein müssen.

Digitized by Google

Schöne Künste.

Die Denksäule auf dem Wilsdruser Platze in Dresden.

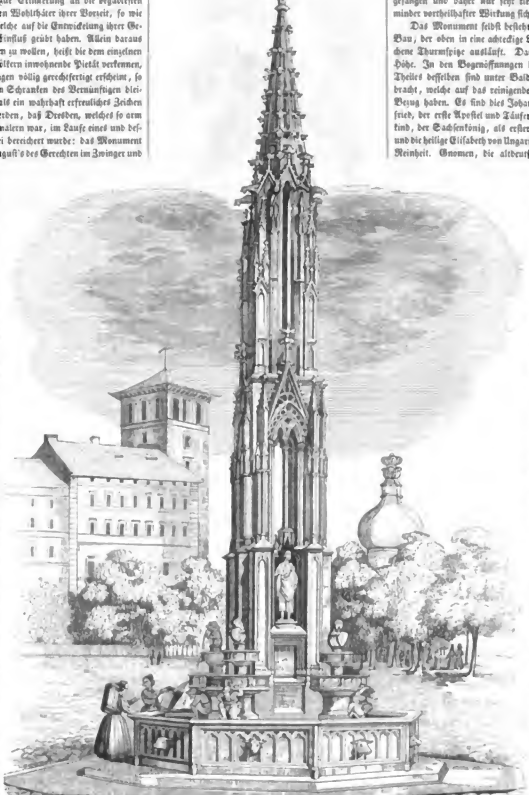
Man hat der Gegenwart den Vorwurf gemacht, daß sie aus Armuth an großen Männern oder bezugsweise wichtigen Ereignissen in die Vergangenheit zurückgreife, und dort Anknüpfungspunkte für ihre Verehrung und Dankbarkeit suche: namentlich daß die verschiedenen Völker Denkmale setzen zur Erinnerung an die begabtesten Geister oder die größten Wohlthäter ihrer Vorzeit, so wie an Begebenheiten, welche auf die Entwickelung ihrer Geschichte bedeutenden Einfluß geübt haben. Allein daraus einen Vorwurf machen zu wollen, heißt die dem einzelnen Menschen, wie den Völkern innwohnende Pietät verkennen, die in ihren Aeußerungen völlig gerechtfertigt erscheint, so lange dieselben in den Schranken der Vernünftigen bleiben. Es kann daher als ein wahrhaft erfreuliches Zeichen der Zeit angesehen werden, daß Dresden, welches so arm an öffentlichen Denkmälern war, im Laufe eines und desselben Jahres zum zwei bereichert wurde: das Monument zu Ehren Friedrich August's des Gerechten im Zwinger und die von einem Privatmanne in Dresden errichtete Säule auf dem Wilsdruser Platze, welche wir unsern Lesern in einer Abbildung vor Augen stellen.

Der Freiherr Ernst von Gutschmidt faßte vor einigen Jahren bereits den Gedanken, seinem Vaterstadt ein Denkmal zu schenken, das in Beziehung zu einem für dieselbe wichtigen Ereignisse stehe; er wählte eine göttliche That, die Versöhnung Sachsens von der ringe um dasselbe alle Länder verheerenden Cholera. Anfangs beabsichtigte er, eine sogenannte Engelssäule an dem ebenbezeichneten Platze aufstellen zu lassen. Er wendete sich deshalb an den Vorstand der Dresdner Bauschule, den durch Ausführung mehrer ausgezeichneter Bauwerke, namentlich der Synagoge und des Theaters berühmten Professor Semper, und auf dessen Rath wurde ein Obelisk in altdeutschem Style gewählt, und damit ein Brunnen um so bedeutungsvoller in Verbindung gesetzt, als die Heilkraft des Wassers, wie auf die Seele, so auch auf den Körper sich erstreckt, und es wohl als das treffendste Symbol aller Heilkraft gelten kann. Es wurde nun zu Entwerfung der Bauzeichnungen geschritten, die Summe von 6500 Thalern zu Ausführung des Ganzen bestimmt, und der geschickte Bildhauer Steig übernahm es dafür herzustellen. Im vorigen Jahre begonnen, ist das schöne Werk bereits vollendet, und bildet eine wahre Zierde jenes Platzes, wie zugleich einen angemessenen Schlußpunkt für die Wilsdruser Gasse. Nur die Inschriften und einige Kleinigkeiten fehlen noch, und dann wird man das Wasser daraus hervorquellen sehen, das freilich erst unterhalb Plauen aufgefangen und daher nur sehr tief am Monumente mit minder vortheilhafter Wirkung sich ergießen wird.

Das Monument selbst besteht aus einem viereckigen Bau, der oben in eine achteckige Laterne und durchbrochene Thurmspitze ausläuft. Das Ganze hat 32 Ellen Höhe. In den Bogennischungen des viereckigen unteren Theiles desselben sind unter Baldachinen Figuren angebracht, welche auf das reinigende Princip des Wassers Bezug haben. Es sind dies Johannes der Täufer, Winfried, der erste Apostel und Täufer der Deutschen, Wittekind, der Sachsenkönig, als erster getaufter Landesfürst, und die heilige Elisabeth von Ungarn, als Symbild sittlicher Reinheit. Gnomen, die altdeutschen Stellvertreter der Tritonen, sind die Träger der vier Wasserdecken an den vier Seitenecken des Monuments. Aus diesen Becken soll sich auch noch eine Spitzsäule herausheben, worauf das Wasser in sinkenden Strahlen hervorsprudelt, sobald hinreichendes Gefälle des Wassers vorhanden, um bis zu dieser Höhe emporzusteigen. Das Ganze ist mit Brunnenwänden umschlossen, die ein Achteck von 10 Ellen im Durchschnitt bilden.

Die Inschriften sind noch nicht angebracht, sie werden sich aber theils auf die Veranlassung der Errichtung, theils auf den Stifter dieses Denkmals beziehen, und deshalb wird auch das v. Gutschmidt'sche Wappen eine Wand des viereckigen Unterbaues zieren.

Die Arbeit an den schönen und gutgewählten Sandsteinen ist eben so sorgfältig als geschmackvoll ausgeführt, und es ist nur zu wünschen, daß die zarten Verzierungen der Zeit lange widerstehen und nicht etwa durch Frevelhände verletzt werden mögen. Diesem geschmackvollen und schönen Brunnen gegenüber macht der auf dem Kitmarkte sich befindende eine um so traurigere Figur.



Die Denksäule auf dem Wilsdruser Platze in Dresden.

Digitized by Google

Schlußscene des ersten Akts.

Theatre français.

Die Fräulein von Saint-Cyr, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Alexander Dumas.

Der Rokokogeschmack scheint sich längere in der Mode halten zu wollen, als es sonst gewöhnlich mit dieser der Fall zu sein pflegt. Noch immer muß Alles, selbst die Decorationen und Theatercostüme, Rokoko, oder Rococo, sein — man ist über die Schreibart dieses geschrigen Wortes noch nicht recht einig —, und um diese Rokokogeschmackes willen scheint es wiederum unter den neueren französischen Lustspieldichtern Mode zu sein, die Stoffe zu ihren Lustspielen, Vaudevilles und Operetten vorzugsweis aus dem Rokokositaäter zu entlehnen. Ob aber ihre Stücke auch in sich selbst ein Bild jener Zeit, in Bezug auf Charaktre und Sitten sind, das scheint sie sehr wenig zu kümmern, und Herrn Alexander Dumas besonders gar nicht, wie wir an diesen Fräulein von Saint-Cyr ersehen können. Wir müssen Frau von Maintenon, die strengen fast fürsterlichen Regentin von Saint-Cyr, sowie überhaupt die frömmelnde, scheinheilige Sitte des Hofes Ludwigs XIV. während seiner letzten Regierungsjahre hier ganz beiseite stellen. Was kümmert es Herrn Dumas, diese Dinge in ein skeptisches Jahrhundert zu versetzen? in den Salon von Saint-Cyr Scherze und Anspielungen hören zu lassen, welche damals mit Fluch und Anathema belegt waren? Herr Dumas will Lachen erregen, Beifall ernten, und zwar nach der neuesten, i. e. Rokokomode; auf das Wie? kommt es ihm nicht an. Und hat denn nun Herr Dumas diesen Zweck vollkommen erreicht? — Ja, und nein.

Der erste Act erweckt Neugierde, der zweite und dritte steigert sie bis zur Spannung; die beiden letzten kühlen aber wieder ab, und das frische fröhliche Behagen, welches die erste Hälfte des Stückes begleitete, hat endlich einer stillen Resignation Platz gemacht, die weit eher auf langmüthige Geduld, als auf Betheiligung schließen läßt.

Herrn Dumas neuestes Werk gehört übrigens jener Gattung Zufalls- und Intriguenstücken an, wie sie nun, leider! jetzt einmal an der Tagesordnung sind, zum großen Nachtheil des ächten, guten Lustspiels, des Sitten- und Charakter-Lustspiels; es lebt nahe, schildert nichts, fordert den Geist nicht zum Nachdenken heraus, und übt keine höhere, nachhaltige Regung in uns zurück. Es wimmelt von Zufälligkeiten, Witzen, Wortspielen; die Nebenscenen fliegen herüber und hinüber, ohne daß man den eigentlichen Grund von dem allen so recht erfährt; man weiß nicht, woher das kommt, wohin es geht, was aber wenn das ähnlich steht; indeß, die Wortspiele sind gut, der Knoten leicht geschürzt, man läßt sich einige Augenblick daran blenden, man lacht, man unterhält sich und verläßt endlich das Theater ohne die mindeste Lust das Stück jemals wieder zu sehen. Man hat es einmal gesehen und hat daran vollkommen genug, und das eben ist der Fehler und die Strafe jener leichten, lustigen Zufallscomödien.

Das Stück spielt in Saint-Cyr, in demselben strengen Institute, welches Madame Maintenon in ihren spätern Jahren stiftete. Ein gewisser Vicomte von Saint-Hérem, eine Art Lovelace im Kleinen, hat ein Fräulein von Méran während der Vorstellung der Esther, welche die Elevinnen St. Majestät zum Besten gegeben, gesehen; und sie sehen, sich in sie verliebt, und sie gewonnen wollen, ist beim Herrn Vicomte das Werk eines Augenblicks; er bringt durch List und Letztern in die Festung von Saint-Cyr, und nimmt einen Heuerwerkand, einen gewissen Herrn Achille Dubouilloy, mit sich. Dieser Achille ist aber keineswegs der Held Achilleus, sondern ein Original, ein pudelnärrischer Mensch, eine Art von Turlupin, der dem Herrn Vicomte nur zum Deckmantel und Mitwisser seiner Absichten dienen soll; und in der That, während Saint-Hérem dem Fräulein von Méran seine Leidenschaft schildert und diese ihm höchst nachsichtsvoll zuhört, beschäftigt sich Dubouilloy, um eine Diversion zu machen, mit Mademoiselle Lysile Mauclair, der Busenfreundin der Demoiselle de Méran. Diese leht den vertiebten Nebenstarten des lustigen Gesells eben so willig ihr Ohr, wie ihre Busenfreundin, und Alles geht so gut und so schnell von Statten, daß die zwei Liebespaare in aller Gemüthsgliche wegen eines Entführungsversuches übereinkommen. Unglücklicherweise, aber auch glücklicherweise, bekommt Frau von Maintenon einigen Wind von der Verschwörung; die Leute des Königs kommen im entscheidenden Moment dazu, und der Herr Vicomte wird sammt seinem getreuen Achilles in die Bastille gesperrt.

Der Scandal war aber allzugroß, als daß St. Majestät und Frau von Maintenon ihn so ungestraft hingehen lassen konnten. Man tätet daher unsern beiden Liebesleuten die Wahl: „entweder die Damen zu heirathen, oder sich die Zeit hinter Schloß und Riegel zu vertreiben, so gut es eben angehen kann.“ Die Herren entschließen sich zu Letzterem; die Doppelhochzeit wird vollzogen, und Dubouilloy und Saint-Hérem wieder auf freien Fuß gesetzt.

Das war es nun aber so eigentlich nicht, was die beiden Mitter anfangs gewollt, und darum kann man es ihnen auch nicht verdenken, daß dieser unverhoffte Ehestand sie einigermaßen toll macht. Saint-Hérem wollte ein wenig mit Fräulein Méran liebeln, aber heirathen — nimmermehr! Sein ganzer Ruf als liebenswürdiger Galan ist einer Ehe zum Opfer gefallen, und der arme Dubouilloy der hatte ja schon eine andere Heirath im Sinne, als er sich, um seinem Freunde einen Gefallen zu erweisen, zu jenem Scherze bereden ließ; um wieviel toller und wilder muß er also sein? — Und so der Gewalt weichen zu müssen, das ist ja ganz unerhört! Saint-Hérem erklärt demnach seiner Frau: der König habe ihn zwar zur Trauung zwingen können, aber niemals solle es ihm gelingen, ihn auch zu ihrem Manne zu machen; in ähnlicher Weise der Andere; und hierauf verlassen beide ihre Frauen, Paris, Frankreich, und folgen dem Herzog von Anjou, nachmaligen Philipp V., nach Spanien.

In Madrid vergnügen sich die beiden Herren nach Herzenslust, und wissen sich trefflich für die Widerstöckigkeit in Saint-Cyr und in der Bastille schadlos zu halten. Eines schönen Tages, oder besser eines schönen Abends, giebt der Herzog von Anjou, nunmehriger König von Spanien, einen glänzenden Maskenball: zwei Damen ziehen Aller Blicke auf sich, und Saint-Hérem und Dubouilloy erschöpfen sich in Bewerbungen und Liebenswürdigkeiten; man munteret sie auf, man giebt ihnen sogar Hoffnung, und endlich, und endlich fallen die Larven ab, und: „Sie ist es!“ ruft Saint-Hérem, und: „Sie ist es!“ wiederholt sein Echo, Herr Dubouilloy. Wir haben demnach die Ehre, in den beiden geheimnißvollen Schönheiten Frau von Saint-Hérem, vormals Fräulein von Méran, und Frau Dubouilloy, vormals Demoiselle Louise Mauclair, vor uns zu sehen. Recht überraschend.

Die beiden Ehemänner wider Willen stehen also noch einmal den aufgezwungenen Gattinnen gegenüber. Dubouilloy hält am Besten Stand; doch Saint-Hérem beginnt zu schwanken; denn die Eifersucht mischt sich ins Spiel; sie sagt ihm zuvörderst einige Unruhe ob seiner ehelichen Ehre ein, und daraus entsteht, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, nach und nach Liebe. Der König selbst, um sich ein wenig von den Regierungssorgen zu zerstreuen, kommt auf den Einfall, der Frau von Saint-Hérem den Hof zu machen, und Saint-Hérem fängt an zu glauben, daß seine Frau mit dieser königlichen Phantasie einverstanden sei; er wird unruhig, späht, bewacht und beobachtet seine Frau; diese gewahret die Symptome der wiedererwachten Neigung, und schürt das Feuer durch scheinbare Begünstigung des Königs. Das gelingt ihr sogar über Erwartung, denn der König beschließt, den Herrn von Saint-Hérem vom Hofe zu verbannen; da überfährt er seine Frau mit Vorwürfen und Schmähungen, und geht sogar so weit, dem König zu beleidigen. Frau von Saint-Hérem bemerkt ihrem Herrn Gemahl höchst einfach und natürlich: „Warum haben Sie mich verlassen, und mich durch Ihr Verlassen beschimpft!“ — und der König beschließt, den Diener zu züchtigen.

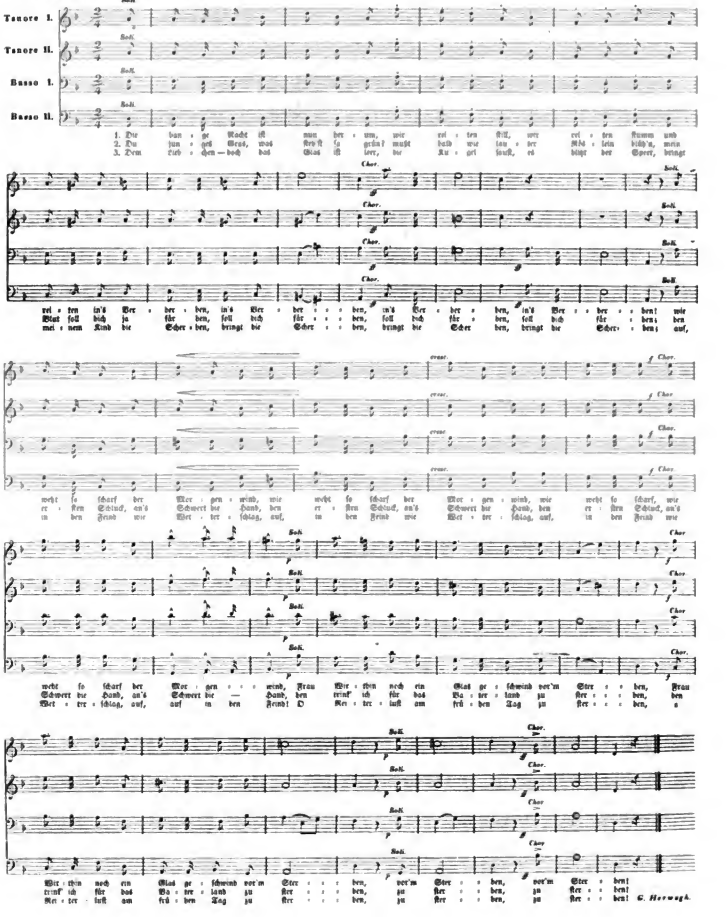
Aber kein Scherz darf zu weit getrieben werden, und jedes Ding auf der Welt hat ein Ende. Frau von Saint-Hérem hat sich zur Genüge überzeugt, daß ihr Gemahl sie wirklich und wahrhaft liebe, und aufs Jamiglse gerührt, vergiebt sie ihm; und der König thut desgleichen und läßt Gnade für Recht ergehen. So endet Alles in Freude und Herrlichkeit, nur nicht für den armen Dubouilloy, der auch seine Frau wiedernehmen muß und es sehr mit Widerwillen und, wie man in der That hier sagen kann, nur aus Nothwehr thut.

Dies der ganze Inhalt dieses neuen Dumas'schen Lustspiels, bis auf einige zuweilen recht geistreiche und witzige Einzelheiten, obschon auch diese hin und wieder nicht vom besten Tone zeugen. Unmöglich kann man dies ein ächtes, wahrhaftes Lustspiel nennen; und fast scheint es vielmehr, als habe sich Herr Dumas darin gefallen, auf den breitgetretenen Fußpfaden des Vaudevilles und der Operette sich zu ergehen und hier und da ein am Wege vergessenes Witzblümchen zu pflücken. — Herr Dumas hat diesen Zweck erreicht, er hat Lachen erregt und Beifall geerntet; mehr dieser Erfolg jedoch von langer Dauer sein? — und darf und soll man dies zu Ruh und Frommen der guten Sache wünschen? — — Die Rollen sind höchst brillant und dankbar, und es läßt sich leicht erklären, wie sich das Publicum durch das trefflichte Spiel der Damen Plessis und Anais, so wie der Herren Regnier und Firmin zu solchen Beifallsbezeigungen hinreißen ließ, welche auferdem dem Stücke selbst wohl schwerlich zu Theil geworden wären.

Digitized by Google

Reiterlied.

Zwölf Stimmen. Kräftig und wild, doch nicht zu schnell. H. V. Pettenkho.



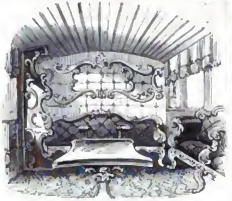
Digitized by Google

Die Eisenbahnen in Grossbritannien und Irland.

Dritter Artikel.

Die Eisenbahnen von London nach Bristol und Dover.

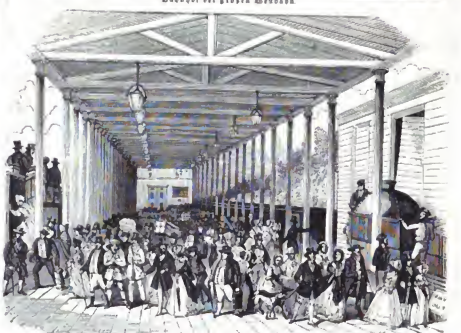
Nachdem wir in früheren Artikeln die englischen Eisenbahnen im Allgemeinen nach ihren hauptsächlichsten Gesichtspunkten betrachtet haben, lassen wir nun einige nähere Angaben über zwei einzelne Eisenbahnen folgen, welche in vielen Beziehungen ganz vorzüglich interessant und merkwürdig sind. Die große Westbahn von London nach Bristol ist von uns schon früher als die längste aller englischen Eisenbahnen genannt worden, welche einer einzigen Gesellschaft gehört, und ihrer großartigen Einrichtung wegen eine besondere Besprechung verdient. Sie wurde bereits 1832 projectirt, in einer Versammlung zu Bristol am 21. Januar 1833 in nähere Erwägung gezogen, am 31. Juli desselben Jahres aber die Bildung einer Actiengesellschaft zum Behuf ihrer Ausführung beschlossen. Nach dem ersten Prospecte war das Baucapital auf 3 Millionen Pfd. Sterl. festgestellt; im zweiten — September 1834 — wurde es auf 3½ Mill. reducirt, was freilich ein arger Rechnungsfehler war, da nachmals selbst das Doppelte der zuerst angenommenen Summe nicht hinreichte. Von dem später festgesetzten Actiencapitale von 4½ Mill. Pfd. Sterl. sind nur etwa zwei Drittel, also über 3 Mill. Pfd. Sterl., eingezahlt, ein geringerer Betrag aber, etwa 2½ Mill. Pfd. Sterl., durch Anleihen aufgebracht worden. Nachdem die



Das Innere des königlichen Wagens.

nöthige Parlamentsacte — am 31. Aug. 1835 — erlangt war, begannen die Arbeiten im Febr. 1836. Der Bahnhof wurde an der Westseite Londons, bei der Vorstadt Paddington angelegt; die hier errichteten Gebäude sind zwar hinreichend geräumig, aber gleichwohl nicht flattrich und imposant genug, um mit der Großartigkeit der ganzen Bahnanlage in harmonirten und dem Bahnhofe der Birmingham-Bahn die Spitze bieten zu können. Die erste Strecke bis Maidenhead, 22½ englische Meilen, wurde am 4. Juni 1838 eröffnet; im folgenden Jahre 1839 am 1. Juli noch 7½ Meilen bis Twyford, im J. 1840 fünf Strecken von zusammen 64 Meilen, nämlich von Twyford bis Wootton-Basset und von Bristol bis Bath, am 31. Mai 1841 wieder 11 Meilen bis Chippenham und am 30. Juni desselben Jahres die noch fehlende, 13 Meilen lange Strecke und somit die ganze Bahn. Außer Bath wird

Bahnhof der großen Westbahn.



Das Innere des Bahnhofs.

Die Round-Down-Klippe nach der Sprengung

Digitized by Google

kein Ort von besonderer Erheblichkeit berühre; doch führt die Bahn in geringer Entfernung von der königlichen Residenz Windsor und der bekannten Schule Eton vorbei. Nach Oxford, das nur 9¼ englische Meilen nördlich von der Bahn liegt, wird eine Zweigbahn gebaut werden. Der langsame Fortschritt des Baues hatte seinen Grund theils in dem von dem Oberingenieur Georg Stephenson gewählten abweichenden Systeme des Unterbaues, das viele Gegner fand und selbst nach seiner theilweisen Ausführung und dem Beginn des Betriebs noch in Frage gestellt wurde, theils in den vorkommenden schwierigen Kunstarbeiten, wiewohl das Terrain größtentheils eben ist. Die Schienen, deren Abstand im Lichten gemessen 7 Fuß beträgt, ruhen auf Unterlagen von kyanisirtem — d. i. nach Kyan's Methode mit einer Auflösung von Quecksilbersublimat getränktem — Holz, die auf ebenfalls kyanisirten Querriegeln, durch welche sie in der Gleisferneite gehalten werden, mit sogenannter Schwalbenschwanzverkämmung befestigt sind. Unter den Kunstarbeiten steht der Box-Tunnel oben an, der 9381 Fuß lang, 30 Fuß breit und 25—40 Fuß hoch ist. Bei dem Baue desselben waren 2½ Jahre lang 1100 Arbeiter und 250 Pferde beschäftigt, 30 Millionen Ziegel wurden verbraucht und 11 Millionen Cubikfuß Erde theils ausgesprengt, theils ausgegraben; jede Woche war zu Ersterem eine Tonne Schießpulver nöthig. Außer diesem Tunnel kommen noch 6 andere kürzere vor, meist in dem schwierigeren westlichen Theile der Bahn. Bemerkenswerth ist noch die prachtvolle Themsebrücke bei Maidenhead, bestehend aus 10 gewaltigen Bogen, von denen die beiden größten 126 Fuß Spannung haben und bei ihrer verhältnißmäßig geringen Bogenhöhe zu den flachsten gehören, die es giebt.

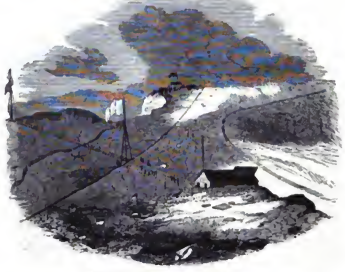
Die Wagen unterscheiden sich durch ihre Eleganz und Bequemlichkeit von denen der meisten andern Eisenbahnen. Der schönste ist derjenige, in welchem die Glieder der königlichen Familie fahren, sobald sie die Bahn benutzen; er ist 21 Fuß lang, 9 Fuß breit und in drei Abtheilungen getheilt. Die mittelste derselben ist 12 Fuß lang, 6½ Fuß hoch und bildet einen, sehr geschmackvoll im Renaissance-Style decorirten, Salon, der mit Gemälden von Paris geschmückt ist. — Die Locomotiven müssen bei der außergewöhnlichen Breite der Bahn natürlich weit schwerer sein als die auf anderen Eisenbahnen üblichen; sie wiegen, ohne Tender, 20 und mehr Tonnen. Bei den Schnellzügen dauert die Fahrt

Erste Fahrt durch den Blechingley-Tunnel auf der Süd-Eisenbahn

Die Round-Down-Klippe.

Digitized by Google

Shakespeare-Klippe.



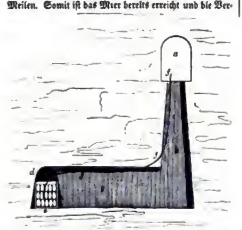
Gipfel der Round-Down-Klippe.

4 Stunden 25 Minuten. — Hinsichtlich des Betriebs sind mit der Eisenbahn, wie bereits erwähnt, noch die Bahnen von Bristol nach Exeter und von Swindon nach Cheltenham und Gloucester verbunden, so daß die Compagnie gegenwärtig über 190 englische oder 41 deutsche Meilen zu verwalten hat. Vollendet werden beide Bahnen 116 Meilen, also mit der Hauptbahn zusammen 230 englische — gegen 52 deutsche — Meilen lang sein.

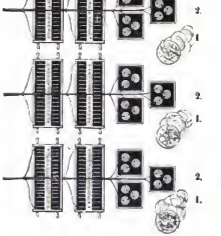
Die zweite hier zu besprechende Eisenbahn ist die durch Parlamentsacte vom Jahre 1836 autorisirte Bahn von London nach Dover, genannt Südöstliche Bahn, welche ohne Zweifel eine der frequentesten werden wird. Dieselbe hat von Redstone-Hill, 20 engl. Meilen von London, wo sie sich von der nach Brighton führenden Bahn trennt, bis Dover eine Länge von 67½ engl. oder 14½ deutschen Meilen und ist bis auf die letzte kurze Strecke von 8½ englischen Meilen eröffnet. Der Betrieb geschieht von London aus. Das ursprüngliche Actiencapital betrug 1,400,000 Pfd. Sterl.; im Jahre 1842 wurden jedoch für 700,000 Pfd. Sterl. neue Actien ausgegeben. Bis zum 1. April 1843 wurden im Ganzen 2,210,185 Pfd. Sterl. verwendet; die Gesammtkosten aber werden auf ungefähr 2,782,000 Pfd. Sterl. berechnet, wovon 326,137 Pfd. Sterl. an die Brighton-Eisenbahngesellschaft — für den gemeinschaftlichen Besitz der ersten 12 Meilen derselben — zu zahlen sind. Eröffnet wurden bisher folgende Strecken: 1) am 26. Mai 1842 von Redstone-Hill über Reigate, Godstone, Ebenbridge, Penshurst bis Tunbridge, 20 Meilen; 2) am 31. August 1842 von da bis Headcorn, 15 Meilen; 3) am 1. December 1842 von da bis Ashford, 11 Meilen; 4) am 28. Juni 1843 von Ashford nach Folkestone, 13 Meilen. Somit ist das Meer bereits erreicht und die Verbindung mit Frankreich, dessen nächster Hafen Boulogne ist, hergestellt. Es bedarf schon jetzt nur eines halben Tages, um von London aus einen Besuch in Frankreich abzustatten und doch Abends wieder in England Hauptstadt zu sein, wie dies zuerst am 24. Juni bei einer vorläufigen Probefahrt in Ausführung gebracht wurde. Die Theilnehmer der Fahrt verließen London früh 6 Uhr und erreichten um 8 Uhr 40 Minuten die Station Folkestone, welche von dem Hafen gleiches Namens etwa ¾ Meilen entfernt ist. Um 9 Uhr 30 Minuten schifften sie sich auf dem Dampfboot Water-Witch nach dem 30 Meilen entfernten Boulogne ein, erreichten es 12 Uhr 25 Minuten, blieben daselbst bis 2 Uhr und kamen, nach etwas weniger schneller See- und Eisenbahnfahrt, bald nach 10 Uhr wieder in London an, nachdem sie 224 englische oder fast 49 deutsche Meilen zurückgelegt hatten. Bereits ist — seit dem 1. August — zwischen dem von der Gesellschaft für 18,000 Pfd. Sterl. angekauften Hafen von Folkestone und Boulogne eine regelmäßige Dampfschifffahrtverbindung eingerichtet, mittelst welcher der Weg zwischen London und Boulogne in 6 Stunden zurückgelegt wird. Die noch fehlende Strecke von Folkestone bis Dover, etwa 2 deutsche Meilen, sollte im November eröffnet werden. Noch werden folgende Zweigbahnen gebaut, die zusammen auf etwa 500,000 Pfd. Sterl. veranschlagt sind: 1) bis in die Stadt Dover; 2) von Paddock-Wood bis Maidstone, 10 Meilen; 3) von Corbett's-Lane, d. i. der Stelle, wo sich die Bahnen nach Croydon und Greenwich trennen, bis zu einem, an der Südwestseite Londons unweit Bricklayers-Arms neu zu errichtenden Bahnhofe, eine Strecke von 1½ Meilen, da der bisherige Bahnhof an der London-Brücke, welcher von den vier Bahnen nach Greenwich, Croydon, Dover und Brighton gemeinschaftlich benutzt wird, viel zu beschränkt ist. Andere Zweigbahnen nach Canterbury, Margate und Hastings sind erst in Aussicht gestellt.

Die größten Schwierigkeiten kommen auf dieser Bahn in der Nähe des Meeres vor. Von Ashford bis Dover folgen auf einander: 1) der Saltwood-Tunnel, etwa 2000

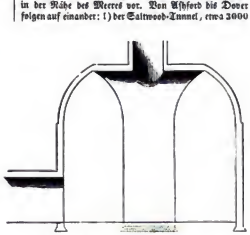
Die Round-Down-Klippe von der Bucht aus.



a. Stollen. b. Schacht. c. Gallerie. d. Pulverkammer. e. Kasten mit den Pulverfässern. f. f. f. Druckt von den Batterien — nach dem Mauthabe von 19 Fuß auf 1 Zoll.



1: Kohlendruck.
2: Daniell's doppelte Batterie



Durchschnitt des Shakespeare-Tunnels.

Digitized by Google

Fuß lang, 100 Fuß unter der Oberfläche; 2) der Viaduct über das enge Ford-Thal bei Folkestone, 100 Fuß über der Wasserfläche, auf 30 halbkreisförmigen Bogen von 30 Fuß Spannung bestehend; 3) der Thurm- oder Martello-Tunnel, 2100 Fuß lang; 4) ein zwei Meilen langer die 100 Fuß tiefer Einschnitt — Warren-Einschnitt —, der über eine Million Cubik-Yards Erde enthielt, von einem über 40 Fuß hohen Damme gekrönt wird und eine zweijährige Arbeit erheischte; 5) der Abdot's-Cliff-Tunnel, gegen 6000 Fuß lang; 6) ein 7/8 Meilen oder etwa 4000 Fuß langer, 60—70 Fuß hoher, an der Basis 25—30 Fuß, auf der Krone 3 Fuß breiter gemauerter Damm, der sich am Fuße der Küstenhügel hinzieht. Zwischen diesen und dem Damm läuft die Eisenbahn, von ihm gegen die Angriffe des Meeres geschützt, aber doch genug, um bei der Fahrtdrad tegarre den nun zu nennen; 7) der Shakespeare-Tunnel, der nach dem nahen Shakespeare-Felsen so benannt ist. Dieser letzte Tunnel ist etwa 4000 Fuß lang und nach Art des Themse-Tunnels durch eine 10 Fuß dicke Wand in zwei besondere Tunnelgänge von 12 Fuß Breite und 20 Fuß Höhe getheilt; er wird gelüftet durch 7 Schachte von 190—207 Fuß Höhe und 9 Gallerien, die vom südlichen Tunnel zum Meere laufen, und deren längste 600 Fuß lang ist. Auf der angewiesen schwierigen Strecke zwischen den beiden zuletzt genannten Tunnels mußten gewaltige Felsstrecungungen vorgenommen werden, um Raum für die Eisenbahn zu gewinnen. Zuerst galt es der Besitzung eines vorragenden, den Weg verfperrenden Theiles der Klippe, genannt Round-Down-Cliff, die am 26. Januar d. J. unter Leitung des gefchickten Ingenieurs Mr. Bob. Weil, Cubitt und im Beisein zahlloser Zuschauer, mit 185 Ctr. Pulver gesprengt wurde. Der gedachte Felsen erhob sich 375 Fuß über die Meeresfläche und bildete den mittelsten und höchsten Punkt der Küstkügel, die sich an der Meeresfläche in einer Ausdehnung von 2 Meilen von Folkestone bis Dover, erstrecken und deren äußerste im Westen die Abdot's-, im Osten die Shakespeare-Klippe sind. Einen Tunnel durch denselben zu führen war unmöglich; ihn abzuarbeiten hätte enormen Zeit- und Kostenaufwand erfordert; daher ging man vor, ihn durch eine einzige Explosion aus dem Wege zu räumen. Behufs der Sprengung war ein 300 Fuß langer Stollen durch den Felsen getrieben, von welchem 3 senkrechte Schachte in die Tiefe ausgingen, an welche sich unten wieder 3 horizontale Gallerien anschlossen. An den Ende jeder Gallerie befand sich eine Pulverkammer, welche 11 Fuß lang, 5 Fuß hoch und 4½ Fuß weit war und zur Aufnahme des Kastens, welcher die Ladung enthielt, bestimmt war. Die mittlere Kammer enthielt 7500 Pfund, jede der beiden anderen 5500 Pfund Pulver in Säcken, alle zusammen also die bis jetzt noch bei keiner Sprengung in Anwendung gekommene Menge von 18,500 Pfund Pulver. Letzteres wurde in Säcke gefüllt, welche, die Mündung nach oben, in einen Kasten gestellt und an allen Zwischenräumen reichlich mit losem Pulver umgeschüttet waren. Jeder Kasten enthielt zwei Sprengpatronen, welche mit der Hauptleitung in Verbindung gebracht, mehr nach den Seiten hin liegend, die Ladung an zwei Stellen zugleich, also gleichförmiger als dies bei einer Sprengpatrone möglich gewesen wäre, entzündeten. Die Kammern selbst waren von der Bordseite der Klippe so entfernt, daß die größere, mit 7500 Pfund geladene der größten Widerstandslinie von 90 Fuß, die beiden andern der kürzern Widerstandslinie von 70 Fuß gegenüber lagen. Die Seitenkammern waren jede 70 Fuß von der mittelsten entfernt. Die Ladung und Beschickung der Kammern dauerte drei Stunden, und nachdem sie von dem, durch andere bedeutende Sprengungen rühmlichst bekannten General Pasley und dem Lieutenant Dutchinson genau untersucht waren, wurden die Kammern, die Gallerien und der Schacht sorgfältig und fest mit Sand und Kalkfleinen ausgefüllt. Die gleichzeitige Entzündung aller drei Pulverkammern wurde durch Galvanismus bewirkt. Zu diesem Zwecke waren drei voneinander galvanisch-unparate, für jede Kammer einer, dergestalt zusammengesetzt worden, daß jeder einzelne aus drei Daniel'schen Batterieen, jede zu sechs Cylindern und zwei doppelten Plattenbatterieen, jede von 20 Plattenpaaren bestand. Von jedem dieser Apparate, welche unter einander in gutem Verbindung standen, war dann ein Leitungsdraht über die Klippe, durch den Schacht und die Gallerie hin, zu der zugehörigen Pulverkammer gelitet, wo er sich wieder in zwei Arme theilte, die an den Sprengpatronen gingen, in denen sie sich in zwei Platindrahtspitzen theilten, welche durch den galvanischen Strom weißglühend gemacht, die Ladung entzündeten. Die Leitungen selbst bestanden aus starkem Kupferdraht, der um ein Seil gewunden und ganz mit gepfeuneuem Harz umwickelt war. Das ganze ward dann abermals umwunden und mit gutgetheertem Hanfgarn bewickelt. Jede dieser Leitungen war durchschnittlich 2200 Fuß lang, und man hatte sich zuvor überzeugt, daß der galvanische Strom noch auf 2300 Fuß eine Entzündung bequem bewirken konne. Um die feuchten Röhre, welche eine vorzeitige Entzündung hätten bewirken können, zu entfernen, unterheizt man an den Enden und zwischen den Batterieen beständig fünf große Kohlenfeuer. Das Unternehmen wurde vom glücklichsten Erfolge gekrönt; binnen einer Minute war Alles vorüber, und ohne einen eigentlichen Knall, faß lautlos wurde das gewaltige Hinderniß ins Meer geschleudert. Statt 500,000 Tonnen, auf die man gerechnet hatte, war über eine Million Tonnen, d. i. 20 Millionen Ctr. Kalkfelsen von 300 Fuß Breite — über 8 Millionen Cubikfuß — bewegt worden, und faß 15 Acres waren 20 Fuß hoch mit den Trümmern bedeckt; man schiefte darauf auf die ungeheure Kraft, die ausgeübt worden war. Mit Recht wurde der umsichtigen Leitung des Ingenieurs auch von drei Gelehrten von europäischem Ruf, John Herschel, Airy und Barlow, die gekommen waren, um Zeugen des merkwürdigen Experiments zu sein, der unumwundene Beifall gezollt.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage der **Roß'schen** Buchhandlung in Berlin ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ninon de l'Enclos
oder
das Geheimniß der ewigen Jugend des Körpers und Geistes.

Briefe eines alten Arztes an seine junge Freundin.

Herausgegeben von
Dr. J. Laßer.

8 Bogen 8. hochst broschirt. Preis 24 Sgr. 8 pfge.

Der Name des Herrn Herausgebers bürgt zur Genüge für den Werth dieser Schrift. Als treuer Führer auf der lebenslohen wird sich das Buch bald den Beifall aller gebildeten Lesenden erwerben, indem dasselbe den medicinisch-praktischen Standpunkte hier mit sicherer Hand den Weg vorzeichnet finden, der hier in körperlicher und geistiger Beziehung zum wohlerhalten Heile führt.

Das „Gewerbeblatt für Sachsen" erscheint seit 1. October d. J. unter dem seinen Zeichnungen entsprechenden Titel:

Allgemeine Zeitung für **National-Industrie** und Technik, Gewerbshaushalt und Technik nebst Gewerbeblatt für Sachsen, VIII. Jahrgang.

Dessen Inhalt durch **wöchentliche Zusprechungen** wird dieses Blatt fortfahren mit aller Energie der Ueberzeugung jene große Aufgabe zu fördern, die unsere Zeit will, die Arbeit von dem erdrückenden Joch empirischer Empirismus erlöst, und in ihr gutes, natürliches Recht wieder einsetzen muß. Alle Zugehörigen unserer Industrieen finden sich darin klar und wahrheitsvoll besprochen.

Sämmtliche Industrielle, namentlich den Zollvereins, werden hiermit eingeladen diesem Blatte durch **Abonnement** und **literarische** und der Verbreitung desselben überhaupt Vorschub zu leisten.

Preis des Jahrgangs 4 Thlr. Abreigens wird das 4. Quartal — October bis December — des laufenden Jahrgangs auch einzeln zu 1 Thlr. abgegeben.

Alle Buchhandlungen und auch die Posten acceptiren und führen die Bestellungen aus, sowie auch werden durch diese Probenummern zu beziehen sind.

Leipzig, im October 1843.

Der Verleger **Robert Binder.**

Preisherabsetzung des **Pfennig-Magazins.**

I.—V. **Band** (1833—37) zusammengenommen 5 Thlr.

VI.—I. **Band** (1838—42) zusammengenommen 5 Thlr.

I.—I. **Band** (1833—42) zusammengenommen 10 Thlr.

Einzelne Jahrgänge 1 Thlr. 10 Ngr.

Der Jahrgang 1843, oder Neue Folge erster Band, 2 Thlr.

Einer besondern Empfehlung des Pfennig-Magazins wird es bei der allgemeinen Verbreitung desselben nicht bedürfen. Die erschienenen zehn Bände enthalten einen großen Schatz von Belehrung und Unterhaltung über die verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens, und sie bieten in Texte eingebrachten Holzschnitte einen ebenso sehr zum Schauen wie zur Erläuterung des Inhalts. Durch die verstehende Preisherabsetzung ist den zahlreichen Besitzern der schon früher im Preis herabgesetzten ersten fünf Bände Gelegenheit gegeben worden, auf billige Weise die Fortsetzung zu erwerben und zugleich die Anschaffung des ganzen werthvollen Hand- und Familienbuchs noch Möglichkeit erleichtert.

Als ein höchst passendes Weihnachtsgeschenk für die Jugend empfehle ich:

Pfennig-Magazin für Kinder.
5. Jahrg. 1834—38.

Herabgesetzter Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

und bemerke zugleich, daß von dem ebenfalls im **Preise ermäßigten**

Sonntags-Magazin. 3 Bände. 2 Thlr.
National-Magazin. 1 Band. 20 Ngr.

Alle 4 Bände zusammengenommen nur 2 Thlr.

fortwährend Exemplare zu haben sind.

Leipzig, im September 1843.

F. A. Brockhaus.

Alle guten Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz nehmen Bestellungen an auf die im Verlage von **George Westermann** in Braunschweig erscheinende

Geschichte
der
Hohenstaufen
von
Johann Sporschil.

Prachtausgabe.

Erscheint mit 10 schönen Stahlstichen, gestochen von den bedeutendsten Künstlern nach Original-Zeichnungen von **Trautschold und Andern.**

Das Werk erscheint in 10 Lieferungen gr. breit 8., jede von 3 Bogen Text auf das feinste Velinpapier gedruckt und mit einem schönen Stahlstich geschmückt, in elegantem Umschlag, zum Subskriptionspreis von 5 Sgr. — 19 Sgr. — 36 Kr. Rhein. pro Lieferung. Subskribenten machen sich zur Abnahme des Ganzen verbindlich. — Vorausbezahlung wird nicht verlangt. —

Die erste Lieferung liegt in allen guten Buchhandlungen zur Ansicht vor.

Im Verlage der **J. G. Calve'schen** Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der physischen Welt
oder
unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde.

Nach den besten Quellen und mit deutlichster Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet
von
Johann Gottfried Sommer.

Dritter Band.

Physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 2 lith. Tafeln. gr. 8. 1843. geh. 2 Thlr.

Die übrigen Bände enthalten:

1. Band: Das Weltgebäude. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 12 Steintafeln. 1843. 2 Thlr.
2. Band: Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 12 lith. Tafeln. 1838. 2 Thlr.
4. Band: Physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel. Zweite verb. und verm. Auflage. Mit 6 Kupfer- und Steintafeln. 1840. 1⅔ Thlr.
5. Band: Geschichte der Erdoberfläche. Zweite verbesserte und verm. Auflage. Mit 7 Kupfer- und Steintaf. 1841. 1⅔ Thlr.
6. Band: Gemälde der organischen Welt. Zweite verb. und verm. Auflage. 2 Thlr.

Preis aller 6 Bände, auf Einmal genommen, gebunden 8 Thlr.

Digitized by Google

Modenbericht.

Paris, im November.

Der mehrerwähnte Umstand längst erwartete Palctot scheint trotz aller Anfechtungen nun seinen Platz behauptig zu behaupten. Er gleicht nicht, wie man vermuthete, dem kaiserlichen Paletot, wie ihn die Männer getragen haben, er ist mehr nach dem Schnitt der Haus-Kaisaquetrock, von welcher wir in letzter Nummer gesprochen haben. Doch ist er länger als jene und reicht beinahe bis an die Knie. Den Sammetkragen und mit Pelzwerk besetzt kleidet er überaus gut. Glücklicherweise ist das Pelzbesetzen Pelzwerk nicht wie die andern Moden der Laune unterworfen, es nimmt stets, wie der Cachemir und die Stoffen, den ersten Rang ein. Der Pelzbesatz wird für Büsten und Promenaden viel getragen werden, weil er mehr zu dem einfachen Putz gehört, der zarte weiße Hermelin hingegen, der mit den nobligen braunen Blondentagen in so auffallendem Contrast steht, nimmt sich am schönsten in eleganten Toiletten und in glänzend erleuchteten Sälen auf den weißen Schultern der Damen aus; seine Glanzperlen tritt immer erst mit den Ballroleiten ins Leben. Für jetzt nehmen die Anzüge für Concerte, Diners und ähnliche Feste unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; sie sind meistens von schwerem Stoff mit einfacher Fessur, die im Allgemeinen etwas hoch und breit Mode sind. Ein leichter Kragen von Blenden oder Spitzen nimmt sich dazu sehr gut aus. Wir sahen eine Dame, die auf ihrem gestechten Haar eine kleine englische Schärpe trug, fast in der Art und Weise aufgesteckt, wie die römischen Bäuerinnen ihre mausseinenen Tücher auf einem Bierteck, mit Gold und Silberstoff bedeckt, um den Kopf zu schlagen pflegen. Die Schärpe, von der wir sprechen, war von reichen Spitzen, und das Leichte und Anmuthige dieses Putzes erhielt dem Gesicht ein sehr graziöses Ansehen. Die Dame trug außerdem noch ein gestreiftes Atlasskleid mit einem schwarzsammtigen Besatz von ähnlichem Stoff mit gepreßtem Band garniert. Ein sehr hübscher Besatz ist auch der von Sammet, welcher blätterartig um den Rock bis vorn an die beschaniegende Taille läuft. Auch sahen wir einen gestreiften Uebertock von schwarzem Atlas, den einer Falbel umgeben und mit einer kleinen Pelzmanschettarbeit besetzt. Eine Perlerine, die vorn eine Spitze bildete, vereinigte die Garnitur des Rockes mit der der Pelerine. Die Pelerinen werden überhaupt, jetzch mit verschiedenen Modifikationen, sehr viel getragen. Einige werden aus drei Stücken gebildet, deren eines als Rücken dient, die beiden andern als Vorderteile. Mittelst einer Naht der Schulter fällt die Pelerine schräg und rundet sich auf ammutige Weise ab. Dreifachen Schnitt wendet man auch zu den Manteleis de grand mere und zu Atlas, was die Form eines geräumigen und gerundeten Kragens darbietet, an.

Von den für den Herbst und Winter bestimmten Stoffen sind Wolle und Seide die Hauptelemente: Popeline diamanté in jeder Farbe, irländischer Poreline, schottischer Alpaka, Irisperking mit einer kleinen Atlasstreife auf blassem Grunde. In gemeiner Feide ist viele Linie in vier Nüancen von Blau von vorzüglichem Effect.

Der schottische Geschmack behauptet sich in den französischen Stoffen mit Vorliebe, besonders in jenen zum Negligé. Dem nämlichen Genre sind die Echarpes „Yacht Victoria“ von einem zwar leichten, doch warmhaltenden Zeuge. Die Industrie der Franzosen scheint überhaupt von der Anwesenheit der Königin von England Vortheil gezogen zu haben. Ein Kosmetiker in Paris hat ein wohlriechendes Schönheitswasser erfunden und es mit Genehmigung der Königin „Bouquet Victoria“ genannt. Ein Kopfputz aus rosa Gazebändern und kleinen Blümchen aus Smaragden hat den Namen „Coiffure Victoria“ erhalten. Man trägt ihn auch von Rosaband und schwarzem Schmelz und von grauem Band mit kleinen weißen Perlen. Ein neuer Fächer von gestickter Seide mit Straußen und Kränzen heißt „Eventail Victoria“.

Pariser Moden.

Unsere heutigen Modebilder bieten den schönen Leserinnen Trachten zum Anzachen. Die Taillen, welche an dem Kleide und der Taille der einen Dame sich befinden, müssen von bemselben Zeuge sein, wie das Kleid; sie werden an jeder Seite und ebenso in der Mitte durch Knöpfe befestigt. Die Hüte sind von Madame Alexandrine, die für jede Jahreszeit etwas Neues und Anzugzeichnetes zu erfinden weiß. Wir geben außer diesen noch einige der geschmackvollsten neuen Hüte; der eine, ein Hut von meerkatzbraun Sammet, ist mit einer zweifarbigen Feder geschmückt, eine Capote von gleichem Stoff mit fünf Besätzen, ein Hut ohne Deckel mit Reiherfedern.

Hut von meerkatzbraun Sammet. Hut mit Reiherfedern. Capote von gestreift Stoff.

Wissenschaftliche Aufgaben.

№ VI.

Man soll ein mechanisches Verfahren auffinden, die Aufgabe des Reffelsprunges zu lösen.

Schachaufgaben.

№ 5.

Weiß ist am Zug und bietet matt mit dem vierten Zug.

Schwarz.

Weiß.

Anmerk. Wie sehen und veranlaßt diese Aufgabe zu wiederholen, weil in einigen Abdrücken auf dem Felde B 1 anstatt des Läufers ein Bauer steht.

Auflösung der Schachaufgabe № 5.

Weiß.	Schwarz.
Schwarzer Läufer von F 1 auf C 4 und Schach.	König auf A 1.
Weißer Läufer von G 7 auf F 6 und nimmt den Springer.	Königin von A 4 auf B 4 nimmt Königin und Schach.
König von C 3 auf C 2 und Schach.	Königin zieht vor.
Weißer Läufer von F 6 auf B 2 nimmt König und Matt.	

Rébus № 5.

Diplomatisches.

(Auflösung folgt.)

Bekanntmachung.

Die Herren Vorsteher von Actiengesellschaften und industriellen Unternehmungen, die Herren Directoren von Lebens- und Feuer-Versicherungsbanken, die Herren Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbetreibende mache ich hierauf aufmerksam, daß Bekanntmachungen aller Art in die Illustrirte Zeitung aufgenommen werden und bei der großen Auflage derselben die allgemeinste Verbreitung finden.

Aufträge zur Insertion können sowohl direct an die unterzeichnete Expedition gesendet, als auch in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes, durch welche dann auch die Einziehung der Kosten erfolgt, abgegeben werden.

Die Insertionsgebühren betragen für die Petitzeile einer Zeilenspalte oder deren Raum 2½ Ngr.

Leipzig, im November 1843.

Die Expedition der Illustrirten Zeitung.

J. J. Weber.

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, ferner von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Vierteljährl. Pränumerationspreis 1⅓ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

Nr. 23.] Leipzig, Sonnabend den 2. December 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Tagesgeschichte: Die Errichtung einer Bildsäule des Abbé de l'Epée in Versailles. — Deutschland. Die Gegner einer vereinigten Staaten- und Zollgesetzgebung in Deutschland. Oeffentliche Kunstsammlungen. Baden: Gleichstellung der Katholiken und Juden mit Mitgliedern von Bürgerschaft. F. von Drais. Münchner der mannichfachen Angelegenheiten. Kleiner Bundesstaaten: Hamburger Wiederaufbau. — Ausland. Frankreich: Universität und Kirche im Streit. — Niederlande: Konnexe der Generalstaaten auf die Altonaische. Schweden: Dampfschiffahrt. Finnland: Freie Postverbindungen. Ungarn: Königlicher Beschluß über die Verschwerde der Kroaten. Dänemark: Thronwechsel in Lahore. — Sind. II. Die Eroberung des Landes. — Ueber den Verfall Curiosums und den Plan, dasselbe eine freie europäische Akademie zu gründen. — Biographische Mittheilungen. Gutzlaff. — Burmesische Nachrichten. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Leben und Wissenschaft: Frau von Paalzow. — Die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. — Neuigkeiten aus Wien. — Das Feuerlöschmaschinenwesen in München. — Anzeigen. — Mondnerbericht. — Ein Sonnenbild mit Dunkelkeit. — Wissenschaftliche Aufgaben: Auflösung von Nr. 4. Auflösung des Räthsels Nr. 5. Schachspiel in Paris zwischen St. Amant und Staunton um Pfundes Sterling.

Die Errichtung einer Bildsäule des Abbé de l'Epée in Versailles.

Wie finden in den Büchern der Geschichte nicht sehr Viele, die so glücklich waren, ihre wirklichen oder vermeintlichen Verdienste zugleich von ihren Zeitgenossen anerkannt zu sehen und dann von der Nachwelt unter die Zahl derjenigen aufgenommen zu werden, welche sich um die Menschheit ein so wesentliches Verdienst erworben, daß ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit nur eine Forderung der Gerechtigkeit zu erfüllen schien. Während einerseits die Mittelst bisweilen vorgethane Verdienste an Männern bewundert, welche vor dem Weltgerichte der Geschichte keine Gnade finden und deshalb von dem Geschichtschreiber der gekrönten Vergessenheit übergeben werden, hat sie andererseits noch öfter klar offenes, unbefangenes Auge für wahres Verdienst und überträgt es der Zukunft, demselben seine Kronen zu reichen.

Eine von den wenigen Ausnahmen der ersten Art ist der Abbé de l'Epée, ein allerdings hochachtbarer Mann, den die constituirende Versammlung von Frankreich durch ein Jahrhundert Dauer gut gemacht hat. Wohlthäter der Menschheit heißt, wie er es in der That ist, und welche mehrnahe 54 Jahre nach seinem Tode am 3. September 1843 zu Versailles ein Denkmal errichtet wurde, welches das Urtheil der Vorwelt in seinem ganzen Umfange bestätigt.

Es wäre überflüssig, über das äußere Leben de l'Epée's viele Worte zu machen; wir beginnen uns daran zu erinnern, daß er den 24. November 1712 in Versailles geboren wurde, von Jugend auf große Liebe zu den Wissenschaften zeigte und von der wärmsten Frömmigkeit und der tadellosesten Sittenreinheit beseelt war. Seiner Neigung nach würde er sich der Kirche zugewandt haben; allein seinem Aeltern zu gefallen, widmete er sich von seinem 17. Jahre an dem Rechtsstudium. Indes das Leben des Gerichtshofes, die Streitigkeiten der Advocaten paßten nicht zu seiner sanften, wohlwollenden Gemüthsart; deshalb griff er sehr bald wieder zu seinen theologischen Studien und nahm im Jahre 1736 die Weihen. Bereits hatte er einige Jahre mit gutem Erfolg gepredigt, da eröffnete sich ihm durch einen Zufall die Laufbahn, in der er sich zu einer europäischen Berühmtheit emporschwingen sollte. Ein Priester Namens Vanin hatte es übernommen, zwei taubstumme Mädchen zu erziehen, aber er starb. Die armen Waisen wurden dem Abbé de l'Epée empfohlen, der es nun übernahm, das Werk Vanin's fortzusetzen. Was er anfangs bloß aus Mitleid gethan, setzte er bald aus Neigung und Geschmack fort; er suchte ein besseres Unterrichtsmittel; eines Tages kam der Geist über ihn, und er erfand seine Methode, entwickelte sie und es gelmälig eine große Menge von Taubstummen an sich heran, die er zu einem neuen Leben führte.

Schon vor dem Abbé de l'Epée waren Versuche gemacht worden, Taubstumme zu unterrichten, aber keiner hatte das Ziel erreicht. Die Einen wollten ihnen den Sinn der Worte nach der Bewegung der Lippen begreiflich machen und sie die Töne artiuliren lehren; die Andern hatten die Fingersprache zu Grunde gelegt, bei welcher die Finger und deren Bewegungen die Buchstaben und Wörter andrückten. Der Abbé de l'Epée faßte das Unzweckmäßige dieser beiden Methoden, wie der Bilder; er suchte ein bestimmtes und erfand seine Methode der combinirten Zeichen. Bei dieser beruhen die Gestenlationen weniger die Worte als den Sinn aus, doch sind sie grammatischen Regeln unterworfen. Diese Gebehrdensprache erhielt den Namen Mimik und sie hat sich, als das natürlichste Mittel der Begriffsentwickelung, als vorzugsweise dem Bedürfniß der Taubstummen entsprechend erwiesen; sie hat Verbesserungen gestattet, allein die Grundlage ist geblieben und gegenwärtig allgemein angenommen. Er konnte sich gleichmäßig mit dem Unterrichte von Taubstummen aller Nationen befassen, denn in allen Sprachen wird derselbe Gedanke durch dieselbe Gebehrde ausgedrückt; die Gebehrde ist eine Universalsprache. Bisweilen verband der Abbé de l'Epée mit seiner Mimik den Unterricht im Sprechen, und es gelang ihm selbst, einige seiner Zöglinge sprechen zu lehren, doch ist gerade dieser Theil des Unterrichts in neuerer Zeit in übereachender Weise fortgeschritten.

Sechzehn Jahre lang verwandte der Abbé die ruhmvollste Sorgfalt auf die Taubstummen, welche nur in ihm kamen; er war nicht nur ihr Lehrer, sondern zugleich ihr Vater und Freund; er theilte mit ihnen Alles, was er besaß, und er besaß selbst nur das zum Leben Nothdürftigste, endlich aber wurde trotz seiner Bescheidenheit dieser bewundernswürdige Menschenfreund bekannt, und seine Freunde verwechten ihn dahin, daß er seine Methode vereffentlichte und öffentliche Vorlesungen anstellte. Sein Ruf stieg über den Unterricht von Taubstummen mittelst methodischer Zeichen erschien im Jahre 1776 und wurde in ganz Europa mit Enthusiasmus aufgenommen.

Der Abbé de l'Epée bewohnte damals ein Zimmer in der Rue des Moulins. Eines Tages stand er eben im Begriff Messe zu lesen, als ein Unbekannter um die Erlaubniß bat, den Knaben, der ihm gewöhnlich diente, ersetzen zu dürfen. Nach der Messe folgte der Fremde dem Abbé in seine Schule; nach der Stunde überreichte der Besucher demselben ein kleines Packet und bat ihn, es als ein Zeichen seiner Bewunderung anzunehmen. Es war eine kostbare Tabaksdose mit Edelsteinen und dem Bildnisse Kaiser Josephs II. geschmückt; der Unbekannte war der Kaiser selbst. Ludwig XVI. und Marie Antoinette besuchten die Schule des Abbé's mehrmals und überhäuften ihn mit Wohlthaten. Die fremden Souveräne schickten Gesandte zu ihm, die sich in seiner Methode unterrichten lassen und sie in ihren Staaten verbreiten sollten.

Am Jahre 1789 hatte der Abbé de l'Epée den Gipfel seiner Ruhmes erreicht; er hatte Schüler gebildet, die würdig waren, sein Werk fortzusetzen; er blieb ihm auf Erden nichts mehr zu thun übrig; seine Aufgabe war ehrenvoll gelöst. Den 23. December verließ er, 78 Jahre alt, diese Erde, und seiner Leiche folgte eine zahlreiche Volksmenge nach der Capelle St. Nicholas, wo er bestattet werden sollte. Selbst die Nationalversammlung sandte eine Deputation zu seinem Leichengängniß.

Die zu Versailles aufgerichtete Bildsäule ist das Werk M. Michaud's, welcher sein Talent der mit der Errichtung

Die Bildsäule des Abbés de l'Epée, von Michaud

Digitized by Google

eines Denkmals für den Abbé de l'Epée beauftragten Commission aus freien Stücken angetragen und jede Entschädigung ausgeschlagen hat. Das Monument besteht aus einem einfachen Piedestal, das von zwei Reihen cisterartiger Marmorstufen gebildet wird; der Würfel und der Sockel sind zwei aus demselben Marmor gemeißelte Stücke und haben blos ciselirte scharfe Kanten zum Schmuck. Auf der nördlichen Seite steht die Inschrift:

L'Abbé De L'Epée,
Premier instituteur Des Sourds-Muets,
Né A Versailles
Le XXIV. Nov. MDCCXII.

Das Piedestal ruht auf einer Plattform, die in einen Granit von Cherbourg eingefugt ist, welcher einen Gitter von Gußeisen zur Stütze dient. Diese Gattur hat 2 Meter 30 Centimeters Höhe; das Piedestal 2 Meters 71 Centimeters. De l'Epée ist stehend dargestellt; er hat den die Sprache der verständlichen Geberden erfunden; seine zum Himmel gerichteten Augen scheinen fur den ihm gegebenen Gedanken Gott zu preisen, dessen Ramen diese Geberde ausdrückt.

Die Einweihungsceremonie fand um 1 Uhr statt, war aber weder des Abbé's de l'Epée noch der Stadt Versailles würdig, da den geistesstarken Raum blos der Präfect, der Maire, der Stadtrath, eine ziemlich geringe Anzahl von Taubstummen und ein paar aus Neugier gekommene Individuen einnahmen; aufstehalb der Schranken stand eine zahlreiche Volksmenge. Die von dem Präfecten und dem Maire gehaltenen Reden hatten nur einige Sätze über den Gegenstand der Feierlichkeit; der einzige Schriftsteller der Mitglied der Commission, eine biographische Skizze über den Abbé de l'Epée, welche Beifall fand.

Der älteste Professor des königlichen Institutes zu Paris, M. Ferdinand Berthier, dessen Schrift über die Taubstummen vor und nach dem Abbé de l'Epée vor drei Jahren von der Gesellschaft der moralischen Wissenschaften zu Versailles gekrönt wurde, hielt darauf einen mimischen Vortrag über die Feierlichkeit der Tages. Selbst taubstumm, sprach er zu seinen Unglücksgenossen, den Taubstummen, welche die Bildsäule ihres Vaters umringten, und es lag in der That etwas Erhabenes, Rührendes in dem so lebendigen, ausdrucksvollen, von den Taubstummen so gut verstandenen Geberden. Die Augen dieser Unglücklichen strahlten wie die ihres Meisters von Intelligenz; man sah darin leicht, was in ihrer Seele vorging; sie folgten mit verwundernswürdiger Aufmerksamkeit der Mimik des M. Ferdinand Berthier; ihre beweglichen Züge sprachen abwechselnd Erwag, Schmerz, Begeisterung aus; sie hörten von ihrem Vater sprechen, den keiner mehr gegeben als das Leben, der ihr Herz für edle Gesinnungen und ihren Geist für die Wissenschaft empfänglich gemacht hatte.

Dieser allgemein empfundene, wenn nicht vollkommen verstandene Vortrag brachte in der ganzen Versammlung eine tiefe Bewegung hervor, und M. Berthier war nach dem Abbé de l'Epée der Mann der Tages.

Um aber die Verdienste des Abbé de l'Epée noch ihrer ganzen, rein menschlichen Bedeutung zu würdigen, ist es unumgänglich nöthig darauf hinzuweisen, daß, wenn es auch schon vor ihm Männer gab, welche dem Unterricht der Taubstummen ihre Aufmerksamkeit widmeten, doch Abbé de l'Epée der Erste war, der es verstand ihre geistigen Fähigkeiten zu erwecken und welcher durch die thätigste Liebe, die er ihnen bewies, auch andere Männer zu gleicher Liebe entzündete, unter welchen wir Heinicke — geb. 1729, gest. 1790, — den Gründer des Taubstummeninstitutes in Leipzig, und Reich, dessen würdigen Nachfolger, sowie die unmittelbaren Schüler de l'Epée's: Stark, von Bayer, welche die Methode desselben in vielfachen Beziehungen fortgebildet und verbessert haben, nicht unerwähnt lassen dürfen.

Europa hat gegenwärtig 132 Taubstummenanstalten, worin ungefähr 4000 Kinder Unterricht erhalten; von diesen hat Deutschland allein 93 mit faſt 2000 Zöglingen. Bleibt auch auf diesem Felde, da man auf Europa allein gegen 150,000 Taubstumme rechnet, von denen kaum der achte Theil Unterricht erhält, noch unendlich viel zu thun übrig, so wächst doch von Jahr zu Jahr die Zahl der Lehrer, unter welchen sich bereits viele Taubstumme befinden, eben so ausgezeichnet an Geist als Gemüth, und um so höherer Ruhm, ein um so dankbareres Andenken gebührt dem, welcher mit unsäglicher Mühe und mit einer Aufopferung, die nur in seiner Demuth ihres Gleichen findet, den ersten Grund zu einem Tempel legte, in dem lauter und inniger als in jedem andern der Preis des Höchsten verkündigt wird.

Unser Wochenbericht.

Deutschland.

In einem vorgelesenen deutschen Blatte sind darlich — wunderher genug — Stimmen gegen die vereinigte Staaten- und Zollgesetzgebung Deutschlands laut geworden, und zwar unter Anführung des allerdings ganz plausibel erscheinenden, aber keineswegs stichhaltigen Grundes, daß die Centralisation anderer Staaten und das Scheren über Einen Kamm, welchem dort in den verschiedensten Provinzen angewandt werde, den Fortschritten derselben in Cultur und Civilisation nichts weniger als günstig sei. Als ob nicht noch ein großer, himmelweiter Unterschied wäre zwischen der Einigung politischer und industrieller Interessen, wie sie in Deutschland wünschenswerth sein, und dem Verschlingen alles Provinzialeigenthums durch eine Centralhauptstadt, wie sich dies etwa in Frankreich darbietet. Wahrlich, dafür, daß wir in diesen Extrem nicht verfallen, ist in unserm in 38 kleinere und größere Staaten zerfallenden Vaterlande hinlänglich gesorgt; wohl aber bedarf es noch größerer Bürgschaften, anderer Institutionen als der gegebenen, um den Vaterlandsfreund über den möglichen Ausgang der ersten großen Conflictes zu beruhigen, der den europäischen Staaten früher oder später bevorsteht. Wer etwa den blosen sittlichen Gedanken eines einigen Deutschlands für hinreichend hält, die verschiedenen Volksstämme und Interessen dem Auslande gegenüber zusammenzuhalten, der hat sicherlich einen starken Glauben an die ehernen Impulse der Menschheit, aber er kennt weder die Geschichte noch die Menschen. Nur das Gefühl der Gemeinschaft ihrer Interessen, und zwar der materiellen ebensowohl als der moralischen, kann sie, ja, muß sie verbinden, wenn den Organisationen eines Bundesstaates auch in Zagen der Gefahr zusammenhält. Dieses Gefühl, das in seinem concentrirten Staate steht, muß in Bundesstaaten erst gewecht und hoher auch noch gesteigert gepflegt werden, als in einem. Sullian Sclimm der Greis sagte einmal zum römisch-deutschen Reiche: „Diese Vereinigung vieler kleinen Staaten zu einem großen gleicht einer Laute, in welcher nur durch viel Geschick und Sorgfalt eine Harmonie gewecht werden kann, und der Mangel dieser unglückliche Beziehung sie selbst in Unordnung bringt.“ — Allerdings ist der deutsche Bund nicht mehr das alte römisch-deutsche Reich, aber auch recht er nicht aus den selben Grundlagen, als daß er nicht auch durch ein geschicktes Manöver von außen erschüttert werden könnte.

Um übrigens an einem Beispiele zu zeigen, wie sehr unsere Landsleute auch heutiges Tages noch geneigt sind, ihrem Hange zu Zerspitterungen und unpraktischen Handeln nachzugeben, theilen wir hier aus dem Schreiben eines Landsmannes aus Washington — vom 15. Oct. 1843 — Einiges über das politische Verhältniß der Deutschen in Nordamerika mit. Dort, wo sie es vor sich sehen, welche Macht eine kräftige Parteimittelst übt, welchen Sie und ihren alten Gewohnheiten der Unselbstständigkeit und Uneinigkeit treu. Nirgendwo unser Landsmann von den Parteien gesprochen, die sich in Bezug auf die bevorstehende Präsidentenwahl gebildet und wobei die Letzteren, welche für die Wiedererwählung Yaler's sind, eine nicht unwichtige Rolle spielen, fährt er folgendermaßen fort:

„Die Deutschen stehen, wie überall, auch hier in der Mitte. Die niedere Klasse verschleudert schlecht sich immer an die äußerste Linke und ist zu jeder Zeit bereit, für die Parteiinnner sammt ihrer Presse das zu thun, was die Peinigten der Partei von ihnen fordern. Darin liegt zwar eine große politische Thätigkeit, aber auch die gänzliche Unthätigkeit, wie sich solche zu handeln und zu handeln. Die Deutschen werden am Schlepp-, manchmal auch am Nasenseil herumgetragen und sind gewöhnlich so unter sich getheilt, daß es ihnen zu jeder größeren Unternehmung an Kraft gebricht. Es giebt auch in Amerika nur Württemberger, Hessendarmstädter, Bayern u. s. w. Die deutsche Presse aber ist mit höchstens einer oder zwei Ausnahmen die mißverstehste im Lande. Die Letzteren haben wenigstens einen Begriff von Organisation, den Deutschen jedoch geht auch dieser ab. An That und Wort erkennt man das unerzogene Kind, das den Schulschreer und den Vater fern weiß. Was konnten die Deutschen, wenn sie einig wären, hier zu Lande nicht Alles thun! Zu allen außerpolitischen Zwecken vereinnahmen sich die Amerikaner aller Parteien und gönnen sich dabei gegenseitig Verdienst und Ehre; aber der Deutsche ist Alles, was er ist, so ganz und gar und so ausschließlich, daß er keinen andern Gedanken in sich aufkommen läßt. Wenn man sich in diesen Zustand versetzen, so stelle man glauben, man sei in die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurückversetzt; nur handelt es sich hier um Politik und nicht um Religion. Bei den Deutschen ist Alles Ueberzeugung oder Fanatismus, bis ist zwar das Letztere häufig und zeigt von einem starken moralischen Charakter, aber es weckt leider auch auf ihrer Gewohnheit hin, nicht von selbst in dem Ganzen die individuelle Meinung aufgehen, sondern durch eine gewisse Verwunderung den Anschlag geben zu wollen. Wenn solche sind von den zugewanderten Deutschen regiert würde, so würde aus bunter republikanischr demokratischen Eifer zuerst die Republik über Bord geworfen und sogleich das Staatsgebäude a priori aus der Vernunft zu construiren angefangen werden. Der neue Staat würde aus lauter Professoren und Gelehrtenrichen, dagegen fehlen die Kaufleute, die Bankiers, die Fabrikanten, Gewerbsleute und Bauern, denn von der Vorvernünftelei des industriellen Gelüges hoben sich viele heute noch lange nicht überzeugt. Es ist ein wahres Glück, daß bis jetzt die deutschen Auswanderer in Amerikaner so sehr sich und daß sie sich für unendlich gescheidter halten als alle Europäer zusammengenommen; denn sonst müßten die vorzunftkünftlichen Ideen, die hier von Jahr zu Jahr auf Europa eingeführt werden, das Land zu Grunde richten.“ ✓

Coeteris. — Im Kaiserstaate hat auf die Aufforderung des Papstes eine Sammlung für die katholischen Moreniten in Syrien stattgefunden, die in Folge der politischen Ereignisse und Kriege des Jahres 1840 ihrer Kirchen, Klöster und anderen Besitzungen beraubt worden und sich gegen Eid dem verfunken waren. Die Sammlung lieferte den bedeutenden Ertrag von 106,936 fl. 49½ Kr. Conventionsmünze. Nicht minder hat auch eine Sammlung für die katholischen Armenier in Armenien günstigen Erfolg gehabt. Dieselbe findet, einer neuern kaiserlichen Verordnung gemäß, alljährlich an einem Sonntage in den Fasten oder am Charfreitage in sämmtlichen katholischen Diöcesen Statt und hat im vergangenen Jahre 57,450 fl. 11 Kr. Conventionsmünze eingetragen.

Baden. — Die Stände des Großherzogthums, welche durch die vor Kurzem stattgefundenen neuen Wahlen an geistigen Kräften viel gewonnen haben, sind auf den 21. November einberufen worden. Sicherheit hat der Austritt des Ministers des Innern, Baugehörigkeiten, Freiherrn von Blittersdorf, stattgefunden, welcher kurzlich Chef des Staatsministeriums war, obwohl der Finanzminister, Herr von Böckh, als ältester Minister, den Vorsitz führte. Freiherr von Blittersdorf soll abgeneigt sein, die Wegner alle Maßregeln, die, als Erweiterungen des constitutionellen Systems, von einem großen Theile des Landes verlangt wünscht werden: so namentlich einer neuen Organisation der Gerichtsstellen und Gerichtsbarkeit und der Einführung eines auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gegründeten Untersuchungsverfahrens. Auch die langdauernden Differenzen, welche die vorige Kammer mit der Regierung wegen nicht-ertheilter Beurtheilung der in der Kammer gestellten Bemerken hatte, werden dem Einfluß des Ministers von Blittersdorf zugeschrieben. Es ist bereits seit zwei Jahren beim Bundestag ernannt, welchen Posten er bereits früher bekleidete, und zwar zu jener Zeit, als der Bundestag Einspruch that gegen der vorigen Regierung und den Kammern des Großherzogthums vom Jahr 1831 verfassungsmäßig eingeführte Preßfreiheit. Freiherr von Dusch, bisheriger badischer Bundestagsgesandter, ist dagegen zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Kleinere Bundesstaaten. — Das alte Hamburg, welches vor anderthalb Jahren den bisherigen Theil seiner Wohngebäude, so wie einige seiner ehrwürdigsten Kirchen und öffentlichen Gebäude, durch eine Feuersbrunst verlor, wie sie glücklicher Weise in den Annalen der großen Städte nur selten vorkommt, wird diesen Herbst mit Stolz auf seine Wiedergeburt, auf die Fortschritte, welche es in Gewerbe und Handel gemacht hat, hinblicken können. Es ist bereits seit Monaten in ununterbrochener Thätigkeit, um den Schutt der Ruinen wegzuräumen, und sind gegenwärtig schon 1500 Häuser wieder in Angriff genommen. Etwa 116 dieser Häuser waren schon bewohnt, 175 noch bewohnbar, 57 unter Dach, 88 in ziemlicher Höhe und mit dem Einbau angefangen, unregelmäßig die Hinterhäuser und Speicher. Man darf wohl annehmen, daß bis zum Jahre 1845 in Hamburg kaum noch eine Spur mehr von der großen Feuersbrunst

Digitized by Google

des Jahres 1812 sein werde, wobei wir natürlich mit darauf rechnen, daß Patriot und Liebe zur Vaterstadt sehr bald auch für pekuniäre Wiederherstellung der eingeäscherten Gebäulichkeit sorgen werden.

Ausland.

Frankreich. — Der Streit zwischen dem Staat und der katholischen Kirche, der in den Jahren 1838 bis 1841 von Köln aus über das gesammte übrige Deutschland sich verbreitete und dem damals die Franzosen mit nicht verhehlter Freude der bei Nachbars Unglück, ihre Aufmerksamkeit zuwandten, zusahen, ist jetzt, nachdem er unter uns zu einer scheinbaren Beschwichtigung gelangt, in Frankreich zu neuem Ausbruch gekommen. Keine protestantische Regierung ist es über deren weltliche Eingriffe in geistliches Gebiet der evangelische Klerus sich heftiger und ernster beschwert hätte geistliche Eingriffe in weltliches Gebiet so begehrlich, sondern die neue Zeit und deren Ideen überhaupt machten ihm Unruhe, und zogen diese bei er ersten Zeitung entfernt. Auf die Angriffe, die derselbe im vorigen Jahre einzelne Mitglieder des französischen Klerus gegen die Philosophie, oder vielmehr gegen den philosophischen Eklekticismus des frühern Ministers des öffentlichen Unterrichts, Herrn Cousin, und seiner Schule gerichtet hatten, welche Angriffe hauptsächlich von den Abbés Affre, Gerbet und Maret ausgegangen waren, hatten zunächst zwei Professoren der Pariser Sorbonne, die Herren Michelet und Quinet, durch Vorlesungen über und gegen die in Frankreich, die Gelehrsamkeit zunder, neuerdings eingebrungenen Jesuiten geantwortet, welche Vorlesungen nachmals im Druck erschienen und auch in's Deutsche übersetzt worden sind. Der Streit war hier durch auf ein anderes Feld übertragen, die Aufmerksamkeit des Publikums ward von der Philosophie ab und auf die Jesuiten hingewandt, und konnte, allein dieses hatte sie, Universität gewonnenes Spiel, denn noch von der Zeit der Restauration her war das französische Volk dem Jesuitenorden und seinen von der Jesuitenmissionen abgesandten Institute zu St. Acheul entschieden abgeneigt. Die französischen Bischöfe, die sehr wohl erkannten, auf welches mächtige Element sie dadurch vorteilig wurden, benutzten diese neue Wendung zu gehen, und zwar war sie zuerst einer der gemäßigsten, der neuen Ordnung der Dinge sonst geradezu abgeneigten Männer des französischen Episkopats in die Schranken. Herr Affre, Erzbischof von Paris, ließ eine kleine Schrift, „Bemerkungen über die Vorlesungen des Unterrichts" erscheinen, worin er, an eine Widerlegung der Herren Michelet und Quinet anknüpfend, hie den Klerus bisherhe Freiheit in Unterricht und Erziehung ungemein genießt. Unter „Universität" verstehet man nämlich in Frankreich nicht blos eine bestimmte Geschichte, sondern die Gesammtheit des von der Regierung geleiteten Unterrichts: die Fakultäten und Collèges — Gymnasien — in den Provinzen werden ebenso wie die Sorbonne, die Fakultäten und Gymnasien in Paris unter der gemeinsamen Benennung „Universität" verstanden. Der Freiheit dieses vom Staate geleiteten Unterrichts stellte nun der Erzbischof von Paris die Behauptung, der vom Staate abhängige Unterricht gehöre den Priester-Seminarien — sogenannten petits seminaires — gegenüber. Durch ein Gesetz, das sogar von der Pairskammer bestätigt, ist nämlich verordnet, daß diese Seminarien, deren jedes Bisthum eines besitzt und die ausschließlich zur Bildung künftiger Priester bestimmt sind, insammen höchstens 20,000 Schüler aufnehmen dürfen, und zwar nur solche, die in den Seminarien selbst wohnen und daselbst auch den Anfang des gesetzlichen Lehrcursus zu machen gemacht wird. Dies erklärt der Erzbischof von Paris für einen dem „Universitäts-Monopol" gegenüber der Kirche aufrechten Act der Gerechtigkeit, und fordert in seinem Schreiben Gleiches für wie denen in Belgien freigestellt werden soll, Schüler aller Art und ohne Beschränkung der Zahl aufzunehmen, die nicht Priester werden sollen, sondern auch künftige Staats- und Geschäftsmänner auszubilden. Es ist einleuchtend, daß sich hierdurch die Seminarien zu Hochschulen erheben würden, die den Fakultäten und dem Unterrichts vom Staat oder von der sogenannten „Universität" auf das Empfindlichste überwiegen würde.

Diese Schrift des Erzbischofs von Paris, so wenigstens sie auch den Primejer nach erschien, war doch in einem mildern beschwichtigenden Tone gehalten und wurde eher dazu beigetragen haben zu versöhnen, als aufzuregen, wenn nicht andere Bischöfe, die der Meinung waren, daß hierüber noch nicht schon zu bilden sei, die Sache ergreifen und mit Eifer fortgesetzt hätten. Das starke Aufsehen machte in dieser Beziehung ein Schreiben, das der Erzbischof von Lyon, Kardinal von Bonald, welcher sich die alte Eigenschaft eines „Fürsten der Kirche" bewahrt, unter dem 1. October an den Rector der hyoner Akademie erlassen hat — ein Schreiben, das nicht blos allen übrigen Bischöfen zur Kenntnißnahme und Nachahmung übersandt wurde, sondern bald darauf auch in den den Klerus ergebenen Zeitungen zu lesen war, obwohl der Inhalt desselben sich indirect nur an den Minister des öffentlichen Unterrichts, Herrn Villemain, richtete, hat den es gewissermaßen eine Verwarnung sein sollte, sollt er in diesem Jahre Neuerungen in dem Unterrichtsverhältnisse vornehmen. Dieses beschränkte sich in diesem Schreiben, dessen Hauptzweck auf die entschieden ausgesprochene Drohung hinauslief, daß, wenn der Unterricht in den Gymnasien nicht von den katholischen Grundsätzen des Bürgschaften erhalte, diese Anstalten der Bestand der Religionslehrer und Prediger — ausmünden — ganz entgegen werden müßten. Als Beispiel, wie es nicht sein sollte, sagen sein Glaube und der Lehrer sowohl als die Lehre von sich weisen. — Der Bischof alle behält sich vor, die Unterrichtsbücher, die in den Gymnasien gebraucht werden, bei der Religionslehrer, sondern aller Professoren überhaupt zu prüfen, um danach abzumessen, ob er den Schülern Einsicht noch das Geschäft der Religionsunterricht durch einen Kaplan — *aumônier* — eingeführt soll, welcher übrigens eben so wie die anderen Professoren bei Examen-Schluß der Classen theilnehmen und nach Gefallen auch freie Wohnung in Schulgebäude hat. Diese Wohnung im Schulgebäude und der Kaplan von Oberaufsicht des Rectors bereits verlassen müssen, und zwar auf die Weisung seines bischöflichen Vorgesetzten, welcher hierdurch die Unterrichtsanstalt entfernen will, denen seine Lehrer und Zöglinge nicht „Kapelle" besuchen. Ferner soll der Kaplan nicht mehr Beichtvater des Directors und der Lehrer sein dürfen, sondern nur Beichtvater der Zöglinge, welcher hierdurch die Unterrichtsanstalt verlassen muß, sobald er in diesen Eigenschaften seine Pflichten erfüllt, denen gemäß die Regierung gegen ein Schreiben, das bei dieser Gelegenheit der Bischof von Chalons, Dr. Prinz, an den Minister des Innern, Herrn Duchatel, das zweitweise Lehrung L'Univers gerichtet hatte. Der Bischof erklärt in diesem Schreiben, daß der Rector einer Normalschule, das er nicht wünsche, weil er Rationalist und Pantheist, sich einen katholischen Kaplan zu verschaffen gewußt, einen Mann, der in seinen Vorlesungen über den Cursus voll unkirchlicher Lehrsätze vortrage. Nachdem er angekündigt, was die bischöfliche Behörde zu thun gedenke, um diesen Uebelstand zu beseitigen, schließt der feigende Worte an die Universität: „Noch gefällt es mehr katholisch zu sein, und und gefällt es nicht den Fuß in Eure Anstalten zu setzen, wo Ihr Euch nicht mehr unter dem Joseph Ist es der Kurie, welcher verherrlichen soll — warum sagt Ihr es nicht? Wenn ist es aus, daß Ihr uns in Euren Gymnasien nicht mehr wollt? Wenn ist es aus, daß Ihr unsere Kinder nicht mehr dadurch sicherlich gemacht, und Ihr — Ihr sagt damit gerades, daß Ihr nichts als Heuchler seid, Heuchler, Heuchler, Heuchler! Ihr seid es, Ihr seid es, Ihr Gaukler, Ihr Ihr da habt." — Solche und ähnliche Ausdrücke haben das französische Ministerium bewogen, das Schreiben des Bischofs von Chalons, wie es scheint, um es, in Gemäßheit des Gesetzes vom 18 Germinal des Jahres X, zu rügen, dem Staatsrathe zur — erklären zu lassen. Viele Machtverschwommenheit, die vor der Revolution den alten französischen Parlamente besaßen, hat das gedachte Gesetz dem Staatsrath übertragen, und auch eben nur die Erklärung des „Mißbrauchs" abgeben kann, wenn eine weitere Strafe nicht verdunden ist. Das kaiserliche Decret vom 25. März 1808, welches die Errichtung des Seminarien von Fontainebleau angeordnet wurde, sagt zwar in seinem Artikel sechs: „Unser Großsiegelbewahrer wird uns die Mittel angeben, durch welche die Anmaßungen und die Strafen, die bei Mißbrauchsbeschwerden zur Anwendung kommen, festgestellt werden sollen", doch ist ein solches Gesetz bis auf den heutigen Tag noch nicht gegeben worden.

Auf die unterm 30. October gefchehene Eingabe des Großsiegelbewahrers und Ministers des Cultus hat der Staatsrath in seiner Sitzung vom 8. November, bei welcher Herzog Decazes präsidirte, beschlossen, es sei auch bereits durch den Minister in einer königlichen Verordnung darauf verwiesen worden, daß der Erklärung des Herrn v. Pritlo, Bischofs von Chalons, kein Folge gegeben werden könne, weil sie nicht in der vorgeschriebenen Form abgefaßt worden sei. Das kaiserliche Decret vom 25. März 1808 verordnet, daß Beschwerden des Generalrath von Fontainebleau angeordnet wurde, sagt zwar in seinem Artikel sechs: „Unser Großsiegelbewahrer wird uns die Mittel angeben, durch welche die Anmaßungen und die Strafen, die bei Mißbrauchsbeschwerden zur Anwendung kommen, festgestellt werden sollen", doch ist ein solches Gesetz bis auf den heutigen Tag noch nicht gegeben worden.

Auf die unterm 30. October gefchehene Eingabe des Großsiegelbewahrers und Ministers des Cultus hat der Staatsrath in seiner Sitzung vom 8. November, bei welcher Herzog Decazes präsidirte, beschlossen, es sei auch bereits durch den Minister in einer königlichen Verordnung darauf verwiesen worden, daß der Erklärung des Herrn v. Pritlo, Bischofs von Chalons, kein Folge gegeben werden könne, weil sie nicht in der vorgeschriebenen Form abgefaßt worden sei. Das kaiserliche Decret vom 25. März 1808 verordnet, daß Beschwerden des Generalrath von Fontainebleau angeordnet wurde, sagt zwar in seinem Artikel sechs: „Unser Großsiegelbewahrer wird uns die Mittel angeben, durch welche die Anmaßungen und die Strafen, die bei Mißbrauchsbeschwerden zur Anwendung kommen, festgestellt werden sollen", doch ist ein solches Gesetz bis auf den heutigen Tag noch nicht gegeben worden.

Niederlande. — Die Antwort der Generalstaaten auf die Thronrede, die der König bei Eröffnung der Sitzung der Generalstaaten der Erörterung gewesen. Verschiedene hervorgehobenen wurden diejenigen Punkte besprochen, die sich in der Thronrede befinden, und zwar: 1) die Verfassung, namentlich die Wiederherstellung des Staats-grundgesetzes, das bekanntlich erst vor wenigen Jahren, nach der Trennung des Königreichs Belgien, einer Revision unterworfen wurde. Die Generalstaaten sprechen in ihrer Adresse das Vertrauen aus, die Regierung werde den gegenwärtigen Augenblick zur Durchsicht und Verbesserung der grundgesetzlichen Bestimmungen nicht verfäumen. In der zweiten Kammer ist bei der gedachten Berathung auch unbekannt über Ansicht auch hätten die Generalstaaten vielmehr den gegenwärtigen Zeitpunkt geradezu als den geeignetsten erklären sollen, die Verfassung, den verbandenen Staatsbedürfnisse gemäß, umzugestalten.

Schweden. — Dieses Land, in welchem vor zwanzig Jahren der Anblick eines Dampfschiffs noch zu den Seltenheiten gehörte, besitzt gegenwärtig 34 größere und etwa 20 kleinere, und zwar sämmtlich in Schweden selbst gebaute Dampfschiffe. Von jenen gehören nur zwei der Krone und fünf dem Postamt. Von den 46 größeren Privatdampfbooten dienen 37 zur Beförderung des Verkehrs von Stockholm mit den Städten des Ju- und Auslandes, wozu zur Verbesserung auch drei ausländische und zwei Schiffe-dampfschiffe kommen, so daß täglich oft selbst Fahrzeuge in der schwedischen Hauptstadt ankommen und regelmäßige Communicationen mit mehr als funfzig Handelsplätzen unterhalten. Auf dem Continent dürften wohl nur noch die Niederlande einen ähnlichen ausgedehnten Verkehr besitzen, während die deutschen Häfen der Nord- wie der Ostsee noch weit davon entfernt sind, sich in dieser Beziehung mit der Handelsflagge Schwedens zu messen.

Finnland. — Interessant, weil sie unerwartet kommt, ist die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland sich selbst das Recht der Ernennung zu den politischen Aemtern beim Großfürstenthum abgetreten und vielmehr verordnet hat, daß die von den Ständeversammlungen gewählten Prediger zur Installirung, ferner weitere Berufungen, von Seiten der Regierung bestätigt, da er, der Kaiser, als einer andern Kirche angehörig, die Verdienste der gewählten Prediger nicht zu beurtheilen vermöge.

Ungarn. — Dem Reichstage ist ein königlicher Schluß vom 12. October mitgetheilt worden, wonach Se. Majestät auf die Beschwerde der deutschen Deputirten, daß sie an den Verhandlungen der Reichstages, an welchen sie nur mit magyarisch gefrorenen werden dürfe, nicht Theilnehmen können, entschieden hat, „daß einheimischen, das durch ein Gesetz anderen verbindlich sei, sich der Landessprache in Verhandlung des verfassungsmäßigen Plus festgehalten und gesetzt werden, daß deshalb seine Meinung in lateinischer oder ausländischer Sprache zu äußern, für die Abgeordneten des Kreatien ausdrücklich bestehen zu lassen und sich jeder gewaltsamen Einmischung in die Rechte der Nation."

Daß durch Verfetzung der Magnatentafel den Kreaten nachgegeben sei, in ihren unseren Angelegenheiten, so wie unter gewissen Voraussetzungen auch bei den Herrentafeln mit anderen ungarischen Provinzen, der lateinischen Sprache nach wie vor sich zu bedienen, haben wir bereits früher gemeldet.

Oesterreich. — Abermals steht dem mächtigen britischen Reich in Indien ein großer Zuwachs bevor. In einem der unabhängigen Staaten Beherrschung, im Königreiche Lahore, hat nach dem Tode des Jahres von dem tapfern Besiegten Sikhs, dem Maharadscha Kunbschit Singh, regiert wurde, ist nämlich eine Thronumwälzung ausgebrochen, die unfehlbar einen anderen Ausgang, als die Einmischung der Engländer haben wird, die sich das rasche, von fast allen Seiten begünstigte Vordringen der Sikhs bis zu 3½ Millionen Einwohnern und 17 Millionen Thaler Revenuen, eben so unterwerfen werden, wie sie die den Indus entlang strömenden Staaten, Reich Sind, in diesem Jahre sich angeeignet. Kunbschit Singh starb am 3. 1839 und hinterließ damals ein Heer von 75,000 Mann, das von französischen und italienischen Offizieren, die unter Napoleon gedient hatten, den Generalen Allard, Ventura, Court und Avitabile befehligt wurden. Der König Sohn, Kuraf Singh, folgte ihm auf den Thron, starb jedoch auch bereits am 5. November desselben Jahres nach einer schmerzhaften Krankheit, in der er nur von einheimischen Quacksalbern sich hatte behandeln lassen. Mit seinem Körper wurden alle seine Frauen und deren Dienerinnen verbrannt, und als sein Sohn Nehal Singh von der Leichenfeierlichkeit zurückkehrte, wurde er von einem herabstürzenden Balken getödtet. Ein zweiter Sohn Kunbschit Singh's, Scher Singh, der das Reich nun beherrschen sollte, gerieten mit, wobei Jeder abgemein alle ein Sikhischer Sohn des verstorbenen Maharadscha Dhulip Singh, der sich nach eine der Frauen seines Vaters geboren hatte, kam zeigt auf den Thron und wußte die Ansprüche einer Frau Kurrun Singh's die, weil sie für schwangerer erklärt wurde, vorläufig verbannt worden waren, durch Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Seit dem Januar 1840 behauptete Scher Singh seine Autorität, doch über Einzelne Sikhs-Häuptlinge war, die ihm nicht trauten, um allmächtigen Minister Dhyan Singh. Dieser ist es nun, der die letzte Revolution angestellt und seinen Gebieter umbringen ließ. Der Kaiser — Gouverneur — Dhyan Singh hatte nämlich eine Truppenmusterung außerhalb der Stadt veranstaltet, die mehrere der Armee Scher Singh erfuhren, dem er auch einen unbedeutenden Widerstand leistete, bald durch den Kopf zagte. General Ventura griff den Mörder an, wußte jedoch der Ueberzahl weichen. Nicht-Singh streckte den Kopf des Ermordeten auf eine Lanze und trug sie im Triumph nach der Stadt, wo er dem Prinzen Partab-Singh, Scher Scher-Singh's, begrüßte und ihn führte. Den Knaben, der Scher Singh und dessen Gattin Lachmi überlebt er den Thron und dessen Vormundschaft in Lahore übernahm, ließ er dann einen Tag um den andern abwechselnd Dhulip Singh, den seinen Vater, und den seinen Bruder Gulab-Singh, einen Knaben von zehn Jahren, zum Kriegs-Minister ernennen.

Digitized by Google

Sind.

II.

Die Bewohner des Landes.

Die Anwohner des Indus leben größtentheils von Fischfang. Dieser Fluß soll 16 vortreffliche Fischarten enthalten, unter denen der Pullah oder Sandfisch des schmackhafteste ist. Die Fischer bewohnen Hütten aus Rasen, pachten eine Strecke des Flusses und sind nie glücklicher, als wenn sie in seinem Wasser baden oder auf seiner Oberfläche herumtreiben. Dies geschieht bei der Pullahfischerei. Will der Fischer den Fang gehen, so nimmt er seinen Krug und sein Netz auf die Schulter und begiebt sich an den Fluß. Hier bringt er den Krug, der aus gebranntem Thon besteht, etwa 80 Kannen faßt und abgeplattete Seiten hat, ins Wasser und legt sich dergestalt darauf, daß er mit der Brustgrube die Oeffnung des Kruges verschließt. So treibt er regungslos in den Fluß hinaus und hält sein Netz an einem etwa 12 Fuß langen Bambusstock mit gabelförmigem Ende senkrecht ins Wasser hinein. Geht ein Pullah in die Schlinge, so wird das Netz zugezogen, der Fisch herausgenommen, mit einem Messer, das der Fischer im Gürtel trägt, getödtet und in den Krug geworfen. Dann beginnt dasselbe Verfahren von Neuem, bis der Krug voll genug ist, worauf der Fischer ans Land treibt, sich ersteht, ein Dankgebet (Gottlob!) spricht und zufrieden in seine Hütte zurückkehrt, um mit seiner Familie Fische zu braten und eine Pfeife zu rauchen.

Ein Pullah-Fischer.

Ganze Familien leben beständig in Kähnen auf dem Indus und kennen keinen andern Aufenthalt. Natürlich lernen die Frauen und Töchter unter diesen Verhältnissen ebenfogut ein Boot regieren, wie ihre Männer und Väter, weßhalb man sie auch oft auf die in der Illustration dargestellte Weise beschäftigt sieht. Die Weiber in Sind sind überhaupt groß gewachsen, kräftig gebaut und sehr thätig. Sie theilen alle Beschwerden und Mühen des Lebens mit den Männern. Ihre Tracht ist seltsam, aber höchst malerisch, obwohl sie nur aus groben Stoffen besteht und Reinlichkeit nicht zur Mode gehört. Die Illustration zeigt auch diese Nationaltracht von Sind. Ein Chola oder Leibchen aus bunten Kattunstreifen, die wagerecht an einander genäht sind, hinten zugemacht werden und oft Stickereien, zuweilen auch eingenähte Spiegelglasstückchen zur Verzierung haben, bildet den Hauptschmuck. Darunter wird ein langer Rock von blauem Kattun getragen, und um den Kopf windet man ein Tuch, das zugleich die Stelle des Schleiers vertritt. Die Füße sind in der Regel mit silbernen Zehenringen geschmückt, und da kleine Zürfse in Sind sehr wenig tragen, so tragen auch in den niedrigsten Ständen die Frauen gewöhnlich mit diesen Steinen verzierte Nasen- und Ohrringe.

Ein Zakht Rowan.

Auf Reisen bedienen sich die Frauen im Orient eines breiten Holzrahmens oder einer Weidengestechtes, das mit starken Stricken auf dem Rücken eines Kameels befestigt wird und Takht Rowan heißt. Es liegen Kissen darin, auf denen die Frauen sitzen oder lehnen, während ein Diener das Kameel an einem langen Strick mittels eines dem Thier durch die Nase gesteckten Pflockes führt. Sehr häufig erheben sich an den vier Ecken dieser Sitze Pfosten mit einem Schirmdach aus scharlachrothem Tuch, das theils gegen die Sonnenstrahlen schützen, theils vor Männerblicken verbergen soll. Die Frauen der untern Stände befestigen sich (doch ohne diesen Schutz und verflechten sich hinter ihre Schleier. Zuweilen sitzen die Frauen auch unmittelbar auf dem Kameelsattel, über den dann ein gepolsterter Teppich gebreitet ist. Diese Art zu reisen ist uralt und wurde schon vor 3400 Jahren in der Bibel erwähnt. — 1 Mosef, Cap. 24, V. 61. —

Die Emirs von Sind: Mir Mahomed. Mir Mussir Khan Mir Nur Mahud.

Zu den nützlichsten Personen in diesen Ländern, wo es keine regelmäßigen Posten giebt und alle Verbindungen so sehr erschwert sind, gehört der Cassid oder Briefträger. Es sind fast immer flämmige, kräftige Leute, an die größten Anstrengungen gewöhnt und mit den kümmerlichsten Nahrungsmitteln befriedigt. Ihre Kleidung ist ärmlich und abgerissen, und ein Stock diene ihnen als Stütze und Waffe. Der Cassid schreitet Tag und Nacht auf sein Reiseziel zu, scheut weder das Brennen der Sonne, noch die Erkältung des Thaues. Glühende Sandwüsten, pfadlose Felsküste, reißende Ströme, steile Gebirge: seinen Schritt vermögen sie nicht zu hemmen. Er nähret sich von dem, was sein Darreisal enthält, schläft unter einem Strauch und durchwandert auf diese Weise unermeßliche Landstrecken in sehr kurzer Zeit. Zu Kriegszeiten werden die armen Cassids oft ausgeplündert, nicht selten ermordet. Gewöhnlich aber hilft ihnen ihre genaue Kenntniß des Landes aus der Gefahr, und auf unbesuchten Bergpfaden wissen sie ihr Ziel zu erreichen. Während die englischen Truppen in Afghanistan von dem empörten Volke umringt, in festen Plätzen eingeschlossen und von jeder Verbindung mit Ostindien abgeschnitten waren, überbrachten solche Cassids Befehle und Nachrichten, von denen das Heil der Armee und die Sicherheit Ostindiens abhing. Einer von ihnen hatte den ihm anvertrauten Papierschnitzel in einem Amulet verborgen, wie es dort fast Jeder um den Hals trägt. Er wurde angehalten, gefänglich, verwundet und beraubt nur sein Amulet. Aber mit diesem eilte er dennoch dem Ziele seiner Bestimmung zu und überlieferte treu die ihm anver-

Digitized by Google

Ein Beloche aus Kandahar.

traute Dreyecke. Die Illustration zeigt die naturtreue Abbildung eines solchen Lastthiers, der, aus Kandahar gebürtig, während die Gebirgspässe von den Afghanen besetzt und jede andere Verbindung unmöglich war, Mittheilungen zwischen Kabul und Dschindien überbrachte.

Einen wichtigen Theil der Bevölkerung von Sind bilden die Hindukaufleute, thätige und kräftige Männer, denen es nur an Schutz und Sicherheit für ihre Unternehmungen gebrach, obwohl ihnen die Hülfsquellen des Landes ihrer bisherige Entwickelung verdanken. Salpeter, Schwefel, Alaun, Indigo, Zucker, Baumwolle, Wolle, Leder, Hanf, Opium und Getreide bilden die Hauptartikel, und der Boden ist so fruchtbar, daß mit einigem Fleiße die edelsten Früchte anzubauen und die reichlichsten Ernten zu gewinnen sind.

In welchem Grade Handel und Gewerbe in Sind noch daniederliegen, zeigt augenscheinlich der Zustand der Schifffahrt auf dem Indus. Die auf diesem Riesenstrome gebräuchlichen Fahrzeuge sind schwerfällige, rohgebaute unsichere Barken. Sie bestehen aus drei Holzstücken, von denen zwei die Seitenwände, eins den Boden bildet. Letzteres ist vorn und hinten durch Wärme und mit Gewalt in die erforderliche Krümmung aufwärts gebogen. Im Innern sind keine Querbalken, und Windstößen oder hochgehenden Wellen vermögen diese Fahrzeuge nicht zu widerstehen. Da besonders im Frühling auf dem Indus oft heftige Stürme wehen, so verunglücken sehr viele Schiffe, wobei sie in der Regel so plötzlich zu Grunde gehen, daß nicht daran zu denken ist, auch nur einen Theil der Mannschaft zu retten. Außerdem giebt es viele Sandbänke im Indus, unterhalb deren sich starke Strömungen in einer dem Lauf des Flusses entgegengesetzten Richtung bilden. Географ ein Schiff in den Strudel an der Grenze dieser entgegengesetzten Bewegung, so ist es gewöhnlich unrettbar verloren. Glücklicherweise weht von April bis September stromaufwärts und von November bis März stromabwärts ein regelmäßiger Wind, somit würden die Unfälle auf dem Indus noch weit häufiger sein.

Größere Sorgfalt als den Künsten des Friedens widmet man den Waffen des Krieges. Erstere werden von der eingeborenen Hindubevölkerung betrieben, letztere befinden sich vorzugsweise in den Händen der eingedrungenen Beludschen. Wie Dschindien ostwärts, bildet Beludschistan westwärts die Grenze von Sind. Früher gehörten diese Länder sämmtlich dem Reiche des großen Mogulls an; nach dessen Zerfallen kam Sind mit Beludschistan unter die Herrschaft von Persien; bis 1734 wurden beide gemeinsam von einem erblichen Vicekönige regiert. Ganz Beludschistan und so auch Sind ist unter selbstständige Häuptlinge getheilt, die, auf ihr Gebirge gestützt, dem Fürsten zwar Kriegsdienste leisten, sonst aber in jeder Hinsicht unabhängig sind.

Ein Beludschenhäuptling.

Der Anzug und die ganze Erscheinung dieser Beludschenhäuptlinge ist sehr malerisch. Sie sind gewöhnlich von hoher Statur, haben feine jüdische Gesichtszüge und lassen ihr glänzendes Haar in langen Locken bis auf die Schultern herabhängen. Ein dicker weißer Tuch, nachlässig um den Kopf geschlungen, bildet einen ungeheuren Turban. Reiche Waffen sind ihr Schmuck, und die edelsten Stuten aus Khorassan werden von ihnen gewöhnlich als Reitpferde benutzt.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts machte sich einer dieser Beludschenhäuptlinge in Sind von dem persischen Vicekönige in Beludschistan unabhängig. Er hinterließ vier Söhne, und diese regierten nach seinem Tode das Land gemeinschaftlich. Seitdem blieb diese gemeinschaftliche Oberherrschaft in Sind gewöhnlich, wenn auch den einzelnen Mitgliedern der Familie besondere Theile des Landes zur speciellen Verwaltung übertragen wurden. So theilte der zuletzt überlebende Bruder Murad Ali die Herrschaft mit den Söhnen seiner verstorbenen Brüder, und deßhalb nennt man die Regierung dieses Landes stets gemeinschaftlich die Emirs von Sind. Die Illustration zeigt drei Hauptpersonen dieser Familie nach einer Zeichnung des englischen Capitäns Postans. Der älteste Emir, Nur Mahomed, ist seitdem gestorben; sein Bruder Nassir Khan wurde dadurch das Haupt der Familie; Mir Mahomed war dieser Cousin.

Die Emirs, selbst Beludschen, sagen viele Beludschen ins Land, um sie als Soldaten zur Sicherung ihrer Gewalt zu benutzen. Diese Einwanderer sind ein schöner Menschenschlag und den Eingebornen an Körperkraft und Geistesstärke weit überlegen. Sie tragen die in Sind ge-

Kriegswaffen von Sind.

Ein Indusschiff

bräuchliche Kleidung: einen Rock aus dickem wollenen Katun, eine Schärpe aus blauem Kattun über die Schulter und die hohe, steife, sonderbare Mütze, die von dem verschiedensten Werth und Preis überall im Lande getragen wird. Sie sind bewaffnet mit Schwert, Schild und Luntenflinte, bringen aber oft Säbel und Feuerstein dabei zu Stande bekommen sie in der Regel gar nicht, sondern eine Anzweisung auf die Dörfer, wo sie sich dann selbst beköstigen müssen und als Mohammedaner um so mehr eine Geißel der friedlichen Hindubevölkerung bilden.

Unter solchen Verhältnissen haben natürlich die Waffen für den Beludschen eine besondere Wichtigkeit. Auch führt jeder Soldat stets eine Menge von Kriegsgeräth bei sich, das mit dem allgemeinen Ausdruck Tosbans bezeichnet wird und in der Illustration dargestellt ist. Darunter sind Kugeltaschen, Pulverbehälter und ähnliche Dinge, meistens aus beligrimem, mit farbigter Seide geflickten Leder. Getragen werden sie an einem Gurtel, der mit dem Schild- und Säbelgehenk in Verbindung steht. Der Säbel der Beludschen ist breit und sehr gekrümmt, hat gewöhnlich einen silbernen Griff und wird in einer schwarzledernen Scheide getragen, die je nach dem Rang und Stande mit grünem Leder, scharlachrothem Tuch, silbernen oder goldenen Beschlägen verziert ist. Die Klingen sind oft von

Ein Beludsche.

Digitized by Google

großem Werth, und auf den meisten Neben Beet aus dem Koran. Der Beutsche gebraucht den Säbel stets mit einem runden Zuge und ist in geschickt, um je sein Ziel zu verfehlen. Die in der Illustration dargestellte Lunteneinie ist eine gewöhnliche, wie die Soldaten sie führen. Sie kostet ungefähr 35 Thlr., es giebt aber deren im Besitz der Häuptlinge, die über 700 Thlr. kosten. Der Lauf ist oft herrlich gewässert, der Schaft reich mit muthmaßlichen Gaube verziert. Diese festthaten Flinten kommen aus Damaskus, die gewöhnlichen werden aber recht gut in Sind selbst angefertigt. Die Häuptlinge haben fast alle das europäische Steinschloß angenommen, doch läßt sich überhaupt mit Flinten der Beduinen nur unsicher schießen, da sie zu lang und schwer sind, um ein festes Zielen zu gestatten. Die Bergbewohner brauchen deßhalb auch meistens hölzerne Stützen, um sicherer zu treffen.

Dies ist das Volk, mit dem die Engländer zu thun hatten. Das Land soll fast 2500 Quadratmeilen groß sein; die Zahl der Einwohner wird auf 1 Mill. geschätzt; die Jahreseinkünfte der Emirs betrugen 5 Mill. Thlr., und die Herr hatte eine Stärke von 36,000 M. Was sie mit dieser Streitkräften den Engländern entgegen traten, wird eine folgende Darstellung zeigen.

Ueber den Verfall Surinams und den Plan, dasselbst eine freie europäische Colonisation zu gründen.

Es haben in neuerer Zeit in holländischen Zeitschriften sehr viele Erörterungen über den Verfall Surinams und die Mittel zur Wiederbelebung dieser Colonie stattgehabt, und allgemein hat man in jeder Beziehung einem traurigen Beschlusse, auf Surinam eine freie europäische Colonisation zu gründen Beifall gezollt. Wir glauben, daß unsern Lesern es nicht unwillkommen sein wird, über das Eine wie das Andere einige Worte zu vernehmen, und haben deßhalb darüber nachfolgend das Wichtigste in aller Kürze zusammengestellt.

Keine andere Besitzung Hollands ist so sehr in Verfall gerathen, als die Colonie Surinam. Auf dieser 1667 im Frieden von Breda von den Holländern erworbenen Besitzung betrugen 1730 noch 410 Plantagen, deren aber schmolzen diese bis 1833 auf 315 und zwar 105 Zucker-, 146 Kaffee-, 2 Cacao- und 62 Baumwolle-Plantagen zusammen, und 1840 zählte man sogar nur noch 288, worunter 166 Zucker-, 121 Kaffee-, 2 Cacao-, 1 Indigo- und 50 Baumwolle-Plantagen waren; und selbst der Zustand dieser verminderten Anzahl von Plantagen ist ein so trauriger, daß der Werth der einzelnen auf weniger denn ein Viertel ihres frühern Werthes herabgesunken ist. Die gänzliche Verarmung der Colonie geht am deutlichsten hervor aus dem beständigen Abnehmen von 40 bis 50 % Verlust, und solches, nachdem 1826 das Papiergeld schon auf die Hälfte des Nominalwerthes herunter gegangen ist.

Und welches sind die Ursachen des gänzlichen Verfalls dieser ehemals reichen, von der Natur nicht weniger als fruchtbarsten bedachten Colonie? —

Die eigentliche Sklavenbevölkerung nimmt wegen gänzlichen Aufhörens neuer Zufuhren aus Afrika immer mehr ab und wohl um so schneller, als übermäßige Arbeit bei schlechter Nahrung und Bestrafungen das Absterben beschleunigt und immer mehr zunehmende Desertion der Sklaven nach den englischen Colonieen ihre Anzahl vermindert. Die freie Negerbevölkerung ist zu träge oder zu hochmüthig, um das verbannte Land zu bebauen, und zu arm und unwissend, um Fabriken zu errichten oder auf Industriezweige sich zu legen. Der Klerikus vermindert sich wegen Mangels an urbarem Lande, wegen Feldbaltens an veralteten Begriffen im Landbau und wegen Unlust und Trägheit von Seiten der Eigenthümer der Ländereien. Die geraume Verlegenheit, der tiefe Zahlungsunfähigkeit der Colonie war schon früher durch Mißtrauch des Creditvereins vorbereitet worden, und ist später, da die Production abnahm, langsamerhand durch die vergrößerte Einfuhr bei verminderter Ausfuhr, das ist, durch die zu große Ausschweifung und maßlose Consumation der Eingesessenen entstanden.

Wenn wir die Aufmerksamkeit bei diesen Ursachen festhalten, dann ist deutlich, daß die Wiederherstellung der Colonie allein von der Verwehrung der Gelegenheit in Landbau und Industrie abhängig ist, und es bleibt alsdann nur noch die Frage übrig, welche Mittel dazu führen. Die Beantwortung dieser Frage begründet den Beifall, welcher dem Eingange erwähnten Beschlusse, auf Surinam eine freie europäische Colonisation zu gründen, so reichlich zu Theil geworden ist; denn alle Unternehmen wollen in ihr das einzige Mittel zur Wiederherstellung des alten Glanzes dieser benutzergekommenen Besitzung finden. Wir schließen diese Notizen mit einem kurzen Auszuge aus den Mittheilungen, die von dem Utrechter Courante mitgetheilt worden sind. Er erzählt:

„Don folgenden Tag machten wir einen Ritt nach Paramaribo, kamen längs der Pflanzungen-reich, welche überhaupt Paramaribo in der Surinamer stillt, und an andern Minairpoften vorbei. Der Herr von Utrecht wohnte hier auf einem Landgut und empfing uns freundlich. Er zog Kühe, Schafe und andere Thiere, die er nebst Brennholz aus dem Walde zum Verkauf nach der Stadt brachte.

Der Grund von Para hat noch Eigenthümer, ist jedoch sehr verschuldet und liegt größten Theils unbebaut. Diese Landstrecke ist sehr geeignet zur Anlage von Landgütern, gleich wie ganz Surinam zur Anlage einer freien Colonisation günstig gelegen ist. Wie lockend ist nicht das hohe Buchten Land, welches sich mitunter bober erhebt, als die Berge von Peru, deren Spitzen höher als die Alpen sich in Wolken verbergen!“

Derselbe Verfasser, nachdem er davon gesprochen hat, daß außer der Vereinigten Staaten von Nordamerika noch genug andere Länder Beispiele von ausgezeichneter Blüthe und Wohlstand durch Colonisation geben, wirft die Frage auf: warum nicht auch Surinam durch kräftige Hände bebaut, und die Bevölkerung solle vermehrt werden können? und hält für das geeignetste Mittel junge Leute zu ermuthigen, dahin zu gehen, und dieselben durch Vorschüsse zu unterstützen.

Seine Ansicht bestätigt er zwar nur durch ein Beispiel, dieses aber scheint zu genügen. „Auf unserm Ritt nach Zoorbo kam uns ein alter Deutscher von mehr 70 Jahren entgegen. Er trug seine Kleider nach der Mode seiner Jugend und saß steif zu Pferde. Er getraute sich nicht mehr allein zu reiten; ein Negerjunge lief hinter ihm her. „„Der ist“ sagte mein Begleiter — Herr N., welcher ein armer Mann war, der mit einer Hand seinen Gemüsegarten bearbeitete, mit der andern Waare selbst nach der Stadt gebracht hat. Er erübrigte jedoch rasch ein Sümmchen, so daß er einige Sklaven kaufen konnte, aber arbeitete auf dieselbe Weise fort, legte eine Pflanzung an, breitete seine Culturen aus, kaufte Sclavinnen und ist jetzt ein Mann, der mehr als 100,000 Gulden holländisch besitzt.“ — Wir ritten an seinem Garten vorbei, der viel von einer europäischen Bauernwirthschaft hatte und einen Beweis lieferte, wie man durch Anstandsfleiß, Sparsamkeit und Fleiß ein reicher Mann werden kann. Er wohnte indeß in einem geringen Hause; worau wir lange zweifelnd sind, verändern wir nicht gern. Das Beispiel des Herrn N. scheint aber vollkommen geeignet, Wiederländer und Deutsche zu veranlassen, sich in Surinam anzubauen. — “

Biographische Miscellen.

Guizot.

Nur in der Kenntniß von der Größe unserer besten Zeitgenossen und in dem Einstimmen in die Verehrerschaft derselben läßt sich der Adel unserer Zeit erkennen, läßt sich einsehen, daß wir in einer Epoche des Friedens und der poetischen wie politischen Bestrebungen leben. Mit ähnlichem Gefühl wie das Kind Rom seinen seiner Geschichte bewundernd anschaut, sehen wir auf der Höhe des Tages entweder die Feier unserer großen Todten oder die Triumphfahrt der Lebendigen. Unter den Segnungen des Friedens reihi sich unsere Bewunderung nur um die Fortschritte der Wissenschaft oder die hohen Schritte der Staatsmänner, von denen Einem wir hier eine kurze Skize bringen.

Wenige Jahre nach der Berufung der Notabeln Frankreichs durch Ludwig XVI. in die Zeit der Zerrüttung der Revolutionair mit der Demokratie mit ihren furchtbarsten Folgen, welche die schrecklichste Periode in der Geschichte dieses Landes bildet, wurde zu Nismes, und zwar am 4. October 1787, François Pierre Guillaume Guizot geboren. Seine Jugend Zeit, sich von diesem mit den politischen Himmeln seines Vaterlandes positiv Weisen zusammenzogen, um schnell darauf den blutigsten Tagen Platz zu machen, ein Phänomen, welches unseren Lesern auf die Bahn deuten, auf welcher wir hin bewegen.

Das Haupt des Ersten der Jacobiner, Danton, war gefallen, Robespierre bereitete sich zu der nochtigen Feier, welche er am 7. Mai 1794 dem Convent gab: „daß eine Gottheit bestehe, welche man ehren müsse, daß es Tugend, Laster und Unsterblichkeit gebe!“ die Guillotine war überall aufgerichtet. Man schleppte Nismes einen Mann aus Staffel, einen protestantischen Bewandten, der als ein Feind des schrecklichen Terrorismus verdächtigt worden war, welches damals mit eine Hinrichtung gleich war. Frankreich herrschte; und dieser Mann war der Vater Guizot's, eines unserer jetzigen größten Politiker. Als Knabe von 6½ Jahren mußte dieser es mit ansehen, wie das Haupt seines unschuldigen Vaters fiel, wie seine Mutter in Verzweiflung Gott um Rettung ihres Gemahls anflehte und dann mit ihren beiden Kindern den Schauplatz des Mordes verließ. Dies schreckliche Ereignis hatte auf die Kindheit unseres Guizot überwältigenden Einfluß. Den Natur lehrt nicht heilen. Statt in sich selbst zu kehren, verjüngte dieser Verfall dem Knaben den Stempel frühzeitiger Reife und einen verschlossenen Charakters auf das Antlitz, ihn auf die Spiele seiner Kameraden verzichten und die Jahre seiner Kindheit verlieren hatte. Seine tiefe Beschäftigung war das Studium der Sprachen, vorzüglich der alterem ebenso wandte er sich mit gleichem Fleiß der classischen Literatur und der Philosophie zu, und gewann durch die letztere jenen Charakter Strenge und schwurgerader Denkungsweise und eine Festigkeit seines Ideengangs, die ihn so sehr auszeichnet und seinen Blick unverrückt auf den Gegenstand gerichtet erhält, welchen er einmal erfaßt hat.

Mit so tüchtigen Kenntnissen wandte er sich dem wirklichen nach dem Schauplatz der Revolution zurück, die während dieser Zeit in eine unterbrochene Ebbe der Tumultrate versunken war und wo der unruhige Geist der Franzosen, gewohnt an tumultuarische Scenen, nachdem die Bühne der Demokratie ihren Platz geräumt hatte, Befriedigung fand an den Fortschritten des Gegen des Tages, Bonaparte's, der das Ungethüm der Revolution zu einem Roß umzuwandeln wußte, das ihn auf der Bahn des Ruhmes und der Eroberung mit sich fortreißen sollte. Die Akademien hatten sich während der diesem vorangehenden Epoche aufgelöst, das Kaiserreich war nicht fähig, sie wieder aufzurichten, denn die begeisterte Jugend war von ihren wissenschaftlichen Bestrebungen losgerissen, denen entsprechend sie früher die Lehrstühle der Akademien mit Größe seines Ruhmes. Die krankhafte Politik wurde eine praktische, die Zeit hatte ihren Schwerpunkt, die Wissenschaft ihre Würde verloren. Natürlich fand sich Guizot beim Beginn seiner Wirksamkeit in Paris allzeitfrisch und nur auf sich selbst hingewiesen.

In dieser Periode lebte denn Guizot ein Jahr hindurch nur seinem Studium ohne Zerstreuung, mit all dem Ernst und der Beschäftsheit, welche ihn vor dem Einflusse men in der Gesellschaft bewahrte. Der ernsteren Jugend bewahrte. Nach dieser Zeit erhielt er Zutritt in dem Hause des Schweizers Stapfer, des ehemaligen schweizerischen Gesandten, und fand in dessen Familie einen Anhaltspunkt, der ihn vor den gänzlichen Verirrungen in den tiefen Ernst, welcher sich seiner bemächtigt hatte, rettete. Stapfer, der den jungen Mann mit väterlicher Zuneigung an sich zog, suchte ihm alle möglichen Erwunterungen und Erleichterungen in seinen Studien zu geben, verschaffte ihm gelegene Bekanntschaften, und so lernte ihn in Calvin bei der Madame Guard, wo er die vortrefflichsten Gelehrten fand und in deren Umgang wieder neu aufsteht. Hier war es auch, wo er jene Dame kennen lernte, welche er später, nachdem er sie auf die interessantesten Weise seine Neigung zu erkennen gegeben hatte, zu seiner Lebensgefährtin machte.

Pauline de Meulan nämlich, auf einer allen aber während der Revolution verarmten Familie, lebte in Paris als Schriftstellerin und erhielt durch ihre äußerst geistreichen Beiträge für das Journal des Debats den Beinamen „le Publiciste“ sich und ihre Familie ernährte aber durch zu anhaltenden Fleiß ihre Gesundheit zu zuckschütteln, daß sie gefährlich erkrankte und sich auf die Jürgen daburch der Tod zu nahen schien. Des Arztes trin von dort journalist sichen Thätigkeit-abging. Dies Bewußtsein machte ihre Krankheit nur um so gefährlicher und brachte sie der Verzweiflung nahe — um sie plötzlich einen anonymen Brief erhielt, in welchem sich ein Unbekannter erbot, während ihres Krankenlagers die Aufsorderung von Journalartikeln für sie zu übernehmen und sie dadurch von der Last des Bewußtseins, sie die Jürgen nicht wirken zu können, zu befreien. Dieser Brief enthielt zugleich einen Aufsatz, der ganz in dem Styl der Pauline von Meulan geschrieben, ihre Bewunderung und Dankbarkeit erregte. Gern nahm sie dies Anerbieten an und veröffentlichte die Arbeiten des Unbekannten unter ihrem Namen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, ihrer Genesung ruhig entgegenzusehen zu können.

Vergebens suchte sie nach ihrer Wiederherstellung ihren

Digitized by Google

Retter zu erkennen, alle ihre Nachsichtungen, selbst die des André Chénier, dem sie seinen Verfall zurufen hatte, blieben lange erfolglos: sie ahnte nicht, daß es gerade der junge Mann sei, der, wenn sie in Gesellschaft die Erhaltung ihrer Rettung wiederholte, sie mit der faltigsten Miene und dem unerschütterlichsten Gleichmuth zuhörte — und gerade der reine Guizot. Oft nachdem die jungen Schriftstellern ihnen unbekannten Bekthätter in ihrem Journal bringend aufgefordert, sich ihr zu nennen, fand es sich bewegen, sich ihr als den Verfasser jener Aufsätze persönlich vorzustellen. Sie dankte ihm lauf Jahre später durch ihre Hand.

Auf diesem Verfall und überhaupt seiner Bekanntschaft mit Pauline v. Meulan schreibt man Guizot's schriftstellerische Thätigkeit zu, da er während dieser Jahre Mitarbeiter des „Archives littéraires", des „Journal de l'Empire" und des „Mercure" war. Sein treffes zusammenhängendes Werk erschien im Jahre 1809 in Paris unter dem Titel: „Nouveau dictionnaire des synonymes de la langue française" und bildete, trotz seiner oberflächlichen Standpunkte aus, den Übergang der französischen Sprache und ihrer Eigenthümlichkeiten mit bewunderswerther Klarheit und Grundsätzlichkeit. — Wir lassen die Aufzählung seiner Schriften bis zum Ende dieser Blätter und erwähnen hier bloß Guizot's nur kurzlebig, weil sie mit einigen andern seiner ersten Werke der Grundlein jener die Verantassung kam war, daß er im Jahre 1812 zum interimistischen Professor der Geschichte an der Pariser Universität ernannt wurde und darin bis zum Jahre 1815 ohne Unterbrechung thätig verblieb. Hier lernte er seinen Collegen Royer Collard, den Professor der Philosophie, kennen, der bald sein vertrauteste Freund wurde und ihn nach der Rückkehr der Bourbonen im Jahre 1814 durch den damaligen Minister des Innern, Abbé von Montesquiou, eine Stelle als Generalsecretär unter demselben verschaffte.

Dies war der erste Schritt Guizot's in seine politische Laufbahn, der ihm jedoch mancherlei Anfeindungen von den Partisan zuwarfen. Der Abbé selbst, sich freilich, mein ein Bürgerlicher, ja sogar ein Protestant, es wagte, eine Stellung zur Seite Montesquiou's einzunehmen, die liberalen dagegen schmähten ihn, weil er Theil hatte an dem Ministerium jenes liberalen Priesters, welches Montesquiou im Jahre 1814 den Kammern vorlegte und wieder von der Seite der ultra-royalistischen Partei wußte er sich als Anhänger verfassungsmäßiger Staatsformen gegenüber Allen, weil er stets mit entschiedenheit sich für die Vereinigung der monarchischen Principe mit den constitutionellen, welche er als einzig gute Ueberbleibsel der Revolution erkannte, äußerte und seine Meinung immer dahinaus lief, es müsse in Frankreich ein Gesetz und Recht sicherer sein, als eine Verfassung, die Besitz gewährt und nur das englischen ähnliche Constitution hergestellt werden.

Es waren Guizot's Ansichten dem Beginn seiner politischen Laufbahn, während derselben haben sie sich weniger oft ausgesprochen und ihn den Vorwurf des Wankelmuthes nicht zugezogen. Freilich läßt sich diese aus der Umänderung der Maxime wohl folgern, jedoch aus dann, wenn nicht auch Umgestaltung der Zeitumstände und der eigenen Lage eine solche bedingten. Als Guizot sah, daß er nichts ausrichten und Besserungen gewann, er hat sie nur der Zeit und seiner aus dieser gewonnenen Ueberzeugung angepaßt. Wie er dies that, lehrt der Verfolg seiner Schicksale und Stellungen.

Noch in demselben Jahre zwang ihn die Rückkehr Napoleons, sein Amt niederzulegen und seine frühere Professtelle an der Universität wieder einzunehmen. Kurz darauf jedoch folgte er auch dieser, entweder eingenen Antriebe oder einer Berufung zufolge, dem Königreich. Hier wirkte er, wo er nicht, wie Manche behaupten, die Herausgabe des Moniteur de Gand übernahm, senden, das Wiederaufleben des Kaiserreichs nur für ein kegel Aufflackern von Napoleons Genie halten, den König wieder in die Hauptstadt gegen des Herzogs von Blacas zu bewahren suchte, der ihn mit allen möglichen Ueberredungskräften zur Wiederaufnahme der alten Regierungsweise bei seiner Rückkehr anrieth. Hier wirkte Guizot auf wieder in die Kammer ein, und sah seine Mühe nach dem Wiedereinzuge Ludwigs durch die Entsendung des Herzogs und die Proclamation von Cambrai belohnt, welche das Eingeständniß des Königs von seinen früheren Regierungsfehlern und neue Garantien für die Charte enthielt.

Mit der wieder beginnenden Regierung Ludwigs XVIII. erhielt Guizot sogleich den ersten eines Generalsecretärs im Justizministerium und verbrachte in diesem seine alten Ansichten von der Regierungsform. Dem Staat war hierin kein mäßeleser, da die Kammer übermüthig und aus Gesetzen bestand, welche mit Leid und Leben der unmöglichsten Herrschergewalt dienten, während nur eine kleine Minorität die constitutionellen Interessen zu vertreten bemüht waren. Ein solcher Zustand der Kammern konnte der jungen Regierung so wie dem ganze seinen Gegen, aber auch nicht einmal ein Resultat bringen. Dies sah Guizot wohl ein, und seine frühere Unthätigkeit im Kampfe, sowie ihm seine Meinung heute zuviel, wich einer Geschäftsthätigkeit oder Neutralität, welche seine Freunde an ihm zureizen machte, bis das Erscheinen seiner Broschüre: Du gouvernement représentatif et de l'état actuel de France — den repräsentativen Regierung und dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs — ihn entschieden auf die Seite der constitutionellen Partei in der Kammer stellte, welche da mals den Namen der „Doctrinäre" erhielt, weil Royer Collard, ihr Haupt, in seinen Reden häufig und oft auf solche Ausdrücke, als Wort, Doctrin" zurückgriff, neben diesen standen, außer Guizot, Camille Jordan, Pasquier und de Serre.

Im Jahre 1819 erhielt er, als Decazes zum Minister ernannt wurde, zwar nicht die Generalsecretairstelle der Communal- und Departementalverwaltung, verlor jedoch bei dem Fall dieses Ministeriums auch seine Stellung wieder, da Alle, welche mit Decazes unter die Ultra-Royalisten gethan hatten, mit Recht oder Unrecht, in den folgenden Jahren sichtig es sich zur gemäßigten Partei und that, obgleich er seine öffentliche Stellung hatte, wider das Ministerium Billèle auf, jedoch nur in seinen Broschüren, da ihm keine andere Kampfweise möglich war durfte reagen durch ihre Schärfe und Eindringlichkeit auf die Gemüther und das aufbrennende Volk bei. Eben in derselben Zeit hielt er unter allgemeinem Beifall an der Realschule zu Paris geschichtliche Vorträge, welche auch dies wurden ihm unterlagt, weil er Ansichten äußerte, welche sich auch zum Theile gemacht hatten der Verwand zu diesem Verbot war der Umstand, daß Guizot sich in seinen Vorträgen nicht auf seine Geschichte beschränkte und seinen mancherlei politische Bemerkungen einflocht, welche dem Ministerium lebendig zuschallen mußten. Auf dies Verbot, im Jahre 1822, gab er das Lehrfach auf und zog sich völlig in das Privatleben zurück. Von den politischen Tagesfragen, welche es sonst stets zu seinen Beschäftigen brachte, absichtlich hat ganz abgesehen und sie nur an den Gesetzen und Verordnungen einzelne kleine politische Artikel in der „Revue française" erschienen, und widmete sich hauptsächlich der Geschichte und der Biographie berühmter Männer, auch überhaupt der Literatur. Die Resultate dieser Forschungen, wie sehr dieser Staatsmann sich neben den übrigen Wissenschaften auch mit der Beletristik zu beschäftigen wußte und an ihr Bergnügen und Zerstreuung fand. Er war ja unermüdlich in seinen Verwandlungen, in seinen Versuchen einer politischen Kirche über und gab durch diese Schrift, den für nur wenige Stunden vor dem aus der Welt that, ein redenden Zeichen ihrer Liebe zu Guizot. Dieser sah diesem traurend an, dessen Verschwinden ihn, der mit großer Resignation die erhabensten Stellen aus der Leichenrede Bossuets für die Königin von England der. — Seiner Gattin folgte auch bald sein einziger Sohn in einem noch zarten Alter.

Guizot wandte sich darauf der Oppositionsgesellschaft, side-toi et le ciel t'aidera, zu, seinen Zweck es war, bei den Wahlen der Staatsgewalt das Gleichgewicht zu halten und er war in ihr sehr thätig und half auch eine sehr thätige Mitgliederzahl.

Im Jahre 1828 nach dem Fall des Ministeriums Billèle bei der Rückkehr Martignac's erhielt Guizot die Ernennung, das Katheder wieder zu besteigen und kam darauf an den Staatsrath, im Jahre 1830 abermals zur Opposition sich geschlte. Im Januar desselben Jahres wurd er für dritter Deputirter der Abgeordnetenkammer und war einer jener 221 Verfassungstreuen, welche die bekannte Adresse an den König unterzeichneten. Nachdem diese ver geworfen worden wurde, nahm er lebhaften Antheil an dem am 27. Juli erfolgten Protest der Deputirten gegen die Ordonanzen vom 25. Juli und sog sich dadurch, daß er denselben sogar verfaßte, den hartesten Zorn des Cabinets zu, welches dieses Protest für revolutionär erklärte.

In der Versammlung der Deputirten bei Laffitte sichtig Guizot die Bildung einer Municipal-Commission vor, welche ihn sodann zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannte, und am 31. Juli las er in der Kammer die Proclamation vor, welche den Herzog von Orleans zum Regenten des Königreichs berief. In seinem neuen Amte wirkte er kräftig durch manchertei Umgestaltungen, Personalergänzungen und andere Veränderungen, nahm auch die Revision der Charte vor, worin ihm jedoch wenig zu thun gelang.

Das Cabinet Laffitte ließ sich, wie bekannt, bald nach dem Antritt der Anklage verschworen war und der König darauf zu sinnen anfing, die öffentlichen Mächte mit seiner Thronbestätigung zu versöhnen, am 31. März 1831 wieder auf. Auch Casimir Perrier Rath, und am 11. October 1832 übernahmen Guizot und Thiers die Bildung eines neuen Ministeriums, das bestimmt war, der Ordnung durch sein bedeutendes Nebenrat in wie sein Dorfgericht im Conseil vor Allen aus; er entwarf das Gesetz über den Elementarunterricht und erhielt das bekannte Umlaufsschreiben an die Elementarschulleher, in welchem sich diese hochpolitische Staatsmann auf der größten Höhe der Bevölkerung mit der untersten Schulleher wendet und ihnen mit der offenen Zutraulichkeit ihren Einfluß auf das Volk und seine Moral begreiflich macht. Es ist dies Circular ein Muster von Klarheit und innerlicher Ueberzeugung und praktischem Charakter unterst Diplomatie, wie er eindringliche Wärme unglaich neben diplomatischer Strenge und Wirksichtsschaft zu bewahren weiß, und hat auf die Volkserziehung in Frankreich jedenfalls einen bedeutenden Einfluß. Es ist Revolution dieselbe ganz aufgestellt und die Kaiserzeit an ihre Wiederherstellung zu denken nicht Zeit und Gelegenheit hatte. —

Guizot blieb bis zum Jahre 1837 Minister des öffentlichen Unterrichts und verwaltete diesen Posten nur um mit Molé ein neues Cabinet zu bilden, ward abermals selbst Minister des Unterrichts, um auch dieser Stellung mit Jahresschluß abermals zu schieden, da es in der Absicht seines Strebens als solcher nicht Genüge fand. Nach seiner hartern Bereinigung mit Thiers Betrat ging er unter dem Ministerium Soult als Gesandter nach London; hier kam er mit Thiers in freundliche Berührung, da dieser sich weigerte, dem Zuiversrange beizutreten, und that in seinem Amte das Beste, was verschworen und Ruhe zur Aufrechterhaltung des Friedens. Nach seiner Rückkehr ward er unter Soult Minister des Auswärtigen und machte den da an sein Lebergewicht im Cabinet immer entschiedener geltend.

Wie sinden in Guizot den energischen Charakter eines Diplomaten, der mit eiserner Beharrlichkeit an dem Gegenstande festhält, den er einmal erfaßt und als gut erkannt hat, und der sich durch Hindernisse nicht irre machen läßt, sondern verschlend, nun als conservativster Minister bestrebt das er, der sich das Wohl des Staates nur in der Vereinigung der Volksgewalt mit der des Herrschers, nur in einer constitutionellen Verfassung für Frankreich sah und in den verschiedenen Phasen seiner politischen Laufbahn, sehr gewiß Opposition sich in allen Fragen schroff und entschieden gegenüberstellt, das verstehen ihm seine Widersacher nie, und es hat ihm zahlreiche Feinde gebracht. Freilich hat er sich dadurch in manchen Fragen in Widerspruch mit seinen Ansichten gesetzt, das verstehen ihm sehr oder an, daß Guizot mit einem Willen, der durch Rechts zu bereden, durch Rechts abzuleiten ist, sein vorgefaßtes Ziel verfolgt, und daß Ordnung um jeden Preis Guizot's Ziel war, daß er hat er an seiner politischen Rohne verwiesen, daß er dieses Ziel fest im Auge zu behalten weiß. Was er einst als Huldiger und Verbesserer der Opposition war, das ist er jetzt als Conservativer, entschieden ein Anhänger der Monarchie, aber er kennt nur das Recht seiner Ueberzeugung, die er geltend zu machen bemüht ist. Er war nie zerstörend, stets nur aufbauend und mit unverändernder Willenskraft verbindigt er jetzt die gewonnene Ordnung, die er einst erstrebte, und ist nur über den Grundsätzen des Kampfes mit seinen ehemaligen Streitgenossen zerfallen.

Als die Intriguen der Ultra-Royalisten es unter dem Ministerium Billèle dahin brachten, daß Guizot, nachdem er freiwillig sein Staatsamt niedergelegt hatte auf das Katheder verzichten sollte, hielt er ohne Widerrede von Dem ab, was er in Ausführung eines Zeitabschnittes treuen kehens, das er für immer der Diplomatie gewidmet zu haben glaubte, und erschien nicht mehr auf der Tribune, bewegen, durch Willens- und Stichensänderung sich eine seinen Talenten angemessene und glänzende Stellung zu verschaffen. Er arbeitet als Schriftsteller für die Opposition, die er nicht minderstark bekämpfte, und wartete ruhig den Zeitpunkt ab, der ihm wieder gestattete, offen die Bahn der Politik zu ergreifen. Jetzt hat Guizot bereits seit mehr als zehn Jahren das verschieden, was er früher nicht hatte, sondern nur als unvermeidlich betrieben zu müssen glaubte: wenn er aber sagar mit Widerwillen das zu vertreten sucht, von dem er sich anfangs nur aus Ueberzeugung abwendete, so folgt dies aus der strengen Folgerichtigkeit, womit er es verfochten gewohnt ist, und er überzeugt seine früheren Worte vor nicht langer Zeit, als er in der Pressgesetzer heit so überaus strengen Ansichten äußerte: „wir wollen die schlechte Presse nicht beschränken, nicht verpressen, sondern unterdrücken, vernichten."

Digitized by Google

Handel und Gewerbe.

Guizot.

Guizot huldigte nie dem Worten Royer Collard's, so sehr er ihm auch verpflichtet war: „Je ne le sais pas, mais je l'affirme," und wie sehr er nur seinen eigenen Willen als Herrscher anerkennt, das hat er in dem parlamentarischen Streit mit Molé bewiesen, bei seiner Erklärung der Nichtratificirung des Vertrages vom 20. December, welche ihm sogar den Tadel des Königs zuzog. — Die Anstrengungen der Opposition, welche nicht fähig ist, mit ihm in die Schranken zu treten, die ihm gleichsam nicht ebenbürtig, ist, überhebt sie; es ist der Feind der eventuellen Zugend, welche in ihm nur den Anregaten seiner einstigen Maximen erkennt: Beweis davon sind die wiederholten Aeußerungen von Mißmuthigung Seiten der Studenten, vorzüglich die Gelegenheit der Anerkennung der Emeutenlisi.

Guizot's Charakter als Privatmann ist ein durchaus edler; die Gesellschaft hat in ihm den Bürgerlichen überschen gelernt, wie die politische Welt in ihm den Staatsmann hochzuachten weiß ebenso anerkannt ist er als Schriftsteller und Philosoph, und selten findet man wohl einen Charakter, in dem alle diese Eigenschaften so harmonisch ihm das Ziel des Ruhmes erwarben. Guizot's Persönlichkeit ist dabei nicht scheu, er ist kein von Bindo, weiß jedoch seine Haltung zu imponiren, seine Gesichtszüge sind kräftig und weiche sein Charakter, als Redner besitzt er eine reine starke Stimme und eine schöne Gestikulation, überhaupt ein orotorisches Talent, welches ihn auf der Rednerbühne besonders auszeichnet; er entbehrt sinnvoll sich auf dersselben nie, aber er weiß Dem, worüber er spricht, stets an rechter Stelle die gehörige Sanftheit oder Stärke anzupassen. Sein Styl, als Schriftsteller, ist in seiner Einfalt ausgezeichnet, weil er seine Gedanken tief in dunklen Hüllen sich bewegen läßt, deren innere Klarheit jedoch hervorleuchtet; er ergeht sich nie in kräftigen durchgreifenden Schilderungen, vermeidet alle bombastischen Ausschweifungen und bleibt schnurgerade auf dem Wege, den ein Geist einmal eingeschlagen hat.

So ist der Privatmann, der Lehrer, der Staatsmann und der Schriftsteller Guizot.

Von seinen Schriften nennen wir als die hauptsächlichsten: Im Jahre 1814: Idées sur la liberté de la presse; 1816: Du gouvernement représentatif et de l'état actuel de la France; 1823 und folgende Jahre: Collection des mémoires relatifs à l'histoire de la révolution d'Angleterre, 26 vol.; 1824: Essai sur l'histoire de France, Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France depuis la fondation de la monarchie jusqu'au 13. siècle, 30 vol.; 1827: Histoire de la révolution d'Angleterre depuis l'avénement de Charles I. jusqu'à la restauration de Charles II. — unvollendet —; 1828: Histoire générale de la civilisation en Europe; Histoire de la civilisation en France, 4 vol.; 1840: Vie, correspondence et écrits de Washington. Außerdem gab er noch die bereits ermähnten Uebersetzungen heraus und gründete mit Duchatel, Dubois, Jouffroy u. A. die Revue indépendante, welche jedoch bei ihrem Eintritt in die Staatsgewalt aufhörte, und erst im Anfang 1842 von Pierre Leroux, Georges Sand und Louis Viardot wieder begonnen wurde, da diese, nach ihrer Anklagung, Guizot mit seinen eigenen Waffen zu schlagen beabsichtigten.

Kurze Nachrichten.

Verbesserter Gebrauch der Militärpatronenfangsmesser. Ein gewisser Besserer verbindet das Zündhütchen durch ein Stück Kart mit der Cartouche der Patrone fest, welche Cartouche in der Hand hält, das Zündhütchen leicht auf den Cylinder, trennt dasselbe durch einen kleinen Druck zugleich die Cartouche, und labet wie gewöhnlich. Man labet mit dieser wie früher für 1½ Gr. Kartheil reicht ihm 1000 Cartouchen die neue Einrichtung zu geben. In der Nähe dürften diese Gewehre jedoch sehr unpraktisch sein, da leicht der Fall eintreten kann, daß sie brechen, auch das Aufsetzen des Zündhütchens vor der Ladung sicher nicht ohne große Gefahr ist.

Einfacher galvanischer Apparat. Herr D. pflegt bekanntlich sein Haar Berl. Grünerbeletzt zu Kupfervitriollösungen einen Gehalt von Zinkvitriol, der unter Zusatz und angesäuertes Wasser enthält. Derselbe wird in das mit der Kupfervitriollösung gefüllte Gefäß gestellt, und an dem Draht, der von Zink und in zur Leitung hinreichend, der zu verkupfernde Gegenstand befestigt. Eine sehr billige Daniel'sche Batterie für die Vergoldung und Versilberung wird durch Ersatz des Kupfervitriolsalzes durch einen Cylinder aus verzinntem Eisenblech hergestellt, der sich selbst beim Gebrauch verkupfert; zu weichem Zweck man den Inhalt des Zinkcylinders mit dem des Eisencylinders verbindet. Für den Zinkcylinder muß man zuerst nur schwache Salzlösung, für den Eisencylinder aber gesättigte Kupfervitriollösung nehmen, und erst sind für den Kupfervitriolcylinder sich vom Gegenstand losschlatteret. Die ganze Flasche mit den 3 Cylindern von Zhen, Eisen und Zink kostet 1 Thlr., eine Batterie mit 6 Flaschen 6 Thlr. Die angeführte Art von Daniel'sche Thoncylinder dennzhren sich in jeder Hinsicht als zweckmäßig.

Einen Lufterneinigungsapparat zeigte Dr. Droste in der letzten Sitzung des Naturforschervereins für Norddeutsche land vor, der sich thätigste Materien auffangen soll, die entweder nach Mischung der zu entfernenden schädlichen Luftart gewisse Flüssigkeiten. Der Apparat fand Anerkennung, und Derselbe ist dem Verneinen nach bei einem Herrn Lohme in Berlin zu haben.

Mit Luft gehetzte Backsteine. Unter den Verbesserungen der Backsteinfabrikation kann man auch billiger und reinlicher zu backen, die hauptsächlich darauf ausgehen, den Ofen durch Feuer von unten und Heizgase von oben zu erwärmen, und dann, wenn die Steine gut brosse, in das Innere gehörte Luft in den erforderlichen Stand zu setzen, damit einen vorzüglichen Platz ein, weil dadurch die Steine gleichmäßig gebrannt werden und, sondern auch die größte Reinlichkeit und die vollkommenste Gleichförmigkeit im Backgrad erzielt werden kann.

Die Kreide'sche Tinte. Um die Tinte zu erhöhen, wird von vielen Chemikern vorgeschlagen, Essigsäu. aber bisherigen Mischung im Verhältniß von 1 Theil Gummi Wasser mit einer Hand voll Alaun zerlassen und die Samenkörner darin 24 Stunden weichen zu lassen, worauf man sie noch mit Wasser gelungen Gummi abwäscht.

Die Kammgarnspinnerei und mit die Kammgarnweberei in Deutschland der durch die Uebertragung wahrhaft bewundernswerthen Vervollkommnungen Zeuge aus Baumwolle und englischem glatten glänzenden Kammgarn von Schaf-, Alpaka- und Mohairwolle einen großen Stoß erlitten, da bald nur noch Kammgarnstoffe in Mode sind. Der Gesichtsausdruck aufgeben. Die Engländer bedienen sich wissen Stoffe herzustellen, die bei großer Billigkeit seidener Waaren an Schönheit viel nachstehen, und deren Verwendung sicherlich nicht blos von der Mode hervorgerufen und vorübergehend ist. Große Massen von englischem garn, aber auch von englischen Webstühlen werden in Deutschland eingeführt. — Bis jetzt ist es deutschen Spinnern noch nicht möglich gewesen, jenes Garn zu spinnen, da die englischen mit den deutschen Wollen nicht zu stehen kommen, und die deutschen, polnischen und siebenbürgischen Wollen zu matt und unrein sind, wenn sie die deutschen ausländischen Gespinnsten ganz fern, und man vergißt nur zu gern, daß die feinste Wolle Deutschlands diejenige ist, welche ohne Schur zu spinnen ist.

Großer Betriebs-Wasserbau im Erzgebirge. Dieser besteht in der Vergrößerung des Dörnthaler Bergwerksteiches. Man hat denselben bedeutend vergrößert; 175 Lachter weiter abwärts in das Thal verlegt und dadurch einen dreimal so großen Flächeninhalt, den Teich erhalten. Der Damm ist ebenfalls bedeutend im nächster Zeit hatt 10 dann 43 wöchentliche Stad Wasserwuhl fassen können. — Der Bau wird einen sogenannten Erdkern erhalten. Man hat die Erweiterung des Beckens durch Senkung durch denselben haben. Dam Monat März an haben an 1600 bis 1400 Handarbeiter regelmäßige Beschäftigung beim Dammbau gefunden. Berechnet man die durch den Neubau gewonnene Wassermasse nun jährlich 60 wöchentlichem Stab lange ihres ganzen Gefälle auf 145 Lachter, so ergiebt sich eine Steigung von 291 Pferdekräften.

Salpeter in Brasilien. Dan dem westlichen Abhange von Minas Geraes bis nach Cuiaa auf einer Länge von etwa 20 Breitengraden wärmet Salpeter hatt über, bald unter dem Boden aus. Auf die Gewinnung dieser reichen Schätze ist gegenwärtig die Aufmerksamkeit von Spekulanten gerichtet. Es scheinen Wärme, Feuchtigkeit und Schatten nebst einem dazu geeigneten Boden in Verbindung mit dem Dauer- und Stickstoff der Luft die wichtigsten Elemente der Salpeterbildung zu sein, und darum eignen sich auch die tropischen Urwälder am besten zur künstlichen Erzeugung desselben.

Handel mit Belgirn. Die Verhandlungen zwischen diesem Lande und den Zollvereinsstaaten in Bezug auf erleichternde Handelsverträge gehen ihren stillen Gang fort. Gewisse gegenseitige Zugeständnisse werden wohl endlich gemacht werden, von einen Zollen der Zollgrenzen dürfte inzwischen wohl kaum die Rede. Belgien wohl aber zu Nachlichten verpflichtet sein, da der Zollverein beträchtlich Einfuhrverbot sind kommen läßt.

Der Handel mit Spanien, der früher so blühend mit Deutschland war, ist fast ganz vernichtet, wenigstens ist den deutschen Industrieerzeugnissen, die sich ehedem einer großen Geltung rühmen durften, der Markt von Gemeinen verschlossen. Dieser neiden Engländer und Franzosen die reizenden spanischen Märten zu benutzen und mit Hülfe der ritterlichen Contrabandistas Massen von Waaren einzuschmuggeln.

Die Korn- und Fleischpreise sind überall in Deutschland noch sehr hoch, und leider zeigt sich fast durchgehends eher eine Neigung zum Steigen, als fürs Fallen. Diese Höhe wird steigend auf alle anderen Nahrungsmittel ein, sind die Aussichten auf eine Verhältniß zu den Einnahmen und trübt die Aussichten in den kommenden Winter.

Von der Moskau-Petersburger Eisenbahn wird nächstig berichtet, daß wird man die große Strecke zwischen den beiden Hauptstädten von 700 Werst in 18 Stunden zurücklegen.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn L. F. in Fr—dr. Wir bitten höflichst bald auf die Erfüllung Ihrer Zusagen zu thun.

Herrn C. W. in L. Zu. Das Reisewünschen wird auch im Laufe dieses Jahres gestattet, auch wird unentgeldlich gleichzeitig mit der letzten Nummer ein vollständiges Inhaltsverzeichniß nachgeliefert.

Herren D. u. M. in B. Dürfen wir auch immer den Länge verfrorenen Eingelaufs nicht erwarten, da wir auch schon so bringende Gründe gehabt haben.

Herrn D. M. in G. Wir erwarten unsere Bitte um Widerlegung der unbewußten Materialien.

Herrn G. M. in St. Die gewöhnliche Art der Erwiderung bleibt dann in Ihr, wollte einer wohlgemeinten Erinnerung entgegengetreten werden sollte; sie verlebt zu viel Eitelkeit, wenn nicht eine Verschiedenheit laut ist. Den gelassenen Wunsche soll jedoch entsprochen werden.

Herrn J. D. S. in O. Dem von Ihnen ausgesprochenen Wunsche in Beziehung auf Mittheilungen haben wir bereits genügt und können nur wiederholen, daß wir Ihre Vorschriften nun wenigstens dem tiefen Sinn besselben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihre übrigen Bemerkungen werden wir nicht außer Acht lassen, so weit sie unserem Zweck und praktischer Erfolgung. Wir wünschen und viele solche „Freie und treue Leser."

Herren J. G. L. u. C. Gehalt ist bei Ihren Bemühungen eine sprichwörtliche Zugend. Sollten Sie vielleicht nicht bedacht? Die gewünschten Bogen bewegen wir mit Dank. Die Bücher gesandt, und haben sie wohl Ihnen und zugekommen. Die die neuste Sendung danken wir und bitten nochmals um Fortsetzung. Ihre Wünsche und Anstrichtige sind gewiß sehr richtig, wenn sie sich verlassen, Ihr Ihnen bewegt. Wir sind gerne Ihrer Ansicht können sich dann im Land drucken anstellen, das wir es auch sind und bei sich ein deutsches Blatt vorzugsweise deutsche Interessen vertritt?

Der G. B. in G. Wir danken für Ihre freundlichen Bemühungen und die gemachten noch freundlicheren Zusicherungen. Der fragliche Artikel wird hoffentlich noch in diesem Jahre erscheinen können, da bis auf 4 n Bitt als Illustrationen der Vollendung nahe sind.

Ein Abonnent. Wir danken ganz besonders heiter, daß Sie uns so bald entdeckt haben, und wünschen nur baldige Fortsetzung haben, unsere Vorbereitungen so früh zu treffen, daß wir rechtzeitig kommen können, was oft so schwer ist.

Herrn Gustav von M. in M—g. Mit Befriedigung auf unsere vorletzte Antwort in Nr. 10 und auf die Berichtigung der ersten Anfrage in Nr. 14 müssen wir uns Ihrer Ansicht nicht anschließen, wir können nicht anders, als Ihnen sagen, wenn berichtet, daß Ihnen mit dem Kochen von 3 Loth Gallen, welche auf 4 Gebinde, bedeutet sich die aufgebrachte entlehre, weil, wenn nicht der schwarze Niederschlag, der sich beim Kochen bildet, mit dem Satz, welcher sich beim Zusatz von Zucker auf 3 Loth machen wollen, umwirkt der ungegebenen mit dem aufgelösten vorrichtigen Zug sich rechtfertigt. Für die gegebene Theilnahme können wir nur unseren besten Dank versichern.

Herrn F. in B. Sie sind wohl mit einer verspochenen Arbeit in Rückstand und werden und durch die baldigste Zusendung sehr verpflichten.

Herrn G. H. in D. Dem verspochenen Criminalfall sehen wir bedauernd entgegen; eine Gerichtsverfassung wird aber als Illustration erwünschter sein, als das Porträt, welches dem erschienenen schon so gut gleich die ganzen 12 Bogen hatten wir Ihnen aber mit dem entsprechenden Bericht werden wir gern entgegennehmen.

Herrn O. L. in St. Bericht und Zeichnungen sind richtig eingegangen und sehr willkommen.

Herrn — . Das die eingesandte Lösung der weltverschlossenen Aufgaben Nr. III. vermöglicht die richtige sein kann, sagen Sie sich wohl selbst bei der Ermängung, daß eben Alles auf die Genauigkeit ankommt. Wenn es mit Hülfsteen gethan wäre, so könnten eben so gut gleich die ganzen 12 Bogen hatten wir Ihnen aber mit dem entsprechenden Bericht werden wir gern entgegennehmen.

Digitized by Google

Leben und Wissenschaft.

Frau von Paalzow.

Wir wissen nicht, ob unser Leser, ob wenigstens die Mehrzahl derselben sich ebenso lebhaft als wir für die Dichterin von Godwie-Castle, St. Roche und Thomas Thorn interessirt und dasselbe Verlangen empfindet wie wir, über die Entwicklung eines so feinen Gemüthes und eines so klaren Geistes Näheres zu erfahren, als was mehr als Sage denn als Wahrheit über sie verlautet. Fast als ein Phänomen darf man den Weg betrachten, welchen diese Frau zu den Herzen des deutschen Volkes genommen und durch den Ruhm, welchen sie binnen wenigen Jahren wie im Fluge gewonnen, nicht nur die Ehre der deutschen Romantik wiederhergestellt, sondern auch die Klagen derer beschämt hat, welche sich behaupteten, daß Deutschland, nun noch für ausnehmende Schriftsteller der Bewunderung fähig, den Deutschen selbst die schuldige Gerechtigkeit versage. Wohl läßt sich nicht in Abrede stellen, daß England in der Zuneigung der deutschen Lesewelt einen entscheidenden Sieg gewonnen zu haben schien, und wir haben es wenigstens derselben niemals zum Verbrechen angerechnet, wenn sie der Sinnigkeit von Bulwer, der Naturwahrheit von Dickens, dem kräftigen Humor von Marryat den Vorzug gab vor den frivolen, schemsattern und phantastischen Gebilden, durch welche nur zu viele deutsche Schriftsteller den Mangel an gründlichem Wissen, an tiefbiger Gesinnung und selbst an Menschenkenntniß — welche nur durch Selbstkenntniß erworben wird — zu verdecken hoffen, wenn sie anderes ihrer Mängel sich bewußt waren. Unsonst wurde von Einem das Lob von Boden und Gesinnung und eben so vergeblich von den Einen der Andere in den Staub gezogen; nur kurze Zeit ließ der große Haufe sich blenden; die Schriften dieser Meisterbesitzer und ihrer Nachbeter und Nachbetrerinnen fanden reißenden Absatz, allein die innere Wahrheit konnte denen nicht lange verborgen bleiben, denen es um das verlangen als eine Selbstvergötterung, die das eigne Herz in seinen besten Stunden Lügen straft und welche unmöglich das tiefere, wesentlich Heilsame Bedürfniß des deutschen Gemüthes auf die Dauer befriedigen konnte. Dieß ist die Berliebe für die englischen Dichter, die jenen Beifall, wenn auch nur sparsam nährten, doch wenigstens nicht verletzten und welche sich insgesammt durch die Keuschheit auszeichnete, die ihren Werken einen unverwischbaren Stempel aufprägt, selbst da, wo sie das Laster zu schildern genöthigt sind. Es thut schon wohl, die Liebenswürdigkeit und Heiterkeit, die Anmuth und gepflegt zu sehen, wie es von hervorragenden Autoren Frankreichs und Deutschlands geschieht, und es geschieht eine unverkennbare Befreiungszug, die Häßlichkeit wieder häßlich finden zu dürfen und sie nicht mehr als eine nothwendige Schönheit gelten lassen zu müssen. In dieser Dürre der Literatur erschien Godwie-Castle, und wie auf einer frisch aufgrünenden Oase ruhten die Blicke auf den lieblichen Gemälden, die dort ein reines Herz, eine fiete Menschenkenntniß und ein von der Gottheit sich verzeichnet Christenthum durchdrungenes Gemüth vor unsern überraschten Augen aufrollte. Wie finden namentlich die Schilderungen der Frauen in jenem Romane meisterhaft, und die Gestalten der alten Herzogin, der jungen Herzogin und der Tochter des Königs stehen sich würdig den unsterblichen Frauengestalten Schillers an. Und neben denselben stehen in gleicher Bedeutung Fenimore und die alte Marschallin in St. Roche, und wäre es möglich, sie würden durch Magda, Thekle, die Gräfin Morane und Maria Theresia noch übertroffen werden, denn immer klarer, immer lebendiger, immer siegreicher tritt in diesen Frauen die Durchdringung des christlichen Elementes hervor, welches in Magda eine Objectivität erhält, die an die Erscheinungen der ersten christlichen Kirche erinnert. Doch wir wollen und dürfen hier keine Kritik der Werke geben, die wir in ihrer Gesammterscheinung dem Besten zuzählen, was die deutsche Literatur besitzt; wir wollten unsern Lesern nur die Bewegungsründe vorlegen, die uns so dringend wünschen ließen, über den Lebens- und Bildungsgang der Frau von Paalzow denselben eine ausführlichere Mittheilung machen zu können, daß wir und unmittelbar an dieselbe wendeten, um unserer Sache desto gewisser zu sein. Ihre Antwort überrascht uns nicht; sast so hatten wir uns die Entwicklung einer Frau gedacht, die eine Fenimore werden konnte; allein diese Antwort ist so liebenswürdig und giebt in ihrer anspruchslosen Einfachheit so reichen Stoff zur richtigen Beurtheilung ihrer Werke, daß wir uns durch diese Mittheilung einen großen Dank unserer Leser zu verdienen hoffen, als wenn wir denselben die reichhaltigste Biographie zu liefern im Stande gewesen wären.

„Ew. geehrtes Schreiben vom 23. Oct. legt mir die Verpflichtung auf, die mir zugedachte Aufzeichnung mit

Frau v. Paalzow geb. Wag.

einer offenen Darlegung meiner Gesinnungen zu beantworten; welches Vertrauen ich wünsche als einen Beweis der hohen Achtung aufgenommen zu sehn, welche mir die Redaction einer solchen beruhmt gewordenen Blatter einflößt.

Wenn schon im Allgemeinen angestanden werden muß, daß die Stellung einer Schriftstellerin der Oeffentlichkeit gegenüber eine andere ist, als die einer Mannes in gleichem Verhältniß — muß ich doch für mich fast im höheren Maße dies abweichende Verhältniß geltend machen, da ich nicht zu diesem Beruf erzogen bin, und, wie in dem gebetten Schreiben selbst richtig erwähnt ist, erst siebenzigen Jahren — und im schon vorgerückten Alter, sehe ich hinzu — dieser Neigung nachgab.

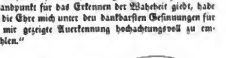
Unter edlen und ausgezeichneten Aeltern im strengsten künstlichen Kreise aufgewachsen, von der väterlichen Liebe einer älteren Schwester und einer älteren Bruders, dessen Hausfreun ich noch jetzt bin, geschützt und geleitet, ist meine geistige Entwicklung nicht auf dem Wege nambaft zu machender Stadien erlangt worden, sondern diese ist aus dem Leben selbst, auf dem Grund einer ernsten Erziehung beruhend, hervorgegangen.

Gemiß bin ich bereitt in das Alter getreten, welches und gestatter mit freierem Blick die Zuflüchte der Jugend und ihren Einfluß auf unsere Richtung zu erkennen; aber gerade die Klarheit, womit ich glaube das vergangene Leben zu überschauen, hat nur immer wieder und jetzt aufs Neue die Ueberzeugung befestigt, daß mein Privatleben der Oeffentlichkeit nicht gehört, und ich jetzt und immer wieder darauf zurückkommen muß, daß außer einigen uninteressanten Jahresangben kein Stoff für eine biographische Skize darin enthalten ist; und ich allen Entfernstehenden, die mir ihren Antheil schenken, sein genugendes Selbstbekennniß von mir abzulegen hätte, als die Werke selbst, die mir ihren Antheil erwarben.

Ich darf diese Erklärung, worin zugleich meine ablehnende Antwort auf Ihre ehrenvolle Aufforderung liegt, heute mit um so viel größerer Sicherheit aussprechen, da ich von dem vielfeitig angeregten Wunsch einer solchen Skize mich vor Kurzem zu einer ernsten Prüfung der Sache verpflichtet hielt, mit dem besten Willen zugleich sowohl dem Herrn Dr. Laube als der Illustrirten Zeitung etwas möglich Brauchbares mittheilen zu können. Es hat sich aber eben dabei ganz bestimmt herausgestellt, daß, sobald ich nicht ein bloßes Gerüstskeleton der Oeffentlichkeit übergeben will, was keiner der geehrten Herren mir zumuthen wird, in halbdarem Begehenheiten die Entwicklung nicht nachzuweisen ist, welche allein in den Werken, welche das Publicum in Händen hält, zu verfolgen ist.

Ich würde mich sehr gedrückt fühlen, wenn diese offenen und wahren Worte von den aufgeräumten Männern verstanden würden, an die sie zu richten ich mich verpflichtet hielt, und die dadurch meine Bitte: einen so undankbaren Vorwurf für Ihr heraldisches Blatt nicht weiter verfolgen zu wollen, und eine frembartige Ausstattung meines Namens abzuhalten, sich geneigt fühlen zu erfüllen — wogegen ich gern jede Erklärung unterschreiben werde, welche eine anderweitige Skize der Art für unzulässig erklärt, da ich meine Meinung darüber nicht ändern werde.

In der Hoffnung, daß selbst die persönlich Unbekannten sich verständlich werden, wenn gleiche Bildung denselben Standpunkt für das Erkennen der Wahrheit giebt, habe ich die Ehre mich unter den dankbarsten Gesinnungen für die mir gezeigte Zuvorkommung hochachtungsvoll zu empfehlen."



Die Rosen.

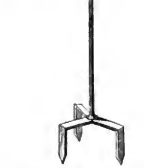
So viel es auch Herzstanzen in unseren Gärten und Treibhäusern giebt, welche durch schöne Formen, Pracht der Farben und balsamischen Duft uns ergötzen, die Nelke, die Königin der Blumen, wird doch immer den Preis behalten. Ein eigenthümlicher Reiz fesselt uns an sie mit unwiderstehlicher Macht, sie erfüllt die Phantasie mit den schönsten Bildern; denn kalt in jedem Momente ihres Lebens finden wir eine bedeutsame Beziehung auf uns selbst. Sie ist dadurch in das Leben des einzelnen Menschen, in die Sitten und Gebräuche ganzer Völker und ihre Geschichte oft so innig verflochten, daß sie den Dichtern gar reichen Stoff zu ihren Liedern gab. Alle alten Völker, welche sich auf eine gewisse Höhe der Cultur gehoben, alle gebildeten Nationen der Gegenwart, im Morgen- wie im Abendlande, machten daher der Rose zum Gegenstande ihrer Gesänge, und nicht eine unter ihnen kennen wir, das nicht mit Bewunderung, mit Entzücken von ihr gesungen, das sie nicht als Symbol des Reinen, Edelen, als Bild der ernsten Liebe und Unschuld geschildert; gewetteifert haben daher aber auch von jeher die Dichter darin, die Geschichte ihrer ersten Entstehung in das reizendste Gewand der Romantik zu kleiden. So ließ Anakreon die Rose aus Meerenschaum am Ufer entstehen; da, wo Venus, die ewig jugendliche Göttin der Liebe, dem Meere entstieg, wuchs plötzlich aus dem Schaume des Meeres der Rosenstock empor und erfüllte die Luft, die Venus umgab, mit süßem

Ein Rosenbad nach englischer Sucht

Digitized by Google

Dufte. Der Jesuit Rapin ließ die reizende Königin Kornthia, Aphodante, durch Apoll in den ersten Rosenstock verwandelt werden, als das Volk, dingerfüllen von ihrer Schönheit, nicht mehr der Göttin Diana, sondern ihr seine Opfer und Huldigungen weihen wollte. Nach einer griechischen Sage wurde die dem Dionysos Diamens geweihte Nelkelia in den ersten Rosenstrauch verwandelt, als sie, der Göttin untreu geworden, sich dem Gemahle als Gattin in die Arme werfen wollte. Doch wir sollte ich andern, wenn ich alle die reigenden Bilder, alle die lieblichen Dichtungen, wenn ich Gessner's Idyll, die schöne Rosenfage von der heiligen Elisabeth, den Roman von der Rose von Guillaume Lorris, das Fest der Rosenmädchen von Salency, und alle die hübschen schen Begebenheiten, in die eine Rose verflochten war, nur näher andeuten wollte! — Steht aber diese Blume überall in so hohem Ansehn, weicht man ihr die ärztlichen Erzüste, die innigste Verehrung, so läßt sich wohl leicht vermuthen, daß man auch auf ihre Cultur die größte Sorgfalt verwendete. Und so ist es auch in der That. Die Römer lieben die Rose leidenschaftlich, sie prangte bei allen Festen und heiligen Ceremonien, und vorzüglich suchten sie diesselbe im Winter. Reiche Verschwender ließen sich Rosen mit ungeheuren Kosten aus Aegypten und anderen fernen Ländern kommen; doch erst unter Domitian lernte man das Geheimniß, auch im Winter die Rosen zur Blüthe zu treiben. Als die Lappigkeit der Römer und Griechen wuchs und ihre Tafeln, ihre Betten mit Rosen bedeckt wurden, als man mit Rosen parfumirte Weine trank, da sah man sich auch genöthigt, sich der Rosenzucht immer mehr zu widmen, und in allen Gärten duftete die Königin der Blumen. Im Oriente, wo die köstlichsten Essenzen aus Rosen bereitet werden, war die Cultur der Rosen längst zu Hause. Doch auch bei uns hat man sich längst der Rosenzucht gewidmet. Werden doch auch bei und die Gräber mit Rosen geschmückt, prangt doch überall, wo duftende Blumengewinde die Festhallen schmücken, die Rose unter allen Blumen hervor. Ja, hat die Leidenschaft für diese herrliche Blume uns doch schon zum Wege der Natur abgeleitet, und die Rose zu Bastardzeugungen gezwungen, um mit einmal Neuem, freilich oft wirklich Schönem prahlen zu können. Frankreich, England und Belgien haben sich namentlich in der Rosencultur ausgezeichnet. Unter der Kaiserin Josephine begann Frankreich wahrhaft Großartiges in dieser Beziehung zu leisten, wovon Dupont's berühmte Sammlung des Luxemburg-Palastes das beste Zeugniß giebt. Hardy nahm nach diesem Jede seine Stelle ein, verschaffte sich Samen aus allen Theilen der Welt, und bemühte sich 25 Jahre lang mit Glück, neue Varietäten zu erzeugen. Von dem Luxemburg-Garten und der königlichen Pflanzschule zu Trianon aus haben sich die seltensten Varietäten bis in die fernsten Länder verbreitet. Auch der Jardin des Plantes und andere Gärten widmeten sich mit großem Eifer der Rosencultur. Aber auch kein anderer Boden, kein anderes Klima als hier begünstigt so das Wachsthum der Rosen, vorzüglich in großen Sammlungen. —

Man weiß, daß die Rosenarten auf Stämme des wilden Rosenstockes — in Frankreich auf die gelbe wilde Rose, Rosa lutea eglantina — gepfropft werden. Nicht, als ob sie dadurch besser gediehen oder schöner blühten sollten, aber die so gezogenen Rosen bilden leichter eine regelmäßige Krone, auf der die Blumen, gleichmäßig vertheilt, sich dem Beobachter in einer angenehmeren Höhe zeigen, so daß man sie, auch ohne sich zu bücken, sehen kann. Die lassen sich auch leichter auf den Beeten anordnen und werden nicht so leicht dürftig und verwirrt. Frankreich hat vorzüglich



Englischer Vorrichtung zur Rosenzucht.

schöne wilde Rosen, der Verbrauch derselben zum Pfropfen gerust aber auch fast ans Unglaubliche, und in einem Umkreis von 50 Kilometern um Paris ist der Vorrath so erschöpft, daß man saft keinen einzigen brauchbaren Stamm mehr auffinden kann. Die Kunstgärtner müssen sie sich daher aus Samen ziehen, und mehrer beschäftigen sich ausschließlich damit. In England vereitelt die ungesunde, dicke, mit Kohlendampf und Ruß geschwängerte Luft die Bemühungen der Gärtner sehr, so daß sie die gefüllte gelbe Rose noch nie in London und seinen Umgebungen bis auf mehre Meilen im Freien gedeiht hat. Dennoch lassen die Gärtner in ihrem Eifer nicht nach, und manche schöne Varietät stammt aus England. Das Resede und Stockrose dieser Art soll die vom Professer Lindley gestiftete Gartenbaugesellschaft und die von Mr. Parton für den Herzog von Devonshire gegründete Anstalt hervorbringen. Mr. Rahmy, der auch über die Rosen geschrieben und Charles James sehr leisteten ebenfalls Großes in dieser Cultur. Die besten Rosenzüchtereien sind aber die der Herren Rivers zu Sawbridgeworth, die der Herren Lodbigis und Hasbern, mit 1500 Varietäten, die der Herren Lee und Kennedy und der Herren Henderson zu Kilburn. Die Rosenschule des Luxemburg-Gartens zu Paris enthält und cultivirt nur 1800 Rosenvarietäten. Für die Betriebsamkeit der Gärtner in Frankreich spricht, daß Vaudard von Angers in Burchschritte 340,000 Stöcke seiner Varietäten in seinen Treibhäusern pflanzt. Was übrigens die Bastardirung, d. h. Gewinnung neuer Varietäten durch Bastardzeugung betrifft, so beruht diese darauf, daß der Befruchtungsstaub der Antheren einer Varietät auf einen anderen gebracht wird, um durch diese Vermischung Samen zu erzeugen, aus denen Pflanzen entstehen, welche die Eigenschaften beider Varietäten mehr oder weniger in sich vereinigen, und alle neue Varietäten geben. Eine solche Bastardzeugung nennt man auch Hybridät. Billarsi, ein berühmter Rosengärtner in Italien, erhielt eine Menge Bastarde, indem er die Rosenstöcke an eine Mauer pflanzte; denn da die Zweige der verschiedenen Sorten sich unter einander an den Spalieren berührten, so ging durch den Blütenstaub bildet ein natürlicher oder künstlicher Felsen für die kletternden Rosen, die andersso keinen Platz finden können. In Gemangelung eines Felsens werden diese Steeten durch starke Stangen gestützt, an denen sie frei hinaufranken. — Man sieht immer die Kunstgärtnereien besonders, um die Verschiedenheit besser wahrnehmen zu können. Außerhalb der Sammlung weiß der Gärtner einzelne vorzüglich große Stöcke zur Zierde anzuhringen. Keine Art eignet sich hierzu so sehr als die Pyramidenrose. Die Stöcken sind zwar nur halbgroßlich, erlesen aber, was ihnen in dieser Beziehung fehlt, durch den Wohlgeruch, den Verschiedenheit ihres Farbenschmelzes und ihre große Menge; denn diese Sorte blüht ungemein reich. In einem Beeten möchst sie zu verschwenderisch doch. In Lüttich, wo man sie in allen Gärten findet, hat man sie schon bis über 15 Meter hoch gefunden, und vom Fußboden bis an ihre Spitze reichlich mit Blumen bedeckt. In den schönsten Exemplaren dieser Sorte zählt man mit Recht 1000 Rosenstöcken. Besonders die zu beiden Seiten den Hauptteingang in den botanischen Garten zu Evenburg giebren. Sie sind gestützt auf zwei italienische Pappeln von erster Größe, denen man nur einen Büschel Laub oben an den Gipfel gelassen hat. Die Büschel sind zig bis zu 80 Fuß von diesen Rosen bedeckt. Fellenberger Rose und andere sehr hohe Stöcke stehen einzeln am Eingange einer großen Wiese, deren Grün die Pracht ihrer unzählbaren Blüthen noch mehr hervorstechen läßt. Die Engländer pflegen die umfangreichen Kronen dieser Stämme durch eine Vereichung von eigenthümlicher Form, an deren Peripherie Seile befestigt werden, welche mit ihrem unteren Ende durch Pflöcke im Umkreis des Beetes befestigt sind, eine Einrichtung, die nützlich sein mag, um den ganzen Reichthum der Blüthen sich entfalten zu lassen, unter welcher aber nichtsdestoweniger die natürliche Schönheit sichtbar leidet.

Die bemerkenswerthe Rose — Monatsrose — kam zu Anfang dieses Jahrhunderts von englischen Rosenliebhaber nach Europa, wo sie gegenwärtig überaus verbreitet ist. Die schönsten Varietäten derselben sind die Ehorese, der triomphe du Luxemburg und der comte de Paris, die beiden Hardy ziegen. Von den immerblühenden Persien's übertrifft keine den Prinz Albert, von Herrn Lassay in Bellenne 1839 aus Samen gezogen. Die Königin von England hatte Herrn Lassay denselben, ihr ein Rosorium einzurichten, und ihn dabei, wie man sagt, aufgefordert, eine neue Sorte nach dem Prinz Albert zu nennen. Diese Rose

Die zwei Bourbonte-Rosenstöcke zu Colmburg.

zeichnet sich durch lebhaftigkeit der Farben ganz vorzüglich aus. Die Blumenblätter, sowohl die äußeren als die innerthen, sind auf der Rosenseite scharlachrothy und von innen schön violett sammetartig. — Die Moosterose, eine sehr hübsche, reich blühende und leicht fortpflanzende Varietät, brachte Herr Noisette aus Nordamerika nach Europa. Die schöne Rosa Mosia Leonidie, die bis zu Anfang des Winters mit ihren Blüthen prangt, entstand im botanischen Garten zu Nantes aus der zufälligen Befruchtung einer Rosa Macartney durch eine Rosa indica odorata. Die zahlreichen Varietäten der ächtenstehen Rose werden ebenfalls sehr geschätzt. Zu den schönsten Varietäten der hundertblättrigen Rose — Rosa centifolia —, weju auch die Damaskener Rosen gehören, zählt man die Rosa Gallica, ludwig XVIII., den deutschen Kaiser, die Zigeunerin, Rex und Gloria superum, die Annarkreis, la belle Allisance, die Scharfrose, Zapetenrose, Justine, Mahaka, den König der Schwarzen, die Rose von Nancy, die Nelkenrose, den grossen Triumph, die Guirlandenrose, Rosa nubea, Dilmorin, ernstata, Hollandine, die Porzellanrose, die Dijonrose, die herrlichen Moosrosen u. a. — Die Rosen will wir weiter eil und führen, wollte ich alle die beliebten Varietäten aufführen, welche man durch Bastardverzeugungen erzielte; ich will daher nur noch Einiges über die Bereitung des Rosenöles bemerken.

Wie das Rosenwasser und der Rosenspruy, so wird auch das Rosenöl — Atar gül, Attar of Roses — vorzüglich aus den Blättern unserer Centifolie, und jetzt noch mehr aus den fruchtbaren und persischen Rosen — Rosen von Damaskus — bereitet. Man entblättert die Rosen, schüttet die Blätter in ein mit Wasser gefülltes Gefäß und setzt sie der Sonne aus. Die bald oben aufschwimmenden Oeltheilchen sammelt man hierauf sorgfältig mit ganz reiner Baumwolle, die man sogleich wieder in ganz kleine Fläschchen auspreßt, worauf man dann letztere hermetisch verschließt. Nicht alle Rosenarten geben gleich viel Oel, auch giebt ein und dieselbe Art nicht in allen Ländern gleichviel, die besten Sorten geben aber durchschnittlich $\frac{1}{2000}$ bis $\frac{1}{3000}$ ihres Gewichtes. Die oben angegebene Bereitungsweise ist die einfachste, aber zugleich die, wo man das Oel am reinsten bekommt. Das Rosenöl ist übrigens das geschätzteste von allen Parfümi im Oriente und ein Handelsartikel von großer Wichtigkeit an den Küsten der Barbarei, Syriens und vorzüglich Persiens. Das aus Cachemir hält man für das beste, dann kommt das persische, hierauf das syrische und zuletzt erst das aus der Barbarei. Das bei uns verkommende ist selten ächt und oft nur bereitet aus Rosenholz, das bekanntlich von Windenarten, namentlich von der Besenwinde — Convolvolus scoparius — herkommt. Der Geruch des ächten Rosenöles ist außerordentlich angenehm, erfrischend, aber dabei so stark, daß er leicht Kopfschmerzen verursacht.

In Frankreich wird zur Bereitung der Rosenparfümerien namentlich die Rosa bolgica benutzt — in England verwendet man zu demselben Zwecke die Rosa Portlandica — und das Dorf Puteaux und Zentenay haben ganze Felder mit hohen Heilagen zur Zucht dieser Rose benutzt. Die Producten ist dort in gewöhnlichen Jahren ungefähr 50 Rosen auf den Quadratmeter oder 5000 auf den Hectare. Sie werden an die Gärtner gewöhnlich das Hundert zu 40

Digitized by Google

Centimen, von diesen mit 50 Procent Gewinn wieder an Andere verkauft, und man erfreut darauf, von welcher Wichtigkeit dieser Handel in Paris ist. Bei weitem wichtiger noch ist aber der mit Zeapfreien, denn keiner von den Tausenden von Stücken, die jährlich vor den Fenstern gehalten werden, hält sich länger als ein Jahr in dem dortigen Klima und den Ausdünstungen des „Pariser Baches". So gehen jährlich die Kronleuchter einen freiwilligen Tribut an die Gärtner und die vielen dafür Alles auf, den Bedürfnissen und den Liebhabereien des Publicums zu genügen.

Neuigkeiten aus Wien.

Sie haben den ersten Artikel unter der obigen Ueberschrift so freundlich aufgenommen, daß ich es ohne Eitelkeit und Selbstanbetung als einlandenden Wunsch zur Fortsetzung gelten lassen darf. Ueberdies naht ein Jugend ohne Fortsang. Kaum eine voranverwerthliche Inconsequenz in Ihrer teiler Augen: darum frisch zur Feder!

Seit meinem letzten Nachrichten hat sich die Scene bei uns bedeutend verändert: damals sagleten wir eben, wie hoffnungsfreudig, munterer Jugendlust ins Leben, und heller Traume in die sonnigt Sommerreisen hinein; Freuden ohne Zahl lagen vor uns, ein Himmel voller Geigen schien sich über uns auszubreiten, und, so gut es nur ein Erdstäbtet kann, hitterte Jeder ein fonnen Stück Idylle. — jetzt — weit hinter uns liegt schon die goldene Zeit mit allen ihren ungeahnten Illusionen und herbstliche Wirklichkeit hält uns umfangen. In der That ist der letzte Sommer weit hinter seinem Ideal zurückgeblieben, kein trüber Himmel und Regenfälle schienen sich schlecht dazu zu passen: anderen hatte er und, wie lange nicht zuvor, eine ganze Herrlichkeit des schönsten, üppigsten Grund beschieden, überdies trat er es auch in den Schranken nicht an sattsamen Tagen schon. Das verstehlt einigermaßen nur als die Schranken ungewöhnlich freigebig Wasser nahmen, der Wind freilig über die Steppeselder strich und die Traube nicht reifen wollte, wurden von neuem Oeffnungen der Unzufriedenheit laut. Da sich den darum ben, ein Herbstwind zu siehen, ist darf es nicht an einem hervorstechenden Charakterzuge fehlen lassen: Steppenfelder und Herbstmanöver gehören zusammen. Indessen um deutschen Reden auf dem unermanschlichen, aber renommierten Felde seiner Gebiet, der Hinterungen Hainburg-Wilsma das Ungethum des Krieges zummelte, hinter glänzendem Waffenspiele furchtbaren und blutigen Ernst bergend, entstellte sie auch zu gleicher Zeit in nächster Nähe unseres friedlichen Wiens imposante Gestaltungsreihen. Es waren an den Herbstwaffenübungen an 18,000 Mann in und um Wien zusammengezogen, eine buntjängliche Truppenmasse, um gesagtage taktische Bewegungen auszuführen, den Krieger an das Feuer im Feldlager zu gewöhnen und militärische Verstöße mit Verstand zu rügen. Die Ebenen und Terrains, wie z. B. der Wiener Berg, die sogenannte Schmelz und die ungeheure Simmeringer Haide, ganz geschaffen für solche Opettationen, leigete bejonders für Artilleriemanöver und Feuerwerke, die hier ihre ganze furchtbare, mavortische Majestät zu entwickeln vermögen. Welche Mahnung für Wien, wenn das Gebrüll der ehernen Schlünde an seine Thoren schlägt, an seine Mauern prallt, als die Fenster flirren! Welche Reihe Kanonendonner in Wiens Geschichte spielt, davon wissen die Bürger der guten Kaiserstadt am besten zu erzählen. — Es ist hier auch der Ort, der Lehrungen und den neuen Pontons, einer Erfindung des österreichischen Obersten Birago, zu erwähnen. Nichts Commendirenes, einfacher Construirtes und mannigfachster Anwendung Fähigeres als diese neuen Militärbrücken. Mag das Flußbett wie immer beschaffen sein, es ist den hiesigen neuen Brückenstoffen auf alle Verkommnisse und Beschaffung der Anwendung gebacht, der Uebergang eben so schnell bereitet als unter den ungünstigsten Umständen sicher gestellt. Eine tüchtige, aus sesten Beden von verschiedener Breite bestehende Unterlage und verlagbare Pontons bilden die wesentlichsten Bestandtheile dieser in der Militärmechanik mit Recht Epoche machenden Brücken. Ihre Anwendbarkeit beschränkt sich nicht blos auf Flüsse, sondern erstreckt sich auch auf jedes sumpfige und überhaupt unzugängige Terrain, ja sogar auch auf Benutzung als Wall- und Wallmerk bei Belagerungen und Erstürmungen verschanzter Plätze. Es ist demnach die Einführung dieser Brücken zu den Lehrungen bei den sämmtlichen europäischen Heeren voranzusehen, hat man doch schon an 30 verschiedene Anwendungsarten gefunden, und so die selben über Deutschlands Grenzen getragen. — Die öffentlichste Weinlese, gewöhnlich um den 15. October beginnend, ist nun bereits vorüber. Man sollte glauben, daß dieser gewissermaßen nationelle Herbst etwas gesellschaftlier und festlicher sein Gegenwart verkünden sollte, als es eben hier zu Lande der Fall ist. Hirte man nicht hier und da in den Weingärten den Knall einer Flinte und sicht man nicht zwischen den Weinlaubgewinden nur dort der Lese ein ungemeinlich reges Getummel, man glaubte gar nicht, daß es eine Weinlese in Oesterich gäbe. Hier verlangnet der Oesterreicher ganz und gar seinen eigenthümlichen Charakter, der nichts weniger als karthäuschie Stille liebt; vielleicht daß vor der Arbeit nun dem Genusse leichte Gerechtigkeit widerfahren lassen will, wenigstens scheint dies aus dem Umstande hervorzugehen, daß er, wenn die Traube einmal die Kelter passirt und heraufgehoben Most — Beginger — gefunden, um so lauter und geräuschiger hinter dem vollen Humpenkrug sigt und sich nach Kräften gütlich thut. Das ist der pierische Quell des Oesterreichers, aus dem er seine Begeisterung schöpft, der den Irrsplen Poesie in der Liebe seiner Seele in Gährung bringt und dem Weltschmerz — hier eigentlich Ich-zum-Weltschmerz — den Schein sie öffnet. Freilich hat der Wein in neuerer Zeit einen gewaltigen Nebenbuhler dem Bier erhalten, eine mitten im Weinlande kaum glaubliche und kaum erklärliche Erscheinung. Man suchte sich dem Einfluß dieses Getränkes, die Wässerung sei nun auf einmal in eine allgemeine Bierwut übergegangen, oder vielmehr aufgeartet; so ungeheuliche Quantitäten des edlen — leider hier aber nur zu häufig sehr unedlen — Gerstensaftes werden verbraucht. Eine ziemliche Anzahl der großartigsten Brauhäuser ist unaufhörlich beschäftigt, den ewigen Durste der unzähligen Kehlen das heiß ersehnte Hopfenlabsal in erforderlicher Menge zu verschaffen, und überall wirkt der Bierteufel. Wer etwa noch zweifelt, der schaue sich nur die Gesichter an, die mir sich an dieses Wahrzeichen halten können. Hier Bier mane — hier eine wahre Bezeichnung der Biersreunde —, du kannst die zeit so glücklich die Weise nach dem classischen Kanon der Schönheit, der Regelmäßigkeit, ertgeschrieben sei, die Heimath spendet in reichlicher Fülle, wonach deine durstende Seele lechzet. Auch hat sich der Cultus des Biergottes, ganz analog dem Aufschwunge des Zeitgeistes, über die Mauen verbreitet, die Bierpaläste, Bierhallen, Bierkeller, Schänke der Kneipe sind zerallel und an ihre Stelle die modernen, idealeren Beziehungen. Bierlalen, Bierhalle, Bierquelle und ähnliche zeigten. Natürlich, der Norden Deutschlands hat seinen Hopfentrunk, Schlesien sein Lagerbier und andere Provinzen, wie Böhmen, Baiern, Würtemberg, vor allem Jamus, und wie es auch ein Bierminister, Unsprach machen können! Ob wir mittlerweile auch eines Mäßigkeitsvereines bejeiderlich dieses Biermonstrum bekämpfen werden, und ob wirksam? — Wir wollen es nicht hoffen, erspriesslich sei, die Heimath spendet in reichlicher Fülle, wonach deine durstende Seele lechzet. Auch hat sich der Cultus des Biergottes, ganz analog dem Aufschwunge des Zeitgeistes, über die Mauen verbreitet, die Bierpaläste, Bierhallen, Bierkeller, Schänke der Kneipe sind zerallel und an ihre Stelle die modernen, idealeren Beziehungen. Bierlalen, Bierhalle, Bierquelle und ähnliche zeigten. Natürlich, der Norden Deutschlands hat seinen Hopfentrunk, Schlesien sein Lagerbier und andere Provinzen, wie Böhmen, Baiern, Würtemberg, vor allem Jamus, und wie es auch ein Biermaninsmus, Unsprach machen können! Ob wir mittlerweile auch eines Mäßigkeitsvereines bejeiderlich dieses Biermonstrum bekämpfen werden, und ob wirksam? — Wir wollen es nicht hoffen, erspriesslich sei, die Staude kommen konne, wird die Folge zeigen. — Einen überraschenden Anblick gewährt Wien seit einigen Jahren dem Einheimischen und Fremden im Enter Hinblick, namentlich rücksichtlich seiner äußeren Verschönerung. Ein wahrer Bauschwindel scheint sich des lebenden Geschlechtes bemächtigt zu haben. Es ist keine eitle Uebertreibung, wenn es heißt: wer Wien seit zehn Jahren nicht gesehen, erkennt es kaum wieder. Jahr für Jahr sieht man Neben neuer palastartiger Gebäude entstehen, die alten winkligen Gassen und Gäßchen verschwinden, Straßen und Plätze werden geräumiger, lichter und heiter, der mittelalterliche, düstre, schmutzfällige und getrutzte Unput, von der mächtigen Zauberhand des Zeitgeistes berührt, verschwindet, und wie der prachtvolle Schmuckgemeine Schmetterling entfaltet, erscheinen, wie durch ein Wunder, auf der Trümmerstatte, glänzend und herrlich, neue Gebäude der raffiten wohnden und neugenden Schönheit. Auch in den von außerordentlichen Ereignissen begünstigten Verjüngungsepochen, und in demselben Grade als der innere Kern sich herausbildet und entwickelt, gewinnt auch der Umfang an Ausdehnung. Die Berstädte sind dermaßen in einem unmerwährenden Wachsthum begriffen, daß man glaubt, sich mittlerweile zu Parlehmlaung der nächsten Umgebungen mit den Berstatten und Bierkehrmaussteckung der Linienwallen gewinnen zu sehen, eine Mörtzeit, die Wien gleichsch in ein Paris verwandeln wurde. — Zwei Dinge sind es besonders, welche diesen Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, das eine ein längst anerkannter Wunsch Wiens vor vielen anderen Hauptstädten, das andere, die endliche Erfüllung eines längst gehegten Wunsches. Dies sind: Straßenpflasterung und Asphaltbelegung. Mit rastloser Anstrengung wird an der Vervollkommnung der ersteren gearbeitet, und der Zeitpunkt dürfte nicht mehr sehr ferne sein, wo Straßen und Plätze ein fast parkettähnliches Aussehen gewonnen haben. Die zu diesem Zwecke verwendeten Kleine, regelmäßig behauenen Granitwürfel haben sich bis jetzt als das compakteste Material erwiesen. Versuche mit Cotpodrflasterung haben sich auf Märker bewährt, doch scheint man davon wieder zurückzukommen. Wenn man erwägt, daß der Preis eines Granitwürfels im Durchschnitt auf 8 Fl. C. M. zu stehen kommt, und sich demnach die Kosten der Pflasterung eines der größeren Plätze der Stadt leicht bis auf 30,000 Fl. C. M. belaufen, so muß man die Größe, die sich hierin einem Gemeinwesen darbietet, bewundern, das gebracht werden, mit Muth anerkennen und in der Ueberzeugung gelangen, daß Werke dieser Art nur allmälig ins Leben gerufen werden können. Auf den verzüglichsten Punkten der Stadt sieht man in dem Asphaltbelag eine Verbesserung, treffen. Sie hat etwas lange auf sich warten lassen, was jedoch durch die anderweitigen Anstrengungen der Stadtrasse erklärbar ist. Dir k. k. Hofburg war hierin bereits vor geraumer Zeit mit gutem Beispiele vorangegangen, man belaum sich ein Weichen, geht nun aber, wie es scheint, um so energischer auf das Ziel los. — Auch hat sich nunmehr eine Gasbeleuchtungsaktiengesellschaft in Wien gebildet, die unverlässliche brillante Gesichte machen wird, wenn nur erst jene andere Beleuchtungsart von den Straßenlaternen, den Salons und Burcaux verdrängt und das Lichtbedürfniß befriedigt sein wird. Dir k. k. Hofburg war hierin bereits vor geraumer Zeit mit gutem Beispiele vorangegangen, man belaum sich ein Weichen, geht nun aber, wie es scheint, um so energischer auf das Ziel los. — Auch hat sich nunmehr eine Gasbeleuchtungsaktiengesellschaft in Wien gebildet, die unverlässliche brillante Gesichte machen wird, wenn nur erst jene andere Beleuchtungsart von den Straßenlaternen, den Salons und Burcaux verdrängt und das Lichtbedürfniß befriedigt sein wird. Dir k. k. Hofburg war hierin bereits vor geraumer Zeit mit gutem Beispiele vorangegangen, man belaum sich ein Weichen, geht nun aber, wie es scheint, um so energischer auf das Ziel los. — Auch hat sich nunmehr eine Gasbeleuchtungsaktiengesellschaft in Wien gebildet, die unverlässliche brillante Gesichte machen wird, wenn nur erst jene andere Beleuchtungsart von den Straßenlaternen, den Salons und Burcaux verdrängt und das Lichtbedürfniß befriedigt sein wird. Dir k. k. Hofburg war hierin bereits vor geraumer Zeit mit gutem Beispiele vorangegangen, man belaum sich ein Weichen, geht nun aber, wie es scheint, um so energischer auf das Ziel los. — Auch hat sich nunmehr eine Gasbeleuchtungsaktiengesellschaft in Wien gebildet, die unverlässliche brillante Gesichte machen wird, wenn nur erst jene andere Beleuchtungsart von den Straßenlaternen, den Salons und Burcaux verdrängt und das Lichtbedürfniß befriedigt sein wird.

Digitized by Google

ten. Man beschäftigt sich nämlich mit nichts Geringerem, als der Anlegung eines großen Donaubasins unmittelbar am Hauptstrome und der Verbindung der beiden Meiner Eisenbahnen mit demselben. Dort wäre denn auch der geeignete Punkt für ein neues, den heutigen Handelsbedürfnissen angemessenes Hauptmauthgebäude. Man muß gestehen, der Gedanken ist großartig genug, um die gespannteste Erwartung zu erregen, und sollte er realisirt werden, so wäre eine Idee verwirklicht, von welcher nur zu träumen den Vorfahren allzuhoch geschienen haben würde. — Da eben von großartigen Unternehmungen die Rede, so mag hier auch gleich der von den Herren Fletscher und Punshon in Wien gegründeten Dampfmaschinenfabrik — nunmehr Eigenthum der Dampfmaschinen-Actiengesellschaft — erwähnt werden. Dieselbe gehört zu den interessantesten und technischen Merkwürdigkeiten Oesterreichs und verdient durch ihre neuesten Leistungen die allgemeinste Aufmerksamkeit. Diese bestanden nämlich aus 3 Paar Schiffsdampfmaschinen von 60 und 50 Pferdekraft, mit oscillirenden Cylindern und Rotationsdampfmaschinen, Producte der Technik, die als glückliche Lösung eines seit Watt den Erfindungsgeist der Ingenieure und Mechaniker beschäftigenden Problems zu betrachten ist. Das erste Paar waren Balancirmaschinen für das k. k. Kriegsdampfschiff „Kaiserin" mit 60 Pferdekraft; das zweite Paar 50 Pferdekraftmaschinen mit oscillirenden Cylindern — worauf die Actiengesellschaft ein Patent besitzt —, und das dritte Paar Rotationsdampfmaschinen mit 50 Pferdekraft. Die Geschicklichkeit hatte diese Producte ihrer Werkstätte öffentlich zur Schau ausgestellt und den Beifall aller Techniker eingeerntet. Ein ähnliches vulkanisches Atelier ist die Dampfmaschinenfabrik der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, welche für sämmtliche Eisenbahndepartements arbeitet und nach englischen und amerikanischen Construktionsprincipe gebaute Locomotiven erzeugt. Eine gewaltige, Hunderte von Arbeitern beschäftigende Werkstätte, ein Riese der Industrie Oesterreichs. — Unmittelbarlich fällt mein Blick auf den St. Stephans-Dom; sieh da, die eine Thurmspitze soll vollendet! alles Baugerüste verschwunden, keine Spur mehr von alter, Staub drehender Gebrechlichkeit! Herrlich und Ehrfurcht gebietend ragt der mächtige Obelisk in die blauen Lüfte empor, ein Denkmal des nach dem Ringen und Erdulden gerichteten Menschensinnes und ein Triumphzeichen der schöpferischen Menschenhand. Denkwürdig werden in den Annalen Wiens die Jahre 1838—1843, binnen welchen der Bau begonnen und vollendet ward, bleiben, und noch viel später Enkel werden einen Baumoment, wie diesen, wiederholen sehen. So kühn und gehaltvoll auch das Bauunternehmen gewesen, so sind doch kein einziges Menschenleben zum Opfer; ein bei solchen Gelegenheiten gewiß seltener Umstand. Man hatte nach dem Verschwinden des letzten Gerüstes und als man an der Thurm wieder so jugendlich schlank und in feierlicher Vollendung wie ehedem dastand, die Wiederkehr eines dem bei der Ueberlassung veranstalteten ähnlichen Festes erwartet; aber der Moment ging geräuschlos vorüber. — Im Laufe Octobers fand die feierliche Grundsteinlegung zu dem Monumente des Kaisers Franz auf dem größeren Hofburgplatze statt; leider hatte das ungünstige Wetter die große Theilnahme des Publikums an diesem interessanten Acte verhindert, aber St. Maj. der Kaiser nebst Umgebung hatten demselben beigewohnt. Ueber die Zeit der Vollendung des Denkmals verlautet nichts Bestimmtes; jedenfalls ist aber die Vornahme der Grundsteinlegung ein Fingerzeig, daß die übrigen Arbeiten in nächste Zukunft gerückt sind.

B.

Das Fronleichnamsfest in München.

Das Leben ordnet der Zufall und seine Feste die Kunst. Wenn die Leute spazieren gehen, oder zu Markt, oder in das Schauspiel, oder auch in die Kirche, so fällt ihnen nicht ein, sich in Reih' und Glied zu stellen oder in Abtheilungen zu sondern; wird aber der Mensch zum Taufstein geleitet, oder ins Grab, oder zum Traualtar, so beobachten die Geleitgeber meistens Ordnung, rhythmische Folge; anders nimmt sich eine Revolution aus und anders die Jahrmeseier derselben. Es ist das künstlerische oder monumentale Gefühl, der architektonische Instinkt, der sie fesselnde Erbauung sorgt und den Menschen selber als Baumaterial verwendet; er hat die Processionen gemacht, jene langen geordneten Züge mit Bildern und Zeichen, mit denen schon Aegypter, Griechen und Römer ihre Götter und ihre Siege gefeiert, und mit denen man noch im 19. Jahrhundert die Asche Napoleons auf Pariser Boulevards trägt oder die Walhalla eröffnet. Ist es dabei nur auf Sinnenwirkung abgesehen, so kann die Ordnung eine rein äußerliche sein, eine Abtheilung der Masse in Massen nach Bezeichen von Ebenmaß und Zweckmäßigkeit. Wo dies nicht genügt, muß ein Gedanke die Ordnung vorschreiben, das Ganze muß etwas vor- oder darstellen, einen lebendigen Gliederbau haben. Wie bei der Kunst überhaupt tritt dann an die Stelle der Masse, als deren Symbol, die Form, und Länder, Provinzen, Städte, Stände treten in einem verhältnißmäßig kleinen Raume vor unsere Augen und Phantasie.

Die theilsüchtige Kirche hat diesen — wie wir sehen — in der menschlichen Natur überhaupt begründeten Gebrauch für gewisse Feierlichkeiten, vornehmlich für ihre hervorragenden Festtage, aufgenommen, und als die Päpste zu Ehren des entscheidenden Dogmas der katholischen Kirche ein neues Fest einführten und ihm eine oberste Stellung in dem kirchlichen Kalender anwiesen, war es folgerichtig, daß die für dasselbe angeordnete Procession an Größe und Glanz alle ähnlichen überbieten mußte. Dies war die Procession am Fronleichnamsfest.

Daß Fron das altdeutsche, schon im 8. Jahrhundert übliche Wort für Herr ist, dürfte allgemein bekannt sein, wie denn Jedermann weiß, das Frondienst Herrendienst ist; daß aber Fron selbst wiederum das gothische Frauja — beides, im Masc. Herr, im Fem. Frau — ist, dürften wir von unsern Frauen lernen, die mit dem Namen zugleich alles Herrliche, bis auf die Herrschaft selber sich erhalten haben.

Das Fronleichnamsfest ist demnach das Fest des Herrenleichnams, das ist das Fest des durch die Transsubstantiation in der Hostie gegenwärtigen Leibes Christi, als des wahren Gottes. Die Erzählung von der Einsetzung des Festes im 13. Jahrhundert unter dem Pontificate Urbans IV., wie einem deutschen Priester in Italien, den während der Messe religiöse Scrupel über die Wandlung befielen, die Hostie in der Hand zu bluten anfing, dürfen wir um so eher als bekannt voraussetzen, als sie durch Rafaels weltberühmtes Gemälde der Messe von Bolsena der Anschauung und dem Gedächtniß dreifach eingedrückt ist. Das Fronleichnamsfest ist demnach die Feier eines durch ein Wunder bestätigten Wunders, welche in unsern Tagen an mehren Orten Deutschlands, namentlich in München, mit erneuerter Pracht begangen wird. Die Reformation hat mit der Lehre von der Wandlung in der Messe auch die Feier des Fronleichnams verworfen. Gewiß wirkte dazu noch der Umstand, daß bei der Reformation, hervorgegangen aus dem Bedürfniß, sich des ursprünglichen und tiefinnersten Wesens der Christenthums wieder zu bemächtigen, für religiöse Zustände möglichst unmittelbare Stimmungen, Entfernung von äußerlichen Anstalten, von sinnenreizendem, gehaltvorgetriebenem Glanz und Pug verlangte. Auf ihrem Standpunkt erschien ein mit so vielen Vorbereitungen und Vorschriften veranstaltetes Begang zu ähnlich einem Menschen, dem man kostbare Kleider und Kleinodien angethan und Stellungen und Bewegungen beigebracht, in denen er sich anständig vor Gott zu benehmen hat — ewige Erbarmen in Sammet und Gebränzigt zum erbaulichen Beispiel für Andere anzurufen habe. Die katholische Kirche hingegen, auf der breiteren Basis der gesammten Menschheit und der Gemeinschaft zwischen geistiger und sinnlicher Natur verharrend, den Einfluß der letztern namentlich bei der größern Masse würdigend, verwarf nicht nur den Ausbruch des urspünglich künstlerischen Strebens im religiösen Leben nicht, sondern wußte ihn auch auf mannigfache — leider nur nicht immer schöne — Weise zu leiten und zu steigern, und sie erlebte den glücklichen Erfolg, namentlich in Bayern, wo die Hinneigung zur Reformation treibende Fortschritte gemacht, daß die Mehrheit des Volks das heitre Festkleid der alten Zeit dem Bußergewand der neuen vorzog. Mit erfinderischer Lust wurden die Festtage ausgeschmückt und vor allen der Procession des Fronleichnams eine überraschende Ausdehnung, ein buntertscher Reiz gegeben, dem sich zu entziehen wenigstens der Menge unmöglich war.

Es ist ein interessantes Denkmal aus jener Zeit erhalten, nämlich die Beschreibung und Vorschrift des Fronleichnamsfestes, wie sie unter Herzog Wilhelm V. und auf dessen Veranstaltung um 1580 in München ist gehalten worden; die Schrift ist von dem an dem Hofe ausbürgerlich als Dichter ernannten Licentiat Müller abgefaßt und dem Druck übergeben worden. Man sieht daraus deutlich die Absicht, in der Procession ein religiöses Schauspiel aufzuführen, in welchem der Himmel sammt seinen Heiligen zur Verherrlichung des Corpus Domini gegenwärtig erschienen sollte, und deshalb, bei persönlichen Abwesenheit oder Unsichtbarkeit, so gut sich's machen ließ, durch Theilnehmer am Zug dargestellt werden mußte.

Mehr als hundert biblische Personen werden von

Das Allerheiligste bei dem Ausgang aus der Kirche zu Unserer lieben Frauen.

Digitized by Google

Der Altar in der Ludwigſtraße.

dem Licentiat Müller in ſeiner Inſtruction mit gleicher Genauigkeit beſchrieben und man kann ſich denken, daß die Vorbereitungen zu dieſem heiligen Betgang viel weltliche Vermittlung in Anſpruch nahm; allein wenn auch wirklich urſprünglich in der Ausführung Ernſt geherrſcht hat, ſo mußte derſelbe doch allmälig, ja vielleicht ſehr raſch aus einer Feierlichkeit ſchwinden, die in dieſer Zuſammenreihung vielfache Elemente zu ſtörenden Situationen und Widerſprüchen in ſich trug.

Dennoch hat ſie ſich in Baiern ſehr lange erhalten und erſt in neueren Zeiten andere Formen angenommen, oder vielmehr ſie hatte nach und nach faſt alle Form verloren. Einer nur war treulich beibehalten, der Gedanke, daß alle Stände ſich bei dem Feſt zu betheiligen hatten, und daß ſelbſt der König dem Umzug durch die Stadt beiwohnte. Schmuck aber, Glanz und Pracht waren verſchwunden und nur eine unendlich lange Reihe meiſt alter Leute aus dem Volk, die den kurzen Zug ſchloß, deutete auf die eigentliche Macht des heiligen Tages und ſeine Bedeutung im Bewußtſein des Volks.

König Ludwig, welchem die Belebung des religiöſen Gefühls bei ſeinen Unterthanen eine der wichtigſten Aufgaben ſeiner Regierung iſt, beſchloß daher auch dem Fronleichnamsfeſt die ehemalige allgemeine Theilnahme wieder zu gewinnen, und es namentlich auf der Formlichkeit, in welche die Feier allmälig gerathen, zu einer feſten Geſtalt aufzurichten. Die Darſtellung bibliſcher Charaktere durch verkleidete Menſchen konnte bei einer vollſtändigen Erneuerung des Feſtes wegen der Stellung, welche das Theater und das ganze Schauſpielerweſen gegenwärtig im Leben einnimmt, nicht wohl in Vorſchlag kommen. Dagegen ward mit großer Energie der eigentlich belebende Gedanke des Feſtzugs aufgegriffen und feſtgehalten, daß in ihm das ganze Volk in allen ſeinen Gliedern vertreten ſei, wo es die Verherrlichung der höchſten Idee der katholiſchen Kirche, die Feier des oberſten Sakramentes, gelte; ferner, daß ein ſolcher Feſtzug, nach obiger Andeutung aus dem künſtleriſchen Inſtinkt der Menſchen hervorgegangen, künſtleriſch wirke, den Geſetzen der Schönheit und Würde folge, ein heiteres Bild des tiefſten Ernſtes werde. Seit dieſe Idee lebendig ergriffen worden iſt, hat das Feſt unſeugbar nicht nur an Theilnahme gewonnen, ſondern ſich auch von Jahr zu Jahr ſchöner geſtaltet und kann ſicher auf dieſem Wege, bei Ausſcheidung der noch übrig gebliebenen fremdartigen Elemente und nach Befeſtigung der wenigen Reſte einer unerleuchteten Zeit, vor allem bei möglichſter Verbindung von Schönheit und Wahrheit den urſprünglichen Zweck vereit erfüllen, als dieſer mit dem herrſchenden religiöſen Bewußtſein in Einklang ſteht. Treten wir nun ein in die Stadt.

Der Markt- oder Schrannenplatz und die Straßen, durch welche die Proceſſion ſich bewegt, ſind mit Brettern für dieſelbe belegt, die Bretter mit Gras dünn beſtreut; das Bild der freien Natur, die an dieſem Tage an die Stelle der beſchränkten Kirchenräume tritt, wird vervollſtändigt durch die jungen Bäume, mit denen die Erdgeſchoſſe aller Häuſer geſchmückt ſind. Die ganze Stadt gleicht auf dem Wege der Proceſſion einem friſchen Birkenhain und nur die Wohnungen darüber mit ihren aufgehängten bunten

Der Zug der Kinder

Digitized by Google

Tüchern und Teppichen, mit ihren Gemälden und Kupferstichen und den Fenstern und Thüren voll Aufsehauern mahnen uns daran, daß wir uns innerhalb Städtischer Ringmauern befinden. Aber Trompeter haben den Zug eröffnet; die mittelalterliche Tracht erinnert an den Ursprung des Festes, die Musik aber an die Zeit heute, welche derselben folgte. Es sind nemlich die 3 Zünfte. Zwar bestehen sie nicht mehr in der alten Abgeschlossenheit und Macht, allein doch noch in der Sonderung nach den Gewerben und somit als selbstständige Glieder, in denen der wichtigste Theil des bürgerlichen Lebens repräsentirt ist. Zahlreich ist jede Abtheilung der Zuges, zahlreich sind die einzelnen Zünfte vertreten, und die Beschauer haben gemächlich Zeit die Einzelnheiten zu betrachten. Jede Zunft hat ihre Fahne und auf der Fahne die Sinnbild oder ihren Schutzheiligen gemalt: die Zimmerleute S. Josefs Wächterin, die Bäcker die des Kornkäufer den Joseph, Jacobs Sohn, die Fischer Noahs Arche, die Bierbrauer das Abendmahl, die Lebzelter den heiligen Ambrosius, die Fischer den Fischzug Petri und dergl. mehr. Die Fahnen, von jeher die schönste Zierde eines jeden Zugs, sind auf diesem Feste in ausgezeichneter, wenigstens der Form und Bestimmung nach. Leider aber sind sie größtentheils das Erbe einer früheren, in der Kunst sehr unglücklichen Zeit, und ihre Gemälde und ihre Einfassungen tragen großentheils das Gepräge der sogenannten Perrückenzeit. Noch über aber steht mit ihnen Verhältnissen, die bei den mehrfach weit über den Begriff einer Fahne hinausgewachsen und Maschinen geworden sind, die von drei, vier, auch fünf Personen unter großer Anstrengung fortbewegt werden. Ein Bild von eine solche Groteske muß uns übersprungen, daß dabei weder Schönheit noch Anbacht bestehen kann und namentlich bei bewegter Luft sächerliche Verstöße fast unvermeidlich sind; während eine von einem starken Mann getragene Fahne, mit einem würdigen Heiligenbild — wozu man jetzten dem Zunft- und künstlerreichen München mehr Mittel hat, als irgendwo und irgendwann — das Feierliche des Zugs zu heiterer Schönheit steigern müßte. Aber gar zu leicht wird der Mensch von der Materie fortgerissen, und verwahrlost — in Verwechslung geistiger und körperlicher Größe — selbst seine wortwollsten Interessen.

Der Zünfte in München haben manche geschichtliche Erinnerungen, und halten sie selbst äußerlich als Denkmale aufrecht. Meist sind es Erinnerungen an Schlachtensiege; denn man zog ehedem von hier, nach Zünften geschart, ins Feld, wenn es galt den eignen, oder den fürstlichen Herd zu vertheidigen. So fochten die Münchner Bäcker bei Ampfing und trugen nach ihre Lanzeken an wenigen zur Unterstützung der Kaiserschaft gegen Friedrich von Oestreich bei, und das Gedächtniß der Zunft wird noch in der Herberge des Handwerks bewahrt; so schlugen in der Schlacht von Alling die Zuchmacher von München mit ihren Flammbergen demselben auf die Pferde, daß Ludwig d'ed Bärtigen los, daß sie dessen Flucht bewirkten, und nun hat die diese Stunde die Tuchmacherzunft das Recht, alle bürgerlichen Festzüge unter Vortragung des Flammbergs anzuführen.

Einen sehr heiteren Anblick gewährt die Schuljugend, wenigstens die weiblicht. Alle in Weiß gekleidet, mit Blumen in dem Haar, mit Blumenkränzen und Blumensträußen, heute die Gebetbücher in der Hand, heute gelenkt von dem angebornen Trieb zu gefallen, sind sie, so oft im Zug eine Abtheilung von ihnen wiederkehrt, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und auch in der That ein Bild rührender Anbacht, während die gleichzeitigen Knaben sich zwischen Langeweile und Zerstreuung unerbaulich fortbewegen. Freilich sollte auch den Mädchen noch manches aus der Hand genommen werden, was ein natürliches Gefühl nicht bedeuten kann, sondern erklären muß: die papiernen Palmenzweige, zu vierern Reihen und die aus Pappe ausgeschnittenen Passionswerkzeuge in papiernen Rosenkränzen. Gerade bei Kindern wirkt diese Scheinnatur verletzend, und die Marterinstrumente dulden an sich diese Art der Verkünnlichung nicht wohl. — Wenden wir uns nun nach einer andern Seite des langen Zugs, so begegnen wir einer andern Seite des in demselben dargestellten bürgerlichen oder städtischen Lebens.

Vier Altäre, an denen die vier Evangelien gelesen werden, sind an verschiedenen Plätzen in der Stadt aufgerichtet: auf dem Schrannenplatz an der Mariensäule, auf dem Max Josephs- oder Theaterplatz, in der Ludwigsstraße und vor dem königlichen Studentenlugsgebäude. Unser Bild führt uns in die Ludwigsstraße; das Evangelium ist gelesen, der Zug bewegt sich nach dem letzten Altar hin. Welch seltsame Gestalten zur Linken, in Pilgertracht mit Jahnenstöcken! Sie gehen gemessenen Schrittes und verhältnißmäßig bewegen sich die Stäbe auf und nieder. Wie sehen Abtheilungen dieser Art zu wiederholten Malen im Zug; sie sind nach Farben gesondert; die eine trägt violet, die andere grün, die dritte roth u. s. f. Ihre Gesichtszüge deuten auf keinen bestimmten Stand und Beruf, noch weniger auf eine innerliche Theilnahme am Fest; sie scheinen nur vorübergehend in den halbgeistlichen Tracht zu stecken. Und so ist es auch; es sind großentheils aus Geld gemiethete Individuen, denen man die Pilgerkleider angethan und welche, unter beliebigen Fahnen irgend eines Heiligen geordnet, sogenannte Bruderschaften vorstellen. In d. Bruderschaftsordnungen, Gesellschaften zu religiösen Zwecken, zu gemeinsamen Bestimmen, zur Wohlthätigkeit und andern, wie sie in älteren Zeiten geblüht worden und zum Theil noch jetzt bestehen. So geschmacklos Kleidung und Anordnung ist, so liegt doch in der ganzen Einrichtung, so nur auf dem Schein berubt, etwas dem Zweck der Feier Widersprechendes, so lange die Brüderschaften nicht selbst und zwar unentgeltlich, aus religiösen Beweggründen an dem Zuge Theil nehmen. Einen ganz anderen und wahrhaft ernsten Eindruck machen diejenigen, die ganz in Weiß und mit Kronen, die Bäcker Franziscaner und die barmherzigen Schwestern, die — zum Theil an ein beschauliches Leben gewöhnt — mit minderer Schwierigkeit als Andere in andauernder Bewegung verharren können. Manche Fremde, die zu diesen Tage nach München gekommen, wurde sich wundern über die geringe Anzahl der Klostergeistlichen im Zug; denn nachgerade hat das Gerücht die halbe Stadt unter Clausur gestellt. Wir haben aber in der That nicht mehr, als dem Fest überhaupt gehen mit den Stolzen, die unter ihrer Aufsicht stehen.

Noch wird Jedermann die Traghalter auffallen, gerade vor dem Altar, auf welcher vier schwarz gekleidete Männer eine auf einem Sorgenstuhl sitzende, fast ganz modern gekleidete Frau tragen. Die Frau sieht mit unverwandtem Blick gen Himmel und drückt einen Lilienstengel an ihr Herz. Es ist die heilige Anna, man denke aber nicht an eine Wiederholung der Figuren des 15ten; die Heilige ist von Holz, und nur um „des Reichen und Rechtes der Wirklichkeit" willen mit Farben lächerlich angemalt und mit wirklichen Kleidern angethan. Es sind wehe derglichen Kunstproducte im Zug, die Ueberreste von Geschmacksepochen, die an sich roheren Zuständen menschlicher Bildung erinnern. In der Regel hat die Heilige einen Reifrock an, das Christkind desgleichen und hohe überthürmte Kronen beschweren die Häupter; in Zaalen sah Schreiber diese bei christlicher Gelegenheit den Satyn Stores als Wachsfrucht in Fuhrenmuspiren herumtragen und anbeten. Solche Widernatürlichkeiten sind die Tragödisse eines, an der Stelle religiöser Kunst, vom Naturalismus und Materialismus verstümmelten Abergläubens.

Der Raum für die Processionen ist durch aufgestellten Militär frei gehalten vom Andrang der schaulustigen Menge; in einzelnen Straßen auch die königliche Hartschiergarde beim Ordnungshalten thätig. Diese Männer mit Helebarden, in blau- und gelbgestreiften Frack, gelben kurzen Hosen, weißen Strümpfen, hohen Federhüten, bilden die Wache im Innern des Schlosses und scheinen durch allerlei Umwandlung aus der manchen Orten noch üblichen Schweizergarde entstanden zu sein. Wir begegnen ihnen wieder an einer andern Stelle, dem eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Festzuges.

Nach der Geistlichkeit sämmtlicher Stadtpfarreien und dem Domcapitel folgt unter Vortritt des königlichen Hofcouriers, des königlichen Kammerfouriers und der königlichen Ceremonienmeister das Allerheiligste, getragen vom Herrn Erzbischof unter dem Baldachin, der von Dienern der Kirche getragen und von Kammerherren, welche die Quasten halten, begleitet wird. Es ist dem Gesit der katholischen Kirche gemäß, daß wo der Zug mit dem Sanctissimum in die Nähe des Königsbaues, des Volk ins Knie fällt, und es ist diese nach und nach verschwindende Stelle durch die neuen Bevordnungen über die Kniebeugung wieder allgemeiner geworden; doch begnügen sich Viele auch mit ehrfurchtsiger Verbeugung.

Unmittelbar hinter dem Sakrament, noch unter dem Baldachin, pflegt der König zu gehen, und es ist erklärlich, wenn die nächsten Blicke immer nach dieser Seite gerichtet sind. Freut sich das Volk beim Anblick eines verehrten oder geliebten Fürsten, so steigert sich diese Freude offenbar, wenn derselbe nicht vereinzelt, sondern als ein Glied im großen Organismus, und verbunden mit ihm, ein Bild der Gemeinde erscheint, mit ihm tritt und niederkniet. Die bunten Uniformen freilich, die nun folgen, die blitzenden Epauletten, die funkelnden Ordenssterne geben dem Ausfluß etwas Traumartiges durch die Verbindung von scheinbaren Widersprüchen; allein jedenfalls wird man mit Theilnahme den Zug betrachten, in welchem nun in langer Reihe nach einander die Kronbeamten auftreten, die Häupter und Glieder des Landesherrlichen fürstlichen Familien des Landes, die Reichsgrafen, die obersten Hofmamm, die Gärtainne der Hartschiergarde, die etwa gegenwärtigen Erbschöfe; sodann die Feldzeugmeister, die Minister, die Staats- und Reichsräthe, die Präsidenten der obersten Stellen, die Generallieutenants, Generaladjutanten, gehemen Räthe, Bischöfe, Regierungs- und Appellationsgerichts-Räthe; die Flügeladjutanten, die Intendanten, alsdann die Ministerialräthe, die Oberpostamtsdirection, das Haus- und Staatsarchivariat; alles natürlich in Galauniform mit farben weißen Beinkleidern; das Oberappellationsgericht und das Stadtgericht; der Obermedicinalrath, der Kirchen- und Schulrath, die oberste Bauhehörde, das Reichsarchiv, die Akademie der Wissenschaften mit dem Generalconservatorium, die Direction der Bibliothek, die Universität, die Professoren nach Facultäten geordnet, in großen schwarzen grünen, Hermelin, blauen Talaren; die Akademie der bildenden Künste mehr als dem Galleriedirector, die Kreisregierung, die Polizei, die Räthe und Directoren der königlichen Finanzministeriums und deren Unterabtheilungen, desgleichen der Kriegsministeriums und der Reichsarchiv, die Bank. Eine kleine Abtheilung Wache beziehnet den Schluß und nun eilt schlieft sich im langen dichtgedrängten Zuge die große Masse des Volks an.

So spricht sich denn in Wirklichkeit der Gedanke, die Gesammtheit des Staatsorganismus in Beziehung auf eine hohe kirchliche Feier in ein anschauliches Bild zusammenzufassen, mit möglichster Klarheit aus, sodaß bei der Beschränktheit unserer öffentlichen Lebens überhaupt und der gewöhnlichen Unscheidbarkeit der meisten darin wirkenden Kräfte, ein sicherer Anfang — wie untergeordnet er auch in der Reihe der Feierlichkeiten sein mag — doch seine wohlzubeachtende Bedeutung behält.

Anzeigen.

Ch. Oeser's neueste Schrift für die reifere Jugend!

Bei **W. Einhorn** in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte der deutschen Poesie

in leicht fasslichen Umrissen für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts.

2 Theile, geh. 3 Rthlr.

Vom bemselben Verfasser erschien gleichzeitig die zweite, sorgfältig revidirte Auflage der

Weltgeschichte

für Töchterschulen und zum Privatunterricht.

Mit steter besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht.

Mit 3 Stahlstichen. 3 Theile, geh. 3½ Thlr.

Die beste Empfehlung für dieses treffliche Buch ist gewiß dieß, daß sich die erst ziemlich starke Auflage in noch nicht 2 Jahren vergriffen hat!

[1]

Im Verlage der **J. G. Calve**'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueste und sacherklärende

Verdeutschungswörterbuch

aller jener

auf fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutschen die jetzt, in Schriften und Büchern sowohl als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich für unverzichtbar gehalten haben.

Ein Handbuch

für

Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildete Menschen überhaupt.

Von

J. G. Sommer.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

gr. 8. (30½ Bogen.) Geheftet 2½ Rthlr.

Digitized by Google

Wohlfeile Ausgabe von Frederike Bremer's neuem Roman.

Binnen 14 Tagen erscheint in meinem Verlage und wird in allen Buchhandlungen zu haben sein:

Ein Tagebuch.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zwei Theile.

Gr. 12. Geh. 20 Ngr.

Die übrigen Zwölfe dieser billigen Ausgabe der Schriften von Frederike Bremer: Die Nachbarn. Mit einer Vorrede der Verfasserin. Vierte Auflage. 2 Thle. — Die Töchter des Präsidenten. Dritte Auflage. — Nina. Zweite Auflage. 2 Thle. — Das Haus. Dritte Auflage. 2 Thle. — Die Familie H. — Kleinere Erzählungen. — Strait und Friede. Zweite Auflage. sind fortwährend zu dem Preise von 10 Ngr. für den Theil zu erhalten; die vollständige Ausgabe in 12 Theilen kostet 4 Thaler.

Leipzig, am 15. Nov. 1843.

F. A. Brockhaus.

Bei **George Westermann** in Braunschweig ist erschienen und zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz:

Reise

im

Europäischen Rußland

in den Jahren 1840 und 1841

von J. G. Blasius,

Professor am Collegio Carolino in Braunschweig.

Zwei Theile

mit 24 Stadtsichten und zahlreichen Holzschnitten.

Erster Theil:

Reise im Norden.

Gr. 8. fein Velinp. geh. Preis für beide Bände 5 Thlr.

Der Verleger glaubt mit Recht auf diese höchst interessante Erscheinung aufmerksam machen zu müssen.

Bei **Carl Focke** in Leipzig erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Lilien.

Taschenbuch

historisch-romantischer Erzählungen für 1844,

von **C. v. Wachsmann.**

Siebenter Jahrgang, mit 6 Stahlstichen, höchst elegant und prachtvoll gebunden. Preis: 2½ Thlr. = 3 Fl. 30 Kr. Conv.-Mze.

Neuester Roman von Henriette von Bissing.

Hannover im Verlage der **Hahn'schen** Hofbuchhandlung ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Waldheim.

Ein Roman

von

Henriette von Bissing.

2 Theile. 8. geh. Preis 3⅓ Thlr.

Von derselben Frau Verfasserin sind früher daselbst erschienen:

Die Familie von Steinfeld oder die Creolin. Ein Roman in 2 Theilen. 8. geh. 1841. 3⅓ Thlr.

Victorine. Ein Roman in 2 Theilen. 8. geh. 1842. 3 Thlr.

Bei **Robert Binder** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturgeschichte

des Musikanten

von

Hilarius Pankenschläger.

Mit 30 Illustrationen.

Preis 20 Ngr.

Inhalt: Einleitung. — Ursprung der Musik. — Macht der Musik. — Die Musik zu verschiedenen Zeiten. — Musikergenera des Gehörs. — Vom Gesange im Allgemeinen. — Sänger und Sängerinnen. — Gesellschaftssänger. — Instrumentalisten. — Instrumentalvirtuosen. — Von den Componisten. — Von einigen neuerfundenen Arten Musik. — Eingebildete Musikliebhaber, unmusikalische Kenner und Dilettanten. — Concertgeber. — Herumziehende Musikanten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gratulationsbuch.

Eine schöne Auswahl von

46 Neujahrs-, 78 Geburtstags-, 75 Namenswünschen

an Aeltern, Großältern und Lehrer, nebst 9 Anreden, 6 Dankreden, 7 Abschiedsreden,

für die Jugend und ihre Erzieher.

Quedlinburg im Harz.

Preis 10 Sgr. = 36 Kr.

NB. Zum Neujahrsfeste bietet dies beliebte Buch sehr passende Wünsche dar.

In meinem Verlage erschien so eben:

Erbauungsstunden für Frauen

jeder Confession,

geschrieben für das Leben als Beitrag zur häuslichen Andacht

von

Friedr. Wilhelm Spitz.

In zwei Bänden. Mit Kpfr. und allgem. Titeltitel.

Über Wunsch der Königin von Sachsen, geb. Prinz. von Bayern, gewidmet.

Zweite Auflage. Subscriptionspreis 2 Thlr.

Davon ist der 1. Band so eben erschienen, der 2. Band folgt spätestens Anfang December, bis zu welcher Zeit solche für den Subscriptionspreis von 2 Thlr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind. Später tritt der höhere Ladenpreis 2½ Thlr. für dieselben wieder ein.

Leipzig, im October 1843.

Heinrich Weinedel.

Das Uhren-Lager

von

Louis Bethmann-Lähne,

Firma: C. H. Lähne Wwe in Leipzig,

— Hainstrasse Nr. 32 196, nahe am Markte, —

empfiehlt dem hiesigen und auswärtigen Publikum eine reiche Auswahl aller Gattungen Uhren, als: Pariser Pendulen in Bronze, Alabaster, Porzellan und Holz, Wiener Stutzuhren — 30 Stunden und 8 Tage gehend — und numerirt ein vollständiges Lager von goldenen und silbernen Taschenuhren für Herren und Damen, garantirt sich besonders Anker- und Cylinder-Uhren in den neuesten Dessins ausgrichtigen.

Für Uhrmacher findet man stets einen bedeutenden Vorrath von unregulirten Uhren aller Gattungen, die zu möglichst niedrigen Preisen abgelassen werden.

Alle Arten Reparaturen werden aufs Sorgfältigste und Billigste besorgt.

Den geehrten Abnehmern gewährt es bei einzelnen regulirten Stücken einjährige Garantie, und trifft sich durch prompte und reelle Bedienung — bei festen Preisen — daß ihm bisher geschenkte Vertrauen auch ferner zu erhalten.

Modenbericht.

Paris, im October.

Zu einer der hübschesten Toiletten, welche uns die jetzige Mode bietet, gehört vorzüglich ein Anzug, welcher öfters wiederkehrt: das Kleid ist von lila Atlas mit Sammtstreifen besetzt, die auf dem Rock eine Schürze und oberhalb der Taille einen Aufschlag bilden. Von der Taille abwärts sind die Sammtstreifen mit gepreßtem Band eingefaßt; dazu trägt die Dame einen Hut von gestopftem Atlas.

Als Morgenanzüge werden auch Amazonenkleider gewagen, deren Leibchenschöße mit einer Stickerei versehen sind, die sich auch auf den Vorderheil des Rockes erstreckt; vorzugsweise beliebt sind jedoch die wattirten Überröcke mit einer kleinen Verzierung à la vieille; diese Façon ist allerliebst für seidene Kleider. Ueberhaupt werden mehr denn jemals seidene Stoffe getragen; die Damen der eleganten Welt wissen recht gut, daß die leinenen und wollnen Stoffe die schillernden Reflexe, den wellenförmigen Glanz und die seidenartige Frische nicht haben können, welche den Atlas, den Peking und den Sammt so vorzüglich machen. Die schottischen Ueberröcke, roth und weiß oder grün und weiß, mit Kätzchen à la vieille, halb roth und weiß oder grün, geben ein sehr elegantes Negligé, die Unterröcke dazu sind meistens von Cremeline, oder sie werden nicht mehr so weit gemacht als sonst.

Pelzmanterie wird diesen Winter gern getragen; entheilt ein Zubehör der Toiletten sein. Schnüre, Franzen, Litzen und Borten findet man schon jetzt sehr häufig, und dieser Aufputz ist in der That ein sehr hübscher und paßt für jeden Anzug.

Ein Sonnenschirm des Sultano.

Der Luxus des Orients ist sprichwörtlich geworden. Wo Millionen mit Gut und Blut von der Willkür eines Einzelnen abhängen, sammelt sich ganz natürlich, wie die Macht, auch der Reichthum eines ganzen Landes in einzelnen Händen. Von der Pracht und dem Glanz, womit sich die orientalischen Kurfen umgeben, kann man in Europa an den prunkvollsten Höfen nichts Aehnliches

Ein Sonnen-Schirm des Sultans

Digitized by Google

sehen. Diesem asiatischen Reichthum steht aber die europäische Bildung gegenüber. Geschmack und Geschick verbindet sich nicht mit dem überladenen Pomp. Herrlichkeit und Kunst sind nur in Europa zu Hause, und um etwas Vollkommenes zu liefern, müssen sich europäische Fertigkeit und asiatische Mittel vereinen.

Ein solches Zusammenwirken des Reichthums und der Kunst fand vor einiger Zeit in England statt. Ali Effendi, türkischer Botschafter am Hofe von St. James, wollte seinem kaiserlichen Gebieter bei der Rückkehr nach Constantinopel eine Probe englischer Kunstfertigkeit aus dem Lande der Unglaubigen mitbringen. Welcher Bedürfniß konnte er bei dem Padischah voraussetzen, zu dessen Befriedigung er ihm irgend etwas Englisches andieten dürfte? Der Gedanke an den Beherrscher der Gläubigen mußte ihn nothwendig an die strahlende Sonne erinnern, und ein Mittel, um ihr die Annäherung an den „Schatten Gottes auf Erden" zu erwehren, konnte dem Nachfolger des Propheten nicht unangenehm sein. So bestellte denn St. Excellenz Ali Effendi bei Herrn Taunton in Islington einen Sonnenschirm aus den kostbarsten Stoffen und von der vorzüglichsten Arbeit. Das prachtvolle Werk, man darauf bezweifelt, zeigt die Illustration. Herr Taunton selbst erhielt eine Audienz bei der Königin, um ihr und dem Prinzen Albert alle kunstvollen Eigenthümlichkeiten und die mannigfaltige Raydarkeit seines Prachtwerks genau zu erklären. Nun dem französischen Pfeife wurde der Sonnenschirm des Sultans von dem türkischen Botschafter gezeigt, als er auf der Reise nach Constantinopel mit seinem Geschenke durch Paris kam.

Der ganze Schirm kostet 500 Guineen — 3500 Thaler —, was eigentlich wenig ist, da sein ganzes Gewicht, mit Ausnahme der Spanner, aus dem reinsten Golde besteht. Die Illustration stellt ihn aufgespannt dar, um das Muster der reichgebliimten Seidenbaumasse zu zeigen, der ausdrücklich diesen Stoffen in Spitalfield gewebt wurde und von dem die Yard auf beinahe 5 Pfd. St. — 35 Thlr. — zu stehen kommt. In dem Futteral des Sonnenschirms befindet sich dieser und sieben goldene Instrumente, die bei Benutzung des Schirms in dessen Griff und Stock gefügt werden. Diese Instrumente sind von Geschmackvollster mit Figuren und Blumenwerk verziert, so daß ihr äußerer Anblick der kunstvollen Arbeit des Griffes und Stockes entspricht. Sie bestehen aus: einem kräftigen Mikroskope; einem Kamm, in dessen Griff Hallmond und Stern gravirt sind; einem Taschenmesser mit Bezeichnungen in türkischer Sprache; einem Messer mit zwei Klingen, versiert wie der Kamm; einem Bleistiftschafter, in dem sich oben der Schlüssel zu einem Chronometer befindet; einem Behältniß für Bleistifte mit zwei Dingchen in drei Abtheilungen; einem Zahnstocher. Das ganze Futteral der Sonnenschirms ist 4½ Fuß lang und ½ Fuß breit, mit goldverziertem Maroquin überzogen und mit grünem Sammet und weißer Seide gefüttert. Oben auf demselben befindet sich der Namenszug des Kaisers Abdul Medschid in Gold, auch sind im Innern Verzierungen von Sternen und Halbmonden aus Gold angebracht. Charniere, Schloß und Schlüssel bestehen aus demselben Metall.

Die fünf in der Illustration mit Buchstaben bezeichneten Darstellungen sind einzelne Theile des Griffs und der Stockes, die aus denselben in der Reihenfolge zusammengesetzt werden, wie die Buchstaben es an dem aufgespannten Sonnenschirm zeigen.

A, das unterste Ende des Griffs, enthält einen Chronometer, dessen Deckel durch eine verborgene Feder geöffnet werden kann, dessen Zifferblatt nur 1½ Zoll im Durchmesser hat und mit türkischen Zahlen bezeichnet ist.

B ist ein Compaß und eine dem Meridian von Constantinopel angepaßte Sonnenuhr, ebenso dreifiert, mit der Chronometer, und mit einem großen Diamanten vom reinsten Wasser im Mittelpunkt.

C, ein mit Schmirgel in Elfenbein umgebener Theil des Griffs, enthält die verschiedenen Instrumente, welche in dem offenen Futteral neben dem Sonnenschirm dargestellt sind.

D ist ein Spiegel, in einen Goldrahmen gefaßt.

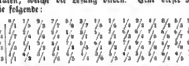
E ist das Augenglas in dem Schlußstück des Tiefstocks, das der übrige Theil des Stocks, nach dem Abschrauben der bisher bezeichneten Theile, bildet. Dieser Tiefstock hat eine Sehweite von 20 englischen Meilen und ist noch nicht ganz einen Zoll im Durchmesser stark.

Gewiß verdient dieser Sonnenschirm, wenn irgend einer, den Namen eines modischen Meisterstücks.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Auflösung der Aufgabe № VI.

Man nehme 128 kleine, gleich große rechtwinklig dreieckige Täfelchen, die so eingerichtet sind, daß je zwei und zwei alle Mal ein Quadrat bilden, so daß man durch deren Zusammensetzung stets gleiche Quadrate erhält. Acht der kleinen Täfelchen bezeichne man mit der Zahl 1, acht andere mit der Zahl 2 und setzt dann 1 bis zu 8, wodurch man von jeder der acht Zahlen acht Täfelchen erhält. Dies ist der nöthige Apparat. Dies Täfelchen ordne man zu zwei und zwei so, daß, wenn man zwei der dadurch gebildeten Quadrate neben einander legt, wenn die Differenz der Zahlen auf der einen Seite der Quadrate 1 beträgt, die der Zahlen auf der rechten 1 ist und umgekehrt. Dadurch erhält man dann beliebig viele Ketten von den 64 Quadraten, welche die Lösung bilden. Eine dieser Ketten ist die folgende:



Um nach der so erhaltenen Kette nun den Rösselsprung auf dem Schachbrette auszuführen, nehme man an, daß die links stehenden Zahlen allemal die stehenden Columnen von acht Feldern des Schachbrettes anzeigen, während die rechts stehenden Zahlen die hinter dieser Columne stehende bestimmen. Demnach wäre die erste Auffindung des Springers im ersten — obersten — Felde der achten Columne, von wo aus der nächste Zug in das dritte Feld — von oben — der siebenten Columne, und der folgende in das fünfte Feld der achten Columne trägt und so fort bis zum 64, die in das sechste Feld der sechsten Columne fällt. Danach bildet sich aus der obigen Kette das nachfolgende Schema: —

	1	2	3	4	5	6	7	8
1	34	49	22	11	36	39	24	1
2	21	10	35	50	23	12	37	40
3	48	33	62	57	38	25	2	13
4	9	20	51	54	63	60	41	26
5	32	47	58	61	56	53	14	3
6	19	8	55	52	59	64	27	42
7	46	31	6	17	44	29	4	15
8	7	18	45	30	5	16	43	28

Durch andere Combinationen erhält man nun ganz mechanisch auch andere Lösungen.

Auflösung des Rebus № 5.

Die Aufrechthaltung der Pforte schützt das Gleichgewicht von Europa.

Schach.

Seit Labourdonnais's Tode war der Schachthron erledigt. Wie Alexanders des Großen, setzte auch Labourdonnais's Reich unter seine Feldherren in Frankreich und die besten Spieler Deutschlands und Englands. Zu den ersteren gehört Herr St. Amant, der Herausgeber des Schachmonats Palamede, der mit allgemeiner Zustimmung in Frankreich Labourdonnais's Platz eingenommen hat. England verlor Mackenzie, der zuweilen nicht ohne Glück Labourdonnais selbst bekämpfte. Dem leben aber noch Lewis und George Walker, deren vortreffliche Schriften so viel zur Förderung dieser edeln Kunst beigetragen. In den letzten Jahren hat sich in England aber noch ein neues Licht gezeigt: Herr Staunton, Herausgeber des „Hyderabad's Chronicle", der zog für den besten Schachspieler in England gilt. Seine Methode spielt sehr die raschen, glänzenden Weisen in hohem Grade Labourdonnais's gleichen. Im Feldzuge mit er sich mit Herrn St. Amant in heftigen und unerlaß damals zwar, hat sei dieser Held aber dermaßen seine Kräfte verwollkommnet, daß er sagt, auf die Partie gegangen ist, zum sich dem Sieger zu Neuem gegenüber zu stellen. Wer zuerst elf Spiele gewinne, soll als Haupt der Schachspieler gelten. Der Kampfpreis besteht in Pfuldorf goldenen Scepter, 300 Pfd. Sterl. an Werth; außerdem sind aber noch weit höhere Summen auf die beiden Gegner gewettet worden. Am 12. Juni hat der Kampf in dem Local des Pariser Schachclubs im Café de la Régence begonnen und dürfte kaum vor dem Schluß des Jahres beendet werden. Das Schachspiel ist in den letzten Jahren bei den gebildeteren Klassen so beliebt geworden, daß dieser Kampf ein ungemeines Interesse erregt, und wir hoffen auf die Zustimmung unserer Leser, wenn wir denselben vorsprechen, ihnen die sämmtlichen Spiele unmittelbar nach ihrem Schluß mitzutheilen.

Das erste Spiel dieses großen Schachmeisterkampfs zwischen England und Frankreich ist beendet und mit gehen daßelbe, da es und noch vor dem Schlusse der Nummer zugeht, ohne irgend einen Verzug. Herr St. Amant gewann den Anzug und spielte mit den Weißen; Herr Staunton hatte die Schwarzen. Der Engländer siegte. Das Spiel dauerte fünf Stunden. Die Züge waren:

	St. Amant. Weiß.	Staunton. Schwarz.
1)	Bauer von E 7 auf E 5.	Bauer von C 2 auf C 4.
2)	Bauer von F 7 auf F 5.	Bauer von E 2 auf E 3.
3)	Springer von G 8 auf F 6.	Springer von B 1 auf C 3.
4)	Bauer von D 7 auf C 6.	Bauer von D 2 auf D 4.
5)	Bauer von E 5 auf E 4.	Springer von G 1 auf H 3.
6)	Springer von B 8 auf A 6.	Läufer von F 1 auf F 2.
7)	Springer von A 6 auf C 7.	Bauer von C 4 auf C 5.
8)	Bauer von D 7 auf D 5.	König von E 1 auf G 1.
9)	Läufer von F 8 auf E 7.	Thurm von H 1 auf F 1. Rochirt.
10)	König von E 8 auf G 8. Rochirt.	Läufer von C 1 auf D 2.
11)	Thurm von H 8 auf F 8. Rochirt.	Thurm von A 1 auf C 1.
12)	König von G 8 auf H 8.	Bauer von C 4 auf D 3 und nimmt Bauer.
13)	Bauer von C 6 auf D 5 und nimmt Bauer.	Springer von H 3 auf F 2.
14)	Thurm von F 8 auf G 8.	König von G 1 auf H 1.
15)	Bauer von G 7 auf G 5.	Bauer von F 5 auf G 5 und nimmt Bauer.
15)	Thurm von G 8 auf G 5 und nimmt Bauer.	Springer von F 2 auf H 3.
16)	Thurm von G 5 auf G 6.	Läufer von D 2 auf E 1.
17)	Läufer von E 7 auf D 6.	Läufer von E 1 auf G 3.
18)	Königin von D 8 auf G 8.	Läufer von E 2 auf H 5.
19)	Springer von F 6 auf H 5 und nimmt Läufer.	Königin von D 1 auf H 5 und nimmt Springer.
20)	Springer von C 7 auf E 6.	Springer von F 3 auf E 5.
21)	Läufer von C 8 auf D 7.	Springer von B 5 auf D 6 und nimmt Läufer.
22)	Thurm von G 6 auf D 6 und nimmt Springer	Läufer von H 4 auf G 3.
23)	Königin von G 8 auf G 6.	Königin von H 5 auf H 4.
24)	Thurm von D 6 auf B 6.	Königin von H 4 auf E 7.
25)	Königin von G 6 auf E 6.	Königin von E 7 auf F 8 und Schach.
26)	Königin von E 6 auf F 8.	Läufer von G 3 auf E 5 und Schach.
27)	Thurm von B 6 auf F 6.	Läufer von E 5 auf F 6 und Schach.
28)	Springer von B 8 auf F 6 und nimmt Läufer.	Königin von F 8 auf F 6, nimmt Springer und Schach.
29)	Königin von G 8 auf G 7.	Königin von F 6 auf G 7 und nimmt Königin.
30)	König von H 8 auf G 7 und nimmt Königin.	Thurm von C 1 auf C 7 und der Sieg ist entschieden.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 24.] Leipzig, Sonnabend den 9. December 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Tagesgeschichte: General von Boyen. — Deutschland (Volksfest; Abtheilung der Jehoisten und der Rohot. Handel von Hull — Preußen. Zusammensetzung der Provinziallandtage. — Russland. Ungarn: Die Silberbergwerke und die Juroden. Britisches Inselreich: Der Herzog von Wellington und der Herzog von Normand. O'Connell's Prozeß. Wesleyan. Erklärung der Kammern und Rede des Königs. Spanien: Die Volksinsurrection der Königin. Verhandlungen mit Navarez. Bigo unterworfen. Zufälle. Gesangthaten wegen der Unterdrückung eines Aufstandes. Afrika in Bremen. — Türkei. III. Die Khanate der Engländer in Sind — Die Insel Lesbos. — Die rheinisch-belgische Eisenbahn — Untergang des Rheindampfschiffes Concordia. — Vermischte Nachrichten. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Leben und Wissenschaft: Das Schillerfest in Leipzig. — Reisenotizen. — Der Nationalcirkus in den Champs-Elysées. — Köpfe auf einem Omnibus.

Anzeigen. — Modenbericht. — Schach: Zweite Partie zwischen St. Amant und Staunton in Paris.

General von Boyen.

k. preußischer Kriegsminister.

Unter den öffentlichen Charakteren Deutschlands, die in der wechselvollen Zeit, welche seit den letzten großen Kriegen verflossen, ihrem ehrenvollen Rufe stets treu geblieben, gehört zu den Ausgezeichnetsten der k. preußische Kriegsminister, General der Infanterie, Hermann von Boyen. Er ist zwar jetzt das älteste Mitglied des geheimen Staatsministeriums in Berlin, in welches er seit dem 1. März 1841 nach 21jähriger Zurückgezogenheit wieder eingetreten, aber noch steht er auf allen seinen Collegen an Rüstigkeit und geistiger wie körperlicher Thätigkeit zuvor, und von seinem derselben wird er an Gesinnungstreue und ächter deutscher Biederkeit übertroffen.

Hermann von Boyen ward am 3. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren, in welcher Gegend sein Vater, der als Oberstlieutenant im J. 1777 starb, einen Gemeinderang gegen Polen commandirte. Früh vater- und mutterlos trat er, 13 Jahre alt, als Gefreiter-Corporal in das damalige zweite, jetzige erste Infanterie-Regiment von Anhalt ein, dessen Ehrenchef jetzt der ergraute Krieger ist. Boyen hatte das Glück, sowohl dem Regimente, als später, da er als Feuerwerker auf die Kriegsschule in Königsberg kam, wo er drei Jahre studirte, unter der Leitung von Männern zu stehen — eines Unterofficiers Maiessa und eines Minorr-Capitäns Rauch —, die eben so tüchtige als volksthümliche Gesinnungen hatten und deren Beispiel so nachhaltig auf ihn wirkte, daß er während seines ganzen Lebens fern von jenem sich überhebenden und den schlichten Bürger geringschätzenden Stolze blieb, dessen sich oft die besten Officiere nicht entschlagen können.

Seine Studienjahre in Königsberg fallen mit der glänzendsten Epoche des dort lehrenden großen Philosophen Kant zusammen, den der zwanzigjährige Jüngling mit Begierde hörte, während er zugleich seiner Neigung zur Poesie folgte, der später das preußische Heer manches kräftige Kriegslied zu verdanken hatte. Der polnischen Generale Madalinski Einfall in Ostpreußen hatte im Jahre 1794 einen Krieg zur Folge, der unsern Boyen von den friedlichen Studien ab ins Feldlager rief, wo er von seinem Regimentschef, dem Generallieutenant von Wildan, zum Adjutanten gewählt wurde, in welcher Charge er dann auch bei dem commandirenden General von Günther und zwar bis zu dessen Tod fungirte. Boyen selbst ward im Jahre 1796 in einem Gefechte verwundet und kehrte als Premierlieutenant zu seinem Regimente zurück, wo er zum ersten Mal auch mit der Feder in der Hand auftrat, indem er das Leben seines verstorbenen Freundes, des Generals von Günther, beschrieb.

Im Jahre 1799 zum Stabs-Capitän avancirt, ließ Boyen seine Gedanken, „über die militärischen Gesetze" drucken — Gedanken, die ein Jahrzehend darauf nicht mehr blos auf dem Papiere stehen, sondern zum Segen des preußischen Heeres in das Leben treten sollten. Er trat in diesen Gedanken zusammen mit seinen nächstmaligen Freunden Scharnhorst und Gneisenau, die ebenso wie er das Wesen des Kriegsmannes in dem Ehrgefühl und in der vaterländischen Gesinnung erkannten und statt einer Armee von Söldnern, die durch den Stock in Zaum und Respect gehalten werden, eine Volksbewaffnung verlangten, der die Söhne der Lande ohne Ausnahme, und zwar sämmtlich mit der Berechtigung angehören sollten, sich durch Tapferkeit den Feldherrnstab erwerben zu können.

Boyen's Ideen, die dem Königs Friedrich Wilhelm III. kurz vor dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1806 bekannt wurden, bewirkten, daß der Monarch ihm dem Ausmarsche gegen die Franzosen in sein Gefolge berief. In der unglücklichen Schlacht bei Jena ward er am Fuße so beschädigt verwundet, daß er in die Hände des Feindes gefallen wäre, wenn ihn nicht der Thränahme achtungsvoller Bewohner von Weimar der Gefangenschaft entzogen hätte. Nach seiner Genesung eilte er nach Ostpreußen zur Armee, wo er zunächst in dem russischen Corps geschickt wurde, welches am Narew dem Marschall Massena gegenüber stand.

Nach dem Tilsiter Frieden nahm er als Major im Generalstabe an den Berathungen der Commission Theil, die sich mit der Reorganisirung des Heeres beschäftigte und in welcher er nun mit Scharnhorst und Gneisenau zusammenwirkte. „Diesen Männern," sagt der hochgeschätzte preußische Historiograph, Professor Preuß, in einer uns vorliegenden geistvollen Abhandlung, „verdankt das Vaterland ein in äußerer Bildung, wie in Geist und Gesinnung durchaus neues Heer, und das muß ihnen um so höher angerechnet werden, da sie nicht ohne schweren Kampf mit den Verfechtern des abgelebten Alten zu siegen vermochten. Boyens Aufgabe war unter Andern die weitere Ausführung der Scharnhorst'schen Idee des sogenannten Krümper-Systems. Nach einem Zusatzartikel des Tilsiter Friedens sollte Preußen nämlich künftighin nur 24,000 Mann Infanterie, 6000 Mann Cavallerie, 6000 Mann Artillerie und 4000 Mann Garden, also im Ganzen ohne Reserven 42,000 Mann halten. Napoleon konnte indeß nicht hindern, daß diese kleine Macht, aus lauter Landeskindern bestehend, ganz auf Ehre und Patriotismus gegründet, die Kriegsstärken wie das Privilegium der Geburt entfernend und die Officier-Corps in den Talenten und in den Verdiensten suchend, auch nicht mehr und den alten Regiments-Cantons, sondern aus der gesammten kriegsfähigen Nation ihre Ergänzung holte. Jede Abtheilung hatte ihr Depot, in welchem unausgesetzt Rekruten geübt, statt der geübten Soldaten eingestellt und, sobald sie selbst den Cursus durchgemacht, auch wiederum entlassen wurden. Für diese, fort und fort in großen Schaaren Beurlaubten wählte Boyen den Namen „Krümper", der in der Provinz Preußen, sowie in andern Gegenden, als Bezeichnung einer Zugabe zu dem ordentlichen Maße, mit Nachsicht auf den möglichen Verlust des Ganzen, schon 1807 üblich war. Dieses „Krümper-System" bereitete die schlagfertige Armee von 1813 so erfolgreich vor, daß aus den mit Landwehren entlassenen Krümpern im Augenblicke der Kriegserklärung nicht nur jedes der zwölf Feldregimenter durch ein drittes Bataillon verstärkt werden, sondern auch noch dreizehn Reserve-Regimenter — zu drei Bataillonen — alsbald auszurücken konnten. In gleicher Art war die Artillerie besorgt, und eine Anzahl Cavallerieschwadronen nahm die Landwehr Cavallerie auf. Im Verlaufe von drei Jahren waren 150,000 Landeskinder militairisch ausgebildet worden."

Im Jahre 1810 zum Director der ersten Abtheilung im Kriegsdepartement ernannt, erhielt er den Vortrag beim Könige in Militairangelegenheiten und damit eine noch viel ausgedehntere Wirksamkeit. Da er jedoch seiner innersten Ueberzeugung widerstand, diese zum Besten einer Sache zu verwenden, die er als dem Vaterlande nachtheilig betrachtete, so bat er den König, als am Jahre 1812 Napoleons Zeitung gegen Rußland und Preußens Theilnahme daran beschlossen war, ihn aus dem activen Dienst zu beurlauben, was der Monarch ihm unter Anerkennungen gewährte; indem er ihm den Charakter eines Obersten bei

General von Boyen.

Digitized by Google

legte, worauf Boyen eine Reise nach Wien und St. Petersburg antrat. Kaum aber war die Kunde von Preußens verzweifelter Stellung im Jahre 1813 zu ihm gelangt, als er auch in Breslau eintraf, wo damals der König weilte und er, als Oberst in den Generalstab eintretend, nunmehr voll Eifer ins Leben rufen half, was er sechs Jahre lang mit seinen Freunden zum Besten des Vaterlandes vorbereitet hatte. Von Breslau in das russische Hauptquartier nach Kalisch geschickt, begleitete er daselbst nach Sachsen, wo er der Schlacht bei Groß-Görschen beiwohnte. Bei dem Rückmarsche wurde er nach Berlin gesendet, theils um die in den Marken angeordneten Rüstungen zu beschleunigen, theils um möglichst zur Aufstellung für die Vertheidigung von Berlin zu sorgen. Als der damalige Waffenstillstand zu Ende ging, ward Boyen Chef des Generalstabes bei dem dritten — Bülow'schen — Armeecorps und mit demselben nahm er — im Laufe der Jahre 1813 zum Generalmajor befördert — an den Schlachten von Großbeeren, Dennewitz und Leipzig, an der Befreiung Hollands und Belgiens von den Franzosen, an dem Gefechte bei Laon und an dem Einzuge in Paris Theil.

Am 3. Juni 1814 wurde Boyen zum gehrimen Staats- und Kriegs-Minister ernannt. Leitender Grundsatz war ihm und ihr nun heute wie damals, daß der Staat nicht eine Ehrenpflicht der ganzen Volkes, und daß die höheren wie die niederen Offizierstellen kein Vorrecht eines besonderen Standes sein. Daß von ihm in dieser Beziehung ausgearbeitete organische Gesetz vom 3. September 1814 — über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst — sicherte dem Lande den Erfolg der errungenen Waffenthaten und bewährte sich von Neuem bei dem Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815. Boyen war um diese Zeit nach Wien hersegen, von wo er bei den Berathungen der Monarchen durch Gefälligkeit und Verbindigkeit nach Paris begleitete. Am 2. April 1818 wurde er zum Generallieutenant ernannt.

Als aber im Jahre 1819 in Preußen wie in ganz Deutschland die Zeit der Rückschritte eingetreten war, als wenige Monate nach dem Erscheinen der Karlsbader Beschlüsse die Zahlreiche zu Mainz zur Untersuchung eingesetzte, das den alterschwach gewordenen Fürsten Hardenberg auf der Seite der Rückschreitens, und die unabhängiger gesinnten Collegen desselben auf der andern Seite fand, da sog es Boyen, gerade so wie im Jahre 1819, vor, dem Schauplatze der Thätigkeit seines Geistes sich zu entziehen, zu treten, in welchem er ohne Vermögen und von einer kleinen Pension bis zum Jahre 1840, wo er von Friedrich Wilhelm IV. wieder in den activen Dienst berufen wurde, gelebt hat. In dieser Zeit gab er einige Schriften — besonders über die Generale von Scharnhorst, von Gneisenau und andere — zur Geschichte des preußischen Heeres heraus; auch fand er im Reiche der Poesie manche Entschädigung für das, was er im Leben entbehren mußte. Von seinen Liedern ist das „Preußische Lebewohl", Manchen von verschiedenen Compositeuren in Musik gesetzt, zum hohen Beliebe geworden.

Seitdem er wieder sein altes Amt als Kriegsminister bekleidet, ist er auch wieder mit der alten Lebendigkeit und Geistesfrische thätig. Besonders hat er sich um Einführung einer strengen Oekonomie verdient gemacht, die bei der ungeheuren Vermehrung, welche das preußische Heerwesen hat, von keiner geringen Bedeutung für die Finanzen des Landes ist, von deren Einnahmen mehr als zwei Fünftel in die Cassen des Kriegsministeriums fließen. Mit dieser Oekonomie hat er es jedoch zu weitigen gewußt, daß die allzugeringen Besoldungen der Lieutenant verhältnißmäßig erhöht wurden. Er hat neue Anordnungen für die wissenschaftliche Vorbereitung der in das Heer eintretenden Offiziere getroffen, hat den Invalidenhäusern eine verbesserte Einrichtung und der Landwehr, welche zum Theil von ihm mit geschaffen war, eine neue Eintheilung in Brigaden gegeben, wobei er die Einführung einiger „Frommen" gegen die Sonntagsübungen der Landwehr, wie es von dem schlichten Kriegsmanne zu erwarten war, unbrauchbar hielt. Eben so hat er sich auch, trotz dem Grundsatze der allgemeinen Verpflichtung zum Kriegsdienste, dem Plane widersetzt, den Söhnen der Israeliten diese Verpflichtung zu erlassen und ihnen dagegen eine Geldabgabe aufzulegen. Dagegen hat er bereitwillig und ohne Rücksicht auf die seinem Departement entgegenstehenden Ausfälle im Sommer des Jahres 1843 die Militär-Provianmagazine geöffnet und das darin befindliche Getreide, gegen die Verpflichtung, daß es nach der nächsten Ernte zurückerstattet werde, an die in einigen Provinzen nothleidenden Landleute verkaufen lassen.

Dies sind die Hauptmomente einer Wirksamkeit während der drei Jahre, die seit seinem Wiedereintritt in das Ministerium verflossen sind, wobei noch zu bemerken ist, daß es ihm hauptsächlich zu verdanken sein wird, wenn die Grenze Preußens nach Osten hin die Vertheidigungsmittel, die sie nun Theil noch besitzen, und wenn namentlich Königsberg die schützenden Befestigungswerke erhält.

Von den Städten Charlottenburg und Berlin hat der Minister von Boyen das Ehrenbürgerrecht und vom Könige im Jahre 1841 den schwarzen Adler-Orden erhalten.

General von Boyen, geehrt von seinem König und geliebt von dem Volke wie Wenige, erntet heute die Früchte einer, ohne Ansehen der Person, unausgesetzt seinem Könige und seinem Vaterlande gewidmeten Gesinnung; er könnte am 7. April 1844 den sechzigsten Jahrestag seiner Einreihung in die Armee feiern, und ist immer noch eine Erscheinung voll jugendlicher Kraft; er wird befriedigt noch manches Jahr seinem Vaterlande und dem Könige dienen.

Unser Wochenbericht.

Deutschland.

Coswig. — Die in Wien obrsammelten niederösterreichischen Provinzialstände haben am 8. November mit großer Majorität beschlossen, daß sich der Adel in Ansehung der Ehren und der Robot — Frohnden — in der Provinz Niederösterreich eine Adresse an den Kaiser zu richten, und zu bitten, daß den betreffenden Gesetzen Behufs Gesetz erlassen werde, mit den Ständen über die Art und Weise der Ausführung dieser wichtigen Maßregel, die bekanntlich im übrigen Deutschland faß überall und zum Theil bereits seit längerer Zeit angeordnet ist, in Berathung zu treten und dann die zu diesem Ende erforderlichen Anträge zu erlassen. Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß sich der Adel in Niederösterreich nur wenige Stimmen gegen die Zweckmäßigkeit einer solchen Adresse erhoben; wir über die bloße Art der Ausführung war man einer mehr getheilten Meinung. Die lebhafteste Debatte entspann sich über die Frage, ob ein Termin zu bestimmen sei, nach welchem diese Verhältnisse aufhören, die sich dadurch noch zu keinem freiwilligen Uebereinkommen verstanden hatten, die Ablösung nach bestimmten festgestellten Grundsätzen verordnen müsse; doch auch zu Gunsten dieser Ansicht ergab sich eine, wenn auch minder zahlreiche Majorität. Um die Abstimmung zu erleichtern, wurde die Errichtung einer ständischen Gesetzkunde vorgeschlagen, an welcher nicht nur die größeren Gutsbesitzer, sondern auch die bäuerlichen Grundbesitzer Theil nehmen konnten. Die Abfassung der verschiedenen Gesetzentwürfe, welche verschiedene Ausschüsse übertragen, der in einer früheren Sitzung ernannt worden war, eine neue Wahl- und Geschäftsordnung für die niederösterreichischen Stände zu entwerfen.

Einer amtlichen Uebersicht, die von Wien den kaiserlichen Behörden über den Handel der Monarchie während der Periode von 1841 bis 1841 zugegangen, entlehnen wir einige Notizen, aus denen zu ersehen, daß Oesterreichs Theilnahme am Weltverkehr allerdings große Fortschritte gemacht, aber doch keineswegs in dem Maße, wie man es von seiner centralen Lage im Herzen Europas und an der Grenze der noch ganz in der Kindheit aller Industrie befindlichen levantischen Provinzen erwarten konnte. Die Einfuhren vom Auslande betrugen im Jahre 1841: 65 Millionen und im Jahre 1840: 105½ Millionen; die Ausfuhren nach dem Auslande 1841: 96 Millionen, 1840: dagegen volle 70 Millionen auf 103½ Millionen Gulden gestiegen die ersteren sind demnach um 60 Procent, letztere aber nur um 36 Procent gestiegen. Der Handel Oesterreichs mit Ungarn und Siebenbürgen zeigt dagegen eine viel stärkere Zunahme der Ausfuhren als der Einfuhren, also das umgekehrte Verhältniß. Jene sind nämlich von 40½ auf 54½, Millionen, also um angefähr 25 Procent, die Ausfuhren aber von 30 auf 41½ Millionen, also um mehr als 37 Procent gestiegen. Dies führt hauptsächlich Natur- und landwirthschaftliche Erzeugnisse, so wie Halbfabrikate in die übrigen österreichischen Staaten ein, während jene Länder fast lediglich Industrie-Erzeugnisse in Gegenrechnung setzen. Die Zolleinkünfte betrugen 1840 zwischen der Monarchie und den Vasallande 16½ Millionen, zwischen Ungarn und den übrigen österreichischen Staaten 2½ Millionen, zusammen 18,961,675 Gulden. — Zwei große Wege hat sich Oesterreich eröffnet, um in den nächsten Jahren seinen Handel bedeutend zu vermehren: einerseits die Dienstbarmachung der Donaudampfschiffahrt bis an die Küsten des schwarzen Meeres. Der Weg dahin wurden schon dann nicht unbeträchtlich, sollte nicht auch die Handels- und Zollgesetzgebung eben so Bezug auf Ungarn eine Modification erleiden, wie dieselbe von der besonnen, aber sicher vorschreitenden Regierung bereits angebahnt ist. Die oberdeutschen Länder mit Ausnahme der Rheingebietes sind augenscheinlich auf die südlichen Meere, als ihre natürlichen Handelswege, hingewiesen, und nur durch eine ungehinderte Zollgesetzgebung konnten sie gemeinhin werden, statt des nahen Triest, die Häfen Hamburgs und Bremens oder gar Holland aufzusuchen. Eben so darf auch mit Sicherheit angenommen werden, daß, je freier die Handelsverbindung zwischen Oesterreich und Ungarn ist, um so stärker auch der Verkehr sich mit Oesterreich heben wird. Die gegenwärtig bestehende und unbilligender Erzugnisse über Ungarn nach der Levante, so wie weiter hinaus über Aegypten nach entfernteren Gegenden des Orients sein wird. Dann würde der Ueberfluß waren, der Monarchie von Slavonien bis an die ihnen schon gehörende Küste von Dalmatien zuzuführen, durch die Macht des Handels und der Civilisation in Erfüllung gehen.

Preußen. — Nachdem der König von Preußen in Beleitung Seiner Gemahlin am 6. November der Taufe beigewohnt, welche der Prinz Friedrich Wilhelm Carl Nikolaus, der Sohn Seines Bruders, des Prinzen Carl, in Gegenwart der Kaiserin Alexandra, der Großfürstin Helene, des Großfürsten Thronfolgers und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Maria, des Großfürsten Wladimir und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Marie, des Großfürsten Nikolaus und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Olga, des Großfürsten Constantin und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Alexandra, des Großfürsten Michael und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Catharina, des Großfürsten Alexander und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Olga, des Großfürsten Nikolaus und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Alexandra, des Großfürsten Wladimir und Seiner Gemahlin, der Großfürstin Marie

bestehen, nicht gebraucht werden dürfen, auch der Wiederabdruck jener Rede nicht gestattet werden.

Dagegen hat das Oberverwaltungsgericht in einer, der Aktiengesellschaft „Gesellschaftsverein" zugegangenen Entscheidung den Begriff von der preußischen Censur aufgestellten Grundsatz, daß sogenannte Unterhaltungsblätter keine politische Artikel bringen dürfen, umgestoßen, indem es diesen Bericht die Erklärung abgiebt, es sei in den preußischen Gesetzen nicht begründet, daß eine Zeitschrift, die als „Unterhaltungsblatt" anerkannt sei, darum keine politische Bemerkungen enthalten dürfe.

Wiesbaden. — In diesen Tagen hat sich der Kurort in Nassau, der sich besonders zahlreicher Besuche aus Deutschland beachtungswerther Personen erfreut, der den Namen Württembergischer Aktienbauverein angenommen. Zweck dieses Vereins ist, Bauplätze zu erwerben, die entweder einen geschichtlichen oder einen Kunstwerth haben, der Zerstörung und Verunstaltung zu verhindern, aber auch der Bebauung zugänglich zu machen. Der Verein will sich daher bemühen, den Sinn für naturländische Alterthum in weitestem Umfange und vornehmlich das Verständniß der alten Kunst bei allen Klassen der Gesellschaft einheimisch zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, will er durch seine Mitwirkung seiner Mitglieder — die Acte soll jährlich vorerst 2 Fl. 42 Kr. betragen — die Erhaltung und Aufbewahrung von Alterthümern möglich machen; durch Herausgabe einer Jahresschrift, welche Nachrichten über Gegenstände der Alterthumswissenschaft, Abbildungen und dergleichen Erklärung und dergleichen enthalten soll, die Aufbewahrung und Vermehrung der Kenntniß vermitteln; insbesondere durch Sammlung von Alterthümern und durch jährliche zusammenkünfte seiner Mitglieder die Kenntniß, die von naturländischen Alterthümern vorhanden ist, zu pflegen, Wege mannichfacher Mittheilung und persönlich gefestigte Bekanntschaft zu verbreiten suchen. Der Verein von Wiesbaden hat sich bereits vereinigt mit dem Vereine in Frankfurt a. M.

Kleinere deutsche Bundesstaaten. — Als einen der Erfolge der kürzlich erwähnten Generalversammlung der nationalen Partei in Gotha spricht die Zeitung „Neues von der Frankfurter a. M. veröffentlichte wichtige Preisaufgabe betrachten. Ein aus angesehenen Theologen bestehender Ausschuß hat nämlich die Aufgabe gestellt, eine Geschichte der Verwerfung von zwei Preisen von 1000 und von 2000 Thalern, die Herr Dr. Tauffebedil in Frankfurt für das beste Lehrbuch der Religion und das beste zu Grunde gehaltene Buch über das Wesen und die Stellung der protestantischen Kirche ausgesetzt hat.

Ausland.

Ungarn. — In Folge des königlichen Reskriptes, die Aufrechthaltung der Privilegiums der kroatischen Deputirten betreffend, ist nun der Landtagsausschuß mit der Abfassung des bei der lateinischen Sprache bedienen zu können, ist im Schooße der Ständekatel eine solche Aufregung entstanden, daß dadurch Ungarn sich auf's Neue in zwei Lager getheilt worden, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, in denselben entweder an nicht-magyarisches Wort zu verwenden oder sonst gegen die ausgesprochenen Wünschen des Königs und Kaiser zu verstehen.

Aber auch ein anderer Umstand, der zwar ein sehr bedauernswerther Theil von jenem des den Landtag so mächtig beschäftigenden Zwistes in Pressburg, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Aufregung daselbst zu vermehren. Die Wahlen — Ungarn hat nämlich bekanntlich thätliche Mithandlungen, mit denen sogar Todtschlag verbunden war, — die Wahl der Deputirten selbst vorgenommen werden. Die durch eine so rohe Gewaltthätigkeit zur Wahl gelangten Männer konnten unmöglich als Vertreter des Gemeinwesens angesehen werden, und die Gemeinschaften habet diese Wahl und nahm ordnungsmäßig eine zweite vor, die auf die Herren Iran und Gabany fiel. Dies erregte jedoch das Mißfallen der ungarischen Magnaten und Jugend, die, nicht damit sich begnügend gegen die zweite Wahl zu protestiren, die erwählten Männer selbst auf das Schmählichste insultirten. Diese, in der Hauptstadt selbst gebachten Deputirten durch eine Ragenmusik empfangenen mehre sogenannte Juraten begleiteten ihn sodann auf dem Zamphorf, wo sie aufgefordert wurden, ihr Amt niederzulegen. Da sie dies nicht thun zu können, ist eine solche Aufregung entstanden, daß man sich genöthigt sah, die Sitzung des Landtages auf Montag zu vertagen.

Kürzlich erwählten Generalversammlung der neuconstituirten Actien-Gesellschaft „Neue Zeitung" kam von Frankfurt a. M. veröffentlichte wichtige Preisaufgabe betrachten. Ein aus angesehenen Theologen bestehender Ausschuß hat nämlich die Aufgabe gestellt, eine Geschichte der Verwerfung von zwei Preisen von 1000 und von 2000 Thalern, die Herr Dr. Tauffebedil in Frankfurt für das beste Lehrbuch der Religion und das beste zu Grunde gehaltene Buch über das Wesen und die Stellung der protestantischen Kirche ausgesetzt hat.

Belgien. — Die diesjährige Session der beiden Kammern ist am 15. November eröffnet worden. Die Thronrede wurden, die zunächst die für das laufende erforderliche Berathung enthält, daß sich die Zwanzigtage befinden um beiden Zustand befinden, und daß die Ausgaben Ausgang des Preßfest ruhig abgewarten und nichts zu thun, was die Sache der Neapel gefährden könne, da es sich somit verantwortlich machen würde, dieß Gebiet seit den Augustdie aufzugeben.

Belgien. — Die diesjährige Session der beiden Kammern ist am 15. November eröffnet worden. Die Thronrede wurden, die zunächst die für das laufende erforderliche Berathung enthält, daß sich die Zwanzigtage befinden um beiden Zustand befinden, und daß die Ausgaben Ausgang des Preßfest ruhig abwarten und nichts zu thun, was die Sache der Neapel gefährden könne, da es sich somit verantwortlich machen würde, dieß Gebiet seit den Augustdie aufzugeben.

Belgien. — Die diesjährige Session der beiden Kammern ist am 15. November eröffnet worden. Die Thronrede wurden, die zunächst die für das laufende erforderliche Berathung enthält, daß sich die Zwanzigtage befinden um beiden Zustand befinden, und daß die Ausgaben Ausgang des Preßfest ruhig abwarten und nichts zu thun, was die Sache der Neapel gefährden könne, da es sich somit verantwortlich machen würde, dieß Gebiet seit den Augustdie aufzugeben.

Belgien. — Die diesjährige Session der beiden Kammern ist am 15. November eröffnet worden. Die Thronrede wurden, die zunächst die für das laufende erforderliche Berathung enthält, daß sich die Zwanzigtage befinden um beiden Zustand befinden, und daß die Ausgaben Ausgang des Preßfest ruhig abwarten und nichts zu thun, was die Sache der Neapel gefährden könne, da es sich somit verantwortlich machen würde, dieß Gebiet seit den Augustdie aufzugeben.

Belgien. — Die diesjährige Session der beiden Kammern ist am 15. November eröffnet worden. Die Thronrede wurden, die zunächst die für das laufende erforderliche Berathung enthält, daß sich die Zwanzigtage befinden um beiden Zustand befinden, und daß die Ausgaben Ausgang des Preßfest ruhig abwarten und nichts zu thun, was die Sache der Neapel gefährden könne, da es sich somit verantwortlich machen würde, dieß Gebiet seit den Augustdie aufzugeben.

Belgien. — Die diesjährige Session der beiden Kammern ist am 15. November eröffnet worden. Die Thronrede wurden, die zunächst die für das laufende erforderliche Berathung enthält, daß sich die Zwanzigtage befinden um beiden Zustand befinden, und daß die Ausgaben Ausgang des Preßfest ruhig abwarten und nichts zu thun, was die Sache der Neapel gefährden könne, da es sich somit verantwortlich machen würde, dieß Gebiet seit den Augustdie aufzugeben.

Digitized by Google

Eingeborne Truppen von der Bombay-Armee.

Sind.

III.

Die Thaten der Engländer in Sind.

Als die englischen Truppen auf dem Rückmarsch aus Afghanistan die Grenze Oindiens erreicht hatten, erhielt der Generalmajor Sir Charles Napier — nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Admiral — den Befehl, sich mit 10,000 Mann nach Sukkur, Bukkur und Kuri zu begeben, diese Dorfschaften am Indus unter dem Namen Victoria für England in Besitz zu nehmen und den Emirn von Sind einen Vertrag zur Unterschrift zuzusenden, durch welchen sie das bereits genommene Victoria, ferner Tatta und Kuratschi, endlich den ganzen zwischen dem englischen Ostindien und dem Indus ihnen angehörigen Landstrich freiwillig abtreten. Im Falle die Emirs nach einer bestimmten Frist diesem Vertrage noch nicht ihre Zustimmung gegeben hätten, solle er nach Hyderabad rücken und sie mit Gewalt dazu zwingen.

Sir Charles Napier, der seinen Namen durch die Eroberung von Sind unsterblich gemacht hat, ist einer der tapfersten Generale des englischen Heers, zeichnet sich aber noch mehr durch seine unermüdliche Sorge für das Wohl der Soldaten unter seinen Standesgenossen aus. Er hat ein Werk über Militärgesetzgebung geschrieben, welches für das beste gilt, das in England je über diesen Gegenstand erschienen ist. Schon im vorigen Jahrhunderte machte er sich während des Aufstandes in Irland bemerklich. Als Führer des 50. Infanterieregiments nahm er dann an einem Feldzuge auf der Pyrenäischen Halbinsel Theil, wohnte der Schlacht von Corunna bei, wurde hier fünffach verwundet und gerieth in Kriegsgefangenschaft. Eine Flintenkugel hatte ihm das Bein zerschmettert, über das Gesicht erhielt er einen Säbelhieb, ein Kanonenschuß knickte ihm mehre Rippen, im Rücken traf ihn ein Bajonnetstoß und mit einem Flintenkolben wurde ihm die Kopfhaut zerschlagen. Von 1809 bis 1811 diente er abermals auf der Pyrenäischen Halbinsel und war bei der Schlacht von Coa, wo ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden; bei der Schlacht von Busaco, wo er einen Schuß ins Gesicht erhielt, der ihm den Kinnbacken zerschmetterte und ein Auge beschädigte; bei der Belagerung von Badajoz und bei vielen minder bedeutenden Gefechten. Im Jahre 1813 wurde er mit einer Expedition nach Amerika gesandt und im Feldzuge von 1815 nahm er an der Erstürmung von Cambrai Theil.

Umgefähr um die Mitte des Monats December im vorigen Jahre hatte dieser erfahrene und unerschrockene General seine Truppen in Victoria am Indus versammelt und den Emirs von Sind den Vertragsentwurf zugesandt. Als die ihnen zur Einwilligung bestimmte Frist verstrichen war und sie, statt zu unterschreiben, in der zwischen dem Indus und dem englischen Gebiet delegenen Wüste das Fort Emaungur in Stand setzten, um sich mit ihren Schaaren dorthin zu flüchten, rückte General Napier am 5. Januar

General Napier.

mit einem fliegenden Corps in die Wüste ein, erreichte am 12. Januar das Fort, und ließ es, nachdem die überraschte Besatzung von 2000 Mann ohne Widerstand entflohen war, mit den darin vorgefundenen 15,000 Pfund Pulver in die Luft sprengen, worauf er am 21. Januar wieder bei seinen Truppen in Victoria eintraf.

Unterdessen war Major Outram, der früher mehre Jahre als englischer Geschäftsträger bei den Emirs in Hyderabad gelebt hatte, wieder dorthin gesandt worden, um sie womöglich zum gütlichen Nachgeben zu bewegen. Es gelang ihm zunächst den Mir Rustum von Khirpur zu gewinnen, so daß dieser persönlich zu General Napier überging. Auch in Hyderabad erwirkte er die Zustimmung der Emirs zur Abtretung des verlangten Gebiets und zur freien Schifffahrt auf dem Indus. Als sie aber hörten, daß längs dem Flusse auf dem rechten Ufer ein Weg zum Ziehen der Schiffe angelegt und zu diesem Zwecke ihre Jagdreviere, wo es nöthig sei, gelichtet werden sollten: da schien ihnen das Anstimmen zu weit zu gehen und sie verweigerten entschieden, in eine solche Beeinträchtigung ihrer leidenschaftlich geliebten Jagdfreuden zu willigen. Als ihnen jedoch Major Outram versprach, daß er sich für den Erlaß dieser Forderung verwenden wolle, unterschrieben sie am 12. Februar den ihnen vorgelegten Vertrag. Unterdessen war aber die Frist abgelaufen und da General Napier außerdem entdeckt hatte, daß die Emirs mit andern Beludschenhäuptlingen in geheimen Unterhandlungen ständen: so verweigerte er jede Abänderung der gestellten Bedingungen und rückte mit 2800 Mann Truppen und 12 Geschützen gegen Hyderabad an. Bei dieser Nachricht geriethen die Emirs in Zorn. Sie konnten sich nicht denken, daß Major Outram, den sie mehre Jahre als Diplomaten allmächtig gesehen, nach seiner Absetzung plötzlich einem Generale untergeordnet sei.

Ergebung der Emirs an General Napier.

Digitized by Google

Seine Versicherungen, daß er sich vergebens für ihren Wunsch verwendet, hielten sie für eine Unwahrheit, und nach der Annahme ihrer Unterschrift durch den Major schien ihnen die Berufung des Generals auf den Ablauf der Frist nicht mehr zulässig. Demgemäß glaubten sie sich verrathen und betrogen, griffen den Major Outram in Hyderabad an und rückten dem General Napier mit einem Heere entgegen.

Major Outram hatte sich als Geschäftsträger in Hyderabad auf Kosten der englischen Regierung ein prachtvolles Haus erbauen und sehr reich möbliren lassen, zum Theil in der Absicht, den Emirs dadurch Geschmack am Kaufe beizubringen und sie auf diese Weise für die Erleichterung des Handelsverkehrs zu gewinnen. In diesem nicht weit vom Indus gelegenen Gebäude wohnte er auch jetzt wieder und hatte eine Infanteriecompagnie von 100 Mann zur Bedeckung bei sich. Diese geringen Streitkräfte wurden am 15. Februar von 8000 Beludschen mit 6 Kanonen unter Anführung der Emirs angegriffen, vertheidigten sich aber hinter einem 3 bis 6 Fuß hohen Erdwall, der das Gebäude umgab, bis die Munition, welche sie in ihren Patronentaschen bei sich hatten, verschossen war und die Beludschen gegen 1000 Todte und 1000 Verwundete verloren hatten. Dann zog sich Major Outram mit seiner kleinen Schar, die nur 2 Todte und 10 Verwundete zählte, auf Flußufer zurück, wo drei eiserne Dampfschiffe, die ihren Augen auf dem Indus schon oft benutzt haben, sie aufnahmen und zu dem noch etwa 4 Meilen entfernten Heere des Generals Napier brachten.

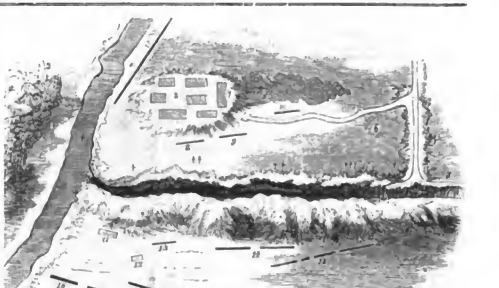
General Napier rückte auf dem linken Ufer des Flusses bis auf zwei Meilen vor Hyderabad ohne Widerstand vor. Hier fand er an einer Stelle, wo der Weg auf beiden Seiten von einem Dickicht eingeschlossen ist und durch einen Fluß führt, dessen Bett damals trocken war, 22,000 Mann Beludschen mit 15 Geschützen unter persönlicher Anführung der Emirs in einer fast Linkenflinten äußerst bequemen Stellung im Flußbette vor sich und im Dickicht zur Seite aufgestellt. Am 17. Februar griff die kleine englische Truppenschar von nur 2800 Mann mit 12 Kanonen diese Gegner an. Drei Stunden schwankte der Sieg; erst als es der Cavallerie gelang, durch einen Umweg den Beludschen in den Rücken zu kommen, lösten sich diese in wilder Flucht auf. Viele ihrer bedeutendsten Häuptlinge waren gefallen, 1000 Todte, 4000 Verwundete hatten sie verloren; die Geschütze, ihre Fahnen, ihr Kriegsgeräth fielen sämmtlich in die Hände der Engländer. Diese hatten nur 256 Todte und Verwundete, worunter indeß die verhältnißmäßig äußerst beträchtliche Anzahl von 6 Getödteten und 13 verwundeten Offizieren: eine Folge des Umstandes, daß deren Uniformstücke eine andere Farbe haben, als die Uniformröcke der Mannschaft, so daß die feindlichen Schützen sie stets besonders auf's Korn nehmen.

Nach dieser Schlacht, die von dem Flusse Fullalie, dessen trockenes Bett die Beludschen benutzten, oder nach dem nahegelegenen Orte Miani benannt worden ist, stand der Besitznahme von Hyderabad nichts mehr im Wege, da die Beludschen sich fürs nach dem Verlauf einer Schlacht zu treffenden pflegen. Am folgenden Tage kamen denhalb die Emirs Rustom Khan, Nussir Khan und Walli Mahomed von Khyrpore, sowie Nussir Khan, Shadad Khan und Hussein Khan von Hyderabad freiwillig ins Lager der Engländer und ergaben sich dem General Napier.

Sie wurden mit ihren Familien nach Bombay geschickt, wo man ihnen alle ihrer früheren Stellung und ihrem jetzigen Unglück gebührende Rücksicht erweist und sie als staatsgefangene Fürsten, eine in Ostindien sehr häufige Erscheinung, auf Kosten der englischen Regierung unterhält. Nur Einer von ihnen ist einstweilen nach einer Festung geschickt worden und soll vor Gericht gestellt werden, weil man ihn als den Urheber eines kurz vor dem Einrücken der Engländer an einem englischen Offiziere auf dem Indus begangenen Mordes betrachtet.

Am 20. Februar rückte General Napier in Hyderabad ein, wo seine Truppen Juwelen und Geld im Betrage von mehr als sieben Millionen Thaler vorfanden, die größtentheils als Beutegelder an das Armeecorps fallen, für dessen Rechnung die Uhrketten und andere Kostbarkeiten im Herbste dieses Jahres zu Bombay versteigert werden sollen.

Auf die Nachricht von diesen Ereignissen erließ Lord Ellenborough als Generalgouverneur von Ostindien eine Proclamation, wodurch er ganz Sind dem englischen Gebiet einverleibte und die bisher dort bestehende Sklaverei für aufgehoben erklärte. Nach den Aeußerungen der englischen Minister im Parlament scheint es jedoch, als ob die Regierung diesen Schritt nicht unbedingt zu genehmigen Willens sei, sondern, wenn die Eroberung des Landes rechts am Indus zu schwierig werden sollte, sich mit dem anfänglich in Anspruch genommenen Theile links am Indus begnügen wolle. Auch waren die Beludschen keineswegs geneigt, ihre Sache sogleich verloren zu geben. Schon am 22. März wurde eine Truppenabtheilung, die zur Verstärkung des Generals Napier aus Kuri nach Hyderabad abgesandt worden war, in der Nähe des Schlachtfeldes von Miani so heftig angegriffen, daß der General selbst mit Truppen aus Hyderabad zur Hülfe eilen mußte. Am 24. März rückte er deshalb mit seiner ganzen Streitmacht von 5000 Mann und 17 Geschützen von Hyderabad aus, um das feindliche Heer aufzusu-



Plan des Schlachtfeldes von Dubba.

1) Stellung der Engländer nach der Schlacht.
2) Das Dorf Dubba.
3) Ein Dickicht.
4) Der Aluß Fullalie.
5) Ein Dickicht rechts am Wege ans Hyderabad.
6) Lager der Beludschen.
7) Muschik.
8) Dritte Stellung des zweiundzwanzigsten Regiments.
9) Dritte Stellung des fünfundzwanzigsten Regiments.
10) Vierte Stellung des fünfundzwanzigsten Regiments.
11) Dritte Stellung der reitenden Artillerie.
12) Zweite Stellung der reitenden Artillerie.
13) Zweite Treffen des zweiundzwanzigsten Regiments.
14) Zweite Stellung des fünfundzwanzigsten und einundzwanzigsten Regiments.
15) Zweite Stellung des zwölften, achten und ersten Regiments.
16) Reunted bengalisches Cavallerieregiment.
17) Irregulare Cavallerie.
18) Fünfundzwanzigstes englisches Infanterieregiment.
19) Ostindische Artillerie 1.
20) Fünfundzwanzigstes ostindisches Infanterieregiment.
21) Einundzwanzigstes ostindisches Infanterieregiment.
22) Ostindische Artillerie 11.
23) Zweitfeet ostindisches Infanterieregiment.
24) Achtes ostindisches Infanterieregiment.
25) Erstes ostindisches Grenadierregiment.
26) Reitende Artillerie.
27) Drittes leichtes ostindisches Cavallerieregiment.
28) Irregulare Cavallerie.

Militärorden des britischen Ostindien.

Digitized by Google

chen. Ungefähr eine Meile von der Stadt fand er den Emir Dhost Mahomed Khan auf Mirpur mit 20,000 Beluschen und 11 Geschützen vor dem Dorfe Dabbs in einer Stellung, die noch weit stärker war, als die der Emirs vor der Schlacht von Miani. Rechts stieß der Fullalie — 4 —, links war ein Dickicht — 5 —; dazwischen befanden sich zwei ausgetrocknete Wasserarme, die von den Belutschen vertieft und abgesteilt waren, so daß sie zwei Gräben bildeten, von denen der eine 5 Fuß tief und 20 Fuß breit, der andere 17 Fuß tief und 42 Fuß breit war. Hinter diesen Gräben und den dammartig angeworfenen Erde standen die Belutschen — 6 —. Ungefähr 4000 Scheiet von den Gräben ließ General Napier seine Truppen Halt machen und in Schlachtordnung stehen. Den linken Flügel bildete das neunte bengalische Cavallerieregiment — 16 —, neben ihm stand irregulare Cavallerie — 17 —, dann folgte das zweiundzwanzigste englische Infanterieregiment — 18 —, ostindische Artillerie — 19 —, das fünfundzwanzigste — 20 — und einundzwanzigste — 21 — ostindische Infanterieregiment, ostindische Artillerie — 22 —, das zweite — 23 — und das achte — 24 — ostindische Infanterieregiment, das erste — 25 — ostindische Grenadierregiment und reitende Artillerie — 26 —; endlich bildete das dritte leichte ostindische Cavallerieregiment — 27 —, und irregulare Cavallerie — 28 — den rechten Flügel. Der Kampf begann auf dem linken Flügel mit dem Feuer der reitenden Artillerie — erst von 12, dann von 11 aus —, unterstützt durch das zweiundzwanzigste englische Infanterieregiment — 13 —. Unterdessen gingen auch die übrigen Truppen vor — 14 und 15 — und bald war der Feind rechts und links überflügelt, in der Mitte geworfen und zur Flucht genöthigt. Die wetteifernd vordringenden englischen — 8 — und ostindischen Truppen — 9 und 10 — vertrieben ihn auch aus dem Dorfe — 2 —. Drei Stunden dauerte der mörderische Kampf. Die Belutschen verloren 19 Fahnen, alle Geschütze, 1000 Todte, drei Häuptlinge. Ihrer Mahomed enkkam; nur sechs Belutschen wurden gefangen genommen, denn Niemand bat oder bat Pardon; die Engländer zählten 39 Todte und 231 Verwundete. General Napier verfolgte den Feind einige Tage und kehrte dann wieder nach Hyderabad zurück, wo er sich nach den neuesten Berichten aus Ostindien noch befand, ohne weitere Eroberungen auf dem rechten Ufer des Indus unternommen zu haben.

Ehe wir diese Mittheilung über die neuesten Ereignisse in diesen allerdüstern Wunderländern vorläufig schließen, müssen wir noch dem willenlosen Werkzeuge einen Blick schenken, mit dem England bei solche ungeheure Landstriche erobert und so viele Millionen in Unterwürfigkeit erhält.

Englands Herrschaft in Ostindien beruht auf der Treue der Sepoys. Während es für seine Besitzungen in allen Welttheilen zusammen kaum 100,000 Mann europäische Truppen unterhält, hat es in Ostindien allein 300,000 eingeborne Soldaten. Schon diese Zahl zeigt ihre Wichtigkeit, um selbst in der ruhigsten Zeit und bei der allergrößten Sparsamkeit im Jahr 1833 wagte man nicht, sie bis unter 224,000 Mann zu vermindern. Bisher bemerkten diese Sepoys sich in der Regel treu und unter guter Anführung auch tapfer. Ihre Offiziere sind sämmtlich Engländer; Eingeborne konnten bis in die neuste Zeit nur Unteroffiziere werden. Volksfahnen, Glaubensbekenntnisse und Kasten mischen sich in ihren Reihen auf die mannigfaltigste Weise, aber aller Unterschied deugt sich dem ehrenden Kriegsgeiste, und nicht selten steht man selbst Mitglieder höherer Kasten als Untergebene den Befehlen von Militärvorgesetzten gehorchen, über die sie in allen außerdienstlichen Beziehungen feierwährend erhaben bleiben. Während des Feldzugs in Afghanistan wurden die englischen Truppen, vorzugsweise jedoch die Sepoys unmenschlicher Grausamkeiten und vandalischer Zerstörungslust beschuldigt. So sollten sie z. B. in ganzen Landstrichen Felder und Gärten verwüstet, die herrlichen Baumreihe muthwillig vernichtet und namentlich bei der Einnahme von Ghasnih die schönbauten Gebäude zegen wehrlose Einwohner begangen haben. Später ist aber nicht blos durch amtliche Untersuchungen, sondern auch durch Briefe und Berichte parteiloser Reisenden unwiderleglich erwiesen worden, daß jene Angaben ganz allein auf den unbegründeten Mittheilungen eines oder einiger Correspondenten ostindischer Provinzialblätter beruhten, indem schon die Gebirgsnatur des Landes und die Zahl der kühnen Feinde jede weitere Verwüstung, als der nothwendige Feuerungsbedarf eines Heeres sie überall mit sich bringt, unmöglich machten; on Gebäulichkeiten sind nur Festungswerke und Vorrathshäuser zerstört worden und in Ghasnih haben die Frauen selbst Wohnhöhlen in ihrem Schutze erhalten, so daß die englischen Befehlshaber behaupten, es sei nicht eine von ihnen verletzt worden. Die einzige Ausnahme von dieser Schonung fand zu Kabul Statt. Dort wurde mitten in der Stadt eine prachtvolle, reiche, weitberühmte Kaufhalle mit verschiedenen Nebengebäuden, worunter sich auch eine Moschee befand, der Vernichtung geweiht. Diese harte That geschah jedoch nicht aus Soldatenmuthwill, sondern der englische Oberbefehlshaber ordnete wohlbedacht und ruhig, als das geeignetste Mittel, um auf die Barbaren Mittelasiens Eindruck zu machen — zur Rache des Gesandtenmords, den die Afghanen sich bei dieser Dauerstadt hatten zu Schulden kommen lassen — die Vernichtung dieses allbekannten Bauwerks an, wo die Verletzung des Völkerrechts durch eine schenßliche Verstümmelung und Ausstellung des Leichnams vollendet worden war. Auch die Zapferkeit und die Treue der eingebornen Truppen verwärte sich in Afghanistan aufs Glänzendste. Zwar zeigte sich nach dem furchtbaren Unglücke auf dem Rückzuge von Kabul beim Wiedereindringen in das gefährliche Land der tapfern Afghanen vor dem schwirigen Kriderpaß eine große Unruhe unter den Sepoys, allein wie schon Alexander der Große seine siggerwohnten Macedonier an derselben Stelle von ähnlicher Muthlosigkeit befallen sah und sie nur durch eine feierwolle Anrede zum Kampf bewegen konnte: so gelang es auch dem General Pollock, ohne Anwendung von Gewaltmaßregeln und Strafen den Muth der ostindischen Truppen dergestalt wieder zu beleben, daß der sanfte Sohn der sonnigen Gangesebene als Besieger der kräftigen Bewohner der Berge Afghanistans in sein Heimathsland zurückkehrte. Das Vebdienst des Heeres wurde auch allgemein anerkannt. Außer dem reichen Beutegelde, welches nach englischer Sitte den glücklichen Eroberern von Schätzen zufiel, erhielten die ausgezeichnetsten Truppentheile Auszeichnungen, Ehrenfahnen und ähnliche Belohnungen wohlverdienter Art. Die Ostindische Compagnie stiftete sogar Orden und Ehrenzeichen für ihre Krieger, deren in Europa noch wenig bekannte Insignien die Illustration darstellt.

Der Orden, dem die beiden oberen Abbildungen angehören, führt den Namen: Militärorden des britischen Ostindiens. Die Ordensglieder erster Classe tragen an einer Krone eine goldene Medaille, in der Form eines Strahlensternes, in dessen Mitte ein goldener schreitender Löwe auf himmelblauer Emaille und der Umschrift der Ordensbenennung, von einem Lorbeerkranz umgeben, sich befindet. Das Ordenszeichen der zweiten Classe ist ganz ähnlich, hat jedoch keine Krone. Das Verdienstzeichen, dem die drei unteren Darstellungen angehören, besteht aus einer Medaille in der Form eines achtstrahligen Sternes, mit zwei kreuzweis lehnenden Schwertern in der Mitte und der Umschrift: „Lohn der Tapferkeit“, von einem Lorbeerkranz umgeben. Für die erste Classe ist das Ehrenzeichen aus Gold, Schwerter und Umschrift golden auf himmelblauer Emaille; für die zweite Classe ist das Ehrenzeichen auch Silber, der Lorbeerkranz aus Gold, Schwerter und Umschrift silbern; für die dritte Classe ist Alles silbern.

Die Insel Lobau.

Man wird und vielleicht fragen, wie wir dazu kommen, gerade heute dieses an und für sich unbedeutenden Donauerlandes zu gedenken, und wir bekennen gerne, daß nur der Zufall dazu veranlaßt, oder einer jener zufälle, dem man nicht gerne aus dem Wege geht, wenn er Einem just begegnet und uns auffordert, diesen oder jenen historischen Moment wieder ins Gedächtniß zurückzurufen und im Geiste eine jener Stätten wieder zu betreten, wo einst ein Gewaltiger der Erde, ein Herod, oder sonst eine bedeutsame Erscheinung gewandelt. Der Zufall, daß wir kürzlich auf der Staffelei eines wackeren Künstlers ein eben im Entstehen begriffenes Gemälde: „Napoleons Ueberfahrt auf die Insel Lobau“ erblickt, dann, daß wir in Erfahrung gebracht, die Stromschnelle der Donau breche immer gewaltiger in dieses buntes den kleinen Cerperel und großen Hebeln des Jahrhunderts zur plötzlichen Berühmtheit gelangte Eiland ein, so daß seine allmälige Veränderung, oder wohl gar sein Verschwinden, nicht undenkbar; endlich, daß wir dem leser eine kleine Skizze der überreichen Spuren des Napoleonischen Verweilens auf Lobau bieten können, bestimmt uns, dieser Insel zu gedenken. Esslig, Helena, wie oft werden sie nicht genannt! welche Rolle spielen sie in jenes gewaltigen Kriegers Leben! indessen der kleinen Lobau nur im flüchtigen Vorübergehen gedacht wird, so flüchtig, wie das einstige Verweilen des mächtigen Eroberers auf ihre und doch war sie schon damals gewissermaßen eine symbolische Vorbedeutung des künftigen Schicksals jenes Weltercschütterers. Als er nach den zwei verhängnißvollen Schlachttagen von Aspern Lobau betreten, flog der erste dunkle Schatten verdüsternd an seinem Glücksgestirne vorüber; völlige Nacht sollte ihn einst auf St. Helena ereilen und decken. Ja, wer die Zeichen immer deuten könnte! — Als habe die Lobau eine kleine Insel genannt, sie ist es allerdings an sich, indessen als Verwandtschaft doch immer groß genug, bei zwei Stunden lang und drei Viertelstunden breit; zur Zeit der Marchfeldschlacht war sie gegenwärtig kahl, heutzutage ist sie zur Au geworden; eine an vielen Stellen ziemlich dichte Vegetation von Ulmen, Pappeln und Weiden bedeckt das Inseländchen, und Rudel von Rothwild hausen in ihren Schatten, weiden auf ihren Wiesen. C leichlicher spärlicher Gegenstand zur thümlichen Betrachtung! e Wandel des Zeitens! Ein Gedrängt des Kriegsungeheuers ist verstummt, der Vernichtungs Geklirr verschwunden, nur die Stimmen der Natur, das Flüstern der Bäume im Gewicht der Auen, der Hindin Gebrüll, das Summen und Schwirren der Käfer im wuchernden Grase und das unmerkbrechere mäßstäbliche Rauschen des Flußgottes Donaubius sind vernehmbar und erfüllen die Seele mit stiller Betrachtung, sanfter ländlicher Empfindung. Zuweilen hallen wandernde schreiche Mährer, Männer, Weiber und Kinder, Mittag- oder Abendrast auf der Lobau und vollenden das interessante und eigenthümliche Landschaftsbild, dem nur ein Claude Lorrain fehlt. Wie so ganz anders war es 34 Jahren! Wüstes Getümmel rauher Kriegsscharen, Wühlen und Graben im Schoße der Insel, Kanonendonner und knatternde Kleingewehrfeuer, Pulverdämpfe in der Luft, von Aspern herüber der rothe Schein mitgetheilenden Brandes und das im Winde verwehende Echo des Flucht- und Gerichts der Sterbenden. Und, siehe, die gewaltig und reißend wogende Donau verüber kommt ein kleiner, schwankender Kahn geschwommen mit bärtigen Männern an Bord; aufrecht stehend eine Furie, stämmig gebaut im grauen Ueberrock, den Hut tief in die Stirne gedrückt, den feinen Mund zusammengepreßt, mit dem gebieterischen Auge finster vor sich hinstarrend. Ihm zur Seite, sitzend, ein in seinen Mantel gehüllter Kriegsmann, zwei ähnliche Gestalten im Fond des Nachens, die eine mit der Binde, wie sie Verwundete zu tragen pflegen, endlich die Lenker des Kahns. Wer der Stehende sei? Kein Anderer als Napoleon selber, an seiner Seite Berthier, die beiden Andern der gefangene Tschitschen, Alexanders Adjutant, und der verwundete Feldmarschall-Lieutenant Weber. Die Frucht zweier blutiger Tage ist verloren, der zum ersten Male vom Glück verbündete Sieger in 30 Schlachten eilt über die Lobau nach Ebersdorf hinüber. — Noch hat die Insel zahlreiche Spuren des verschanzten französischen Lagers aufzuweisen, überall Gräben, Aufwürfe, Redouten, freilich von wuchernder Ve-

Digitized by Google

Die Napoleonsschanze auf der Insel Lobau.

getation, der grünen Fruchtstrecke, überwachsen und am Ufer rande von der gierigen Fluth halb verschlungen. Die wohlerhaltenste Schanze ist eine mit ihren Winkeln dem Marchfelde zugekehrte, im Halbbogen von Nordost gegen Südost construirte Redoute, mitten durch welche die sogenannte Napoleonsstraße, eine Communicationslinie von der dreifachen Schiffbrücke bei Ebersdorf über die Lobau bis zur Brücke von Aspern, geführt. Zur Zeit des Lagers soll sie von Laternen erleuchtet gewesen sein. Die Franzosen verweilten in banger Erwartung zu Pfingsten 1809 auf Lobau; nach den Tagen von Aspern flammte die blutige Sonne von Wagram; neue Kämpfe und Siege des Eroberers, aber der tragische Ausgang war bereits symbolisirt: Lobau und — Helena.

Die rheinisch-belgische Eisenbahn.

Den Octobermonat dieses Jahres bezeichnet ein in vielfacher Hinsicht hochwichtiges und denkwürdiges Ereigniß: die Vollendung und Eröffnung der großen Eisenbahn, welche den Rhein mit der Schelde, Köln mit Antwerpen, Deutschland mit Belgien verbindet und zwischen uns Deutschen und den stammerwandten Nachbarn im Nordwesten ein innigst, fast könnte man sagen unauflösliches Band der Vereinigung geknüpft hat. Indem wir uns vorbehalten, auf jenes in seinen Folgen noch gar nicht zu übersehende Ereigniß zurückzukommen, sind der großartigen Communicationsweg in spätern Artikeln mit der erforderlichen Ausführlichkeit zu besprechen, berühren wir uns, unsern Lesern eine Karte desselben vor Augen zu führen, und begleiten dieselbe mit einigen vorläufigen Bemerkungen.

Kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung sagte König Leopold den Entschluß, das neugeschaffene Königreich Belgien mit einem Verbindungsmittel zu beschenken, das damals selbst in England noch neu war. Am 24. August 1831, als die erste englische Dampfeisenbahn noch kein volles Jahr in Betrieb gewesen war, wurden die Ingenieurs Simons und de Ridder mit den nöthigen Vorarbeiten beauftragt; zwei Jahre später, am 19. Juni 1833, legte der Minister des Innern, Carl Rogier, der Repräsentantenkammer einen Gesetzvorschlag vor, nach welchem auf Staatskosten eine Belgien in seiner ganzen Ausdehnung durchschneidende Eisenbahn von Ostende über Mecheln und östlich nach Verviers und der preußisch-belgischen Grenze mit Seitenbahnen von Mecheln nach Brüssel und Antwerpen gebaut werden sollte. Den beiden Kammern angenommen, wurde das Gesetz am 1. Mai 1834 verkündigt, später aber durch ein zweites Gesetz, am 26. Mai 1837, verwolfständigt; in beiden zusammen wurden 549 Kilometer Eisenbahn decretirt, im Jahre 1840 aber die Gesammtlänge derselben definitiv auf 563 Kilometer oder 76 deutsche Meilen festgesetzt. Am 5. Mai 1835 wurde die erste Section von Mecheln nach Brüssel eröffnet, in den folgenden Jahren in rascher Aufeinanderfolge die andern, worunter zwei, welche die französische Grenze erreichen, endlich am 13.—15. October d. J. die letzte von Verviers bis zur Grenze Deutschlands, so daß neun Jahre zur Vollendung des großen Werkes hingereicht haben.

Die ungleich kürzere Eisenbahnstrecke von Köln über Aachen bis zur Grenze, nur 11½ M. lang, ist von einer Actiengesellschaft ausgeführt worden, die am 25. Juli 1835 zu Köln mit einem Capital von 2 Mill. Thaler begründet wurde. Das letztere mußte später auf 3, dann auf 4½ Mill. Thaler erhöht werden, wovon Belgien einen beträchtlichen Theil — 1 Mill. Thaler — übernommen hat; dazu kommen noch Anleihen zum Belaufe von 3½ Mill. Thaler und zum gänzlichen Ausbau der Bahn, zur Anlegung des zweiten Gleises u. s. w. ist noch über 1 Mill. erforderlich. Der Bau begann im Jahre 1838 und die erste Strecke, nur 1 Meile lang, wurde am 2. August 1839, die Bahnlinie von Köln bis Aachen aber, 9½ Meilen lang, am 1. September 1841 eröffnet. Die noch fehlende Strecke zwischen Aachen und der belgischen Grenze war zwar nur etwa 2 Meilen lang, hat aber zahlreiche Schwierigkeiten dar und konnte daher erst zwei Jahre später, gleichzeitig mit der sich anschließenden Strecke der belgischen Eisenbahn, eröffnet werden.

Gab es bei dem größten Theile der belgischen Eisenbahnen, da dieselben ein Land durchschneiden, im Ganzen nur wenig Schwierigkeiten zu überwinden — wiewohl zwischen Lüttich und Ans bei Jemeppe ein Tunnel von 3000 Fuß Länge vorkommt —, so sind dagegen auf der kurzen Strecke von Ans bei Lüttich bis zur Grenze Schwierigkeiten aller Art zusammengedrängt und in ganz Europa hat diese Eisenbahn in dieser Beziehung nicht ihres Gleichen. Zwischen Ans und Lüttich mußten zwei Seilebenen mit stehenden Dampfmaschinen angelegt werden, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, in das tief im Maasthale liegende Lüttich zu kommen. Nachdem die Eisenbahn nahe bei Lüttich die Maas überschritten, folgt sie bis zur Grenze dem Felsenthale des Vesdre-Flusses und hier sind Arbeiten aus geführt worden, welche mit der lebhaftesten Bewunderung gegen die Kühnheit und Ausdauer der Ingenieurs, die sie geleitet haben, erfüllen müssen und den größten Baumerken des Alterthums unbedingt an die Seite zu stellen sind. Auf einer Entfernung von nach nicht 6 Meilen kommen hier nicht weniger als 18 Tunnels vor, welche zusammen über 11,000 Par. Fuß oder eine halbe Meile lang und größtentheils durch harte Felsen gearbeitet sind; ferner 20 großen Brücken, mehre ansehnliche Viaducte, Einschnitte von 90 Fuß Tiefe und Dämme von 100 Fuß Höhe. Der Director der belgischen Eisenbahnen, Mohui, hat in diesem Schienenweg durch das reizende Thal sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Zwischen der preußischen Grenze und Aachen kommen noch zwei Tunnels und eine schiefe Ebene nahe bei Aachen vor; am meisten Bewunderung verdient aber hier der 650 Fuß lange Viaduct über das 130 Fuß tiefe Soel-Thal, welcher aus zwei übergewölbungen über einander, jede von 17 Bogen mit 30 Fuß Spannung, besteht. Nicht weit von hier zeigt man die Ruinen des Schlosses Ommaburg, wo einst Karls des Großen Tochter Emma ihre Liebe zu Eginhard auf eine eben so romantische als heroische Weise bethätigt haben soll. Auch zwischen Aachen und Köln kommen schon bemerkenswerthe Bauwerke vor, namentlich der 892 Fuß lange, 70 Fuß hohe Viaduct über das Wurmthal bei Aachen und drei Tunnels, deren längste bei Königsdorf über 5000 Fuß lang ist.

Die Entfernung beträgt von Köln bis Lüttich 17, von Köln bis Antwerpen gegen 33, von Köln bis Ostende aber 46½ Meilen oder beinahe ebensoviel als von Leipzig über Cöthen und Berlin nach Stettin, dreimal so viel als von Leipzig nach Dresden oder nach Magdeburg. Das ganze rheinisch-belgische Eisenbahnnetz ist 87 Meilen lang und wird von dem bis jetzt hergestellten nordöstlichen Eisenbahnnetze an Ausdehnung noch um ein Bedeutendes übertroffen.

Karte der rheinisch-belgischen Eisenbahn.

Digitized by Google

Die Rheindampfschiffe „Leopold“ und „Königin“.

Untergang des Rheindampfschiffes Leopold.

Wie die Eisenbahnen in Mitteldeutschland, so haben die Dampfschiffe auf dem Rhein dem reiselustigen Publicum eine so bedeutend erleichterte Gelegenheit zu raschen Ausflügen nach den herrlichen Bergen und Thälern des „Reinganen“ Flusses gegeben, daß die Frequenz der fremden Gäste sowohl auf dem Wasser als auf Landstraße seit einiger Jahren auf eine erstaunliche Weise zugenommen hat. Außer der wohlbekannten Zeitersparniß trug zu der so starken Benutzung der Dampfschiffe sehr wesentlich der Umstand bei, daß die damit verbundene Gefahr so gar wie keine und daß eine Rheinfahrt eine bloße Lustpartie war, bei welcher Niemand in Gefahr kam, wie auf einem Mißlingsdampfer zu verdrunnen oder in den fluthenden Wogen seinen Tod zu finden; denn die deutschen Schiffseigner sind keine amerikanischen Wildkäpfe, die lieber ihr Leben auf das Spiel setzen, als von einem andern Dampfschiffe sich ausfahren lassen; und die kleinen bisher vorgekommenen Unfälle waren kaum der Rede werth.

Bei der sonstigen Gefahrlosigkeit der Flußdampfschiffahrt verbreitete es daher einen gewaltigen Schrecken, als bald nach 7 Uhr am Abend des 20. Octobers zwischen Germsheim und Rheindautheim die beiden kölnischen Dampfboote „Leopold“ und die „Königin“ auf einander rannten, und zwar mit solcher Gewalt, daß das erstere augenblicklich in Grund gebohrt wurde. Welches die Ursache des Zusammenstoßes war, läßt sich nicht leicht ermitteln, da die Nachrichten sich widersprechen; indeß, es war am Morgen des bezeichneten Tages starker Nebel gefallen, so daß die „Königin“ auf der Fahrt nach Mainz drei Stunden hatte liegen bleiben müssen und deshalb dem auf der Reise nach Mannheim befindlichen „Leopold“ völlig unerwartet begegnete. Der „Leopold“ sank sofort unter furchtbarem Krachen und dem herzzerreißenden Jammer- und Hülfegeschrei seiner etwa 60 Passagiere, und kaum konnte die „Königin“ umwenden, als der erstere schon gänzlich theils gesunken war, so daß die Reisenden nichts zu retten vermochten als das Leben und dies selbst mit großer Noth. Die Damen wurden aus Mangel an andern Rettungsmitteln auf Tegetichen von dem Verdeck auf die „Königin“ hinübergeschwindelt, und noch Tagelang trugen Einzelne die Leichen ihrer Verwandten von Reisegefährtinnen mit sich herum. Glücklicherweise ging kein Menschenleben verloren, niemand anfangs weder Matrosen vermißt wurden der Schaden an Gütern und darem Gelde war aber sehr bedeutend, indeß wurde nach kaum acht Tagen das ganze Schiff mit seinem vollständigen Inhalt der Tiefe wieder entrissen und nur ein Wagen schient gänzlich abhanden gekommen zu sein.

Wenn nun dieser Unglücksfall in Vergleich mit den großen Schiffsbrüchen, die in diesem Jahre vorzugsweise häufig unter zum Theil grauenerregender Art waren, geringfügig erschienen mag, so haben wir denselben doch einer Illustration für werth gehalten, weil er für manche unserer Leser ein näheres Interesse haben wird, indem Freunde, Verwandte von ihnen, ja vielleicht sie selber in dieser Tragödie handelnde oder leidende Personen waren.

Vermischte Nachrichten.

Der Producten handel in Odessa ist in diesem Jahre sehr lebhaft gewesen, da die Ernte in Rußland ergiebig ausgefallen ist, und es an Brennstoffung zu Verbindung über Meer nicht gefehlt hat.

Zwischen Amsterdam und Utrecht sind am 6. November eine erste Eisenbahn-Probefahrt statt.

Zwischen den Don und der Wolga soll eine Pferdeeisenbahn gebaut werden.

Die Verbindung des südöstlichen Erzgebirges mit der Leipzig-Dresdener und der sächsisch-bayerischen Bahn wird innerhalb der nächsten 2 Jahre Verbesserungen des Staats zu Stande kommen: man wird zunächst von Chemnitz nach Riesa bauen, von welchem letzteren Orte eine Verbindungsbahn nach Zeithain auf die anhaltische Bahn zu Stande kommen: man wird zunächst von Zwickau über Chemnitz nach Zwickau aber wird auf Altenburg geführt werden; letzterer Zweig wird die Entfernung zwischen Chemnitz und Leipzig von 10 Stunden auf 2 Stunden Fahrzeit verschaffen.

Eiserne Eisenbahnschwellen. Das System der Holzverwüstung bei Anwendung von hölzernen Eisenbahnquerschwellen, das nach und nach unsere Forsten lichten, die Bergbehen kahl machen und uns das Schicksal des verlassenen Spaniens und Griechenlands bereiten würde, soll abgeschafft werden durch Einführung von eisernen Schwellen. In Amerika beschäftigt man sich damit, soweit Schienen als Schwellen von Gußeisen zu machen, in Belgien ist man in Begriff, am Ausgange der Brüsseler Station die Neuz, wo täglich 22 Mal schwere Züge treuer hingehen, eine bedeutende Strecke mit Schwellen von gewalzten Eisen zu versehen. Man verspricht sich dadurch, obgleich die Ersparung theurer zu stehen kommt, als an Holzschwellen, für die Dauer eine Ersparniß und der Staatsbauten muß nicht auf Wohlfeilheit der Anlage, sondern auf die Dauer und Festigkeit gesehen werden.

Vortheilung für Locomotiven. Der Ingenieur Klein, bekannt durch seine Versuche über amerikanisches Eisenbahnwesen und seine Construction eines Eisbrechen-Fängers, hat im Auftrage der Regierung den Braunschweig gelungenen Versuche mit der Bekeizung der Locomotiven mit Torf auf der Braunschweig-Harzburger Eisenbahn gemacht. Nach jenen Versuchen erzeugt trockener Torf so schnell und so viel Dampf, als Coaks oder Kohl, und ist die Feuerung vortheilhafter, wo der Torf wohlfeiler als gut ist, z. B. im nordischen und westlichen Deutschland.

Bittersalzkorn ist ein Zwiebelgewächs, soll angenehm schmecken und eine bedeutende nährende Kraft besitzen. Es stammt aus Mittelamerika und wächst bei Carracas, Rio bis 3000 Pfund auf dem Morgen; die Ernte geschieht dort binnen wenigen als sechs Monaten jährlich. Nach Berichten der Londoner Actenbaugesellschaft hat man in England aus 2 Unzen 3396 Unzen Zwiebeln und aus 12 Unzen Samen 8000 Pfund Zwiebeln geerntet.

Flachsmaschinenspinnerei und Handspinnerei. Das Uebergewicht, welches die englische Flachsmaschinenspinnerei über unsere deutsche Handspinnerei erhält en hat, gründet sich auf die größere Gleichformigkeit des Maschinengarns, wodurch ein gleichtes Linnen erzeugt wird. — Die Verschiedenartigkeit des Handgarnes ist so groß, daß bei der sorgfältigsten Aufsicht es nicht zu vermeiden ist, daß feine und grobe Garne in einem und demselben Stücke Leinwand sich vorfinden; dadurch aber leidet das Ansehen und die Festigkeit. Nimmt das Handspinnen gleichfalls gesponnen werden, so hätte dadelle in einem schönern Glanz und verhältnißmäßig größerer Stärke bei obenso wohlfeilem Preise den durchschlagenden Uebergewicht. — So aber wird es nach und nach verdrängt und die armen deutschen Handspinner müssen feiern, wenn nicht deutsche Capitalien sich dieses Gewerbezweiges bemächtigen.

Versuche mit der Elektricität des Dampfes. Armstrong hat im polytechnischen Institut einen Versuch mit einem gewöhnlichen Dampfkessel, mit einigen metallenen Spitzen auf dem obren Theil versehen, angestellt. Die Maschine übertrieb die Wirkung jeder andern bekannten Elektrisirmaschine. Sie entlud sich 140 Mal in der Minute und füllte Flaschen von 30 Quadratfuß in 12 Secunden. Durch den Funken entzündete Armstrong Knallsilber und sogar Schießpulver. — Die Versuche werden in sehr bedeutenden Folgerungen führen.

Neuester mechanischer Webstuhl. Die Mechanike Götze und Comp. in Chemnitz haben einen ganz eigenthümlichen Maschinenwebstuhl construirt, worauf sie auch ein königlich sächsisches Privilegium erhalten, auf dem, ohne Anwendung des Zaunard, gemusterte Waare gefertigt wird, ohne daß die Sicherheit des Ganges der Maschine dadurch beeinträchtigt erleidet.

Neue Mühle. Der Mühlenbauer Frisch in Chemnitz hat das amerikanische Mahlereinig des Trockenmahlens sinnreich aufzuführen verbunden, daß es namentlich auf die kleinste bei der Mühle angewandt und auf derselben das feinste Mehl, was ziehet unter dem Namen Dampfmehl bekannt ist, gewonnen werden kann. — Die dazu gehörige Vorrichtung kostet nur sehr wenig Geld, und ist eine so vorzeichnete Mühle in Gera bereits in vollem vortheilhaften Betrieb.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn von B. in W. . . . Der gefandte Aufsatz eignet sich allerdings nicht für uns, hingegen werden und andere, unsere Programm mehr entsprechende Beiträge gewiß sehr bald willkommen sein. Habe die gütige Zusage. Ihr verbindlicher Antwort gewiß sehr, und bitten um gefällige Fortsetzung. Ihre Adresse ist bisher für uns noch nicht deutlich genug.

Herrn zu Rode. Dem geehrten Einsender für die uns, wenn auch nicht sehr bedeutende Zusendung unsern Dank! Sie werden erschen, daß wir sie benutzt haben und hoffen in mehren Hundsbogen Ihre Beiträge zu finden. Auch Ihre Adresse ist uns willkommen.

Herrn O. W. in G. Der von Ihnen als lebhaftest begehrter Schachaufsatz ist uns noch nicht zugekommen. Wir werden ihn sofort gefordert sein, sondern, weil sie uns eingesandt worden war und wir das Blatt bereits gedruckt hatten, und der ungeschickteren Art zu gehen. Da aber der Bauer im freischen Feld gegen jeden seiner Gegner Vortheil hat, so ist es nicht leicht, in der Aufgabe auch so, wie dieselbe zuerst abgedruckt worden ist, Lösungszug festzustellen und ist nur einem Herrn — 4 z. B. in vielen Weise gelöst worden.

Herrn von S. in A. Unmöglich.

Ein unterschriebener Leser. Wir werden und die gewünschte Bemerkung zu Herzen nehmen.

Leipziger F. B. in G. Ihnen gefter Freiwerbungsaufsatz so leicht und gefällig, daß wir nicht anders als ihn gern annehmen. Er erfreuet uns warmen Antheil für unsere Sache.

M. G. in L. Sie können sich die zuverlässig nach sonst Vorrecken von Thorheiten sind und wir Ihre Mitheilungen willkommen.

Herrn Z. M. in Leipzig. Ihre Zusendung ist uns sehr willkommen, und wir werden sie benutzen. Ihre Adresse ist uns noch nicht bekannt.

Herrn H. in Z. Die schlagen nur, den Robert Nr. 4. zu lösen. Da Viernull's zweiter Zug nicht gut ist, so ist der Zug Lauf Thürm weiter; der Versuch ist zwar interessant, führen zu Niemand. Die Lösung ist: Thürm F 1 — F 8 und Schachmatt. Besten Dank für die übrigen Beiträge.

Herrn C. L. in D. Wir haben bereits oben auf Ihre Bitte, der Schach-aufgabe Nr. 3. Bezug genommen; sie hat eine Schreibfehler. Zum Schluß: Weiß setzt in zwei Zügen matt, wie aus der Stellung wir gern erfahren.

Herrn W. in G. Wir sind außer Stande den Robert Nr. 1 zu lösen. Da uns der Einsender im Stich gelassen hat, wir vorgeschen durch Zum. Schachaufgaben, Ihre Wünsche zu befriedigen, so bitten wir gütigst, uns Ihre Adresse mitzutheilen. Wegen einer Copie der Bilder sind wir Ihnen gefällig.

Herrn G. D. Der erste Wunsch ist nun und bereits früher befriedigt worden, wir werden auch den zweiten vollständig berücksichtigt geben, welcher große Vorbereitungen erfordert. Dem zweiten Wunsch sind wir gleichfalls gern nachkommen. Auch Ihnen ist zu wollen wir gehen, wenn die Lösung gleichfalls gefällt und die aufgestellten Bedingungen erfüllt sind. Ihre Adresse ist uns noch nicht erfahren zu können, wenn gefällig der Fall, so bitten wir Ihnen dieselbe gütigst mittheilen zu wollen. Auch Ihnen unsern besten Dank für gütigen Antheil.

Herrn H. in G. Ist gesch. Ihren Wünschen, wie Ihnen es sein möge, ein in jeder Beziehung gefälliges und mit Mittheilungen von Ihnen jederzeit uns willkommenes sein werden.

Herrn G. v. D. in G. Sie haben uns auf unsere letzte Mittheilung nur sehr wenig Antwort gegeben; darum war der Erfüllung unserer Bitte wohl noch entgegen sein?

Herrn J. in G. Sie bieten sich an Ihren Freund der unbedingtesten Verschwiegenheit vollkommen verlassen sein, erfahren wir Ihnen gleichfalls, daß derselbe unsere Zeitschrift bereits hat, daß zu der vorherrlichen Schilderung nicht bekannt zu werden.

Herrn von K. in M. Es dürfte kaum möglich sein, Ihren Wunsch zu erfüllen, doch werden wir sehen.

Herrn G. in D. Wir danken bestens für die gemachte Mittheilung und die gegebene Erlaubniß; wir werden davon Gebrauch zu machen.

Digitized by Google

Leben und Wissenschaft.

Das Schillerfest in Leipzig.

In einer Zeit, welche mit unbändiger Hast und rastlosem Eifer den materiellen Interessen nachrennt; welche an Eisenbahnen und Dampfschiffe blos denkt zur schnellern Verwerthung der natürlichen und künstlichen Erzeugnisse aller Weltgegenden, und welche selbst die kurz darauf machen möchte, ihrem Gange geeignete Oefen zu bringen: — in einer solchen Zeit ist es in der That ein hocht erfreulicher Gegenzug, wenn Feste gefeiert werden, welche nur dem Genius zu huldigen, die großen Gedanken eines der edelsten Geister unsres Volkes zu verherrlichen, und immer wieder die ernste Mahnung ins Gedächtniß zu rufen bestimmt sind: daß es etwas Höheres giebt als die Materie, und daß die Bildung des Geistes und des Herzens der einzig wahre und lohnende Zweck der Menschheit ist. — Denn die meisten Menschen bedurfen eines gelegentlichen ernsten Anstoßes von Außen, um nicht völlig in der Gemeinheit des Werkstagslebens zu verkümmern oder unterzugehen und gänzlich aus dem Auge zu verlieren, was vor Allem noththut.

Zum Theil von diesem Gesichtspunkte aus wurde vor drei Jahren das Schillerfest in Leipzig gestiftet, und so vielen Anklang dasselbe beim ersten Male gefunden fand, die Theilnahme daran hat sich in den folgenden Jahren immer reger gezeigt, und es verspricht noch in ferner Zukunft seine Bestimmung zu erfüllen, insonnt dies durch zahlreiche Betheiligung bewiesen wird. Die Festfeier fanden am 10. und 11. November statt: am 10. im Theater, am 11. des Morgens in Gohlis und des Abends in den Sälen des Hotel de Pologne.

In diesem Jahre waren zur Theilnahme an dieser Verschiedene Genien aus den Schillerschen Dramen gewählt; indeß wußte die Wirkung derselben im Ganzen eine verschiedenartig verschiedene, und der Eindruck, welchen die Zuschauer von der Darstellung mit nach Hause brachten, war gewiß der Art, daß man sicher gehen durfte, viele Herzen zu lesen, als zu sehen. Der von H. Apel gedichtete Prolog und Epilog wurden mit Beifall aufgenommen und verdienten es. Die ländliche Feier in dem Dorfe Gohlis, wo Schiller eine Zeitlang in dem jetzt sogenannten Schillerhause wohnte und unter Anderm das Lied an die Freude dichtete, bestand mit gewöhnlich in dem Zuge der Schuljugend, des Gemeindevorstandes, des Schillervereins-vorstandes und anderer Personen, die sich angeschlossen hatten, nach dem gedachten Hause, wo die im vorigen Jahre gefaßte Gedenktafel befränzt, von N. Blum über das Thema „Auch die Todten sollen leben" eine zweckmäßige Rede gehalten, von der ganzen Versammlung das Lied an die Freude gesungen und einer Anzahl nöthiger Schriften an die festlichen Kinder vertheilt wurde, — eine Sitte, die in den Herzen der Kleinen gewiß den dauernsten Eindruck hinterläßt!

Am Abend folgte die eigentliche Festfeier, die wie gewöhnlich in dem Vortrage von gelungenen Musik- und Gesangstücken, Deklamationen und Reden bestand, von welchen letzteren wir die erste, die Festrede von Dr. Heinrich Wuttke, unsern Lesern unverkürzt mittheilen.

„Große und Anerkennenswerthes bewirken die Männer, welche für unsern körperlichen Genuß sorgen und unser irdisches Wohlbehagen erhöhen. Der dem lauten Getriebe ihres Gewerbes achten nur Wenige auf den Geistern der Weisen ihrer Zeit. Doch das Gesetz des Wirkens verhalt, das Werk unserer Hande zerbricht und nur die Werke des Geistes haben Bestand. Babylon und Ninive sind verschwunden, aber Herodot's und Plutarch's Geschichtbücher noch heut ihre Bewunderer, Athens Feste Tausenden zu Trümmern, aber wenn die letzter Stein verschüttet wird, werden Homer's Gesänge und Thukydides Geschichten noch immer begeistern, wenn unsterblich sind die Schöpfungen des Genius! Wenn Dampf bewerkstelligende Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter strahlt der Glanz auf das Welt urtheil, aus dessen Mitte sie sich erhoben. Wohl stems es darum einem Volke, das sich selbst zu schätzen weiß, das Andenken seiner Schriftsteller zu ehren: und Leipzig, die Stadt, die allen Deutschlands voran die materiellen Interessen pflegt, ehrt so furwahr, daß in ihren Mauern alljährlich an diesem Tage dem großen Dichter ein Fest der Anerkennung entrichtet wird. Denn dieses ist die Bedeutung unseres Festes, das, indem es Friedrich Schiller's Namen gilt, ein Nationalfest ist.

Mögen die Glänzigen ihren Klopstock, mögen zweifelnde Forscher den Lessing, Romantiker Wieland, abgelebtere Verstandesmenschen Göthe v on Alten preisen, ihn bereichnet der allgemeine Ruf. Mit großartig seine Dichtungen sind, wie schön seine ungebundene Rede fließt, hat vor mir in früheren Jahren ein besserer Redner dargelegt: heute lassen Sie uns darüber klar werden, worauf Schiller's Bedeutung vor allen andern Schriftstellern seines Jahrhunderts beruht, warum wir ihn so vielen deutschen Dichtern vorziehen mussen.

Bis tief ins sechzehnte Jahrhundert war eine außerordentliche Regsamkeit im deutschen Volk, die Fürsten Anregungen wurden in jeder Besiehung gewandt und der Fortschritt war in allen Stucken groß. Aber der ungemeinen Entfaltung folgte eine tiefe, lang andauernde Abspannung, die hohe Kraftentwickelung geht in Schwäche über, die Schöpfungskraft des Geistes ist beinahe versiegt. Ein Zustand allgemeiner Erschlaffung tritt ein und wirkt bis in die Tage unseres Dichters. Aus dem Mangel an Thatkraft, aus der Thatenlosigkeit der Volksmassen ging Unzufriedenheit der Herrscher gewalt und Erstarrung der Sitte hervor. Die Abentheuerlichkeit, in welcher der eigne Mangel an das Hochste erschien, ließ alle Welt der hohen huldigen, mit dem Strome zu schwimmen und wie den Wölfen zu heulen, ließ als die vernehmste Weisheit die Kunst preisen, der Mächtigen Gunst zu erschleichen. Begeisterung für Recht und Wahrheit, Vaterlandsliebe und Gemeinsinn verschwanden. Auf diesen Boden erreichte das Königthum zum Höhe der Allgewalt, auf der es nur sich noch sah, nur sich allein kannte. Der Hauch des Despotismus traf Deutschland lange und schwer; und in seinem Gefolge schon nicht Wenige der Besten — so blöde waren die Augen geworden — lohnwürdige Tugenden. Dahin war es gekommen nach so vielen Umwälzungen, daß nun jedweder in dem ausgetretenen Gleise verharrte und der dem stehen blieb, was die Gewohnheit der Vorfahren gereihen war: da herrschte im bürgerlichen Verkehr lerer Formlichkeit, Etikette und Ceremonieß, im wissenschaftlichen Treiben Pedanterei. Das eine wie das andere war unterwürfig Nachgebeten: hier waltete die Tugend des orthodoxen Abcschegen, dort konnte der Consequenzdrang eines toten Mittlers. Ist es nicht dieser Geist, den unsere Schuler Erziehung zu Unterwürfigung und in der Kartoffele athmet? Durch solche erstickende Luft wurde früh im Knabenalter die Selbstthätigkeit erstickt und der Funke der Begeisterung ausgelöscht: in den festgezogenen Schranken der bürgerlichen Verhältnisse fehlte später jene Nahrung, aus welcher Entzündung und helle Flamme folgt, und träg und einförmig bewegte sich das Leben hin.

Dieser Schlaffheit wußte überwunden werden, wenn unser Volk nicht zu Grunde gehen sollte: aber nur Einzelnen gelang es, sich von die lostureißen, und diese Einzelnen schmetterten an die Thumpfheit der Massen. Auf akademischen Katheder sing man zuerst an die persönliche Wurdheit zu bekampfen. Doch das Stutzung der Schlafbefangen ist schwer. Auf einem leichter durchschreitbaren Boden, zu dem der Zutritt Mehreren offen stand, pflanzte sich glucklicherweise die Bewegung fort: in der schönwissenschaftlichen Schriftstellerei, unter den Dichtern, die sich an jedes Alter und jeden Stand wenden, deren Zurus Alle vernehmen. Zürnwische Leute erhoben anfangs ihre Stimmen, traten in überspruhenden Kraftgefühle, in leider daß das Herkommliche mit Füßen, spranzen über gewohnte Schranke, achteten in ihrem ungestumen Drange kaum Form und schien nur nach Natur und Kraft und Genie. In truber Nemesmisserei erklarten sie sich selbst für Titanen und fanden in ihrer taderlichkeit eitel Genialität. Ihr leidenschaftlicher Ausbruch wußte an ihrer eignen Ueberstreibung schetern. Das Volk, das ihrem lachen Leute ehedem nicht nachkam men konnte, war abgelassen durch ihre Rohheit, ließ sie theilnahmlos fortteilen, und die meiste Frucht ihrer Arbeit war verloren. Da fehlte ein Mann, der in diese junge schäumende Literatur die sittliche Würde, und den Ernst hineintrug und zugleich das Volk so machtig ergriff, daß er es mit sich fortriß, der gewaltsam es aus seiner Dumpfheit aufrettete, ihm die eigne Schwungkraft mittheilte, sein Leben, Bewegung, Theilnahme, Begeisterung gab. Der Mann war Schiller.

Im selben Jahre, in welchem Lessing starb, der mit sittlicher Strenge und Schärfe, schneidend, zerstörend, klärend, neue Grundlage der Betrachtung herausgegraben, und doch nicht über enge Kreise hinaus Anerkennung gefunden hatte, erntete das wilde Erstlingsgewerk unseres Dichters den Beifall der feurigen Studentenwelt. Seine Ode ren sanden: „Schiller bedürfe einer besseren Erziehung" und er sieh aus der Heimath, um der Schule der Festung zu entgehen. Nicht die Karlsakademie, das philosophische Zeitalter erzog ihn, der von Frankreich wehende Geist der Aufklärung hatte ihn abgehalten ihn. Er hatte von ganzer Kindheit zwischen der sittlichen Kraft und der Gemeinheit Andern in s Bewußtsein dringen können, als indem er in d a u t s i ch e n Dichterwelten der gepreßten Brust Luft machte? Doch wunden sich schon Kränze des Ruhms um unseres Dichters Schläfe, als es ihm noch nie sein Lebenziel vor schwebte, dereinst ein Minister zu werden. Indeß dieser Gedanke schwand, sowie er tiefer in die Verwickungen der Welt hineinblickte, und hingegen wusste die Ueberzeugung sich befestigen, daß ihm nur eine Wirk zu Gebote stehe, mit der er Lämpfen konne und Lämpfen solle. Was Schiller in feuriger Kampfkraft zu vernichten strebte, das war die Spießbürgerlichkeit der Auffassung, in der er seine Zeitgenossen verstrickt sah, jene Gesinnung, die, abgewendet vom Oeffentlichen und Allgemeinen, nur die Privatverhaltnisse, nur die beschränkte Häuslichkeit umfasse, jene Ermattung, die zu Ermietzung führt. Nicht kritisirend die sich breit machende Mittelmäßigkeit arbeitete er, sondern tattes mit der er Lämpfen konne und Lämpfen solle. Was Schiller in feuriger Kampfkraft zu vernichten strebte, das war die Spießbürgerlichkeit der Auffassung, in der er seine Zeitgenossen verstrickt sah, jene Gesinnung, die, abgewendet vom Oeffentlichen und Allgemeinen, nur die Privatverhaltnisse, nur die beschränkte Häuslichkeit umfasse, jene Ermattung, die zu Ermietzung führt. Nicht kritisirend die sich breit machende Mittelmäßigkeit arbeitete er, sondern tattes mit der er Lämpfen konne und Lämpfen solle. Was Schiller in feuriger Kampfkraft zu vernichten strebte, das war die Spießbürgerlichkeit der Auffassung, in der er seine Zeitgenossen verstrickt sah, jene Gesinnung, die, abgewendet vom Oeffentlichen und Allgemeinen, nur die Privatverhaltnisse, nur die beschränkte Häuslichkeit umfasse, jene Ermattung, die zu Ermietzung führt. Nicht kritisirend die sich breit machende Mittelmäßigkeit arbeitete er, sondern tattes mit der er Lämpfen konne und Lämpfen solle. Was Schiller in feuriger Kampfkraft zu vernichten strebte, das war die Spießbürgerlichkeit der Auffassung, in der er seine Zeitgenossen verstrickt sah, jene Gesinnung, die, abgewendet vom Oeffentlichen und Allgemeinen, nur die Privatverhaltnisse, nur die beschränkte Häuslichkeit umfasse, jene Ermattung, die zu Ermietzung führt.

Das Schillerhaus in Gohlis.

Im selben Jahre, in welchem Lessing starb, der mit sittlicher Strenge und Schärfe, schneidend, zerstörend, klärend, neue Grundlage der Betrachtung herausgegraben, und doch nicht über enge Kreise hinaus Anerkennung gefunden hatte, erntete das wilde Erstlingsgewerk unseres Dichters den Beifall der feurigen Studentenwelt. Seine Oden sanden: „Schiller bedürfe einer besseren Erziehung" und er sieh aus der Heimath, um der Schule der Festung zu entgehen. Nicht die Karlsakademie, das philosophische Zeitalter erzog ihn, der von Frankreich wehende Geist der Aufklärung hatte ihn abgehalten ihn. Er hatte von ganzer Kindheit zwischen der sittlichen Kraft und der Gemeinheit Andern in s Bewußtsein dringen können, als indem er in d a u t s i ch e n Dichterwelten der gepreßten Brust Luft machte? Doch wunden sich schon Kränze des Ruhms um unseres Dichters Schläfe, als es ihm noch nie sein Lebenziel vor schwebte, dereinst ein Minister zu werden. Indeß dieser Gedanke schwand, sowie er tiefer in die Verwickungen der Welt hineinblickte, und hingegen wusste die Ueberzeugung sich befestigen, daß ihm nur eine Wirk zu Gebote stehe, mit der er Lämpfen konne und Lämpfen solle. Was Schiller in feuriger Kampfkraft zu vernichten strebte, das war die Spießbürgerlichkeit der Auffassung, in der er seine Zeitgenossen verstrickt sah, jene Gesinnung, die, abgewendet vom Oeffentlichen und Allgemeinen, nur die Privatverhaltnisse, nur die beschränkte Häuslichkeit umfasse, jene Ermattung, die zu Ermietzung führt. Nicht kritisirend die sich breit machende Mittelmäßigkeit arbeitete er, sondern tattes mit der er Lämpfen konne und Lämpfen solle. Was Schiller in feuriger Kampfkraft zu vernichten strebte, das war die Spießbürgerlichkeit der Auffassung, in der er seine Zeitgenossen verstrickt sah, jene Gesinnung, die, abgewendet vom Oeffentlichen und Allgemeinen, nur die Privatverhaltnisse, nur die beschränkte Häuslichkeit umfasse, jene Ermattung, die zu Ermietzung führt.

Digitized by Google

ner Rede, der seinen Innersten mächtig entquoll, dahin der harmonische Klang seiner Verse, der so sehr zum Herzen dringt, die Schmeichelei, welcher selbst den ergreift, dem die Tiefe seiner Gedanken nicht aufgeht. Um der Weisheit seines Volkes zu werden, sprach er im dichterischen Hexameter. Und nun bewundern wir als begründet jene rhetorische Ueberfülle, welche neuere Beurtheiler zuweilen hören, jene Neigung zum Sententiösen und das Verfallen ins Philosophiren. Diese scheinbaren Fehler werden zu Tugenden, ohne die Schiller nimmermehr sein Ideal aus der gedankenlosen Behaglichkeit zu kraftvoller Begeisterung und zu wahrer Hochherzigkeit emporgehoben hätte.

Aber nicht zu einem weichlichen Schwärmen in Phantasien, sondern zu Thaten, zum nachhaltigen Ringen für die Verwirklichung des Idealen wollte Schiller anregen. Wie er selbst in brennender Ungeduld immer von Neuem schaffte und wie seine Thätigkeit nicht Ruhe hatte, so erfreute er sich auch nur an Thatkraft und an Bewegung. Und grade in seiner Richtung auf das Geschichtliche liegt ein Hauptgrund seiner innern Verschiedenheit von Göthe's, der nur in Naturanschauung versenkt blieb, aus ihr nicht erklärlich, worum er so sehr seiner gährenden Zeit angehört, aus ihr erklärlich, worum er so gern der bewegten Begebenheit seine Stoffe entnahm, aus ihr erklärt sich, daß er auch nach dem Kranze des Geschichtschreibers griff, aus ihr folgt endlich seine treue Anhänglichkeit an die Freiheit. Denn die Geschichte nährt den Geist der Freiheit, treibt zum raschen Fortschritt an — was immer auch von angeblich historischer Entwicklung ein Alterthümlich nichtswürdiger Sophisten frech und verlogen schreit.

Und wie Schiller die Dumpfheit seiner Zeitgenossen überwand, so möge es auch in uns die Gleichgültigkeit gegen das Hohe fort und fort überwinden. Im unablässigen Kampfe mit der Sprödigkeit der Welt gehren sich so leicht unsere besten Kräfte auf und Entmuthigung und hoffnungsloses Verzichten stellt sich ein. Selbst feurige Begeisterung, selbstentsetzter Glaube an den Beruf der Menschheit wird erschüttert durch die tägliche Täuschung; seine Kluch — sach' auf's Neue — Schiller's Rede an. Drum tese seine Werke der Mann, dir Reinheit und Frische des Jugendstrebens sich zu bewahren, drum horche auf seine Worte der Knabe, drum wähne mit ihm sich das Weib, ein Geschlecht zu erziehen, stärker und edler als seine Väter.

Dr. Herlesshon hatte sich die Charakterkritik der Schillerschen Frauen zur Aufgabe gemacht; allein der Gegenstand seiner Schilderung zerfloß in ein poetisches Gemälde des von Schiller gerühmten gelbenen Zeitalters auf Erden, und es wurde somit in Bezug auf das Thema wenig Neues gesagt, nur wenig Bibercichtiges und originelle Gegensätze über die Mängel hinweglesen lieben.

R. Blum begleitete acht von B. Sterk größtentheils erfundene und gemalte Bilder aus Schiller mit einer Rede, welche die Erklärung derselben zur Aufgabe hatte und gegen den Dichter solcher Mustergemälde zu seichen der Dankbarkeit und Liebe das Streben nach Verwirklichung derselben verlangte. In dem Kampf mit dem Drachen soll der Jüngling lernen sein Willenskraft und Thatenluft zu zeugen unter das Gesetz und seine Vaterlandsliebe wollten zu lassen blos in den Schranken der Ordnung. In Aketa sieht die Jungfrau das schönste Vorbild edler Weiblichkeit; in May Pierolomini stellt sich dem Jüngling die einzig rechtmäßige Art zu handeln dar, wenn die Pflicht mit der Liebe in Zwiespalt geräth. Die Jungfrau von Orleans lehrt die Frauen erkennen, daß nicht allein die Männer berufen sind, dem Vaterlande zu dienen, sondern daß ebenso die heilige Pflicht haben, thätig Theil zu nehmen an der Bildung von dessen Zukunft. Marquis Posa, der Prophet der kommenden Zeiten, fordert Gedankenfreiheit als geheiligtes Recht zurückt; während Gustav Adolf die Waffen ergreift, um die Freiheit des Gewissens zu retten, und die errungene mit seinem Blute besiegelt.

Aus hierauf folgende Festmahl, an dem etwa 400 Personen Theil nahmen, dauerte bis nach Mitternacht, und die Heiterkeit wurde durch viele vaterländische Lieder und Trinksprüche immer aufs Neue belebt. Die letztern galten dem König als Beschützer der Verfassung; den Anwesenden Schillerers; den Frauen; denn einen freien Deutschland; dem großen Bürger Bernhard von Lindenau; der freien Presse; den Deputirten des Fortschritts auf dem letzten Landtage, vertreten in der Person des Herrn Dr. Haase und des Druckhaus, und noch mehre andre, die alle mit mehr oder weniger Begeisterung aufgenommen wurden, bis der Präsident des Schillervereins den Schluß der Feier verkündigte. Das ganze Fest verlief in der zufriedenheitendsten Weise, und gewiß haben die meisten Theilnehmer den Vorsatz gefaßt, das nächste Mal sich wiederum denselben anzuschließen, am wieder einmal eine außergewöhnliche geistige Erhebung und rein menschliche Anregung zu haben, die in ihren Folgen so wohlthuend wirkt.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Drei und zwanzigstes Capitel.

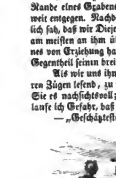
Ein neuer Bekannter und zwar ein höchst seltsamer.

Eines Tages traten wir auf dem rechten Rheinufer einen Mann, der auf dem Rande eines Grabens saß. Sobald er uns gewahr wurde, ging er uns einige Schritte weit entgegen. Nachdem er uns jedoch fest aufmerksam betrachtet hatte und wahrscheinlich fand, daß wir Diejenigen nicht seien, die er erwartete, kehrte er wieder um. Was uns am meisten an ihm überraschte, war, daß er — obwohl er ganz das Wesen eines Mannes von Erziehung hatte — und nicht grüßte, wie er doch hätte thun sollen, sondern im Gegentheil seinen breiten Hut mit beiden Händen tief auf den Kopf drückte.

Als wir uns ihm näherten, sagte er, wahrscheinlich unsere Verwunderung in unsern Zügen lesend, zu uns: „Wenn ich Sie nicht grüße, meine Herren, so entschuldigen Sie es nachsichtsvoll; aber ich habe seit sehr stark, und nehme ich meinen Hut ab, so laufe ich Gefahr, daß mir die wenigen Ideen, die ich noch habe, auch davon fliegen."

— „Geschätzester Herr," — antwortete Walter, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte — „stecken denn Ihre Ideen in Ihrem Hute und nicht in Ihrem Kopfe, wie das sonst doch bei civilisirten Leuten der Fall zu sein pflegt?"

— „Wenn Sie lachen," — erwiderte der Mann mit dem großen Hute — „so sind Sie kein Philosoph; das läßt mich hoffen, daß wir uns verstehen werden, und ich habe die Ehre Ihnen zu bemerken, daß Ihre Worte weiser sind als Sie es selbst glauben und daß mein Hut allein meine Ideen bedeckt. Wünschen Sie mehr darüber zu erfahren, so will ich Ihnen meine Geschichte erzählen, worauf Sie ersehen werden, warum es mir plattterdings unmöglich ist, den Gruß von irgend Jemandem, durch ein höfliches Abnehmen des Hutes, zu erwiedern."



— „Wir werden mit Vergnügen zuhören" — sagte Walter zu ihm.

— „So setzen Sie sich an meine Seite" — entgegnete er — „denn ich habe mir seit vorgenommen nicht weiter zu gehen und den Mann, den ich vergeblich in der ganzen Welt gesucht habe, hier zu erwarten. Ein persischer Weiser sagt: „Wenn Du Dich vergeblich in Nachforschungen ermüdet hast, setze Dich auf den Rand eines Grabens und warte bis der, den Du suchest, zu Dir kommt."

Vier und zwanzigstes Capitel.

Geschichte des Mannes mit dem großen Hute.

1.

Seit meinen Kinderjahren — hub er an zu erzählen — zeigte ich die größte Neigung zu ernsten Studien, weshalb mir mein Vater, der Professor der Philosophie an einer deutscher Hochschule war, sobald ich lesen konnte, Unterricht in der Logik und Metaphysik ertheilte. Ich machte solche Fortschritte in diesen schwierigen Wissenschaften, daß ich in einem Alter, wo andere Kinder schon Ball schlagen und Kreisel putschen können, weiter Nichts wußte, als über die Endsätze und den Modus, über den kategorischen Imperativ und das Ich und Nicht-Ich, so wie endlich über das Absolute zu disceniren. Dagegen aber waren mir alle Dinge des täglichen Lebens ganz fremd geblieben und ich war gleicher Zeit ein Wunder an Geistesfaulheit und an Unbeholfenheit. Einen kindlicheren und demgemäß unglücklicheren Knaben als mich auf der ganzen Erde zu finden, war eine Unmöglichkeit.

Um Euch zu beweisen, wie sehr ich zu beklagen war, brauche ich Euch nur zu sagen, daß Hoffmann's berühmter Student Anselmus sich gar nicht mit mir vergleichen konnte. Sobald nämlich meine Hände und nicht mein Verstand mit einem Diesalt zu reißen hatten, mißglückte mir gewiß Alles. Meine Mutter gab mir in meinen Kinderjahren nicht ein einziges Butter- oder Mußbrod, das mir nicht auf das Buch gefallen wäre, in dem ich eben las und zwar in der Art so, daß das Butterbrod und die aufgeschlagene Seite zu gleicher Zeit verdorben waren.

Auch nicht ein einziges! — wiederholte er mit einer so traurigen Miene, daß es unmöglich ist sie vollkommen zu schildern.

Später — fuhr er fort — nahm mein kinkisches Wesen immer mehr zu und das Schicksal war mit ihm gegen mich im Bunde. Alles, was ich that, hatte immer den entgegengesetzten Erfolg von dem, was ich beabsichtigte, und ich konnte nur etwas zu wollen, um sicher zu sein, daß es, wie Göthe zu sagen pflegt, zu bösen Häufen auslief.

2.

Ich will Euch nur ein Beispiel anführen, das Euch vollständig überzeugen wird. Es widerfuhr mir einen Tages — wie es geschah, weiß ich übrigens noch jetzt nicht — mich zu verlieben; wenigstens glaube ich verliebt gewesen zu sein und glaube, das Gefühl, welches ich empfand, läßt sich nicht anders benennen. Das junge Mädchen, das ich liebte, verheirathete sich und that wohl daran; ich hatte ihm nie ein Wort von meiner Liebenschaft gesagt, und hätte es sich auch nicht verheirathet, ich würde doch nie gewagt haben, es ihm zu gestehen.

Wenn ich bedenke, daß es Männer giebt, die kühn genug sind, einem Frauenzimmer in das Gesicht zu sehen, es anzureden, ihm die Hand zu drücken und ihm zu sagen, ohne vor Angst zu sterben: „Wollen Sie mich heirathen?" so kann ich nicht umhin zu bewundern, wie weit die menschliche Verwegenheit es zu treiben vermag.

Die junge Schöne, die ich liebte, war meine Nachbarin, und aus meinem Fenster, dem ihrigen gerade gegenüber, sah ich sie alle Tage mehre Stunden lang. Nun, wenn ich zufällig von dem Buche aufblickte, in das ich vertieft war, und mir mag noch bewußt sein, daß ich mich wohl hätte hinüberzuschauen, sobald sie nicht die Augen auf ihre Arbeit gerichtet hatte, so sehr fürchtete ich mich vor ihr bemerkt zu werden. —

Aber ich sah sie an — und kann einen eigenen geheimnißvollen Reiz darin. Den Beweis dafür liefert mir der Umstand, daß ich an dem Tage, wo sie geheirathet wurde und das Haus verließ, um ihrem Gatten zu folgen, nicht im Stande war auch nur eine einzige Zeile zu lesen. Es schien mir so fast, sie nicht mehr am Fenster zu erblicken, daß ich sogar Nichts zu denken, noch meine Augen von der Stelle abzuwenden vermochte, wo ich sie sonst immer gesehen hatte.

Als ich mich am folgenden Morgen überzeugte, daß meine Verzweiflung den höchsten Grad erreicht habe, dachte ich daran — meine Bücher hatten mir gelehrt, es sei nicht allein erlaubt, sondern auch euthymoll, es in solchen Verhältnissen zu thun — also ich dachte daran, mir freiwillig das Leben zu nehmen, das mir nur noch eine Last war.

Das Leben ist keine Sachgasse — sagte ich — man muß etwas alles hinaus. Ich sagte mir zwar auch, daß ich noch sehr jung sei und daß Dyrtt sehr viele aufgeben; aber ich antwortete mir: Ist der Tod das Complement des Lebens, so hat man immer genug gelebt, sobald man stirbt. Auch rief ich die Philosophie um Beistand an und mit einem Wesen auf: „Viele Leute haben sich wohl dabei befunden, daß sie starben und noch Niemand sich darüber beklagt."

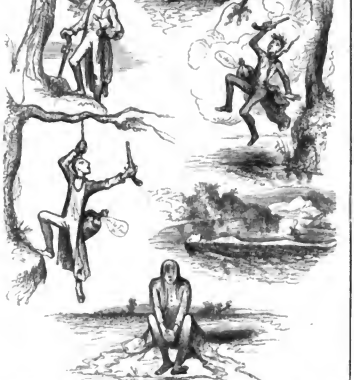
Sterben wir also!

Digitized by Google

Da ich aber wußte, daß selbst die gewöhnlichsten Dinge für mich mit großen Schwierigkeiten verknüpft waren, so beschloß ich bei dieser letzten Handlung so umsichtig und sorgfältig zu Werke zu gehn, daß — soweit die Klugheit einen einfachen Sterblichen Vorsichtsmaßregeln treffen kann — Nichts im Stande sein sollte, mich dabei zu stören.

3.

Demgemäß verfuhr ich mich zu gleicher Zeit mit einem Stricke, einer Pistole und einer guten Dosis Gift, und begab mich abendrein an das Wasser, um mir einen zu der Ausführung meines Vorhabens geeigneten Ort auszusuchen. Ein Baum, von welchem



ein Ast sich weit über den Fluß hinstreckte, den er mit seinem Laube beschattete, schien mir mein Vorhaben außerordentlich zu begünstigen. Ich befestigte den mitgebrachten Strick daran, band das Gift, mit dem ich mich versehen, legte mir den Strick, der über dem Wasser schwankte, um den Hals, und als ich fühlte, daß er anfing mir denselben zuzuschnüren, rief ich: „Liebe, sieh hier Dein Werk!“ — hob den Arm, hielt den Lauf der Pistole an meine Stirn — ich hatte sie — die Pistole nämlich — mit zwei Kugeln geladen, drückte los — und der Schuß fiel. —

O widerwärtiges Schicksal — ich war nicht todt.

Meine unsichere Hand hatte die Pistole verrückt, der Schuß war über meinen Kopf weggegangen, der Strick von ihm durchschnitten worden und ich stürzte in das Wasser.

Was thut das! — dachte ich — man kann im Finstre ertrinken und jedenfalls tödtet mich das Gift, das sich schon in meinem Inneren befindet.

Darauf verließ ich alle Besinnung und hielt mich für wirklich todt, als ich mich auf dem Ufer wiederfand, auf das mich der Strom geschleudert hatte. Ebendrein bemerkte ich, daß die Menge des verschlungnen Wassers mich von dem Gifte — meinem letzten Mittel gegen das Leben — befreit hatte.

4.

Die Sonne stand gerade im Zenith und ihre Strahlen, die senkrecht auf mich fielen, hüllten mich ein und gaben meinem Herzen alle seine Wärme wieder. Ich sagte mir nun, daß ich für die Liebe genug gethan hätte und seit entschlossen, nicht mehr an jene schwere Hälfte des menschlichen Geschlechts zu denken, welches Plato und eine Kirchenversammlung eine Seele abgeschworen haben, ging ich ruhig wieder zu Hause und fand mit Vergnügen meine lieben Bücher noch auf derselben Seite aufgeschlagen, die ich am vorigen Tage nicht hatte zu Ende lesen können. Mein erster Blick fiel auf den Ausspruch eines alten Römers, „daß der, der unglücklich zu sein verstehe, den großeren Muth hat.“

Es ist doch eine vortreffliche Eigenschaft der Philosophie, daß sie Alles rechtfertigt und für alle Umstände einen kleinen Ausspruch in Bereitschaft hat.

Man findet Leute, denen die Liebe wie ein blauer, sonniger Himmel lacht, — mir war sie ein Sturm, ein Wirbelwind.

Aber seit jenem Tage dachte ich gar nicht mehr an sie, sondern gab mich ganz dem Studium der Wirkungen und Ursachen hin, mein höchstes und einziges Ziel war — die Wahrheit zu entdecken.

„Aber — unterbrach ihn Walter — was ist Wahrheit und was suchst Ihr?“ —

Lieber Herr — erwiderte der Mann mit dem großen Hut — darauf findet sich die Antwort noch nicht ganz vollständig. Was die Philosophen suchen, ist ein Wort, vermittelst dessen sich die Welt erklären läßt. Hat man dieses Wort noch nicht gefunden, und bis jetzt ist das noch nicht der Fall gewesen, so kann ich Euch nicht antworten, denn dieses Wort allein vermöchte Euch zu befriedigen. Gleich vielen Anderen suchte ich das Unbekannte und — wenn Sie wollen das Unmögliche.

„Das Unmögliche!“ — sagte Walter — „das ist es vielleicht wirklich, was man aufsinden muß; denn das Unmögliche fehlt uns eben.“

Darin meine Freiheit — erwiderte der Mann mit dem großen Hut — bis jetzt hat der Mensch nur erfunden und das genügt nicht. Noch eine Anstrengung, sagt ich zu mir, und er wird schaffen. Hätte Prometheus nicht die seelsame Idee gehabt, aus dem entwandten Sonnenstrahl Nichts als noch ein Weib zu machen, in einer Welt, die an Weibern Ueberfluß hat; hätte der Dummkopf Ikarus nicht seine Flügel mit Wachs verklebt, hätten endlich die Titanen der Berge, die sie gegen den Himmel thürmten, sollter mit einander verbunden, so wär es längst geschehn. Es handelte sich also vielleicht nur darum, das Wachs vor dem Schmelzen zu bewahren, oder einen unverstörbaren Mörtel oder auch einen Mann zu finden, für den die Wahrheit schöner: Augen hat, als ein Weib, oder sonst etwas Aehnliches.

Das war mein Ziel, danach strebte ich. — Das hätte ich thun können, das würde ich gethan haben, wenn . . . .

Aber das muß die Fortsetzung meiner Geschichte Ihnen mittheilen — erlauben Sie mir also fortzufahren.

5.

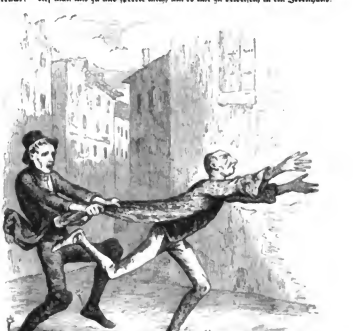
Nach zahllosen Arbeiten und Mühen war ich fast meinem Ziel nahe und hatte beinahe das Absolute entdeckt, diesen Stein der Weisen, das Räthsel der Welt, über dessen Auffindung so viele Generationen von großen Männern erbleichten, als ein verrätherischer Freund, ein Arzt, dem seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Phrenologie großen Ruf verschafft hatten, sich vornahm, mir die Früchte meiner Forschungen, die nun vom Erfolg gekrönt werden sollten, zu rauben.

Als er eines Tages bei mir war, bat er mich meinen Kopf untersuchen zu dürfen, an welchem er eine neue Erhöhung — wahrscheinlich die der Erfindung, mit welcher ich im Begriff stand die Menschheit zu beschenken — entdeckt zu haben behauptete. Diese Erhöhung, sagte er, würde ihm ein unbestreitbares Argument zu Gunsten seiner Theorie liefern. Mich entfernt, seine schändliche Absicht zu ahnen, obwohl gerade in demselben Augenblicke mein Gehirn dreifte und mit das Wort, das mein Räthsel lösen sollte, gleichsam auf der Zunge schwebte, überließ ich ihm vertrauensvoll mein Haupt; — mein Haupt, in welchem mein Gedanke keimte!

Es ist mir unmöglich Euch zu sagen, was er damit begann: ich weiß nur, daß, so wie er denselben berührte — jene Wahrheit, die sich mir bereits so klar und hell dargestellt hatte, mir entschlüpfte; ich war bestohlen, bestohlen um meine Idee, meine Entdeckung, und sank augenblicklich in die tiefste Finsterniß zurück.

Was hatte es mir nun gehossen daß ich zur Schwelle der Wissenschaft vorzudringen? Unter dem Scheine der Freundschaft gelang es auf solche Weise dem Schurken sich meines Gehirns zu bemächtigen, das er zu seinem eigenen Nutzen verwendete; denn je mehr mein Kopf an Umfang abnahm, desto stärker nahm der seinige zu.

An der Leere, welche sich in meinem Schädel verspürte, bemerkte ich bald den an mir verübten Diebstahl. Ich lief dem Verräther eiligst nach und schrie: „Halter den Dieb! Spitzbube! gieb mir mein Gehirn wieder.“ — In dieser Welt geht es aber stets den Bestohlenen schlimmer als den Stehlern. — Mich hielt man auf, nicht ihn. „Sie sind verrückt!“ rief man mir zu und sperrte mich, um es mir zu beweisen, in ein Irrenhaus.



(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der National-Circus in den Champs-Elysées.

Kein Theater in Paris hat es beſſer als der Cirque-Olympique. Nichts geht ihm ab: ein Haus in der Stadt; eines auf dem Lande. Was ſage ich, ein Haus? Ein Palaſt, ein Prachttempel, ein Freudenhof! muß man ſagen.

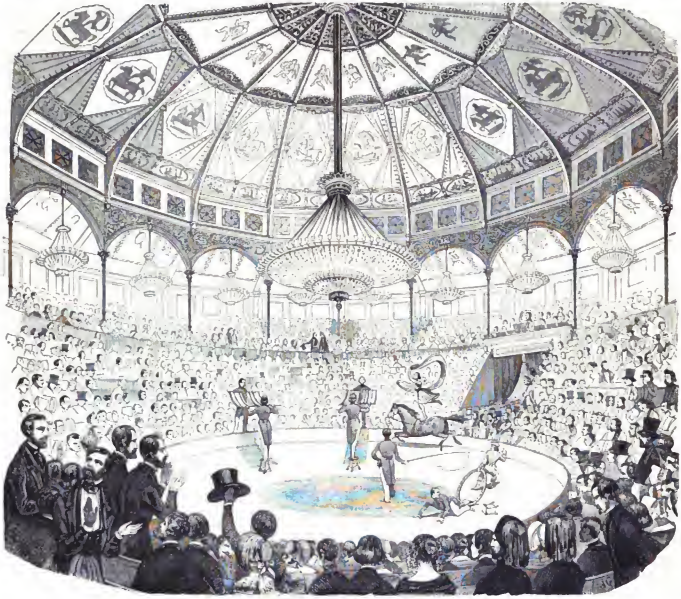
Während alle übrigen Pariſer Theater die Zeit der Veilchen, Roſen und Orangenblüthen gut ſpießbürgerlich in ihren durchräucherten, dumpfigen Gefängniſſen ausharren müſſen, verläßt S. Herrlichkeit, der Cirque-Olympique, beim erſten Erwachen des Frühlings ſeinen Winterpalaſt am Boulevard du Temple, und bezieht ſeine Sommerreſidenz in den eliſäiſchen Feldern, gleich einem regierenden Herrn und Fürſten. Dort galoppirt der Cirque-Olympique unterm blauen Himmel, und gießt ſeine Reitereſte unter den Wipfeln der Eichen und Ulmen zum Beſten.

Man könnte verſucht ſein, ihn um dieſe Sommerfreuden zu beneiden, wenn man nicht bedächte, daß er ſich dieſe Vergünſtigung den Winter über mühſam genug verdienen muß. Welches andere Theater bedarf ſo ſehr der Erholung und Erfriſchung im Grünen wie es? Gebührt jenen braven Kriegern, den im Dampf der Schlachten ergrauten Veteranen der alten Kaiſergarde, den Helden aller Nationen, nicht vor Allen der Genuß der heitern Frühlingsluft, der kühlende Schatten hochbelaubter Eichen? Nach einem harten Winterfeldzug, nach ſechsmonatlichen Kanonaden und Gewehrſalven, von Pulver und Rauch geſchwärzt, erliegend unter der Laſt der Lorbeeren, die ſie ſich im Kampfe mit halb Europa geholt, dürfen die Tapfern des Cirque-Olympique ſich wohl einige Ruhe gönnen. „Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen," oder beſſer, die

Der National-Circus in den eliſäiſchen Feldern.

Säbel werden in die Scheiden geſteckt, die Artillerieparks in die Zeughäuſer geſchoben, die Pferden gefüttert, und wohlbehaglich in die Falten der eroberten Fahnen und Standarten gewickelt, harren die Tapfern der Eröffnung des nächſten Winterfeldzugs entgegen.

Man glaube aber ja nicht, daß der Cirque-Olympique



Innere Anſicht des National-Circus.

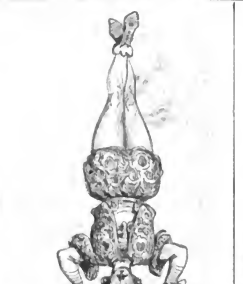
Digitized by Google

Auriols Flaschentanz.

bestbald seine Zeit wie ein indischer Nabob auf schwellenden Polstern im süßen Nichtsthun hindringe. Im Gegentheil, selbst seine Sommerruhe ist noch Kampf und Arbeit. Es ist wahr, er fällt nicht mehr das Bajonett; er stürzt sich nicht mehr im Sturmschritt auf den Feind; er wagt den feigerichen Säbel nicht mehr auf den Rücken der Spanier, Engländer, Kosacken und Mammelukens; aber wie ein ächter Paladin des Ritterthums erlabt er sich auch im Frieden noch an Bildern des Krieges. Er giebt glänzende Carroussels und Waffenspiele, wo die Pferde wiehern und stampfen, und die Schwadronen beim Schmettern der Fanfaren den harmlosen Wettlauf beginnen, mit flatternden Wimpeln, Fähnchen und reichgestickten Schärpen.

Kaum hat die erste Lerche den Frühling begrüßt, so verabschiedet der Cirque-Olympique sein tapferes Heer: die Marschälle werden ins Garderobemagazin geschickt; die Capitäns und Lieutenants bekommen Urlaub, und die Generäre der alten Garde erhalten die Erlaubniß sich ihren Unterhalt vom lieben Gott aufzubitten. Murat hat seine Tapfern zum letzten Male zur Charge commandirt, Ney zum letzten Auf kindlicher Liebe auf Josephinens Stirn gedrückt, und das bengalische Feuer zum letzten Male die Apotheose Napoleons des Großen beleuchtet.

Napoleon und Murat haben eleganten Stallmeistern Platz gemacht; statt der furchtbaren Kürassiere, flüchtigen Dragoner und kanicirer, der unüberwindlichen Bärenmützen, erblicken wir eine zarte, luftige, weibliche Schar, in Gaze und Seide gekleidet und mit Blumen geschmückt, deren Heldenthaten in equilibristischen Kunststückchen auf den glatten Rücken der Pferde bestehen. Mit Zeppyrflügeln



Die Clowns.

flattern sie durch die Reifen, über straffgespannte Fahnen. — Mademoiselle Caroline ist der Murat dieser weiblichen Reiterschar. —

Und dort? Wer ist denn jene Katze, jene Schlange, die wie ein elastischer Ball hüpft, springt, kugelt, miaut, lacht, wiehert, klettert, fällt und wieder in die Höh' prallt? Das ist Auriol, die Quintessenz, der König aller Bajazzos, das Wunder des Cirque-Olympique, das verhätschelte Schooßkind des Publicums. Er ennüdet nicht allein durch die Grazie, Natürlichkeit und Drolligkeit seiner Lazzis; er setzt in Erstaunen und Verwunderung durch die sabelhafte Schnellkraft seiner Capriolen, durch die Eleganz und Sicherheit seiner Kunststückchen. Wen seinen Fischentanz nicht gesehen, hat gar nichts auf der Welt gesehen! Und sein Equilibre mit den Stühlen erst! —

Leicht wie ein Vogel, der von Ast zu Ast hüpft, klettert er die Sprossen einer hohen Stuhlpyramide mit den Händen auf und ab. Auriol ist klein, schlank, zierlich, so ungefähr wie man sich den niedlichen Teufel Asmodi vorstellen würde; auch das gellende, spöttische Gelächter, sein boshaftes kleines Gesicht erinnert daran. Man muß Gefallen an ihm finden, und weiter man nicht ganz genau, daß Asmodi vor Zeiten einmal das Bein gebrochen und

Auriol zwischen zwei Stühlen.

seitdem ein hinkender Teufel geworden, man wäre versucht zu glauben, er sei zeitweilig in den närrischen Auriol gefahren.

Der Clown ist Auriols treuer Alliirter; aber er gleicht ihm in seiner Art. Der Clown macht alles mit ernster Wichtigkeit; selbst in seinen leichtesten Touren verläßt ihn sein gravitätischer Ernst nicht; während Auriol einig neckisch und possierlich bleibt. Der Clown gefällt sich darin, seine Muskelkraft, sein merkwürdiges Aplomb recht bemerklich zu machen; Auriol sucht dies alles hinter tausenderlei Späßchen zu verbergen. Der Clown repräsentirt die schwere Cavallerie, Auriol den leichten Voltigeur; der Clown ist der plumpe Pierrot, Auriol der zierliche Arlequin.

Der Clown besteht ausschließlich aus Arm, Faust, Brust, Schultern, und einem eisenfesten Schädel. Der Clown trägt seinen Gewatter-Clown auf dem Kopfe. Schädel auf Schädel, Hand auf Fuß getommt, ohne daß dies Gewicht von Fleisch und Knochen nur die Stirn dieses Herkules furcht, nur ein Runzeln der Augenbrannen zur Folge hat. — Aber, o Wunder! Granit und Eisen werden plötzlich biegsam und elastisch wie Fischbein; der Clown purzelt herab; er rollt und kugelt im Circus umher, und man gewahrt nichts mehr als einen verwirrten Knäuel von Gliedmaßen, deren keines an seiner richtigen Stelle ist. Der Fuß ist die Hand, Arme sind Beine, die Brust ist der Rücken, und der Kopf — alles das kann man will. Es ist ein vollständiger Cursus verkehrter Anatomie.

So weiß sich der Cirque-Olympique die Zeit während der Sommermonate in seinem Palast der Champs-Elysées zu vertreiben und Massen Zuschauer durch seine Heerkünste und Teufeleien anzulocken, bis der November ihn wieder in neuen Kriegsthaten beruft und alle die Marschälle und Helden aus ihrem Sommerschlafe aufrüttelt.

Köpfe aus einem Omnibus.

Schon zwölf Jahre! Das ist ja nicht möglich. Es ist ja, als wenn es vor zwölf Monaten gewesen wäre! So rufen wir, wenn wir Knaben als bärtige Jünglinge und Mädchen als Mütter wieder erblicken. Wir welchem Widerwillen gestehen wir uns ein, daß wir alt werden. Wie hartnäckig leugnen wir die Gedankenstriche auf dem wohlbekannten Gesicht hinweg, das wir Morgen für Morgen beim Rasiren oder Haarstruckumbinden im Spiegel erblicken.

Haben wir nicht tausend und aber tausend Entschuldigungen für die Erscheinung des ersten grauen Haars am Haupte oder im Barte? Hier soll es die Seife verschuldet haben, und dort der fatale Kopfschmerz im vorigen Jahre! So ein unverschämtes graues Haar hat ja gar kein Recht, sich in unser braunes Haar einzumischen. Heraus mit dem Usurpator, und wenn es auch zwickt, Stand gehalten!

O wie muß das Alter lächeln ob unserer Selbsttäuschung, als ob es uns verschonen werde, wenn wir sein erstes Anreichen vertilgen! Seltsam aber ist es, daß wir nicht so furchtsichtig in Betreff der Bestrebung unserer

Digitized by Google

Freunde sind; denn hier sehen wir sehr scharf; der wachsende Mondschein entgeht uns nicht, und von jeder sich verändernden und jeder sich verriethenden Falte wissen wir Rechenschaft zu geben.

Es sind allein unsere Kinder, die uns übrezeugen, daß die Jugend hinter und liegt. Der Schnurrbart des ältesten Jungen oder ein Streit mit ihm um den Hausschlüssel öffnet unwiderstehlich unsere Augen; oder wenn ein angenehmer junger Mann, sehr häufig ein Candidat, der eine Pfarre erhalten hat, unaufgefordi Duetten mit unserer Tochter Julie singt, wobei die Mutter singt konnen, indem Herr „Er und Sie" sich glücklich schämen würde, die Hand von Julien die seinige nennen zu können, und wir verdächte ser Ja und Amen sagen, dann erhält unser süßer Wahn, noch jung zu sein, den letzten Gnadenstoß. Umsonst ist länger unser Sträuben. Wir müssen uns ergeben!

Diese Betrachtungen stiegen in mir auf, als ich in den Omnibus stieg, der mich regelmäßig jeden Morgen aus meiner ländlichen Wohnung in die Stadt bringt, wo ich meine Tagesgeschäfte besorge. Dieser Omnibus ist seitdem ein großer Zeitmesser. Unaufhaltsam macht er seine tanzen Reisen und wird alt mit seinen Passagieren, die wir uns sämmtlich kennen, da wir seit zwölf Jahren neben einanderfahren, denn Alle reiche das Geschäft in die Stadt, wo eine Wohnung zu kostspielig ist, als daß wir sie nicht in den entfernten Vorstädten wählen sollten. Zwölf Jahre sind eine schöne Zeit. Wer zwölf Jahren waren wir noch so ziemlich junge Leute. Wie viel hat sich in dieser Zeit verändert. Der lustige Staatspapiermäkler, der stets seinen Witz bei der Hand hatte, der Sieger bei manchet Wette, der jeden unter den Tisch trinken konnte und häufige Beweise dieser seiner Fähigkeit gegeben hat, wie er sitzt, wie wasserig sein Auge ist! Betrachtet nur seine hängende Unterlippe; er läßt anhängen, um einen Bissen gegen den kühlen Morgennebel zu nehmen, aber das Feuer wird bald verschwunden und neuer Aufguß nöthig sein. Manch doch der Mensch den Tod in den Mund kommen läßt, der ihm sein Brot stiehlt!

Der nächst ihm mit der viereckigen grünen Brille war seiner Zeit ein Hauptspaß, ein Liebhaber erster Größe, ein unwiderstehlicher Kerl mit gelben Handschuhen. Die Zeit hat ihn nun sanft gestreift. Seine damalige Geckenhaftigkeit hat sich zu einer pedantischen Sauberkeit herabgestimmt. Sein Hut, nicht mehr von legter Mode, wie ehedem, wird vorsichtig glatt gebürstet, um so wenig als möglich zu leiden. Diese Sparsamkeit scheint mir allerdings gerechtfertigt durch das Dasein des allerliebsten kleinen Mädchens, welches auf seinen Knieen sitzt, und das paradoxicherweise Jungen, der sie küßte, als sie einstiegen. Sein Nachbar links ist seit einigen Jahren in volle Reste getreten; früher war er ein hübscher wohlbeleibter junger Mann, der seine Neigung für einen guten Tisch nicht verleugnen konnte. Gegenwärtig theilt die Umfangsmaße vom Kopfe bei Kragenmaße an deutlich auf seinen Stirn geschrieben; sein sehr unbequemer Bauch kann mit von Fasanen und Truffelpasteten erzählen, denn seine Carriere bestand in einer langen Reihe von Gängen an der Tafel.

Dicht neben ihm sitzt ein Mann der Börse, ein Mann in der Wolle, welcher nicht das größte Zutrauen in Rothschild setzt; ein fester Rechner, ein prompter Haus, der neuerdings in Baumwolle und Rohseiden Geschäfte machte, sich aber den Hemder um mexicanische Bond und spanische Anleihen herumnarrt. Er ist Vater von Zwillingen, welche ganz im Stillen recht sind und eine Eitelkeit darin setzen, daß man nach ihrem Tode staunend ausrufe: Nein! Wer hätte das von dem alten Schuppe gedacht!

Wie ungleich ist ihm sein Nebenmann in der Weise. Zu Haut und Knochen ausgedörrt und einiget ängstlicher Speculation, die Mitternacht über den Büchern hockend, wie eine große Kreuzfeinne, und Nachts von Träumen gequält, in denen Actienchen und Bierteichen mit ihm tanzen und Differenzen sich wie Bettler vor ihm wälzen, fist er stumm da, und kann die Zeit nicht erwarten, wenn er wieder auf seinem blanken Sessel herumrutschen kann. — Der gesetzte fein gekleidete Mann, der neulich, nachdem er zwanzig Jahr als Commis im Hause gearbeitet, nun zum Theil eingenommen ist, weil er eine alte Cousine des verstorbenen Chefs, die aber ungeheuer reich ist, geheirathet hat, ist stets darauf, daß er mit einem Silbergroschen in der Tasche zur Stadt fährt; ihn hat die Zeit am wenigsten von uns allen berührt; sein Lebewohl hat ihn fanft und sicher lange vor seinem Ziele bei Haustheorie geführt. Thätigkeit und ruhige Speculation haben ihn endlich das längst ersehnte Ziel erreichen lassen. Er ist ein guter Mann — Irrthum vorbehalten!

Der Herr, der sich eben mit großer Mühe auf seinen Sitz heraufgearbeitet, muß erzählen, daß er der flottesten Tänzer. Jetzt sitzt ihm die Gicht in der großen Zehe, und sein nächster Tanz wird wohl mit Fremd Hain sein.

Der ganz alte Mann, der noch und noch alle seine Zähne verloren hat, und obgleich er sehr redselig ist, doch sehr unverständlich murmelt, ist ein wahrer Trost für uns; denn er hat uns alle noch als Knaben gekannt. In Anfang dieser Jahrzunderts war er ein Fleischermeister, jetzt lebt er von seinem erschlachteten Gelde, geht aber alle Tage noch auf den Viehmarkt und taxirt die Ochsen. Der Mann mit dem seltsamen Gesicht und der großen Nase ist, glaub' ich, seit dreißig Jahren Buchhalter bei dem Banker Schummel selige Erben. Die Zeit hat in seinem Gesichte sehr herumgekalbert, großmüthig aber jene gewaltige Nase verschont. Er ist nicht wenig stolz auf sie, seitdem der Regierungsrath im königlichen Schauspielhause ihn eines Abends eben der Nase wegen für den großen Schauspieler Rott gemmen und ihm höflich vorgeleuchtet hat. Außer dieser Anekdote, die wir allwöchentlich zu hören bekommen, weiß ich nichts weiter von ihm; bin aber aufrichtig überzeugt, daß er einer der herrlichsten Menschen ist, die durchs ganze Leben hindurch ihrer Nase nachgehen, und sie so wenig als möglich in anderer Leute Angelegenheiten stecken, was sehr zu loben ist.

Ihm zunächst sitzt ein Mann, der früher, eitel aber gutmüthig war. Seine wegen seines Reichthums hatte. Er verabschiedete das Tragen auch des kleinsten Packets und angelte nach den dünnsten Regenschirmen. Doch dahin ist Stolz und Backendart. Er beladet sich jetzt gutwillig mit einem großen blauen Beutel, der ganz von Zuckerbäcker-Pfefferkuchen und Spielsachen für den Kaufen der Kleinen vollgestopft ist, die bei seiner Zurückkunft mit fröhlichem Gejubel ihm entgegenlaufen.

In der Ecke lehnt Einer, den wir als einen alberner Zeitgenossen bisher verschmähten, der jetzt aber ein verheiratheter stiller Mann ist, in Bezug auf den Herrscher wußte er nicht genug zu erzählen und sich lustig zu machen über Leute, welche gern von ihren Kindern sprachen, jetzt hört er nicht auf zu schwatzen von seinen Püppchens früher Entwickelung des kleinen Verstandes, von seinem Witz und er hat immer neue Anekdoten in Bereitschaft, die von des Kindes hohen Anlagen zeugen; kurz er ist Mitglied einer großen Brüdersschaft geworden.

Der letzte Passagier ist der am meisten veränderte. Er war ehedem ein Mann der Extreme, der jetzt aber ein verheiratheter stiller Mann ist, in Bezug auf den Herrscher wußte er nicht genug zu erzählen und sich lustig zu machen über Leute, welche gern von ihren Kindern sprachen, jetzt hört er nicht auf zu schwatzen von seinen Püppchens früher Entwickelung des kleinen Verstandes, von seinem Witz und er hat immer neue Anekdoten in Bereitschaft, die von des Kindes hohen Anlagen zeugen; kurz er ist Mitglied einer großen Brüdersschaft geworden.

Der letzte Passagier ist der am meisten veränderte. Er war ehedem ein Mann der Extreme, der jetzt aber ein verheiratheter stiller Mann ist, in Bezug auf den Herrscher wurde sich auf die weite See kaufmännischer Speculation und erlitt Schiffbruch; er rettete einige kleine Bruchstücke des früheren Wohlstandes und dickt mit unverwandtem Auge fortdrehend auf den Fleck, wo er unterging. Jetzt ist er Assistent eines Rechtsanwalts, so daß er immer von Neuem, er werde noch viel mehr retten können; dabei aber vergeht die Zeit, er wird alt und seine Thatkraft erschlafft; er wird niemals wieder emporkommen.

Der uns jetzige Fahrende hat dieß Messerstieg seiner Genossen einmal wieder in seiner ganzen Nichtigkeit vor sich. Wie so mannigfache Geschicke sind in den kleinen Raum eines Wagens eingeschlossen! So durchziehen wir unaufhaltsam durch die Welt, die Zeit sigt auf dem Bocke und der Tod ist der Schirrmeister, der Alle nach und nach absegt.

Anzeigen.

Das Märchen
vom
gestiefelten Kater,
in den Bearbeitungen von
Straparola, Basile, Perrault und **Ludw. Tieck.**
Mit zwölf Radirungen
von **Otto Speckter.**
Kl. 4. Cartonnirt. 3 Thlr.

Durch die geistreichen Adhärenzen Speckter's erhält diese Schrift außer ihrem literarhistorischen und poetischen zugleich ein artistisches Interesse. Auf eine schöne typographische Ausstattung ist große Sorgfalt verwendet worden und es dürfte dieselbe hiernach vorzugsweise zu Geschenken sich eignen.
Leipzig, im November 1845.
F. A. Brockhaus.

Bei **Carl Focke** in Leipzig erscheint eine
neue elegante und wohlfeile Gesammt-Ausgabe
der
Nibelungen
von
Friedrich Lohmann.
Mit einem Vorworte der Verfasserin
von **Gobvie-Caste** ꝛc. ꝛc.

18 Bände (in Schillerformat) à 20 Ngr. = 1 Fl. Conv.-Münz pro Band, und dem Brustbilde der Verfasserin in Stahlstich. Die ersten 4 Bände sind bereits erschienen und liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor. Ausführliche Anzeigen aber sind gratis zu erhalten.

*** **Höchst interessante Neuigkeit!** ***
Bei **Jgn. Jackowitz** in Leipzig erschien so eben und ist in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:
Antigone in Berlin.
Frei nach Sophokles
von
Rd. Brennglas.
Motto: Wie lesen in einer Zeit, in welcher der rechte Mensch nur lachen kann, wenn er nicht weinen will.
Zweite Auflage.
Mit einem Titelkupfer von **C. Hahn.**
8. elegant geh. in Umschlag. Preis 7½ Sgr.
Die erste Auflage dieser interessanten Schrift ist gar nicht in den Buchhandel gekommen.

Im **Gewand der Zeit** erscheint zu 7½ Ngr. für ein ganzes Vierteljahr, wöchentlich in 1 Nummer mit 50—60 Artikeln:
DIE EISENBAHN,
Ein Unterhaltungsblatt für Volk und Haus.
Inhalt in **Stationen:** Zeitwarte — Schnellwett — Handel und Wandel — Werkstatt — Wissenschaft und Kunst — Küche und Schüle — Schimpf und Glimpf — Dichterecker — Plauderstube — Dreifuß u. dergl. m.
Für wenige Pfennige die Woche wird hier eine Unterhaltung geboten, die den Geist erlabt, das Herz stärkt, den Muth hebt und die Langeweile der Gegenwart vergessen zu machen sucht.
Zum Abonnement laden Gross und Klein, Arm und Reich, Vornehm und Gering, Gelehrte und Ungelehrte ein die Buchhandlung von
Robert Binder in **Leipzig.**

Gellert's Fabeln in vier verschiedenen Ausgaben.
In der **Hahn**'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig sind seither erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:
Gellert's sämmtliche Fabeln und Erzählungen
in drei Büchern. Illustrirt von G. Oftermald. Neueste Pracht-Ausgabe. hoch Quart. 144. geh. Velinpap. Prän.-Preis 1⅓ Thlr.
Dieselben. Stereotyp-Ausgabe. Mit 13 Zuspfen nach H. Ramberg. gr. 8. cart. 1 Thlr.
Dieselben. Mit 1 Titelkupfer nach H. Ramberg. gr. 8. In Umschlag. ⅔ Thlr.
Dieselben. Ohne Kupfer. gr. 8. ungebunden ⅓ Thlr.
Gellert's Fabeln, in ihrer Art classisch und unübertroffen, bleiben als ächt deutsches Gut Alten und Jugendvolk stets neu, anziehend und unerschöpflich für jede wieder heranwachsende Generation und die Verleger der Letztern dahin sind, daß die Nachkommen, die Nachkommen Nachkommen, bei der fortdauernden und noch steigenden Theilnahme sich propetzlich fühlte, durch die einzigen schönen wie wohlfeilen Ausgaben, die sie in den Händen und Mitten aller Stände zu entsprechen, da gewiß kein wilkommeneres und vortheilhafteres Fest- und Weihnachtsgeschenk zu so geringem Preise gefunden werden kann, als wie Gellert's Fabeln.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Eine für Jedermann nützliche Schrift:
Die Kunst ein vorzügliches Gedächtniß
zu erlangen. Auf Wahrheit, Erfahrung und Vernunft gegründet. Zum Besten aller Stände und aller Lebensalter herausgegeben von
Dr. E. Hartenbach.
Preis 8 Sgr. oder 36 Kr.
Von diesem Buche ist jetzt die vierte verbesserte Auflage erschienen, mehr als 11,000 Exemplare wurden binnen kurzer Zeit davon abgesetzt. Tausende von Menschen haben durch den Gebrauch dieses Buches ein geschärftes Gedächtniß erhalten. —

Digitized by Google

Geschichte
Friedrichs des Grossen.
Von
Franz Kugler.
Mit 100 Originalzeichnungen
von
Adolph Menzel.
Preis 6⅔ Thlr.

Nach beinahe vierjähriger ausserordentlicher Arbeit hat der Künstler dieses Nationalwerk vollendet und damit, nach dem Urtheil der Kritik vorweg, wie noch dem Besitze des Publicums zu schliessen, dem Helden des deutschen Volks ein eben so würdiges Denkmal gesetzt, wie Horaz Vernet dem Herzen des Jahrhunderts. Kaum der vielen Urtheile, die über den Werth des Textes und der 1400 Zeichnungen aufführen könnten, erwähnen will mir, dass dieses Werk bereits in einer englischen und holländischen Uebertragung erschienen ist, und eine russische Ausgabe jetzt vorbereitet wird.

Weihnachtsgeschenke
für

Geschichte
des Kaisers Napoleon.
Von
P. M. Laurent.
Mit 100 Originalzeichnungen
von
Horaz Vernet.
Preis 6⅔ Thlr.

Für den Werth dieses Werkes spricht der Umstand, dass es in fast allen europäischen Sprachen übersetzt worden; sein Ruf ist sogar weiter gedrungen, denn Laurent und Vernet's geschichtliche Napoleon's ist es, die der Franzosische Botschafter Graf Sercey dem Schah von Persien überreichte, und welcher dieser Monarch in die Sprache seines Reiches in übertragen beschäftigt hat. In Deutschland wurde der erste Auflage von 1500 Exemplaren in weniger als einem Jahre vergriffen.

KARL GUTZKOW'S
Dramatische Werke.
9 Bände.
1. Bd.: **Richard Savage. — Werner.**
2. Bd.: **Patkul. — Schule d. Reichen.**
Preis 3½ Thlr.

Jeder, der diese getat- und gemüthvollen Dramen auf der Bühne mit Theilnahme und Interesse sich sah, wird mit gleichem Interesse dieser Gelegenheit benutzen, sie noch einmal in sich aufzunehmen, und den erschütternden, den humoristischen Gegenständen und die feinen humorvollen Einfällen, den sie in der Darstellung auf den machten, sich durch die Lectüre noch einmal zu vergegenwärtigen.

PLINIUS DER JÜNGERE,
Die
Kleinen Leiden des menschlichen Lebens.
Mit 200 Originalzeichnungen
von
J. J. GRANDVILLE.
Preis 3½ Thlr.

In einer Gallerie von mehr als **200** genialen Skizzen hat Grandville die schlimmen, wirklichen oder eingebildeten kleinen Leiden unseres vertrackten und empfindsamen Jahrhunderts meisterhaft dargestellt. Wenn man die kleinen Leiden in wirklichen Leiden, die Leiden in Freuden verwandeln könnte, so würde Grandville der grösste Wohlthäter sein, der jemals dagewesen wäre. Seine Zeichnungen sind so, wie die grossen, so ernsten Meisterwerke eines Rembrandt, Hogarth, Callot, Goya, Töpffer, Cruikshank, Chodowiecki, Ramberg, Retzsch, Schnorr, Schwind etc. etc. Grandville war Augen-Arzt, Pfleiner des Jüngern und bereits vortheilhaft durch meister in diesem halben Jahre in 7 Auflagen erschienene Naturgeschichte des deutschen Studenten bekannt, förderte den Text voll Laune und feiner Satire.

KARL GUTZKOW'S
Vermischte Schriften.
3 Bände.
1. Bd.: **Öffentl. Leben in Deutschland.**
2. Bd.: **Literarische Vermittlungen.**
3. Bd.: **Mosaik.**
Preis 4½ Thlr.

Bei der Lösung dieser Quintessenz von Gutzkow's vielseitigen journalistischen Thätigkeit wird manchen, welcher sich bisher nicht zu dieser Ordnung durchgelesen, von den verschiedenen Richtungen, vorgeführt, Angeregt werden, um aber so mehr Gelegenheit und Veranlassung, dass wir bethätigt und verarbeitet und mit sicherer Hoffnung auf die Zukunft sie von der Hand legen.

Sämmtliche Werke
von
THEODOR HOOK.
16 Bändchen.
1— 4. Bd.: **Jack Brag.** Thlr. 1½.
5— 8. „ **Gilbert Gurney.** „ 1½.
9—12. „ **Jenny u. Gurney.** „ 1½.
13—16. „ **Pfarrers Tochter.** „ 1½.

Sämmtliche Werke
von
BOZ (DICKENS).
32 Bändchen.
Mit Federzeichnungen
nach
Phiz, Cruikshank, Cattermole, Browne.
Preis eines jeden Bändchen ⅓ Thlr.

Sämmtliche Werke
von
J. VAN DEN HAGE.
9 Bände.
1—6. Band. Thlr. 8.
7—9. Band: „ 4.
Der Schaafstirt.
Schloss Eberstein.

Sämmtliche Werke
von
C. BERNHARD.
10 Bände.
1—6. Bd.: **Lebensbilder aus Russland.** Thlr. 6.
7—9. „ **Christian VII.** „ 3.
10. „ **Schaafstirten.** „ ½.

Erbauungsbuch für Katholische Christen.
Die
NACHFOLGE CHRISTI
von
Thomas a Kempis.
Prachtausgabe. Mit Frontispice und Titel in Farbendruck.
Dritte Auflage.
Preis 2½ Thlr.
Mit Anwendungen und Betrachtungen
von
Augustin (Bischof), **Bordoni, Bossuet, v. Boulogne** (Bischof von Troyes), **Bona** (Cardinal), **Bourdaloue, Chrysostomus, Dittrich, Duval, Frans von Sales, Fenelon, Gehrig, Goffine, Hahn, Hagiesperger, Hortig, Hussey, Köhler, Ludwig von Granada, Massillon, Palm, Parisek, Peach, von Sailer, Schwibl, Graf von Stolberg etc.**

C. M. Th. Schuster.
Grosses
WÖRTERBUCH
der
deutschen und französischen Sprache.
Zwei Bände. Stereotyp-Ausgabe.
Preis 4 Thlr.

Für die Vorzüglichkeit dieses Werkes haben sich die gewichtesten deutschen Zeitschriften bereits in anerkennendster Weise ausgesprochen, und in Frankreich ist es durch Beschluss des *Conseil, Recteurs für den öffentlichen Unterricht* in den dortigen Schulen eingeführt.

Vorlegeblätter
zum Unterricht im
SCHÖNSCHREIBEN.
Herausgegeben von dem
Mörsenburger Schullehrerverein.
Zweite Auflage.
III. Cursus in 12 Heften.
Preis 4 Thlr.

Diese Vorlegeblätter können unbedingt allen Lehrern zum Gebrauch in ihren Schulen und Privatunterricht, sowie Aeltern, die ihre Kinder zur Schreiben zu Hause beschäftigen wollen, empfohlen werden.

Die Soldaten
der
französischen Republik und des Kaiserreichs.
Mit 50 colorirten Abbildungen
von
H. BERLANDS.
Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung ist ⅓ Thlr., nachher bei Empfang einer jeden Lieferung. Die Verlagshandlung macht sich verbindlich, jede die Zahl 16 übersteigende Lieferung gratis abzugeben, dagegen verpflichten sich die Subscribenten bei Empfang der ersten Lieferung zur Abnahme des ganzen Werkes.

O. L. B. Wolff,
Die Donau, ihre Ufer, Städte und Burgen.
Mit 50 Stahlstichen und 100 Holzschnitten
von
E. W. BAUMGART.
Dieses Prachtwerk erscheint in circa 25 Lieferungen, jede von 2 Bogen Text und 3 Stahlstichen. Stich und Druck der Stahlplatten und die Ausführung der Holzschnitte ist den vorzüglichsten Künstlern London übertragen worden. Der Preis einer Lieferung ist ⅓ Thlr., und macht man sich bei Unterzeichnung zur Abnahme des ganzen Werkes verbindlich.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Modenbericht.

Meubles und Tapeten von gepreßtem Leder.

Seit einer langen Reihe von Jahren waren die zum Theil von Menschen kunstvoll gearbeiteten und aus den ältesten Zeiten stammenden Meubles von geschnitztem Holz in die finstern Winkel aller unbewohnter Schlösser verwiesen und nur noch ein Schmuck der Rumpelkammern geblieben. Nun hin und wieder sammelten Einsicht die zerstreuten Ueberreste des Luxus aus den vergangenen Jahrhunderten, half auf allgemeiner Bahnbrechlichkeit an eine verschwundene Zeit, bald aus besonderer Liebe zu den Alterthümern. Allein wie selten geschah es, daß unbeschädigte Stücke aus den Trümmern der Zeit gerettet wurden, und als die Mode sich den Formen des Rococo und der Renaissance zuwendete, fingen jene Ueberbleibsel zu an Werthe, daß sie nur noch den Reichsten zugänglich blieben. Es konnte nicht fehlen, daß unter diesen Umständen jene Meubles die Aufmerksamkeit erfindlicher Geister auf sich zogen, die niemals ruhen, wo es gilt für die Mode zu wirken. Alles wieder aufzufischen oder Neues erfinnend. Jahrelche Bildhauer beschäftigten sich mit der Nachahmung der alten Formen, übten die Geschicklichkeit hier unverkünstlern und der Preis für unsere heutigen Bedürfnisse noch immer viel zu hoch, auch stehen unsere leichten Papiertapeten zu den alten Meubles in einem zu auffallenden Contrast, als daß sie nicht dem kritischen Auge der Hausdecorirungskünstler hätte auffallen müssen, und so wurde denn ein Feld die Nachsuchsamkeit zugleich auf die alten prächtigen, in Gelt gedruckten Tapeten und Teppiche von Leder gelenkt, die großen Stilen einen so reichen und vornehmen Anstrich geben und unsern festen mindestens aus Buiwers „Zeyten der Barone" bekannt sein müssen. Hr. Felix Martin in Paris hat diesen Bestrebungen sich geneigt und in seiner Manufactur des cuirs et cartons-tolles en relief werden jene Erzeugnisse des 18. Jahrhunderts, nur in einer uns Meisten verschiedenen Weise und in vortrefflichem Geschmack, zu Tage gefördert. Außer jenen Teppichen und Tapeten ist es Herrn Martin auch gelungen, durch seine Erfindung die alten Meubles selbst durch eingelegte Verzierungen aus gepreßtem Leder, welche mit einem Bü-

Armsessel im Renaissancestyl.

Stehpult im Renaissancestyl.

Gothischer Armsessel.

Gothischer Betpult.

Toilette von gepreßtem Leder.

gel wieder zu geben, so daß sie als vollständiges Facsimile jenen gelten können und Jeden in den Stand setzen, einen Beischmuck der Agnes Sorel, einen Armschild Ludwigs XI., oder ein Reliquienkästchen des heiligen Ludwig zu besitzen.

Wir gehen unsern Lesern einige der bemerkenswerthesten Stücke aus diesem Magazin in Abbildungen und dürfen nicht unerwähnt lassen, daß die Erfindung des Herrn Martin nicht blos auf die Nachbildung der Vergoldungen und Ornamente, oder auf die caricaturlichen Arabeskenzeichnungen, so fein und solid zugleich, sich beschränkt, sondern auch alle die Gegenstände herzustellen vermag, welche die innere Einrichtung des Hauses bedürfen, wie Fenstervorhänge, Wandgetäfel, elegante Stubbverzierungen, kleine Kästen, die, von den ersten Künstlern mit ausgesuchtem Geschmacke gefertigt, ganz die Farbe und das Aussehen alter Arbeiten von edlem Holze haben. Man findet in diesen reichen Magazinen Ornamente von einer Einfachheit, Genauigkeit und Schärfe der Umrisse, Wandgetäfel, Buffets, Aufsatzstühle, Armsessel u. s. w., die so leicht aufstehen, daß sie scheinbar keinem Baume zu widerstehen im Stande, und doch faß unverbrüchlich sind.

Die Farben und die Vergoldungen aller dieser Produkte übertreffen jede Erwartung, und vorzüglich die reichen Lederstoffen, welche in jeder geschmackvollen Richtung den ersten Platz einnehmen, erscheinen in ihrem vollen Glanze. Die Herstellung dieser schönen Kunsterzeugnisse befindet sich in Händen, welche bekanntlich nichts Mittelmäßiges liefern, und die Genauigkeit mit die Feinheit der Zeichnungen, die außerordentliche Solidität, die Biegsamkeit des gepreßten Leders verspricht dem Unternehmen eine dauernde und sich immer vortheilhafter entwickelnde Anwendung, sowohl in Bezug auf die Ausschmückungen in gefälligem Geschmack, als auch in Bezug auf die nützlichen Gegenstände des häuslichen Bedürfnisses.

Wir werden darauf zurückkommen und unsern Lesern etwas Näheres darüber mittheilen, welche Verwendung unsere Erzeugnisse mittheilen, welche ihren Weg auch schon nach Deutschland genommen und unter Andern in dem reichen Waarenhause des Herrn Frankenstein in Leipzig zu finden sind. Schon im Voraus machen wir sie auf die Nachbildung der Thüren von Eichenholz, aus dem Refectorium der ersten Provinzen in gepreßtem Leder aufmerksam; wir werden dann auch Gelegenheit nehmen, die Arbeiten der Intermediaire in relief mit denen in gepreßtem Leder zu vergleichen, welche in gewissen Beziehungen, namentlich was die Verzierungen anlangt, jenen beinahe den Rang streitig machen.

Schach.

Das zweite Spiel in dem Wettkampf zwischen England und Frankreich gespielt zwischen der Deputirten Kammern, d. h. hatte den Rang von dem Gegner St. Amand spielte mit den Schwarzen. Die Züge waren:

Weiß — Staunton.	Schwarz — St. Amand.
1) Bauer von D 7 auf D 5.	Bauer von C 7 auf C 5.
2) Bauer von D 5 auf D 6.	Bauer von F 7 auf F 6.
3) Springer C 6 auf E 5.	Bauer von D 7 auf D 5.
4) Springer von H 6 auf C 6.	Springer von G 1 auf F 3.
5) Läufer von C 8 auf G 4.	Bauer von H 7 auf H 6.
6) Bauer von K 7 auf K 5.	Bauer 1) von A 7 auf A 5.
7) Bauer K 5 auf F 6 x.	Bauer Läufer von C 1 auf F 4 x. Bauer.
8) Springer von F 6 auf H 5.	Läufer 2) von F 4 auf G 3.
9) Läufer von F 8 auf D 6.	Bauer von G 8 auf G 6.
10) 1 König von K 1 auf G 2 Rochirt.	Läufer von F 1 auf K 2.
11) Thurm von H 8 auf F 8.	
12) Bauer von F 7 auf F 6.	Bauer 3) von G 6 auf G 5.
13) Bauer von F 6 auf F 5.	Bauer von G 5 auf G 4. Bauer.
14) Thurm von F 8 auf F 6 x.	Bauer von G 4 auf G 3 x. Bauer.
15) Thurm von D 8 auf D 7.	Springer von D 1 auf B 6.
16) Thurm 3) von A 8 auf D 8.	Springer von B 6 auf D 5.
17) Läufer v. G 2 auf D 5 x.	Läufer Springer v. D 5 auf E 3 x. Läufer.
18) Springer von C 6 auf E 5.	Springer von H 1 auf F 1.
19) Thurm von F 5 auf F 1 nimmt Thurm und Schach.	Königin v. E 1 auf F 1 x. n. Thurm.
20) Springer von E 5 auf D 7 nimmt Bauer und Sch.	König von E 1 auf D 1.
21) Thurm von K 2 auf K 1 nimmt Springer.	Königin von F 1 auf D 3 und nimmt Springer.
22) Thurm von E 1 auf K 1 . .	König 4) von D 1 auf C 2.
23) Läufer von C 3 auf B 4.	Bauer 5) von A 3 auf A 4.
24) Springer von D 7 auf F 6	Springer von E 3 auf F 5.
25) Bauer von C 2 auf C 3.	Bauer von A 4 auf A 5.
26) Springer von F 6 auf E 4.	Bauer von A 5 auf A 6.
27) Springer von B 4 auf F 3.	Bauer von A 6 auf A 7.
28) Königin v. D 1 auf F 1 x.	Königin von D 3 auf C 4.
29) Bauer 10. von H 7 auf H 5.	Springer von F 5 auf H 4.
30) Springer von F 3 auf E 1 und Schach	König von B 2 auf A 1.
31) Bauer von B 5 auf C 6 x. und nimmt Königin .	Springer x. K auf F 5 und nimmt Königin.
32) Thurm 11. von E 1 auf A 1 .	Springer x. Bauer auf F 5 und nimmt Thurm.
	Bauer x. macht matt.

1) Es würde besser gewesen sein, den Bauer zu nehmen, denn indem Weiß dem nächsten Zuge den Bauer nimmt, verliert Schwarz noch das Spiel und gewinnt es durch den Läufer zwei Züge.

2) Der Läufer kann nun auf D 7 stehen bleiben, weil er somit das Herauskommen des Springers verhindern würde. Dadurch hätte er auf seinen Platz gerückt, hat aber zu der Hoffnung bei Schwarz mit dem des ganzen Spiels Besitzergreifen zu gelangen, indem Thurm und Läufer sich auf diese Weise ausgezeichnet Schwarz. Dieser Bauer muß geopfert, um den Bauern den freien Ausgang zu verschaffen.

3) Um einen solchen Zug, der den Angriff sehr verhindert.

4) Um ist der Angriff zurückzuschlagen.

5) Der ganze König sucht einen Zufluchtsort zu erreichen.

6) Schwarz sieht, daß sein Spiel verloren geht, versucht er seinen Gegner durch Angriff zu machen und bringt dadurch mit dem Bauer vorwärts.

7) Es zeigt sich später, daß das Herausbringen dieser Figur verderblich zum Matt werden sollte.

8) Der Läufer bietet, auch ohne angegriffen zu sein, zurückgezogen werden, um den Bauer zu nehmen.

9) Wenn die Königin diesen Bauer nimmt, treibt Weiß den König auf A 1 und bietet dem Schach und der Königin mit dem Springer von D 1 auf gleichzeitig Schach, wie der Läufer jetzigen Zug.

10) Damit Schwarz sich nicht durch Bauer von E 3 auf E 2 Deckung kann. Schwarz hatte keinen Augenblick Ruhe mehr. Seit Einem Kämpfte jede Figur, nahm der Andere, bis zwei Bauern blieben, wo einer Einer stand, einer einen Einzelstand, dem Widerstand darbringen konnte.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 25.] Leipzig, Sonnabend den 16. December 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Tagesgeschichte: Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha. — Deutschland. Oestreich. Museum für Naturwissenschaften. Handels- und Schiffahrtsverbindung mit Mexiko. Baden: Eröffnung der Ständeversammlung. Mecklenburg: Landtag in Stavenhagen. Vorwürfen der adeligen Gutsbesitzer zu Gunsten der übrigen. Sachsen-Koburg: Auflösung der Dreiunitenversammlung vor der Eröffnung des Landtags. — Rußland. Schweiz: Die Wiederherstellung der Klöster im Aargau und Maßnahmen der katholischen Partei. Britische Inseln: Kinge des Herzogs Karl von Braunschweig gegen den König von Hannover als Herzog von Cumberland. O'Connell's Prozeß. Frankreich: Genugthuung von dem Hofe von Tunis. Ernennung des General Bugeaud zum Gouverneur der Königin Isabella II von Leiten Napiers. Minderjährige Königin. Portugiesische Angelegenheiten? Griechenland: Maueraufstand und Entlassung Mavrokordatos und Kolettis Minister. Eröffnung der Nationalversammlung. Türkei: Genugthuung wegen der Hinrichtung des Armeniers. — Königin Victoria in Belgien. — Der Einfluß von Babia. — Vermischte Nachrichten. — Briefwechsel mit Allen für Alle.

Leben und Wissenschaft: Das neue chirurgische Krankenhaus zu Hamburg. — Reisemärchen: Fortsetzung.

Schöne Künste: Die Kunstausstellung zu London. — Theater: Das Malers Entzücken. Ballet in Petersburg.

Anzeigen. — Redaktionsbericht. — Wissenschaftliche Aufgaben: Auflösung der Aufgabe in Nr. 18 und Aufgabe Nr 1 — Schach: Partie 4 und 5 zwischen den Herren Staunton und St. Amant zu Paris.

Prinz Albert.

Unter all' den Glückseligen, welche im Laufe weniger Jahre den verschiedenen Mitgliedern des Hauses Koburg zugefallen sind und die alte Maxime des Hauses Oestreich: Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube! von Neuem bestätigt haben, erscheint keines glänzender, als was dem zweiten Sohne des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha und dessen erster Gemahlin, einer Tochter des Herzogs August zu Sachsen-Gotha-Altenburg, zu Theil geworden ist. Jugendgeliebter der Prinzessin Victoria, aus Herzensneigung erwählter Gemahl der reichen Thronerbin von England, allverehrter Paarr des hoffnungsvollen Erben der weitesten Königsreiche, gleicht sein Geschick der Verwirklichung eines romanesken Traumes von menschlicher Hoheit und irdischer Glückseligkeit. Und diese Gunst des Himmels beschränkt sich nicht auf die äußeren Verhältnisse allein: Körperschönheit und Geistesenergie zeichnen den Prinzen persönlich aus, und das Lebensglück hat nichts gethan, als auf dieser Naturanlage fortgebaut.

Der von den Engländern Prinz Albert benannte Herzog Alberch Franz August Karl Emanuel wurde geboren am 26. August 1819 und genoß mit seinem Bruder, dem ein Jahr ältern Erbprinzen Ernst, unter der Leitung ihres Hofmeisters, des jetzigen Geheimen Consistorialrathes Florschütz, die sorgfältigste Erziehung. Dann besuchten die Prinzen die Universität zu Bonn, wo ihnen gleichzeitig ein Offizier die Militärwissenschaften vortrug. Prinz Albert lag dort nicht blos den für seine Lebensstellung erforderlichen Studien ob, sondern trieb in Mußestunden auch Naturlehre und Chemie, zu degann selbst die Sammlung eines Naturaliencabinets. Neben diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen wurde auch die Kunst nicht vergessen. Prinz Albert besitzt Talent für die Malerei, die Musik liebt und übt er in dem Maße, daß schon mehre Compositionen von ihm veröffentlicht sind und in London sogar eine Oper aufgeführt wurde, in der er die Musik geschrieben haben soll. Vermöge dieses Kunsttriebs ist Prinz Albert in seiner jetzigen Stellung für die sonst in England so wenig begünstigten Maler und Musiker ein desto wirksamerer Beschützer, da er selbst Talent und Verdienste richtig zu würdigen weiß. Als ein sehr schöner Mann liebt Prinz Albert auch jede ritterliche Leibesübung, und besonders Gefallen findet er an dem in England allgemein geschätzten Waidwerk. Sein ganzes Wesen ist freundlich, leutselig und heiter. Ohne Rückhalt giebt er sich dem Frohsinn seiner Umgebung hin. Für komische Vorkommnisse hat er viel Empfänglichkeit, aber nie hört sein Lachen auf, gutmüthig zu sein. Schmeichelei und Ränke sind ihm durchaus zuwider, und ein ungewöhnliches Maß natürlicher Menschenkenntniß, sowie die treue Gabe, Alles von verschiedenen Seiten zu prüfen, befähigen ihn, über Personen und Sachen das richtigste Urtheil zu fällen.

Diesen hochgebildeten, gemüthreichen deutschen Prinzen erkor sich Königin Victoria zum Gemahl, und am 10. Februar 1840 fand zu London ihre feierliche Vermählung mit ihm statt. Sodald die Verbindung beschlossen war, bei der Vermählung, besonders aber, als am 21. November 1840 eine Prinzessin und am 9. November 1841 ein Thronerbe geboren worden, denen seitdem am 25. April 1843 eine Prinzessin gefolgt ist, strömten alle Ehren und Rangauszeichnungen, welche die Beherrscherin von Großbritannien dem Vater ihrer Kinder, die Gemeinden und Vereine dem Gemahl ihrer Königin zu verleihen im Stande waren, dem jugendfrohen Prinzen zu. Schon in Koburg wurde ihm durch eine Gesandtschaft der Königin eine Naturalisationsurkunde und der Titel „Königliche Hoheit" überbracht; sein Name wurde in das Kirchengebet aufgenommen; er wurde zum Feldmarschall und Mitglieds des Geheimen Rathes ernannt, erhielt alle Orden des Reichs, denen sich bald auch die verschiedenen ausländischen Ordenszeichen anreihten. Oberstbundärtsfleck von Militär- und Bürgerregimentern und andere Auszeichnungen aller Art. Die Stadt London ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger, die reiche und altberühmte Goldschmiedsinnung nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, die Universitäten machten ihn zum Doctor der Rechte, die Freimaurer wählten ihn an des Herzogs von Sussex Stelle zum Großmeister, der Statistische Verein zum Vorsitzenden, die Gesellschaften zur Unterstützung der polnischen Flüchtlinge, zur Erforschung des Niger, zur Abnrotrung des Sklavenhandels, und viele andere wohlthätige Anstalten und wissenschaftliche oder künstlerische Unternehmungen fanden in ihm einen eifrigen Förderer. Nur der polnischen Partei hat brachte einen Mißton in die-

Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha.

Digitized by Google

seit allgemeinem Wettefer, den liebenswürdigen Preisen und den königlichen Gemahl zu erfreuen und zu ehren. Im Namen der Krone trug das Ministerium beim Parlament auf die Bewilligung einer Jahresrevenuhme von 50,000 Pfd. Sterl. für Prinz Albert an. Allein die Minister waren Whigs, und um der Königin die Schmäche dieser von ihr begünstigten Partei recht augenscheinlich zu machen, boten die Torees Albert 50,000 Pfd. Sterl. als ihren Antrag in hinterreichen. Mit Hülfe der radicalen, volksfeindigen und sparsamen Anhänger des Ministeriums gelang es ihnen auch, und die Summe wurde von 50,000 auf 30,000 Pfd. Sterl. herabgesetzt. Selbst den ersten Rang nach der Königin wollte man ihrem Gemahl deshalb nicht einräumen. Es blieb den Prinzen von Gebiet vorbehalten, die inhalt nie widersprochen, wenn die Königin an Prinz Albert's Arm ihnen vorantritt. Auch die englische Presse rächet den ansprucholosen und wohlwollenden Charakter der Prinzen, und seit langer Zeit kam Niemand wieder natürlich sein Name zum Gegenstande von Journalangriffen gemacht, weil er eine Exaltoform in Vorschlag gebracht haben sollte, die bei den Diffizieren keinen Beifall fand, und man legte von Seiten der Regierung auf diese Mißstimmung, die im „Punch" die Gestalt eines Hasen, des Wappens, das Albert zum Zeichen seiner Würde führt, schon bereits Alles zur Einführung der neuen Erfindung vorbereitet war, die Anordnung auf persönliche Verwendung des Herzogs von Wellington zurückgekommen wurde.

Seitdem hat ein Mann, der nicht zum Herrscher geboren war, eine erhabenere Stufe des Lebens erreicht, wenn ihm dieselbe auch mehr von jenem innigeren Glück gewährt, welches mit dem Bereich des häuslichen Kreises entspricht, minder glanzvoll und minder geschäftig, als Prinz-Gemahl, auch wenigstens äußerlich Wirksamkeit öffentlichen Wirkkreises; noch seltener hat ein Mann so große Gewalt demüthiger ertragen, als Prinz Albert, und wie hoffen und wünschen, daß die Dauer deffelben ihn nicht sicher machte. Bleibt er sich auch verlagt, als Lenker der Geschicke eines solchen Volkes sich einen Namen zu machen, so bleiben ihm Kronen zu erringen, weit unvergänglicher und weit segenreicher als die Palme des Kriegerruhms. Schon hat er an den Hof von England die Sitte zurückgeführt, die seit länger als einem Jahrhundert der schmählichen Vergessenheit gewichen war, und wenn sich es vergönnt sein, an die Stelle der sinnlosen Prachtliebe einst Georg IV. den ächten Geschmack an der wahren Kunst in England heimisch zu machen, und wenn auch still und unbemerkt an den Fäden einer Bahn des zu sinnen, welches angefangen an den großen Strömen, Deutschland und England immer inniger zu verbinden bestimmt ist.

Unser Wochenbericht.

Deutschland.

Oesterreich. — Der alte Wunsch, daß in Wien eine Akademie der Wissenschaften für sich Existenz gefristet werde, scheint vorläufig noch nicht in Erfüllung gehen zu können. Dagegen wird jetzt dort ein großartiges Museum für Naturwissenschaften begründet. Als Grundlage desselben soll für's erste das kaiserliche Naturalienkabinet und die bedeutenden Privatsammlungen in das nach einem imposanten Plane zu erbauende Museum übertragen und dann sofort die botanische Section nach dem Vorbilde des Pariser „Jardin des plantes" eingerichtet werden. Zweckmäßige Einrichtung der Arbeiten für diese Abtheilung beauftragt. Demnächst soll auch eine Abtheilung für vergleichende Anatomie folgen und so nach und nach mit allen Zweigen der Naturwissenschaften fortgefahren werden, um durch Sammlungen und Aufstellung von ausgezeichneten Meistern und Lehrern in jedem Fache einen großartigen Vereinigungspunkt der Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange zu bilden. — Dem übrigen Deutschland den Ausbau der Physikalische überlassend, macht Oesterreich die Naturwissenschaften zur Hauptaufgabe seiner Studien, und mit so glänzenden Hülfsmitteln, wie sie z. B. vom Erzherzog Johann, der selbst Naturforscher ist, in Steiermark gesammelt werden, wird der Kaiserstaat in der That unbezweifelt die hohe Stellung auf der europäischen Stufenleiter der wissenschaftlichen Cultur einnehmen, die ihm gebührt.

Unterm 30. Juli dieses Jahres hat die kaiserlich österreichische Regierung mit der Republik Mexiko einen Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen, der, ebenso wie ähnliche Verträge, die Mexiko früher mit Preußen, den Hansestädten u. s. w. eingegangen, auf das Princip wohlkommener Reciprocität gegründet ist. Bemerkenswerth ist dabei besonders eine Clausel, wodurch den Israelitischen Unterthanen in Mexiko die Betreibung des Kleinhandels gestattet wird, während die mexikanische Regierung ganz vor Kurzem erst den Engländern allen Kleinhandel im ganzen Lande untersagt hat. Interessen lautet auch jene Clausel in dem mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrage so, daß sie jeden Augenblick von Mexiko geändert oder zurückgenommen werden kann.

Baden. — Am 23. November wurde von den Präsidenten des Ministeriums des Innern, Staatsrath Freiherrn von Rüdt, die Ständeversammlung im Namen des Großherzogs eröffnet. Der genannte Präsident ertlärte die betreffende großherzogliche Verordnung und fügte hinzu, daß, außer den verfassungsmäßigen Nachweisungen über die Verwendung der öffentlichen Gelder in den abgelaufenen Etatsperioden, unter Anderen den Vorschlägen für die kommende Budget-Periode, den Ständen auch mehre Gesetzentwürfe, insbesondere solche, die die Justizverwaltung betreffen, zur Berathung und Zustimmung vorgelegt werden sollen. — Die Kammer schritt darauf zu den Wahlen der drei Alterspräsidenten, bei welchen Abgeordneten von 25 Jahren, zur Prüfung der Vollmachten der neuerwählten Abgeordneten.

Mecklenburg. — Seit Mitte November ist in Sternberg der vereinigte Landtag beider Großherzogthümer versammelt. Außer den gewöhnlichen Steuerpropositionen haben die Landesherren unter Andern dem Landtage drei Resolutionen folgenden wesentlichen Inhalts zugehen lassen: 1) Die in der mecklenburgischen Ritterschaft zwischen den adeligen und den bürgerlichen Gutsbesitzern bestehenden Differenzen, welche nicht ausgeglichen, weshalb die großherzoglichen Commissarien angemessen seien, ihre Vermittelung eintreten zu lassen. Nur wenn ein gütliches Uebereinkommen nicht möglich sei, wolle die Regierung selbst eine definitive Verordnung treffen. Sie wolle jedoch, und zwar ohne Beeinträchtigung wohlerworbener Rechte irgend einer Seite, die provisorisch erlassenen Bestimmungen in Kraft bleiben wissen. 2) Es ist bemerkt worden, daß die Revenuen der Landesklöster — welliges Fräuleinstift — vielfach zum Theil im Auslande verzehrt, und daß in nicht-mecklenburgische Deutschland — gehen, weshalb Einrichtungen getroffen werden sollen, daß in Zukunft nur solche Fräulein zu den Klosterstellen zugelassen werden, die ihren Wohnsitz in Mecklenburg nehmen und seit drei Jahren daselbst ihren Wohnsitz in Mecklenburg wohnen. 3) Das Verlassen des Landes in die Ferne schaft des eingeborenen und recipirten Adels ist der großherzoglichen Regierung nicht angenehm und beschränkt sich auf Ausnahmen, wenn dasselbe auf erlaubten Vorzeichnis sämmtlicher Gutsbesitzer vorzuzeigen, die jetzt zu diesem Adel gehören. — Am 21. November fanden auf dem Landtage die Ständischen Wahlen statt, wobei mit Rücksicht auf die jetzigen obwaltenden Verhältnisse besonders die Aufstellungen der Streitkräften das öffentliche Interesse vielfach in Anspruch nahm. Die Wahlbezirke zu diesen Stellen hatte nämlich der eingeborene und recipirte Adel als hergebrachtes und hierdurch begründetes Vorrecht für sich ausschließlich in Anspruch genommen, während die bürgerlichen Rittergutsbesitzer gegen dieses Privilegium mit Nachdruck protestirten. Es gerathe dahin zu allgemeiner Ueberraschung, als der adeligen Herren von dem Regiment des Wahlen erklärten: sie seien von ihrem Rechte überzeugt, wollten aber, veranlaßt durch die von der Regierung ausgegangene Aufforderung, freiwillig auf Verzichte verzichten. Ein Hauptgegenstand der bisherigen Streitigkeiten ist durch diese Erklärung beseitigt und die Wahlen nahmen nunmehr ihren ruhigen Fortgang.

Kleinere deutsche Bundesstaaten. — Wir haben kürzlich gemeldet, welchen Ausweg die Wahlmänner der Stadt Coburg zur Lösung der Frage gefunden hatten, wie sie ihren Unwillen zu tappen und um wenigstens das Resultat derselben zu kennen. In ganz ähnlicher und nicht minder bedauerlicher Streitigkeiten wie diese Wahlmänner geriethen auch die Deputirten der Landesversammlung des Herzogthums mit der Regierung, so daß die Abgeordneten am 15. November unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren mußten. Die Deputirten weigerten nämlich, bevor sie zur Wahl eines landschafts-Directors schritten, ganz einfach wissen, ob sie auch sämmtliche das Recht dazu hätten, da ob ihre eigenen Wahlen in Ordnung und genehmigt seien? Der landesherrliche Commissar bezeichnete sich jedoch mit der Erwiderung, daß zwar einige Deputirtenwahlen von der Regierung nicht genehmigt und dahin bezeichnet worden seien, indessen würden, die nächst den Gewählten die meisten Stimmen erhalten hätten, daß er jedoch nicht ermächtigt sei, mitzutheilen, in welchen Fällen und auf welchen Grundlagen dies geschehen. Besonders weigerte er sich auch, darüber Auskunft zu geben, weshalb für die Stadt Coburg selbst der Regierungsrath Hofmann als Deputirter eingetreten sei, und ob nicht nächst dem Kaufmann Appel, der die meisten Stimmen hatte, aber von der Regierung cassirt worden sei, ein anderer Bürger der Stadt die erlative Stimmenmehrheit für sich gehabt habe? Ein ähnliches Verfahren ist in der That wohl noch in keinem andern Lande mit einer Repräsentativverfassung vorgekommen; am wenigsten gewiß da, wo die übrigen Mitglieder des ertauchten Hauses Sachsen-Koburg-Gotha regieren, und in der That verdient eine Verfahrungsweise keinen Beifall, die heimlich die Grundlagen der Verfassung angreift und nicht einmal den wohlfeilen Muth hat, sich zu ihren Grundsätzen und Handlungen offen zu bekennen. Sehr richtig bemerkten die bürgerlichen Abgeordneten, daß sie unter solchen Umständen keinen kandschaftlichen Director, ohne welchen die Ständeversammlung nicht eröffnet werden kann, zu ernennen vermöchten, und obwohl ihnen erklärt wurde, daß sie selbst es verantworten hätten, wenn auf kein Landtag zu Stande käme, gingen sie doch ruhig nach Hause.

Ausland.

Schweiz. — Die letzte Tagsatzung schloß bekanntlich ihre Sitzungen mit dem am 31. August d. J. gefaßten Beschlusse, daß der Canton Aargau in den nach den Decret vom 13. Januar 1841 aufgehobenen acht Klöstern die drei Frauenklöster wiederherzustellen habe, während es jedoch hinsichtlich der vier Mannsklöster bei dem Aufhebungsdecret verbleiben sollte. Aber nicht wie die Tagsatzung wurde auch der wiederhergestellte Klosterfriede selbst durch diesen Beschluß beendigt; und obgleich der Canton Aargau seinem aufgedrungenen Beschlusse, alle vier Frauenklöster wieder herzustellen, auch ohne dazu verpflichtet zu sein und ungeachtet mehrfacher Proteste, so trocken der Streit viel mehr nun erst recht los und wurde bald so heftig, daß nichts Geringeres als eine Auflösung der eidgenössischen Bundes darob in Aussicht zu stehen schien.

Zum nahern Verständniß dieser ganzen Angelegenheit und des gefaßten Beschlusses ist es nöthig, auf die in der 26. Sitzung am 18. August bemerkte Abstimmung zurück zu gehen. Bei dieser hatten nach langen und zum Theil bittern Discussionen 8½ Stände, nämlich: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Appenzell A. Rh., Wallis, Neuenburg und Baselstadt für Wiederherstellung aller Klöster; für Zurückennehmung mit Wiederherstellung der drei von Aargau beseitigten Frauenklöster und Ernennung von Vertretungsgesandten 8½ Stände, Zürich, Bern, Solothurn, Schaffhausen, Tessin, Waadt, Thurgau, Appenzell J. Rh. und Glarus, stimmen, außerdem aber Graubünden und Genf sich das Protokoll offenbehalten. St. Gallen erklärte, daß dem Beschlusse des Bundes sich unterwerfe und daß Aargau alle sämmtlicher Klöster volle Genüge geleistet werde und die von Aargau angebotene Sühne in keinem Falle für ausreichend gehalten werden könne, vereinigte sich dann mit Solothurn, Zürich und Bern, und so erklärte, daß die Ratsverantgelegenheit aus dem Abschied zu entfernen, wenn Aargau noch Hermetschwyl herstelle, und behielt sich endlich das Protokoll offen, um Zurückdatirung der Frage mitzumirken, wenn Aargau für Wiederherstellung aller vier Frauenklöster entsprechenden Antrag machen sollte. Dies nun geschah in der Sitzung vom 31. August, wo Aargau in Folge einer Gesetzabstehlschlusses die Herstellung aller vier Frauenklöster andet, sofern dadurch die Angelegenheit ein für alemal zur befriedigenden Lösung kommen könne. Gleiche Grundsätzen und St. Gallen das am 18. offenbehaltene Protokoll zu Annahme dieses Anerbietens ausfüllten, welche Annahme St. Gallen, als für die Herstellung von drei Klöstern sich keine Mehrheit ergab, für erklärte, daß es die 12 Stimmen für Entfernung der Klosterfrage aus den Tractanden auch dann erthelle, wenn nur drei Klöster wiederhergestellt werden, worauf das Präsidium erklärte, daß durch den Beschluß der Tagsatzung vom 18. ihren Aargauischen Ultimatum eine reglementarische Mehrheit verbunden und keine fernere Abstimmung nöthig, womit die Tagsatzung sich einverstanden erklärte.

Hatten aber die obgedachten 8½ Stände selbst das Nichtvorhandensein einer vierten Frauenklöstern noch als Bundesbruch bezeichnet, so konnten sich dieselben durch diesen Beschluß, wornach schon die Herstellung von drei Klöstern für genügend anerkannt worden war, um so weniger zufrieden gestellt finden, als hiermit zugleich jedem nach Verfassungen des Mehrheitsbeschlusses das Wort, um für sich, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug feierlich gegen denselben als null und nichtig zu protestiren, da es keiner Mehrheitsmehrheit bedürfe, um ein Bundesbeschlussung zu vermichten oder umzuändern. Diesem Protest schlossen sich Freiburg, Wallis und Appenzell J. Rh. an; Neuenburg und Baselstadt gaben eigene Proteste zu Protokoll und die Mehrheit protestirte gegen alle diese Proteste und so stelle sich andern Tags die Tagsatzung in schwindet verständiger Verwirrung auf.

Bald nach geschlossener Tagsatzung versammelten sich aber auch in Luzern Abgeordnete jener sechs katholischen Stände, um über dasjenige, was weiter zu thun sei, Berathungen zu pflegen, deren Resultat den katholischen Ständen Wallis und Appenzell-Innerrhoden ebenfalls mitgetheilt wurde, während die reformirten Stände Neuenburg und Basel-

Digitized by Google

stadt, die sonst immer mit den sogenannten alten oder Urcantonen zu stimmen pflegen, die Theilnahme an diesem neuen Schritte entschieden ablehnten. Bald erfuhr man auch, daß in jener, so wie in einer anderen Conferenz im Bade Rothen, beschlossen worden, bei den Ständen auf Wiederherstellung sämmtlicher Klöster dringen und falls diese nicht bewilligt werde, die Ergreifung ernstlicher Maßregeln sind selbst die Auflösung des Bundesvertrags androhen, weshalb auch den Theilnehmern an diesen Conferenzen von den Zeitungen der katholischen Partei die ertheilte Benennung „Revolter" beigelegt wurde.

Der erste Landesbote, der von diesen Conferenzgeschäfte zur Erwägung kamen, war der große Rath von Luzern, der in seiner Sitzung vom 18. October auf den Antrag nicht blos einging, sondern auch, ungeachtet Einsendungen von der andern Partei zu bezeugen, sogleich mit ührlicher Schnelligkeit erledigte und erörtete. Der am 20. Oct. gefaßte Beschluß des großen Raths von Luzern, der von um so größerer Bedeutung erschien, als diese Canton jetzt gerade Vorort ist, lautete folgendermaßen:

1) Daß Luzern der von den Gesandtschaften der Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg am 31. August im Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung abgegebenen Protestation sich eine gewissenhafte Erfüllung, so wie eingehaltenen Schritte zur Erlangung des gemeinen Zweckes werden, worin hauptsächlich das durch den Tagsatzungsbeschluß vom 31. Aug. am Bunde und an der katholischen Confession begangene Unrecht zurückgenommen und von den eidgenössischen Ständen die verletzten Bundes- und confessionellen Rechte zurückgeleistet werden. In dieser Erklärung ist anzudeuten, daß, falls dieser gerechten Forderung nicht entsprochen werde und falls die Mehrheit der Stände der Pflicht der Aufrechthaltung des Bundes sich entziehe und am Bundesbruch huldere, man sich ferneren gefundenen bundesgemäßen Schritte sich vorbehalte.

2) Der große Rath wird eine Deputation ernennen, die mit Deputationen verschiedener Stände, die zur aufrechthaltung der Art. XII. des Bundesvertrags vom 31. Aug. 1. J. sich gestimmt und gegen den bundeswidrigen Beschluß sich verwahrt haben, zusammenzutreten, obige Erklärung zu entwerfen und solche Einleitungen zu treffen und solche Maßnahmen vorzubereiten hat, die geeignet sind, die Angelegenheit zu einem Resultat zu führen, das den Fortbestand des Bundes zugemeinsamen Ziele zu führen.

3) Der Regierungsrath ist ferner beauftragt und ermächtigt, die Vertheidigungskräfte des Cantons Luzern so zu organisiren, um allfälligen Angriffsversuchen begegnen zu können, welche ihm der erforderliche Credit auf die Staatsmittel eröffnet ist.

Die Nachricht von diesen zu Luzern gefaßten Beschlüssen machte in der ganzen Schweiz großes Aufsehen und stellte die bisherigen Cabinette mehrere Male, die Tagsatzungsanordnungen der katholischen Stände zum Gegenstand eines diplomatischen Notenwechsels zu machen. Ja, die Rücksicht, daß dadurch die benachbarten Mächte, namentlich Oesterreich und Frankreich, bewogen werden möchten, in die Angelegenheiten der Schweiz sich einzumischen, war in mehrfacher Hinsicht gewesen zu sein, was die beiden Parteien zu einer gar Besinnung gebracht und sie zu Versuchen der Anwendung Ruhe zu Ausbrüchen des Unfriedens verwendet hat. Die Berner Blätter hatten sich gleich nach dem Luzerner Beschluß, der Kanton Bern richten jeder ein sehr ernstes und dringend abmahnendes Schreiben an den katholischen Vorort Luzern, der darin gefragt wurde, ob ihm die bewaffnete Aufhebung des Friedens bekannt sicht ob es in solchem Grade unvorhergesehenen und wichtige Motivgegen er für den Fall ergreifen wurde, wenn irgend ein Canton die Ernennung von den übrigen beschlossen sollte? Zürich trug auf die Eindauerung einer außerordentlichen Tagsatzung an, und Bern berufte mit entschiedenem Ungestüm, falls sie ungeschlich zu einer Ernennung genetzten Cantone von ihren Berathungen nicht abhalten wurden. Da zu diesen entschiedenen Erklärungen noch kam, daß in den katholischen Cantonen selbst, namentlich in Luzern, in Folge der Bern, sehr einflußreiche Stimmen gegen die Conferenz- und Regierungsbeschlüsse laut wurden, so daß eigentlich nur Schwyz und Obwalden den ersteren Ansichten der Regierungsrath von Luzern völlig beistimmten, so sah sich letzterer veranlaßt, kundzugeben, daß er keine anderen als Bundeszwecke und zwar auf bundesmäßigen Wege zu verfolgen beabsichtige. Diese Aussetzung unterbrotete der katholische Vorort in seinen Antwortschreiben an Zürich und Bern, welche übrigens wardevoll und energisch abgefaßt waren und jede Einmischung Dritter in die Privatgeschäfte des Vororts zurückweisen, wiewohl die Versicherung hinzugefügt wurde, daß man, falls es nöthig werden sollte, nicht verfehlen werde, eine außerordentliche Tagsatzung, nach dem Wunsche Zürichs, zusammen zu berufen.

Britische Inseln. — Der in London sich aufhaltende Herzog Karl von Braunschweig hat der Königin von England

gen Gerichtshof einen Prozeß gegen den König von Hannover angestellt, welcher als Gerzog von Cumberland bekanntlich noch eine jährliche Apanage von 21,000 Pfd. Sterl. besitzt und sich in seiner Eigenschaft eines Pairs von England selbst noch als Unterthan der Königin von Großbritannien ansieht. Der Kläger machte geltend, daß der König von Hannover, der seit dem Jahre 1837 Dormund über sein — des Herzogs Karl von Braunschweig — Vermögen sei, seitdem keine Rechnung abgelegt, obwohl ihm — dem Kläger — ein bedeutendes Guthaben zustehe. Er selbst habe sich, sagte er, stets als treuer Unterthan Englands, die Vormundschaftseinsetzung sei nicht nach braunschweigischen wie nach hannoverschen und nach englischen Gesetzen; deshalb verlange der Kläger Auslieferung seines Vermögens und Rechnungsablegung. Der Vertheidiger hielt durch Sachverständige dafür, daß die Festsetzung sei nicht in der Willigkeit begründet, das Gericht sei nicht zuständig für den König von Hannover und die Freisprechung Gegenstände seien nicht im Bereiche der Zuständigkeit des Gerichts.

Am 30. und 31. November kam diese Frage zur wirklichen gerichtlichen Verhandlung, wurde jedoch auch in diesen Sitzungen noch nicht entschieden. Der Vertheidiger, als Fürsprecher des Gerichts, das sich auf Incidentpunkte einlassen, der Klage abgeleitet, indem dieselbe gegen den Herzog von Cumberland gerichtet und für diesen das Gericht zuständig sei. Dagegen suchte der Vertheidiger des Verklagten, der alte Terry-Generalanwalt Thomas Wetherell, auszuführen, daß nach Natur's Verfassung kein Gericht gerichtlich befugt werden könne, wenn wäre dies möglich, so müßte er auch verhaftet werden können und dann sein ganzes Land gleichsam mit ihm in das Gefängniß wandern. Daß der König selbst, wenn er sich außerhalb seinem Königreiche sein, ihr hier der Gericht zu ziehen, und zwar um so weniger, als der Gericht nicht England, sondern Braunschweig betreffe. Endlich gehöre die Streitsache auch darum nicht vor ein gerichtliches Forum, weil sie nicht durch die Agnaten zur Entatel über den für einen Verschwender erklärten Kläger aufgefordert habe, das Gericht also einen Staatsakt zu annulliren haben würde, wozu es nicht befugt sei. Für diese Verschwendungssucht des Klägers sprach Wetherell das Plaidoyer, daß seine Kinderlos, als unbegründet dargestellt. Kläger sowohl als Verklagter seien britische Unterthanen, und zwar zunächst kraft einer Akte aus dem 4. Regierungsjahre Georg's III., welche alle Abkömmlinge der Prinzessin Sophie für britische Unterthanen erkläre; überdies habe aber auch der König von Hannover selbst, als Herzog, sowohl als Pair, den Oberhause den Huldigungseid geleistet. Das Instrument der Agnaten, durch welchen dem Kläger ein Vormund gesetzt worden, sei Hannover, nicht England, sondern habe sich das Oberhaus den Huldigungseid geleistet. Das Instrument der Agnaten, durch welchen dem Kläger ein Vormund gesetzt worden, sei Hannover, nicht England, sondern habe sich das Privatvermögen des Herzogs Karl von Braunschweig, und sei daher auch jedes die Privatverhältnisse betreffende Gericht. Der Streitschrift ist noch zu erwarten.

Der Gerichtshof der Queens-Bench in Dublin hat am 22. November den Antrag der angeklagten Repealer auf Cassation der Anklageakte einstimmig verworfen, und die Letzteren, die eine Appellation an das Haus der Lords für Abhabe ihrer Cassation verlangten, mußten sogleich plaidiren. Sie plaidirten „Nicht schuldig", und die Untersuchung nimmt nunmehr ihren von Neuem Anfang, so daß sämmtliche Eingaben ihren unmittelbaren Anfang. Jedenfalls wird sich dieselbe jetzt noch ungemein in die Länge ziehen, da O'Connell, der Hauptkläger, eine ganze Reihe von Zeugen, die sämmtlich den „Mensker Meeting" beigewohnt, verladen zu lassen.

Frankreich. — Der französische Nationalstolz hat wieder einige Genugthuungen haben gertagen, und zwar in Afrika, wo wir sie von den Arabern nehmen, da sie dem mächtigeren weiß und einen tüchtigen Gegner verbunden sind, während ähnliche Genugthuungen sie ihm in Europa nur mit Verlegungen des Rechts verbunden sein würden, das auch die übrigen civilisirten Nationen für den Fortschritt ihres Geistes und ihrer Cultur in Anspruch nehmen. Durch nur ist der Fall, daß sie sich mit Europa, wie z. B. in ähnlichen Schicksal, wie einst der Dey von Algier, zu erleiden, einigen Demüthigungen unterwerfen mußte. In Folge einer Beschwerde Frankreichs, die der französische Generalconsul, Herr von Lagau, im Palast des Bey erhoben, hatte derselbe alle portemachlichen Verbindungen abgebrochen und verlangt, daß Frankreich seine Consuln nehme, um sich und seinen Herrn in angemessener Weise zu entschuldigen. Der Bey sandte auch in der That nicht blos seinen Marineminister, sondern auch den Generalissimus seiner Truppen, und zwar nicht allein zu den Generalconsul, sondern auch zu dem Beschlshaber der auf der Rhede liegenden französischen Kriegsflotte, um die nöthige Genugthuung zu geben.

Ferner ist auf Algier die Nachricht eingegangen, daß der französische General Lemoyne am 11. November bei Mataly, 20 Lieues südwestlich von Mascara, der Hauptstadt Abd-el-Kaders, den ersten General des jungen Sidi Embarack, ungefähren und gefangen habe, wobei dieser Chalifa selbst das Leben verloren, zum Mann auf dem Platze blieben und 300 Mann nebst drei Fahnen gefangen genommen wurden.

Spanien — Die vier Neuschlemdter, die auf dem General Narvaez schossen, sind verhaftet und, wie der Marschall, in Folge dessen zum Tode verurtheilt worden. Sie gehörten sämmtlich den niedrigsten Volksclassen an und dienten als Nationalsoldaten in dem Jägerbataillon, welches der Oberst Guerea, ein ehemaliger Adjutant Espartero's, befehligte. Einer der Verhafteten, ein Maurergeselle, soll ausgesagt haben, daß die entschenen Redakteure des „Eco del Comercio" den Verhaftsbefehl geliefert und vorher bezahlt hatten. In Folge dieser und anderer Aussagen sind auch mehrere Personen von Bedeutung verhaftet worden, unter Anderen der Herzog von Rivas, ein Neffe des Generals, dessen Gouverneur von Madrid, und ein Herr Balabriga, früher Adjutant des Infanten Don Francisco und Chef der Artillerie der Nationalmiliz von Madrid.

Der König von Neapel hat die Königin Isabella II., deren Mutter er bekanntlich ist, anerkannt, und hat darauf hindeutet, daß er seine diplomatischen Verhältnisse mit Spanien, dem Aufruhr und der Anarchie gegenüber, die Ordnung und das Gesetz wo daher die legitern als kräftigere betrachtet, und rechtzeitig und der Regierung der Königin anerkennen.

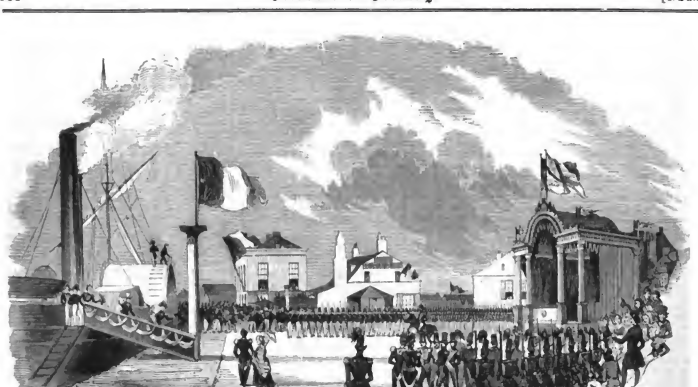
Die Rothwendigkeit, ein neues Ministerium einzusetzen, hatte sich gestern noch nicht gehoben. Es schwirren in den abenteuerlichsten Gerüchten, daß Espartero sich in Spanien die baldige Anerkennung auch des gesammten übrigen Europa's, so weit dasselbe sie noch nicht ausgesprochen, zu erheben, Isabella II. verbannt, in Folge dessen, dem Aufruhr und der Anarchie gegenüber, die Ordnung und das Gesetz wo daher die legtern als kräftigere betrachtet, und rechtzeitig und der Regierung der Königin anerkennen.

Die Rothwendigkeit, ein neues Ministerium einzusetzen, hatte sich gestern noch nicht gehoben. Es schwirren in den abenteuerlichsten Gerüchten, daß Espartero sich in Spanien die baldige Anerkennung auch des gesammten übrigen Europa's, so weit dasselbe sie noch nicht ausgesprochen, zu erheben, Isabella II. verbannt, in Folge dessen, dem Aufruhr und der Anarchie gegenüber, die Ordnung und das Gesetz wo daher die legtern als kräftigere betrachtet, und rechtzeitig und der Regierung der Königin anerkennen.

Die Rothwendigkeit, ein neues Ministerium einzusetzen, hatte sich gestern noch nicht gehoben. Es schwirren in den abenteuerlichsten Gerüchten, daß Espartero sich in Spanien die baldige Anerkennung auch des gesammten übrigen Europa's, so weit dasselbe sie noch nicht ausgesprochen, zu erheben, Isabella II. verbannt, in Folge dessen, dem Aufruhr und der Anarchie gegenüber, die Ordnung und das Gesetz wo daher die legtern als kräftigere betrachtet, und rechtzeitig und der Regierung der Königin anerkennen.

Die Rothwendigkeit, ein neues Ministerium einzusetzen, hatte sich gestern noch nicht gehoben. Es schwirren in den abenteuerlichsten Gerüchten, daß Espartero sich in Spanien die baldige Anerkennung auch des gesammten übrigen Europa's, so weit dasselbe sie noch nicht ausgesprochen, zu erheben, Isabella II. verbannt, in Folge dessen, dem Aufruhr und der Anarchie gegenüber, die Ordnung und das Gesetz wo daher die legtern als kräftigere betrachtet, und rechtzeitig und der Regierung der Königin anerkennen.

Digitized by Google



Landung der Königin Victoria zu Ostende

Königin Victoria in Belgien.

Dem halbdiplomatischen Besuche der Königin von England in Eu folgte bald darauf eine wahre Lustreise dieser Fürstin in Belgien. Die Verschiedenheit beider Aufträge war sehr groß. Ein entlegenes Landschloß und Waldeseinsamkeit bildeten in Frankreich den immer gleichen und einförmigen Rahmenhalt. In Belgien wurden Eisenbahnreisen gemacht und unter dem Jubel der Bevölkerung täglich neue Städte besucht. Dort hatte sich Victoria in einer durchaus fremdartigen Umgebung befunden; hier war sie unter einem stammverwandten Volk bei ihrem Onkel Leopold.

Nach der Rückkehr aus Frankreich am 7. September blieb die Königin Victoria mit Prinz Albert bis zum 12. September zu Brighton. An diesem Dienstage beseligten Beide um 9 Uhr Morgens ihre Dampfyacht und fuhren zunächst längs der Küste von England bis Walmer-Castle, dem Landsitz des Herzogs von Wellington. Meilenweit waren die Ufer mit Zuschauern bedeckt. Küstenbatterieen, die seit vielen Jahrzehnten stumm gewesen, donnerten der Königsflagge ihre Grüße zu. Die zunächst Dover am Eingange des Canals in der Nähe von Walmer-Castle stationirten Kriegsschiffe empfingen ihre Gebieterin mit allen Seemannsehren, und nachdem die Dampfyacht Victoria und Albert bis zum äußersten Wachtschiff zwischen ihnen und dem Ufer entlang gefahren war, kehrte sie wieder um und warf um 3½ Uhr Nachmittags vor Walmer-Castle Anker. Augenblicklich erschien der Herzog von Wellington an Bord. Er hatte Alles zur Aufnahme der Königin vorbereiten lassen. Die Bewohner der Umgegend harrten am Ufer, des Landens gewärtig. Allein der Wind wehte so stark, daß dies unräthlich schien. Statt die Königin am Lande zu bewirthen, speiste Wellington bei ihr am Bord und noch als er am Abend zurückkehren wollte, verwehrte sein Boot nicht, den Abfahrtspunkt zu erreichen, sondern mußte einen andern Landungsplatz suchen, wo der greise Feldherr, von den Wogen durchnäßt, das Ufer gewann. Der Sturm wehte die ganze Nacht und der Aufenthalt in der Dampfyacht war höchst unangenehm. Dennoch hielt das Wetter die Kriegsschiffe nicht ab, sich am Abend glänzend zu illuminiren, durch Matrosen mit farbigen Lampen in der Hand die Segelstangen zu bemannen und Raketen zu den Wolken aufsteigen zu lassen. Walmer-Castle schloß sich zu Ende diesen Freudenbezeigungen an. Am folgenden Morgen ließ der Sturm nach und um 7 Uhr früh fuhr die Königin mit Prinz Albert nach Ostende ab.

Diese belgische Seestadt liegt in einer Ebene, die durch einen hohen Deich vor dem Eindringen des Meeres gesichert wird. Zwei in die See hineingebaute Dämme bilden einen Hafen, dessen enge Einfahrt bei starkem Winde gefährlich ist. Kusten und Seebäder sind die Hauptvorzüge des Orts. Während der Badezeit kommen jedes Jahr der König und die Königin der Belgier; zwei weißgetünchte Häuser, jedes von fünf Fenster Front, in einer engen Gasse neben einander belegen, dienen ihnen dann als Palast, und die Schildwachen an den Thüren bilden in Ostende die einzige Auszeichnung der Herrscher.

Dies war der Ort, wohin jetzt die Königin von England steuerte. Man hatte Alles aufgeboten, sie würdig zu empfangen. Am 11. Sept. verkündete früh Morgens ein Ausrufer unter Glockengeklingel in den Straßen den hervorstehenden Besuch; eine Aufforderung, die Fenster zu waschen und vor den Thüren zu kehren, schloß der Botschaft sich an. Am Hafen wurden bequeme Landungstreppen errichtet. Ein Siegesthor mit acht korinthischen Säulen führte von dort aus in ein Zelt, das, mit blauen und weißen Streifen bemalt, unter flatternden Fahnen den Namenszug und die Krone des Königs auf dem Giebel, bei Einweihung von Eisenbahnstrecken und ähnlichen Festen zur Aufnahme des Hofes errichtet wird. Am Eingange der nächsten Straße bezeichnete eine Ehrenpforte den Weg nach der für die Königin Victoria und Prinz Albert bereitstehenden Wohnung. Dies war der sogenannte Palast des Königs der Belgier, den derselbe ganz zur Aufnahme seiner Gäste bestimmt hatte. Ein anderes Haus weiterhin

Das königliche Zelt.

Digitized by Google

in derselben Straße war für ihn und seine Gemahlin, das gegenüberliegende Gebäude für deren Kinder: den Herzog von Brabant, den Grafen von Flandern und die Prinzessin, eingerichtet. Als Besuchssaal und Speisezimmer sollten die Rathslocale im Stadthause dienen.

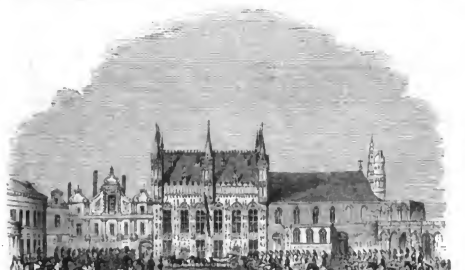
Zur Beaufsichtigung der Vorbereitungen traf der König mit der Königin schon am Montage aus Brüssel in Ostende ein. Am Dienstage folgten ihnen ihre Kinder, die Minister und Hofdamen, sowie die Truppen. Artillerie eilte mit Geschützen herbei, besetzte die Wälle und benutzte die Ankunft des belgischen Kriegsschiffleins Luise Marie zur Einübung der Kanonenschüsse, mit denen sie am folgenden Tage die Königin von England begrüßen sollte.

Am 13. September, Mittwoch Nachmittags um 2 Uhr, lief die Dampfyacht Victoria und Albert im Hafen von Ostende ein. Umgeben von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten General Goblet, dem Oberstkämmerer

Graf Aerschot, und den Localbehörden, empfingen der König und die Königin der Belgier die Königin Victoria und den Prinzen Albert, mit denen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Aberdeen und der Oberstkämmerer Lord Liverpool, wie auch Frankreich, auch nach Belgien gekommen waren. Unter dem Jubelruf einer zahllosen Volksmenge fuhren die Herrscher mit ihrer Begleitung aus dem Pavillon nach den für sie bestimmten Wohnungen, von wo aus sie um 8 Uhr Abends wieder bei einem vom Könige der Belgier gegebenen Festmahl im Rathhause zusammen kamen. Hier nahm die Königin von England zwischen dem Könige und der Königin der Belgier Platz, und die Königin der Belgier hatte die Königin von England und den Prinzen Albert zur Seite. Leopold und Albert waren ohne Uniform; jener trug den Hosenbandorden, dieser den Bathorden. Victoria erschien in einem weißen Spitzenkleide, das Haar in Flechten, mit Blumen geschmückt und durch einen Brillantreif gehalten, ein Geschmeide von Diamanten um den Hals und das blaue Band des Hosenbandordens über die Schulter. Die Königin der Belgier trug ein blaßblaues Seidenkleid, einen Gürtel von Diamanten und einen weißen Spitzenhut mit

Der Riesenzug in Antwerpen.

Digitized by Google



Das Stadthaus zu Brügge.

Strauſsfedern. Eine glänzende Erleuchtung der Stadt beſchloß die Feſtlichkeiten dieſes Tages.

Am Donnerſtag Vormittags beſuchten der König der Belgier und Prinz Albert die Dampfyacht Victoria und Albert und wohnten dann einer Truppenſchau bei. Am Nachmittage traf der Fürſt von Hohenlohe-Langenburg mit ſeiner Gemahlin, Tochter der Herzogin von Kent aus erſter Ehe und ſolglich Halbſchweſter der Königin Victoria, auf einer Reiſe nach England aus Deutſchland in Oſtende ein. Der König und die Königin der Belgier, ſowie die Königin Victoria und Prinz Albert ſtatteten ihren Verwandten ſogleich nach deren Ankunft einen Beſuch ab. Alle ſpeiſten im Stadthauſe und nach der Tafel erſchienen ſie ſämmtlich im Theater, wo das einaktige Luſtſpiel L'héritière und der zweite Act von Guillaume Tell gegeben wurden. Am Abend war die Stadt abermals feſtlich beleuchtet und am folgenden Tage ſetzten der Fürſt und die Fürſtin von Hohenlohe ihre Reiſe nach England fort.

Am Freitag machten der König und die Königin der Belgier, die Königin von England und Prinz Albert einen Ausflug nach Brügge. Um 12 Uhr Mittags fuhren Alle auf der Eiſenbahn ab und trafen um 1 Uhr unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen, dem Jubelruf der Bevölkerung, in dieſer feſtlich geſchmückten, mit Triumphbogen, Maibäumen und Fahnen prangenden Hauptſtadt von Weſtflandern ein. Hier war ebenfalls im Stadthauſe ein Feſtmahl bereitet. Dieſes altertümliche Gebäude iſt ein herrliches Denkmal mittelalterlicher Kunſt. Es wurde im Jahre 1377 erbaut, hat ein Dach mit ſechs Thürmen, eine Fronte von ſechs prachtvollen Fenſtern und ehemals auch zahlreiche Bildſäulen zur Verzierung ſeiner Niſchen. Vier Fenſter im erſten Stock beleuchten die merkwürdige Stadtbibliothek, welche bei dieſer Gelegenheit als Empfangszimmer diente, und wo die Königin von England mit den feſten Schriftzügen ihres Volks den Namen Victoria R. in das dort gehaltene Verzeichniß berühmter Beſucher einſchrieb. Das Feſtmahl fand zur ebenen Erde ſtatt und nach Vorredigung deſſelben wurden die merkwürdigſten Gebäude der Stadt beſucht. In der Domkirche und in der Liebfrauenkirche ließ der Biſchof, der ſelbſt am Feſtmahl Theil genommen hatte, die hohen Gäſte von den Orgeln mit dem engliſchen Nationallied God save the Queen empfangen. Die Gemahlin Karls des Kühnen und Maria's von Burgund, die Bildſäulen und Gemälde in dieſen Kirchen und im Johannesſpital, das Bogenſchützenhaus als eine Stiftung Karls II. von England, während er in ſeiner Verbannung zu Brügge lebte, beſonders aber der große Glockenthurm dieſer Stadt lenkten die Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſer herrliche gothiſche Bauwerk trägt das ſchönſte Glockenſpiel in Europa und gewährt von ſeiner Spitze aus eine weite Umſchau ins Land. Ergriffen von dem Anblick der großartigen Pracht, welche noch immer die Bauart von Brügge charakteriſirt, kehrten die Beſucher um 5 Uhr Nachmittags nach Oſtende zurück, wo ſich das Feſtmahl im Rathhauſe und die Beleuchtung der Stadt am Abend wiederholten.

Am Sonnabend wurde der Ausflug über Brügge nach Gent ausgedehnt, aber die Abfahrt, wegen der doppelten Entfernung, bereits um 9 Uhr angeordnet, ſodaß die Ankunft um 1 Uhr ſtattfinden konnte. Auch dieſe Hauptſtadt von Oſtflandern hatte ſich feſtlich geſchmückt: eine Aufmerkſamkeit für den Gaſt ihres Königs, die man ihr um ſo höher anrechnahm, da ſie dieſelbe noch ſtets mit ſeiner Regierung geſinnelt und ſeine Verfaſſung für Belgien hauptſächlich aber für die zum Abfall ihrer Provincz ſo unentbehrlichen Goldmiern von Holland offen an den Tag gelegt hatte. Das ſchon am Hafen von Oſtende benutzte Königszelt war auch hier wieder auf dem Eiſenbahnhofe errichtet; die Bruderſchaften und Gewerke der Stadt ordneten ſich nach alterthümlicher Weiſe mit ihren Fahnen und Abzeichen daneben. Im Zelte ſtellte König Leopold der Königin Victoria die Localbehörden vor, worauf ſich Alles in feierlichem Zuge nach dem Regierungsgebäude verfügte. Sämmtliche Straßen, durch die der Weg führte, waren mit Ehrenpforten und Maibäumen geſchmückt, auf den Häuſern wehten Fahnen und Blumenkränze, das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen begleiteten den Zug. Vor dem Regierungsgebäude, das hier als Feſtlocal benutzt wurde, war ein Triumphbogen errichtet, der durch ſeine Doppelinſchrift: Philippine de Hoynault, royne d'Angleterre, en 1313 und Victoria, reine de la Grande-Bretagne, en 1843 auf ein chronologiſches Zuſammentreffen hinwies, das gerade 500 Jahre zwiſchen dem Beſuche unſerer Königinnen von England verfließen ließ. Nach Ablegung der Reiſekleider wurden die merkwürdigſten Gebäude der Stadt beſucht. Zunächſt nahm man die Domkirche in Augenſchein, wo der Erzbiſchof an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit die Gäſte empfing. Dann ging es zum Begumenfeſtſaal, wo gegen 600 Frauen zuſammen leben, die ohne durch ein Gelübde gebunden zu ſein, ihre Tage der Krankenpflege und Religionsübungen weihen. Das Caſino, der Juſtizpalaſt, die Univerſität kamen ebenfalls an die Reihe und um 2 Uhr kehrte man zu einem Gabelfrühſtück ins Regierungsgebäude zurück, worauf gegen 4 Uhr ein Concert im Theater folgte. Dieſes Theater iſt ein prachtvoller Gebäude. Es wurde im Jahre 1840 vollendet und gehört zu den ausgezeichnetſten Schauſpielhäuſern in der Welt. In weitem Bogen erheben ſich vier geräumige Logenreihen übereinander, ohne von Säulen getragen und in der Ausſicht beſchränkt zu werden. Nur der Bühne gegenüber bildet die Königsloge einen dieſe zur zweiten Logenreihe hinaufreichenden Portico und zwei griechiſche Façaden gehen in der Breite einer einzigen Loge bis zum vierten Range hinauf. Die Decke iſt ein vollkommenes Kugelgewölbe, und von einem herrlichen Kronleuchter beſtrahlt, erglänzt das Ganze im reichſten Farbenſchmuck. Aus der Königsloge führen Glasthüren in einen prächtigen Saal, der die volle Breite des Theaters einnimmt. Von dort gelangt man in einen großartigen Ballraum mit einer auf ſechzehn rothvergoldeten Marmorſäulen ruhenden Kuppel. Hieran ſchließt ſich ein andrer

Der Glockenthurm zu Brügge.

Digitized by Google

Saal, wo unter scharlachsammtnem Baldachin der Thronsessel steht, auf dem ehemals die Grafen von Flandern die Huldigung empfingen. Als die erste Hälfte des Concerts beendet war, führte König Leopold seine Gattin dorthin, und umgeben von ihren fürstlichen Begleitern nahm Victoria Platz auf diesem Throne, den einst auch Maria Theresia und Napoleon eingenommen. Nach alter Sitte der Burger von Gent scharten sich alle im Concert Anwesenden hier um den Thron, und die Angekehrtesten darunter stellte der König der Belgier seiner Nichte persönlich vor. Nachdem diese ungewöhnliche Cour eine Zeitlang gedauert, ging es wieder in den Concertsaal zurück, Meyerbeers zu hören. Bei der Rückkehr ins Regierungsgebäude begannen die Vorbereitungen zur Abreise, und um 8 Uhr Abends trat man wieder in Ostende ein.

Der Sonntag wurde in größter Stille verlebt. Die Königin von England wohnte mit ihrer Begleitung dem englischen Gottesdienste bei und der König der Belgier machte in seinem gewöhnlichen Anzuge: brauner Rock, graue Beinkleider, weißer Hut, einen einsamen Spaziergang auf dem Deich. Um 2 Uhr Nachmittags kehrten seine Kinder aus Ostende nach Brüssel zurück, wohin er ihnen am nächsten Tage mit seinen Gästen zu folgen gedachte.

Am Montage reiste die Königin Victoria mit Prinz Albert in Begleitung des Königs und der Königin der Belgier aus Ostende ab, und um 1 Uhr Nachmittags trafen dieselben in Brüssel ein. Hier fanden die gewöhnlichen Anreden und Vorstellungen statt, wobei der Bürgermeister der Hauptstadtgemeinde, in deren Bereich der Eisenbahnhof liegt, die Königin begrüßen mußte, und so großen Werth darauf legte, daß er, kaum verhoffen, mit seinem ganzen Gemeinderath sofort aus dem Amte trat. Nach den Empfangsfeierlichkeiten fuhr man durch die mit Ehrenpforten und Maibäumen geschmückten Straßen, in denen die Bürgergarde und Truppen Spalier bildeten, ins Schloß, von wo aus um 4 Uhr ein Concert besucht wurde, welches von dem großen belgischen Musikcorps im Parke veranstaltet worden war. Dieser Park liegt vor dem Schloß und steht Jedem offen. Das Concert wurde im Freien gegeben und der König und die Königin der Belgier saßen mit ihren Gästen in einem erhöhten, ringsum offenen Pavillon, so daß sie all den Tausenden, die sich dort versammelt hatten, vollkommen sichtbar waren. Um 6 Uhr durchfuhr man die Hauptstraßen der Stadt, ohne jedoch irgendwo aussteigen; besonders Aufmerksamkeit erregte das Stadthaus in Brüssel, eins der größten Gebäude dieser Art und das merkwürdigste Bauwerk der Hauptstadt. Es wurde im Jahre 1442 vollendet und zeichnet sich durch einen gothischen Thurm aus, der, 364 Fuß hoch, die Eigenthümlichkeit hat, daß er nicht in der Mitte des Gebäudes steht. Auf der Spitze der Thurmes befindet sich eine kupferne Bildsäule des heiligen Michael von 17 Fuß Höhe, die als Windfahne dient. In diesem Stadthause entsagte Kaiser Karl V. im Jahre 1555 dem Throne; auf dem Platze, an dem es liegt, ließ Alba im Jahre 1568 die Grafen Egmont und Horn enthaupten. Einer Reparatur wegen war gerade jetzt vor der Thüre ein Werkbaus errichtet. Der Bürgermeister von Brüssel trat an den Wagen, und König Leopold sprach ihm, im Namen der Königin von England, deren Bedauern aus, durch Mangel an Zeit an einem Besuch des Stadthauses verhindert zu sein.

Um 8 Uhr Abends fand im Schlosse ein Festmahl statt, bei dem auch die Großfürstin Anna, geschiedene Gemahlin des Großfürsten Constantin von Rußland, König Leopolds Schwester, zugegen war. Nach Beendigung der Tafel wurde nach dem in der Nähe von Brüssel belegenen Luftschlosse Laeken gefahren und dort die Nacht zugebracht. Der Weg dorthin und die ganze Umgebung war glänzend erleuchtet, nur das Schloß selbst stand in dunkler Größe dazwischen. Erst als der Wagen in den Hof rollte, erstrahlte es plötzlich, wie durch Zauberschlag, in dienerdem Lichte und ein prachtvolles Feuerwerk stieg gleichzeitig zum Himmel empor. Um 11 Uhr Abends erschien die Liebertafel aus Brüssel und brachte der Königin Victoria, die selbst Musik und Gesang liebt und übt, eine Serenade, der sie vom Balcon aus mit Beifallsbezeigungen zuhörte. Am folgenden Morgen wurde auch das Grabmal der Maliebran besucht, das sich auf dem Kirchhofe zu Laeken befindet, wobei die Leiche der Sängerin aus Manchester gebracht worden ist.

Am Dienstag um 2 Uhr Nachmittags fuhr die Königin Victoria mit dem Prinzen Albert in Begleitung des Königs und der Königin der Belgier und der Großfürstin Anna, ohne Brüssel wieder zu besuchen, von Laeken aus nach Antwerpen ab. Auf dem Bahnhof zu Mecheln wurde sie durch den Cardinal-Erzbischof an der Spitze der Geistlichkeit begrüßt, und eine Deputation von jungen Mädchen überreichte ihr einen zierlichen Blumenstrauß. Auch Antwerpen empfing den Besuch im schönsten Schmuck und verherrlichte ihn durch ein volksthümliches Fest, was die Theilnahme der ganzen Bevölkerung sicherte. Kaum war der König mit seinen Gästen vom Eisenbahnhof im Schlosse zu Antwerpen eingetroffen, so begann dort ein Zug vorüber zu schreiten, der augenblicklich Alle zum Zuschauen auf den Balcon hinauslockte. Zuerst erschien ein elefantöser Wallfisch, auf dessen Rücken ein Liebesgott saß und die beiden Wasserelefanten, welche dieses Seethier in die Luft emporzuschleudern pflegt, über sachende Zuschauer herabströmen ließ. Nach diesem Meerungeheuer folgte ein vollständig ausgerüstetes Kriegsschiff mit einer Bemannung von weißgekleideten Knaben, die sich mit der größten Gewandtheit im Takelwerk schwangen und alle Schiffsmanöver durchmachten. Mehrer Boote mit einer gleichen Besatzung schlossen sich dem Kriegsschiffe an und mit unerschütterlichem Ernste bewegte ihre Mannschaft in vollkommener Regelmäßigkeit die Ruder durch die Luft. Eine Reihe kleinerer Steuergefährt vollendete die Meerschau, worauf dann zwei sechsspännige Wagen folgten, die einen Riesen und eine Riesin, etwa 80 die 100 Fuß hoch, in prachtvoller Kriegsrüstung führten. Einen andern Wagen voll Blumen und Pflanzen nahm ein Mädchen als „Lindgeist von Antwerpen" ein. Den Schluß des Zugs bildete „Rubens Wagen", mit acht mildweißen Rossen bespannt, die durch Maler in der Tracht des sechszehnten Jahrhunderts geleitet wurden, und neben einer Reihe allegorischer Figuren und Darstellungen zwei Maler aus der Zeit Rubens, Rubens und Vandyck fuhren. Dieser in allen Fandrischen und vielen französischen Städten jährlich wiederkehrende Riesenzug erregte bei den englischen Zuschauern in Antwerpen als eine ihnen ganz fremde Erscheinung das größte Interesse.

Nachdem die Riesen vorschwunden waren, fuhr König Leopold mit seinen Gästen in die Eisdrahnenfriche, wo die Geistlichkeit sie empfing und ihnen die dort befindlichen Meisterwerke von Rubens gezeigt wurden. Hierauf nahm man Napoleons großartige Anlage am Hafen in Augenschein, dann ging es zu einem Concerte, das vor der Bibliothek von Rubens im Parke gegeben wurde und wie in Brüssel dem Volke eine Gelegenheit zum Anschauen der Königin gewährte. Ein Feuerwerk im Schloß und eine glänzende Illumination der Stadt wie der Schiffe im Hafen beendete auch hier die Feier des Tages.

Am Mittwoch wurde Vormittags die Kunstausstellung besucht, die, alle drei Jahre wiederkehrend, gerade jetzt eröffnet war. Von dort ging es in das Museum, wo sich die angesehensten Einwohner von Antwerpen versammelt hatten und von König Leopold seiner Nichte vorgestellt wurden. Nachdem dann noch die Jacobskirche mit dem Grabmal von Rubens in Augenschein genommen war, kehrte Alles ins Schloß zurück und die Vorbereitungen zur Abreise begannen.

Schon am Tage nach der Ankunft in Belgien hatte sich die Dampfyacht Victoria und Albert mit den übrigen Dampfschiffen, die zur Begleitung der Königin bestimmt waren, aus Ostende nach Antwerpen begeben. Hier schlug sich ihnen eine goldstrahlende Dampfyacht des Königs von Holland an, auf der dieser Monarch seinen Minister von der Tavellen zur Begrüßung der Königin von England und zur Geleitung über das holländische Gebiet dorthin gesandt hatte. Im Flaggenschmuck prangend, lagen jetzt alle zur Abfahrt bereit und auf den Wällen der Festung hatten die Truppen, um den Gästen ihres Königs den Abschiedsgruß nachzusenden.

Am 28. September um 1 Uhr Mittags bestieg die Königin Victoria an dem Prinzen Albert ihrer Dampfnacht und trat nach einem achttägigen Aufenthalt in Belgien die Rückreise an. Der König und die Königin der Belgier mit der Großfürstin Anna von Rußland begleiteten ihre Gäste bis an die Grenze von Belgien. Bei dem Fort Lieftenhoek wurde angehalten. König Leopold begab sich mit seiner Gemahlin und seiner Schwester auf ein anderes Dampfschiff, das sie wieder nach Antwerpen zurückführte. Victoria und Albert eilten ohne weiteren Aufenthalt durch Holland Gebiet, von der Festung Wiessingen begrüßt, in die See hinaus. Um 11 Uhr Abends ging ihre Dampfnacht in einer stillen Bucht an der Küste von England vor Anker, von wo aus sie am Donnerstag, Morgens um 6 Uhr, die Fahrt weiter antrat und um 10 Uhr Boswiels erreichte. Hier landete die Königin mit Prinz Albert und fuhr sofort nach ihrem Residenzschloß in Windsor ab.

So endete der Besuch der Königin von England in Belgien, ein Ereigniß, das nicht blos durch seine Seltenheit denkwürdig werden, sondern auch in seiner Art oder Weise in der Geschichte ist. Während ihrer Anwesenheit war die ganze Bevölkerung von Belgien in Bewegung und ergab sich strömweise auf der Eisenbahn nach der Seeküste hin, wo die Königin von England weilte und wurde. Wie noch heute ein Fund von Englischen, seine Heimath sucht, so rasch auf einem Punkte zu versammeln; nirgends ist die Bevölkerung zahlreicher zusammengedrängt, als in den von der Königin Victoria durchreisten Provinzen; aber auch kein fremder Fürst wurde jemals irgendwo so allgemein mit Freude und Wohlwollen aufgenommen, wie die liebenswürdige Victoria mit ihrem gelehrten Albert in Belgien!

Der Einsturz der Stadt Bahia.

Die Stadt Bahia oder San Salvador in Brasilien ist zum Theil durch einen Unfall zerstört worden, dessen Seltsamkeit eine Beschreibung der Localitäten erforderlich macht, um verständlich zu werden.

Bahia liegt an der Reedseite des prachtvollen Meerbusens, der nach dieser Stadt benannt ist, und besteht aus zwei Theilen: der obern Stadt und der untern Stadt. Die ersten Ansiedlungen geschahen in der untern Stadt, die auf einem schmalen Landstreich an der See liegt, über den ein fast senkrechter Hügel emporragt. Als die Stadt größer wurde, klettertte sie allmälig immer weiter die Höhe hinauf, und in der reinen Luft wurden dann schönere Häuser gebaut. Nach und nach bedeckte sich diese anmuthige Hochebene mit reichen Klöstern und stolzen Palästen, die zum Theil aus Marmor erbaut sind. Dort steht das Regierungsgebäude, alle öffentlichen Anstalten befinden sich dort, und von dem dort angelegten botanischen Garten aus genießt man einer der schönsten Ansichten in der Welt. Die untere Stadt besteht indeß ebenfalls aus einer dichten Häusermasse, in denen der lebhafteste Handelsverkehr stattfindet. Ungeheure Waarenmagazine befinden sich hier am Ufer, und die Nähe der Docks gewährt der Schiffahrt die größte Bequemlichkeit.

Zur Verbindung zwischen der obern und der untern Stadt sind mehre Laderaa angelegt; d. h. sehr steile Abgänge, auf denen das Emporklimmen und das Herabsteigen gleich gefährlich ist. Seiten beteten die hohen Stände sie anders als in Portechaisen und dennoch ist die Bewegung dort fortwährend sehr lebhaft.

Während der ersten Tage des Monats Juli fiel in Bahia ein ungewöhnlich starker Regen und weichte die Erde dergestalt auf, daß am 9. Juli ein Theil des Hügels mit einem Theil der obern Stadt auf die untere Stadt herabstürzte, ganze Straßen bedeckte, viele Waarenmieder tagen verschüttete und auch die Kirche der Pilar begrub. Da dieser Unfall sich ebenso unerwartet wie plötzlich ereignete, überraschte er die Bewohner während der Siesta in ihren Häusern. Viele Menschen wurden auf diese Weise lebendig begraben, unter Andern die Geistlichkeit in der Kirche del Pilar.

Der Schrecken, den dieser unerhörte Ereignis in beiden Theilen der Stadt verursachte, ist unbeschreiblich und das Wehklagen wurde allgemein, als die Polizei bekannt machen ließ, daß die Baudamm noch einen weitern Einsturz des Hügels voraussähen, das auf etwa ein ganzes Drittel der obern Stadt. Jetzt schlossen sich alle Häuser und Jedermann eilte, ins Freie zu flüchten. Bis zum 31. Juli hatte jedoch noch kein neuer Erdsturz stattgefunden und da das Wetter besser geworden war, begann man sich allmälig wieder zu beruhigen.

Digitized by Google

Ansicht von Bahia.

Vermischte Nachrichten.

Eisenbahnen. Die große Südostbahn von London nach Dover — 21 Kr. 22 — soll bereits Ende November beendigt sein und die ganze Strecke dem Verkehr übergeben werden. Freitag den 6. October fand auf der Klippe am Ende des Abbott-Tunnels, zwei Meilen von Dover, eine zweite große Sprengung mit 25 Batterieen statt, bei welcher 3000 Pfund Pulver angewendet wurden. Welchen Einfluß diese Eisenbahn auf die Verbindung zwischen England und Frankreich zu gewinnen versprecht, geht schon aus dem Umstande hervor, daß vom 28. September bis 5. October die Zahl der Reisenden, welche aus England kamen oder nach England wollten, zu Belogne-sur-mer 3046 und zu Calais 6140 betrug, was an Dergleich mit derselben Woche vorigen Jahres eine Zunahme von 546 Personen ergiebt.

Die Verbindung der rheinisch-belgischen Eisenbahn hat bereits die Folge gehabt, daß Waarensendungen für etwa 15 Kgr. den Centner zwischen Ostende und Köln gemacht werden, obgleich die Spesen über Antwerpen noch billiger zu stehen kommt, allein den Ostende aus findet eine schnellere und wohlfeilere Verbindung von und nach England statt. Im Köln sind deutscher Markt mit frischen und billigen Austern versehen werden.

Der Vorschlag der Nordbahn von Leipnik aus bis nach Oderberg zu gut und wünschenswerth, Ostschlesien hat sich der Fortsetzung mit allem Eifer angenommen.

Die preußisch-rheinische Eisenbahn — Elberfeld-Dortmund-Minden — ist durch Uebereinkommen zu Berlin den 4 Millionen Thalern gesichert.

Das erste Stück der hannöverschen Staatseisenbahnen von Hannover nach Lehrte, 2½ Meile, ist belahren worden.

Auf der Eisenbahn zwischen Livorno und Pisa haben Probefahrten stattgefunden; man glaubt, daß diese Strecke im Januar für's Publikum eröffnet werden wird.

Die Breslauer-Freiburger Eisenbahn ist am 28. October eröffnet worden.

Elbdampfschifffahrt. Die Magdeburg-Hamburger Gesellschaft besitzt gegenwärtig sieben große und ein kleines Dampfschiff, ein Bugsirschiff, drei große und drei kleine Schleppschiffe, zwei große Transportschiffe und dreißig andere Fahrzeuge. In Magdeburg allein kamen an und gingen ab im Jahre 1842 über 1600 große Schiffe.

Dampfsegling in brittisch Guyana. Wegen Mangels an arbeitenden Händen hat man einen Dampfsegling für die Zuckerfelder erfunden, der für 30 Pferde arbeitet.

Auenutzeter großer Fluß in Afrika. Der britische Lieutenant Oberstorpe hat, nordlich von dem Fluß Nub, einen mächtigen Fluß entdeckt, derselbe ist 600 Yards weit ins Land hinein befahren und ihn an Mittel 130 Fuß breit und 20 Fuß tief gefunden. Nach Aussage der Eingeborenen ist er noch 400 Meilen weiter südlich seine Christoppen nannte ihn Hainesfluß. Das Land ist schön und das über unter guter fruchtbarer Bewohner.

Belgisches Canalsystem. Im Banne hat Belgien gegenwärtig 22 Canäle, welche 482,11 Meters eder 90½ Meilen durchlaufen- diese schließen sich an 15 schiffbare Flüsse an, deren schiffbare Länge nach Entziehung von 600,859 Meters oder etwas mehr als 121 Meilen hat. Zusammen erstrecken sich somit die schiffbaren Wege des Landes auf 211 Meilen, wovon mehr als 200 Meilen auf Canäle und den Fluß und die Bebarrlichkeit der Bewohner errungen worden sind.

Erfindung. Vor Kurzem wurde in den Rooms von Leith ein transportabler Leuchtthurm, die Erfindung eines Ehemikers von London, verfucht, deffen Lihe die Schiffbrüche und die Strandverbeuden im Fall einer Gefahr in den Stand setzen soll, die Größeren, ihre eigentliche Lage, die letzteren, das Schiff in noch so großer Entfernung sehen und die nöthige Hülfe bringen zu können. Das Licht ist außerordentlich stark und soll dem beabsichtigten Zwecke völlig entsprechen.

Jagd in Frankreich. Während der Jagdzeit von 1841—42 wurden in Frankreich 741 Wölfe, 480 Bären, 2895 Füchse, 331 Wiesel und 2620 wilde Katzen erlegt oder gefangen.

Schiffahrt. Das Dampfschiff Britannia — 1. Kr. 21. — nahm bei seiner letzten Rückfahrt von New-York aus 32 Paffagiere, 15,000 Briefe und 25 Bushel Zeitungen mit nach England.

Straßenbeleuchtung. Paris wird alle Abende von 3691 Gaslammen und 7427 Oellampen, zusammen also von 11,218 Lampen beleuchtet.

Fleisch von England und Amerika in Deutschland. Nach Frankfurt a. M. sind von England aus Dessen gekommen, frisches Pökel- und Rauchfleisch für 9 Kr. zur Stelle zu liefern, was sich die dortigen Fleischer doppelt so hoch bezahlen lassen. Ebenso spricht man davon, amerikanisches Mast- und Salzfleisch, welches 3 Kr. die hundert Pfund in New-York zu stehen kommt, auf den deutschen Markt zu bringen. Die wohlfeilen Zeiten in Deutschland, wenn man somit die Kraft unserer Industrie zu finden wähnte, scheinen vorüber zu sein.

Kosten des Gebrauchs der Regierungsdampfschiffe in Frankreich. Für jede 24 Stunden an Dienstmaterial und was dazu gehört: bei 160 Pferdekraft 719, bei 220 Pferdekraft 925, bei 320 Pferdekraft 1233 und bei 450 Pferdekraft 1641 Franken.

Griechischer Todat. Die französische Regierung hat trotz hierige, ihre Blätter für Schnupftaback, statt aus Virginia, aus Griechenland zu beziehen, da bereits von Griechenland nach Malta Tabakfabrikate zu jenem Behufe mit Vortheil verfahrt sind.

Eine neue Messe soll in Louvrakion alljährlich vom 10. bis 18. September gehalten werden. Es hat dazu die seit Kurzem errichtete Dampfschifffahrt in den Mittelmeerhafen und zwischen Griechenland eine Begünstigungsverordnung gegeben. Wie zuverlässig nicht, daß bald auch deutsche Kaufleute die griechische Messe besuchen werden.

Wegen des Verbots nach Frankfurt werden jetzt Brodzucker in den Zagen geliefert, da 10 Mal frische Pfunde gelegt sind, diese vermehrte Geschwindigkeit hat die Concurrenz der Lieferanten zu Wege gebracht.

Dänische Handelsflotte. Dieselbe besteht aus 1871 Schiffen von über 10 Commerzlasten Zragfähigkeit. Die dänische Commerzlast verhält sich zur preußischen wie 10 zu 49, jene hält 5547 preußische Pfund, diese nur 1131 Pfund.

Patente und Sparcassen in Frankreich. Seit 13 Jahren ist die Anzahl der Patentinhaber um 190,000 gestiegen und das in den Sparcassen niedergelegte Capital hat sich binnen drei Jahren um 300 Millionen Franken vermehrt.

Amerikanische Baumwolle. Als im Jahre 1784 ein amerikanischer Schiff acht Ballen Baumwolle nach Liverpool brachte, wurde dieselbe mit Beschlag belegt, weil man annahm, die Baumwolle könne nicht aus den Vereinigten Staaten kommen, weil dort keine erzeugt werde. Aber schon im Jahre 1791 erhoben die Vereinsstaaten so viel Baumwolle als alle anderen Länder auf der Erde zusammen genommen.

Gold und Diamanten in Brasilien. Jährlich werden über Bahia und Rio Janeiro Gold und Diamanten im Werthe von 4,280,000 Thaler ausgeführt.

Steinkohlenflöße in Australien. Sehr ergiebige wurden in der Nähe von Port Philipp aufgefunden, deren Kohlen der australischen Dampfschifffahrt in Staaten kommen werden.

Ausgrabungsmaschine. Um bei Eisenbahnbauten große Massen Erde wegzuschaffen, wird gegenwärtig Maschine gebraucht, von Dampf bewegt, errichtet sie mehr als 1610 Cubikfuß Erde in einer Stunde. Die Erfindung ist von einem Amerikaner Namens Cochrane.

Schiffsischer Bernstein. Zwischen Heiligenbeil und Pillau, sechs Meilen von Breslau, so auch auf dem Grund der Pillauer Seegatte von Schwedisch ist in Tiefen von 20—25 Fuß und 15 Fuß unter Grund von schwedischen Bernstein gefunden worden, bei Schweidnitz in Stücken bis zu 21 Loth schwer und von der sehr geschätzten sogenannten Bastardsorte.

Nilschnitze von Assuh. Der Bischof von Aegypten hat an der Mündung des Canals Mahmudieh bei Alexandrien ein Schleusenthor bauen lassen, durch welches die Fluthen vom Canal in den Nil und umgekehrt gehen können, ohne ihre Ladung ausschiffen zu müssen. Ein Schleusenwerk ist zum Zweck sehr geeignet.

Handel und Gewerbe in Preußen. Am Schlusse des Jahres 1842 gab es unter der Gesammtbevölkerung der preußischen Monarchie folgende Anzahl von Gewerbetreibenden: Mühlen und Stromschiffe: Handelsreedere 162,826, Gast-, Speise- und Schankwirthe 76,958, Bäcker 23,846, Fischer 18,543, Brauereien 9,264. Andere Handwerker, so weit sie steuerpflichtig sind, 48,460. Mühlen aller Art: Wassermühlen 13,305; darunter zu Gunsten 13,967; zu Del und Stampfwerken 3,473; zu Schneidewerken 2,300. Mühlen 11,921. Roßmühlen 1,520. Dampfmühlen 57. Stromschiffe von 1 bis 10 Last 1,452. Handelsschiffe 10,223. Zoll fuhrleute und Pferdeverleiher mit mehr als einem Pferde 4,931.

Preis der Vanille. Die Mode, die sich gegenwärtig in Thee und Kaffeetrinken nicht mehr so sehr für den Geschmack der Vanille interessirt, ist mehr zum guten Theile Schuld daran, daß der Preis weit jenen Gewürzes von 40 Rthlr. das Pfund bis auf 8 Rthlr. heruntergegangen ist.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn J. B. in B. Wenn der mit gemachten Zusendung wieder wir baldige Bestandig nur warten und der Einsendung halten an und gemeinnützige Artikel, so werden wir Ihnen gern dienen.

Herrn G. in Fr. Wir konnen sehr für die sehr gelungene Zusendung und die Ihrem Briefe beigefügten werthvollen Bemerkungen unsern verbindlichsten Dank versichern. Ihre Correspondenzen werden wir mit Vergnügen zu benutzen. Das angekündigte Gedicht bedauern wir nicht zu erhalten, da es uns nicht zugekommen ist.

Herrn W. B. in H. Wir erkennen die uns gemachte Bemerkung dankbar an und werden sie benutzen, wo sie passend gefunden hat wir Gewissen bessen ingeru, wenn auch von der gewünschten Seite.

Herrn E. in D. Das und gefälligst mitgetheilte Zeugniß ist wohlbestens unterschrieben und bescheinen wir mit Vergnügen das Gewünschte.

Herrn Chr. in Ch. Ihr Wunsch soll gern erfüllt werden, wenn es nur möglich gehen.

Herrn Dr. J. in J. In Betreff der ersten Anfrage bejahen wir und antworten sehr bald darauf. Die zweite Anfrage wird nicht beantwortet werden.

Herrn Dr. H. in S. In Nr. 36 befindet sich die Auflösung der in Nr. 31 gegebenen Aufgabe; die Auflösung der Aufgabe 3. werden wir in Nr. 39 bringen. Die Aufgabe 4. ist uns nicht zugekommen und wir bitten sie uns gefälligst zu übersenden. Ihre Aufgabe 5. ist bereits gelöst und wird in der Kürze erscheinen. In der Königin wird sie nicht gegeben werden, da Räthselaufgaben werden wir prinzipiell nicht und sodann durchaus ungeeignet.

Herrn Rösler in Pr. Ihr Gedicht ist uns gefälligst Beweis der Liebe und Anhänglichkeit, wenn wir die gefälligsten Gedanken darin vermissen. Es ist uns leid, daß wir Ihnen nicht Ihren Wunsch erfüllen können, auch in den entfernteren Gegenden des deutschen Vaterlandes Correspondenten zu haben.

Herrn J. P. in B. Wir werden sobald die nächsten Hefte thun, was Sie wünschen. Ihre Zusendung ist uns sehr lieb und sehen in dieser Hinsicht den Correspondenten.

Herrn W. in Hamburg. Empfehlen wir Sie für die gegebene Gelegenheit bestens.

Herrn H. von C—g in J. Erhalten, und bitten wir abermals um die gefälligste Zusendung. Ihre Correspondenz wird uns sehr willkommen sein.

Herrn H—n in C. Ihrem Wunsche wird bald und den Umgang der ergänzen.

Herrn St. in C. Wir bitten dringend um eine baldige entschiedene Antwort.

Herrn G. M. in C. Zuschriften und über die sehr Nachricht der Lichtschiffahrten Ihrem Wunsche gemäß. Ihre Vorschläge sind unsern Plane, auch können wir Ihnen auf sie Frage, weshalb das Dreieck einem so sehr bevorzugt wird. Die Antwort ist: Weil Dreiecke am besten und leichtesten construirt werden können. Viereckige Lichtschiffe sind nicht so vortheilhaft, weil sie bei starkem Seegange leicht umschlagen, und runde Schiffe sind nicht vortheilhaft, weil sie zu viel Platz einnehmen. Ihre Vorschläge, die Sie uns gefälligst mittheilen wollen, werden wir gern Rede stehen und sehr Aufklärung geben, wo wir sie können.

Herrn Theodor Lorenz in B. Sie werden Ihren Wunsch in einer der nächsten Nummern erfüllt sehen. Ihren Brief bitten wir gefälligst.

Herrn von S. in W. Unsere Adresse ist der Antwort zuvorgekommen. Sie werden sie für die Zukunft gefälligst beachten.

Herrn Ch. in Ch. Correspondenz. Die bitten und sehen gefälligst Ihrem Wunsch gemäß.

Herrn Wilhelm Krumbe. Ist uns leider nicht möglich. Ihr Wunsch ist Ihnen bekannt. Nichts für unsere.

Herrn ... Für einen Theil unserer geehrten Leser konnten die Druckfehler, die wir bedauern, nicht Vorrath sein; das Richtige ergiebt sich auf der Tafel selbst.

Verehrter Freunde. In Weihnachten leben wieder allein bald nach dem neuen Jahre erscheint doch elegant gebundenen Exemplare zu haben sein.

Herrn Strugat. G. in St. Noch war es uns nicht möglich Ihrem Verlangen zu willfahren, es sind aber alle Einleitungen getroffen.

Herrn D. B. in C. Sie sind uns sehr lieb und sehen mit Freuden Ihrer Zusendungen.

Ein Abonnent. Nehmen die sehr Sicher zu erlangen hat, verbreiten, so werden Sie sich neuen Anhang auf unsern Zeit erwerben.

Digitized by Google

Das Krankenhaus für Israeliten in Hamburg.

Die S. Heine'sche Stiftung in Hamburg.

Da, wo das Geld die allgemeine Elle ist, mit der man den Menschenwerth mißt, die Wagschale, in welche man die einzelnen Glieder der Gesellschaftskörpers wirft und ihe Gewicht bis auf Loth und Gran mit dürrer Calculationslust bestimmt, — da, wo das Besitzen höchstes Verdienst ist, wird es beinahe zum Phänomen, freudig und großherzig dem Besitze entsagen zu können. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir Herrn Salomon Heine, welcher gleichzeitig Hamburgs reichster und Hamburgs wohlthätigster Mann ist, immer am aufrichtigsten verehrt. Die Summen, welche er im Verlaufe eines langen, von der Glücksgöttin hochgesegneten Lebens in edlen Handlungen jeder Art gespendet hat, bilden an und für sich ein sehr beträchtliches Vermögen, würden auch nur die betrachtet, welche der Welt bekannt geworden. Die feierliche Einweihung des auf Kosten Heine's erbauten neuen israelitischen Krankenhauses, die am 7. Sept. d. J. stattgefunden, lenkte, wie so oft schon, von Neuem die allgemeine Aufmerksamkeit und Verehrung auf einen Mann, der abermals durch einen Act großartiger Wohlthätigkeit bewiesen, daß Geld und Herz, zwei Wörter, deren Einklang die deutsche Sprache wohlweislich vermied, im Gebiete des Lebens nicht immer in gleicher Disharmonie stehen.

Salomon Heine gehört in die ziemlich kurze Reihe der öffentlichen Charaktere Hamburgs. Er concentrirt sich in ihm die Macht unserer ersten europäisch berühmten Bankiehäuser und die einflußreichste Autorität der Hamburger Börse. Wir glauben übrigens, diese tüchtige, kernige, unmerkselhaft originelle Menschennatur würde unter jedem Stempel der Verhältnisse zu einer auffallenden Bedeutsamkeit sich ausgeprägt haben. Freilich, nicht ohne den kräftigen Hilfsruf des Glücks kam Heine auf die Höhe seiner jetzigen Stellung, aber nichtsdestoweniger gehört er zu den neidenswerthen Sterblichen, welche von sich sagen dürfen, mit eigener Hand die Karte gemischt zu haben, worin sie mit edlem Stolze über den Strom des Lebens schiffen. Charaktere dieser Art nehmen sehr oft eine barocke, seltsame Färbung an. Das so gerechte Selbstgefühl in ihnen schlägt leicht in Ueberschätzung um. Sie zeigen sich ungleich, unfaßbar, heißblütig, auffahrend, wetterwendisch im Spiel der Launen, haben viele Schroffheiten, viele Ecken und Kanten, — Eigenschaften, die nicht mehe befremden können, wenn man ihnen bis zur Quelle nachgeht. Auch Salomon Heine blieb nicht frei davon und wurde so nicht selten von Seiten Einzelner Gegenstand schiefer Auffassung und falscher Beurtheilung. Wir erklären diesen unhaltbaren, isolirten Widerspruch gegen die allgemeine Stimme noch schlagender, wenn wir daran hinbeuten, welchen Belästigungen und Zudringlichkeiten Tag für Tag ein Mann ausgesetzt ist, der für Viele mit einer öffentlichen Behörde gleichbedeutende identisch scheint. — Sal. Heine ward zu Hannover im Jahre 1767 geboren. Fortuna lächelte nicht an seiner Wiege. Der einst Millionen besitzen sollte, verlebte im siebenzehnten Jahre die Vaterstadt mit 16 Groschen und einem Paar lederner Unaussprechlicher. Der junge Mensch pilgerte nach Hamburg, auf gut Glück. Er hatte weder Verwandte, noch Gönner oder Freunde dort, aber Muth im Herzen und einen tüchtigen Verstand im Kopfe. Seine Kenntnisse beschränkten sich auf nothdürftiges Schreiben, Lesen und Rechnen; indessen war Hamburg damals noch bei weitem mehr als heutzutage der geeignete Ort, der mercantilischen Thatkraft, und namentlich der Beweglichkeit, der emsigen Unverdrossenheit, dem Scharfblicke und der Elasticität des israelitischen Speculationsgeistes in kurzer Zeit die günstigsten Erfolge zu sichern. Heine fand zuerst ein Unterkommen in dem zu jener Zeit bedeutenden Poppert'schen Bankiergeschäfte. Er verließ es, um sich mit einem Wechselmäkler zu affectiren, dessen Sohn, der verdienstvolle Präses des Hamburger Handelsgerichts, Dr. Halle, Heine's einzige noch lebende Tochter zur Gattin hat. Später trat Heine selbstständig in dem Wechselmäkergeschäfte auf, und seiner Thätigkeit, Rührigkeit und strengredlichen Handlungsweise dankte er die beste Frucht, das allgemeine Vertrauen; seinem offnen, biedern Charakter wurde die wärmste Hochachtung. Im J. 1797 legte Heine durch das in Verbindung mit seinem Geschäftsfreunde Hechler etablirte Bankierhaus, welches später noch die Herren Levin Herz und Jakob Oppenheimer als Theilha-

Betty Heine.

Salomon Heine.

Digitized by Google

der aufnahm, den Grundstein zu seiner jetzigen finanziellen Größe. Das Haus befand in gleichem Verhältnisse, doch mit immer wachsendem Ansehen bis zum Jahre 1818, wo die Assecuranzen aufgelöst ward und Heine mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thaler als alleiniger Chef an der Spitze blieb. Von nun an entwickelte sich die ganze merkwürdige Spannkraft, der raffinirte Geist, der fast immer ihre gehende Schaarfsinn, die rüstige Thätigkeit fertigkeit der Männer und jener seltene Gemeinsinn, von wagehalfiger Speculationslust und tadler Besonnenheit, welches in der hiesigen Handelswelt noch auch das Neides ist. Der Mannigfaltigkeit der Heinschen Unternehmungen kamen nur die glücklichen Erfolge gleich, mit denen sie gekrönt wurden. Freilich ward die Basis, auf welcher dieß weitverzweigte Thätigkeit agirte, immer fester, immer solider. Die Firma: Salomon Heine erlangte endlich einen europäischen Ruf. Sie steht, was Credit und Achtung betrifft, an keinem Handelshause der Welt den Rothschilds, Barings, Aguado's, Esteles, Sina's und ähnlichen nach. Seine imposante Stellung erschütterte nicht einmal das verhängnißvolle Jahr 1830, wo London, Amsterdam, Leipzig den verderblichsten Reichenbach niederwarf und in seinen traurigen Folgen in ganz Deutschland sich empfinden wurde. — „Es war gaffirt" hieß es damals hinter im gewöhnlichen Verkehr seiner Sprechart und dichte für einen Augenblick verwundert vom Schreibpult auf. Und dann griff er in die Tasche und was er herauszog, war hinreichend, verschiedene wankende Hamburger Häuser vor dem Falle zu bewahren. Namentlich, welche sich noch die Lastträge unrettbar verloren sahen — zu denen sogar sein früherer Associé L. Herz zählte —, den beiden Schicksalsschlag minder furchtbar zu machen. Hier wäre nun vielleicht der passendste Ort, eine lange Reihe der edelsten Handlungen aufzuzählen, welche man diesem seltenen Manne bekannt geworden sind, von denen viele, dem Thatbestande gemäß erzählt, eben so originell ausgefallen erscheinen würden, wie sie ächte Humanität und das hochherzigste Fühlen, die lauterste Menschenliebe beurkunden. Manche Schilderungen gebietet uns indessen, nur Einiges zu berühren, was besonders hervorragt und nicht nur den Dank der Zeitgenossen, welche zunächst die Nutznießenden, sondern auch den Segen und die Verehrung der Nachwelt verdient und unzweifelhaft finden wird. Zum Andenken seines im Jünglingsalter in Italien verblichenen, hoffnungsvollen Sohnes, Herrmann Heine, stifteten der schmerzgebeugte Vater eine Borschußcasse zum Besten israelitischer Handwerker und Gewerbetreibenden, bestimmt, auch den Unbemittelten unter ihnen eine selbstständige Existenz möglich zu machen. Hundertausend Mark Banko und zu Zinsen der nur russischen Staatsobligation von 40,000 Rubel setzte der treffliche Mann zu diesem Zwecke aus. Das Institut ist in den Bedingungen seiner Mittsamkeit so scharfsinnig und weckmäßig organisirt, daß sein mächtiges Capital in demselben Verhältniß sich mehrt, wie die Zahl der Borschüsse steigt, welche geleistet werden. Letztere wurden im Minimum auf die Summe von 2000 Mark Banko, im Maximum auf 5000 Mark Banko festgesetzt; der Borschußbürftige stellt zwei sichere Bürgen und zahlt 5 Prozent Zinsen. Diese werden zum Grundcapital der Casse geschlagen und so sieht sich dieselbe in den Stand gesetzt, in ihren Hülfsleistungen allmälig ins Unermeßliche zu gehen. Bis zur völligen bürgerlichen Gleichstellung der Hamburger Israeliten mit den christlichen Einwohnern ist das berührte Institut einzig in Gunsten der Ersteren errichtet; sobald aber jener Zeitpunkt gekommen — der uns, leider! noch in weiter Ferne scheint — wird ein Unterschied der Religion bei der Benutzung der Hermann Heine'schen Stiftung nicht in Betracht kommen. Warum es jetzt der Fall, bedarf wohl keiner Erläuterung; hingegen müssen wir hinzufügen, daß Sal. Heine im Allgemeinen bei seiner fast immer großartigen Wohlthätigkeit niemals den Christen oder Juden, sondern nur den Menschen, den hülfsbedürftigen Bruder ins Auge faßt. So hat er zum Bau oder zur Begründung christlicher Kirchen oder Schulen die ansehnlichsten Summen beigesteuert. Als die Detensen vor einigen Jahren eine neue Straße errichten wollten und zu diesem Zwecke eine öffentliche Collecte veranstalteten, wandten sie sich zuerst an Heine, mit der Bitte, die Subscriptionsliste zu eröffnen. Heine bemerkte, es würde sich sonderbar ausnehmen, wenn er, als Jude, an der Spitze stände, und er ersuchte die Collecteirenden, sich zunächst an einige der begüterteren christlichen Einwohner Hamburgs zu wenden, den fehlenden Rest der zu Erreichung des Zweckes nöthigen Gelder aber von ihm zu erwarten. Die Liste wanderte sofort zu einem Nachbar Heine's, der, von dem Vorhergegangenen in Kenntniß gesetzt, sogleich die Hälfte der im Ganzen nöthigen Summe unterzeichnete und zwar mit der Randbemerkung: „Aus christlicher Liebe." Nun kam der Bogen wieder zu Händen Heine's und dieser unterzeichnete die zweite Hälfte des Baucapitals, mit dem Bemerken: „Aus jüdischer Liebe." — Im Widerspruche mit Heine's jüdischer Liebe steht es sich selbst, der Wortheile einer guten Erziehung verlustig gegangen, auf alle höhere Bildung mit Verachtung und Geringschätzung blicken, weil Salomon Heine vielmehr diese ihm einem ganzen Werthe nach zu schätzen, und manchen Künstler durch Gnade und Gunst seines Hauses erfreulichen Unterstützung, die freundschaftliche Förderung seines Strebens. Namentlich wünscht er eine tüchtige Bildung der ihm glaubensverwandten Jugend. Die israelitischen Freischulen Hamburgs besitzen seit langer Zeit jährliche regelmäßige bedeutende Zuwendungen aus Heine's Casse; Einzelnen ihrer Zöglinge, fähigen Köpfen, für die er sich interessirte, Studirenden und Andern hat er selbst in die Ferne Beweise seines Wohlwollens gefandt, und der vielbeschäftigte Mann fand Zeit, Angelegenheiten dieser Art mit derselben Pünktlichkeit zu ordnen, als hätte es sich um den Abschluß eines Staatsanlehens gehandelt. Das Wort Staatsanlehen bringt und die Brauchbarkeitskenntage des vorigen Jahres und ihre Folgen ins Gedächtniß. Von den 32 Millionen Mark Banko, welche damals Hamburg bedurfte, konnte S. Heine allein 8 Millionen übernehmen. Diese Thatsache geben wir freilich nicht als eine That der Wohlthätigkeit, denn es handelte sich im Grunde nur um ein glänzendes Geschäft, das von Manchem gern getheilt worden wäre. Aber es lag doch in ihr eine Kraft von den ansehnlichen Mitteln, über welche Heine zu gebieten hat. Dennoch ist sein Vermögen, der allgemeinen Ansicht zufolge, bei weitem nicht so groß[artig], wie es jüngst vom Morning-Herald geschätzt ward und darauf in gleicher Summe durch viele und selbst deutsche Journale. Es war dort die Rede von 4 Millionen Pfd. Sterl.; hier spricht man, als Maximum, von 1 Million = 17 Millionen Mark Courant. Immerhin eine hübsche Summe! — Uebrigens konnte ein so folgenschwer Ereigniß, wie der Hamburger Brand, nicht ohne Einfluß auf die Casse Heine's Ebelmuth in großartigster Weise aufleuchten zu lassen. Für die Hülfsbedürftigen unterzeichnete er eine Summe von 100,000 Mark Courant, und eine große Zahl der Obdachlosen empfing auf seine Veranstaltung für längere Zeit warme Speisen und Getränke, die in einem Locale seines Hauses an zweiten Tage der Feuersbrunst zu den Abgebrannten. Sein schönes Haus am Jungfernstiege ward, um den weiten Fortgang der Flammen zu hemmen, wie die Gasthöfe „Stadt London" und „Stadt Frankfurt", seine Nachbarn, am Freitag, den 6. Mai, Nachmittags, in die Luft gesprengt. Wie man uns erzählte, schlug Heine die ihm gebührende Versicherungssumme zum Besten der städtischen Feuercasse aus. Ferner war er es, der am Tage der Wiedereröffnung der Börse sein beabsichtigtes Diskontowechsel Wechselhäuser durch die Erklärung, alle respectablen Papiere zu 4 Procent discontiren zu wollen, mit einem Male ein Ende machte. So wurden durch ihn viele schwankende Häuser sicheren Stutze und namentlich auch die Actien der Hamburger Börse. Vielleicht erschien er damals des Ehrenbürgerrechtes von Hamburg nicht unwürdig. — Wir kommen zu Heine's neuester Stiftung, welche, wie einer der Vorsteher der israelitischen Gemeinde, Herr M. D. Herz, in seiner Einweihungsrede sehr schön zu sagen wußte bemerkte, „ein Monument ist, strahlender als Erz und Marmor, begründet in den Herzen dankbarer Nachkommen." Im Jahre 1840 fühlte die hiesige israelitische Gemeinde das unabweisbare Bedürfniß eines neuen Armen- und Krankenhauses. Der Bau ward beschlossen und eine Versammlung angesetzt, in welcher berathschlagt werden sollte, wie die vorläufig veranschlagten 80,000 Mark Banko herbeizuschaffen wären. Auch Salomon Heine war, nebst mehren der angesehensten Gemeindemitglieder, in jener Versammlung gegenwärtig. Zum allgemeinen freudigen Erstaunen erklärte er sich sogleich bereit, die Gesammtsumme zu zahlen, falls man das neue Hospital zu Ehren seiner im Jahre 1837 verstorbenen Gattin benennen und ihm selbst einen Stand in der Synagoge, wenn eine solche mit dem Hause verbunden werde, gewähren wolle. Mich kanterer Preis des Herzens liegt in diesen anspruchslosen Bedingungen. Dem dankbaren Zugeständniß von Seiten der Gemeindevorsteher folgte die baare Auszahlung der 40,000 Thaler, welche Summe später, als der Kostenbedarf den ersten Anschlag bedeutend überstieg, mit gleicher Bereitwilligkeit fernere 16,500 Thaler hinzugefügt wurden. So vielem Edelmuth widerstanden selbst die städtischen Behörden nicht und wiesen in der Vorstadt St. Pauli bereitwilligst einen Platz für das neuzuerbauende Hospital an. Am 10. Juni 1841 wurde in Gegenwart der höchsten Autoritäten und einer sonstigen zahlreichen Versammlung der Grundstein gelegt und bei dieser Feierlichkeit eine auf Kosten der Gemeinde zu Ehren Sal. Heine's geschlagene Medaille in Silber und Bronze den Gästen zum Andenken vertheilt. Ein solche empfing ein goldenes Exemplar. Sie zeigte auf dem Revers ein Brustbild mit der Umschrift: „Salomon Heine. Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden." Auf dem Revers befand sich die vordere Façade des Krankenhauses, mit derselben Ueberschrift, welche sie gegenwärtig in der Vollendung trägt: Krankenhaus. Der deutsch-israelitischen Gemeinde. Der festligen Frau Betty Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten Salomon Heine. Hamburg, Anno 1841.

Freundlicher und zugleich gesunder kann nicht leicht ein ähnliches Haus gelegen sein. Der schöne große Platz bilder ein Trapezoid, auf dessen Südseite das Hospitalhaus sich im einfachsten Styl erhebt. Es hat eine Länge von 270′/ Fuß und besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Es ist zwei Stockwerk hoch, ganz feuerbrobl, aus Theil mit Schiefer und zum Theil mit Kupfer gedeckt. Einige Mauern und Wände sind massiv, die Keller sind soll stark überwölbt. Dem eigentlichen Hauptgebäude gegenüber, an der Nordseite des neuangelegten Gartens, welcher fast das ganze Hospital einschließt, liegt das Pockenhaus; vermuthlich auch für fünftige ansteckende Krankheiten bestimmt. Ein geräumiger Beschlag und Gemüsegarten findet sich gleichfalls. Die innere Einrichtung des Hauses ist nicht minder vortheilhaft. Sie entspricht durchaus dem Zwecke, welcher dem Stifter vor Augen schwebte, und dem hohen Standpunkte, auf welchem sich gegenwärtig die Heilkunde befindet. Im Parterre: es war bemunderswerth umsichtig im Anbringen beffen, was gleichzeitig praktischen Nutzen und innere Annehmlichkeiten gewährt. Verschiedene neue Erfindungen, namentlich in Bezug auf die Dampf-Kochapparate und die Wasserleitungen, sind hier zum ersten Male in der Art zur Anwendung gekommen. Erfahrungen, die man in dem nunmehr 16 Jahre bestehenden allgemeinen Hamburger Krankenhause im Guten und Schlimmen gemacht, konnten bei der Einrichtung des neuen israelitischen benutzt werden, und keine andere jüdische Gemeinde Deutschlands dürfte sich eines solchen Musterhospitals zu erfreuen haben. Die Schwierigkeiten, dies Ziel zu erreichen, waren nun so großer, da das Haus streng nach mosaischem Ritus hinsichtlich der Verpflegung der Kranken und Festgänger geleitet wird, wodurch der Kochapparat des Ganzen

Beschränkungen entstanden, wie man sie nicht geahnt hatte. — Eine Zierde des Hauses ist der nicht eben große, doch auf jeden Besucher tiefen Eindruck hinterlassende Betsaal. Ein in Berlin angefertigter gothgestickter Sammetvorhang mit Worten des Dankes, in hebräischen Buchstaben, für den Gründer des Hospitals, verbirgt die heiligen Gefäßrollen — Thora —. Im Stiungszimmer hängen, geschmackvoll umrahmt, die Bildnisse des Stifters und seiner Gattin, welche, als Zeichen eines sprechenden Andenken das Stift erbaut ward. Niemand dickt ohne Rührung und tiefinnerste Verehrung auf das edle Paar. — Das Haus betreffend, bemerken wir noch, daß in den Krankenzimmern durch eine höchst sinnreiche Ventilation fortwährend die verdorbene Luft hinausgetrieben, bessere hineingeführt wird. Die größeren Zimmer, sämmtlich schöne helle Räume, enthalten acht Betten und Alles, was den Reichenden irgend zum Nutzen und zur wünschenswerthen Bequemlichkeit dienen kann. Im obern Theile des Hauses ist eine Reihe kleiner, vortrefflich eingerichteter Zimmer für einzelne Bewohner, zunächst für Pensionäre bestimmt. An sonstigen Räumlichkeiten nennen wir noch das Operationszimmer, welches das nöthige helle Licht von oben und von zwei Seiten empfängt; die mit ihrem Dampfkochanlagen versehene Küche; die beiden Badezimmer mit ihren Vorrichtungen für Regen- und Sturzbäder; die Waschküche, die durch ein 20 Fuß langes Rohr in directer Verbindung mit dem großen Dampfkessel der Hauptküche steht; endlich die Verbandzimmer, im ersten und zweiten Stock, neben den Seitentreppen, deshalb. Nach dem Einweihungstage blieb das Betty-Heinestift für mehre Wochen dem schaulustigen Publicum geöffnet. Der Zudrang der Besucher aus allen Classen der Bewohner Hamburgs und Altonas war so groß, daß Viele den Weg mehrmals zu machen sich genöthigt sahen. Ueberraschend reiche Gaben zum Besten

Digitized by Google

der Anstalt strömten in die im Vorsaale aufgestellten Becken. Aus den Blicken und Worten der Sprecher, welche Religionsverschiedenheit auch zwischen ihnen herrschen mochte, sprach im vollen Einklange die herzlichste Hochachtung für den Mann, welcher von dem Uebermasse der ihm gewordenen Glückgüter so herrliche Werke schaffe, der nicht einem Drachen gleich den Mammon mit dem stieren Blicke des Wahnsinns bewacht, sondern durch ihn die Schmerzen seiner armen Brüder lindert, ihre Thränen trocknet, die Gebrechen aufsuchet, denen wilden, kühnen Alter eine sichere Zufluchtsstätte schuf. — Möge sein Name im ganzen deutschen Vaterlande in Preis und Ehren ertönen! Salomon Heine ist ein Biedermann, auf den nicht nur die Stadt, wo er, hoffentlich noch für lange Zeit, lebt und wirkt, nicht nur seine Glaubensgenossenschaft, — auf den die Menschheit stolz sein darf.

M.

Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

6.

„Zu welchem Zwecke" — fragte ich einen meiner Mitgefangenen, dessen ernstes und gesetztes Wesen mich gleich beim Ein eingenommen, daß ich mit auf der Stelle dachte, seine Gegenwart an jenem Orte sei, wie bei meinige, nur das Resultat einer abscheulichen Intrigue — „zu welchem Zwecke kann eine große Nation so schändliche Handlungen gut heißen, gleich denjenigen, deren Opfer wir Beide wurden?"

„Sie!" erwiederte er, und dazu sah, daß ich begriffen hatte, man müsse dort vorsichtig mit seinen Reden sein, sog er ein kleines, sauber gebundenes Buch aus der Tasche, öffnete es in der Mitte ungefähr und las mir folgende Stelle daraus vor:

„Einige Narren sperrt man in ein Irrenhaus, um glauben zu machen, daß diejenigen, die draußen bleiben, bei Verstande sein."

„O wederede Welt!" — dachte ich, denn ich hatte mich nicht getirrt; dieser ausgezeichnete Mann erkannte sich seines wollen Verstandes.

— „Aber — wie kamen Sie hieher?" fragte ich ihn.

„Still" — sagte er wieder und fuhr dann mit leiser Stimme fort: — „Mein Herr! glauben Sie an die Seelenwanderung, die Metempsychose?"

— „Jede verständige Leute haben daran geglaubt," erwiederte ich ihm; „die Inder, Aegypter, Aethiopier und andere sehr aufgeklärte Nationen haben dieser Idee zur Grundlage ihrer Gesetzbuch gemacht, und Pythagoras selbst verehrte, er sei erst ein Hahn gewesen, habe dann bei der Belagerung von Troja mitgekämpft und seinen Schild im Tempel der Juno zu Argos niedergehangt. In allen Zeiten, auch zu den unsrigen, waren höchst verdienstvolle Männer Apostel dieser Lehre."

„Wut!" — sagte er — „ich kann Ihnen antworten. Ehe ich wurde, was ich jetzt bin, war ich — wer hätte es geglaubt! ich auch Ihnen ganz leise den Namen nennen, auf den ich doch stolz sein sollte — Montesquieu."

— „Bei meiner armen Seele" — dachte ich, ihn mitleidig ansehend — „das ist eine wunderliche Idee, und wie scheint doch, als sei der wackere Mann nicht ganz ohne Grund hier."

— „Das Büchlein, das ich Ihnen gezeigt" — fuhr der Verfasser des „Geist der Gesetze" und der „Persischen Briefe" fort — „gehört zu meinen sämmtlichen Werken, und die daraus angeführte Stelle ward vor ungefähr hundert Jahren von mir geschrieben. Da ich einst Tages so unvorsichtig war, das öffentlich in einer großen Gesellschaft zu behaupten, so ward mir, was Ihnen geschehen ist. — Das Recht, gewisse Wahrheiten zu sagen, muß man theuer bezahlen, wie Sie sehn."

Ich denn das Wahnsinn — dachte ich, als ich ihn so reden hörte. Ich sage jeden ehrlichen Menschen, gieße es einen Dichter, einen Feldherrn, einen Philosophen, einen Historiker, der nicht wenigstens ein Mal im Leben sich einbildete, er sei Homer, Cäsar, Sokrates oder Tacitus!

Wie Viele müßte man nun nicht bedrängen ihrer Freiheit berauben?

7.

Auch das größte Uebel hat seine gute Seite. Da ich einmal in einem Narrenhause war, so gedachte ich der Worte des heiligen Paulus, die da sagen, wer sich weise dünkt, solle sich der Thorheit hingeben, um die Thorheit recht kennen zu lernen. Aber wie erstaunte ich, mich mitten unter Unglücklichen zu finden, die man unter allerlei Vorwänden dahin gebracht und mich an übrezeugen, daß sie nicht wahnsinniger seien, als Ihr und ich, oder daß, wenn sie es waren, sie vor lauter Weisheit so geworden. Ich trat in einer Gruppe, welche in einer politischen Unterhaltung begriffen war, die allen übrigen persönlichen Unterhaltungen auf ein Haar glich.

Man verhandelte dort die wichtigsten Fragen und hatte an gleicher Zeit Recht und Unrecht, wie das überall der Fall ist, wo dergleichen Materien discutirt werden.

Diese wackern Leute — unter ihnen befanden sich Staatsmänner, Geschäftsleute, Gelehrte, Journalisten, Dichter u. s. w., denn alle Glassen der Gesellschaft waren dort vertreten — diese wackern Leute also, welche sämmtlich die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, den abscheulichen Ort zu verlassen, waren zu dem klugen Entschlusse gekommen, ein politisches Comité zu bilden und Zusammenkunfte zu halten, um die Gewohnheit nicht zu verlieren. In diesem Augenblicke handelte es sich darum, einen Präsidenten zu wählen. Man beobachtete dabei die strengste Form und mein Umsitzen wurde, als ich bemerkte, wie man in diesem verwunschten Hause Leute behandelte, die es so wenig verdienten.

Er wurde aber noch stärker, als ich bei drei Candidaten zu Gericht behaut. Anstatt sich zu benehmen, wie sie es bei einer solchen Gelegenheit in einer Gesellschaft gethan haben würden, begannen sie sich heftig zu schmähen, bezichtigten sie sich damit, sich mit einander zu unterhalten, während sie die Entscheidung der Majorität ruhig abwarteten. Ohne die mindeste Spur von Eifersucht und Bitterkeit, blieben sie ruhig, ernst und würdevoll. — Sie verdienten das Ehrenamt also weit mehr, als jene verständigen Herren, die auf den Landtagen das gemeine Beste verfechten, denn sie besaßen Eigenschaften, die diesen gemeinhin fehlen.

Kurz — ich habe selten so ausgezeichnete Personen gesehn — doch will ich Euch nicht weiter von ihnen unterhalten, da sie Euch nicht interessiren können und Ihr sie doch nicht persönlich kennt.

8.

Endlich fanden Montesquieu und ich eines Tages Gelegenheit zu entfliehen. Wir benutzten sie und entkamen glücklich; aber kaum draußen, so wurden wir im Gedränge getrennt, und ich habe den großen Mann nicht wieder gesehn. Das thut mir sehr leid, denn trog seiner Narrheit hatte er viel Gutes; auch war er nur in dem einzigen Punkte ein Narr.

Was mich betrifft, so machte ich mich gleich auf, meinen Dieb zu verfolgen, der, wie man mir gesagt, mit meinem Schatz entflohen war. Ich reiste ab, fest entschlossen, ihn in der ganzen Welt zu suchen und ihm weder Frieden noch Waffenstillstand zu gewähren.

Bis jetzt ist alle meine Mühe umsonst gewesen und ich bereits vergeblich die Reise Kugel, die uns trägt, nach allen Seiten. Als ich jedoch am Ende einsah, daß überall dieselbigen, die sich nicht vom Flecke rühren, eben so weit kommen wie diejenigen, die sich viel herumtreiben, so beschloß ich meinen Schritt mehr zu thun und meinen Mann auf der Landstraße zu erwarten.

Kommt er vorbei, so wird er sich sehr wundern.

Bei diesen Worten rückte er sorgsam seinen Hut, der sich etwas verschoben hatte, wieder zurecht. Dann fagte er: „Ihr wist jetzt die Ursache, weshalb ich Euch ganz gegen die Gesetze der Höflichkeit nicht gegrüßt und warum Ihr auch auf dem Rande des Grabens fandet."

Darauf schwieg er. —

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Der Hirnlose wird im Wunde der Dritte, nachdem er Einiges von seinen Weltanschauungen mitgetheilt hat.

„Wahrlich" — sagte Walter leise zu mir — „ohne die fire Idee, daß man ihm sein Gedicht gestohlen, wäre dieser Narr ein Weiser zu nennen." — Dann fuhr er fort, sich an ihm wendend: „Mein geschätzter Herr ohne Gehirn, wir haben lebhaften Antheil an Ihrem Unglück genommen, und besonders tief empfunden, was Sie uns über den Verlust Ihres Gehirns sagten. Wir meinen jedoch, Sie hätten dessen noch genug, um auf Niemand eifersüchtig zu sein und thun sehr Unrecht, an der Landstraße auf dem Rande dieses Grabens sitzen zu bleiben und die Gelegenheit abzuwarten, das Grandee wieder zu erhalten. Kommen Sie mit uns, Sie ersparen uns dadurch eine große Chre. Treffen wir unterwegs Ihren Dieb, so versteht es sich von selbst, daß wir ihn zwingen, Ihnen Ihr Eigenthum wieder zu geben und wäre sein Schädel härter als ein Diamant."

„Meinen wärmsten Dank für Euer Anerbieten," — antwortete er — „aber Ihr könnter zum Teufel gehn und ich folge Euch doch nicht.

„Ich rette gerne — ja zuweil. —

„Als ich mich auf den Weg zum reisen Mal machte, erwartete ich — ich gestehe es — abgesehn von der Wiedererlangung meines Gehirns — noch etwas Anderes von einer so großen Veranderung. Wer, indem er sein Dorf verließ, hoffte nicht eine neue Welt zu entdecken? Ich sagte mir, daß ich, nachdem ich einst übergroßen Geist das Schäpfenster der menschlichen Bernunft in der Einfaumkeit und der Stille gefunden, es vielleicht an denselben Oertern antreffen würde. Bleib ein Irrthum! Aus den Hörsälen und gelehrten Versammlungen mußte ich scheiden mit der Idee, daß ein einzelner Weiser vielleicht weit sei, daß aber viele Weisen im Norden durchaus Thoren sein müßten. Nun sind aber die Akademieen nichts Anderes als solche Vereinigungsörter, wo sich verständige Leute zusammen thun, um viel zu reden und doch Nichts zu sagen.

„Wenn man sich die Erde etwas näher angesehen hat, so wird es Einem entweder sehr schwer zu glauben, daß sich je etwas Bedeutendes dort habe zutragen können, oder auch man stimmt ihren Gegnern bei, erklärt überall nur Zerfallenheit anzutreffen und bedauert, sie für heutzutage Rückte als ein entartetes Stanbsiechen.

„Ich will nur von Orten reden, die in und durch die Wissenschaft berühmt sind. Geht zum Beispiel nach Alexandrien, dem ehemaligen Versammlungsort der Gelehrten und Philosophen; anstatt Sophisten, Hyriker, Akademiker, Stoiker, Epikuräer, Peripatetiker, Skeptiker, Gnostiker, Muskiker, Platoniker, Kabalistiker und andere Gruppen zu finden, die sich in diesem Museum abhalten, in welchem jede Gelehrte das Recht hatte zu wohnen, findet Ihr dafelbst nur Schakale, Ratten, Spreher und Eulen.

„Geht nach Athen, dahin, wo Zeno unter den Porticus und Plato auf dem Cap Sunium lehrte, werdet Ihr noch wirkliche Griechen, ächte Nachkommen der alten Hellenen dort finden? Ich zweifle.

„In Macedonien würde kein Platz mehr sein, wobei sich Alexander, noch für seinen Lehrer Aristoteles.

„Was nun ferner jene von den Himmlischen begünstigten Länder betrifft, in welchen die Dichter ihre göttlichen Lügen verkünden, so sucht doch, was der Hauch der Musen dort in das Leben rief und laßt uns sehen, was Ihr bringt. Ich besand mich eines Tags auf einem steilen, fast unbesteigbaren Felsen und entdeckte dort mit großer Mühe zwei oder drei Hütten und einige Wilde. — Ich war in Cythera. Von den Altären, auf welchen ehemals der Weihrauch brannte, den Sappho, Anakreon und andere Verehrer der schönsten aller Göttinnen darbrachten, ist kaum noch ein Stein übrig und das Echo selbst hat den Namen Aphrodite vergessen.

„Amathust ist verloren gegangen. — Das ist sehr Schade.

„In Paphos geht es weder Lächeln noch Spiele und auch nicht mehr Liebe als überall anderswo. Dort, wie allenthalben, umarmt und tragt man sich und wacht nach der einem neuen Gesicht die Cour.

„Unsterblich habe ich auf den glücklichen Inseln ein Andenken an Armida und den tapferen Rinaldo, sowie an die Zaubergärten, in denen jeder Baum Rompen, schon wie der junge Tag, unsterblich, gefunden. Ist in diesem herrlichen Klima war die Poesie abwesend; die Bäume verdorren dort, statt von Liebesflammen entzündet zu werden, und an die Stelle der Gesänge der Feen, denen Zaffo die Harmonie seiner Verse lieh, ist Nichts als der Gesang der Canarienvogel getreten.

„Ich weiße Alles schon und jeder berühmte Name zog mich an.

„Abydos und Sestos, berühmt durch die Liebe von Hero und Leander und die Schwimmkunst von Lord Byron, deren Gewinnst er in folgenden Worten schilderte:

Wem es besser ging — Leander oder ihm — läßt schwer sich sagen
Er quält Lieb, Mensch! der Götter Zwang.

Digitized by Google

Die Müh' verlor er, ich das Spielchen.
Mir ward das Fieber er ertrank.

Naxos, wo Theseus Ariadne verließ,

Ariadne, die dem Zelt die Leiden klagte:

Delos und die Palme, unter der die Sonne und der Mond, Apoll und Diana, geboren wurden; Karthago, wo Chateaubriand noch die Flammen von Dido's Scheiterhaufen zu sehen glaubte; Ithaka, das Odysseus Vaterland, wo ein Weib treu war — und noch so viele andere Oerter, die wie Sterne in der Nacht der Geschichte glänzen.

„Ach, welche Thorheit war es von mir, diese verehrten Gegenden des Zaubers der Ferne zu berauben! Man geht hin, sucht Götter und Sirenen und findet Bären und Tis! Die Wirklichkeit ist bitter, weil sie die Hoffnung verdrängt, die stets besser ist als sie. Alles, was der Mensch sehn und haben will, möge er in sich selbst suchen und finden. Ist das Unendliche irgendwo, so ist es in uns, so elend wir auch sein mögen. Schlummert die Poesie nicht mit Euch auf Eurem Kissen, so taucht Ihr diese Himmelstochter vergeblich nach. Der blinde Homer brauchte nicht das zertrümmerte Troja zu sehn, um dieses große Ungemach zu besingen; Virgil, Milton und Dante bedurften ihrer leiblichen Augen nicht, um zu erblicken, was ihr Geist erschaute; auf dem Boden seines Tintenfasses fand der göttliche Ariost die üppigen Wälder, in denen Angelika und Medor so herrliche Tage zubrachten und ihre verschlungenen Namen in die Rinde der Bäume schnitzten.

„Kurz es ist ein Unsinn, überall hinzureisen, um Alles selbst zu sehen. Wer Alles gesehn hat, hat Nichts gesehn, denn sein Herz und sein Verstand wurden müde ihm zu folgen; der einzig Weise ist der, der nie seine Höhle verlassen hat. Ich wollte, ich wäre eine Schnecke und hätte nie nöthig gehabt, den Kopf aus meinem Hause zu stecken. Der einzige Nutzen, den man vom Reisen hat, ist der, daß, wenn man viel gereist, man endlich Gott dankt, zu Hause zu bleiben.

„Dennoch" — fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu — „hat ein Mann, der nur noch sein halbes Gehirn besitzt, das Recht eine Thorheit zu begehn; — ich werde Euch also, gegen meine eigene Ansicht, folgen. — Uebrigens heißt es ja im Sprichwort: Mutum consilium est quod mutare non potest — das ist ein schlechter Rath, der nicht geändert werden kann. — Und wäre ich auch ein neues Beispiel dafür, daß Beharrlichkeit die schwierigste Tugend von allen ist, — was macht es denn?

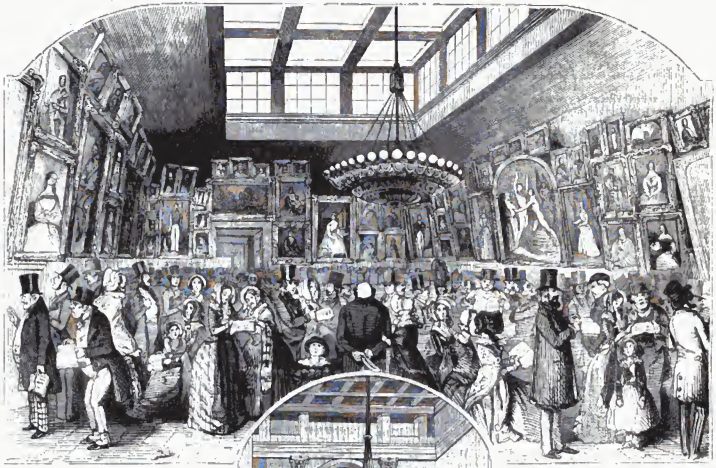
„Endlich aber" — fügte er noch im Aufstehen hinzu — „um Alles zu sagen, so wie es nur sieben Weltwunder gab, so gab es auch nie mehr als sieben Weltweise und ich werde nicht der achte sein; der Name Weiser scheint mir sehr unübertrieben, und die Weltweisheit ist mir höchst widerwärtig, denn sie hat mich in das Narrenhaus gebracht."

„„Vortrefflich"" — rief Walter — „„Alles, was Ihr da gesagt habt, war sehr vernünftig, sogar der Schluß, der ihm widerspricht. Aber Ihr wißt ja, wie es im Faust heißt, und noch dazu in der Walpurgisnacht:

„Man glaubt zu schieben und man wird geschoben."

Sagen wir also mit der Sibylle: — Ein Gott zwingt uns zu reisen — und — machen wir uns auf den Weg!""

(Schluß folgt.)



Die Kunstausstellung im Saal

Die Kunstausstellung in der Königlichen Akademie zu London.

Als die Pforten der diesjährigen Kunstausstellung der Königlichen Akademie in London geöffnet wurden, strömten Tausende von Beschauern hinzu, theils von Kunstsinn, theils von Neugier getrieben.

Leider konnte das Urtheil über diese Ausstellung im Allgemeinen nicht anders als ungünstig ausfallen. Man erkannte sie im Ganzen kaum für gut, geschweige für ausgezeichnet an. Allerdings gab es einige Jovien darunter, aber sie waren spärlich ausgesäet und rührten fast sämmtlich von bereits rühmlich bekannten Malern her. Vergebens sah man sich nach der Großartigkeit der Historie, der feierlichen Schönheit der heiligen Schriften, dem kühnen Genius der Phantasie, der glänzenden Dichtung der Romantik um, dafür aber überfluthete den Beschauer ein ganzer Ocean von Porträts. Aber auch in diesen, wie wenig Fleisch und Blut auch wie viel Schneidewerk und Juwelensinn! Es gab nur wenige Beispiele, wo Schönheit lichtglänzend hervortrat, und mit diesen mußte man sich trösten für die Menge von Verdrießlichkeiten in den Tagesmoden, die uns in einen Pudladen zu versetzen schienen.

Die Arbeiten, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich zogen, rührten von Landseer, Stanfield, Roberts, Cresnick, Etty, Eastlake, Howard, Martin, Turner, M'Clise und einigen andern Lieblingen des Publikums her, die aber oft diese Verehrung weniger ihren Verdiensten, als den Anstrengungen einer Clique verdanken. Die drei Letztgenannten waren es besonders, welche diesmal die Palme davontrugen, und dies kann nicht Wunder nehmen, wenn wir über Gemälde urtheilen sollen, die nicht blos das Verdienst vortrefflicher Zeichnung und Färbung, sondern das hauptsächlichste der Naturlichkeit haben.

Die Treppe zu der Königlichen Akademie.

der Königlichen Akademie zu London.

Betrachten wie dagegen Turner, welcher Abstand zwischen einfacher Schönheit und glänzendem Wahnsinn! Er hat eine schreckliche Wuth Luft zu malen, und es macht uns niesen, wenn wir seine überwundenen Regenbogen ansehen. Schade um sein Talent, daß es auf solche Irrwege gerathen ist; denn daß er ein geborner Künstler sei, zeigt der erste Blick auf die Paar Bilder, in denen er die Wirklichkeit dargestellt hat. Welche kräftige Farben kann er in Sonne und Wasser bringen; wie versteht er es Tempel im himmlischen Gwidse sich erheben und Schiffe in strahlendem Lichte über die Wogen tanzen zu lassen!

M'Clise hat eine Scene aus Gil Blas dargestellt. Man findet bei ihm wie immer vortreffliche Zeichnung bei schlechter Färbung und

Der Wasserfall zu St. Nighton's Keive von M'Clise.

unglaublicher Genauigkeit im Detail. Es ist allerdings ein Bild ohne Ensemble und ohne Verdichtung der Gegenstandes, allein es ist voll einzelner Effecte und zeugt von entschiedenem Geiste.

Durch Reichthum und Treue in der Ausführung zeichnet sich der Wasserfall zu St. Nighton's Keive bei Tintagal in Cornwallis auf, eine anmuthige Arbeit in M'Clise's bester Manier. In der Botanik der Felsengrotte erkennt man die Moosfarn, Erica. Sie wachsen und blühen zwar nie mit und nebeneinander, aber der Styl, in welchem sie gemalt sind, ist unübertrefflich und wunderschön, und sie verbreiten anmuthiges Licht über die Gemandung. Das Mädchen ist ein vortreffliches Muster der alten Balearen in Cornwallis.

Etty gefällt sich wiederum in der nackten Natur, man kann aber auch nicht leicht ein lieblicheres Bildchen finden, als seine Badenden. Er bekleidet seine Formen blos mit Schönheit und überläßt es Andern Kleider anzulegen, um die Schamhaftigkeit nicht zu verletzen; indeß unstreitig liegt in seiner Malerei viel Poesie.

Howard mit seinen bildlichen Geschichten gefällt uns nicht, und mehr Natur, mehr Natur! muß man ihm wie Macein zurufen.

Am schönsten ist Cresmick. Seine Bäume sind grün wie der Frühling, seine lieblichen Landschaften nach der Natur scheinen wie durch einen Zauberspiegel von ihrer Stelle auf die Leinwand des Malers versetzt worden zu sein. Man befindet sich bei ihrem Anblick so zu sagen in der freien Luft.

Ein junger strebender Geist hat sich auf der Akademie durch ein Gemälde ausgezeichnet und berechtigt zu großen Erwartungen: P. F. Poole. Das Bild ist ein historisches und hat zum Stoffe Salomon Eagle's Predigt vor

Hagar und Ismael von Eastlake.

dem Volke zur Zeit der Pest im Jahre 1665. Wiewohl das Ensemble fehlt, so ist doch die Composition großartig. Jede Figur ist eine Studie, und die Gruppirungen sind an manchen Stellen gut berechnet und ergreifend.

Von Eastlake können wir hier eine Darstellung seiner Hagar und Ismael geben. Unstreitig ist dies das bedeutendste Werk der ganzen Ausstellung, ein Gemälde, das die Herzen vieler Generationen erheben und erfreuen wird. Es ist mit einem leichten und einfachen Pinsel gemalt, der an den großen Styl Raphaels sowohl, als in seiner klaren und lichten Färbung an die besten Werke von Correggio erinnert. Hagar ist dargestellt, wie sie endlich an einer Quelle voll Wasser angekommen, ihren so lange schon geleerten Krug damit füllt und es dem Knaben zu trinken giebt. Ohne zu kleinlich in das strengste Detail einzugehen, hat Eastlake es doch verstanden, seinem Werke einen echt orientalischen Charakter aufzuprägen und dadurch im Gemüthe des Beschauers eine Sympathie zu erwecken, die mit dem erhabenen Charakter des Vorgangs im Einklange steht. Ja, manches Herz wird vom Dankgefühle für den „Vater der Gnade" durchdrungen sein, der „die Stimme des Knaben" hörte und ihn rettete. Dies aber ist die moralische Kraft des Künstlers.

Erwähnung verdiene ferner das schwermuthsvolle Gemälde von Hoesley, des Vaters Grab. Zeichnung, Färbung, Ausdruck und Wahl der Um-

Des Vaters Grab von Hoesley.

Digitized by Google

Die schöne Wittwe von Salomon.

gebung ist an dieser Arbeit gleich vortrefflich und die Ausführung eben so zart als meisterlich. Die trauernde Wittwe findet sanften Trost in der Liebe ihres Kindes und in der Richtung ihres Gemüths zu Gott, indem sie die heilige Schrift zu ihrem Begleiter wählte. So verschmilzt das Betrübende der Darstellung in das Dämmerlicht der Hoffnung, und der Eindruck, den das Bild zurücklässt, ist mehr ein wohlthuender, als schmerzlicher. Sehr gut ist die Landschaft umher behandelt und ganz im Charakter eines englischen Dorfes.

Wie ganz verschieden von dieser Trauernden ist die schöne Wittwe, welche Salomon ausstellte. Es ist dies ein junger Künstler von kaum 18 Jahren, dessen erstes größeres Gemälde man hier vor sich sieht, und das sich durch geistreiche Auffassung, anmuthigen Ausdruck und schönes Colorit auszeichnet. Crabbe's Gedicht, Parish Register, hat Veranlassung zu der Scene des Gemäldes gegeben, die sich von selbst erklärt.

Landseer's Gemälde sind wahre Abbildungen der belebten Natur. So die Pferde an der Tränke. In dieser meisterlichen Darstellung weiß man nicht, was man am meisten bewundern soll, die große Kenntniß der Natur im Allgemeinen und der Thiergestalten insbesondere, oder die Geschicklichkeit der Hand, welche diese Erfahrungen in ihrem richtigen Ausdrucke in einem Gemälde zur Erscheinung gebracht hat. Rubens ist zum Ueberfluß da, aber dargotem mangelt auch nicht das Mindeste. Der Ausdruck des nedischen Pferdes, das gern das Wasser für sich allein haben möchte, worin es auf der einen Seite durch den durstigen Nachbar und auf der andern durch rastlose Bewegungen von ein Paar Fliegen gestört wird, ist in den rückwärts gewendeten Ohren, den aufgeblasenen Nüstern, dem ausgestreckten Schweife und dem Tausendtheile eines Blicks, welchen es in flatrem Egoismus für einen Moment auf seine Nebenbuhler wirft, köstlich ausgedrückt.

Auch Stanfield's Gemälde sind ungemein lobenswerth, doch leidet er meist an einer gewissen Kälte.

Dagegen war Roberts in diesem Jahre um so wärmer und beredter; und dennoch herrscht eine Einfachheit in seinen Bildern, die Zeugniß für die Keuschheit seiner Kunst giebt. So spricht er in seinen Ruinen, seinen zerstörten Stätten, seinen verfallenen Marmorherrlichkeiten zu uns mit der Stimme vergangener Jahrhunderte.

Ein Porträt der Königin Victoria ist in Lebensgröße und ganzer Figur von F. Grant gemalt und für den United service Club bestimmt. Noch die jetzt besitzt England kein vollkommen ähnliches Porträt seiner geliebten Königin. Hingegen der großen Huld, mit welcher sie so vielen Künstlern, die darum nachsuchten, gesessen hat, ist es doch noch keinem gelungen, ihrem Volke ein vollkommen getreues und ihr ganzes Wesen vollkommen wiedergebendes Bild von ihr hervorzubringen. Grant's Gemälde kommt jedoch diesen allerdings schwierigen Anforderungen näher als alle bisherigen, und zeigt von trefflichen Anlagen, die nur noch sorgsamerer Ausbildung bedurft hätten, um etwas ganz Gelungenes hervorzubringen. Der größte Mangel des Bildes ist eine gewisse Schwäche der Zeichnung und Färbung, gleich als ob die Hand des Malers zu schüchtern gewesen wäre, und das Gemüth nicht vollkommen die Größe der Aufgabe aufgefaßt hätte. Dadurch ist es mehr ein gefälliges als eindrucksvolles Porträt der Königin geworden.

Vergleichen wir nun mit den Resultaten der Ausstellung der Akademie zu London die Erträge, welche die Ausstellungen zu Dresden, zu Leipzig, zu Berlin und in anderen deutschen Städten erlangt; erinnern wir uns des Eindrucks, den z. B. Lessings Hus vor dem Concil zu Constanz, Schnorr's Nibelungen und noch einige andere historische Gemälde, welche in diesem Jahre die Wanderreise durch Deutschland machten, auf uns hervorgebracht haben, dann müssen wir aufs Neue zu der Einsicht kommen, daß die moderne bewegliche Malerschule ihrem Vaterlande die größere Ehre bringt und trotz einzelner Fehler der Einseitigen in dem Werkstattwesen mit den Classikern der Kunstepochen in Betreff der historischen Malerei den Sieg davon getragen hat. Indeß in England wird in der neuesten Zeit für die Hebung der Künste, namentlich der Malerei, sehr viel gethan, was vorzüglich die von der Regierung ausgesetzten hohen Preise für die besten Cartons zu Fresco-gemälden zeigen, welche den neuen Parlamentshäusern zum Schmucke dienen sollen; und wenn dieser großartige Zweig, der bisher in England gar nicht gepflegt worden ist, die nöthige Unterstützung findet, dann wird sich auch das Talent die Bahn brechen, welche zum Ruhme führt. Denn daß den Engländern im Großen die Anlagen zu tüchtigen Schöpfungen in der Malerei nicht fehlen, zeigen schon die wenigen oben mitgetheilten Bilder; wohl aber hat bisher der Geschmack des Publicums seinen schaffenden Geistern eine Richtung aufgedrungen und einen Zwang angelegt, die für den Stand der Kunst keine besonders vortheilhaften und ruhmvollen Folgen haben konnten, und gewisse Zweige derselben geradezu unmöglich machten. Sobald sich aber jener Geschmack ändert, läßt sich wohl von der englischen Malerschule ebenfalls noch Tüchtigeres erwarten.

Pferde an der Tränke von Landseer.

Des Malers Entzücken.

Im italienischen Opernhause zu London wurde im Laufe dieser Saison, während der Anwesenheit der vielgefeierten Fanny Elsler, ein neues Ballet: „Le délire d'un peintre", von Perrot, dessen Talent der Mythe von Pygmalion und Galathea entnommen und auf unsere Verhältnisse übergetragen ist, mit entschiedenem Beifall gegeben.

Fanny Elsler hat das freie Amerika seine Huldigungen zu ihren Füßen legen sehen; aber niemals feierte die Poesie der Bewegung einen größeren Triumph, als mit Fanny in dem Augenblicke, wo die Leinwand des Malers lebendig wird, sein Ideal verkörpert heraustritt und ihm entgegenschwebt. Jedoch nicht allein den Maler entzückt die Schönheit und Anmuth des lebendigen Bildes: Alle, die es sehen, werden in denselben Zauber verflochten; und mag Fanny als stummes Gebilde in dem Rahmen stehen oder als flatternde Muse auf den Schwingen des Tanzes sich wiegen, — von beiden Situationen wird die Bewunderung und das Entzücken gleichmäßig in Anspruch genommen.

Fanny Elsler ist unbedingt die größte Künstlerin in ihrem Fache, und von Perrot, dessen Mimik vortrefflich genannt werden konnte, tüchtig unterstützt, hat sie wohl selten rauschenderen Beifall geerntet, als in diesen kleinen Ballet.

Digitized by Google

Scene aus dem Ballet: „Das Malers Gastzimmer.“ von Perrot.

Anzeigen.

Festgeschenke für gebildete Frauen und Jungfrauen!

Bei **W. Einhorn** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Oefer, Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht. 3 Thle. Zweite Auflage. Mit 3 Stahlstichen. broch. 2½ Thlr.

— Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 1 Stahlstich. Eleg. gebunden. 1½ Thlr.

— Geschichte der deutschen Poesie für die reifere weibliche Jugend. 2 Thle., brochirt 3 Thlr.

— Die guten Mädchen oder der Pfarrer von Lindenheim und seine Kinder. Ein Lesebuch. Mit 1 Kupfer. Elegant cart. 1½ Thlr.

Heyden, F. v., Das Wort der Frau. Ein Festgeschenk. Mit 1 Titelkupfer. Eleg. gb. 1½ Thlr.

Hartmann, Urania. Das Wissenswürdigste aus der Himmelskunde und mathematischen Geographie. Mit 15 lith. Tafeln nebst 2 Sternkärtchen mit beweglichem Horizont. Geh. 1 Thlr.

Ramshorn, Geschichte der merkwürdigsten deutschen Frauen. 2 Thle. Schülerformat. Broch. 2½ Thlr. Enthält nahe an 200 einzelne Biographien.

Wohlfeile Ausgabe
des
Damen-Conversations-Lexikons
in **X. Bänden mit 10 Stahlstichen.**
Statt 10 Thlr. für 5 Thlr.

Indem die Verlagshandlung dieses bereits genug bekannte Werk dem Publikum um den billigen wohlfeilen Preis anbietet, hat sie dabei keinen andern Wunsch, als Nutzen zu schaffen, indem es dadurch allen Demjenigen möglich wird, sich in Besitz desselben zu setzen, die größere Ausgaben zu scheuen haben. Es ist das Damen-Conversations-Lexikon keine Nachdruckung älter bereits vorhandenen Lexikons, jeder Artikel in demselben ist Original, seine Tendenz mit strenger Consequenz durchgeführt und lediglich auf das Wissen, Wirken und Bedürfniß der Frauen gestützt.

Keine Frau, kein Mädchen, deren Bildung sich nur einigermaßen über die engen Grenzen der Stube und Küche erhebt, kann billigerweise dieses Werk entbehren, denn es ist der einzige vorhandene wahrhaft praktische Rathgeber für das weibliche Geschlecht, in Berücksichtigung der Anforderungen, welche die Welt jetzt an dasselbe macht. Nur das Wissen giebt Unabhängigkeit und durch diese eine ehrenhafte Stellung in der Welt. Jenes zu erlangen, soll nun rasches bemühe sein, und daß unser Lexikon zum großen Theil wesentlich die Mittel dazu bietet, davon kann sich Jeder überzeugen, der sich die Mühe geben will, es zu prüfen. Wir glauben uns nicht getäuscht zu haben, wenn wir überzeugt sind, daß unser Anerbieten und unser Werke die nordentliche Berücksichtigung finden werden.

Jede Buchhandlung ist in Stand gesetzt, das Lexikon zur Ansicht zu geben und ohne Aufschlag um 5 Thlr. abzulassen.

Adorf, im October 1843.

Verlags-Büreau.

Neue Subscriptions-Eröffnung
auf
K. F. Becker's Weltgeschichte.
Siebente Auflage. Dritter Abdruck.

In 14 Theilen oder 28 Lieferungen (350 Bogen).

Praenumerations-Anzeigen und Gratis-Prospecte sind in allen Buchhandlungen zu haben, ebenso Exemplare des Werkes selbst

in monatlichen Lieferungen à ⅛ Thlr.
in monatlich zweimaliger Lieferung à ¼ Thlr.
vollständig 14 Bände 9½ Thlr.

Subscribenten-Sammler erhalten auf 12 Exemplare ein Frei-Exemplar.

Berlin, im November 1843.

Duncker und Humblot.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Paulus.
Die ersten Siege
des
Christenthums
in Bildern aus der Apostelgeschichte.
Von **M. Wilhelm Naumann,**
Oberlehrer am Friedrichsgymnasium zu Dessau.

Mit 21 feinen, in zwei Farben vollzogenen, und 21 in den Text gedruckten Holzschnitten. 2 Bände. 8. elegant gebunden. 2½ Thaler.

In diesem höchst interessanten Werke hat der geistreiche Verfasser das Leben und die Schicksale des großen Apostels auf eine eben so anziehende als lehrreiche Weise geschildert. Die wichtigsten Scenen und Momente der Apostelgeschichte sind in vortrefflich ausgeführten typographischen Bildern dargestellt. Dieses Prachtwerk kann mit Recht auch als ein wurdiges Festgeschenk für junge Christen empfohlen werden.

Leipzig, im November 1843.

B. G. Teubner.

Bei **Immanuel Müller** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Archiv der Staatspapiere
von Dr. **F. E. Feller,**
Lehrer an der höheren Handels-Lehranstalt und Lector publ. an der Universität zu Leipzig.
Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe.
Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Der Verfasser hat keine Mühe gespart, dieses dem Banquier, Fondshandler, Capitalisten, Assen Beamten u. s. w. unentbehrliche Buch in seinem Rufe zu erhalten.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Kiel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bertrand, Dr. A., die Revolutionen des Erdballs. Nach der fünften vermehrten und mit neuen Anmerkungen von Arago, E. de Beaumont, A. Brongniard und Andern bereicherten Ausgabe des französischen Originals frei bearbeitet von Dr. P. von Maack. Mit fünf Steindrucktafeln. 1½ Thlr.

Neben einer übersichtlichen Kenntniß der Sternenwelt wichte die Bekanntschaft mit den Hauptresultaten der Geologie für jeden Gebildeten nicht mehr zu entbehren sein. Wie sich, wenn wir unsere Blicke aufwärts richten, die Unermeßlichkeit des Raumes uns ergötzend, so wird, wenn wir ihn abwärts wenden auf den Boden, der uns trägt, und hier die stummen Zeugen der Vergangenheit deuten lernen, die Idee von der Schnelligkeit der Zeit in uns aufkommen und erst durch Beides stellt in dem Menschen die Ahnung von seiner wahren Stellung zur Natur — Von diesen Gesichtspunkte aufgefaßt wird der Leser sich vielleicht angezogen finden von einem Buche, das in Frankreich noch fünf Auflagen erlebte.

Bei **Friedrich Brockhaus** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuester Rathgeber für Daguerreotypisten, enthält zugleich die beste Anweisung zum Coloriren der Lichtbilder; nebst erklärenden Kupfern. broch. Preis ⅓ Thlr.

Obwohl dem neu sich gestaltenden Stande der Daguerreotypisten, als dem Publicum, noch Vieles als Geheimniß dasteht, dürfte schwerlich ein kenntnißreicher, klarer und wissenschaftlicher geordneter Leitfaden in die Hände gegeben werden, als eben jedweder wird Nomenclatur ist die neue Erfindung, das „Colorisiren der Lichtbilder“ betreffend, aufs Gründlichste, Deutlichste und allgemein verständlich zur Anschauung gebracht.

In einer geschäftreichen Apotheke wird zu Johanni oder zu Michaeli d. J. ein mit den nöthigen Schulkenntnissen versehener Mann als Lehrling gesucht. Die Redaction der Illustrirten Zeitung weist die Güte haben, das Nähere zu besorgen.

Modenbericht.

Paris, im November

Es ist sehr schwierig, in diesem Augenblick, wo Jeder etwas Neues zu Tage fördert, von einer bestimmten Mode zu sprechen. Hier erblicken wir einen Paletot, dort einen Ueberrock, dort wieder eine Tunike oder eine Kasaquerock; dasselbe gilt von den Kleidern, deren Mannigfaltigkeit uns überrascht. Es gleicht fast der Mode jetzt mehr als je der Garderobe von launenhaften, coquetten, unstäten Frauen, die, obwohl stets voll Grazie und Anmuth, sich und an einem Tage in zehn verschiedenen Charakteren zeigen.

Wir wollen zunächst vom Neglige sprechen, einem zu mächtigen Theil der Toilette für eine vornehme und elegante Dame, als daß er nicht besondere Berücksichtigung verdiente. Nachdem sie das Bett verlassen und ihre Füße mit zierlich umlaufenden Sammetpantoffeln bekleidet hat, liegt ein Hauptaugenmerk weiterhin auf einer schon zu Vormittage. Die Bluzen dieser Kleider besteht allein in der Futterung, die man jetzt von gedrucktem, pinselähnlichem Atlaß hat. Die Aermel sind halbweit mit einem dem Futter entsprechenden Aufschlag. Wenn die Farben dieser Kleider dunkel sind, so nehmen sich die Verzierungen auf der Taille, Rock und Aermeln sehr gut in schwarzem Sammet aus. Für die fordernen Hauskleider pflegt man damit die Reine Garnitur à la vieille zu verbinden, mit welcher man den Rock und den Aufschlag der Aermel besetzt. Auch den Sammetstoffe und gedruckte Sammet werden als warme und reiche Stoffe sehr viel zu Morgenanzügen getragen.

An den Kleidern, die man zum Ausgehen trägt, sind keine Art Veränderungen Moden: sie die Zeitungen zum Dinner oder in das Theater trägt man Staatskleider entweder auf dem Saume des Rockes hinlaufend, oder eine kleine Tiefe oder eine Garnitur à la vieille bildend. Ueber die Hüfte des Vorderarmes fällt eine Manschette von Spitzen auf die Hand herab. Wenn der Aermel halbweit ist, so wird der Aufschlag mit einer Tiefe belegt. Ueberhaupt sind die Spitzengarnituren auch für die Abendtoiletten am meisten gesucht.

Als eine neue — alte — äußerst beliebte Mode müssen

Digitized by Google

wie das kleine runde Häubchen ernähren, mit oder ohne Spitzenbarben, welches heb auf den Kopf, ein wenig nach hinten aufgestellt, sehr gut zu Gesicht steht. Die Capoten mit Band- und Blendenverzierungen und die Hüte von dunklem Sammet mit einer einzigen Feder geschmückt, werden vorzüglich viel auf den Spaziergängen getragen. Des Abends hingegen sieht man die Arlesbiste mit einer Marabouteder vor. Auch fertigt man jetzt Haar von roth oder weißem Plüsch, deren Lustpus lebhaft in einer Schleife befestet und die vorzüglich junge Personen sehr gut kleidet.

Sehr modern sind die Schärpes und Peignoirs von sehr feiner weißer Barège mit roth oder himmelblauen Streifen gestiftet und mit zwei oder drei schrägen Falbeln garnirt, und entweder mit einem Rande oder einem sehr leichten Besatz, von Seide oder Sammetstreifen gestiftet, oder mit einer vollen Stickerei versehen.

Pariser Moden.

Für die Herrenmoden des kommenden Winters scheinen die französischen Fabriken gestreifte und großgewürfelte Stoffe von sehr mannigfaltigen Farben in Aufnahme bringen zu wollen; so z. B. blauen Grund mit gelben oder grünen Reh, oder basteibraunen mit schwarzem, oder rehbraunen mit dunkelbraunem Reh.

Fracks, Ueberröck und Zwirnes werden vorzugsweise schwarz gemacht; von anderen Farben sind sie weit weniger ausgezeichnet. Die Beinkleider zum Ball sind von Atlasbaschmir und hellblau. Die Gallowesten sind von Spitzenfammet in rein weißem, rosa- und paillegelbschillerndem Grund, der von wundervollem Effect ist. Die Westen für gewöhnliche Toiletten sind von dunklem Sammet mit breiten Atlasstreifen Stiefmet, auch von Plüsch werden sie viel getragen, meistens in Dunkelgrün und Dunkelgranat.

Man spricht davon, daß diesen Winter der Mantel, diese bequeme Tasche, wieder beliebt werden möchte.

Unser heutiges Modebild stellt einen Herrn und eine Dame vor, welche vor einigen Tagen nur kurze Zeit in der Italienischen Oper verweilten und Aller Augen auf sich zogen. Das Kleid war geschnürt auf den Seiten, am Leibchen und in der Mitte der kurzen Aermel. Der Kopfputz von ungewöhnlicher Anmuth war von Mad. Lucy Dezaut, der Erfinderin der geschmackvollen Coiffuren, von welchen wir nur die à la Ellenbeth, von Sammet und einer Hermelen Federn à la Anna Boleyn in blaugestickem Sammet mit Franzen von Gold und Silber, das Mischon à la douairière, und den Hut à la comtesse namhaft machen, um unsern Lesern zu behaupten. Alle Herrenanzüge von Geschmack müssen unerläßlich von Juman sein; zum vollen Anzug gehören breite Klappen und der Kragen auf die Schultern fallend; der halbe Anzug ist ein wenig nach vorn abgerundet, die Klappen sind breit, der Schnitt eckig. Die schwarzen Halsbinden kommen wieder in Gunst, wie sie es jedenfalls im Winter verdienen; man trägt sie lang und kleine Bouquets oder Guirlanden machen die dunkle Farbe heiter. Die Westen haben stets Shawlkragen und sind sehr lang; die Stoffe sind einfach gebümmter Kasch und gestickter Sammet, der letztere oft in Gold und Seide gestickt. Für den Morgen ist der Zweck in unbedingter Gunst, um aber denjenigen ein neues Ansehen zu geben, wird er mit Kragen und Aufschlägen von Sammet getragen.

Wissenschaftliche Aufgaben.

Auflösung der Aufgabe in № 18 und Aufgabe № 7.

Dem freundlichen Bruder Guardian unsern Gruß in Pythagoras! Es gern wir ihnen auch zurufen: Magnus nihil es Apollo, so müssen Sie doch die Cursus triumphalis noch mit den Herren P* H* und Lgo theilen, welche ebenfalls schon mit elf Auflösungen zum Ziele gelangten. Verderen sehen uns jetzt eben nicht in Gebete, da für unser jungen Dichter, dann die Zänzerinnen und andre innen aller Verrath zu Kränzen verbrauche wird; wir wissen ihnen also augenblicklich unsern Dank nicht anders zu beweisen, als indem wir Ihnen und Ihren Herren Mitgenossen den Rest den Beinen, der dem Wirthe nach seiner mildden Gabe übrig blieb, überlassen. Verbessen Sie ihn gefälligst und da Sie zwerk und die Auflösung sandten und die Mühe des Vertheilens haben, so soll Ihnen auch der größere Antheil zufallen. Die werden die Größe treffelben leicht finden. Sie würden gar nichts erhalten, wenn sie Ihren Antheil und den der Aermeinenden addiren, die Summe mit der Zahl Ihrer Auflösungen multipliciren, das Product mit der einzigen einzifferigen Zahl, welche in Ihrer und Ihrer Herrn Mitsteger keinen Theiler nicht vorkommt, dividiren und von Dezimen die Zahl Ihrer Auflösungen abziehen wollten. Aber Sie erhalten doch Etwas und mehr als ihre Herren Mitsteger, denn Ihr Antheil und die der beiden Herren stehen in einer achtgliedrigen arithmetischen Progression, deren Differenz — eine ganze Zahl — Sie leicht finden, wenn Sie dieselbe verbergen, dann zum Quadrat erheben und dazu ihr Zweifaches addiren, dann alsdann erhalten Sie den Antheil des Aermeinenden um die doppelte Differenz vergrößert.

Uebrigens lugen wir Ihre Auflösung, mit welcher die der Herren Lgo und P* H*, letztere nach Hinzufügung der übersprungenen Auflösungen, genau stimmen, hier bei:

	Gefiß	Gefiß	Gefiß
Ursprung. v. 12 Maß. o.	7 Maß. o.	5 Maß.
sicher Stand v. 12	0	0	0
I	5	7	6
II	5	2	5
III	10	2	0
IV	10	0	2
V	3	7	2
VI	3	4	5
VII	8	4	0
VIII	8	0	4
IX	1	7	4
X	1	6	5
XI	6	6	0

(Pythagoras)

Da Sie übrigens unsere zwölfte Auflösung zu einem Bivat verbraucht wissen wollen, so trachten wir schon Ihre etste dahin, denn sie ist, trotz genommen, überflüssig, da Sie nicht mehr als zehn Auflösungen verlangen. Und so möge sie denn einen Asoß gelten für Alle, welche unsere kleinen Aufgaben einer freundlichen Aufmerksamkeit würdigen!

Doch noch einige Auflösungen dieser Aufgabe mit zwölf Umsetzungen eingelaufen sind, ist bereits in unserm Briefwechsel erwähnt worden.

Schach.

Das dritte Spiel des hypothesis-englischen Wettkampfes wurde Remis, nachdem es sieben Stunden gedauert hatte. Der Engländer Staunton war im Vortheil, mußte jedoch dem Franzosen Mr. Harrwitz den Vorschlag, den Zug anzuerkennen zu lassen, und beider annahm. Mr. Harrwitz hatte den Zug und spielte mit den Schwarzen. Es wurden folgende Züge gemacht:

Schwarz — St. Amant.	Weiß — Staunton.
1) Bauer von E 7 auf E 5	Bauer von C 2 auf C 3
2) Bauer von F 7 auf F 6	Bauer von D 2 auf D 4
3) Springer von G 1 auf F 3	Springer von B 1 auf C 6.
4) Bauer von D 7 auf D 5	Bauer von D 4 auf D 5.
5) Bauer von B 4 auf B 5	Läufer von C 6 auf D 7
6) Springer von B 1 auf A 3	Springer von G 8 auf F 7.
7) Springer von A 3 auf C 2	Springer von F 7 auf G 6.
8) Bauer von D 5 auf D 4	Thurm 1) von H 8 auf F 8.
9) Bauer von A 7 auf A 5	Läufer von F 8 auf C 7.
10)	Bauer von E 6 auf G 6 (Schächer.
11) Läufer von K 1 auf G 3	Thurm von H 8 auf F 8.
12) Thurm von H 1 auf F 1	Bauer von F 7 auf F 5.
13) Bauer von H 2 auf H 3	Bauer von G 2 auf G 3. Bauer.
14) Springer v. D 2 n. B 1	Bauer von C 3 auf C 4. Springer.
15) Springer v. C 2 n. D 4	Springer v. C 6 n. D 4 auf E 2.
16) Bauer von C 2 auf C 4	Thurm von D 1 auf C 1.
17) Springer von B 1 auf C 3	Thurm von C 1 auf C 3.
18) Springer von D 4 auf C 2	Thurm von C 3 auf C 1.
19) Bauer von B 5 auf B 6	Bauer von D 5 auf D 6.
20) Springer von C 2 auf E 3	Springer von D 4 auf C 2.
21) Springer von E 3 auf C 4	Springer von C 2 auf E 3.
22) Springer von C 4 auf B 6	Springer von E 3 auf C 4.
23) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
24) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
25) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
26) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
27) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
28) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
29) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
30) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
31) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
32) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
33) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
34) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
35) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
36) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
37) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
38) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
39) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
40) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
41) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
42) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
43) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
44) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
45) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
46) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
47) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
48) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
49) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
50) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
51) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
52) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
53) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
54) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
55) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
56) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
57) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
58) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
59) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
60) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
61) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
62) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
63) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
64) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
65) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
66) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
67) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
68) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
69) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
70) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
71) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
72) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
73) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
74) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
75) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
76) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
77) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
78) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
79) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
80) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
81) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
82) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
83) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
84) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
85) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
86) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
87) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
88) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
89) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
90) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
91) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
92) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
93) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
94) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.
95) Springer von B 6 auf D 5	Springer von C 4 auf B 6.
96) Springer von D 5 auf C 3	Springer von B 6 auf D 5.
97) Springer von C 3 auf B 5	Springer von D 5 auf C 3.
98) Springer von B 5 auf D 6	Springer von C 3 auf B 5.
99) Springer von D 6 auf C 4	Springer von B 5 auf D 6.
100) Springer von C 4 auf B 6	Springer von D 6 auf C 4.

1) Dieser Zug ist gut. Wenn Weiß den Bauer des Läufers auslassen, Thurm auf C 1 nehmen und Thurm in sich Gefahr bei Königin eindringen.

2) Es wäre vielleicht besser gewesen, diesen Bauer blos einen Schritt zu ziehen.

3) Springer schlecht bei dieser Vielstellung des Königs die Deckt zu haben, den König den Gegnern anzugreifen. Es ist ein gewagtes Spiel.

4) Sehr gut. Bauer und Springer für 3 Züge Thurm gewonnen und Stellungen geschaffen, welche für eine Gelegenheit haben.

5) Ein schlechter Zug, der Weiß in große Gefahr bringt. Es gibt zwar Mittel der Bauer vorgerückt und das Schach zuvorzukommen, so lässt sich nachweisen, daß Weiß in jedem Falle verliert.

6) Gegen Stauntons Führung war, daß Spiel für unentschieden zu erklären und dann die Partie zu beenden. Das letztere Zweck hat sich das Spiel leider der Remisse sehr gefährlich, da er es mit einer Königin und einem Thurm gegen einer Königin und Bauer zum Remis brachte. Der lag ich sagen, ob Herr Staunton nicht besser gethan hätte, einen Bauer zu opfern und den andern zu einer Königin zu machen. Jedenfalls war aber, daß Herrn St. Amant's Bauer nicht mehr weiter vorrücken konnte, ohne sich den Verlust ungewiß zu setzen, und so mußte es sich begnügen, den Bauer des Läufers zu nehmen.

Das vierte Spiel dauerte 4½ Stunden. Herr Staunton hatte den Zug, konnte mit den Weißen und gewann. Es wurden folgende Züge gemacht:

Weiß — Staunton.	Schwarz — St. Amant.
1) Bauer von E 2 auf E 4	Bauer von E 7 auf E 5.
2) Bauer von K 2 auf K 3	Bauer von D 7 auf D 6.
3) Bauer von D 2 auf D 4	Bauer von E 5 auf E 4.
4) Springer von G 1 auf F 3	Bauer von C 7 auf C 6. Bauer.
5) Bauer von D 4 auf D 5. Bauer.	Springer v. G 8 n. D 7 auf F 6.
6) Bauer von C 2 auf C 4	Läufer von F 8 auf E 7. Schäd.
7) Bauer von F 2 auf F 3	Läufer von F 8 auf C 5.
8) Springer von D 1 auf B 3	Springer von B 8 auf C 6.
9) Läufer von C 1 auf F 4	Läufer v. B 6 n. E 7 n. K. Läufer.
10) Königin von D 1 auf B 3	Läufer von C 5 auf E 7.
11) Springer von B 1 auf C 3	Springer von C 6 auf B 4.
12) Springer von H 1 auf F 2	Läufer von C 8 auf D 7.
13) Springer von B 3 auf D 4	Läufer von E 7 auf C 5.
14) Läufer v. H 1 n. E 2 Rochirt.	Springer von B 4 auf D 3.
15) Läufer von E 2 auf F 1	Springer von A 8 auf C 6.
16) Läufer v. B 5 n. D 7 n. A. Läufer.	Springer v. A 8 n. D 7 n. A. Läufer.
17) Springer von D 4 auf B 5	Bauer von A 7 auf A 6.
18) Springer von B 5 auf D 6	Bauer von A 6 auf A 5.
19) Springer von D 6 n. B 5	Springer von C 6 auf B 4. Schäd.
20) Bauer von F 3 auf F 4. Bauer.	Springer v. B 4 n. D 3 n. Bauer.
21) Bauer von F 4 auf F 5. Bauer.	Springer v. D 3 n. C 5 auf E 4.
22) Bauer von B 2 auf B 3	Springer von E 4 auf C 5.
23) Thurm 3 von H 1 auf K 1	Bauer von A 6 auf A 5.
24) Königin von E 2 auf F 2	Königin v. D 8 n. G 5 auf G 5.
25) Königin von F 2 auf K 2	Thurm 2) von C 8 auf C 5.
26) Springer von B 5 auf D 6	Thurm von C 5 auf C 6.
27) Bauer v. C 4 n. D 5 n. Bauer	Thurm von C 6 auf C 1 nimmt
	Thurm und Schach.
28) Thurm v. K 1 n. A. Thurm.	Bauer von D 5 n. D 4. Bauer.
29) Königin v. K 2 auf C 2	Thurm von C 1 auf E 1 C.
30) Königin v. B 5 n. D 5 nimmt	Thurm.
31) Bauer von B 3 auf B 4	Königin von B 7 auf A 6.
32) Königin v. D 5 n. A. Schäd.	Königin von A 6 auf B 5.
33) Springer v. D 6 n. B 5 nimmt	Königin und gewinnt.
34) Thurm v. C 1 n. C 4 auf Matt.	

Die hierher von der Redaction gesandten Spiele ungemein verwickelt und brachte trotz Gegner mehr als einmal in Gefahr. Jetzt sieht sich Gegner gesiegt.

Um den weißen Bauer angegriffen, wenn der Läufer auf Bauer nehmen will.

Thurm und Schach.

Doch immer in sicherer Schach.

Durch diesen Zug verliert Gegner.

Ein unerwiesener Zug, der das Endemalt einleitet.

Schwarz ist nicht mehr im Stande, das Matt zu verhindern.

Bestellungen auf die „Illustrirte Zeitung“ werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Vierteljährl. Pränumerationspreis 1½ Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung.

№ 26. Leipzig, Sonnabend den 23. December 1843. [5 Ngr.

Inhalt.

Tagesgeschichte: Der Herzog von Bordeaux in England. — Deutschland. Preußen: Diplomatische Differenzen mit Nieder-land. Gustav-Adolf-Stiftung. Baden: Verfassung des Abgeordneten-Hofs zum Präsidenten der Kammer. Das Budget für 1844 und 1845. Neue Gesetzentwürfe. Kleinere deutsche Bundesstaaten. Schwarzburg-Sondershausen: Erbes-Huldigung. Hamburg: Bürgermeisterwahl. Reformvorträge von Seiten des Senats. Rußland. Britische Inseln: Besuch der Königin Victoria zu Drayton-Manor. Vorlegung der Par-port-Verhandlungen. Prozeß O'Connells vertagt. Frankreich: Eröffnung der Kammern. Spanien: Misvergnügen Olozaga. Donaufürstenthümer. Serbien: Russischer Einfluß. Baden: Chinesische Literatur. Kanal-Projekt. Griechenland: Eröffnung der Nationalversammlung. Daß zehnte deutsche Bundesturnfest im Lager bei Lüneburg. Prozeß O'Connells. Leben und Wirksamkeit: Das Friedrich-August-Denkmal in Dresden.

Kleine Chronik: Der Schattenriß von Fräulein Gerlach. Clara Novello.

Ein Reisemärchen. (Schluß): Für Freunde und Gegner.

Der Herzog von Bordeaux in England.

Kaum jemals hat seine Geburt hat der Herzog von Bordeaux die öffentliche Aufmerksamkeit so auf sich gezogen und so lebhaft beschäftigt, wie in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo seine Reise nach England, die gastliche Aufnahme, die er bei dem dortigen hohen Adel findet, der Eifer, mit dem sich Niemand groß kümmerte; Louis Philipp schlummerte nicht weniger ruhig deshalb, und der Prinz lebete nach kurzer Frist wieder in die kaum verlassenen Schranken zurück, unmuthiger wohl als er sie verlassen, um eine Hoffnung ärmer, um eine Erfahrung reicher. Die englischen Hochtoried haben dem Prinzen stets die äußere Ehrerbietung bezeigt, der auch praktischen Folge zu geben sie sich durch die Umstände gehindert hielten, und es ist nicht das erste Mal, daß England gegen das gefreiete Unglück gastlich gewesen ist, während seine Politik es an die Seite der Gegner führte. Auch diesmal erklärt es öffentlich seine Bundestreue für das Julius-Frankreich und proclestiren selbst Torvorgane gegen jede Unterstützung einer Restauration. Ebenso sind die französischen Legitimisten nicht ohne Ostentation nach Dolcesos und nach Goiz gewallfahrtet, ohne daß daraus eine Besorgniß bei dem Tuilerienhofe, oder eine andere als mild-sarkastische Erregung im Publicum erwacht wäre. So ist es jetzt in der That nur die sichtbare Unruhe, mit welcher Louis Philipp diese Bewegung begleitet, welche Sensation macht und die Frage nach den tieferen Gründen der Erscheinung veranlaßt. Zwar hat die Regierung sowohl, als die öffentliche Stimme die Legitimisten, die nach England eilten, um zu erfahren, was sie für Pflicht hielten, auch wo es mit dem bestehenden Rechtsstand und den Pflichten gegen diesen kaum in Einklang zu bringen war, nicht behindert, noch verfolgt, und darin liegt gewiß ein Verschritt, eine Rücksichtnahme auf achtungswerthe Motive, ein Eintwinden aus dem Joche der Intoleranz und des Parteifanatismus und zugleich ein Zeichen, daß man die legitimistische Partei in Frankreich nicht gerade für gefährlich hält. Aber die plötzliche, dem vielgereisten fürstlichen Paare schwerlich willkommene Reise des Herzogs und der Herzogin von Remours nach London, für deren ganz neutrale Erklärung man keinen Glauben finden will, die pünktliche Strenge, mit der man den alten unschädlichen Fürsten Polignac aus Paris gewiesen hat, der Werth, den man darauf zu legen schien, daß er Louis Philipp als König anerkennen möge, das alles scheint zu verrathen, daß Louis Philipp doch nicht ganz gleichgültig auf den Herzog von Bordeaux und seinen Aufenthalt in England blickt.

Was fürchtet er in ihm? Sollte er wirklich der gefährlichste Prätendent auf die Herrschaft in Frankreich sein? Gefährlicher, als Napoleoniden, Republikaner und Communisten? Nach Allem, was man von ihm hört, ist er jedenfalls in seiner Art ausgezeichnet, vielfach an die letzten Stuarts im Exile erinnernd. Er selbst, dessen Geburt eine Reaction vorbereitete, verließ Frankreich, bevor er irgend

Herzog Heinrich von Bordeaux.

der Masse der Franzosen theuer geworden war, ein zehnjähriger Knabe. Seine nächsten Verfahren und Verwandten, der jesuitische Ludwig XVIII, der verunthätigvolle Karl X., sein Vater Berry, ein höchst gewöhnlicher Prinz, seine Mutter, unheilvoll und auf immer compromittirt, sein Onkel Angoulême, weniger als unbedeutend, dessen Gemahlin, in ihrem Unglück und ihrer Frommigkeit geachtet, aber niemals geliebt, sie Alle waren nicht solche, die ihm große Achtung und Liebe als Mitgift hätten beisteuern können. Die dynastischen Gefühle, jetzt in so vielen Staaten bei den Massen gelockert und jedenfalls nicht mehr lebendbestimmt, wir in den Tagen der alten Lehnstreue, sind bei den Franzosen durch so viele Herrscherwechsel und Revolutionssprache doppelt erkältet, und für die Meisten haben hier die Trophäen der Kaiserzeit allen Glanz der Bourbons verdichtet, während jetzt zudem mehr und mehr der Krämergeist den kriegerischen Ruhmdurst auch dort zu übermeistern scheint. Wenn auch noch immer in den Reihen der Legitimisten die glänzendsten Namen des alten Frankreich, dabei die größten Grundbesitzer und manche reiche und angesehene Männer sich finden, so wie auch ihre Sache die geheime Sympathie der römischen Kirche unzweifelhaft für sich hat, so ist doch eine viel größere und in unseren Zeiten bedeutsamere Macht, die Meinung und das Interesse des Bürgerthums, gegen die Bourbons gerüstet, und deren eigne Verbündete nähren die Abneigung der Massen. Es ist den Bourbons nie verziehen worden, daß sie durch die Niederlage französischer Waffen und von fremden Armeen zurückgeführt wurden. Die unleugbare Wahrheit, daß Frankreich der Restauration der Bourbons das Verschontbleiben von größeren Verlusten zu danken hat, daß die Alliirten dauerschlich aus Rücksicht auf die Bourbons besserr Friedensbedingungen gewährten, als in erwarten war, hat doch niemals bei den Franzosen Eingang finden wollen und das Waffenunglück hat den Bourbons die Beriselle zur Last geschrieben, die Napoleon verschuldet. Außerdem hielten sich alle die auf die Schöpfungen der Revolution begründeten Interessen von den Bourbons gefährdet. Zwar giebt es keine Parteien in Frankreich, für das Königthum Ludwigs XV., und die, welche etwa für den Staat des vierzehnten Ludwigs, aufgefaßt in den Farben des 15. Jahrhunderts, für den despotisme éclairé gestimmt sind, mögen eher in den Reihen der Napoleonisten und der Philippisten zu finden sein. Die legitimistische Partei darf sich in romantischer Färbung das feudale Königthum im Bunde mit Lehnsadel und Hierarchie, und eben darin hat sie die Meinungen und Interessen der zahlreichen Classen des heutigen Frankreichs entschieden wider sich. Die Revolution, das Kaiserthum, die constitutionelle Entwicklung und nicht blos das alles, das ganze Jahrhundert Ludwigs XIV. und XV., ja früher schon das Jahrhundert der großen Cardinäle Richelieu und Mazarin liegen dazwischen. Das heutige Frankreich hat sein Verständniß, seine Anknüpfungspunkte mehr dafür; es mag eine andere, festere, wärmere Dynastination erhalten, als die jetzige, auf andere Grundlage, andere Gefühle sich stützen; es mag das Gute, was auch die alten Tage vor den unsern voraushatten, einen Ersatz finden, aber nicht in den Formen des Ehemals und nicht in demselben Geiste wird es kommen.

Digitized by Google

Dr Legitimismus fiel es schwerlich, die kühnig Philipp fürchtet. Und doch mag ihm der schmächtige Jüngling von Borbeaux, den nur eine tägliche schwächer werdende Parteі und die Sympathie einzelner Häupter bohrer Adelsgeschlechter begleitet, während die Höfe, die Staatsgewalten, die Volksſympathieen ihn verläugnen; doch mag er ihm eine peinliche Erinnerung ſein, als der Sohn des Mannes es war, oder die Republikaner der Kirche St. Merry, oder die Mordbrüder, die ſich mit Hollenmaſchinen und Dolchen gegen ihn verſchworen haben. Dieſen ſchwächliche Jüngling hat etwas zur Seite, was wie Banquo's Geiſtern den gekrönten Staatsmann mahnend und bedrohend gegenüberſteht; er hat einen Verbündeten in Ludwig Philipps eigener Bruſt, der langſeitem nur zu oft und ängſtigt mit dem Gedanken: er hat ein feiges Wort für ſich, das der Luſt und der Gewalt dieſer Welt gegenüber ein ſchwaches Werkzeug, aber was doch gar oft, an der Hand der Geſchichte, der Zeit, der Menſchen, ſich durchaus bewährt hat und ſobald es dem Gewiſſen ſeines Trägers nie ohne Eindruck bleibt: er hat das Recht für ſich. Der Demokrat erkennt dieſes Recht nicht an; ein König aber, der Gründer einer Dynaſtie, der da nicht will, daß ſeinem Geſchlechte wiederfahre, was — er dem vorhergehenden Geſchlechte gethan, der Staatsmann, der in dem Königthum und ſeinen unverrückbaren Ordnungen den Schutzſtein und die Bürgſchaft aller Rechtsſtände erkennt, kann es nicht verläugnen. Der Politiker mag ſich verſtellen und auch Ludwig Philipp thut es: daß er nur der Nothwendigkeit und der höheren Pflicht gewichen; daß nicht er die Bourbons vertrieben habe, daß ſie durch eigne Schuld gefallen, daß, wenn Ludwig Philipps ſich nicht auf den Thron geſchwungen und behauptet hätte, Frankreich der Anarchie, Europa dem Kriege und der Verwilderung verfallen wäre. Das Alles mag ſich der Mann leicht ſagen laſſen, ob der Herzog von Orleans nicht gethan, die Kluft zwiſchen den Bourbons und dem Volke zu erweitern, ob er Alles gethan, was er konnte, eine Verſöhnung zu vermitteln, die Riſſe abzuwenden; ob es nicht auch möglich war, ſelbſt nach dem Bruche die Krone für Karl X., oder doch für den unſchuldigen Erben zu retten? Wir wollen nicht danach fragen, am wenigſten nach dem letzteren. Die Aufgabe war zu ſchwer, als daß man dem Menſchen zürnen könnte, der ſie nicht zu löſen verſuchte. Aber das Gewiſſen ſteht in ſeinem Rechte, und der Unverweiblichkeit der unrechten Handlung anerkennt, wenn es ſich ſelbſt einreden ließ, daß damit höheren und allgemeineren Pflichten genügt worden ſei: es kraft deshalb die Verletzung der nächſten und gewiſſeren Pflichten braucht; es kann ſich beruhigen bei dem Glauben, daß in dieſem vorausgeſetzten Conflicte der Pflichten gewonnen worden, nicht unverkümmert, es erkannt den Unterſchied zwiſchen der hohen und niederen Moral nicht an; es weiß nichts davon, daß der Zweck die Mittel heiligt, und daß ſeine Büſen auf und hält dem glücklichen Sieger doch immer das Recht vor, auf deſſen Koſten er geſiegen. Was würde aus der Welt, aus dem Rechte, wenn dem nicht ſo wäre? Möglich, daß Ludwig Philipp nicht anders handeln konnte; daß Europa ihm Dank ſchuldet dafür, daß er ſo gehandelt hat; aber wir ehren ihn am meiſten, wenn wir annehmen, daß er mit ſeinen Gedanken, ſo mit allen Jahren des Lebens, die ihm noch vergönnt ſein mögen — und gewiß ſind ſie ihm koſtbar —, es aufwiegen würde: wäre dieß Alles auf dem Wege der ruhigen, rechtlichen Erbfolge auf ſein Haupt verfallen.

Lauter vielleicht und quälender mag dieſe Stimme, ſtärker mag der Gedanke an die Nemeſis ſo ſeinem Herzen ſprechen, ſeit jenem unglücklichen Tage, wo die glühendſte Hoffnung ſeiner Jugend von dem blutbefleckten Geſchicke entkraft ward. — Und hat jetzt nicht wieder ein Krankheitsbote den Herzog von Nemours von den Feſten der britiſchen Königin zu dem Sterbenslager eines geliebten Kindes abgerufen? — Aber auch ſonſt: gerade in vielfacher Momente, wo Ludwig Philipp ſich ſagt, daß er dieſe Jahre her mit großem Geſchick und Erfolge, wenn auch mit ſchweren Sorgen und Opfern ſich abgemüht, um die nächſten, äußerſtehenden Feinde und Gefahren zu bemeiſtern, daß er aber nicht Zeit oder Kraft gefunden, auf tiefer liegende Organiſationen eine reelle Grundlage dauernder Zukunft zu ſtützen; ja daß er wohl dem Verdacht ſich ausgeſetzt, als ſei er nicht ohne Hinneigung zu denſelben Mitteln geweſen, durch welche auch ſeine Vorgänger ſich zu halten geſucht und nur ihren Sturz beſchleunigt. Darum wird leicht ſie er zeit ängſtlicher, als er ſonſt war, weil er ſeh nicht unmittelbar mit dem Kampfe in Frankreich beſchäftigt iſt und weil zwiſchen damals und jetzt der Tod des Herzogs von Orleans liegt.

Doch wie dem auch ſei und was es für die Zukunft bedeuten möge, ach ſie bleibt es ein intereſſantes Schauſpiel, zu ſehen, wie Viele in Frankreich noch immer einer reeder von der Gunſt des Glücks, noch von der Volks und der Zeitneigung gekrönten Sache anhängen. Die Gunſt der Hofes zu verſchmähen, ihr Trotz zu bieten, iſt nicht ſo ſchwer, wenn der erhebende Zuruf zahlreicher Gleichgeſinnter dabei ſtornt und ermuntert. Der Meinung der Zeit, den Maſſen entgegenzuhandeln, wird Manchem durch die Gunſt und die Lockungen der Machthabe, durch den Antheil an der Macht ſelbſt, es wird edleren Naturen durch perſönlicher Verachtung jener Meinungen, durch ſtolzes Kraftgefühl, durch das Bewußtſein erblichen Wiſſens leichter gemacht, als es ſcheinen möchte. Dieſe Legitimiſten aber ſtehen ihr Unglück der Mächtigen auf ſich, während es ſchon als ein Vorſchritt betrachtet wird, daß ſie nicht auch von den Bekenntnis aus geſchmäht und verfolgt werden, während ſie hier keine Sympathie, keine Erinnerung, keine Hoffnung mehr finden, eine ſtille perſönliche Richtung finden. Es iſt kaum zu leugnen, daß in dieſer Partei die mindeſte Selbſtſucht zu ſuchen iſt. Sagt man nicht, ſie ſehe in der Sache des Königthums auch ihr nicht ganz perſönliches Heil, die Reſtauration alter Begünſtigung. Haben ſie irgend eine nahe Hoffnung dafür? Würde es nicht den Meiſten mit Bedauernsſtoff von ihnen leicht ſein, durch ein Anſchließen an die heutigen Sterne ſich, unter anderen Formen, denſelben Antheil an Macht und Glanz zu verſchaffen, den ihre Väter zu unter Zeit genoſſen? Die Geſchichte kennt in dieſer Partei Einzelne, die den unheilvollen Schritten, die zu der Julikonvolution führten, nicht blos fremd, ſondern feindlich waren, denen es aber lebhaft um die Sache des Königthums und ſeine Rechte zu thun iſt, deſſen Gefahr es von der heiligen Feſthaltung der Thronfolgeordnung bedingt glauben. Andere, denen ihr Banner Geſühls- und Glaubensſache iſt, die mit ritterlicher Treue dem Geſchiedte anhingen, das bis zum Lichtſtumm Frankreichs mit ſeinem Namen verbunden und die ihr ſtets ſicheres Aſyl gefunden haben, und in denen durch den Willen der Vorſehung und in Kraft der Rechte zum Throne Berufenen. Andere wieder, welche in perſönlicher Dankbarkeit für perſönliche Bedrängniß handeln. Schwerlich iſt in der Zahl Jener, welche Ludwig Philipp zu jetzt in ihrem Gefolge hat, der am Handhabſtreben ausſchlt und am dreiſteſten dem verbannten Königshauſe ſeine Treue, ſeine Ehrfurcht bezeigt.

Das Schickſal des jungen Prinzen, um den es ſich handelt, iſt ſeltſam und ſo ſolches, wie er ſelbſt Gemüther ergreifen und begeiſtern kann. Als er am 29. September 1820 geboren ward, war ſein Vater, der Herzog von Berry, der Beliebteſte unter den Prinzen der älteren Linie, der Mordwaffe eines Fanatikers gefallen, und ein Kind des Schmerzes war es ihm vorbeſtimmt, an den Tag ſeiner Geburt nungen der Dynaſtie und ihrer Anhänger knüpften. Ganz Frankreich aber ergoß ſich in glänzende Freudenbezeigungen über ſeine Geburt und wetteiferte in Geſchenken und Gaben, um dem Kinde, deſſen Eltern ſchon ſo ſehr in dem großen Ahnherrn ihre Gruft ſolgen und das ſchöne Land, deſſen Zukunft ſo beherrſchen man ihn beſtimmt gehalten, vielleicht für immer meiden, um auswärts einen unſtillen Aufenthalt, eine räſtloſe volle Uebervachung, eine halbe, unſichere Exiſtenz zu finden, wie ſie Thronprätendenten von Hofen zu Theil werden kann, die mit dem glücklichen Nebenbuhler Geſchicke, zu dem er geboren ſchien und einer mit lichen Lage, einer wahrſcheinlichen Ausſicht auf ein verſpätet Leben! Wozu ihn ſeine Geburt beſtimmte, daß entzieht ihm ein nicht durch ihn verſchuldetes Geſchick und doch verhindert ſie ihn, ſich in anderen Verhältniſſen eine Stellung, ein Glück, eine Beſtimmung zu ſichern!

Uebrigens wurde der Herzog von Enie anfangs, unter Leitung des Cardinals Latil, des Herzogs von Blacas und des Baron Damas und unter ſpäterer Obhut der Herzogin von Angoulême in ſtaatsfeindlichen Grundſätzen erzogen, die Karl X. die Rothwendigkeit einer militäriſchen Erziehung erkannte, die Jeſuiten entfernte, den Baron Damas entließ und dem Grafen d'hautpoult die Leitung des Prinzen vertraute. Am 29. September 1833 ward er, nach alteranzöſiſchem Herkommen, für volljährig erklärt.

Unſer Wochenbericht.

Deutſchland.

Preußen. — Zwiſchen der preußiſchen und der niederländiſchen Regierung ſchienen ernſtliche diplomatiſche Differenzen obzuwalten; wenigſtens deuten dies mehre in öffentlichen Blättern enthaltene, „von der Spree“ datirte Artikel an, die augenſcheinlich auf amtlicher Quelle beruhen. Des Karmonad zu dem holländiſchen Gruß ſollen einige von der „Rönniſchen Zeitung“ geliefert Artikel gegeben haben, in welchen unter Anderm der Staatsbankerott Hollands nicht blos als wahrſcheinlich angekündigt, ſondern auch als ein Ereigniß beſprochen wurde, das man bereits ſehr beſorgen laſſen. Aber ſo wenig nachbarlich und menſchenfreundlich dieſe Anſpielungen auch waren, ſtimmen ſie doch unmöglich als Beweis dienen, daß die preußiſche Regierung, deren Einfluß ſeiner Dinge paſſiren laſſe, von ſeindſeliger Geſinnung gegen Holland beſeelt ſei. Niederland hat bisher wahrlich die preußiſche Preſſe auf eine Stufe mit der ruſſiſchen und polniſchen ſtellen, wenn man, wie es die neiderländiſche Regierung that, ſich nicht ſcheut, ſie ſogar über Handelsangelegenheiten kein Wort zureuut, für das nicht auch die Regierung verantwortlich wäre!

Die Lage Europa's iſt in dieſer Beziehung gefährlich allerdings, weniger das Drogen der Regierungen als das des Landes. Jene haben es niemals geliebt, in den Leitungen ihre diplomatiſchen Schritte controlirt zu ſehen, und ſie befinden ſich jetzt dabei um, ungeachtet aller Urſachen zum Groll, die gegen Belgien ſelbſt dem bekannten ſinnen's in uns verleiten, Familien- und auskaufsrechte, die man z. B. gegen Frankreich und England übt und um allerwenigſten gegen Belgien kannte. Wenn man beſeuungsachter die preußiſche Preſſe mit aller Macht gegen Holland und für Belgien ſtreicht, ſo iſt ſicher anzunehmen, daß es der Ausdruck der Meinung des Landes ſei, ſondern einer Meinung, die durch Verleugnung geiſtiger wie materieller Intereſſen hervorgeführt worden. —

Auch in Preußen iſt nunmehr die Bildung ſelbſtſtändiger Vereine geſtattet, die ſich den Zwecke der unter dem Namen der Guſtav-Adolf-Stiftung in anderen deutſchen Staaten beſtehenden Vereine, jedoch ohne Verletzung irgend einer katholiſch anſtoßigen weiſen. Bereits am 29. November in Halle ein Verein dieſer Art für die evangeliſchen Bewohner Preußens zuſammengetreten. Zu einem auf ſind Männern beſtehenden Vorſtand ernannt hat, welcher die erforderlichen Einrichtungen treffen und auch den Beſchluß über den Sitz des Hauptvereins faſſen ſoll, deſſen Statuten am 22. September d. J. in Frankfurt a. M. entworfen werden und deſſen Verwaltung in Leipzig ihren Sitz hat.

Baden. — Die badiſche Abgeordneten-Kammer hat den Abgeordneten Bekk, der bereits im vorigen Jahre zum Vicepräſidenten gewählt worden, abermals zu ihrem Präſidenten erhoben, da unter den vom Großherzog präſentirten drei Landesherrn die Wahl des bisherigen Präſidenten getroffen hat. Der Abgeordnete Welcker hat Präſidentenſtelle ſelbſt abgelehnt, an ſeiner Stelle der Abgeordnete Winter erwählt. Die vier Secretäre der Kammer ſind die Abgeordneten Bleienhagen, Kraft, Baum und Metz. Außer den Rechnungsabſchneiden über verſtoſſene Finanzperioden hat die Regierung der Kammer auch bereits

seit dem Jahre 1817 Mitglied des Senates ist, zum Bürgermeister erwählt.

Am 23. November sind der Bürgerschaft Hamburgs von Seiten des Senats mehre Anträge gemacht worden, welche den Beweis liefern, daß diese hohe Behörde in der Ueberzeugung gelangt sei, es bedürfe die Verfassung und Verwaltung der freien Stadt durchgreifender Reformen. Die Anträge betreffen namentlich die neue Organisation der Polizei, sowie ein neues Criminalgesetzbuch, dessen Entwurf bis Ostern 1844 vollendet werden soll. Ferner sollen neue Revision der Civilgesetzgebung und des Verfahrens in den Gerichtshöfen und in Ansicht gestellt. Die Berfassung der Bürgerschaft, die seit dem Jahre 1814 nicht geändert worden ist, soll ebenfalls ein Fortschritt. Zur Deckung der jährlichen Defizits wurde die Erhöhung einiger indirecter Steuern vorgeschlagen, namentlich sammtliche auf den Verbrauch von Gegenständen aus dem Zollverein, die im Jahr 1839 gegen Consessionen, welche der Zollverein seitdem zurückgenommen wurden, freigegeben oder abgeschafft worden sind. Diese sechs Anträge des Senats wurden von der Bürgerschaft genehmigt.

Ausland.

Britische Inseln. — Wie Königin Elisabeth einst ihren Geburtstag und Günstling Robert Dudley, Grafen von Leicester, auf Schloß Kenilworth, so feierte Königin Victoria ihren Premierminister, Sir Robert Peel, auf seinem prachtigen Landsitz Drayton-Manor. Robert Dudley, ein charakterloser Günstling, war eine Zierde der Regierung von Northumberland, Robert Peel dagegen, ein Staatsmann ersten Ranges, ist der Liebling des Volkes, und wenn wir kennen nicht umhin, in diesen Verschiedenheiten einen bedeutenden Fortschritt der 19. gegen das 16. Jahrhundert wahrzunehmen. Die Trauerstoffe, mit welchen das Fest umgeben war, die glänzenden Namen um die Königin verbannen: Graf Zahlet, der Herzog und die Herzogin von Buccleugh, die Marquise von Wellington und ihre Tochter, Graf Jersey und viele andere Hofpersonen des britischen Hofes hielt, die abwechselnd als Gäste kamen und wieder gingen, bildeten die übrige Gesellschaft. Auch Herr Georg Abrahams, Mitglied Williams IV., war mit ihrem Neffen, den Prinzen Eduard von Sachsen-Weimar, auf einen Tag unter den geistlichen Pracht. Sir Robert Peel, der Gastgeber, war der Mann, der ihm Zeit genommen, die der jungen Monarchin zu Ehren veranstaltet wurden. Hoch erschaulig und ungesehen sah Lord Jeffersons Kanzelplatz, die Lord Mayor Show, das Feuerschiessen, das mit mit dem Besichtigung die Königin einen Theil der Zeit, welche sie in London zubrachte, ausfüllte. Darunter Gemälde und Skulpturen ausgezeichneter älterer und neuerer Künstler, Bildnisse und Büsten berühmter englischer Staatsmänner, Dichter und Gelehrten, wie Bacon und Gibbon, neben Rubens und Vandyck und das bekannte Gemälde Hayton's, „Napoleon auf St. Helena", das bestimmt die Aufmerksamkeit der Königin auf sich zog.

Wer etwa geglaubt hat, daß der gegen O'Connell eingeleitete politische Prozeß die nationale und religiöse Bewegung, deren Mittelpunkt die Person des Agitators ist, in ihrem Laufe aufhalten oder gar erstecken werde, der muß sich durch die neueren Vorgänge in Irland gründlich entzaubert sehen. Niemals hat der Name, der bort seit dem Jahre 1828 als Losung gedient hat, so viel Zauber ausgeübt, als in diesem Jahre der Fall sein wird. Beinahe um ein Drittel dürfte die diesmal Partei sein, als früher. Eine starke Abtheilung der Tories hat den Einfluß O'Connells gespürt, ist gelähmt. Die bereits einmal im Jahre 1837 von ihm zum Fall gebrachte Whigpartei bereitet, daß die Regierung in der bevorstehenden Parlamentssessionen den Vorschlag machen werde, der katholischen Geistlichkeit Irlands das Staatsgehalt zu verweigern. Auf diese Gerücht hin fand, durch O'Connell veranlaßt, eine Versammlung des katholischen Klerus statt, in welcher die in den Jahren 1837 und 1838 gefaßten Beschlüsse in Erinnerung gebracht und eine neue Erklärung publicirt wurde. In dieser Actenstücke heißt es: „Es ist einstweilig beschlossen worden, daß die bestehende Vereinigung der Armen publicirt werden sollen, um der Kirche und dem Volke kund zu thun, daß unser selbst Entschluß in dieser Sache sich nicht geändert hat und daß wir nicht geneigt sind, fernere Vorschläge, jenen Vorschlag zu widerstehen, der den Zweck hat, zu Gunsten der Geistlichkeit eine Geldbewilligung, gleichviel unter welcher Form, zu machen."

Man sieht, die katholische Geistlichkeit Irlands hat die Frage, die jetzt auch in Frankreich und anderen Ländern Philosophen, Priester und Laien tief bewegt, die Frage nämlich über Trennung von Staat und Kirche bereits entschieden. Unterdessen möglicherweise auch eine Parlamentsmehrheit, wenn der irländische Klerus auf die Staatsunterstützung verzichtet: es liegt diesen Beschluß vielmehr eine sehr klug Politik zum Grunde, und in dem ferneren Hinderblicke, wo die katholische Geistlichkeit Irlands eine Bestätigung von der protestantischen Regierung annahme, wurde sie auch alle Macht, allen Einfluß auf die Bevölkerung verlieren.

Die Repealer konnten natürlich eine solche Erklärung der Geistlichkeit nicht verübelnd, sie mußten ihr vielmehr ihre Theilnahme und Dankbarkeit zu erkennen zu geben. O'Connell und Steele brachten diesen Dank in großen Reden und auf Versammlungen, auch in denselben Hauptpunkt, in welchem unter Anderm ausgesprochen wird, daß die katholischen keine Irländer, die, über aber sie vorhängen Gefühlen, Confessionen und Verschiedenheiten ungeachtet, doch ihre Gesinnungen niemals verlassen hätten, dankbar anerkannten, daß sie den Vorschlag, ebenfalls nie verlangen werden, zu daß sie überzeugt seien, alle Bestrebungen Englands würden nicht die Stande sein, auch nur ein einziges Mitglied des katholischen Klerus zu erkaufen.

Zwischen den irländischen Repealern und den englischen Radicalen scheint übrigens eine Art Bündniß zu Stande gekommen zu sein, über dessen Resultate; wenigstens ist dies aus dem Meinungswechsel zu schließen, der seit Kurzem zwischen O'Connell und Herrn Tunger, einem der Häupter der englischen Radicalen, stattgefunden. Letzterer hat dem „Befreier" seine Bedenken über eine mögliche Trennung England von Irland zu erkennen, die O'C anfangs widerlegte, indem er behaupten suchte, daß die Trennung eines bestehenden irländischen Parlamentes seine Un-trennung in das Abgeordnet der britischen Verfassung bringen würde. Dieses Parlament, meinte O'Connell, würde nicht mehr Gewalt in auswärtigen, noch in ausschließlich englischen oder schottischen Angelegenheiten geben, während es doch dringende Fragen dieser Art geben könnte, die für die Gesammtinteressen Irlands zu schützen. Durch solche, in den englischen Blättern vorhandene Erörterungen und Erklärungen wird natürlich die Trennungsfrage immer mehr mit die eine Thatsache hingestellt, die unmöglich länger zu umgehen ist. Ohne mit Englands drohen, ohne den Verband der drei Königreiche auflösen zu wollen, ist es die Ueberzeugung immer mehr gestend zu machen, daß sie neben diesem Verbande auch noch ihre besonderen Interessen und Rechte haben. Diese Ueberzeugung, bei welcher die irländischen Abhänger gewinnt, macht darum auch die Stellung des englischen Ministeriums immer schwieriger: Sir Robert Peel, in allen anderen Dingen ein Mann der Entschlossenheit, hat des Erfolgs, wird durch den Zustand der Dinge in Irland in so unentschlossener Verlegenheiten gebracht, daß er schließlich von einer Maßregel zur anderen schwankt.

Während es bisher gehießen, daß der Prozeß gegen O'Connell mit allem der Regierung zu Gebot stehenden Nachdruck fortgeführt und durchgesetzt werden solle, hat die Angelegen gewöhnliche Verzögerung hinterlitten werden würde, hat man in der Stuben des Dubliner Gerichtshofes vom 24. Nov. der Regierung Vorschläge gemacht, die darauf hinaus, daß die weitere Verhandlung bis zum 15. Januar 1844 hinausgeschoben werde. Die Verhandlungen der Angelegaten mochten namentlich in Betreff der Geschworenen-Commission mit deren Revision man eben beschäftigt sei, als ein Argument geltend, auf welches der Gerichtshof Rücksicht nahm. Es wurde nämlich vorgeschlagen, daß bis Jahr die Geschworenen-Listen Personen, die sich zu Geschworenen eigneten, 4000 sei, während auf der zeit vorliegenden Geschworenenliste nur 800 Namen verzeichnet sind. Bis zum 15. Januar dürfte es mit die gesetzlichen Bedingungen nicht erfüllen möchten. Noch angenehmer aber erscheine die Monatsschaffigkeit dieser Liste, wenn erwogen wird, daß die Geschworenen-Liste der Katholiken sich befanden. Noch der Revision der Liste würden wohl mehr als 4000 Katholiken darauf stehen, und das dürfte namentlich bis nach dem 1. Januar, zu warten, liege also ganz in der Billigkeit und Gerechtigkeit, die man den Angeklagten schulde, daß man bis zu diesem Termine warte. Ob auch fernerseite auf dieses Argument eingehen, und ob ist nunmehr der Prozeß bis zum 15. Januar vertagt. Der Hauptzweck der Agitation dürfte jedenfalls bis auf den vom Monat Februar zu erwarten sein, und da um diese Zeit auch immer schon das Parlament zusammenzutreten pflegt, so wird die Regierung in der Verlegenheit haben, die Angelegenheiten Irlands bald zu einem Gegenstande der parlamentarischen Berathung zu machen.

Frankreich. — Die französischen Kammern sind auf den 27. December einberufen. Ihnen wird der Herzog von dem Jahresschlusse Zusammenkunft wird einer Bestimmung der französischen Charte gemäß, wonach die Kammern vom Könige alljährlich zu einer Session berufen sind, der einigen Monaten prorogirte wird jedoch diesmal im December 1843 zusammentreten. Die Journale Zeitungen hat die Departementkammer mehrer ihr von der Regierung vorgelegte Gesetzentwürfe blos in den ersten Stadien gefördert, so daß diese Vorlagen noch der Berathung und Entscheidung mit Erledigung derselben beschäftigen kann. Es bedarf sich darunter der Gesetzentwürfe über die Verwaltung und die Disciplin der Armee, über die Verschreibung der Schlämpfe und über die gewerblichen Patente; ferner ein Gesetzentwurf über die Eisenbahnen, der wahrscheinlich in ganz anderer Gestalt, als er jetzt vorliegt, zu Stande kommen dürfte, zu dem seitdem von der Idee, seine eigentlichen Staatsbahnen zu errichten, dagegen aber den Privatunternehmungen die Concessionen zu ertheilen, auf Actien des Staates zu gewähren, vollständig zurückgekommen ist. Ferner ist auch die Frage über den Steuerdarlehnstrieb zu entscheiden, ob dieselben in Zukunft durch neuen Steuerfuß, sowie zu Erleichterung der gegenwärtig zwischen der Regierung und dem Episcopat obschwebenden Streitigkeiten Anlaß geben soll. Ob diese Streitigkeiten, die, wenn sie ihre jetzt nicht wieder mit der unfruchtbaren Debatirung unpraktischer Vorschläge verbringen, eine dem Lande unglückliche Thätigkeit entwickeln können.

Spanien. — Herrn Olozaga ist es endlich gelungen nach vielen Unterhandlungen und den Männern des Parteiwechsels Eingang zu finden. Der Finanzminister Cantero ist zum Minister des Innern und Herr Cantero zum Finanzminister ernannt. Den sogenannten Moderados gehört keiner dieser Männer an. Der Finanzminister Cantero ist ein durch gelungene Unternehmungen reich gewordener Bürger von Madrid, der sich immer zur Partei der Progressisten gehalten; der Justizminister Zumalaga war bereits 1840 von Espartero zum Minister ernannt, nahm aber damals das Portefeuille nicht an, er ist ein tüchtiger Rechtsgelehrter, jedoch kein Mann von politischer Bedeutung; der Minister des Innern endlich, Herr Domenech, ist ein katalonischer Revolutionsmann, der eine Zeitlang an der Spitze des Municipalwesens von Madrid gestanden.

Personalveränderungen. — Die Tage der Dinge in diesen Fürstenthümern gestalten sich immer entschiedener im Sinne der großen Schutzmacht des Nordens. Während der verbannte Fürst Michael Obrenowitsch von Serbien einen Aufschub erst im nächsten Frühjahr aufgeschoben in Berlin scheinbar den Studien der Wissenschaft, in der That aber wohl den Studien des Cabinettes von St. Petersburg obliegen will, hat Fürst Alexander an seiner Stelle gewaltig und regierende Fürst Alexander Georgewitsch noch vorzüglich, indem er sich von der Partei der durch Rußlands Einfluß entfernten Whigs Wurfschild und Unterstützung ganz losgemachten sucht und die Politik, die ihn auf den serbischen Thron gebracht, förmlich verleugnet.

Am 27. Nov. hatte der Fürst Alexander, von denen wir kürzlich berichtet haben, noch aufarbeitet. Die Pforte hat zur Beschwichtigung derselben einen Mann, der in Deutschland längere Zeit gelebt und sich mit der selben, aber zugleich gemäßigten Regierungspolitik des Divdrents vertraut gemacht, in diese aufrührerischen Gegenden gesandt, in denen besonders die christlichen von den mahomedanischen Slawen bedroht sind. Kiamil-Pascha, der zum Generalgouverneur von Bosnien ernannt worden, war mehre Jahre Gesandter der Pforte in Berlin und zuletzt Kanzler des Sultans in den Donaufürstenthümern, wo er — in Bukarest — mit dem seine Geschäftsführung sich hier ganz auf kurze Zeit dem russischen Einflusse ganz entzogen hatte, weshalb er aber auch auf Betrieb des Cabinettes von St. Petersburg abberufen und namentlich zurückversetzen werden mußte. Seine jetzige Ernennung, mit der der Titel eines Muschir verbunden ist, was dem Range eines Ministers gleichkommt, scheint darauf hinzudeuten, daß die Pforte mit seiner Wirksamkeit in Serbien ganz einverstanden und zufrieden war.

Griechenland. — Am 20. November hat in Athen die feierliche Eröffnung der Nationalversammlung stattgefunden. Der Schluß von Attika verlieh den Einweihungsacten und der Eröffnungsrede der Versammlungsrath durch einen Te-Deum. Nachdem sämmtliche Abgeordnete den vorgeschriebenen Eid in die Hände des Bischofs abgelegt hatten, wurde eine Deputation ernannt, die den König einholen sollte. Herr Rotaras, den König empfing. Se. Maj. hielt vom Thron eine Rede, in welcher sie sich über die Lage des Reichs, die Eröffnung der Königthums in Griechenland mehre freundige Institutionen verliehen werden sein, welche den Zweck haben, eine dauernde Ordnung zu befestigen, und in diesen Vorträchten des Verfassungsrathes gehörten namentlich die freie Gemeindeverwaltung, die Kreistage und die Gerichtsgeschworenen. Gegenwärtig sei man mit Gesetzen durch die Berathung zu vollenden. „Lassen Sie uns daher," sagte der König, „nicht kargen mit den uns gegebenen Stunden, sondern sie benutzen. Meine Ideen sind bekannte, bei seiner Gelegenheit verleugnete Liebe zum Volk ist es, die mich veranlaßt, den Thron zu besteigen. Mein Wunsch ist, mein Volk einer großen Zukunft hinzuführen, zu welcher die wir Sicherheit und Wohlstand des Landes nothwendig ist."

Das zehnte deutsche Bundes-Armeecorps im Lager bei Luneburg.

Es ist ein guter und sein geringer Zeichen von Kraft und Bildung, wenn ein Volk den Bewegungen innerhalb seiner Grenzen die nationale Stete abzugrenzenen Kreis und Maß zu geben vermag, ohne sich dadurch in seiner bürgerlicher Kraft und Bildung erlahmt. Auf der Höhe dieses Bewußtseins fußend, sind auch die besonderen Organe unseres gemeinsamen Vaterlandes für uns nicht mehr ein Conglomerat von Waffen, deren Beruf nicht hinausreichte über den Kreis ihrer Heimath, sondern sie werden in Einzelnen, über eingelige Zwecke; sondern die deutsche Nation fühlt, daß sie selbst es ist, welche da waffnet und sich übe, fuhlt, daß kein Sold die Mühen des Krieges lohnt, wenn er nicht mit dem Bewußtsein empfangen wird, daß die Nation es selbst ist, welche da ihren Vertheidiger zahlt, daß es seinen hohern Zweck der Waffen geben kann, als den Schutz des Heiligthum auf Erden: der Vaterlandes.

Von solchem Geiste durchdrungen zeigten sich die Truppen des 10. deutschen Bundes-Armeecorps bei ihrer Concentrirung im Lüneburger Lager. Verschieden in seinem äußeren Erscheinen, im Exercitium, ja sogar in der militärischen Sprache hätte man drei Bundescorps mit Fug und Recht die zu nennen können, wenn nicht eine, mehr noch das heterogene Aeußere durch innere Homogenität des Organismus aufgehoben worden. Immer aber bleibt es wunschenswerth und, wo militärischen Standpunkte aus betrachtet, wesentlich nothwendig, daß auch das äußere Auftreten, das wenigstens bei einem und demselben Corps, mehr uniformer sei, als es sich im Lüneburger Lager zeigte. Wie sahen hier auf einem Punkte Hannoveraner, Braunschweiger, Mecklenburg-Schweriner, welche sich hinsichtlich ihrer Uniformirung an die bisher bestandenen preußischen Muster anschließen, und nur durch Farbschen unterschieden; Mecklenburg-Strelitzer, Oldenburger, Hanseaten, welche, bei einzelnen Eigenthümlichkeiten, doch die preußische Gradabtheilung adoptirt haben, während die Hessen-

Digitized by Google

Lauenburger bei vorher Hauptuniform eine dänische Gradabtheilung beobachten. Was aber vor allem eine Sonderung dieser Letzteren von den Ersteren, die doch Alle einem deutschen Commando folgen, bedingt, ist das dänische Commando. Man kann sich denken, welchen contrastirenden Eindruck ein höre om, ein venstre om, ein omkring auf Officiere und Soldaten hervorbringen mußte,

die auf deutschem Grund und Boden, unter deutschen Cameraden sich bei den besemdenden Klängen fragend ansahen, nach denen Einzelne unter ihnen sich richten mußten. Es war kein Wunder, daß die gute Laune der Mannschaften dem dänischen Commando bald eine lächerliche Seite abtauschte. Die dänische Sprache hat etwas Plattes, affectirt Bispirendes. So verstand man das

Ansicht der Stadt Lüneburg.

Lager des 10. deutschen Bundes-Armee-Corps.

venstre om — links um — lange Zeit für „Mensch dreh um", und die deutsch commandirten Soldaten waren nun so ehrgeizig sich über ihre dänisch commandirten zu Scherz und Schwänke zu ergehen, als das Holstein-Lauenburgische Contingent das einzige im 10. deutschen Armeecorps ist, bei welchem dem Officier mit dem Patent zu gleicher Zeit das Recht verliehen wird, nach Gutdünken 25 Correctionshiebe verhängen zu dürfen. Das von diesem Rechte während der Lagerzeit nicht ein einziges Mal Gebrauch gemacht worden, muß zum großen Theil der musterhaften Aufführung der Truppen zugeschrieben werden.

Was das disciplinarische Verhalten der 26,864 Mann starken Gesammtmasse des 10. Armeecorps betrifft, so verdient bemerkt zu werden, daß während der ganzen Dauer des Lagers, d. h. vom 24. September bis zum 9. October nur eine einzige gerichtliche Untersuchung, wegen einer von

Zelt des Generallieutenants Halkett.

Quartierwirthen erhobenen Klage, stattgefunden hat, dagegen weder Streitigkeiten zwischen den Soldaten selbst noch irgend welche Dissonanzen unter den Officieren zu Reclamationen Anlaß gegeben haben.

Die Stärke des 10. deutschen Bundes-Armeecorps beträgt nach den verschiedenen Contingenten geordnet: Kopfzahl. Pferde.

Hannoveraner . . .	13,416.	3,037.
Braunschweiger . .	2,141.	467.
Holstein-Lauenburger.	3,328.	743.
Mecklenburg-Strelitzer	573.	7.
Meckenb.-Schweriner	3,125.	541.
Oldenburg. u. Hanseaten	4,381.	399.
	26,864.	5,194.

Während die Cavallerie und Artillerie auf Lüneburg selbst und 57 Ortschaften der Umgegend vertheilt war, hatte die Infanterie das durch einen Bach in zwei Theile getrennte Lager bezogen, welches sich am linken Ufer der Ilmenau mit der Fronte gegen das Dorf Deutsch-Evern ausdehnte. Es war ein imposanter Anblick, diese un-

Digitized by Google

Generallieutenant Halkett, Commandirender des 9. deutschen Bundes-Armeecorps.

Zelt des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

abfehdbare, mit zahlreichen Fähnchen und Fahnen geschmückte Zeltreihe das einsame sanfte Thalgelände des dunklen Haidflusses beleben zu sehen, der sich so plötzlich in seiner schweigsamen Einsamkeit von tausend und aber tausend Augen belauscht sah, und nicht zu wissen schien, ob er seine Stimme erheben und mit einmischen sollte in den ungeheuren Stimmenschwall. Da dröhnte es herüber durch die Lüfte vom Donner des Geschützes, da schallte es wieder vom lustigen Gesang; da brodelte es im großen wirthlichen Kessel, da flackerte der wärmende Brand; da wieherten Rosse, die Waffen glänzten auf der Haide, die Hörner schallten weit über die Ebene. Ringsum Leben und Kraft. Der kleine Thalgrund am Bache mitten im Lager war zum gemeinschaftlichen Sammelplatz der Offiziere erkoren. Hier war ein großes Restaurationszelt aufgeschlagen, welches an den Flaggen der verschiedenen Contingente erkennlich war. In diesem Zelte feierten Nachmittags abwechselnd zwei Militärmusikchöre. Abends vereinigten sich hier die Gemeraden, stifteten Freundschaft oder erneuerten alte Bekanntschaften. Dabei gedachte Mancher vergangener Zeiten, Mancher blickte kampfdürstend über das Spiel des bewaffneten Friedens hinaus. Hier lauschten wir, unter dem Kriegslärm, der Muse, der unerschrockenen Begleiterin des Seeerlichen in Kampf und Tod.

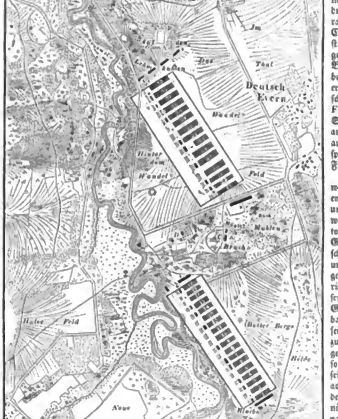
Die Lagerfreuden waren jedoch im Lüneburger Lager nicht größer als die Lagerleiden. Mit Ausnahme zweier Tage blieb der Himmel regenschwanger und nicht unbewölkt. Man fürchtete mit Recht für den Gesundheitszustand der Truppen, die trotz aller Mühe ihre Montirungen kaum trocken erhalten konnten. Dennoch erkrankten verhältnißmäßig wenig Mannschaften. Beim Abbruch des Lagers zählte man 135 Kranke; gestorben sind zwei Unteroffiziere und mit Einschluß der später vom Typhus Befallenen sieben Gemeine. Dies im Allgemeinen günstige Resultat wird mit Recht großentheils der guten Beköstigung beigemessen, deren sich die Truppen erfreuten. Es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß für das Infanterielager etwa 500 schwere Ochsen haben sterben müssen. Der durch seine großen Fleischsendungen nach Griechenland und Algier bekannte Fleischlieferant Herr Ballheimer aus Hamburg hatte sogar eine kleine Dampfmaschine in Sold genommen, welche bei den Metzgerarbeiten Dienst leistete.

Das Ergebniß eines Versuches, den Truppen statt des Brodes Schiffszwieback zu reichen, ist und nicht bekannt geworden, scheint aber an der deutschen Verdauungsfähig-

Zelt des Herzogs von Braunschweig.

Generalmajor Freiherr von Stein.

Digitized by Google



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meilen

1 Zoll = 2 Stunden — der wahren Größe

Karte des Lüneburger Lagers.

keit, die der englischen nachstehen mag, geschweiget zu sein. Daß es aber den Obern daran lag, ihre Truppen so viel wie möglich zu schonen, geht daraus hervor, daß diesselben immer zu den breitten Tag ruhen durften.

Das Commando über die Truppen des 10. deutschen Armeecorps übernahm am 23. September der bekannte Generalleutnant Halkett. Unter ihm commandirten der Königl. Dänische Generallieutnant Landgraf von Hessen Darmstadt, und der hannoversche Generallieutnant A. v. Decker die 1. Corpsdivision. Unter dem Letzteren stand, die 1. Infanterie befehligend, der Generalmajor Freih. v. Waring, dessen Porträt wir zu geben uns verpflichtet fühlen, weil er durch seine tapfere und unerschrockene Vertheidigung der Farme la Haie mainte in der Schlacht von Waterloo sich so aufgezeichnet hat, daß ihm dafür außer einem militärischen Namen selbst auch die Erhebung in den Freiherrnstand zu Theil ward.

Der General Halkett diente während des Freiheitskrieges in der englischen Armee und zeichnete sich unter den hannoverschen Truppen wiederholt durch verwegene, selbst tollkühne Tapferkeit aus. Dem Glücke begünstigt commandirte er schon als Jüngling von zwanzig und einigen Jahren eine Brigade gegen den Feind. Zog ist er ein muthiger Fünfziger, der jeden Hieb seine Jagdrennen reitet, dem kein Graben zu breit und kein Schlagbaum zu hoch ist, um nicht mit seinem trefflichen Pferden hinüber zu kommen. Seine liebenswürdigen Eigenschaften machen ihn eben so beliebt, als sein Charakter und seine militärischen Kenntniß geachtet. Ihm zur Seite stand einer der tüchtigsten Offiziere der hannöverschen Armee, der Obristlieutnant Jacobi, als Chef des Stabes.

Für unsere in der militärischen Kunstsprache nicht bewanderten Leser erwähnen wir, daß man unter Corpsmanöver diejenigen Uebungen in Aufstellung und Bewegung der Truppen und im Gebrauch der Waffen versteht, die das ganze betreffende Corps als einen Truppenkörper zu einem und demselben gemeinschaftlichen Zweck erscheinen lassen. Diese sind gewöhnlich blos supponirte Zweck wurde durch zwei Bataillons, zehn Geschütze und drei Schwadronen Cavallerie, als Skelett aufgestellt, markirt, indem dadurch die Positionen angedeutet waren, gegen welche das Armeecorps sich zu bewegen hatte. Wir lassen hier die allgemeine Idee dieser Manöver folgen, und verweisen unsere Leser dabei auf die Landkarte.

Allgemeine Idee zum 1. Corpsmanöver am 26. September.

Es ist ein West-Corps von Harburg aus über Lüneburg bis Dahlenburg vorgerückt gewesen, hat sich aber vor dem stärkeren Ost-Corps, welches von Dannenberg herkommt, wieder zurückziehen müssen.

Das West-Corps hat am Abend des 25. September Lüneburg geräumt, und eine Stellung bei Reppenstedt genommen, um das weitere Vordringen des Ost-Corps wo möglich zu verhindern.

Das Ost-Corps hat gleich darauf Lüneburg mit Vortruppen besetzt, und am 26. des Morgens die Ilmenau passirt, um weiter vorzurücken.

Das West-Corps wird en Squelette markirt.

II. Corpsmanöver am 27. September.

Die Ilmenau trennt zwei gegen einander operirende Armeecorps. Das Eine, von Stade aufgegangen und Schwinge-Corps genannt, ist bestimmt, an der Elbe aufwärts nach Schnackenburg vorzurücken. Das Andere, von Dannenberg aus vorgeschickt und Jeetze-Corps genannt, soll dem stärkern Gegner das Vordringen möglichst erschweren.

Das Jeetze-Corps steht seit einigen Tagen bei Lüneburg. Es hat die Stadt mit einer Vertheidigung besetzt und so gut als möglich zur Vertheidigung eingerichtet. Das Hauptcorps lagert zwischen Hagen und Bilm; Vortruppen befinden sich auf- und abwärts an der Ilmenau.

Das Schwinge-Corps hat am 25. September des Abends ein Lager bei Dachtmissen bezogen und am 26. September Lüneburg auf dem linken Ufer der Ilmenau durch Vortruppen umschlossen.

Der Commandirende des Schwinge-Corps muß zur Erreichung seiner Operationszwecke baldthunlichst weiter vorzudringen suchen. Er wünscht einen Angriff auf Lüneburg zu vermeiden und hat die Gegend bei Wilschenbruch oberhalb der Stadt ausersehen, um daselbst die Ilmenau zu passiren. Man hofft, unter Benutzung der Oertlichkeit die dort aufgestellten Vortruppen überwältigen und den größten Theil des Armeecorps jenseits entwickeln zu können, bevor das Hauptcorps des Feindes eine Position zu nehmen vermag, um die Entwickelung zu hindern.

Der Brückenschlag und der Uebergang der Truppen soll als Ueberfall eingeleitet werden. Das Schwinge-Corps ist deshalb in der Nacht vom 26. auf den 27. von Dachtmissen aufgebrochen und über Heiligenthal und die Oedemer Berge in die Nähe des Mühlenbachs gerückt, wo es dem Verstecke concentrirt ist. Die Vortruppen, welche Lüneburg einschließen, sind stehen geblieben.

Das Jeetze-Corps hat nur en Squelette durch kleine Abtheilungen bezeichnet.

III. Corpsmanöver am 29. September.

Ein Ost-See-Corps, welches bei Schwerin vereinigt ist, soll Lüneburg besetzen, um dort gegen die untere Weser zu operiren. Es ist zu dem Ende am 28. September bei Boizenburg über die Elbe gegangen, und hat an die Neetze vorgerückt.

Ein Weser-Corps von geringerer Stärke ist an demselben Tage von Rothenburg her in Lüneburg angekommen, und soll dem Feinde das Vordringen erschweren. Es geht ihm am 29. September des Morgens entgegen, weil es hofft die zwischen der Neetze und Lüneburg befindlichen Positionen gegen Uebermacht vertheidigen zu können.

Das Ost-See-Corps setzt sich am Morgen desselben Tages von dem Dorfe Neetze aus gegen Lüneburg in Marsch. Seine Vortruppen finden den Feind bei Rupfelde; es verläßt deshalb bei Südek die große Straße, weil der Commandirende desselben, nicht durch den Wald von Bi[illegible]er Strand vordringen zu können, und weil ihm die Gelegenheit ermünscht ist, dem Feinde ein ernstliches Gefecht zu liefern.

Das Ost-See-Corps wird ein Squelette durch kleine Truppen-Abtheilungen angedeutet.

IV. Corpsmanöver am 30. September.

Ein Nord-Corps im Herzogthume Lauenburg stehend, und bestimmt nach Uelzen vorzurücken, ist am 28. September bei Artlenburg über die Elbe gegangen, und hat am 29. September ein Bivouak bei Wendorf bezogen.

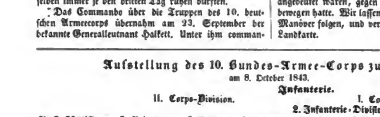
Ein schwächeres Süd-Corps ist von Uelzen her im Anmarsche, um den Feind so lange als möglich aufzuhalten.

Aufstellung des 10. Bundes-Armee-Corps zur Parade

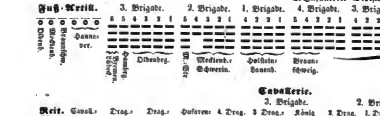
am 8. October 1843.

Infanterie.

Cavallerie.



Infanterie.



Digitized by Google

Es ist am 28. September bei Bienenbüttel angekommen, und hat Lüneburg mit Vortruppen besetzt. Vom Vorrücken des Nord-Corps unterrichtet, und dessen Ueberlegenheit kennend, hofft das Süd-Corps seinen Zweck zu erreichen, wenn es sich auf dem rechten Ufer der Ilmenau aufstellt, wo sich die kürzeste Verbindungslinie zwischen Lüneburg und Uelzen befindet.

Es hat deshalb das Süd-Corps am 29. September die Ilmenau bei Bienenbüttel passirt, ein Bivouak bei Wilschenbruch genommen, und seine Vortruppen auf Lüneburg nach Kaltenmoor gezogen.

Am 30. September rückt das Nord-Corps zum Angriffe des Süd-Corps vor. —

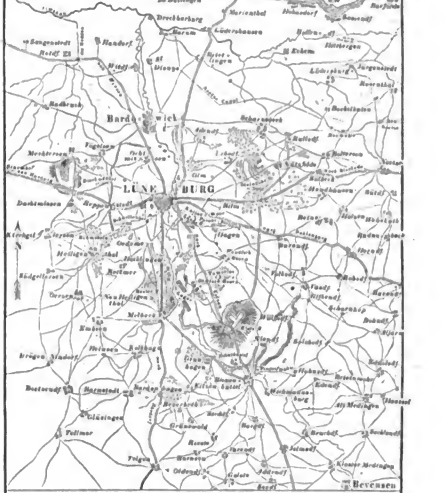
Soviel uns Augenzeugen, auf deren militärischen Scharfblick wir uns verlassen können, versichert haben, sind die Manöver auf das Beste ausgeführt worden.

Dasselbe gilt von den Feldmanövern, die am 2., 3., 5. und 6. October stattfanden und theilen wir zu deren besseren Uebersicht die Disposition mit, wie sie fast wörtlich ausgegeben ist.

1) Allgemeine Idee. Es operiren zwei Armeen zwischen der unteren Ilse und der Aller gegen einander.

Die südliche Armee ist von Verden ausgegangen und steht bei Rotenburg und Visselhövede. Sie hat ein Flankencorps, unter dem Namen des Aller-Corps, in Celle stehen gehabt, welches beschligt ist, über Uelzen vorzurücken und wo möglich Lüneburg zu besetzen. — Die nördliche Armee ist bei Harburg über die Elbe gegangen und im Begriff, die Offensive zu ergreifen. Sie hat ein Flanken-Corps, unter dem Namen des Elb-Corps, bei Artlenburg über die Elbe gehen lassen, mit der Bestimmung, auf Uelzen und Celle vorzudringen. — Das Elb-Corps hat am Abend des 1. Oct. ein Lager bei Wrestorf, unweit Barbowick, bezogen und Lüneburg mit Vortruppen besetzt. — Das Aller-Corps lagert am Abende desselben Tages bei Melbeck; seine vorgeschobene Avantgarde findet Lüneburg vom Feinde besetzt, macht am Hasenburger Mühlenbache Halt und läßt die Stadt durch Vorposten beobachten.

2) Stärke der beiden Corps und allgemeiner Gang der Manöver. Das Elb-Corps ist anfänglich das stärkere und zählt 19 Bataillone, 20 Schwadronen und 28 Geschütze, in der Gesammtstärke von ungefähr 12,000 Mann. — Das schwächere Aller-Corps besteht aus 13 Bataillonen und 17 Schwadronen mit 30 Geschützen, in der ungefähren Stärke von 11,000 Mann. — Das Elb-Corps bringt am 2. Oct. von Lüneburg aus auf dem linken Ufer der Ilmenau, und das Aller-Corps stellt sich ihm in den verschiedenen Positionen entgegen, welche sich zwischen Lüneburg und Melbeck befinden, wird aber zum Rückzuge hinter dies Corps gezwungen. Am 3. Oct. trat das Elb-Corps seine Offensive fort. Das Aller-Corps hat sich zwischen der nach Uelzen und der nach Ebstorf führenden Straße aufgestellt, um sich nach Erfordernis rechts oder links wenden zu können. Es erwartet durch eine in Uelzen zurückgelassene Abtheilung verstärkt zu werden, welche den Befehl erhalten hat, nach Natendorf zu marschiren. Das Aller-Corps vermag das weitere Vordringen des Elb-Corps nicht zu verhindern und sieht sich nach vergeblicher Gegenwehr über Eitzen gegen Natendorf zurück. — Der 4. Oct. ist zum Ruhetage für die Truppen bestimmt; es wird jedoch angenommen, daß der Fortgang der Manöver am 5. October sich namentlich an die Verhältnisse anschließe, welche am 3. Oct. stattgefunden haben. Das Aller-Corps hat nach dem Rückzuge vom 2. Oct. bei Grünewald bivouakirt, und dort seine Verstärkung erhalten. — Durch veränderte Vertheilung der Truppen wird nun das Aller-Corps aus 18 Bataillonen, 19 Schwadronen und 30 Geschützen zu dem ungefähren Bestande von 13,000 Mann gebildet, während das Elb-Corps in einer Gesammtstärke von etwa 11,000 Mann aus 15 Bataillonen, 18 Schwadronen und 28 Geschützen besteht. — Bei der Fortsetzung der Manöver am 5. Oct. ergreift das Aller-Corps die Offensive und marschirt rechts ab nach Bienenbüttel, um hier über die Ilmenau zu gehen und den kürzesten Weg nach Lüneburg zu gewinnen. — Das Elb-Corps, von den veränderten Verhältnissen des Aller-Corps und von dessen Marsche nach Bienenbüttel unterrichtet, hat sich nach Gründagen gezogen. Es trifft dort Anstalt, erforderlichen Falls über die Ilmenau gehen zu können und läßt einstweilen die Position bei Hohendorf durch eine detachirte Abtheilung von etwa 1500 Mann besetzen. — Das Aller-Corps führt den Flußübergang bei Bienenbüttel aus, in dessen Einleitung es ihm jedoch freistehe, auch auf dem linken Ufer der Ilmenau anzugreifen. Das

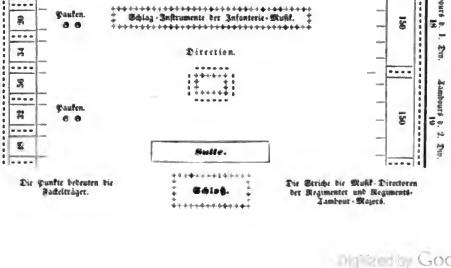


Karte der Umgegend von Lüneburg.

Elb-Corps geht über die Ilmenau, sobald es keinen Zweifel mehr leidet, daß das Aller-Corps auf dem rechten Ufer dieses Flusses vorzudringen beabsichtigt. — Das Elb-Corps stellt sich dem Feinde in mehren nach einander zu nehmenden Positionen entgegen, wird aber genöthigt, sich hinter die Diedsdorfer Niederung zurückzuziehen. — Am 6. October setzt das Aller-Corps die Offensive fort und drängt den Feind auf mehren Stellungen bis gegen Lüneburg zurück. — Das Elb-Corps besetzt zuletzt die Position auf den Langen Bergen, welche es durch Feldwerke hat verstärken lassen. Diese Position wird vergeblich vom Aller-Corps angegriffen, welches dann darauf, wie es seine Angriffe aufgegeben hat, den durch strategische Rücksichten veranlaßten Befehl erhält, nach Uelzen zurückzumarschiren.

Für jeden Tag waren Manövergrenzen festgesetzt, welche zufolge allgemeiner Vorschriften nicht überschritten werden durften; doch gestatteten leider die Rücksichten, welche auf das Unterkommen und auf die Verpflegung der Truppen zu nehmen waren, es nicht, die supponirten

Aufstellung der Musikchöre und Tambours beim grossen Zapfenstreich.



Digitized by Google

kriegerischen Verhältnisse nach der Beendigung der einzelnen Manöver fortdauern zu lassen.

Demnach hat die Aufführung der Truppenmanöver mit Recht die Aufmerksamkeit der Urtheilsfähigen auf sich gezogen. Die Allgemeinheit hat eben angegebenen Distinktionen lieb den bräuerlichen Anführern hinreichende Spezialkenntnisse, um specielle, durch Terrainverschiedenheit und taktische Rücksichten bedingte Anordnungen treffen zu können. Daß dies mit Glück und Geschick geschehen, darin stimmen alle Berichterstatter überein. Die Manöver seien oft so tatmäßig und, daß sie und da bei Gelegenheit der Gefechte Dörfstücken, so entstanden

Enthüllung des Friedrich-August-Monuments in Dresden.

Das Friedrich-August-Monument in Dresden.

Als am 5. Mai 1827 der König Friedrich August nach einer Regierung von mehr als 58 Jahren sein müdes Auge geschlossen hatte, war es das allgemeinste Gefühl aller Bewohner des Landes, dessen weiser und gerechter Monarch er so lange gewesen, ihm ein ausgezeichnetes Monument durch allseitige Beiträge seiner Unterthanen, ohne Ausschluß auch nur des geringsten derselben, zu errichten, und im ganzen Lande wurden Sammlungen zu diesem Zwecke gemacht. Ein Ausschuß aus würdigen Männern wurde zu Besorgung und Ueberwachung des Ganzen niedergesetzt und von diesem nach vielfachen Berathungen die Aufstellung einer bronzenen Bildsäule an einem öffentlichen Platze der Residenz, zur Ausführung aber der Vorschlag des Prof. Rietschel genehmigt. Er ging denn dieser Künstler ans Werk und bildete das Modell in den Jahren 1831 bis 1835.

Aus mehrfachen Gründen und nach langen Berathungen wurde für die Aufstellung ein Platz in der Mitte des Zwingers sa gewählt, daß das Monument etwas seitwärts ab von dem durch denselben führenden Wege, und zwar von der Seite vom Theater her gesehen rechts zu stehen kam, wie denn auch das ganze Parterre des Zwingers, nebst den darin befindlichen vier Springbrunnen, eine neue Einrichtung erhielt.

Das Monument selbst besteht aus einem auf granitnem Sockel ruhenden hohen Postamente, an welchem vier symbolische Figuren, Gerechtigkeit, Milde, Weisheit und Freimüthigkeit, die vier Hauptzeigenschaften des verewigten Monarchen darstellend, angebracht sind; zwischen jeder derselben befinden sich drei in die Länge getheilte Felder, oben mit einem Kranze geschmückt. Auf diesem ruht die portrait-ähnlich wohlgetroffene Gestalt des Königs, sitzend auf einem Sessel, in der Rechten das Scepter haltend und die Linke auf dem Gesetzbuche ruhend. Würde und Milde sprechen sich in Stellung und Haltung aus. Auf der Vorderseite der bronzenen Unterlage über dem Postamente steht die Inschrift: „Friedrich August dem Gerechten das dankbare Vaterland“; auf der Rückseite: „Zum Andenken an die Segnungen einer achtundfunfzigjährigen Regierung“, links liest man: „Wohl dem Manne, der den Ewigen fürchtet und der große Lust hat an des Herrn Gebot“, und rechts: „Denn ewiglich wird er nicht wanken, der Nachruhm des Gerechten bleibt ewig.“

Die bronzene Statue ist nach einem Entwurf von Rietschel in Mädelsberg von Riedel gegossen und ciselirt worden, ebenso das von Semper entworfene Postament; die vier Seitenfiguren, ebenfalls von Rietschel modellirt, sind von Fischer in Berlin gegossen, die granitne Unterlage des Ganzen aber hat Hiller in Dresden aus Meißner Granit gearbeitet.

Das ganze Monument, obwohl in den ersten Tagen nach der Enthüllung vielfach gelobet und aus mannigfachen Gründen als verfehlt angefochten, gewinnt mit jedem Tage an Anerkennung bei Künstlern und Laien; wer aber können und nicht verlassen einen Blick auf den Moment der Enthüllung zu werfen, der in seiner ganzen Erscheinung deutliches Zeugniß von der liebgewordenen Liebe und von der nachhaltigen Berehrung ablegt, die der höchsten Tugend der Könige, der Gerechtigkeit, gewidmet und selbst von einem spätern Geschlecht treu bewahrt wird.

Am 7. Juni 1815 war König Friedrich August nach langer Trennung von seinem ihn liebenden Volke in Dresden wieder eingezogen und derselbe Tag war zur feierlichen Enthüllung des Monuments, welches von der höchsten Behörde befreit, mit einer leichten verhüllenden Hülle bedeckt stand, ausgewählt. Ihm gegenüber war eine hohe Tribune für die Königliche Familie, mit einem reichen kostumirten Baldachin mit Federn geziert, rechts von derselben eine einfachere für die höhern Beamten und angrenzend Fremde, links eine gleiche

Das Friedrich-August-Monument in Dresden, von Prof. Rietschel

Digitized by Google

für die Abgeordneten zur Ständeversammlung und andere Deputationen, welche sich zu diesem festlichen Tage eingefunden hatten, errichtet werden. Der übrige Theil des Zwingers war dem Publicum geöffnet, und in die denselben umschließenden Gebäude hatte man reichliche Einlaßkarten vertheilt.

Schon in den ersten Frühstunden des heitern und schönen Tages wogte tagelt leben in Dresdens Straßen, und vor allem versammelten sich die einzelnen Zünfte und Innungen mit ihren Fahnen, Marschällen und Führern und zogen von dort, Musikchören begleitet, zu des Königlichen Schloß, wo sie dem regierenden Könige und seiner Gemahlin, die nebst der ganzen Familie auf dem Balcon erschienen, ein tebehoch brachten, dann durch die Hauptstraßen, durch Gärten und Militär gebildete Spalier in den Zwinger eintraten, um auf den für sie errichteten Seitentribünen Platz zu nehmen.

Nach halb 11 Uhr erschienen zu Wagen, nach der Zahl der Regierungsjahre des verewigten Königs, 38 Jungfrauen in weißen Kleidern mit grünen Schärpen, Eichenkränzen in den Haaren und jede einen Kranz in der Hand haltend, und traten sich an beiden Seiten des Monumente. Kanonenschüsse und Fanfaren kündigten hierauf an, daß der Festzug der Königlichen Herrschaften sich in Bewegung gesetzt habe. Vor demselben tritt eine Abtheilung Garde-Cavallerie, welcher der Stallmeister und einige Officianten folgten. In dem Staats- und Gallawagen, der mit sechs edlen Rappen bespannt war, befanden sich Ihre Königl. Majestäten, und an den Seiten desselben ritten der Oberstallmeister und Generaladjutant.

Laut und begeistert ertönte ein dreifaches Lebehoch und König und Königin begaben sich auf die Tribune, wo sich schon vorher die Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses eingefunden hatten.

Vor dem Monumente, der Tribune gegenüber, hatte sich bereits das Fest-Comité, welches aus den Staatsministern von Zinkernau und von Zeschwitz, den Geh. Räthen von Weber und von Weißenbach, den Professoren Rietschel und Semper, sowie dem Commissionsrath Wornemann bestand, aufgestellt, und ihnen gegenüber sah der Staatsminister von Rostitz und Jänkendorf als Festordner zu.

So wie nunmehr alles versammelt und geordnet, wurde von einem auf dem Forum vor dem mathematischen Salon aufgestellten Männerchor folgender vom Hrn. Hofbefolt gedichteter und vom Kapellmeister Richard Wagner in Musik gesetzter Festgesang, ohne Instrumentalbegleitung gesungen:

Der Tag erscheint, der Ihn uns wieder gab,
Den stets Sein Volk mit treuer Liebe ehrte.
Do sank tief in Vergessenheit hinab
Die Zeit, wo Ihn, die unsre Brust beschwerte.
Mit Ihm, dem Herrscherlohnen, an Werken
Zog Glück und Ruh' in Sachsens Gauen ein.

Sein Name lebt durch alle Zeiten fort!
Ihn nennen Mit- und Nachwelt den **Gerechten.**
Ein weiser Fürst, der Wahrheit Freund und Hort,
Dem Wissenschaft und Künste Kränze flechten,
Ein echter Christ, ein Vater, treu und mild,
Steht vor den Völkern **Friedrich Augusts** Bild!

O, senke heute auch auf Ihren und Dank
Aus Himmelshöh'n Dein Auge segnend nieder!
Dich und Dein Volk umschlinge ein heilig Band!
Es tönen Dir des Dankes fromme Lieder!
Und ferner, als in Ehr und Wonnerühm,
Prägt Dein Gedächtniß sich den Herzen ein!

Staats- und Gallawagen Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

Nach Beendigung dieses Gesanges trat der obengenannte Festordner auf eine erhöhte Stelle vor dem Monumente, und sprach mit Würde und Innigkeit folgende tief ergreifende Worte:

„Erhebend ist es und bedeutungsvoll, wenn das Andenken an das Walten edler Männer zum schönen Fest der Weihe sich gestaltet. Auch uns vereinigt ein Fest der Weihe, „Friedrich August den Gerechten den dankbare Vaterland", dies die Aufschrift des Denkmals, welches vor unsern Blicken enthüllt werden soll. Du wirst, du kannst Ihn nicht vergessen, deinen Friedrich August, dankbares Volk der Sachsen! Das Andenken an die Segnungen einer 58jährigen Regierung wird leben fort und fort in deinen Söhnen. Die Züge eines edlen Fürsten soll ein Denkmal uns ergegenwärtigen, eines Fürsten, dessen hohe Regententugenden Ihn einen Namen sichern im Buche der Geschichte, „denn der Nachruhm des Gerechten bleibt ewig, und ewiglich wird er nicht wanken." Und dieser Nachruhm soll ein Denkmal Ihm, noch dauernder als Erz in Seinen Bildern sein. Frömmigkeit und Milde, hohe sittliche Würde im Leben und Handel, Festhalten am gegebenen Wort, die Politik des ehrlichen Mannes, Gerechtigkeit durch das Gesetz, Ordnung im Haushalte des Staates, unverbrüchliche Erfüllung im Kredite des Landes übernommener Pflichten — welch' reicher Kranz der Weisheit und der Tugend auf Seinem Königsthron! Welch' unschuldiger Sternenglanz Seinem Staat! — Ein Felsengrund für künftige Verfassung. Welch hohes Verdienst Seinem Volk! Du hattest sest, du biederes Volk der Sachsen, an diesem Verdienst hoher Tugenden! Du blickst mit Stolz auf deinen Moritz, deinen August, mit gleich geretzten Steine schaust auf Ihn! — Und Er der Segnungen viele gebracht hatte über Sein Land — wer trug wie Er die Prüfungen, verbargen in betrübnißvollster Zeit! — Dat oben ist die Frucht der wahren Gottesfurcht, daß sie in Noth und Trübsal uns erhebt. Drum: „Wohl dem Manne, der den Ewigen fürchtet, der großen Trost hat an des Herrn Gebot." Dort, wo um eines Königs Thron sich scharen: Frömmigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, dort ist es wohl bestellt. — So sindt um Seinen Thron, so jetzt, so mög' es stehen! sein im theuren Vaterland! So wird es sein!

Ja ich sah im Geist, wie zu der Enkel Zeiten
Ein neuntes Königsdenkmal sich enthüllt,
Ein ernstes Festtag durch die Reihen schreiten,
Von hoher Freude jedes Herz erfüllt
Zum schönen Fest der Weihe sich bereiten.
Denn es Gedächtniß edeln Fürsten gilt.
Schlägt jedes Sachsenherz in hohem Schlagen.

— Der Völker Liebe ist der Fürsten Segen!

Blühendes Land, wo redliches Vertrauen
Des Königs Wahlspruch auch und des Volkes
Herr!
Die Augen deines edlen Fürsten schauen
Auf ihre Werke, und ihr Thun ist hehr.
Auf ihren Werken läßt uns weiter bauen,
Treu im Erhalten, fest an That und Wort.
Das Land ist groß, reich, gerecht an Meinen.
Doch greif an Kraft, an Recht und Wahrheit thronen!

So tritt hervor aus deiner Umhüllung, Denkmal dankbarer Gesinnung, tritt hervor, am Tage, da vor achtundzwanzig Jahren ein König beerdigt wurde in Sachsens Mitte, tritt hervor ein würdig Bild des Würdigen, vor unsere Augen, unsere Herzen!"

Nun sank nach und nach, auf einen Wink des Redners, die Hülle von dem Denkmale in leichten Schweben herab; beschienen vom Glanze der Sonne stand es zum ersten Male unverhüllt da, 30 Kanonenschüsse und das Läuten aller Glocken feierten den herrlichen Augenblick und die Jungfrauen legten ihre Kränze an dem Fuß des Monumentes nieder. Eine heilige, feierlichganzgerechte Stille schwebte über dem Ganzen, und alle Gemüther waren in sanfte Rührung versetzt.

Als die bedeutungsvolle Pause vorüber und der Jubelruf für den Verewigten, welcher ihr folgte, verhallt war, begann in Begleitung von Posaunen und Trompeten ein ehrfolle von Hofpolizei gebildeter und von General-Musikdirector Mendelssohn-Bartholdy mit Musik gesetzter Männergesang, der mit den Worten schloß:

Völkerliebe kann nicht sterben! —
Uns're Bleibe, stets wie heut,
Seines Thrones und des Namens Erben
Und dem **Stamm Wettin** geweiht!

Der König hielt nun sowohl den Festordner als die Mitglieder des Festcomité sich persönlich und richtete Worte des Dankes und der Anerkennung an dieselben, worauf der Zug sich in der früheren Ordnung und unter abermaligem Donner des Geschützes, wie begleitet von dem freudigsten Geschrei wieder in das Königl. Schloß zurückbegab, und somit die Festlichkeit geendet war.

Am folgenden Tage erhielt der Prof. Rietschel den Verdienstorden und die bei dem Fest beschäftigt gewesenen Dichter wie Tonkünstler wurden mit Ehrenzeichen und Geschenken beschenkt, unvergeßlich aber wird die Erinnerung an diese erhebende Feier in dem Gedächtniß aller Anwesenden eingegraben bleiben und in tausend Herzen dankte an diesem Tage des Königs Wahlspruch wieder: Gott segne Sachsen!

Jenny Cerito in dem Schattentanz im Ballet „Undine".

Cerito's Schattentanz im Ballet „Undine".

Die Prosa des gewöhnlichen Lebens stumpft so ab, daß wir gerne zuweilen auf den Schwingen der Phantasie uns in das Land der Märchen tragen lassen, ja noch lieber wunderbare Erscheinungen auf der Bühne vor unsern Augen sich entfalten lassen und uns hinein träumen, als wären sie wirklich und wir mitten drin. Wir Menschen lassen uns so gerne täuschen, aber es muß mit Geschick und Anmuth geschehen. Anmuthiger aber als es in dem Ballet Undine — eine allerdings etwas freie Nachbildung von Fouqué's Undine — auf der Königin Theater in London von der Tänzerin Cerito geschieht, kann ein Märchen wohl kaum dargestellt werden. Undine, die schöne Nixe, kaudt zum ersten Male an ihrem stillen Seeufer zur Abendzeit empor. Nacht ist es; der Mond beleuchtet glänzend die Landschaft; da erblickt Undine ihren Schatten. Nichts kann reizender sein als ihre Ueberraschung, ihr kindliches Zündeln mit ihrem Schattenbilde, das ihr unterterrisch folgt. Die Verlockung, welche durch eine höchst geschickte Optik bis zur größten Naturwahrheit getrieben ist, ist schlagend und sie muß so sein. Für eine Tänzerin ist der Schattentanz eine handbare Aufgabe, um eine ganze Fülle von reizenden Bewegungen und Stellungen in entfalten. Wie doppelt bedauernswürdig erscheint einer Cerito gegenüber, die mit ihrem Schatten requetirt, der arme Peter Schlemihl, der seinen Schatten verloren hat, und wie begreiflich wird sein Verzweiflung.

Digitized by Google

Clara Novello.

Mlle Clara Novello als „Margarethe" in der Oper Gounods, von Pastel.

Das Drurylanetheater hat das Glück, Clara Novello als Primadonna die Saison zu nennen, nicht lange Zeit genossen, da sie gegenwärtig die Bühne gänzlich verlassen hat, um nach ihrer Vermählung mit dem italienischen Grafen Gugliemi diesem auf den Ionischen zu folgen. Wer Clara Novello gehört und gesehen, wird es uns Dank wissen, daß wir sie am Schlusse ihrer theatralischen Laufbahn in einer der Rollen darstellen, in denen sie durch ihre Geschenkstimme entzückte und namentlich in Lucia, wo der Componist der Oper Donizetti, Lucia, als Musikdirector lebt, zu dem außerordentlichen Enthusiasmus hinriß. Mag es sein, daß zu diesem Erfolg ihre blendende Persönlichkeit nicht wenig beigetragen hat, sicher ist, daß eine der ausgezeichnetsten Künstlerinnen, die vielleicht mit der Sonntag die meiste Verwandtschaft hatte, von der Bühne scheidet.

Ein Reisemärchen.

(Schluß.)

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Reiseabenteuer und Reisebetrachtungen.

Unserem neuen Reisegefährten fehlte ein Pferd; ich nahm ihn zu mir auf das meinige, das nicht einmal etwas davon merkte; dem Halbgehörnten war es aber sehr willkommen und er gestand, daß er ein schlechter Reiter sei. „Hattet mich nur fest," sagte ich zu ihm, und so ging es fort.

Europa beschreibe ich nicht; die alte Demoiselle ist gar zu viel schon beschrieben worden. Nach dem, was wir indessen gehört hatten, beburfte es einigen Muthes, um die lange Reise zu vollenden. Auch stellten sich uns von Anfang an und während der ganzen Tour so viele Vorzeichen und Vorbedeutungen in den Weg, daß noch Unerschrockenere, als wir, wieder umgekehrt wären.

Mehr als ein Mal begegneten wir drei Eisternen, die gegen den Wind und von Mittag nach Mitternacht flogen!!!

Unsere Pferde gingen eines Morgens in einem Bohnenfelde mit uns ohne Weiteres durch!!!

Wir waren einen Tages Zeugen des Kampfes zwischen einem Raben und einem schwarzen Kater und hatten an demselben Tage eine alte Eule gefunden, die auf einem Weidenstamm saß und in die Sonne schaute!!!

Der Blitz verschmetterte eine Pappel vor unseren Augen und ich zerriß eines Abends eine Spinne!!!

Wie ein Walter das Salzfaß umwarf, kann ich gar nicht sagen; aber ich habe genug gelagt, so daß es eigentlich überflüssig ist, hinzuzufügen, die Kinder schrieen und die Hunde heulten hinter uns her!!!

Wie glücklich waren sonst die Reisenden, die auf allen Wegen fanden, was wir so gern gefunden hätten: Feen, Zauberer, Helden, Heidinnen, Riesen und Duienen, phantastische Horte und geheimnißvolle Wundmuhlen, Könige, die Schäferinnen heirathe ten und Prinzessinnen, die in Hütten wohnten.

Immer neue und immer schönere Gegenden.

Wir aber, wir sahen so viele Städte, Wälder, Bäche und Flüsse, daß wir zuletzt glaubten, es gebe nur einen und immer denselben Wald, Bach und Fluß, eine und immer dieselbe Stadt; von Wundern aber sahen wir gar keine.

Das einzige Wunder, das noch stattfindet, das aber, weil es so häufig vorkommt, Niemanden in Erstaunen setzt und daher aufgehört hat, ist das der Circe, welche die Menschen in Thiere verwandelte. Dies Wunder ist nämlich nicht mit der Circe begraben, sondern jedes schönäugige bösherzige Weib hat es geerbt.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Weitere Erfahrungen und Betrachtungen.

In den Ländern, wo man Niemanden kennt, hat der Reisende, wie es im Evangelium heißt, Augen und sieht nicht, Ohren und hört nicht, Hände und faßt nicht.

Multa hospitia, paucus amicitias.

Nichts ist wahrer auf Reisen, als dies traurige Wort: Viele Nachtlager, wenig Freunde! — Reist man schnell durch, so hat man Nichts gesehen; bleibt man, so ist's noch schlimmer, denn man lässt, wenn man gutmüthig ist, überall etwas von seinem Herzen, seinem Willen zurück, und reist man gut aufgewommen, nimmt man unbefriedigte Sehnsucht mit sich fort.

Ist es nicht höchst betrübt, durch diese Tausende von Menschen, von Brüdern hindurch zu eilen und die Arme immer geöffnet zu haben, ohne je einen Freund in sie schließen zu können?

Uebrigens hatten wir das Glück, auch auf unserem Wege zu finden, was Jeder eben so wohl da gefunden hatte, Leute zu Fuß und Leute zu Pferde, von Begierden gelockt und getrieben, wie sie das Leben stets erzeugt. Hier leichte Extrapoften, die dem Vergnügen nachjagten und die Langeweile fanden, dort schwere, langsame, unbewegliche Omnibusse, Reisehäuser voll armer Teufel, welche sämmtlich und immer auf die Frage: „Wohin wohin?" hätten antworten können: „Aus dem Elend in das Elend; aus dem kalten Bette in das hitzige."

„Von allen Wesen, die die Chausseen abnützen," sagte der Halbgehörnte, „sind die Pferde allein vernünftig und wissen, was sie und warum sie es thun. Denn fragte man sie: „„Warum laufst Du?"" so könnten sie mit dem Stolz des Selbstbewußtseins antworten: „„Ich laufe, weil man mich peitscht.""

Nein, der Mensch ist nicht zum Reisen geschaffen, und den Beweis dafür liefern unburchdringliche Wälder, die es, Gott sei Dank, immer noch auf Erden giebt.

Was soll ich noch von unseren Reisen erzählen?

Wie alle Reisenden hatten wir Hunger und Durst, wußten abfragen und auffagen, essen und trinken, uns abmühen und ausruhen. Wir rasten nicht in Einem fort, sondern machten regelmäßig bei Mittags Halt, um zu essen, des Abends, um zu schlafen, und schätzten uns glücklich, wenn wir ein schlechtes Wirthshaus, ein schlechtes Essen und im Winkel eines schlechten Zimmers eines jener Betten fanden, in welchem man, nachdem es so viele Andere vor uns gethan, am sichersten schlief, ohne es zu bereuhren.

Auf dem flachen Lande fanden wir, daß die Berge die Ebenen beherrschen, daß die Steine hart sind und daß das Wasser naßt und daß man Geographie wohlfeiler lernen kann als auf Reisen. In der Ferne scheint ein Berg ein kleiner Stein zu sein, ein Wald ein Baum; in der Nähe, ganz dicht vor dem Auge, ist ein kleiner Stein ein Fels, ein Baumblatt ein Wald und wer ein Kind sieht, sieht einen Mann.

So ist es auch mit den Städten, und die größte von Weitem doch nur ein Ameisenhaufen, den man zu zertreten fürchtete, wenn man ein Elephant und kein Mensch wäre. — Seitsam genug werden in den Städten alle die schönen Redensarten fabricirt, die das flache Land aufsaugt und bewundert, oder verdammt, ohne sie zu verstehen.

Wenn die Dächer dort recht glatt sind, sind sie fein, meinten auch wohl rund. Unter diesen Dächern, die, wie auch die Architecten sich abmühen, doch weiter nichts sind als Dächer, wohnt nie etwas Besseres als Menschen. — Und:

Was ist der Mensch — halb Thier, halb Engel,
wie es in dem alten Liede heißt; also verzweifelt wenig. —

Aber Ihr wollt nichts Allgemeines, Ihr wollt Besonderes. — Ich erinnere mich deutlich nur eines in London ungebrachten Tages. — Ich will ihn Euch gehorsamst schildern und das folgende Capitel damit füllen; doch zweifle ich, daß die Schilderung Eueren Beifall haben werde.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Ein Tag in London.

In Paris erfaßte uns die Lust, London zu sehn.

„Geht hin," sagte der Halbgehörnte, „ich folge Euch nicht; die Engländer wären mir schon recht, aber ich liebe England nicht, — wir treffen uns in Boulogne wieder."

In Boulogne angekommen, glaubten wir schon in England zu sein. Es gab dort nur englische Hotels und englische Bedienung; man sprach nichts als Englisch und trank nichts als Thee.

Digitized by Google

Am Tage unserer Abreise — es war ein Sonnabend — gingen wir in den Gesellschaftssalon unsers Hotels, um daselbst zu frühstücken, ehe wir uns einschifften.

Während des Frühstücks kommt sich Walter nach Paris zurück. — „Für den Fremden," sagte er, „giebt es nur eine Stadt, und diese Stadt ist Paris. Das Leben hat dort etwas so Offenes, Sichtbares, Allgemeines, daß man überall, selbst auf der Straße, glauben kann, zu Hause zu sein. Auch findet man die Boulevards, die Passages, die elysäischen Felder, die Wagenreihen, die Million Einwohner, die ewig durch angekommen wiehrt, die Menge auf den Trottoirs, die Läden in freier Luft, den Lärm der Straßen, die Journale, die glänzenden Beutiken, das Palais Royal, die Tuilerien, die Säule der Place Vendôme — nirgends wieder, selbst nicht in London."

„Sie irren sich," sagte eine junge hübsche Engländerin, die ebenfalls ihr Frühstück, und natürlich Thee einnahm, und mit uns an demselben Tische saß — „Sie irren sich.

Paris könnte in London tanzen. Haben wir in London nicht Regent-Street und Oxford-Street, den Strand und Piccadilly, die italienische Oper, Drurylane und Covent-garden, St. James Park und Regents Park, und um Alles das zu beleben, statt einer zwei Millionen Seelen? Wenn Sie sich in London nicht verlieren wollen, so müssen Sie da wohl Acht geben, denn Sie sind in der Menge, was ein Wassertropfen in der Themse ist. — Nach eine Tasse Thee, meine Herren! und bei Ihrer Rückkehr werden Sie mir Ihre Meinung sagen."

„Um Gottes Willen," flüsterte ich Walter zu, „ich werde mich nie an diese Damen gewöhnen. Gottes Zorn muß gewaltig gewesen sein an dem Tage, wo er die Sprachen vermirrte."

In diesem Augenblicke wurde die Glocke des Dampfbootes geläutet, und wir nahmen Abschied von der jungen Dame. „Glückliche Reise!" sagte sie zu uns und gab uns ohne Umstände die Hand, was uns etwas überraschte, aber, wie man uns später sagte, ihres Landes Sitte ist. Eine hübsche, gute Sitte, und da übrigens Gott Mann und Weib für einander geschaffen hat, so ist es das Wenigste, was sie thun können, wenn sie sich begegnen, daß sie einander die Hand drücken.

Während der Ueberfahrt blieben wir ausgestreckt auf dem Rücken liegen, denn unser Magen befand sich herzlich schlecht. Man bot uns Thee an, um uns zu curiren.

Endlich sagte man uns, wir seien in London. Wir liefen und wie Packete in einen Wagen fecken, der uns nach einem Hotel brachte, und legten uns, dort angekommen, zu Bett.

Am andern Morgen waren wir frisch und munter. Wir verlangten ein Frühstück. Man brachte uns Roastbeef, Sandwichs, Muffins und — Thee. Dies Mal war indessen noch etwas zu dem Thee.

Als ich mein Brod brach, bemerkte ich, daß man uns hartes Brod gegeben habe. Daher rief ich den Kellner und fragte ihn: „Haben Sie kein frisches Brod?"

Seine Antwort war eben so trocken, wie sein Brod. Er sagte kurzweg: „No, Sir!" Nein, mein Herr!

Walter konnte das gar nicht begreifen. — „Das Brod ist doch zuerst weich," bemerkte er, — „warum wartet man denn, bis es hart geworden ist, um es dem Fremden vorzusetzen?" — Dabei sei ihm jedoch ein, daß er gekommen sei, um die Sitten des Landes zu studiren und nicht, um sie zu corrigiren, und schrieb daher in sein Tagebuch: „In England giebt es nie frisches Brod!"

Nach dem Frühstück machten wir uns auf, um die Stadt zu besehen. Als wir auf die Straße kamen, waren wir mutterseelenallein; es ging, fuhr, tirt kein Mensch vorüber. Wir setzten unsern Weg fort, aus einer Straße in die andere; niegends Jemand. Es war, als ob wir uns in einer Wüste befänden. Walter, der sich nur dessen erinnerte, was ihm die junge Engländerin empfohlen, band mich mit dem Taschentuche an seinen Arm.

„Laß Dich nur nicht todt treten im Gedränge," sagte ich zu ihm.

Wir hatten uns mit einem Reisehandbuche, einem Wegweiser durch London, einem Katalog der Sehenswürdigkeiten und einem Plane der Stadt versorgt, um uns in den Straßen nicht zu verirren.

Als wir nach dem Tower kamen, um ihn zu besehen, fanden wir alle Thore und Pforten daselbst verschlossen. Wir begaben uns daher nach den berühmten Docks, wo Schiffe aus allen Meeren liegen, aber die Docks waren zugesperrt, wie der Tower.

„Wahrscheinlich," sagte ich zu Walter, „bekommen Ausländer diese Merkwürdigkeiten nicht ohne besondere Empfehlungsschreiben zu sehen." — Wir hatten nun aber einen solchen Brief an einen vornehmen Engländer, und es gelang uns endlich nach vielen Mühseligkeiten, mit Hülfe unseres Plans seine Wohnung zu finden. Vor seiner Thür angekommen, sahen wir, als wir in die Höhe blickten, die Köpfchen von drei oder vier jungen Damen hinter einem Fenstervorhange. Sie lasen in einem Buche, das einer Bibel ähnlich sah.

„Das verspricht uns eine angenehme Unterhaltung," sagte ich zu Walter. Ich hob den Klopfer an der Thür und that aus Discretion nur einen einzigen Schlag. Man ließ uns eine Viertelstunde warten. Das war eben nicht sehr höflich. Endlich wurde geöffnet.

„Ein Howdeda?" sagte ich zu dem gepuderten Lakaien, der uns mit seiner langen Figur den Weg versperrte.

„Nicht zu Hause," erwiederte er, — „Niemand zu Hause!"

Das war noch unhöflicher, denn es war erlogen.

Zufolge der Notizen, die wir unserer lieben Engländerin verdanken, begaben wir uns nun nach den Parks, um die Equipagen vorüberfahren zu sehen. Ja, Bäume sahen wir genug, aber Equipagen gar nicht. Bäume sind immer hübsch anzusehen, also sahen wir die Bäume an. Dann gingen wir nach den Straßen zurück, in der Hoffnung, man würde nun die Läden öffnen, aber die Läden wurden nicht geöffnet, und Walter schrieb in sein Tagebuch: „In England giebt es Monumente, man bekommt sie aber nicht zu sehen; Läden, sie bleiben aber geschlossen."

„Träumen wir denn?" fragte er mich. — „So lange pflegen Träume doch nicht zu währen!" setzte er ungeduldig hinzu.

„Bah," sagte ich, „man hat schon schlimmer geträumt; Träume unterliegen keiner Regel. Dante erzählt, er sei erst im drei und dreißigsten Jahre aufgewacht, in mezzo del cammin di nostra vita, mitten auf dem Wege des Lebens, bis dahin sei Alles für ihn nur ein Traum gewesen. Voltaire behauptet, den zweiten Gesang der Henriade geträumt zu haben.

Unterdessen wurde es Abend, und da wir nicht wußten, was wir beginnen sollten, so richteten wir unsere Schritte nach dem Drurylane-Theater. — „Wir wollen in das Parterre gehen, um die Sitten des Volks besser beobachten zu können," sagte Walter. — Nun warteten wir am Eingange, bis die Kasse geöffnet würde. Nach zwei Stunden waren wir noch die Einzigen, die darauf warteten. Niemand kam. Ich fing auf einen Prallstein, um zu sehen, ob ich nichts entdecke.

„Schwester Annchen! siehst Du nichts?" fragte Walter.

„Nichts!" sagte ich.

Da es nun keinen Anschein hatte, als ob je geöffnet würde, so schrieb Walter in sein Tagebuch: „In London sind Theater, aber es wird nicht darin gespielt."

Nun rappten wir mit Hülfe unseres Wegweisers nach dem Hotel zurück. Ich forderte ein Journal, man brachte mir das vom vorigen Tage. Es gab ein anderes.

Digitized by Google

„Schreib in Dein Tagebuch," sagte ich zu dem Freunde, „in England kommen die Journale nur am vorigen Tage heraus."

Wir hatten nicht gesehen; auch waren wir sehr müde.

„Fuß und nach Boulogne zurückkehren," sagte Walter; „wir wollen unserer kleinen Engländerin schöne Dinge von London erzählen, auch finden wir dort unsern Halbgehirnten wieder, der sehr wohl wußte, warum er nicht mit uns reisen wollte."

Das Dampfboot fuhr am andern Morgen früh um fünf Uhr ab; wir packten unseren Koffer wieder, tranken Thee und legten uns zu Bett.

Am andern Morgen tranken wir Thee und schifften uns ein.

Wir landeten in Boulogne und tranken wieder Thee. Unsere hübsche kleine Engländerin von vorgestern war auch da und trank Thee, wie wir.

„Nun," sagte sie triumphirend, „wir gefällt Ihnen London?"

Walter theilte ihr sein Tagebuch mit. Da antwortete sie: „Was ist heute für ein Tag?"

Walter wußte es nicht. — „Heute ist Montag," sagte der aufmerksame Kellner.

„Montag!" rief sie, — „Montag!" Dann fing sie so herzlich an zu lachen, daß wir mit einstimmen mußten, obgleich wir deutlich sahen, daß es auf unsere Kosten geschah.

„Worüber lachen wir?" fragte Walter.

„Ich weiß es nicht," erwiederte ich.

„Worüber lachen wir denn?" fragte er nun die junge Engländerin.

Sie lachte noch immer. Endlich aber sagte sie zu uns: „Sie sind an einem Sonntage in London gewesen. An einem Sonntage aber feiert in London, wie in ganz England, Alles. Sie haben kein frisches Brod bekommen, weil in der Nacht zum Sonntag nicht gebacken wird; Sie fanden Niemanden auf der Straße, weil man Sonntags ausgenommen nur die Kirchenzeit, zu Hause bleibt und in der Bibel liest. Sonntags sind die Läden geschlossen und der Zutritt zu den öffentlichen Gebäuden wird nicht gestattet. Sonntags giebt es nur Sonnabendszeitungen."

„Aber," fragte Walter, „brauchen denn die Thüren, an die man klopft, eine Viertelstunde, um geöffnet zu werden, und wenn sie geöffnet sind, läßt man sie nur des Sonntags draußen und schlägt sie ihm wieder vor der Nase zu?"

„Wir haben Sie denn an die Thüren geklopft?" erwiederte sie.

„Nun," entgegnete Walter, „wir haben geklopft, wie man eben zu klopfen pflegt, einen Schlag, gerade so viel, als man brauchte, um gehört zu werden, und das wollten wir auch."

„Einen Schlag, mein Herr," sagte die junge Miß, „einen einzigen nur! Da hat man Sie sehr bedeutet gehalten. In England thun nur die Kakaien einen einzigen Schlag an die Thür, ein anständiger Gentleman thut deren aber sieben oder acht, und die Zahl der Schläge steht im genauen Verhältnisse zu dem Range und der Respectabilität derjenigen, die Visite machen. In den Vorrelationen müssen Sie London sehen, Sie haben es nicht gesehen, kehren Sie nun nach London zurück."

„Nein," sagte Walter, „wenn ich nach London zurückkehrte, so würde ich doch nur ein Capitel zur Anatomie der Melancholie des Doctor Burton, Ihres Landsmannes, hinzufügen."

Darauf nahm er sein Tagebuch und schrieb hinein: „Alles, was ich von London gesagt habe, ist wahr — einmal wöchentlich, Sonntags!" —

Neun und zwanzigstes Capitel.

Fernere Reise-Erfahrungen.

Während unserer weiteren Reise sogen die Tage ohne Abenteuer an uns vorüber. Wenn Sie, lieber Leser, immer als wir, jedesmal, wo Dich der Reiselust anwandelte, Dich mit dem Spruche des Weltweisen tröstetest: „Es ist besser, es zu glauben, als nicht zu glauben, ohne es zu sehen," so bist Du eben so weit gekommen, als wir auf unserem Zuge durch die Welt, denn die ganze Ausdauer und Frucht unserer Wanderungen war auch nur Folgende.

Auf der ganzen Oberfläche der Kugel, die die Erde heißt, giebt es sieben hundert acht und dreißig Millionen Einwohner, Menschen genannt, ob aber eben so viel Seelen, steht noch in Zweifel. Die Erde wird in zwei Welttheile getheilt, weil die Menschen so lächerlich sind, die Erde für die Welt zu halten, und von den andern vier Welttheilen unterscheidet sich Europa dadurch, daß es bei Weitem die kleinste ist. Europa hatte aber folgender Art:

In Dänemark — eigentlich nicht, aber in Island, das dazu gehört: Pulkane, Eiderdaunen und heiße Quellen.

In Norwegen und Schweden: Gebirge, Fichten und Tannen und in Norwegen allein Elenn Ahrl.

In Rußland: Häuser von Backsteinen und Paläste von Gyps, Pelzwerk, Juchten und die Knute.

In Holland: Sümpfe, Landseen, Windmühlen, Tulpen, Heringe, Tabakspfeifenreinen, Thonpfeifen, Papier, Gemälde und Häuser, die so oft von den Einwohnern gereinigt und gescheuert werden, daß man glaubt, sie seien eigentlich nur deswegen aufgebaut.

In Belgien: Ebenen, Spitzen, Steinkohlen, Buchdrucker, Buchhändler und kaum ein einziges doch geschriebenes Buch.

In Deutschland: 39 Staaten verschiedener Größe, die sich für unabhängig von einander halten, Schinken, Gänsemasten und überall in den kleinen Städten mehr Gelehrte als nöthig und mehr Philosophen als Denker.

(Diese Bemerkung rührt von dem Halbdirnigen her, sie kam mir etwas leidenschaftig vor, da er aber in seiner Eigenschaft als Philosoph behauptete, Deutschland habe genug zu kennen, so mußten wir sie gelten lassen, wollten wir es nicht ganz mit ihm verderben.)

In Polen: Strenge Winter, Hasen, große Wälder und traurige Erinnerungen.

In Ungarn: Ebelleute, Edelsteine, Schafe, Schweine, Haiducken und Blutgel.

In der Schweiz: Abgründe, Gletscher, auf deren Spitze man oft graune Bänke, graune Tische, feuigen Kaffee, Engländer und herrliche Aussichten findet.

In Island: D'Connell, Repealers, Kartoffeln und seit der neuesten Zeit Mäßigkeitsvereine.

In Schottland: die etwas dicht gewordenen Nebel, Fingals und Ossians.

In Spanien: Oliven, Mandeln, Orangen, Citronen, Schafe, Maulthiere, Stiere, Verliebte, Guitarren, heiße Winde und Bürgerkrieg.

In der Türkei: Bienen, türkischen Tabak, Pfeifenröhre, Bernsteinspitzen, schöne Waffen, die Pest, Rothschwitz, Feuerbrünste, Pascha's, Griechen, Juden, Armenier, Corinthen und herrenlose Hunde.

Lauter Dinge, wie man sieht, die uns jeder gute Abriß der Erdkunde eben so vortrefflich hätte lehren können, als unsere eigene Anschauung es gethan.

Dreißigstes Capitel.

Ein italienischer Räuber.

Das Land, welches wir allen übrigen vorzogen, war und blieb Italien, das trotz seinen Bewohnern und Herrn Nicolai immer ein göttliches ist.

Wir sahen daselbst Zollbeamte, Polizei-Commissarien, Büffel mit tückischen Blicken, Reis, Mais, Marmorbrücken, Statuen von allen Farben, weiß liegender Land, falsche Birnen, Strohhüte, Fabriken von Antiquitäten, Maler und Reisende aus allen Jammelsfrieden, Adatt's und Monsignors, Virgils Grab, das Capitol, antike Theater, kurz, überall die Spuren einer großartigen Vergangenheit — und einen Räuber, den eine Kluft Stad Stunden nach der benachbarten Stadt führte.

Es war ein schöner Mann von brauner Gesichtsfarbe und mit schwarzem lockigen Barte. Er hatte zu gleicher Zeit den festen und sanften Blick, welchen der arme Leopold Robert seinen Schnittern und Fischern zu verleihen pflegte. Da er nun noch obendrein in Ketten einhergieng, so konnte man nicht leicht einen schöneren Räuber sehen, und wir betrachteten ihn daher mit großem Interesse. Da wir still standen und seine Begleiter aber ihn forttrugen, so erfuhren wir zu unserm großen Bedauern, daß dieser stattliche Bandit unfreiwillig wieder gehängt werden, und er einen Dolchstahn und entsprlicht viel Dolchstahl auf der Seite habe. Er hieß Carlo Ferri und war der Hauptmann einer sehr gefürchteten Bande.

„Aber wie zum Teufel hieß Ihm Räuber werden?" sagte der Halbdirnige verdrießlich zu ihm; „das ist ein mühseliges Handwerk."

„Ich verlor meine Aeltern frühzeitig," erwiederte er uns, „sollte Geistlicher werden und hatte keine Lust dazu, lief also auf der Schule und in die weite Welt. Da ich nun aber nichts zu essen hatte und mich schämer zu betteln, so wurde ich Dieb; Betteln sind Leute, die nicht zu stehlen mögen. Nachdem ich gestohlen hatte, nun nicht zu betteln, mordete ich, um zu stehlen. Das hat mich so weit gebracht: daß ich Unrecht," sagte er, ein Kreuz schlagend, „so werde ich bestehen und der Hölle entgehen, obgleich ihrer nicht dem Strick. Dies bemerkt," setzte er hinzu, indem er einen höchst melancholischen Blick auf uns warf, „daß es weit gefährlicher ist, ein Dieb, als ein ehrlicher Mann zu sein, und daher giebt es auch so wahrscheinlich so viele ehrliche Leute und so wenig Diebe."

„Signor Carlo," sagte ihm Walter, „Ihre Philosophie ist gefährlicher, als Ihre Flinte. Sie werden nicht den Strick stehlen, der Ihnen bestimmt ist."

„Das wird also das Einzige sein, das ich nicht gezwungen wurde zu stehlen."

„Gleichviel," bemerkte der Halbdirnige, „der schönste Sohn Italiens hätte sich nicht einem so schimpflichen Tode anstrengen müssen."

„Ich bin kein Italiener," versetzte der Kinder, und drehte uns verächtlich den Rücken.

Einer der päpstlichen Soldaten, der zu der Escorte gehörte, erzählte uns nun, zu unserm großen Erstaunen, das Carlo Ferri das Licht der Welt zu Bäden Brauern im Jurthreise der Königreichs Würtemberg erblickt habe und eigentlich Johann Friedrich Südelmeier heiße. Diesen Namen aber habe er seinen Kameraden zu Gefallen mit dem italienischen Carlo Ferri vertauscht. Daraus folgt, daß der schönste Italiener, den wir in Italien sahen, kein Italiener, sondern ein Schwabe war.

„Möchte man auch gehn," sagte der Halbdirnige, „und wäre es in den Mond, der, wir unsere Forschungen beweisen haben, anstatt ein Gestirn des ewigen Lichtes zu sein, nichts als ein trüber, glanzloser Ball, wie unsere Erde, ist — jeder Schritt deckt doch eine Lüge auf."

Ein und dreißigstes Capitel.

Sitten und Politik.

Was nun die Sitten der verschiedenen Völker betrifft, die wir besahen, so sind sie überall dieselben: überall reißt man ein und baut wieder auf, und aus Mißverständen entstehen Mißtrauche, weil es weit leichter ist, ein Urheil zu erbulden, als es zu bekennen. Ferner wird überall dem, der hat, gegeben, und dies ist ganz natürlich, denn zu einer Zeit, wo der Reichthum das Recht giebt, zu Nichts tauglich zu sein, wo man geehrt und gehoben wird, nicht weil man der Beste, sondern weil man der Wohlhabendste ist, da wird die Armuth zum Laster.

Daher ist auch das Geld der einzige Gott in der Welt, der alle anderen Götter aus derselben vertagt hat, sogar die Liebe. Mache die Liebe Mühen, so macht das Geld Ehen, und die jüngsten Herren verstehen zu rechnen.

Was die Politik betrifft, so sind die Bezeichnungen verschieden, aber die Resultate dieselben. Die constitutionellen Regierungen unterscheiden sich dadurch von den absoluten, daß sie, anstatt ohne Umstände und wo es ihnen gefällt zu handeln, die Repräsentanten des Landes berufen und diese nun Rath fragen, dann aber doch thun, was sie wollen.

Uebrigens hat ein weiser Mann, Montesquieu nämlich, schon vor langen Zeiten folgende Definition von einer constitutionellen Königs gegeben: „Ein Fürst, der auf einem unerschütterlichen Throne niemals bequem sitzt," und diese Definition hat sich fortwährend als richtig bestätigt.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Meeresstadt.

Wir befanden uns am Ufer des Meeres, ein stattliches Schiff zeigte sich unserem Blick. Von demselben löste sich ein leichter Nachen ab und gleitete auf uns zu, von einem einzigen Ruderer gelenkt. Dieser winkte uns.

„Fuß uns hin," sagte ich zu Walter.

Plötzlich kam ein junges schönes Weib, das ein Felsen unserem Blicke verborgen hatte, uns entgegen. Es war in Trauer gekleidet.

„Wenn Du eine Gattin, wenn Du ein Kind hast," sagte sie zu mir, auf ihr schwarzes

Digitized by Google

Gewand deutend, „wenn Du nicht allein auf der Welt bist, wenn Du liebst, das heißt, wenn Du anderswo lebst, als in Dir selbst, wenn es einen Ort auf der Erde giebt, wo man Dich erwartet, so trage Dich nicht auf die See.“

„Ich werde mich nicht einschiffen,“ sagte ich zu Walter.

In diesem Augenblicke begann harmonische Gesänge von dem schönen Schiff wie eine himmlische Musik in süßen und schmeichelnden Klängen zu uns. Die Morgenröthe stieg auf dem Schooße der Wellen, vor ihrem strahlenden Gesichte verschwanden die Nebel der Nacht, unbegrenzt öffnete sich der Himmel unsern Blicken. Der Nachen lag zu unsern Füßen, von den friedlichen Wogen getragen.

Wer den Abgrund beschaut, gehört ihm an. Schon hatten wir das feste Land verlassen und ein ruhiges Lüftchen trieb unsern Kahn dem schönen Fahrzeuge zu.

Auf dem Hintertheile desselben sah man mit aufgereichneter Kunst die Geschichte alles berühmten Seefahrer, welche es zu den Entdeckungen, die die Welt erweitert haben, getragen, und die bedeutendsten Ereignisse dieser Entdeckungen in halb erhabener Arbeit dargestellt. Die Segel waren von einem so feinen und doch so festen Gewebe, so durchsichtig und so undurchdringlich, daß sie sich mit dem Winde vermischten, dessen Hauch sie hatten, ohne den leisesten Hauch desselben zu verlieren.

Grün und goldene Wimpel, welche die Hand einer Fee allein gestickt haben konnte, flatterten über jedem seiner Maste, welche, so groß sie auch waren, aus der Werkstatt eines Juweliers gekommen zu sein schienen, so kostbar waren sie verziert und eingelegt. In dem Taurwerke, das durchgängig aus Fäden von Seide, Gold und Silber gewirkt war, flatterten mit ausgebreiteten Flügeln kleine Engel, die eben so anmuthig wie genau den Dienst der Matrosen versahen.

Die Passagiere hatten sämmtlich das stolze und edle Ansehen, welches Denen eigenthümlich ist, die ein großes Geschick erwartet, und die übrigen Matrosen glichen sämmtlich vortrefflichen Piloten.

Auf dem Verdecke stand, in ein tausendfarbiges Gewand gekleidet, einen Arm nach und ausgestreckt, als ob wir erwartete Gäste sein, mit fliegenden Haaren, von seinen eben so anmuthigen Gefährten umgeben, ein Weib, was sage ich, eine Göttin mit himmlischem Lächeln. Frische Blumen kränzten ihr Haupt, auf ihrer Stirn glänzte ein Stern und an ihrer Brust schlummerte ein Kind, schön wie die Liebe, wenn es nicht die Liebe selbst war.

„Ich bin die Hoffnung,“ sagte sie, „sei willkommen.“

„Die Hoffnung!“ rief Walter beflügt, einen mißrauischen Blick auf sie werfend.

„Die Hoffnung,“ bemerkte der Halbheinige, „das heißt die Schwester des Schlafes, der sie unterbricht, und der Todes, der sie endigt.“

Kaum hatten wir den Fuß auf das Zauberschiff gesetzt, als ein günstiger Wind desselben Segel schwellte und wir nach unbekannten Regionen getragen wurden.

Also sangen die lustigen Matrosen:

„Hoffnung ist es, die die immer traurige Gegenwart durch die glänzenden Träume der Zukunft verschönt.“

„Der Augenblick ist nichts.“

„Gestern war etwas, heute ist nur der Tag vor Morgen, aber Morgen wird es so schön sein.“

„Zwischen der betrauerten Vergangenheit und der beraubenden Zukunft, was kann die Gegenwart weiter thun, die nur ein armer Sterblicher ist, als daß sie uns von der einen zu der andern führe, selber von der Hoffnung geleitet!“

Darauf nahm eine der Jungfrauen eine Harfe und sang nun auch zu derselben:

„Wer Alles verloren hat, hat Nichts verloren, wenn ich ihm bleibe, denn ich bin es, die man die unbezwingliche Hoffnung genannt hat, die Nichts niederschlägt und welche Alles überlebt.“

„Durch mich erträgt man das Leben.“

„Durch mich sucht man den Tod, denn die Zeit selbst gehört mir und ich bin, was Jedem fehlt.“

„Meine Schwester ist die Täuschung, die mit göttlichen Gesängen alle menschlichen Leiden in Schlummer lullt, aber mein Feind ist die Wahrheit, welche mit ihrer rauhen Stimme sie wieder aufweckt.“

„Die Wahrheit ist der Feind der Menschen.“

„Wenn der Landmann, müde die immer undankbare Erde zu lockern, erschöpft seinen Pflug fahren läßt, so zeige ich ihm die reife Ernte und er vollendet nun die unterbrochene Furche.“

„Da kommt ein Gewittersturm und zerstört Alles, aber er hat doch gehofft.“

„Wenn ein Gead geschlossen wird und von dem schwarzen Stein nun alles bedeckt scheint, was Du geliebt hast, alle Deine Freuden, so bin ich's, die diesen Stein wieder aufhebt und unter demselben wieder hervorschlüpfen läßt, die Dir auf jeden Fall Tröstung bringt — meine Schwester, die Vergessenheit.“

„Die Vergessenheit, die Dich ohne Reue untreu macht.“

Das Schiff durchschnitt noch immer die geduldige Fluth, aber die Jungfrau sang nicht mehr und die Matrosen dachten nicht mehr auf ihr Lied. Die Sonne hatte sich der Welt bemächtigt, kaum zeigte sich ein leichtes Wölkchen am Himmel, wie ein leichter Flecken auf der hellen Bläue. Die Hand auf das Steuer gelegt, beobachtete der Lootse den weiten Raum, und schien ihn zu befragen, bald darauf gab er ein Zeichen und die Barken wurden in das Meer gelassen. Die Hoffnung stieg mit ihrem zeigenden Gefolge in eine derselben, sie warf uns bei dem Abscheide ein freundliches Lebewohl und ihr süßestes Lächeln zu, dann entfernte sie sich und diese Trennung war so rasch, daß wir nicht einmal daran dachten, sie zurück zu halten. Lange folgten wir mit den Blicken den Segeln, welche sie dem neuen Ufer zutrieben, aber sie sollte nicht wiederkehren und der Blick, den sie uns bei dem Abschiede zugeworfen, war ihr letzter gewesen.

Als die Barke ganz verschwunden war und wir wieder unsre Umgebungen betrachteten, hatte sich alles um uns her verändert. Wie die Hoffnung schien auch selbst die Sonne uns verlassen zu haben. Wolken häuften sich über uns, und unser Schiff glich allen übrigen Schiffen.

Drei und dreißigstes Capitel.

Sturm.

„Ich weiß nicht, was Ihr schwatzt,“ sagte der Halbheinige, „aber diese Matrosen sind immer arme Matrosen geworden und diese Passagiere gute Leute, welche jetzt ihre Reiseluft bereuchen. Das Verdeck war auch immer so, wie Ihr es jetzt seht, nämlich entredigt, die Sonne war allerdings aufgegangen, das geb' ich euch zu, aber der Sturm hat sie verhüllt, und wenn Ihr Euch den Lootsen genau ansieht, so werdet Ihr auf den Runzeln seiner Stirn lesen, daß wir verloren sind.“

Wir waren es auch wirklich.

Die entfesselten Winde brausten durch unsre Taurwerk und zerfetzten die Segel mit Wuth. Bald schien unser Schiff in den Abgrund getissen zu werden, bald wurde es wieder von den empörten Wellen thurmhoch geschleudert. Die Furcht mit den bleiernen Füßen hatte Jeden in eine Bildsäule verwandelt. Niemand auf dem ganzen Schiffe rührte ein Glied, und der Tod war uns so nahe, daß Keiner auch nur ein Wort äußerte, selbst alle Klagen verstummten.

Das Krachen der Schiffes, durch dessen gebeugte Planken von allen Seiten das Wasser eindrang, vermischte sich nur mit dem Gebäse des Abgrundes.

Man ließ und unser Gepäck in das Meer werfen. „Weeft,“ sagte der Halbheinige, „weeft auch die Laute der Seraphim und die goldenen Anker hinein; vergeßt nebst die Wimpel auch die Krönze, und wenn Ihr alles hineingeworfen habt, so packt Eure legten Hoffnungen ebenfalls ein und gesellt sie zu den übrigen.“

„Fernt Euch doch,“ — sagte er ferner — wie Ihr da seid; Ihr sterbt fern von Allem, was Ihr liebt, Eure Freunde würden Euch eine Stunde früher und schlechter sterben machen.“

Und armen Teufeln, welche verzweifeln wollten, rief er zu: „Der Sturm ist ein Straßenräuber, der sein Handwerk vortrefflich versteht. Nicht Jeder kann glücklich in den Hafen einlaufen; was sollte aus der Erde werden, wenn der Tod nicht mitunter die Wiese abmähete, auf welcher das Leben unaufhörlich seinen Samen ausstreut! Es ist eine Ueberraschung, die das Schicksal uns bereitet; wollt Ihr sieben an der Pest oder vor Hunger sterben? Bitet, das Wasser wäscht nicht alle Flecken ab.“ Darauf hniete er selbst mit den Worten hin: „Das Unglück wendet Gott mehr Menschen zu, als das Glück, und man sagt, daß wir wacker sind.“

Wir gedachten einen Augenblick, das Schiff zu verlassen, aber der Halbheinige weigerte sich. „Ich sterbe hier eben so wohl wie anderswo,“ sagte er; „warum soll man sich denn so entsetzlich viel Mühe geben, um zu leben?“ Plötzlich ließ sich ein furchtbares Krachen hören. Walter, den seine Kaltblütigkeit seinen Augenblick verlassen hatte und der das Schiff gerettet haben würde, wenn es möglich gewesen wäre, faßte mich bei der Hand; ich fühlte unbeutlich, daß der Boden unter meinen Füßen wich und verlor die Besinnung.

Als ich die Augen wieder aufschlug, trieben Walter und ich allein im Sturme auf dem wüthenden Meere herum. Von unserem Schiffe war nichts übrig geblieben, als der Mast, an den ich mich wahrscheinlich durch Walters Vermittelung klammerte. „Meiner Treu,“ sagte Walter, „dieser Sturm muß sich, vom Lande aus gesehen, sehr schön ausnehmen.“

Ein Donnerschlag antwortete ihm.

„Marie!“ rief ich.

Vier und dreißigstes Capitel.

Wunderbare Rettung.

In demselben Augenblicke und trotz dem rollenden Donner und dem zischenden Blitze schien es mir, als ob ich sehr deutlich hörte, daß ein bescheidener Besucher an meine Thür klopfe.

Dieses unmöglichе Geräusch, welches sich in einem solchen Augenblick hören ließ, erfüllte mich mit einem solchen Schrecken, daß ich Alles vergaß, den Sturm, den Abgrund, die himmelan sich wälzenden Wogen und sogar den Tod, dessen kalte Hand ich eben vorher glaubte gefühlt zu haben, um von Neuem darauf zu horchen.

Meine geistige Anspannung war so groß und ich isolirte mich so gut von jedem andern Leben, daß ich gewissermaßen eine neue Stärke um mich her schuf, in der ich die Schläge meines eignen Herzens deutlich hören und zählen konnte.

Da vernahm ich zum zweiten Male mit unbeschreiblicher Angst das Geräusch, das es macht, wenn Jemand an die Thür klopft. Das Klopfen erinnerte mich obendrein an Walters plötzlichen Eintritt, als er mich meinen schönen Träumen und den glücklichen Tagen entrissen hatte.

Es war unbedingt eine Thür, an die man geklopft hatte, ja noch mehr, es war meine eigne Thür, an die man klopfte. Mein Ohr täuschte mich nicht.

Aber diesen Gerüschen in einem solchen entscheidenden Augenblicke, das einem Manne, dem weiter nichts übrig blieb, als zu sterben, einen Besuch anzukündigen schien, dieses Geräusch, das ich vernahm und das doch nicht existirte und nicht vernommen werden konnte, woher kam es und wo war ich? Mein Verstand verwirrte sich und mein Schrecken war so groß, daß ich den Muth verließ, der mich noch vom Abgrunde trennte. Meine erstarrten Hände fanden nur noch die Kraft, sich zu falten. „Gott und Marie!“ kann ging mir der Athem aus, ich sank in eine gründlose Tiefe, mir klopfte das Blut in den Adern, Berge von Wasser bedrückten meine Brust, meine erschrocken Augen sahen riesenhafte Ungeheuer, seltsame Schöpfungen, schwimmende Wälder, neue Welten. Bald rissen mich diese Ströme fort, bald dämmten mich Klippen von Eis. Ich war im Begriff zu sterben, was weiß ich, wiederholt war ich schon gestorben.

In diesem Augenblicke, bei dem letzten Athemzuge meines erlöschen oder gar dem ersten meines jenseitigen Lebens hörte ich zum dritten Male das Klopfen an die Thür und war so deutlich, so bestimmt, so die hartnäckige, obwohl schüchterne Ungeduld eine Antwort zu erhalten ausdrückend, daß ich ohne recht zu wissen, was ich that und ohne mir Rechenschaft davon zu geben, mit furchtbarer Anstrengung rief:

„Herein!“

Sage selbst, wohlwollender Leser, mußte ich nicht ungeheure erstaunt sein und weit überraschter als Du, der Du dieses nur lieſest, als ich plötzlich die Thür meines Zimmers sich öffnen sah, eine Thür, von der ich doch einige hundert Meilen weit entfernt war.

Also meine Thüre öffnete sich und als sie sich geöffnet hatte, ließ sie ein Männchen durch, von dem ich noch nichts gesagt habe, weil ich noch nichts von ihm zu sagen hatte.

Dieses Männchen war, wie viele kleine Leute, sehr dick, in allem übrigen aber unterschied es sich durch nichts von seinen sämmtlichen Collegen. Es war nämlich ein Schneider und hieß Kolb.

„Ich bringe Ihren Rock, Herr Franz,“ sagte er mit fliegender Miene, „Herr Franz, Ihren Hochzeitsfrack!“ dann setzte er bescheiden hinzu: „Ihre Beinkleider sind aber noch nicht fertig.“

Fünf und dreißigstes Capitel.

Das Leben, ein Traum.

„Was Teufel sagen Sie mir!“ rief ich unwillig auf; „hier handelt es sich wohl um Rock und Beinkleider. Reden Sie mir von der Hoffnung, Kolb, und von dem untergegangenen Schiffe und von Walter und von Tode und von Seeungeheuern und von der verkümmerten Welt und von Marien, die ich vielleicht auf immer verloren habe!“

Hier nahm Kolbs Gesicht einen sonderbaren Ausdruck an, und statt mir zu antworten, sah er nach der Thür, offenbar in der Absicht zu entfliehen. Ich hinderte ihn aber daran, indem ich ihn bei dem Arme packte und ihm zurief: „Kolb, lieber Kolb, um Gottes Willen sagen Sie mir die Wahrheit. Wo sind wir, wo kommen Sie hieher und haben wir nicht hundert Fuß Wasser über dem Kopf?“

Aber Kolb war schon fort weit. Er hatte sich mit Gewalt losgerissen und mir vorher meinen neuen Rock auf den Arm gelegt.

„Herr Franz ist verrückt,“ schrie Kolb auf der Treppe.

Allmälig hatte mein Blut wieder einen regelmäßigen Kreislauf bekommen. Die kalte Luft, die durch die Thür eindrang, schlug mir ins Gesicht und weckte meine Lebensgeister. Ich blieb noch eine Zeitlang in dem Zustande, der weder Wachen noch Schlaf ist, kam wieder mein Blick wieder ganz hell.

Gott sei Dank, ich war erwacht, ich befand mich in meinem lieben kleinen, blauen Zimmer, das dem Mariens so ganz ähnlich ist. Da hing ja vor mir das schöne Bild der Mutter Gottes, das ich nie ohne Rührung betrachten kann und auf dem Tische stand das Bouquet von Winterveilchen und Monatsrosen, das die Gielette mir gegeben und das ich gestern hatte mitnehmen, als Walter mich mit sich fortriß; da lag ja auch meine Pfeife und der Beutel mit dem starken Canaster, den der Major mir geschenkt und dessen beizender Rauch vermischt mit den verwirrten Erinnerungen meiner kranken Reise wahrscheinlich alle die bewegten Gespenster dieſe Nacht in mir erzeugt hatte. Ja war nämlich in meinem Lehnstuhle eingeschlafen und hatte hier alle jene wunderbaren Abenteuer erlebt, denen weiter nichts fehlte, als nur die Wahrheit. Es war ein Traum gewesen und zwar — ich bitte um Verzeihung — ein fabelhafter Traum.

Scheint Dir dieser Traum ein wenig zu lange gedauert zu haben, geliebter Leser, so erlaube mir Die mit dem Dichter zu sagen, daß das Leben überhaupt ein Traum ist. Der Mensch schläft ein, wenn er geboren wird, und der Tod weckt ihn erst wieder auf seinen Träumen auf. Du selbst, obwohl Du meinst, in diesem Augenblicke vollkommen wach zu sein, wirst vielleicht eines Tages gewahr werden, daß Du nur getraumt hast.

Ich aber, ich war mich auf die Knies, sobald meine Augen ganz geöffnet waren; ich war allein, aber ich hatte es vor der ganzen Welt gethan, ich dankte Gott, mir diese letzte Probe als Leetion auferwandert und mich nur im Traume bestraft zu haben. Dann, da es mein neuer Rock war, den ich in Händen hielt, zog ich ihn an. Ich muß in Kolbs Lobe bemerken, daß er mir vortrefflich saß, auch hatte ich mich einiges zu thun, als mich damit zu schmücken und meiner kleinen Marie zu zeigen.

Gleich mir war das Brüderchen eben auch aufgewacht; ich vergaß nie, mit welchem Vergnügen ich den ersten Bekannten wieder sah. Es war der Streich auf dem Hause meines Nachbars gegenüber, des Faßbinders, ich kann nicht beschreiben, welche Freude es mir machte, die alten guten Gesichter meiner Freunde zu erblicken. Alles schien mir ein fest liches Aus eben zu haben.

Auf dem Wege zu Marien traf ich den Major, der mir auch gute Nachrichten mittheilte, nämlich daß meine Hochzeit am folgenden Tage stattfinden sollte und daß mein lieber theurer Freund Walter, nicht der Walter meines Traums, sondern der wirkliche, angekommen sei.

Digitized by Google

Sechs und dreißigstes Capitel.

Hochzeit und Schluß.

Unsere Traumung fand ein Ständchen von der Stadt in einer kleinen, hübschen Dorfkirche statt, wo sich seit undenklichen Zeiten alle hiesigen Paare hatten einsegnen lassen, denen es daran gelegen, in der Ehe glücklich zu sein. Auf dem Zuge dahin sagte der alte Major, den ich noch nie in so guter Laune gesehen, zu allen jungen Männern und Mädchen, die uns begleiteten: „Seht Euch diesen Weg wohl an, meine Kinder, und wie ehemals der kleine Däumling im Walde bestreuet ihn mit weißen Kieseln und guten Ermahnungen, um sicher zu sein, ihn wieder zu finden, denn es ist ein Weg, den Ihr gewiß einmal gern zurückliegt."

„Amen," erwiederten die jungen Männer ganz laut.

„Amen," sagten einige junge Mädchen ganz leise.

Unsere Hochzeit, sagt man, war prächtig, sie dauerte drei volle Tage. Man tanzte, man war lustig, man jubelte und lärmte und lachte, wie man immer bei Leuten zu thun pflegt, die sich eben verheirathet haben. Endlich aber, Gott sei Dank, begab sich jeder wieder in sein Haus zurück.

Ich schließe hier, lieber geneigter Leser. Man bedarf hundert Seiten, um ein Leid zu schildern, aber das Glück läßt sich nicht erzählen und man soll es auch nicht thun wollen. Es geht damit wie mit einem Gebirnwerk; wer schreibt, verdirbt es am besten.

Ich liebte Maria und war ihr Gatte; da hast Du zugleich die Fortsetzung und den Schluß meiner Geschichte.

Als Walter wieder von uns Abschied nahm, zeigte er auf den Horizont, der sich unendlich vor uns ausbreitete. „Lieben Freunde!" — sagte er — „die Welt ist so groß, daß es hart ist, sich allein darin zu befinden; darum betrachtet man auch wahrscheinlich und es ist das Vernünftigste, was man thun kann. Der Name Gattin ist der schönste, den man einer Geliebten geben kann, und die Liebe, deren älteste Schwester die Pflicht ist, bleibt die beständigste, denn wenn die Eine schlummert, wacht die Andere, damit der Ehre nichts Böses widerfahre. Ihr sind nun vereint und in der glücklichsten Lage, denn wie man auch das Glück suchen möge, hier findet es sich allein. Pflegt Euer Glück und möge sich nie ein Wurm der Bitterkeit Eures Lebens nahen; das Glück bedarf der Pflege und Nichts ist betrübter, als es zu verlieren.

„Du, Franz! blicke fortan vorwärts und nicht rückwärts. Keine Reisen mehr. Vergiß nicht, daß die Liebe häufig stirbt, weil man nicht eben so bemüht war, sie zu erhalten, wie man bemüht war sie einzuflößen."

Darauf drückte er dem alten Major, dessen Liebling er war, die Hand, versprach uns bald wieder zu kommen und nahm zärtlichen Abschied von uns.

Dann — seinem Schicksal gehorchend,

„Zog er dahin, wie er gekommen war."

Nachschrift.

Hier endet das Reisemärchen, das auch märchenhaft entstand. Ein genialer Künstler öffnete seine reiche Mappe; zwei seiner französischen Freunde schrieben eine phantastische Erklärung für die einzelnen Bilder; Plinius der Jüngste, der sich den geneigten Leser bestens empfiehlt, suchte es zu redeutschen, im eigentlichen Sinne des Wortes, und da das nicht immer ging, so that er, wo er es für nöthig hielt, vom Seinigen hinzu. Hat es Dir ganz oder stellenweise nicht gefallen, so wirf die Schuld auf ihn, aber verreise es, was Du nun so leichter kannst, wenn Du bedenkst, es war ja nur und sollte auch weiter nichts sein als — Ein Reisemärchen.

Für Freunde und Gegner.

Die Zeit der Probe, die wir uns bei dem Beginne dieses Unternehmens ausbedungen haben, ist vorbei und Jedermann hat das Recht von uns zu fordern: thue Rechnung von Deinem Haushalt. Diese Forderung kommt uns nicht überraschend und wir dürfen uns das Zeugniß geben, daß wir im steten Hinblick auf diesen Zeitpunkt bestissen gewesen sind, die von uns gegebenen Zusicherungen treu und gewissenhaft zu erfüllen. In seiner Zeit haben wir unsere Aufgabe unterschätzt, und wenn gleichwohl die inneren Schwierigkeiten, die wir zu überwinden hatten und noch zu überwinden haben, bei Weitem unsere Befürchtungen übertreffen, so haben wir doch andererseits so viele Zustimmung, so wohlwollende Ermuthigung und so thatkräftige Unterstützung gefunden, daß wir nur mit Dank auf den gemachten Weg zurückblicken können. Selbst der Tadel, welcher uns, bald verdient bald unverdient, getroffen hat, ist meist ein wohlwollender gewesen, sehr oft hervorgegangen aus Furcht einer möglichen Gefährdung des Unternehmens, welches in der Nähe und Ferne eine Theilnahme erregt hat, die nicht selten den erkennbaren Ausdruck persönlicher Betheiligung anzunehmen schien. Es sind uns Winke gegeben und Anträge gemacht worden, für die wir nicht genug dankbar sein können, und welchen wir die Vermeidung mancher Klippe zuschreiben, die unter einer ruhigen Oberfläche versteckt, nur zu leicht auch dem sorgsamsten Lenkstock des unerfahrenen Steuermannes hätte entgehen können.

Vor Allem erfreut uns Eines: wir wissen uns in den höchsten und in den niedrigsten Kreisen gelesen und dürfen hoffen, indem wir beiden Wahrheit geben, mit der Zeit eine Vermittelung der Ansichten herbeizuführen, die um so wünschenswerther scheint, je mehr in der neuesten Zeit von andern Seiten gefehdet, um Ideen und Meinungen zu verbreiten, die von dem Vorurtheil geboren und von der Mehrzahl groß gezogen, der dunkelsten Seite des Lebens angehören.

Daß eine Auflage von 7500 Exemplaren nach sechs Monaten nothwendig vergriffen ist, bemerkt, daß das Publicum sich nicht ganz getäuscht gefunden hat, und doch, so sehr wir mit dem äußern Erfolg zufrieden zu sein Ursache haben, so wenig sind wir es oft mit uns selbst gewesen, wenn äußere Umstände uns hinderten, wie wir es wünschten, nicht blos die Ereignisse der Zeit vom deutschen Standpunkte aus aufzufassen, sondern vor Allem deutsche Zustände zu geben. Sagen können wir jedoch überhaupt, wie durch immer sorgfältigere Sichtung des Materials und durch Beziehung neuer Kräfte, womit wir fortwährend beschäftigt sind, die soll übergroß scheinenden Schwierigkeiten sich mindern und uns helfen lassen, daß wir das vorgesetzte Ziel, wenn auch vielleicht niemals in unserm Sinne erreichen, doch bemühen so nahe kommen werden, daß unsere Leser kaum noch den Abstand bemerken. Eine große Anzahl der trefflichen und interessantesten Artikel sind in voller Arbeit, und von den ersten Künstlern Deutschlands bereitwilligst unterstützt, durch die hulvollsten Zusprüchen der höchsten Besitzer der Künste in jeder Beziehung gefördert, haben wir eine Reihe von Darstellungen in Aussicht zu stellen, die durchaus zum ersten Male veröffentlicht werden.

Auch wir haben eine Bühne betreten und nach Kräften unsern Part agirt; wenn wir aber am Beifall bitten, so geschieht es weniger im Vorgefühl erfüllter Pflicht, als weil wir des Beifalls und des kommenden Wohlwollens unserer Leser zur Ermuthigung bedürfen, für die Acte, die noch kommen sollen, uns so scheiden wir auf Wiedersehen.

Die Redaction.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BAYR. STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Inhalt.

Alphabetisches Verzeichniss.

Abel de l'Epée, Errichtung einer Blindenschule das, in Versailles 353.
Abinger, Lord 205.
Abra-Schule zu Meissen, Jubiläum der 89.
Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha 383.
Albrechtsleier in Germma 198.
Algerien 84. 132. 261. 341. 366.
Alpaka, das 246.
Amazonengruppe, die, von Kiss 217.
Amerika 18. 21. 47. 63. 70. 111. 127. 150. 178. 181. 223. 256. 271. 304. 319. 351. 399.
Armuth und Communismus 147. 166.
Ashrut 32. 248.
Augusta von Preussen, Prinz 129.

Bade-Denkmal in Leipzig 99.
Bade- und Schwimmanstalt, neue, zu Wien 202
Bad Helgoland 187.
Bad Ziemenau 219.
Bäder, deutsche 187. 218.
Bahia, der Brunnen in der Stadt 291.
Bahnhof zu Leipzig, sächsisch-baierischer 244.
Bandmotenfrage, Leipziger 118.
Bannmeile um seine Mark 251.
Beblam 315.
Beleuchtung von Paris 198. 220. 274. 290.
Beleuch der Königin Victoria bei Louis Philippe 208.
——— in Berlin 388.
Bild auf den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nordamerika 256.
Bordeaux, Herzog Heinrich von 401.
Brand des Opernhauses in Berlin 122.
——— des Leppingsmerkes in London 270.
Breischrift mit Noten für Nic 280. 297. 325. 344. 360. 376. 392.
Bretsch-Guanona 227.
Brianna-Meyerbeer, Madame, in Wien 218.
Bülow, Friedrich 192.
Bülow-Cummerow 119.
Burgraviat, die, von Victor Hugo 76.
Bustenmaske, eine 288.

Camperdown, Explosion auf dem 168.
Carlos, Don, Prätendent von Spanien 327.
Caumartin, Prozess 37.
Centennial bei der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz mit der Prinzessin Marie 171.
Chodziesner, eine 288.
China, Friede mit 291.
Chinesische Zahlungsmittel 88.
Chodowiecki, Daniel 88.
Cuttuns, Jacobus 121.

Dampfschiffe mit schwimmender Schraube 332.
Denkmale, die, auf dem Wilsdruffer Platze in Dresden 345.
Don Pasquale, von Donizetti 43.
Drouet, Marschall, Graf d'Erlon 161.

Eine andere Welt 122.
Einweihung des Friedhofs in der Hasenhaide bei Berlin 225.
Elektrischen Felder, die 204.
England als Mittransmissor 256.
England und die Verbrechungen in Ostindien 147.
Englische Jägerlust 149.
Epsom-Rennen, die 156.
Erfindung 152.
Erlangen 209. 223.
Esparrero 49.
Es, Schloss 305.
Explosion auf dem Camperdown 168.
Falkenstein, Johann Paul von 213.
Fechtung, der Straßauer 155.
Fliegende Holländer, der, von Richard Wagner 332.
Friedrich-August-Monument in Dresden 400.
Für Freunde und Gegner 416.

Gartenkultur in Frankreich 26.
Gartenverein, Ausstellungen in Frankreich 105.
Giraffen und Antilopen, die, in London 154.
Glockenspiele, die, aus Lauchstädt 144.
Gold- und Silberscheider 112.
Great-Britain und Napoleon (352.)— 2
Großen Wasser, die, von Gerstallee 92.
Guatemozin, Erdbeben auf 19.
Guanona, heftige 227.
Gunnet 346.

Heinschetter, Kathinka 249.
Helene, Herzogin von Orleans 2.
Helgoland 187.
Hochwasser, das, in England 278.
Hoffnungen, die, deutscher Industrie auf Handelsverkehr mit China 87.
——— in Dresden 11.
——— in Stuttgart 281.
Industrie, gewerbliche, in Deutschland 22.
Josef, Erzherzog von Oesterreich 337.
Jubiläum, fünfzigjähriges, in Garrs's in Berlin 208.
Judith, von Madame de Girardin 127.

Karl, Erzherzog von Oesterreich 353.
Karl VI., Oper von Holeva 28.
Kirche, eine schwimmende, in London 199.
Kirchliche Wirren in England 278. 342.
Köpfe aus einem Omnibus 201.
Kolofferweis 50. 56.
Konrad, Graf 226.
Konzet, der, von 1843. 8.
——— in der Königlichen Kunstakademie 162.
Kunstausstellung, die, in London 296.

Lager bei Lüneburg 403.
Landwirthschaftliche Versammlung in Dresden 179.
Leopold, Untergang des Dampfschiffes 378.
Lichtenberger Denkmal 106.
Lobau, die Insel 274.
Longchamp 3.
Lortzing, von Penfard 137.
Luftdampfwagen, Jenkins 13.
Lutzbach, unterweisliche, des jungen Goethe in Frankfurt 314.

Macready und das französische Theater in England 353.
Malerei, die, Amerikens 398.
Marthyn, Peter 120.
Marseillaise aus den Tiegenden Holländer 41.
Maximilianeum des Herzogs von Orleans 286.
Mecklenburg-Strelitz, Vermählung des Erbgroßherzogs von 163.
Memoiren Ali's Pfauenmänge 279
Metternich, Fürst 65.
Meubles und Tapeten von gepretzten Leder 284.
Miamelle, die Schwestern 201.
Midsomi, Grafen der Dampfregatte 321.
Mohrenbrunnen 15. 32. 48. 63. 80. 96. 112. 128. 160. 176. 192. 224. 240. 272. 304. 320. 336. 352. 367. 384. 399.
Mohrens Erzählungen 255.
Montfleure, Ehrengeschenk an Sir Moses 45.
Mühlen, Baltsmeschen der Deutschen 238.
Museum, naturhistorisches, im Jardin des Plantes zu Paris 283.

Napoleons Anbetung in einem deutschen Tempel 136.
Nationalcostüme, die, in den russischen Feldern 280.
Nebelsennen, die 298.
Nordseemöwen, die, des große 87.

O'Connell, Daniel 84.
Oper, die italienische, in London 229.
Opernhaus, das, in Berlin vor dem Brande 160.
Orchesterbau, ein 270.
Ostindien, die Verfassung von 329.

Paulson, Frau von, geb. Wach 261.
Perle von der Wasserkante 342.
Pogulin, Chodowiecki das 182.
Pöder, Karoline, geb. v. Greiner 170.
Pommodoromus, Partridge's 231.
Pompadourstiefel, die 284.
Provinzialliederstreit, erste, in Leipzig 75.
Prozess Gummerius 37.
——— D'Donnels 416.
Pulsenitzer, die, in England 342.

Rechetts und ihre Tschter 243.
Redua 207. 272. 288. 320. 352.
——— Ankündigung 288. 304. 336. 368.
Rechnungsaufgabe 192.
———, Auflösung 224.
Reisemärchen 13. 30. 46. 59. 73. 94. 124. 142. 158. 174. 222. 287. 302. 317. 328. 365. 411.
Reise nach Italien, Lied von Anafer 250.
Reiterlied, von B. L. Petsche 347.
Repesentationen, die, in Athen 276.
Retrung von Schiffbrüchigen, neueste Erfindungen zur 152.
Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten 266.
Richard, Egon von Richard Wagner 107.
Ringen, das, in Cumberland 222.
Reisen, die 361.
Rollenig, Carl, die, vom Baron Klodt von Jürgensburg 295.
Russisches Gerichten, nach der Natur zu zeichnen 280.
Rückblick auf die Verhandlungen der sächsischen Ständeversammlung 211.
Ruinen, die, des Opernhauses in Berlin 242.

Sante Anna, General 363.
Sarkophag, der, des Hermiterin 265.
Schadenfreuden 113. 192. 256. 304. 336.
———, Auflösungen 128. 208. 272. 320. 352.
Schadowite 361. 384. 400.
Schillerfest, das, in Leipzig 377.
Schlangenbiss, der, in Leipzig 75.
Schuljubelfest, das, 15. 43.
Schwimmende Kirche, eine, in London 199.
Seefestlichkeiten, der 72.
Seidlitzsche Bleiper, die, Oper von Lindpaintner 281.
Siwa 141. 256. 272.
Semper, Wanderer auf dem 67.
Sommerfeste in Wien 285.
Sommerfeste, Pariser 284.
Sonnenfinsterniss, die, des Stellams 367.
Southey, Robert, † 95.
Spanien, Schauplatz der Ereignisse in 293.
Spartakus-Zeitung 64.
Stadtes, unterzeugungen, in Central-Amerika 103.
Stephanstharm, der, in Wien 37.
St. Cue, die Fräulein von, von Alexander Dumas 346.
Stiftung, die S. Heinrichs, in Hamburg 393.
Stralauer Fischzug, der 153.
Strelitzer Vermählungsmünze 96.
Surinam, über den Verkehr von 358.
Sutter, Jod des Herzogs von 35.

Tao-Kuang, Kaiser von China 284.
Tarpei, Spanische 64.
Telemanns, Begging des 4.
Theater, brennbares 11.
———, italienisches, in Leipzig 153.
———, die sieben pariser 296.
Theater, pariser 297.
Thomsthurmet, Erschauung des 5.
Tepping-Werft, Stand des, in London 270.
Texas, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika 289.

Van Graf, Gemälde von 233.
Vase von Meret 336.
Vauxerville, das, in Wien 218.
Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz 163.
Vermischte Nachrichten 208. 360. 270. 302.
Versammlung englischer Landwirthe in Derby 170.
Vetter, die Reitlaunische, Oper von Lindpaintner 284.
——— ——— in Belgien 288.
——— ——— in Ost 368.
Villa, die herzogliche, bei Braunschweig, von Lindner 240.

Was wir wollen 1.
Wein-Ausgabe von Eisenbahn 301.
Wien, Neuigkeiten aus 383.
Wissenschaftliche Anfgaben 256. 272. 288. 304 320. 352. 400.
——— ———, Auflösung der 272. 288. 304. 320. 336. 352.
Wochenbericht 18. 34. 54. 70. 85. 98. 113. 130. 150. 162. 178. 194. 215. 230. 241. 257. 273. 290. 306. 322. 338. 354. 370. 386. 402.
Wortbuchertz, Hofpost von England 123.

Xantrische Marmor, die 61.

Zwergsiang, der 16.

Sachliches Verzeichniss.

Alterthümer:

Labyrinth in Aegypten 114.
Pyramide, die, des Mörris 114.
Serkophag des Hermiterin 265.
Untergegangener Städte in Central-Amerika 103.
Xanthische Marmor 61.

Astronomie:

Komet, der, von 1843 8. 162.
Nebelsennen, die 298.

Bildende Kunst:

Amazonengruppe, die, von Kiss 217.
Bach Denkmal, von Knauer 25.
Bildsäule des Dichters de l'Epée, von Desboeufs 353.
——— ——— Marigaetan Friderich von Bastenrott, von Schaubenhauer und Steinmener 201.
Chodowiecki, das, von Daniel 288.
Friedrich-August-Monument, von Hierhel.
Mohrenbrunnen, die, vom Baron Klodt von Jürgensburg 305.

Biographische Mittheilungen:

Abinger, Lord 205.
Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha 383.
Augusta von Preussen 129.
Broca, Kriegsminister von 209.
Bülow, Friedrich 192.
Bülow-Cummerow, von 119.
Carlos, Don 327.
De l'Epée 353.
Drouet, Marschall, Graf d'Erlon 161.
Esparrero 49.
Falkenstein, Joh. Paul von 213.

Digitized by Google

Guipet 358.
Helene, Herzogin von Orleans 2.
Hill, Rowland 135.
Joief, Erzherzog von Oesterreich 337.
Karl, Erzherzog von Oesterreich 33.
Kolokotroni 56.
Kolowrat, Graf 276.
Matthew, Pater 190.
Metternich, Fürst 65.
O'Donnell 51.
Pichler, Caroline 170.
Santa Anna 363.
Southey, Robert 95.
Sussex, Herzog von 35.
Tao Kwang 389.
Toler, Präsident 150.
Wordsworth, William 122.

Botanik:

Drahsen, die 364.
Rosen, die 361.
Zwergpflanz, der 10.

Eisenbahnen:

Eisenbahn, die rheinisch-belgische 375.
—— nach Riesa, Eröffnung der 100.
Eisenbahnen, die, des In- und Auslandes 134.
——, die, in Frankreich 31.
——, die, in Großbritannien und Irland 1, 314, 317, 330, 337, 345.
——, die, in Oesterreich: Wien-Bochniger Bahn 304.
——, die, von London nach Brighton und Dover 248.
——, von Magdeburg nach Braunschweig, Halberstadt und Harzburg 196.

Erfindungen:

Ausgrabungsmaschine von Cochrane 392.
Dampfpflug 392.
Druckerthurm, transportabler 392.
Luftumpfwagen, der, von Henson 92.
Pneumatorama, das, von Pürrtinger 231.
Rettungs-Vorschuhen nach der Natur zu zeichnen 200.
Seefeuerthurm, der 72.
Strohentzuckungsmaschine von Whitworth 86.
Zur Rettung von Schiffbrüchigen 152.

Feste:

Abrechtsfeier, die, in Grimma 198.
Freimaurerjubiläum, das, in München 384.
Fünfzigjähriger Jubelfeier des Erzherzogs Karl als Theorieschriftsteller 33.
Hoffeste in England 122.
Hundertjährige Jubelfeier der Universität Erlangen 329.
Jubelfest der Akademie in Meißen 89.
—— der Schulpforte 17, 49.
Jubiläum, fünfzigjähriges, v. Goethe's in Carlsbad 296.
Schillerfest in Leipzig 357.
Schützenjubelfest in Leipzig 75.
Sommerfeste in Paris 204.
—— in Wien 285.
Volksfest in Neerdorf 113.

Geographisches:

Algerien 84.
Sina 147.
Spanien 293.

Handel und Gewerbe:

Bankkontorhaus, die Leipziger 118.
Brunnerie und seine Werke 251.
Chinesische Zahlungsmittel 88.
Flachs-und Hanfspinnerei von Handspinnerei 376.
Industrie, gewerbliche, in Deutschland 22.
Kammgarnspinnerei und Weberei 360.

Malerei:

Barons Gudvertiert 129.
Gemälde von Ben Ayot 233.
Gemäldeausstellung zu London 396.
Haydons Curtius 141.

Musik:

Aurelien Lieb aus der Sicilianischen Vesper von Lindpointner 202.
Martenkonzert aus dem fliegenden Holländer, von Wagner 41.
Reise nach Halle, von Anacker 250.
Reiterlied von A. T. Petzsch 347.
Une fleur von Mad. Viardot-Garcia 169.

Schiffahrt:

Dampfschiffe mit archimedischer Schraube 332.
Leopold, Untergang des Rheindampfschiffes 276.
Missouri, Brand der Dampfergalte 321.
Nordamerikanisches, das große 87.
Pegasus, Schiffbruch des 163.

Sport:

Epsom-Rennen, die 156.
Englische Jägerlust 140.

Theater:

Burggrafen, die, Drama von Victor Hugo 76.
Cannes, die 396.
Don Pasquale, Oper von Donizetti 43.
Fliegende Holländer, der, Oper von Richard Wagner 233.
Fräulein, die, von St. Cyr, von A. Dumas 346.
Georges und Hortense 201.
Juthy, Drama von Mad. de Girardin 139.
Karl VI., Oper von Halevy 28.
Lenore, die neue 201.
Lucretia, Tragödie von Penfard 137.
Marrrado und das classische Theater in England 253.
Mutes Entjücken, Ballet von Perrot 208.
Nicuzi, Oper von Wagner 107.
Sicilianische Vesper, die, Oper von Lindpointner 281.
Undine, Ballet 410.
Vanderlile, das, und Madame Brünning-Wohlbrück in Wien 218.
Olympion olympique in Paris 208.
Hoftheater in Stuttgart 281.
Königin Theater in London 410.
National-Circus, der, in den elysäischen Feldern 389.
Théâtre des Funambules in Paris 297.
Théâtre français in Paris 346.
Théâtre Cyzmnase 297.
Theater im Palais royal in Paris 297.

Zoologie:

Aspasschen 246.
Giraffen und Antilopen in London 184.
Neuangekommene Thiere im Jardin des plantes in Paris:
Gnetten, die, aus Afrika 265.
Genette, die, aus der Berberei 265.
Gepard, der, aus Abyssinien 264.
Javaischer Elephant, ein 284.
Löwe, ein, aus Nubien 265.

Vermischte Aufsätze.

Armuth und Communismus 147, 166.
Asyrut 32, 248.

Bade- und Schwimmanstalt, neue, zu Wien 202.
Bad Salzelmen 187.
Bad Ilmenau 218.
Bäder, deutsche 187, 218.
Bahia, der Einsturz der Stadt 301.
Bahnhof zu Leipzig, sächsisch-bairischer 344.
Bankkontorhaus, Leipziger 118.
Bolsem 315.
Befestigung von Paris 198, 220, 274, 299.
Besuch der Königin Victoria bei Louis Philipp 305.
—— —— —— in Belgien 388.
Blick auf den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nordamerika 229.
Brand des Opernhauses in Berlin 177.
—— des Tepping-Theaters in London 289.
Briefwechsel Allen für Alle 289, 307, 328, 344, 360, 376, 392.
Bulenabel, eine 288.

Camperdown, Gefechten auf dem 168.
Germania bei der Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz und die Hoffeste in England 171.
Chateleine, eine 288.
China, Friede mit 201.
Chinesische Zahlungsmittel 88.

Einer andern Welt 122.
Einweihung des Friedhofs in der Hasenhaide bei Berlin 233.
Englischen Feste, die 204.
Englands neueste Eroberungen in Ostindien 147.
Erklärung 152.
Ex., Schieß 305.

Fechtung, der Strolower 155.
Für Freunde und Gegner 416.

Gartenkultur in Frankreich 26.
Gartenreviere und Anstellungen in Frankreich 105.
Glockenspiele, die, aus Lauenthire 141.
Gold- und Silbergeschirr 112.
Großen Wasser, das, von Versailles 92.
Guadeloupe, Erdoden auf 19.

Hafenbau, die, in England 278.
Hafenfragen, die, deutscher Industrie auf Handelsdenkrthr mit China 97.

Industrie, gewerbliche, in Deutschland 22.

Kirche, eine schwimmende, in London 109.
Kirchliche Wirren in England 278, 342.
Köpfe aus einem Omnibus 301.
Kuckuruf's Tod 56.

Lager bei Lüneburg 403.
Landwirthschaftliche Versammlung in Derby 179.
Lohn, die Insel 374.
Longchamp 9.
Luftsahrt, unfreiwillige, des jungen Guerin zu Nantes 314.

Mausoleum des Herzogs von Orleans 280.
Mecklenburg-Strelitz, Vermählung des Erbgroßherzogs von 164.
Mehemed Ali's Ehrenmünze 279.
Menbles und Tapeten von gepreßtem Leder 384.
Milanolle, die Schwestern 201.
Modenberichte 15, 32, 48, 63, 80, 96, 112, 128, 160, 176, 192, 224, 240, 272, 304, 320, 336, 352, 367, 384, 399.
Moderne Erpressung 255.
Monteflore, Ehrengeschenk an Sir Moses 45.
Mosaus, Baldmärchen der Deutschen 238, 1
Mosaus, naturhistorischer, im Jardin des Plantes zu Paris 283.

Napoleons Anderung in einem staatsfeinden Sinne 136.

Ochsenrennen, ein 270.
Ostindien, die Verstoffung von 339.

Paris von der Wasserseite 343.
Pompadourschleife, eine 288.
Provinzialblattverkehr, erste, in Leipzig 75.

Rebekka und ihr Töchter 343.
Rebus 207, 272, 288, 320, 352.
—— Auflösungen 224, 304, 336, 368.
Rechnungsaufgabe 192.
Reisemärchen 12, 30, 46, 59, 73, 94, 124, 142, 158, 174, 222, 287, 302, 317, 328, 335, 411.
Repealagitation, die, in Irland 226.
Rettungsanstalten bei Feuersbrünsten 266.
Ringen, das, in Cumberland 222.
Rückblick auf die Verhandlungen der sächsischen Ständeversammlung 211.

Schachaufgaben 112, 192, 256, 304, 336.
—— —— Auflösungen 128, 208, 272, 320, 352.
Schachwette 368, 384, 400.
Schwimmende Kirche, eine, zu London 109.
Somers, Meuterei auf dem 82.
Sonnenschirm, ein, des Sultans 367.
Spanische Länder 64.
Strohdurchform, der, in Wien 37.
Stiftung, die E. Heinrichs, in Hamburg 399.
Surinam, über den Verfall von 238.
Sussex, Tod des Herzogs von 35.

Tätzmaque, Bergung des 4.
Themsetunnel, Eröffnung des 5.

Volk von Mexico 336.
Vermählung des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz 163.
Vermischte Nachrichten 320, 360, 370, 392.
Viardot-Garcia, Madame, in Leipzig 169.
Victoria, Königin, als Gattin und Mutter 97.
Vitz, die herzogliche, bei Braunschweig, von Ortmer 249.

Was wir wollen 2.
Wien, Neuigkeiten aus 363.
Wissenschaftliche Aufgaben 256, 272, 289, 304, 320, 352, 400.
—— —— Auflösung der 272, 288, 304, 320, 336, 368, 400.
Wochenbericht 18, 34, 54, 70, 85, 98, 113, 130, 150, 162, 178, 194, 215, 230, 241, 257, 273, 290, 306, 322, 338, 354, 370, 386, 402.

Digitized by Google

Verzeichniss der Illustrationen.

Abdé de l'Épée, Gußstatue des, von Richaud 353.
Abel-Kater 341.
Abinger, Lord 293.
Abschiedsfeier bei der Einschiffung der Königin Victoria 312
Afra, St., zu Meißen 80.
Albert, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha 283.
Alterthümer, bas, bei dem Zugange aus der Kirche zu unserer lieben Frauen in München 264.
Alvsleben, von 247.
Altar, der, in der Ludwigskirche in München 364.
Arabische Reiterei 85.
Archimedes, archimedische Schraube des Dampfschiffs 335.
Archimedische Schraube nach George Rennie's System 335.
Armstrong, getrockter 284.
—— in Armstrong-Stil 284.
Arundel, Laura 155.
Anfang des Generalgouvernements von Indien 341.
Augst von Preußen, Prinz 120.
—— Rückkehr nach 120.
Auszeichnung im Gemäldehause des Palais Luxemburg in Paris 103.

Bach Denkmal in Leipzig 25.
Bahia, Anblick von 392.
Bahnhof der Eisenbahn von Paris nach Orleans zu Orleans 52.
—— zu Paris 53.
—— der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn in Wien 301.
—— und Maschinenbauanstalt in Wien 301.
Barbillat als Kurt Vi. 29.
Baring, Freiherr von, Generalmajor 404.
Barnas Sembelliert 121.
Baumgarten-Crusius, Rector zu St. Afra 80.
Beaulieut als Holofernes 139.
Beauvallet als Hiob 27.
Befestigung von Paris, die, mit 17 Illustrationen 199, 229, 273, 289.
Belastbeit, ein 357.
Belustigenshäuptling, ein 337.
Besuch der Königin Victoria auf dem Linienschiffe Kaiserin 305.
Bethlem-Hospital 316.
—— im Grundriß 316.
Betpult, gothisches 284.
Bezzage als Brutus 137.
Bierstaat-Reisenstück, die zwei, zu Grimburg 362.
Bocca, General von 302.
Brand des Opernhauses in Berlin 177.
—— des Dampfschiffs Missouri bei Gibraltar 321.
—— des Doppingwerfts in London 270.
Brandenburger Thor in Berlin 127.
Braunschweiger, der 167.
Braun, Clemens 105.
Braun, sächsischer Zbgeordneter 212.
Brautwagen des Kaisers von Brasilien 80.
Brieftaube, ein, und Kanbaber 357.
British-Guyana, Anblick von 228.
—— Karte von 228.
Brückenglänber, ein, in Paris 313.
Brügge, der Glockenthurm zu 260.
—— das Stadthaus zu 260.
Buchhändlerbörse in Leipzig 127.
Bülow-Cummerow, von 130.
Burggrafen, die, Grafe und von Art II. 77.
Burgtheaterunars in Gringen 324.

Camperdown, der, zur Zeit der Explosion 168.
Canada, die, Schisserie 266.
Capitol in Washington 149.
Carlos, Don, Prätendent von Spanien 327.
—— Wohnung, bei, in Bourget, Hotel Panette 328.
Carnegnac, Oberst 132.
Cerrito, die, in dem Schattenspiel im Ballet „Ondine" 410.
Chinesischer Theater 88.
Chinesischer Seeoffizier 88.
Circulus der ofrik. Alterthümer 265.
Concert aus einer andern Welt, von Grandville 122.

Darms, Mad., als Jabeau 29.
Decket der Bischöfe, worin das große englische Gesangbuch enthalten 292.
Dejazet, Mademoiselle, in Scroll 207.
Delaigue, Antonie 28.
Demarin, Mademoiselle, als Regina 78.
Denkstein, die, auf dem Wallerufer Platze in Dresden, vom Prof. Semper 245.
Dettmer als Gotenma in Rienzi 109.
—— als Palamb im Fliegenden Holländer 237.
Devrient, Emil 11.
Dom, der, zu Magdeburg 127.
Dorval, Mad., als Lucrezia 137.
Drouet, Graf d'Erlon, Marschall von Frankreich 161.
Dubbs, Plan des Schachtsystems von 373.
Dubois als Danquin in Karl VI. 29.
Durchfahrt unter der Straße nach Cour de France 53.

Ehrengeschenk des Königs von Sachsen an die Königliche Schützengesellschaft 76.
—— der Stadt Leipzig an ihr Schützengesellschaft 76.
Einbringung des Leichnams in der Hofjagdhalle bei Berlin 225.
Einschiffung von London nach Breslau:
Der Zimmer des königl. Wagens 348.
Bahnhof 348.
Zimmers des Bahnhofs 348.
Eisenbahn von London nach Dover:
Die Round-Down-Klippe 349.
Dieselbe nach der Sprengung 348.
Der Round-Down-Klippen-Gipfel 350.
Die Round-Down-Klippe von der Bucht aus 350.
Die Shaftpeare-Klippe 350.
Der Shaftpeare-Tunnel 349.
Erste Fahrt durch den Dietchingles-Tunnel 349.
Schacht zur Sprengung der Round-Down-Klippe 350.
Eisenbahnen von Paris nach Rouen:
Karte 101.
Inneres des prinzlichen Wagens 101.
Tunnel von Tourville 101.
Brücke von Meulans 102.
Dohe am Straßgitel bei der Ersteigung 102.
Eisenbahnen von Magdeburg nach Braunschweig und Halberstadt und von Braunschweig nach Harzburg 190.
Karte derselben 196.
Bahnhof zu Halberstadt 196.
Ueberfahrt an der Eisenbahn bei Wolfenbüttel 186.
Eisenbahnkarte der rheinisch-belgischen 375.
—— von Frankreich 375.
Eisenstuel, Zbgeordneter 212.
Emirs, die, von Sind 356.
—— Ergebung der, an General Napier 372
Englische Factoreien in Canton 88.
Englische Jägerinn:
Die Hirschjagd 140.
Die Fuchsjagd 140.
Die Fuchsjagd 140.
Die wilde Entenjagd 141.
Ein Hundewettrennen 141.
Die Fasanenjagd 141.
Entlassung der sächs. Ständeversammlung 213.
Epsom-Rennen:
Das Aufstehen 156.
Der Abritt 156.
Ein Rennerwagen 156.
Die Zuschauer 156.
Die Heimkehr 157.
Nach dem Rennen 157.
Wie man Präsident worden kann 157.
Erlangen von der Vorhöhe 210.
——, der Festung nach der Kirche zu 224.
——, Universitätsgebäude zu 214.
——, Professor im Ornat zu 224.
——, Enthüllung der Statue des Markgrafen von Baireuth zu 225.
——, Jubelpromotion in der Aula zu 225.
Erlanger Studenten in Uniform 225.
Errichtung der Liebfrauensäule zu Ehren des Gesetzes der Königin Victoria 310.
Erstürmung von Ganerbury 378.
Exporterer 43.
Ex, Schieß 365.
Explosion des Camperdown 168.

Fallenstein, von 243.
Festzug der Frauen von St. Afra 90.
Feuerwerk aus Thor aus „Eine andere Welt" von Grandville 123.
Fernbahnhof der Eisenbahn, in Gabelonelle 280.
Fliegender Holländer, Schlußscene 236.
Forsterinner, bas, in Plauwort beim Besuch der Königin Victoria 308.
Friedrich August, König von Sachsen 312.
Friedrich-August-Monument in Dresden, von Matthäi 409.
——, Enthüllung des 409.
Friedrich von Baireuth, Bildsäule des Markgrafen von 209.
Friedrich, Markgraf zu Baireuth, Enthüllung der Statue des 225.
Friedrich, Erzherzog von Oesterreich 84.
Friedrich Wilhelm IV. von Gisbeth 257.

Galamagos des Königs von Sachsen 410.
Generalgouvernementspalast, der, zu Calcutta 340.
Genette, die, und der Berberei 285.
Gerssen als Osbert 28.
Georgetown, Barbarisiadem in, Guyana 228.
Gerpard aus Abdisinien 284.
Gerwerb, von, Präsident der sächsischen ersten Kammer 212.
Gesichten und Antlitzen, die, zu London 134.
Gladiatorkämpfe, die, in Londyhire 144.
Gerbont, Italo 153.
Grabmal aus Lantpol 61.
Griechischer Schacht 61.
Dritkäle Anlage 61.
Cäsäkäle Anlage 61.
Weibliche Anlage 61.
Griechische Amazone 61.
Dorgischen 61.
Römischer Torso 61.
Great-Britain, das vom Stapellaufen des 332.
——, der, unter Segel 329.
—— im Durchschnitt 333.
Greta Hall 96.
Grisi, Carlotta 241.
Grisi, Madame 44.
Guadeloupe, Karte von 20.
Gurjet 360.

Haase, Dr., Präsident der sächsischen zweiten Kammer 212.
Hafen von Algier, Plan des 152.
Hafen von Bombay 148.
Hafenbefestigung in Algier 153.
Hagar und Ismael, von Gallait 267.
Hahnreiter, die, in 4 Illustrationen 268, 269.
Halern 29.
Halfett, Generallieutenant und Commandirender des X. Armeecorps 405.
Hans, Fräulein, als Gretner 281.
Handons Curtius 121.
Heine, Gotth 283.
—— Salomon 283.
Heinsetter, Kattunke 249.
——, Wohnung von 27.
——, —— im Grundriß 30.
Helene, Herzogin von Orleans 4.
Helgoland, Bay:
Das Möwnern Gatt 187.
Helgoland von der Düne aus gesehen 188.
Karte von Helgoland und der Düne 188.
Die Düne 189.
Der Leuchtturm 189.
Die Treppe von unten aus gesehen 189.
Dieselbe von oben 189.
Herzog, Herzog von Sorbonne 401.
Hessische Luftschiffbrigade 24.
Hill, Rowland 136.
Hofbäcker in Dresden 12.
Hofverband 1.10.

Jagdpavillon von Brantmeier in Rossau bei Wien 230.
Jimenez, Don 230.
Goethe's Haus 220.
Die Drude am Gemsleberge 220.
Das Sturzbad 221.
Das Gletscherbad im Mandeleder Thal 221.
Jurabischoff, ein 357.
Jrlef, Erdbeerung von Oxtrrich 327.
Jrlef, Erdbeerung von Oxtrrich 327.
Jrlef, Erdbeerung von Oxtrrich 327.
Kaiserlicher Palast in Peking 283.
—— in Grundriß 283.
Karl VI., Schlußscene aus 29.
Karl, Erzherzog von Oesterreich 83.
Karte der Eisenbahn von Paris nach Orleans 52.
—— von Gatalonien 284.
—— des Lündyrer Tagers 406.
—— der Umgegend von Lündurg 407.
Kippenbrahm, von 132.
Klöster Dom, in der Gegenwart 114.
—— in seiner Gestaltung 112.
Kolosterrei auf dem Paradeberte 348.
Kolowrat, Graf 238.
Komet von Jahre 1843 8, 43.
—— in der südlichen Hemisphäre 63.
Königliche Loge, die, im Opernhause 252.
Königspalast in Neapel 146.
Könnerin, von, Zeitungsmäler 213.
Kostmesser 252.
Krankenhaus, das, für Jrrsinnigen in Hamburg 393.
Krenz auf dem Gitterreiten 90.
Kriegsschiff von Dem 332.
Kunhausstellung, die, im Saal der Königl. Akademie in London, nebst Treppe 265.

Ladedie 44.
Lager des k. deutschen Bundescorpscorps 404.
Lagerleiern, General 132.
Landung der Königin Victoria und des Prinzen Albert in Treport 309.
Landung der Königin Victoria in Treport 312.
Landwirthschaftliche Versammlung zu Derby 180—184.
Lichtenberger Gedenkstafel 107.
Lipper, als Bettler Barbarella 78.
Lindenpromenade 282.
Longchamp 10.
Louis Philipp und Victoria auf dem Balcon des Schlosses Eu 310.
Louis Philipp und Victoria, Portraits 308.
Löwe, ein, aus Nubien 265.
Lurtrein, von Peterli, Scene aus 137.
Luftfahrt, unfreiwillige, des jungen Gurrin zu Kantes 314.
Lumien, Director der italienischen Oper in London 330.
Lündurg, Ansicht der Stadt 404.

Digitized by Google

Macready als Macbeth 254.
——, Grabgeschenk für 254.
Maiers Entzücken, Scene aus dem Ballet, von Perrot 390.
Mantuanerin 253.
Marien-Theresien-Orden, der 34.
Mario, Sänger in London 330.
Marmore 89.
Marriageservice aus dem fliegenden Holländer von Wagner 41.
Marthon, Peter 134.
Medaille zur Erinnerung an das Eisenbahn-Gesetz in Frankreich v. 11. Juni 1842. 53.
Meteoren Als Übermünzer, 2 Abbildungen 280.
Meininger, Mamme, als Gnadenmama 78.
Meffy, die, von Beauvoire 352.
Metternich, Fürst 65.
Michaelskirche in Hamburg 127.
Milanollo, Maria und Theresia 301.
Militairorden von Britisch-Ostindien 373.
Mir Mohamed 356.
Mir Muffir Khan 356.
Mir Nur Mohad 356.
Mirfurt, die Dampffregatte 221.
Moden, sächerliche:
Hüte an einem d'Algérie 48.
Ehrenliche Karren 112.
——, winter und pariser 16. 32. 63. 84. 96. 112. 128. 160. 176. 192. 208. 224. 240. 256. 288. 304. 320. 336. 352. 384. 400.
Mohamed Akbor Khan 355.
Montalbert, Ehrengeschenk für Sir Moses 45.
Mösserrattungsdenn 172.
Montagnana 84.
Morlins 228.
Volksmelchen: 238.
Der Graf und der Bär 238.
Der Graf und der Hahn 239.
Prinzessin Wasilla 239.
Genesiz und Gärchen 239.
Der Zauberarzt zu Liegnitz 239.
Ludwig 239.
Friedbert und das Feenkind 239.
Frau Hertrud 240.
Musikaufführung in der St. Paulskirche zu London 264.
Napier, General 372.
Napoleon, die Geselette 334.
——, obere Ansicht der Geselette 334.
——, Längenwurchschnitt er Geselette 334.
——, rechtwinkliche Schraube der Geselette 335.
——, Details der erdachten. Schraube an der Geselette 335.
Napoleons Anbetung, die, in einem chinesischen Tempel 136.
Napoleonsbüsche, die, auf der Insel Isobon 375.
Nationaleisens, der, in den elsässischen Feldern 280.
——, Innere Ansicht des 280.
——, Juriels Fischdentzug im 281.
——, Juriel zwischen zwei Schäfern im 281.
——, die Tiemens im 281.
Nebelsonnen, die 299.
Neue Börse in Hamburg 127.
Neue Kenterer, die 267.
Neue Schwimmanstalt in Wien)
Innere Ansicht } 292.
Grundriß
Neueste Zuwelen 283.
Nordamerikaboot, das große)
Durchschnitt } 57.
Gallion
Novelle, Clara, als „Sappho" 411.

Obelisk von Luxor 9.
O'Connell, Daniel 145.
Omnibus-Köpfe 281.
Onolsheim papillon 27.
Opernhaus, das italienische, in London, von der Bühne aus gesehen 329.
——, königliche Loge im 329.
Offende, Lustung der Königin Victoria zu 288.
Offenstsche Haus, das, zu London 340.
——, Truppen von der Bombay-Armee 372.
Otto I. König von Griechenland 145.

Pagliow, Frau von 361.
Pah-Zah-Ki-Gan 360.
Palais im großen Garten zu Dresden 127.
Pappeln, die 259.
Paradies, das, im Theater des Feuambules 297.
Paulownia imperialis 27.
Pelargonium Zonya 105.
Pentonville-Gefängniß
Innerer Anblick
Innerer Eingang
Eine Zelle
Eine Zellentreppe } 68. 69. 70.
Große Mittelhalle
Grundriß
Inneres der Gefängnißkirche
Perfiani, Madame, Sängerin zu London 330.
Peters, die, an der Leiche, von Lambert 288.
Phillpot, der Zauberer 298.
Pfeiffer, der 265.
Pfeiffer, Ida 177.
Pneumodromon
Seitenansicht
Längenwurchschnitt
Hintere Ansicht } 231. 232.
Querschnitt
Grundriß der Winderder
Sendrader Durchschnitt der Winderder
Durchschnitt des hundredzehnen Merides
Polaris à Plaisir
Plan 20. 21.
Rede
Lederkleidung
Portrait nach Moritzens Methode 200.
Porzellanthurm, der, bei Nanking 293.
Pottinger, Sir henry 292.
Predigtstuhl, das, in der sächsischen Schweiz 127.
Professor, Gelanger, im Dienst 324.
Pulsadt-Hütten, die 265.
Pulsen, Dr. 342.
Pyramide, die, der Mexikaner 208.

Rader, ein christliches Hinrunnächten 260.
Rachel, Demoiselle, als Jurith 126.
Rachel als Cenni 199.
Radwerzeiten, die, ein Gauverthum zerstörend 441.
Regenschirme 271.
Reinhold als Grif 237.
Reisemächten, das, mit 48 Illustrationen, f. o.
Reisenschirme 271.
Reposoirsermahlung auf dem Berge Tarn 270.
—— auf dem Felde von Darnesbrook 276.
—— in der Kerchdeele zu Dublin 272.
Revue der Gerabinieri unweit Gu beim Besuch der Königin Victoria 311.
Rhodomandschelle, Leopold von Königin, Zusammenkuft der 376.
Rienzi, Schlußscene des 17. Acts in der Oper, zu Dresden 108.
Ringwerkkampf in Cornwallis 222.
Rondola, die, von Herrn Gumpenz und Mad. Dobiera 64.
Rotenstock, ein, nach englischer Zucht 361.
Rosenzucht, englische Verrichtung zur 362.
Rosenzüchtungen, die, vom Baron Gleet v. Jürgensburg (2 Illustrationen) 286.
Rogers, ein junger Elephant 280.
Rumen, die, der St. Thomaskirche zu London 270.
——, die, des Opernhauses in Berlin)
von Parterre aus } 140.
von der Bühne aus
——, die von Uruai in Yucatan
Vorderer Ansicht) eines Tempels in
hinterer Ansicht) Stufenform 104.
Kopf wahrscheinlich eines Königs von Copan
Kopf eines Götzenbildes von Copan
Rose auf der Insel Wight 308.

Sächsisch-baierischer Bahnhof in Leipzig von der Südseite
im Grundriß } 244.
Gebäude zum Heizen und Reinigen der Locomotiven
Stationshaus und Durchfahrt des Personenzuges
Hauptmaschinengebäude — Durchschnitt — Giebelansicht — Grundriß } 245.
Schmiede, Gitterwaschine — Vorderansicht — Durchschnitt
Wagenhalle für Coats und Brennholz
Wagenhalle — Vorderansicht — Durchschnitt
Gabel in Tiger, Andrew des 261.
Sale, Lady 263.
——, im Gefängniß in Afghanistan 293.
Sante Anna 284.
——, und sein Aviatant Arista 265.
Sapeur-Pompiers:
Im Parade 268.
Der Marsch zur Brandstätte 268.
Dienstleistung 269.
Der Aspirant von Pumitin 269.
Hafenleiter mit dem Rettungsfaß 268.
—— mit dem Sprungtuchsack 268.
Bemannung des Rettungsfaßes 269.
—— der Hafenleiter 269.
Serbopeg des hermitorns 265.
Grundriß 265.
Vorderer Anblick des Serbopegs 265.
Sauget, Präsident des Deputirtenkammer 117.
Schlafzelten, das, in Gestalt der Leipzig 377.
Schatz, das, von Dadda 488.
Schröder-Devrient, Wm. 12.
——, als Cenni 237.
——, als Adriano 109.
Schuhplatz, Anblick von 17.
——, Feldzalle in 43.
Schwimmende Kirche, die, bei London)
Innere vordere Ansicht } 240.
Seefahrtsschule, der 72.
Siegesgalaal des Alfingerschutz zu Brüssel 89.
—— der Deputirtenkammer in Paris 116.
—— im Grundriß 117.
Somers, Mesterei auf dem 67.
Southey, Robert 15.
Spottzeitmuser, worin Sieen getödtet wurde 40.
Stämchbaus, das, in Dresden 212.
Stehpult im Renaissance-Styl 384.
Streichreinigungsmaschine 98.
Strohsesselinge, die 265.
St. Ost, der Fräulein von, Schlußscene 1. Act 346.
Stuttgarter Festbretter, das 281.
Sufter im Innern 148.
Sufter, Herzog Ludolf Friedrich von 36.
—— als Prinz 37.
—— letzte Jugendbriefe von 37.

Talbot Roman, ein 356.
Tax-Kurang, der Kaiser von China 289.
Telemaque, Hebung des 4.
Theater Bentabour in Paris nach Scene aus Don Pasquale 44.
Themsetunnel, Eröffnung des:
Medaille des Tunneldurchgangs mit einem Tunnelgräber als Schildhalter 5.
Zeppor zum Tunnelzuzug 5.
Eröffnungszug durch den Tunnel 6.
Sir J. Brunel 6.
Tunnelzugang an der Rinfseite von Rotherhithe 6.
Sir J. Brunel verläßt den Tunnel unter dem Deckschirm der Tunnelsohle 7.
Regierungsbesichtigung des Arbeiters 7.
Tibetischer, Joseph 11.
——, als Riesin 109.
Toilette von gepreßtem Leder 384.
Truppenmarsch durch einen Bergstrom in Algier 153.
Tunnel bei Oberau 127.
Tyler, Präsident 140.

Universitätsstadt in Göttingen 26.
Van Gut, Gemälde von 233.
Vase von Meroe 336.
Vatern, des, Grab von Hersden 397.
Verwaltung des Großherzogtums von Mecklenburg-Strelitz 164.
Die Einfegnung 164.
Der Brautzug 165.
Die Vorstellung 165.
Der Wagen der Gesandten 172.
Der Wagen der Königin 172.
Der Gesamtenhof 172.
Die höchsten Herrschaften 172.
Der Geistesstaat 172.
Der Wachtstaf 173.
Das Tapetenzimmer 173.
Die große Treppe 173.
Verstaltlist, die Gärten von:
Fontaine von Point du Jour 92.
Die Wasserkunst 92.
Das Drachenhaus 93.
Bassin des Saturn 93.
Der Wagen des Apoll 93.
Viardot-Garcia, Madame Pauline 109.
Victoria, Königin von England und die Herzogin von Orleans 311.
——, als Mutter 97.
Victoria-Armkreuz 281.
Villa bei Clodmond unfern Braunschweig 249.
Vöchter, Herr, als Orsini 110.
——, als fliegender Holländer 236.
——, Mamme, als Mara 237.
Wagenaufsatz, die 264.
Wagner, Robert 108.
Waffenfest, der, zu St. Nightons Krieg, von Müller 291.
Wattons Telegraph von dem Brande 270.
Wattrop, im Hafen von, zu Calenzer 288.
Wertsworth, William 123.
Wrack des Pegasus 192.
Wyck, Philipp, als Jerne 109.

Zeichnenausgabe 224.
Zelt des Generalkommandants Halfett im Lager bei Lüneburg 304.
——, das Innere des Zeltes 305.
Zelte des Herzogs von Braunschweig 405.
Zelte der Araber 85.
Ziegenschwanz 265.
Zigeuner und der Eisenverkäufer 252.
Zollhaus in London, das 125.
Zug, der, der Kinder bei der Frohnleichnamsprozession in München 305.
——, der, bei Nacken in Antwerpen 289.
——, der, nach der Kirche zu Erlangen 324.
Zwerg-Pfläng, der 10.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

OBERMEI...
Digitized by Google